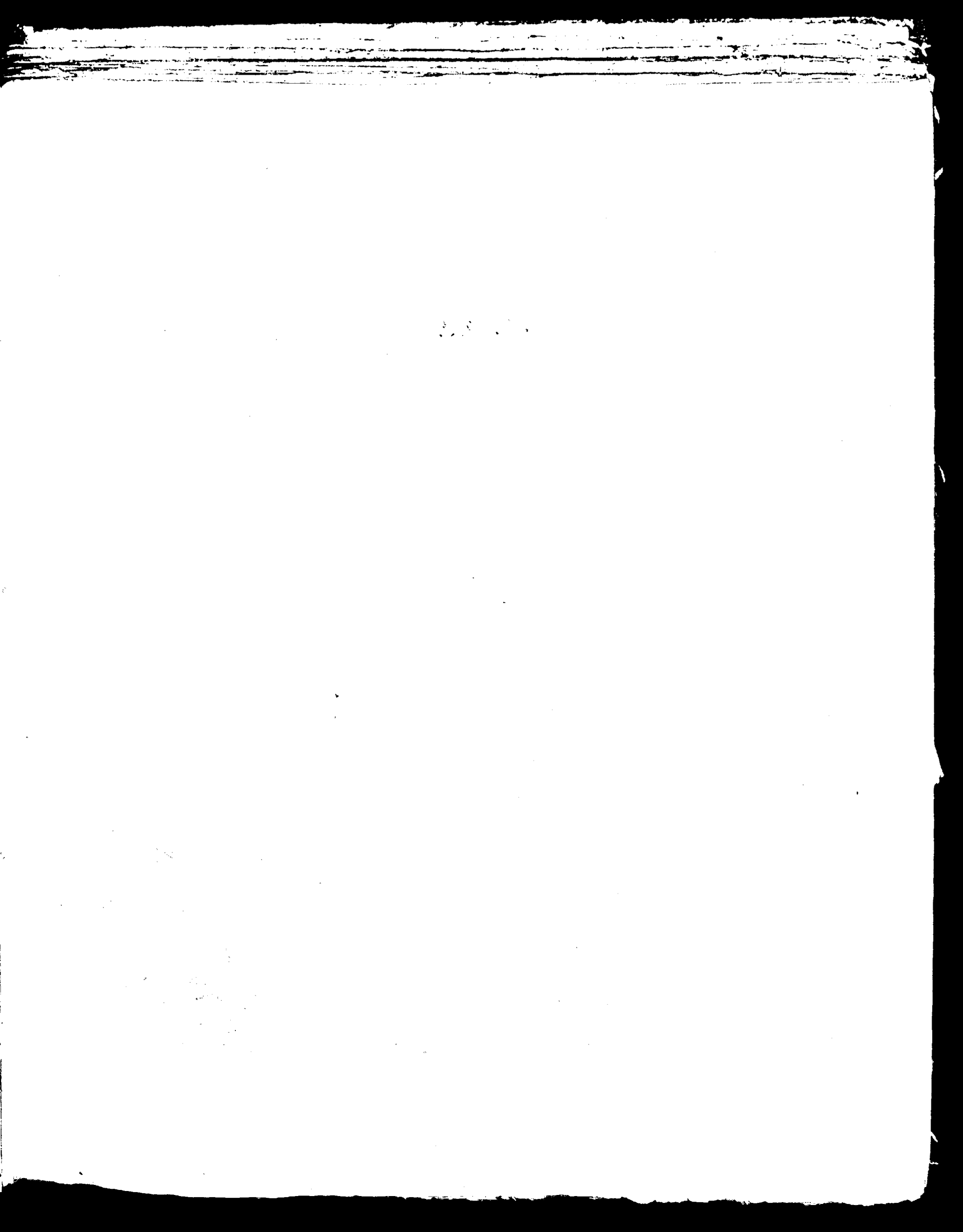


~~M. N. 3.~~

MA







7431





J E N A I S C H E

ALLGEMEINE · LITERATUR - ZEITUNG

S E P T E M B E R 1 8 3 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, b. Schmid: *Das Großherzogthum Weimar-Eisenach im Zollverbande mit dem Königreich Preussen. Zur Belehrung und Beruhigung des Volks dargestellt von D. Karl Herzog, Professor zu Jena. 1833. VI u. 140 S. 8.*

Der Zollverein, der, nach den neuesten Nachrichten, zwischen der Krone Preussen, dem Großherzogthum Hessen und Kurhessen, einer Seits, dann den Königreichen Baiern und Württemberg, und Sachsen anderer und dritter Seits, und den Großherzogth. und Herzögl. Sächsischen Ländern, den Fürstenthümern Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt, den Reussischen Fürstenthümern, und den Preussischen und Kurhessischen Besitzungen in Thüringen, unter dem Collectivnamen eines *Thüringer Rayons* vereint, als viertem Theile, nach vorhergegangenen mancherley ziemlich schwierigen Verhandlungen zu Stande kommen wird, oder dem Vernehmen nach eigentlich in den Hauptpunkten bis auf die Ratification der dabey concurrirenden Staatsregierungen bereits abgeschlossen ist, — dieser Verein gehört unter die interessantesten Erscheinungen unserer Tage. Er läßt sich von einem *dreyfachen* Gesichtspuncte aus betrachten; *einmal*, als ein Erzeugniß der *Gewerbs-* und *Handels-Politik* der vereinten Regierungen; *dann*, als ein Erzeugniß *finanzieller*, von ihnen verfolgter, Strebungen, und endlich als ein Verein mit *rein politischen* Tendenzen; und je nachdem man ihn aus diesem oder jenem Gesichtspuncte betrachtet, werden die Hoffnungen und Erwartungen sich gestalten, welche unser größeres Publicum davon zu machen sich berechtigt halten kann.

Sehen wir ihn von der eben angedeuteten *ersten* Seite an, so zeigt er sich zunächst für die *Wissenschaft* als eine sehr erfreuliche Erscheinung; in sofern nämlich, als wir hierin eine Annäherung unserer Regierungen an die Grundsätze der ächten Volks- und Staatswirthschafts-Lehre erkennen; als eine Art von Resignation auf die bisher von den meisten Regierungen befolgten Grundsätze des verderblichen Mercantilsystems, das die Elemente des materiellen Wohlstandes eines Staates und seiner Angehörigen nur in der Beschränkung der Betriebsamkeit und des Wohlstandes der übrigen, mit ihm verkehrenden, Staaten und Völker sucht; als eine Art von Obsieg, welchen die Forschungen unserer neueren und neuesten staatswirthschaftlicher Schriftsteller im Betreff

J. A. L. Z. 1833. Dritter Band.

der eigentlichen und wahren Elemente des gedeihlichen und lebendigen Ganges der Volksbetriebsamkeit und der Grundbedingungen des Emporkommens und des Flors des Nationalreichthums endlich errungen haben, über lang verjährte Vorurtheile, entsprungen und genährt durch den vom Mittelalter her auf uns fortvererbten Innungs- und Genossenschafts-Geist unserer Gewerbsleute und der mit diesen vereinten Handelswelt; und zuletzt, als eine Art von Triumph der Gesetze einer verständigen und richtig organisirten Gefelligkeit über die Strebungen eines bisher herrschenden, Alle trennenden, Egoismus. Denn so viel ist wohl ausgemacht und nicht zu verkennen: mit den bisher von unseren meisten Regierungen praktisch verfolgten Strebungen dieses Egoismus, und des *Innungs-* und *Genossenschafts-Geistes* unseres Gewerbs- und Handels-Standes, — dem durch diese Strebungen hervorgerufenen Monopoliengeiste und Prohibitivsysteme ist dieser Verein auf keine Weise in Einklang zu bringen. Er steht vielmehr damit im auffallendsten Widerspruche. Ohne die größte Inconsequenz, in Beziehung auf die Grundsätze des Mercantil- und Prohibitiv-Systems, würde ein solcher Verein, und die Verträge, aus welchen er hervorgegangen ist, gar nicht denkbar, gar nicht möglich gewesen seyn. Er öffnet Schranken, welche im Geiste des Mercantil- und Prohibitiv-Systems nie geöffnet werden konnten; er führt zu einer Freyheit des Verkehrs hin, welche ein Anhänger jenes Systems stets möglichst geschlossen zu erhalten streben muß, aber nie öffnen kann, ohne mit sich selbst und seiner Lehre in Widerspruch zu gerathen.

Wenn nun aber das, was die Wissenschaft über die Nothwendigkeit einer möglichststen Entfesselung des Verkehrs, als Mittel zu seiner Förderung und zum Gedeihen und Wachsthum des Volkswohlstandes, uns lehrt, nicht bloß als ein Erzeugniß eitler Speculationen, oder gar gehaltloser Träumereyen unserer staatswirthschaftlichen Schriftsteller angesehen werden soll: so liegt es wohl in der Natur der Sache, daß auch in *praktischer* Beziehung dieser Verein für den größeren Theil der Angehörigen unseres deutschen Vaterlandes, und insbesondere der Angehörigen der dem Vereine beygetretenen deutschen Staaten, nicht ohne den wohlthätigsten, segensreichsten Erfolg seyn und bleiben wird. Der bisher von so vielen Seiten her äußerst beengte Kreis des deutschen inländischen Verkehrs hat sich dadurch ungemein erweitert, und dabey fühlt sich dieser Verkehr jetzo in mancherley Beziehungen fessellos; während bis

jetzo Fesseln aller Art nicht blofs seinen Aufschwung, sondern sogar seinen nothdürftigen Fortgang überall hemmen und stiften, — was beides für unser Gewerbswesen und unseren Verkehr gewifs nicht ohne die heilsamsten Folgen seyn kann. — Inzwischen liegt es wohl in der Natur der Sache, dafs wir uns nicht geradezu den sanguinischen Hoffnungen hingeben dürfen, welche in *praktischer* Beziehung von so mancher Seite her laut geworden sind. Der Uebergang vom widernatürlichen Zustande zu einem naturgemäfsen Gange der Dinge ist zwar vom Vereine allerdings mit Recht und Zuversicht zu hoffen und zu erwarten. Allein dieser Uebergang ist keinesweges so schnell und so schleunig zu hoffen, wie manche sich einbilden mögen, welche sich veranlaßt sehen, vom Nutzen des Vereins und seinen Folgen für den Flor unseres Volkswohlstandes zu sprechen. Ausserdem darf auch wohl keinesweges übersehen werden, dafs der dermalige schleppende und beschränkte Gang mancher, früher mit Vortheil und Lebendigkeit betriebenen Gewerbs- und Handelszweige, so wie die vielen Klagen, welche man über den Verfall mancher Gewerbe und Handelszweige von vielen Seiten her seit geraumer Zeit hört, und zu hören gewöhnt ist, keinesweges blofs und allein sich vom Daseyn und Bestehen unserer Zoll- und Mauth-Anstalten, und der dadurch unserem inneren Verkehr angelegten Fesseln, ableiten lassen, sondern dafs diese Erscheinungen der Gegenwart auf ganz eigenen Verhältnissen und Ursachen ruhen, welche der Verein wenigstens nicht so schnell entfernen kann, wie so manche glauben; oder welche er vielleicht ganz und gar nicht zu entfernen im Stande seyn möchte. Auf *diese* Seite des Vereins müssen wir also besondere Rücksicht zu nehmen bitten, wenn von der Beurtheilung und Würdigung der Folgen desselben für unsere Volksbetriebsamkeit und unseren Volkswohlstand die Rede ist. Nicht die Zölle und Mauthen haben im Laufe der letzten Zeit manches jetzt untergegangene Gewerbe, manchen stockenden Handelszweig zu seinem Untergange und seiner Stockung hingeführt, sondern diese beruhen auf Verhältnissen und Ursachen, welche selbst ohne Mauthen und Zölle die Verhängnisse herbeigeführt haben würden, über welche man jetzt klagt, und deren Daseyn man den Zöllen und Mauthen zur Last legt. Was die Mauthen und Zölle nicht niedergebegt haben, das kann von deren Aufhebung auch keinesweges seine Wiederaufrichtung hoffen. Gewerbe, welche dem Zeitgeiste nicht gefolgt sind; solche, welche in der Fabricationsweise sich von andern haben überflügeln lassen; solche, welche durch kostbare Händearbeit liefern wollen, was andere durch wohlfeil arbeitende Maschinen liefern; solche, welche ihren Erzeugnissen nicht diese Vollendung und Vollkommenheit zu geben gesucht haben, die solche anderwärts erlangten; solche, welche durch den Wechsel der Moden den Absatz beschränkt oder vermindert sehen; solche, wo das Fabrikenystem an die Stelle der früherhin dabey gewöhnlichen hand-

werksmäfsigen Waarenfertigung getreten ist; solche, wo der Begehr und die Consumtion ihrer Erzeugnisse sich überhaupt aus diesem oder jenem natürlichen oder künstlichen Anlafs gemindert hat: — alle solche Gewerbe werden vergeblich Hülfe von dem Vereine hoffen und erwarten. Sie sind durch den natürlichen Gang der Gewerbsverhältnisse gedrückt, und gegen einen solchen Elementardruck kann kein Verein und keine dadurch geschaffene Entfesselung und Erweiterung des Verkehrs helfen; eben so wenig als die Saaten der Landwirththe gedeihen können, wenn ihnen der Himmel nicht zu rechter Zeit Sonnenschein und Regen giebt. — Dasselbe, was von Gewerben gilt, gilt auch, und noch bey Weitem mehr, vom *Handel*. Alle im Laufe der Zeit unbrauchbar und ungangbar gewordene Handelswege wird der Verein nie wieder brauchbar und besucht machen. Nur die dermalen gangbaren werden dadurch an Lebendigkeit gewinnen. Klagt man über Abnahme der Befuchtheit der Jahrmärkte und Messen, so wird auch diese Klagen der Verein nicht zum Verstummen bringen. Den Vortheilen, welche Correspondenz und Mustersendungen den Kaufleuten der gröfseren Handelsplätze und den Fabrikbesitzern gewähren, werden beide wohl nicht entsagen, um unseren Jahrmärkten und Messen die frühere Belebtheit wieder zu geben. Und wurden zum Nachtheile der Gewerbe und des Waarenumsatzes so viele Capitale den eigentlichen *productiven Fonds* und dem *Waarenhandel* entzogen, und dem, in nationalwirthschaftlicher Beziehung unproductiveren, und folgeweise ganz werthlosen, Papierhandel zugeleitet, so wird auch dieser Capitalabflufs nicht sofort in Folge des Vereins aufhören, sondern trotz desselben noch immer von mehr als zu ausgedehnter Bedeutung seyn, so lange es noch öffentliche Effecten auf dem Papiermarkte giebt, und dieser Markt den Speculanten Aussicht auf Gewinn giebt. — Mit einem Worte, so wohlthätig auch der Verein für unseren inländischen Verkehr wirken wird, so hüte man sich doch sehr vor übertriebenen sanguinischen Hoffnungen und Erwartungen. Diejenigen Beschränkungen unseres Gewerbs- und Handels-Wesens, welche darin ihren Grund haben, dafs wir in Folge so mancher zusammenwirkender Ursachen und Verhältnisse ärmer geworden sind — worin leider wohl eine der vorzüglichsten Ursachen des dermaligen Nothstandes unserer Gewerbs- und Handels-Leute zu suchen ist — diese Beschränkungen werden, trotz des Vereins, noch immer lange fühlbar bleiben. Dafs sie fühlbar bleiben müssen, liegt in der Natur der Sache; und gegen dieses uns jetzt drückende Uebel und Gebrechen giebt es kein sofort helfendes Mittel. Am wenigsten liegt ein solches Mittel in der Erweiterung unseres inländischen Verkehrs. Was der Consumt dem Gewerbsmann und Kaufmann bisher aus Mangel an Zahlungsmitteln nicht abkaufen konnte, dafür wird dieser auch bey erweiterter Grenze des Bereichs seines Absatzes sofort Käufer aufzufinden nicht vermögen. Und erweitert sich auch der Markt und der

Abatz der Erzeugnisse des Producenten, so wird dieses erst allmählich von einigermaßen sichtbaren Folgen seyn, wenn dieser erweiterte Abatz auf Verbesserung des allgemeinen Wohlstandes hingewirkt haben wird; wozu uns der Verein eine zwar sichere, aber doch noch ziemlich entfernte Hoffnung giebt.

Was diese Hoffnung noch in die Ferne hinausrukt, ist der *finanzielle* Zustand der meisten Staaten, welche den Verein bilden. Die finanziellen Bedürfnisse, mit welchen leider die meisten zu kämpfen haben, machen es ihren Regierungen unmöglich, den Angehörigen derselben die Vortheile umsonst zu gewähren, welche der Verein und dessen Einfluß auf Erweiterung des Verkehrs zu schaffen vermögend seyn würde. — Darum können die Regierungen ihren Angehörigen die Vortheile des erweiterten Verkehrs nicht *schenken*, sondern sie müssen diese Vortheile ihnen nur *verkaufen*. Die Folge dessen aber ist die, daß die Angehörigen der kleineren Staaten, welche sich jetzt mit den größeren bereits unter der Herrschaft des Zollsystems stehenden verbunden haben, sich mancherley finanzielle Mafsregeln werden gefallen lassen müssen, welche ihnen hie und da den Genuß der erweiterten Verkehrsgrenze und deren Vortheile sehr verleidern möchten. Bey dem Einflusse, welchen das Zollsystem auf die finanziellen Verhältnisse der größeren, bisher zu diesem System sich bekennenden Staaten gehabt hat, ist die Uebernahme dieser Folgen von Seiten der jetzt beytretenden kleineren nicht wohl zu vermeiden. Welche Ergebnisse die Uebertragung der finanziellen Einrichtungen der größeren Staaten auf die kleineren herbeiführen werde, wird die Folgezeit lehren. Jeden Falls kann dieser Punct — der *zweyte* von uns oben angedeutete, nicht außer Betrachtung gelassen werden, wenn wir über die Ergebnisse des im Eingange erwähnten Zollvereins sprechen wollen. — Werden aber durch *erhöhte Abgaben*, die allerdings die Folge des Vereins in mehreren, dem Zollsystem neuerdings beygetretenen Ländern seyn wird, die Kosten des Lebens der betriebamen Volksclasse über ihren jetzigen Standpunct hinaufgetrieben, und vermehren sich dadurch die Produktionskosten ihrer Erzeugnisse: so kann es sehr leicht seyn, daß unsere Gewerbs- und Handels-Leute auf diese Weise wieder verlieren, was ihnen der erweiterte Verkehr auf der anderen Seite als Gewinn zuführt. Doch hoffen wir wohl mit Recht von der Weisheit und dem freygebigen Sinne ihrer Regierungen, daß sie die vermehrten Einkünfte, welche die Annahme des Zollsystems hoffen läßt, nur dazu verwenden werden, dem Volke manche Lasten abzunehmen, welche dasselbe bisher tragen mußte, ohne daß sich solche mit den Zeitverhältnissen recht vereinbaren lassen, und daß sich dadurch die angedeutete Differenz zwischen der Gegenwart und der Zukunft in dem Lastenwesen des Volks wieder ausgleichen wird. — Inzwischen dürfen doch wohl die Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen des abgabepflichtigen Volks auf grose und sehr bedeutende Erleichterungen in

ihrem Abgabewesen nicht zu hoch gesteigert werden. Unser jetziges Geschlecht hat noch sehr mit den Folgen der Vergangenheit zu kämpfen, mit der Schuldenlast aller Regierungen, welche die Vergangenheit auf die Gegenwart herüber gewälzt hat; — eine Schuldenlast, für deren Abwälzung zwar überall sehr sinnreich erfundene Schuldentilgungspläne und Anstalten bestehen, welche aber, selbst bey dem besten Willen der Regierungen, noch sehr Vieles zu thun übrig lassen, und darum noch keinesweges solche Abgabentlastungen erlauben, wie der grose Haufe der über Abgabendruck Klagenden sie wohl wünschen möchte. Auch wird es wohl kein unbefangener Beobachter des Ganges der Dinge sich verhehlen, daß bey Weitem mehr die Nothwendigkeit, *für ihre öffentlichen Bedürfnisse neue Quellen zu schaffen*; die Regierungen der meisten Staaten zu dem Vereine hingeführt hat, als die gewerbs- und handelspolitischen Betrachtungen, auf welche wir vorhin, als Ergebnisse des Vereins, aufmerksam zu machen gesucht haben. Wäre dieses Letzte der Fall, so würden die Bedingungen des Vereins wohl ganz anders zu stellen gewesen seyn, als wir solche nach öffentlichen Nachrichten darüber gestellt sehen. Der Zolltarif, das Verzeichniß der dem Zolle unterworfenen Waaren, so wie die Zollsätze, mit welchen diese Waaren belegt werden sollen, — alles dieses würde in vielfacher Beziehung eine ganz andere Gestaltung haben erhalten müssen, als diejenige ist, in der jenes Verzeichniß und diese Sätze wirklich erscheinen. Wenn unsere Gewerbs- und Handels-Leute in den Zollsätzen zu ihrem Besten angelegte und erhobene *Schutzsteuern* zu erblicken vermeinen, so würde diese Ansicht sich bey den wenigsten Artikeln als vollkommen richtig erweisen lassen. Bey Weitem richtiger möchte bey den meisten, und insbesondere bey den am höchsten belegten Artikeln die Ansicht hervortreten, im Zoll sey zunächst ein weit verbreitetes *Verbrauchssteuer*system zu suchen und zu finden, und diese Artikel seyen nur um deswillen in den Zoll mit aufgenommen, weil diese Aufnahme eine bey Weitem leichtere Manier ist, diese Artikel zur Besteuerung heranzuziehen, als solches dann möglich seyn würde, wenn sie, wie inländische der Verbrauchssteuer unterworfenen Artikel, von *dem Producenten* oder *Kaufmann* erhoben werden sollten, der sie in das letzte Stadium des Uebergangskreises der Production zur Consumption hineinführen will, oder bereits schon hineingeführt hat, oder auch von den *Consumenten unmittelbar selbst*.

So viel ist wenigstens auf keine Weise zu widerlegen, unter die Kategorie von *Schutzsteuern* lassen sich auf keinen Fall alle diejenigen Artikel des Tarifs subsumiren, deren Erzeugung im Lande nicht möglich ist; wie dieses namentlich bey allen sogenannten *Colonialwaaren* der Fall ist, welche doch im Tarif, so wie im Ertrag der Zölle, eine der vorzüglichsten Rollen spielen. — Diesen eben angedeuteten finanziellen Gesichtspunct aber ins Auge gefaßt, erscheint wohl eine *Umbildung des Abgabensystems*

der dem Zollsysteme beygetretenen Staaten, als Hauptcharakter und als Haupttendenz des Vereins; und folgeweise wäre dann die grössere Heranziehung mehrerer bisher entweder vom Abgabewesen weniger oder gar nicht betroffenen Volksclassen einer der vorzüglichsten Punkte, welcher als sicheres Ergebniss des Vereins für bisher noch nicht unter der Herrschaft des Zollsystems gestandene Länder und ihre Angehörige zu erwarten seyn möchte. — Nicht bezweifeln läst es sich nun zwar, daß dieses Ergebniss für manchen bisher von der Steuer Eximirten, oder dazu nur gering Herangezogenen, nicht sonderlich erfreulich seyn wird; allein, wenn man unbefangen und vorurtheilsfrey seine Meinung über die Sache sagen soll, so wird man um dieses Ergebnisses willen doch den Verein nicht mißbilligen können: So wie unser Staatenwesen jetzt besteht, bey den durch die dermalige Gestaltung dieses Wesens so sehr erweiterten finanziellen Bedürfnissen aller Regierungen, ist eine möglichst gleichmäßige Heranziehung aller Volksclassen zur Abgabentrachtung unerläßlich nothwendig. Hatte bey dem früheren geringeren Betrag der öffentlichen Bedürfnisse schon die nach alter Sitte zunächst und meist ausschließlich abgabepflichtige niedere Volksclasse oft genug Noth, die Summen aufzubringen, welche der öffentliche Bedarf foderte: so würde es für diese Volksclasse jetzt, bey gesteigerten öffentlichen Bedürfnissen, in den meisten Ländern eine reine Unmöglichkeit seyn, jenen Bedarf allein zu decken. Recht und Politik gebieten also gleichmäßig und gleich stark, die bisher vorzugsweise *contribuablen* Volksclassen vor aller Ueberbürdung zu schützen. Dieser Schutz ist aber nur möglich durch Heranziehung des bisherigen Exemten. Diese Heranziehung selbst aber ist nicht leicht anders zu bewirken, als durch Annahme des Verbrauchsteuer-systems, welches das Zollsystem ins Leben ein- und durchzuführen sucht, und dessen Ein- und Durchführung wir denn als ein Hauptergebniss des Vereins anzusehen uns berechtigt halten. — Doch wird auch hier die Erreichung dieses Strebepunctes nicht so früh und so schnell zu erwarten seyn, als mancher glauben mag. Ein langbestandenes Abgabesystem ist viel zu tief ins Leben eingewurzelt, als daß die bloße Enunciation der Fi-

nanzgesetzgebung, daß ein anderes an dessen Stelle treten soll, sofort das bestehende bis auf die Wurzel hin erschüttern oder gar vernichten und aufer Wirkksamkeit bringen könnte. Bey jedem Abgabesysteme, es sey welches es wolle, ist ein Streben der verschiedenen Volksclassen, die solche treffende Abgabenlast auf eine andere überzuwälzen, stets sichtbar vorherrschend. Diesem durch die Natur des Verkehrs begründeten und begünstigten Streben aber Schranken zu setzen, ist der Gesetzgebung rein unmöglich. Erst im Laufe der Zeit setzt sich hier die Sache durch Streben und Widerstreben ins Gleichmaß. Dieses Gleichmaß wird also auch bey der durch die Annahme des Zollsystems zu bewirkenden Umgestaltung unferes bisherigen Abgabesystems erst im Laufe der Zeit allmählich zu hoffen seyn. Und da es überhaupt eine sehr schwierige Aufgabe ist und stets bleiben wird, dasselbe *praktisch* herzustellen, so kann es leicht seyn, daß Anfangs und eine Zeit lang hindurch die Last des Zollsystems bey Weitem mehr die Gewerbs- und Handels-Leute trifft, als die Consumenten, oder die bisher Eximirten, welche zur Steuer herangezogen werden sollen. Jeden Falls werden von unseren Gewerbs- und Handels-Leuten gar manche bisher zu ihrem Vortheile, aber freylich auch zum großen Drucke aller betriebamen Volksclassen bestandene Institutionen aufgegeben werden müssen, ehe an die gewünschte und gesuchte Gleichmäßigkeit zu denken seyn wird. Denn, wenn alle gleichmäßig zu den öffentlichen Lasten herangezogen werden sollen, so liegt es wohl in der Natur der Sache, daß Allen und Jedem für die Uebung seiner Kräfte und seiner Betriebamkeit eine ganz freye Bahn geöffnet werden muß, und daß alle Institutionen aufgegeben werden müssen, welche diese Bahn schliessen. Darum werden sich denn auch die dem Zollsysteme beytretenden Staaten der Annahme der in Preussen bestehenden Grundsätze der Gewerbs- und Handels-Freyheit nicht entziehen können, und nächst dem Zolle auch die preussischen Gesetze über diesen Punct bey sich aufzunehmen und einzuführen haben: wie denn auch schon die Einführung der preussischen *Branntweinsteuer* und *Salzregie* im Gefolge der Annahme des Zollsystems erscheint.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

## N E U E A U F L A G E N.

- 1) Liegnitz, b. Kuhlmeij: *Leitfaden für den Unterricht im Lesen*, nebst vorangeschickter kurzer Lautlehre zur Belehrung des Lehrers, herausgegeben von P. F. G. Haverau, Director des königl. Waisenhanfes und Schullehrer - Seminars zu Bunzlau in Schlesien. Zweyte verbesserte Auflage. 1833. XVI u. 129 S. 8. (14 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Leitfaden für den Unterricht im Rechnen nach Pestalozzischen Grundsätzen* von P. F. G.

Haverau, Director der königl. Waisen- und Schul-Anstalt, wie auch des Schullehrer-Seminars zu Bunzlau. Dritte verbesserte Auflage. 1stes Bändchen. 1828. XXXII u. 291 S. 2tes Bändchen. 1833. XVI u. 280 S. 8. (1 Thlr. 14 gr.)

Beide Bücher sind so bekannt und durch den Gebrauch bewahrt, daß wir nur die nie erschienenen Auflagen derselben anzuzeigen brauchen.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3 .

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, b. Schmid: *Das Großherzogthum Weimar-Eisenach im Zollverbande mit dem Königreich Preussen.* Zur Belehrung und Beruhigung des Volks dargestellt von D. Karl Herzog u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Diese unserer Ansicht nach unvermeidlichen Folgen der Annahme des Zollsystems gehören zu den rein politischen Folgen des Vereins. Doch werden sie wahrscheinlich nicht die einzigen Folgen desselben seyn. Auch in mehreren anderen Punkten werden die vereinten Staaten sich zu Manchem entschließen müssen, woran man vielleicht zur Zeit noch nicht denken mag. Auf jeden Fall kann das Verfahren zur Handhabung der Zollgesetze in allen Vereinsländern nicht anders als möglich gleichmäßig seyn. Sowohl die Polizey, als die Justiz, werden in dieser Beziehung möglichst gleichmäßig überall zu organisiren und zu handhaben seyn. Es wird für Straferlasse und Begnadigung, sowie für Vollziehung der Strafe, überall nach Einer Norm zu verfahren seyn, und überhaupt die Civil- und Straf-Gesetzgebung, sowie das Verfahren in Civil- und Strafrechtsfällen, einen mehr gleichförmigen Typus anzunehmen haben, als dieses zur Zeit der Fall ist, wo bey nahe jedes Land, vielleicht sogar jede Justizstelle, ihrem eigenen Straffsysteme huldigt. Mit einem Worte, der Verein und die Einheit wird sich keinesweges bloß auf das Zollwesen und die Institutionen zu dessen Durchführung erstrecken können, sondern der Zollverein wird auch für eine Menge anderer Dinge eine Einigung heischen, welche für die künftige politische Gestaltung unseres deutschen, leider jetzt sehr zerworfenen, Staatenwesens nicht ohne Einfluß bleiben wird, und am Ende die wohlthätigste Folge des Vereins werden kann, wenn solche vielleicht auch jetzt noch außer dem Bereiche der Wünsche mancher Regierungen liegen mag, welche dem Vereine beygetreten sind. Jeden Falls wird es wohl keine Regierung, welche dem Vereine beygetreten ist, leicht wagen können, sich wieder zu trennen, wenn vielleicht ihre individuellen Strebungen mit dem Interesse des Vereins in Conflict kommen sollten. Der jetzt geschlossene Verein wird sich durchaus nicht so leicht lösen lassen, wie der im Jahre 1829 zu Cassel geschlossene mitteldeutsche Handelsverein. Ist er einmal ins Leben eingetreten, und hat ihn das gemeinsame Interesse aller Regierungen

J. A. L. Z. 1833. Dritter Band.

und ihrer Angehörigen festgebunden, so könnte ihn nur eine Revolution lösen, — und davor Bewahre unser liebes deutsches Vaterland der Himmel! Der Bindschlüssel liegt übrigens zunächst in *Preussens* Hand, und diese Regierung wird ihn so leicht sich nicht nehmen lassen. Bloß Oesterreich könnte Preussen den Besitz und Gebrauch dieses Schlüssels streitig machen, falls es sich entschließen sollte, dem Vereine beyzutreten; was allerdings sehr zu wünschen wäre, und die wohlthätigen Folgen des Vereins nur erhöhen und vermehren könnte.

So viel über den oben angedeuteten Verein überhaupt, und über die Folgen, welche er im Allgemeinen hoffen und erwarten läßt. — Was die daraus für die Angehörigen des Großherzogthums S. Weimar-Eisenach zu hoffenden und zu erwartenden Vortheile angeht, so hat der Vf. solche, mit Rücksicht auf die einzelnen Artikel des preussischen Zolltarifs (S. 95 fg.), anzudeuten gesucht. Doch gehen seine Andeutungen nicht sowohl darauf hin, *bestimmt* anzugeben und nachzuweisen, *wie* und *in welchen Artikeln* sich der Gewerbfleiß und der Verkehr des Landes durch den Zollanschluß erhöhen und erweitern werde, als vielmehr nur darauf, welche Gestaltung die finanziellen Verhältnisse des Großherzogthums durch den Zollertrag, die Branntweinsteuer, Brau- und Salzsteuer und Salzregie erwarten lassen; auch daß die erhöhten Abgaben, welche die Folge des Vereins seyn werden, mehr die wohlhabendere und vornehmere Volksklasse treffen werde, als die ärmere und niedere. Was die Erweiterung der Gewerbsamkeit und des Verkehrs betrifft, so beschränken sich seine Andeutungen nur auf sehr allgemein ausgeführte Ergebnisse (S. 138): darauf, daß die Landwirthschaft ohne künstliche Mittel einträglicher und blühender werden könnte; daß die Gewerbe aus ihrer Lethargie erwachen, und durch den größeren Markt und die lebhaftere Concurrenz ermuntert, sich bald erweitern, und mit kluger Benutzung örtlicher Vortheile, welche das Land bietet, neue nützliche Gewerbszweige entstehen, und dem Volke neue Nahrungsquellen eröffnen werden; auch daß die Staatsregierung mit weiser Umsicht nicht bloß bey der Abschließung des Zollvertrags und der Regulirung der Finanzverhältnisse stehen bleiben, sondern nach Kräften auch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel in Anwendung bringen werde, um dem Volke die möglichsten Vortheile, welche aus diesem Zollverbande für seinen Wohlstand hervorgehen können, zu sichern. Als solche Mittel wer-

den namentlich bezeichnet: die Zerfchlagung kleinerer Kammergüter zur Verbesserung des Ackerbaues, Verbannung des Zunftzwanges, Verbesserung der alten und Anlegung neuer Kunststraßen, um die Durchfuhr und den Handelsverkehr zu sichern, und endlich Verbreitung und Beförderung höherer Intelligenz unter den Gewerbetreibenden durch Errichtung tüchtiger Gewerbschulen, freysinnige Beförderung von Culturvereinen, und Unterstützung junger talentvoller Techniker. Den jährlichen Ertrag des indirecten Steuersystems, dessen Einführung der Zollverband zur Folge haben wird, berechnet der Vf. (S. 136) auf 440,000 Thaler, nämlich:

1) Eingangs-, Ausgangs- und Durchgangs-Abgaben . . . . .	230,000 Thlr.
2) Branntweinsteuer . . . . .	80,000 —
3) Braumalzsteuer . . . . .	45,000 —
4) Salzsteuer . . . . .	85,000 —

wonach denn also für den gesammten Staatsbedarf à 600,000 Thlr. jährlich etwa noch 160,000 Thlr. durch directe Steuern zu decken seyn würden; was dann eine bedeutende Verminderung der Grundsteuer zur Folge haben könnte. Bisher betragen die indirecten Steuern (S. 77) nur 196,874 Thlr., und die Grund-, Einkommens- und Gewerbs- Steuern 368,853 Thlr., nämlich:

1) alte Grundsteuern . . . . .	160,816 Thlr.
2) vom Grundvermögen . . . . .	80,773 —
3) Einkommenssteuer . . . . .	125,274 —
4) Gewerbssteuern von fremden Kaufleuten . . . . .	2,000 —

Die Haupt- und vorzüglichste Partie der vor uns liegenden Schrift sind übrigens die mancherley statistischen Notizen, welche der Vf. unter der Rubrik: *I. Staatseinkünfte des Großherzogthums Weimar-Eisenach* (S. 15—68), und *II. Zustand des Finanzwesens seit der Einführung der neuen landständischen Verfassung* (S. 69—87) seinen Bemerkungen über das Zollwesen vorausgeschickt hat.

Z.

### P Ä D A G O G I K.

WIESBADEN, in der Ritter'schen Buchhandlung: *Ueber Volksschulwesen und Volksveredelung, als gegenseitige Bedingungen der Begründung eines besseren bürgerlichen Zustandes.* Ein Bruchstück aus der inneren Politik. Familienvätern, Staatsbeamten, Lehrern in Kirche und Schule, zunächst den deutschen Volksvertretern gewidmet von G. A. Gruner. 1833. VIII u. 176 S. 8. (21 gr.)

Wir begegnen in dem Vf. dieser gehaltvollen Schrift einem geistreichen, von seiner Sache durchdrungenen Manne, dem die Begründung eines besseren gefelligen Zustandes, „das Heil des Volkes“, wahrhaft am Herzen liegt, der die dasselbe hemmenden und bedrohenden Uebel in ihrer Wurzel erkannt, und über die Mittel und Bedingungen zur Anbahnung und Begründung desselben tief gedacht

hat. Krankhaft in seinem innersten Wesen und vielfacher Verderbnis unterliegend erscheint ihm das Volksleben, und nicht Palliativmittel sind es, die er dagegen angewendet wissen will; nur in einer aus der Idee der Gerechtigkeit hervorgehenden, durch eine bessere nach dem heiligen Gesetze der Natur bestimmte und geregelte Lehr-, Erziehungs- und Führungs-Weise des Volkes zu erzielenden „Volksveredelung“ erblickt er als in einer Radicalcur das Heil, und mit eindringlichem Ernste sucht er dafür zu begeistern. Dabey läßt sich jedoch nicht verkennen, daß der Ton, in dem das Ganze gehalten ist, durch seine zum öfteren hervortretende polemische Bitterkeit und düstere Färbung, daß insbesondere die nicht selten bis zur Uebertreibung gesteigerten Anklagen unserer Zeit, welche der Vf. in einer Allgemeinheit ausspricht, wie sie sich vor einem ruhigen, besonnenen, unparteyischen Urtheile überall nicht rechtfertigen läßt, der guten Sache, die er so redlich beabichtigt, leicht Eintrag thun dürfte. Fast möchten wir der Vermuthung Raum geben, daß dem Vf. bey Abfassung dieses schätzbaren Werkchens bittere Erfahrungen, die er in seinen näheren Umgebungen machen mußte, vorgeschwebt haben.

Wir müssen uns eine ausführliche Darlegung des Inhaltes desselben versagen, und glauben, daß auch eine nur oberflächliche Andeutung der Gegenstände, die er auf eine eben so anziehende, als gründliche Weise behandelt, und besonders der Grundsätze, von denen er dabey ausgegangen, hinreichen dürfte, demselben die Aufmerksamkeit und Anerkennung zuzuwenden, die es vor so manchen ähnlichen Schriften verdient. Wir legen zu diesem Zwecke den Gedankengang der Einleitung vor. Der Vf. geht von der Ueberzeugung aus, daß dem vornehmlich seit den Bewegungen von 1789 verschiedenen sich äussernden Bedürfnisse einer Bessergestaltung des gefelligen Zustandes nur in dem Maße wahrhaft genug geschehen könne, als man dabey von der Gerechtigkeit, dem menschenwürdigen Rechtsgeföhle, der aus Achtung vor der Vernunft hervorgehenden Anerkennung jener allen Menschen gemeinsam verlihenen Geistesanlage, ausgehe. Nur wo die Heilighaltung des allgemeinen Rechtes Aller waltet, kann das Besserwerden, d. i. die Annäherung an den von der Natur allen Menschen kraft der ihnen gemeinsam verlihenen Vernunftanlage bestimmten Zustand, erzielt werden. Diese Gerechtigkeit vermiffen wir nicht nur überhaupt in dem Streben des neueren Zeitgeistes nach Andersgestaltung des mangelhaften Zustandes der Gesellschaft, sondern selbst in den Bewegungen der beiden letztverfloffenen Jahre war von dem allgemeinen Menschenrechte kaum die Rede. Ja es haben besonders die höheren Classen und Stände, statt den mit den materiellen Dienstleistungen der unteren Stände zur Sicherung ihrer eigenen Rechtsansprüche, in Deutschland, vornehmlich seit 1815, übernommenen Verpflichtungen, für die Förderung des geistigen Lebens der niederen Stände Sorge zu tragen, und sie zum Geföhle wahrer Volkswürde zu erheben, zu ge-

nügen, dieselben vielmehr durch „Naturwidrigkeiten vielfacher Art in Unwissenheit und Unbildung, in Schmach und Elend zu erhalten, oder wohl gar Behufs leichterer Vergewaltigung immer tiefer darein zu stoßen gesucht.“ (Welche Befangenheit gehört doch dazu, eine so bittere Anklage in solcher Allgemeinheit gegen unsere Zeit zu erheben, welche fast überall so viele erfreuliche Erscheinungen gerade entgegengesetzter Art aufzuweisen hat!) Auch der im deutschen Vaterlande und unter seinen Ständen ausgebrochene Streit und Hader, vielleicht bald zu erwartende offene Kampf (?) der Eigenfucht über das, was Jedem derselben als Sein Recht erscheint, wird nur in dem Maße befriedigend sich lösen, als man dabey von der Idee der Gerechtigkeit sich leiten lassen wird; ja dieser Kampf nimmt eine um so drohendere Gestalt an, je mehr die Lehren des natürlichen Rechtes sich mit Gewalt den Zugang in die ihnen bisher bedachterweise verschlossenen Hütten bahnt, und je mehr zu fürchten ist, daß die bisher geflissentlich vernachlässigten niederen Stände im Zustande der Aufregung gewaltsamerweise die ihnen vorenthaltenen Rechte und Anerkennung zu gewinnen trachten werden. Nur von einer durchgehenden Veredelung der Gesellschaft ist Besserung dieses bedrohlichen Zustandes zu erwarten. Die Anerkennung des natürlichen Rechtes Aller auf innere, wie auf äußere Güter, somit auch auf Wahrheit und Erkenntniß der Natur, auf Geistesfreyheit und Menschenehre gebietet die Anbahnung dieser Veredelung. Den höheren Ständen liegt sie ob, wenn sie aufhören wollen, als feindliche Dränger (!) dem Volke gegenüber zu stehen, und verdienen wollen, zu ihm gezählt zu werden. Das allumfassende Mittel dieser Anbahnung heißt: Hinwendung zur Natur. Die Anschauung der Natur weckt im Menschen das Bewußtseyn seiner Anlagen, seines Werthes, die Achtung vor der Vernunft und vor dem mit derselben Allen gemeinsam verliehenen Rechte, die Erkenntniß des Unendlichen, die Liebe zum Gesetz, das Gefühl für Menschenwerth und Gerechtigkeit. So weckt, belebt, unterrichtet die Natur den Menschen, und vollendet seine Erziehung durch das Leben mit den Wesen seiner Art; sie erhebt ihn zum Glauben und zur Freude an einer höheren Gesetzordnung und deren Urheber — Gott. Völker und Einzelne entarten in demselben Grade, und entfernen sich vom Ziele ihrer Menschenbestimmung, in welchem sie der Natur untreu werden. Drum heißt das Volk veredeln: es der Natur zuwenden. Dies muß geschehen zunächst an seinen Kindern. Ein wichtiges Mittel dazu, welches aber selbst eine naturgemäße Gesetzgebung, ein naturgemäß geordnetes Leben in der bürgerlichen Gesellschaft voraussetzt, ist *das Schulwesen*. In dem Unterrichte durch unmittelbare Anschauung der Natur im Leben liegt der Inbegriff der Mittel zur Veredelung des Volks. Wie diese Anschauung der Natur nun aufgefaßt, und der Jugend im „Leben des Unterrichts“ und im „Unterrichte des Lebens“ dargeboten werden soll, das sucht der Vf. in den bei-

den Hauptabschnitten des Werkchens zu zeigen. Es sind die im Allgemeinen schon von *Baco* angedeuteten Grundsätze, welche er in Absicht auf den Unterricht im ersten Abschnitte, der in die zwey Abtheilungen: vom Unterrichte im Allgemeinen, und vom Unterrichte in der Volksschule nach seinen verschiedenen Zweigen, zerfällt, in Anwendung bringt. Es ist das Naturwidrige im Zustande und in der Ansprache des Volks, die Unnatur vornehmlich auch im Unterrichte, die steife Literalmethode, der todte Mechanismus, der lähmende Formenzwang, welche der Vf. bekämpft; durch lebendige Anschauung des Gotteswerkes in der inneren und äußeren Natur die rechte, thätigste, freudvolle Erkenntniß derselben und die daraus hervorgehende Liebe zum Gesetz, ein gesundes, freyes, kräftiges Geistesleben in den Gemüthern zu wecken und zu fördern, ist ihm die Aufgabe des Unterrichts. Eine naturgemäße, aus Erkenntniß der Natur in ihrer doppelten Beziehung auf den Menschen fließende Weise des Unterrichts, wodurch allein, wie jede geistige Kraft, so vornehmlich die religiöse Anlage im Menschen entbunden, thatkräftige Freude an Wahrheit, Recht, Gesetz und Gerechtigkeit gefördert werde, sucht er mit Ernst und Wärme zu empfehlen.

Der zweyte Abschnitt, „das Leben“ überschrieben, bringt unter den Titeln: das Leben in der Schule — so weit es vom Lehrer ausgeht — nach ihrer Stellung zum Staate — zur Kirche — zur Gemeinde — zur Elternschaft u. s. w., manche wichtige Gegenstände zur Sprache, und enthält der beachtungswerthen Bemerkungen und Winke gar viele. Uebertreibung jedoch ist es abermals und Ungerechtigkeit, wenn der Vf. sagt, die vollendete Gleichgültigkeit unserer Tage gegen wesentliches Christenthum lasse die Forderung: „das Eine, was den Volksschulen Noth thue, sey das Christenthum“, kaum noch vernehmen; man denke gar nicht mehr an „christliche“ Volksschulen, da es doch gerade die neueste Zeit ist, in der sich auf dem Gebiete der Pädagogik die Stimmen eines *Schwarz*, *Krummacher*, *Heinroth*, *Koethe* u. A. für die Zurückführung des christlich-religiösen Princips in die Volksschulen mit Erfolg vernahmen ließen. Wenn er ferner das Certiren, Lob- und Prämien-Vertheilen in Schulen unbedingt verwirft, so kann dies unseres Bedünkens wohl nur von einer mißbräuchlichen Anwendung solcher, laut der bewährtesten Erfahrungen unentbehrlichen, ob gleich nur secundären Anregungsmitteln gelten. Lob und Tadel, öffentlich, jedoch weise ertheilt, ist auch eine Schule für die Welt, die beides oft gleich unmäßig darbietet, und dem unvorbereiteten jungen Gemüth um so gefährlicher wird. Sehr wahr und treffend spricht sich der Vf. S. 104 über das Verhältniß der Schule zur Kirche aus, wenn er sagt: „Die Schule muß mit der Kirche in der engsten Verbindung stehen, von dieser ausgehend, als ein ergänzender Theil derselben, durch sie und zugleich mit ihr, also auch in gleicher Würdigung mit ihr, verbunden seyn mit der bürgerlichen Ge-

fellchaft im Staate.“ „Die Kirche ist keine christliche K. ohne die Schule; die Schule ist keine christliche ohne die K.“ u. s. w. Daran schloffen sich boherzigungwerthe Worte über das rechte gedeihliche Zusammenwirken des Kirchenlehrers und Schullehrers. Ueberhaupt beurkundeten die Vorschläge und Winke des Vfs. überall den sachkundigen, erfahrenen, für seine Absichten begeisterten Mann, und tragen fast durchgängig in sich selbst eine solche Bewährung, daß es einer auf die Spitze getriebenen Schilderung der gegenüberstehenden Mängel und Gebrechen wahrhaftig nicht bedürfte, um ihnen Gewicht und Gehör zu verschaffen. Aber er betrachtet nun einmal mit trübem Auge unsere Zeit, und nach dieser, man möchte sagen terroristischen Ansicht derselben ist es ihm ausgeinacht, daß das jetzige Treiben in der Gesellschaft mehr vom Tode, als vom Leben zeugt; daß im Volke mehr ein Pflanzenleben, als ein geistiges, menschliches sich kund giebt; daß wir auf dem geraden Wege zum Jammer des Todes, der geistigen Verwesung begriffen sind. Dieselbe düstere Ansicht spricht sich zu Anfang der zweyten Abtheilung: das Leben im gesammten Volke, eine Bedingung des Lebens in der Schule, und der Veredelung des Volkes aus ihm — überschrieben, aus, wenn behauptet wird, es finde sich im Volke im Allgemeinen der *vollkommenste* Gegensatz desjenigen Lebens, welches das Christenthum den Menschen bringen wollte. Die rechte Erkenntniß des Guten, die belebende Freude daran, mithin das Wesen des Glaubens sey bis auf geringe Spuren verschwunden, ein gleisnerisches Wortgeschwätz an seine Stelle getreten u. s. f. Möchte diese mangelhafte Seite in der Arbeit des Vfs. den Erfolg seiner trefflichen Rathschläge über die Anbahnung der Naturkenntniße im Volke, über die Oblorge der Gesetzgebung für die öffentliche Sitte, und zuletzt über öffentliche Anstalten zur Verforgung und Erziehung armer verwaister und verwahrloster Kinder, und zur

Rettung „in Verdorbenheit verrannter Glieder des aufkommenden Geschlechts“, nicht verkümmern!

Den Abschnitt über die Begründung und Organisation der letzten in Betreff möglichen Ineinandergreifens ihrer Zwecke und Mittel, und des Einzelwesens der Führung solcher Anstalten, dürfen wir als die gelungenste Partie dieses Werkchens empfehlen. Interessant und genauerer Prüfung werth ist die Ansicht, daß jene Rettungsanstalten die besten Pflanzschulen der aufkommenden Lehrer, und darum die Bildungsanstalten derselben am zweckmäßigsten mit der „Drey-Einheit“ jener Anstalten zu verbinden seyn dürften. Doch wir haben die uns vorgeschriebenen Grenzen schon zu weit überschritten, und verweisen die Leser auf die gelungene Ausführung selbst.

Den eigentlichen Werth dieser ganzen Erörterung setzen wir mit einem Worte darein, daß sie auf festliegende Beobachtung der Menschennatur gegründet, dem inneren Leben des Volkes und der Einzelnen, und dem wichtigen Zusammenhange desselben mit den Zwecken der bürgerlichen Gesellschaft und der allgemeinen Menschenbestimmung eine gerechte Würdigung zuzuwenden, und die daraus hervorgehenden Verpflichtungen für den Staat rücksichtlich des Unterrichtes und der Führung des Volkes unbedenken und überzeugend ins Licht zu Tetzen weifs. Sollen wir noch ein Wort über die äußere Form sagen, so gestehen wir, daß uns dieselbe durch Ernst, Würde und Leben der Darstellung wohlgethan hat, und daß wir deshalb an der dem Vf. eigenthümlichen Einschachtelungsmethode in Absicht auf den Periodenbau, so wie an mehreren ungewöhnlichen Wortbildungen weniger Anstoß fanden. Interessant, wenn auch nicht etymologisch begründet, erschien uns die Erklärung des W. „*Volke*“ durch die Befähigung und den Willen, dem Naturgesetze in einer rechtlichen Staatsform zu „*folgen*“.

Die äußere Ausstattung des Buches ist gut.

K.....r.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, b. Krause: *Fresco-Bilder in auf- und absteigender Linie*. Von J. F. Bernso. 1833. IV u. 283 S. 12. (1 Thlr.)

Ganz im neuesten Geschmack! Gräßliches durch Gräßliches überbietend, Wahnsinn und Verzweiflung sind vereint; als ein Drittes mischen sich Leute ein, die sich für Hoffmann's verrückte Musiker ausgeben möchten, weil sie die abgelegten Kleider dieser anlegten, woran sie Unrecht thun, sie sind besetzt für sich selbst zu gelten, und nun hält man sie für schwache Nachbilder phantastischer Masken, deren besseres Ich unter der Verzerrung erstickt, und denen man kaum nachrühmen kann, daß bey allem Schauder und Graus doch das schmutzig Ekelhafte, das empörend Lasterhafte fern blieb.

Begeisterte Dichtung und naive Unbefangenheit hat die Erlaubniß, sich über Herkommen und Costüm wegzusetzen, eine Erlaubniß, die dem Autor, der uns nicht mit sich hinreißt, mit dem wir nicht wie mit einem holdseligen Kinde scherzen können, nicht zu gute kömmt, weshalb es denn auch unangenehm auffällt, von *Sängerinnen* in der Peterskirche und in der Sixtinischen Capelle zu vernehmen. Ein so kühnes Hinwegsetzen über das Decorum der Kirchen Roms wäre nur in einer von der Phantasie allein gebildeten Erzählung am Platze; hier geht es jaft recht gewöhnlich romanhaft, der Wirklichkeit abgeborgt, zu, und da darfs keine solchen Widersprüche geben, die uns gegen die Wahrheit selbst ungläubig machen.

F. k.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3.

## T H E O L O G I E.

**BARMEN u. SCHWELM**, b. d. Herausgeb. u. in der Falkenberg'schen Buchhandlung: *Beyträge zur Vereinigung der drey christlichen Confessionen der katholischen mit der evangelischen Kirche*, oder Versuch einer Vereinigung der 28 Artikel der Augsbургischen Confession mit dem katholischen Lehrbegriffe. Herausgegeben von *Johann Joseph Süß*, kathol. Pfarrer in Barmen. Auf Kosten des Herausgebers. 1833. XIV u. 187 S. gr. 8. (18 gr.)

Auf dem ganzen Gebiete der Theologie kann nicht leicht eine irrigere Behauptung aufgestellt werden, als die: daß der Protestantismus und Catholicismus nur in unwesentlichen oder Neben-Dingen von einander verschieden seyen. Wer dieß ausspricht, kennt weder die Elemente des einen, noch des anderen kirchlichen Lehrbegriffs der beiden Parteyen, oder — was allerdings auch seyn könnte — führt eine Vereinigung derselben im Schilde, die weder seinem Herzen Ehre, noch auch der Menschheit zum Segen gereichen möchte. Das letzte wollen wir nun nicht von dem Vf. der vorliegenden Schrift — auf der kein Imprimatur der geistlichen Behörde zu lesen steht — behaupten, obgleich eine solche Vermuthung wohl eine Entschuldigung finden dürfte, nicht nur in dem Umstande, daß er in seiner, in die Form eines Dialogs gekleideten Schrift, einen katholischen Vater, dessen Sohn, einen katholischen Theologen und sein gleichfalls katholisches Töchterchen mit ihrer leichtgläubigen protestantischen Mutter auftreten läßt, sondern auch in seiner eigenen S. 48 vorkommenden Aeußerung: „sogar ist's oft der Fall, daß jener, welcher das größte Recht hat, nachgeben muß. Auf solche Weise muß die Vereinigung der christlichen Confessionen versucht werden, und wird anders nie zur Reife kommen.“ Doch wir verzichten darauf, aus jener Form und diesen angeführten Worten das zu entnehmen, was daraus genommen werden könnte, und wollen letzte nur auf den in dieser Schrift mehrmals wiederkehrenden Gedanken beziehen, daß wirklich *keine wesentliche Verschiedenheit* zwischen beiden Kirchen obwalte. Hier müssen wir dann unseren Vf. eines Besseren zu belehren suchen.

Wiewohl nun die schon durch den Titel des Buchs angedeutete Voraussetzung, daß der Lehrbegriff der Protestanten — der Lutheraner und Reformirten — überhaupt in dem Augsburgischen Glaubens-

J. A. L. Z. 1833. Dritter Band.

bekanntnisse enthalten sey, auf einem historischen Irrthum beruht (man denke nur an die *Confess. tetrapol.* u. vergl. *Augustin's Corp. libr. Symbolic. Reformat.* p. 604 sq.), und namentlich in der Gegend, wo des Vfs. Buch erschienen ist, nur der Heidelbergsche Katechismus als reformirtes Symbol gilt: so hat Hr. S. doch wohl daran gethan, die Ausführung seines Vereinigungsprojects an einem Symbole zu versuchen, welches von jeher in den bey Weitem meisten Artikeln von allen Protestanten, wenigstens der Sache nach, anerkannt worden ist, wodurch er dem Rec. zugleich einen bestimmten Maßstab der Kritik und die genaue Reihenfolge derselben angeben hat. Vorher muß Rec. aber einige Bemerkungen des Vfs. in den 3 ersten Gesprächen, welche als Einleitung zu den übrigen 16 betrachtet werden können, in Anspruch nehmen. Nach einigen wohlverständlichen Seitenblicken, welche der Vater (Peter) und sein Weib (Maria) „aufwiegelnden (aufwiegleirischen) Verwandten, andern sogenannten feinen und intoleranten und unchristlich gesinnnten Geistlichen“ im 1sten Gespr. zuwerfen, bittet M. ihren P. um beruhigenden Aufschluß über die Verschiedenheit des christlichen Glaubensbekenntnisses (?); dieser verspricht ihr darauf, dasjenige mitzutheilen, was er in gelehrten Schriften gefunden, und was er durch eigenes Nachdenken darüber herausgebracht habe. Um ihrer Unterhaltung aber einige Gründlichkeit zu geben, glaubt er vorher eine Betrachtung über den Zustand der christlichen Kirche vor und zur Zeit der Reformation anstellen zu müssen, um daraus die Ursache aufzufinden, wodurch letzte veranlaßt worden sey. Diese geschichtliche Mittheilung liefert der katholische P. in den beiden nächst folgenden Gesprächen, wobey ihm jedoch einige Widersprüche und historische Unrichtigkeiten untergelaufen sind. Auf die Frage der M., welcher(s) der Zustand der Kirche vor der Reformation gewesen sey? antwortet er: „Es ist eine ernste Sache, und solche bedarf auch eines ernstern Nachdenkens. Unwahrheiten möchte ich auch nicht gerne sagen; kann aber auch für das, was ich erzähle, nicht bürgen, als wenn ich es aus der heil. Schrift entnommen hätte, weil dieselbe das *untrügliche Wort Gottes* enthält. Was ich euch nun sagen werde, ist aus der Geschichte entlehnt, *welche nebst dem Wahren auch wohl Unwahres und Nicht-geschehenes als wahr und geschehen* mittheilt.“ Nach solcher Aeußerung sollte man auf die Vermuthung kommen, daß P. auch kein besonderer Verehrer der, übrigens bey den Katholiken neben der

U u

heil. Schrift accreditirten Ueberlieferungslehre (Tradition) seyn müsse, und sich nur an die Bibel, als die allein lautere Quelle religiöser Wahrheit, halten wolle; aber darin würde man sich sehr irren, weil er S. 38 nach acht römischer Weise (*cf. Bellarmin. de Controv. Tom. I. l. 4. c. 2* und besonders *Melch. Cani locc. theologic. l. III. c. 6*) die ganze christl. Religionslehre auf das *geschriebene* und *ungeschriebene* Wort gründet, welches letzte einen Gegenstand göttlicher Uebergabe ausmache. — Er legt dann ferner S. 6 dem Papste Gregor VII einen herrschfüchtigen Charakter bey, und tadelt ihn S. 7 und 96 wegen gröblicher Anmaßungen und insbesondere der an Heinrich IV verübten Mißhandlung nicht wenig, wie das auch bekanntlich seine guten geschichtlichen Gründe hat; dagegen behauptet er S. 10, daß Zeit und Stellung, worin damals die Päpste gegen die Fürsten gestanden, das Verfahren Gregor's *rechtfertigen* könnten. *Arnold von Brescia* wird S. 12 ein unruhiger Sectirer genannt, der viel Unheil gestiftet, und auf dem Scheiterhaufen sein Leben eingebüßt habe. Diese Büßung, welche Papst Hadrian IV über ihn verhängt, hätte P. aber unparteyischer Weise als eine sehr unrechtmäßige bezeichnen sollen, weil Arnolds bitterer, jedoch wohlbegründeter Tadel einer zügellosen, tiefgesunkenen Hierarchie und sein Streben, die Geistlichen zur einfachen und dürftigen Lebensart der Apostel zurückzuführen, kein *christliches* Motiv zur Hinrichtung eines Mannes abgeben konnten, der wegen seiner Ruhmbegierde zwar nicht vorwurfsfrey, um seiner strengen Sitten aber lobenswerth bleibt. Von *Peter Waldus* (P. v. Vaux) wird uns ebendasselbst berichtet, daß er eine *neue* Lehre gepredigt habe, er aber und sein Anhänger aus der Kirche verstossen und verfolgt worden seyen. Das letzte ist, leider! wahr, aber eben so grausam, da Peter v. Vaux und seine Anhänger, die Waldenser, nicht deswegen die Zielscheibe römischer Verfolgungsfucht wurden, weil der Stifter jener Secte — so wenig wie Luther und Calvin — eine *neue* Lehre aufgebracht, sondern vielmehr darum, weil er die *alte* Bibellehre, welche gewissenlose Priester dem Volke entrißen hatten und vorenthielten, durch Uebersetzungen in die Muttersprache demselben hervorholte, und so wieder zugänglich zu machen, und den Sinn und das Leben der apostolischen Zeit wieder zurückzuführen, dagegen aber die Herrschfucht einer schrecklich entarteten Klerisey zu bändigen und zu beugen trachtete. Wenn der Vf. S. 14 in einer Note sagt, daß *Luther* im Laufe der Streitigkeiten immer heftiger und mehr erbittert gegen die katholische Kirche geworden sey, so ist das wahr; aber eben so gewiß — und das hätte billiger Weise nicht ausgelassen werden sollen — daß die Feindseligkeiten katholischer Seits immer größer und empfindlicher wurden. Ueberhaupt müssen wir dem Vf. anrathen, die dogmatischen Ansichten und den Charakter Luthers aus dessen eigenen Schriften kennen lernen und beurtheilen zu wollen, nicht aber aus einer Schrift, wie *Theoduls Gastmahl*, die *instar omnium* als Beyspiel intriganter Polemik gelten kann. In

Luther's Sermon von dem neuen Testament, d. i. von der heil. Messe, findet Rec. die angeführte Stelle über die Gestalt des Abendmahls und die Elevation nicht, obgleich dort von beiden Stücken gehandelt wird (Jen. Ausg. Th. I. 310. 313. 317). Die ganze Rede ist ein wahres Muster edler, bewundernswürdiger Mäßigung, und es zeugt namentlich die letzte Stelle über die Kelchentziehung gewiß nicht von einer „heftigen und bittern“ Weise, wenn Luther gleich hinzufügt: „Man spricht, der Papst hab's Macht zu thun (den Laien den Kelch zu nehmen), ich sage, es sey erdichtet, er hat sein nicht ein Haar breit Macht zu wandeln, und was er drinnen wandelt, das thut er als ein Tyrann und Widerchrist.“ Weitläufiger und kräftiger entwickelt Luther seine Gründe für die Communion der Laien *sub utraque* in der Schrift von der babilonischen Gefangenschaft; was er darin über die Elevation bemerkt, s. ebendaf. in der Leipz. Ausg. Th. XVII. S. 529 und ausserdem Jen. Ausg. Th. II. 28. III. 302. V. 201. Die so oft wiederholte und widerlegte Behauptung von der Veranlassung, welche die Reformation zum Bauernkriege gegeben haben soll, wird S. 16 u. 17 auf eine so zweydeutige Weise berührt, daß man nicht absehen kann, ob der katholische Sohn, Theodor, die Reformatoren in dieser Sache frey oder schuldig sprechen will. Das einfache Resultat unparteyischer historischer Forschung zeigt uns klar, daß nicht die Reformation selbst zu jenem Aufstande Anlaß gegeben, sondern daß er von den schon früherhin sehr unzufriedenen, empörungslustigen Bauern daran *genommen* worden sey, so wie überhaupt jede gute Sache dem Mißbrauche der Menschen ausgesetzt ist. Melancthon's günstiges Urtheil über die Freundlichkeit (Höflichkeit) Karl's V gegen die protestirenden Fürsten und Stände, welches P. im 3 Gespr. anführt, hat sich im Verlaufe des Augsburgischen Reichstages gewiß nicht als richtig bestätigt, und würde späterhin sonder Zweifel anders ausgefallen seyn. Wie stimmt es aber auch ferner mit den Verhandlungen des Reichstages, wenn man von „der größten Unparteylichkeit“ (S. 19) eines Kaisers spricht, der sich in dieser Sache so wortbrüchig, hart und ungerecht gegen die Protestanten benommen hat? — Doch wir folgen nun der ferneren Unterredung über die Vereinigung der beiden Partheyen nach den Artikk. der Augsburgischen Confession selbst, wobey sich der Vf. des vom C.R. *Bruch* in Cöln 1830 herausgegebenen Exemplars bedient hat. Beym Art. I. von Gott erinnert Rec., daß die Bemerkung unrichtig ist, daß die Evangelischen die ewige Jungfrauschafft Maria's — auf die Väter gestützt — behaupten. Vielmehr wird solches weder von ihnen als gewiß angenommen, noch auch verworfen. Art. II. Von der Erbfünde, soll nach Th's. Aeußerung Nichts gegen die katholische Glaubenslehre enthalten, und dennoch unterscheidet sich dieselbe in diesem Stücke von der evangelischen wesentlich. Denn 1) erklärt letzte, sofern sie auf die symbolischen Bücher gegründet ist, sich gar nicht darüber, ob Kinder, welche ohne Verschuldung der Aeltern vor der Taufe sterben, selig

werden oder nicht; es wird sogar die *absolute* Nothwendigkeit derselben in der *Declar. Thor.* p. 429 und von den angesehensten lutherischen Theologen geleugnet (Luther: „gleich als die Taufe und Abolution, wiewohl *ohne* sie der Glaube genugsam ist, wo man nicht mehr thun kann.“ Jen. Ausg. I. 316. Vgl. Baumgarten's Erläut. det im christl. Concordienb. enthaltenen symbolischen Schriften. 2 Aufl. S. 64. Ebendesselb. Untersuchung theol. Streitigk. Bd. 3. S. 301); der *Catech. Rom.* aber lehrt *P. II. c. 2. Qu. 25: omnibus hominibus baptismi legem a Domino praescriptam esse, ita ut, nisi per baptismi gratiam Deo renascantur, in sempiternam miseriam et interitum a parentibus — procreentur* — 2) wird nach der Luth. Lehre mittelst der Taufe nur der *reatus peccati orig.*, nicht aber das *materiale* der Erbsünde, die *concupiscentia* aufgehoben (*Apol.* p. 56. *Ed. Rechenb.*), nach den katholischen Symbolen beide (*Conc. Trid. Sess. V* und vornämlich *Catech. R. P. II. c. 2. Qu. 31. 32*). Art. IV. Von der Rechtfertigung. Die symbolischen Bücher der Lutheraner und Reformirten Lehren in Uebereinstimmung mit einander (*C. A. Art. XX. Apol.* p. 64. *Art. Smalc.* p. 304. 335. *Confess. Helvet. I. C. XV.* p. 41. 45. *Catech. Heidelb. Qu. 60. 64.* p. 552 *sqq.*), daß der bloße Glaube an J. C., welcher nicht ohne gute Werke seyn könne, zwar die *Bedingung* unserer Gerechtigkeit vor Gott, keinesweges aber der *Grund* derselben, und letzter einzig und allein der gekreuzigte Christus selbst sey; hingegen werden nach katholischen Lehrbegriffe gute Werke als ein Grund angesehen, wodurch die Verführung in Christo verdient werde. *Conc. Trid. VI. Can. 36.* Art. VIII. Was die Kirche sey. Wenn P. hier voraussetzt, daß die Protestanten sich die Annahme der *Tradition* als *göttliche, untrügliche* Lehrerin in Glaubenssachen würden gefallen lassen, so weiß man nicht, was man zu einer solchen Voraussetzung sagen soll, da ja bekanntlich die evangelische Kirche gegen diesen römischen Glaubenssatz als einen Grundirrtum kämpft. Wir enthalten uns hier der Anführung einzelner Beweisstellen, weil das Werk der Reformation selbst den *factischen* Beleg hiezu liefert. Wenn wir aber im *Conc. Trid. VII. Can. II* lesen: „*Si quis dixerit, in ministris, dum sacramenta faciunt et conferunt, non requiri intentionem saltem faciendi, quod facit ecclesia, anathema sit*“ (*cf. Can. 12*), wie stimmt denn damit die Annahme P's., „daß Priester, welche *nicht fromm* sind, *ebenkräftig* die Sacramente spenden, und deren *sündlicher* Zustand denen, so die Sacramente empfangen, *nicht im Mindesten* schaden kann?“ — Art. X. Vom heil. Abendmahl. Die nähere Bestimmung dieses Art. findet sich in den *Art. Smalc.* p. 330. *F. C.* p. 599. 604. 756, wo man sich auf's Nachdrücklichste gegen die katholischer Seits festgehaltene Transsubstantiationslehre *Conc. Trid. XIII. c. 4. Can. 2. 4* ausspricht: weshalb die vorgegebene Uebereinstimmung auch in diesem Punkte durchaus nicht existirt. Art. XI. Von der Beichte. Hier sagt Th., daß der Sünder *alle* Missethaten und Sünden nicht zählen könne; hat er aber nicht bedacht, daß dieses dem Sinne der katholischen

Kirche widerspricht, weil von dem *Concil. Trid. XIV. c. 5* darauf gedrungen wird, daß die Declaration der Sünden in *specie ac sigillatim* geschehe (*cf. Can. 7. Catech. R. II. 5, 40. Confutat. pontif. Ed. Spieker. p. 166*); auf der andern Seite aber verfällt er in einen neuen Irrthum, wenn er hier die *Ohrenbeichte* mit der *Privatabsolution* für einerley hält, und deswegen auch eine Bestätigung der ersten in diesem Art. finden will. Die Ohrenbeichte (*confessio auricularis*), die aus der Privatbeichte entstanden, und erst im J. 1215 vom Papste Innocenz III zu einem Gesetze erhoben ward, besteht ja gerade darin, daß alle Sünden dem Priester namentlich hergezählt werden müssen, und so wie unser Th. selbst die Ausführung dieses Gesetzes für unmöglich ausgiebt, haben sich die Reformatoren auch im vorliegenden Art. *gegen* die Ohrenbeichte als eine Despotie über fremde Gewissen entschieden erklärt, und dieselbe verworfen (*cf. Apol.* p. 27. 28. *Art. Smalc.* p. 323. 331). Art. XIII. Vom Gebrauch der Sacramente. Als katholische Definition des Sacraments stellt Th. folgende auf: „Ein Sacrament ist ein äußerliches wirkames Zeichen der innerlichen Heiligung, welches Christus dazu eingesetzt hat, daß die Menschen zu allen künftigen Zeiten dadurch sollen geheiligt werden;“ besser ist jedoch die Augustinische, auch im *Catech. Rom. II. 1, 3* recipirte: *Sacramentum est signum rei sacrae; vel ut aliis verbis, in eadem tamen sententiam, dictum est, sac. est invisibilis gratiae visibile signum, ad nostram iustificationem institutum.* *cf. Qu. 6* und *Conc. Trid. XIII. c. 3*. Wollte man auch zugeben, daß nur diese Begriffsbestimmung im XIII Art. der A. C. enthalten sey (obgleich noch das *mandatum Dei* ausdrücklich dazu gehört *Apol.* p. 200 *sq.*): so würde damit doch noch nicht die völlige Uebereinstimmung in diesem Punkte mit den Katholiken nachgewiesen seyn, Denn wie sehr abweichend sind nicht die Meinungen beider Parteyen über die Wirkamkeit der Sacramente! Während, wie wir bereits oben angedeutet, den Katholiken diese Wirkamkeit von der in Form und Materie richtigen Austheilung (*ex opere operato*), so wie der Intention des administrierenden Priesters abhängig erscheint (*Conc. Trid. VII. Can. 6. 8. 11. 12*), wird von den Protestanten das Erste geradezu verworfen (*C. A. Art. XIII. Apol.* p. 203), im Gegensatze gegen das Andere aber angenommen, „*sacramenta sint efficacia, etiam si per malos ministros* (und solche können doch wohl nicht die *rechte Intention* haben?) *tractentur, quia ministri funguntur vice Christi, non repraesentant suam personam.*“ Art. XVIII. Vom freyen Willen. „Ich finde — sagt Th. S. 59 etwas naiv — in diesem Art. ebenfalls nichts Anstößiges gegen den katholischen Lehrbegriff. Jeder Mensch kann es auch bey sich selbst ermessen, daß er einen freyen Willen hat, wodurch seine guten Handlungen *verdienstlich*, und seine schlechten strafbar werden.“ Wir müssen unsern katholischen Theologen in dieser Beziehung auf das bereits zu Art. IV Bemerkte verweisen, und wenn er daraus das Anstößige noch nicht ersehen könnte, ihm Melancthon's Worte empfehlen, welche dieser (mit Rückficht auf die in der Confutation gegen diesen Art. befindliche Aeußerung) in der Apologie S. 217 *sq.* niedergelegt hat. Art. XX. Vom Glau-

ben und guten Werken. Trotz der Grundverschiedenheit der Katholiken und Protestanten, die von uns im Vorhergehenden nachgewiesen ist, behauptet Th. S. 62: „über dasjenige, was dieser Art. im Ganzen enthält, haben wir uns ja verständigt.“ Cf. *Apol.* p. 220 sq. Wenn S. 64 ff. die Abschaffung des Rosenkranzes und der Wallfahrten gewünscht und gebilligt wird, so sind wir darin mit unserm katholischen Vf. einverstanden; aber wie Viel man in seiner Confession doch noch auf beide Stücke halte, und wie sehr er durch seine Bemerkungen den Verordnungen vieler Päpste zu nahe getreten sey, mag er unter Anderen nachlesen in den Bullen von Leo X (1520), von Gregor XIII (1573), von Sixtus V (1585) und von Clemens X (1674) bey Eisen Schmid in dess. röm. Bullar. Bd. I. S. 442. II. S. 37. 40. 58. 203. 349. 121. Art. XXI. Von dem Dienst der Heiligen. „Es ist nie, sagt S. 76 der katholische P., Lehre der Kirche gewesen, das in den Bildern eine besondere Kraft liege, wie sie auch nie ein Gebot gegeben hat, die Heiligen anzurufen“ — und nun stützt er sich auf das *Concil. Trid. XXV. de invoc. S. S.* Die Stelle: „*mandat s. Synodus omnibus episcopis etc. inprimis de Sanctorum intercessione, invocatione, reliquiarum honore et legitimo imaginum usu, fideles diligenter instruant, docentes eos, Sanctos, una cum Christo regnantes, orationes suas pro hominibus Deo offerre, bonum atque utile esse suppliciter eos invocare, et ob beneficia impetranda* — — — *ad eorum orationes auxiliumque confugere,* und die beygefügte Erklärung, das diejenigen, welche das Gegentheil lehren, gottlos dächten (*impie sentire*), kann über die Willensmeinung des Concils, wenn sie gleich nicht in dictatorischer Form ausgedrückt ist, keinen Zweifel mehr übrig lassen. Der Unterschied zwischen *adorare* (anbeten), welches die Katholiken bloß von Gott gesagt wissen wollen, und *suppliciter invocare* ist aber mehr ein vorgeblicher, als wirklicher. Im *Cat. Rom. IV.* 5, 8 werden die Worte *preces, imploratio, orare* auch von der Maria und ebendaf. *III.* 2, 4 *adorare* von den Engeln, sowie *IV.* 6, 3 *precari* von den Heiligen gebraucht. Jede Intercession durch einen Andern, als den einigen Mittler Jesus Christus, verwirft die evangelische Kirche mit Bestimmtheit (cf. *Art. Smalc. p. 310 Confess. Gall. XXIV. Cat. Heidelb. Qu. XXX*).

Indem wir nun zum zweyten Theile der A. C. übergehen, können wir uns kürzer fassen, da wir lediglich die Vorschläge anzugeben und zu würdigen haben, welche von dem Vf. zur Beylegung der Controverspuncte angegeben werden, in denen die A. C. von den abzustellenden und durch die Reformation abgestellten „Missbräuchen“ handelt. Art. XXII. Von beider Gestalt des Sacraments. Nachdem hiebey S. 82 ff. die allbekanntesten und unzählige Male in ihrer Unhaltbarkeit aufgedeckten Gründe für die katholische *communio sub una* vorgebracht worden, aber der Vf. doch wohl gefühlt haben mochte, das sie keinen allgemeinen Beyfall finden, leitet er aus päpstlichen Exempeln die Lizenz her, das Abendmahl auch unter beiden Gestalten zu empfangen, und proponirt ferner, das in einer vereinigten evangelisch-katholischen Kirche zwey Communionsarten auf-

gestellt werden, wo an einem die Communion unter den Gestalten des Brodes, und am andern des Weins gespendet würde. Jene, welche nun unter beiden Gestalten das Abendmahl empfangen wollten, möchten dann von einem Altare zu andern gehen. Abgesehen von den Widersprüchen, welche dieses Verfahren unter den Katholiken hervorrufen könnte (*Conc. Trid. XIII. cap. 4. Can. 3. XXI. cap. 3*), und den Bedingungen, die von den Protestanten erst über die Lehre von der Consecration, Transsubstantiation u. s. w. gestellt werden müßten, würde, nach der Ansicht des Rec., der Zwiespalt der Parteyen nicht dadurch weggeschafft, sondern nur mehr hervorgehoben werden. Art. XXIII. Von dem Ehestande der Priester. Hier heist es S. 100: „Der Cölibat ist an sich nicht abzuschaffen, sondern vielmehr das Gebot desselben.“ Es würde darnach den Geistlichen das Heirathen doch freygestellt bleiben. Dagegen nennt Gregor XVI in seinem Rundschreiben vom 15 Aug. v. J. solchereley eine „*foedissima in clericalem coelibatum conjuratio*.“ Art. XXIV. Von der Messe. Hier dringt der katholische Vf. S. 110. 112 wohl auf Einführung der Volkssprache beym Gottesdienste; jedoch nennt er S. 117 die Messe eine geistliche Erneuerung des Opfers im N. B. für alle Lebende und in Gott Ruhende, welches Christus am Kreuze für alle Menschen seinem Vater dargebracht habe, und aus 1 Kor. 10, 14—21. 11, 26. Hebr. 13, 10 leitet er her, das die Messe wesentlich in der *Opferung, Wandlung* und Auspendung des Brodes und Weins bestehe. Art. XXVI. Vom Unterschied der Speisen. S. 155 wird die Aufhebung des Abstinenzgebotes vorgeschlagen, die Beybehaltung der 40tägigen Fasten aber und die Enthalttsamkeit von gewissen (welchen?) Speisen als Tugendmittel empfohlen. Art. XXVII. Von Klostergelübden. S. 165 die Klostergelübde will der Vf. nicht vor dem 32 Jahre abgelegt wissen, gegen das *Conc. Trid. XXV. 15. Art. XXVIII.* Von der Bischöfe Gewalt. S. 178. Der Papst soll unter ein allgemeines Concil gestellt werden; verworfen wird dessen Infallibilität, selbst wenn er *ex cathedra* redet; Diöcesan- und Provinzialsynoden werden proponirt. Wie Rom damit einverstanden sey, weiß man allgemein. Rec. glaubt, wenn sich gleich die Ausstellungen noch häufen ließen, hier abbrechen zu dürfen, indem er sein Eingangs ausgesprochenes Urtheil über dieses Buch für hinlänglich motivirt hält. Das Project einer wahren Vereinigung der Protestanten und Katholiken ist an sich gewiß alles Beyfalls werth; aber theils ist zur Ausführung desselben eine genauere Kenntniß des beiderseitigen Lehrbegriffs erforderlich, als Hr. S. besitzt, theils stehen sich beide Parteyen vorläufig noch so sehr und zwar in ihren Principien entgegen, das die Union der beiden Kirchen nur als fern liegende Sache betrachtet werden muß. Arbeiten, wie die von Hn. Pf. S. für diesen Zweck gelieferte, können sich weder den Dank der einen, noch der andern Partey erwerben, und Rec. muß es daher sehr bezweifeln, das ein Mann, dem obendrein nur eine so schülerhafte Darstellung seiner Gedanken zu Gebote steht, zum Schriftsteller in dieser Angelegenheit berufen sey.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3 .

## J U R I S P R U D E N Z .

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Die Wissenschaft des natürlichen Rechts*, von Theodor Schmalz, Dr. jur. et phil. königl. preuss. Geh. Justizräthe, Ordinarius der Juristen-Facultät und ord. Prof. des Staats- und Völker-Rechts auf der Friedrich-Wilhelms Universität, Ritter des k. p. rothen Adler- und des k. württenb. Civil-Verdienst-Ordens. 1832. XII u. 221 S. (1 Thlr.)

Dieses *opus postumum* — der Vf. ist, wie uns Hr. Prof. Jarcke in der Vorrede sagt, beym Druck des dreyzehnten Bogens mit Tode abgegangen — ist in neun Bücher abgetheilt, die zusammen 531 §§. enthalten, und von den XXIX §§. der Einleitung kommen die §§. XXIII—XXVI nach dem ersten, und die §§. XXVII—XXIX erst nach dem dritten Buche. Die neun Bücher haben folgende Ueberschriften: 1) *Metaphysik der Sitten*. 2) *Absolutes Naturrecht*. 3) *Hypothetisches Naturrecht*. 4) *Allgemeines Gesellschaftsrecht*. 5) *Die Familie*. 6) *Der Staat* — Metapolitik. 7) *Der Staat* — absolutes Staatsrecht. 8) *Der Staat* — hypothetisches Staatsrecht. 9) *Die Kirche*, und in den §§. XXIII—XXVI der Einleitung (überschrieben: *der Einleitungen dritter Abschnitt*) wird das System näher dahin angegeben, daß absolutes und hypothetisches Naturrecht das *reine Naturrecht* ausmachen, und nur das *angewandte Naturrecht in allgemeines Gesellschaftsrecht, natürliches Familienrecht und natürliches Staatsrecht* zerfällt.

Was nun die Ansicht des Vfr's. in ihren Hauptzügen, als worauf es hier allein ankommen kann, betrifft, so ist sie folgende:

Wozu der Mensch eine Pflicht hat, dazu hat er alle Mal ein Recht, denn Pflicht ist die moralische Nothwendigkeit, Recht die moralische Möglichkeit. Aber eben weil die natürlichen juridischen Rechte auch von Anderen müssen beurtheilt werden können, sind alle juristischen Rechte und Pflichten, so wie sie nur *äußere* seyn können, auch ihrer Natur nach *allgemeine* und *negative*. Alles juridische Dürfen (Recht) und alles juridische Sollen (Pflicht) muß 1) allgemein 2) negativ 3) gegen Andere Statt findend, 4) äußerer seyn, und wo Einer dieser vier Charakter fehlt, ist nur ethisches Dürfen oder Sollen (§. 51—84).

Der Mensch hat *ein Recht auf seine Person*,  
J. A. L. Z. 1833. *Dritter Band.*

d. h. ein Recht, in der Sinnenwelt so da zu seyn, wie die Natur seinen Geist und seinen Körper gebildet hat. Diese Unverletzbarkeit ist seine *äußere Würde* (§. 100).

In diesem Rechte auf seine Person hat der Mensch auch *ein Recht auf seine Handlungen*. Niemand darf des Anderen Handlungen hindern, noch ihn wider seinen Willen zu Handlungen bestimmen. Und da Gebrauch von Sachen auch eine Handlung ist, so hat der Mensch auch *ein Recht auf den Gebrauch der Sachen*, und dieses Recht ist, eben weil das Bedürfnis ein inneres ist und also kein Anderer bestimmen kann, wie dringend es sey oder wie es durch die Sache befriedigt werde, völlig unbeschränkt. Aber indem derjenige, der sich im wirklichen Besitze der Sache befindet, nicht darin gestört oder daraus verdrängt werden darf, können alle Anderen, obchon ihnen das allgemeine Recht auf den Gebrauch der besessenen Sache an sich zustehet, dieses ihr Recht während des Besitzens Jenes nicht ausüben (§. 103—123).

Verschieden von diesen *Urrechten* sind *erworbene Rechte*, indem ihr Gegenstand immer Etwas aufser der Person des Berechtigten ist. Erwerbung ist eine Begebenheit, wodurch Etwas aufser der Person des Erwerbenden in eine Lage kommt, in welcher es von keinem Anderen bestimmt werden kann, ohne ihm ein Unrecht zu kränken. Erworbene Rechte heißen *dingliche*, wenn ihr Gegenstand Sachen, *persönliche*, wenn ihr Gegenstand Handlungen Anderer sind (§. 134—142).

Das erworbene Recht auf eine Sache äußert sich als *Eigenthum*, was sich von dem schon als Unrecht Statt findenden ausschließlichen Rechte des Gebrauchs dadurch unterscheidet, daß auch nach verlorenem Besitze kein Anderer die Sache wider des gewesenen Besitzers Willen gebrauchen kann, ohne das Unrecht desselben zu verletzen. Solches Eigenthum wird erworben durch *Formation*, *Accession* und *Production*. Hat der Eigenthümer bey der Abtretung seines Eigenthums an einen Anderen den Besitz schon leer gemacht, der bestimmte Empfänger aber diesen noch nicht ergriffen, so thut der Dritte, der sich der Sache bemächtigt, dem Abtretenden, aber nicht dem Empfänger, Unrecht, da Niemand durch bloße Willenserklärung ein Recht erwerben kann. Aber vom *redlichen* Besitzer d. h. demjenigen, welcher den Besitz ergriff, ohne zu wissen, daß er damit eines Anderen Rechte verletze, kann der bishe-

rige Eigenthümer die Sache nicht wider dessen Willen zurücknehmen (§. 144—167).

Eben so giebt es Erwerbung eines Rechts auf Handlungen Anderer, und zwar sind es zwey Thatfachen, die hier in Betracht kommen: *Verletzungen* und *Verträge*.

Wer sich weigert, eine angefangene Verletzung — Störung der Freyheit des Anderen — aufhören zu machen, also auch den Schaden, dessen Bestimmung übrigens lediglich vom Verletzten abhängt, zu ersetzen, verliert dadurch die äußere Würde des Menschen, die Unverletzbarkeit, und wird also selbst verletzbar. Er stellt sich durch sein widerrechtliches Handeln als vernunftlos dar, und kann daher gleich dem Vernunftlosen wider seinen Willen bestimmt werden. Diese Wiederverletzung seiner Rechte ist *Strafe*, und so darf, wer die Rechte Anderer verletzt hat, gestraft werden, und zwar nicht bloß vom Verletzten, sondern auch von Anderen. Denn wenn gleich diese Anderen nur zur Vertheidigung des Leidenden eine ethische Pflicht und also ein wirkliches Recht haben, aber nicht zur Strafe, so begehen sie doch, da der Verletzte selbst sein Recht vernichtet hat, durch die Bestrafung gegen denselben kein juridisches Unrecht (§. 186—196).

Ein gültiger Vertrag ist vorhanden, wenn Einer dem Anderen Etwas wirklich leistet und der Andere es wirklich empfängt, oder auch, wenn Einer der Vertragenden von dem Anderen die Leistung unter Bedingung einer künftigen Gegenleistung empfängt. Bey bloßen acceptirten Versprechungen bleibt aber dem Promittenten die natürliche Freyheit, seinen Willen zu ändern, es sey denn, daß der Promissar, auf das Versprechen bauend, bereits Anstalten darauf hin getroffen oder unterlassen habe. Hier ist der Promittent rechtlich verbunden, sein Versprechen zu erfüllen. Ist die Gegenleistung physisch unmöglich geworden, und der Empfänger kann das Empfangene nicht zurück geben, so muß er den Werth ersetzen, jedoch, da er weder aus Vorsatz noch aus Fahrlässigkeit den Leistenden um die Gegenleistung gebracht, also ihm nicht widerrechtlich Schaden zugefügt hat, nur nach seiner eigenen Schätzung (§. 207—214).

So wenig nun die Moral vom Staate erst sanctionirt ist, so wenig ist es auch das Juridische: auch außer dem Staate giebt es Eigenthum und überhaupt wirklich juridische Rechte und Pflichten. Der Staat ist nur ein Verein zur Sicherheit der Freyheit jedes einzelnen Genossen (§. 306). Aber der Staat besteht nur unter Menschen, die Grundeigenthum und feste Wohnsitze haben: sein *Gebiet* ist der Inbegriff der Grundstücke, deren Eigenthum er schützt. Eine Horde kann so wenig rechtlicher Weise ein Gebiet haben, wie der Einzelne ohne Bebauung der Erde ein Grundeigenthum. Wenn Nomaden auch über Reviere Verträge schliessen, welche ihnen diese zuweignen, so kann das nur die binden, welche sich verbindlich gemacht haben, in jenen Revieren sich nicht anzu-

bauen oder zu weiden oder zu jagen, keinen Dritten; also kein absolutes und wahres Eigenthum geben solche Verträge (§. 344).

*Volk, Nation*, heist daher der Inbegriff aller Menschen, welche im Gebiete wohnen; das Volk zerfällt aber durch die Natur des Staats selbst in zwey verschiedene Classen: 1) *Grundeigenthümer*, welche auf eigenem Boden wohnen, 2) *Nebenwohner*, welche kraft besonderer Privatcontracte auf dem Boden Anderer wohnen. Die Nebenwohner können wieder in zwey Unterclassen zerfallen: a) *bürgerlich Unfreye*, welche ihre Dienste und Arbeiten einem Einzigen als ihrem Herrn ausschliesslich zu leisten verbunden sind; b) *bürgerlich Freye*, welche von Diensten und Arbeiten leben, welche sie Jedem ohne Unterschied leisten können (§. 346).

Da nach natürlichem Rechte Niemand ein Recht auf Leistungen Anderer hat, als entweder aus Verletzungen oder aus Verträgen, so kann das Recht des Einzelnen, Schutz vom Staate, und das Recht des Staats, Gehorsam vom Einzelnen zu verlangen, nur auf Vertrag beruhen, und zwar stehet jeder einzelne Unterthan mit dem Souverain d. h. der physischen oder moralischen Person, welche die Majestät — das Recht, die Mittel zum Zwecke des Staats aufzufuchen, zu ordnen und anzuordnen hat, in der That in einem Unterwerfungsvertrage, nämlich in einem stets von beiden Seiten fortgesetzten Tausche von Gehorsam gegen Schutz, und Schutze gegen Gehorsam, als welcher, gegenseitig immer auf die Gegenleistung bedingt, wirklicher, wahrer, rechtsgültiger Vertrag ist (§. 357).

Aber wiewohl jede dauernde Gesellschaft in der That, wirklich factisch auf einem doppelten Vertrage beruhet, einem *Vereinungsvertrage*, welcher aber die Entstehung eines wirklichen Gesamtwillens ist, der einstimmig auf den Zweck der Gesellschaft gehet, und einem *Unterwerfungsvertrage* — der Bildung eines bürgerlichen Gesamtwillens, welcher die Wahl der Mittel anderen überläßt (§. 228): so gehet doch im Staate der Vereinungsvertrag nicht geschichtlich und in der Zeit dem Unterwerfungsvertrage voraus, sondern die Einzelnen, die sich einzeln dem Souverain unterwerfen, werden erst durch den gemeinsamen Souverain ein Volk als moralische Person (§. 363).

Der ursprüngliche, erste Unterwerfungsvertrag ist nothwendig von den Grundeigenthümern geschlossen. Da der Staat nothwendig ein Gebiet voraussetzt, und allein in dessen Grenzen schützt, dies Gebiet aber in dem Aggregat der geschützten Grundstücke besteht, so können nur die Eigenthümer der Grundstücke diese dem Souverain unterworfen und zum Gebiet vereinigt haben, falls sie solche nicht gar von ihm als Peculiarländereyen empfangen. Die Nebenwohner dagegen können im Gebiet jeder nur durch Verträge mit einzelnen Grundeigenthümern wohnen; sie unterwerfen sich also durch ihre Niederlassung der Souverainität, der der Grundeigenthü-

mer sich unterworfen hat, und können nicht befugt erachtet werden, darüber mit zu verfügen, wessen Souverainität als eine etwanige Realgerechtigkeit — nämlich als die Verpflichtung, seine Grundstücke nie eigenmächtig vom Staate zu trennen (§. 342). — der Grundeigner auf sein Grundstück nehmen soll (§. 360).

Der Souverain hat nur allein dazu ein Recht, wozu er eine Pflicht hat, also kein Recht, die Unterthanen zu etwas Anderem zu bestimmen, als zu dem Zwecke des Staats, also zur Sicherung der Freyheit und der Rechte der Einzelnen; jedoch ist die Pflicht des Gehorsams jedes einzelnen Unterthans absolut: er darf ihn nicht weigern, wenn auch der Souverain ihm für seine Person Unrecht gethan hätte, denn jeder Einzelne ist den Gehorsam nicht dem Souverain, als für dessen Person, sondern um der Gesamtheit willen schuldig, so daß die Pflicht des Gehorsams gegen den Souverain zugleich und sogar vornehmlich eine Pflicht gegen das Volk, gegen alle Landsleute ist (§. 365).

Der Souverain, sey er moralische oder physische Person, ist unabhängig, und für seine Handlungen nie verantwortlich. Denn wäre er verantwortlich, so wäre Der, dem er verantwortlich wäre, eben dadurch der wahre Souverain (§. 366).

Das Verhältniß der höchsten Gewalt zum Gesamtwillen ist ein Analogon der Verhältnisse der Vernunft zum Einzelwillen, und so wie nun die Vernunft (im allgemeinen Sinne des Worts) drey Vermögen, Verstand, Vernunft (im besondern Sinn) und Urtheilskraft umfaßt, so zerfällt die höchste Gewalt in *inspective*, *legislative* und *executive Gewalt* (§. 370).

Dieser Auszug, den wir so treu als möglich zu geben uns bemüht haben, zeigt deutlich, welche Richtung das Streben des Vfr's. genommen. Sich denjenigen Naturrechten und philosophischen Rechtslehren anschließend, nach welchen es, unabhängig vom Staate, wirkliche, bestimmte, Rechte giebt, und der Staat, gleich einem gewöhnlichen Rechtsgeschäft, auf einem, seine Gültigkeit in sich selbst tragenden, Verträge beruhet, sucht der Vfr. dieser Lehre nur das zu nehmen, was der Ruhe der Staaten Gefahr bringen könnte, und das nächste Resultat dieser seiner Bemühung besteht darin, daß er sich den Staatsvertrag als ein von allen Einzelnen mit dem Souverain gethätigtes, in einem fortwährenden Tausche von Gehorsam gegen Schutz und Schutz gegen Gehorsam bestehendes Pactum denkt. Aber so wie wir wohl nicht zweifeln dürfen, daß die im §. 513 sich findende Behauptung, auch der Feind sey im Laufe des Krieges berechtigt, von den Einwohnern der eroberten Gegend, so weit er sie schützt, Gehorsam zu fodern, bey denen, die sonst wohl dem Vfr. gern auf's Wort glauben möchten, Mißtrauen erregen werde, so könnte es auch dem Vfr., den Vertheidigern der von ihm vermeintlich geläuterten Lehre vom Staatsverträge gegen über, leicht ergehen,

wie etwa dem Türken in einem religiösen Streite mit dem Heiden: wiewohl der erhobene Zweifel nicht zu beseitigen ist, dient er nur dazu, das eigene Dogma zu erschüttern. Wenn der Vfr. in der Anmerkung zum §. 362 sagt: „Abfurd ist es, von einem Unterwerfungsvertrage zu reden, der vom Volke als Volk, als moralische Person, mit dem Souverain geschlossen seyn soll; die mit der Schließung dieses Vertrages Beauftragten wären ja schon Souverain und selbst ihre Wahl setzt schon Souverainität voraus,“ so läßt sich gewiß mit Grund dagegen nichts einwenden; aber giebt es im rechtlichen Sinne ohne Regenten kein Volk, so giebt es auch ohne Volk keinen Regenten, und es dringt sich daher die vom Vfr. nicht beachtete Frage auf, wie denn der, jenes Pactum mit den Einzelnen schließende, Souverain zu einem solchen geworden sey. Und da zeigt sich denn sogleich die ächt türkische Ansicht. Der Vfr. hat sich den Staat als einen *von Haller'schen* Patrimonial-Staat gedacht. Zugleich tritt uns aber auch noch eine veritable Krautjunkertheorie entgegen, die Hr. *von Haller* selbst nur für den Bodensatz seiner Ansicht erklären würde. Der erste, ursprüngliche, Unterwerfungsvertrag wird nur von Grundeigenthümern geschlossen.

Es wäre beklagenswerth, wenn eine so unbeschreiblich rohe Ansicht vom Staat einer Widerlegung bedürfte, wenn sie für mehr als Idiosynkrasie gälte. Also darüber kein Wort weiter; was wir hier noch zu besprechen haben, betrifft die Frage, wie es komme, daß der mit der Anwendung des bestehenden Rechts sich beschäftigende Jurist noch immer der seinem Bedürfnis entsprechenden Wissenschaft entbehrt — weder die philosophische noch die historische Schule das, was diesem Juristen Noth thut, zu geben vermag.

Daß es eine doppelte Betrachtung des Rechts gebe, legislatorische und judicielle Betrachtung, ist eine bekannte Sache. Die bisherigen Schriften, die auf das unmittelbar praktische Bedürfnis des Gesetzgebers und des mit der Anwendung des bestehenden Rechts sich beschäftigenden Juristen gerichtet sind, geben hinreichendes Zeugniß davon. Wer darauf ausgehet, dem Gesetzgeber Grundsätze an die Hand zu geben, nimmt keinen Anstand, die vorhandene Gesetzgebung lediglich von Seiten ihrer Zweckmäßigkeit zu betrachten; bey Aufstellung einer Theorie des bestehenden Rechts ist dagegen von solcher Betrachtungsweise keine Rede: der Blick gehet hier nicht über die gegenwärtige Gesetzgebung hinaus, dieselbe ist eine in sich geschlossene Welt. Weshalb denn auch, da es sich hier nicht von organischer, sondern nur von logischer Einheit der Gesetzgebung, des geschriebenen oder aber ungeschriebenen Rechts, handelt, von dem Gegensatze des natürlichen zum positiven Rechte in dem Sinne, wie der Gesetzgeber ihn denkt, nämlich als Gegensatz des Normalen zum Abnormen, keine Rede seyn kann. Auf dem judiciellen Stand-

puncte hat jener Gegensatz eine ganz andere Bedeutung, was denn auch dadurch, daß man von reinpositiven Vorschriften spricht, und diese dem, was aus der Natur der Sache folgt, gegenüberstellt, genugsam anerkannt ist. Natürliches Recht heißt hier, was durch bloßes Denken gefunden, positives Recht hingegen, was historisch — mittelst äußerer Erfahrung gewußt wird.

Die legislatorische Betrachtung kann nun leicht bis zur höchsten Region der Wissenschaft hinaufgehen. So wie es keiner besonderen Operation bedarf, um die Idee des vollkommenen Rechtszustandes — soweit sie auf dieser Stufe der Bildung und Cultur erkennbar ist — aufzustellen, so läßt sich auch die Idee des dem Menschen angeborenen Rechts, des sogenannten Urrechts, ohne Schwierigkeit damit verbinden, indem dieses Urrecht hier nichts anderes heißt, als die ursprüngliche Würde des Menschen. Anders verhält es sich dagegen mit judicieller Betrachtung. Daß auch hier die wirkliche Wissenschaft das Urrecht in sich aufnehmen müsse, kann keinem Zweifel unterliegen. Würde dasselbe weggedacht, so wäre von Recht als etwas dem Menschen Eigenthümlichen keine Rede, der Begriff von Recht ginge dann nicht über den Begriff von Verhältniß hinaus, die judicielle Betrachtung entbehrte dann des ethischen Elements, was ihrer Natur geradezu widerspricht. So gewiß der Mensch ein der Sittlichkeit fähiges Wesen ist, so gewiß hat er auch ein angeborenes, vom Staate unabhängiges Recht, denn eben in diesem angeborenen Rechte erblickt das endliche Vernunftwesen den Abglanz seiner inneren, ethischen Natur, die Glorie, die es umstrahlt, das ewige Document seiner göttlichen Abkunft. Aber wie gelangt die Theorie des bestehenden Rechts in diese Region? Als angeborenes, vom endlichen Vernunftwesen als solchem ausströmendes Recht ist ja das Urrecht nothwendig bey allen Menschen gleich, die Theorie des bestehenden Rechts hat aber nur das wirkliche, in diesem bestimmten Staate gegenwärtig geltende, Recht darzustellen, und Gleichheit des Rechts findet sich in der Wirklichkeit nicht.

Zu diesem anscheinend unübersteiglichen Hindernisse tritt noch ein zweytes hinzu. Auch abgesehen von dem so eben Gesagten muß sich die Theorie des in diesem bestimmten Staate geltenden Rechts nur als Zweig der über allen, ihrer Natur nach nationalen, Theorien stehenden, von Zeit und Ort unabhängigen Wissenschaft darstellen, sie darf sich zur Wissenschaft nur wie das Besondere zum Allgemeinen verhalten; damit es aber dazu komme, muß die beliebte Eintheilung in philosophische, mathematische und historische Wissenschaften aufgegeben werden, denn eben diese Eintheilung ist die Folge der

Unbekanntschaft mit der hier erforderlichen, über die Rechtswissenschaft hinausgehenden Operation.

So lange bloß vom Hinaufgehen die Rede ist, es sich nur davon handelt, von dem, was man bis dahin historische Wissenschaft, oder auch Erfahrungswissenschaft nennt, in die Region der über der äußeren Erfahrung stehenden Wissenschaft zu gelangen, tritt die hier besprochene Schwierigkeit noch nicht ein. Man braucht, um völlig allgemeine Sätze zu erhalten, nur alles Zufällige aus dem Begriffe wegzudenken, den Begriff auf seine wesentlichen Merkmale zurückzuführen, indem ja das hiedurch gewonnene reine Abstractum nothwendig völlig allgemein gültige Sätze giebt. Es wird dies Verfahren schon vom Empiriker angewendet und der höhere Grund ergiebt sich aus dem Unterschiede analytischer und synthetischer Urtheile, wie er zuerst von Kant in der *Kritik der reinen Vernunft*, in der Einleitung, treffend dargestellt ist. Da im (bejahenden) analytischen Urtheile die Verknüpfung des Prädicats mit dem Subject durch Identität gedacht wird, das Prädicat schon in dem Subjecte verdeckterweise enthalten ist, und nur nach dem Satze des Widerspruchs herausgezogen zu werden braucht, so ist das Product dieses analytischen Urtheils nichts anderes, als das erwähnte reine Abstractum, der nur wesentliche Merkmale enthaltende und daher über aller äußerer — durch Empfindung vermittelter — Erfahrung stehende Begriff. Aber mit dem bloßen Hinaufgehen ist es nicht gethan: die eigentliche Aufgabe besteht ja eben darin, den ursprünglich als reines Abstractum gedachten Begriff concret und immer concreter werden zu lassen, und zwar in einer Weise, daß sich nicht sagen lasse, man habe das Wasser in den Brunnen getragen; und da giebt die Natur des synthetischen Urtheils, in dessen Bereich der concrete Begriff fällt, an und für sich die hier erforderliche Operation noch keinesweges an die Hand. So wie die Wissenschaft, eben weil sie nicht, wie die Philosophie, über dem Leben stehet, sondern dem Leben dient, nur von *Gegebenem* ausgehen kann: so muß sie eben, um zu der Einheit, wodurch sie sich von Empirie unterscheidet, zu gelangen, auch den speciellsten Stoff als Product des Denkens erfassen; zu Letztem kann es jedoch nur kommen, wenn die bekannte Unterscheidung in *Klarheit* und *Deutlichkeit* des Begriffs sich durch das Ganze hindurchziehet, und, wo dies der Fall ist, da tritt eben, weil es sich nicht vom Urtheil, sondern vom Product des Urtheils handelt, der Unterschied analytischer und synthetischer Urtheile nicht mehr als solcher hervor.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3.

## J U R I S P R U D E N Z.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Die Wissenschaft des natürlichen Rechts* von Theodor Schmalz u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Als Repräsentant derjenigen Naturrechte, welche die ursprüngliche Richtung der philosophischen Schule ausmachen, kann nun das hier angezeigte Buch angesehen werden, da die Grundansicht, welche in jenen zahllosen, ganz gewöhnlichen Naturrechten herrscht, sich auch hier findet, und die Abweichungen nur in einzelnen, hier nicht in Betracht kommenden Modificationen bestehen. Was zuvörderst das Unrecht betrifft, so wird dasselbe in diesen Naturrechten nicht bloß als absolutes, von gegenseitiger Anerkennung unabhängiges Recht, sondern zugleich auch als Bedingung des Nebeneinanderseyns und somit als bestimmte Sphäre für freygelassenes Handeln gedacht, so daß es schon den Begriff von Pflicht in sich aufnimmt. Weil die äußere Freyheit Aller neben einander bestehen soll, so hat Jeder die Pflicht, die Persönlichkeit des Andern zu achten. Zwar werden diese Rechtspflichten, um sie von Tugendpflichten zu trennen, nur als negative Pflichten gedacht: zur Entstehung positiver Rechtspflichten, so wie auch zur Entstehung eines dinglichen Rechts, bedarf es jedoch noch keinesweges des Staats, sondern diese bestimmten Handlungen des Subjects oder auch bestimmte, unabhängig vom Staate gedachte Begebenheiten bringen zu der im Unrechte unmittelbar liegenden Möglichkeit die Wirklichkeit hinzu. Durch den Staat werden nur die bereits vorhandenen bestimmten Rechte sicher gestellt, eben deshalb aber auch in mancherley Art modificirt, und der Staat selbst gehet, wie jede Gesellschaft, nur aus Einwilligung, also aus einem — grade nicht als historisches Factum, sondern als Idee gedachten — Vertrage hervor.

Mitteltst dieser Ansicht, nach welcher der Staat nicht die Quelle und der Inbegriff alles bestimmten Rechts ist, sondern selbst nur in einem Rechtsgeschäft seine Entstehung findet, bildet sich der Gegensatz des natürlichen zum positiven Rechte in einer ganz eigenen Gestalt. Die Bedeutung, die er für den mit der Anwendung des bestehenden Rechts sich beschäftigenden Juristen hat, kann er hier nicht haben, und eben so wenig ist er der Gegensatz des Normalen zum Abnormen, wie ihn der Gesetzgeber sich

J. A. L. Z. 1833. Dritter Band.

denkt. Zu letztem scheint er sich hinzuneigen, indem das, wovon es sich handelt, noch außerhalb des Staats liegt, mit dem ersten hat er dagegen Aehnlichkeit, in sofern das der äußeren Erfahrung Abgeborgte als vermeintliches Abstractum analysirt wird, um dadurch auf judicellem Wege zu allgemeinen Grundsätzen zu gelangen, und so stehet er als unglücklichseliges Mittelding zwischen beiden. Dem Gesetzgeber ist es ja nicht darum zu thun, aus dem abgezogenen Begriffe von dinglichem Rechte, Vertrag, Ehe, Familie u. s. w. logische Folgerungen zu ziehen, sondern seine Aufgabe bestehet darin, diesen Institutionen die unter diesen Umständen zweckmäßigste Gestalt zu geben. Darauf lassen sich aber jene Naturrechtslehrer nicht ein, und können sich nicht darauf einlassen, weil ihnen sonst das Verkehrte ihres Standpunctes sogleich vor Augen treten müßte. Sie verweisen daher solche Betrachtungen in die Politik. Der mit der Anwendung des bestehenden Rechts sich beschäftigende Jurist kann aber aus dem einfachen Grunde von jener Analysis keinen Gebrauch machen, weil das, was man hier als Abstractum behandelt, wiewohl es factische Allgemeinheit haben — keiner in der Wirklichkeit sich findenden Gesetzgebung fremd seyn mag, dennoch, wie sich weiter unten näher zeigen wird, schon in den concreten Begriff von Staat, also in die bestimmte, in der Wirklichkeit vorhandene Gesetzgebung fällt, und somit auch nur aus dieser bestimmten Gesetzgebung geschöpft werden kann, wo es sich dann ganz anders, als unter den Händen jener Naturrechtslehrer, gestaltet.

Auch wenn man sich hinsichtlich des praktischen Bedarfs außer Stand sah, etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen, konnte es dennoch bey dieser Ansicht nicht bleiben. Indem sie vor dem Staate einen Rechtszustand annimmt, und den Staat aus einem Rechtsgeschäft hervorgehen läßt, ist sie so kindlich, wie die Mosaische Schöpfungsgeschichte, wo schon am ersten Tage das Licht sich von der Finsterniß trennt, am vierten Tage aber Sonne, Mond und Sterne an die Veste des Himmels gesetzt werden, um den Tag zu scheiden von der Nacht. Das wissenschaftliche Bedürfniß nöthigte zu einem andern Verfahren: man fand es unerlässlich, mit dem Begriffe von Staat zu beginnen. Es entstand daher das Fichte'sche System.

Hier erscheint das Unrecht in einer andern Gestalt. Als das absolute Recht des Vernunftwesens, in der Sinnewelt nur Ursache zu seyn, ist es ein unerliches und daher rein subjectives Recht; und so sollte man glauben, es werde im Gegensatze dessen, was

y y

die zum Rechtszustande erforderliche Begrenzung herbeiführt, als ideeller Factor gedacht. Letztes ist jedoch nicht der Fall, vielmehr gehet hier durch das Bestreben, Recht von Moral nicht, wie in jenen bisher erwähnten Naturrechten, bloß scheinbar zu trennen, sogar die Abfoluthheit des Rechts verloren. Da nämlich das Rechtsgesetz als die Forderung: *Jeder beschränke seine Freyheit durch die Möglichkeit der Freyheit des Anderen*, an den Einzelnen als solchen gerichtet, gedacht wird, so gestaltet sich das Unrecht als solches schon zu einem bestimmten Rechte, nämlich zu dem Rechte, auf die Errichtung eines Zustandes, in welchem Jeder eine bestimmte Sphäre für sein Handeln habe, und somit, da auch hier, vermöge des in den Einzelnen als solchem gelegten Princips der Begrenzung, der Staat nur durch Vertrag entstehen kann, auf die Eingehung des Staatsvertrages zu dringen, und indem nun eine diesem Rechte correspondirende Pflicht nur aus dem Sittengesetze hervorgehen könnte, was sich mit der beabsichtigten Trennung des Rechts von Moral nicht vertrüge, bleibt nichts übrig, als die Bereitwilligkeit zur Eingehung des Staatsvertrages als Bedingung der Anerkennung der Vernünftigkeit zu denken. Dadurch wird aber alles Recht problematisch. Wer jener Anforderung nicht genügt, wird rechtlos, und berechtigt zu einem unendlichen Zwange.

So wie sich nun in diesem Systeme, ob schon das Unrecht anfangs völlig richtig gedacht wird, dennoch wegen der beabsichtigten Trennung des Rechts von Moral die Abfoluthheit des Rechts zernichtet, so hat auch die Ansicht, daß der Staat nur auf Vertrag gegründet werden könne, hier die Folge, daß der Gegensatz des natürlichen zum positiven Rechte in einer, wo möglich, noch unpraktischeren Weise hervortritt. Indem mit Ausnahme des erwähnten Rechts auf Eingehung des Staatsvertrages alles bestimmte Recht lediglich in den Staat fällt, dennoch aber auch von einer unabhängig vom Staat gedachten Gültigkeit der Verträge keine Rede seyn kann, blieb wiederum nichts übrig, als dem Staatsvertrage durch den aus ihm selbst hervorgehenden Mechanismus seinen Halt zu geben, und so kommt es denn zu dem synthetisch aufgebauten *Vernunftstaat*, jenem merkwürdigen Machwerk des klügelnden Verstandes.

Diese als gänzlich unpraktisch in die Augen fallende und wegen der Zernichtung der Abfoluthheit des Rechts mit dem Spottnamen *Todtschlagsmoral* bezeichnete Lehre hätte wegen ihrer ursprünglich richtigen Auffassung des Unrechts wohl zur wirklichen Wissenschaft führen können, wenn man sich im Stande gesehen hätte, auf analytischem Wege mit dem Begriffe von Staat zu beginnen. Aber das Mittel, den als reines Abstractum gedachten Begriff wiederum concreter zu machen, wollte sich auch jetzt noch nicht finden lassen, und so kam es denn, während die früher erwähnten Naturrechte keinesweges vom Schauplatze abtreten, noch zu anderen Richtungen der philosophischen Schule. Jenen gemeinen Naturrechten gegenüber bildete sich ein vornehmes, in

einem *immanenten* Fortschreiten des Begriffs sich versuchendes System, und eine dritte Richtung besteht darin, daß man zwar den Unterschied zwischen Tugendpflichten und Rechtspflichten, und zu dem Ende auch den Begriff von Persönlichkeit festzustellen sucht, hinsichtlich des Rechtszustandes selbst und der Art und Weise seiner Entstehung aber sich in allgemeinen Betrachtungen ergeht. Wegen der erwähnten *immanenten* Rechtslehre, die, beyläufig gesagt, ebenfalls einen Vernunftstaat, nur in anderer Form, zu Tage fördert, können wir uns auf die No. 2—7 der Ergänzungsblätter dieser A. L. Z. 1828 befindliche Recension beziehen, und haben es also hier nur noch mit der, als jetzt bestehende dritte Richtung der philosophischen Schule angegebenen Ansicht zu thun, welche jedoch auch nur hinsichtlich des dort aufgestellten Verhältnisses des Rechtsgesetzes zum Sittengesetz eine Beleuchtung erfordert.

Durch den einmal angenommenen Satz, daß nur dadurch, daß das Gesetz dem Einen gebietet, ein Recht für den Andern entstehen könne, zur Annahme ursprünglicher Rechtspflichten genöthigt, kann, weil sonst der Unterschied zwischen Recht und Moral sofort verloren ginge, auch die erwähnte Ansicht nicht umhin, jene ursprünglichen Rechtspflichten zu negativen Pflichten zu stempeln, und diese bewerkstelliget sie dadurch, daß sie das Rechtsgesetz nicht als ein zwischen Sittengesetz und Naturgesetz in der Mitte stehendes Gesetz denkt, sondern statt dieser Trichotomie eine auf der einen Seite in eine Unterabtheilung auslaufende Dichotomie annimmt. Sie kann nicht in Abrede stellen, daß der in Rücksicht der Gesetzgebung der Tugend eintretende Zwang innerer Selbstzwang sey, es bey der Tugendpflicht auf die *Maxime* des Subjects, bey der Rechtspflicht dagegen nur auf die äußere That ankomme, und daher bey der Gesetzgebung des Rechts auch ein Zwang durch äußere Gewalt Statt finden müsse; um aber den ihr unentbehrlichen Boden nicht zu verlieren; behauptet sie zufolge des unbestreitbaren Satzes, daß die innere Gesetzgebung dem Menschen nur gebieten könne, sich etwas zum Zwecke zu machen, und somit der kategorische Imperativ sich als das allgemeine Gesetz eines Reichs der Zwecke in der menschlichen Gesellschaft ausspreche, sey das nicht wegzudenkende Gebot, die Person des Anderen als Zweck zu respectiren, ebenfalls ein rein praktisches Gebot, und somit der kategorische Imperativ auch als Quelle des Rechtsgesetzes zu betrachten; indem jedoch das Rechtsgesetz mir nicht gebiete, den Andern zu behandeln, sondern nur, wenn ich ihn behandle, seine Würde zu respectiren, entsprängen aus allen ursprünglichen *Geboten* nur Tugendpflichten, aus den *Verboten* dagegen Rechtspflichten und so seyen alle Rechtspflichten ursprünglich negative Pflichten der Unterlassung. *Rechtslehre* von Fries S. 13.

Das Widersprechende in dieser Ansicht läßt sich leicht erkennen. Das Rechtsgesetz ist gleich dem Sittengesetze ein rein praktisches Gesetz, kann doch unmöglich etwas anders heißen, als, auch das Rechts-

gesetz wendet sich an die Maxime, an die Gesinnung des Subjects, denn nur, indem es dies thut — die Nöthigung nicht über die bloße Vorstellung des Gesetzes hinausgeht, ist es ein rein praktisches Gesetz. Dennoch soll bey ihm äußerer Zwang Statt finden, und somit nicht das Motiv des Handelnden in Betracht kommen, sondern nur die äußere That. Das ist unleugbar ein Widerspruch in sich selbst, der dadurch, daß man sagt, alle Pflichten ständen bloß darum, weil sie Pflichten sind, unter der inneren Gesetzgebung, nur für die Rechtspflichten könne es auch eine Gesetzgebung durch äußeren Zwang geben, sich keinesweges beseitigen läßt, indem ja, so gewiß die äußere Nöthigung darauf beruht, daß das, was hier äußere That heißt, eine selbstständige Bedeutung hat, dieselbe mit dem rein Praktischen als dem seiner Natur nach schlechthin Autonomischen nicht zusammen gedacht werden kann. Eine schlechthin autonome Gesetzgebung wendet sich immer nur an die Ueberzeugung des Subjects, wie dies auch durch den Ausdruck: *Gewissenspflicht* treffend bezeichnet wird; bey der Rechtspflicht kommt dagegen die Ueberzeugung des Subjects nicht in Betracht, und zwar aus dem natürlichen Grunde, weil der Begriff von Rechtspflicht schon voraussetzt, daß das, was geschehen soll, auf objective Weise bestimmt sey.

Verfolgen wir nun nach dieser gedrängten Darstellung des bisherigen Bestrebens der philosophischen Schule unsere oben bereits ausgesprochenen Bemerkungen, so leuchtet zuvörderst wohl ein, daß die dort angegebene judicielle Bedeutung des Gegenlatzes des natürlichen zum positiven Rechte nur in sofern gedacht werden kann, als die sogenannte positive Gesetzgebung die einzige Quelle der Rechtspflichten ist. Heißt jener Gegenlatz nichts anders, als der Gegenlatz des aus logischem Denken hervorgehenden Resultats zu dem, was historisch gewußt wird, so fallen alle Rechtspflichten nothwendig in das wirklich bestehende Recht, so wie dies denn auch mit dem Leben und der Art und Weise, wie man hier den Unterschied zwischen Moral und Recht denkt, völlig übereinstimmt. Wir hätten also, so weit der Raum dieser Blätter es gestattet, jetzt noch zweyerley zu zeigen, einmal, wie durch den hier angegebenen Begriff von Rechtspflicht der ethischen Natur des Rechts kein Eintrag geschieht, und dann, wie der als reines Abstractum gedachte Begriff von Staat sich auf wissenschaftliche Weise concret machen läßt.

Der Satz, daß nur das der Sittlichkeit fähige Wesen Rechte habe, ist allerdings nur ein negativer Satz: es muß gezeigt werden, daß es ein vom Menschen als solchem auströmendes, ihm angebornes Recht gebe; und daß nun dieses ursprüngliche Recht, dieses Unrecht, nur in Dürfen bestehen könne, läßt sich nicht bezweifeln, weil es sonst ursprüngliche Rechtspflichten gäbe, was, wie gezeigt worden, nicht der Fall ist. Um aber das Unrecht in dieser Art zu denken, und uns zu überzeugen, daß alle Begrenzung lediglich durch positive Gesetzgebung entstehe, brauchen wir nur den ursprünglichen Begriff von Hand-

lung und den Begriff von subjectiv-objectiver Gesamthandlung uns vor Augen zu stellen. Es ergibt sich dann, daß das ursprünglich subjective Recht nichts anders ist, als das im ursprünglichen Begriff von Handlung liegende unbegrenzte Dürfen, und das zur Begrenzung dieses Dürfens, zur bestimmten Sphäre des Einzelnen, erforderliche äußere Sollen erst aus der in den Begriff von subjectiv-objectiver Gesamthandlung fallenden gemeinsamen Absicht hervorgehet.

Es könnte freylich gewagt scheinen, eine so ungewohnte Ansicht bey Gelegenheit einer Recension, wo es nothwendig an dem zu ihrer Begründung erforderlichen Raum gebricht, zur Sprache zu bringen, und zwar könnte Rec. um so mehr diese Besorgniß hegen, da er bey der Ausarbeitung des hier angedeuteten, dem Publicum nächstens vorzuliegenden Systems gar wohl inne geworden, wie schwer es hält, bey der, ein ethisches Element enthaltenden und deshalb historischen Stoff in sich aufnehmenden Wissenschaft den Begriff ohne allen bestimmten, ins wirkliche Leben hinabreichenden Stoff zu denken; indess wird es vielleicht Anderen leichter, als es dem Rec. geworden, der der Auffindung und Aufstellung der hier besprochenen Ansicht nur seine Nebenstunden widmen konnte, und auf jeden Fall wird das hier anzugebende Resultat jener vieljährigen Untersuchungen auch in seiner höchsten Allgemeinheit so verständlich seyn, daß es das eigene Nachdenken wohl anzuregen vermag.

Daß der Charakter des sogenannten Sittengesetzes, wie die Religionswissenschaft ihn findet, nämlich als Gesetz für die Gesinnung, sich durch die in das Gebiet der Rechtswissenschaft fallende Erörterung des ursprünglichen Begriffs von Handlung nicht anders gestalten könne, versteht sich wohl von selbst; die Rechtswissenschaft zeigt nur, wie die Gesinnung durch das, was Zweckbegriff genannt wird, sich ausdrückt. Aber eben aus letztem gehet auch hervor, daß, so weit der ursprüngliche Begriff von Handlung reicht, von einer objectiven Schranke für das Handeln keine Rede seyn kann. Läßt sich doch das Naturgesetz nur dadurch mit der Freyheit des Willens in Uebereinstimmung bringen, daß es, als mit den Gesetzen des Denkens zusammenfallend, nicht als Schranke für das Handeln hervortritt, und das Sittengesetz stellt sich als Folge aus dem ursprünglichen Begriff von Handlung dar, weil das endliche Vernunftwesen, als das innerhalb der Schranken des Sinnlichen sich bewußt gewordene Uebersinnliche, nur dann in absoluter Uebereinstimmung mit sich selbst stehet, wenn es das absolut Gute, also das Uebersinnliche, zum Inhalte seines Zweckbegriffs macht. Ein anderes, als dieses, sich lediglich an die Ueberzeugung des Subjects wendende, also rein subjective Gesetz aus dem ursprünglichen Begriff von Handlung ableiten wollen, hieße, das Verhältniß des auf das Mittel gerichteten Wollens, der Absicht, zu dem auf den Zweck gerichteten Wollen, zum Zweckbegriffe, sey nicht das Verhältniß des bedingten zum unbedingten Wollen,

was sich widerspricht. Demnach ist aber, so weit der ursprüngliche Begriff von Handlung reicht, das Subject nach Außen völlig unbeschränkt. Eben weil die Subjectivität im Innern lediglich in Sollen besteht, ist sie nach Außen gedacht nichts anders als Dürfen, und dieses unbegrenzte Dürfen ist das vom Menschen als solchem ausströmende Recht.

Die zum wirklichen Rechtszustande erforderliche Begrenzung ist nun, da sie, so gewiß der Staat nur im Handeln seiner Glieder besteht, nicht außerhalb des Begriffs von Handlung überhaupt liegen kann, im potenzierten Begriff von Handlung, oder was dasselbe heißt, im Begriff von subjectiv-objectiver Gesammthandlung zu suchen. Subjectives Gesammthandeln ist nämlich dasjenige Verfolgen eines gemeinsamen Zwecks, wo jeder der Handelnden unmittelbar in diesem gemeinsamen Zweck das Motiv für sein Handeln findet — das, was geschehen muß, nur deshalb geschieht, weil der Handelnde den gemeinsamen Zweck seinem bestimmten Inhalte nach kennt, und nun von der Ueberzeugung, daß diese seine bestimmte Handlung wirklich Mittel zu diesem bestimmten Zwecke sey, geleitet wird; objectives Gesammthandeln besteht dagegen in dem Handeln, wie es den Inhalt der Weltgeschichte ausmacht. Da in der Geschichte kein blindes Ungefähr walten kann, so läßt sich auch hier ein gemeinsamer Zweck nicht wegdenken; derselbe fällt aber, so gewiß sich sonst die Freyheit des Willens als Wahl zwischen Entgegengesetzten, und somit der Begriff von Handlung zernichten würde, seinem bestimmten Inhalte nach überall nicht in das menschliche Bewußtseyn. In der Mitte dieses rein subjectiven und rein objectiven Gesammthandelns steht nun der Staat: der ursprüngliche Begriff von Handlung ist durch die den Staat ausmachende Gesammthandlung wirklich potenziert. Es findet sich hier ein in das menschliche Bewußtseyn fallender gemeinsamer Zweck, indem ja der Gesetzgeber, um seinem hohen Berufe zu genügen, den Staatszweck, so weit es die gegenwärtige Bildungsstufe zuläßt, kennen muß, und eben so findet sich das auf die Erreichung des Zwecks gerichtete Wollen, was wir, um eine bestimmte Bezeichnung zu haben, im Gegensatze zum Zweckbegriffe Absicht nennen, hier als gemeinsame Absicht, die denn gleich individueller Absicht innerhalb dieser reinen und nämlichen Handlung Abänderung unterliegt. So wie, eben weil Absicht nur das auf das Mittel gerichtete Wollen ist, und der Zweckbegriff nur allmählich realisiert werden kann, innerhalb dieser in dem ursprünglichen Begriff von Handlung fallenden bestimmten Handlung, die eine Absicht an die Stelle der anderen tritt, es eine Succession der zur Realisirung dieses, mit dieser bestimmten Handlung immer zusammen-

fallenden Zweckbegriffs dienenden Absichten giebt, so ist auch, während der Staatszweck immer der nämliche bleibt, die Gesetzgebung als objectiv gewordenens gemeinsame Absicht historischer Natur.

Dieses alles läßt sich nun noch ohne Schwierigkeit denken; damit jedoch die hier aufgestellte Ansicht sich als richtig bewähre, muß zugleich auch gezeigt werden, wie die, während es sich von der Anwendung der Gesetzgebung handelt, eintretende unbedingte Gültigkeit dieser Gesetzgebung mit Begriffsnothwendigkeit folgt, oder, was dasselbe heißt, wie die gemeinsame Absicht bedingtes und unbedingtes Wollen zugleich ist. Dafs sie für den Gesetzgeber bedingtes Wollen sey, ist von selbst klar. Die Function des Gesetzgebens läßt sich ja nur denken, wenn es keine andere, als lediglich an seine Zweckmäßigkeit gebundene Gültigkeit des bestehenden Rechts giebt, und das Verhältniß gemeinsamer Absicht zum gemeinsamen Zweckbegriff ist bis dahin von dem Verhältnisse individueller Absicht zu individuellem Zweckbegriff der Form nach nicht verschieden; ganz besonderer Lösungen bedarf es aber, um jene während der Ausführung der Gesetzgebung eintretende unbedingte Gültigkeit des Gesetzes, den Charakter gemeinsamer Absicht als eines unbedingten Wollens, aus dem Begriffe von subjectiv-objectiver Gesammthandlung abzuleiten, ohne dafs dadurch der Begriff von Handlung überhaupt mit sich in Widerspruch gerathe.

Zuvörderst ergibt sich, dafs, wenn die gemeinsame Absicht als unbedingtes Wollen gedacht werden soll, der gemeinsame Zweckbegriff während der Ausführung der Gesetzgebung nicht als solcher hervortreten darf. Zur Deutlichkeit bemerken wir, dafs solches Hervortreten nur den Sinn haben könnte, das Glied des Staats sey bey der Befolgung der Gesetze lediglich an seine bestimmte Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit dieses in Frage stehenden Gesetzes gebunden, was, wie wir alle wissen, nicht der Fall ist; die Wissenschaft hat es jedoch nicht mit solchen Betrachtungen, sondern mit Begriffsnothwendigkeit zu thun, und soweit diese Begriffsnothwendigkeit reicht, giebt es nur in sofern ein Hervortreten des gemeinsamen Zweckbegriffs, als es sich davon handelt, das dem Zwecke entsprechende Mittel zu finden, und so läßt sich, so lange der gemeinsame Zweckbegriff als solcher hervortritt, die gemeinsame Absicht nur als bedingtes Wollen denken. Auf der anderen Seite aber kann auch, so gewiß der Begriff von subjectiv-objectiver Gesammthandeln der potenzierte Begriff von Handlung ist, das Hervortreten des gemeinsamen Zweckbegriffs nicht weggedacht werden.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3.

## J U R I S P R U D E N Z.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Die Wissenschaft des natürlichen Rechts* von Theodor Schmalz u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dieser anscheinende Widerspruch vermittelt sich, wenn wir in Form und Inhalt des gemeinsamen Zweckbegriffs unterscheiden. Unter Inhalt wird nämlich hier der bestimmte Inhalt des gemeinsamen Zweckbegriffs verstanden, wie der Gesetzgeber ihn denkt und zum Behuf dieser bestimmten gemeinsamen Absicht nothwendig denken muß, zur Form gehört dagegen das, was man im Leben durch die allgemeinen Ausdrücke: *öffentliches Wohl, Wohl des Staats* u. s. w. bezeichnet, das völlig Allgemeine, der als reines Abstractum gedachte Inhalt, aus welchem, eben weil er allgemein ist, keine bestimmte Absicht folgt, sondern nur gemeinsame Absicht überhaupt, und indem nun zum Denken dessen, was wir hier Form des gemeinsamen Zweckbegriffs nennen, keinesweges eine bestimmte Stufe der Erkenntniß, sondern nur Vernünftigkeit schlechthin erfordert wird, tritt auch während der Ausführung der Gesetzgebung der gemeinsame Zweckbegriff hervor, das Glied des Staats findet aber nicht in ihm, sondern in der gegenwärtig herrschenden gemeinsamen Absicht die Norm für sein Handeln. Indes ist, damit der Widerspruch völlig gelöst sey, die Unbedingtheit gemeinsamer Absicht noch mit der Unbedingtheit des individuellen Zweckbegriffs in Uebereinstimmung zu bringen.

Käme es bloß auf die Form des ursprünglichen Begriffs von Handlung an, so wäre die Vermittelung sogleich gefunden. Da die Gesetzgebung des Staats, als das zwischen kategorischem Imperativ und Naturgesetz in der Mitte Stehende, als äußeres Sollen, das ihr entgegenstehende Handeln nicht bloß verbietet, sondern auch zernichtet, so läßt sich die Befolgung gemeinsamer Absicht als ein Moment denken, das der ursprüngliche Begriff von Handlung gar wohl in sich aufzunehmen vermag, nämlich als Bedingung der Erreichung individueller Zwecke. Aber dadurch wird der als unbedingtes Wollen gedachten gemeinsamen Absicht ihr heteronomischer Charakter noch nicht genommen, und so ist der Widerspruch noch nicht völlig gelöst.

Aus der Natur des gemeinsamen Zweckbegriffs kann nichts hierher Gehöriges gefolgert werden. *A. L. Z. 1833. Dritter Band.*

lerdings läßt sich, so wie der Inhalt des individuellen Zweckbegriffs nur der inneren Welt angehören, oder, was dasselbe heißt, nur in Selbstbefriedigung bestehen kann, weil anders das Wollen mit dem Gewollten nicht unbeschadet des Selbstbewußtseyns zusammenfallen könnte, auch der Inhalt des gemeinsamen Zweckbegriffs nur als potenzierte Selbstbefriedigung denken, deren Charakter darin besteht, daß das Subject sich als Theil dieses bestimmten Ganzen im Einklange mit sich selbst fühlt: allein sehen wir auf die Begriffsnothwendigkeit, von der doch hier einzig und allein die Rede seyn kann, so bleibt es bey dem Satze, daß durch die Erreichung des Zwecks die Handlung vollendet wird, und es also im Begriff von Handlung liegt, daß, so lange der Staat besteht, der gemeinsame Zweck nicht erreicht ist. Die gesuchte Lösung ist also nur möglich, wenn sich zeigen läßt, daß auch hier der Gegensatz des Sittlichen zum Unsittlichen eintritt, und somit das im ursprünglichen Begriff von Handlung sich findende innere Sollen einen ausgedehnteren Umfang gewinnt.

Es kann nun nicht schwer fallen, die als unbedingt sich darstellende gemeinsame Absicht als Ueberfinnliches und als Sinnliches zu erkennen. Wäre sie nicht Sinnliches, so wäre sie kein Seyn, was sie doch so gewiß ist, als sie unabhängig vom Willen des Einzelnen dasteht; siele sie nicht in das Gebiet des Ueberfinnlichen, so wäre sie nicht das Medium der von der Gattung im Verlaufe der Geschichte zu realisirenden Idee des Rechts, also nicht gemeinsame Absicht. Indem aber jetzt die Frage zu beantworten ist, wie die überfinnliche Seite der gemeinsamen Absicht in den ursprünglichen Begriff von Subjectivität, oder, was dasselbe heißt, in das menschliche Bewußtseyn falle, ist vorerst der dadurch, daß sich durch wirkliches Erkennen der Begriff von Subjectivität zernichten würde, entstehende Widerspruch zu vermitteln. Es ist hier vom Erkennen des über der Subjectivität stehenden Gemeinsamen, Ewigen, die Rede, die Subjectivität besteht aber nur, in sofern dieses über ihr stehende Gemeinsame, Ewige, zugleich das Unerforschliche ist. Bey wirklicher Erkenntniß müßte ja der Urgrund des Wollens als solcher hervortreten; dann gäbe es aber keine Freyheit des Willens als Wahl zwischen Entgegengesetztem, somit kein Selbstbewußtseyn, und überall keine Subjectivität.

Dieser fernere Widerspruch wird durch die bekannte Unterscheidung in *mittelbares* und *unmittelbares Wissen* gelöst. Es tritt hier allerdings ein

Z z

Wissen ein, jedoch nicht ein mittelbares, durch Gründe vermitteltes, und deshalb in Verstandeseinsicht bestehendes Wissen, sondern jenes unmittelbare Wissen, das, in soweit es sich auf Ueberfinnliches beziehet, *religiöser Glaube* genannt wird. Mittelt des religiösen Glaubens fällt auch das Gemeinsame, Ewige und daher an sich Unerforschliche in das menschliche Bewußtseyn. Dadurch ist aber die Unbedingtheit gemeinsamer Absicht mit der Unbedingtheit des individuellen Zweckbegriffs in Einklang gebracht. Es kommt auch hier lediglich auf die Maxime des Subjects an. Betrachtet dasselbe die Befolgung der in ihrer Unbedingtheit sich ausprechenden gemeinsamen Absicht als Bedingung der Erreichung individueller Zwecke, so stehet es freylich nicht in absoluter Uebereinstimmung mit sich selbst: zu dieser absoluten Uebereinstimmung des Vernunftwesens mit sich selbst kommt es nur, wenn die Ausführung der gemeinsamen Absicht als das Absolut-Gute, als Befolgung göttlichen Gebots, zum Inhalte des individuellen Zweckbegriffs gemacht wird. Da die hier vorzunehmende Wahl wiederum die im Begriff von Willensfreyheit liegende Wahl zwischen Sittlichem und Unsittlichem ist, so beruhet das heteronomische oder aber nicht-heteronomische Hervortreten der in ihrer Unbedingtheit sich ausprechenden gemeinsamen Absicht lediglich auf der Gesinnung des Subjects.

Indem nun aus der Lösung dieses letzten Widerspruchs von selbst folgt, daß das ursprüngliche Handeln im subjectiv-objectiven Gesammthandeln nicht gänzlich untergehen kann, so stehet jetzt die dem Gliede des Staats für sein freygelassenes Handeln bleibende Sphäre mit Begriffsnothwendigkeit da, und das Abstractum von Staat ist gefunden. Die Rechtswissenschaft als eine der höheren Ordnung angehörige, Ethisches in sich enthaltende, Wissenschaft konnte zu ihm nicht, wie die Physik zu ihrem Abstractum von Kraft, durch bloßes Abstrahiren gelangen; es kommt ja alles darauf an, das Urrecht in der Art in den Begriff von Staat aufzunehmen, daß alles wirkliche, bestimmte Recht sich als *real gewordenen Urrecht* darstelle, und so bedurfte es schon zum Behufe des Abstractums von Staat einer Construction. Ehe wir uns aber zu der Frage wenden, wie dieses Abstractum nun zu behandeln, dürfte es nicht unzweckmäßig seyn, der aus dem bis dahin Gefagten hervorgehenden Stellung des Rechtsgesetzes mit einigen Worten zu erwähnen.

Ist die hier aufgestellte Ansicht richtig, giebt es — nämlich auf die angegebene Weise, daß das Urrecht nur ideeller Factor ist — außer dem Staat kein wirkliches, bestimmtes Recht, so läßt sich der Charakter des Rechtsgesetzes als eines theoretisch-praktischen, und somit zwischen Sittengesetz und Naturgesetz wirklich in der Mitte stehenden Gesetzes nicht verkennen. Daß im Rechtsgesetz auch die an die Gattung gerichtete Forderung, die Idee des Rechts zu realisiren, enthalten sey, und der hier gefoderte Rechtszustand nur auf theoretischem Wege gefunden werde, ist längst anerkannt; zufolge des hier Gefag-

ten spricht aber auch das Rechtsgesetz zum Einzelnen als solchem, nämlich durch das Medium der, gleichsam seinen Niederschlag ausmachenden positiven Gesetzgebung, in soweit dieß Letzte eintritt, ist das Rechtsgesetz ein praktisches Gesetz. Und muß dieß zugegeben werden, so stehet das Rechtsgesetz höher als das Naturgesetz, niedriger hingegen als das Sittengesetz, und somit inmitten beider Gesetze. Das Erkennen der nothwendigen Natur des gesellschaftlichen Zustandes der Menschen ist nicht weniger theoretisch, als das Erkennen der physischen Natur: als eine zweyte höhere Natur bestehet der Staat eben sowohl in Objectivität, als die physische Natur, und beide stehen dem Rein-Praktischen, wo ewige Subjectivität herrscht, gegenüber; aber während das Naturgesetz mit der Wirklichkeit Eins ist, gehet das Rechtsgesetz über die Wirklichkeit hinaus — der vollendete Staat liegt als unendliche Aufgabe in der Zukunft. Und eben so stehet das Rechtsgesetz auf seiner praktischen Seite, während es aus dem Grunde, weil es nicht mit Naturnothwendigkeit wirkt, sondern als Gebot sich an den Willen wendet, einen höheren Charakter als das Naturgesetz hat, niedriger, als das Sittengesetz, da es nicht die Gesinnung im Auge hat, sondern nur die äußere That.

Nach diesen Bemerkungen, die zugleich auf die Einheit der Rechtswissenschaft hinweisen, indem aus ihnen hervorgehet, wie die Legislatur auf die theoretische, die Judicialie auf die praktische Seite des Rechtsgesetzes fällt, können wir nun dazu übergehen, uns über die Behandlung des Begriffs von Staat zu verständigigen.

Wiewohl es sich bey der Analysis des Begriffs von Staat immer nur von wirklichem, bestimmtem Rechte handelt — von einem unabhängig von Rechtspflicht gedachten subjectiven Rechte keine Rede mehr ist, und somit hier das Urrecht als solches kein Gegenstand für die Betrachtung ausmacht: so hat diese Analysis dennoch gleich Anfangs eine doppelte Richtung; sie hat es nicht mit dem Begriff von Staat im Ganzen, sondern bald mit nothwendigem, bald mit freygelassenem Handeln, oder wie wir es ausdrücken können, mit dem *Begriff von Gewalten* und mit dem *Begriff von Civität* zu thun. Der Ausdruck *Civität* soll in der hier ihm beygelegten weiteren Bedeutung nur als bestimmte Bezeichnung der dem Einzelnen für sein freygelassenes Handeln zustehenden Rechtsphäre dienen; die Rechtfertigung des in so weitem Umfange gedachten Begriffs von Gewalten liegt aber in der einfachen Bemerkung, daß außer nothwendigem und freygelassenem Handeln kein den Staat ausmachendes Handeln gedacht werden kann.

Mit dem Begriff von Gewalten ergiebt sich nun zugleich die Trennung in *gesetzgebende* und *ausführende Gewalt*, und der Begriff von gesetzgebender Gewalt erfordert schon Construction: derselbe läßt sich nur in sofern mit sich selbst und dem Begriff von Staat in Uebereinstimmung bringen, als das gesetzgeberische Wirken seinem Inhalte nach in *frey-*

*nothwendigem*, seiner Form nach aber eben so, wie die ausführende Gewalt überhaupt, in *schlechthinnothwendigem Handeln* bestehend gedacht wird. Wäre das gesetzgeberische Wirken auch seiner Form nach — hinsichtlich der Beurtheilung, ob die Gesetzgebung einer Abänderung bedarf, nicht äußerer Sollen, so könnte dies nur heißen, das wirkliche Eintreten des gesetzgeberischen Wirkens sey lediglich dem Zufall unterworfen, was dem im Begriff von subjectiv-objectiver Gesammthandlung liegenden Fortschreiten der gemeinsamen Absicht widerspricht; nur der Inhalt, d. h. das Resultat jener Beurtheilung, fällt nicht in den Begriff von äußerem Sollen: es gelten hier nur die vermöge des seinem bestimmten Inhalte nach gedachten gemeinsamen Zweckbegriffs eintretenden objectiven Regeln des Denkens.

Hey dem Begriff von ausführender Gewalt tritt dagegen bloß hinsichtlich des Verhältnisses dieser ausführenden Gewalt zur Civität die Construction als solche hervor. Es bedarf nämlich zuvörderst einer Vermittelung des anscheinenden Widerspruchs, daß das Wirken der ausführenden Gewalt, während es als schlechthin nothwendiges Handeln nur auf die positive Seite des Staats fallen kann, dennoch, indem es nicht bloß auf die Herbeiführung des die vollständige Realisirung der dormaligen gemeinsamen Absicht ausmachenden Zustandes, sondern auch auf die Erhaltung der Civität als solcher gerichtet ist, auch auf die negative Seite des Staats fällt, und diese Vermittelung ist nur möglich durch die der Unterscheidung in unveräußerliches und veräußerliches Recht, oder, was dasselbe heißt, in *absolute* und *relative Civität*, correspondirende Unterscheidung in *absolute* und *relative ausführende Gewalt*. Da absolute Civität die Möglichkeit zu handeln und somit auch die Möglichkeit des nothwendigen Handelns in sich faßt, so fällt nur relative Civität, als das sich wirklich äußernde freygelassene Handeln, auf die negative Seite des Staats, und soweit diese relative Civität reicht, giebt es nur relative — bloß auf Anrufen des Einzelnen als solchen wirkende — ausführende Gewalt.

Jetzt zeigt aber ein von der Seite der Civität her entgegnetretender Widerspruch, daß der Begriff von ausführender Gewalt noch bloßer Gattungsbegriff ist. Während zufolge des Begriffs von Civität jeder Eingriff in fremde Civität die Verbindlichkeit zum Schadenersatz nach sich zieht, fällt ohne Zweifel der wirkliche Zwang zu dieser Entschädigung nur in den Begriff von ausführender Gewalt: aber indem die Gesetzgebung hier nur an eine bestimmte Thatsache eine bestimmte rechtliche Folge knüpfen, die bestimmte Verbindlichkeit dagegen nur aus der Subsumtion des eingetretenen Falles unter die allgemeine gesetzliche Vorschrift hervorgehen kann, bildet sich die Verzweigung in *richterliche* und *executive Gewalt*. Würde das Product des erwähnten Subsumirens nicht als solches, noch unabhängig von der Vollstreckung, objectiv, so wäre es nicht *mittelbares äußeres Sollen*, also überhaupt kein äußeres Sollen,

was sich widerspricht. Wo dagegen, wenn wir so sagen dürfen, nicht logische, sondern technische Beurtheilung waltet, da tritt ihr Resultat nicht getrennt von der Vollziehung in die Erscheinung, und so wird die ausführende Gewalt, der Trennung in richterliche und executive Gewalt gegenüber, zu *Regierungsgewalt*. Wo es jedoch, in soweit das Wirken dieser Regierungsgewalt nicht auf den Schutz der Civität als solcher, sondern auf die Herbeiführung des die Realisirung der dormaligen gemeinsamen Absicht ausmachenden Zustandes gerichtet ist, abermals eine nähere Bestimmung des Begriffs von Civität bedarf. Indem es überall nur nothwendiges und freygelassenes Handeln giebt, und somit auch die Regierungsgewalt überall auf Civität stößt, läßt sich das zuletzt erwähnte Wirken dieser Regierungsgewalt nur in sofern denken, als die Civität zufolge ihres gesetzlichen Begriffs vor ihm zurückweicht, und so bildet sich der allem sogenannten administrativem Verfahren zum Grunde liegende Gegensatz zwischen *bedingter* und *unbedingter Civität*.

Da nicht der praktische Theil des Regierungsrechts, sondern nur der praktische Theil des Civilrechts in das Gebiet der Rechtswissenschaft fällt, so hat es die Analysis des reinen Abstractums von Staat bloß noch mit dem Begriff von *juristischer Thatsache*, und sonach mit den Begriffen von *Relevanz* und *juristischer Gewisheit* zu thun. Es finden hier die Begriffe von Zurechnung, von Nothwehr und Selbsterhaltung, die Darstellung des Inneren der Civität, in welcher das Recht auf Ehre und das Recht auf Freyheit sich im Rechte zu leben durchdringen, und die Darstellung des Unterschiedes positiver und negativer Vertheidigung, nämlich die Darstellung, wie sowohl der Inhalt der Klage, als der Inhalt eines Vertheidigungsatzes (Einrede, Replik, Duplik u. s. w.) immer eine, nur durch die Verschiedenheit der Zahl ihrer Momente sich anders gestaltende juristische Thatsache ist, und die Erörterung der Frage, wo die juristische Thatsache anfängt und aufhört, historisch zu seyn, nebst der Lehre von den Beweismitteln ihre Stelle.

Auf diese Weise gelangt der Jurist zu wirklich allgemeinen Grundsätzen. So wie sich mit der logischen Nothwendigkeit der Trennung der Gewalten die logische Nothwendigkeit der Vereinigung sämtlicher Gewalten im Regenten nebst dem Satze er giebt, daß der Regent, so gewis er als Gesetzgeber über der Gesetzgebung steht, als Repräsentant ausführender Gewalt an dieselbe gebunden ist: so mangelt es auch für das Civilrecht nicht an Sätzen, zu denen die speciellsten, in der Wirklichkeit sich findenden Institutionen sich wie Besonderes zu Allgemeinem verhalten. Aber obschon diese allgemeine Analysis sich auf Dinge erstreckt, die außer dem Gesichtskreise der Naturrechtslehrer liegen, reicht doch ihr Resultat nicht ins wirkliche Leben hinein. Daß hier von einer bestimmten Form der Repräsentation der Gewalten noch keine Rede seyn kann, leuchtet wohl von selbst ein; aber auch selbst factisch Allgemeines,

wie z. B. Imputationsgrade, dingliches Recht, Gültigkeit der Verträge und der Begriff von Strafe läßt sich aus dem reinen Abstractum von Staat nicht ableiten. Es verhält sich damit, wie mit dem Satze: *alle Körper sind schwer*, der, obgleich an sich unbestreitbar, da er schon das Verhältniß des Körpers zum Körper voraussetzt, nicht aus einem analytischen, sondern aus einem synthetischen Urtheile hervorgeht. Auch das dingliche Recht beruht auf Voraussetzungen, die im Abstractum von Staat nicht liegen, und die Gültigkeit der Verträge setzt den im Begriff von freigelassenem Handeln keinesweges verdeckterweise liegenden und also noch in ihn hineinzulegenden Gegenatz des *bindenden* zu *nicht-bindenden freigelassenem Handeln* voraus. Und so fallen auch jene factisch allgemeinen Institutionen schon in den concreten Begriff von Staat, oder, was dasselbe heißt, sie können nur aus der Gesetzgebung dieses bestimmten Staates entnommen werden, so daß ihre Darstellung immer dieser bestimmten Theorie des bestehenden Rechts angehört, und sich also das Verhältniß der ihrer Natur nach nationalen Theorien des bestehenden Rechts zur Wissenschaft in der oben angegebenen Art, nämlich als das Verhältniß des Besonderen zum Allgemeinen, bildet.

Hieraus ergibt sich nun die Stellung der juristischen Hermeneutik von selbst; dieselbe ist als Organon der Theorie der formelle Theil der Wissenschaft. Die Analysis des Abstractums von Staat hat sich mit dem Inhalte, die juristische Hermeneutik mit der Form der Construction des Begriffs von Gesetzgebung zu beschäftigen, und von Seiten der wissenschaftlichen Einheit bleibt, da einestheils die Analysis des Abstractums von Staat zugleich die Quelle der höheren logischen Auslegung ist, anderentheils, wie sich weiter unten zeigen wird, in der Lehre vom richterlichen Ermessen das System in sich selbst zurückläuft, auch hier nichts zu wünschen übrig. Aber es ist jetzt noch die oben schon berührte Frage zu beantworten, wie der ursprünglich als reines Abstractum gedachte Begriff von Staat auf eine der Wissenschaft genügende Weise concret werde. Daß die Theorie ihren Stoff aus der dormalen geltenden Gesetzgebung dieses bestimmten Staates zu nehmen habe, ist nicht zu bezweifeln; sie kann nicht anders, so gewiß sich ihr Inhalt zu dem Inhalte der Wissenschaft nur wie das Besondere zum Allgemeinen verhält — sie nur die Wissenschaft in ihrer, vermöge der Natur des historischen Stoffes eintretenden, Verzweigung ist; es kommt aber, wie oben schon bemerkt wurde, jetzt darauf an, diesen historischen Stoff als Product des

Denkens zu erfassen, und deshalb zu dem Punkte zu gelangen, wo, weil es sich nicht mehr vom Urtheil, sondern vom Product des Urtheils handelt, der Unterschied analytischer und synthetischer Urtheile nicht als solcher hervortritt.

Daß auch bey dem analytischen Urtheil das identische Denken sich nur soweit erstreckt, als davon die Rede ist, das Prädicat aus dem Subjecte nach dem Satze des Widerspruchs herauszuziehen — das Subject mit dem verdeckterweise in ihm enthaltenen Prädicat an und für sich keinesweges aus identischem Denken hervorgehe, ist noch von Niemand bezweifelt worden. Es waltet hier ein anderes, als identisches Denken. Ebenso braucht man sich aber nur das Product des synthetischen Urtheils vor Augen zu stellen, um sich sogleich zu überzeugen, daß sich bey ihm nicht weniger, wie bey dem Producte des analytischen Urtheils, identisches Denken findet. Bey dem einen, wie bey dem anderen, macht sich die bekannte Unterscheidung in *Klarheit* und *Deutlichkeit* des Begriffs geltend, die Klarheit erstreckt sich, wenn wir so sagen dürfen, nur auf den Begriff von *Außen*, die Deutlichkeit hingegen, indem sie Construction und Definition in sich begreift, auf das *Innere* des Begriffs, und muß dieß zugegeben werden, so kann der hinsichtlich der Analysis eintretende Unterschied nur in der größeren oder geringeren Allgemeinheit des zu gewinnenden Satzes bestehen. Denke man, um sich dieß an einem Beispiele deutlich zu machen, die beiden Begriffe, den Begriff von Körper überhaupt und den Begriff von Kugel. In letztem ist freylich der Beylegungsbegriff nicht ursprünglich im Grundbegriffe enthalten: daß ein Körper diese bestimmte Form habe, wird nur mittelst äußerer Erfahrung gewußt; nichts desto weniger giebt es aber, so wie beide sich da, wo es sich vom Grundbegriffe an und für sich handelt, völlig gleichstehen — dieser Grundbegriff weder bey dem einen, noch bey dem anderen aus identischem Denken hervorgeht, bey beiden auch identisches Denken, nämlich eine durch Construction gewonnene, als Quelle unbedingt gültiger Sätze dienende Definition. So wie aus der Definition von Körper überhaupt folgt, daß das, was Körper heißt, in jeder beliebigen Form gedacht werden kann, so folgt aus der Definition von Kugel der freylich seiner Natur nach speciellere, aber gleich unumstößliche Satz, daß bey gleicher Masse auf einer Ebene der Körper, der Kugelgestalt hat, zu seiner Fortbewegung die geringere Kraft erfordert.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

## J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

SEPTEMBER 1 8 3 3.

## JURISPRUDENZ.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Die Wissenschaft des natürlichen Rechts* von Theodor Schmalz u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dem zufolge giebt es bey dem Producte des synthetischen Urtheils eben so, wie bey dem Producte des analytischen Urtheils *identisches*, und umgekehrt bey dem Producte des analytischen Urtheils, wie bey dem Producte des synthetischen Urtheils nicht-identisches, oder, wie wir es sogleich nennen können, *thetisches* Denken; und kann diess nicht geleugnet werden, so gestaltet sich der Unterschied zwischen innerer und äußerer (durch Empfindung vermittelter) Erfahrung zum Unterschiede zwischen Grundanschauung des Lebens und Modification des ursprünglichen Begriffs. So weit die Klarheit des Begriffs reicht, beruht das Abstractum eben so wie der concreteste Begriff auf thetischem Denken, bey dem Abstractum ist aber dieses thetische Denken Grundanschauung des Lebens, bey dem concreten Begriff ist es bloße Modification. Dadurch ist aber, was wir suchten, gefunden. Indem sich das aus der äußeren Erfahrung in den Begriff Aufgenommene als Product des thetischen Denkens darstellt, läßt sich der Begriff auf wissenschaftliche Weise concret und immer concreter machen: was dem Empiriker lediglich als von Außen kommend erscheint, ist hier eine, weil das Resultat des identischen Denkens entweder für das Leben nicht ausreicht, oder gar demselben widerspricht, aus fortgesetztem thetischem Denken kommende, nun wiederum vom identischen Denken zu bearbeitende, Modification des Begriffs. Hinsichtlich der Quelle des thetischen und identischen Denkens, die der Wissenschaft nicht unbekannt bleiben darf, können wir aber bis dahin, wo ein passender Ausdruck gefunden wird, in *materialen* und *formalen Verstand* unterscheiden. Erster ist die Quelle des thetischen, letzter die Quelle des identischen Denkens.

Wie übereinstimmend diese Ansicht mit dem Leben sey, davon kann man sich, um hier nur das Zunächstliegende anzuführen, durch das bekannte Sprüchlein: *summum jus summa injuria*, überzeugen. Das *Summum jus* heist hier nichts anderes, als das, wegen seiner Schroffheit fortgesetztes thetisches Denken nöthig machende, Resultat des identischen Denkens. Dals aber *Kant* von seiner trefflichen Erörterung des Unterschiedes analytischer und

J. A. L. Z. 1833. Dritter Band.

synthetischer Urtheile keinen solchen Gebrauch gemacht, und ein ganz gewöhnliches Naturrecht zu Tage gefördert hat, wird nicht irre machen. Es war diess unvermeidliche Folge seiner Grundansicht, nach welcher die Vernunft auf theoretischem Wege nicht über die Formen des empirischen Bewusstseyns, also nicht über innere Erfahrung, hinaus kam. Dieser Grundansicht gemäß giebt es, weil anders kein Feld für Apriorisches bliebe, nur innerhalb äußerer (durch Empfindung vermittelter) Erfahrung, aposteriorische Begriffe, die Begriffe *a priori* fallen schon in die innere Erfahrung, und so mußte es bey der Einteilung in philosphische, mathematische und historische Wissenschaften, und dem zufolge auch bey dem Gegensatze des natürlichen zum positiven Rechte in der unglücklichen Bedeutung, die er bey den Naturrechtslehrern hat, sein Bewenden behalten. Bey der hier versuchten Lösung liegt dagegen die Ansicht zum Grunde, daß es nur *Philosophie* als die auf die Enthüllung des Geheimnisses des Daseyns gerichtete Betrachtung, *Wissenschaft* als die, weil sie dem Leben dient, zwar von *Gegebenem* ausgehende, jedoch zur Einheit mit sich selbst gelangende Doctrin, und *Empirie* als Vorhof dieses Heiligen und Allerheiligsten giebt, und so fällt das Apriorische lediglich in die Philosophie, die Wissenschaft hat es bloß mit Aposteriorischem zu thun, was jedoch jetzt eine höhere Bedeutung gewinnt.

Mit dem hier gefundenen Gegensatze des thetischen zum identischen Denken, den die Rechtswissenschaft, der historischen Natur des Stoffs gemäß, als den Gegensatz des *Gemüths* zum *Verstande* bezeichnet, fällt nun der Gegensatz des natürlichen zum positiven Rechte, wie ihn der mit der Anwendung des bestehenden Rechts sich beschäftigende Jurist kennt, völlig zusammen: natürliches Recht ist immer nur das Resultat des identischen Denkens, denn nur das Resultat des identischen Denkens ist, als gleichbedeutend mit Folgerung aus dem gegebenen Begriff, das, was nicht historisch gewußt wird. Dieses natürliche Recht bildet sich aber auch wohl mittelbar, nämlich auf dem Wege der Construction. Ein Beyspiel liefert die vom Vorhandenseyn eines Titels abhängig gemachte und deshalb lediglich als Acquisitivverjährung sich darstellende Verjährung. Soll es hier zu einem in seinem Inneren mit sich selbst übereinstimmenden — *deutlichen* — Begriff kommen, so sieht sich, da der Besitz des Verjährenden unbezweifelt eine Beeinträchtigung dessen ist, gegen den verjährt werden soll, der Verstand genö-

thigt, in objectiven und subjectiven Eingriff in fremde Civität zu unterscheiden, so dafs das, was hier Civilbesitz heifst, nur objective, nicht subjective — in das Bewußtseyn des Verjährenden fallende — Beeinträchtigung ist. Diefs ist aber, nur mit andern Worten, der für die ganze Verjährungszeit erforderliche *gute Glaube*, und so wie nun hieraus zugleich folgt, dafs das Nicht-Eintreten der vollen Gültigkeit des Titels sich schon dem Begriff nach als eine dem, der neuer Erwerbser zu seyn glaubte, von seinem Autor zugefügte und daher die Verbindlichkeit zur Evictionsleistung im Gefolge habende Beeinträchtigung darstellt, so ist auch, wegen der aus der erwähnten Unterscheidung in objectiven und subjectiven Eingriff hervorgehenden näheren Bestimmung des Begriffs von legalem Handeln, die dem Verjährenden hinsichtlich seines guten Glaubens zur Seite stehende Rechtsvermutung nicht Annahme des Gemüths, sondern ebenfalls Resultat des identischen Denkens. Wobey jedoch von selbst vorausgesetzt wird, dafs die Gesetzgebung hinsichtlich der Nothwendigkeit der *bona fides* überhaupt oder deren Dauer keine entgegenetzte Bestimmung enthalte. Findet sich eine solche entgegenetzte Bestimmung, von der sich denn auch, eben weil es nur dann zu höherer logischer Auslegung kommt, wenn die noch in das Bereich der juristischen Hermeneutik fallende niedere logische Auslegung zu keinem Resultate gelangt, keinesweges sagen läfst, sie sey stets restrictiv zu interpretiren, so bleibt dem identischen Denken nichts übrig, als in einer noch näheren Bestimmung des Begriffs von legalem Handeln die Vermittelung zu suchen, und wo diefs nicht gelingt, da ist die gesetzliche Bestimmung exorbitant: sie gilt nur, so weit der Buchstabe reicht.

Werfen wir nun zum Schluffe noch den Blick auf das oben bereits erwähnte *richterliche Ermessen*. Dasselbe stehet dem sogenannten *unbestimmten* Gesetze nicht näher, als dem *bestimmten*; das bestimmte Gesetz ist Gegenstand der *niedereren*, das unbestimmte Gesetz Gegenstand der *höheren Hermeneutik*; und erst da, wo die Regeln der juristischen Hermeneutik überhaupt nicht mehr ausreichen, weil das dieser bestimmten Gesetzgebung zum Grunde liegende Princip als solches nicht erkennbar ist — es an dem für die Anwendung erforderlichen objectiven Mafsgebende gerichtet, giebt es richterliches Ermessen, d. h. die Entscheidung hat in unmittelbarem, nicht durch Gründe vermitteltem Wissen ihre Quelle. Nun waldet zwar hier in der That eine Annahme des Gemüths, und richterliche Gewalt ist nicht das zur Objectivität erhobene Gemüth, sondern objectiv gewordener Verstand; dieser letzte anscheinende Widerspruch vermittelt sich aber dadurch, dafs, so gewifs es im Begriff von richterlichem Ermessen liegt, dafs der Richter dem der Gesetzgebung zum Grunde liegenden Princip gemäß zu entscheiden vermeint, die Annahme des Gemüths nur dem Inhalte, nicht der Form nach hervortritt, und mittelst dieser Lösung documentirt sich abermals der organische Charakter

des Systems, dessen Ende in den Anfang zurückläuft.

Ob nun die hier in ihren allgemeinsten Grundlagen angegebene Ansicht blofs bey dem zur Zeit keiner bestimmten Schule angehörigen, sein wahres Bedürfnifs kennenden, Juristen, oder aber auch bey den erklärten Anhängern der philosophischen und der historischen Schule Beyfall finden werde, ist zu erwarten. Von der philosophischen Schule läfst sich wohl sagen, dafs sie sich in allen möglichen Richtungen versucht habe, und was die historische Schule betrifft, so scheint sie, so grofse Begünstigung ihr auch bis dahin zu Theil geworden, doch wirklich nur aus einer Art von Verzweigung hervorgegangen zu seyn. Allerdings durfte es bey dem Mißbrauche, den die Naturrechtslehrer mit dem Unrechte treiben, und bey der thörichten Lehre vom Staatsvertrage nicht bleiben: auf solchem Wege läfst sich nicht hoffen, die an den römischen Juristen gerühmte Kunst, mit Begriffen zu rechnen, jemals zur Wissenschaft erhoben zu sehen; aber nur die gänzliche Unfähigkeit, mit diesen Naturrechtslehrern in ihrer Sprache zu reden, konnte eine Lehre herbeiführen, die jene geistige Seite des Rechts geradezu für einen leeren Gedanken erklärt, und in historischer Ergründung des Rechts die Wissenschaft sucht. Diefes Nichtbeachten der geistigen Seite des Rechts ist ja der crasseste Materialismus, und wer die wissenschaftliche Erhebung über den Stoff nur dann für möglich hält, wenn dieser Stoff durch die Geschichte neu geboren und regenerirt worden, könnte eben so gut behaupten, die Geometrie habe der Vermessung alles vorhandenen Grundes und Bodens den Eintritt in eine höhere Bildungsperiode zu danken. Und eben wegen dieser zuletzt erwähnten Ansicht ist hier der praktische Jurist noch schlechter gestellt. Nicht genug, dafs er sich, weil die Wissenschaft vollauf in den Archiven zu thun hat, hier ebenfalls lediglich an seine eigene Einsicht verwiesen siehet, hat diefs sich so nennende *geschichtliche Rechtswissenschaft* auch ein dem seinigen ganz entgegengezettes Interesse. Während er eine einfache, klar gedachte Gesetzgebung wünscht, möchte sie, in ihrer Beforgnis, es könne ihr an einem historisch zu ergründenden Stoffe gebrechen, und sie dadurch an den Bettelstab gerathen, es gern dahin bringen, dafs jedes Weichbild fortan sein besonderes Recht habe, und spricht deshalb viel von Frische und Lebendigkeit des Rechts. — Wer aber aus dem hier Gesagten den Schlufs ziehen wollte, es sey darauf abgesehen, irgend einem Mangel an Gründlichkeit das Wort zu reden, würde dadurch zu erkennen geben, dafs er sich das Verhältnifs der Theorie des bestehenden Rechts zur Wissenschaft als das Verhältnifs des Besonderen zum Allgemeinen noch nicht deutlich gedacht hat. Indem die Forderung dahin gehet, dafs auf jedem Punkte der Darstellung klar zu Tage liege, was Annahme des Gemüths sey oder aber Resultat des identischen Denkens, giebt es keine von Exegese getrennte Dogmatik. C.

## S C H Ö N E K Ü N S T E.

DRESDEN, b. Grimmer: *Johanna Gray*. Trauerspiel in fünf Acten, von Dr. *Eduard Sommer*. 1833. 236 S. 8. (16 gr.)

Man könnte von dieser Arbeit mit gleichem Fuge behaupten, daß sie vortrefflich und daß sie höchst gewöhnlich sey; denn sie enthält in der That gewöhnliche und treffliche Elemente. Die Auffassung des historischen Sujets überhaupt ist würdig; ja ächt dichterisch; einige Charaktere, wie der Northumberland, des eigentlichen Trägers des tragischen Interesses, der Johanna's, die als ein lenkames Kind, mit dunkeltem Gefühl ihres Unrechts, erscheint, der Arundels und Hastings sind naturwahr, poetisch, historisch verdientvoll. Andere, wie Marie, die blutdürstige Siegerin der schuldlosen Johanna, sind übertrieben, und verlassen die Grenzen der Schönheit, wie die der Natur; noch andere, wie Gailford Dudley, Johanna's Gemahl, sind nichts sagend; unbedeutend. Die Geschichte selbst ist kräftig, wirkungsvoll benutzt; die Fabel entwickelt sich in raschen, kühnen Umschwüngen, und dieses Auf- und Niederschwanken der Schaalen des Geschicks, bey einer an sich würdigen und menschlich-großen Thatsache, läßt die Theilnahme des Lesers nicht ermatten. Die Tragödie gehört daher durchaus zu den anziehenden. Der Vf. itattet seine Personen mit einer kräftigen Individualität aus. Northumberland, der Lenker der tragischen Geschichte Johanna's, ist in dieser Beziehung eine höchst erfreuliche Gestalt. Er ist der personifizierte Ehrgeiz, ganz im Costüm seiner Zeit, und treu nach Geschichte und Natur gezeichnet. Als die Seele seiner Partey siegt er, hält den Sieg kühn fest und stirbt, als er verloren geht — *muthlos*, wie der bloß vom Ehrgeiz, ohne irgend eine höhere Idee geleitete, Besiegte in der Regel stirbt. Diese Todes-scene ist von hoher Wirkung, und wir sagen nicht zu viel, wenn wir sie eine Shakespearische nennen. Dem Besiegten kündigt sein Erbfeind, Arundel, mit hämischer Freude und in dieser hämisch zögernd, sein Todesurtheil an. Northumberland ist vernichtet — er bittet um Gnade, um Verbannung, um einen Tag, eine Stunde — eine Minute Leben auf seinen Knien; der überstolze Sieger ist zum weinenden Kinde geworden, und indem er gegen die Schmach der Todesfurcht protestirt, zeigt er sich als ein jedes Muthes beraubter, gefunkener Held. Diese schwierige und kühne Aufgabe ist in der 12 Scene des 3 Acts meisterhaft gelöst, und genügt an sich, den dichterischen Beruf des Vfs. zu beurkunden. — Eben so trefflich ist Johanna behandelt, und was schwer war, sie behauptet sich in ihrer schönen, äußerst zarten Individualität bis ans Ende. Ihrem Gemahl, seinem Vater, ganz hingegeben, ist sie nur ein Werkzeug des Ehrgeizes für diesen, ein rührendes Werkzeug, denn ein unverstandenes Gefühl, daß sie gegen Marien im Unrecht sey, zieht sich durch ihre Triumphe hin, und erwacht zum Leben bey ihrem Fall. Sie stirbt, wie ein Opfer, mit einer, zum

Dithyrambus ausgehenden Abschiedsrede, bey welcher der Vf. aus dem dramatischen in das lyrische Element ausweicht. Dies ist ein Fehler an sich, und wird es noch mehr durch die kraftlose Weise, in der er die Lyra anschlägt. Der Monolog:

Den Du zu Dir ihn,  
Mein Vater, erhebest u. s. w.

S. 229 ist ganz verwerflich.

Diesen Gestalten gegenüber ist Maria zu wild und unmenfchlich. Sie endet, wie Elisabeth in Maria Stuart, mit Reue: aber sie hat sich uns so mitleidlos gezeigt, daß wir selbst an diese Reue nicht glauben. Doch der Haß ist ihr Lohn, und so übt der Dichter wenigstens poetische Gerechtigkeit. Der tragischen Sprache ist er mächtig. Gleich die Exposition, die ihre Aufgabe trefflich löst, zeugt von Kraft, Gedankenfülle und schöner Formgebung; im ganzen Stücke sprechen die Charaktere nach den Gesetzen ihrer Persönlichkeit, fest, kühn; schwankend, unsicher; oder kraftlos, ermattet. Die Sprache ist nicht immer gleich gut, meistens aber würdig, niemals ohne Adel, und Stellen, wie Aylmers Monolog im Kerker S. 211:

„Zurück mit dir, du wilde Fluth des Jammers!  
„Nur diese Stunde laß mich noch, eh' du  
„Hinab mich ziehst . . .

zeugen oft von dem achtbaren Vermögen des Vfs.

Nach allem diesem haben wir es hier, zwar nicht mit einem Werke ersten Ranges in der tragischen Kunst, aber doch mit einer würdigen, anziehenden Tragödie zu thun, die Feuer mit Besonnenheit, poetische Auffassung mit kräftiger und meistens lobwürdiger Formgebung, und endlich Gefühl mit guten Studien und bewulstem Streben vereinigt, und welche von den hervorstechendsten Verirrungen der heutigen tragischen Muse — naturwidriges Haschen nach Wirkung, und Erhebung der äußeren auf Kosten der inneren Bedeutung — frey ist.

v. L.

BRESLAU, b. Leukart: *Ben David, der Hinaberräuber, oder der Christ und der Jude*. Schauspiel in fünf Aufzügen. Nach *Spindlers* Erzählung: „der Jude“. Für die Bühne bearbeitet von *Bernh. Neustädt*. 1832. 190 S. 8. (1 Thlr.)

Es ist anerkannt — und das Beste über diesen Gegenstand hat *Walter Scott* in seinen „*Romandichtern*“ gesagt — daß eine gute Erzählung niemals mit Glück zur Unterlage eines guten Dramas gewählt werden kann. Die Schwierigkeiten dieser unausführbaren Umwandlung wachsen in dem Verhältnisse, als die Erzählung, welche dramatisch umgestaltet werden soll, kunstreicher und vortrefflicher ist — und *Spindlers* „Jude“ ist eine kunstreiche und treffliche Erzählung. Die Kunstmittel, deren sich der Romandichter bedient, sind nicht bloß ganz andere, als die des Dramatikers; sie sind sogar von entgegengesetzter Natur, und was das Gesetz der Schönheit für die Erzählung fodert, wird von dem, welches die Formen des Dramas beherrscht, in den meisten Fäl-

len geradezu verworfen. Wir besorgen hiebey nicht, daß man uns einwerfe, daß gerade die dramatisch wirkksamsten aller Dramen, die von *Shakespeare*, größtentheils nach italienischen Novellen gearbeitet sind — denn zwischen einer altitalianischen Novelle und einem *W. Scottischen* Roman ist in Bezug auf Kunstform keine Aehnlichkeit zurückgeblieben. Die höchst einfache, leicht zu übersehende Idee der italienischen Novelle, fügt sich der dramatischen Gestaltung allerdings eben so leicht, als die in Schilderung und Intrigue verlorene, gewöhnlich schon an sich verwickelte Fabel des modernen Romans ihrem Wesen nach der dramatischen Gestaltung Schwierigkeiten entgegengesetzt. Diese Schwierigkeiten glücklich zu heben, erfordert einen Aufwand von Künsten, den Niemand, der sie besitzt, auf eine solche Arbeit verwenden wird. Denn ein solches Maß von Mitteln setzt auch den Trieb zu eigener Schöpfung voraus, und kann mit einer bloßen Formverwandlung niemals befriedigt werden.

Der Vf. von „*Ben David*“ ist jedoch weit entfernt, sich eines solchen Kräftemaßes rühmen zu können. Eine eigenthümliche Gestaltung der Charaktere hat er nicht einmal versucht; er nahm seine Personen, wie der Roman sie ihm darbot; romantisch costümirte Gestalten, denen alle dramatische Wirkksamkeit fehlt. Was diese Personen im Roman sprechen, das läßt er sie im Drama nachsprechen, als wenn es gar nicht darauf ankäme, die *erzählte* Handlung in eine *active*, in eine wirkliche Thathandlung zu übersetzen. Hiezu kommt die Widerwärtigkeit, David und Joachi, die ganze Länge des Stücks hindurch, in einem jüdisch-deutschen Undeutsch sprechen zu hören, das in dieser Ausdehnung und bey diesem Gegenstande geradezu unerträglich erscheint. Wie die Blätter des Romans es angaben, so treten die Personen auf und ab, ohne daß ihrem Erscheinen oder ihrem Verschwinden irgend welche dramatische Gründe unterlägen. Von nothwendigem Zusammenhang der Scenen, von Folge, Steigerung und Niederfall oder Umkehr der dramatischen Handlung ist nirgend eine Spur anzutreffen; das Schauspiel endet, sobald Zodick seine Bosheit vollendet, und Herzog Friedrich das Paar, Dagobert und Ester, zum Traualtar geführt hat. — Das sprachliche Verdienst des Stücks ist seinem dramatischen ähnlich, d. h. einer ernsten Kritik gänzlich unwerth.

Kup.

GERA, b. Heinrius: *Das Erbe*. Novelle von *Caroline von Woltmann*, geb. *Stofch*, Vfn. der Bildhauer. 1832. 1te Abtheilung. VI u. 266 S. 2te Abtheilung von 267 bis 482. 3te Abtheilung von 483 bis 729 S. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Fanatismus, gemeine Habgier, niedrige Bosheit, stürzen eine treffliche Familie im südlichen Frankreich

zu Ende des 17ten Jahrhunderts in Armuth und Unehre, und bringen sie nahe ans Verderben, und zwar durch die Frechheit eines Betrügers, der es wagen darf, sich für einen im Auslande verstorbenen Neffen des redlichen Rolland auszugeben, ein Trug, so grob gesponnen, daß er eben dadurch Halbklugen glaubwürdig ist. Was dem Neide, der Lüge, der unbedachten Rede, den schlecht erfonnenen Ränken, einigen Fehlern der Form in der Beglaubigung des Rechtes auf Seiten der unschuldig Angeklagten, nicht gelungen wäre, das vollendet die Eitelkeit des Advocaten jenes nichtswürdigen Eindringlings. Der Rechtsgelehrte ist nicht im Zweifel, daß er eine schlechte Sache vertheidigt; keine leidenschaftliche Wallung nimmt ihn wider die Gegenpartey ein, er will bloß durch die That beweisen, daß er das Schwarze weiß, das Krumme gerade zu machen verstehe, der Eifer für die Wissenschaft überwältigt in ihm Rechtlichkeit, Ueberzeugung, Mitgefühl für eine ehrenwerthe Familie, die er an den Abgrund bringt, ja ohne Rabulist zu seyn, erlaubt er sich Fälschungen; das Verlangen, den Schein des Rechts, und endlich dieses selbst auf die Seite des Unrechts zu spielen, wird bey ihm zur Sucht, zur fixen Idee, der er, nur hierin Schwärmer, alles opfert.

Vielleicht gab die Geschichte auch einige Züge dieses Charakters, so wie sie Begebenheit und Handlung darbot; aber die meisterliche Entwicklung desselben ist um so sicherer das Verdienst der geistvollen Verfasserin, als ihr auch die übrigen Haupt- und Neben-Figuren, von denen viele als freye Erfindung zu erachten sind, vortrefflich gelangen, zugleich Portrait und historische Composition. Die Naivetät, die Gemüthlichkeit, der Ernst, die Würde, die Ergebung, und auch die schlimmen Eigenschaften, sind ohne manierirte Grazie und Schaustellung; keine Abstracta, nur veredelte Individualitäten, wie es der Dichtung geziemt. Eine der originellsten ist die von Magdalenen, der man nicht grollen kann, daß sie eine Weile von dem entlaufenen Galeerensclaven sich konnte täuschen lassen, und nicht gleich den gemeinen Bösewicht in ihm erkannte. Aber auch dieser vorworfene Betrüger, so wie seine Gesellen, die heimtückischen Priester, sind keine Zerrbilder, die nur Ekel und Lachen erregen; sie stehen auf der niedrigsten Stufe der Menschheit, aber es sind noch immer Geschöpfe unserer Gattung, an deren Wahrhaftigkeit der Gestaltung wir nicht zu zweifeln haben. Und wenn der Schönheitsinn der zartfühlenden Frau in der Darstellung das Aeußerste mied, so müssen wir ihr danken, daß sie uns den Anblick moralischer und physischer Häßlichkeit ersparte, dagegen uns so viele anmuthige Naturschilderungen gab, so sinnig reflectirte, mit so viel Seelo das Naive und Sentimentale in ihren Zeichnungen verband.

B. U.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3.

## M E D I C I N.

BERLIN, b. Rücker: *Helkologie*. Lehre von Erkenntniß und Behandlung der Geschwüre, von Dr. *Matthias Joseph Bluff*. 1832. VIII u. 250 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Wir können diese Schrift, deren Vf. es hauptsächlich darum zu thun gewesen ist, alles auf die Therapie der einzelnen Geschwüre Bezügliche sorgfältig zusammenzustellen, mit Recht als ein Repertorium über die helkologische Therapie empfehlen. Nachdem Einiges über den Begriff, die Ursachen, die Prognose, die Therapie und Eintheilung der Geschwüre kurz vorausgeschickt worden, betrachtet der Vf. die Geschwüre nach der Verschiedenheit ihres Charakters (entzündetes — erethisches — torpides — atonisches — callöses — ödematöses — fungöses — phagedänisches — fauliges — habituelles — Frost- — warziges — Schorf- — zerriffenes — Hohl-Geschwür) und nach der Verschiedenheit der ursächlichen Verhältnisse (einfaches und complicirtes Geschwür). Er unterscheidet aber eine doppelte Complication der Geschwüre, nämlich Complication durch das Organ, an welchem das Geschwür befindlich ist (Geschwüre der Schleimhäute — *Ozaena* nach dem Vf. — und Knochengeschwüre), und Complication durch Dyskrasieen (exanthematisches — Gicht- — Drüsen- — syphilitisches — pseudosyphilitisches — Mercurial- — Scorbut- — Krebs- — Hämorrhoidal- und Menstrual- — variöses Geschwür). Den Beschluß machen Bemerkungen über die Verschiedenheit der Geschwüre nach ihrem Standorte (in der Mund- und Rachen-Höhle, an den Geschlechtstheilen und am After — an den unteren Extremitäten). — Beym Krebsgeschwüre bemerkt der Vf., daß er in einem Falle bey noch nicht aufgebrochenem *Scirrhus mammae* durch eine dreymonatliche Anwendung kalter Umschläge (nach *Dzondi*) ohne alle innerliche Mittel, abgerechnet eine strenge Diät, vollkommene Heilung erreicht habe. — Sonderbar erscheint uns die Angabe, daß die örtliche Anwendung der Blutegel bey entzündeten Geschwüre nicht räthlich sey, da sie eine Reizung hervorbrächten, und nach dem alten Ausspruche: *ubi irritatio, ibi affluxus*, den Andrang des Blutes zum Geschwüre und dadurch den entzündeten Zustand desselben vermehrten. Dann wäre ja bey keiner einzigen örtlichen Entzündung die Anwendung localer Blutentziehungen zulässig.

δ. τ.

J. A. L. Z. 1833. Dritter Band.

WIEN, b. Gerold: *Taschenbuch der Anatomie und Physiologie, nach dem neuesten Standpuncte beider Wissenschaften* zunächst für praktische Aerzte entworfen von Dr. *Burkhard Eble*, k. k. Ober-Feldarzte, Professor in Wien. *Erster Theil*. Taschenbuch der *Anatomie*. 1831. XXX u. 435 S. *Zweyter Theil*. Taschenbuch der *Physiologie*. 1831. X u. 385 S. gr. 12. (2 Thlr. 12 gr.)

Der rühmlich bekannte Vf. hat den Begriff eines Taschenbuchs gehörig festgehalten, indem er nur die wirklichen oder durch Raisonement gewonnenen Thatfachen der Anatomie und Physiologie zusammenstellte, ohne eine weitläufige theoretische Erklärung beyzufügen. Wir können das Taschenbuch Allen empfehlen, denen an einer leichten Uebersicht des Standes der Anatomie und Physiologie gelegen ist, zumal da auch die vergleichende Anatomie und Physiologie mehrfach berücksichtigt, und auch sonst Manches eingeflochten ist, was man nicht gerade in einem Taschenbuche erwarten kann. Wir rechnen z. B. dahin die Tabelle der wichtigsten krankhaften Sympathieen, in sofern sie durch Nervenbindung nachzuweisen sind (I, 236—239), das Capitel über den Zeugungsproceß der Thiere (II, 335—352). Jedem Theile der Schrift ist am Ende das Wichtigste über Literatur und ein Register beygefügt. — Uebrigens können wir nicht bergen, daß der Vf. hin und wieder etwas eilig zu Werke gegangen zu seyn scheint; auch eröffnet er die Vorrede mit dem Geständnisse, daß es die Frucht derjenigen Stunden sey, die ihm eine langwierige und schmerzhaftige Krankheit zur Erholung übrig liefs. Dieser Eile ist es wohl zuzuschreiben, wenn bey Beschreibung des Skelets die Kniescheibe, die doch offenbar einem isolirten Olekranon entspricht, den Knochen des Oberschenkels zugezählt wird. Aufgefallen ist uns auch die Behauptung (II, 249), die Vereinigung getrennter Knorpelsubstanz, da sie mit den bisherigen Annahmen über diesen Punct nicht ganz im Einklange steht.

δ. τ.

WIEN, b. Gerold: *Die chirurgischen Operationen*, beschrieben von *Michael Hager*, Dr. der Medicin und Chirurgie, k. k. Rathe und Stabsfeldarzte, ordentl. öffentl. Professor der praktischen Chirurgie und Operationslehre an der k. k. medicin. chirurg. Josephs-Akademie, ordentlichem Beysitzer der permanenten Feld-Sanitäts-Com-

B b b

mission, Mitglieder der medicin. Facultät zu Wien u. s. w. Mit 4 Kupfertafeln. 1831. XXIV u. 526 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Wem die Literatur der chirurgischen Operationslehre und die Namen der Meister in diesem Fache schon bekannt sind, der mag vielleicht das Erscheinen dieser Schrift überflüssig finden. Der Vf. beabsichtigt aber keinesweges hiemit einen Anspruch auf gleichen Rang mit jenen; sondern in seinem Plane liegt nur, dem angehenden Wundarzte auch die Quintessenz der neuesten chirurgischen und medicinischen Versuche und Erfahrungen mitzutheilen, mithin, demselben eine dem heutigen Stande der Chirurgie angemessene Anleitung zu den chirurgischen Operationen zu geben, mit besonderer Berücksichtigung der durch die Erfahrung erprobten Verbesserungen und Vereinfachungen, wobey folgerecht auch die Vereinfachungen des Instrumentarium, sofern sie bewahrt sind, so wie die Beschränkungen der Nothwendigkeit des operativen Verfahrens, so ferne die Erfahrung auch eine therapeutische Hülfe gezeigt hat, in Betracht kommen müssen. Dafs für Erreichung des angegebenen Zweckes dieser Schrift jene Vorschläge, welche, noch Idee, durch die Erfahrung noch nicht erhärtet sind, ausgeschlossen bleiben mußten, liegt ganz in des Vfs. Plane, da der angehende Wundarzt meistens noch Zeit hat, bis er jene Höhe der Ausbildung erreicht, die ihn in das Feld der Selbstforschung geleitet. In den genannten Beziehungen hat Hr. H. seine Aufgabe vollkommen gelöst. Er hat eine unter seinen Landsleuten seltene Kenntniß der Literatur des Auslandes an den Tag gelegt, diese recht gut für seinen Zweck benutzt, und macht so seine Schüler selbst damit bekannt, bey denen gewifs auch das Interesse dafür sich im praktischen Leben erhalten wird. Auch die Darstellung des Vfs. entspricht dem Zwecke. Bekannt ist, dafs eine weitläufige Beschreibung gewisser Handgriffe, Stellungen u. s. w. den Schüler oft verwirrt, während eine einmalige Demonstration nicht selten hinreicht, um die Sache ganz klar zu machen. Der Vf. vermeidet daher solche umständliche Beschreibungen, wie sie häufig in den gröfseren und selbst vorzüglichsten Schriften dieser Art gefunden werden, und beilehrt sich sehr der Präcision, ohne Nachtheil für seine Darstellung. Demnach verdient diese Schrift gewifs Empfehlung, vor Allem bey denen, für die sie eigentlich verfaßt ist, wenn gleich sie auch dem Praktiker zur Unterstützung seines Gedächtnisses nicht unwillkommen seyn dürfte.

C. A. B.

GLOGAU und LISSA, b. Günter: *Handbuch der Geburtshülfe mit besonderer Berücksichtigung der in den Prüfungen über Geburtshülfe vorkommenden Gegenstände*. Ein Hilfs- und Repetitions-Buch für Aerzte überhaupt, insbesondere aber für angehende Praktiker, Studierende der Medicin und vorzüglich für solche, die sich zum geburtshülftlichen Examen vorbereiten wollen.

Nach Boer, Busch u. A. bearbeitet u. s. w., von Dr. *Wilhelm Cohnstein*, praktischem Arzt und Geburtshelfer. Mit einer hystorographischen Tabelle und 3 lithograph. Tafeln. 1831. VI u. 466 gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Ogleich fast über keinen Zweig der Arzneywissenschaft so viele Handbücher vorhanden sind, als über den der Geburtskunde, unter denen sich auch so ausgezeichnete Werke, wie das von *Huffman*, *Busch* u. A. befinden: so hat doch Hr. *Cohnstein* sich ein besonderes Verdienst dadurch erworben, dafs er das in so vielen Schriften zerstreute zusammengetragen, und für seinen Zweck sehr gut geordnet hat. Nur ist zu bedauern, dafs er bey seinen Zusammenstellungen nicht immer von der Erfahrung geleitet wurde, und daher manchen Sachen einen Werth beylegte, die in dem Auge des geburtshülftlichen Praktikers längst keinen mehr haben, dagegen aber andere für die Ausübung höchst wichtige Gegenstände fast ganz übersehen hat. Hievon, um nur Eines zu berühren, liefert schon die dem Werke angehängte Tafel einen Beweis, auf welcher Instrumente abgebildet sind, die heut zu Tage kein rationell gebildeter Geburtshelfer mehr anwenden wird, wie z. B. *Löffler's* Wasserprenger und *Aithen's* Fingerscalpell. Ebenso ist es zu tadeln, dafs der Vf. bey seinen Abbildungen, wenn er sie doch einmal für nothwendig hielt, nicht einmal die neuesten Verbesserungen dargestellt hat, wie dieses der Fall mit *Stein's* und *Stark's* Beckenmesser ist. Offenbar falsch aber ist, was §. 445 über die ursprüngliche Form von *Baudelocque's* Dickmesser und der *Torallischen* Verbesserung desselben gesagt ist. Denn so wie dieser Beckenmesser hier abgezeichnet ist, ist es der ursprüngliche; um aber der Unannehmlichkeit zu entgegen, nach Feststellung der Schraube die Augen in die Nähe der Genitalien zu bringen, und das erhaltene Mafs zu erfassen, hat *Toralli* die Verbesserung vorgenommen, dafs er den Mafsstab auch an der Seite, wo er früher eingenietet war, beweglich machte, und mit einer Schraube versehen liefs, die man sogleich aufschraubt, nachdem man das Mafs genommen, und die frühere Schraube festgestellt hat. Auf diese Weise kann man das Instrument abnehmen, ohne das Mafs zu verrücken, was vorher nicht möglich war. Ebenso scheint es uns ganz irrig zu seyn, dafs der Vf. (§. 575) *Ritgen's* Zange gleich der von *Leake* zu den dreyblättrigen zählt. Auch hat er nicht überall das Verdienst der Meister seines Faches richtig gewürdigt. So hätte er z. B. unmöglich bey der Lehre vom normwidrigen Becken *Stein's*, und bey der Lehre von der Wendung auf den Kopf, *d'Outrepoint's* Namen ungenannt lassen können, indem beide Männer um die bezeichneten Zweige insbesondere sowohl, als um die Geburtshülfe überhaupt, allgemein anerkannte Verdienste haben. Ebenso ungenügend vermisst man §. 325, wo vom *vagitus uterinus* die Rede ist, eine Erwähnung der in dieser Beziehung so äufserst wichtigen Abhandlung von C.

G. Hesse, und beym normwidrigen Becken hätte auch das osteomalacische Becken genau beschrieben, und dabey der so gehaltvollen Schrift *Hilian's* (Beiträge zu einer genaueren Kenntniß der allgemeinen Knochenweichung der Frauen u. s. w. Bonn, 1829) gedacht werden sollen.

Uebrigens ist der Fleiß und die Mühe nicht zu verkennen, die der Vf. auf seine Arbeit gewendet hat. Wenn sie auch den neueren geburtshülftlichen Originalwerken eines *Busch*, *Hüter*, *Schwörer* u. A. nicht zur Seite gestellt werden kann, so werden doch vorzüglich angehende Aerzte, für die sie zunächst bestimmt ist, sie nicht unbefriedigt aus der Hand legen. 3 a 3.

KÖNIGSBERG, b. den Gebrüdern Borntäger: *Die China und die Krankheiten, welche sie heilt.* Ein pharmakologisch-therapeutischer Versuch von Dr. Ludwig Wilhelm Sachs, ordentl. Professor der praktischen Medicin an der Universität Königsberg. 1831. X u. 174 S. gr. 8. (22 gr.)

Diese Abhandlung über eines der wichtigsten Arzneimitteln ist ein besonderer Abdruck des Artikels *China* aus dem Handwörterbuche der praktischen Arzneimittellehre von *Sachs* und *Dulk*. Der erste Abschnitt, von *Dulk* verfaßt, verbreitet sich auf 31 Seiten über Pharmakognosik der China und ihrer Präparate, und es findet sich hier Alles geordnet zusammengestellt, was der thätige Vf. im Commentar zur preussischen Pharmakopöe, hauptsächlich nach von *Bergen's* Untersuchungen, an den geeigneten Stellen über China und deren Präparate gesagt hat. Der zweyte weit umfangreichere Abschnitt handelt über die vorzüglichsten therapeutischen Beziehungen der China, und ist vom Prof. *Sachs* verfaßt. Von dem wichtigsten und historisch ersten therapeutischen Momente der China, ihrer Beziehung nämlich zur *Febris intermittens* ausgehend, sucht der scharfsinnige Vf. auf S. 32—83 zunächst festzusetzen, worin die *Febris intermittens* bestehe; sie ist ihm ein reines Nervenleiden, und zwar des gangliösen, plastischen Nervensystems. Die pharmakodynamische Bedeutung der China erscheint ihm, gemäß der chemischen Zusammensetzung, als eine mehrfache, in sofern die China den *Tonus hebt* (Gerbstoff), den *Verflüssigungsproceß belebt* (Chin säure), den *Vegetationsproceß mild anregt und stärkt* (aromatische fette Materie), und *specifisch auf das plastische Nervensystem wirkt* (Chinin und Cinchonin). Demgemäß differirt auch die Wirkung der China je nach der besonderen Form, in welcher sie gegeben wird: der *Chinaaufguss* bewirkt allgemeine Erregung und Belebung, besonders im Assimilationsapparate; das *Decoct* verhält sich vorzugsweise tonisch für den gesammten Vegetationsproceß und das Muskelsystem; die *Alkaloide* sind reine *Nervina* für das plastische Nervensystem; die *China in Substanz* gewährt diese Kräfte zwar in Vereinigung, aber jede einzelne in verhältnißmäßig geringerem Grade. Weiterhin folgt die specielle therapeutische Benutzung der China bey

der *Intermittens*, beym Faulfieber, bey lentescirenden Fiebern, beym Nervenfieber, bey Kachexien, bey atonischen Profluvien; beym Brande, bey profusen Eiterungen, bey Neurosen. Die Aufzählung der gewöhnlichen Formen, in denen das Mittel gegeben wird, und der speciellen Dosen für die einzelnen Formen macht den Beschluß. — Ein unbezweifeltes großes Verdienst der Abhandlung beruht in der genauen Feststellung, gegen welche einzelne Formen der genannten Krankheitspecies die kräftige China sich nützlich bewährt. Eben so schätzbar sind die Untersuchungen über das Wesen der *Febris intermittens*; nur scheinen sie hier nicht am rechten Platze zu stehen. Logische Consequenz und große Gewalt über die Sprache charakterisiren die Abhandlung eben so, wie die früheren Schriften des Vfs. Um so unangenehmer stieß uns daher die grobe stilistische Nachlässigkeit S. 103 und 104 auf. Druck und Papier gereichen der Hofbuchdruckerey in Altenburg zur Ehre. d. r.

BERLIN, b. Hirschwald: *Die Chemie des Organismus*, abgeleitet aus Betrachtungen über die elektrochemischen Wirkungen der organischen und der diesen ähnlich wirkenden Grundstoffe, von Carl August Gufferow, Doctor der Med. u. Chir., approb. Apotheker in Berlin. 1832. XIV u. 262 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. hat den Versuch gemacht, nicht nur die chemischen Vorgänge in der anorganischen Natur (wie es schon vielfältig geschehen) als elektrochemische nachzuweisen, sondern auch die Erscheinungen im pflanzlichen und thierischen Körper insgesammt der Theorie des Electrochemismus anzupassen. Ohne den großen Scharfsinn zu verkennen, mit welchem die gründlichsten chemischen Kenntnisse für den genannten Zweck in Bewegung gesetzt werden, hat sich uns doch als Endresultat die Ansicht aufgedrängt, daß die wichtigsten Sätze der Schrift auf höchst schwankenden Hypothesen beruhen, die auch dadurch sich noch keinesweges über das Niveau der Hypothese erheben, daß durch sie angeblich einzelne Umstände der betreffenden Proceße ein neues Licht erhalten sollen (z. B. das einnalige Ergriffenwerden durch Contagien in §. 122). So soll die Gallenabsonderung dadurch erklärt werden, daß das mehr negativelektrische Bestandtheile enthaltende Blut der Leberarterien auf das mit elektropositiven Bestandtheilen überladene Blut der Pfortader einwirkt; denn da Injectionen den Uebergang der Leberarterien in die Pfortader erweisen, „so lasse sich die gegenseitige chemische Einwirkung der Bestandtheile des Arterien- und des Pfortader-Blutes nicht leugnen.“ — Im §. 114 heißt es von den Blutkügelchen, der Faserstoff verhalte sich in ihnen elektronegativ, die Hülle des Farbstoffs elektropositiv; wolle man aber auch die elektrische Anziehung dieser beiden Bestandtheile in Abrede stellen, so müsse man doch zugeben, daß ihre Organisation als Blutkügelchen nicht ohne elektrische Reaction bleiben könne, daß aber Taufende

von solchen kleinen elektrischen Systemen bedeutende Wirkungen hervorzubringen vermöchten. Durch diese Ansichten über die Wirkung der Blutkügelchen aber, heißt es weiter, könne wahrscheinlich der Causalnexus vieler pathologischer Erscheinungen gründlicher erforscht werden.

Zu bedauern ist, daß der Vf. wegen drängender Zeitverhältnisse auf die formelle Anordnung nicht mehr Fleiß hat verwenden können. Die Lectüre der Schrift wird ermüdend, weil es an einer gehörigen Eintheilung fehlt, und wir fürchten, daß das Buch nicht die gehörige Anzahl Leser finden werde, die es wegen des für die Physiologie so höchst wichtigen Gegenstandes, der darin abgehandelt wird, jedenfalls verdient.

δ. τ.

HALLE, b. Schwetschke u. Sohn: *Caroli Henrici Dzondii de inflammatione Aphorismorum liber secundus*. 1831. IV u. 188 S. 8. (21 gr.)

(Vgl. Erg. Bl. z. Jen. A. L. Z. 1816. No. 35.)

Das erste Buch der Aphorismen über Entzündung erschien bereits im J. 1814, und wurde in der genannten Nummer unserer Ergänzungsblätter von einem anderen Recensenten angezeigt. Im vorliegenden zweyten Buche werden die Entzündungen der einzelnen Systeme in fortlaufender Paragraphenzahl durchgegangen, wobey der Vf. der Bichat'schen Classification der Gewebe folgt. Im Ganzen müssen wir den Versuch als sehr gelungen bezeichnen, und wir bedauern deshalb, daß das Buch wegen der Abfassung in lateinischer Sprache wahrscheinlich die verdiente Verbreitung nicht finden wird, namentlich nicht bey den gewöhnlichen Chirurgen, denen die genaue Unterscheidung der Entzündung in den ver-

schiedenen Geweben doch gerade so wünschenswerth ist. Wir bedauern dies um so mehr, da die Latinität des Vfs. immer den Wunsch erweckt, er möchte sich doch lieber der Muttersprache bedient haben. Im Allgemeinen wird von jedem einzelnen organischen Systeme zunächst eine Definition aufgestellt, und hierauf werden die verschiedenen Formen seiner Entzündung, die Ursachen, der Verlauf derselben in den einzelnen Stadien, die Prognose und Cur, und zuletzt die Nachkrankheiten aufgezählt. Eine detaillirte kritische Beleuchtung der ganzen Schrift würde für den Zweck dieser Blätter zu umfangreich werden; wir begnügen uns deshalb, einige Sätze herauszuheben, die von den gewöhnlichen Annahmen abweichen, oder unklar sind. Die nächste Ursache des Krebses beruht nach §. 759 in einer Dyskrasie der Säfte, bedingt von Behinderung des Stoffwechsels durch Haut und Lungen, und nur dem Grade nach verschieden von der scrophulösen Dyskrasie. — Die Drüsenentzündungen, heißt es §. 1132, seyen hinsichtlich der Ursache entweder einfach oder complicirt, und als Beyspiel wird angeführt: *Inflammatio lienis a commotione est simplex, a commotione et materia febrili (?) est complicata*. — In §. 1222 wird des Croups als einer Entzündung des Perichondrium der Luftröhrenknorpel gedacht. — Im ersten Stadium der Entzündung des Faserstems sollen örtliche Blutentleerungen (neben kalten Fomentationen) übersflüssig, ja wohl selbst schädlich seyn, nach §. 1264 — 66. — Die Apophysen der Knochen werden nach §. 1392 weder idiopathisch, noch sympathisch von Entzündung ergriffen. — Im §. 1607 wird die *Iritis* den Entzündungen des serösen Systems zugezählt.

δ. τ.

## K L E I N E S C H R I F T E N.

MEDICIN. Erlangen, mit Kunstmann'schen Schriften: *Historische Andeutung über den gegenwärtigen Standpunct der psychischen Arzneykunde*. Eine Inaugural-Abhandlung von Friedrich Anton Buschhorn, Dr. der Medicin u. Chirurgie. 1831. 36 S. 8.

Der Vf. beginnt mit einer großen Apologie auf die neueren Leistungen in der psychischen Heilkunde und derjenigen, die am meisten über diesen Gegenstand geschrieben haben (ob aber auch denselben gefördert?), und stellt das eigentliche Thema dieser Abhandlung in folgender Frage auf: „Ob der Grund oder das nächste Wesen der Seelenkrankheiten in der Seele selbst oder im Körper zu suchen sey?“ — Mit Erörterung dieser Frage glaubt er den gegenwärtigen wissenschaftlichen Standpunct unserer psychischen Medicin hinreichend bezeichnet, indem sich hienach gleichsam vier Schulen der psychischen Arzneykunde gebildet hätten; nämlich die *Heinroth'sche*, die *Nasse-Friedreich'sche*, die *Jakobi'sche* und die von *Groos*.

Wir finden hier abermals eine kurze Polemik gegen *Heinroth* und eine Zustimmung zu *Nasse's* Theorie, wonach jede psychische Krankheit auf einem körperlichen Grunde beruhe, und welcher sich nach des Vfs., sich hienach als sehr beschränkt beurkundender Kenntniß der neue-

ren psychiatrischen Literatur, bis jetzt allein und zuerst nur *Friedreich* angeschlossen habe, mit weiterer Auseinandersetzung der von diesem Schriftsteller in seinen Vorlesungen und in der 2ten Auflage seiner Diagnostik der psychischen Krankheiten mitgetheilten Ansichten. Von *Nasse's* Trilogie der Seele und ihrer somatischen Beziehung nach den drey Haupthöhlen des Körpers finden wir nichts erwähnt.

*Jakobi's* Lehre giebt nach dem Vf. den Beweis, wie sehr auch die größte Wahrheit (die *Nasse'sche* Theorie), wenn sie übertrieben wird, zu einem *Absurdum* führen kann. (Dennoch zählt nach S. 6 die gelehrte Republik ihn zu den tüchtigsten Sprechern in der psychischen Heilkunde.) Dem geistreichen *Groos* endlich habe man es zu verdanken, daß er beide schroff gegen einander stehende Ansichten von *Heinroth* und *Nasse* glücklich vermählte.

Und so ist uns denn in dieser Abhandlung die neueste Geschichte der psychischen Heilkunde *in nuce* gegeben. Der Vf. selbst bekennt am Schlusse, daß er nur habe zeigen wollen, die Geschichte dieses seines Lieblingsfaches sey ihm nicht (ganz) unbekannt.

St.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3 .

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

CÖLN, b. Bachem: *Die Systeme der Staatswissenschaften von Say, Jac(h)ob und Pölitz, nach ihren Hauptmomenten*, und mit besonderer Rücksicht auf die sogenannte *Nationalökonomie*, vergleichend und kritisch neben einander gestellt durch *F. F. A. von Diederichs*. Nebst Ideen zur neuen sachgemäßen Begründung und Behandlung der berührten Materien. 1833. 134 S. gr. 8. (16 gr.)

Von der Persönlichkeit des Verfassers der vorliegenden Schrift erfährt man nichts weiter, als daß das Vorwort aus *Düsseldorf* datirt ist, und daß der Vf. (nach S. 32) im Jahre 1827 zu Halle „die Ehre hatte, Jakobs Vorlesungen beyzuwohnen.“ Es scheint also noch ein junger Mann zu seyn, der sich zur Berichtigung der Mängel und Irrthümer in den Systemen der drey auf dem Titel genannten Männer aufwirft. Ob nun gleich, nach der Ueberzeugung des Rec., die Jugend in der Schriftstellerwelt kein Fehler ist, weil oft junge Männer die Wissenschaften von einer neuen Seite nicht ohne Glück aufgefaßt und ihren Namen dadurch in der gelehrten Welt eingebürgert haben: so zweifelt doch Rec., ob dieß der Fall mit der vorliegenden Schrift des ihm bis dahin völlig unbekanntem Hrn. v. *Diederichs* seyn dürfte. Denn, nach dem Vorworte, waren „die nachstehenden Zeilen“ (sie betragen 134 Seiten engen Druckes) nicht für den Druck bestimmt, sondern „gelegentlich“ zu einem anderen, „in den früheren Verhältnissen des Vfs. begründeten“ Zwecke ausgearbeitet worden. In der That scheint auch dem Rec. die Arbeit ein sogenanntes *specimen eruditionis* zu seyn, wodurch der Vf. seinen Vorgesetzten sich empfehlen, oder einen ähnlichen persönlichen Zweck erreichen wollte. Dem sey nun, wie ihm wolle; Rec. hält sich an die Schrift, und rechnet sich zu den „günstigen“ und „geneigten“ Lesern, an welche der Vf. sich im Vorworte und in der Schrift selbst *sehr häufig* wendet.

Bevor aber Rec. dem Vf. in seinen Widerlegungen der auf dem Titel genannten Systeme, und in der Aufstellung seines eigenen *neuen* nationalökonomischen Systems folgt, kann er nicht bergen, daß es ihn befremdete, wie ein Schriftsteller, der bey *Jakob* in Halle gehört hat, und dessen System oft tadelnd zu widerlegen sucht, diesen durchgehends *Jakob* schreibt, und wie er (S. 9) von der Nationalökonomie *J. A. L. Z.* 1833. *Dritter Band.*

mie dieses Gelehrten sagt: „das Werk, worin sie abgehandelt wird, führt den Titel: Grundrutz der Nationalökonomie, oder Theorie des Nationalreichthums, und erschien zuerst im Jahre 1807.“ — Nach diesem Citate und der fehlerhaften Namensschreibung sollte man kaum glauben, daß der Vf. das Werk je selbst in Händen gehabt habe. Denn *erstens* erschien das Werk *nicht* 1807, sondern 1805, wie auf dem Titel der ersten Auflage steht; *zweytens* hieß dieser Titel bey der *ersten* Auflage: Grundrutz der Nationalökonomie oder *Staatswirthschaftslehre*; *drittens* scheint dem Vf. der mächtige Unterschied zwischen der ersten und dritten Auflage dieses Werkes (denn dieser dritten gedenkt er nicht, obgleich er den angeführten Titel von derselben entlehnt) gar nicht bekannt zu seyn, da doch die dritte Auflage eine *ganz neue Bearbeitung* der Wissenschaft war, und 622 Seiten umschloß, während die *erste* Auflage nur 548 Seiten und zwar in weitläufigerem Drucke umfaßte. — Eben so muß es befremden, daß (S. 7) der Vf., welcher den *Say* rectificiren will, das Hauptwerk desselben: *traité d'économie politique* nur nach der *fünften* Auflage, und zwar *bloß aus der Morstadtischen Uebersetzung*, nicht nach dem Originale kennt, von welchem bekanntlich bereits im Jahre 1827 die *sechste*, sehr vermehrte, Auflage erschien, wie den Vf. schon der Titel dieser Auflage belehren konnte, und daß er, in seiner literarischen Unschuld, das größere Werk *Says*, in *sechs* Bänden: *cours complet d'économie politique pratique*, gar nicht einmal zu kennen scheint. Und doch trat er als Kritiker und Richter über *Say* auf!!

Allein noch bedenklicher findet es Rec.; daß der Vf., der eine *neue* Theorie der Nationalökonomie aufstellen wollte, an die drey genannten Männer sich hielt, des genialen Grafen *von Soden*, und dessen ihm eigenthümliches System der Nationalökonomie nur (S. 9) beyläufig auf einer halben Seite gedenkt; den geistreichen *Ganil*, welchen Rec. in vieler Hinsicht über *Say* stellt, vornehm ignorirt, und eben so den Grafen *Landsdower* und *Ricardo*; so wie unter den Deutschen die eigenthümlichen Ansichten von *Lotz*, von *Storch* (in seinen französischen und deutschen Schriften) und von *Rau*, Männer, die, als wären sie in den von dem Vf. neugestalteten Wissenschaften nur unbedeutende Namen, in der Schrift theils gar nicht; theils kaum einmal im Vorübergehen genannt werden. Rec. glaubt auf die Zustimmung der Leser der *A. L. Z.* reclamen zu dürfen,

wenn er von einem Schriftsteller, der sich als strengen Cenfor seiner Vorgänger und als Schöpfer eines neuen Systems ankündigt, verlangt, daß er wenigstens die Hauptschriftsteller in dieser Wissenschaft genau kenne, und ihre Schriften nicht bloß gelesen, sondern studirt habe. Rec. hat hier nicht die Absicht, die Lücken in des Vf. Literaturkenntniß zu vervollständigen; allein, außer den genannten Schriftstellern, könnte er ihm wenigstens noch 20 geachtete Namen nennen, deren nähere Bekanntheit und Würdigung er von dem Vf., nach dem Ansprüche, mit welchem derselbe vor dem Publicum auftritt, unachtsichtiglich erwartet hätte.

Der Vf. giebt auf den ersten 6 Seiten eine kurze, keinesweges ausreichende Skizze der drey fogenannten staatswirthschaftlichen Systeme: des *Merkantilsystems*, des *physiokratischen*, und des von *Adam Smith*. Den Uebergang zu den, auf dem Titel genannten, drey Männern macht er (S. 6) ziemlich *cavalièrement* durch folgenden Satz: „Zu den vielen Schriftstellern, welche sich bemüht haben, das von *Smith* begründete System der Nationalökonomie weiter auszubilden, zu verbessern, und in einer mehr angemessenen Form vorzutragen, gehören auch die drey Gelehrten, deren Ansichten über diesen Gegenstand vergleichend neben einander zu stellen, der Vorwurf (?) dieser Zeilen (?) ist, nämlich: *Say*, *Jakob* und *Pölitz*.“

Nun meldet er (S. 7), daß *Say* im Jahre 1767 geboren ward, und daß sein Hauptwerk: *traité d'économie politique* sey, dessen *sechste* Auflage er, wie Rec. oben bemerkte, gar nicht, so wie das Werk selbst nur aus der *Morstadtischen* Uebersetzung kennt. Denn sehr naiv sagt er: „Dem Referenten hat die 2te Ausgabe der auf Grund (?) der 5ten Edition des Originals gefertigten Uebersetzung von *Morstadt* vorgelegen. Auf diese Ausgabe beziehen sich die in der nachstehenden Abhandlung vorkommenden Citate.“ Auf zwey Seiten giebt er, bald lobend, bald tadelnd, den Inhalt des Werkes von *Say* an, ohne daß der Leser eine Ansicht der *Eigenthümlichkeit* von *Says* Systeme gewinnt.

Darauf folgt der verewigte *Jakob*. Der Vf. gedenkt, mit den oben vom Rec. gerügten Fehlern, der Nationalökonomie des unvergesslichen Mannes ganz kurz, weil er von derselben in der Folge weiter handelt; dann der *Finanzwissenschaft*, der *Polizeywissenschaft* und der *Einleitung in das Studium der Staatswissenschaften* von demselben. Von dieser letzten Schrift handelt er ebenfalls weiter unten noch einmal.

Ausführlich berichtet der Vf. zuletzt über *Pölitz*, und zunächst nach der zweyten Auflage seines „*Systems der Staatswissenschaften*.“ Der Vf. nennt ihn den Ersten (S. 11), welcher mit einem *vollständigen*, ausgearbeiteten Systeme der Staatswissenschaften auftrat, erklärt die Darstellung wissenschaftlich geordnet, findet aber „den Stil schwülzig und breit.“ Diesen Vorwurf wird sich *Pölitz* leicht gefallen lassen; theils weil er seinen Schriften hier zum ersten Male gemacht wird; theils weil er von einem Vf. kommt, der selbst mit der Sprache umgeht, als ob er Cotelets

klopfte. Ohne nun dem geh. R. *Pölitz* in der Beantwortung der hier gogen sein System gemachten Ausstellung vorgreifen zu wollen: so glaubt doch Rec. einige derselben auführen zu müßen, welche — gelind gesagt — auf einem Mißverständnisse beruhen.

So tadelt z. B. der Vf., daß *Pölitz* in seinen Staatswissenschaften das *Natur- und Völker-Recht* und die *Volkswirthschaftslehre* aufnahm, obgleich beide, im strengen Sinne, *nicht* zu den Staatswissenschaften gehören, in welchen jedesmal der Grundbegriff des Staates vorwalten müße. Darüber hat sich aber *Pölitz* selbst hinreichend erklärt, indem er in beiden ein *Ideal* — in der ersten das Ideal der Herrschaft des Rechts, in der zweyten das Ideal eines durch eigene Kraft zur möglichst größeren Wohlfahrt anstrebenden Volkes — aufstellte, wie beide, noch außerhalb des Zusammenhangs ins Staatsleben, als letzte Endpunkte alles Staatslebens gedacht werden müßen. Zu diesem Ideale konnte freylich der Vf. sich nicht erheben, der ausdrücklich erklärt, daß *kein Volk ohne Staat gedacht werden könne*. Er scheint folglich wenig von Geschichte zu verstehen, und nie den wissenschaftlichen Unterschied zwischen *Völker- und Staaten-Geschichte* ermaßen, auch nie etwas von denjenigen Völkern Afriens, Afrika's, von den Irokosen u. s. w. gehört zu haben, die *nicht* in Staatsverbindungen leben.

Weiter nimmt der Vf. (S. 13) daran Anstoß, daß *Pölitz*, die Politik durch *Staatskunst* verdeutlicht, die *Staatskunst* eine Wissenschaft nennt. Rec. will dem Vf. zugestehen, daß ihm bis jetzt noch keine Verdeutschung des Wortes *Politik* ganz genüge, folglich auch nicht die durch: *Staatskunst*. Allein *das* wird er doch nicht in Zweifel ziehen, daß die *Politik* eine besondere Staatswissenschaft sey, und daß sie, als solche, von *Pölitz* völlig neu und von allen seinen Vorgängern verschieden angebauet ward. Da übrigens das von Andern gebrauchte Wort „*Staatslehre*“ viel zu weit ist; so dürfte sich — bis zur Erfindung eines besseren — das Wort *Staatskunst* immer noch rechtfertigen lassen, wenn man auch bey dem Worte *Kunst* nicht an die Dichtkunst, Tonkunst und andere *Künste* denken darf, mit welchen auch kein verständiger Politiker seine Wissenschaft auf gleiche Linie gestellt hat.

In der Definition der Volkswirthschaftslehre von *Pölitz* (S. 13) macht der Vf. mehrere Fragezeichen nach einzelnen Begriffen in dieser Definition, welche Fragezeichen Rec. nicht zu entziffern vermag. Es stehe daher diese Definition mit den angeführten Fragezeichen hier, wonach die Leser der A. L. Z. selbst beurtheilen können, ob die von *Pölitz* gebrauchten Begriffe wirklich in den Bereich der Nationalökonomie gehören, oder nicht, — „die Volkswirthschaftslehre (sagt *Pölitz*) ist die wissenschaftliche Darstellung theils der Quellen, Bedingungen, Bestandtheile (?) und Wirkungen des Wohlstandes (?) und des Vermögens eines Volkes; theils der wirksamen Mittel, durch welche jene Quellen, Bedingungen und Bestandtheile des gesammten Volksvermögens am zweckmä-

sichtigsten und sichersten für die Begründung, Beförderung, Erhaltung und Vermehrung der Wohlfahrt (?) der Individuen und des ganzen Volkes — durch Production und Consumtion reich werden können (?).“ — Verstcht Rec. die Fragezeichen des Vf's. recht; so scheint er entweder kein Freund der *Wohlfahrt* des Volkes zu seyn; oder diese aus anderen Quellen abzuleiten; oder abzuleugnen, daß sie auf gewissen *Bestandtheilen* beruhe.

Pölitz nennt ferner die neue Wissenschaft des *Verfassungsrechtes*, „das *öffentliche Staatsrecht*.“ Dazu macht der Vf. (S. 15) die geistreiche Bemerkung: „Gibt es auch ein nicht *öffentliches*?“ — Sollte der Vf. denn nicht auf der Univerſität etwas von dem Unterschiede zwischen dem Staatsrechte und dem Privatrechte gehört haben? Sollte er, bey aller seiner Abneigung gegen Constitutionen, nicht wenigstens wissenschaftlich und thatſächlich zugestehen müssen, daß in den constitutionellen Staaten, auſer dem öffentlichen Staatsrechte (dem *Verfassungsrechte*), noch ein — oft sehr davon verschiedenes, aus alten Zeiten stammendes — *Privatrecht* besteht?

Pölitz definiert die *Diplomatie* als *Wissenschaft* und *Kunst*. Er sagt (nach S. 15): „Sie enthält als *Wissenschaft* den Umfang der Kenntnisse, Rechte und Pflichten, welche zur politisch-diplomatischen Unterhandlung mit auswärtigen Staaten gefordert werden, und als *Kunst* bezeichnet sie die auf die Grundlage jener Kenntnisse erworbene Fertigkeit, mit auswärtigen Staaten zu unterhandeln.“ — Da fragt denn der Verf.: „*Noch eine Kunst unter den Staatswissenschaften*?“ — Der Vf. scheint noch nicht als Diplomat gebraucht worden zu seyn. Sollte man aber den Versuch mit ihm machen, so würde er sich wohl überzeugen, daß die diplomatische Unterhandlung zwar keine *schöne* (ästhetische) aber eine *schwere* Kunst sey. Pitt, Talleyrand, Hardenberg u. A. dürften dieſes bewiesen haben!

Eben so scharfsinnig ist folgende Ausstellung des Vf's. (S. 16). Pölitz hatte, nach der Anführung des Vf's, einmal den Ausdruck gebraucht: „*eigentliche Staatswissenschaften*.“ Da fragt denn der Vf. „Es giebt also auch *uneigentliche* Staatswissenschaften?“ Rec. antwortet: Ja, so wie es *eigentliche* und *uneigentliche* Staatschriftsteller giebt.

Pölitz hatte gesagt: „*Recht* und *Wohlfahrt* sind die beiden höchsten Bedingungen alles Staatslebens.“ — Das leuchtet dem Vf. nicht ein. Er fragt (S. 17): „Was heißt das? Was bedeutet hier *Recht* und *Wohlfahrt*? oder wo? für wen? in welcher Art? in welcher Ausdehnung? in welchem Maße und Umfange muß *Recht* und *Wohlfahrt* Statt finden, um die höchste Bedingung des Staatslebens zu erfüllen?“ — Rec. glaubt antworten zu können: Was das *Recht* im Staatsleben bedeute, lehrt das Staatsrecht, und in constitutionellen Staaten das Verfassungsrecht; was die *Wohlfahrt* im Staatsleben bedeute, sagt die Volks- und Staats-Wirthschaftslehre; wie aber *Recht* und *Wohlfahrt* gleichmäſig berücksichtigt werden müssen, lehrt die Politik. Der Scharf-

sinn des Vf's. aber sagt (S. 18): „Die Existenz des Rechts kann nicht wohl (? *Rec.*) zu reigenthümlichen Bedingung des Staatslebens gemacht werden, dessen Nichtvorhandenseyn in einer Gesellschaft von Menschen ein Ding der Unmöglichkeit ist.“ Rec. gesteht, daß er den tiefen Sinn *dieser* Worte nicht zu ergründen vermag. In der weiteren Gegenrede des Vf's. gegen Pölitz sagt der Vf. (S. 21): „Zur Existenz eines Staates ist es unerläſliche Bedingung, daß die Gesellschaft, welche denselben bilden will, sich der Herrschaft des Rechts und der Wohlfahrt in *einem gewissen Grade erfreue*.“ Rec. ist gar nicht gemeint, dem Vf., als Mitglied eines Staates, diese Freude zu verdanken; er fragt aber, ob *diese Freude* in die Definition gehöre, und ob der Vf. nicht vielleicht Staaten in der Wirklichkeit kenne, wo in der That *Recht* und *Wohlfahrt* nicht fehlen, wo man aber von der genannten Freude (auſer etwa bey anbeſohlenen Freudenfesten) nichts verspürt?

Kaum konnte Rec. glauben, daß der Vf. aus *Jakobs* staatswissenschaftlicher Schule hervorgegangen sey, als er (S. 24) die Behauptung las, daß in dem größten Theile der Staatswissenschaften durchaus nichts davon gelehrt werde, wie *Recht* und *Wohlfahrt* verwirklicht werden könne und solle, was Pölitz behauptet. Der Vf. bringt folgende Instanzen: „Welcher Steuerpflichtige wird zugeben, daß die Finanzwissenschaft *Recht* und *Wohlfahrt* befördern lehrt. Was hat die *Diplomatie*, die Staatspraxis, die Politik mit *Recht* und *Wohlfahrt* zu thun? Ja selbst die *Rechtswissenschaften*: *Naturrecht*, *Völkerrecht*, *Staats- und Staatenrecht* u. s. w. lehren keinesweges, wie das *Recht* verwirklicht werden kann und soll.“ — Wollte man dem Verf. Gegenfragen stellen, so würde man von ihm zu erfahren wünschen, ob er *seine* Finanzwissenschaft auf die Grundlage des Unrechts und des Elends der Steuerpflichtigen auführen, ob er *seine* *Diplomaten* anweisen wolle, das *Recht* zu verletzen und die *Wohlfahrt* der Völker nicht zu berücksichtigen; ob er eine wiederhaltende Politik, die sich nicht selbst zerstört, kenne, welche keck gegen *Recht* und *Wohlfahrt* verstößt, und ob, nach seiner Behauptung, das *Natur-, Völker- und Staats-Recht* bloß zeigen sollen, „was *unter gewissen Verhältnissen* *Recht* ist.“ — Der Vf. kennt also kein ewiges, von der Vernunft gebotenes, *Recht*, das, bey allem Unrechte in der Wirklichkeit, nicht bloß *Recht*, sondern auch der höchste Maßstab für alles in der Wirklichkeit Bestehende bleibt? Er nimmt ein bloßes „*Verhältnissrecht*“ an. Dann kann freylich auch die *Slaverey*, die *Leibeigenschaft*, die *Vielweiberey* u. s. w. als *Verhältnissrecht* ins *Natur- und Staats-Recht* eingeschwärzt werden, und Rec. muntert den Vf. auf, zum Jubel aller Reactionaire, ein solches „*Verhältnissrecht*“ systematisch durchzuführen.

Von Pölitz springt der Vf. wieder (S. 25) auf *Jakob* über, und tadelt auch dessen Ansicht von den Staatswissenschaften (in *Jakobs* Einleitung) und von deren Aufeinanderfolge. Rec. stimmt ihm darin bey,

dafs auch er nicht, wie *Jakob* will, das Privatrecht der cultivirtesten Völker und die Kriegskunst zu den Staatswissenschaften zählt. Darauf (S. 29) rectificirt der Vf. beide, *Jakob* und *Pölitz*, indem er sein System der Staatswissenschaften als Nomenclatur giebt, ohne es im Einzelnen weiter auszuführen. Dafs er dabey die an seinen Vorgängern getadelten Begriffe (z. B. der Staatskunst) selbst gebraucht, wird bey einem solchen Schriftsteller nicht befremden. Rec. giebt dieses *Diederichs'sche* System ins Kurze zusammengezogen, und gebraucht die eigenen Worte des Vfs.

„Die Staatswissenschaften, oder politischen (auf die Politik, Staatskunst bezüglichen) Wissenschaften zerfallen in

1. *Grund-Staatswissenschaften*, oder politische Grundwissenschaften, Grundwissenschaften der Staatskunst — das sind solche, auf deren Lehren sich die *Staatskunst stützen*, und wodurch sie sich beschränken lassen muß, wenn sie nicht dem Zwecke des Staates, und also ihrem eigenen Zwecke, entgegen wirken soll. Dahin gehören

- a) die *philosophische Rechtslehre* (Natur- und Völker-Recht),
- b) die *Güterlehre* (s. g. Nationalökonomie).

2. *Erfahrungs-Staatswissenschaften*, oder politische Erfahrungswissenschaften, Erfahrungswissenschaften der Staatskunst, welche die aus der Erfahrung abstrahirten Regeln der Staatskunst enthalten, oder, mit anderen Worten, welche zeigen, wie, nach der Erfahrung, die zur Verfolgung des Staatszweckes, nöthigen Anstalten am besten getroffen werden können. Man theilt sie ein in

a) Wissenschaften der *inneren Politik*:

- α) die *Verfassungswissenschaft*;
- β) die Wissenschaft der *Justizgesetzgebung*;
- γ) die *Finanzwissenschaft*;
- δ) die *Polizeywissenschaft*;

b) Wissenschaften der *äußeren Politik*:

- a) Wissenschaft der *äußeren Politik in specie*, welche lehrt, nach welchen Regeln im Allgemeinen die Verhältnisse der Staatsgesellschaft zu anderen Staaten auf eine vortheilhafte Weise geordnet werden können;

β) die *Diplomatie*.

Rec. fragt, ob, außer der veränderten Stellung in der Aufeinanderfolge der Staatswissenschaften, und außer der angenommenen „*Politik in specie*“ der Vf. nicht alles, was *Jakob* und *Pölitz* in den Bereich der Staatswissenschaften zogen, ebenfalls in den Kreis derselben einreihet? —

Von diesen allgemeinen Gegenreden gegen die Systeme *Say's*, *Jakob's* und *Pölitz's* wendet sich der Vf. (S. 33) im besonderen zu der Prüfung der von

ihnen aufgestellten Grundsätze der *Nationalökonomie*, oder in seinem Hochdeutsch: „Es soll der *Vorwurf der folgenden Zeilen* (?) seyn, die verschiedenen Ansichten jener drey Schriftsteller über die Hauptgrundsätze der Nationalökonomie kurz neben einander zu stellen und kritisch zu beleuchten.“

Wie befähiget der Vf. zu einer „kritischen Beleuchtung“ ist, haben bereits die mitgetheilten Urtheile desselben bewiesen, und einige Beyspiele werden es nochmals beweisen. Doch mußte Rec. ein besonderes Buch schreiben, wenn er dem Vf. ins Einzelne folgen wollte, was bey der Unreife seiner Schrift, vorden Lesern der A. L. Z. nicht entschuldiget werden könnte. Selbst wer den *inneren Zusammenhang* der nationalökonomischen Systeme der drey genannten Männer nur durch den Verfasser, und nicht aus den Werken jener Männer selbst, kennen lernen wollte, würde sehr übel berathen seyn, weil der Vf., wie sein ganzes Buch belegt, durchgehends an Einzelheiten hängt, einzelne §§, einzelne Sätze aus dem Zusammenhange herausreißt, und diese bekrittelt, ohne das Verhältniß der einzelnen Sätze in ihrem Zusammenhange mit einem in sich abgerundeten und abgeschlossenen Systeme der Wissenschaft selbst zu übersehen. Seine ganze Schrift ist daher Mosaikarbeit, und kein Lesef, der die Geduld hat, dem Vf. bis ans Ende zu folgen, wird zu einer bestimmten Uebersicht dessen gelangen, was denn der Vf. eigentlich wollte, und was er denn Neues an die Stelle des Getadelten setzte. *Non ex quolibet ligno fit Mercurius!* Desto auffallender ist der abprechende Ton des Vfs., der freylich keinem Mann vom Fache, wohl aber dem Laien, oder einem hohen Gönner imponirt, vor welchem man im Kritiker glanze erscheinen will. Dabey will Rec. dem Vf. ein fleißiges Studium der Nationalökonomie nicht abprechen, obgleich auch dieses bis jetzt nur einseitig war, weil er es bloß in Beziehung auf die Systeme der drey auf dem Titel genannten Männer betrieb, und, wie aus der breiten Erörterung der nationalökonomischen Lehren für den „*geneigten und günstigen Leser*“ erhellt, ihm sogar das tiefere Eindringen und Erforschen des physikokratischen Systems aus dem Quellen abging, geschweige dafs er die Werke von *Lotz*, *Sterch*, *Hau*, *Fulda*, *Obern-dorfer* u. A. auf seinem Schreibepulte liegen gehabt hätte. Allein zu einer Uebersicht des Zusammenhanges der gesammten Staatswissenschaften unter sich hat er es noch nicht gebracht, und er wäre für seine Fortbildung zu bedauern, wenn er in ganz Deutschland der Einzige wäre, der diese irrige Meinung von sich gefalst hätte.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R . 1 8 3 3 .

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

CÖLN, b. Bachem: *Die Systeme der Staatswissenschaften von Say, Jac(h)ob und Pölitz, nach ihren Hauptmomenten*, und mit besonderer Rücksicht auf die sogenannte *Nationalökonomie* vergleichend und kritisch nebeneinandergestellt durch *F. F. A. von Diederichs u. f. w.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Schon daß der Vf. (S. 34) sehr naiv erklärt, „daß er ein Volk außerhalb des Staates sich nicht denken könne,“ woraus er folgert, daß man bey der Aufstellung der Volkswirtschaftslehre durchaus nicht von dem Begriffe des Staates abstrahiren dürfe, zeigt seinen Mangel an philosophischer Bildung. Rec. ersucht den Vf., darüber die treffliche Untersuchung in *Rau's* politischer Oekonomie Th. 1 zu lesen. Dabey verwickelt sich der Vf. oft selbst in Widersprüche. Er sagt (S. 37) ausdrücklich, „daß die Nationalökonomie nur mit dem sinnlichen Verhältnisse des Menschen zur ganzen Natur sich beschäftige,“ und doch tritt er später (S. 52) den Lehren von *Pölitz*, *Storch* und *Rau* bei, daß auch die immateriellen Güter in die Nationalökonomie gehören. Sollten der Vf. nicht wissen, daß eben die neueste Behandlung der National-Oekonomie als Wissenschaft dadurch wesentlich sich unterscheidet, daß entweder mit *Say*, *Jakob* u. A. bloß die materiellen, oder mit *Pölitz*, *Storch* u. A. neben den materiellen Gütern auch die immateriellen in die Nationalökonomie gehören? Oder fühlt er nicht, daß, je nachdem man sich zu der einen oder der anderen Grundansicht bekennt, die ganze innere Gestaltung der Nationalökonomie nothwendig wesentlich verändert werden muß? — Wenn er (S. 38) zur Bezeichnung der (von ihm?) „neubegründeten“ Wissenschaft, statt der Benennung: Volkswirtschaftslehre, den Ausdruck: *Güterlehre* vorschlägt: so ist er in der Literatur der Wissenschaft so wenig bekannt, daß er nicht einmal das an sich recht gute Buch von *Arnd* „*die neuere Güterlehre*“ Weimar, 1821. 8. gelesen zu haben scheint, wo besonders der zweyte Theil, welcher die *Anwendung der Güterlehre auf die Gesetzgebung* nachweist, Beherzigung verdient.

Sehr breit und ausführlich behandelt er die Begriffe des *Bedürfniswerthes* und des *Tauschwerthes*, über welche im Grunde genommen alle gediegenen Schriftsteller der Nationalökonomie übereinstimmen, wenn sie gleich in den Definitionen von einander

J. A. L. Z. 1833. Dritter Band.

abweichen. Hätte doch über diese *metaphysischen Begriffe* der Vf. *Hufelands* berühmtes (aber unvollendet gebliebenes) Werk in zwey Bänden verglichen! — Nicht ohne Grund bestreitet der Vf. (S. 59 ff.) die Behauptung *Jakobs*, daß alle diejenigen, welche mit geistigen Arbeiten und persönlichen Dienstleistungen sich beschäftigen, zu den *unproductiven Arbeitern* gehören, wodurch allerdings sämtliche Gelehrte, Staatsbeamte u. A. von den productiven Arbeitern ausgeschlossen werden. (Sollte *Jakob* dabey eine Vorahnung von der Schrift des Vfs. gehabt haben?) Allein wie trivial wird der Vf. bei seiner Widerlegung *Jakobs*. Er sagt: „Wenn der Reichthum nur aus körperlichen Dingen besteht, so können alle Güter nur in sofern Bestandtheile des Reichthums seyn, als sie sich mit Händen greifen und mit Augen sehen, oder überhaupt mit den äußeren Sinnen wahrnehmen lassen. An den Büchern gehört (gehört) also nur das Papier und die schwarzen Striche zu dem Reichthum, und man würde die schönsten und kostbarsten Bibliotheken ersetzen können, wenn man statt der darin befindlichen Werke beklecktes Papier, durch Handarbeiter gefertigt, in die Repositorien stellte.“ Glaubt der Vf., daß solche Instanzen witzig und geistreich sind? — Oder soll es Philosophie seyn, wenn er (S. 63) auspricht: „die *wesentliche Eigenschaft* der Güter ist *immaterieller* Natur, und man kann daher sagen: ein Gut ist, sofern man es nur *als solches* betrachtet, ein *immaterielles Ding*.“ Dazu macht er das Scholion: „Daher ist es erklärlich, wie die *sogenannten Phantome*, z. B. die *Standesehre*, für manche Leute wirklich Güter sind.“ Rec. will dem Vf. gern die Titelfucht Preis geben, wenn er an diese gedacht haben sollte; allein hält er die Standesehre eines Ministers, eines Generals, eines Präsidenten, eines Justizraths u. f. w. für bloße Phantome?

Bey der Durchführung seines Satzes, daß die wesentliche Eigenschaft der Güter (auch der sinnlichen) *immaterieller* Natur sey, wird der Vf. nicht selten wahrhaft ergötzlich. So sagt er z. B. S. 70 von dem Brode, daß die nährende Kraft desselben demselben hauptsächlich einen Werth gebe, seine Fähigkeit aber, den Magen zu füllen, dem Geschmacksfinne einen Genuß zu bereiten u. f. w. nur Nebensache sey. Rec. will den Vf. nicht mit der Frage drücken, ob denn die nährende Kraft des Brodes nicht etwas Materielles sey; allein die Schlußfolge des Vfs. muß er mittheilen, weil sie ein helles Licht auf die Urtheilskraft desselben und auf seine Befähigung wirft, die

D d d

Nationalökonomie *neu zu gestalten*. Er sagt: „Wäre es dem hungrigen Menschen bloß darum zu thun, seinen Magen zu füllen, so würde er dasjenige, was *nach* der Verdauung aus dem Brode entsteht, für ein eben so brauchbares Ding halten, wie das letzte. (Sollte er dies wirklich, so müßte er — mit seinem eigenen Kolhe den Magen füllen können.) Durch die Verdauung aber ist dem Brode die nährende Kraft entzogen, und weil ihm nun diese Kraft fehlt; so ist das Brod im Zustande *nach* der Verdauung für den hungrigen Menschen *kein* Gut.“ Welche Logik, welche Nationalökonomie!

Versteht Rec. den Vf. recht (denn bey dem Abgange aller systematischen Ordnung ist es schwer, die Ansichten, welche der Vf. als *neue* und ihm eigenthümliche ankündigt, im Zusammenhange zu erkennen): so dürfte seine Grundansicht vom Reichtume und von den werthvollen Gütern (S. 73) in folgendem Ausspruche bestehen: „Die Güter selbst als solche, also nur in ihrem Verhältnisse zum Menschen — subjectiv — gedacht, sind *rein immaterieller* Natur; objectiv gedacht aber, als Theile der Schöpfung, und im Betracht ihrer Substanz sind alle Güter *theils immaterieller, theils materieller* Natur, jedoch so, daß die *immaterielle* Eigenschaft derselben sowohl das Wesen ihrer objectiven Erscheinung, als auch die Grundlage, den wesentlichen Grund ihrer Gutseigenschaft, Brauchbarkeit, bildet. Auf diese Sätze gestützt kann man behaupten, daß das Vermögen (der Reichtum) als solches *rein immaterieller* Natur sey, und daß, selbst objectiv gedacht, das Wesentliche alles Vermögens in immateriellen Dingen besteht.“ Rec. zweifelt, daß den *Rothschilden* diese Theorie des Reichtums einleuchten sollte!

Der Vf. kämpft gegen *Pölitz*, wenn dieser in der Nationalökonomie als *Bedingungen* des Volkswohlstandes und Vermögens aufstellt: 1) in Hinsicht auf die Individuen: *Arbeit* und namentlich *Theilung der Arbeit*, und 2) in Hinsicht auf die Gemeinschaft und Wechselwirkung aller Individuen eines ganzen Volkes: den *gegenseitigen Credit* und die *völligste Freyheit des Verkehrs*. Dies widerlegt der Vf. durch folgende Instanzen: „Wenn man auch zugeben will, daß die *Arbeit* eine Bedingung aller Reichtumserzeugung sey, so kann doch die *Theilung* der Arbeit als ein nothwendiges Erforderniß zur Hervorbringung von Gütern durch die Arbeit nimmermehr angesehen werden. (Der Vf. scheint nicht zu ahnen, daß die Arbeit *durch die Theilung* in quantitativer und qualitativer Hinsicht vollkommener, und dadurch höheres Mittel des Reichtums wird. Er sagt vielmehr:) Wenn der Schuhmacher nicht bloß Schuhe, sondern auch seine Kleider selbst machte und seine Nahrungsmittel baute: wären deshalb die Schuhe, die Kleider und die Nahrungsmittel keine Güter für ihn? (Rec. hält diesen Schluß für eben so treffend, als den bekannten: Gleichwie der Löwe ein grimmes Thier ist: also laßet uns in einem neuen Leben wandeln!) Eben so kann der gegenseitige Credit und die völligste Freyheit des Verkehrs wohl (?)

keine unumgängliche Bedingung der Vermögenbildung seyn. Trotz der Beschränkungen des Verkehrs, welche das Mercantilsystem uns zugebracht, und theilweise noch hinterlassen hat, ist der Wohlstand der meisten Völker Europa's in den letzten Jahrhunderten bedeutend gestiegen.“ Also, weil, bey der rastlosen Arbeitsamkeit und Erfindungskraft der Völker, selbst die drückendsten Zoll- und Maulh-Systeme das Vermögen und den Wohlstand der Völker nicht ganz zu zerstören vermochten, und weil, neben diesen Systemen, dennoch ein Steigen des Wohlstandes möglich war, hat *Pölitz* Unrecht, wenn er als Grundbedingungen des allgemeinen Wohlstandes den *gegenseitigen Credit* und die *völligste Freyheit des Verkehrs* aufstellt? — Nach demselben Princip würde die Mäßigkeit keine Tugend seyn, weil es Wüßlinge giebt, die ihre eisenfeste Natur selbst durch die größten Ausschweifungen nicht ganz zu erschüttern vermögen!!

Daß der Vf. sich kein Volk ohne Staat denken kann, ward bereits oben erinnert. Allein erst S. 82 erfährt man, *wie* er sich dies denkt. Während die Publicisten das Hauptkriterium des Staates in die Begründung und gesetzliche Anerkennung einer *höchsten Gewalt* innerhalb einer vertragsmäßig abgeschlossenen Rechtsgesellschaft setzen, „*definiert*“ der Vf. (dies ist wirklich sein Ausdruck!) den Staat „als eine Gesellschaft von Menschen, welche in der Absicht zusammengetreten sind, um durch die Gesammtheit ihrer gemeinschaftlichen Kräfte für jeden Einzelnen die Erreichung alles desjenigen möglich zu machen, was er als moralisches und sinnliches Wesen begehren, was er aber durch seine einzelnen Kräfte nicht erreichen kann.“ Läßt man aus dieser angeblichen Definition das einzige Adjectiv „*moralisch*“ hinweg, so bildet jede Wolfsheerde in Polen einen Staat; denn diese Heerde tritt in der Absicht zusammen, um durch die Gesammtheit ihrer gemeinschaftlichen Kräfte für jeden Einzelnen das möglich zu machen, was er als sinnliches Wesen begehrt. Dem Vf. scheint die Kleinigkeit entgangen zu seyn, daß der Begriff des Staates nicht das „Begehren der Einzelnen“, sondern den *Rechtsbegriff* in sich schließt, der aber in der Definition des Staates bey dem Vf. völlig fehlt. Und dann, wie breit ist diese angebliche Definition! Bey wem hat der Vf. vormals Logik gehört, um einige höchst locker verbundene Begriffe als Definition anzukündigen!

Bisweilen weiß Rec in der That nicht, was der Vf. meint. Er tadelt (S. 83) den von *Pölitz* aufgestellten Begriff des Staates als einer vertragsmäßig bestehenden Gesellschaft freyer Wesen, in welcher die Herrschaft des Rechts unter der Bedingung des rechtlich begründeten Zwanges begründet, erhalten und gesichert wird, und sagt (S. 84): „*er wenigstens könne keinen Staat, von welchem man sagen könnte, daß die Herrschaft des Rechts in ihm (vollkommen) gegründet, erhalten und gesichert wird!*“ Abgesehen von dem in Parenthese eingeschobenem Worte, (denn die *Vollkommenheit* fehlt in allen irdischen

Dingen, selbst in der Schrift des Vfs.), sollte man nicht meinen, der Vf. lebe in der Turkey, wenn er *keinen* Staat kennt, von welchem man die Herrschaft des Rechts auslagen könnte!

Des Vfs. Begriffsverwirrung wird aber wo möglich noch gesteigert, wenn er (S. 87) erklärt: „Die erste Vereinigung von Mann und Weib war der *erste Staat*. (Folglich bildete Adam und Eva im Paradiese den *ersten Staat*. Das mögen sich die Theologen merken!) Sobald die Familie aber sich vergrößerte, und mehrere Ehen entstanden, traten die letzten gegen die größere Vereinigung Aller zur Familie in den Hintergrund zurück (?), und die *Familie* bildete den Staat. Die Familie vergrößerte sich, es bildeten sich Stämme, aus Stämmen wurden Völker, mehrere Völker vereinigten sich zu einem Verbands; immer mußte die kleinere Vereinigung durch die größere an Bedeutung verlieren, und nur die letzten konnten sich als *Staat* geltend machen.“ Wir fragen jeden Staatsrechtslehrer, ob er auf *diese* Weise den Begriff des Staates und dessen Entstehen sich zu deduciren getraue; und dann soll Hr. v. *Diederichs* gewonnen haben.

S. 90 definirt der Vf. die Arbeit als „*willkürliche Thätigkeit*.“ „Denn, sagt er, der Mensch *will* nichts Anderes erlangen, als Güter; jede willkürliche Thätigkeit desselben ist also auf die Erlangung von Gütern gerichtet, mithin *Arbeit*.“ Um dies zu versinnlichen, sagt der Vf. (S. 91) in vollem Ernste, „dass er das *Spaziergehen für eine Arbeit halte*, weil es eine auf Erlangung eines Guts (der frischen Luft, Bewegung u. s. w.) gerichtete *willkürliche Thätigkeit* sey, und er glaubt hierin der Beystimmung vieler unwillkürlicher Stubensitzer gewiß seyn zu können, welche unfehlbar, gleich ihm, das Spaziergehen schon oft für eine schwerere Arbeit erkannt haben, als manche sogenannte geistige Beschäftigung.“ Was würde *Adam Smith* zu dieser Logomachie sagen!

Wir hören den Vf. weiter (S. 95). *Pölitz* lehrte, dass dasjenige, wodurch das Vermögen des Einzelnen einen Zuwachs erhält, auch den Gesamtreichthum des Volks, zu welchem letzter gehört, vermehren müsse. Das *widerlegt* der Vf. durch folgendes Beispiel: „Denken wir uns zwey Farospieler. Beide haben die *Absicht*, Geld von einander zu gewinnen; sie sind also beide, indem sie spielen, mit Vergewärtigung eines bestimmten Zwecks thätig, d. h. nach *Pölitz's* Definition, sie *arbeiten*. Der Eine gewinnt vom Andern 100 Thaler, die Kosten des Spiels waren 10 Thaler; es bleibt dem Gewinner also ein Ueberschuss über die Productionskosten, d. h. ein Reinertrag von 90 Thaler. Ist nun durch diese *productive* Arbeit des Gewinners der Gesamtreichthum des Volkes vermehrt worden, zu welchem er gehört? Dem Vf. scheint dies nicht der Fall zu seyn.“ Rec. erlaubt sich ein Gegenbeispiel: „Hr. v. *Diederichs* bekommt von seinem Verleger *Bachem* 4 Friedrichs-d'or pro Bogen; dieser setzt aber nur 70 Exemplare ab; die übrigen versendeten kommen zur Ostermesse

1834 als Krebse zurück. Auf wessen Seite war nun die Arbeit *productiv*, und ist durch das an den Vf. gezahlte Honorar, das durch den Absatz im Auslande nicht gedeckt ward, der Gesamtreichthum des Volkes vermehrt worden?“ — Die übrigen Beispiele des Vfs. von dem *Bücker* (S. 96), und von *unnützen Beamten und Sinecuristen* mag man bey ihm selbst nachlesen; unsere Spalten haben keinen Raum dafür. Doch erwähnt Rec. noch einer Behauptung des Vfs. gegen *Pölitz*, welcher die Vermehrung des Volksvermögens von der Vermehrung des reinen Ertrags ableitet, „dass dann offenbar der *Dieb* den Volksreichthum vermehre, weil er offenbar den größten Ueberschuss über die Kosten seiner Arbeit — den größten Reinertrag — habe.“ (!!) Ueberhaupt erklärt der Vf. (S. 100), „dass eine Eintheilung der Arbeit hinsichtlich ihres Erfolgs (d. h. ob sie einen reinen Ertrag ermittelt, oder nicht, Rec.) ganz ohne Nutzen für die Wissenschaft sey.“ Dann muß freylich die Eintheilung der Arbeit in productive und unproductive, so wie die ganze Lehre vom reinen Ertrage in der Nationalökonomie gestrichen werden, und Rec. sieht dem vom Vf. versprochenem Systeme derselben, wo diese Lehren *fehlen*, mit gespannter Erwartung entgegen. Denn gelingt dem Vf. sein Versuch, so ist alles, was von *Quesnay*, *Smith*, *Jakob*, *Say* u. A. gesagt worden ist, ein verunglücktes System gewesen, und Hr. v. *Diederichs* steht da als *Restaurator* der Nationalökonomie, wie der berühmte v. *Haller* als *Restaurator* des Staatsrechts.

Wie stark der Vf. in Beyspielen ist, wird ferner folgende Stelle (S. 104) lehren. *Pölitz* unterscheidet in der Lehre von den Capitalien im engern Sinne, zwischen den *Capitalien* und den *Grundstücken*, und versteht unter den ersten alle *beweglichen*, unter den letzten alle *unbeweglichen* Güter. Der Vf. setzt hinzu: „Ein Haus ist also hiernach ein *Grundstück*, und die Feder, mit welcher ich schreibe, ein *Capital*.“ Dies letzte mögen Herr v. *Diederichs* und Hr. *Bachem* unter sich ausmachen.

Rec. sieht seine Recension schon zu sehr angewachsen, um des Vfs. unhaltbare Theorie vom *Capitale* (S. 107—121), die bloß das Verdienst einer unseligen Breite hat, auszuziehen und zu widerlegen. Wer die aufgestellten Prämissen des Vfs aus dem Vorigen kennen lernte, wird kein Verlangen nach oberflächlichen und unreifen Deductionen fühlen. — Allein die Consequenzmacherey muß Rec. rügen, dass der Vf. (S. 127) *Pölitz* beschuldigt, dieser sey ein *Gegner* des Grundsatzes der allgemeinen Freyheit des Verkehrs, weil er — der Regierung einen *positiven* Einfluss auf die Volksthätigkeit und auf das Volksvermögen zugesteht. Rec. fragt, ob der Vf. in Europa auch nur Eine Regierung kenne, die keinen positiven Einfluss auf die Volksthätigkeit und auf das Volksvermögen ausübt. Nach dem Vf. sind daher alle diese Regierungen Feinde des freyen Verkehrs. — Für „*naiv*“ erklärt es namentlich der Vf. (S. 120), dass *Pölitz* der Regierung das Recht zugesteht, die Impfung der Schutzblattern gesetzlich vor-

zuschreiben, die Einrichtung großer Majorate und Fideicommissen als der Bevölkerung nachtheilig zu verhindern u. a. Rec. ist der Meinung, daß die Regierungen schwerlich das Recht, solche Verordnungen zu erlassen, von dem Vf. sich verkümmern lassen dürften.

Doch Rec. hat schon zu lange bey einer Schrift verweilt, die ihr Urtheil in sich selbst trägt. Er bemerkt nur noch, daß der Vf. (S. 134), „indem er diese Zeilen (?) schließt,“ wiederholt bekennt, daß „die Verhältnisse“ ihm für jetzt nicht erlauben, „die interessanten Materien, welche nur kurz (??) berührt wurden, weiter auszuführen.“ Sollte irgend ein Leser seiner Schrift dasselbe Bedauern empfinden, so diene es zu dessen einseitiger Beruhigung, daß der Vf. „bei seiner Muße“ seine Untersuchungen fortsetzen will. Bis dahin wünscht Rec. dem Vf. für das vorliegende Werk so viele „geneigte und günstige Leser, als er selbst wiederholtentlich (S. 23, S. 105, S. 107, S. 132 u. a.) anführt und für sich in Anspruch nimmt.

G. R. L.

## S C H Ö N E K Ü N S T E.

ILMENAU, b. Voigt: *Der Tod der Malachowsky*. Historisches Drama in fünf Acten. Von *Gustav Callenius*. 1833. 123 S. 8. (16 Gr.)

Das politische Geschick Polens ist im Ganzen, wie in vielen Einzelheiten seiner Geschichte, ein tragischer Stoff ersten Ranges. Es käme nur darauf an, daß Jemand die Katastrophe dieses tragischen Geschickes an ihrer rechten Stelle zu ergreifen wüßte, und die Tragödie müßte sich fast von selbst machen. Doch hier ruht die Schwierigkeit. Die hochtragische Geschichte des polnischen Volkes hat keine Katastrophe; das Verderben durchschleicht sie, zu einer völligen Umkehr zusammengedrängt erscheint es nicht und nirgend. Dies schleichende Gift, welches die polnische Nation getödtet hat, heißt: „blinde Leidenschaft und Zwietracht.“ Der Versuch, diese Furien zu Einer That zusammen zu stellen und in

Einem Bilde zu fassen, ist noch nicht gemacht, und auch unser Vf. macht ihn nicht.

Seine Fabel ist der ohnmächtige Kampf des Reichsmarschall Malachowsky und seines Neffen Joseph gegen den Verrath des Marquis Goulon und die russischen Waffen, nach Kosziuskos Niederlage, und die Tragödie besteht theils aus diplomatischem Hin- und Widerreden, theils aus parlamentarischen Debatten, und rohen oder rührenden Thathandlungen. Es fehlt ihr nicht an guten und wohlgestalteten Charakteren, aber an einer eigenen, übersichtlichen, durch die Idee geleiteten Handlung. Von dem Tone der tragischen Sprache hat der Vf. keine haltbare Vorstellung und seine Dialoge entbehren eines bestimmten Ziels. In der ächten Tragödie sollte jede Scene ein für sich Bestehendes und doch Integrirendes seyn, jede muß ihre Exposition, ihre Katastrophe, ihr bestimmtes Ziel zeigen — hier fließt alles in nackten Gesprächen in einander über, und kaum der Schluß des Ganzen zeigt ein eigentliches Ende an. Goulon's Liebe zu Marie ist zu unwürdig, um uns Theilnahme oder ihm eine Rechtfertigung für den Verrath zu gewähren, und der Held Joseph ist Alles — nur kein Held, oder auch nur ein Mann. — Zum Schluß gelangt dem Vf. ein rührender Auftritt, der historisch seyn soll. Der flüchtige, verfolgte Kosciusko soll der Leichenfeyer Malachowsky verkleidet beygewohnt, und, von dem russischen Feldherrn erkannt, dennoch ungetastet den gefährlichen Ort verlassen haben. Marie stirbt am Sarge ihres Geliebten, und die Aebthessin spricht die nicht üblen Schlussworte über sie:

Dein Schicksal ist das Deines Vaterlandes.  
Stirbt die Idee, geht kalt das Leben unter;  
Das Edle aber knüpft sich an die Sterne.

Es wird schwer seyn, daß der Vf. sich je zum tragischen Dichter erhebe. Es fehlt ihm Feuer, Kraft, Gefühl für das wirklich Poetische, und diesem Mangel ist so wenig abzuhelfen, wie den Fehlern, die Ungeschmack oder zügellose Kraft verschuldete. Ermattung aber ist überall in der Poesie dem Tode gleich.

v. L.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Magdeburg, b. Rubach: *Sammlung der ausgezeichnetesten humoristischen und komischen Romane des Auslandes* in neuen zeitgemäßen Bearbeitungen. Zwölftes Bändchen. 1832. 154 S. Dreyzehntes Bändchen. 1833. 168 S. Vierzehntes Bändchen. 1833. 264 S. 12. Auch unter dem Titel: *Leben und Meinungen des Tri-Stram Shandy v. Sterne*. Neu übergetragen v. W. H. 3tes, 4tes, 5tes und letztes Bändchen. (Jedes Bändchen 9 Gr.) [Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1833. No. 28.]

Ganz in demselben Geiste, auf dieselbe Weise fortgesetzt, wie die ersten Bände des als classisch geltenden humoristischen Romans. Am Schluß einiges über *Sterne* den Menschen und Schriftsteller, das gut und von gediegenem Urtheil, aber offenbar zu kurz ist.

Vir.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3.

## L I T E R A T U R G E S C H I C H T E.

SULZBACH, in der v. Seidel'schen Buchhandlung: *Johann Gottlieb Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel*, herausgegeben von seinem Sohne *J. H. Fichte*. Erster Theil, die Lebensbeschreibung enthaltend. Mit Fichte's Bildniß. 1830. XVI u. 584 S. Zweyter Theil, die erläuternden Actenstücke zur Biographie und den literarischen Briefwechsel enthaltend. 1831. XIV u. 474 S. kl. 8. (3 Thlr.)

Nicht nur den Freunden, Verehrern und Schülern *Fichte's*, so wie auch nicht bloß denjenigen, welche den Werth der Bestrebungen in der Philosophie zu schätzen wissen, und *Fichte's* Verdienste um diese Wissenschaft kennen, werden vorliegende Mittheilungen eine willkommene Gabe seyn, sondern auch Allen überhaupt, die an der deutschen Literatur und an dem Verkehr der ausgezeichnetsten Geister derselben lebendigen Antheil nehmen.

Der erste Band enthält in drey Büchern *Fichte's* Lebensbeschreibung. In der Vorrede bringt uns der Vf. *Fichte's* geistige Physiognomie in Erinnerung. „*Fichte* ist mehr zu den ausgezeichneten Charakteren, als zu den Talenten zu rechnen. Hierauf deutet die vorherrschend praktische Richtung seines ganzen Lebens, die ungebeugte Festigkeit in Urtheil und Handeln, die Kraft und der Muth, die er überall an den Tag legte. Aber auch seine Lehre kündigt eben so sehr den Charakter ihres Urhebers an, als sie in Anderen ihn voraussetzt und hervorruft. Die Freyheit und Selbstständigkeit, die sie zu ihrem Verständniß Jedem anmuthet, war eben so die Mutter derselben: im freyen Ich legt sie ihren Hebel an, um die ganze Welt zu bewegen, wie zu begreifen. Aber auch in ihrer Form ist sie anzusehen als vollendete Durchführung eines einzigen Gedankens, einer isolirten Richtung bis zu ihrer letzten Höhe und zu einer Abstraction, auf der nur der kräftigste Geist sich zu erhalten vermag. Grundzug seiner Denkart, wie seines Handelns, war strengste Pflichtmäßigkeit auf jede Gefahr und jeden Erfolg, und auf sich selbst auszuruhen und der eigenen Ueberzeugung, wenn es darauf ankam, der ganzen Welt entgegen, dies war so sehr der unwillkührliche Ausdruck seiner Natur, daß ein anderes Verhältniß ihm gar nicht möglich schien. Darin lag aber zugleich auch der Grund seines großen Einflusses auf die Mitwelt, dessen Culminationspunkt in die Epoche fällt, wo seine kräfti-

J. A. L. Z. 1833. *Dritter Band.*

ge Lehre zuerst kräftig sich geltend machte. Da wandte er sich in der Halbscheid des Lebens, im reifsten Mannesalter, wieder der ursprünglichen Milde zu: der inniger in sich rückkehrende Geist befand sich auf das göttliche Urbild in der Tiefe des eigenen Bewußtseyns, und statt der stolzen, willensstarken Moral wurde jetzt Religion der Mittelpunkt seiner Gesinnung, und ein ruhig harmonisches Daseyn begleitete ihn aus dem Leben.“ In dem ersten Buche werden uns geschildert *Fichte's* Jugendjahre und früheste Erziehung, sein Aufenthalt in Schulpforta und der damalige Geist dieser Anstalt, seine, vorzüglich theologischen Studien und seine äußere Lage auf der Universität, sein Aufenthalt in Zürich, wo er Hauslehrer war, und mit Lavater, Steinbrüchel, Hottinger, Tobler, Pfenninger und dem Waagmeister Rahn, seinem künftigen Schwiegervater (*Klopstock's* Schwager) bekannt wurde: ferner die Epoche unruhigen Suchens und endlicher Wurzelung in der *Kant'schen* Philosophie, dann die Entscheidung seines Geistes und Lebens. Von besonderem Interesse ist hier der Brief an Achelis in Bremen, welcher von der philosophischen Umwandlung Rechenschaft giebt, die sich damals in ihm gestaltete. Hier heißt es: „Da ich das *Aufser* mir nicht ändern konnte, so beschloß ich, das *In* mir zu ändern. Ich warf mich in die Philosophie, und das zwar, wie sich versteht, in die *Kant'sche*. Hier fand ich das Gegenmittel für die wahre Quelle meines Uebels, und Freude genug obendrein. Der Einfluß, den diese Philosophie, besonders der moralische Theil derselben, der aber ohne Studium der Kritik der reinen Vernunft unverständlich bleibt, auf das ganze Denksystem eines Menschen hat, die Revolution, die durch sie besonders in meiner ganzen Denkungsart entstanden, ist unbegreiflich“ u. s. f. Wir erfahren ferner, mit welchen drückenden äußeren Umständen *F.* zu kämpfen hatte, wie er, nachdem er schon fünf Jahre lang Hauslehrer gewesen war, in Königsberg nochmals in solche Verlegenheit gerieth, daß er *Kant's* Hülfe nachsuchen mußte. Der denkwürdige Brief, in welchem *F.* sich aussprach, ist mitgetheilt. Um diese Zeit erschien *F.'s* *Kritik aller Offenbarung*, wodurch sein Name in der literarischen Welt bekannt wurde. Die dabey stattfindenden Umstände werden ausführlich erzählt. Es folgt *F.'s* Verheirathung und Aufenthalt in Zürich, seine Bekanntheit mit Ith, Baggesen, Fernow, Pestalozzi; *F.'s* Ansicht von der französischen Revolution.

Ausführlich verbreitet sich nun der Vf. über *F.'s*.

E e e

System der Philosophie, welches in ihm durch das Studium *Kant's* und seiner Nachfolger längst vorbereitet war, um diese Zeit zur Reife und Klarheit gedieh, und als *Wissenschaftslehre* in deren erster Gestalt erschien.

Die ehrenvolle Berufung *F's.* an *Reinhold's* Stelle nach Jena traf jenen in einem Zustande, den derselbe selbst mit offenem Bekenntniß als einen solchen bezeichnet, wo er mit seiner Philosophie noch nicht völlig ins Reine gekommen war. Die Bedenklichkeiten, welche er deshalb hatte, wurden auf eine Weise beseitigt, daß es ihm möglich war, den Ruf anzunehmen.

Mit *F's.* Auftreten in Jena beginnt das zweyte Buch. Für diese merkwürdige Lebensperiode werden als Quelle benutzt und mitgetheilt *F's.* Briefe an seine Gattin, und Bruchstücke aus *Forberg's* Fragmenten. Hier folgt eine beredte Darstellung, in welcher die Art von *F's.* akademischer Wirkksamkeit, der Cyklus seiner Vorträge, die Weise seines Vortragens, und sein Unternehmen philosophischer Conferenzen und schriftlicher Aufgaben an seine Schüler geschildert werden. Auch Einiger von seinen ausgezeichnetsten Zuhörern, sowie seines damaligen Verhältnisses zu *Schiller* und *Goethe*, und zu anderen, ihm literarisch verbundenen Männern wird gedacht; es werden ferner die Vorkommenheiten erzählt, welche sich auf sein Unternehmen, moralische Sonntagsvorlesungen zu halten, und auf seinen Versuch beziehen, die Ordensverbindungen und Landsmannschaften auf den Universitäten abzuschaffen. — Wenn wir auch über die Anklage des Atheismus, die darauf erfolgte Dienstentlassung, und über *F's.* Aufenthalt in Berlin hier nur die Erklärung und Mittheilung von der Einen Seite her erhalten, so gewähren sie doch schon deswegen Interesse, weil sie uns *Fichte's* eigene Art und Weise näher charakterisiren, wie sich diese in den vertrauten Briefen an seine besorgte Gattin ausdrückt. Zur historischen Berichtigung aber kann das dienen, was *Goethe*, auf welchen *F.* sich mehrmals beruft, in der Schrift „*Aus meinem Leben*“ der Wahrheit gemäß von *Fichte's* Benehmen erwähnt hat.

In dem dritten Buche wird zunächst die weitere Entwicklung von *F's.* Lehre und Lebensansicht dargestellt. So wie er nämlich früher aus manchem Zweifel und Irrniß durch *Kant* zuerst der höheren *moralischen* Lebensansicht zugewendet wurde, so ging später mildernd und manchen Gegensatz verführend die *religiöse* Weltansicht in ihm auf. Die große Aufgabe, welche mit und nach *Kant* sich zunächst für die deutsche Philosophie bestimmter entwickelte, die *Reflexion zu überwinden*, über den bloß reflectirenden Standpunct sich zu erheben, und für deren Lösung *Jacobi*, *Schleiermacher*, *Schelling*, *Fries* u. A. so Wesentliches geleistet haben, fand auch *Fichte*. Hiebey kam aber Alles darauf an, die einmal gefundene Aufgabe auf eine, den strengsten Forderungen der Wissenschaft genügende Weise zu lösen. Darauf besonders bezog sich die Polemik, de-

ren denn auch hier wieder, freylich nur in heftig ausfallenden und somit die wissenschaftliche Widerlegung nicht fördernden Worten gedacht wird.

Zu den Schriften der Uebergangsepoche werden gerechnet: „über die Bestimmung des Menschen,“ das Antwortschreiben an *Reinhold*, und der „sonnenklare Bericht“ u. s. w. Die ersten Spuren der neuen Ansicht zeigen die Vorlesungen über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, über das Wesen des Gelehrten, die Religionslehre und Staatslehre.

*Fichte's* äußeres Leben bietet in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Berlin wenig Veränderungen dar. Unter seinen vertrauesten Freunden wird *Bernhardi* ausgezeichnet, Was seine wissenschaftlichen Arbeiten betrifft, so beschäftigte ihn damals fast ausschließlich seine neue Darstellung der Wissenschaftslehre. So wie er sich aber dem Abschluß näherte, ging die beabsichtigte Darstellung immer mehr in eigene Forschung über, und der wiederholte Versuch zeigte niemals das seinen strengen Anforderungen entsprechende Resultat. Es galt nämlich hier, den schon bezeichneten entscheidenden Moment, den Durchgangspunct der Reflexion über sich selbst, zu finden und klar auszusprechen. Um aber das Hinausschieben der versprochenen Herausgabe der Wissenschaftslehre zu erklären, fügt der Vf., freylich im unbedingten Vertrauen auf die Wichtigkeit derselben, das als Grund an, daß in *Fichte* durch den Anblick der neuen philosophischen Erscheinungen, die er nur als verwirrend und retardirend habe betrachten können (!), allmählich die Ueberzeugung geweckt worden, daß eine solche Darstellung den beabsichtigten Erfolg eindringender Verständigung dennoch nicht haben werde. Ueberhaupt habe ihm durch Alles, was er sah und vernahm, es verleidet werden müssen (!), mit höchster Anstrengung und Selbstaufopferung ein Werk zu Ende zu bringen, das in seinen Zeitgenossen wahrscheinlich doch nur Mißdeutung und Widerspruch finden würde. — Wie *Fichte* selbst damals von dem Publicum dachte, hat er bekanntlich nicht verhehlt, indem er andeutete, daß er durch die bisherige Aufnahme seiner Schriften also irre geworden sey am Publicum, und ungewiß über die Art, sich ihm mitzuthellen, daß er in Sachen solcher Art sich kaum selbst zu rathen getraue, und nicht wisse, ob es nur überhaupt der Mühe verlohne, durch die Druckerpresse mit ihm zu reden (!).

*F.* wendete nun besonderen Fleiß auf seine Vorlesungen, welche er, ohne akademischer Lehrer zu seyn, in Berlin hielt. Unterhandlungen über Berufungen *F's.* nach Charkow und Landshut blieben ohne Erfolg; dagegen trat er im J. 1805 die Professur der Philosophie in Erlangen an. Doch dauerte seine Wirkksamkeit daselbst nur ein halbes Jahr, indem er, in Folge der kriegerischen Ereignisse, nach Berlin zurückkehrte. Auch diese Stadt verließ er aber bey Annäherung der Franzosen, um mit dem Staate das Schicksal zu theilen. In Königsberg bekam nun *F.* interimistisch die Professur der Philoso-

phic. Von seinem dortigen Leben, so wie von dem Aufenthalte zu Kopenhagen, giebt seine Correspondenz mit seiner Gattin die beste Auskunft. — Bald nachdem er nach Berlin zurückgekehrt war, erhielt er den Auftrag, den Plan für eine in Berlin zu gründende höhere Lehranstalt zu entwerfen. Dief gab Veranlassung zu der bekannten Schrift: „Deducirter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt,“ welche jedoch auf die wirkliche Gestaltung der neuen Universität keinen weiteren Einfluß bekam.

Im Winter 1807—8 hielt *F.* im Akademiegebäude zu Berlin die „Reden an die Deutschen,“ zu deren richtiger Würdigung und Vertheidigung gegen eine öffentliche Anklage der Vf. einige Erläuterungen über die darin herrschende Gesinnung und Absicht giebt. Den Einfluß, der sich ihm dadurch eröffnete, daß ihm in den beiden ersten Jahren der neuen Universität das philosophische Dekanat und die Rectorwürde übertragen wurden, suchte er vorzüglich auch zur Zerstörung der landsmannschaftlichen Verbindungen und des Zweykampfes unter den Studirenden anzuwenden, und zur Erreichung dieses Zweckes Ehrengerichte einzuführen, in welchen die Studirenden, unter Vormundschaft des Senates, ihre Streitigkeiten selber schlichten sollten, besonders solche, die gewöhnlich nur durch den Zweykampf entschieden werden. — Das sehr ungünstige Urtheil, welches *Solger* (in dessen nachgelassenen Schriften, Bd. 1) über *F.*s. damalige Wirksamkeit gefällt hat, sucht der Vf. zu entkräften.

Als im J. 1813 der Aufruf an die Jugend erging, an der Rettung des Vaterlandes Theil zu nehmen, suchte *F.* von seinem Standpunkte aus sowohl durch Rede, wie durch die That, dazu aufzumuntern. Aus seinem Tagebuche wird die Erwägung mitgetheilt, in welcher er über den Entschluß klar zu werden suchte, den er persönlich in dem beginnenden Kampfe zu ergreifen habe. Er hatte den Plan, einen Versuch zu machen, die in letzter Instanz Beschließenden und Handelnden durch Beredsamkeit in die geistige Stimmung und Ansicht zu heben, von dem vorliegenden Vehikel der geistigen Ansicht heraus, dem Christenthume. Er thue dadurch freylich nur, was jeder Prediger auch thun solle; er glaube es nur anders thun zu können, als die gewöhnlichen Prediger, weil er eine höhere, und dazu praktischere Ansicht vom Christenthume habe. Da er diese Aufgabe gerade sich nicht erst damals gestellt habe, der damalige Zeitpunkt aber die schicklichste Gelegenheit sey, sie zu lösen, und er nach allseitig gepflogenen Ueberlegungen nicht Besseres thun könne: so halte er es für ein ausdrücklich an ihn gestelltes Pflichtgebot. Gelingen ihm der Versuch, so sey der Gewinn unabsehlich. Mißlinge er ihm, so sey er denn doch deutlich ausgesprochen, und er werde irgend einem Anderen nach ihm gelingen u. s. w. Aber die dabey vorgelegten Bedingungen mochten es seyn, welche nach dem Urtheile der Behörden die ganze Sache schwierig oder unthunlich machten. *Fichte* trat

mit derselben Unbefangenheit zurück, mit welcher er sich erboten hatte. Er las „Einleitung in die Philosophie“ nach einem neuen Plane, und gedachte die Fähigeren, so vorbereitet, desto leichter und rascher zum Vortrage seiner Lehren fortzuführen. Während derselben steigerte sich indess immer mehr die Lust an dem begonnenen Unternehmen; und wie er überhaupt stets aus frischer Meditation arbeitend, denselben Erkenntnißstoff in immer neue Formen zu bringen wußte, so glaubte er besonders jetzt eine falschere Darstellungsweise als je vorher gefunden zu haben. Aber vor dieser gehofften Vollendung seines Werkes ereilte ihn der Tod. *Fichte* starb am 27 Jan. 1814 im nicht ganz vollendeten zwey und funfzigsten Lebensjahre, in ungeschwächter körperlicher und geistiger Kraft. „Die Krankheit, sagt *Hufeland* in den hier von ihm mitgetheilten Zeilen, die ihn uns leider so frühzeitig und so schmerzhaft entriß, war das böartige Nerven- oder vielmehr Lazareth-Fieber, ihm durch Ansteckung mitgetheilt von seiner liebenden Gattin, die hauptsächlich auf seinen Antrieb, die kranken Krieger im Lazareth mit unermüdeter und wahrhaft christlich-frommer Treue gewartet und gepflegt hatte.“

Auch die Schilderungen von *F.*s. hochherziger Theilnahme an dem Wohle des Vaterlandes, und die Erinnerungen an die damalige großartige Zeit werden in der vorliegenden Beziehung unseren Lesern sehr anziehend seyn.

Der zweyte Theil enthält die erläuternden Actenstücke zur Biographie und den literarischen Briefwechsel. Hier findet sich vieles ganz Neue, z. B. die hier zum ersten Male abgedruckte Denkschrift *F.*s. über Studenten-Orden und Universitäts-Disciplin, und die vollständige Mittheilung der Actenstücke über die Anklage des Atheismus. Unter den Briefen finden sich an und von *Kant*, *Jacobi*, *Reinhold*, *Schiller*, *Joh. v. Müller*, *Fr. Schlegel* u. A.; ferner von *Pestalozzi*, *Lavater*, *Ammon*, *Bouterweck* u. A., worüber aber der Raum dieser Blätter keine weitere Mittheilung gestattet. Nur Eins bemerken wir, was überhaupt die in unseren Tagen oft veranlastete Frage wieder anregt, ob und wiefern es erlaubt sey, Briefe von Verstorbenen, ohne daß sie bey ihren Lebzeiten dazu Genehmigung erteilt, ins große Publicum zu schicken. Unter den hier mitgetheilten Briefen finden sich mehrere von *Reinhold* mit aller Rücksichtslosigkeit abgedruckt. Als *Ernst Reinhold* in seines Vaters Leben auch eine *Auswahl* von *Fichte*s Briefen gab, beobachtete er die Discretion, verfängliche, bloß der vertraulichen Mittheilung gewidmete Stellen wegzulassen. So z. B. in dem Briefe vom 28 Sept. 1799. Würde *Fichte*, der Vater, es billigen, daß der Sohn jetzt bekannt macht, wie sehr es ihm, dem Philosophen, leid that, „daß die eingetretenen politischen Ereignisse die Ausführung seines Planes unmöglich machten, es ihm unmöglich machten, dieses Jena (wo *F.* damals seiner Lehrstelle entsetzt worden war), diese Mischung von Barbarey und Cultur, von Thorheit und Weisheit zu Grunde zu

richten; und die studirnde Jugend, der die Wahl ihres Studien-Ortes noch frey steht, auf einem besseren Institut zu versammeln.“ — Denn, fügt er hinzu, „warum sollte ich dieß nicht thun, wenn ich könnte? Etwa weil dem Herzoge von Weimar seine Steuern aus Jena dann weniger ordentlich eingehen würden? — Gegen die todtten Mauern von Jena, und gegen die eben so todtten unbedeutenden Collegen habe ich keine Pflichten“!! — Diese Stelle und andere dieser Art sind in *Reinholds* Leben weggelassen.

Das, nach der Büste von *C. Wichmann* durch *Ad. Schmidt* gezeichnete und von *Carl Mayer* ausgeführte, dem ersten Theile beygelegte Bildniß *Fichte's* gehört zu dem Besseren dieser Art. Druck und Papier sind ziemlich gut.

µ.

## S C H Ö N E K Ü N S T E.

STUTT GART, b. Hallberger: *Lavabecher*. Novellen von *Leopold Schefer*. 2ter Band. 1833. 438 S. 8. (Beide Theile 4 Thlr.)

[Vgl. J. A. L. Z. 1833. No. 115.]

Der geistvolle Dichter liefert uns hier im zweyten Theile ein paar Novellen, über die, in Bezug auf Tadel, nur zum Theil dasselbe Urtheil zu fällen ist, wie vom ersten Theile. Die erste Novelle: „*Die Düvecke oder die Leiden einer Königin*“ — war schon früher in einem Almanache abgedruckt. Das Sujet derselben ist einfach, aber von Interesse, und besteht kürzlich in Folgendem: Herzog Christian, Kronprinz von Dänemark, stellt der Düvecke, einer schönen Jungfrau, nach, und naht sich ihr, da er als Herzog und künftiger König nichts zu hoffen hat, unter dem Namen Hans Faburg, des Geheimsehreibers. Sie flieht mit ihm, um dem Herzog zu entgehen; zwar heirathet Christian später Isabella, des Erzherzogs Philipp von Oesterreich zweyte Tochter; doch trägt diese nur den Namen einer Königin, während es eigentlich Düvecke ist. Auch jede Herrschaft ist Isabellen benommen, und Düveckes Mutter, Sigbritte, führt den Scepter des Reichs. Düvecke erkennt endlich den Betrug, und fühlt sich höchst unglücklich; nicht minder Isabella. Als Düveckes zweytes Kind getauft werden soll, begiebt sich Isabella zu ihr, um ihre Nebenbuhlerin kennen zu lernen. Sie wohnt hier dem Tode des Kindes bey, und benimmt sich edel und duldend, mit wahrhaft weiblicher Würde. Düvecke stirbt bald, Christian flieht und findet in einem fremden Lande eine zweyte Heimath. — Die Durchführung dieses Sujets ist gelungen. Der Charakter der jungen leidenden Königin anziehend und ergreifend wahr gezeichnet; lieblich und zart schwebt Düvecke durch das Ganze, und Sigbrittens, der Mutter, Herrschsucht, kurz und kräftig geschildert, bildet einen gutgewählten Contrast zu dem holden Bilde der Tochter. Auch die übrigen Charaktere

sind treffend und wahr. Die Sprache ist gut, bey Weitem leichter und fließender, als in den Novellen des ersten Theils; von jener unnatürlichen, verschrobenen Zusammenstellung der Worte und Sätze ist bey nahe gar nichts zu finden. Einzelne Schilderungen sind aber so rein geprägt in der Form, als tiefergreifend und poetisch dem Inhalte nach. Vor allen gehört dahin die Stelle S. 116, wo die junge Königin in Düveckes Kinderstube ist, und das Kind auf ihren Armen stirbt.

Die zweyte Novelle: „*Die Osternacht*“, hat einzelne vortreffliche Stellen, z. B. S. 308 das Traumgeflücht, sinnvolle Andeutungen auf die Zeit und ihre Geschichte enthaltend. Auch in einzelnen Zügen der Charaktere liegt viele Wahrheit. Aber das Ganze ist sowohl in der Anlage, als Durchführung verwirrender und unzusammenhängender, als je eine von *Schefers* Novellen. Wenn man es durchgelesen, so weiß man am Ende nicht, was man denn eigentlich gelesen hat.

Nr.

1) ESSEN, b. Bädecker: *Cyanen*, gesammelt von *Agnes Franz*. 1stes Bändchen. 1833. 294 S. 12. (21 gr.)

2) Ebendasselbst: *Stundenblumen*. Eine Sammlung Polter-Abend-Scenen und andere Festgedichte. Herausgegeben von *Agnes Franz*. 1833. IV u. 110 S. 12. (10 gr.)

Schwungvoller, ja poetischer, läßt sich die Vfn. in der Erzählung, als in den Reimen vernehmen, die jedoch zum Leisefaden für solche dramatische Spiele dienen können, auch wohl berechnet für die Menge sind, die bey dergleichen Anlässen wohl zu berücksichtigen ist. Sie liebt den breit betretenen Weg, mit den bekannten Zeigern, wo und wie man gerührt zu seyn hat, und welche sittliche Scherzreden bey dieser Gelegenheit vorkommen können.

Von den 4 Erzählungen handeln *Weltfynn und Gemüth*, *das Mädchen aus dem Schlesiethale*, und *das Christbäumchen*, das beliebte Thema der Schriftstellerinnen ab, endliche Anerkennung des stillen bescheidenen Verdienstes vor dem lauten Schimmer, würdig, ohne Süßlichkeit und schielende Darstellung des Princips der Tugend. Der Lohn findet sich von selbst, und auf das Fehlerhafte ist nicht Schmach und Nichtswürdigkeit gehäuft. Das Mädchen aus dem Schlesiethale zeichnet sich besonders durch schöne Gemüthswärme und wahre Innigkeit aus. Minder glücklich ist *Wolfgang und Althea*, welcher Stoff, der Sängerkrieg auf der Wartburg, die kräftigere männliche Hand bedurfte, um mit Glück, in dem Sinne und der Form, die es dazu bedurfte, ausgeführt zu werden. Mit Teufeleyen, mittelbar oder nicht, sollten sich Frauen nicht befassen, am wenigsten einen Meister Klingsor und seine Gefellen bilden, die vor ihnen schon geniale Meister porträtirten.

n.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3.

## HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, b. Bechtold und Hartje: *Der Kaufmann als Rechnungsführer eines Waaren-, Wechsel- und Fonds- (?) Ein- und Verkaufs-Geschäfts.* Ein kaufmännisch praktischer auf ein neues und besseres System sich gründender Wegweiser. Von M. Heinemann, Verfasser mehrerer Buchhaltungswerke. 1831. 71 S. in 4. (in farb. Umschlage 16 gr.)

Ehe wir zur Beurtheilung der Schrift selbst schreiten, wird es zweckmäfsig seyn, die kurze Vorrede derselben mitzutheilen, da in dieser die obwohl den Begriff nicht erschöpfende Definition der Buchhalterey gegeben, der Grund zur Herausgabe des Buches ausgesprochen und endlich auch angegeben ist, weshalb die in demselben aufgestellte Theorie sich nur auf das Nothwendigste beschränke.

„Die Kunst einer kaufmännischen Rechnungsführung [richtiger: Buchführung oder Buchhalterey, da das vom Vf. gebrauchte Wort nicht umfassend genug ist] — heifst es hier — besteht namentlich nur darin, dafs die gegenseitige Uebereinstimmung aller Bücher [hier kommt es aber doch wohl zuvörderst auf die Richtigkeit derjenigen Bücher an, in welche die Geschäftsvorfälle zuerst verzeichnet werden — des Memorials (Journals) und Cassabuchs — weil, wenn hier ein Irrthum obwaltete, das Ganze, obchon die auf sich bezüglichen Bücher, wenn die Uebertragung richtig wäre, mit einander übereinstimmen könnten und würden, doch nicht richtig sich darstellen würde] oder der Abschluß, der den Erfolg der Geschäfte vollkommen richtig darthun soll, auf eine ganz leichte, natürliche und [dem, welcher die Bücher führt] schnell einleuchtende Weise bewirkt werde.“ — „Nun ist man bis jetzt zur Handhabung einer ordnungsmäfsigen Rechnungsführung theils dem Grundsatz der italiänisch[en] doppelten, theils der Begründung der deutschen einfachen Buchhalterey gefolgt. Wiewohl nun auch die erste Buchhaltungsart zur Herbeyführung des beabsichtigten Resultats die sicherere [die mehr sichere, oder zuverlässigere] ist, so hat sie dessen ungeachtet unstreitig so viel Abstractes, Schwieriges und Verwickeltes, dafs die Uebereinstimmung höchstens nur mechanisch (?) gelingt, weil viele bey dieser Buchführungsweise selbst nicht im Klaren [worüber?] sind, [eine in der That ganz eigene, sonderbare Behauptung! Denn wenn der Buchhalter selbst nicht darüber im Klaren

J. A. L. Z. 1833. Dritter Band.

wäre, wie er bey seinem Geschäfte richtig zu verfahren habe, wie wäre es dann wohl möglich, dafs die Bücher richtig geführt seyn, und mit einander übereinstimmen könnten? Denn wenn wir auch gern zugeben, dafs die ganze Buchhalterey endlich, d. h. wenn einer sich die nöthige Fertigkeit darin erworben hat, nicht viel mehr als eine blofs mechanische Arbeit ist: so wird doch Niemand behaupten wollen, dafs, ohne mit den Gesetzen dieser Wissenschaft vertraut zu seyn, die Ausübung derselben gelingen könne], während die deutsche, einfache Buchhaltung überhaupt sehr mangelhaft ist und im eigentlichen Sinne nur aus Geschäfts-Notizen besteht.“ [Diese Bemerkung ist sehr richtig.] — „Aus diesem Grunde also (heifst es weiter) ist eine Methode, nach welcher die kaufmännische Rechnungsführung auf eine leichtere Weise in Anwendung gebracht werden kann, in der That ein Bedürfnis, das die Herausgabe dieses, auf ein neues und besseres System sich gründenden Wegweisers rechtfertigt. — Da aber bey Bearbeitung derselben zugleich auch der geübtere Buchhalter, [und] dem [also] der Begriff (?) der Buchhaltungsgesetze nicht mehr fremd ist, berücksichtigt worden, so habe ich die Anleitung zur Buchung gleichzeitig durch die praktisch aufgestellten Geschäftsfälle selbst mitgetheilt, und die gegebene Theorie auf das beschränkt, was dem minder geübten Rechnungsführer zu wissen unentbehrlich ist.“

Die Schrift selbst wird durch „*einleitende Vorbemerkungen*“ (S. 1—9) eröffnet, welche zerfallen in A. „*Allgemeine Bemerkungen*“ [wo der Begriff von Debitior und Creditor festgestellt, und vom Activ-, Passiv- und Netto-Vermögen gesprochen wird. Das Letzte ist ganz unstatthaft, da wohl sogenannte *Activa* (Außenstände, Forderungen) und *Passiva* (Schulden) sich im und durchs Geschäft ergeben, und wo dann nach Abzug der letzten vom ersten das eigentliche oder reine Vermögen verbleibt, aber nie von einem Passiv-Vermögen die Rede seyn kann, weil dieses nichts anderes als eine Schuldenlast oder die Summe desjenigen ist, was der Kaufmann auf irgend eine Weise an Andere schuldig geworden ist, und also an diese zu bezahlen hat.] B. „*Besondere Bemerkungen*.“ Hier wird erläutert, wie man sich bey einem Compagnie-Geschäft zu berechnen habe, um aufzufinden, was ein jeder von den Theilhabern der Handlung — wo es natürlich auch mehr, als zwey, wie der Fall hier angenommen ist, seyn können — nach Verlauf einer gewissen Zeit an dem gemeinschaftlichen — den gemachten Gewinn mit unter sich begreifen-

F f f

den — Vermögen, nach Maßgabe des von ihm anfangs oder später eingelegten Capitals und dessen, was er während dieser Zeit — bis man sich nämlich zusammen berechnete — aus der Handlung an Geld oder Waaren empfangen hat, gut habe, und welches der Gewinn-Antheil des Einzelnen sey. C. „*Erklärung der, in diesem Wegweiser vorkommenden, fremden Ausdrücke. Alphabetisch geordnet.*“ Die hier gegebenen Erklärungen der kaufmännischen Kunstausdrücke sind im Ganzen gut, nur bisweilen nicht bestimmt genug, und einige auch falsch. So ist es z. B. ganz unrichtig, wenn der Vf. *Fonds* durch *Grundvermögen in Staatspapieren* (hieraus wird zugleich klar, was er unter dem *Fonds*-Geschäft auf dem Titel, was sonst Niemand verstehen könnte, gemeint hat; es soll dort wohl soviel als *Staatspapier-Geschäft* heißen) erklärt, da es vielmehr den sämmtlichen Capitalstamm, mag dieser nun in Grundstücken, baarer Cassa, Wechselbriefen, Staatspapieren oder ähnlichen werthvollen Gegenständen bestehen, unter sich begreift. Eben so ist *Saldo* durch „*Ueberschuss, Zahlungsrest*“ zwar nicht gerade falsch, aber doch nicht deutlich genug erklärt. Der *Saldo* nämlich ist derjenige *Betrag* (Rest, Differenz), welchen bey dem Abschluss einer gewissen Rechnung (eines Conto) derjenige — mag es nun eine wirkliche Person oder ein sogenanntes todttes Conto seyn — *schuldig verbleibt oder gut hat*, (je nachdem die Summe der Debet- oder Credit-Seite größer ist), auf den die Ueberschrift derselben lautet. So ist auch das letzte Wort ganz falsch in der Erklärung: „*creditiren*, ein Guthaben *vermerken*“, da es vielmehr heißen muß: *vormerken* (notiren, aufzeichnen, eintragen), denn das nicht gebräuchliche Wort *vermerken* (das kein Druckfehler ist, da es später wieder vorkommt, und als solcher auch nicht unter den Druckfehlern am Ende beygefügt ist) würde so viel seyn, als *spüren, verspüren*. So bedeutet auch *remittiren* eigentlich nicht „*zusenden, überschicken*“, wie es hier erklärt, und im kaufmännischen Leben auch gewöhnlich gebraucht wird, sondern vielmehr *wieder zustellen, zurückschicken*; welche Bedeutung das Wort besonders im Buchhandel hat. Von der Verkehrtheit, Schulden (Passiva) *Passiv-Vermögen* (ein wahres Unding, da es eine *contradictio in adjecto* enthält) zu nennen, ist schon gesprochen worden.

Hierauf folgt nun die „*Theorie und praktische Rechnungsführung*“ (S. 11—71) selbst, welche Ueberschrift ein freyes Blatt (S. 11 f.) trägt. Da nun aber später (S. 25) wieder ein solches Blatt mit der Aufschrift: „*Praktische Rechnungsführung*“ (nebst dem Verzeichnisse der einzelnen Bücher darunter) bezeichnet ist, so wären diese beiden Ueberschriften, weil die letzte schon unter der ersten mit begriffen ist, richtiger, und zugleich auch deutlicher, etwa so abzufallen gewesen, nämlich S. 11: *Die Rechnungsführung* theoretisch und praktisch dargestellt. *Erster oder theoretischer Theil*: Eröffnung des Geschäfts und der Bücher, Geschäftsvorfälle, und Abschluss der Bücher; und sodann (S. 24) *zweyter oder praktischer*

*Theil*: Darstellung der Einrichtung und praktischen Führung der einzelnen Bücher. Noch richtiger wäre es, wenn diese Ueberschriften auf 3 Blätter und zwar so vertheilt würden, daß auf das erste die Worte: „*Die Rechnungsführung* — — *dargestellt*“ zu stehen kämen, dann unmittelbar darauf wieder auf einem freyen Blatte: „*Erster oder theoretischer Theil* — Bücher“, als Aufschrift folgte, und endlich, an der gehörigen Stelle, die letzte, in diesem Falle dritte, Ueberschrift.

In jener „*Theorie*“ (S. 13—23) handelt nun der Vf. über: A. *Geschäftsgründung*, B. *Anlegung der Geschäfts-Hauptbücher*, C. *Eröffnung der Geschäftsbücher*, D. *Geschäftsfälle und Rechnungsführung*, E. *Fortsetzung der Geschäfte und Bücherabschluss*, und F. *Uebergang zur neuen Rechnungsführung*. Gegen die Aufeinanderfolge sowohl, als die in der Schrift gegebene Erörterung dieser Gegenstände, da sich beide im Ganzen als richtig und der Sache angemessen darstellen, finden wir im Allgemeinen nichts zu bemerken; was aber das Besondere und Einzelne betrifft, so müssen wir auf die Schrift selbst verweisen, weil wir sonst genöthigt wären, den hieher gehörigen Inhalt dieses Buchs wörtlich abdrucken zu lassen. Diese ganze kurze Theorie soll nur den Weg zur praktischen Buchhaltung bahnen, und hauptsächlich darthun, welche Bücher zur kaufm. Rechnungsführung vornehmlich erforderlich sind, auf welche einzelne Bücher die vorfallenden Geschäfte gebracht und wie sie (ob auf die Debet- oder Credit-Seite) hier eingetragen werden müssen, und endlich was man bey dem Abschluss der Bücher, wodurch der gemachte Gewinn sich ergibt, zu beobachten habe.

Seine praktische Anwendung findet alles dieses in dem folgenden Abschnitte (*Praktische Rechnungsführung* S. 25—71), wodurch, da hier die Schemata zur Einrichtung, Führung und Abschluss der einzelnen Bücher gegeben sind, die praktische Ausführung des Buchhaltens erst recht deutlich und anschaulich wird. Der Vf. hat hier sein System auf 8 Bücher begründet, und dieselben einen Monat hindurch, wie es der Deutlichkeit und Ausführlichkeit wegen nothwendig erforderlich war, durchgeführt. Es sind folgende: I. *Inventarium* Litt. A. — Hier wird nun, wie es richtig ist, zuerst A. das *Activ-Vermögen*, welches (so ist nämlich der Fall hier angenommen) 1) *Immobilia*, 2) *Mobilia*, 3) *Cassa*, 4) *Waaren*, 5) *Staatspapiere* und 6) *ausstehende Schulden* [Activ-Schulden, Activa] unter sich begreift, mit detaillirter Angabe der einzelnen hierunter begriffenen Gegenstände und deren Werthes, und sodann B. das *Passiv-Vermögen* (?) — hier in einer a) *hypothekarischen* und b) *Waaren-Schuld* bestehend, — verzeichnet. Da erstes nun (die Activa)

	20120 Thlr.	— — —	betragen, so ergibt sich nach Abzug der Passiva
von	500	— — —	ein reines Vermögen von:
	19620 Thlr.	— — —	als Resultat des Inventarii Litt. A. —

II. Das *Geschäfts-Notizbuch* enthält, unter dem

dabey nöthigen speciellen Bemerkungen, alle einzelnen Geschäftsverrichtungen, welche täglich in einer gewissen Handlung Statt gefunden haben, und gewährt demnach eine genaue, in chronologischer Folge fortlaufende Uebersicht alles dessen, was auf den Ein- und Verkauf von Waaren, Wecheln u. s. w., auf erhaltene und geleistete Zahlungen (wiewohl dieses auf kürzerem Wege auch gleich durchs Cassa-Buch gehen kann), und alle sonstigen Geschäftsvorfälle Bezug hat. Die Einrichtung desselben ist bey dem Vf. gerade so, wie die des Memorials (oder Journals) bey der einfachen Buchhalterey.

III. Das *Waaren-Scontro*, mit einer Debet- (für den Eingang) und Credit-Seite (für den Ausgang, Verkauf der Waaren), enthält ein genaues Verzeichniß sämtlicher, aufs Lager gekommenen Waaren und giebt zugleich die nöthige Nachweisung über deren Ausgang (Verkauf). Der Zweck dieses Buches ist demnach, schnell übersehen zu können, welche Waaren, und wie viel von jeder einzelnen Gattung, sich auf dem Lager befinden, und dann besonders auch, durch dasselbe Gewißheit zu haben, daß die verkauften oder zum Verkauf weggeführten Waaren, in Betreff der Stückzahl, des Gewichts u. s. w., genau mit den eingegangenen, aufs Lager gekommenen, übereinstimmen, und daß mithin nichts fehle. Die besondere Beschaffenheit eines solchen Waaren-Scontro hängt natürlich ganz davon ab, was für (Waaren-)Geschäfte die Handlung, für welche dasselbe angelegt wird, betreibt, da ein Colonialwaaren-Geschäft natürlich ganz andere Ueberschriften u. s. w. fodert, als ein Manufacturwaaren-, oder Woll- oder Wein-Geschäft u. s. w.; jedoch wird die besondere, hierdurch bedingte Einrichtung dieses Buches dem nicht schwer fallen, der im Allgemeinen mit den Formen desselben bekannt ist. Das hier (S. 40—45) gegebene Schema lehrt die Einrichtung eines Waaren-Scontro für ein Colonialwaaren-Geschäft kennen, und da bey jeder einzelnen Waarengattung zugleich die Preise angegeben sind, zu welchen dieselbe eingekauft und verkauft worden ist, und der Betrag der einzelnen Posten in die Thaler- und Groschen-Linien ausgeworfen ist, so stellt sich dadurch zugleich auch der an jeder Waarengattung gemachte Gewinn dar. Dieser ergibt sich nämlich dadurch, daß man bey jeder einzelnen Waarengattung den Betrag der Debet-Seite von der Summe der Credit-Seite (worunter zugleich der bey dem Bücherabschluss sich etwa vorfindende Vorrath, der nach dem Einkaufspreise der Waare ausgeworfen wird, mit begriffen ist) abzieht; — denn letzte muß im Falle des Gewinns stets größer seyn, als die erste — und sodann beide Seiten dadurch mit einander ausgleicht, daß man die Differenz (den Gewinn) auf der Debet-Seite vorträgt. Wiewohl nun nicht in allen Handlungen das Waaren-Scontro diese Einrichtung hat, daß es zugleich den gehaltenen Gewinn mit darthäte, sondern bloß darauf abzweckt, die richtige Uebereinstimmung des Ausgangs der Waare mit dem Eingange derselben zu zeigen, so erachten wir es doch für

besser, daß Hr. H. beide angegebene Zwecke in seinem Schema vereinigt hat, wie denn auch die recapitulirende Uebersicht des Gewinnes und Vorrathes (S. 46) einen schnellen Ueberblick gewährt, wie sich diese bey den einzelnen Waarengattungen bey dem Monats-Abschluss darstellen.

IV. Das *Cassa-Rechnungsbuch*. Dieses Buch hat bey Hn. H. ganz die Einrichtung eines gewöhnlichen Cassa-Buchs, das nach Art der einfachen Buchhalterey geführt wird.

V. Das *Activvermögens-Verzeichnißbuch*. Es enthält, mit einer Debet- und Credit-Seite versehen, folgende Conti: *Immobilien-Rechnung*, *Mobilien-Rechnung*, *Staatspapiere-Rechnung*, und *Wechsel- und Anweisungen-Rechnung*. Nach des Vfs. System ist dieses Buch zwar nothwendig; sonst wäre es aber nicht nöthig für die genannten Conti ein eigenes Buch zu führen, da dieselben, gleich den übrigen Conti, mit aufs Hauptbuch gebracht werden können.

VI. Das *Conto-Courant- [Corrent-] Buch*. Obwohl dieses Buch, welches in größeren Handlungen (besonders bey Banquiers) neben dem Hauptbuche geführt wird, wesentlich von diesem verschieden ist, und zwar dadurch, daß es die einzelnen Posten der Personal-Conti mehr detaillirt (genauer erklärt) giebt, als dieses im Hauptbuche zu geschehen pflegt, und auch die gegenseitigen Zinsen, wo solche in Rechnung kommen, mit aufführt: so hat dasselbe doch bey Hn. H. fast die nämliche Einrichtung, wie das Hauptbuch nach der einfachen Buchhalterey, und es wäre daher auch richtiger so zu benennen gewesen.

VII. *Gewinn- und Verlust-Notizbuch*. Es ist ganz in der Ordnung, daß hier auf der Debet-Seite die „*Einnahme als Gewinn*“, und auf der Credit-Seite die „*Ausgabe als Verlust*“ aufgeführt und die Ausgleichung beider Seiten dadurch bewerkstelligt ist, daß der Ueberschuß an Gewinn auf der letzten unter die Hauptsumme der gehaltenen Verluste gesetzt ist; doch ist auch dieses Buch nicht nöthig, da man den Gegenstand, unter der Ueberschrift: *Gewinn- und Verlust-Conto*, gleich mit durchs Hauptbuch abthun kann.

VIII. *Inventarium Litt. B.* Dieses Buch enthält, unter Bezugnahme auf die hieher gehörigen Bücher, die summarische Darstellung des A. *Activ-*, B. *Passiv-* und C. *Netto-Vermögens*, wie sich solches am Schlusse des Monats ergibt, nebst der *Zusammenstellung* (Vergleichung) beider *Inventuren*, nämlich der ersten (als Resultat des Inventarii Litt. A.) und der hier gegebenen, sowie den Beweis der *Richtigkeit der Rechnungsführung*, welcher sich dadurch ergibt, daß man dem Gewinns, als Resultat der zweyten Inventur, den Gewinn aus dem Gewinn- und Verlust-Notizbuche gegenüber stellt (wie es hier geschieht), wo dann, im Falle der Richtigkeit, beide Summen mit einander genau übereinstimmen müssen. Im übrigen aber erachten wir es auch bey diesem Buche, da die Anzahl der Bücher ganz unnothiger Weise dadurch vermehrt wird, nicht für nothwendig, daß solches als ein eigenes Buch erscheine, denn das darin Gegebene (die zweyte Inventur) kann gleich

seine Stelle mit im ersten und also für diesen Fall einzigen Inventario finden, und zwar so, daß (wie sich dieses schon von selbst versteht) das Inventarium Litt. B. auf das erste Litt. A. unmittelbar folgt. Denn daß bey diesem (dem Inv. A.) Thaler- und Groschen-Linien nöthig sind, bey jenem aber nicht, kann die Verschmelzung beider Bücher in Eins durchaus nicht hindern. Man braucht ja, wenn man die hier gegebenen Schemata zur Richtschnur für ein wirkliches Inventarium nehmen wollte, dieses Buch allemal nur soweit mit Linien zu versehen, als es die Sache nöthig macht.

Was nun die Anlegung und Führung dieser, so eben der Reihe nach kurz durchgegangenen Bücher anlangt, so ist — um ein Gesammturtheil über dieselben noch abzugeben — die Zweckmäßigkeit und Richtigkeit, besonders in Ansehung der beiden Inventarien, im Ganzen zwar lobend anzuerkennen; jedoch hätten dieselben, wie solches bereits bey den betreffenden Büchern bemerkt worden ist, anstatt daß sie so 8 einzelne Bücher ausmachen; recht wohl auf 5 reducirt seyn können, wo wir dann folgende haben würden: 1) Das Inventarium. 2) Waaren-Scontro. 3) Geschäfts-Notizbuch (Memorial, Journal). 4) Cassa-Buch, und 5) Conto-Correntbuch (Hauptbuch), welche denn auch als die Hauptbücher in einer Waaren-Handlung (denn bey einem Banquier-Geschäft fällt natürlich das Waaren-Scontro weg, und es werden dagegen einige andere Bücher, wie sie ein solches Geschäft und besonders bey großer Ausdehnung erfordert, nöthig) anzusehen sind, da die übrigen Bücher, welche etwa noch nöthig seyn möchten, nur Neben- oder Hülf-Bücher sind. — Sehen wir aber endlich darauf, was hier die Hauptsache ist, ob diese Schrift wirklich ein *neues und besseres System*, wie der Titel verspricht, enthalte, und wodurch die kaufm. Buchführung möglichst vereinfacht und erleichtert werde: so können wir dieses nicht anerkennen, da wir — einige wenige, unwesentliche Modificationen abgerechnet — weiter nichts darin finden, als die eigentliche *einfache Buchhalterey*; wie sich denn auch wohl schwerlich ein neues kürzeres System aufstellen lassen möchte, welches die Vorzüglichkeit und Zuverlässigkeit der doppelten und die Einfachheit und Leichtigkeit der einfachen Buchhaltung, hinsichtlich ihrer praktischen Anwendung, in sich vereinigte, und somit beide genannten Methoden oder Arten der kaufm. Buchführung eubehrlich machte. Da übrigens diese Schrift, wie bereits am Eingange unserer Kritik bemerkt worden, schon ziemliche Kenntnisse in der Buchhalterey voraussetzt, um das darin Gelehrte richtig verstehen, und im Geschäftsleben praktisch anwenden zu können: so kann dieselbe nur von denen gebraucht werden, welche jene Kenntnisse bereits besitzen. In diesem Fall aber wird man auch weiter nichts Neues daraus lernen, noch sich besonders geneigt fühlen, die Bücher gerade so anzulegen und zu führen, wie es von Hn. H., dem wir übrigens gute und umfassende Kenntnisse in dieser Wissenschaft keinesweges abprechen

wollen, durch die dazu mitgetheilten Schemata angegeben ist. — K.

### S C H Ö N E K Ü N S T E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Zwey Jahre in Petersburg.*  
Ein Roman aus den Papieren eines alten Diplomaten. 1833. 309 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Es hat so ziemlich das Ansehen, als habe ein scharfblickender erfahrener Diplomat, dem der Hauch der Hofluft nicht das Gefühl vertrocknete, der bey seiner Enttäufung nicht den Glauben an Menschenwürde verlor, als habe ein solcher eine geistvolle Dame schriftlich und mündlich über Dinge belehrt, die in ihren Ursachen bisher nur Wenigen bekannt waren. Die Dame hat die Belehrungen des gefühlvollen, denkenden Menschenkenners wohl benutzt, und ihrem Roman von einfacher Erfindung, allgemeines, man darf sagen, europäisches Interesse gegeben. Auch sie beobachtet fein, zieht Schlüsse mit Schonung und Zartgefühl, und beleuchtet in der Geschichte einer jungen liebenswerthen Frau, die ohne Leiter, ohne Erfahrung in die große Welt eingeführt wird, manche bisher dunkle Stelle in den Zuständen, den Regungen einer Frau. Die Reflexionen sind treffend, überzeugend, natürlich, und wie das Ganze vortrefflich geschrieben. Daß nur ein weibliches Gemüth sie anstellen konnte, leidet wohl keinen Zweifel.

Die Charaktere des herzlosen Weltlings, welcher aus Eitelkeit den Ruf der Frauen zerstört, und um ein verwegenes Kunststück auszuführen, das für seine Geschicklichkeit ein unverwerfliches Zeugniß ablegt, der Unbescholtenen Netze legt, sich einbildet, in sie verliebt zu seyn, ihm, dem die verderbte, verschmitzte Dame der großen Welt, welche den Tugendhaften ihres Geschlechts sich gleichstellen will, um sich nicht verachten zu müssen, stillschweigend mit dem Verführer einverstanden, in die Hände arbeitet: sie sind nicht neu diese Gestalten, aber selten mit solcher Schärfe, ohne Uebertreibung und so viel Anstand dargestellt. Der Sieg über sie wird der redlich kämpfenden nicht leicht; das Glück hat seinen Theil daran, statt daß die Heldinnen unserer schriftstellernden Frauen im Durchschnitt unverletzlich sind.

Sind diese Gestalten und Zustände nun geistvollen, harmonisch gefärbten Zeichnungen zu vergleichen, so stehen, im historischen Theil des Romans, Kaiser Alexander und Maximilian von Klinger als edle Standbilder vor uns. Der Meißel vernichtete keinen Zug in der Gestaltung des strebenden, oft mißverstandenen Fürsten, er verweichte aber auch keinen. Makellos ist der Guß des Jugendfreundes *Goethe's*, ehern wie der Mann es war, der mit Unrecht fast verschollen, nicht nach Verdienst anerkannt ist. Ein kunstreicher Mechanicus hätte uns das innere Räderwerk gezeigt, der geniale Bildner läßt uns die Seele schauen, deren Handlungen, in ihren Ursachen und Wirkungen. — Um dieser plastischen Kunstwerke willen werden künftige Historiographen Belehrung in dem Buche suchen, wenn längst Romane von gleichem Werth wie dieser vergessen sind.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE - LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3 .

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART U. TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Goethe's nachgelassene Werke*. Erster Band. *Faust: der Tragödie zweyter Theil in fünf Acten*. (Vollendet im Sommer 1831.) 1832. 344 S. Zweyter Band. *Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand*, dramatisirt. *Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand*. Schauspiel in fünf Aufzügen, für die Bühne bearbeitet. 1832. 450 S. Dritter Band. *Aus einer Reise in die Schweiz* über Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart und Tübingen, im Jahre 1797. 1833. 436 S. Vierter Band. *Kunst*. 1833. 426 S. Fünfter Band. *Theater und deutsche Literatur*. 1833. 431 S. Sechster Band. *Auswärtige Literatur und Volkspoesie*. Altgriechische — Französische — Englische — Italiänische — Orientalische Literatur. Volkspoesie. 1833. 378 S. Siebenter Band. *Jugendgedichte; Lieder für Liebende; Chinesisch-deutsche Jahres- und Tages-Zeiten; Vermischte Gedichte; Original und Nachbildung; Festgedichte; Gedichte zu Bildern; Zuschriften und Erinnerungs-Blätter; Politica; Zahme Xenien; der neue Alcinous*. 1833. X u. 268 S. Achter Band. *Aus meinem Leben: Dichtung und Wahrheit*. Vierter Theil. 1833. 195 S. Neunter Band. *Einzelheiten, Maximen und Reflexionen*. 1833. 210 S. Zehnter Band. *Zur Naturwissenschaft*. 1833. 253 S. 12.

Diese zehn Bände auch unter dem Titel:

*Goethe's Werke*. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Ein und vierzigster bis fünfzigster Band. Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

**W**er diese Sammlung von *Goethe's nachgelassenen Werken* zur Hand nimmt, dem drängen sich zunächst wohl folgende drey Fragen auf: Von wem ist dieselbe veranstaltet, und war der Veranstalter dazu befähigt? Ist diese Sammlung so angelegt, das, was jener darin aufnahm, des großen Dichters würdig erscheint? Gewinnen wir durch dieselbe bloß neue Schätze aus der unverfiegbaren Quelle des Unsterblichen, oder werden uns, und warum, auch frühere schon bekannte Erzeugnisse seines Geistes von Neuem geboten?

Auf die erste Frage können wir eine sehr beruhigende Antwort geben. *Goethe* selbst hatte noch  
J. A. L. Z. 1833. Dritter Band.

bey Lebzeiten mit gewohnter Pünctlichkeit den größten Theil dieses für das Publicum bestimmten Nachlasses nicht bloß von seinen übrigen Papieren getrennt, und in besonderem Beschlusse bewahrt, sondern ihn auch in seinem Testamente namentlich bezeichnet. Er hatte in demselben Testamente den Hn. D. J. P. *Eckermann* in Weimar zum Herausgeber dieser nachgelassenen Schriften bestimmt. Denn immer gewohnt, einen jungen talentvollen Mann zur Seite zu haben, der an seinen literarischen Arbeiten einen ihm angewiesenen unmittelbaren Antheil nahm, faßte er zu Hn. Dr. *Eckermann* um so mehr Vertrauen, da derselbe mit ihm während seiner letzten neun Lebensjahre als Hausgenoss in fast täglichem Verkehr gestanden hatte, da dessen Mitwirkung bey der Herausgabe der erst erschienenen vierzig Bände bereits erprobt, und mit ihm die Beforgung des Nachlasses schon seit Jahren besprochen und eingeleitet worden, und da demnach dieser Herausgeber in den meisten Fällen nach mündlicher Anweisung des Verfassers zu handeln in Stand gesetzt war.

Hr. Dr. *Eckermann* zeigte bey der Ausführung dieses wichtigen Geschäfts so viel Bescheidenheit als Gewissenhaftigkeit; er berieth sich namentlich mit Hn. Hofr. *Riemer*, dem vieljährigen literarischen Gehülfen *Goethe's*, und mit dem von *Goethe* ernannten Testamentvollstrecker, dem Hn. Geh. Rath von *Müller* in Weimar, der uns den hohen Abgeschiedenen in zwey Schriften von der praktischen sowohl, als von der ethischen Seite so trefflich geschildert hatte (vgl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 129 u. 231). Dafs solche Männer, die ohne Zweifel das volle Vertrauen des Publicum verdienen, uns redlich gegeben haben, was sie nach den Worten des Testaments geben sollten, versteht sich von selbst; wenn sie aber vielleicht noch etwas mehr gaben, was sich als Fortsetzung entweder, oder seiner inneren Natur nach, an das von dem Vf. Bezeichnete angeschlossen, oder was an sich einen entschiedenen Werth besitzt, wollte man ihnen deshalb den gebührenden Dank schmälern? Und in der That haben sie mehr gegeben. Sie fanden nämlich bey näherer Durchsicht einer so reichen, während so vieler Jahre gehäuften Verlassenschaft noch manches literarische Kleinod, das im Testament zwar nicht ausdrücklich genannt war, von dem sie aber glaubten, es dem verewigten Vf. sowohl, als dem Publicum schuldig zu seyn, mit Hinwegsetzung über eine pedantische Aengstlichkeit solche Schätze *Goethe's* Verehrern nicht vorzuenthalten.

G g g

Aber — sind es auch Schätze? wird vielleicht Mancher fragen. Ist dieses und jenes, was jetzt zuerst ans Licht gezogen wird, des unsterblichen Dichters auch würdig? Da diese Fragen die Maximen betreffen, welche das ganze Verfahren des Herausgebers bey vorliegender Sammlung leiteten: so würden wir ihm in der That zürnen, daß er nicht selbst, um Umerkundige zu belehren oder Uebelwollende zu beschwichtigen, sich in einer Vorrede zu der Sammlung über diese Maximen ausgesprochen hat, wenn nicht zufälliger Weise durch diese Zurückhaltung uns der Vortheil erwüchse, daß dasjenige, was jener vielleicht in einem Nachworte, und dann ohne Zweifel gründlicher, ausführen wird, wir jetzt zuerst, gewissermaßen als Vorwort, dem Publicum mittheilen können.

Der Herausgeber ging nämlich von der Ueberzeugung aus, daß alles Urtheil über die Würdigkeit eines Werkes in Bezug auf einen Schriftsteller, von dem man nichts als Würdiges zu erwarten sich berechtigt glaubt, im Allgemeinen von der Idee abhängt, welche man sich von der Würdigkeit desselben überhaupt gebildet habe. Ist sie aus der Schätzung der vielseitigsten Wirkungen dieses Schriftstellers hervorgegangen: so wird sie bey der Beurtheilung einzelner Fälle gerecht seyn und ausreichen; ist sie aber aus persönlicher Vorliebe für dieses oder jenes einzelne Werk entsprungen: so wird sie in Fällen, wo ein durchgreifendes Urtheil verlangt wird, als ein viel zu kleiner individueller Maßstab nicht genügen.

Wer demnach seine Idee von *Goethe's* literarischer Würde sich z. B. nach Götz von Berlichingen gebildet hat, der wird die Eugenie nicht wollen gelten lassen; wem die Iphigenie als das höchste Muster vorschwebt, wird von Clavigo weniger vortheilhaft urtheilen. Aber solche Urtheile sind nur einseitig und demnach ungerecht. *Goethe's* Werke müssen, um ihn ganz zu fassen, zusammen betrachtet werden, weil sie nur theilweise Manifestationen eines reichen Geistes sind, der sein Wesen, so wie sich ihm verschiedene Anlässe darboten, auf verschiedene Weise kund gab, und der sich noch auf hundert andere Weise hätte offenbaren können, wenn ihm wäre vergönnt gewesen, noch einige Jahre fortzuleben, und von anderen und neuen Lebensverhältnissen berührt zu werden. Seine geistige Richtung ging von frühester Jugend bis in das späteste Alter darauf hinaus, die Welt in der Gestalt aufzufassen, in welcher sein Inneres sie sich aneignen und aussprechen konnte. Immer bestrebt, die Gegenstände mit einer höheren-Idee zu verknüpfen, und ihnen dadurch den Stempel seines eigenen Wesens aufzudrücken, verfuhr er auf gleiche Weise als Dichter, als Naturforscher, als Beobachter und Beurtheiler der Ereignisse der Literatur, wie der Kunst: überall spiegelt sich eine neue Seite seines vielseitigen Inneren in der äußeren Darstellung ab.

Wer möchte, bey solchen Betrachtungen, etwas entbehren, was als einzelner Theil einer seltenen

Persönlichkeit zu dem organischen Ganzen gehört? — Damit aber soll keinesweges gesagt seyn, daß Alles, was von *Goethe* ausgegangen, einen gleichen Werth behaupte, und daß es, wenn auch im Ganzen seiner nicht unwürdig, immer auch im Einzelnen vollkommen und ohne Fehler sey. Manches leidet an den Mängeln der Stunde, in der es hervorging; Anderes an der Unmöglichkeit, dieselbe Theilnahme, welche der Augenblick des Erzeugens hervorbrachte, bey längerem, fortgesetztem Beschauen wieder zu erwecken. Wie verschiedene Urtheile dadurch veranlaßt werden, und wie dem Einen oft dasselbe Gedicht der Auszeichnung würdig scheint, das ein Anderer lieber ungedruckt oder der Vergessenheit übergeben wünschte, davon wird vielleicht gegenwärtige Recension des Nachlasses selbst, ein merkwürdiges Zeugniß ablegen. Dennoch kann gerade die Erwägung einzelner Fälle, wodurch ein hervorragender Geist bedingt, und zu Abweichungen von dem, was die Mehrzahl für vollkommen hält, veranlaßt oder genöthigt wurde, für Andere in hohem Grade belehrend werden. Was *Goethe* einmal von Platon sagte, ist auf ihn selbst im eigentlichsten Sinne anwendbar: „Wir lesen einen großen Schriftsteller keinesweges, um uns dunkel aus ihm zu erbauen, sondern um einen vortrefflichen Mann in seiner Individualität kennen zu lernen; denn nicht der Schein desjenigen, was Andere seyn konnten, sondern die Erkenntniß dessen, was sie waren und sind, bildet uns.“

Von solchen Maximen ging der Herausgeber bey Mittheilung dieses Nachlasses offenbar aus, vertrauend auf die Einsichtsvolleren, und daher eben so entfernt von kleinlichen Bedenklichkeiten, als *Goethe* selbst, der das Publicum zu beherrschen gewohnt war, bey seinen Lebzeiten sich von solcher Aengstlichkeit frey zu erhalten, und bey dieser Freyheit immerfort zu belehren, zu ergötzen und zu unterhalten wußte.

Und darum mußten auch *Goethe's* Nachlasse jetzt diejenigen Werke oder zerstreuten Aufsätze wieder einverleibt werden, welche wir, vielleicht vor Kurzem erst, bereits gelesen hatten. Denn es galt hier einer *vollständigen* Ausgabe seiner Werke, wie er sie selbst auf dem Titel verheissen hatte, und wie sie längst gewünscht worden war. Wir wollen nicht fragen, wie Viele, selbst unter den Verehrern des großen Mannes, sich den *westfälischen Divan*, die Hefte von *Kunst und Alterthum* und Aehnliches angeschafft haben, worin so manches Einzelne von ihm enthalten ist, was sie bey einer Ausgabe sämtlicher Werke, welche Jenes ausgeschlossen hätte, nur höchst ungern, ja mit gerechtem Unwillen, vermiffen würden: eine weit einfachere Frage, ob nicht die Werke eines Autors nothwendig schon einmal erschienen seyn müssen, ehe man sie *sammeln* kann, wird hoffentlich hinreichend seyn, den Tadel abzulehnen, der sich in Beziehung auf diesen dritten, oben von uns aufgestellten Punct hie und da hat wollen vernehmen lassen. In der That klingt auch dieser Tadel um so seltsamer, als er sich beym Ex-

scheinen der ersten vierzig Bände der jetzigen Ausgabe so wenig, als bey den mehreren früheren Ausgaben, bey Lebzeiten des Dichters hervorwagte, ob schon bey allen diesen Ausgaben nach derselben Maxime verfahren worden war, und der Natur der Sache nach nicht anders verfahren werden konnte. Und wäre uns jetzt z. B. der zweyte Theil des *Faust* ohne die schon früher gedruckte *Helena* gegeben worden: so würden wahrscheinlich dieselben Tadler, die jetzt ihre Stimmen erheben, ein solches Verfahren unbedacht und unzweckmäsig gescholten haben.

Indem daher jetzt Mehrere es unternehmen, von dem erschienenen Nachlasse, vorzüglich sofern er Neues, in diesen Blättern noch nicht Erwähntes darbietet, und zwar jeder von seinem Fache, Bericht abzustatten, wird billig mit dem Schlusse von *Faust*, auch wenn er nicht gleich im ersten Bande enthalten wäre, als mit dem Merkwürdigsten in dieser neuen Sammlung, der Anfang gemacht.

### E.

Ein halbes Jahrhundert des reichsten Lebens liegt zwischen der Vollendung des ersten und dieses letzten Theiles des *Faust*, eine lange Zeit, während welcher sich die Ueberzeugung, ein solches Drama könne seiner Natur nach nur Bruchstück bleiben, wie das menschliche Leben selbst, fast allein geltend gemacht hatte, und nur eine geringe Anzahl ihre Phantasie an der Construction eines Schlusses im Stillen übte. Indem sich so die wunderbarsten und verschiedenartigsten Ideen über die Ergänzung des erhabenen Torso gebildet hatten, ja der Dichter sich es hatte gefallen lassen müssen, das man ihn bey Lebzeiten gleichsam beerbte, sein Gedicht in Empfang nahm und diese große lebendige Hieroglyphe unseres geistigen und sittlichen Wirkens nicht bloß zu deuten, sondern sogar fortzusetzen versuchte, erscheint nach dem Tode des Dichters, wie eine Stimme von jenseits, der Schlufs des großen Gedichts, der einen einfachen großartigen Grundgedanken auf die eigenthümlichste Art darstellt.

Merkwürdig im höchsten Grade erscheint uns dieses Gedicht in psychologischer, sittlicher und künstlerischer Hinsicht; *psychologisch*, indem es Zeugniß giebt von einer in so hohem Alter des Dichters wunderbar veränderten Ansicht von der Form der Poesie, wie sie zwar schon früher an einigen anderen Erzeugnissen seiner Muse sichtbar geworden war, aber nicht in so auffallender Weise, weil jene anderen Erzeugnisse selbstständig für sich erschienen, dieses aber den Schluß eines in ganz anderer poetischer Form gedichteten Anfangs bildete; *sittlich*, weil der Dichter „schon mit einem Fusse im Steigbügel des Todes“, wie *Cervantes* von dem Abend seines Lebens sagte, noch eine so erhebende, kräftige, unerschütterliche Ueberzeugung von dem Wesen der menschlichen Seele ausspricht, und *künstlerisch*, weil es Zeugniß ablegt von der reichen lebendigen Phantasie dieses starken Genius, der, wie die Griechen von *Hesiodus* und *Sophokles* sagten, im Alter noch

einmal wie ein vollblühender Baum im weissen Blüthenfchmuck erscheint. Das ist derselbe Greis, der unsere Poesie unsterblich gemacht hat, und gegen den unsere thatenkräftige Jugend, die nichts lernen will, weil sie zum Denken zu faul ist, und die eine neue Aera in Wissenschaft, Kunst und Leben herbezuführen gedenkt, in bilderstürmerischer Wuth einen wahnwitzigen Kampf erhoben hat, welcher, fortgesetzt, das sicherste Zeichen eines poetischen Bankerotts unserer Nation seyn würde. Diese müßte dann als eine wirklich bettelhafte erscheinen, wenn sie im letzten Versuch eines geistigen Selbstmordes die alten großen Götter zerfchläge, und ihre fratzenhaften Götzen auf den erledigten Thron höbe.

Die veränderte Form der Poesie aber, in welcher dieser Theil des *Faust* gedichtet ist, ist die *allegorische*. Eigentlich ist freylich alle Poesie allegorisch, wenn wir unter dem Worte das mehr oder weniger Verstecktfeyn eines Grundgedankens unter der poetischen Hülle verstehen; aber hier verstehen wir den Sinn der Allegorie hauptsächlich so, das wirklich abtracte Begriffe personificirt erscheinen, und als dramatische Personen handeln. Zu dieser Weise war denn nun freylich auch im ersten Theile des *Faust* im *Mephistopheles* der Anstoß gegeben, aber die übrigen Personen waren doch alle aus dem Leben gegriffen, und somit eigentlich vollkommen historische Personen, *Faust* und *Wagner*, *Gretchen* und *Martha*; aber in diesem zweyten Theile sind bloß zwey für uns historisch gewordenen Personen, *Faust* und *Mephistopheles*. Dadurch hat das Ganze, wir leugnen es nicht, für uns einen entfremdenden, fast geilterartigen Charakter angenommen, der auf eine etwas erkältende Weise auf uns wirkt, wenn wir vom Lesen des ersten Theiles sogleich an diesen zweyten gehen; allein wir würden uns hüten, diese Form der Poesie für ein Drama im Allgemeinen als verwerflich zu bezeichnen, indem sie gerade geeignet erscheinen muß, durch ihr räthselhaftes Auftreten eine Lösung des großen Räthfels unseres Daseyns zu versuchen. Die Allegorie ist ihrer Natur nach vieldeutig, und wir freuen uns der Auffindung einer gelungenen Deutung nur im Vergleich mit anderen weniger gelungenen: träte der Schöpfer der Allegorie selbst auf als sein eigener Scholiast, so würden wir uns mit Sättigung hinwegwenden. Die Sphinx stürzt sich vom Felsen, als *Oedipus* das Räthsel vom Menschen vollkommen gelöst hat. *Goethe* selbst freute sich, wenn man seine Dichtungen in abweichender Art zu deuten suchte, und meinte überhaupt, das es das Zeichen eines unser inneres Leben berührenden Kunstwerks sey, wenn seine Strahlen sich in den verschiedenartigsten Farben brächen, je nachdem sie auf eine andersstehende Fläche träfen. Gerade in Beziehung auf den zweyten Theil des *Faust* äußerte er in diesem Sinne in einem so eben bekannt gewordenen Briefe an *Zelter*: „sie werden etwas aufzurathen bekommen.“ Darum rechten wir auch nicht mit ihm darüber, das er am Ende seines Lebens gerade diese Form der Poesie

gewählt, wenn sie nur großartige Gedanken auf eine eigenthümliche Weise darstellt. Wir rechten ebenso wenig mit ihm darüber, als wir mit *Dante* oder überhaupt den älteren italiänischen und spanischen Dichtern rechten, daß sie sich in einer eben so ausgedehnten Weise der Allegorie bedienten; es erschleicht uns vielmehr ganz natürlich, daß das Greifenalter zu der ersten einfachen Art der Poesie, die wir die mythische nennen möchten, zurückgekehrt ist.

Haben wir uns erst mit der allegorischen Form der Poesie verfehnt, so tritt der sittliche Grundgedanke um so lebendiger und klarer hervor.

„Wenn ich beruhigt je mich auf das Faulbett lege,  
„So sey es gleich um mich gethan!“

war die Clauel des Pacts mit dem Teufel, und in dieser Bedingung liegt die Lösung der ganzen Aufgabe: Nur eine mit der erreichten Stufe der Thätigkeit sich selbstvergnügt beruhigende, eine sich selbst aufgebende, mit einem Wort eine *faule* Seele ist verloren, niemals aber eine ewig lebendige, vorwärts und seitwärts unaufhaltfam firebende, der nichts bereits Erreichtes genügt, die in ihrem Streben, und wäre es auch irrthümlich, selbst zuweilen sündhaft, niemals, auch nicht im tiefsten Unglück, in jämmerlicher Furcht erschlaßt. War dieses die Aufgabe, so mußte Faust durch Wissenschaft und Leben ohne seine Beruhigung ganz hindurch geführt werden, durch romantische, wie durch classische Hülle beider. Die Wissenschaft mit ihrer traditionellen scholastischen Form und eine romantische jugendliche Liebe zu einem unschuldigen Kinde hat seine Seele im ersten Theile ohne Frieden gelassen: Mephistopheles führt ihn daher im zweyten Theile ins praktische Leben, er wird ein Politiker, macht sich jener ehrlichen Haut von Kaiser, welche amüßrt seyn will und Geld braucht, höchst angenehm durch sinnreiche, die einzelnen Bestrebungen seines Volkes darstellende diplomatische Maskeraden und durch die unschätzbare Erfindung des Papiergeldes, dessen Credit durch Anweisung auf die im Reiche vergrabenen Schätze gedeckt wird. Man hat in der neuesten Zeit so oft verlangt, *Goethe's* Poesie solle doch, um den Parteymännern zu genügen, auch politisch seyn: die abgeschmackteste kunstwidrigste Foderung, die man an einen Dichter jemals hat machen können. Wo und wann ist denn die Sculptur, die Malerey, die Architektur politisch gewesen! Soll es, wie man jetzt liberale oder aristokratische Poesie verlangt,

auch liberale und aristokratische Sculptur und Malerey geben, damit sich die Kunst zu den Ansichten einer vorübergehenden Partey herablasse? Berührt die Poesie die Gegenstände des Tages, berührt sie die Politik, so ist es ihr guter freyer Wille; aber ein Thor nur *verlangt*, sie solle politisch seyn. Es hat nur einen rein politischen Dichter je gegeben, das ist der hochherzige Aristophanes, dessen Stücke alle politisch sind: und doch hing er nicht der Partey des Tages an, er trat sie vielmehr auf die muthigste Weise mit Füßen, und war doch ein großer Dichter. Nun ist ja *Goethe* hier endlich politisch, er zeigt den alten Kaiserhof auf eine höchst ergötzliche Weise in seiner Hohlheit, seiner Verlegenheit, seiner Blöse, die alle nur durch den Teufel selbst für kurze Zeit gehoben werden.

Faust's Aufenthalt am Kaiserhofe wird zufällig Veranlassung, daß ihn eine Begierde nach antikem, classischem Leben ergreift; der Kaiser wünscht in seinem Verlangen nach Unterhaltung Helena und Paris von ihm dargeleitet zu sehen: da fühlt sich der Teufel zum ersten Mal in Verlegenheit; diese Ideale antiker Schönheit kann der Teufel selbst nicht herzaubern, Faust's Wille und Geist allein kann helfen; hinabsteigen in die Tiefe muß er zu den in hehrer Einsamkeit thronenden *Müttern*, „die über Zeit und Raum erhaben sind“: es sind die ewig schaffenden oder gebärenden Ideen des Schönen und Wahren\*); mit dem Schlüssel der Geisterwelt bewaffnet, holt er den Dreyfuß, das altgriechische Symbol der Begeisterung, herauf. Vom Teufel empfängt aber Faust den Schlüssel, weil das selbstständige geistige Erschaffen des Menschen zuerst als ein Losreißen vom kindlichen Ruhen in Gott zu betrachten ist, wie dieß schon in der schönen Mythe des Prometheus, dem griechischen Mythos vom Sündenfall, ausgesprochen ist. Es erscheinen nun die plattischen Gestalten des Paris und der Helena. Faust's Liebe entzündet sich mit Heftigkeit an der reinen hohen Schönheit der letzten, aber seinem ungestümen Drängen ergiebt sie sich nicht, sie verschwindet, und Faust wird ohnmächtig vom Teufel in sein altes, lange gemiedenes Studirzimmer zurück gebracht.

\*) So hat diese „Mütter“ schon der scharfsinnige Beurtheiler des Schlusses des Faust, *H. Rosenkranz*, mit Recht erklärt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

## N E U E A U F L A G E N.

Leipzig, in der Expedition des europäischen Ansehers: *Briefe über die Wichtigkeit, die Pflicht und die Vortheile des Frühaufstehens* an Familienhäupter, Geschäftsmänner, Liebhaber der Natur, Studierende und Christen. Nach der fünften Auflage der englischen Urchrift

des *A. C. Buchland* bearbeitet von *Dr. Bergh*. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Erstes Bandchen. 1833. X u. 90 S. 8. (9 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1829. No. 61.]



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTT GART u. TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Goethe's nachgelassene Werke* u. s. w. Erster Band: *Faust* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Den Beginn des zweyten Acts sehen wir nicht an für einen Abglanz aus der schönsten Zeit der Poesie *Goethe's* zu halten. Dieses Spotten des Teufels über den alten, jetzt mit Grillen erfüllten Pelz, in welchem *Faust's* unruhiges Herz in unbefriedigter Sehnsucht so lange geschlagen, während der arme selbst, im tiefsten Unglück, ohne Bewusstseyn hingestreckt liegt, erfüllt die Seele mit tiefem Mitleiden, während der zum Baccalaureus aufgeschlossene ehemalige Studentenfuchs, in dem die Lehren des Teufels aus früherer Zeit die ergötzlichsten Früchte getragen haben, hier als ächter Repräsentant der allerneuesten, kraftvoll originellen Jugend wieder erscheint. *Mephistopheles*, hinter einem Vorhang hervortretend, wo man *Fausten* erblickt, bricht in folgende Worte aus:

Hier lieg', Unseliger! verführt  
Zu schwergelöstem Liebesbände!  
Wen *Helena* paralytirt,  
Der kommt so leicht nicht zu Verstande.

(Sich umschauend.)

Blick' ich hinauf, hierher, hinüber,  
Allunverändert ist es, unverfehrt;  
Die bunten Scheiben sind, so dünkt mich, trüber,  
Die Spinnweben haben sich vermehrt;  
Die Dinte starrt, vergilbt ist das Papier;  
Doch alles ist am Platz geblieben;  
Sogar die Feder liegt noch hier,  
Mit welcher *Faust* dem Teufel sich verschrieben,  
Ja! tiefer in dem Rohre stockt  
Ein Tröpflein Blut, wie ich's ihm abgelockt.  
Zu einem solchen einzigen Stück  
Wünscht' ich dem größten Sammler Glück.  
Auch hängt der alte Pelz am alten Haken,  
Erinnert mich an jene Schnaken  
Wie ich den Knaben einst belehrt,  
Woran er noch vielleicht als Jüngling zehrt.  
Es kommt mir wahrlich das Gelüsten,  
Rauhwarmer Hülle, dir vereint,  
Mich als Docent noch einmal zu erbrüsten,  
Wie man so völlig recht zu haben meint.  
Gelehrte wissen's zu erlangen,  
Dem Teufel ist es längst vergaagen.

Darauf später der Baccalaureus:

„Des Menschen Leben lebt im Blut, und wo  
Bewegt das Blut sich wie im Jüngling so?  
Das ist lebendig Blut in frischer Kraft,  
Das neue Leben selbst aus Leben schafft;  
Da regt sich alles, da wird was gethan,  
Das Schwache fällt, das Tüchtige tritt heran.  
Indessen wir die halbe Welt gewonnen,  
J. A. L. Z. 1833. Dritter Band.

Was habt ihr denn gethan? Genickt, gefonnen,  
Geträumt, erwogen, Plan und immer Plan.  
Gewiss, das Alter ist ein kaltes Fieber  
Im Frost von grillenhafter Noth;  
Hat einer dreyszig Jahr vorüber,  
So ist er schon so gut wie todt;  
Am besten wär's, ihn zeitig todt zu schlagen.“

Darauf denn später *Mephistopheles*:

Original fahr' hin in deiner Pracht! —  
Wie würde dich die Einsicht kränken:  
Wer kann was Dummes, wer kann was Kluges denken  
Das nicht die Vorwelt schon gedacht? —  
Doch sind wir auch mit diesem nicht gefährdet,  
In wenig Jahren wird es anders seyn:  
Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet,  
Es giebt zuletzt doch noch n' Wein.  
(Zu dem jüngern Parterre, das nicht applaudirt.)  
Ihr bleibt bey meinem Worte kalt,  
Euch guten Kindern laß ich's gehen;  
Bedenkt: der Teufel der ist alt,  
So werdet alt, ihn zu verstehen!

*Helena* läßt sich erst nach langem, beharrlichem Suchen in der griechischen Geisterwelt finden. Der nordische Teufel muß daher mit *Faust* nach Griechenland und seiner Geisterwelt wandern; fühlt sich aber, ächt griechisch mythologisch, ganz fremd auf dem griechischen Blocksberg, weil die griechische Mythologie keinen Dualismus des Guten und Bösen kennt, in Begleitung des vom pedantischen *Wagner* in einem Glaskolben zusammendestillirten *Homunculus*, d. h. des von der philosophischen Facultät mühsam zu Stande gebrachten Menschleins, das selbst erst durch diese Reise ins Land der Gedanken zur wahren Existenz zu gelangen hofft. Der Vordergrund zu dem classischen Blocksberg des Olympos, den wir nun betreten, bildet das pharaische Feld, auf welchem *Cäsar* und *Pompejus* um das Scepter der Welt rangen: freylich schon eine erhabener Stelle als *Schirke* und *Elend*. Eine thessalische *Zauberin* *Erichtho* spricht einen vortrefflichen Prolog, dessen gewaltigen Bildern man es ansieht, daß der Dichter die hohe Bedeutung der Gegend faßte. Wir setzen ihn her:

Zum Schanderfeste dieser Nacht, wie öfter schon,  
Tret' ich einher, *Erichtho*, ich die düstre;  
Nicht so abscheulich, wie die leidigen Dichter mich  
Im Uebermaß verlästern. . . Endigen sie doch nie  
In Lob und Tadel. . . Ueberbleicht erscheint mir schon  
Von grauer Zelten Woge weit das Thal dahin,  
Als Nachgesicht der sorg- und grauenvollsten Nacht.  
Wie oft schon wiederholt sich's! Wird sich immerfort  
In's Ewige wiederholen. . . Keiner gönnt das Reich  
Dem Andern, dem gönnt's keiner, der's mit Kraft erwarb  
Und kräftig herrscht. Denn jeder, der sein innres Selbst  
Nicht zu regieren weiß, regierte gar zu gern  
Des Nachbars Willen, eignem stolzem Sinn gemäß. . .  
H h h

Hier aber ward ein großes Beyspiel durchgekämpft:  
Wie sich Gewalt Gewaltigerm entgegenstellt,  
Der Freyheit holder, tausendblumiger Kranz zerreißt,  
Der starre Lorbeer sich um's Haupt des Herrschers biegt.  
Hier träumte Magnus früher Gröſſe Blüthentag,  
Dem schwanken Zünglein laufend wachte Caſar dort!  
Das wird ſich meſſen. Weiſſ die Welt doch wem's gelang.

Wachfeuer glühen, rothe Flammen ſpendende;  
Der Boden haucht vergoſſnen Blutes Wiederſchein,  
Und angelockt von ſelbnein Wanderglanz der Nacht,  
Verſammelt ſich helleniſcher Sage Legion.  
Um alle Feuer ſchwankt unſicher, oder ſitzt  
Behaglich, alter Tage fabelhaft Gebild. . .  
Der Mond, zwar unvollkommen, aber leuchtend hell,  
Erhebt ſich, milden Glanz verbreitend überall;  
Der Zellen Trug verſchwindet, Feuer brennen blau.

Während nun Fauſt, die ewige Sehnsucht in der  
Bruſt, die Helena ſucht, wird Mephiſtopheles von  
den claſſiſchen Hexen und Geiſtern herumgedrillt,  
ſo daſſ er ſich ganz fremd und überflüſſig unter die-  
ſem reichen Gewühl mythologiſcher Geſtalten Grie-  
chenlands vorkommt, und Homunculus ergiebt ſich  
zwey alten Naturphilosophen, dem Thales und Anaxa-  
goras, um ſich entweder durch ihr Waſſer oder ihr  
Feuer zum Entſtehen zu bringen; aber bey beiden  
vergeblich; nur die Nähe der Galatea, nur die Liebe  
iſts, die ſeine Büchſe zerſprengt, und ihn ſelbſt zum  
materiellen Daſeyn bringt. — Als dritter Act iſt dann  
das ſchöne, ſchon früher bekannte Schauſpiel Helena  
eingeführt, welches in Form und Gedanken auf eine  
ſehr ſinnreiche Weiſe in der endlichen Vereinigung  
des Fauſt und der Helena die Verbindung claſſiſcher  
und romantiſcher Poeſie darſtellt, aus welcher die  
neue, Euphorion, hervorgeht, während der Chor,  
nachdem auch dieſe untergegangen, das übrig geblie-  
bene poetiſche Publicum der neuſten Zeit darſtellt.

Wo der ſtille Winzer wirkte, dort auf einmal wird's le-  
bendig,  
Und es rauſcht in jedem Laube, raſchelt um von Stock zu  
Stock.

Körbe knarren, Eimer klappern, Tragebutten ächzen hin,  
Alles nach der groſſen Kuſe zu der Keltirer kräftigem Tanz;  
Und ſo wird die heilige Fülle reingeborner ſaftiger Beeren  
Frech zertreten; ſchäumend, ſprühend miſcht ſich's wider-  
lich zerquetscht.

Und nun gelbt in's Ohr der Cymbeln mit der Becken Erz-  
getöne,  
Denn es hat ſich Dionyſos aus Myſterien enthüllt;  
Kommt hervor mit Ziegenfüßlern, ſchwenkend Ziegenfüß-  
lerinnen,

Und dazwiſchen ſchreyt unbändig groß Silenus öhrig Thier.  
Niets geſchont! Geſpaltne Klauen treten alle Sitte nieder,  
Alle Sinne wirbeln taumlich, gräßlich übertäubt das Ohr.  
Nach der Schale tappen Trunkne, überfüllt ſind Kopf und  
Wänſte,

Sorglich iſt noch ein und ander, doch vermehrt er die  
Tumulte,  
Denn um neuen Moſt zu bergen, leert man raſch den al-  
ten Schlauch!

Im vierten Acte ſehen wir Fauſt, nachdem auch  
dieſe Liebe zu Helena ohne Sättigung vorübergegan-  
gen iſt, in Sehnsucht nach einer edleren praktiſchen  
Thätigkeit. Der alte Kaiſer, den er mit Hülfe des  
Teufels wieder von einem Gegenkaiſer befreyt hat,  
hat ihm das noch halb im Meere liegende Land ſei-  
nes Reiches zur Belohnung geſchenkt; das gedenkt

jetzt Fauſt dem unwirthbarſten der Elemente zu  
neuer Cultur, zu neuer Bevölkerung abzurufen.  
Der letzte Act endlich ſtellt ihn im höchſten Alter  
einſam an dieſem Meeresufer dar, ſein Land erwei-  
tert ſich, ſein Handel blüht, und doch iſt er nicht  
glücklich; ihn ärgert die Hütte eines alten Paares,  
Philemon und Baucis; gerade da auf der Höhe, wo  
ſie bey einem Kirchlein unter alten Linden wohnen,  
wollte er einen hohen Bau aufführen, ſein Werk  
zu überſchauen: die Wohnung der harmloſen Zufrie-  
denheit wird von Fauſts tückiſchen Dienern ohne ſei-  
nen Willen vernichtet, die Bewohner ſelbſt ſterben  
vor Jammer. Da treten vier graue geſpenſtiſche  
Weiber Fauſt an, die Eumeniden ſeines Alters, Man-  
gel, Schuld, Sorge und Noth; aber nur der Sorge  
vermag er nicht den Zutritt zu verwehren: ſie haucht  
ihn an und er erblindet. Es war eine überräſchen-  
de, aber eine höchſt wichtig motivirte Idee, den ju-  
gendkräftigen Fauſt bis ins höchſte Alter hinauf zu  
geleiten, und ihn da noch erblinden zu laſſen. Die  
Stärke ſeiner Seele ſoll durch ein einſames, ſchuldige-  
s, unglückliches Alter erprobt werden; dennoch  
erſchlafft er, auch geblendet, nicht in ſeiner Thä-  
tigkeit, er treibt nach wie vor zur Vollendung der  
angefangenen Arbeit, mit welcher er dem Meere  
ſein Land abzutrotzen gedenkt.

Ich bin nur durch die Welt gerannt;  
Ein jed' Gelüſt ergriff ich bey den Haaren,  
Was nicht genigte, lieſ ich fahren,  
Was mir entwiſchte, lieſ ich ziehn.  
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,  
Und abermals gewünscht, und ſo mit Macht  
Mein Leben durchgeſtürmt; erſt groß und mächtig;  
Nun aber geht es weiſe, geht bedächtig.  
Der Erdenkreis iſt mir genug bekannt.  
Nach drüben iſt die Anſicht uns verrannt;  
Thor! wer dorthin die Augen hlinzend richtet,  
Sich über Wolken ſeines gleichen dichtet!  
Er ſtehe feſt und ſehe hier ſich um;  
Dem Tüchtigen iſt dieſe Welt nicht ſumm.  
Was braucht er in die Ewigkeit zu ſchweifen!  
Was er erkennt; laſt ſich ergreifen.  
Er wandle ſo den Erdentag entlang;  
Wenn Geiſter ſpukn, geh' er ſeinen Gang;  
Im Weiterſchreiten find' er Qual und Glück,  
Er! unbefriedigt jeden Augenblick.

Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,  
Verpeſtet alles ſchon Errungne;  
Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,  
Das Letzte wär' das Höchſterungne.  
Eröffn' ich Räume vielen Millionen,  
Nicht ſicher zwar, doch thätig-frey zu wohnen.  
Grün das Geſilde, fruchtbar; Menſch und Heerde  
Sogleich behaglich auf der neuſten Erde,  
Gleich angeſiedelt an des Hügels Kraft,  
Den aufgewälzt kühn-ernſte Völkerſchaft.  
Im Innern hier ein paradiſiſch Land,  
Da raſe drauſen Fluth bis auf zum Rand,  
Und wie ſie naſcht gewaltſam einzufchieſſen,  
Gemeindrang eilt die Lücke zu verſchließen.  
Ja! dieſem Sinne bin ich ganz ergeben,  
Das iſt der Weiſheit letzter Schluß:  
Nur der verdient ſich Freyheit, wie das Leben,  
Der täglich ſie erobern muſſ.  
Und ſo verbringt, umrungen von Gefahr,  
Hier Kindheit, Mann und Greis ſein tüchtig Jahr.  
Solch ein Gewimmel möcht' ich ſehn,  
Auf freyem Grund mit freyem Volke ſtehn.

Zum Augenblicke dürft' ich sagen:  
 Verweile doch, du bist so schön!  
 Es kann die Spur von meinen Erdetagen  
 Nicht in Aeonen untergehn. —  
 Im Vorgefühl von solchem hohen Glück  
 Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.

Mit diesen Worten stirbt er; es ist ein schöner Gedanke, den Helden in so großem, einsamem, geistigem Unglück, welches eine weniger kräftige Natur zum bußfertigen Sünder gebeugt hätte, durch den lebendigsten Gedanken an *künftige* beglückende Folgen seiner angeftrengten Thätigkeit sterben zu lassen. Es ist nicht das Gefühl des *gegenwärtigen* Glücks, das er etwa fest halten wölte, dessen Geständniß ihn nach dem Pact dem Teufel überliefert haben würde; es ist das Gefühl der einstigen Vollendung eines großen segensreichen Werkes, welches sein irdisches Andenken für alle Zeiten sichert, das Gefühl eines *noch nicht erreichten Glückes*, welches dieses vielbewegte Herz zerprengt. Es folgt dann eine Art Psychothase, wie sie Aeschylus gedichtet hat, über dem Grabe des Faust; der Teufel mit seinen Genossen hofft die Seele zu erhalten, aber Engel entführen sie, indem sie den Teufel überlisten. Unter den Liedern des Schlußes enthält der Gesang der Engel das Urtheil:

Gerettet ist das edle Glied  
 Der Geisterwelt vom Bösen;  
 Wer immer strebend sich bemüht,  
 Den können wir erlösen;  
 Und hat an ihm die Liebe gar  
 Von oben Theil genommen,  
 Begegnet ihm der Seligen Schaar  
 Mit herzlichem Willkommen.

Die übrigen im Schlußgedicht vorkommenden Erscheinungen haben dem Dichter die verschiedenartigsten Zumuthungen zu Wege gebracht. Ein protestantischer Kritiker hat ihm in Verdacht, in seiner letzten Zeit dem Katholicismus sich zugeneigt zu haben, ja man hat sich bemüht, psychologisch zu zeigen, wie das habe kommen *müssen*; ein katholischer hält den ganzen Schluß für akatholisch, weil nach katholischem Glauben Faust nothwendig dem Teufel habe verfallen müssen. Beide haben den Sinn dieses Schlußes mißkannt. Der Chor dieser Frommen ist nicht hinzugedichtet, um den Schrey um Erbarmen der Gottheit zu verstärken, damit Faust's Seele doch auch ein Stück der ewigen Herrlichkeit aus Gnaden erwerbe, sondern alle jene Personifikationen sollen bloß den Gegensatz zu Faust bilden, sie sollen zeigen, wie man seine Seele auf sehr verschiedene Weise unverloren und göttlich sich erhalten kann, als:

„Knaben Mitternachts geboren,  
 Halb verschlossen Geist und Sinn,  
 Für die Eltern gleich verloren,  
 Für die Engel zum Gewinn.“

als *pater profundus*, *ecstaticus seraphicus*, als *doctor Marianus*, als Büßender jeglicher Art, oder wie sonst diejenigen sich nennen mögen, welche unter den Fittigen der Maria, wie Küchlein, sich versammelnd durch das „Ewig-Weibliche“ emporgehoben werden, entweder in unversehrter Unschuld, oder nach

schmerzlicher Reue; sie sollen aber auch zeigen, daß eine edle emporstrebende, immer in sich arbeitende Seele, wenn sie gleich vielfach gefehlt hat, eines höheren Lebens nach dem Tode eben so gewiß ist, als die Schaar aller Frommen. Faust legt sich nicht aufs Bitten in seiner letzten Stunde (es ist ein Irrthum, im *doctor Marianus* Faust's Seele zu erkennen); und der Herr erscheint nicht, ihm, wie einem anderen Lump, zu vergeben, weil er der Vergebung nicht bedarf. Viele sind zum Himmel berufen, aber wenige sind auserwählt.

„Doch dieser hat gelernt,  
 Er wird uns lehren.“

Der ganze Chor ist in religiöser Hinsicht in einem ähnlichen Sinne aufzufassen, wie der Schlußchor zu dem Zwischenpiel Helena in poetischer Hinsicht.

Da die übrigen Bände dieses Nachlasses, sofern sie Neues enthalten, noch besonders angezeigt werden sollen, so begnügen wir uns jetzt nur aus dem siebenten Bande ein kleines Gedicht auszuheben, welches dem Sinne nach mit dem Schluß des Faust große Aehnlichkeit hat S. 226.

Am jüngsten Tag, vor Gottes Thron,  
 Stand endlich Held Napoleon.  
 Der Teufel hielt ein großes Register  
 Gegen denselben und seine Geschwister,  
 War ein wunderfam verruchtes Wesen:  
 Satan fing an es abzulesen.

Gott Vater, oder Gott der Sohn,  
 Einer von beiden sprach vom Thron,  
 Wenn nicht etwa gar der heilige Geist  
 Das Wort genommen allermeist:

„Wiederhol's nicht vor göttlichen Ohren!  
 Du sprichst wie die deutschen Professoren.  
 Wir wissen alles, mach' es kurz!  
 Am jüngsten Tag ist's nur ein . . . .  
 Getraut du dich ihm anzugreifen,  
 So magst du ihn nach der Hölle schleifen.“

M. S.

## PHILOSOPHIE.

BERLIN, POSEN und BROMBERG, b. Mittler: *Lehrbuch der Logik als Kunstlehre des Denkens*. Von Dr. Friedrich Eduard Beneke, außerord. Prof. a. d. Universität zu Berlin. 1832. XXVIII u. 196 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Verfasser versteht unter *Kunstlehre des Denkens* nicht bloß einen Theil der Logik, wie man nach der bekannten Eintheilung in die *reine* und *angewandte Logik*, welche letzte insbesondere schon in *Calher's* Denklehre als *Kunstlehre des Denkens* dargestellt worden ist, vermuthen könnte, sondern beabsichtigt, durch jenen Titel eine Bearbeitung der ganzen Logik anzudeuten. Als Eigenthümlichkeit seiner Bearbeitung hebt er selbst drey Punkte hervor. Erstens begleitet sie die Erläuterung der Denkformen und Denkgesetze Schritt vor Schritt mit praktischen Nachweisungen über die Art, wie für die Entwicklungen unseres Denkens Unvollkom-

menheiten und Hemmungen vermieden, und die möglich-größten Vollkommenheiten erreicht werden können. Zweytens, sie verfährt bey der Darstellung und Erklärung der verschiedenen Denkformen streng genetisch: läßt stets die einfacheren den zusammengesetzteren vorangehen, indem sie zugleich bey jeder derselben die Elemente, aus welchen sie sich entwickelt, und den Entwicklungsproceß nachweist. Drittens, sie scheidet bestimmter das dem *Denken als solchem* Angehörige, durch dasselbe Erzeugte, von dem ihm ursprünglich Fremdartigen, welches von früheren Entwicklungen her in das Denken aufgenommen, und in ihm vorgestellt oder abgespiegelt wird.

Nachdem der Vf. sich über seine Bearbeitungsweise ausführlich gerechtfertiget, und insbesondere gegen die Einseitigkeit einer Darstellung der Logik in der Form einer bloßen Analytik und einer, bloß nach den Gesetzen der Identität und des Widerspruchs unternommenen Erklärung der Denkformen, und daher namentlich gegen *Hoffbauer* und *Twesten* ausgesprochen hat, handelt er in zehn Capiteln: von den Begriffen; von dem einfachen Urtheilsverhältnisse; von den synthetischen Grundverhältnissen des Urtheilens; von den Zusammenziehungen solcher Urtheile, welche, bey gleichen Subjecten, verschiedene Prädicate haben (conjunctive Urtheile); von den Zusammenziehungen solcher Urtheile, welche, bey gleichen Prädicaten, verschiedene Subjecte haben (divisive Urtheile, sonst auch disjunctive genannt); von den Zusammenziehungen solcher Urtheile, welche, bey verschiedenen Subjecten, zwey oder mehrere gemeinsame Prädicate haben (Bestimmungen der Verhältnisse zwischen zwey oder mehreren Begriffen); von den Zusammenziehungen solcher Urtheile, deren eines den Subjectbegriff des anderen als Prädicat enthält (einfache kategorische Schlüsse); von den übrigen Arten der Schlüsse und den Zusammensetzungen derselben; von der Begrün-

dung der menschlichen Erkenntniß und den wissenschaftlichen Methoden; Betrachtung des Denkens in seinen Verhältnissen zum Ganzen unserer Seelenentwicklung.

Wiewohl Rec. in manchen Punkten nicht mit dem Vf. übereinstimmen kann, so hält er doch das für wichtig und schätzenswerth, daß diese Bearbeitung der Logik sich denjenigen neueren Bearbeitungen dieser Wissenschaft anschließt, welche es sich zur Aufgabe machen, die Functionen und Gesetze des Denkens nach der Bedeutung darzustellen und zu entwickeln, welche sie im Zusammenhange des geistigen Lebens haben.

Zu §. 138 bemerkt Rec., daß der Satz: „Es seyen gegeben die Urtheile  $s$  ist  $p$ ,  $S$  ist  $p$ ,  $f$  ist  $p$  u. f. f.; wir bilden daraus das Gesammturtheil: „die  $p$  sind theils  $s$ , theils  $S$ , theils  $f$  u. f. f.“, in sofern eine Ungenauigkeit enthält, als die Bildung eines solchen Gesammturtheils erst noch von der näheren Bestimmung der Quantität jener gegebenen Urtheile abhängig ist. — Die Lehre von der Entgegensetzung der Urtheile ist nicht hinreichend aus ihren Gründen entwickelt. — In dem Versuche einer „tieferen Begründung der kategorischen Schlüsse“ hätte der Vf. sich nicht wieder, wie gewöhnlich geschieht, vorzüglich an die Veranschaulichung durch Kreise halten sollen u. f. f.

Uebrigens verdient diese Bearbeitung der Logik allerdings Aufmerksamkeit und Berücksichtigung, weil sie einen wesentlichen Beytrag sowohl zur deutlicheren und vollständigeren Entwicklung der wahren Bedeutung logischer Untersuchungen und Bestimmungen an und für sich, als auch zur Beförderung der Durchbildung der wissenschaftlichen Erkenntniß durch Anwendung der logischen Gesetze enthält.

Druck und Papier verdienen lobende Anerkennung.

M.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Wollbrecht: *Der Baslisch, oder Gesichterstudien*. Eine Novelle von *Theodor Mundt*. 1833. 214 S. 12. (1 Thlr.)

Ein wunderlicher alter Graf in deutschen Landen kann von dem Studium der Physiognomik nicht lassen, so freudezerstörend er diese Idiosynkrasie auch erachtet. Sie raubt ihm Herzensruhe, entfremdet ihn eine Weile dem liebevollen Enkel, und treibt ihn dahin, sich des Augenlichts zu berauben, um den Baslischen, seinen schändlichen Schwiegerohn, nicht länger zu schauen. Der Charakter hat poetische Wahrheit, so wie die ganze tragisch humori-

fische Erzählung, in der die Gestalt der kindlichen Tochter des Thierwärters, die mit ihren Löwen sich in den Abgrund stürzt, die anziehendste ist. Mord und Entsetzen häufen sich beym Schluß der Geschichte; es war nur ein kleiner Schritt bis zum Lächerlichen, zum Scheußlichen zu thun; daß er nicht geschah, daß der Leser nicht daran denkt, war bey dem geistreichen Verfasser, der die sittliche Grazie, die höhere Wahrheit ehrt und erkennt, im Voraus zu erwarten, und beflügelt nur die Vorzüge seiner Eigenthümlichkeit.

Vir.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG u. LEIPZIG, b. Groos: *Die Eröffnung der Thronfolge als rechtliche Folge des Mißbrauchs der Staatsgewalt.* Eine publicistische Skizze mit besonderer Rücksicht auf das *Herzogthum Braunschweig*, entworfen von Dr. *Heinrich Zoepfl*, Privatdocenten der Rechte und außerordentlichem Beyfizer des Spruchcollegiums in Heidelberg. 1833. 78 S. 8. (16 gr.)

Indem der Vf. sich zur speciellen Berücksichtigung der Staatsumwälzung im Herzogthume Braunschweig aufgefordert fühlte, liefert er „einen Beytrag zur genaueren Entwicklung der rechtlichen Verhältnisse zwischen dem Staatsherrscher und dem Volke.“ Er verdient dafür den Dank des Publicums, da er den angegebenen Gegenstand, so viel die Entwicklung der allgemeinen staatsrechtlichen Grundätze betrifft, mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit erörtert hat. In der Anwendung dieser Grundätze auf den erwähnten besonderen Fall, zumal in deren geschichtlicher Begründung, ist hingegen die Ausführung schwächer, und läßt nur zu oft die erforderliche Kritik bey Annahme der für Thatfachen gegebenen Angaben vermissen. Dieser Mangel und die erzwungene Herbeiziehung schwacher und nicht über allen Zweifel erhabener, oder gar verfehlter Argumente stellen diese Schrift mehr als eine Deduction, wie als eine reinwissenschaftliche Untersuchung dar.

Zur Einleitung wird eine gedrängte Darstellung der Vorgänge in Braunschweig vom September 1330 gegeben, worüber Rec. nur bemerkt, daß der, als Autorität angeführte, anonym erschienene Aufsatz: *Der Aufstand der Braunschweiger* u. s. w., zu einer geschichtlichen Quelle nicht geeignet, vielmehr in der ersten Aufregung und bevor die Ereignisse eine ruhige Uebersicht gewährten, als Rechtfertigung des Geschehenen, endlich von einem, durch Herzog Karl persönlich Gekränkten, dem jetzigen Geheim-Secretär Hofrath *Koch*, verfaßt ist. Wenn unser Vf. sagt: „Das Volk erhob sich — der Herzog Karl hatte aufgehört zu regieren:“ so liegt darin nur ein Wiederhall des hohlen Pathos der Napoleonischen Bulletins. Denn das Volk, wenn überhaupt ein geringer Theil der Einwohner einer einzigen Stadt dem Braunschweigischen Volke gleichgeachtet werden könnte, spielte bey den Scenen des 6ten und 7ten Septembers 1830 in Braunschweig bloß den Zuschauer, und beethätigte seine Unzufriedenheit mit der damaligen

J. A. L. Z. 1833. Dritter Band.

Regierung, wie seine Abneigung gegen Herzog Karl, einzig, wiewohl auf eine darum nicht minder unzweydeutige Weise, durch diese Passivität bey den Gewaltthaten einer verhältnißmäßig geringen Anzahl, nach allgemein verbreiteter Angabe dazu gedungener Auswärtigen. Und Herzog Karl hörte auf zu regieren, nicht dieses Tumultes und seiner nächsten Folgen wegen, sondern weil er das Land und sich selbst verließ, keinen, die öffentliche Stimme verhöhrenden Schritt that, und sogar durch das plauslose, die Ruhe des gesammten deutschen Vaterlandes noch mehr gefährdende, Auftreten an der Südgrenze seiner Staaten eine Geistesrichtung darlegte, welche diejenigen Höfe von ihm gänzlich abwenden mußte, deren Hülfe nahe und bereit war, und die die Ordnung herzustellen um so williger sich gezeigt haben würden, als die Bundesversammlung ihre Ansicht über die Ereignisse zu Braunschweig durch die wiederholte Aufforderung, die Urheber derselben zur Untersuchung und Strafe zu ziehen, klärlieh ausgesprochen hatte. Von einer „Vertreibung des Herzogs Karl aus Braunschweig“ kann, wiewohl sie bezweckt gewesen seyn wird, den Umständen nach hier nur uneigentlicher Weise die Rede seyn. Das ganze übrige Land blieb ihm offen und hatte sich keinesweges gegen ihn erklärt, das Militär kein Zeichen des Ungehorsams gegeben, und selbst an einer anständigen Fürstenwohnung gebrach es nicht, da solche das schöne und geräumige Schloß in Blankenburg gewährt haben würde.

Hierauf wirft sich der Vf. die Frage auf: „Ob dieser Zustand (die jetzige Regierung unter Souveränität Herzogs Wilhelm) auch *rechtlich* begründet sey?“ und geht, um sie zu bejahen, zum Beweise über, „daß Herzog Wilhelm nach den Grundätzen des deutschen Staatsrechts befugt sey, den durch Regierungsunfähigkeit seines Vorgängers erledigten Thron als Staatsherrscher einzunehmen; ferner, daß Herzog Wilhelm nach den Grundätzen des praktischen europäischen Völkerrechts und insbesondere des deutschen Bundesrechts seine Anerkennung als *legitimer* Souverän des Herzogthums Braunschweig von den europäischen Staaten und vor allem von dem deutschen Bunde nicht nur zu erwarten, sondern zu fordern befugt sey; woraus folgerecht sich ergeben würde, daß auch nur die in Zukunft von Herzog Wilhelm zu erwartende Descendenz zur unmittelbaren Thronfolge berechtigt seyn könne.“ Zwar könne das Princip der Volkssouveränität nicht als Basis der Staatsregierung angesehen werden, denn in Deutsch-

land stehe dem der Art. 57 der Wiener Schlußacte, und überhaupt entgegen, daß bey Schließung des Staatsvertrages zu einer erblichen Monarchie das Volk sich der Souveränität entäußert habe. Allein die Verhältnisse des Fürsten zum Volke müßten nach den Grundätzen vom Vertrage beurtheilt, und die Verletzung desselben, weil der Souverän nicht zur Erfüllung angehalten werden könne, als Rechtsverzicht, Verwirkung, angenommen werden. Die Willenserklärung bey Eingehung des Staatsvertrages enthalte nämlich, als drey verschiedene Momente, einen Vereinigungs-, einen Verfassungs- und einen Unterwerfungs-Vertrag, welcher den Fürsten, nicht als Staatsbeamten, vielmehr als Repräsentanten der Staatsgewalt, des absoluten, allgemein vernünftigen Willens der Gesammtheit einsetzt. Und, wenn die einmal begründete Staatsgewalt dem Subjecte, so lange es dieselbe dem Zwecke des Staats gemäß übt, nicht entnommen werden dürfe, so trete hingegen hiezu die Berechtigung ein, sobald das Staatsoberhaupt die höchste Gewalt in solcher Mafse nicht üben kann, oder will. Dieser Wille könne übrigens auch durch Facta dargelegt werden, durch „Verletzung der Urrechte der Individuen, Zertretung der Volksrechte.“ Ob der hier bezeichnete Fall eingetreten sey, müsse dem Urtheile der Gesammtheit der Unterthanen anheimgestellt werden, auch jetzt in Deutschland, nachdem die Reichsgerichte weggefallen wären. Die Auflösung des Unterwerfungsvertrages werde übrigens durch Mißbrauch der Staatsgewalt unbedingt und sofort, und zwar in Ansehung der Thronfolge in gleicher Mafse, wie durch den physischen Tod, bewirkt. Diese, hier nur in ihren Grundzügen ange deutete, Entwicklung schließt der Vf. mit einer Anwendung derselben auf die neuesten Ereignisse in Frankreich, und erklärt die Ausschließung des Herzogs von Bordeaux für von jedem Rechtsgrund entblößt, die einseitige Verfassungsänderung für rechtswidrig (es hat solche jedoch der jetzige König, also für den mindestens factischen Bestand der Dinge zu reichend, genehmigt), und die Bestrafung der Minister Karls X für noch weniger zu rechtfertigen. Denn indem man des Königs Verantwortlichkeit verfassungswidrig ausgesprochen, könne von Strafbarkeit seiner Minister nicht die Rede seyn, für Handlungen, die bereits dem Könige beygemessen waren.

Die Beziehung dieser Grundätze auf das Herzogthum Braunschweig geht von den bekannten Vorwürfen aus, die dem Herzog Karl gemacht worden sind, und welche den Mißbrauch der Staatsgewalt ergeben sollen. Obwohl nun dieses Resultat außer Zweifel beruhen möchte, so würde es doch dem, das Richteramt übenden Vf. geziemt haben, die einzelnen Regierungshandlungen nicht mit der, allerdings veranlassenden, Leidenschaftlichkeit der öffentlichen Stimme ohne Unterscheidung zu häufen, vielmehr dieselben zu sichten und nach dem Mafse der Pflichtverletzung einzeln zu würdigen. Er würde sodann mit weniger Emphase von der Verfassungsänderung während der vormundtschaftlichen Regie-

rung geredet und nicht verkannt haben, daß das Braunschweigische schon längst kein „Ockonomiegut für die Bereicherung seiner (des Adels) und des Fürsten Privataffen“ gewesen, und in solcher Hinsicht damals überall nichts verändert worden ist; daß nicht damals erst „der Städter als Bürger des Staats anerkannt“ worden, und „nur wenige Städte früher das Recht gehabt, durch einen Deputirten zu erscheinen,“ sondern schon seit Jahrhunderten und zugleich mit Entwicklung der ständischen Verfassung sämtliche Städte, mit alleiniger Ausnahme der später entstandenen Stadt Wolfenbüttel, die Landständschaft, und zwar in voller und gleicher Mafse, wie Prälaten und Ritter, d. h. als dritte Curie, unbestritten ausgeübt; daß Herzog Karl die neue Verfassung anzuerkennen verweigert hat, keinesweges weil „er über Bürger, und nicht über Leibeigene regieren sollte,“ von denen bereits mehrere Jahrhunderte hindurch im Lande nichts zu finden gewesen, sondern weil er die Befugniss der Vormundschaft, dergleichen Aenderungen vorzunehmen, in Zweifel zog, und endlich, daß diese Weigerung, eben weil sie in einem freylich irrenden Vertrauen auf gutes Recht fußte, der Verletzung anerkannter Gerechtfame und eingegangener Verpflichtungen nicht gleichgestellt werden darf und durfte. Er würde sich haben belehren können, daß die Contrasignatur der Geheimräthe auch früher wohl unterblieben ist, ohne daß ein solcher Mangel wie Verfassungsverletzung betrachtet worden wäre; daß zu den neueingesetzten eximirten Gerichten keinesweges „der Rechte unkundige Richter,“ sondern als längst bewährt allgemein anerkannte, und auch noch jetzt im Richteramente gelassene, Gerichtspersonen angestellt waren; daß von einer „ohne vorgängiges Urtheil und Recht verhängten und vollstreckten Criminalstrafe“ im Braunschweigischen nichts bekannt geworden ist; daß endlich bey Herzog Karls Entfernung „das Finanzwesen“ so wenig „zerrüttet“ sich befunden hat, daß vielmehr in denselben von der bey dessen Regierungannahme vorgefundenen guten Ordnung überall nicht abgewichen war, die Cassen vielmehr in einem Zustande sich befunden haben, auf welchen Viele mit Sehnsucht zurückblicken mögen, und große Rückstände bey den Domänenpächtern damals noch, und zwar mit Genehmigung des Herzogs zu von ihm ausdrücklich gestatteter Schonung derselben, ausstanden. Es würde vom Vf. nicht unerwogen geblieben seyn, daß die zu „Forstculluren, Bauten auf den Domänen und zum Straßensbau zu verwendenden Summen“ diese Bestimmung auf eine, den Herzog bindende, Weise überall nicht erhalten hatten, vielmehr allein in Vorschlägen der Behörde beruheten, welchen die herzogliche Genehmigung, jedoch nicht unbedingt, und nur in soweit verlagst war, daß, statt des in Antrag gebrachten Belaufs, nur ein Theil desselben bewilligt sich fand, welcher übrigens immer weit mehr, als vor der französischen Occupation auf diese Verwaltungsweige verwendet worden, betragen hat; endlich, daß die Rechtsverweigerung in der v. Sier-

storpffchen Sache ebenfalls für den vorliegenden Zweck nicht hätte angeführt werden dürfen, weil die Bundesverfassung dafür Hülfe gewährte, und eben hiedurch jedes andere Präjudiz anschliefst. Das vom Vf. angerufene *deutsche* und europäische Herkommen, den Thron wegen Mißbrauchs der Staatsgewalt für erledigt und die Thronfolge eröffnet zu halten, hätte einer besseren Nachweisung, einer Anführung geschichtlicher Thatfachen, und die wenigen Andeutungen einer kritischen Sichtung bedurft. Wie kann ernstlich behauptet werden, es habe „die Anerkennung des Grundsatzes; daß Regierungsunfähigkeit den Verlust des Thrones nach sich ziehe, und daß der Nachfolger als Staatsherrscher eintrete, der Dynastie der Karolinger ihre Entstehung gegeben, und sämtliche deutsche Kaiser, und *folglich* auch unsere jetzigen deutschen Regierungen, müßten als deren Staats- und Rechts-Successoren betrachtet werden, wollte man denselben nicht eine illegitime Entstehung vorwerfen?“ Ist es doch ausgemacht, daß die Merovinger mehrere Generationen hindurch nur den leeren Namen der Könige geführt, die Majordomus aber mit Zustimmung der Nation die ganze Regierungsgewalt geführt haben; daß jene nur als überflüssig beseitigt wurden, und von ihrer Würdigkeit und Fähigkeit längst nicht mehr die Rede seyn konnte! Und wie wenig sind überdies gewaltthätige Staatsveränderungen geeignet, ein Rechtsprincip zu begründen, da bey ihnen die Frage des Rechts erst der That zu folgen pflegt, eigentlich nur zur Rechtfertigung des Geschehenen erörtert wird! Die angeführten Entsetzungen der Kaiser Otto IV und Adolphs von Nassau waren offenbare Parteyhandlungen, und bisher hat kein Lehrer des Staatsrechts in ihnen ein Präjudiz über das Recht der Reichsstände, den Kaiser abzusetzen, gefunden, wie sie denn auch nicht zu Stande gekommen sind, da Otto IV lange nachher neben seinem Gegenkaiser Friedrich II von seinem Anhang als Kaiser betrachtet, und nach Adolphs Tode der frühere Vorschritt ungültig und eine neue Wahl erforderlich gehalten worden ist (s. u. A. *Pfister's* Gesch. d. Teutschen II S. 504 f. und III S. 94 f.) Was ferner von den Reichsfürsten angeführt wird, ist völlig unerheblich, da es nur auf ein Einschreiten der Reichsgerichte oder des Reichstages hinweist, und die vielen hier übergangenen Vorfälle, wo Reichsfürsten wegen Rechtsverletzungen oder gar wegen grober Verbrechen zur Verantwortung kamen, vielmehr für das Gegentheil zeugen. So ward Herzog Karl Leopold von Meklenburg, welcher sich die stärksten Eingriffe in die ständischen Rechte und grobe Gewalthandlungen erlaubt hatte, nicht für der Regierung verlustig crachtet, sondern durch Exemption die Ordnung hergestellt; Graf Friedrich von Leiningen-Güntersblum im J. 1770 durch Erkenntniß des Reichshofraths, wegen „verabscheuungswürdiger Laster und Schandthaten,“ zur Haft gezogen und eine einstweilige Landesadministration angeordnet, und der Rheingraf Karl Magnus zu Rheingravenstein, auf gleiche Weise im J. 1775 wegen „unverantwort-

lichen Mißbrauchs der Landesherrlichen Gewalt“ zu zehnjähriger peinlicher Haft verurtheilt (*Pütters* hist. Entw. III S. 236 f.). Die Bezugnahme auf eine, vom Rathe der Stadt Braunschweig niedergelegte Nachricht über die Bedeutung der den Herzogen zu leistenden Huldigung und der Verpflichtung dazu, vom Jahre 1345, um darzuthun, daß „für Braunschweig diese (die vom Vf. entwickelten) Grundätze von Alters her praktische Rechtsansicht gewesen,“ verliert an Gewicht, wenn erwogen wird, daß diese Stadt damals, durch ihre Verbindung mit der Hanse, veranlaßt war, den Verhältnissen und Obliegenheiten einer herzoglichen Landstadt immer mehr sich zu entziehen, und zur freyen Reichsstadt erhoben zu werden trachtete, also unter Umständen handelte, die auf die Gegenwart nicht passen, und auch in jener Zeit aus einer einseitigen Behauptung keine Folgerung würde haben gezogen werden können. Um dem Einwurfe zu begegnen, es fehle in den Grundgesetzen des deutschen Bundes die Bestimmung vom factischen Verzicht des Fürsten durch den Mißbrauch der Staatsgewalt, stellt der Vf. den Satz auf, daß eine solche in jedem Grundvertrage fehlen müsse, weil dieser vom gegenseitigen Vertrauen ausgehe. Dieses ist wenigstens der Praxis nicht gemäß, da mehrere Verfassungen (Arragon, Ungarn) des Widerstandsrechts der Unterthanen ausdrücklich erwähnen, dasselbe mithin zu begründen für nöthig crachtet haben; wogegen es z. B. in Ungarn später als nachtheilig ausdrücklich aufgehoben worden ist.

Zum Schlusse zieht der Vf. aus seiner Ausführung die Folgerung: es sey Herzog Wilhelm berechtigt, von den Agnaten des Braunschweigischen Hauses, so wie von allen übrigen deutschen und europäischen Souveränen die Anerkennung als legitimer Landesherr zu erwarten und zu fordern, und eine solche ausdrückliche Anerkennung sey „sogar politisch nothwendig, um die Succession des Herzogs W. als legitimen Thronfolgers zu constatiren, um durch diese Erklärung der Ansicht zu begegnen, als sey Herzog W. nicht kraft eigenen grundgesetzlichen Successionsrechts, sondern in Folge einer in Braunschweig eingeführten Volksouveränität auf den Thron erhoben worden.“ Rec. vermag nicht zu beurtheilen, ob und wiefern besondere, ihm unbekante, Verhältnisse eine solche Anerkennung noch jetzt, und nachdem Herzog W. die Regierung, welche er zuvor nur vorläufig geführt, für sich und in eigenem Namen angetreten hat, bey den, diesem Schritte, dem Patente vom 29 April 1831 zu Folge, vorhergegangenen Beschlüssen der Bundesversammlung und der Agnaten des Braunschweigischen Hauses, erforderlich machen. Ohne solche Veranlassung, scheint ihm ein, den Umständen nach genügend begründetes Recht nicht ohne Gefahr, von Neuem Anfechtung zu erwecken, zur Erörterung gebracht zu werden, und diese Bedenklichkeit ist um so größer, je schwächer die gebrauchten Gründe sind, oder je mehr die guten, durch Anhäufung unerheblicher, oder gar verfehelter Argumente, geschwächt werden. Das Letzte

in Beziehung auf die vorliegende Schrift nachzuweisen, bestimmte Rec. allein zu den vorstehenden Erinnerungen, da er übrigens keinen Beruf findet, die Rechte des einen der durchlauchtigsten Brüder gegen die des anderen hier abzuwägen.

Druck und Papier sind gut.

v — w.

## E R D B E S C H R E I B U N G.

LEIPZIG, in der Hinrichs'schen Buch- und Landcharten-Handlung: *Historisch-topographischer Wegweiser in die Umgegend und auf die Schlachtfelder von Leipzig*. Mit einer Specialcharte. Ohne Jahreszahl. IV u. 144 S. kl. 8.

Die Schlachtfelder in der Umgegend von Leipzig machen den Hauptgegenstand dieses „Wegweisers“ aus; nicht bloß ihr Local wird angegeben, sondern auch eine gedrängte Geschichte der Schlachten selbst in einzelnen Tagesberichten geliefert. In sofern möchte der Titel nicht ganz passend gewählt seyn. Denn so sehr auch noch immer den Fremden, bey seinen Spaziergängen in die Umgegend von Leipzig, das Local jener Völkerschlacht interessiren, und dem Einheimischen manche — herbe oder tröstliche — Erinnerung auffrischen wird: so dürfte man von einem „Wegweiser“ noch manche andere, nicht minder interessante Notiz von der Umgegend zur Belehrung und Unterhaltung erwarten. Die angehängte, durch genaue statistische Angaben ausgezeichnete Orts-

*beschreibung* befriedigt zwar einigermaßen dieses Bedürfnis; aber schon die Anlage derselben, nach der alphabetischen Ordnung der Oerter, verhinderte eine zusammenhängende, durch Anmuth der Darstellung gehobene Topographie. Dafs aber der Vf. überhaupt Leipzigs Umgegend fast ausschließend nur aus diesem kriegerischen Gesichtspuncte betrachtete, erhellt auch daraus, weil er die drey älteren, im Laufe des dreißigjährigen Krieges unweit Leipzig gelieferten Schlachten, als Einleitung seiner Schrift vorausschickt, denen er dann die denkwürdigeren vom J. 1813 folgen läßt. Uebrigens ist die Erzählung der Größthaten in diesen Schlachten mit Sorgfalt aus den besten Quellen geschöpft; der Vortrag des Vfs. ist einfach, klar und angemessen; die angehängte Charte sehr sauber und die Uebersicht des Schlachtenberichts erläuternd: überhaupt aber ist der uns unbekannt Vf. dort so heimisch und mit den dortigen Gegenständen so vertraut, dafs wir wohl wünschten, er möchte auch diejenigen Fremden, welche in Leipzigs freundlichen Umgebungen nicht bloß an die Kriegsgeschichte, sondern auch an die Segnungen des Friedens denken, und lieber von den Denkmälern des guten Geschmacks, der gesteigerten Cultur, der mit Wohlthätigkeit verbundenen Beförderung anständiger Ergötzlichkeiten, deren es dort so viele giebt, unterhalten seyn wollen, durch einen neuen Wegweiser sich von Neuem verbinden. — Das Aeußere der Schrift ist sehr gefällig.

N. v. G.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

TECHNOLOGIE. *Tübingen*, b. Bähr: *Technologie für die Jugend beiderley Geschlechts*. Bearbeitet von D. P. H. C. Justi. Erstes Bändchen. Mit 3 Steindrucktafeln. — Zweytes Bändchen. Mit 2 Steindrucktafeln. Drittes Bändchen. Mit 3 Steindrucktafeln. 1831. 208 (fortlaufende) S. kl. 8. Auch unter dem Titel: *Wissenschaftliche Jugendbibliothek*. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrter. Dritter Theil. *Technologie*. 8tes — 10tes Bändchen. (1 Thlr. 9 gr.)

In dieser Technologie findet man nicht sowohl die Handwerker und Künste, als vielmehr die Fabriken abgehandelt, und zwar nicht nach bestimmten Abtheilungen, sondern in einer willkürlichen Folge, welches nicht zu tadeln, da eine strenge Systematik in der Technologie so schwer ist, auch durch sie gar manches Verwandte getrennt wird. Man findet nach einer kurzen, doch genügenden Einleitung in fortlaufenden Capiteln beschrieben, die Mahl-, vorzüglich der Getreide-Mühlen, die Stärkebereitung, Oelfabrication, die Fabrication des Schießpulvers, die Papiermühlen, Sägemühlen, Baumwollenmanufactur, Wollenmanufacturen, Leinen-, Zwirn-, Spitzen-Manufacturen, Seiden- und Strümpf-Manufacturen, Hutmacherey, Strohwarenfabriken, das Seilerhandwerk, das Bürstenbinden, Korb-

flechten und Blumenverfertigen, die Gerbereyen, Wachsbleicherey und Lichte-fabrication, Talg- und Wallrath-Lichte-fabriken, nebst Seifensiederey, die Salzwerke, Zuckerfabrication, Bierbrauerey, Weinbereitung, Essigfabriken, Branntweimbrennerey, Färbekunst, den Töpfer, die Schmelztiegelfabriken und Pfeifenbrennereyen, die Fayence-, Steingut-, Porcellan-, Glas-, Spiegel-Fabriken, die vornehmsten Hüttenwerke zum Metallauschmelzen, die Stahl- und Messing-Fabriken, die Drahthütten, Steck- und Näh-Nadel-Fabriken, die Münzkunst und ihren Zweig, die Probierkunst, Uhrmacherkunst, Kunst des Vergoldens und Versilberns, Lackirfabriken, Sieglackfabriken, Oblatenbäckerey, Spielkartenfabriken, Buchdrucker-, Kupferstecher-, Kupferdrucker-Kunst, die Lithographie.

Die Bearbeitung ist gelungen zu nennen, es ist Wesentliches nicht vergessen, auch Alles bis auf die neuesten Entdeckungen fortgeführt, der Stil ist ansprechend deutlich, wo nöthig erläutern die Kupfer, die nur das Nöthigste darstellen, aber besser seyn könnten. Ein wesentlicher Mangel bey so vielen Kunstausdrücken ist ein alphabetisches Register derselben.

Druck und Papier sind gut.

— chn —



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3.

## G E S C H I C H T E.

JENA, b. Frommann: *Geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbau's der bedeutendsten handeltreibenden Staaten unserer Zeit*, von *Gustav von Gülich*. Zwey Bände. 1830. 1 Band. XVI u. 479 S. nebst 9 Bogen Tabellen. 2 Band. XXII u. 673 S. nebst 8½ Bogen Tabellen. gr. 8. (7½ Thlr.)

Mit wahrer Freude suchen wir die Aufmerksamkeit des Publicums auf ein schätzbares Product unserer neuesten Literatur zu lenken, das vor vielen Anderen von unseren Zeitgenossen wohl beachtet zu werden verdient. Selten findet man wohl so ausgezeichnete Talente und Glücksumstände in einer so schönen Harmonie vereint, als beym Verfasser dieses Werks: Er ist zuvörderst durchaus kein einseitiger, in theoretischen, allein nirgends anwendbaren Principien Befangener Stubengelehrter, der blofs Theorie und Bücher, aber nicht die wirkliche Erfahrungswelt und Praxis kennt; er gehört vielmehr dem Gewerbsstande praktisch an. Dadurch ward er in den Stand gesetzt, die Gegenstände seines Werks überall aus dem praktischen Gesichtspuncte zu betrachten und darzustellen, aller, die Erfahrungswelt nicht berührender, nur in den Köpfen einzelner Gelehrten existirender, Speculationen und Ideen, wie auch aller jener einseitigen Declamationen, welche so manchem praktischen Gewerbetreibenden ungenießbar und zurückstosend erscheinen, sich zu enthalten, und stets nur die reine Bahn des wirklich Geschehenen zu verfolgen. Er versteigt sich daher nicht in lustige Regionen, und verirrt sich nicht in Principien und Systeme, die man nirgends im Leben begründet, sondern nur auf dem Papier und in der Bücherwelt aufgestellt findet. Hiedurch wird das Werk für jeden praktischen Staatsmann, Landwirth und Gewerbetreibenden im höchsten Grade anziehend und lehrreich, um so mehr, da unsere Literatur an solchen praktischen, für's Leben und die Wirklichkeit berechneten Schriften bis jetzt gar keinen Ueberflufs besitzt. Mit diesen praktischen Kenntnissen verbindet der Vf. ein gründliches ausgebreitetes Vertrautseyn mit den besten und gediegensten Werken dieses Faches sowohl des In-, als auch des Auslandes; mit einem Wort, Praxis und Theorie finden wir hier im schönsten Bunde, und diese, wie es billig und recht ist, stets von jener geleitet und geregelt. Mit diesen höchst seltenen Gaben vereint er einen so glük-

J. A. L. Z. 1833. *Dritter Band.*

henden Enthusiasmus für sein Fach, wie er wohl in unseren Zeiten sich höchst selten findet. Dieser Enthusiasmus liefs den unermüdeten, keine Kosten sparenden Verfasser weite, höch kostspielige Reisen, nicht nur in mehrere Gegenden Deutschlands, sondern selbst nach Großbritannien und Irland, Frankreich und den Niederlanden unternehmen, um sich, vor der Niederschreibung seines Werks, zuvor anschaulich von der Wahrheit der Thatfachen selbst zu überzeugen, und rücksichtlich des gegenwärtigen Zustandes des Handels, der Gewerbe und des Ackerbau's die neuesten und zuverlässigsten Nachrichten mitzutheilen. Dazu kommt noch eine grosse Belesenheit, ein rastloser Fleifs, ein reifer Verstand, eine einfache, ungekünstelte und doch höchst anziehende, und die Aufmerksamkeit des Lesers fesselnde Darstellungsgabe. Aller dieser seltenen Vorzüge wegen verdient das Werk gewifs von allen denkenden Zeitgenossen mit Eifer studirt, und möglichst verbreitet zu werden.

Gehen wir jetzt über zu einer näheren Charakterisirung der einzelnen Abschnitte. S. 1—45 des ersten Theils stellt uns eine kurze Geschichte der Industrie von den ältesten Zeiten des Alterthums bis zum Jahre 1828 in wohlgetroffenen Zügen dar. Sehr haben wir es bedauert, dafs der Vf. bey der Darstellung der Industrie des Alterthums sich einer so grossen Kürze beflissen hat, und hätten dagegen hier, wenn auch das Werk dadurch um einen Band vergrößert worden wäre, gern eine ausführlichere Darstellung der Industrie des Alterthums, besonders bey den Phönicern, Aegyptern, Griechen und Römern gesehen. Zwar hat *Heeren* in seinen „*Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker des Alterthums*“ etwas der Art geliefert; allein dieses Werk ist nur für den Alterthumsforscher recht geniefsbar; der praktische Gewerbetreibende, Kaufmann und Landwirth wird es weitschweifig, ermüdend und sich dadurch wenig befriedigt finden, wie dies auch der milde Rec. in der *Foreign quarterly Review* (London, b. Treuttel u. Würtz, 1829. No. IX. S. 142) mit den Worten: „*A complete translation of this work of Heeren would hardly meet with success in England*“ andeutet. Ja, sollte *Heeren's* Werk den Engländern oder Amerikanern geniefsbar gemacht werden, so könnte der englische Bearbeiter dreist  $\frac{9}{10}$  des Ganzen zuvor über Bord werfen. Ausser diesem Werke besitzen wir in unserer Sprache bereits eine gediegene, classische Schrift eines Meisters in diesem Fache,

K k k

nämlich *Aug. Ludw. Schlözer's Versuch iner allgemeinen Geschichte der Handlung und Seefahrt in den ältesten Zeiten* (Rostock 1764), bey der wir uns höchlich wundern, daß sie dem so beleseñen Vf. nicht bekannt, wenigstens von ihm nirgends und sogar zu Ende des Werks unter den Quellen und Materialien auch nicht angeführt ist. Aufser dieser *Schlözer'schen* Schrift empfehlen wir dem Vf. bey einer neuen Auflage seines Werks besonders noch *Herder's Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit*, 4 Theile, dessen *Geist der ebräi'schen Poesie*, *Vierthaler's philosophische Geschichte der Menschen und Völker* (Salzburg 1788—1794. 5 Bde.); ferner die Werke eines *Ameilhon*, *Paw* u. m. A.; ausserdem vorzüglich die Quellschriftsteller, einen *Herodot*, *Strabo*, *Sanchuniathon*, *Skylax* u. m. A., welche der Vf. nirgends angeführt hat, weil er sich in seinem Werke fast ausschließlich mit der Industrie der neueren europäischen Staaten beschäftigt, und seine Geschichte der Industrie erst da beginnt, wo die neueren europäischen Staaten ins Leben treten. Ohne die trefflich abgefaßte Einleitung fänden wir hier von der Geschichte der Industrie des Alterthums nichts.

Von S. 45—248 wird uns die Geschichte der Industrie *Großbritanniens* und *Irlands* von der Entstehung dieser Staaten bis auf unsere Zeiten in neun Perioden dargestellt; wir bedauern, daß der Vf. *Lingard's classisches historisches Werk über England* damals noch nicht gekannt hat!

Den übrigen Raum des 1 Bandes füllt die industrielle Geschichte *Portugals*, *Spaniens*, *Frankreichs*, den *Niederlanden*, *Rußlands*, *Polens*, *Schwedens* und *Norwegens*, und *Dänemarks*, und schließt mit einer Reihe tabellarischer Uebersichten, bey denen Fleiß und Gründlichkeit auf jeder Seite hervorleuchtet.

Im 2 Bande wird uns die Geschichte der Industrie in den *aufereuropäischen* Ländern dargestellt, und macht uns der Vf. in einem gleich leichten, gefälligen und blühenden Stile mit der industriellen Geschichte *Ostindiens*, *Chinas* und *Japans*, *Westindiens*, *der vormals spanischen Colonien auf dem amerikanischen Festlande*, *Braßiliens*, *der Vereinten Staaten von Nordamerika*, und zuletzt von S. 127 bis 516 mit der *Deutschlands* und *Preußens* bekannt. S. 517—673 enthalten als *Anhang* fünf lesenswerthe Aufsätze, aus denen man die leitenden Ideen des Vfs. und die Resultate der neuesten Industrie-Geschichte klar ersehen kann: I. Ueber die Vermehrung der in den Handel kommenden Waaren, der Tauschmittel, die Einführung der Schutzsteuern. II. Ueber den Geldhandel insbesondere. III. Ueber die Preise der Waaren, den Gewinn bey den Handelsgeschäften u. s. w. IV. Allgemeine Betrachtungen über die gegenwärtige Lage der Industrie der wichtigsten Handelsstaaten und die Ausichten für dieselbe. V. Allgemeine Betrachtungen über die gegenwärtige Lage von Deutschlands Industrie insbe-

sondere, und die Mittel, den Verfall derselben abzuwenden.

Ein 2tes Heft wohl ausgearbeiteter *tabellarischer Uebersichten* beschließt das Ganze.

Bey Ostindien und den aufeuropäischen Reichen wünschen wir, der Vf. wäre ausführlicher gewesen, und hätte bey jenem vorzüglich *Guyot's histoire des Indes orientales, anciennes et modernes*. 3 vols. (Paris. 1744), die ihm ganz unbekannt zu seyn scheint, und bey diesen *Paw's* bekannte Werke, von denen ein Gleiches hier gilt, benutzt. Bey dem musterhaften Gebrauche, den der Vf. von seinen Quellen und Materialien macht, wird wohl Niemand, der nur einigermaßen mit Geschichtschreibung bekannt ist, diesem Werke den Namen „*Compilation*“ beylegen können: sonst müßte der Lehrer, der sich Anderer Lehrbücher bedient, der größte Compiler seyn. Bey der Darstellung der Industrie des spanischen Amerikas (S. 53—72) bedauern wir, daß der Vf. jenes merkwürdige, durch die Jesuiten einst so blühende, durch die spanische Hab- und Herrschsucht bald aber so tief herunter gebrachte *Paraguay*, das einzige Land des spanischen Amerika's, das durch die Revolutionen der neuesten Zeit nicht zerrüttet und verheert ward, durchaus keiner näheren Beachtung und Erörterung gewürdigt hat, die es doch ohne Zweifel verdient hätte.

Der Geschichte des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaues im *deutschen* Vaterlande hat der Vf. einen sehr ausführlichen und reichhaltigen Abschnitt gewidmet; dabey aber leider von folgenden Schriften keinen Gebrauch gemacht: *Friedr. Chph. Jonathan Fischer's Geschichte des deutschen Handels*. 2te (wahrhaft) verbesserte und vermehrte Auflage; Hannover 1793 ff.; *Riesbeck's Briefe eines Franzosen über Deutschland* (2 Bde. 2te verm. Aufl. 1784); *Bosse's Darstellung des staatswirthschaftlichen Zustandes in den deutschen Bundesstaaten* auf seinen geschichtlichen Grundlagen und nach seiner Beurkundung bey der Bundesversammlung und den Landtagen (Braunschweig, 1820), und *Paul Wigands Geschichte der gefürsteten Reichsabtey Corvey* und der Städte *Corvey* und *Hörter* (2 Bde. Hörter, b. Bohn 1819), welche besonders für die älteren Zeiten sehr ergänzend ist.

Sehr schön — obgleich höchst erschütternd und jedes deutsche Gemüth zum ernstlichen Nachdenken aufregend — ist in diesem Abschnitte die *Darstellung des Verfalls der Wollmanufacturen in Deutschland* seit dem Ende des 17ten bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts gerathen, wovon S. 285 sehr auffallende Beweise beygebracht werden. Eben so merkwürdig sind die Thatfachen, welche der Vf. von dem *Sinken und dem Verfall unserer Städte* seit dem Ende des 16 Jahrhunderts anführt. So zählte z. B. die Stadt Nürnberg im Jahr 1580 60,000 Einwohner, und im J. 1780 kaum deren 30,000. Wie sehr die Tuchmanufacturen in Deutschlands seit der Mitte des 17 Jahrhunderts in Verfall geriethen, davon liefert uns der Vf. recht anschauliche Beweise,

indem er z. B. S. 269 aus archivalischen Documenten darthut, daß in der Stadt Osnabrück

im J.	1656	von 189	Meistern	3156	Stück	Tücher
— —	1672	— 130	—	2270	—	—
— —	1679	— 104	—	1280	—	—
— —	1686	— 60	—	866	—	—
— —	1693	— 50	—	544	—	—

verfertigt wurden. Noch auffallender ersehen wir das Sinken der Wollmanufacturen in Deutschland aus der S. 285 mitgetheilten Uebersicht von den in Baiern während eines sehr bedeutenden Zeitraums lebenden Tuchmachermeistern und Gefellen, welches wir hier als einen Pendant zum Vorhergehenden mittheilen wollen.

	Tuchmachermstr.	Gefell.
In München lebten i. J. 1688	72	180
In Ingolstadt — — — —	72	112
In ganz Baiern — — — —	399	740
In München — — — 1716	12	8
In Ingolstadt — — — —	2	—
In ganz Baiern — — — —	171	125
In München — — — 1782	5	9
In Ingolstadt — — — —	1	2
In ganz Baiern — — — —	99	85

Vorzüglich aus den seit der *Reformation* entstandenen Kriegen ging die beispiellose Entvölkerung und Noth jeder Art für Deutschland hervor, und von dem früheren Wohlstande der Städte blieb kaum eine Spur übrig. Ein sehr niederschlagendes Beispiel hiervon ersehen wir aus dem S. 237 mitgetheilten Bevölkerungszustande und den Abgaben der kurmärkischen Städte vor, in und nach dem 30jährigen Kriege. Auch die Moralität sank seitdem aufs Tiefste. An die Stelle eifrigen Gewerbleißes trat ungezügelter rohe Kriegslust S. 175. Wie schrecklich während des 30jährigen Krieges in Westphalen und Niederfachsen gehault ward, davon giebt der Vf. S. 175 bis 178 schreckenerregende Beispiele. Sehr richtig und wahr wird S. 195 gezeigt, wie sich während dieses Verfalls der Städte der *Luxus an den niederländischen Höfen* gegen Anfang des 17 Jahrhunderts bedeutend hob, und von diesen auf den Adel überging. S. 203 weist der Vf. nach, daß von 1648—1776 Deutschland weit mehr Gold und Silber durch *Subsidiengelder* von Frankreich und England zufließt, als durch seinen auswärtigen Handel, welcher ihm seine Baarschaften eher entzog, als sie vermehrte. Nach S. 206 wurden von Frankreich bloß von 1750—1772 137,226,152 Livres Subsidiengelder an deutsche Höfe ausgegeben, wovon über 82 Millionen nach Wien, gegen 9 Millionen nach Sachsen, etwa 7 Millionen nach Würtemberg, fast eben so viel nach dem Kurfürstenthum Cöln, über 11 Millionen nach der Pfalz, und fast 9 Millionen nach Baiern flossen. Und doch war in dieser Summe bey Weitem nicht Alles begriffen, was in dem gedachten Zeitraume zu einem gleichen Behufe von Frankreich verwendet ward. Auf die mannichfache Weise ließen die Franzosen

ihr Geld in Deutschland wirken. So befohlten sie, um die öffentliche Meinung zu ihrem Besten zu bearbeiten, auch wohl Gelehrte und Zeitungsschreiber. Dieses geschah besonders in den letzten Jahrzehnten des 17 Jahrhunderts, um welche Zeit namentlich *Hermann Conring* zu Helmstädt einen bedeutenden Jahrlohn von *Ludwig XIV* empfing. Später setzte vorzüglich England dieses Subsidiensystem, wodurch die Finanzen mehrerer deutschen Fürsten in kurzer Zeit sehr bereichert wurden, fort. Denn nach S. 295 zahlte es während des amerikanischen Abfallskrieges 5 Millionen Pfund an deutsche Fürsten, von denen der Landgraf von Hessen-Cassel 2,600,000, der Herzog von Braunschweig etwa 780,000, Hannover über 448,000, Hanau etwa 335,150, Waldeck gegen 122,670, Anspach über 305,400, und einige andere deutsche Regenten gegen 533,400 Pfund Sterling empfangen. Würdiger Pendant gegen den Negerhandel in Afrika! Daher mochte auch wohl, während Handel und Gewerbe und Manufacturen in Deutschland immer mehr lanken, das unverhältnißmäßige Steigen der Truppenzahl der deutschen Fürsten rühren. So ward nach S. 211 im Hannöverschen in den letzten Jahren des 30jährigen Krieges das Heer auf 2800 Mann gebracht, welche aber nach hergestelltem Frieden größtentheils wieder entlassen wurden. Herzog Johann Friedrich dagegen vermehrte das Heer so sehr, daß er *Ludwig XIV* im J. 1668 — erst zwanzig Jahr nach dem westphälischen Frieden — ein Heer von 10,000 Mann in Sold geben, und die Landstruppen kurz darauf, mit allgemeiner Zustimmung der getreuen Landstände, auf 14,000 Mann bringen konnte. Die übrigen deutschen Staaten thaten ein Gleiches, besonders Preussen, Oesterreich und Kurhessen, wie hier durch Beispiele erwiesen wird.

Ueberall huldigt der Vf. den Grundsätzen einer unverdorbenen Humanität und Wahrheit, indem er nirgends den besonders zu unserer Zeit in einigen Ländern so übertriebenen, wieder aufgewärmten Ideen des *Aristokratismus*, d. h. jenen Ansichten fröhnt, welche aus der möglichsten Beschränkung der reinen Monarchie durch die Großen, Vornehmen und Reichen alles Heil und Glück des Staates verheissen. S. 217 sagt er eben so wahr, als besonders jetzt beachtungswerth: „Das Interesse des Bauernstandes konnte nur von dem Fürsten und von diesem nur da mit Erfolg vertreten werden, wo es ihm gelang, die Macht der Stände sehr zu beschränken. Es ist daher begreiflich, daß der Bauer oft da am wenigsten von Abgaben gedrückt wurde, wo der Landesherr am wenigsten beschränkt regiert.“ Die Erfahrung in Schweden, Polen, Dänemark und anderen Ländern beweist es genugsam, daß das Wohl der Bauern da am schlechtesten berathen sey, wo die Stände die Souveränität an sich reißen, indem sie aus ersten Rathgebern des Fürsten seine Gesetzgeber werden, denen er dann blindlings folgen muß, wenn er von ihnen nicht abgesetzt werden will. Ohne die Aufrichtung einer solchen Aristokratie in Schweden seit Karls XII Tode — richtiger wohl heim-

licher Ausdemwegeschaffung, denn er ward in der That von seinem bestochenen französischen Adjutanten gemeuchelmordet — würde dies Reich nicht so gesunken seyn, und ohne Errichtung einer reinen Monarchie, in welcher selbst des Adels vorherrschende Suprematie gebeugt ward, würde Rußland nie einen so hohen Grad von Macht erreicht haben. Mächten doch so manche Tonangeber jetzt wohl erwägen, wie bald die constitutionelle Monarchie eines Ludwigs XVI über den Haufen geworfen ward, indem sie dem gewaltigeren Andränge der Demokratie keinen gehörigen Damm entgegenzusetzen vermochte, und eines festen Haltes und Stützpunktes ermangelte. Diesen richtigen Erfahrungssatz beweist der Vf. S. 173 mit unwiderlegbarer Kraft, indem er darthut, wie vorzüglich dann der Verfall unserer Städte und das Sinken unseres vaterländischen Handels recht sichtbar ward, als nach der Reformation durch die zu große Beschränkung der kaiserlichen Souveränitätsrechte, welche nun an die verschiedenen Fürsten übergingen, von denen die der protestantischen Parthey durch Einziehung der geistlichen Güter schon einen sehr bedeutenden Zuwachs an Macht erhalten hatten, der Grund zu der Ohnmacht und zum unvermeidlichen Verfall des deutschen Reichs gelegt ward.

S. 367 und 497 im 2. Bande spricht der Vf. von den Auswanderungen aus Deutschland nach Amerika. Eine seitdem erschienene Schrift von Dr. E. Braun's „*Amerika und die moderne Völkerwanderung*“ (Potsdam 1832) verbreitet über diesen wichtigen Gegenstand mehr Licht. Aus derselben ersehen wir, wie bedeutend diese Auswanderungen nach Nordamerika, Rußland, Polen, Gallizien und anderen Weltgegenden schon im vergangenen Jahrhunderte, und noch weit bedeutender und wichtiger im gegenwärtigen Jahrhundert, insbesondere in der neuesten Zeit, waren — beliefen sie sich ja im vorigen Jahre nach den glaubhaftesten Berichten gegen 30,000 Seelen! —. Aus diesem Grunde hätte dieser Gegenstand, ein ungleich würdigeres, größeres Billigkeit in der Beurtheilung erheischendes Gegenstück zum Negerhandel in Afrika als die in Soldgebung deutscher Truppen an auswärtige Fürsten, hier unfreiwillig eine ausführlichere Erörterung verdient.

Ein Gleiches scheint uns der Fall mit dem deut-

lichen *Buchhandel*, der einen so hohen Einfluß auf unsere gesammte Literatur ausübt, aber hier im 2. Bande S. 426 nur mit wenigen Worten abgefertigt wird.

Endlich findet das Gefagte seine Anwendung auch rückfichtlich auf das bekannte Hungerjahr 1771 — 72, welches in einem großen Theile Deutschlands, und insbesondere Oberfachens, so gräßliche Verheerungen anrichtete. Besonders zu unserer Zeit, wo sich Tausende, selbst von Gebildeten, beym Nahen der Cholera gerade so gebärdeten, als ob nie eine ähnliche Landplage die Reihen der Menschen verdünnt habe; da sollte man ihnen in dieser Hinsicht zu beweisen suchen, daß Salomons Ausspruch: „*Nichts Neues unter der Sonne*“ auch hierin noch bis auf diesen Augenblick sich bewahrte, und dies möchte wohl am besten dadurch bewirkt werden, wenn man ihnen eine möglichst ausführliche Darstellung von solchen Landplagen vorhielte, welche, wie der *schwarze Tod*, die *Pest*, oder wie das oben bemerkte *Hungerjahr*, welches allein in Kurpfalz in einem Jahre 150,000 Menschen hingerafft haben soll — (*Hunger Geschichte der Abgaben in Sachsen*. 2te Aufl. Dresden, 1783. S. 98) Deutschland in früheren Jahren schrecklicher als der Krieg entvölkert haben. Mächte daher der Vf. diesen Gegenstand sowohl, als die eben erwähnten, endlich auch die von ihm S. 216 im 2. Bande kurz berührten *Viehseuchen* und *Pestkrankheiten* zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in unserem Vaterlande, wie auch den zu kurz erwähnten *Slavenhandel*, einer ausführlichen Darstellung bey einer neuen Ausgabe seines Werkes würdigen!

Sämmtliche Tabellen sowohl zum 1sten, als zum 2ten Bande zeugen von Fleiß und Scharfsinn. Durch solche Gaben kann die Statistik wieder zu Ehren gebracht werden. (S. 27 im 2. Bde. hat sich ein Druckfehler eingeschlichen, indem es hier heißt: „ein Himten Roggen habe zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Hannover etwa 9 Thlr. gekostet.“ Es soll 9 Groschen heißen.)

Der Verleger hat durch eine saubere und geschmackvolle typographische Ausstattung das Aeußere des Werks mit seinem inneren Werthe in Einklang zu setzen sich angelegen seyn lassen.

Br. Ds.

## N E U E A U F L A G E N.

Tübingen, b. Fues: *Repertorium für die Amts-Praxis des Personals der Heil- und Thierarzney-Kunde, Chirurgie, Geburtshülfe und Pharmacie im Königreich Würt-*

temberg. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1831. II u. 271 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)  
[Vergl. Jen. A. L. Z. 1833. No. 63 — 65.]

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3.

## KIRCHENVERFASSUNG.

Bonn, b. Marcus: *Einige Bemerkungen über die neue Organisation der evangelischen Kirche des Großherzogthums Hessen.* Ein Sendschreiben an des Großherzogl. Hess. dirigirenden Staatsministers, Hrn. Freyherrn *du Thil* Excellenz; von Dr. *Johann Christian Wilhelm Augusti*, königl. preufs. Consistorial-Director und Ober-Consistorial-Rathe im k. rheinischen Consistorio zu Coblenz, ord. Professor der Theol. in der evangel. theol. Facultät zu Bonn, Ritter des rothen Adlerordens 3ter Cl. m. d. Schleife u. l. w. 1833. 47 S. gr. 8.

Wenn Rec. von diesem Sendschreiben, ob es gleich nur wenige Bogen zählt, dennoch ausführliche Nachricht erteilt, so scheint nicht nur die Wichtigkeit des Gegenstandes, sondern auch das verdiente Ansehen des Vfs. und das Gewicht seines Urtheils solches zu fordern, da man ja mit Recht voraussetzt, daß vor seinem Geiste das ganze christliche Alterthum, und die Geschichte der kirchlichen Verfassung offen und klar daliege.

Daß dieses an eine bestimmte Person gerichtete Sendschreiben überdies einem Dritten, nämlich Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge von Hessen, dedicirt ist, bemerken wir im Vorübergehen als etwas Befremdendes und Ungewöhnliches.

Der Hauptzweck dieses Schreibens ist, die Ueberzeugung zu befestigen, daß die neue Kirchenverfassung des Großherzogthums Hessen auf der sicheren Grundlage der ursprünglichen, von den Reformatoren herrührenden und nach ihren Grundsätzen gebildeten Einrichtung ruhe, und auf die Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit verständige Rücksicht nehme. Diese ursprüngliche Einrichtung ist nun keine andere, als die leider! mit so vielen Gebrechen behaftete Consistorialverfassung, so wie denn der Vf. sich offen als einen Gegner der Presbyterialverfassung ankündigt. Im Jahre 1832 erschien nämlich im Großherzogthume Hessen ein Edict, die Organisation der Behörden für die evangel. Kirchenangelegenheiten betreffend, und die dieser Organisation zum Grunde liegende Idee ward dargestellt und geprüft in der Schrift: *Verfassung der Kirche und Volksschule im Großherzogthume Hessen nach der neuesten Organisation.* Nebst einem kritischen Sendschreiben von Dr. *Ernst Zimmermann*, welche Schrift aber erst nach dem beklagenswerthen Tode des Vfs. erschien, in welcher er gegen seine frühere Lehre sich auf *J. A. L. Z. 1833. Dritter Band.*

die Seite der Consistorialverfassung hinneigt, jedoch nicht darum, weil er diese Verfassung für die beste, sondern weil er die Zeit noch nicht für reif für eine Presbyterialverfassung hielt, mithin mehr aus Gründen der Klugheit als der Weisheit. Nach dem Tode des trefflichen Zimmermann ward dem Hrn. Dr. *Augusti* die Würde eines Prälaten angetragen, um zur Einführung der neuen Verfassung kräftig mitwirken. Allein sein König entließ ihn nicht aus seinem gesegneten Wirkungskreise, zumal da er — wie der Vf. bescheiden hinzusetzt — den in ihn gesetzten Erwartungen nur unvollkommen würde entsprochen haben. Doch schon vorher, ehe er die ihm zugedachte Würde ablehnte, hatte der Vf. eine *epistola pastoralis ad omnes, quotquot sunt, in Magno Hassiae Ducatu evangelicae ecclesiae ministros* entworfen, womit er das ihm zugedachte Amt inauguriere wollte. Die Hauptidee des Pastoralchreibens giebt nun der Vf. in vorliegenden Bemerkungen, nur in anderer Form.

In diesem Schreiben kündigt er sich als einen entschiedenen Gegner der Presbyterial- und Synodalverfassung an, und daß er die Einführung einer solchen Verfassung für ein wahres Unglück für Kirche und Staat halte. Aus welchen Gründen, ob die Idee an sich, oder die in Schriften versuchte Darstellung und Organisation derselben verwerflich sey, giebt er nicht an, und die Kritik hat daher nichts zu erwiedern. Von dem sel. *Zimmermann* weicht der Vf. darin ab, daß er die Einführung einer solchen Verfassung nicht bloß in der jetzigen vielfach bewegten, verwirrten, so vielen Gährungstoff enthaltenden Zeit, und bey der Culturstufe der evangelischen Geistlichkeit, — sondern *überhaupt und zu aller Zeit nicht für rathsam, ja für verderblich hält.* S. 11, 12. Hätte nur der Vf. diese Behauptung mit Gründen unterstützt und nicht bloß als eine subjective Meinung hingestellt, und wäre er nur nicht, wie wir nachher sehen werden, mit sich selbst im Widerspruch! — Der Vf. fährt fort: *Der Constitutions-Schwindel läßt nach; (?) und was für Gewinn kann man sich wohl von Kirchenständen versprechen, wenn man die Analogie der Landstände ansieht, zumal da wir des fremdartigen Gährungstoffes schon zuviel in der Masse haben, als daß man die Vermehrung derselben wünschen sollte!* Ueberdies könnte eine solche Verfassung nicht bestehen ohne *Censurat*, ohne eine förmlich organisirte *Kirchenzucht*. Aber wie könne man glauben, daß der Liberalismus unserer Zeit sich dem Rigorismus der Kirche unterwerfen werde? —

Zugegeben! Folgt denn aber daraus, daß eine repräsentative Kirchenverfassung „überhaupt und zu allen Zeiten verwerflich und verderblich,“ und nicht vielmehr, daß ihre Einführung nur jetzt nicht zeitgemäß sey.

Der Vf. widerspricht der Behauptung, als ob die Reformatoren sich nur um die Reinigkeit der Lehre, und nicht auch um eine angemessene Kirchenverfassung bekümmert hätten, und zeigt, wie insbesondere die Wittenberger Theologen im J. 1545 in der *Formula reformationis* die Idee einer Repräsentativ-Verfassung aufstellten. Wir theilen die merkwürdige, Vielen wohl willkommene Stelle mit: *Cum Christus inquit: Dic ecclesiae: et his verbis mandata, ut summum iudicium sit penes Ecclesiam, docet non tantum unam partem ecclesiae, scilicet Episcopos, sed etiam ex reliquis gradibus populi eligendos esse iudices idoneos, qui sunt membra ecclesiae, homines honesti, docti, Deum timentes; et vult hos quoque habere debere voces decisivas, sicut extat liber Astorum Concilii Ephesini, in quo apparet, etiam Presbyteros et Diaconos habuisse voces decisivas.* „Hierin, setzt der Vf. hinzu, liegt doch gewiß die Idee einer ächten Presbyterial-Verfassung; und nach derselben sind auch — ? die Consistorien der Lutheraner ursprünglich eingerichtet.“ Wirklich? also da sind die *iudices idonei ex reliquis gradibus populi etc.*?

In einer langen Digression giebt nun der Vf. eine Beschreibung von der Entstehung und Bildung des Consistorii zu Weimar 1561, gleichsam als ob die in der *Formula reformationis* aufgestellte Idee einer kirchlichen Repräsentativ-Verfassung in dem Weimariſchen Consistorio realisirt worden wäre. Allein der Vf. zeigt nicht nur hell und klar, wie dieses Consistorium in Opposition gegen den starren Rigorismus und den despotischen Hierarchismus des Flacius und seiner Conſorten entstand, und wie deshalb die Jenaischen Theologen von der Mitgliedschaft ausgeschlossen wurden; sondern, wenn neben den vier Superintendenten auch vier Politici oder Juristen als Mitglieder aufgenommen wurden, und das Consistorium also aus einer *geistlichen* und *weltlichen* Bank bestand: ist dieses ein historischer Nachweis, daß die Consistorien der Lutheraner ursprünglich nach der Idee einer Repräsentativ-Verfassung eingerichtet worden? Denn die vier Politici — repräsentiren diese die *iudices idoneos*, die *homines honestos, doctos, Deum timentes ex reliquis gradibus populi*? Und alle die bestehenden Consistorien der Lutheraner — sind sie ursprünglich nach der Idee einer Repräsentativ-Verfassung geordnet und zusammengesetzt, und wenn in den meisten Consistorien keine Spur von Repräsentation der Gemeinden mehr vorhanden ist; waren sie früher nach dieser Idee organisiert, und ist die Idee nur erloschen oder verdunkelt worden? — Mit Recht rühmt der Vf. die allerdings verbesserte Consistorialverfassung des Großherzogthums Hessens. Allein die geistliche und

weltliche Bank, worauf der Vf. ein so großes Gewicht legt, und wie er sie zusammensetzt, indem er dem Consistorio durchaus einen weltlichen Präsidenten vindicirt, und der geistlichen Bank nicht einmal ein Interims-Präsidium zugesteht, — erschöpft doch in der That die Idee einer Gemeinde-Repräsentation nicht. Wir enthalten uns aller Bemerkungen über die Behauptung, daß nur die Politici zu dieser Präsidenschaft geeignet seyen. Es ist wahr, im Ganzen genommen wissen die Geistlichen, besonders die wissenschaftlichen, besser mit Ideen, als mit Geschäften, deren Formen und Mechanismus, umzugehen. Allein haben sie denn auch nur Gelegenheit, in diesem Theil der von den Politici hingenommenen Geschäfte einige Uebung zu erlangen? Den Bischöfen der katholischen Kirche wird doch niemand diese Politik abſprechen; sollten denn allein die evangelischen jenen so nachsehen, daß sie zur Präsidenschaft eines Consistorii durchaus untüchtig seyen?

Zu den Vorzügen der neuen großherzogtl. hessischen Kirchenverfassung rechnet der Vf. außer der Consistorialverfassung 1) die *Prälatur*, durch welche die evangelische Kirche und Geistlichkeit bey der ersten Ständekammer vertreten wird; 2) die Organisation der Superintendenten und Dekane; 3) das Edict, die Organisation der Kirchenvorstände evangelischer und katholischer Confession betreffend. Hier, sagt der Vf., ist der Anfang zu einer Presbyterial-Verfassung, wovon man sich nur einen gesegneten Erfolg versprechen kann. Merkwürdige Aeußerung des Vfs., der sich im Anfange des Sendſchreibens als einen entschiedenen Gegner der Presbyterial-Verfassung ankündigte! Doch gesegneten Erfolg hat das presbyteriale Element nur dann, wenn es in den Consistorien enthalten ist. Oben S. 11 nannte sich der Vf. einen entschiedenen Gegner der Presbyterial-Verfassung; S. 40 hingegen bekennt er, daß er kein absoluter Gegner derselben sey, sondern nur in sofern, als daraus Synoden entstehen, die sich des Kirchenregiments dergestalt zu bemächtigen suchen, daß dem Regenten nur noch die Ehre gestattet wird, als erster Presbyter zugelassen zu werden. Rec., ein Vertheidiger des Presbyterial-Systems in mehreren Schriften seit 1817, bekennt, daß ihm diese wunderbare Idee noch nicht vorgekommen ist, so wie er immer den *summum episcopatum* des Regenten vertheidigte, und hier den Schlusstein der Synthese des Staates und der Kirche fand. Und ist denn dem Vf., der von der preussischen Regierung ausgegangene „Entwurf der Synodalordnung“ ganz aus den Gedanken gekommen, und wie dort dieser Ausschweifung vorgebeugt worden? S. 41 nennt der Vf. eine zweckmäßig eingerichtete und in ihren Schranken sich haltende Presbyterial- und Synodal-Verfassung (also doch Synoden?) eine für Staat und Kirche heilsame Anstalt, die ein religiös-kirchliches Leben fördern; oben aber S. 11 ein wahres Unglück für Kirche und Staat. S. 41. wird es für Pflicht einer gerechten und weisen Regierung erklärt, die Presbyterial- und Synodal-Verfassung da, wo sie besteht,

zu erhalten und zu beschützen, und wo sie noch nicht besteht, nach gehöriger Vorbereitung einzuführen; S. 12 hingegen ward eben diese Verfassung als *überhaupt* und zu *allen Zeiten* verderblich genannt. Wo bleibt hier die Consequenz, indem der Vf. gegen das Ende seines Schreibens Lobredner einer Verfassung wird, die er im Anfange als Unheil bringend beschrieb? — Was er über die Constitutionslucht sagt, und die schwere Beschuldigung S. 44, daß Geisliche aller Confessionen den Volksaufwieglern in die Hände arbeiten, — übergehen wir. Dem Rec. fehlt es an Thatfachen, um diese Beschuldigung *gerecht* nennen zu können.

Fassen wir nun unsere Relation in ein Ganzes zusammen, so ist unser Vf. gar nicht *gegen* eine Presbyterial- und Synodal-Ordnung, sondern vielmehr *für* dieselbe; nur soll dieselbe in die Consistorialordnung aufgenommen und nach gehöriger Vorbereitung eingeführt werden. Für den Rec. ist diese Presbyterial- und Synodal-Ordnung die einzig zweckmäßige, dem kirchlichen Vereine angemessene und gerechte. Allein, wenn Rec. nach der in Preussen eingeführten Städteordnung die *Stadtverordneten* betrachtet, und darnach beurtheilt, was es für *Kirchenverordnunge* geben möge, so wie unserem Vf. vor den *Kirchenständen* grauet nach der Analogie mit den *Landständen*; wenn ferner Rec. die Predigerwahlen ins Auge faßt, da, wo den Gemeinden das Wahlrecht zuteilt, und wenn er der Umtriebe gedenkt und der Parteyungen und des Zufalls, der oft den Ausschlag giebt, so stimmt Rec. ganz mit dem verewigten *Zimmermann* und mit unserem Vf. aus tiefer Erfahrung überein: die angenehme Zeit, *ὁ καιρὸς εὐπροσδεκτος τῆς σωτηρίας*, (2 Cor. VI, 2) zur Einführung einer *reinen* Presbyterial- und Synodal-Verfassung sey noch nicht da. Nur lasse man nicht aus der Acht, daß der Mensch nur in der Freyheit frey werde, und daß das Kind durch Gehen und Fallen gehen und feststehen lerne. Cm.

## PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG in Pr.: *Philosophia cabbalistica et Pantheismus*, ex fontibus primariis adumbravit atque inter se comparavit Dr. M. Freystadt. 1832. XV u. 143 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die Absicht des Vfs., der mit dieser Abhandlung sich zuerst bekannt macht, und Hoffnung zu dereinstigen lobenswerthen Leistungen erregt, ist, wie die Vorrede S. VII besagt, die Kabbala, und zwar wie sie in den ersten Quellen dargestellt wird, von dem Vorwurfe des Pantheismus zu befreien, und die Aehnlichkeit und Differenz beider darzustellen. Er glaubt um so sicherer urtheilen zu können, als ihm, nach S. VIII durch frühzeitige Bekanntschaft mit der hebräischen Literatur, die Quellen zugänglicher seyen. Das Urtheil über den Pantheismus erleichtert er sich durch Vorausschickung der uralten Definition desselben, womit er jedoch der neuen (*Hegelschen?*) Schule zu mißfallen sich bewußt ist.

In dem Werke selbst beginnt er S. 3—4 mit der Zergliederung der Systeme, deren er nur fünf unterscheidet: Atheismus, Pantheismus, Hylozoismus, Platonismus, Theismus. Der *Pantheismus* ist hier der Begriff von der Gottheit als ein und dasselbe mit dem, was metaphysisch existirt, und dadurch, meint er, entstehe die Vermengung dieses Begriffes mit der Emanationslehre, während eigentlich *Pantheismus* in diesem Sinne mit *Atheismus* fast einerley sey; darum müsse er den Kabbalismus zu retten suchen. Es geschieht dies durch Darstellung des Kabbalismus aus den Quellen, und dann des Pantheismus ebenfalls aus den Quellen, worauf in einer dritten Abtheilung beide verglichen werden.

Die Kabbala (unterschieden von *Maffora*) ist als Theosophie, wie der Vf. S. 15 meint, kurz vor und bald nach Chr. Geburt entstanden und zu einer Art Wissenschaft geworden, und setzt den R. *Akiba* als Urheber des Buches *Jezirah*, den R. *Simon Jochaides* als den der *Soharischen* Werke. Dies muß aber, wenn Rec. den Vf. nicht einer bibliographischen Unwissenheit zeihen soll, so verstanden werden, daß die im Buche *Sohar* vorkommenden Gedanken vom *Jochaides* herrühren, denn das Buch selbst ist ein Erzeugniß der Zeit der Kreuzzüge, wie man längst erwiesen hat.

Zur *Geschichte* der Kabbala bemerkt der Vf. S. 15: sie sey vom 3—10ten Jahrh. n. Chr. vernachlässigt gewesen, dann aber wieder aufgenommen und fleißig bearbeitet worden, und zwar unter den Juden von *I. Loria* u. s. w. Rec. kann nicht umhin, diese Flüchtigkeit zu tadeln. Wenn einmal das 10te Jahrhundert als die Zeit bezeichnet ist, da die Kabbala wieder fleißig bearbeitet ward, so mußten die Urheber der erneuerten Kabbala aus *dieser* Zeit mit angeführt werden, und nicht *Isaak Loria*, der erst 1560 bis 1572 blühte, der Erste seyn, den der Vf. nennt. Eine Menge anonymer Schriften waren hier nicht zu übersehen, als *Rasiel*, *Midrasch Kionen*, das Buch *Hajjar* u. s. w. — Uebrigens läßt sich der Vf. mit Recht nicht auf die Form der Kabbalalehre ein, sondern sieht nur auf deren reellen Inhalt.

Im 2ten Cap. verwirft der Vf. abermals mit Recht alle secundären Hülfsmittel zur Darstellung der Kabbala; aber, wenn er auf den *Sohar* zurückgeht, so fragt sich's, ob dieser nicht bereits selbst secundär genannt werden muß. Indessen nehmen wir, was er giebt. S. 21 wird aus dem *Sohar* erwiesen, welcher Begriff von Gott in der Kabbala gelehrt werde.

1) Gott ist einerseits als Wesen unbegreiflich, andererseits durch die Existenz der Welt manifestirt; von erster Seite heißt er עתיק יומין oder עמר עמרין oder וייע ולא ידוע u. s. w., von der andern Seite עליה העליון oder סבה הסבה d. h. Princip der Welt u. s. w. Ferner von erster Seite און, das *nihil*; während die Welt wieder im Gegensatze zu ihm און, *nihil*, heißt. Eben so findet sich im *Sohar* die Einheit, Einigkeit, Untheilbarkeit, Unendlichkeit nachgewiesen und beschrieben. Als letzte manifestirt sich

Gott in der Welt, obgleich diese (S. 30) von seinem Wesen geschieden gedacht werden soll, denn nur in der Idee verbindet sich die Welt mit dem *Enfoph* als eins, das Unendliche als Inbegriff oder Ursprung des Endlichen. S. 34 ff. erklärt der Vf. die 10 *Sephiroth* (Sollte wirklich das Wort ספירות noch immer für *numerations*, und nicht für *Sphaerae* erklärt werden?) und zwar als *voluntas*, *sapientia*, *intelligentia* u. s. w., und die Emanation der göttlichen Idee durch den Adam Kadmon, welcher als Bild der Manifestation Gottes dargestellt wird. Rec. hat hier die Urtexte, welche der Vf. ohne Uebersetzung beygefügt, mit den ihnen untergelegten Bedeutungen übereinstimmend gefunden. Nur ist alles zu kurz und fragmentarisch gegeben. Nach Zurückweisung einiger unrichtigen Auffassungsweisen der Kabbala (S. 52—57), worin Jeder dem Vf. beypflichten wird, verfolgt er im 4ten Cap. S. 57 ff. die Spuren der kabbalistischen Ideen im Christenthum und Islam. Im Ganzen sind alle diese Nachweisungen nur dürftig, obwohl übrigens es längst anerkannt ist, daß die ersten Lehrer des Christenthums, sowie späterhin des Islams sich der Sprache bedienen, die ein Ergebnis früherer Philosopheme und zum Theil schon dem Volke geläufig gewordener Vorstellungen seyn muß.

S. 65 beginnt die zweyte Abtheilung: Darstellung des Pantheismus. Diesen faßt das Cap. 1 in seiner ganz materiellen Definition auf und beweist, in der That ohne Noth, daß derselbe in der gewöhnlichen matten Bedeutung mit dem Theismus im Widerspruche stehe. Er geht dann die drey neueren Formen des Pantheismus durch: den mate-

rialistischen der griechischen Schulen, an die sich ein *Jordanus Brunus* gewissermaßen anschliesse, den *idealistischen* der Inder und anderer nachplatonischen Schulen, an die sich *Fichte* und später *Hegel* mehr anreihen lassen; und den *dualistischen* Spinozismus mit einem Blicke auf das *Schelling'sche* System.

Hierauf geht der Vf. fort zur Vergleichung des Pantheismus mit dem Kabbalismus, und giebt deren Aehnlichkeit und Verschiedenheit an. Rec. mag den Lesern des Werkes, das als ein vorläufiger Entwurf zu grösseren Arbeiten manches Verdienstliche hat, nicht vorgreifen, auch über den Werth der einzelnen hier abgegebenen Urtheile nicht absprechen, obwohl es einleuchtet, daß der Vf. sich das Urtheil über den Pantheismus gar zu leicht gemacht hat. Alles was hier vorgebracht ist, enthält nicht solche neue Gedanken und Einwendungen, daß ein *Spinoza* ihnen nicht hinlänglich begegnete, wenn man seine Werke mit Sorgfalt studirt. Vielleicht vermüssen wir auch manche Ausführung gegründeter Einwendungen durch die vom Vf. beobachtete Kürze, welche man in Materien dieser Art nicht billigen kann, oder durch die Schwerfälligkeit des lateinischen Ausdrucks, die theils aus dem Gegenstande, theils aber aus der Feder des Vfs., die noch nicht geübt genug erscheint, herrühren mag. Jedenfalls zeigt diese Schrift ihren Verfasser als Denker und läßt erwarten, daß er dereinst Tüchtiges leisten werde. Doch ist zu wünschen, daß er, seinem Versprechen gemäß, künftig deutsch schreibe und die Quellen dabey übersetzt liefere.

Z. Z.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**THEOLOGIE.** *Strasburg*, in Comm. b. Schmidt und Grucker: *De doctrina Joannis Baptistae e N. T. adumbrata*; dissertatio exegetico-historica etc. auct. J. G. Ernst, Imbshruensis. 1831. 23 S. 4. (6 Gr.)

Der Vf. dieser Schrift versuchte Alles, was sich über Johannes den Täufer vorfindet, zusammenzustellen, um ein anschauliches Bild seiner Meinungen und Ansichten und seiner ganzen Persönlichkeit zu geben; aber wir bedauern, daß dies mit einer des Gegenstandes nicht würdigen Flüchtigkeit geschehen ist, wie es sich aus folgender Uebersicht ergeben wird. — I. Johannis Meinung über das himmlische Reich: daß er unter diesem nicht ein staatliches, sondern moralisches verstanden; II. über den Messias: er scheidet hier die Nachrichten der drey ersten Evangelien von denen des vierten, und glaubt, in diesem habe der Evangelist seine eigene Ansicht vom präexistirenden Messias und Sühnetod der des Täufers untergeschoben (eine sehr willkürliche Meinung, die weitläufiger zu erörtern gewesen wäre —); III. über die Buße: die er in Besserung der Seele und des Lebens setzte, und als deren Frucht er die Lösung von den Sünden angab; IV. über die Taufe: die Frago, ob die Taufe eine von den Juden

entlehnte Institution sey, verwirft er ganz, weil die Gründe für und wider laufen, auch welche Bedeutung die Taufe bey den Juden gehabt habe, sey gleichgültig; (ein sehr leichtes Urtheil, da eine gut geführte Untersuchung, wie sie *Bengel*, *Reich*, *Schneckenburger*, *Matthies* [in *Baptismatis expositio biblica historica dogmatica* p. 9—44] gegeben, zur immer tüchtigern Berichtigung leitet, und die Frage wohl noch ganz entscheiden wird,) die Johanneische Taufe sey nur ein *βάπτισμα μετανοίας* gewesen, also ein Act der vollendeten Buße; (vorzüglich dieses Capitel, da es gerade das wesentlichste ist, zeigt am meisten die Flüchtigkeit, da er sogar die Taufe Jesu durch Johannes für „eine reine Cäremonie ohne alle Bedeutung (*sine ullo momento*)“ anspricht — und einer solchen bedeutungslosen Cäremonie hätte Christus sich unterzogen?) V. über die ethischen Lehren: ascetischen Charakters; VI. über die Lehrweise: parabolisch, nach Art der andern Propheten; VII. über den Ursprung der Lehre Johannis: weder inspirirt, noch durch Jesus unterrichtet, sondern durch eigenen Geist; VIII. über die Natur der Lehre Johannis: streng und nicht mystisch; IV. über die Schüler Johannis: Fasten, Beten, Streit mit den Schülern Jesu, Zerstreung.

L. P.



J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3.

## M A T H E M A T I K.

BERLIN, b. List: *Uebungen aus der angewandten Mathematik.* Erster und zweyter Band.

Auch unter den besonderen Titeln:

*Uebungen aus der reinen und angewandten Stereometrie*, für Techniker und besonders für Architekten, Artilleristen, Ingenieure, Forst- und Bergbau-Beamte u. s. w., bearbeitet von Dr. Ephraim Salomon Unger. Mit fünf Kupfertafeln. 1830. 668 S. gr. 8. (2 Thlr. 21 gr.)

und

*Uebungen aus der Statik und Mechanik der festen Körper*, für Techniker und besonders für Architekten, Artilleristen, Ingenieure, Forst- und Bergbau-Beamte u. s. w. Erste Abtheilung mit 3 Kupfertafeln. 1831. 310 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Wir wollen kein logisches Bedenken darüber erheben, daß ein Werk über Stereometrie den ersten Band eines größeren über angewandte Mathematik ausmacht, wir unterschreiben vielmehr, was der Vf. in der Vorrede sagt, daß die Stereometrie in allen ihren Theilen so wichtige Materialien für die angewandte Mathematik enthalte, daß sie einem Werke, wie das beabsichtigte, zur Grundlage dienen müsse. Ueberhaupt hat man die Stereometrie als den Mittelpunkt und die Vollendung der mathematischen Wissenschaften zu betrachten, welcher alle übrigen wie Dienerinnen untergeordnet oder als Freundinnen beygeordnet sind. Unsere ersten geometrischen Elemente machen schon stereometrische Voraussetzungen, wenn dieselben gleich wegen ihrer Einfachheit gern übersehen werden. Auch giebt es keine Anwendung der Planimetrie im Großen, die nicht einer Correctur oder Justificatur vermittelst der Stereometrie bedürfte. Rec. glaubt daher auch, daß die Stereometrie keinesweges dem Schulunterrichte zu erlassen, sondern möglichst frühe zu beginnen sey. Dieser Forderung steht weder die Schwierigkeit der Körperlehre, noch die Nothwendigkeit, die Beweise für die Lehrsätze derselben aus der Epipedometrie zu entlehnen im Wege, sobald man von der thörichten Methode absteht, den ersten mathematischen Unterricht systematisch ertheilen zu wollen. Sobald das Kind die geradlinigen Figuren kennt, lasse man es Prismen, Pyramiden u. s. w. sehen, woran es jene erblickt; kann der Knabe die ebenen Figuren mit

J. A. L. Z. 1833. *Dritter Band.*

Zirkel und Transporteur construiren, so lehre man ihn Netze zeichnen und zusammenlegen, so lasse man ihn Körper schneiden, sollte es auch nur, wie *Diesterweg* sagt, aus Kartoffeln oder Rüben seyn. Diefs schlägt die Brücke von der theoretischen, trockenen und dem Laien unfruchtbar scheinenden Geometrie zu der lebendigen, sich selbst fortübenden Praxis.

Doch wir wollen bey der Beurtheilung eines Buches für Jünglinge und Männer nicht von den Bedürfnissen der Knaben sprechen. Wenn Hr. U. gegen die Methodik gefehlt hat, so ist es nicht in dem Zuviel, das er der angewandten Mathematik zuweist, sondern in dem Zuwenig. Wir sehen nämlich nicht ein, wie aus einem Buche, das mit der ersten Neigung der gesammten mathematischen Wissenschaft zum Praktischen anheben will, in einem Buche, das möglichste Selbstständigkeit und möglichst geringe Voraussetzungen ankündigt, wie daraus die ebene Trigonometrie ausgeschlossen seyn durfte. Die ebene Trigonometrie, sofern sie nicht als rein analytisch der Zahlenlehre zufällt, ist gewiß ein Zweig der praktischen Mathematik und eine so nah angrenzende Vorbereitung auf die sphärische gleichnamige Wissenschaft, daß wir sie nur höchst ungern an der Spitze dieses Buches vermissen, das der letztgenannten Schwester sein zweytes Capital einräumt. Die ebene Trigonometrie, wird man sagen, findet sich in jedem Elementarbuch der Geometrie. Allerdings; allein ebenso die Anfangsgründe der Körperlehre; und beide bald so, bald anders ausgeprägt, bald in diesem, bald in jenem Punkte mangelhaft. Wirklich hat auch die Beforgniß vor solcher Mangelhaftigkeit den Vf. genöthigt, hie und da aus seinem Texte zu fallen, und selbst in die Goniometrie zurückzukehren. Wir wollen zum Belege bloß, anführen, daß §. 36 unter der Aufschrift: Nähere Bestimmung des Cubikinhaltes der Säulen, die Formeln für den Flächeninhalt der regulären Polygone entwickelt werden, und in besonderen Bemerkungen gezeigt ist, wie die Tangente des halben Polygonwinkels aus dessen Sinus und Cosinus entsteht. Die Inconsequenz dieser Auseinandersetzungen läßt sich nicht damit rechtfertigen, daß die Tangente im vorliegenden Falle nicht durch einen Decimalbruch, sondern durch einen, aus rationalen und irrationalen Größen zusammengesetzten Ausdruck dargestellt ist; denn diefs wurde durch gar Nichts geboten. Da die Tangenten sich in allen trigonometrischen Tafeln unmittelbar finden, so läßt sich nicht absehen, warum

M m m

um sie mitten in den stereometrischen Untersuchungen als unbekannt erscheinen, und mittelbar ausgedrückt werden sollen. Dieser Uebelstand wäre aber durch Zuziehung der gesammten Trigonometrie, statt der bloßen sphärischen, vermieden worden.

Eine andere Unbestimmtheit des Verhältnisses zwischen Titel und Buch entsteht durch den Ausdruck: *Uebungen*. Wer erwartet hienach nicht eine Reihe von Aufgaben? Und wer staunt nicht, 668 Seiten mit selbigen angefüllt zu sehen? Allein betrachten wir den Inhalt, so möchten die ausdrücklich mit dieser Ueberschrift bezeichneten Darstellungen schwerlich mehr als die überschüssigen 68 Seiten einnehmen. Die Vorrede beugt diesem Vorwurf dadurch vor, daß sie zuerst an den Einfluß der Mathematik auf Bildung erinnert, dann die Behauptung aufstellt, daß zur Erreichung dieses Zwecks zwar schon Uebungsbücher der reinen Mathematik vorhanden, aber für die angewandte noch keine Verbindung der Praxis mit der Theorie erzielt worden sey. Und nun fährt Hr. U. fort: „Die Bearbeitung ist hier von der bey Aufgaben-Sammlungen aus der reinen Mathematik gebräuchlichen dadurch abweichend, daß die wichtigsten Lehrrätze der behandelten Wissenschaften selbst mit aufgenommen worden sind, um hienach das Zurückweisen auf Lehrbücher zu vermeiden, und überhaupt um das Werk selbstständig zu machen, und ihm eine solche Einrichtung zu verschaffen, daß es auch von Denjenigen mit Nutzen gebraucht werden kann, die sich noch gar nicht mit der angewandten Mathematik beschäftigen haben.“ Wir verstehen recht gut, was Hr. U. damit sagen will; allein wir sehen nicht ein, warum nun Theorie und Praxis durch einander gemengt wird. Es war nicht nöthig, nach *Legendre's* Manner, die Theorie in lauter Lehrrätze eingezwängt vorzustellen, und die Aufgaben diesen folgen zu lassen; aber doch würde eine größere Bestimmtheit in dem Wieviel der Theorie und eine möglichste Trennung zum Behuf des Nachschlagens dem Buche zum bedeutendsten Vortheile gereichen. Es ist kein gutes Vorrecht, welches sich ein mathematischer Schriftsteller erbittet, wenn er nur die wichtigsten Sätze seiner Wissenschaft auswählen will. Befreyt ihn dies von der Verpflichtung der Strenge im Beweisen und im Zusammenhange oder nicht? Strenge ist nicht möglich, wo der Faden der Aufeinanderfolge zerrissen ist; und doch sind Beweise ohne Strenge eigentlich keine. Deshalb sollte wohl ein praktischer Schriftsteller, sofern er nicht sich bloß auf ein fremdes System stützt, die Lehrrätze, welche des Zusammenhangs wegen nicht entbehrt werden können, alle aussprechen, wenn er sich gleich der Ausführung leichterer Beweise enthielte. So hätte Hr. U. wohlgethan, wenn er die Definitionen und Theoreme der Stereometrie kürzlich vorangestellt hätte in der Reihe, wie sie bey einem systematischen Gange stehen müßten; von diesen konnten dann die wichtigeren und schwereren mit Beweisen versehen werden, die leichten Beweise konnten dem eigenen

Fleisse überlassen bleiben, und bildeten also schon eine Art von Uebungen. Der Vf. wäre dann nicht in den Fall gekommen, die Kugel, den größten Kreis u. s. w. definiren zu müssen, nachdem er längst von diesen Begriffen in der sphärischen Trigonometrie Anwendung gemacht hatte; er hätte nicht mit dem Ergänzungs-Dreyeck bewiesen, ehe die Fläche bekannt war, worauf dasselbe verzeichnet werden muß. Rec. ist keiner von den Puristen, welche in der Geometrie niemals ein arithmetisches Beweismittel oder umgekehrt gelten lassen wollen; aber eben so wenig kann er das Vorwärts- und Rückwärts-Greifen gelten lassen, wodurch alle Beweise ihre Bündigkeit verlieren. Alles wird dadurch willkürlich und schwankend in einer Wissenschaft, wo Nothwendigkeit und Festigkeit mehr als anderswo herrschen sollten.

Haben wir bisher an dem Plane des Buches Manches zu tadeln gefunden, so ist dasselbe doch ein viel zu wichtiges Product 15jährigen Strebens, als daß wir nicht ins Einzelne eingehend sehr viele empfehlenswerthe Partien desselben antreffen, und einige mittheilen sollten. Ja wir müssen es überhaupt Hr. U. verdanken, daß er ein bisher ziemlich wüthes Feld bebaut, und zugänglicher gemacht hat. Wir wollen zunächst die Eintheilung desselben vorlegen, ehe wir von Einzelheiten reden.

Die erste Abtheilung behandelt die Elementarlehren der Stereometrie, namentlich die Lage der Ebenen und die der Linien gegen dieselben, die trigonometrische Berechnung der fehlenden Stücke einer dreykantigen Ecke; die Körper überhaupt und das Parallelepipedon insbesondere. (Daß vom Parallelepipedum ausgegangen wird, ist in einem Buche nicht verwerflich, das sich hauptsächlich auf Berechnung des cubischen oder Oberflächen-Inhalts bezieht.) Es wird dann zum Prisma und dem Cylinder übergegangen; und wir können es nur billigen, daß diese beiden Körper zusammengestellt und ebenmäßig behandelt worden sind. Ebenso sind Pyramide und Kegel unter einen Gesichtspunct zusammengefaßt. Es wird hierauf von den abgestumpften Körpern gesprochen, eine Ueberschrift, welche vielleicht zweckmäßiger auf die von geradlinigen Ebenen eingeschlossenen (geradkantigen) Körper beschränkt worden wäre. Die Kugel mit ihren Theilen nebst den regulären Körpern machen den Beschluß dieses Abschnittes.

Die zweyte Abtheilung enthält die höhere Stereometrie, und macht deshalb größere Voraussetzungen als die erste. Der Vf. charakterisirt die ganze Abtheilung so: „Sie beschäftigt sich mit allen von krummen Oberflächen begrenzten Körpern, in sofern das Gesetz ihrer Erzeugung gegeben ist oder gefunden werden kann; sie lehrt nicht nur die Berechnung des Inhalts dieser Körper und ihrer krummen Oberfläche; sondern sie beschäftigt sich auch mit den Eigenschaften der krummlinigen Figuren, welche die Grundfläche des Durchschnitts eines solchen Körpers begrenzen, wenn er von einer ebenen Fläche geschnitten wird, so wie mit den Eigenthümlichkeiten

der Curven, welche den Durchschnitt der Oberflächen zweyer Körper bilden, wenn einer derselben durch den anderen hindurchgeht. Aus diesen Angaben läßt sich entnehmen, daß die höhere Stereometrie sehr schwierige Probleme enthält, und daß eine Auflösung derselben ohne Beyhülfe der höheren Analysis nicht wohl möglich ist. Die Anfangsgründe dieser Wissenschaft, in sofern sie hier behandelt werden soll, enthalten vorzugsweise nur diejenigen Probleme, von welchen unmittelbar Gebrauch gemacht werden kann, und die mit Hülfe der einfachsten Sätze der Differential- und Integral-Rechnung sich lösen lassen.“

Demgemäß beginnt der erste Abschnitt mit den Kegelschnitten überhaupt, und den Quadraturen und Rectificationen insbesondere; der zweyte handelt von den durch Axendrehung erzeugten Körpern; der dritte von den symmetrischen, das heißt, solchen Körpern, in welchen alle Schnitte parallel zur Grundfläche von Curven begrenzt werden, die zu derselben Gattung gehören; der letzte Abschnitt von den Durchschnitt zweyer Flächen. Eine dritte Abtheilung ist eigentlich nur ein weniger wesentlicher Anhang, welcher von den Körpermaßen und von den verschiedenen praktischen Methoden, den Inhalt der Körper zu ermitteln, handelt; dann eine Theorie der Berechnung der Gewölbe aufstellt, und mit praktischen Aufgaben schließt.

Man erkennt also einen großen Reichthum von Material, wie er sich selten in den Lehrbüchern findet, und Rec. fügt hinzu, daß die Falschheit und Genauigkeit der Darstellung dem Buche einen eben so großen Vorzug vor anderen sichert. Sind hier und da kleine Sprach- oder Sach-Fehler untergelaufen, so ist dies eben so sehr mit dem Umfange der Schrift, als mit der Schwierigkeit des noch sparsam behandelten Gegenstandes zu entschuldigen.

Wir müssen es zuerst lobend anerkennen, daß Hr. U. von der Ecke ausgehend die stereometrischen Seiten- und Winkel-Verhältnisse auflöst, da dies ungleich mehr Anschaulichkeit, als die Darstellung mittelst der Kugel gewährt, so wie umgekehrt in der ebenen Trigonometrie die Verzeichnung der trigonometrischen Linien in den Kreis viel augenfälliger wird, als das geistigere Verhältniß der Seiten eines rechtwinkligen Dreyecks. Aber wir hatten schon oben die Inconsequenz getadelt, das sphärische Dreyeck in diese Darstellung zu mengen. Man sollte, meint Rec., von der geraden Pyramide mit rechtem Basiswinkel ausgehen, dann die Formeln für dieselbe durcherspaltung und Ergänzung der schiefwinkligen Ecke zur allgemeinen Anwendbarkeit bringen, und so die sphärische Trigonometrie auf die Regeln der ebenen zurückführen. Wirklich beginnt Hr. U. seinen Vortrag in der Art, und die zugehörige Figur besteht aus drey Dreyecken mit je einer gemeinschaftlichen Seite und einem vierten mit drey schon in den ersten Dreyecken befindlichen Seiten. Hieraus wird sehr zweckmäßig die Gleichung zwischen einem Neigungswinkel und drey ebenen Winkeln hergeleitet. Allein die Dreyecke sind ohne Winkel

von  $90^\circ$ , und die schwierigeren Formeln gehen demnach den leichteren voran. Hiezu kommt die sehr unglücklich gezeichnete Figur 11, welche im höchsten Grade der Anschaulichkeit entbehrt, obgleich diese durch eine leichte Veränderung hätte befördert werden können. Ueberhaupt ist die Figurenzeichnung eine der schwächsten Seiten des Buches. Denn abgerechnet, daß kein einziger Körper schattirt ist, so ist die Wahl der Kanten und Winkel viel zu willkürlich. Bey der ungemeynen Schwierigkeit für Anfänger sich ein körperliches Bild aus den planimetrisch hingeworfenen Linien zu construiren, ist es durchaus nicht gleichgültig, welche Lage man für diese Linien wählt, damit nicht bloß das Gedächtniß, sondern auch die Anschauung die Bedingungen einer Aufgabe fest hält.

Dagegen stoßen wir anderwärts auf Erleichterungsmittel, die sonst nicht leicht geboten werden. So ist es gewiß dankenswerth, wenn statt des ewigen Vorrechnens der Grund und die allgemeine Formel für den einzuführenden Hülfswinkel mitgetheilt wird. Auch die Auseinandersetzung der generischen Winkelverhältnisse ist zweckmäßig. Wir theilen sie in folgender kürzeren Uebersicht mit.

In einem rechtwinkligen sphärischen Dreyeck sind  $A$  und  $B$  die Katheten,  $H$  die Hypotenuse,  $a$  und  $b$  die an der Hypotenuse liegenden Neigungswinkel. Ist nun erstens:

I.  $A \leq 90^\circ$  und  $B \leq 90^\circ$ , d. h. sind die Katheten gleichartig, so ist  $H < 90^\circ$ , also spitz.

Ist  $A < 90^\circ$  und  $B > 90^\circ$  (ungleichartig), so ist  $H > 90^\circ$  (stumpf).

II. Ist  $A > 90^\circ$ , so ist  $a > 90^\circ$ .

III. Ist  $A > 90^\circ$ , und ist  $b \geq 90^\circ$ , so ist  $H \leq 90^\circ$ .

Ist  $A < 90^\circ$  und ist  $b \geq 90^\circ$ , so ist  $H \geq 90^\circ$ .

IV. Ist  $A < 90^\circ$ , so ist  $a > A$ .

Ist  $A > 90^\circ$ , so ist  $a < A$ .

Nicht minder angenehm ist die Zusammenstellung der Formeln in Tabellen, sowohl die für die sphärischen Dreyecke, als auch die für den Inhalt der Körper. Aber noch nützlicher wären diese Uebersichten geworden, wenn sie auf einen Bogen vereinigt zum Auschlagen aus dem Buche oder zum Aufkleben eingerichtet worden wären.

Die Aufgaben sind meistens interessant und klar; doch ist uns die Ausführung hier und da nicht scharf genug. So ist §. 32 die Aufgabe: „Es soll ein oben offener Kasten construirt werden, der für einen gegebenen Cubikinhalte die möglichst kleine (nicht: kleinste) Oberfläche hat. Auflösung. Wie groß man auch die Grundfläche annehmen mag, so wird dieselbe doch immer, wenn sie ein Quadrat ist, den kleinsten Umfang haben, und es erhalten alsdann

die Seitenflächen, deren Flächeninhalt gefunden wird, wenn man die durch die gegebene Grundfläche bestimmte Höhe des Kastens mit dem Umfange der Grundfläche multiplicirt, die kleinste Oberfläche. Es muß also in jedem Falle ein Quadrat als Grundfläche des Kastens angenommen werden.“ Ganz richtig! Allein wird nicht der Unerfahrene denken, da das Quadrat die Form sey, wodurch man am meisten Raum mit der kleinsten Liniensumme einschließt, so müsse nun eine Oberfläche aus 5 Quadraten die kleinste seyn? Wird er nicht glauben, man könne auch jede Seitenfläche zur Basis machen, und indem man so jede Basis möglichst klein begrenze, auch die ganze Oberfläche auf das Minimum bringen? Statt diese Zweifel wegzuräumen, fährt Hr. U. fort: „Soll aber die ganze Oberfläche, also die Seitenflächen und die Grundfläche zusammengenommen, möglichst klein (nicht: *am möglichst kleinsten*) werden, so muß man die Dimensionen so annehmen, daß die Höhe des Kastens der halben Länge der Seite des Quadrats gleich wird, welches die Grundfläche bildet, wie sich auf folgende Art ergibt:

Es sey die Seite der Grundfläche  $= h$ , also die Höhe  $= \frac{1}{2} h$ , so ist der Cubikinhalte  $= h^2 \cdot \frac{1}{2} h = \frac{1}{2} h^3$ , und die ganze Oberfläche  $h^2 + \frac{1}{2} h \cdot 4 h = 3 h^2$ . Nimmt man aber die Seite der Grundfläche  $= h + d$

und setzt die Höhe  $= x$ , so wird  $x = \frac{h^3}{2(h+d)^2}$

und die Oberfläche  $= (h+d)^2 + \frac{2h^3}{h+d}$ , welches

einen Ueberschuß von  $d^2 \left(1 + \frac{2h}{h+d}\right)$  über den obigen

Werth der Oberfläche giebt.“ Allein dies beweist zwar, daß  $x$  nicht kleiner seyn darf, als  $\frac{1}{2} h$ , auch selbst den umgekehrten Fall, weil  $d^2$  nothwendig positiv seyn muß, allein weil der Beweis ein indirecter ist, so gewährt er wenig Einsicht in das Wesen der Sache. Wenigstens hätte noch hinzugefügt werden sollen, daß wenn gleich für  $h^3$ ,  $6h^2$  die kleinste Einhüllung durch Vierecke ist, doch nicht auch  $5h^2$  diese Eigenschaft haben. Es sey der Gehalt  $J$ , so ist nach der von Hr. U. gegebenen Regel die Kante  $h = \sqrt[3]{2J}$  und die Oberfläche

$O = 3\sqrt[3]{(2J)^2} = 3 \cdot 2^{\frac{2}{3}} \cdot J^{\frac{2}{3}}$ . Dagegen nach dem als

wahrscheinlich vorausgesetzten Verfahren wäre  $h = \sqrt[3]{J}$

$O' = 5\sqrt[3]{J^2} = 5J^{\frac{2}{3}}$ . Wäre nun das erste Verfahren

nicht das richtige, so müßte  $3 \cdot 2^{\frac{2}{3}} J^{\frac{2}{3}} \leq 5J^{\frac{2}{3}}$ , folglich

$3 \cdot 2^{\frac{2}{3}} \geq 5$ , folglich  $3\sqrt[3]{4} = \sqrt[3]{108} \geq 5$  seyn,

was augenscheinlich unmöglich ist.

Doch wir wollten bloß auf einige Mängel aufmerksam machen, und begnügen uns nun mit der Anführung einiger interessanter Uebungen aus der elementarischen Abtheilung, da die aus der zweyten nicht wohl hieher gehören.

1) Es sind zwey Kanten eines rechtwinkligen Parallelepipeds gegeben, man soll die dritte Kante so bestimmen, daß der Cubikinhalte eben so viel Cubikfuß beträgt, als die Oberfläche Quadratfuß enthält.

2) Den Beweis zu führen, daß wenn man von dem Quadrat der Summe der drey Kanten eines rechtwinkligen Parallelepipeds (Rec. möchte lieber Parallellfläche schreiben) die ganze Oberfläche desselben abzieht, der Rest der Summe der Quadrate der drey Kanten gleich ist.

3) Von einem Prisma wird ein Segment durch eine Ebene abgeschnitten, die parallel zu den Kanten desselben läuft, um wieviel muß die Höhe des übrig bleibenden Theils vergrößert werden, wenn dadurch das weggefallene Stück ergänzt werden soll?

4) Von dem Ausschnitte eines normalen Cylinders kennt man die Höhe den Radius der Grundfläche, und weiß, daß die beiden Grundflächen zusammengenommen der ganzen Seitenfläche gleich sind; es soll hieraus der Winkel des Ausschnittes berechnet werden.

5) Entwicklung der Gründe, warum ein hohler Cylinder, der oben offen ist, die kleinste Oberfläche hat, wenn die Höhe dem Radius der Grundfläche gleich ist; ein geschlossener Cylinder aber, wenn er eine dem Durchmesser gleiche Höhe hat. (Analoge Entwicklungen waren vorausgeschickt.)

6) Man kennt von einer Pyramide, deren Grundfläche ein regelmäßiges  $n$ Eck ist, und deren Seitenkanten sämtlich gleich groß sind, die Summe aller Kanten, die von der Grundfläche mitgerechnet, und den Cubikinhalte; es soll hieraus die Länge der Kanten und die Oberfläche der Pyramide berechnet werden.

Wir brechen hier mit der Ueberzeugung ab, daß unsere Leser bereits die Wichtigkeit und Brauchbarkeit des angezeigten Werkes hinreichend erkannt haben, und mit Achtung gegen den Vf., der sich einer so mühsamen Arbeit unterzogen hat, behalten wir uns noch eine besondere Beurtheilung seiner Uebungen aus der *Statik und Mechanik der festen Körper* vor.

Das Buch ist übrigens nicht bloß anständig, sondern auch mit feltener Correctheit gedruckt.

Ns.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

SEPTEMBER 1 8 3 3.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Perthes: *Constitutionelle Phantasieen eines alten Steuermannes im Sturme des Jahres 1832.* VI u. 122 S. gr. 8. (16 gr.)

*August Wilhelm Rehberg*, einer der ehrwürdigsten Stimmführer Deutschlands im Gebiete der Staatsweisheit und Staatswissenschaft, giebt, am Abend seines Lebens, der Regierung wie dem Volke des neu sich gestaltenden Hannöverschen Staats Hindeutungen auf praktische Wahrheiten, die er selbst seit jenen weltgeschichtlichen Julitagen Frankreichs im Jahre 1789 der Mitwelt und Nachwelt verkündigt hat. Seine Ueberzeugungen, seine Maximen, bleiben dieselben, wie auch die Zeit das Schicksal unserer deutschen Staaten lenken möge. Dies ist offenbar das Bewußtseyn, in welchem der Vf. seinen Namen unter diese kleine, aber gehaltvolle Schrift gesetzt hat. Für den gegenwärtigen Moment der Geschichte Hannovers hat sie freylich die nächste wichtige Bedeutung; allein das Bestreben, staatsrechtliche Anstalten und ein bürgerliches Leben zu bilden, ist (Vorrede S. V) in unserer Zeit allen Völkern gemein; die Gegenstände, auf welche es gerichtet wird, sind in allen europäischen Ländern, besonders in allen deutschen Staaten, die nämlichen. Daher heißen wir den Greis auch hier willkommen, der, mit dem Blick der Wahrheit und Ruhe, das Wesen seiner Zeit, den Werth ihrer einzelnen Erscheinungen zu erkennen und zu schätzen versteht.

In vierzehn freye Themata, so könnte man die Aufsätze bezeichnen, vertheilt er seine Bemerkungen über die acht Capitel des Entwurfs, über die wichtigsten Materien des neuen Hannöverschen Staatsrechts. In der Vorrede, in der Einleitung verweilt er bey dem, schon im Jahre 1814 für Hannover begonnenen, damals von ihm geleiteten Verfassungswerke; die in den Zeit- und Landes-Verhältnissen tief begründeten Reibungen zwischen Altem und Neuem werden treffend hervorgehoben; er beweist eine seltene unparteyische Würdigung der Zeichen und Motive des gesammten Volks- und Staats-Lebens unserer Zeit. Genau weiß er den Männern der Bewegung vorzurechnen, wo ihr letztes Ziel stecke, und welche Folgen eintreten werden, wenn Herrscher und Völker dem von dorthier empfangenen Impuls folgen. Die Mitglieder der Kammern in Deutschland werden lagen: ein Mann von ho-

J. A. L. Z. 1833. Dritter Band.

hem Genie, von seltener Kunde der Gegenwart und Vergangenheit, der Welt, der Menschen und Geschäfte, thut hier, was man *indulgere ingenio* nennt. Abgesehen von den Resultaten und Erfolgen deutscher Constitutionen, ständischer Berathungen über das Hannöversche Staatsgrundgesetz, theilt er seine Ideen, seine Reflexionen über die öffentlichen Gegenstände mit; daher der Titel: *Phantasieen*. Diese Gegenstände sind nun folgende:

I. *Das Reichsgrundgesetz.* Dafs Hannover eines erneuerten Staatsrechts bedürfe; räumt der Vf. ein; man müsse aber erschrecken, glaubt er, wie hohl und morich der Boden geworden, auf dem die heutigen Rechte und Verhältnisse der verschiedenen Stände beruhen. Alle Landtagsabschiede seyen älter, als die Landeshoheit, und schon mit dieser nicht recht vereinbar gewesen. Doch ein Grundgesetz, welches Bestimmungen über alle Zweige der inneren Verhältnisse gewähre, sey kein Vorwurf der Legislation: das innere Staatsrecht, die innere Landesverwaltung, die Sphären der Behörden u. s. w. darzustellen, gehöre der Schule, der schriftstellerischen Thätigkeit an, der Muse gegönnt sey, ein so weites Gebiet zu ermessen. In Frankreich zwar sey der Versuch gemacht, durch Constitutionen, durch Charten einen dauernden, befriedigenden Zustand zu schaffen; doch dieser Versuch sey misslungen und werde immer misslingen. Dies erkenne England; denn dort sey selbst die *magna charta*, seyen alle Bills auf Abstellung einzelner Mißbräuche, auf Verbesserung zweckloser Anordnungen, auf Entscheidung, Ergänzung des Rechts in zweifelhaften Fällen beschränkt.

II. *Pressfreyheit.* Der Vf. meint, sie werde allgemein gefodert als Mittel zur Bildung, zum Schutz wider Gewalt. Die Censur, ein Ausfluß der Präventionstheorie im Staate, könne allerdings für Schriftsteller und Leser Wohlthat werden. Beobachtung der Extreme führe auch hier zur Wahrheit. In England, wo die Freyheit der Gedankenmittheilung in einen bleibenden Zustand übergegangen sey, könne man ihre Folgen wahrnehmen; nicht in Frankreich, nicht in Deutschland, wo sie durch den Kampf von Parteyen erstritten und versagt werde. Uebel befinde sich das Volk unter der Vormundschaft einer weisen Regierung nicht; eine solche könne in unseren Tagen den Gang der Begebenheiten beherrschen. Machiavell's, des alten verkannten Weisen, Rath, wenn man denselben einholen könnte, würde etwa lauten,

N n n

dafs eine Regierung, der das Volk unbedingt folge, mit der vertrauend und übereinstimmend es fortschreite, die Presse nicht freygebe. Ein Fürst aber, umgeben von Repräsentanten seines Volkes, werde, wie das Volk, der Pressfreyheit bedürfen. Denn dieses schweige allenfalls gegen den Fürsten, gegen seine von ihm selbst gefendeten Vertreter verlange es reden zu dürfen. Auch der Fürst möge durch das Mittel freyer Aeußerung wohl im Gleichgewicht sich behaupten; daher würden unsere constitutionellen Staaten Pressfreyheit erhalten, man möge wollen oder nicht.

Sollten die vom Oberconsistorialrath *Tittmann* in Dresden und Commissionsrath *Gaedike* in Berlin (in *Pölitz* Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst u. s. w. 1832. Juliheft) so gründlich entwickelten Ansichten wider die Freyheit der Presse nicht auch in einem constitutionellen Staate Anwendung finden können? Diese Frage erlauben wir uns im Vorbeygehen an den Vf. zu richten.

III. *Das Zwey-Kammern-System* — System? fragt der Vf. Denke man etwa an *Lavoisier*? an *Linné*? Nein, es sey Thatfache der Geschichte des deutschen Volkes, dafs vor Jahrhunderten die Corporationen desselben als Stände die Landtage betreten, dafs sie auf denselben über Vertheidigung gemeinsamer Rechte mit den Fürsten gestritten, über ihre Interessen mit einander redlich gezankt hätten. Jetzt aber thue ihnen Noth, in den Fürsten Rather und Helfer zu suchen; denn Theorien bieten keine Hülfe. Die jetzige Ordnung der Stände könne nicht erhalten werden, über eine *bessere* müsse man sich vereinigen. Fast in ganz Deutschland werde vorausgesetzt, dafs die Vertreter des Volkes in zwey Kammern sich theilen. Nur *wie*? sey noch unbeachtet geblieben. Zwar könne eine einzige sich mächtig fühlende Versammlung, beharrlichem Einflufs der Leidenschaften ausgesetzt, mit der Regierung in unheilbaren Kampf gerathen; allein es gebe noch andere Mittel, diesem Uebel zu wehren, als jene Theilung. Seinem Vaterlande, Hannover, rath daher der Vf. jene Trennung in zwey Kammern nicht an, deren Stellung er prüft, und als ein Hindernifs ständischer Wirkksamkeit mißbilligt. Auch das aus Norwegen entlehnte Auskunftsmittel einer Revisionskammer wird verworfen.

IV. *Der dritte Stand*. Hier wirft der Vf. einen Blick auf Bauern und Städte in der landständischen Verfassung der ehemaligen deutschen Reichslande. Nur die Magistrate, nicht die Bürgerchaften seyen auf den Landtagen vertreten. In Frankreich sey (1789) allgemeine Repräsentation der Stände eingeführt; unter dem Begriff des dritten Standes seyen alle Franzosen subsumirt, welche, in der Classe der Geistlichen und Adlichen nicht begriffen, bey den Wahlen der, zum Reichstage zu sendenden Abgeordneten ein Stimmrecht ausüben. So gehören dem dritten Stande auch die Bauern an. Eine zweckmäßige Organisation des dritten Standes könne nur durch ein allgemeines Communalgesetz vorbereitet und begründet

werden, dessen Grundlagen die Privatbeziehungen dieses Standes, wie dessen Stellung im inneren Staatsrechte Hannovers ergeben.

V. *Die Curien höherer Stände*. Hier einige grofse scharfe Züge zur Geschichte des deutschen Adels, auch in den Provinzen des Königreichs Hannover. Betrachte man die Geschichte der Deutschen, das ganze Mittelalter hindurch, so finde man Bildung, Kampf und Auflösung freyer Vereine, die, vom Oberhaupte des Reichs geschützt, abwechselnd ihm gedient haben. Solche Corporationen stelle der Adel, stelle die Geistlichkeit Deutschlands dar; ihre Reste seyen in die Landstände hinübergegangen, und haben die Verfassung derselben veranlassen können. Auch die in vergangenen Jahrhunderten gestifteten Universitäten dürften unter diesen Verbindungen leicht als die einflufsreichsten betrachtet werden.

Von dem übrigen Inhalte der Schrift begnügen wir uns anzuzeigen, dafs der VIte Abschnitt von den allgemeinen Ständen, dem Fürsten gegenüber, handelt, der VIIte die Frage erörtert: Sind die Domänen Staatsgut, und soll dem Könige eine Civilliste bewilligt werden? Der VIIIte die Grundsteuer und Ablösung gutherrlicher Gefälle; der IXte die Finanzen; der Xte die christliche Kirche und die israelitische Synagoge; der XIte das bürgerliche Recht und die Rechtspflege; der XIIte die höchste Gewalt im Staate, Verantwortlichkeit der Minister; der XIIIte die Rechte des Volkes und jedes einzelnen Unterthanen; und endlich der XIVte die bewaffnete Macht zum Gegenstande gewählt hat.

Die über diese wichtigen Gegenstände sich verbreitenden interessanten Abhandlungen hat der Vf. *Phantasieen* genannt, weil durch das Ganze der feine Faden einer Empfindung sich hinspinnt, so dafs die eigene in einer Sphäre der Idee gereifte Erfahrung des Vfs. durch die ihm selbst nur zu bekannte Wirklichkeit der Gegenwart abgetoßsen werde. Sowohl die liberale, als die historisch rechtliche Seite sucht der Vf. zu bekämpfen, und so steht er auch der, von den Hannöverschen Ständen jetzt vollendeten vaterländischen Arbeit gegenüber. Die Consequenz, mit welcher sein Geiße jene Stelle, die, vom Beginn seiner Laufbahn an, er einnahm, rühmlich behauptet, hat er auch hier nicht verleugnet. Es dürfte indess klar genug hervorleuchten, dafs jener berühmte florentinische Staatssecretär, dessen Schatten er (S. 19) feyerlich genug heraufruft, nur zu sehr der Gewährsmann seiner Maximen und Principien gewesen sey. Die constitutionellen Phantasieen sind ein Werk, welchem das Gepräge der äufsersten Rechten sich aufdrückt. Wäre die Ständeversammlung Hannovers unter seinem Einflufs im Jahr 1832 berufen worden, so hätte man den Plan einer neuen Staatsverfassung ihr nicht vorgelegt; man hätte sie berufen, um die *alten* anerkannten Rechte der Stände in einer, den Umständen angemessenen Art auszuüben. Nun ist es aber 1832 in Hannover anders gekommen. Die wissenschaftliche Kritik indess kann dieß dem Vf. nicht einwenden. Er selbst verehrt

die Weisheit des Königs, die einen anderen Weg eingeschlagen habe. Wir also müssen ihm auf seinem Standpunkte Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er beharrt auf solchem Standpunkte, und wirft von diesem aus einen Blick auf das Hannoversche Staatsgrundgesetz, wiederholend, daß er auch jetzt keine andere Ueberzeugung hege, als im Jahre 1814. Er will die Bildung allgemein durchgreifender Staatseinrichtungen in den Büchern der Gelehrten, auf den Stufen der Katheder suchen; von den Regierungen sollen sie, in keiner Periode der deutschen Geschichte, ausgegangen seyn. Allein, welche waren denn die Quellen des alten, des neuen deutschen Staatsrechts? Doch wohl die Reichsgesetze, wie sie im Laufe der Geschichte entstanden; doch wohl die, immer umfassenderen Verträge, welche, in Ausbildung der Landeshoheit, des Territorial-Staatsrechts deutscher Lande zwischen Fürsten und Ständen geschlossen wurden? Doch wohl die Landtagsabschiede in den ehemaligen Braunschweig-Lüneburgischen Kurlanden, im Herzogthum Braunschweig, im Fürstenthum Hildesheim? Waren diese Urkunden älter, als die sich ausbildende Landeshoheit? Waren sie nicht vielmehr die Grundlagen, die Stützen derselben? Trägt nicht der jüngste für Braunschweig das Datum 1770? Solche Urkunden stellen die Verfassungen der Lande in den verschiedenen Zeitpunkten, in denen sie errichtet wurden, vollkommen dar; nur aus ihren Ergebnissen wird jeder Punkt des früheren öffentlichen Rechts bewiesen oder erläutert werden können. Nur mit ihrer Hilfe wird die Aufgabe deutscher Ständeversammlungen — das constitutionelle Leben in den ihnen angewiesenen Kreisen, nach dem eigentlichen Geiste eines jeden Volkes und Landes zu wecken; zu entwickeln, die Gegenwart mit der Vergangenheit rechtlich zu verknüpfen — sich befriedigend lösen lassen. Freylich, andere Zeiten, andere Forderungen an den Regenten, an den Staatsmann, an den Vertreter des Landes. Ein Hannoverscher Landtagsabschied von 1833 wird anders lauten, als einer von 1633; allein Quelle für das öffentliche Recht des Landes wird dieser wie jener bleiben. So bilden sich die Rechte der verschiedenen Stände und Unterthanen deutscher Lande. Einrichtungen, aus solcher Bildung hervorgegangen, sind allenthalben auch Anfänge der öffentlichen Privatrechte. Durch das Ganze dieser Verhältnisse entsteht die Idee des Stablen, des geschichtlich Erworbenen und Begründeten nun auch in den deutschen Bundeslanden. Zusammenhang zwischen Altem und Neuem in Deutschland soll, nach den Erklärungen der Mächte, unter deren Aegide der Rheinbund zerstört wurde, der Pfeiler aller öffentlichen Einrichtungen deutscher Völker werden. Rechte der Stände, der Unterthanen, die bis zu dem Beginn der Unterbrechungszeit galten, sollen geschützt, wiederhergestellt, und nach dem Zeitbedürfnis auf verfassungsmäßigem Wege aus- und umgebildet werden. Mit einer so wohlwollenden Erklärung, wie der Vf. sie (S. 8) andeutet, kam Hannovers Regierung ihren Unterthanen schon vier Monate

vor Eröffnung des Wiener Congresses entgegen; die Stabilität, die Unererschütterlichkeit des historisch fundirten inneren Hannoverschen Staatsrechts ward vom Regenten frey und offen anerkannt; es ward die Zusage ausgesprochen, daß er nicht beabsichtige, die Verfassung des Landes, sofern sie gegenseitige Rechte in sich begreife, abzuändern. So konnten sich denn allerdings die Hannoverschen Stände auf die *älteren Recepte* berufen; ungeachtet der Vf. aus denselben Manches anführt, was in diesen Tagen veraltet seyn mag. Das Einzelne kann natürlich auch für politische Fortbildung als *abolirt* erscheinen; die *praktische* Grundlage des Ganzen wird dennoch erhalten. In der Erhaltung einer historisch fundirten Stabilität, welche auch in den Acten des Wiener Congresses begründet ist, liegt aber das Heil der Gegenwart, und hierin müssen wir von dem gelehrten Vf. abweichen, der, zu sehr von seiner, als Greis noch ihn zierenden philosophischen Denkart hingerissen, in den vorliegenden *Phantasien*, bey denen wir den verklärten Geist *Machiavell's* manchmal heiter lächeln zu sehen glauben, den Maßstab des Geschichtlichen auf Augenblicke aus den Augen verlor.

R. Z.

#### NATURGESCHICHTE.

DARMSTADT, b. Heyer: *Description d'ossements fossiles de Mammifères inconnus jusqu'à présent*, qui se trouvent au Muséum grand-ducal de Darmstadt; avec figures lithographiées. Par J. J. Haup, Docteur en Philosophie. 1<sup>r</sup> Cahier. 1832. 2<sup>me</sup> Cah. 1833. 4.

*Atlas, contenant les ossements fossiles, décrits par J. J. Haup.* 1<sup>re</sup> et 2<sup>me</sup> Livraison. Fol. (Jede 2 Thlr. 12 gr.)

Unter diesem Titel liegen uns zwey lithographirte Hefte, nebst der oben angegebenen Beschreibung vor, die wegen der interessanten Gegenstände, welche sie enthalten, einer Anzeige würdig sind. Der Herausgeber, Hr. Dr. Haup, hat nämlich unternommen, die selteneren Knochenfragmente des Darmstädter Museums nicht nur durch den Druck zu verbreiten, sondern auch durch Gypsabdrücke zu vervielfältigen, wovon uns gleichfalls ein Katalog vorliegt, nach welchem man sie zu Kauf erhalten kann. Wichtig ist unstreitig die Entdeckung so vieler interessanter Reste dieser Art, die den Herausgeber zur Aufstellung einer Menge neuer Gattungen veranlaßt haben.

Es sollen zusammen vier Hefte erscheinen, die 21 gänzlich neue Species und Genera, und zwey der letzten, über die man uns ungewisse Nachrichten gegeben hat, beschreiben sollen.

Das erste Heft enthält das vom Vf. aufgestellte Geschlecht *Dinotherium* oder *Deinotherium*, von Cuvier unter dem Allgemeinamen *Tapirs gigantesques* bemerkt, und vom Vf. schon im J. 1829

in der Ifis, als Unterkinnlade des *Tapirus giganteus*, näher beschrieben. *Cuvier* hatte auch einen riefenhaften Phalanx des letzten Fingergliedes dieses Thieres gekannt, ihn für den eines colossalen Schuppenthieres angesprochen (*Ossemens fossiles* V. 1re Part. p. 193) und daraus eine *Manis gigantea* gebildet. Die reichlichen Zähne des Gebisses sprechen jedoch schon hiegegen. Hr. K. fand ferner, daß dieses Thier, Krallen, Zähnen, Kinnladen und dem sehr schmalen Schulterblatte zufolge, eher Aehnlichkeit mit *Talpa* zeige, andererseits wieder durch die Form der Backenzähne an die Tapire grenze. Von hier neigt es sich zugleich nach dem Mastodon, zumal *Godman's Tetracaulodon*, zu welchem, wie der Vf. später zeigen wird, *Mastodon angustidens* gehört.

Dieses *Dinotherium* nun hatte nach Hn. K. wahrscheinlich vier bis sechs Stoszzähne in der oberen, und zwey in der unteren Kinnlade. Ganz vor Kurzem machte er noch die schöne Entdeckung einer fast vollständigen nur beym Herausheben zerbrochenen solchen Unterkinnlade, nach welcher die zwey langen, wahren Stoszzähnen vergleichbaren Schneidezähne *abwärts*, ganz wie die oberen eines Wallrosses, gerichtet sind (wir haben sie bereits gesehen), und daß, in Vergleich mit der oben erwähnten Aehnlichkeit mit der Maulwurfsorganisation, zumal der Einlenkung der Krallen, dieses Geschöpf ein *grabendes*, oder vielleicht mit diesen Zähnen arbeitendes gewesen seyn müsse. Eine Täuschung, d. h. falsche Zusammenfassung, scheint hiebey nicht obzuwalten.

Das ganze erste Heft liefert auf fünf Tafeln sehr sauber und deutlich lithographirte Kopftheile jenes *Dinotherium*, zumal Backenzähne, und Taf. V Fig. 5 das Schulterblatt. Der Vf. stellt zwey Species auf, *D. giganteum* und *Cuvierii*, und vertheilt dahin eine Menge, auch schon von *Cuvier* in seinen *Ossemens fossiles* beschriebene Zähne und Fragmente. Ja er scheint noch eine dritte Gattung unterscheiden zu wollen. Die Fundorte sind zu zahlreich, um hier alle angeführt werden zu können, Eppelsheim bey Alzey ist der reichste; aber auch Baiern und Schwaben haben Reste geliefert, wie Frankreich.

Das zweyte Heft enthält in den Abbildungen nur Zähne und Kinnladenfragmente, die dem Vf. hinlänglich schienen, neue Genera und Species zu bilden, wiewohl doch erst, wenn vollständigere Theile aufgefunden seyn werden, die zusammen gehören, die volle Sicherheit eintreten kann. Da sie keinen so ungewöhnlichen Bau wie das Obige verrathen, so können wir uns kurz fassen, und nur anführen, daß sie Zähne von einem *Tapirus prisus* K., ein neues Geschlecht des Vfs., *Chalicotherium*, zwey *Sus*, einen *Gulo diaphorus*, drey *Felis*, einen *Machairodus* K. (*Ursus* oder *Cultridens*) und noch ein ganz neues Geschlecht, *Agnotherium* vom Vf. genannt, dem *Canis* ähnlich, enthalten.

Die Fortsetzung dieser Hefte soll gleichfalls von uns angezeigt werden.

V.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Braunschweig*, b. Meyer sen.: *Erzählungen*, von *Karl v. Holtei*. 1tes Bdchen. Enthaltend: *Bella*. Der Raubschütz. Die letzte Ehre. 1833. 288 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Nur so viel vom Graufigen, dem markirten reinigen Verbrecher, den Bizarrieten schöner Frauen beygemischt, als nöthig war, das Interesse derer zu gewinnen, die, abgestumpft und überfättigt, das Ruhig-Schöne, das Still-Erhabene matt und schaal schelten. Mit Geist und Feinheit werden verkehrte Richtungen, oder vielmehr Moden der Zeit beleuchtet und bekrittelt, absprechende Ueberweisheit, Vergöterung der Prosa, des alltäglich Wirklichen, Rohheit, die sich Kraft dünkt, Zierlichkeit, die den Platz der Schönheit usurpirt, schmähliche Zerfahrenheit, die sich einbildet, verfolgte Genialität zu seyn. Bey alledem machen sich die Betrachtungen, die Schilderungen, mitunter recht gelungene, nicht so breit, daß sie den Antheil an den Erzählungen schwächen sollten, die nicht allein Begebenheiten, auch eine Grundidee enthalten. Am sichtlichsten

tritt dies in der „letzten Ehre“ hervor, in welcher eine Verführungsgeschichte vom ersten Entstehen bis nahe an den entscheidenden Augenblick mit Wahrheit, verhüllt von dem Schleyer der sittlichen Grazie, durchgeführt ist. Der Verführer ist nicht gemein, nicht eigentlich schlecht, nur das Einwiegen in lockere selbstliche Grundsätze durch spitzfindige Scheingründe beschönigend. Die Frau stirbt an gebrochenem Herzen, das die Verirrungen ihrer Phantasie, die sie schuldiger sich fühlen läßt, als sie es war, durch den Tod süht. Der Mann, unbekannt mit der Welt, in gelehrte Forschungen vertieft, von übertriebener Sittenstrenge, meint die besleckte Ehre nicht anders reinigen zu können, als durch freywilligen Tod. Es ist viel aus der Geschichte zu lernen, die wirklich seyn könnte, wenn sie es auch nicht ist. Eine leichte gefällige Schreibart gewinnt ihr Neigung, wie denn überhaupt diese Erzählungen einer günstigen Aufnahme nicht entbehren werden.

B. U.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3.

## E R D B E S C H R E I B U N G.

BRESLAU, b. Korn: *Breslau und dessen Umgebungen*. Beschreibung alles Wissenswürdigsten für Einheimische und Fremde von *Fr. Nöffel*. Zweyte Auflage mit einem Plan der Stadt. 1833. IV u. 359 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Eine musterhafte Stadlbefchreibung nach folgenden 13 Abschnitten. — I. *Geschichte der Stadt* an der Oder und Ohlau mit einigen behaufeten Oderinseln, welche manche Eigenthümlichkeiten enthält, und seit 1807 nicht mehr Festung ist. Kaiser Karl IV machte die bis dahin durch Mühlen versperrte Oder schiffbar, und schloß mit der Hanse ein Bündniß. Breslau selbst gehörte aber nicht mit zum Bunde; jedoch gab der gütige Monarch die Landeshauptmannschaft des Fürstenthums Breslau dem Rath, wodurch die adelichen Gutsbesitzer unter dessen Gerichtsbarkeit kamen. Das Recht, im Rath zu sitzen, hatten nur einige Geschlechter, und suchten ihrer Begünstigten Monopole immer mehr auszudehnen, bis die königl. Entscheidung solchen Unfug abstellte. Kaiser Sigismund ließ den Patriciern 15, und gab den Innungen der Bäcker, Fleischer, Gastwirtho und Tuchmacher 4 Plätze im Rath. Seitdem wurde das Vernehmen der Bürger mit dem Rathe besser. 1453 veranlaßte der Missionar Joh. Capistrano, das 41 Judenältesten verbrannt, und die anderen Juden beraubt, getödtet und verjagt wurden. König Matthias brach die Macht der Breslauer Patricier, und gab der Stadt eine der jetzigen ziemlich ähnliche Verfassung. Während der Regierung des schwachen Königs Ludwig, der bey Mohacz fiel, bildete sich in Breslau die Reformation in den Pfarrkirchen der Stadt und ihres Gebiets. Kaiser Ferdinand und seine Gemahlin verlangten zwar die Abstellung des Ketzerswesens, übten jedoch keine Gewalt aus, als der Rath den Befehl nicht vollzog. Erst unter Kaiser Rudolph II begann der Profelytismus der Jesuiten und des Domcapitels, und manche Fehde der Katholischen und der Protestanten, bis jener Kaiser abdanken mußte. Nach der Vertreibung des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz söhnte sich Kaiser Ferdinand mit Breslau wieder aus. Im Anfange des 30jährigen Krieges verhielt sich Breslau Anfangs neutral, bis 1632 die Kaiserlichen eine Besatzung in die Stadt legten, worauf solche die Sachsen und die Brandenburger erstürmten. Doch schloß sich der vorsichtige Rath den Schweden nicht an, weshalb ihn der  
J. A. L. Z. 1833. *Dritter Band.*

Kaiser 1635 im Prager Frieden seine Vorrechte erhielt, jedoch verlor er die Landeshauptmannschaft, wurde indess von selbiger eximirt; aber mehrere neue Klöster wurden in der Stadt gestiftet. — Als Friedrich der Große Schlesien eroberte, mußte Breslau Besatzung einnehmen, und erhielt im J. 1809 eine neue Stadtordnung. Die Stadt wurde nach der Schleifung der Festungswerke sehr verschönert, auch im Handel verbessert. II. *Allgemeine Beschreibung der Stadt* mit 82,894 Einw. III. *Nähere Beschreibung der Stadt*. Der Ring ist der Hauptsitz der Wollmesse. Alle Kirchen, Plätze und Straßen sind theils historisch, theils nach ihrem jetzigen Zustande beschrieben. IV. *Königl. und städtische Behörden*. Das Bisthum Breslau hat jetzt einen Fürstbischof, einen Weihbischof, fünf residirende und drey nicht residirende Canonici mit 7 Ehren-Domherren, 8 Vicarien und Mansionarien, und 4 zur Irschianischen Stiftung gehörigen Vicarien. V. *Einwohner*, von denen der vierte Theil aus Fremdgeborenen und seit 1828 aus 4750 Juden besteht, unter denen jetzt Viele sogar mit Gefährdung ihrer weltlichen Verhältnisse zum Christenthum übergehen. Der von den gebildeteren Juden gewünschte gereinigte Gottesdienst in deutscher Sprache ist diesen sogenannten Sectirern bisher nicht bewilligt worden. Die Judenschaft steht unter 15 Obervorstehern, und hat 17 privilegierte Synagogen, und noch außerdem einige private, auch einen Haupt- und zwey Neben-Rabbiner. VI. *Wissenschaftliche Anstalten*. Die Schlesier protestantischer Kirche waren immer sehr wider die Jesuiten wegen ihres Einflusses auf den Kaiser, und der Rath suchte ihre Einbürgerung zu verhindern, so viel nur möglich war, bis ihnen Kaiser Leopold 1670 die kaiserliche Burg schenkte. Die juridische und medicinische Facultät der 1702 gestifteten katholischen Universität kam erst unter Preussens Hoheit zu Stande. Vergeblich hoffte König Friedrich der Große die Universität durch französische Jesuiten zu heben, welche sich aber bald wieder wegbegaben. Als die Jesuiten vom Papst Clemens XIV aufgehoben wurden, behielten sie als Priester des königl. Schulinstituts ihre Güter und die Leitung des Unterrichts, bis K. Friedr. Wilhelm II 1788 die Güter des Ordens verkaufen ließ. Im J. 1811 vereinigte die Regierung die kath. Breslauer und die Frankfurter Universität. Sie hat jetzt einen königl. Commissarius und keinen Curator, ferner einen Rector und einen Universitätsrichter, die katholische Theologie 3 und die evangelische 5 Professoren und einen Licentiaten;

die juristische Facultät 6 ordentliche; die medicinische 6 ordentliche, 4 außerordentliche Professoren, und 6 medicinische Privatdocenten; die philosophische 14 ordentliche und 8 außerordentliche Professoren, Privatdocenten nur 5. Der Seminarien sind 4. Die Universitätsbibliothek hat 300,000 Bände, 2000 Thlr. Einkommen (ohne die Gehalte der Beamten) und viele Handschriften. Das anatomische Theater, der botanische Garten, die zwey Klinika, das Hebammeninstitut, die Sternwarte, das zoologische Museum, die Mineraliensammlung, der physikalische und mathematische Apparat, die landwirthschaftliche Modellsammlung, das chemische Laboratorium, das musikalische Institut, das schlesische Provincialarchiv und die Chirurgenschule sind merkwürdig. Die Stadt hat 4 Gymnasien, 3 Bürgerschulen, 5 Schulen zu besonderen Zwecken, eine Unterrichtsanstalt für Blinde, ein Taubstummeninstitut, eine Gesellschaft schlesischer Cultur, eine Mädchenschule zu Maria Magdalena, 9 Elementarschulen und 7 Armenschulen, wozu die Stadtkämmerey 4696 Thlr. jährlich beyträgt, außer den besonderen katholischen Schulen, und den Knaben- und Töchterchul-Anstalten, 10 Buch-, 3 Musik- und 2 Kunst-Handlungen, 7 Buch- und 7 Stein-Druckereyen. VII. *Die öffentlichen und Privat-Sammlungen außer der Universität.* VIII. *Handel, Fabriken, Gewerbe und Kunstfleiß.* Der Handel sinkt ungeachtet der 10 Jahrmärkte und der Wollmesse, welche seit 1831 auch Nordamerikaner besuchen. Recipirte Kaufleute 330 und nicht recipirte 327, 5 Cichorien-, 4 chemische-, 4 Essig-, 2 Gold- und Silber-, 10 Kattun-, 7 Oel-, 1 Seifen- und Licht-Fabrik, 6 Siegellack-, 1 Spiegel-, 11 Tabacks- und 1 Tapeten-Fabrik. Bier und Brod wurden besser, aber nicht das Fleisch, wegen beschränkter Einfuhr des fremden Viehes, die Handwerker wurden geschickter. Die Tuchweberey, die Strumpf- und Linnen-Weberey nahmen ab, und die Groß- und Klein-Händler wenig zu. — IX. *Anstalten zur Bequemlichkeit und Gefelligkeit*, 33 Gastwirthe, 193 Branntweinschenken; der berühmteste Lohnkutscher ist der Jude Frankfurter. X. *Vergnügungen*, als: Theater, Concerte, Tänze, öffentliche Gärten, geschlossene Gesellschaften, Freymaurerlogen, Spaziergänge. XI. *Militär*, jetzt etwa 3500 Mann. XII. *Anstalten für Sicherheit und öffentliches Wohl*, im Polizey-, und Nachtwächter- und Marstall-Wesen; 44 Pferde reinigen die Stadt. XIII. *Wohlthätigkeitsanstalten.* Die Armenunterhaltung kostete außer 5958 Thlr. Legatgeldern jährlich 32,905 Thlr. Das Stadtarmenhaus hat nicht immer Gelegenheit, bey gefunkener Tuchmanufactur die Armen zu beschäftigen. Das Krankenhaus zu Allerheiligen hat 22.—23,000 reine Einkünfte. Durch die sämtlichen Hospitäler wird viele Noth erleichtert. Der Magistrat vergiebt jährlich an Studierende 1758 Thlr. und zu Reisefeldern 114 Thlr., und die Kaufmannschaft mit anderen Vereinen 1303 Thlr.; die ursprünglich Frankfurter Stipendien betragen 1384 Thlr. und die ursprünglich für die Breslauer Universität

bestimmten 330 Thlr. Noch hat die Universität 84 Freyliche. Die Sparcasse hat in Zins angenommen 483,000 Thlr.

R. in AB.

### SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN und STETTIN, in der Nicolaischen Buchh.: *Shakespeare's dramatische Werke*, übersetzt von Philipp Kaufmann. Zweyter Theil. 1832. 371 S. (1 Thlr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1832. No. 42—44.]

Der erste Theil dieser Uebersetzung hat uns mit Anerkennung für das Geschick und den Geschmack, für das ernste und das glückliche Streben des Vfs. erfüllt, und wir wagten die Voraussetzung, daß, wenn er in gleichem Streben, gleichem Ernst und mit gleichem Glück den ganzen weiten Kreis der *Shakespeare*-Dramen durchliefe, seine Uebersetzung derselben dereinst für die relativ vollendetste gelten dürfte, welche die deutsche Literatur unter acht oder neun ähnlichen Versuchen aufzuweisen hätte. In diesem zweyten Bande nun begegnet uns allerdings derselbe Ernst und dasselbe Streben, welches den ersten auszeichnete; allein das Glück — oder wie sollen wir es sonst nennen? — hat den Vf. hin und wieder bereits verlassen. Das Verlangen, wörtlich zu übersetzen und genau zu seyn — dieser grose Stein des Anstoßes für alle *Shakespeare*-Uebersetzungen — zieht ihn bereits, hie und da in die rauhen Wort-, Sprach- und Vers-Formen hinüber, welche an *Voss* und seinen Söhnen so laut, so allgemein und so verdient getadelt worden sind. Wir warnen den Bearbeiter, weil er auf diesem Wege den Geschmack zu verlieren Gefahr läuft, ohne den Niemand den großen Britten übersetzen kann, ja, dessen Besitz bey diesem nöthiger ist, als bey irgend einem anderen Dichter des Alterthums oder der Mitwelt. Das allerfeinste Gefühl des Schönen und des Dichterischen ist überhaupt die erste und die Grundbedingung, die wir einem Uebersetzer *Sh's* stellen; im Besitz dieses Gefühls folgt das richtige Verständniß beynahe von selbst.

Der vorliegende Band giebt uns *Othello* und *Cymbeline*. Im *Othello* ist der Vf. auf der zarten Linie stehen geblieben, die ihn so glücklich durch seine früheren Arbeiten leitete. Sein Vers ist rund, vollkommen deutsch, durchaus klar und so genau, als dies bey *Shakespeare* möglich ist, vorausgesetzt, daß dem deutschen Ohr sein Recht gegeben werden soll. Die Mißverständnisse früherer Uebersetzungen sind glücklich vermieden, und gleich die ersten Verszeilen:

Still, sag mir nichts; es dünkt mir sehr unfreundlich,  
Daß, Jago, du, der meinen Beutel führte,  
Als obs dein eigner wär, hievon gewußt u. s. w.

geben Zeugniß, daß der Uebersetzer zwischen *Voss* und *Benda*, welche hier beide in gleich sichtbare Irrthümer verfallen, glücklich durchzuschiffen wußte. Allein in *Cymbeline* fängt ein anderer Geist der Ue-

berfetzung an bemerkbar zu werden. Es ist nicht ganz dasselbe, aber ein ähnliches Sylbenstecherisches Streben, dem es Vergnügen gewährt, Wort auf Wort, Verseinschnitt auf Verseinschnitt passen zu können, wie bey *Vofs*. Die Rundung, der Wohl laut, die Verständlichkeit zeigen sich einigermaßen vernachlässigt, und uns wird vor einer Wiederholung abgeurtheilter Vergehungen gegen den *Dichter Shakespears* bange. Wenn *Belarius* S. 363 ausruft:

Ich bin zu dreist und keck. Hier ist mein Knie (!)

Eh auf ich steh, will meine Söhn' ich fördern!

so klingt dies so *Vossisch* als möglich. „*Hier ist mein Knie*“ ist kein deutscher Ausdruck für: *Siehe mich hier auf meinen Knien!* Und „*die Söhne fördern — ich*, abgesehen davon, daß es nicht deutsch ist, auch gar nicht die Meinung des Dichters. Dies ist, an und für sich betrachtet, Kleinigkeit; allein es zeugt von dem Geiste der Uebersetzung, oder besser davon, daß der anfängliche gute Geist den Uebersetzer zu verlassen droht, wenn er ihn nicht mit starken Zauberworten zu bannen sucht. Sein fester Wille wird dazu ausreichen; denn selbst in diesem „*Cymbeline*“, mit dem wir durchaus nicht so, wie mit den früheren Dramen des Bearbeiters, zufrieden sind, ist *Jachimo's* Erzählung S. 354 u. f. meisterhaft überfetzt, und diese Erzählung war ein scharfer Prüfstein. Der Silberblick dieser Uebersetzung hat sich daran bewährt.

Möchte der Vf. überall an Kunst, Geist und Geschmack so fest halten, wie er an dieser schweren Stelle gethan hat!

W. v. L.

DRESDEN und LEIPZIG, b. Arnold: *Dramatisches Vergiftmeinnicht* von Theodor Hell. Neuntes Bändchen. Enthält: *Zwey Jahre verheirathet und Yalva, oder die Stumme*. 1832. 214 S. Zehntes Bändchen: *Die Verstorbene, oder Abreise und Rückkehr, und der lustige Rath*. 1833. 122 S. 8. (2 Thlr.)

Diese Sammlung bietet uns, wiewohl sie nur verpflanzte, in den „Gärten des Auslandes“ aufgeblühte dramatische Blumen bringt, in der Regel Erfreuliches dar, da der Geschmack und die sprachliche Gewandtheit des Herausgebers, etwas geradezu Verwerfliches oder in der Form Verfehltes zu geben, nicht wohl gestattet. Indess fängt das Feld selbst, aus dem diese Blumen verpflanzt zu werden pflegen, nach und nach an, dürr und mager zu werden. Die französische Komödie überlebt sich, der Genius hat sich von ihr gewendet — es ist größtentheils Handwerksarbeit, was sie noch zur Darstellung bringt, eine Arbeit, von der jetzt Jedermann weiß, auf welche frivole Art sie zu entstehen pflegt. Wir würden daher nicht ungern sehen, wenn der Herausgeber, anstatt über den Rhein hin, seinen Blick einmal über die Alpen weg oder über das Meer wüfse, und uns englische oder italiänische Blumen böte, statt der nun oft geruchlosen französischen.

Wir wollen, um nur Einiges anzuführen, seine „*Abreise und Rückkehr*“, in zwey Abtheilungen zu je zwey Acten, nicht tadeln; allein die ächt französische Sentimentalität dieses Stücks hat doch etwas zu Naturwidriges an sich, und erinnert zu sehr an Koketterie und Heuchelei, als daß wir uns ihrer erfreuen könnten. Nebenher ist der Dialog fast so schwerfällig, wie in den deutschen Stücken der Gellert'schen Zeit, und selten blitzt ein Funke von Laune oder Witz durchhin. Das ganze Stück ist zu ernst zum Lustspiel, und zu wenig bedeutend zum ernstlichen Drama. — Mehr Naturwahrheit, Lust und Laune ist in dem zweyactigen Lustspiel: „*der lustige Rath*“ — dessen Vf. uns gleichfalls nicht genannt wird, anzutreffen, vielleicht schon deshalb, weil die Scene an einem italiänischen Hofe spielt. Der Gang der Intrigue erinnert nicht wenig an *Shakespeare's*: „*Two Gentlemen of Verona*“, und weicht nur in der Form der Laune von diesem Vorbilde ab. Diatolino von Bergamo, der Narr, als Minister, macht sich in den Staatsrathssitzungen recht ergötzlich, und Meister Hugo Osambetto, der Schullehrer, ist nicht minder angenehm. Das Ganze mag wohl auf einer italiänischen Novelle beruhen, die uns jedoch unbekannt ist, und die der Bearbeiter billig hätte andeuten sollen. Diesem Stücke fehlt wenigstens ein eigenthümliches Gepräge nicht, und ist der Dialog auch hin und wieder matt, so steckt doch ein fester Kern von Lust, Schalkheit und Laune in dem ersten Entwurf der Fabel; so, daß es auch für eine rasche Darstellung sich empfiehlt. — Der Bearbeiter möge streben, uns mehr solche originelle Arbeiten mitzutheilen; dann wird sein dramatisches „*Vergiftmeinnicht*“ unvergessen bleiben.

v. L.

NÜRNBERG, b. Winter: *Robespierre, oder der IX Thermidor*. Drama in drey Theilen und acht Bildern. Ein Gemälde der franz. Revolution im J. 1794. Nach *Anicet-Bourgeois* und *Francis von Georg Ball*. 1832. 230 S. (20 gr.)

Ohne allen Zweifel ist die französische Revolution reich an tragischen Stoffen, und der Charakter Robespierre's selbst ist eigentlich ein hochtragischer, denn er ist ein Opfer seiner Leidenschaft für eine Idee, ja vielleicht selbst seiner Leidenschaft für den besondern Tugendbegriff, den er sich gebildet hatte. In dem vorliegenden Drama ist Robespierre jedoch nur eine Nebenperson; und zu einer solchen taugt er auf keine Weise. Der Held, die Hauptfigur des Stückes, ist sein Friseur, Ciorac, aus dem — nach historischen Daten — eine sehr seltsame und immerhin merkwürdige Gestalt geworden ist. Ciorac ist unter den Greueln der Guillotine Mensch geblieben. Mit einem Edelmann ohne Gleichen und in einer ganz neuen Form giebt er täglich zehnmal sein Leben preis, um irgend einen Schuldlosen dem Blutbeil zu entziehen. Wie fängt er das an? — Er hat zunächst den Schein eines rasenden Jacobiners

angenommen, um Robespierre und seine Parthey sicher zu machen; zu diesem Zweck hat er sich sogar von seiner geliebten Frau, Charlotte, geschieden, und sieht sie nur verstoßen. Nachdem so jeder Verdacht von ihm entfernt ist, hält er sich an Robespierre, schmeichelt seinen Ideen, frisiert ihn, und stibitz ihm, unter dem Frisiren, Proscriptionlisten vom Bureau weg, um Lockenwickeln daraus zu machen! Ein, zweymal ist die Entdeckung ganz nahe — wir zittern für den edelsten Menschen, um so edler, als er seiner Größe sich gar nicht bewußt ist, und für seine Geretteten; aber stets entfernt Cioracs Ruf und seine geschickte Albernheit die drohende Gefahr.

Es ist klar, daß ein solches Stück, auch nur mit mäßiger Geschicklichkeit behandelt, einer dramatischen Wirkung, im gewöhnlichen Sinn dieses Ausdrucks, nicht verfehlen wird. Die höheren Kunstforderungen und Kunstinteressen kommen dabey freylich nicht in Frage; aber das Drama zieht an, weil es mit Bühnenkenntniß, Mäßigung und richtiger Beurtheilung des Effects geschrieben ist. Aufser diesem macht es noch auf ein anderes Verdienst Anspruch: es will „historische Bilder“ zur Schau stellen: Auch dieß liegt, streng genommen, weit ab von der Aufgabe des Dramas; dennoch sieht man die Collot d'Herbois, die Tallien und St. Just, die Barras und Couthon, die Therville und Madame Tallien mit Interesse in Handlung, besonders wenn die Handlung eine an sich edle — die Rettung der Familie Loizerolles, ist, wie hier. Die historischen Charaktere sind allerdings nur Abstractionen, und zu flüchtig gezeichnet, um geschichtlichen Werth zu haben; aber sie tragen, heben und unterstützen sich gegenseitig recht gut.

Die Bearbeitung dieses seltsamen und anziehenden Dramas ist entsprechend, der Ton der Sprache ist wohl getroffen, und so mag diese Arbeit, die allerdings kein Kunstdrama ist, immerhin die Leser erfreuen und anziehen. Auf der Bühne würde ihre Wirkung, bey den dormaligen seltsamen Forderungen der Zuschauer, wahrscheinlich höchst bedeutend ausfallen.

v. L.

BRAUNSCHWEIG, b. Meyer: *Novellen von H. Witke*.  
Erster Band. 1831. 380 S. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Dieser starke Novellen-Band, womit die Verfasserin, so viel uns bekannt ist, zuerst als Roman- und Schriftstellerin auftritt, enthält: *Die Braut von Portobello*. Historische Novelle aus der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, und *die Ruinen von Agrigent*. Historische Novelle aus dem letzten Viertel des 12ten Jahrh., und veranlaßt uns zu folgendem Urtheile.

Obwohl der Vfn. einiges Talent für die Erzählung nicht abzuspreehen ist, das besonders bey Naturhilderungen erfreulich hervortritt: so leidet doch ihr Stil durch das widrige Anhäufen malender oder

schmückender, aber häufig ganz nutzloser Beywörter an einer solchen Breite und Schwulst, daß die Lectüre ihrer Novellen schon deshalb keinen reinen Genuß gewähren kann, wenn dieselben auch sonst die erforderlichen Eigenschaften befäßen. Nun geht aber, wie die historische Novelle, ihrer Natur nach, überhaupt nicht das Feld ist, auf dem schriftstellernde Frauen sich mit besonderem Glücke bewegen können, der Vfn. auch völlig die Kunst ab, ihren Darstellungen, hinsichtlich des Stoffs, das nothwendige Interesse zu verleihen. Denn wie es erst einer geräumigen Zeit bedarf, ehe unsere Aufmerksamkeit nur einigermaßen für die geschilderte Begebenheit erregt wird: so schreitet diese im Ganzen so matt und bedeutungslos fort, daß man, anstatt auf den weiteren Fortgang und das Ende derselben gespannt zu seyn, das Buch lieber aus der Hand legen möchte. Hiezu kommt, daß, weil die Vfn. die einzelnen Fäden, welche das geschichtliche Gewebe bilden, zu keinem gehörigen Ganzen zu verspinnen weiß, und die Erzählung überdies durch allzu häufig eingeflochtene Selbst- und Zwey-Gespräche (so wirksam auch die dramatische Einführung der Personen seyn kann, wenn sie sparsam und an der rechten Stelle geschieht), unterbrochen und zerrissen wird, dem Leser es nicht nur schwer fällt, die Hauptmomente der Geschichte fest im Auge zu behalten, sondern das Ganze auch, eben weil die Kraft nicht im Haupt- oder Mittel-Puncte concentrirt, sondern in Einzelheiten (Nebendingen) zersplittert ist, keinen bedeutenden Eindruck hervorbringen kann. Eben so fehlt es ihrer Charakterzeichnung, was doch bey der histor. Novelle gerade mit ein Hauptfoderniß ist, an Wahrheit, Schärfe, Sicherheit und besonders, in Betreff der männlichen Charaktere, an Kraft. Ihre flach gezeichneten Helden sind mehr in der Luft schwebende Ideale, wie sich solche die Vfn. geträumt haben mag, als der treue Abdruck einer edeln oder kräftigen Menschennatur. Denn wenn auch dem Dichter ein gewisses Idealisiren der Hauptcharaktere nicht benommen ist, sondern vielmehr es im Wesen der Poesie liegt, daß er über die gemeine Wirklichkeit hinausgehe, und seine Personen um etwas höher stelle, als die Menschen im gewöhnlichen Leben erscheinen: so muß doch dieses Idealisiren seine Grenzen haben, und es darf die psychologische Wahrheit der Charaktere nie darüber aufgeopfert werden. Endlich tragen ihre Novellen auch gar nicht die Farbe des Jahrhunderts an sich, dem sie angehören, und stehen somit, ganz abgesehen von den besonderen geschichtlichen Thatfachen, auf die sie basirt sind, im offenen Widerspruche mit der historischen Wahrheit, was besonders an der zweyten, einer fernern Zeit angehörenden, Novelle: „*Die Ruinen von Agrigent*“ tadelnd hervorzuheben ist.

Sonst zeigt die Vfn. im Ganzen, bey einer gebildeten und correcten Sprache, eine gewisse Gewandtheit im Erzählen, und es fehlt ihrem Colorit durchaus nicht an Frische und Kraft. = k.

# INTELLIGENZBLATT

DER

## JENAI S C H E N

# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3.

### L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

#### I. Ankündigungen neuer Bücher.

Schuldirectoren und Lehrer erlauben wir uns beym bevorstehenden Anfange eines neuen Semesters auf folgende

#### S c h u l b ü c h e r

aufmerksam zu machen, welche bereits in mehrere hiesige und auswärtige Gymnasien und Schulen eingeführt worden sind:

**Heinsius, Dr. Th.**, kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien. 12te verbess. Ausgabe. 15 Sgr.  
— — der Redner und Dichter; oder Anleitung zur Rede- und Dicht-Kunst. 5te verb. Ausg. 22½ Sgr.

**Wackernagel, Dr. K. E. P.**, Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen. 1 Thlr. 15 Sgr.

**Pischo, F. A.**, Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur. 15 Sgr.

**Frings, M. J.**, kleine theoretisch-praktische französische Grammatik für Schulen und Gymnasien. 20 Sgr.

**Herrmann, F.**, Lehrbuch der französischen Sprache für den Schul- und Privat Unterricht. Enthaltend: 1. Eine französisch-deutsche Grammatik der französischen Sprache, mit Uebungen zum Uebersetzen in's Deutsche und in's Französische. 2. Ein französisches Lesebuch mit Hinweisungen auf die Grammatik und Wörterverzeichnissen. 20 Sgr.

— — neues französisches Lesebuch; oder Auswahl unterhaltender und belehrender *Erzählungen* aus den neueren franzöf. Schriftstellern, mit biograph. und literar. Notizen über die Verfasser und erläuternden Anmerkungen. 15 Sgr.

**Büchner, K.**, und **F. Herrmann**, Handbuch der neueren französischen Sprache und Literatur; oder Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den besten neue-

ren französifchen Prosaisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. Prosaischer Theil. 1 Thlr. 10 Sgr.

**Pischo, F. A.**, Leitfaden zur allgemeinen Geschichte der Völker und Staaten. Erster Theil. Geschichte des Alterthums. 10 Sgr.

Als Handbuch für Lehrer, welche den Leitfaden beym Unterrichte zum Grunde legen, erschien von demselben Verfasser: Lehrbuch der allgemeinen Geschichte der Völker und Staaten. Erster Theil. Geschichte des Alterthums. 1 Thlr. 15 Sgr.

**Roon, Albr. v.**, Grundzüge der Erd-, Völker- und Staaten-Kunde, ein Leitfaden für höhere Schulen, zunächst für die königl. preussifchen Kadettenanstalten bestimmt. Mit einem Vorwort von **K. Ritter**. In 2 Abtheilungen mit einem Anhang. Nebst 26 Tabellen. 2 Thlr. 20 Sgr.

(Einzeln die 2 Abthl. 1 Thlr. 20 Sgr. — Die 26 Tabellen 1 Thlr.)

**Heuffi, Jac.**, Lehrbuch der Arithmetik für Schulen, Gymnasien und den Selbstunterricht. Enthaltend: eine gründliche und leicht faßliche, den Erfordernissen der neueren Pädagogik angemessene Darstellung des Kopf- und Ziffer-Rechnens, und deren Anwendung auf das bürgerliche Leben und auf besondere Geschäftszweige. 4 Theile. 1 Thlr. 15 Sgr.

Der dritte Theil auch mit dem besonderen Titel: Sammlung arithmetischer Aufgaben. 12½ Sgr.

**Lacroix, S. F.**, Anfangsgründe der Arithmetik. Nach der 17ten Originalausgabe aus dem Franz. übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen. 20 Sgr.

— — Lehrbuch der Elementar-Geometrie. Neu übersetzt und mit Anmerkungen versehen von **L. Ideler**. Mit 7 Kupfert. 1 Thlr. 10 Sgr.

*Wilde, E.*, Geometrie für Bürgerfchulen und die unteren Claffen der Gymnafien. Mit 9 Kupfertafeln. 1 Thlr. 5 Sgr.

*Hirfch, Meier*, Sammlung von Beyfpielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchftabenrechnung und Algebra. 4te durchgesehene Ausgabe. 1 Thlr. 10 Sgr.

(Das *Egen'sche* Handbuch zu diefer Aufgabensammlung, welches eine Zeitlang nicht vollständig zu haben war, ist jetzt wieder zu bekommen, indem der 1ste Band fo eben in zweyter verbesserter Auflage erschien. Preis beider Bände: 4 Thlr.)

*Wöhler, Dr. F.*, Grundriß der Chemie. Unorganische Chemie. Zweyte umgearb. Auflage. Mit königl. würtemb., großherzogl. heff. und der freyen Stadt Frankfurt Privilegien. 20 Sgr.

*Heinßius, Dr. Th.*, Vorbereitung zu philofophifchen Studien. Für höhere Schulen und den Selbstunterricht. 20 Sgr.

Schuldirectoren und Lehrern, welche eines oder das andere der vorstehenden Bücher, Behufs der Einführung, näher prüfen wollen, find wir sehr gern erbötig, ein Exemplar zur Ansicht zu überlassen. — Die Preise, welche zwar bereits sehr niedrig gestellt sind, sollen bey Abnahme einer Partie Exemplare noch ermäßigt, auch für arme Schüler Freyexemplare beygegeben werden.

Duncker u. Humblot in Berlin.

Bey mir ist erschienen; und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes noch für den *Subscriptionspreis* zu erhalten:

*Raumer (Friedrich von)*,

Gefchichte Europas seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts. In sechs Bänden. Erster und zweyter Band. Gr. 8. 37½ und 39½ Bogen. *Subscriptionspreis* für jeden Band auf gutem weissen Druckpapier 3 Thlr. 4 gr.; auf extrafeinem Velinpapier 6 Thlr. 8 gr.

Leipzig, im Juli 1833.

F. A. Brockhaus.

Neue Verlagsartikel der *Buchhandlung des Waisenhauses in Halle*, welche durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten sind.

Atlas, Neuer allgemeiner Schul-, über alle Theile der Erde. Nach den neuesten Entdeckungen und Grenzbestimmungen bearbei-

tet von *A. A. Müller*. 26 in Kupfer gestochene Charten, und eine Tabelle, die Zusammenstellung einiger Zahlenangaben, das Sonnenfytem betreffend. Quer 4to. broch. 1 Thlr. 7½ Sgr. (1 Thlr. 6 gr.)

(Jede Charte einzeln 2½ Sgr. (2 gr.)

*Barth, Dr. C. W. A.*, das Wissenswürdigste der Geographie für Schulen bearbeitet. gr. 8. 15 Sgr. (12 gr.)

*Becker, K. F.*, Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. 3 Theile mit Kupfern. Neue (5te) verbesserte Auflage. 8. fauber cartouirt. 3 Thlr. 15 Sgr. (3 Thlr. 12 gr.)

1r Theil. Ulyffes von Ithaka. 2r Theil. Achilles. 3r Theil. Kleinere griechische Erzählungen.

*Calixtus, Georg*, Briefwechsel. In einer Auswahl aus Wolfenbüttelfchen Handschriften, herausgegeben von *Dr. E. L. Th. Henke*. gr. 8. 1 Thlr. 7½ Sgr. (1 Thlr. 6 gr.)

*Carmina aliquot Goethii et Schilleri latine redita*; edid. *Th. Echtermeyer et Maur. Seyffert*. Additae sunt ex latinis poetis recentioribus eclogae. 8 maj. broch. 20 Sgr. (16 gr.)

*Ciceronis, M. T.*, selectarum orationum liber. Editio XVII. 8. 10 Sgr. (8 gr.)

*Gefchichte*, neuere, der evangelischen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von *Dr. H. A. Niemeyer*. 79s Stück oder 7ten Bandes 7s Stück. 4. 12½ Sgr. (10 gr.)

*Henke, Dr. E. L. Th.*; *Georg Calixtus* und seine Zeit. Erste Abtheilung, die Einleitung enthaltend. A. u. d. Titel: Die Universität Helmstädt im sechzehnten Jahrhundert. Ein Beytrag zur Kirchen- und Literar-Gefchichte. gr. 8. 12½ Sgr. (10 gr.)

*Hohl, Dr. A. F.*, die geburtshülfliche Exploration. I Theil. Das Hören. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 1 Thlr. 15 Sgr. (1 Thlr. 12 gr.)

*Lieder, Geistliche*, und vermifchte Poesien in lateinischen treuen Nachbildungen. Ein Versuch von *J. C. W. Niemeyer*. gr. 8. (In Commission). 1 Thlr.

*Voffii, G. J.*, Aristarchus, five de arte grammatica libri septem. Edidit *C. Foertsch*. Pars I. 4 maj. 3 Thlr. 15 Sgr. (3 Thlr. 12 gr.)

Bey *Karl Andrae* in Leipzig ist erschienen: *Gersäcker, Dr. K. Fr. W.*, über die Unentbehrlichkeit einer zweckmäsig organifirten allgemeinen *Landesarmenanstalt* für jeden Staat, so wie über die Gefährlichkeit des gewöhnlichen Grundfatzes: „jeder Ort ernährt

feine Armen.“ 2te verb. Auflage. gr. 8.  
Fein Papier. Preis 18 gr.

*Kelle, M.*, die Kirchenfäche als Landtagsfäche  
nämlich in Beziehung auf das allgemeine  
Beste. gr. 8. weifs Papier. Preis 4 gr.

*Shakspeare's, König Lear.* Deutsch und mit  
einer Abhandlung über dieses Trauerspiel,  
von *E. Schick.* breit 8. Englifches Velinp.  
in laubern Umschlag. Preis 18 gr.

Ueber einige Gebrechen der deutschen Univer-  
sitäten, nebst Vorschlägen zu ihrer Verbef-  
ferung, mit besonderer Berücksichtigung der  
Universität Leipzig. Nebst einem Anhang,  
enthaltend eine allgemeine Methodenlehre  
für Studirende, von *Dr. E. A.* gr. 8. weifs  
Papier in lauberen Umschlag. Preis 6 gr.

*Carl Andrae.*

Hannover. Im Verlage der *Hahnſchén*  
Hofbuchhandlung ist so eben erschienen:

*Herzog Georg*  
von Braunschweig und Lüneburg.

*Beyträge*

zur Geschichte des dreyſigjährigen Krieges,  
nach Originalquellen des königl.

Archivs zu Hannover  
vom

Grafen *Friedr. v. d. Decken,*  
königl. hannov. General-Feldzeugmeister, Mit-  
glied der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaft-  
ten zu Göttingen.

Erſter Theil.

gr. 8. 1833. Velinpap. Preis 1 Thlr. 16 gr.

### *Guerike's Kirchengeschichte.*

In der unterzeichneten Verlagshandlung  
ist erschienen. und in allen Buchhandlungen  
zu erhalten:

*Guerike, H. E. F.*, Professor in Halle,  
*Handbuch der Allgemeinen Kirchenges-  
chichte.* 2 Bände. gr. 8. 1833. Preis:  
4 Thlr.

Der Hr. Verfasser bietet in diesem Werke  
ein gedrängtes Handbuch der gesammten christl.  
Kirchengeschichte dar, welches möglichst ge-  
nau und gründlich, klar und überſichtlich,  
bündig und doch vollständig, das Factische über-  
liefern und zugleich durch genetische und  
christlich pragmatische Entwicklung in des-  
sen lebendiges und belebendes Verſtändniß ein-  
führen ſoll. Die Darstellung beruht durchgän-  
gig auf quellengemäſſer Anſchauung, und wird  
auch fortwährend von ausgewählter Literatur  
begleitet. Die ältere, mittlere und neuere Zeit

sind nach gleichem Plane und mit gleicher  
Liebe bearbeitet; doch foderte die neuere häu-  
fig, besonders in der Geschichte der Reforma-  
tion, eine grössere Ausführlichkeit. Ein sorg-  
fältiges Inhaltsverzeichnis, so wie ein vollstän-  
diges Register und genaue Zeittafeln dienen  
zur Erhöhung der Brauchbarkeit des Werkes,  
das, zum Compendium, wie zum Selbststudium  
gleich geeignet, eine lange gefühlte Lücke in  
der theologischen Literatur ausfüllen wird. Der  
Preis, welchen die Verlagshandlung für die  
zwey starken Bände des Buchs möglichst nie-  
drig stellte, wird auch weniger Bemittelten die  
Anschaffung erleichtern.

Halle, Aug. 1833.

*Gebauer'sche Buchhandlung.*

Von demselben Hn. Verfasser erschien  
früher in unserm Verlage:

*Guerike, H. E. F., De schola quae Alexan-  
driae floruit catechetica.* Commentat. histor.  
et theolog. 2 Partes. 8 maj. 2 Thlr. 12 gr.

— *Beyträge zur histor.-kritischen Einlei-  
tung in das Neue Testament,* sowohl die  
Geschichte des Canons, als vornehmlich die  
Einleitung in die einzelnen Bücher und de-  
ren Aechtheit. gr. 8. 21 gr.

— *Fortgesetzte Beyträge zur histor.-krit.  
Einleitung in das N. Test.* Erste Liefere-  
rung: *Offenbarung Johannis.* Auch unter  
d. Titel: Die Hypothese von dem Presbyter  
Johannes als Verfasser der Offenbarung. gr. 8.  
12 gr.

Von

*Calvini commentar. in epistolas Novi Testa-  
menti* 3 Vol. (Comment. in epistolas Pauli  
2 Vol.; Comment. in epistolas catholicas  
1 Vol.) erscheint binnen Kurzem die zweyte  
Auflage, und wird hierauf von jeder guten  
Buchhandlung Subscription angenommen.

Halle.

*Gebauer'sche Buchhandlung.*

### *Interessante Anzeige für das theologische Publicum.*

Dem theologischen Publicum und insbe-  
sondere den Besitzern von *Schmidt's, Dr. J.  
E. C.,* geistl. Geh. Rath und Prälat, *Hand-  
buch der christlichen Kirchengeschichte,* 11 bis  
6r Band, wird die Nachricht willkommen seyn,  
dass die Fortsetzung dieses Werks nun be-  
stimmt und bald erscheint, und schon zu  
Ostern 1834 der erste Band oder der siebente  
des ganzen Werks; die weiteren Bände folgen  
kurz nach einander, so dass das Ganze bis auf

die neueste Zeit in einigen Jahren beendigt seyn wird.

Hr. Dr. *Rettberg* in Göttingen hat mit Liebe die Bearbeitung dieser Fortsetzung übernommen, und wird sie ganz im Geiste des verewigten *Schmidt* vollenden; eine ausführliche Ankündigung darüber ist durch alle Buchhandlungen *gratis* zu erhalten und der Verleger bemerkt hier nur noch, daß sich darin auch specielle Nachweisung darüber findet, daß die, meist auch schon in 2ter Auflage erschienenen 6 ersten Bände, zusammengenommen, bis Ende Januar 1834, um einen bedeutend herabgesetzten Preis zu haben sind. Viele, die sich bis jetzt nur deswegen dieses Werk nicht anschafften, weil sie glaubten, es würde keine Fortsetzung davon erscheinen, oder das Ganze doch nicht vollendet, werden sich nun doppelt angenehm zu dessen Anschaffung veranlaßt sehen.

Gießen, im Aug. 1833.

*G. F. Heyer*, Vater.

## II. Uebersetzungs-Anzeigen.

### *Pränumerations-Eröffnung.*

Bey *Carl Schumann* in Schneeberg erscheint:

*W. Shakspeares sämtliche Werke in Einem Bande.* Im Verein mit Mehreren übersetzt und herausgegeben von *Julius Körner.* *Pränumerations-Preis* 5 Thlr. — Probebogen mit ausführlicher Anzeige sind in allen Buchhandlungen zu haben.

## III. Bücher-Auctionen.

### *Ulm. Versteigerung merkwürdiger Bücher.*

Die bedeutende Bibliothek des verstorbenen Professors Dr. *Georg Veesenmeyer*, welche viele seltene Schriften aus der Theologie, Philologie und Literaturgeschichte, *editiones principes, Aldin., ex acad. Veneta,* Incunabeln, schätzbare Schriften für die Reformationsgeschichte u. s. w. enthält, wird am 7 October d. J. versteigert. Katalogen sind bey allen Antiquaren zu finden, und die Bestellungen 8 Tage vor der Auction *portofrey* einzufenden. Aufträge nehmen an die *Wohlersche* Buchhandlung und Antiquar *W. Neubronner* daselbst.

Vom 7 October an und folgende Tage wird auf dem H. Residenzschlosse in den Nachmittagsstunden von 2 bis 6 Uhr eine ansehnliche

Sammlung von Dubletten der H. Bibliothek aus den verschiedensten Fächern, meist gut erhalten, an die Meistbietenden verkauft werden. Kataloge sind zu erhalten auf der H. Bibliothek in den Mittagsstunden von 11—1 Uhr, bey Hn. Auctionator *Funcke* und Hn. Antiquar *Müller*, welche, so wie auch Hr. Bibliothek-Secretär *Möller*, auswärtige Aufträge annehmen. Die Bezahlung geschieht in preuss. Courant.

Gotha, den 1 Sept. 1833,

*Herz. Bibliotheks-Direction.*

## IV: Empfehlung.

Den geehrten Herren Gelehrten, Buchhändlern, Buchdruckereybesitzern, Buchbindern, auch Liebhabern von Handdruckereyen, empfehle ich meine nunmehr möglichst vervollständigte *Schriftgießerey* zur gefälligen Beachtung, und verspreche billige und in Hinsicht des Geschmacks, der Dauer und Accuratesse gewissenhafte Besorgung aller in dies Fach einschlagenden Bestellungen. Eine auf Verlangen in allen Buchhandlungen zu erhaltende, mit einem Circular begleitete, Schriftprobe wird das Nähere darthun. Vorzüglich habe ich den Wunsch, mir das Vertrauen der Herren Gelehrten und Buchhandlungen bey zu unternehmenden bedeutenden Ausgaben zu erwerben, da es mir durch geschickte Schriftschneider möglich wird, in den orientalischen, sowie in anderen Schriftarten, etwas Tüchtiges zu leisten.

Jena, im Sept. 1833.

*J. G. Schreiber,*

Buchdrucker und Schriftgießer.

N. S.

Eine Recension in dem *Neuen Repertorium* von *Pölitz*, Band III. No. 17 S. 321 ff. veranlaßt mich noch zu bemerken, daß die Schrift des Hn. Geh. Hofrath *Eichstädt*:

*Viri summi, Christoph. Guil. Hufelandi, Professoris olim Jenensis, nunc medici in Borussia primarii, quum die XXIV Julii A. MDCCCXXXIII quinquagennalia Doctoratus sacra celebraret, exemplum et memoriam civibus academiae Jenensis, novum scholarum cursum ingressuris, commendavit Henr. Carolus Abr. Eichstadius,*

in meinem Verlage gedruckt, und für 3 gr. verkäuflich ist.

*Schreiber.*



# INTELLIGENZBLATT

DER

## JENAI S C H E N

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1833.

#### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

##### Universitäten-Chronik.

###### Jena.

Als Fortsetzung des in unserem Intelligenzblatte No. 11 mitgetheilten Berichtes liefern wir die Chronik der hiesigen Universität von dem abgelaufenen Sommersemester, in welchem Hr. Geh. Kirchenrath Dr. Baumgarten-Crusius das Prorektorat verwaltete.

Während desselben wurden überhaupt 116 immatriculirt, nämlich 52 Theologen, 32 Juristen, 15 Mediciner und 17, welche die zur philosophischen Facultät gehörigen Wissenschaften studiren. Abgegangen waren überhaupt 187. Die Gesamtzahl der Anwesenden betrug 535, unter denen 257 Theologie, 156 Jurisprudenz, 66 Medicin, 56 die zur philosophischen Facultät gehörigen Wissenschaften betreiben.

Am 3 August trat Hr. Geh. Rath Dr. Schmid das Prorektorat zum zweyten Male an mit einer deutschen, auf die jetzigen Zeitumstände bezüglichen Rede.

###### I. Akademische Schriften.

a) Von dem Professor der Beredsamkeit, Hn. Geh. Hofrath Dr. Eichstädt im Namen und Auftrage der Universität:

1) Zur Ankündigung der von Hn. Dr. Grimm am 30. Mai gehaltenen Lynkerschen Stipendiaten-Rede; *Quae epistolae Platonicae ex bibliotheca regia Parisina nuper in lucem protractae* (b. Bran 8 S. in 4).

2) Zur Ankündigung des Winter-Prorektorats: *De poesi culinaria* V. (b. Bran 12 S. in 4).

3) Die Vorrede zur Ankündigung der Winter-Vorlesungen bezieht sich auf das am 24 Juli gefeierte Doctor-Jubiläum des verdienstvollen Staatsraths Hufeland in Berlin, zu welchem der Vt. bereits eine besondere, im Schreiberischen Verlag erschienene Denkschrift (s. Intell. Blatt No. 21) geschrieben hatte.

4) Am Tage der feierlichen Preisvertheilung (7 Sept.) hielt derselbe eine Gedächtnisrede auf die zuletzt verstorbenen beiden berühmten Philologen, Christian Daniel Beck und Christian Gottfried Schütz, in welcher er das Thema *de humanitatis disciplina ad veterum rationem instituenda* durch Aufstellung jener beiden Muster erläuterte. — Uebrigens wurde nur Eine Schrift gekrönt, die medicinische, welche Hrn. Georg Heinrich Schmidt aus Niederrimmern im Weimarischen zum Verfasser hatte. — Die für das künftige Jahr aufgegebenen 5 neuen Preisfragen sind in einem b. Bran gedruckten *Programma de commissionibus civium litterariis* u. s. w. (12 S. 4) bekannt gemacht worden.

###### b) Theologische Festprogramme.

Das Oster- und Pfingst-Programm sollen nachgeliefert werden.

##### II. Promotionen, Disputationen und darauf vorbereitende Programme.

In der theologischen Facultät, unter dem Decanate des Hn. Kirchenraths Dr. Hoffmann, habilitirte sich am 6 Mai der Baccalaureus Hr. Karl Ludwig Wilibald Grimm aus Jena, durch Vertheidigung seiner Dissertation: *De Alexandria Sapientiae libri indole perperam asserta* (b. Schreiber 39 S. 8). Ausgegeben wurde desselben v. Lynkersche Stipendiatenrede: *De Lutheri ingenio ad sacrorum Christianorum insaurationem quam maxime accommodato* (b. Schreiber 27 S. 8). Auch erschien seine im Jahre 1832 gekrönte theologische Preischrift: *De Joanneae Christologiae indole Paulinae comparata* (Leipzig, b. Lehnhold, XII u. 171 S. 8.) im Druck.

Am 3 Juni wurde der Dr. philos. und Coburgische Candidat der Theologie, Hr. Georg Karl Ludwig Gottlieb Frommann aus Lauter im Coburgischen zum Baccalaureus der Theologie promovirt.

Endlich erschien im Druck die von Lyn-

kerische Stipendiatenrede, welche Hr. *Adolph Facius* aus Weimar am 30 Mai 1832 gehalten hatte: *quomodo historia religionis Christianae splendidissimum praebeat documentum summae potestatis, quam veritas divina habeat* (b. Schreiber 23 S. 8).

2) In der *juristischen Facultät* ist unter dem Decanate des Hn. Geh. R. Dr. *Schmid* dem Tribunal-Advocaten und Notar, Hn. *Seth Wilhelm Pyl* zu Greifswald am 22 Mai auf eine eingelangte Abhandlung die juristische Doctorwürde ertheilt worden.

3) In der *medizinischen Facultät* wurden unter dem Decanate des Hn. Geh. Hofrath Dr. *Succow* zu Doctoren der Medicin und Chirurgie creirt: den 25 März Hr. *Carl Theodor Gustav Beyer* aus Wolfenbüttel, nach Vertheidigung seiner Dissertation: *De varice anerysmatico et anerysmate varicoso, cuius prioris morbi casus adjectus est memoratu dignus*; den 3 April Hr. *Johann Michael Heyder* aus dem Schwarzburg-Rudolstädtschen, n. V. f. D.: *Quaedam de hydropo in universon, quibus casus ascitae cum anasarca feliciter curati adjectus est*; den 25 Mai Hr. *Alcibiades Tavernier* aus Paris, ehemaliger kaiserlich russischer Protomedicus, und den 8 Juli Hr. *John Hall Huldsworth* aus Caplow-House in Leicesterhire.

Außer dem funfzigjährigen Doctor-Jubiläum des Hn. Staatsraths Dr. *Hufeland*, welches in diesen Blättern No. 21. bereits angezeigt worden, feierte die Facultät auch das Jubiläum des Hn. Geheimen Ober-Medicinalraths Dr. *Gottfried Adolph Welper* in Berlin am 19 April durch Erneuerung des Doctor Diploms.

Noch ist am 2 April als Programm erschienen: *Oratio academica de Cholera, auspiciandi Prorektoratus causa d. 6 Augusti 1831 dicta. Solemnia inauguralia in Facultate medica per aestatem anni 1832 habita promulgat D. Ditericus Georg. Kieser, Ord. graioli P. P. O. et h. t. Ex-Decanus* (b. Brau).

4) In der *philosophischen Facultät* sind, unter dem Decanate des Hn. Geh. Hofrath Dr. *Fries*, vom 2 Februar bis zum 3 August, folgende zu Doctoren der Philosophie creirt worden: Hr. *Ferdinand Schröter* von Halle, den 16 Febr; Hr. *C. Arnim Melchisedek Aschenborn* von Lübben, den 18 Febr.; Hr. *Julius Fröbel* von Griesheim, den 22 Febr.; Hr. *Aug. Botho Rothmaler* von Rosla am Harz d. 12 März; Hr. *Friedrich Ernst Feller* von Dresden, den 22 März; Hr. *C. Ludw. Albrecht Kunze* von Jever, *honoris causa*, den 23 März; Hr. *C. Eduard Hering* aus Neumarkt in Schlessien, den 23 März; Hr. *Dietrich Wilhelm Landformann* aus Soest in Westphalen, den 24 April; Hr. *Aemil Wilhelm Schwartz* aus Rudolstadt,

den 1 Mai; Hr. *Fr. Wilhelm Carl Genler* aus Jena, den 2 Mai; Hr. *G. C. Ludw. Theophilus Frommann* aus Coburg, den 24 Mai; Hr. *Moritz Veit* aus Berlin, den 3 Juni; Hr. *Ernst Friederich Eberhard* aus Coburg, den 8 Juni; Hr. *Reinhold Theophilus Schmidt* aus Perna in Livland, den 13 Juni; Hr. *Johann Gotthold Bergmann* aus Lichtenhain im Meißnischen, den 17 Juni; Hr. *Rob. Jul. Pfannstiel* aus Riga, den 24 Juni; Hr. *Carl Conrad Brandes* aus Osterburg, den 6 Juli; Hr. *Eduard Emanuel Ferd. Hitze* aus Stettin, den 6 Juli; Hr. *Johann Theophilus Moritz Stephani* aus Leipzig, den 8 Juli; Hr. *Heinrich Rudolph Laube* aus Sprottau, den 9 Juli und Hr. *Friedrich Bernhard Kühl* aus Malchow, den 12 Juli.

## II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige außerordentliche Prof. der evang. theol. Facultät der Universität zu Bonn, Hr. Dr. *Rheinwald* und der bisherige außerord. Prof. in der katholisch-theolog. Facultät Hr. Dr. *Braun* daselbst sind zu ordentlichen Prof. derselben Facultäten ernannt worden.

Der bisherige Archidiaconus und ordentl. Prof. der Theologie zu Greifswald Hr. Dr. *Joh. Christ. Fried. Finelius* ist zum Pastor der St. Nicolaikirche daselbst ernannt worden.

Der berühmte *Angelo Mai*, erster Custos an der Vatican-Bibliothek ist zum Secretär der Congregation de propaganda fide ernannt worden. An seine Stelle ist der seitherige Examinator der Bischöfe, Hr. *Giuseppe Mezzofanti*, der die meisten lebenden Sprache versteht und spricht, getreten.

Die kaiserlich-russische naturforschende Gesellschaft in Moskau hat den rühmlich bekannten praktischen Arzt Hn. Dr. *Georg Heinrich Behn* in Lübeck zu ihrem ordentlichen und die medicinische Gesellschaft in Hamburg denselben zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

## III. Nekrolog.

Den 1 Febr. starb zu Verona der als Prof. der Botanik und Landwirthschaft und als Arzt bekannte *Cero Pollini* im 50 Lebensjahre.

Am 1 Juli zu Breslau der Kanonikus und ehemalige Domprediger Dr. *Daniel Krüger* im 69 Lebensjahre.

Am 1 Aug. zu Meiningen der herzogl. sächs. meiningische Hofrath und erster Bibliothekar *Joh. Christian Friedr. Wilhelm Schenk* im 77 Lebensjahre.

Am 4 Aug. in Stuttgart der Prof. an der Kunstschule und provisorischer Vorstand an der dasigen Gewerbschule, *Heigelin*.

Am 6 Aug. in Paris der königl. prauß. Geh. Oberregierungsrath *Schöll*, durch seine geschichtlich-diplomatischen Schriften bekannt.

Am 18 Aug. in Breslau der Begründer und Redacteur der neuen Breslauer Zeitung, auch als Theater-Dichter und — Recensent bekannte, *Karl Schall*, im 54 Jahre.

In Göttingen am 31 Aug. der hochverdiente Veteran, Confistorialpräsident und Prof. Dr. *G. J. Planck* im 82 Jahre seines ruhmvollen Alters. Unsere A. L. Z. verdankt ihm mehrere schätzbare Beyträge.

## L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

### I. Neue periodische Schriften.

*Künstlers Ruhestunden*, eine gemeinnützige Zeitschrift für Künste und Wissenschaften.

Von dieser Zeitschrift ist so eben der 5te Band vollendet und aus den bis jetzt erschienenen Bänden hinlänglich zu ersehen, wie dieselbe, ihren Zweck immer verfolgend, allgemein belehrend verbleibt und das Prädicat „gemeinnützig“ ausschließlicly verdient. — Sie macht den Leser mit dem Nützlichen und Wissenswerthen aller neuen Erfindungen bekannt, verbreitet sich über viele Gewerbszweige ausführlich, und stellt deren in- und ausländische Betriebsart dar; sie trägt nach und nach die vorzüglichsten und unentbehrlichsten Lehren der Physik, Chemie und Mechanik in so verständlichen Ausdrücken vor, daß jeder, der nur auf einige Bildung Anspruch macht, gewiß davon unterrichtet wird. — Um dem Zweck einer allgemeinen Belehrung völlig zu genügen, zeichnet sich diese Zeitschrift vor anderen ihres Inhalts durch einen deutlichen in allgemein verständlichen Worten abgefaßten Vortrag aus; sie verzichtet auf allen gelehrten Wortkram, umgeht alle schweren Berechnungen und vermeidet alle Kunstausdrücke, oder fügt deren Erklärung hinzu, wo sie nicht zu vermeiden sind; wo Worte nicht hinreichen, machen gut lithographirte Zeichnungen die Deutlichkeit vollkommen.

Das allgemeine Beyfall, welcher dieser Zeitschrift von Lesern aus allen Ständen gezollt wird, hat den Verleger in den Stand gesetzt, auch durch größte Billigkeit alle bisherigen Zeitschriften der Art zu übertreffen. Es erscheint von derselben monatlich ein Heft von 3 bis 5 Bogen, 6 Monatshefte bilden einen Band, und ein solcher Band von 26 Bogen Text und 8 bis 10 Taf. Abbildungen ist in Monatsheften durch alle Buchhandlungen für 1 Thlr. pränumerando zu beziehen. Auch sind die bis jetzt erschienenen 5 Bände sowohl zusammen als einzeln noch zum Pränumerationspreise zu haben.

Halle, im Aug. 1833.

Fr. Schimmelpfennig.

### II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Rosenmüller, E. F. C.*, Scholia in Vet. Test. P. XI. 8 maj. 2 Thlr. 3 gr. Charta script. 2 Thlr. 15 gr. Charta Berol. 2 Thlr. 18 gr. Charta Velina 3 Thlr. 3 gr.

Auch unter dem Titel:

*Libri historici V. T.* annotatione perpetua illustr. Pars I. *Josua*.

Die früheren Bände enthalten: P. I. II. in 3 Vol. *Pentateuchus*. 8 Thlr. 21 gr. — P. III. in 3 Vol. *Jesajas*. 6 Thlr. 21 gr. — P. IV. in 3 Vol. *Psalmi*. 9 Thlr. — P. V. *Jobus*. 4 Thlr. 12 gr. — P. VI. in 2 Vol. *Ezechiel*. 5 Thlr. 15 gr. — P. VII. in 4 Vol. *Prophetæ minores*. 7 Thlr. 3 gr. — P. VIII. in 2 Vol. *Jeremias*. 5 Thlr. 6 gr. — Pars IX. in 2 Vol. *Salomo*. 5 Thlr. 3 gr. P. X. *Daniel*. 2 Thlr.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz u. s. w. vorräthig:

*Geschichte der letzten 50 Jahre*  
von

*L. F. E. Ludwig*,

Dr. der Philosophie, herzögl. gothaischem Rath und Mitredacteur der literarischen Blätter der Börsehalle zu Hamburg.

Dritter Band.

Auch unter dem Titel:

*Geschichte der Directorial-Regierung, oder Geschichte der französischen Revolution vom Tode Robespierre's bis zur Ankunft Bonaparte's aus Aegypten.*

gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Die Verlagshandlung übergibt hier dem Publicum den 3 Band eines Werkes, das mehr, wie jedes andere, zeitgemäß genannt werden darf. Die Lösung der Aufgabe, „eine Ge-

ſchichte der neueſten Zeit“ zu liefern, iſt dem geiſtreichen Hn. Verfaſſer überaus glücklich gelungen: und die vielfachſte Anerkennung iſt ihm für ſein edles Streben zu Theil geworden. *Se. Maj. der Kaiſer von Rußland* hat dem Verfaſſer, nachdem er bereits früher ihm ſeine Zufriedenheit auf amtlichem Wege zu erkennen gegeben, neuerlich für die ihm überreichte Fortſetzung einen koſtbaren, reich mit Brillanten beſetzten Ring überſendet, und die philoſophiſche Facultät zu *Kiel* ihm für dieſes Werk das *Doctordiplom* ertheilt, wie ſich denn auch die achtbarſten Literaturzeitungen (*Pölitiz* Jahrb. u. ſ. w.) darüber ſehr günſtig ausgeſprochen haben.

Dieſes Buch zeichnet ſich bey hiſtoriſcher Genauigkeit noch beſonders aus durch eine *cläſſiſche Sprache*, die den Leſer von Anfang bis zu Ende *unwiderſtehtlich feſſelt*, und die dieſem Werke einen Ehrenplatz in der deutſchen Literatur ſichert; jedem Gebildeten kann es zur angenehmen und nützlichen Lectüre nicht genug empfohlen werden.

Altona, im Sept. 1833.

J. F. Hammerich.

Bey *Carl Berger* in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

*Erich XIV, König von Schweden.*

Ein dramatiſches Gedicht in 3 Theilen von *Ernſt Willkomm*.

Erſter Theil enthält: *Erich der Herrſcher, oder Erich und Maximilian*. Drama in 5 Aufzügen. Preis für alle 3 Theile 3 Thlr.

Der 2te und 3te Theil erſcheinen noch in dieſem Jahre, nach deren Erſcheinen tritt ein höherer Ladenpreis ein.

Der junge bis jetzt noch unbekante, originelle und geniale Dichter bietet in dieſer ſeiner neueſten und zweyten Arbeit ein Werk, welches die allgemeine Aufmerkſamkeit nicht allein verdient, ſondern auch beſtimmt zu erwarten hat. — In allen Buchhandlungen können Exemplare zur Anſicht vorgelegt werden.

Carl Berger.

Bey *J. H. Bon* in Königsberg iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben: *Borowsky, Dr. E. L. v.* evangel. Erzbischof u. ſ. w., Auswahl von Predigten und Reden,

gehalten in d. J. 1762 — 1831 und nach deſſen Tode herausgegeben vom Pfarrer *Volkmann*. gr. 8. 2 Thlr.  
*Jacobſon, H. F.* Prof., Kirchenrechtliche Verſuche zur Begründung eines Systems des Kirchenrechts. 8. 25 Sgr. (20 gr.)

### III. Ueberſetzungs-Anzeigen.

#### Anzeige.

Den zahlreichen Abnehmern unſerer geſchmackvollen Ausgabe von

*Bulwer's ſämmtlichen Werken*

dient zur Nachricht, daß ſich des berühmten Verfaſſers newestes Werk „*England und die Engländer*“, in einer gelungenen Verdeutſchung von *Dr. Bärmann*, unter der Preſſe befindet, und in kurzer Zeit erſcheinen wird.

Für jeden Gebildeten, der ſich um *Weltleben* in ſeiner weitesten und engsten Beziehung kümmert, wird dieſes Werk von höchſtem Intereſſe ſeyn.

Zwickau, den 30 Aug. 1833.

Gebrüder Schumann.

#### Literariſche Anzeige.

Die Schrift des k. Profefſors der Geſchichte am bairiſchen Lyceum zu Aſchaffenburg, *Dr. Schneidawind*:

„die Hauptmomente der Geſchichte der Philoſophie,

iſt in das Schwediſche überſetzt worden.

### IV. Verkauf von Münzabdrücken.

Eine Sammlung von ohngefähr *zehntauſend Münzabdrücken in Gyps*, welche in zwey elegant gearbeiteten Schränken von Nußholz, jeder mit 42 Schubladen, ſich befindet und an denjenigen Liebhaber überlaſſen werden ſoll, welcher bis zum erſten Januar 1834 (bis zu welchem Termin die Friſt hiernit erſtreckt wird) darauf das höchſte Gebot abgiebt, — iſt in *Darmſtadt* zu verkaufen. Die Gebote ſind an die mit dem Verkaufe beauftragte Kunſt- und Verlags-Handlung von *C. W. Leske* daſelbſt zu adreſſiren. Das vollſtändige Verzeichniß iſt durch jede Kunſt- und Buch-Handlung Deutſchlands und des Auslandes zu erhalten.

# INTELLIGENZBLATT

DER

## JENAI S C H E N

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 3.

#### L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

##### I. Neue periodische Schriften.

###### Anzeige für Juristen.

In meinem Verlage erschien so eben:

„*Zeitschrift für Civilrecht und Process*, herausgegeben von *Linde, Marezoll, von Schröter*.“ VI. Bandes 3<sup>s</sup> Heft. Preis des Bandes von 3 Heften. gr. 8. brochirt. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Inhalt des obigen Heftes:

IX. Ueber die c. 3. C. 6, 33. Von Dr. *von Löhr*, Geheimen Rath und Prof. in Gießen. X. Ueber den Anspruch des fideicommissarischen Erben auf die dem Fiduciar ad crescierende Erbportion. Von *Marezoll*. XI. Bemerkungen über die Gemeinschaftlichkeit der Beweismittel als Wirkung der Production. Von *Linde*. XII. Zu der Lehre von den Correalobligationen. Von *von Schröter*. XIII. Beiträge zur Lehre von den Einreden. Von Dr. *C. F. F. Sintenis*, Regierungsadvocat in Zerbst.

Auch von den ersten Bänden dieses reichhaltigen Werks sind vollständige Exemplare zu 10 Thlr. — oder 18 fl. — durch alle Buchhandlungen stets zu erhalten.

Gießen, im Aug. 1833.

B. C. Ferber.

##### II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Schott*, Dr. *H. A.*, die Theorie der Beredsamkeit, mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit, in ihrem ganzen Umfange dargestellt. 2ter Theil, 2te verbesserte Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

*Die Theorie der rednerischen Erfindung*, mit besonderer Hinsicht auf geistliche Re-

den dargestellt und an Beyspielen erläutert.

Dieser 2te Band eines dem theologischen Publicum bereits bekannten, sich durch seinen inneren Werth genügend empfehlenden Werkes einer unserer ausgezeichnetsten Männer seines Faches, ist in der jetzigen neuen Ausgabe durch sehr wesentliche Umarbeitungen bedeutend vervollkommnet und durch hinzugefügte Beyspiele aus den besten neuen Predigtammlungen, wie durch die Nachträge in der Literatur der letzteren Jahre, trefflich bereichert worden.

Die übrigen Bände dieses Werkes enthalten:

1r Theil. 2e verb. Ausg. gr. 8. 828. 2 Thlr. *Philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik.*

3r Theil. 1e Abth. gr. 8. 827. 1 Thlr. 6 gr. *Die Theorie der rednerischen Anordnung mit besonderer Hinsicht auf geistliche Reden dargestellt und in Beyspielen erläutert.*

3r Theil. 2e Abth. gr. 8. 828. 1 Thlr. 18 gr. *Die Theorie der rednerischen Schreibart und des äussern Vortrags, mit besonderer Hinsicht auf geistliche Reden dargestellt und in Beyspielen erläutert.*

Leipzig in der *Hahnschen* Verlagsbuchhandlung ist so eben mit dem 2ten Bande *vollständig* erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

*Ewald*, G. H. A. (Professoris Göttingensis, Societ. Asiat. Paris. Socii), *Grammatica critica Linguae arabicae cum brevi metrorum doctrina*. 2 Volls cum tabula lithographica. gr. 8. charta membr. 1831 et 1833. 4 Thlr. 12 gr.

Ferner sind in demselben Verlage seither vom Herrn Prof. *Ewald* herausgegeben worden:

*Commentarius in Apocalypsin Johannis exegeticus et criticus*. 8 maj. 1 Thlr. 8 gr.

*Ausführliche kritische Grammatik der hebräischen Sprache.* gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.  
*Grammatik der hebräischen Sprache des A. Test.*, in vollständiger Kürze neu bearbeitet. Mit Tabellen. gr. 8. 21 gr.

Als *Anhang* zu den letztern ist ebenda selbst erschienen:

*Sonne, H. D. A., hebräisches Lesebuch* für den Gymnasial-Unterricht, mit Hinweisung auf die Sprachlehren des Hn. Prof. *Ewald* und einigen Anmerkungen desselben. gr. 8. 10 gr.

Die ausgezeichneten Leistungen des Hn. Prof. *Ewald* in Göttingen haben bereits eine so gerechte und rühmliche Anerkennung im In- und Auslande gefunden, daß vorzüglich auch seine *hebräischen Sprachlehren* jetzt auf fast allen deutschen Universitäten und in sehr vielen Gelehrtenschulen eingeführt sind und dazu ferner empfohlen werden können, indem dadurch eben so wohl das *hebr. Sprachstudium wesentlich erleichtert*, als auch die *Sicherheit der Exegete* befördert werden. Der billige Preis dieser Lehrbücher hat zur allgemeineren Verbreitung derselben nicht minder beygetragen.

Bey *H. L. Brönner* in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*S p i e g e l*  
*der alten christlich-deutschen Erziehung, aufgestellt in dem Vermächtnisse eines treuen Vaters an die Seinen. Eine pädagogische Reliquie aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges; Eltern und Kindern, Lehrern und Freunden der Jugend mitgetheilt von Dr. H. Dittmar.* 17 $\frac{1}{4}$  Bogen. 12. geheftet. Preis 16 gr. Auf Velinpap. geb. in Futteral. 1 Thlr.

In der *Löfflerschen* Buchhandlung in Stralsund ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen für die beygesetzten Preise zu haben:

*Berkmanns, Joh., Stralsundische Chronik* und die noch vorhandenen Auszüge aus alten verloren gegangenen Stralsundischen Chroniken, nebst einem Anhang, urkundliche Beyträge zur Kirchen- und Schul-Geschichte Stralsunds enthaltend. Aus den Handschriften herausgegeben von Dr. *Mohnike* und Dr. *Zober.* gr. 8. Preis 2 Thlr.

*Tegnér, Dr. Esaias,* sechs Schulreden. Aus dem Schwedischen von Dr. *G. Mohnike.* 8. 12 gr.

*Tegnér, E.,* smärre Samlade Dikter. I Bandet. Andra Upplagan. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.  
*Frithiofs-Saga.* Neue Auflage mit Kupfern. gr. 8. br. 3 Thlr. 12 gr.  
*Heinrichs, S.,* Schwedisch-deutsch und deutsch-schwedisches Lexikon. 2 Theile. Neue verbesserte und wohlfeilere Auflage. gr. 12. broch. 3 Thlr. 12 gr.

*Für Lehrer an Stadt- und Land-Schulen.*

Bey *W. Heinrichshofen* in Magdeburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Zerrenner, Dr. C. C. G.,*  
*über das*  
*Wesen und den Werth der wechselseitigen Schuleinrichtung.*  
 gr. 8. 1832. 17 $\frac{1}{2}$  Sgr.

Der *Inhalt* dieser interessanten Schrift zerfällt in folgende Abtheilungen: 1) Ursprung und Begriff der *wechselseitigen Schuleinrichtung*; 2) das *Wesen* derselben; 3) äußere *Einrichtung* in den Schulen derselben; 4) *Bemerkungen* über den *Werth* derselben, im Vergleich mit der bey uns gewöhnlichen; 5) wo und wie dürfte dieselbe zu benutzen seyn? 6) *Verzeichniß* einiger dieselbe betreffenden Schriften. — *Anhang.*

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Tenner, G. W.,* Sammlung von Aufgaben aus der Elementarmathematik, besonders für Gymnasien. Mit einer Einleitung für die Schüler und einem Anhang, enthaltend Münz-, Maß- und Gewichts-Tafeln und einige Sätze aus Euklides nebst Erklärung der Terminologie desselben. gr. 8. mit 5 Kupfertafeln. 1 Thlr. 12 gr.

Diese Sammlung enthält: 1. *Allgemeine Andeutungen* über das Studium der mathematischen Elemente, für die Schüler; 2. *Beispiele* aus der Buchstabenrechnung und den Anfangsgründen der Combinationslehre; 3. *Gleichungen* des 1ten und 2ten Grades und dadurch lösbare Aufgaben; 4. *Aufgaben* und *Lehrsätze* aus der Planimetrie und Stereometrie; 5. *Aufgaben* aus der ebenen Trigonometrie, mit den wichtigsten trigonometrischen Formeln, und den algebraischen Formeln für die Sinus von 3 zu 3 Grad; 6. *Vergleichung* der wichtigsten, in Europa gebräuchlichen, so wie der altgriechischen und altrömischen Münzen, Maße und Gewichte; endlich 7. einige Sätze von Euklides und einige *Bemerkungen* über die Zahlzeichen der Griechen.

So wie diese Sammlung einerseits dem Lehrer eine hinreichende Menge von Beyspielen für den öffentlichen Unterricht darbietet, so berücksichtigt dieselbe andererseits besonders das Privatstudium der Schüler oberer Gymnasialclassen. Deshalb sind einigen Abschnitten, z. B. von den Logarithmen, von den Gleichungen u. s. w. ausführliche Erläuterungen beygefügt oder vorgefetzt. Am nöthigsten schießen in dieser Hinsicht die allgemeinen Bemerkungen über die Behandlung geometrischer Aufgaben.

Ich habe für die äußere Ausstattung des Buchs so geforgt, daß in dieser Beziehung hoffentlich alle billigen Erwartungen befriedigt werden.

Carl Cnobloch.

Neue Verlagswerke von *Ludwig Oehmigke* in Berlin.

*Abbildung und Beschreibung aller in der Pharmacopoea borussica* aufgeführten Gewächse, herausgegeben von Prof. *F. Guimpel*. Text von Prof. *F. L. v. Schlechtendal*. 2r Band, 11 bis 14s Heft. gr. 4to mit 24 illuminirten Kupfern. geh. 2 Thlr.

*Dietrich, Dr. A., Flora regni borussici.* — Flora des Königreichs Preussen oder Abbildung und Beschreibung der in Preussen wildwachsenden Pflanzen. 1r Band. 5s bis 8s Heft. Groß Lexikon-Format. Mit 24 sauber illum. Kupfern. 2 Thlr. 15 gr.

*Grell, A. E.* (Musik-Director), Choral-Melodien sämmtlicher Lieder des Gesangbuches zum gottesdienstlichen Gebrauch für evangelische Gemeinden, vierstimmig, zu zwey Tenor- und zwey Bass-Stimmen, zum Gebrauch für Militär-, Univeritäts-, Seminar- und andere Männer-Chöre bearbeitet. 4to. 1 Thlr.

*Keil, C. F.* Licent., *Apologetischer Versuch über die Bücher der Chronik* und über die Integrität des Buchs Esra. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

*Couard, C. L., Predigten über die Bekehrung des Apostels Paulus.* gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

*Luthers Katechismus* als Grundlage des Confirmationen-Unterrichts im Zusammenhange erklärt von *Rudolf Stier*. kl. 8. Zweyte, abgekürzte und wohlfeilere Auflage. 4 gr.

*Schultz, E. S. F., Postille oder Predigt-Sammlung über die Episteln der sämmtlichen Sonn- und Fest-Tage des christlichen Kirchenjahres zum Gebrauch bey der häuslichen Andacht und zum Vorlesen in evangelischen Kirchen.* 4. 2 Thlr. 8 gr.

(Dasselben Predigten über die Evangelien

erschienen schon vor mehreren Jahren und kosten 3 Thlr.)

*Roquette, C. D., praktische französische Sprachlehre*, zum Schulgebrauch und Selbstunterricht, *nebst einer kurzen Anweisung für Lehrer.* Vierte verbesserte Auflage. 1833.

8. 40 Bogen. 18 gr.

*Roquette, C. D., recueil de Poésies.* Sammlung französischer Gedichte zum Uebersetzen und Auswendiglernen für die ersten Anfänger sowohl als für Geübtere methodisch eingerichtet. 8. 1832. Zweyte verbesserte Auflage. 8 gr.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin (Brüderstraße Nr. 11.) erschien und ist ebendasselbst, so wie in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, zu haben:

*Die Weihe des Christen.*

Ein Confirmationsbuch für die reifere Jugend. In Briefen an meine Söhne.

Von *C. W. Spieker*,

Dr. der Theologie, Superintendent und Oberpfarrer zu Frankfurt a. d. O.

gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette. Sauber geheftet. 1 Thlr. 22½ Sgr. oder 18 gr.

In einer Zeit, wo aus dem Gemüthe unserer Jugend christlicher Sinn und ächte Religiosität leider immer mehr zu entweichen scheint, verdient Alles, was diesem Uebel kräftig entgegen wirkt, dankenswerthe Anerkennung, und es gebührt diese im vollsten Mafse dem unter obigem Titel angezeigten Buche, da es in einer edeln, zum Herzen dringenden Sprache die heiligen Lehren der Religion in ihrem hohen Werthe darstellt, und so auch das wankende Herz im Glauben an den Erlöser und in christlicher Gesinnung vollkommen befestigen wird. Der hochverdiente Verfasser hat für dasselbe eine neue Form — an seine Söhne gerichtete Briefe — gewählt, aber nicht bloß der Jüngling, auch die Frau und die Jungfrau werden reichen Gewinn aus diesen Briefen ziehen, und unbedenklich spricht Ref. sich dahin aus, daß ihm bis jetzt kein Buch der Art vorgekommen, das für die herangetretene Jugend eine schönere und werthvollere Gabe bey feierlichen Gelegenheiten darböte als dieses treffliche Confirmationsbuch, das überdies, seinem Inhalte entsprechend, von der Verlagshandlung auch in seinem Aeußeren höchst würdevoll ausgestattet ist.

R—r.

Im nämlichen Verlage erschienen früher: *Spieker, Dr. C. W., Andachtsbuch für gebildete Christen.* Zwey Theile. Fünfte ver-

mehrte und verbesserte Auflage. 8. Jeder Theil mit allegorischem Titelkupfer und Vignette. Geheftet. *Complet* 2 Thlr.

*Spieker, Dr. C. W., christliche Morgenandachten* auf alle Tage des Jahres. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geheftet. 1 Thlr. 10 Sgr. oder 8gr.

— — *christliche Abendandachten* auf alle Tage des Jahres. gr. 8. Mit Titelkupfer u. Vignette. Geheftet. 1 Thlr. 20 Sgr. oder 16 gr.

— — *des Herrn Abendmahl.* Ein Beicht- und Communionbuch für gebildete Christen. *Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.* 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geheftet 1 Thlr.

Bey *Johann Christian Krieger* in Cassel ist eben erschienen und versandt worden:

*Conradi, Dr. J. W. H., Handbuch der allgemeinen Therapie,* zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen. gr. 8. 1833. 20 gr.

*Katechismus* für Färber und Zeugdrucker. Zum Gebrauch und Nutzen für Lehrlinge und Gefellen. 1r Theil, die *Vorbereitungswissenschaften*, 2r Theil, die *angewandte Wissenschaft* enthaltend. In einen Band broschirt. 8. 1833. Neue wohlfeilere Aufl. à 1 Thlr.

*Pfeiffer, Dr. L., Repertorium der medicinisch-chirurgischen Journalistik* des 19 Jahrhunderts, nach alphabetischer Ordnung zusammengestellt. 2te Hälfte. M—Z. broch. gr. 8. 1833. 2 Thlr.

*Rehm, Dr. Fr., Handbuch der Geschichte des Mittelalters.* 2r Band. Von der Thronbesteigung der Abbasiden und der Erneuerung des abendländischen Kaiserthums bis auf das Emirath der Seldschuken, den Investiturstreit und die Kreuzzüge. 2te Abtheilung. *Geschichte des Morgenlandes.* mit 10 Stammtafeln, gr. 8. 1833. 3 Thlr.

Diese Abtheilung füllt die Lücke aus, welche zwischen der 1n Abtheil. des 2n Bandes des *Handbuches*, der Gesch. des Mittelalters und der von dem Hn. Verf. begonnenen, jenem Buche, so wie dem *Lehrbuche*, als Fortsetzung dienenden Bearbeitung der Geschichte d. M. A. seit den Kreuzzügen (auch u. d. T.: *Handbuch.* Bd. III. Abth. 1.) geblieben war.

*Schmitthener, Fr., deutsche Sprachlehre für Gelehrtenschulen.* 3te verb. Ausgabe. gr. 8. 1833. 16 gr.

### III. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

*Schi-Knig.*  
Chinesisches Liederbuch, gesammelt von *Confucius*, dem Deutschen angeeignet von *Friedrich Rückert.*  
gr. 8. broch. à 1 Thlr. 6 gr.  
Altona, bey *Joh. Fr. Hammerich.*

Die Verlagshandlung obigen Werkes glaubt keine Anmaßung zu begehnen, wenn sie es dem Publicum mit der zuverlässlichen Hoffnung einer regen Theilnahme und Unterstützung übergieht. Man darf ohne Uebertreibung sagen, es ist das erste dieser Art, und der Titel spricht schon das Interesse aus, das es für den Alterthums-, den Geschichts- und Sprachforscher, wie für den Philosophen und Dichter aller Nationen haben muß. Wenn schon der Name des Sammlers, des welthistorischen *Confucius*, und der Gedanke, daß diese Sammlung, vor mehr als zweytausend Jahren, aus älteren Volksgefängen gemacht worden ist, imponiren muß, so wird sich der Leser nicht minder durch das, was er in dem Buche selbst an Natur, zartem Gefühl und erhabener Dichtung findet, auf das angenehmste überrascht fühlen. Wir enthalten uns, das Verdienst des Uebersetzers hier ins Licht zu stellen, die zur Ausführung des schwierigen Unternehmens nöthige Gelehrsamkeit und fleißige Ausdauer, wie die dichterische Genialität, die dazu gleich unerläßlich erforderlich war, wird dem Leser sich aufdringen, und der in der deutschen Literatur rühmlich bekannte Name *Rückert* verbürgt wohl im voraus den Werth seiner so mühevollen als originellen Arbeit.

### IV. Herabgesetzte Bücherpreise.

#### *Herabgesetzter Preis.*

*Neue allgemeine Kirchenzeitung,* herausgegeben von *Dr. H. Stephani* und *Weber.* Ir und IIr Jahrg. 104 Bogen in gr. 4. Ladenpreis 10 fl. od. 7 Thlr. 12 gr.

Bis zur *Ostermesse* 1834 erlasse ich beide Jahrgänge zusammen um 4 fl. od. 2 Thlr. 16 gr., jeden Jahrgang einzeln à 3 fl. oder 2 Thlr.

Es ist zu erwarten, daß der noch geringe Vorrath leicht um diesen Preis schnell vergriffen seyn wird, daher ich um baldige Bestellung bitte.

*Joh. Ad. Stein* in Nürnberg.



# INTELLIGENZBLATT

DER  
JENAI S C H E N  
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 5 3 .

## L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

### I. Neue periodische Schriften.

**Bey Joh. Ambr. Barth** in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Zeitschrift für die historische Theologie.* In Verbindung mit der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig herausgegeben von Dr. Chr. Fr. Illgen. IIIr Band 1s Heft. gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 gr.

### II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey **N. G. Elwert** in Marburg ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Briefe Guntram Adalberts an einen Theologen. Von **L. Schmid.** 10 Bogen. 12. br. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

**Exter, J. L.** Pfarrer, Grundzüge einer Apologie des Sonntags und der öffentlichen Gottesverehrung. Nebst einem Anhang über Leichenpredigten. 4 Bogen gr. 8. br. 6 gr. — 24 kr.

**Lips, Dr. A.,** die Unanwendbarkeit der englischen Eisenbahnen auf Deutschland und deren Erlatz durch Dampffuhrwerk auf verbesserten Chaussees, am Anfange einer neuen Aera, welcher das Transportwesen und der Straßsenbau und mit diesen zugleich der Handel in Deutschland nothwendig entgegen geht. 6 Bogen gr. 8. br. 10 gr. — 45 kr.

**Flügel, J. P.** Pfarrer, das Leben Jesu für die oberen Classen der Bürger- und Land-Schulen. 9 B. 8. 5 gr. — 20 kr.

**Geisse, H. F.** Pfarrer, die Rechtfertigung durch den Glauben. 14 Bogen. gr. 8. 16 gr. — 1 fl. 12 kr.

Gedichte von **G. A. Lambeck,** 6 Bog. 8. br. 8 gr. — 36 kr.

Geschichte der kurheff. Kirchenverfassung von **W. Bach,** Pfarrer. 11 Bog. gr. 8. 16 gr. — 1 fl. 12 kr.

*Pädagogik und Katechetik.* Grundätze der Erziehung, des Unterrichts und ihrer Geschichte nach **Niemeyer** und **Ruhkopf**; ergänzend, abkürzend, berichtigend ohne Polemik. Herausgegeben von Dr. **Chr. Koch,** Prof. in Marburg. 16 Bog. gr. 8. 20 gr. — 1 fl. 30 kr.

**Hach, Dr. L. C.,** Ideen über Natur und Wesen, Umfang, Hülfsmittel, Werth und Gebrauch, Geschichte und Literatur des physiognomischen Studiums. 3 Bog. gr. 8. br. 4 gr. — 18 kr.  
Ueber Landgestüte-Anhalten. 9 Bog. 8. br. 12 gr. — 54 kr.

**Vangerow, Dr. C. A. v.,** über die Latini Juniani. Eine rechtsgeschichtliche Abhandlung. 14 Bogen. gr. 8. 18 gr. — 1 fl. 20 kr.

**Endemann, Dr. A. E.,** de chirographo et exceptione non numeratae pecuniae. 3 Bogen 4. br. 6 gr. — 27 kr.

Quaestiones genealogicae historicae in antiquitatem heroicam graecam. Scripsit Dr. **J. H. Chr. Schubart.** Cum praefat. **Fr. Creuzeri.** 14 Bog. 8 maj. 1 Thlr. 1 fl. 48 kr.

Poésies françoises et italiennes de **F. T. Kühne,** Prof. à Marburg. 17 Bog. 12. relié. 18 gr. — 1 fl. 20 kr.

**Wagneri, C. Fr. Chr.,** Prof. Marburg., opuscula academica. Vol. I. 15 Bog. 8 maj. 18 gr. — 1 fl. 20 kr.

*Inhalt:* I. Addenda quaedam ad librum de accentu Graecae linguae. — II. De articuli Graec. linguae origine, nec non de ipsius usu apud Homerum. — III—VI. De partium orationis indole atque natura. — VII. De temporibus verbi, inprimis Latini. — VIII. De Coniunctivi modi apud Latinos natura usuque. — IX. Odarum Klopstockii illius, quae der **Bach** inscripta est, interpretatio. — X. Excerpta quaedam ex prolusionibus Ind. Lect. 1) Adnot. ad Tib. Eleg. II, 4, 54 sp. 2) Adnot. ad Cic. orat. pro T. An. Milone c. 13. 3) Ad ejusd. orat. c. 31. 4)

Ad Juven. Sat. II, 149. 5) Ad ejusd. III, 10 sq. 6) Ad ejusd. Sat. III, 239 seq. etc.  
*Hüter*, Dr. C. C., die Lehre von den Wöchnerinnenfiebern. 20 Bogen gr. 4. 1 Thlr. 6 gr. — 2 fl.

*Zimmermann*, Dr. J. L., de vi atque sensu formulae ΔΙΚΑΙΟΣΤΝΗ ΘΕΟΤ. Editio secunda. 3 Bog. gr. 8. br. 6 gr. — 24 kr.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Deutschlands-Ehrentempel.*

Eine geordnete und mit Anmerkungen begleitete Auswahl der vorzüglichsten älteren und neueren Gedichte, welche das *deutsche Land* und das *deutsche Volk* verherrlichen,

von

Dr. J. C. Kröger,

Katechet am Waisenhaufe in Hamburg.

1r Theil (*Das deutsche Land.*)

gr. 8. Altona, b. J. F. Hammerich.

Preis 1 Thlr. 12 gr.

In dieser ausgezeichneten und in ihrer Art neuen Sammlung vereinigt der Verfasser dichterische Darstellungen der vorzüglichsten Gegenden Deutschlands, der weltbürgerlichen Thaten und Schicksale unseres Volkes, seiner Sitten und Tugenden und seiner Verdienste um Kunst und Wissenschaft, wie sie von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten in unserer Sprache und deren besonderen Mundarten erschienen sind, und begleitet sie mit erläuternden Anmerkungen und verbindenden Uebergängen, um durch diese Geist und Herz, Gedächtniß und Phantasie gleich stark anregenden Schilderungen einen vaterländischen Sinn bey Jung und Alt zu erzeugen, der nicht mehr bloß das Fremde liebt und lobt, sondern voll edlen Selbstgefühls sein Vaterland liebt, seines Volkes Werth und Würde anerkennt und dessen Ehre und Wohlfahrt mit allen Kräften zu befördern strebt, und um dadurch zugleich ein Handbuch der deutschen Dichtkunst und Sprache zu geben, den Reichthum und Bildungsgang derselben zu bezeichnen.

Schon dieser erste Theil, welcher über 250 dichterische Beschreibungen der vorzüglichsten Gegenden Deutschlands und mit derselben manches interessante Naturgemälde liefert, beweiset, wie sehr es dem der pädagogischen Welt rühmlichst bekannten Verfasser gelungen ist, seine Aufgabe zu lösen, dem Alter eine würdige Geistesnahrung und der Jugend einen lehrreichen Stoff beym geschichtlichen, geographischen, und sprachlichen Unterricht darzureichen. Die Verlagshandlung überreicht das Werk in einer geschmackvollen Ausstattung

allen Freunden des Vaterlandes, und wird nach Beendigung des Ganzen (2 Bände) einen Auszug für Schulen folgen lassen.

Im Verlage der *Nicolaischen* Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

*Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft*, herausgegeben von F. C. v. Savigny, C. F. Eichhorn und J. F. L. Göschen. 8ter Band 1s und 2s Heft. jedes  $\frac{2}{3}$  Thlr.

(Der 1ste bis 5te Band dieser gehaltvollen Zeitschrift ist durch alle Buchhandlungen für den herabgesetzten Preis von 5 Thlr. zu haben; der 6te und 7te Band kosten im Ladenpreise 4 Thlr.)

*Beyträge zur Revision des Justinianischen Codex*, von Dr. F. A. Biener und Dr. E. G. Heimbach. Gehestet.  $1\frac{1}{2}$  Thlr.

*Strabons Erdbeschreibung* in siebenzehn Büchern. Nach richtigem griechischem Texte unter Begleitung kritischer und erklärender Anmerkungen verdeutscht von C. G. Groskurd. 3r Theil.  $2\frac{1}{2}$  Thlr.

(Der 4te Theil, welcher ein vollständiges Sach- und Namen-Register enthält und das Werk beschließt, erscheint noch im Laufe d. J.)

*Schmid (Peter) Formen-Lehre* mit Anwendung auf Naturgegenstände für den Schulunterricht. Mit 10 Kupfern.  $\frac{2}{3}$  Thlr.

*Ueber Hr. Peter Schmid's Zeichenmethode*, für alle die sich mit den Grundsätzen derselben in der Kürze bekannt machen wollen. Nebst einer Lebensbeschreibung ihres Erfinders von E. G. W. R...r. 2te Aufl.  $\frac{1}{4}$  Thlr.

*Hermann*, über den Unterricht in der Kunst in Beziehung auf die neuesten Fortschritte in derselben, mit besonderer Rücksicht auf Berlin.  $\frac{2}{3}$  Thlr.

*Für Geschichtsfreunde, Militärs und Bibliotheken.*

Bey F. A. Herbig in Berlin ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

*Chronologisch-synchronistische Uebersicht* und Andeutungen aus der Kriegsgeschichte. 1ste Abtheil. von 1980 vor bis 1299 nach Christi, von C. W. R. von Studnitz: 2te u. 3te Abtheil. von 1300 bis 1832, vom königl. pr. General-Major Rödlich. 2304 enggedruckte 8 Seiten.  $6\frac{1}{2}$  Thlr.

„Die vorliegende Uebersicht“ beginnt die allgem. Militär-Zeitung von 1833 No. 12, wird dem Geschichtsfreunde nicht unwillkommen seyn. Auf möglichst engem Raum erhält man hier eine Uebersicht der wichtigsten Ereignisse

der alten und neuen Welt, welche ungleich mehr Stoff zu Betrachtungen gewährt, als die sorgfältigsten Tabellen zu liefern vermöchten.“

In meinem Verlage hat so eben die Presse verlassen:

*Weifestunden des Lebens*, von Dr. A. L. Th. Koch. Mit einem schönen Titelkupfer, brochirt. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

In gemüthlichen Schilderungen eines veredelten häuslichen Lebens und beygefügtten Betrachtungen verbreitet sich der Hr. Verfasser über die wichtigsten Wahrheiten des Christenthums. Jünglinge und Jungfrauen werden durch seine Darstellungen zu einem frommen Wandel sich angeregt finden; gereifere Glieder der Christenheit jedes Standes und jedes kirchlichen Bekenntnisses aber aus ihnen Festigkeit und Ausdauer in dem oft vielfach bewegten Leben erlangen.

Giessen, im Juli 1833.

B. C. Ferber.

In meinem Verlage sind folgende, größtentheils aus einem mehr oder weniger localen Interesse entsprungene Schriften erschienen, weshalb sie allgemein zu versenden nicht gewagt wurde. Da indeffen in einzelnen Gegenden und bey einzelnen Individuen dennoch ein Bedürfnis derselben Statt finden kann, so zeige ich dieselben den resp. Buchhandlungen und Gelehrten hier mit dem Bemerkten an, daß solche überall um den beygesetzten Ladenpreis durch die hiesigen Buchhandlungen, um die Hälfte des Preises aber, wenn man sich unmittelbar und portofrey an mich wendet, zu haben sind:

*Provisorische Ordnung des gemeinschaftlichen Ober-Appellations-Gerichts zu Jena* für die Großherzogl. und Herzogl. Sachsen-Ernestinischen, auch fürstlich Reußischen Lande, mit Hinzufügung der vom 1 Januar 1817 bis 1 Juli 1830 ergangenen Erläuterungen, authentischen Interpretationen und Zusätze dazu; herausgegeben vom Dr. Adolph Martin. gr. 8. Brochirt. Preis 18 gr.

Für alle Staaten von Interesse, wo dergleichen Institute eingeführt sind.

*Meteorologische Beobachtungen des Jahres 1826 und 1827*, aufgezeichnet in den Anstalten für Witterungskunde im Großherzogthum Sachsen Weimar-Eisenach; mitgetheilt von großherzoglicher Sternwarte (Dr. Schroen) zu Jena. 5r u. 6r Jahrgang. Jeder mit 2 illum. Kupfertafeln. gr. 4. Brochirt sonst à 2 Thlr. jetzt à 1 Thlr.

Zum ruhmwürdigen Gedächtnis Sr. Königl. Hoheit des durchl. Fürsten und Herrn Carl August, Großherzogs von S. Weimar-Eisenach. Zweyter Abdruck aus der Jen. Allg. Lit. Zeitung. gr. 4. Geh. 4 gr.

Denkschrift auf die Großherzogin Louise von Sachsen-Weimar-Eisenach. Abgedruckt aus der Jen. Allg. Lit. Zeit. gr. 4. Geh. 4 gr.

Rundgemälde von Jena's Umgegend oder die Ausicht vom Michaelskirchthurme. Ein poetischer Versuch in vier Abtheilungen von Wilhelm Treunert. kl. 8. fauber in Umschlag brochirt 4 gr.

Wird besonders denjenigen eine angenehme Erinnerung gewähren, welche sich der Studien oder unserer schönen Umgegend wegen hier aufhielten.

Der Weimarische Landtag von 1832. 8. Brochirt. 1 Thlr.

Für Alle von bleibendem Interesse, welche in constitutionellen Staaten leben.

Jena, im Sept. 1833.

Buchdr. Schreiber.

In C. A. Hartleben's Verlag in Pesth ist so eben erschienen:

*Francisci Bene*,

Med. Doct. Confiarii Regii, Professoris P. O. Therapiae specialis ac Praxis medicae et Senioris Facultatis Medicae in Regia Scientiarum Univerfitate Hungarica

*Elementa*

*Medicinae practicae*  
*e praelectionibus illius publicis edita,*

per

*Franciscum Bene jun.*,  
Med. Doct.

Tom. I. Prolegomena Institutionum Medicinae practicae, Doctrinam de Febris, et de Inflammatione generatim.

Tom. II. Doct. de Inflammationibus et de Efflorescentiis cutaneis.

Tom. III. Doctr. de Profluviis, Retentionibus et Cachexiis.

Tom. IV. Doctr. de Neurofibis.

Tom. I et II. 8 maj. 1833. 4 Thlr. 12 gr.

(Der III und IV Band erscheinen Anfangs 1834).

Die Erscheinung dieses auf unermüdeliches Studium und vieljährige praktische Erfahrungen eines der berühmtesten klinischen Lehrer gegründeten Werkes, erfüllt nicht nur den Wunsch der vielen Schüler des hochgeehrten Hn. Verfassers, sondern sie dient auch zur wahren Bereicherung der ganzen medicinischen Wissenschaft, und wird insbesondere durch die Berücksichtigung aller Entdeckun-

gen bis auf die neueste Zeit praktischen Aerzten nützlich seyn.

*Das Wechselfieber,  
und dessen Heilung mittelst Haus- und  
Volks-Mittel.*

Von  
Dr. Ignatz Reifinger.  
gr. 8. 1835. In Umschlag. 12 gr.

*Die  
Welt aus Seelen,*  
von  
Dr. Michael Petöcz.  
gr. 8. 1833. Velinp. in Umschlag 2 Thlr. 18 gr.

nen Lehrgang zusammengezwängt werden dürfe, sondern vielmehr in *verschiedene*, nach einem *naturgemässen* Gange, vom *Leichtern* zum *Schwerern* fortschreitende und sich immer *ergänzende* Leitfäden vertheilt werden müßte, hat der Verfasser obige drey Lehrbücher bearbeitet, in welchem der *ächte Geist* des Christenthums sichtlich vorwaltet, und die Religion — das Heiligste und Wichtigste, was es für den Menschen giebt, — nicht als Sache des Gedächtnisses, oder des bloßen Verstandes, vielmehr als heilige Angelegenheit des Herzens und Lebens behandelt ist.

Leipzig, im Aug. 1833.

Carl Cnobloch.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Simon, M. Chr. Fr. L.*, christliche Religionslehre in Sätzen, Bibelsprüchen und Liederverfen, 1r Curfus, 2 Auflage. 4 gr., 2r Curfus 6 gr., 3r Curfus für die oberen Classen in Stadt- und Land-Schulen und besonders für Confirmanten. 12 gr.

Von dem Grundsatze ausgehend, daß die große Masse religiöser Kenntnisse nicht in ei-

So eben ist bey mir erschienen und verfaßt:

Die Grundsätze der preuss. Handelsgesetzgebung, mit Rücksicht auf die neuesten Verordnungen, systematisch dargestellt von *Alexander Mirus*, (Verfasser des preuss. Staatsrechtes.) gr. 8. 654 Seiten 2 $\frac{3}{4}$  Thlr.

Aug. Hirschwald in Berlin.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im September-Hefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 61—70 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Anton u. Gelbocke in Halle E. B. 61. 69.	Günter in Glogau u. Lissa 168.	Nicolai in Berlin u. Stettin 180.
Arnold in Dresden u. Leipzig 180.	Habicht in Bonn E. B. 66.	Oberg in Rostock u. Güstrow E. B. 65.
Bachem in Cöln 169. 170.	Hahn in Hannover E. B. 62.	Perthes in Hamburg 179.
Bädecker in Eilen 171 (2).	Halberger in Stuttgart 171.	Riegel u. Wiesner in Nürnberg E. B. 66.
Bähr in Tübingen 175.	Hammerich in Altona E. B. 70.	Ritter in Wiesbaden 162. E. B. 61. 62.
Bechtold u. Hartje in Berlin 172.	Haude u. Spener in Berlin E. B. 61. 62.	Rubach in Magdeburg 170.
Bornträger in Königsberg 168.	Heinius in Gera 167.	Rücker in Berlin 168.
Brockhaus in Leipzig 164—167. 172.	Heyer in Darmstadt 179.	Schmerber in Frankfurt a. M. E. B. 61. 62.
Buchhandlung in Schnepfenthal E. B. 67.	Hinrichs in Leipzig 175. E. B. 61. 62.	Schmid in Jena 161. 162.
Clafs in Heilbron E. B. 61. 62.	Hirschwald in Berlin 168.	Schmidt u. Grucker in Straßburg 177.
Cosmar u. Kraufe in Berlin E. B. 61. 62.	Hoffmann in Stuttgart E. B. 63.	Schwetschke in Halle 168.
Cotta in Stuttgart u. Tübingen 173. 174.	Kiöpping in Kopenhagen E. B. 65.	v. Seidel in Sulzbach 171.
Didot in Paris E. B. 65.	Korn in Breslau 180.	Spittler in Basel E. B. 65.
Falkenberg in Barmen u. Schwelm 163.	Kraufe in Berlin 162.	Steinkopf in Stuttgart E. B. 70.
Franzen u. Große in Stendal E. B. 64.	Kuhlmey in Liegnitz 160 (2).	Sirecker in Würzburg E. B. 62.
Frommann in Jena 176.	Kunftmann in Erlangen 168.	Vieweg in Braunschweig E. B. 69.
Fues in Tübingen 176.	Laupp in Tübingen E. B. 63. 64.	Voigt in Ilmenau 170.
Gerold in Wien 168 (2). E. B. 70.	Leukart in Breslau 167.	Volke in Wien E. B. 62. 70.
Gödsche in Meissen E. B. 68 (2).	Levrault in Straßburg E. B. 61. 62 (2).	Vofs in Leipzig E. B. 64.
Grau in Bayreuth E. B. 68.	Lift in Berlin 178.	Wagner in Neustadt E. B. 67. 68.
Grimmer in Dresden 167.	Marcus in Bonn 177.	Winter in Nürnberg 180.
Groos in Heidelberg 175.	Maurer in Berlin E. B. 69.	Wollbrecht in Leipzig 174.
	Meyer in Braunschweig 179. 180.	
	Mittler in Berlin 174. E. B. 61. 62.	
	Müller u. Comp. in Amsterdam E. B. 64.	

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

## AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

- 1) BERLIN, in d. Haude- und Spener'schen Buchh.: *Nouvelle grammaire pratique*. Neues praktisches Handbuch der französischen Sprache, zum Haus- und Schul-Unterricht für Söhne und Töchter, von C. Ph. Bonafont. 1832. VI und 346 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)
- 2) LEIPZIG, in d. Hinrichs'schen Buchh.: *Die Eigenthümlichkeiten der französischen Sprache*, in einem Grundrisse für mündliche Vorträge dargestellt von (vom) Prof. J. R. Wilh. Beck, öff. Lehrer der franz. Spr. an d. Univ. zu Leipzig. 1832. IV u. 120 S. 8. (10 gr.)
- 3) BERLIN, POSEN u. BROMBERG, b. Mittler: *Die Anfangsgründe der französischen Sprachlehre*, wissenschaftlich und zugleich in einer leichten und klaren Uebersicht dargestellt von August Arnold. 1832. X. u. 20 S. 8. (3 gr.)
- 4) WIESBADEN, b. Ritter: *Praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische*. Eine vollständige Sammlung von Übungstücken über alle Regeln einer jeden Sprachlehre, mit besonderer Rücksicht auf die Paragraphen der Sprachlehre von Sanguin, nebst einer Anweisung zur Pronominal-Construction und einer vollständigen Abhandlung über die Participien für die mittleren Gymnasialclassen eingerichtet von H. Barbieux, Lector d. fr. u. engl. Spr. am Gymn. zu Weilburg. 1832. 111 S. 8. (10 gr.)
- 5) STRASBURG, b. Levrault: *Premières lectures françaises pour les écoles primaires de l'Alsace*. Avec un vocabulaire français-allemand. *Deuxième édition*. 1832. XII u. 204 S. 12. (9 gr.)
- 6) Ebendasselbst, b. demf.: *Secondes lectures françaises à l'usage des classes supérieures des écoles primaires, faisant suite aux premières lectures françaises*. Par J. Willm. 1832. X u. 406. 12. (1 Rthlr.)
- 7) BERLIN, b. Cosmar und Kraufe: *Nouvelles lectures françaises*, oder Auswahl von Lesebüchern aus den neueren französischen Classikern, nebst *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band*.

(einem) *Vocabulaire* und kurzer (n) Lebensbeschreibung (en) der Verfasser, für Gymnasien und höhere Bürger Schulen, von Ferd. Henri Cornand, Lehrer d. fr. Spr. an mehreren öff. Lehranstalten. 1832. VIII u. 224 S. 8. (12 gr.)

- 8) HEILBRONN, in d. Classischen Buchh.: *Numa Pompilius, second roi de Rome*, par Mr. de Florian. Mit grammatischen Erläuterungen und kleinen deutschen Aufgaben, einem vollständigen Wörterbuch und geographisch-historischem Register, für den Schul- und Privat-Unterricht herausgegeben von Conrad von Orell, Lehrer an der Bürgerschule in Zürich. *Zweyte verbesserte Auflage*. 1832. VIII u. 354 S. 8. (12 gr.)
- 9) FRANKFURT a. M., b. Schmerber: *Neue Anthologie deutscher Aufsätze mit französischer Uebersetzung und französischer Aufsätze mit deutscher Uebersetzung*. Ohne Jahrzahl. 176 S. 8. (1 Rthlr.)

Um in unseren, der gesammten Literatur gewidmeten Blättern nur einigermaßen eine Uebersicht der französischen Schulschriften liefern zu können, muß sich Rec. sobald, wie dermalen, kein Hauptwerk anzuzeigen ist, so kurz als möglich fassen. Er theilt daher in nachfolgenden Bemerkungen eine gedrängte Charakteristik der genannten Schriften mit, und belegt sein Urtheil immer nur mit wenigen, der Menge ihm aufgefallener Sätze entnommenen Beyspielen.

No. 1 ist ein mit Recht „praktisch“ genanntes Lehrbuch (zu einem „Handbuche“ gehört eigentlich mehr) der französischen Sprache, indem es mit lobenswerther Klarheit und Vollständigkeit die einzelnen Materien entwickelt, und den Anfängern über alle wissenswürdigen Gegenstände genügenden Aufschluß ertheilt, wie sich das von dem Vf. auch nicht anders erwarten liefs, da er seine Kenntniß des Französischen schon durch so viele Werke beurkundet hat, daß wir ihn sogar vor dem „Zuviel“ warnen zu müssen glauben. Das Buch zerfällt in drey Abtheilungen, deren erste die Regeln von der Aussprache und die Lehre von sämmtlichen Redetheilen (Artikel, Haupt-, Bey-, Für-, Zeit-, Binde-, Vor-, Neben- und Empfindungs-Wort) mit Ausnahme des Zeitwortes, enthält, die zweyte vom Zeitworte, die dritte von der Wortfügung und den Participien handelt. Hr. B. hätte

gewifs eine tüchtigere Anordnung treffen können, Denn warum er das nach S. 35 doch auch zu den Redetheilen gehörige Zeitwort wiederum von denselben auschied, und in eine besondere Abtheilung verwies, wozu durchaus kein innerer Grund vorhanden ist; warum er ferner, die Lehre von den Participien getrennt vorträgt, sieht Rec. eben so wenig ein, als er es billigen kann, daß manche syntaktische Regeln, z. B. im 4 und 5 Cap. der 2 Abth., bey Gelegenheit der Formenlehre beygebracht, und nicht in einem besonderen Abschnitt der 3 Abth. erörtert worden. Die Einzelheiten sind weit besser bearbeitet. Sie verdienen das ihrer Behandlung oben schon ertheilte Lob, und verleihen der Grammatik eine große Brauchbarkeit. So hat z. B. der Vf. die Lehre vom regelmäßigen Zeitworte durch sehr zweckmäßige und vollständige Paradigmen in behahender, verneinender, fragender und mit Verneinung fragender Form von S. 122 bis 253 erläutert; er hat die unregelmäßigen Zeitwörter mit vieler Klarheit dargestellt, die Stellung der *Pronoms* — so schreibt der Vf. und doch auch wieder lateinischer Weise *Verba* — befriedigend entwickelt u. s. f., ohne dabey aus der Rolle des Grammatikers zu fallen und, wie das sonst gewöhnlich ist, mit der Sprachlehre zugleich ein kleines Lexicon, ein Lesebuch und Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische zu liefern. Daß sich hier und da etwas ändern ließe, ist bey der Masse zu berücksichtigender Gegenstände nicht gut anders möglich. Wir verweisen nur der Kürze wegen auf Cap. 1, wo es S. 4 §. 2 heißt: „Seinen natürlichen Klang behält *ai* in *vrai* wahr, *frais* frisch, *trait* Zug, *jamais* niemals, *mais* aber, *aide* Hülfe, *aile* Flügel, *fait* gemacht, *relais* Vorspann, *air* Luft, *haie* Hecke.“ Den natürlichen Ton hat aber Hr. B. gar nicht angegeben, und jeder Anfänger wird demnach darunter denjenigen Ton verstehen, welchen die gedachten Buchstaben im Deutschen haben, wodurch ein großer Irrthum erzeugt würde. — Wenn es ferner (S. 7) heißt, wie *ain* (eng) werde *ui* vor *n* ausgesprochen: so ist dies eine Uebereilung, denn *ui* mit *n* oder *uin* hat in einigen Wörtern diesen Laut. — S. 24 liest man: „*V* ist das französische *W* und wird allenthalben wie das deutsche *W* ausgesprochen.“ Aber der Ausdruck „das französische *W*“ hat gar keinen Sinn. Der Vf. selbst führt ja unter den französischen Buchstaben kein *W* auf. — S. 25 erfährt man zwar, wie *X* am Ende der Wörter in Verbindung mit einem Vocale, nicht aber, wie es daselbst vor einem Consonanten ausgesprochen werde. Dergleichen ließe sich wohl noch Manches anführen; allein wir glauben die Verbesserung solcher kleinen Mängel dem Vf. selbst überlassen zu können.

Nr. 2 ist ebenfalls ein sehr brauchbares Buch. Hr. B. hat durch dasselbe einen sehr glücklichen Gedanken zu verwirklichen gesucht. Die *Eigenthümlichkeiten* der französischen Sprache sind es nämlich, welche die Erlernung derselben schwierig machen, nicht, was sie mit anderen, uns bekannten Sprachen gemein hat; die Darstellung der *Eigenthümlichkeiten*

muß deshalb von großem und von um so größerem Nutzen seyn, wenn sie ohne den Schwall bekannter oder sich von selbst verstehender Mittheilungen klar und bündig vor Augen gestellt werden. Nehmen wir nur die Lehre von der Aussprache. Selbst Nr. 1 trifft, wie fast alle französischen Sprachlehren, der Tadel, daß dieser Abschnitt viel zu weitläufig behandelt ist, weil sich der Vf. nicht bloß mit Angabe der, dem Franzosen eigenthümlichen Aussprache begnügt, sondern auch bey den meisten Buchstaben noch die sich schon aus unserer Muttersprache ergebende Pronunciation aufgeführt hat. Bey Hn. Beck ist das Alles weit kürzer und dennoch gründlich — aber leider nicht *dargestellt*, sondern nur *angedeutet*. Dieser Umstand weist dem Buche sein Publicum genau an. Wir können es nämlich nur als Leitfaden bey akademischem oder überhaupt höherem französischem Sprachunterrichte, und nur Lehrern empfehlen, welche selbst Meister in ihrem Fache sind. Auch will es der Vf. nur solchen in die Hand gegeben sehen, denn, wer nicht sehr gründliche Kenntnisse hat, wird auf jedem Bogen einen Stein des Anstoßes finden, den er nicht wegzuräumen vermag.

Ueber Nr. 3 ist wenig mehr zu sagen, als daß es das den ersten Anfängern Nothwendigste aus der Lehre von der Aussprache, von den Haupt- und Bey-Wörtern, ihrem Geschlechte, der Bildung des Pluralis, der Declination, den Vergleichungsstufen; ferner von den Zahlwörtern, den verschiedenen Arten der Fürwörter, vom Zeitworte und der Wortfolge enthält. Außer einigen Hauptregeln können natürlich auf dem beschränkten Raume nur Paradigmen gegeben seyn. Für den allerersten Unterricht genügen sie, nur hätte das Passivum u. s. w. nicht so gar mager behandelt werden sollen. Durch Beschränkung der außerordentlich lang ausgefallenen Vorrede, welche halb so lang ist, als das ganze Buch (!), und Gegenstände behandelt, welche eigentlich außer der Sphäre des Schriftchens selbst liegen, und in eine weitläufigere Sprachlehre gehören, hätte der Vf. Platz genug dazu gewonnen. Eine so lange Rechtfertigung bedurften ja diese Bogen nicht, da sie einen guten Zweck auf gutem Wege befördern.

Nr. 4. Rec. hat sich oben schon gegen die Manier ausgesprochen, in die Grammatiken der französischen Sprache nicht allein die dahin gehörigen Regeln aufzunehmen, sondern in dieselben auch Uebungsaufgaben aller Art, kleine Wörterbücher, Gespräche u. dgl. m. zusammenzudrängen. Es ist weit gerathener, die grammatischen Regeln bloß mit einigen classischen, zur Erläuterung nothwendigen und nützlichen französischen Beyspielen zu begleiten, alles übrige Material aber besonderen Lehr- und Lesebüchern zu überlassen. Hr. Barbieux scheint hierin mit uns übereinzustimmen, indem er ein besonderes Buch zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische geliefert und dasselbe zwar hauptsächlich zum Gebrauche bey *Sanguin's* Grammatik bestimmt, doch auch bey anderen Sprachlehren

brauchbar eingerichtet, aber immer, wie auch der Titel befagt, die *mittleren* Classen gewöhnlicher Gymnasien im Auge gehabt hat, wo man die Kenntniß der Elemente schon voraussetzen darf. Mithin kann bey dem Unterrichte der ersten Anfänger das Buch nicht angewendet werden. Dasselbe zerfällt übrigens in drey Abtheilungen. Die erste (bis S. 49) enthält leichtere, d. h. für geübtere Schüler leichtere Sätze über die richtige Anwendung, Stellung und Beugung des Geschlechtswortes, Haupt-, Bey-, Für- und Zeit-Wortes. Dem Abschnitte von den Fürwörtern ist eine kurze Mittheilung über die Stellung derselben vorangeschickt, die im Ganzen genügt, aber doch namentlich gegen §. 1 und 3 einige Ausstellungen zuläßt. Der Vf. sagt nämlich S. 20: „I. Die objectiv-verbundenen gewöhnlichen Fürwörter sowohl, als die Beziehungspartikel *y* und *en*, stehen regelmäsig vor dem Hauptworte, und wenn dieses in einer zusammengesetzten Zeit steht, vor dem Hülfzeitworte.“ Sollte er nicht statt „Hauptwort“ etwa „Zeitwort“ haben sagen wollen? Wenn er dann fortfährt: „III. Bey der Frage steht das Subject unmittelbar nach dem Zeitworte“: so nimmt er hier keine Rücksicht auf Sätze, wie: *L'or est-il le bien suprême?* wo das Subject selbst vor dem Zeitworte vorausgeht, in diesem Falle aber ein stellvertretendes Wort nachfolgen muß. Er holt zwar diese Bemerkung S. 22 Not. 7 nach, sie hätte aber gleich mit der Regel vereinigt werden müssen. Sonst herrscht große Verständlichkeit in den Angaben des Vfs. Sehr richtig sagt er S. 21 Anm. 1: „Die beiden Dative der dritten Person *lui* und *leur* stehen, anstatt vor, nach dem Accusativ; z. B. ich habe es ihm versprochen, *je le lui ai promis.*“ Der Vf. von Nr. 1 beugt dagegen in diesem Punkte einen großen Verstoß, wenn er S. 115 §. 7 sagt: „3) Kommen zwey Fürwörter zusammen: so müssen *le, la, les* nach den anderen gesetzt, *lui* und *leur* aber vorgefetzt werden.“ Unbefangen diesen Satz betrachtet, kann er nichts anderes ausdrücken, als: „*Le, la, les* stehen nach, *lui* und *leur* aber vor den anderen Fürwörtern.“ Das *soll* jedoch der Satz nicht heißen, sondern der Sinn soll seyn: „*Le, la, les* stehen vor *lui* und *leur*, aber hinter den übrigen Fürwörtern, z. B. *je me le* etc., *je le lui* etc.“ — Die zweyte Abtheilung (von S. 49—89) bringt zuerst eine kurzgefaßte Erklärung des Unterschiedes der drey vergangenen Zeiten, des *Parfait défini*, *Imparfait* und *Parfait indéfini*. Schade, daß diese Andeutungen, namentlich über das *Parfait indéfini* zu kurz ausgefallen, und deshalb etwas undeutlich sind! Dann folgen wiederum Beyspiele über die Zeitwörter; hierauf eine wohlgeschriebene französische Abhandlung über die Orthographie der Mittelwörter, mit Beyspielen; weiter Sätze zur Uebung in dem Gebrauche der Neben-, Vor- und Binde-Wörter, sowie einige leichte Uebungen im Briefstile und zwey Fabeln. Die dritte Abtheilung (S. 90—111) enthält größere und schwierigere Stücke, in welchen die wichtigeren Regeln und viele bemerkenswerthe Re-

densarten hauptsächlich berücksichtigt sind. Am Schlusse theilt sie namentlich einen Auszug aus *Schillers* dreysigjährigem Kriege mit. Die Uebungsstücke sind meistens gut gewählt; mit besseren vertauscht wünschten wir etwa S. 53 die unwahrscheinliche Erzählung von Felix u. s. w., so wie S. 93 No. 8 die Erzählung von Io's Schicksalen. Die Phrasologie könnte etwas reichhaltiger seyn.

No. 5, ursprünglich für die Primärschulen des Elfsaß bestimmt, aber auch für den Unterricht von Anfängern in den Schulen Deutschlands geeignet, rührt von Hn. *Willm*, dem Vf. einer brauchbaren kleineren und größeren französischen Sprachlehre, her. Auch dieses Lesebuch kann als brauchbar empfohlen werden. Es enthält in zwey Abtheilungen, deren erster leichtere Sachen einverleibt sind, als der zweyten, kleine Erzählungen, naturgeschichtliche Darstellungen, Lebensregeln, Parabeln und Fabeln, meistens bekannte, aus den Schriften *Berquin's*, *Krummacher's*, *Florian's*, *Lafontaine's* und *Juffieu's* gesammelt. Die Auswahl verdient unser Lob; die Anmerkungen sind sehr sparsam zugemessen und sollten mehr den Bau der Sprache berücksichtigen; das angehängte Wörterverzeichnis scheint im Ganzen vollständig.

No. 6 ist gleichsam ein neuer, zu No. 5 gehöriger Curfus desselben Werkes, obgleich es auch selbstständig gebraucht werden kann. Das Buch ist für etwas geübtere Schüler bestimmt und theilt denselben zur Uebersetzung 1) moralische Erzählungen und Anekdoten, 2) geschichtliche und geographische Darstellungen, 3) naturhistorische und technologische Schilderungen, 4) philosophische, moralische und religiöse Erörterungen mit. Die Auswahl der Abschnitte ist weit vorzüglicher, als in No. 5. Wir finden zwar auch hier manches Bekannte; aber die Stücke sind weit mannichfaltiger und von hohem Interesse für die heranreifende Jugend. So finden wir z. B. nur allein im zweyten Abchnitte, außer vielen anderen Erzählungen, die Schilderung des Kampfes in den Thermopylen, der Pest in Athen, des sterbenden Sokrates, des *Epaminondas*, *Alexanders des Großen*, *Fabricius*, *Regulus*, *Caesar*, *Nero*, *Titus*, der Einnahme von Jerusalem durch die Römer und von Constantinopel durch die Türken, *Carl's des Großen*, des heiligen *Ludwig IX*, der Jungfrau von Orleans und ihres Todes, *Heinrich's IV*, *Turenne's*, *Fénélon's*, *Peter's I*, *Carl's XII*, *Friedrich's des Großen*, *Joseph's II*, *Washington's*, einiger Scenen aus *Napoleons* Feldzuge in Rußland u. s. w. Entnommen sind die Darstellungen aus den Werken von *Bouilly*, *Fénélon*, *Saint-Lambert*, *Blanchet*, *Didérot*, *Martin*, *Montesquieu*, *Bossuet*, *Barthélémy*, *Séjour*, *Fr. v. Sevigné*, *Voltaire*, *Rulhière*, *Fontanes*, *Lacretelle*, *Gallois*, *Maltebrun*, *A. v. Humboldt*, *Buffon*, *Dénon*, *Dampier*, *Lacépède*, *Chateaubriand*, *Volney*, *Forbin*, *Rousseau*, *Fr. v. Staël*, *Cuvier*, *Marmontel*, *Florian* u. A. Ein kurzer Ueberblick der genannten Autoren zeigt jedoch, daß von den, jetzt für solche Sammlungen hauptsächlich Berücksichti-

gung verdienenden neueren und neuesten Heroen der französischen Literatur verhältnißmäßig nur wenige benutzt sind, was bey einer neuen Auflage geändert werden müßte. Denn Frankreich selbst ist ein anderes geworden, als es zur Zeit Voltaire's, Fénelon's, LaFontaine's u. s. w. war, und mit seinem inneren und äusseren Zustande hat sich auch seine Literatur geändert, von der man daher ganz falsche Begriffe erhalten muß, wenn man immer nur jene älteren Autoren in solchen Lesebüchern ausgegeschrieben sieht. Mit Recht sagt Victor Hugo in seinen Notizen zu *Hermani*: „*Tout en admirant la littérature du siècle de Louis XIV, si bien adaptée à sa monarchie, elle saura bien avoir sa littérature propre et personnelle et nationale, cette France actuelle, cette France du dix-neuvième siècle, à qui Mirabeau a fait sa liberté et Napoléon sa puissance.*“ — Manche Erläuterungen und ein erklärendes Wortregister vermüssen wir ungern.

Nr. 7, obgleich von einem anderen Herausgeber bearbeitet, kann dennoch mit grossem Nutzen als Fortsetzung der beiden, oben angezeigten Werkchen gebraucht werden. Hr. Cornand hat hier acht grössere Abschnitte aus anerkannt vorzüglichen französischen Werken zusammengestellt, und ist bey seiner klugen Auswahl so zu Werke gegangen, daß er seine Stücke nicht einer und derselben, sondern verschiedenen Stilarten angehören läßt, und sich zugleich an Repräsentanten der neueren französischen Literatur gehalten hat. Daher kommt es, daß wir hier Muster von der Welt- und Literatur-Geschichte, von

der Erdbeschreibung, der oratorischen Prosa, dem Dialoge, ja selbst der Dichtkunst aufgestellt, und daß wir diese Gegenstände den neueren Werken eines *Ségur*, *Mignet*, *Ancillon*, *Chateaubriand*, *A. v. Humboldt*, *Salvandy*, *Scribe* und der Frau *v. Staël* entnommen finden. Die von dem Herausgeber ausgewählten Stücke sind: 1) *Fragmens de l'histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812 par M. de Ségur*; 2) *Des principales époques de la littérature allemande, de l'Allemagne par Mad. de Staël-Holstein*; 3) *Prise de la Bastille et mort de Louis XVI, de l'histoire de la révolution française par Mignet*; 4) *Oraison funèbre de Louise, reine de Prusse, par Mr. F. Ancillon* (als der Vf. noch Prediger an der französischen Kirche am Werder in Berlin war); 5) *Athènes, de l'itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris, par Mr. de Chateaubriand*; 6) *Le Chimborazo et le Carguairazo, des vues pittoresques des Cordillères par M. Alexandre de Humboldt*; 7) *Théobald ou le retour de Russie, Comédie-Vaudeville par MM. Scribe et Varner*; 8) *Conversation entre Monseigneur le duc d'Orléans et Mr. de Salvandy, du livre des Cent-et-un*. Das angehängte *Vocabulaire* ist für diesen Zweck vollständig zu nennen; nur würden wir nicht zu jedem einzelnen Abschnitte ein eigenes Wörterverzeichnis gegeben, sondern ein General-Verzeichnis über das ganze Buch entworfen haben.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

DEUTSCHE SPRACHLEHRE. Halle, b. Anton und Gelbcke: *Systematische Darstellung der deutschen Interpunctionslehre*, für Lehrer und reifere Schüler von A. Ludewig, Pastor, Seminarinspector und erstem Lehrer an der Real- und Töchterschule zu Wolfenbüttel. 1831. XI u. 83 S. 8. (6 gr.)

Die Interpunction finden wir nur zu häufig in unseren Büchern vernachlässigt; vielbeschäftigte Schriftsteller überlassen das Verfügte den Abschreibern, Setzern und Correctoren nachzuholen, welchen es aber oft an Kenntniß und Sorgfalt fehlt. Auch giebt es noch manches Zweifelhafte und Unbestimmte in diesem Gebiete, wo doch die Kenntniß und Beobachtung gewisser Regeln das richtige Lesen und Verstehen der profaischen, wie der dichterischen Werke unserer Sprache so sehr erleichtert. Das vorliegende Buch wird in dieser Hinsicht Nutzen stiften. Man erkennt bald, daß der Vf. seinen Gegenstand reiflich erwogen hat, und Rec. muß seinen Ansichten und Vorschriften im Ganzen Beyfall geben. Er erklärt in der Vorrede, zwar seine Vorgänger benutzt zu haben; macht aber auch auf das Verdienst eigener Forschung (gerechte) Ansprüche. Die Einleitung enthält eine interessante Entwicklung des Entstehens der Interpunction überhaupt und eine kurze Geschichte derselben in unserer Sprache. Ursprünglich (sagt der Vf.) beruht die schriftliche Interpunction aller Sprachen auf der Befriedigung des doppelten Bedürfnisses, einmal: Undeutlichkeiten und Mißverständnisse zu verhüten; und dann auch: den Anforderungen der Natur hinsichtlich des Athemholens Genüge zu leisten. Da aber die Berücksichtigung dieses doppelten Bedürfnisses, welches nur relativ ist, zur Gründung eines Systems der Interpunctionslehre nicht hin-

reicht; so muß noch als Grundgesetz das *logische Princip* hinzukommen. Der Vf. vergleicht hiebey auch den Einfluß des eigenthümlichen Geistes verschiedener Sprachen, und giebt dann wörtliche Proben aus alten Urkunden der germanischen Mundarten. Er geht hierauf die bekannten eigentlichen Satzzeichen, nach ihrer Anwendung in mannichfaltigen Beyspielen, durch, und fügt im zweyten Theile die uneigentlichen Satzzeichen (z. B. den Apostrophen, das Trennungszeichen u. s. f.) bey. Rec. erlaubt sich nur wenige Erinnerungen. S. V ist *etwaigen* übellautend, wofür man *etwanigen* recht gut sagt, da selbst *etwann*, von wann nicht ungewöhnlich ist. Zu S. 15 nach *sowohl*, wenn eine grössere Anzahl Wörter folgen, liesse sich wohl das Komma vor *als* rechtfertigen. Zu S. 17, nach einzelnen durch und verbundenen Sätzen, scheint das Komma, selbst für die Declamation, nicht unschicklich. — Bey kurzen Vorderätzen dürfte statt des Semikolons oft das Komma hinreichen, wie selbst bey unserem Vf. sich solche Beyspiele finden z. B. „Wenn die Witterung schön bleibt, so gehen wir aus.“ Vor dem dünkt dem Rec. ein Komma nicht hinlänglich; beginnt es bloß einen kurzen eingeschalteten Satz, so kann man ihn einklammern; ausserdem ist ein Semikolon und in manchen Fällen ein Kolon passend. — Ueber den Apostroph dürfte zu bemerken seyn, daß man ihn jetzt unnöthigerweise anbringt, z. B. *in's*, *an's*, *bey'm* u. d. gl., währen man doch in *vom*, *im*, *zum*, *am* die Elision unbezeichnet läßt. Das Buch ist eng, aber deutlich und ziemlich fehlerfrey gedruckt.

C. F. M.



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR  
JENAISCHEN  
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

## AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

- 1) BERLIN, in der Haude- und Spener'schen Buchh.: *Nouvelle grammaire pratique* u. s. w. Von C. Ph. Bonafont u. s. w.
- 2) LEIPZIG, in der Hinrichs'schen Buchh.: *Die Eigenthümlichkeiten der französischen Sprache* u. s. w. Vom Prof. J. R. Wilh. Beck u. s. w.
- 3) BERLIN, POSEN und BROMBERG, b. Mitter: *Die Anfangsgründe der französischen Sprachlehre* u. s. w. Von August Arnold u. s. w.
- 4) WISSEBADEN, b. Ritter: *Praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische* u. s. w. Von H. Barbieux u. s. w.
- 5) STRASBURG, b. Levrault: *Premières lectures françaises* u. s. w. *Deuxième édition* u. s. w.
- 6) Ebendasselbst, b. demf.: *Secondes lectures françaises* u. s. w. *Par J. Willm* u. s. w.
- 7) BERLIN, b. Cosmar und Krause: *Nouvelles lectures françaises* u. s. w. Von Ferd. Henri Cornand u. s. w.
- 8) HEILDRONN, in der Claffischen Buchh.: *Numa Pompilius, second roi de Rome*, par Mr. de Florian u. s. w. Herausgegeben von Conrad von Orell u. s. w.
- 9) FRANKFURT a. M., b. Schmerber: *Neue Anthologie deutscher Aufsätze mit französischer Uebersetzung und französischer Aufsätze mit deutscher Uebersetzung* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Nr. 8 ist eine neue Ausgabe des auf Schulen noch immer neben *Florians Wilhelm Tell*, *Fénélon's Télémaque* und *Marmontel's Bélisaire* häufig als Lesebuch benutzten *Numa Pompilius*. *Florian's Schreibart* ist bekanntlich so anziehend und sprachrichtig, daß sich im Allgemeinen gegen die Lectüre dieses Schriftstellers in Schulen nichts erinnern ließe; aber ob gerade ein solcher *Roman* durch seinen Inhalt dazu vorzugsweise geeignet ist, bezweifelt Rec. aus mehr als einer Ursache. Nicht allein werden

Ergänzungsbl. J. A. L. Z. Zweyter Band.

dem Schüler durch ein Buch, wie das vorliegende, oft ganz schiefe Begriffe von historischen Thatfachen beygebracht, sondern er gewöhnt sich auch sehr zu leicht an das süßliche Gerede über Empfindungen und Gefühle, wie es den Schriftstellern in *Florian's* Periode nur zu eigen war. Ueberdies spricht, nach des Herausgebers eigener Aeußerung, Vorr. S. III, *Florian* „über die Verhältnisse der Geschlechter und die Fortpflanzung der Menschen auf eine Weise, welche junge Leute leicht theils zu vorwitziger Neugierde, theils zu ungeziemenden Scherzen veranlaßt, und nicht minder Lehrer, welche diese Punkte lieber nicht berühren möchten, in Verlegenheit setzt.“ Der unbefangene Leser wird aus diesen Gründen mit dem Rec. gewifs die Lectüre neuerer Geschichtswerke, z. B. eines *Séguir*, solchen Romanen vorziehen; wo sie aber doch gelesen werden sollen, da können wir die vorliegende Ausgabe des Hn. v. O. vorzüglich empfehlen. Der Herausg. hat sich nämlich mit Recht erlaubt, die einzelnen Ausdrücke oder Stellen, welche etwas Anstößiges enthielten und ohne Zweifel bisher von manchem Lehrer überflogen wurden, wegzulassen, oder bisweilen, wo es nur einer kleinen Veränderung bedurfte, durch eine andere Wendung zu ersetzen, und er hat ferner durch eine ganz eigenthümliche Ausstattung des Buches demselben vor allen übrigen Editionen einen bedeutenden Vorzug verliehen. In dem ganzen Buche hat er den Text mit grammatischen und lexikalischen Anmerkungen begleitet, wie man sie auch anderwärts findet; aber zugleich in den ersten sechs Büchern kurze, auf den Inhalt des Textes bezügliche, und gut gewählte deutsche Aufgaben am Schlusse jeder Seite beygefügt, an welchen sich der Schüler zugleich im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische üben und um so leichter üben kann, weil sich die Sätze durchaus auf die eben durchgenommenen französischen Abschnitte beziehen. Hr. v. O. hat bey diesen deutschen Aufgaben überdies ein zweckmäßiges Fortschreiten vom Leichten zum Schwereren beobachtet, indem das erste und zweyte Buch Aufgaben enthält, zu denen die Kenntniß der regelmässigen Zeitwörter hinreicht, das dritte solche, die zur Einübung der leidenden Form und der zurückkehrenden Zeitwörter dienen sollen, das vierte solche, in denen die inzwischen eingeübten unregelmässigen Zeitwörter die

O

Hauptrolle spielen, das fünfte und sechste endlich solche, die nicht bloß zur Einübung der unregelmäßigen Conjugation, sondern auch hauptsächlich zur Anwendung der syntaktischen Regeln bestimmt sind. Das erste Wortregister ist gut; das zweyte, welches eine Erklärung der bedeutendsten mythologischen und historischen Gegenstände enthält, könnte reichhaltiger seyn.

No. 9 enthält folgende Stücke deutsch und französisch: 1) *Schlegel's* Charakteristik der deutschen Literatur; 2) *Hant* über das Gefühl des Erhabenen und Schönen; 3) *Sadi* von *Sturz*; 4) *Klinger's* Genius der Menschheit; 5) *Wackenroder* über die Betrachtung der Werke der großen Künstler; 6) *Tieck's* Reiz der Gewässer; 7) *E. T. A. Hoffmann's* Gefellchaft im Keller; 8) *Novalis* Dichter; 9) *Jean Paul's* Tod eines Engels und Spaziergang auf den Fichtelberg; 10) *Herder's* Petrarca; 11) *Schlegel's* Verhältniß des Christenthums zum Muhamedanismus; 12) *Menzel* zur Beurtheilung Schiller's; 13) *Goethe's* Voltaire und sein Jahrhundert; 14) *de Maistre's* Voltaire; 15) *de la Mennais* Atheist; 16) *Malitourne's* Mirabeau; 17) *Audin's* Cirkel der Mad. N. N.; 18) *Lichtenberg's* Traum; 19) *B. Constant* die Liebe; 20) *Peschier's* Troubadours und Minnesänger. Die Auswahl darf gebilligt werden, in sofern das Buch, wie es wahrscheinlich auch der ungenannte Herausgeber selbst ansehen wird, nicht für die Schule, sondern für höhere Kreise des Lebens bestimmt ist. Leider können wir aber unsere Zufriedenheit mit den ausgewählten Originalstellen nicht auch in gleichem Maße auf die beygefügten Uebersetzungen ausdehnen, indem sie wohl im Allgemeinen treu nach Wort und Inhalt zu nennen sind, aber doch in Rücksicht auf Eleganz, Rundung und Gedrängtheit noch gar Manches zu wünschen übrig lassen. Aus der Menge von uns angestrichener verfehlt scheinender Stellen heben wir einige aus. S. 57 sagt *Tieck*: „Anton, der neben ihr saß, sah sie mit einem freundlichen, fast begeisterten Blicke an, weil dieses Wort die theuerste Gegend seines heimlichen Aberglaubens liebkosend besuchte.“ Diese Stelle giebt der Uebersetzer: *Antoine assis auprès de Clara jeta sur elle un regard amical où se peignait une sorte d'exaltation; car les paroles, qu'il venait d'entendre, avaient fait vibrer délicieusement la corde sensible de ses plus secrètes superstitions.* S. 62 heist es bey *Hoffmann*: Ich befand mich bald in solch einem sublimes Philistrismus, vor dem selbst der Teufel Respect hatte und von mir abliefs.“ Wie matt dagegen S. 63 die Uebersetzung: *Je me trouvai bientôt dans une disposition d'esprit, qui rendit diable même respectueux et le fit fuir loin de moi.* S. 65 sagt derselbe Vf.: „Botanik scheint nicht eben Ihr Fach zu seyn, sonst hätten Sie nicht so — Er stockte, ich lispelte kleinlaut: albern — gefragt, setzte er treuherzig hinzu.“ In der Uebersetzung schwindet hier S. 65 die ganze Feinheit des Satzes: „*Il sourit d'un*

*air bizarre et me répondit: La botanique ne paraît pas être de votre ressort; car vous n'auriez pas fait une question aussi.... Il hésita; j'ajoutai à demi voix: aussi sotté? Oui vraiment, repliqua-t-il avec bonhomie.*“ S. 117 wird die *Schiller'sche* Poesie:

Wiederholen kann der Verstand, was da schon gewesen;  
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur —

allzu profaisch so wiedergegeben: „*L'intelligence peut reproduire ce que fut avant elle, mais le génie seul peut mettre des êtres de plus dans le monde (!!).*“ Dafs überhaupt die Uebersetzungen etwas *weitschweifig* gerathen sind, dafür spricht schon der Umstand, dafs dieselben, seyen sie aus dem Deutschen ins Französische oder umgekehrt, immer viel mehr Raum einnehmen, als das Original.

Was das Aeußere der neun hier angezeigten Bücher betrifft: so gebührt in Hinsicht auf Druck und Papier der erste Rang No. 9; dann folgen No. 7, 1 5 und 6, 2. 3, 4 und 8. In Rücksicht auf das Format muß Rec. noch die Bemerkung machen, dafs die unter No. 5 und 6 aufgeführten Bücher zwar allerdings in 12, aber in so großem 12 erschienen sind, dafs sie den übrigen Werken, obgleich diese in 8 gedruckt sind, an GröÙe wenig nachstehen. Hinsichtlich des Preises zeichnen sich No. 2, 7 und 8 durch besondere Wohlfeilheit aus; No. 9 hat einen verhältnißmäßigen viel zu hohen Preis.

D. H. E. S.

## M E D I C I N.

WÜRNBERG, b. Strecker: *Bibliothek der deutl. Medicin und Chirurgie*, herausgegeben von Dr. A. K. Hesselbach, Professor der Chirurgie und Oberwundarzt des allgemeinen Krankenhauses in Bamberg. Zweyter Jahrgang. 1829. Zweytes, drittes, viertes, fünftes und sechstes Heft. 181—685 S. Ergänzungsband. 1te und 2te Abtheilung. 479 S. Dritter Jahrgang. 1830. Erstes, zweytes, drittes, viertes, fünftes und sechstes Heft. 689 S. 8. (14 Rthlr.)

[Vergl. Ergänzungsbl. z. Jen. A. L. Z. 1831. No. 57.]

Da Rec. seit mehreren Monaten nichts mehr von dieser Zeitschrift erfahren hat, so fürchtet er fast, dafs sie aufgehört habe; indess will er sein bey Anzeige der vorhergehenden Hefte gegebenes Versprechen lösen, und von der Fortsetzung in aller Kürze Nachricht ertheilen.

Die sechs Hefte des zweyten Jahrganges nebst Ergänzungsband enthalten Auszüge aus 99 Schriften; von welchen 5 der Anatomie, 3 der Physiologie, 9 der Pathologie, 21 der Diätetik und Materia medica, 21 der Therapie, 13 der Chirurgie, 7 der Geburtshülfe, 14 der Staatsarzneykunde, 2 der Geschichte und Encyclopädie angehören, und 4 vermischten Inhalts sind. Der dritte Jahrgang enthält Auszüge aus

53 Schriften, ohne das hier, wie bey den vorhergehenden Jahrgängen, ein Ergänzungsband nebst Fach-, Namen- und Sach-Register beygefügt ist. Von diesen 53 Schriften sind 5 anatomischen, 4 physiologischen und 9 pathologischen Inhalts; 6 gehören der *Materia medica*, 6 der gerichtlichen Medicin, 1 der Geburtshülfe, 12 der Therapie, 3 der medicinischen Geschichte und Encyclopädie, 5 der Chirurgie an, 2 endlich handeln von der Homöopathie.

Das Lob, welches Rec. in seiner ersten Anzeige dieser Zeitschrift gab, muß er jetzt bey der Fortsetzung derselben mehrfach einschränken. Hätte diese Zeitschrift wirklich das werden sollen, was sie wohl hätte werden können, ein Sammlungs- und Vereinigungs-Punct von nord- und süddeutschen Hervorbringungen: so hätte sie nicht allein mit mehr Sorgfalt, sondern auch mit größerer Vollständigkeit bearbeitet werden müssen. In beiden Rücksichten bedauerte Rec. schon damals, das der thätige Prof. *Friedreich* von der Mitredaction abgetreten war. Die Folge davon ist bey der vor uns liegenden Fortsetzung nur allzu sichtbar. Hr. Prof. *Hesselbach* hat nämlich nicht, wie der erste Plan der Zeitschrift war, Alles selbst bearbeiten können, sondern er hat nicht bloß Einen, sondern, wie aus den Auszügen selbst sichtbar ist, mehrere Mitarbeiter annehmen müssen, welche aber die Geschicklichkeit und Kenntnisse des Hn. Prof. *Friedreich* nicht befassen. Dadurch ist die nöthige Sorgfalt und Vollständigkeit der Auszüge selbst gemindert worden. Die Zahl der angezeigten Schriften hat immer abgenommen; in dem letzten Ban-

für 1830 beläuft sie sich nur auf drey und zwanzig der ganze Jahrgang nur auf drey und funfzig.

aber auch die einzelnen Auszüge an innerem Inhalt verloren haben, davon will Rec. nur ein Paar Beyspiele zum Beweis anführen. Die Homöopathen sprechen in dieser Zeitschrift nicht allein in dem ihnen eigenthümlichen arrogantem Tone fort, sondern selbst homöopathische Schriften von Nichtärzten, z. B. die des Advocaten Dr. *K. A. Albrecht*: „die Homöopathie von dem Standpuncte des Rechts, und der Medicinalpolizey beleuchtet“, die durchaus keine ernstliche Kritik aushalten kann, sind hier in längeren Auszügen (18 $\frac{1}{2}$  Seiten, f. 2ter Jahrg. 5tes H. S. 401) mitgetheilt worden; während wichtige medicinische Werke, z. B. „Prof. *J. B. Friedreichs* Versuch einer Literärgeschichte der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten“, auf einer einzigen Seite abgefertiget sind (f. 3ter Jahrg. 3tes H. S. 465). Endlich ist, nach dem angegebenen Plane der Zeitschrift, alle Kritik der ausgezogenen Werke von derselben ausgeschlossen. Diese sehr richtige Forderung ist von Hn. Prof. *Hesselbach* nicht gehörig beachtet worden. In der zweyten Abtheilung des Ergänzungsbandes des zweyten Jahrganges findet man einen Auszug aus der „Lehre von den Eingeweidebrüchen vom Prof. *A. K. Hesselbach*“. Der Auszug fängt folgendermaßen an: „Durch diese Schrift wird einem sehr dringenden Bedürfnisse abgeholfen, indem durch sie das Dunkel, was besonders

noch über die Entstehung und Ausbildung der Hernien verbreitet war, ganz aufgehellt wird. Die bisher so schwankende Begriffsbestimmung eines Eingeweidebruches wird durch den Vf. mit scharfen Linien abgegrenzt, und es kann von keiner Verwechslung mehr die Sprache seyn.“ Nachdem ein mit Lobeserhebungen vermischter, kurzer und im Grunde ungenügender Auszug aus der Schrift geliefert ist, wird das Ganze mit folgenden Worten beschloffen. „Der Verfasser giebt bey jedem Bruche insbesondere die vorbereitenden und gelegentlichen Ursachen und die Kennzeichen an, beschreibt den Bruchfack mit seinen verschiedenen Hüllen, die Eingeweide, die man gewöhnlich darin findet, die Einklemmungsstellen, die Lage der Schlagadern in der Nähe der Bruchpforte, die Krankheiten, mit welchen er verwechselt werden und mit welchen er complicirt seyn kann, und unterscheidet die einander ähnlichen Brüche durch die genaueste Vergleichung auf das schärfste von einander so, das eine Verwechslung für denjenigen, der das Werk studirt hat, nicht wohl mehr möglich ist.“ Endlich werden wir belehrt, das ein Auszug aus diesem Werke sich nicht machen lasse, sondern das es im Zusammenhange gelesen werden müsse. Mit gleichem, ja mit größerem Rechte kann aber dieses von vielen Schriften gesagt werden. Auf jeden Fall sehen wir hier nicht eine einfache Relation, sondern eine sehr belobende Anzeige des *Hesselbachschen* Werkes vor uns, welche derjenigen, die in Dr. *Caspers* Repertorium abgedruckt wurde, ganz entgegengesetzt ist. Wenn Rec. nun auch willig eingestehet, das die letzte Recension, so wie mehrere andere dieser Zeitschrift, mit ganz besonderer Animosität abgefaßt ist, so findet er auf der anderen Seite die in *Hesselbachs* Journal mitgetheilte ebenso unpassend; und da sie höchst wahrscheinlich von einem seiner Schüler verfaßt ist, so hätte sie wenigstens in dieser Bibliothek keinen Platz finden sollen.

N. J. B.

WIEN, b. Volke: *Gemeinnütziger Unterricht über die schädlichen und nützlichen Schwämme.* Von *Joseph Hayne*, Med. Doctor und Professor der Naturgeschichte und Thierheilkunde. 1829. IV u. 76 S. kl. 8. (6 gr.)

Es war ohne allen Zweifel ein zeitgemäßer und Nutzen versprechender Gedanke, das Wichtigste und Gemeinnützigste von der Schwammkunde in einem leicht faßlichen, die Erkenntniß der schädlichen und nützlichen Schwämme fördernden Vortrag, für das größere Publicum, welchem gründlichere botanische Kenntnisse abgehen, zu bearbeiten. Denn es hat die Lehre von den Schwämmen in den letzten Decennien durch die Bemühung eines *Perfoon*, *Nees von Esenbeck*, *Fries*, *Link*, *Greville* u. A. ein so gelehrtes Ansehen erhalten, das es wohl kaum mehr gedenkbar seyn dürfte, sie in diesem Gewande in das gemeine Leben einzuführen. Und doch ist es sehr noth-

wendig, nicht allein die polizeylichen Behörden, sondern selbst das grössere Publicum in den Stand zu setzen, die unschädlichen von den schädlichen Schwämmen zu unterscheiden.

Der Vf. folgt rüchichtlich der Eintheilung vorzüglich *Nees von Eisenbeck*. Zuerst handelt er von den Pilzen (*Mycis*), dann von den Fleischschwämmen oder eigentlichen Schwämmen (*Fungis*). Die Ordnungen einer jeden dieser Classen werden angegeben, und aus jeder derselben mehrere Arten, vorzüglich solche, die sich durch ihre Nützlichkeit oder Schädlichkeit auszeichnen, doch auch mehrere andere Arten, die häufig vorkommen, so deutlich beschrieben, als es ohne Benutzung der feineren botanischen Merkmale möglich ist. Um die einzelnen Arten kenntlich zu machen, werden Form, Farbe, Geruch, Standort, Zeit ihres Vorkommens benutzt, und wo es nöthig ist, über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit derselben das Bemerkenswerthe beygefügt. Aus der ersten Ordnung der Elementarpilze beschreibt der Vf. verschiedene Arten der *Uredo*, *Puccinia*, *Aecidium* und *Xyloma*. Aus der zweyten Ordnung, der Lustalgen, mehrere Arten von *Fumago*, *Epochrium*, *Acrosporium*, *Monilia*, *Damatum*, *Byssus*, *Himantia* und *Racodium*. Aus der dritten Ordnung, der Bolzpilze, Arten des *Aethalium*, der *Spumaria*, *Lycogala*, *Demodium*, *Bovista*, *Lycoperdon*, *Gastrum*, *Tulostoma*, *Scleroderma*, *Discocarpium*, *Pisocarpium*, *Cyanthus* und *Xylostroma*.

Auf eine ähnliche Weise ist Hr. H. bey der Auswahl der Arten von Schwämmen verfahren, welche er in der zweyten Abtheilung genauer beschreibt. Man wird keinen Schwamm vermissen, über welchen eine populäre Belehrung in Deutschland zu wünschen seyn sollte. So viel Mühe sich aber auch der Vf. ge-

geben hat, die Merkmale zur Erkennung der verschiedenen Schwammarten kurz und deutlich darzustellen, so glauben wir doch nicht, daß diese Schrift vorzüglich als Leitfaden bey populären Vorträgen über die Schwammkunde, und als Mittel zur Erinnerung an die Pilze und Schwämme, welche man bey dem mündlichen Unterrichte in der Natur oder in Abbildungen zu sehen Gelegenheit hatte, nützlich seyn werde. Zum eigenen Unterrichte sind die Beschreibungen doch nicht überall genügend; auch vermissen wir ungern eine etwas ausführlichere Einleitung, in welcher der Bau der Pilze und Schwämme im Allgemeinen und einzelner Theile derselben insbesondere gemeinverständlich hätte beschrieben werden können. Jetzt findet der noch nicht unterrichtete Leser bey der Beschreibung der einzelnen Arten der Schwämme Theile genannt, die er noch gar nicht kennt, die er daher auch nicht aufzufuchen versteht, und es wird ihm daher manche Beschreibung unverständlich bleiben.

Den Beschluß machen kurze Bemerkungen über die schädlichen Wirkungen der Schwämme überhaupt, die Zufälle, welche sie in dem menschlichen Organismus erregen, und das Heilverfahren bey Vergiftungen durch Schwämme. — Mit Recht behauptet der Vf., daß es keine allgemein gültigen Merkmale gebe, aus denen man auf die Schädlichkeit einer Schwammart schliessen könne. Er zählt alle unter dem Volke als bewährt verbreitete Kennzeichen auf, und zeigt, daß sie keine Allgemeinheit haben. Die diätetischen Vorschriften über die Zubereitung und den Genuß der unschädlichen Schwämme sind gut und dem Zwecke dieser kleinen Schrift entsprechend, deren Werth durch etwas mehr Ausführlichkeit und einige gute Abbildungen sehr erhöht werden würde.

B.

## KURZE ANZEIGEN.

RÖMISCHE LITERATUR. Hannover, in der Hahnischen Hofbuchhandlung: *P. Virgilii Maronis opera ad optimam editionem fidem scholarum in usum curavit H. L. J. Billerbeck*, phil. Doct., Gymnasii Andreani regii olim Director. 1825. 324 S. 8. Editio secunda. 1832. 360 S. 8. (to gr.)

Der Herausgeber hat auch durch diese nach der Heynischen Recension gut abgedruckte Ausgabe für das Bedürfnis der Schulen zweckmäsig geforgt. Zwar enthält sie weder erklärende, noch kritische Bemerkungen, weil sie für jede Art von Lesern bestimmt ist; sie empfiehlt sich aber sehr vorthailhaft durch guten Druck, durch weißes Papier und billigen Preis. Druckfehler sind wenige, z. B. Aen. 1, 48 *bella gero!*? 252, *ab oris!*?

*Tröes* 232. — *oceanofamam*, ft. *oceanofamam* 287. — *placemus ventus*, ft. *ventos*, 3, 115. Eben so ist das Komma weggelassen 5, 20 nach *Penatis* und 170 nach *moventur*, 193 nach *luxu* und *longa*. — 5, 79 *purpureosque*, ft. *purpureosque*. Aber in der zweyten Ausgabe hätten doch diese Fehler entfernt werden sollen. Ob die Beybehaltung der Schreibeweise aus der Heynischen Ausgabe, wie *adicipes*, Aen. 1, 290 u. 304 etc. *adcestis* 1, 301. — *conmissa* 1, 136 *inminet* 165. *conmota* 360. *conripiunt* 363. *conponet* etc. 347. *conpagibus*, 2, 51 u. dergl. m. bey einer solchen Ausgabe zweckmäsig sey, möchten wir wohl bezweifeln.

Chr. St.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

## NATURKUNDE.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Lehrbuch der Forst- und landwirthschaftlichen Natur-Kunde*. Erste Abtheilung. *Encyklopädie der Naturkunde*, von J. Ch. Hundeshagen, Dr. der Philos. und ord. Professor an der Landes-Universität zu Gießen u. s. w. — (Auch unter dem Titel: *Versuch einer allgemeinen Einleitung in die Naturwissenschaft, besonders in die vier (?) Naturreiche*.) 1827. XIV u. 228 S.

Zweyte Abtheilung, enthaltend *die Anatomie, den Chemismus und die Physiologie der Pflanzen*. (Auch unter dem Titel: *Die Anatomie, der Chemismus und die Physiologie der Pflanzen*. 1829. VII u. 273 S.

Dritte Abtheilung, enthaltend *die Bodenkunde*. (Auch unter dem Titel: *Die Bodenkunde in land- und forstwirthschaftlicher Beziehung*.) 1830. IV u. 280 S. 8. (Vollständig 3 Rthlr. 14 gr.)

[Von zwey Recensenten.]

Der Vf. bemerkt in der Vorrede, daß es seiner Meinung nach an einer *Encyklopädie*, einem Anfangsunterricht in der Naturkunde fehle; er habe früher in seiner *Encyklopädie der Forstwissenschaft* darauf aufmerksam gemacht, um einen mehr unterrichteten Naturkundigen, als er sey, zu veranlassen, diese Lücke genügend auszufüllen, indessen sey diese Erinnerung ohne Erfolg geblieben, und so habe er sich endlich durch die Umstände veranlaßt gesehen, selbst Hand ans Werk zu legen. Bey dem Vortrage glaubte er einen Unterschied machen zu müssen zwischen einer Darstellung der Natur in dem Zusammenhange, in welchem sie uns erscheint, und zwischen einer philosophischen Ergründung der endlichen Ursachen dieses Zusammenhangs, da überdies die letzte schon sehr viele und tiefe Bekanntschaft mit der Natur voraussetze, daher eigentlich einen besonderen Zweig der Naturkunde ausmache, und durch ihn mit der angewandten oder Naturphilosophie zusammenhänge. Er bemühte sich, jene erste Darstellung möglichst frey von Speculation und Hypothesen zu liefern. Dabey wird noch besonders

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

bemerkt, wie hier überall nur die ersten Grundlehren vorgetragen seyen, welche der Lehrer nach Umständen zu erläutern, auch, damit die encyklopädische Uebersicht nicht einen gewissen Dünkel bey dem Lehrling herbeyführe, überall auf die umfangreiche Verzweigung dieser Lehren, die fast unerschöpfliche Tiefe der einzelnen Wissenschaften, hinzudeuten habe. Am Schlusse der Vorrede erklärt er, daß er die Mängel seiner Arbeit wohl einsehe, daß aber, wenn wir während unserer so rasch ablaufenden Lebenszeit mit einem Gegenstande zum Ziele gelangen wollen, das Bedenken und Bessern, woran es hier keineswegs gefehlt habe, endlich einmal sein Ende finden, und wir vertrauen müssen, daß der strengste Kritiker nichts Unverbesserliches verlange.

In einem Werke, wie das vorliegende, wird Niemand bloß Neues suchen und suchen dürfen; die Hauptfache ist, wie der Vf. den vorhandenen Stoff aufgefaßt, die gegebenen Materialien verarbeitet hat. Wir wollen dies in der Kürze anzudeuten suchen, indem wir der Anordnung des Vfs. folgen. Dabey aber dürfen wir nicht vergessen, daß seit dem Jahr 1827, in welchem die erste Abtheilung des Werkes erschien, die Wissenschaft bedeutend vorgeschritten ist: es kann also nicht fehlen, daß sich viele Lücken im Buche finden, welche dem Vf. nicht zugerechnet werden können.

Die Naturkörper unseres Erdenystems trennt der Vf. in A. anorganisches, B. organisches Reich — jenes wieder in I. Atmosphärischen und II. Fossilien (Mineralien). Damit können wir auf keine Weise übereinstimmen, würden aber zu weitläufig werden, und nur oft Gesagtes wiederholen müssen, wenn wir des Vfs. viertes Reich bestreiten wollten. Es sey genug, dessen Unhaltbarkeit an dem Inhalte — oder genauer an den Stoffen — denn auch die Meteorologie wird in demselben abgehandelt, — zu erweisen. Die atmosphärischen Stoffe sind aber: A. luftartige. 1) Gemeine Luft (atmosphärische?) (Sauerstoff und Stickstoff). 2) Kohlenfaure Luft (Kohlenstoff und Sauerstoff). 3) Wasserstoffluft (? bisher nur vermuthet). B. wässrige. 1) Luftförmiges Wasser. 2) Dunstförmiges Wasser. 3) Tropfbar flüssiges Wasser. 4) Festes Wasser. C. zufällige feste Stoffe. 1) erdige (Luftstaub und Farbstoffe des rothen Schnees), 2) metallische Stoffe (Eisentheilchen u. s. w.), 3) salzige (Kochsalze u. s. w.), 4) organische, a) Blütenstaub

und Samen, b) Insecten, c) unbekannter Abstammung, 5) Meteorsteine. D. Aetherische Stoffe. 1) Lichtstoff. 2) Wärmestoff. 3) Elektrischer Stoff. — Nach dieser Eintheilung, die man gewiss nicht logisch nennen kann, gehört also der Staub, den eine Heerde Schafe aufrührt, der fliegende Käfer, Vogel u. s. w. zu den Atmosphäriken!! *Festes* Wasser kann aber unmöglich zu den wässerigen Stoffen gerechnet werden, so wenig als luftförmiges, — welche Eintheilung uns so vorkommt, als eine neuere mineralogische, welche den Mineralkörper — das Wasser — nur im Winter kennt, weil er da allein — etwa mit Ausnahme des Nordens und der Gletscher — krySTALLISIRT erscheint! Es ist schon manches 4te Reich — die Feuer- und Wasser-Reiche von *Denso* und *Wallerius* — verworfen worden, und wir haben die feste Ueberzeugung, das selbst des Vfs. gläubige Schüler bey eigenem Nachdenken eine solche Sondernung nicht annehmen werden. — Was den Farbstoff des Schnee's betrifft, so ward dessen Pflanzennatur schon früher erkannt, ja schon im Jahr 1824 ward derselbe, als *Protococcus nivalis*, von *Agardt* in dessen *Systema Algarum* aufgeführt; er kann also nicht als erdiger, auch nicht als Farbstoff angesehen werden. — Uebrigens bringt der Vf. S. 4 das Wasser auch noch unter die Fossilien! aber kein Naturkörper kann zwey Reichen *zugleich* angehören! — Eben so wenig als der eben berührten Eintheilung kann man der folgenden — der Naturkunde — seinen Beyfall schenken. Die Atmosphärologie (Meteorologie?) kann von der Physik nicht getrennt werden, ist nur ein Zweig derselben, so wie die Geologie von der Mineralogie — richtiger aber der Naturphilosophie, indem sie nur vom Entstehen und Bilden der Erde handelt — abgesehen von der Geognosie, auf welche sie gegründet ist. — Die S. 35. 36 sehr allgemein ausgesprochene Behauptung, das die organischen Geschöpfe des salzigen Wassers auf einer merklich tieferen Stufe der Organisation stehen, als die des süßen Wassers, wird wenigstens hinsichtlich der Thiere kein Naturforscher unterschreiben; von den Fischen, Crustaceen gilt ziemlich das Gegentheil, von den Zoophyten, Würmern gilt es ganz, die Mollusken halten wohl die Mitte. — Auch ist unrichtig, was der Vf. S. 62 sagt: „Es unterscheiden Pflanzen und Thiere sich dadurch —, das letztere — mit wenigen Ausnahmen unter den niedersten Thieren — alle wesentlichen Glieder sogleich mit zur Welt bringen, und an ihnen *nur* die Größe oder der Umfang noch zunimmt.“ — Hat denn der Vf. nicht an die Eyentwicklung gedacht? Wo sind denn z. B. am säugenden — also geborenen! „zur Welt“ gebrachten Fötus der Beuteltiere alle wesentlichen Glieder dermaßen gebildet, das sie nur noch an Größe oder Umfang zunehmen? — Wo bey der Kaulquappe? oder gehören die Frösche zu den niedersten Thieren? — S. 76 zählt der Vf. die Bergbaukunde zur Mineralogie, und verweist die Hüttenkunde in die Technologie, wohin nach aller Logik die erste auch gehört; wenn man nicht etwa anneh-

men will, das jene die Mineralien nur für — Mineraliensammlungen auffuche. Man sieht, das der Vf. im Eintheilen nicht glücklich ist.

S. 121 beginnt, nachdem die Physik, Chemie, Mineralogie u. s. w. abgehandelt ist, III. die organische Natur. Man begreift, das über jene Wissenschaften auf so wenigen Seiten nur ein ganz kurzer, die Hauptfachen andeutender Umriss gegeben werden konnte. Die Literatur zum eigenen Studium hätten wir gern überall reicher gesehen. Es ist gar zu wenig angeführt. Etwa fehlender Platz konnte durch Zusammenrücken der weitläufigen Zeilen recht gut erlangt werden. — Das nach S. 122 Pflanzen und Insecten in *siedendem* Wasser *fortleben*, war uns bis jetzt unbekannt. Die vom Vf. aus *Iirby* entlehnten Beyspiele, auf Beobachtungen einiger Englischen Reisenden, die als namhafte Naturforscher nicht bekannt sind, gegründet, überzeugen uns noch nicht — am wenigsten vom Fortleben; und wie viel haben nicht Englische Reisende schon erzählt! Man denke nur an die lebenden Atome *Brown's*, dieses so achtbaren Beobachters, der doch getäuscht wurde, wie nun wohl erwiesen ist. — An dem Sprudelrande in Karlsbad *sollen* sich Oscillatorien finden — wie stark ist dort wohl die Hitze? Ist sie wirklich Siedpunct, wie der Sprudel selbst? — S. 124. Nach *Ehrenbergs* neuesten Beobachtungen über die Infusorien scheint auch bey diesen eine *generatio aequivoca* nicht angenommen werden zu können. — S. 127. Eine zweyfache Fortpflanzungsweise findet allerdings bey mehreren Zoophyten Statt.

S. 135 folgt das Thierreich. Wenn S. 136 der Vf. sagt: „Diese Organe („wovon jedem eine eigene Function im Lebensproceß zugetheilt ist“) liegen sämtlich in einem abgerundeten (?) Leibe beysammen, und abgeschlossen von jeder unmittelbaren Berührung mit der Außenwelt; doch beschränkt sich das Thier nicht auf dieses — Zusammenwirken jener — Organe, sondern es besitzt an jenem abgerundetem Leibe äußerlich noch mehrere, in Anzahl, Form und Lage stets unverändert bleibende (?), nach außen hin verlängerte Glieder, mittelst welcher es — sich zu bewegen, sich anorganischen (!) Stoff auszuwählen, denselben mechanisch zu zerreiben und zu seiner Nahrung zu verwenden im Stande ist“: so muß man diese ganze Stelle zu den von ihm selbst *so* bezeichneten — und zwar *sehr* — oberflächlichen zählen. Denn demzufolge gehören die Kiemen der Amphibien, der Crustaceen nicht zu den Organen — aber auch nicht zu den Gliedmaßen! — S. 144 folgt die Eintheilung des Thierreichs, wie fast alle bisherigen, unlogisch. Die Eingeweidewürmer zerfallen in 1) Würmer im Darmkanal, 2) im Gehirn, 3) in anderen Körpertheilen lebend. Die Anneliden werden getheilt in 1) Meerbewohner — 2) Süßwasserbewohner — 3) in feuchter Erde lebend. — Man möchte fast einen Preis auf eine unlogischere Eintheilung setzen! — Das ganze System steht übrigens im *Quincunx*, und jede Abtheilung

zerfällt, wie man aus den Beyspielen bemerkt haben wird, in 3 Glieder; also:

I. Hauptabtheilung.

A. Zoophyten.

B. Eingeweidewürmer.

C. Anneliden.

D. Molusken (! Moll-) E. Insecten.

Ueber die einzelnen Classen, deren stufenweis fortschreitende Entwicklung, werden nur kurze Andeutungen gegeben; dann beginnt schon S. 162 das Pflanzenreich. In diesem Fache ist der Vf. offenbar mehr zu Hause als im zoologischen. — S. 194 werden die *Dicotyledones* in 1) ein- und zweyjährige (krautartige) und 2) mehrjährige (fleischige) sogenannte *Plantae succulentae* getheilt. Es giebt aber bekanntlich gar viele krautartige *Dicotyledones*, welche mehrjährig — *perennes* sind, oder will der Vf. diesen *terminus* nicht mehr in seiner herkömmlichen Bedeutung gelten lassen? — Die Eintheilung der *Plantae lignosae frondosae* S. 195 in 1) parasitische und rankende, 2) strauchartige, 3) hochstämmige, paßt höchstens in eine Forstbotanik nach altem Schrot und Korn, nicht aber hieher, wo eine Uebersicht der reinen Botanik gegeben werden soll. — Wenn der Vf. angiebt, daß alle Zellenpflanzen entweder Wasser- oder Schatten-Pflanzen seyen, so paßt dieser Charakter auf viele Flechten und Schwämme gar nicht, auch widerspricht der Vf. sich S. 198 selbst, indem er von dem „trochnen und lichten“ Standorte der Flechten redete. — Wie *Chara*, *Hippuris*, unter die Kryptogamen gerathen, ist nicht wohl zu enträthseln, und des Vfs. Rechtfertigung S. 204, sie nicht allein gestellt zu haben, erscheint nicht haltbar. Es geht aber auch hieraus hervor, daß er im Eintheilen nicht glücklich ist. Eine Andeutung S. 216 scheint sogar zu verrathen, daß er die Gattungen zerreißt, um die Arten in verschiedene Oberabtheilungen zu bringen, indem er *Pinus pinea* unter die 1 palmenartigen Zapfenbäume, die übrigen *Pinus*-arten unter 2, gemeine Zapfenbäume und Nadelsträucher bringt, und die *Verzweigung* als Eintheilungsprincip annimmt. Solche Anordnungen sind schlechthin verwerflich. — Am Schluß folgt eine Parallele zwischen Thieren und Pflanzen, und zuletzt eine Uebersicht der Theile der Botanik, wobey die Literatur ganz leer ausgeht, indem der Vf. nur bemerkt, daß es über die einzelnen Theile „eine größere Anzahl“ Bücher gebe!

Was der Vf. in der ersten Abtheilung nur in allgemeinen Umrissen andeutete, fängt er mit der zweyten Abtheilung weiter auszuführen an. Ueber den Plan seines Werks drückt er sich hier in der Vorrede deutlicher aus. Er sagt nämlich: „daß der angehende Forst- und Land-Wirth durch das Studium der Naturkunde nicht unmittelbar oder für die Kunstübung, sondern vielmehr bloß mittelbar für die wissenschaftliche Auffassung, Behandlung und künftige weitere Fortbildung seines technischen Faches befähigt werden solle, und daß dieses nur durch Ausbildung seines Denkvermögens in solchen Wissenschaften geschehen könne, die mit seiner Kunst in nächster Ver-

bindung oder Beziehung stehen. — Giebt man einerseits also gewiß zu, daß er alsdann auch Gebirgskunde, Pflanzenchemie und Pflanzenphysiologie u. s. w. in engeren Beziehungen auf die Erscheinungen und Richtungen seines Faches, — aus nicht noch allgemeinen Schriften über jene Wissenschaftszweige — studiren soll: so kann man andererseits hierin doch unmöglich wieder den mehr als sonderbaren Anforderungen Einiger genügen, und aus der Naturkunde, Mathematik u. s. w. gerade nur das Einzelne satzweis herausheben und lehren wollen, was den unmittelbarsten Bezug auf Forst- und Land-Wirthschaft hat; denn wirklich drückt diese Forderung nur eine völlige Unbekanntschaft mit der Wissenschaft und ihrem Unterrichte aus.“ — Dieser Ansicht des Vfs. muß man nur Beyfall geben, deswegen aber kann man die Ausführung immerhin dem Zwecke nicht entsprechend finden. Es scheint uns das Ganze viel zu sehr zerrissen, und der Vf. fängt gewissermaßen immer wieder von vorn an. In der ersten Abtheilung war schon von dem Allen die Rede, was er hier in der zweyten wiederholt vorträgt, nur weiter ausführt. Warum nicht eine allgemeine Einleitung für die ganze Naturkunde vorausgeschickt, in welcher die Eintheilung in die einzelnen Wissenschaften und deren Umfang angegeben war? Hierauf konnten die einzelnen folgen, also hier z. B. Botanik, wenn der Vf. mit dieser lieber, als mit dem mineralogischen Theile beginnen wollte, wiewohl eine solche Folge gegen sein eigenes System ist, indem er ja mit dem anorganischen anfängt. Die Botanik konnte dann ganz wissenschaftlich abgehandelt werden; nur mußte man das Forst- und Land-Wirthschaft Betreffende besonders herausheben, umständlicher behandeln, das übrige bloß andeuten. Eine passendere Eintheilung in einzelnen §., welche kurz die Hauptätze enthielten, und zu denen ein Commentar gleichsam die Erläuterung lieferte, würde den Vortrag sehr erleichtert haben. Des Vfs. §. sind zu groß, nicht übersichtlich genug, Erklärungen werden ausgelassen, weil sie schon in der ersten Abtheilung stehen, wodurch diese zweyte lückenhaft erscheint u. s. w. — Wenn aber der Vf. mit der Anatomie der Pflanzen beginnt, wo kommt denn die Lehre vom äußeren Bau hin, welche zum Behuf der Beschreibungen so wichtig ist? Wir sollen uns doch wohl mit dem nicht begnügen, was dürftig genug im Allgemeinen Theil (I) vorkam? Eine genauere Terminologie mußte nothwendig vorausgehen, nebst mehreren, was der Vf. auch übersehen, z. B. Pflanzengeographie im weiteren Sinn, oder soll etwa ein Heft nachkommen, welches, wieder etwas ausführlicher, diese mit berührt?

Ohne nun noch näher ins Detail dieser Abtheilung einzugehen, was uns zu weit führen würde, bemerken wir nur, daß dieselbe im Allgemeinen besser bearbeitet ist, als die erste, und abgesehen davon, daß sie sich zu viel auf diese stützt, ein recht brauchbares Lehrbuch abgeben dürfte, besonders wenn die angegebenen Lücken gehörig ergänzt werden. Sie mag dann ungefähr ihre Stelle in einem zweyten halb-jähr-

gen *Curfus* und in einer höheren Classe einnehmen, indess die erste Abtheilung für einen ersten *Curfus* und für die ersten Anfänger passen möchte.

— n —.

Die dritte Abtheilung enthält die *Bodenkunde*, auf welche in neuerer Zeit sich auch in Deutschland die Aufmerksamkeit der Naturforscher mehr, als früher, gerichtet hat. Demungeachtet ist es auch in neuester Zeit als ein Mangel in der deutschen Literatur empfunden worden, daß kein dem jetzigen Zustande der Wissenschaft entsprechendes Lehrbuch vorhanden war, und man kann daher nicht zweifeln, daß das vorliegende, welches jene Lücke ziemlich genügend ausfüllt, dem Land- und Forstmanne willkommen seyn werde. Denn obgleich dadurch die Wissenschaft nicht wesentlich erweitert, keine eigentliche Verbesserung im Gebiete der Land- und Forst-Wirthechaft bewirkt worden: so ist doch wegen der Zusammenstellung bekannter Thatfachen das Buch dankbar anzunehmen und zu gebrauchen.

Den Weg, welchen unser Vf. eingeschlagen, wollen wir durch folgende Uebersicht näher darlegen.

Da bekanntlich Wasser und Luft, Licht und Wärme die eigentlichen activen Principien des Vegetationsprocesses sind, und der tragbare Boden daher nur einerseits die Basis, andererseits das den steten Zutritt des tellurischen Wassers vermittelnde Vehikel abgiebt: so verhält sich der Boden zunächst so nur passiv. Demgemäß schenkt auch der Vf. nicht dem Boden allein seine Aufmerksamkeit, sondern er beachtet auch bey seiner Darstellung, und zwar zuerst in einer allgemeinen Einleitung, die Einwirkung jener Atmosphärien, auf die eigenthümlichen, oft noch räthselhaften in den Pflanzen stattfindenden substantiellen Zeretzungsprocessen.

Das Verhältniß des Bodens zur Vegetation entwickelt er überhaupt in vier Hauptabschnitten: I. *Von den Bestandtheilen oder Zusammensetzungen*

*des Bodens und ihren physisch-chemischen Eigenschaften.* In einer besonderen Einleitung zu diesem Hauptabschnitte wird zuerst der Aggregatzustand des Bodens überhaupt, und sodann die Begriffe *Ackerkrume*, *Dammerde* und *Untergrund* verständlich angegeben. Erster Abschnitt. *Vom Erdreiche insbesondere.* Zuvörderst wird von der Zusammenetzung des Erdreichs im Allgemeinen gehandelt, dann folgt die Bestimmung der erfahrungsmäßig vorwiegenden und zwar chemisch-entfernteren (nicht aber entferntesten!) Bestandtheile. Diese sind: Kiesel-, Thon-, Kalk- und Talk-Erde, so wie das Eisen- und Mangan-Oxyd. Diesen Erörterungen ist eine Betrachtung über die Entstehung des Erdreichs durch Verwitterung der Felsarten beygefügt. Zu den mehrfachen Ursachen ist nur der Galvanismus, die Oxydation und die allmählichen Verbindungen der Gesteine mit dem Wasser genannt, und die auf unorganische Körper so zerstörend wirkenden durchs Sonnenlicht bestimmten Desoxydationen sind gänzlich mit Stillschweigen übergangen. Bekanntlich wirkt nämlich das Sonnenlicht nicht bloß allen früheren mechanischen Wasserverbindungen entgegen, und wird dadurch Ursache vieler Verwitterungen, sondern es hebt auch unter Mitwirkung der atmosphärischen Feuchtigkeit oder des tellurischen Wassers viele früher begonnene Oxydationen partiell oder total auf. — Später (§. 14, S. 41), wo der Vf. von den Fossilien, kohligen Substanzen und deren allmählichen chemischen, durch von Aufsen herkommende Kraftäußerungen bedingten Aenderungen spricht, wird einmal des Lichtes in Bezug auf diese kohligen Substanzen gedacht, doch nur in einer sehr ungenügenden Weise. Weit gelungener ist die an diese §. sich sehr schicklich anschließende Darstellung der Verwesungsprocessen in den Gewächsen, so wie die Beschreibung der verschiedenen Humusformen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

## KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Stuttgart, b. Hoffmann: *La France. Journal periodique redigé par Charles Courtin.* Première Année. No. 1. Janvier. No. 2. Fevrier. No. 3. Mars. 284 S. 1831. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der Plan dieses Journals, dessen Fortsetzung wir seither vergebens erwarteten, ist gut, und nicht von einem Ultra mit fixen Ansichten angelegt. Er enthält folgende sechs Abtheilungen: *Revue politique, sciences et arts, moeurs et coutumes, tribunaux, necrologie, cronique du jour.* Jede Abtheilung hat interessante Artikel, aber da die Blätter des Tages solche sämtlich schon erwähnt haben, so hebt Rec. nur folgendes weniger Bekannte hervor.

Der Exkönig jagte im letzten Regierungsjahr 87 Tage, und erlegte 7,404, der Herzog von Angouleme 7,025 und die übrigen Mitjäger 5,817 Stück Wild. Das Departement kostete noch nur 677,000 Fr. Ueber die Thätigkeit des Monarchen im Jagen hielt der Oberjägerminister ein großes Jagdbuch, mit Abtheilung in Schussparforce und Wolfsjagden. Die Ta-

fel kaufte noch 1814 Stück Wild dazu. Die besonders boldete Wolfsjagd hatte allein 369 Wolfsjäger, welche im J. 1828 834 Wölfe erlegten. Man darf es eine Schande nennen, daß die Wölfe im volkreichen Frankreich noch nicht vertilgt sind, was eine Vereinigung mit der Schweiz, Sardinien und Spanien leicht hätte vermitteln können. Die Wolfsjagd beschwerte die Civilliste nicht. — Wegen der vielen Unglücksfälle auf der Niedergaronne soll ein Kanal von Toulouse nach Bordeaux gezogen werden. — Die Tafel, die Wäsche der vier gefangenen Exminister in Ham kostet monatlich 966 Fr. 40 c. — Noch immer dauerten die Brandstiftungen und die Todesstrafen der ertappten Feueranleger fort. Viel Interesse gewähren die Anekdoten und Sitten des Tags und die Kriminalprocessen. — Die Auswahl des Interessanten verdient die Anerkennung der Leser, welche es he dauern werden, wenn dieses Journal wirklich schon geschlossen ist.

A. H.



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

## NATURKUNDE.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Die Bodenkunde in land- und forswissenschaftlicher Beziehung*, von J. Ch. Hundeshagen u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

II. *Vorkommen und Verhalten der einzelnen Bestandtheile des Bodens.* Die zuerst berücksichtigten Bestandtheile sind die kieseligen, wie solche in Form von Triebsand, glattem Quell- und Mehl-Sand und Perlsand auftreten. Die zweyte Classe bestimmen die thonigen Bestandtheile, deren hauptsächlichste Varietäten, wie solche durch sichere chemische Analysen charakterisirt werden, in einer Tabelle (S. 63) übersichtlich zusammengestellt sind. Hierauf unterwirft der Vf. die kalkigen Bodenbestandtheile einer näheren Untersuchung, und beschreibt die verschiedenen Arten der Kalkerde, nämlich den kohlenensäurehaltigen und den kohlenensäurefreyen, so wie den kohlenfauren Kalk nach seinem wasserhaltigen und wasserfreyen Zustande, woran sich in einem Excurse die interessante Bemerkung schließt, das ganz frische, aus der Bodentiefe gebrachte Kalkboden und Mergel, sogleich mit heißem Wasser ausfiltrirt, dem Vf. demungeachtet auflöselichen Kalk im Ablaufe, wenn dieser nun unmittelbar mit Zuckeräure veretzt wurde, liefert. Endlich nennt der Vf. unter den eigentlich erdigen Bodenbestandtheilen die kohlenensäurekalkhaltigen, obgleich diese als freye die seltensten sind, seltener selbst, als die freyen kalkerdehaltigen, in sofern es Thatsache ist, das die kohlenfaure Talkerde theils mit der Kalkerde, theils mit der Kieselsäure und dem Eisen- und Mangan-Oxydul, innige chemische Verbindungen eingeht, so wie auch große Neigung besitzt, sich mit allen übrigen Bodenbestandtheilen mehr oder weniger zu vereinigen. Der Entwicklung dieser Verhältnisse folgt die Nachweisung eisen- und manganhaltiger Bodenbestandtheile, welche, so allgemein sie auch verbreitet seyn mögen, doch noch seltener, als die Kalk- und Talkerde, völlig frey oder im gesonderten Zustande vorkommen, sondern fast immer in mehr oder weniger eng-chemischer Verbindung mit allen übrigen Bodenbestandtheilen, die davon in größerer oder geringerer Menge durchdrungen sind, und durch die verschiedene Oxydationsstufe dieser erzmethallischen Oxyde verschieden gefärbt erscheinen. Auch

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

sind hier noch die verschiedenen Zustände, in welchen der Humus in der Natur vorzukommen pflegt, so wie die wässrige Feuchtigkeit, vollständig und gründlich in Untersuchung gezogen. — Dies Alles aber bezog sich nur auf die Hauptbestandtheile des Bodens; in einer besonderen Abtheilung dieses Abschnittes werden auch die Nebenbestandtheile des Bodens genannt. Dahin gehören: 1) die Schwererde und die Strontianerde; 2) zufällige Metalltheile (in Form von Metalloxyden); 3) kohlige und bituminöse Stoffe; 4) freye Schwefelanteile; 5) Antheile von Alkalien; 6) freye Säuren und zwar Kohlenäure und Humusäure; 7) verschiedene Salze, welche nach des Vfs. Meinung nur solche Verbindungen der Säuren mit Basen sind, welche sich mehr oder weniger leicht im Wasser auflösen. Denn er rechnet dahin das Kochsalz, den Gyps und den Salpeter; endlich 8) Geschiebe jeder Art, in sofern auch diese, namentlich bey ihrem Uebergewichte gegen das übrige Erdreich, den Boden und seinen Einfluss auf die Pflanzen sehr modificiren.

III. *Von gewissen physikalischen Eigenschaften des Bodens insbesondere.* Dahin sind bezogen: das specif. Gewicht, die Wasseraufnahmefähigkeit, die Austrocknungsfähigkeit, die Raumveränderungsfähigkeit, die Festigkeit und Consistenz, die Wasseranziehungsfähigkeit, die Sauerstoffanziehungsfähigkeit, die Erwärmungsfähigkeit, das Wärmeanhaltungsvermögen und das elektrische Verhalten.

IV. *Vom Untergrunde*, sowohl nach seinem chemischen, als auch nach seinem physikalischen und formellen Einflusse. Zu dem formellen Einflusse gehört unter Anderen die äußere Gestaltung der Länderereyen, in sofern dadurch viele von Aussen herkommende, für den Boden wichtige Erscheinungen und Kraftäuserungen geändert werden.

Zweyter Hauptabschnitt. *Von den verschiedenen Bodenclassen, ihren physikalisch-chemischen Eigenschaften und ihrer Wirksamkeit auf die Vegetation.* I. *Physikalische Eigenschaft der Bodengemenge.* II. *Von den Bodenclassen und Gattungen.* Nach dem vorherrschenden Mengenverhältnisse hebt der Vf. sieben Bodenclassen hervor, und zwar den Sandboden, Leimboden, Kalkboden, Talkboden, Eisenboden und Humusboden. Außerdem begründen die, in jeder dieser Bodenclassen, in bedeutenden Mengen vorkommenden Nebenbestandtheile gleichsam die Gattungen, welche innerhalb dieser Classen anzu-

Q

nehmen seyn würden. Auch ist der Umstand nicht unerwähnt geblieben, für welche Gewächse diese oder jene Classe, diese oder jene Gattung des Bodens am geeignetsten ist, oder auch welche Pflanzen ihr anvertraut werden können. Die Art des Bodeneinflusses ist hier nicht mit berührt.

Dagegen giebt uns hievon der dritte Hauptabschnitt „*Von dem Einflusse und der Wirkungsweise des Bodens*“ und zwar in zwey ihm untergeordneten Abschnitten, Auskunft. Nämlich der erste Abschnitt hat *thatsächliche Begründung des Bodeneinflusses* und der zweyte *die Gesetze der Bodenwirkung in theoretischen und praktischen Beziehungen* zum Gegenstande der Untersuchung. In diesen beiden Abschnitten vermisst man Planmäßigkeit; das im zweyten Abschnitte Gesagte hätte füglich mit den Angaben im ersten Abschnitte vereinigt werden können.

Vierter Hauptabschnitt. *Von den Merkmalen zur Unterscheidung des Bodens.* Der Vf. unterscheidet sechs Prüfungsmittel oder Unterscheidungsmerkmale, nämlich 1) rein mechanische; 2) rein chemische; 3) rein physikalische; 4) chemisch-mechanische; 5) nach den Gebirgsarten und 6) nach den auf dem Boden wildwachsenden Pflanzen. Das erste, oder das mechanische Unterscheidungsmerkmal nennt er gegen alle Logik auch das *empirische*, gleichsam als wären die übrigen fünf Unterscheidungsmerkmale etwa rationale! An diese Untersuchung schließt sich endlich noch ein, gewiss jedem Agronomen willkommenes Verzeichniß der unter sonst gleichen Verhältnissen des Standortes, den einzelnen Gebirgs- und Boden-Arten eigenthümlichen, sie daher charakterisirenden Gewächse.

Und so erhellt wohl aus dieser Uebersicht des Inhalts, daß hier fast alle bekannten Gegenstände von einiger Wichtigkeit aufgenommen sind.

Der Vortrag ist klar und bündig; nur ist an eini- Stellen, namentlich S. 12 und 13 das Wort *herstellen* mit *darstellen* verwechselt: „Die Kiesel-erde — kommt mit erheblichen Antheilen von Thonerde als Thonsilikat oder als gemeiner Thon vor, dem sich noch Wasser chemisch beymischen muß, um Thonsilikat-Hydrat *herzustellen*“. Der Druck ist im Allgemeinen correct und außer den am Schlusse des Buches angezeigten Druckfehlern sind uns nur einige Unrichtigkeiten in den Paragraphenzahlen und Ueberschriften (rückichtlich der letzten besonders in der Inhaltsanzeige) aufgefallen.

D. S.

### M E D I C I N.

STENDAL, b. FRANZEN u. GROSSE: *Dr. Samuel Gottlieb Vogel's*, Ritters des königl. preuss. rothen Adler Ordens, Großherzogl. Mecklenb. Schwergeheimen Medicinalrathes, Leibarztes und Professors der Medicin in Rostock u. s. w. *Allgemeine medicinisch-diagnostische Untersuchungen zur Erweiterung und Vervollkommnung seines* (bereits 1796 erschienenen) *Kranken-Examens.* Erster Theil. 1824. XII u. 215 S. Zweyter Theil. 1831. V u. 338 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das Krankenexamen und der erste Theil dieser diagnostischen Untersuchungen haben schon anderweit ihre Beurtheilung gefunden, und wurden von dem ärztlichen Publicum mit Freuden aufgenommen. Hiezu mögen mehr Gründe in den ersten beiden Arbeiten des Vfs. vorhanden seyn, als in der letzten. Wir können uns dagegen nicht verhehlen, daß das Ganze der letzten Arbeit gerade dadurch, daß es die so vielfältigen Gegenstände nur allgemein berührt, sehr an Werth und Brauchbarkeit verliert. Wenn auch bey anderen Gelegenheiten der Uebergang vom Allgemeinen zum Speciellen, als der in den meisten Fällen richtige, angesehen werden muß: so leidet diese Regel in sofern hier eine Ausnahme, als es nicht darauf ankam, nur eine Sache oder einen Gegenstand durch das Allgemeine als Basis festzustellen; und demnach ist dieser Weg hier höchst unfruchtbar. Die Construction des Ganzen ist so, daß sie dem jungen Arzte, für welchen der Vf. seine Arbeit besonders bestimmt hat, sehr schwer aufzufassen seyn wird, indem ihm, ohne Zweck und Bezug auf einen speciellen Fall, die ganze Masse der Erscheinungen aus einer Classe der Krankheiten vorgeführt wird. Sehr schwer ist es schon für den Anfänger, die geordneten Symptome einzelner Krankheiten aufzufassen; um wie viel mehr muß dieß daher der Fall hier seyn, wo ohne Ordnung alles durch einander ab- und nachgeschrieben ist. Diese Art der Darstellung hat auch zur Breite und zu Wiederholungen Veranlassung gegeben. Daneben wimmelt der zweyte Theil von Unrichtigkeiten und schädlichen Verirrungen, indem so oft die eine Krankheit als Ursache einer anderen angegeben ist, die gar nichts mit der ersten gemein hat, oder auch auf demselben protopathischen, pathologischen Prozesse beruhet, und daher nicht Ursache seyn kann. Solche Verwirrungen in der Darstellung sind für den jungen Arzt höchst gefährlich, und nicht geeignet, ihn zu einem gründlichen und rationalen Heilkünstler zu bilden, es sey denn, daß er selbstständig schon das Wahre von dem Falschen zu sondern vermag. Etwas anders verhält es sich jedoch mit dem 1796, also vor 35 Jahren erschienenen *Krankenexamen*. Diese Arbeit trägt noch die Spuren reger Geisteskraft und systematischer Ordnung an sich.

Im zweyten Cap. spricht der Vf. über das *Savoir faire*, und wir müssen ihm hier zum großen Ruhme nachsagen, daß er demselben eine edle Seite abzugewinnen sich bemühet hat, und streng verlangt, daß es sich nur auf die Erforschung der Krankheiten und ihre Heilung beziehen soll, nicht aber auf die Vortheile, welche dem Arzte aus der Meinung des Publicums über eine vermeintliche glückliche Heilung erwachsen können. Durch diese strenge Forderung entfernt der Vf. das Gemeine und sogar Unmoralische, das hie und da dem *Savoir faire* der Aerzte noch anklebt, und namentlich in *Richters* specieller Therapie Bd. 1. S. 2, als ein Flecken dieser großen und schönen Arbeit angesehen werden muß. Wenn der Vf. dagegen hofft und verlangt, S. 3 und 4 der Vorrede, daß die Wissenschaft es ihm nachsehen soll,

wenn er durch die Zerstreung der Badezeit in Doberan und den Sterbefall einer Freundin verhindert wird, seiner Arbeit die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken, und so wenig aufmerksam ist, daß er sogar die Geschichte des Dr. Fournier zweymal, S. 42 und 282, erzählt, so ist das mehr Nachsicht verlangt, als jene ihm je wird gewähren dürfen. Was kümmert die Wissenschaft sich um die Badezeit in Doberan und den Sterbefall seiner Freundin! Hat der Vf. nicht Muße genug, der Wissenschaft tüchtige Arbeiten zu liefern, so muß er die Schriftstellerey aufgeben, und das ärztliche Publicum nicht täuschen, das, gestützt auf seine früher wohl erworbene Auctorschaft, seine Arbeiten kauft. Diese Aufrichtigkeit mag der Vf. entschuldigen; wir achten ihn dennoch wegen seiner früheren Verdienste um die Wissenschaft recht hoch.

Im dritten Cap., über die Euthanasie, sucht der Vf. S. 54 und 186 den Glauben an die Unsterblichkeit zu retten und zu befestigen. Er meint, dieser Glaube müsse erhalten werden. Hält er dies subjectiv für so nöthig, so haben wir nichts dagegen; objectiv aber und als gebildeter Mann kann er sich nicht berechtigt fühlen, ein *Muß* auszusprechen, indem es wohl gebildete Menschen giebt, die ohne diesen Glauben sich hienieden glücklich fühlen und ruhig sterben werden. Außerdem gehören Reflexionen über diesen Gegenstand nicht in das Gebiet der Medicin, wo es bekanntlich weder Glauben noch Offenbarung giebt, und worauf sich die gehoffte Unsterblichkeit doch leider! nur stützt. Ja, der Vf. empfiehlt sogar Predigten in dieser Beziehung, die dem Gläubigen wohl genügen, nicht aber dem Arzte und Naturforscher, und diesem auch dann nicht einmal, wenn er mit J. H. F. v. Autenrieth den Standpunct des Naturforschers auf das Gebiet des Glaubens versetzt. — Der Arzt und Naturforscher hat sich nur und allein an Beobachtung und Erfahrung zu halten, und mit Glauben und Offenbarung nichts zu schaffen. Etwas Anderes ist es aber, daß der Arzt sich hüte, auf irgend eine Weise Profelyten zu machen, das steht keinem Menschen und am wenigsten ihm zu. Andererseits wird es ihm als Gebildeten, auch ohne diesen leeren Glauben, nicht schwer werden, dem Sterbenden Worte des Trostes im Gewande des Glaubens sagen zu können.

Im fünften Cap., Diagnostik der Kinderkrankheiten, S. 98, steht: „der flüssigen Nahrung ungeachtet ist die Urinabsonderung bey Kindern doch nur geringe“. Diese Angabe ist jedenfalls falsch. Denn bekannt ist, wie auch selbst schon bey dem Genuß mehr consistenter Nahrung, der Verflüssigungsprocess bey Kindern vorherrscht, und alle Secretionen rasch und reichlich von Statten gehen. S. 100 werden die Verdauungsorgane der Kinder fälschlich als sehr schwach geschildert. Die Verdauung der Kinder ist aber im Gegentheil kräftig und schnell; nur wird bey dem meistens guten Appetite das Uebermaß der Nahrungsmittel so leicht zur Schädlichkeit. Auf die Untersuchung des Pulses bey Kindern, S. 123, will der Vf. großen Werth gelegt wissen. Hieraus geht aber hervor, daß er als Leib-

arzt wohl nicht oft genug die Gelegenheit benutzt haben mag, sich zu überzeugen, daß der Kinderpuls bis zum ersten und zweyten Lebensjahre sich bey vielen Kindern gleich schnell, 100—120 in der Minute, verhält, und bey Krankheiten beynahe gar nicht weiter vom Normalen abweicht, als durch etwas mehr Fülle und Härte, da doch die fürstlichen Familien regelmässig zahlreicher sind, als die jedes andern kräftigen Hausvaters. Auch lehrt die Erfahrung, daß derselbe aus den eben angegebenen Gründen bey Kinderkrankheiten ein sehr unzuverlässiges Zeichen ist, und daher nicht die hohe Wichtigkeit haben kann, die der Vf. in die Untersuchung desselben setzt.

Im 6ten Cap., Diagnostik der Krankheiten des weiblichen Geschlechts, behauptet der Vf. S. 144 recht unphysiologisch, „daß die weiblichen Körper deshalb mehr dürsten könnten, weil sie aus der Luft einfaugen“. Diese Hypothese hat sich selbst überlebt; denn aus der Luft wird nichts durch die Haut eingefogen, und nicht einmal durch die Lungen gelangen Flüssigkeiten in den Organismus. Dies ist also eben so eine Unwahrheit, als daß das weibliche Geschlecht den Urin länger aufhalten könne, als das männliche. Weiber harnen aber darum seltener, als Männer, weil sie weniger trinken, und das namentlich dann, wenn sie im Voraus sehen, daß die Gelegenheit sich ihnen nicht darbieten wird, dieses Geschäft mit Anstand zu verrichten. Wenn man aber ohne Ueberlegung nachbetet, kommt man leicht in den Fall, Unrichtigkeiten niederzuschreiben, und so ist es auch dem Vf. recht oft ergangen. S. 148 §. 26 heißt es: „Nach der Niederkunft geht die Tendenz der Kräfte wieder nach der Brust zur Bildung und Absonderung der Milch, und es entsteht eine größere Lebensthätigkeit in den Lungen, wodurch die Zerstörung derselben bewirkt wird“. Diese Beobachtung oder Behauptung ist wiederum falsch; denn schon kranke phthisische Lungen werden eben so wohl durch den Secretionsprocess der Milch in ihrer kranken Metamorphose aufgehalten, als dies durch die Schwangerschaft geschieht. Hievon kann man sich um so mehr überzeugen, als der Secretionsprocess der Milch mit den Lungen selbst unmittelbar nichts zu schaffen hat. Der Milchsecretionsprocess vertritt hier gleichsam die Stelle einer großen Fontanelle, welche aber nicht aus den Lungen besonders den Andrang der Blutmasse weggleitet, sondern indem sie aus der Gesamtmasse des Blutes und der Säfte den Ueberschuß entfernt, und dadurch den Organismus und Erethismus des Blutes retardirt. Aber auffallend schnell geht nach der Ablactation die Phthisis vorwärts, und daher darf man dreist das Stillen oder die Unterhaltung der Milchsecretion als ein Mittel, das Leben noch länger zu fristen, betrachten, vorausgesetzt, daß das Individuum überhaupt in der Lage ist, daß die Milchsecretion unterhalten werden kann, und daß dies, um dem Triebe der Natur zu genügen, nur ein Paar Monate geschieht. S. 163 hat der Vf. *Osiander* die falsche Behauptung wieder nachgeschrieben, daß die Weiber gleich nach Be-

digung der Menstruation leichter concipirten, als kurz vorher; da doch die Productivität steigt mit der Zunahme des Kohlenstoffes, der ja von Vielen sogar, neben reichlicher Plastik, als Basis derselben aufgenommen wird: diese Zunahme findet Statt gegen die Zeit des Erscheinens der Menstruation, und der Organismus entladet sich derselben, wenn nicht Conception Statt gefunden hat, auf bekannte Weise, indem sonst und bey fernerer Zunahme durch dieß Mißverhältniß der Qualität und Quantität des Blutes Krankheit entstehen müßte u. s. w. Individuell kann diese Regel eine Ausnahme machen, indem nämlich das Individuum an und für sich schon eine zu plastische und kohlenstoffreiche, also zu venöse Blutmasse führt, die als Uebermaß die Conception verhindert; und dieß mögen denn auch die Fälle seyn, wo nur bald nach Beendigung der Menstruation Conception erfolgt. Was der Vf. ferner über das *Savoir faire* bey Behandlung der Frauenzimmerkrankheiten sagt, ist sehr übertrieben, und kein gebildeter und seiner Kunst gewachsener Arzt wird es sich einfallen lassen, sich den Launen und Tücken sinnlicher Wesen hinzugeben, und sich dieser unterzuordnen. Wir pflichten ihm übrigens darin ganz bey, daß das Weib, neben manchen guten und bösen Eigenschaften, eine Sinnlichkeit ohne Grenzen repräsentirt.

Das Werk erscheint demnach mehr als Compilation, und könnte dennoch sehr nützlich seyn, wenn nur der Vf. mehr Aufmerksamkeit auf Auswahl und mehr Kritik bey derselben angewendet hätte. Das mechanische und mitunter geistlose Ab- und Nachschreiben blickt überall recht klar hervor, und dieß ist noch ohne Ordnung und Zweck geschehen. Einen Vergleich mit der Arbeit von *Schmalz* auszuhalten, ist diese Arbeit nicht im Stande. Druck und Papier sind dießmal besser, als gewöhnlich.

W — — — — r.

LEIPZIG, b. Vols: *Monstra animalium duplicia per anatomen indagata, habito respectu ad physiologiam, medicinam forensem et artem obstetriciam.* Descripsit iconibusque illustravit D. Jo-

annes Carolus Leopoldus Barkowius, Med. Prof. publ. extraord. et Professor anatomicus in Universitate literaria Vratislaviensi. Tomus primus. 1828. X et 144 S. 4. Accedunt tabulae aereae XV. (5 Rthlr.)

Dieser erste Theil enthält die Beschreibung folgender Doppelmifsgeburten von Menschen und Thieren: Zweyer in Ungarngeborener Mädchen, die nur durch den unteren hinteren Theil des Rumpfes mit einander verwachsen sind; einer männlichen und einer weiblichen Doppelmifsgeburt vom Menschen; mehrerer Skelete von Doppelmifsgeburten des Menschen; von fünf Doppelmifsgeburten von Schafen; sieben von Kälbern, einer von einer Katze. Mit seltener Liberalität hat man dem Vf. gestattet, mehrere dieser Mißgeburten, welche sich in der anatomischen Sammlung zu Greifswalde befanden, vollständig zu zergliedern; auch von dem anatomischen Museum zu Berlin konnte er einige derselben öffnen, und auf diese Weise wurde er in den Stand gesetzt, von mehreren der genannten Mißgeburten eine sorgfältige, bis auf die einzelnen Eingeweide, Muskeln, Gefäße, Nerven, Knochen und Bänder sich verbreitende und durch Zeichnungen erläuterte Beschreibung zu liefern. Es würde unseren Lesern nichts nützen, wenn wir ihnen Bruchstücke aus jenen Beschreibungen mittheilen wollten; wir begnügen uns daher im Allgemeinen zu bemerken, daß sich diese Schrift auf eine würdige Weise an die früheren Arbeiten von *Haller*, *Mechel* und *Burdach* anschließt, und daß sie für Anatomen manches Beachtungswerthe enthält.

In dem zweyten Theile verspricht der Vf. die wichtige Frage zu beantworten, ob die Doppelmifsgeburten aus einem oder aus zwey Keimen sich entwickeln, auch eine vollständige systematische anatomische Beschreibung und die Entwicklungsgeschichte solcher Mißbildungen zu liefern, und auf die praktische Medicin, die Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde sich beziehende Bemerkungen über diesen Gegenstand beyzufügen. So viel uns bekannt, ist dieser zweyte Theil nicht erschienen.

B.

## KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Amsterdam, b. Müller u. Comp.: Schreiben an Dr. M. J. Weber über dessen Lehre von Ur- und Ragen-Formen der Schädel und Becken des Menschen, von Dr. P. Vrolik. 1830. 8 S. gr. 4. (6 gr.)

Hr. Dr. Weber drückt in der Einleitung sein Bedauern aus, daß er *Vrolik's* ganz unrichtige Zeichnungen in dessen vortrefflicher Abhandlung über die Verschiedenheit der Becken in verschiedenen Volksstämmen nicht habe benutzen können, und beschuldigt darüber den Künstler. *Vrolik* ist aber damit nicht zufrieden: er vertheidigt den Künstler, der so gearbeitet, wie er es verlangt habe, und bemüht sich, die Unrichtigkeiten der *Weber'schen* Zeichnungen, die meist Copieen aus *Blumenbach's* Abbildungen sind, darzuthun, indem er die Schädel alle einzeln verglichen hat. Dann geht er zu den Beckenabbildungen über. Mit derselben Genau-

igkeit geht er auch diese einzeln durch, und weist allenthalben Fehler in der Malsangabe nach, die sich ihm durch vergleichende Messungen dargeboten haben.

Das Resultat hievon ist, daß *Weber's* Abbildungen nicht beweisen, was sie beweisen sollen, nämlich das Bestehen von vier Urformen, einer ovalen, runden, vierseitigen und keilförmigen. Die Lehre selbst läßt *Vrolik* unangetaut; er greift nur die Beweise an, welche die Abbildungen liefern sollen, aber immer mit Bescheidenheit. Ob *Weber* die Schuld hievon zu tragen habe, möchte zu bezweifeln seyn, weil die Kunst in naturhistorischen Zeichnungen noch nicht auf der Stufe von Vollkommenheit steht, daß man die Anforderungen der äußersten Sorgfalt an sie machen könnte; daher sein Werk auch durch diese Bemerkungen nichts verlieren kann.

C. A. B.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

## ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

### G E S C H I C H T E.

PARIS, b. d. Gebr. F. Didot: *Lettres de Napoléon à Josephine pendant la première campagne d'Italie, le Consulat et l'Empire; et Lettres de Joséphine à Napoléon et à sa Fille.* 1833. 2 Bände in 8.

Die erste Frage, welche man bey Ansicht dieses merkwürdigen Buches aufwerfen wird, betrifft ohne Zweifel die Aechtheit der Briefe, die uns hier geboten werden, da bekanntlich in unseren Tagen die Namen berühmter Personen, namentlich in Frankreich, und selbst vormaliger Herrscher, nicht selten zu gewinnfüchtigem Betrüge gemißbraucht worden sind. Aber eine solche Täuschung darf man hier nicht fürchten. Die Briefe tragen nicht bloß das Gepräge der Aechtheit in sich, sondern es kommt zu dielen inneren Gründen auch der Umstand, daß die Herausgabe, veranlaßt durch Beleidigungen, welche das *Mémorial de Ste Hélène* sich gegen Josephinen erlaubt hatte, unter der Aufsicht und Mitwirkung der Tochter der Verunglimpften besorgt worden ist. Und selbst die ehrenwerthe Buchhandlung, in welcher diese Briefe erschienen sind, bürgt uns für ihre Authenticität.

Eine zweyte Frage wird die Neugier aufwerfen, welche zu wissen verlangt, wie der allberühmte Mann sich gegen seine Gemahlin und gewissermaßen im häuslichen Kreise benommen, und in welchem Verhältnisse jene zu ihm gestanden habe. Wer zur Lectüre dieser in 13 Abtheilungen nach der Zeitfolge geordneten Briefe mit dem Vorurtheile kommt, daß Josephine auf ihren Gemahl auch in politischer Hinsicht großen Einfluß gehabt, und daß man daher hier manches vertrauliche Wort über die Triebfedern seiner Handlungen und die großen politischen Ereignisse und ihre Folgen, überhaupt über seine Pläne und Absichten, finden werde, der wird sich sehr getäuscht finden; nicht minder auch derjenige, welcher in Napoleon nur den strengen, unerbittlich grausamen Despoten zu denken gewohnt ist, dem jede zartere Empfindung nicht bloß, sondern sogar jedes menschliche Gefühl fremd gewesen sey. Wären nicht schon so manche andere Beweise von Napoleons edleren, durch den Herrschersinn nur zu oft — verhehlten oder unterdrückten — Gefühlen bekannt: diese Briefe

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

würden das unverwerflichste Zeugniß dafür geben. In seinem Verhältnisse zu Josephinen zeigt Napoleon sich durchaus als einen zartfühlenden, von einer innigen, in der ersten Periode wahrhaft glühenden Liebe durchdrungenen Menschen; er drückt dieses Gefühl mit liebenswürdiger Einfachheit aus, macht seiner Gemahlin Vorwürfe, wenn sie ihn einige Tage auf Briefe warten läßt, fühlt tiefen Schmerz, als er sie in Mailand, wohin er sie im Laufe des italienischen Feldzugs eingeladen hatte, nicht findet, verläumt keine Gelegenheit, wo er ihr von ihren Kindern etwas Angenehmes sagen kann, sucht ihre Eifersucht zu entfernen, und betheuert wiederholt und auf eine Art, welche die größte Herzlichkeit verräth, daß er für kein anderes Weib in der Welt Sinn und Gefühl habe, als für seine angebetete Josephine. Mehrere Stellen der Briefe sind voll von einer Naivetät und Herzlichkeit, welche man dem furchtbaren Helden wohl nimmer zugetrauet hätte. Den Brief z. B. von Marmirolo, 17 Jul. 1796, Abends 9 Uhr geschrieben, schließt er mit folgenden Worten: „Ruhe wohl aus. — Befestige deine Gesundheit. Eile zu mir; damit wir wenigstens vor unserm Tode sagen können: Wir lebten so viele glückliche Tage! — Eine Million Küsse, selbst dem Fortuné, trotz seiner Bösartigkeit.“ (Fortuné war Josephinens Schoofshund.) — Ein anderer Brief von Mailand, 28 Nov. 1796, um 8 Uhr Abends, dessen Anfang zärtliche Vorwürfe enthält, daß Freuden und Spiele der Freundin nicht Zeit übrig ließen, an ihn zu schreiben, da er so eben einen Courier von Berthier ohne Brief von ihr erhalten, hat folgenden Schluß: „Leb wohl, mein angebetetes Weib, leb wohl, meine Josephine! Möge das Schicksal mein Herz mit allen Leiden und Qualen belasten; aber meiner Josephine verleihe es glückliche Tage! — Wer verdient sie mehr? Wenn es entschieden seyn wird, daß sie mich nicht mehr lieben kann, dann werde ich meinen tiefen Schmerz verbergen, und mich begnügen, ihr noch nützlich und dienlich zu seyn. Ich öffne diesen Brief noch einmal, um Dir einen Kufs zu geben. — Ach! Josephine! ... Josephine! ...“

Während der italienischen Feldzüge und der ersten Hälfte des Consulats haben offenbar diese Gefühle der Liebe seine Brust am stärksten bewegt; aber auch nachdem er den Kaiserthron bestiegen hatte, vergiftet er nirgends seine abwesende Gemahlin; selbst den

R

drang- und bedeutungsvollesten Zeiten weifs er einige Augenblicke abzugewinnen, in denen er von sich und seinem Befinden der Geliebten Nachricht geben kann. Am 13 Oct. 1806 schrieb er ihr Morgens 2 Uhr von Gera: „Meine Sachen stehen gut, ganz meinen Hoffnungen gemäfs. Mit Gottes Hülfe wird es in wenig Tagen furchtbar sich gestalten für den armen König von Preussen, den ich, weil er gut ist, persönlich bedauere. Die Königin ist mit dem König in Erfurt. Wenn sie eine Schlacht sehen will, so wird ihr das graufame Vergnügen zu Theil werden. — Ich befinde mich vollkommen wohl, bin seit meiner Abreise schon fetter geworden, und doch lege ich täglich 20 bis 25 Lieues zurück, zu Pferde, zu Wagen, auf jede Art. Um 8 Uhr gehe ich schlafen; um Mitternacht stehe ich auf; da denke ich wohl, dafs du noch nicht zu Bette bist.“ — Nach der Schlacht bey Jena schrieb er ihr am 15 Oct. 1806 früh 3 Uhr: „Ich habe gestern einen grossen Sieg erkämpft. Die Preussen waren 150,000 Mann stark; ich habe 20,000 Gefangene, 100 Kanonen und Fahnen erbeutet. Ich befand mich in der Nähe des Königs von Preussen; fast hätte ich auch ihn, sowie die Königin, zu Gefangenen gemacht. Seit zwey Tagen bivouakire ich. Ich befinde mich vortrefflich. — Wenn Hortense in Mainz ist, so gieb ihr einen Kufs, sowie dem Napoleon und dem Kleinen.“

In diesem Tone sind die allermeisten Briefe geschrieben; nirgends ein Wort, das sich auf Politik bezöge; selbst Schlachten und Siege werden nur als interessante Neuigkeiten behandelt, welche der Freundin sogleich gemeldet werden müssen. Wiefern solche Ereignisse mit seinen Herrscherplänen in Verbindung standen — davon ist nirgends die Rede. Nur einmal (15 Jun. 1807) beauftragt er von Friedland aus die Kaiserin, die mitgetheilte Neuigkeit von der dortigen glorreichen Schlacht „als Notiz bekannt zu machen, wenn sie vor dem Bulletin ankommen sollte, und das Geschütz lösen zu lassen.“ Aber auch dieser Auftrag ist nur wie hingeworfen, in einer flüchtigen Nachschrift, mit dem Beysatz; „Combacères wird die Notiz machen.“

Es wird dem Leser in der That wunderbar zu Mulhe, wenn er die grossen Weltbegebenheiten hier in so herabgestimmtem Tone der Häuslichkeit behandelt sieht; gleiche Empfindung erregt es, wenn hier von den Gröfsten der Erde wie von gewöhnlichen Menschen das Neueste gemeldet wird, als ob es nur das Gewöhnlichste wäre, was sich von selbst verstünde, und höchstens nur als Tagesneuigkeit die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen könnte. So z. B. „der Kaiser von Rußland bringt deine Gesundheit mit grosser Liebenswürdigkeit aus. Er und der König von Preussen speifen täglich bey mir.“ — „Der Infant Don Carlos und fünf bis sechs Granden von Spanien sind hier; der Prinz von Asturien ist zwanzig Lieues entfernt. Ich weifs nicht, wo Logis hernehmen für alle die Leute. Jetzt sind sie noch im Wirthshause.“ — „Gestern hat die Königin von Preussen bey mir gespeiset. Ich habe mich

zusammen nehmen müssen: denn sie wollte mich zwingen, ihrem Gemahl noch einiges zu gewähren; ich bin aber galant gewesen, und habe mich an meine Politik gehalten. Sie ist sehr liebenswürdig. — Wenn du diesen Brief empfängst, ist der Friede mit Rußland und Preussen abgeschlossen, und Jérôme König von Westphalen, mit drey Millionen Bevölkerung. Diese Nachrichten für dich allein!“

Sowie nun auch diese späteren Briefe Napoleons noch warme, obwohl nicht mehr die früher so leidenschaftliche, Liebe zu Josephinen athmen: so tritt später, nach erfolgter Trennung (1809 — 1813) an die Stelle der Liebe die theilnehmendste, mit fortwährender, zärtlicher Fürsorge für das Wohl und die Zufriedenheit seiner vormaligen Gattin gepaarte Freundschaft. Nur ihre Niedergeschlagenheit, ihre Thränen, welche sie (wie er erfährt) oft vergißt, mag er nicht leiden. „Die Muthlosen (schreibt er ihr schon früher einmal von Warschau, 18 Jan. 1807) kann ich nicht ertragen: eine Kaiserin muß Herz haben.“ Und im Jahr 1809 nach Malmaison: „Savary sagt mir, dafs du immer weinst; das ist nicht recht. — Ich habe dir Wild geschickt von meiner Jagd. Ich komme zu dir, so bald du mir sagst, dafs du verständig bist, und dafs dein Muth siegt. Morgen sind die Minister bey mir. — Ich bin auch traurig heute; ich sehne mich, dich zufrieden gestellt zu wissen u. s. w.“

Merkwürdig ist in diesen späteren Briefen der strenge, fast gebieterische Ton, in welchem er Josephinen, nach den Bewilligungen grosser Summen für sich und ihren Hofstaat, ermahnt, ihre Angelegenheiten gehörig zu ordnen. „Gieb (schreibt er ihr von Trianon am 25 Aug. 1813 nach Malmaison) gieb nur 1,500,000 Franken aus, und lege eben so viel alle Jahre zurück; in zehn Jahren beträgt das eine Reserve von 15,000,000 für deine Enkel; es muß dich freuen, ihnen etwas geben zu können, und ihnen zu nützen. Statt dessen erfahre ich, dafs du Schulden habest; das wäre häßlich. Sorge für deine Angelegenheiten, und gieb nicht Jedem, der da verlangt. Willst du meinen Beyfall, so lafs mich hören, dafs du einen tüchtigen Schatz besitzt. — Welch' eine schlechte Meinung müßte ich von dir fassen, wenn ich dich in Schulden wüßte, mit 3,000,000 Einkünften.“ — Dabey aber vergißt er nicht, ihr einzuschärfen, wie sie die Kaiserwürde fortwährend in ihrer Haltung behaupten müsse: sie soll nicht die kleinen Theater besuchen, nur die grossen, und immer in der grossen Loge; diesen und jenen soll sie nicht, Andere nur mit der Würde der Kaiserin vor sich lassen u. s. w. Den künftigen Thronerben verkündigte er ihr zu St. Cloud am 14 Sept. 1810 in folgendem Billet: „Ich sehe mit Freuden, dafs du dich wohl befindest. Die Kaiserin ist wirklich seit vier Monaten schwanger; sie ist wohl und mir sehr zugethan“; und von Paris meldete er ihr am 22 März 1811: „Mein Sohn ist stark und gesund; ich hoffe, dafs er gedeihen wird. Er hat meine Brust, meinen Mund und meine Augen. Ich hoffe er wird deiner Bestimmung genügen.“

Wir haben uns bey dem interessantesten Theile dieser für eine künftige Charakteristik Napoléons sehr wichtigen und inhaltsreichen Briefsammlung so lange verweilt, daß wir von den Antworten Josephinens an Napoléon, welche sich in der 12ten Abtheilung befinden, und von den Briefen derselben an ihre Tochter Hortense, welche die 13te Abtheilung ausmachen, nur noch etwas im Allgemeinen hinzufügen können. Auch diese Briefe beurkunden den lebenswürdigen Charakter, die bey tiefgeföhltm Schmerze treugeübte Duldsamkeit und die fortwährende zarte und dankbare Anhänglichkeit an Napoléon, welche man an dieser edeln Frau schon oft mit Recht geröhmt hat. Diese Andeutung möge hier genügen!

Ohnehin ist wohl zu erwarten, daß das interessante Werk gar bald durch eine deutsche Uebersetzung — jedoch hoffentlich nur in verständiger Auswahl der wichtigsten Briefe — unter uns bekannter werden wird.

N. v. G.

KOPENHAGEN, b. Kiöpping: *Peder Frederik Suhms Udtog af Danmarks, Norges og Holstens Historie, til Brug for den studerende Ungdom.* (P. Fr. Ss. Auszug aus der Geschichte von Dänem., Norwegen und Holstein; zum Gebrauch für die studirende Jugend. Herausgegeben von M. Erich Christian Werlauff, Prof. u. Bibliotheksecrätär. 1813. 205 S. 8. nebst 12 Geschichtstabellen. (2 Rbthlr. 3 Mk.)

Wenn ein Leitfaden zum Unterrichte der jungen Akademiker in der Geschichte des Vaterlandes Beyfall verdient, worin die wichtigsten vaterländischen Begebenheiten in gedrängter Kürze erzählt, unter wenigen, aber der Auszeichnung würdigen, Perioden, in guter Ordnung dargestellt werden, so, daß man sowohl die Geschichte der verschiedenen Regenten, als des Volkes und seiner Cultur in charakteristischen Zügen geschildert findet, und hiermit ein kundiger Lehrer zur weiteren Ausführung des Vorgetragenen hinlänglichen Anlaß erhält: so gehört gewiß des unsterblichen dänischen Historiographen *Suhms* Auszug aus seinen eigenen und aus anderen grösseren historischen Werken mit unter die beyfallswürdigsten Handbücher, welche man über die Geschichte von Dänemark, Norwegen und Holstein besitzt. Doch erhielt dieses Handbuch seine vorzügliche Brauchbarkeit von dem Verfasser desselben hauptsächlich nur in Hinsicht seines Inhaltes, weniger in Hinsicht seiner Einkleidung. Was die letzte betrifft, so wußte sich es *Suhm*, wie man aus der Vorrede zu der von ihm selbst veranstalteten Ausgabe sieht, von selbst zu bescheiden, daß sie der Besserung bedürfe, und daß seine Schrift, für deren Materielles er nur büрге, in Form und Einrichtung nicht allerdings das leiste, was ein Handbuch bey dem Unterrichte der Jugend, womit er sich nie befaßt habe, leisten müsse. Desto verdienstlicher war das Unternehmen des bereits verstorbenen Prof. *Hierulf*, der erst im

J. 1802, dann im J. 1810, den *Suhmschen* Auszug gänzlich umarbeitete, manchen von *Suhm* nur leise berührten Gegenstand, sowie es der Zweck der Schrift erforderte, weiter ausführte, dem Ganzen eine passendere Anordnung gab, Sprache und Vortrag zeitgemäfs und wesentlich verbesserte, auch die Geschichte selbst bis zu dem für ihn neuesten Zeitpunkt fortsetzte, und dem Werke überdies eine kurze Uebersicht der Literatur über die dänische Vaterlandsgeschichte beyfügte. Hiedurch sowohl, als durch die 3 genealogischen Tabellen, womit die *Suhmschen* vermehrt wurden, und unter denen besonders die über die norwegischen Könige des 12ten und 13ten Jahrhunderts, deren Verfasser Prof. *Thorlacius* ist, zur Aufklärung der sonst dunkeln Geschichte der norwegischen Bürgerkriege fast unentbehrlich ist, hat die Schrift, als historisches Lehrbuch betrachtet, ungemein gewonnen. Nach der zweyten dieser Ausgaben arbeitete nun Hr. Prof. *Werlauff*, nachdem dieselbe vergriffen war, die gegenwärtige Schrift aus, worin Sprache und Vortrag wenig verändert, einzelne historische Unrichtigkeiten berichtigt, manche Erzählungen durch Zusätze lichtvoller, auch die Tabellen verbessert und vermehrt, und mit *Suhms* großem historischen Werke, so weit solches bereits erschienen ist, in Uebereinstimmung gebracht worden sind. Rec., der dieses Handbuch mit anderen Versuchen, die Jugend mit der dänischen Vaterlandsgeschichte vertraut zu machen, die aber nach keinem bestimmten oder wissenschaftlichen Plane eingerichtet sind, z. B. von *Engelstoft*, *Malling* u. A. verglichen hat, trägt kein Bedenken, diesen *Suhmschen* Auszug, so wie *Werlauff* ihn geliefert hat, als historisches Lehrbuch für die Jugend betrachtet, um seiner Gründlichkeit, seiner natürlichen Ordnung und großen Vollständigkeit willen, den Vorzug vor jedem ähnlichen Werke einzuräumen. Selbst die in der 2ten Auflage erschienene, äußerst compendiös eingerichtete *Udsigt over Faedrelardets Historie* von *J. Ul. Höst* mag zur Grundlage des Unterrichtes für die allerersten Anfänger brauchbarer seyn; aber als Handbuch zur Belehrung der studirenden Jugend, was auch ihre Bestimmung nicht ist, leidet sie mit dem *Suhm-Werlauff*-schen Auszuge keine Vergleichung. Sowohl um den Gang zu bezeichnen, den der Vf. eingeschlagen, und der Herausgeber verbessert hat, als um die Hauptperioden bemerklich zu machen, in welche die Geschichte von Dänemark, Norwegen und Holstein, nach diesem Handbuche zerfällt, wird es zweckdienlich seyn, den Inhalt der verschiedenen Tabellen kurz anzudeuten. Die beiden *ersten* Tabellen geben eine Uebersicht der denkwürdigsten Personen und Begebenheiten aus dem *dunkeln* und *fabelhaften* Zeitalter der nordischen Geschichte, nach der *Suhm-Schöningschen* Hypothese, und zwar von dem ältesten *Odin* und dem *Sonnendienste* an, also über 500 Jahr vor Christi Geburt, bis zu *Sigurd Snogöie*, der ungefähr im J. 803 nach Christi Geburt starb. Die folgenden Tabellen stellen das *historische* Zeitalter auf, nämlich die 3te, dessen *ersten* Zeitraum vom J. 803 bis 941,

die 4te, dessen zweyten Zeitraum von 941 bis 1042, die 5te, dessen dritten Zeitraum von 1042 — 1252. Die 6te Tabelle liefert eine genealogische Stammtafel über des Königs Svend Esritzens merkwürdigste Nachkommen, welche mit Esrit, des Königs Svend Tyskiaeg Tochter und mit Ulf, Fürst von Dänemark, verheirathet, anfängt und mit Christoffer von Baiern, König von Dänemark, Norwegen und Schweden, schließt. Die 7te Tabelle enthält eine besondere Geschlechtstafel der Könige von Norwegen, mit Hinsicht auf die inneren Kriege im 12ten und 13ten Jahrhunderte. Die 8te Tabelle fährt da fort, wo die 5te geschlossen hatte, und stellt also des historischen Zeitalters vierten Abschnitt vom J. 1252 bis 1397 auf; die 9te desselben fünften Zeitraum v. 1397 — 1536. Die 10te Tab. zeigt die Abstammung des regierenden oldenburgischen Hauses von den altnordischen Königen (Skioldunger), und enthält das Geschlechtsregister von Erich V, Glipping bis zu Christian I, dem Sohne der mit Diederich, Grafen von Oldenburg, verheiratheten Prinzessin Hedewig. Die 11te und 12te Tabelle endlich giebt die Uebersicht von des historischen Zeitalters sechstem Abschnitt vom J. 1536 bis 1660 und dessen siebentem Zeitraume von 1660 bis zum Tode Christians VII und dem Regierungsantritte Friedrichs VI im J. 1808. Die Behandlung der Materien ist folgende: Unter jedem ausgezeichneten Zeitraume, z. B. von 1536 — 1660, wird zuerst die Regierungsgeschichte der Könige kurz erzählt, ihr Charakter beschrieben, von den inneren Unruhen und auswärtigen Kriegen gehandelt u. s. w., worauf sodann das Bild der Staatsverfassung, der Religion, der Wissenschaften, der Kriegsmacht, des Handels und der Sitten damaliger Zeit in seinen Hauptzügen aufgestellt wird. — In einer neuen Auflage, deren das Buch sicher noch mehrere erleben wird, wünscht Rec. folgende kleine Bemerkungen berücksichtigt zu sehen: S. 145 steht *almindeelig Mand*, welches in dieser Verbindung, wo von der Volksliebe zur Königin die Rede ist, nicht den edlen Begriff giebt, wie Menig-

mand oder Almue. Der wahre Grund, warum Carl und Christian in den J. 1457—1470 in der Regierung über Schweden so schnell wechselten, ohne daß doch zuletzt Christian wieder zum Ziel kam, und worüber Holberg in f. *Danm. Riges Hist.* das nöthige Licht verbreitet, hätte S. 84. 85 deutlicher entwickelt zu werden verdient. Wenn S. 182 steht: „diese beiden letzten Prinzessinnen „(Friedrichs V Töchter, Wilhelmine Caroline und Luise)“ sind Mütter von einer zahlreichen Familie (bekanntlich lebt von jeder doch nur 1 Sohn, nebst mehreren Töchtern) „und die Erste von dem vorigen Könige von Schweden Gustav IV.“ — so liegt darin eine Zweydeutigkeit, welche zu dem Irrthum verleitet, als ob Wilhelmine Caroline des Exkönigs Mutter sey, welches doch, wie auch aus S. 181 erhellt, Sophie Magdalene ist. Unter den Unglücksfällen, welche Christians VII Regierungszeit bezeichneten, hätte S. 188, 189 (durch einen fortlaufenden Druckfehler steht 288 bis 292, statt 188 — 198) weder die Schlacht auf der kopenhagener Rhede d. 2 Apr. 1801, noch das Bombardement 1807, die Wegführung der Flotte, der Verlust der westindischen Besitzungen, am wenigsten des Königs Scheidung von der unglücklichen Caroline Mathilde und deren Verweisung aus Dänemark, welches unstreitig der härteste Schlag war, der die Ruhe des Königes traf und für die letzten 36 Jahre seines Lebens vernichtete, übergangen werden sollen. Vom Struenseischen Ministerium heist es mit Recht: „dessen Kürze verstatet nicht, darüber zu urtheilen, ob die neuen Regierungsgrundsätze, denen Struense folgte, dem Reiche zum Vortheil oder zum Nachtheil gereicht haben würden.“ — Eine der Schrift vorzusetzende kurze *Inhaltsanzeige*, mit Hinweisung auf die Seitenzahl und die wichtigsten Veränderungen und Perioden in der dänischen Geschichte, würde die Brauchbarkeit des Werkes vermehren; die angehängten, übrigens sehr schätzbaren, Tabellen ersetzen diesen Mangel nur unvollkommen.

d. D. V. e. n.

## K L E I N E   S C H R I F T E N .

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Rostock und Güstrow, b. Oberg: *Kleine Aufsätze aus bedrängter Zeit*, von Karl Schildener, Professor der Rechte in Greifswalde. 1833. VII u. 107 S. 8. (12 gr.)

Der von der Mythik nicht ganz freye Vf. spricht seine religiöse Sinnesart, seine Verdeutlichung einiger Bibelstellen, seine Betrachtungen über die Sünde wider den heiligen Geist, über die Veranlassung seiner Zuhörer zu seiner Darstellung der Religion im Rechte und der Gewohnheit, als nothwendigem Bestandtheil des Rechts, in dieser kleinen Schrift aus, und schließt mit einem Schreiben seines Vaters an seinen auf eine fremde Akademie ziehenden Sohn.

A. H.

Basel, b. Spittler: *Wanderbüchlein für Alle, die sich nach der Heimath sehnen*. Frey nach Bunian's Christenreise bearbeitet von dem Verfasser des Feyerabendbüchleins. Mit 6 Abbildungen. 1835. LII u. 312 S. 8. (1 Rthlr.)

Ohne Zweifel wieder ein Product des Finsterlings de Valenti, wenigstens ganz im Geiste oder vielmehr im Dämon desselben. Die Schrift kommt mindestens um zwey Jahrhunderte zu spät. Bunian's Schwärmereyen sind noch in Erinnerung.

IX.



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZU

JENAISCHEM

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

## M E D I C I N.

GLASGOW: *The Glasgow medical Journal*, conducted by *William Weir* und *James Adair Lawrie*. New Series. Vol. I. No. I. January. No. II. April. 1833. 224 S. 8.

Das *Glasgow medical Journal*, welches in J. 1828 begann, erhielt mit dem J. 1833 eine neue Einrichtung und namentlich einen grösseren Umfang. Es erscheint jetzt in vierteljährigen Heften von 112 enggedruckten Seiten, und in jedem Hefte finden sich 3 besondere Abtheilungen. Die erste Abtheilung enthält Originalabhandlungen; die zweyte kritische Beurtheilungen neuer medicinischer Schriften, nach englischer Sitte mit zahlreichen Excerpten; die dritte einheimische und fremde medicinische Miscellen, besonders aus Zeitschriften. Die Originalabhandlungen, die wir hier allein berücksichtigen können, nehmen in jedem der beiden vorliegenden Hefte ungefähr die Hälfte des Raumes ein. Die Abhandlungen des *ersten Heftes* sind folgende: I. *Berufung eines Aneurysma der Aorta in dem Herzbeutel* von *Daniel M' Lachlan*. Dieser interessante Fall kam bey einem 47jährigen Trinker vor. Der Mann wurde am 18 Nov. 1832 plötzlich ohnmächtig und klagte über heftige brennende Schmerzen in der Brust, namentlich in der Gegend des linken Schlüsselbeins. Diese Zufälle wurden beseitigt, er gieng wieder aus und liefs sich am 20 einen Zahn ausziehen. Gleich nach der Operation wurde er wieder schwach, es stellten sich brennende Schmerzen in der Brust nebst einer immer mehr zunehmenden Dyspnöe ein, und nach 20 Minuten war der Mann todt. Bey der Section fand sich der Herzbeutel mit Blut angefüllt; die Aorta war von ihrem Ursprunge an bis zum Bogen gleichmäfsig ausgedehnt, so dafs sie einen Umfang von  $4\frac{1}{2}$  Zoll hatte; ein Rifs ihrer äufseren Haut war nicht zu entdecken. Als die Aorta aufgeschnitten wurde, zeigte sich ihre innere und mittlere Haut, einen Finger breit über den halbmondförmigen Klappen, in querer Richtung gegen 2 Zoll lang wie mit einem Messer durchschnitten; in der äufseren Haut derselben war aber auch hier kein Rifs wahrzunehmen. Die innere und mittlere Haut waren nicht verdickt; die innere löste sich leicht in Fetzen ab, und unter dem Anfange des Risses zeigte sie eine athero-

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

matöse Masse von der Gröfse eines Sechfers. Die Mündungen der *Arteriae coronariae* waren sehr erweitert. *M' Lachlan* findet den Fall durch die Annahme erklärlich, dafs am 18 die beiden inneren Häute zerrissen, am 20 aber der Durchtritt des Blutes ins Pericardium durch die Zellhaut der Aorta statt fand. II. *Pathologische und praktische Bemerkungen* von *Thomas Adam*. Sie betreffen besonders den Group. III. *Ueber die näheren Bestandtheile des Opiums*. Eine Mittheilung von *Pelletier's* Untersuchungen über dieses wichtige Arzneymittel. IV. *Bemerkungen über Dysmenorrhoea* von *James Wilson*. Er nimmt viererley Ursachen der schmerzhaften Menstruation an: a) Structurveränderungen des Uterus; b) ein entzündlicher oder gereizter Zustand desselben; c) örtliche oder allgemeine Schwäche; d) Verschleissung des Muttermundes. V. *Ueber die Entzündung der Hornhaut* von *William Nimmo*. Die Behandlung bestand hauptsächlich in örtlichen und allgemeinen Blutentziehungen, in der Anwendung von Blasenpflastern und Calomel mit Jalappe oder mit Opium. VI. *Drey Beobachtungen* von *William Maclean*. VII. *Beobachtungen in der chirurgischen Abtheilung des Glasgower Krankenhauses* von *John Stirling*. Acht Krankheitsfälle werden hier mitgetheilt: 1) *Laryngo-tracheotomie* bey einem siebenjährigen Knaben, wegen eines verschluckten bohnengrossen Steines, am zweyten Tage nach dem Unfalle. Der Stein wurde zwar entfernt; es stellten sich aber in Zwischenräumen heftige Hustenanfälle ein, wobey sich Schleim durch die Wunde entleerte, und der Kranke starb am achten Tage nach der Operation. 2) Operation eines Polypen des *Antrum Highmori*, der aus der Nasenöffnung herausragte. Die vordere Wand des Antrum wurde geöffnet, um den Polypen zu zerstören. Die 60jährige Frau genas. 3) Amputation eines Oberarmes mit nachfolgender glücklicher Unterbindung der *Arteria axillaris*, am siebenten Tage nach der Operation, wegen eintretender Blutung. 4) Glücklicher Steinschnitt. 5) Operation einer *Hernia incarcerata* mit tödtlichem Ausgange. 6) Glückliche Unterbindung eines *Aneurysma per anastomosis* von der Gröfse einer Wallnufs, das auf der linken Wange eines zehmonatlichen Mädchens aufafs. 7) Heilung einer Schnittwunde vom Veruche des Selbstmords zwischen Kehlkopf und Zungenbein, so dafs

S

der Schlund geöffnet war. 8) Glückliche Exstirpation eines oberflächlichen *Carcinoma recti*. VIII. *Tabellarische Uebersicht der behandelten armen Kranken in Glasgow vom 16 Aug. bis zum 16 Nov. 1832 von John A. Easton*. IX. *Bericht über die Cholera zu Ayr im Herbst 1832, von John R. Wood*. Nachdem sich schon einzelne Cholerafälle gezeigt hatten, begann das epidemische Umsichgreifen des Uebels, als am 10 August wegen der Reformbill eine Procession mit abendlichen Gelagen veranstaltet worden war. — *Kritische Anzeigen neuer Schriften. — Medicinische Miscellen.*

Der Inhalt des zweyten Heftes ist folgender: I. *Bemerkungen über die Cholera von Andrew Buchanan*. B. war Arzt an einem Cholerahospitale in Glasgow. Nach der Beschaffenheit des durch den Darmcanal Entleerten unterscheidet er 3 Stadien der Krankheit, das diarrhöische, das leucorrhöische und das choleriche. Im ersten werden *faeces* entleert; im zweyten die dem Reiswaasser ähnelnde Flüssigkeit; im dritten gallige Stoffe. Das Wesen der Krankheit findet er in der veränderten Beschaffenheit des Blutes, dessen seröse Bestandtheile sich vom Faserstoffe und Farbestoffe abtrennen und aus den Gefäßen heraustreten. Das erste Stadium behandelt er wie eine gewöhnliche Diarrhöe; ist aber der Eintritt des zweyten zu befürchten, so wendet er Blutentziehungen an. Im zweyten Stadium empfiehlt er Opiate und Venäsection, frische Luft, Befeuchtung der Oberfläche des Körpers, um Aufsaugung zu veranlassen, kaltes Getränke, so viel der Kranke begehrt, Klystiere von warmer Milch. Im dritten Stadium setzt er die Mittel des zweyten Stadiums fort, besonders die Milchklystiere. Selbst die Venäsection fand er in diesem Stadium noch nützlich, namentlich wenn sie am Fusse vorgenommen wurde. II. *Pathologie der Purpura haemorrhagica von George Gardner*. Zuvörderst werden die Ansichten der englischen Aerzte über das Wesen der Krankheit kritisch beleuchtet, ehe der Vf. seine eigene Ansicht mittheilt. Er schreibt der Krankheit eine entzündliche Natur zu, theils wegen der Symptome, theils wegen der mit Erfolg dagegen angewandten Heilmittel (Aderlässe). Die Entzündung aber findet nach ihm in den Capillargefäßen des Venensystems statt; denn mit der Phlebitis stimmen die Erscheinungen der Krankheit am meisten überein. III. *Ueber die Mittel, die beym Staphyloma corneae und bey unheilbarer Undurchsichtigkeit der Hornhaut zur Herstellung des Sehvermögens vorgeschlagen worden sind, von William Nimmo*. Der Vf. ist mit den Forschungen der deutschen Ophthalmologen über diesen Gegenstand genau bekannt. Er berichtet über die vorgeschlagenen Mittel, nämlich Ablösung der Iris von der Cornea im Falle eines Staphyloma, Einsetzen einer thierischen Hornhaut statt der undurchsichtigen, Bildung einer künstlichen Pupille in der Sclerotica, und zum Schlusse theilt er aus *Ammon's* Zeitschrift für die Ophthalmologie dessen Versuche über die Pupillenbildung in der Sclerotica

mit. IV. *Bemerkungen über einige Verletzungen des Ellenbogengelenks, von Adair Lawrie*. Der vorliegende Theil der Abhandlung verbreitet sich über die Luxationen des Oberarmendes der Speiche. Die Seltenheit des Vorkommens dieser Luxation ist nach L. nicht im Verhältnisse der Knochen und Bänder begründet, sondern in der Lage der Muskeln und in der Schwierigkeit des Einwirkens einer äußeren Gewalt. Er theilt zwey von ihm beobachtete Fälle von Luxation der Speiche nach vorn mit, wobey die Hand sich in der Pronation befand. V. *Beobachtungen in der chirurgischen Abtheilung des Glasgower Krankenhaus von John Stirling*. Zehn Fälle werden hier mitgetheilt: 1) Glückliche Excision des linken Ellenbogengelenks bey einem scrophulösen Knaben von 11 Jahren. 2) Excision des Ellenbogengelenks bey einem 29jährigen Manne. Der Operirte starb nach 3 Wochen, und man fand die Lungen überall tuberculös und zum Theil schon vereitert. 3) Tödtlich abgelaufene Trepanation. 4) Ein ähnlicher Fall. 5) Heilung einer chronischen Arachnitis durch Blutegel und Abführungsmittel. 6) Zerreißung der linken oberen Extremität bis zur Brustwandung durch eine Dampfmaschine. Die vorgenommene Amputation vermochte dem Tode nicht vorzubeugen. In der Brusthöhle fanden sich 6 Pfund einer kaffeebraunen mit albuminösen Flocken gemischten Flüssigkeit. 7) Tödtlich ablaufende Amputation des Oberschenkels wegen einer Kniegeschwulst. 8) Heilung einer Periostitis am oberen Ende der rechten Tibia durch Blutegel und Einschnitte. 9) Fractur des rechten *os ilium* durch ein Wagenrad. Man hörte deutlich Crepitation und bemerkte einen Eindruck an der Bruchstelle; der Kranke entleerte den Harn unwillkürlich. Am 18 May erfolgte die Fractur, und bereits am 9 Juny wurde der Kranke geheilt entlassen. 10) Die Laryngotomie machte sich wegen einer Geschwulst an der rechten Seite des Halses nöthig, die so weit in den Schlund ragte, daß Erstickungsgefahr entstand. Die Geschwulst liefs sich nicht zertheilen, ging auch nicht in Eiterung über, und als der Kranke einen Monat nach der Operation starb, fand man, daß sie durch den rechten Lappen der Schilddrüse gebildet wurde. 11) Glückliche Exstirpation einer rundlichen, elastischen Geschwulst an der rechten großen Schaamlippe, die an der Basis  $10\frac{1}{2}$  Zoll im Umfange hatte. Die Geschwulst war nach Aussage der Kranken dadurch entstanden, daß sie vor 2 Jahren auf die Schaamtheile gefallen war. 12) Verbrennung eines großen Theils der rechten Körperhälfte bey einer epileptischen Person, die während eines Anfalls mit den Kleidern ins Feuer fiel. Es entstand Tetanus und die Person starb. VI. *Ein Fall von Anaemia renum von James Wynn*. Bey einer an Ascites gestorbenen Person fand sich nach dem Tode die Corticalsubstanz der beiden blaffen Nieren in eine faserig - knorpliche Masse umgewandelt, während die Marksubstanz und die Theile im Nierenbecken gesund waren. VII. *Tabellarische Ueber-*

*sicht der behandelten armen Kranken in Glasgow vom 16 Nov. 1832 bis zum 16 Febr. 1833 von John A. Easton. — Kritische Anzeigen neuer Schriften. — Medicinische Miscellen.*

D. T. J.

Bonn, b. Habicht: *Zur Lehre von der Entzündung*, von Dr. Moritz Naumann, Professor an der Universität zu Bonn. 1828. 35 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. sucht auf dem theoretischen Wege die Erscheinungen der Entzündung zu erklären, aber wir müssen gestehen, daß wir in der Lehre von derselben durch diese Schrift um keinen Schritt weiter gekommen sind. Dies ist auch nicht wohl möglich, da der Vf. jeder Autopsie durch das Mikroskop zu entbehren scheint, da ihm sogar die interessantesten Schriften, die von dieser Autopsie ausgehen, wie z. B. die von *Kaltenbrunner*, unbekannt geblieben sind.

Gegen einige Sätze, die in der Einleitung aus einer anderen Schrift des Vfs.: „Theorie der praktischen Heilkunde“ entlehnt sind, läßt sich Manches einwenden. Besonders fiel uns die Behauptung auf, „daß das Leben der Materie, als solcher, durchaus nicht inhärent, daß es daher kein besonderes Lebensprincip geben könne“. — Wem inhärent denn das Leben nur? Giebt es denn Materie ohne Leben? Ein solcher Anspruch steht aller Erfahrung entgegen, und ist theoretisch ganz unrichtig. — Nach dem Vf. beruht der anatomische Charakter jeder wahren Congestion auf vollkommener Permeabilität der Gefäße. Zuerst unterscheidet er einen Zustand von allgemeinem congestiven Charakter, der durch feste Aufwallungen bald nach der einen, bald nach einer anderen Richtung hin sich ausspricht, und auf einer mehr lockeren Verbindung zwischen Nervenmark und Blut zu beruhen scheint. Davon verschieden sey zweytens eine beharrliche ungleiche Vertheilung des Blutes, welche auf einem häufig angeborenen Mißverhältnisse zwischen der Kraft des Herzens und des Arterienystems beruht, bey welchem die Energie des letzteren gesunken erscheint. Blutung entsteht, wenn die Congestion so stürmisch wird, daß dem sich herandrängenden Blute die zum Austausch der Materie erforderliche Zeit entzogen und die Gefäßbildung (?) unmöglich gemacht wird. Man dürfe nicht annehmen, daß in solchen Fällen das Blut durch Secretion zum Vorschein gelange; vielmehr entstehe die Blutung durch örtlich momentan aufgehobene Nutrition, durch welche jede besondere Secretion aus der Blutmasse von selbst unmöglich gemacht wird. Wir müssen bekennen, daß wir den letzten Satz nicht ganz verstehen; daß wir nicht wissen, was der Vf. mit seiner Nutrition will. Zudem verschweigt er jeden Beweis für diese Meinungen. Hat er beobachtet, wie ein Blutfluß entsteht, wie er sich wieder stillt? Wir haben seine Schrift, auf die er sich beruft, nicht zur Hand, zweifeln aber, ob wir dort

mehr Aufschluß erhalten werden. „In Folge von heftiger Congestion — fährt der Vf. fort — „die aber nicht so stürmisch wird (warum?), um in Blutung übergehen zu können, wird die Blutbewegung in denjenigen Theilen, nach welchen die Congestion statt findet, immer mehr erschwert, bis zuletzt übermäßig vorwaltende Expansion der Gefäße, Stockung des Blutes, und durch dieselbe *Entzündung* einzutreten anfängt.“ Entsteht die Entzündung wirklich auf diese, und nur auf diese Weise? Gehört sonst nichts mehr dazu? Ueber die Veränderungen in den Blutkügelchen selbst, so wie über die Bildung neuer Gefäße, erfahren wir nichts. Und es müssen doch gewiß erst die physischen Phänomene nach allen Seiten hin aufgefaßt werden, ehe man es versuchen soll, eine höhere Deutung — eine Theorie aufzustellen. Besser sagt uns die Erklärung des Eiterungsprocesses zu. Wenn die organisirende Kraft so weit erschöpft ist, daß sie nicht mehr dem Bestreben der organisirbaren Materie nach höherer Belebung entgegenzuwirken vermag, so wird der regelmäßige Umtausch zwischen den Stoffen und Säften immer schwieriger vollzogen und muß zuletzt gänzlich aufhören; — es tritt ein Zerfallen des Thierstoffes ein. Die organische Materie wird in eine Flüssigkeit zurückgebildet, welche als ein organisirbarer Stoff von geringer Belebbarkeit betrachtet werden muß — Es entsteht *Eiterungsprocess*, durch welchen die bisherige Organisation der eigentlich entzündet gewesenen Stelle aufgehoben, und diese mit Verlust ihrer Gestalt in Eiter umgewandelt wird. Der Eiter entsteht aus einem Gemisch von verbrauchtem und lebensfähigem, höher organisirbarem Thierstoff. Mit der Eiterung ist daher eines Theils ein gewisser Grad von Zerstörung des entzündeten Gebildes gegeben, aber eben dieselbe heilt, wo Substanz zu ersetzen ist, durch die Absetzung von Fleischwärzchen. Warum geschieht aber die Granulation nie in einem völlig verschlossenen Eiterack? Darüber hätte uns der Vf. wohl Aufschluß zu geben versuchen sollen. — Hat die Entzündung in der kürzesten Zeit den höchsten Grad von Heftigkeit erreicht, so kann keine Eiterung sich bilden, sondern die organisirende Kraft wird innerhalb des Entzündungsheerdes völlig vernichtet und durch vergebliche Anstrengungen rasch aufgezehrt. — Es beginnt der *Brand*, der sich durch völlige Zersetzung, durch gänzliche Auflösung der organisirten Materie charakterisirt. In den eigentlichen Prozeß, der die Gangrän herbeiführt, ist der Vf. nicht eingegangen; — dagegen hat er wohl Unrecht, wenn er die erstorbene (brandige) Materie, vermöge ihres graden Gegensatzes mit der belebten, als einen auf die letzte einwirkenden Aufsteckungsstoff erklärt. Wäre er tiefer in das Wesen der Entzündung eingedrungen, so würde er gesehen haben, daß dem nicht so ist, — daß die Entzündung um den Brandchorf herum noch etwas mehr bezweckt, als die bloße Elimination desselben, und eine tiefere Bedeutung hat.

Die *Zertheilung* erfolgt nach ihm durch vermehrte Action der sympathisirenden Secretionsorgane, und durch die Ausbildung congestiver Thätigkeit in der Richtung nach denselben hin, — die weitere Erklärung dieses Vorganges ist nicht ohne Grund und stimmt mehr mit der Natur überein, als andere Sätze des Vf. — Wenn er aber diese drey Ausgänge als diejenigen erklärt, welche der Entzündung wesentlich angehören, und die daher als die reinen und ungetrübten Endformen derselben betrachtet werden können; — so zeigt der Vf., wie wenig ihm die nächsten Erscheinungen der Inflammation bekannt sind. Hätte er die Autopsie zu Hülfe genommen, so würde ihm klar geworden seyn, wie bey jeder Entzündung Lympherguß vorkommt — wie weder Zertheilung, noch Eiterung, noch Brand entsteht, bey denen diese nicht zuvor eingetreten wäre — wie namentlich, wenn Entzündung das erste Stadium, Eiterung das dritte ist, Lympherguß das zweyte bildet. — Darin unterscheidet sich vorzüglich die Entzündung von Congestion, daß bey jener Lymphe ergossen wird, bey dieser aber nicht. Die Ausschwitzung von seröser Flüssigkeit und von plastischer Lymphe demnach als Mittelzustände, welche zwischen der reinen Entzündung und der innormal gewordenen, falsch gewordenen Bildungsthätigkeit in der Mitte stehen, zu erklären, ist offenbar einseitig und der Natur zuwider. Wenn man die Ausschwitzung seröser Flüssigkeiten vorzüglich nach der Entzündung von serösen

Häuten beobachtet, so besteht eben in dieser Erscheinung das Wesen dieser Inflammation; und zeigt recht deutlich, wie jene eine nothwendige Folge der niederen Grade der Entzündung ist.

*Chronische Entzündung* entsteht, wenn Congestion nach einem Organe lange Zeit Statt findet, zumal wenn sie von Zeit zu Zeit heftiger angefaßt wird; — ihr anatomischer Charakter beruht auf Verdickung der inneren Gefäßwänden und auf Verengerung der Canäle, welche durch Absetzung von plastischer Lymphe aus dem nur langsam durch dieselben hindurch bewegten Blute entsteht. Jede dieser Behauptungen ist nur in einer Hinsicht wahr, und das Wesen der chronischen Entzündung hiedurch äußerst einseitig aufgefaßt. Gleiches läßt sich gegen die Erklärung des *Geschwürs* sagen. Kann ein Geschwür nicht auch in Folge einer acuten Entzündung entstehen? Jedem Geschwür liegt eine Dyskrasie zum Grunde — und es erfolgt weder nach einer acuten noch nach einer chronischen gefunden Entzündung. So lehrt die Erfahrung.

Was der Vf. über *Krampf* und über die Erscheinungen des *Fiebers* sagt, erinnern wir uns schon anderswo gelesen zu haben. — Hätte er übrigens mikroskopische Untersuchungen angestellt, so würde es ihm bey seinem Scharfsinne gewiß gelungen seyn, eine bessere Deutung der Entzündung zu geben.

A. B.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MEDICIN. Nürnberg, b. Riegel und Wiefsner: *Ueber Analogieen der Knochen und Muskeln*. Inauguralabhandlung, der medicinischen Facultät in Erlangen im May 1829 vorgelegt von Dr. Ludwig Bock. 1832. VI u. 41 S. 8. (8 gr.)

Die Abhandlung gereicht dem Vf. zur Ehre. In der Einleitung wird der Begriff der Polarität entwickelt und weiterhin auf das Nerven-, Muskel- und vegetative System angewendet, hierauf aber nachgewiesen, daß das Knochenystem zwischen das Nerven- und Vegetations-System (deren Hülle bildend) und zwischen das Muskelsystem (dessen Wirksamkeit ermöglichend) eingeschoben ist. Im ersten Abschnitte wird alsdann der *Skeletbau* durchgegangen und nachzuweisen versucht, daß das Skelet aus einem Nerven- und Vegetations-Ringe besteht, von denen peripherische Fortsätze oder Extremitäten abgehen. Im zweyten Abschnitte wird die *Muskulatur* in ihren verschiedenen Schichten mit den entsprechenden Gliedern des Knochenystems parallelisirt. In beiden Abschnitten zeigt der Vf.

Bekanntheit mit der einschlagenden Literatur und gute anatomische Kenntnisse, die ihn vielfältig zu einer von den Vorgängern abweichenden Ansicht veranlassen. Am wenigsten hat uns die naturphilosophische, Alles in Differenzen und Indifferenzen auflösende Einleitung befriedigt. So heißt es z. B. S. 8: Die Centralität des Nervensystems und die Peripherität des Muskelsystems seyen auch materiell ausgesprochen; die Nervenpulpe sey aus Kügelchen zusammengesetzt, gleichsam verkörperten Punkten, und der Punct sey Bild der Einheit, der Geschlossenheit in sich, — die Muskelfsubstanz sey aus Fasern zusammengesetzt, und die Fafer sey Bild des Excentrischen, Unendlichen. Sind denn aber die Nervenkügelchen nicht auch zu Fasern verbunden, und besteht denn die feinste Muskelfaser nicht ebenfalls aus Kügelchen? — Eine vom Vf. selbst zinkographirte Tafel enthält Abbildungen von Schädeln aus allen 4 Classen der Wirbelthiere, zur Erläuterung seiner Deutungen der Schädelknochen.

8. 7.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 3 .

## T H E O L O G I E .

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Alethophilus*, oder *der neue Glaube in der Christenheit*. Zur Prüfung dargelegt im Jubeljahr der protestantischen Kirche 1830. Eine Fortsetzung des Obscurus, oder Carriere und Geständnisse eines modernen Finsterlings. Herausgegeben von *Ehrich Haurenski* zu Gard Ebre, 1831. VI u. 333 S. gr. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

**B**ejahrte Zeitgenossen erinnern sich vielleicht noch aus ihrer Jugend manches wackeren evangelischen Geistlichen, der in fleißigem theologischem Studium bis ans Ende beharrend, eben so sehr durch gründliche Gelehrsamkeit, wie durch treue Amtsführung, sich auszeichnete, und doch nie in Versuchung kam, Etwas drucken zu lassen. Damals herrschte noch jene Demuth und Bescheidenheit, kraft welcher ein ehrwürdiger, mit einem reichen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen ausgestatteter Pfarrer, dessen höchstanziehende, belchrende und erbauliche mündliche Mittheilung dem Ohrenzeugen die Frage abnöthigte: „Warum machen sie von all den mühsamen und fruchtbaren Untersuchungen nichts öffentlich bekannt?“ mit ungeheuchelter Anspruchslosigkeit erwiederte: „Wie dürfen doch meine nur auf Haus und Amt, auf meine eigene Belchrung und auf meinen Beruf berechneten Studien, neben den schönen Arbeiten so vieler gelehrten Männer sich hervorwagen!“ — Das ist nun anders geworden! Das fleißige, gründliche Studium scheint bey vielen unserer Prediger feltener zu werden; wie die griechischen und lateinischen Classiker, liegen der alttestamentliche und der neuteamentliche Codex mit Staub bedeckt: eine Fluth von Zeit- und Flug-Schriften füllt die Mußestunden aus, welche philosophischen und philologischen, exegetischen, kirchenhistorischen und dogmatischen Studien gewidmet seyn sollten; was von Zeit noch übrig bleibt, wird auf ephemere Schriftstellerey verwendet. So häuft sich unübersehbar die Masse der flachen und flüchtigen Literatur, und in gleichem Masse nimmt die gründliche, streng wissenschaftliche Bildung ab.

Dieser nicht bloß auf die Literatur, sondern auch auf die Amtsführung sehr verderblich einwirkende Dilettantismus wird genährt und gemehrt durch das jetzt herrschende theologische Parteywesen, *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

welches jedem, auch dem flachsten Producte, wenn es nur recht dreist und zuversichtlich die Parteymeinung auspricht, wenigstens von Einer Seite her, einigen Beyfall sichert, und die Eitelkeit reizt, den leichterworbeneu Ruhm durch neue Schriften und Schriftchen zu sichern, zu mehren, zu verbreiten. So wird in unseren schreibseligen Tagen Mancher zum Schriftsteller, der, hätte er etwas früher gelebt und weniger Versuchung gefunden, vielleicht seinen wahren Beruf klarer erkannt, und nie für die Presse gearbeitet haben möchte.

Zu diesen leider! sehr naheliegenden Bemerkungen giebt unter anderen auch das vorliegende Buch Veranlassung, dessen unbekannter Verfasser ein Pfarrer zu seyn scheint, obwohl er nur die gemeinsten Ansichten der Weltleute unserer Zeit auspricht. Zum Schriftsteller ist er um so gewisser nicht berufen, als seine Arbeiten weder tiefe wissenschaftliche Bildung und einen klaren, freyen und selbstständigen Geist, noch helle Erkenntniß und gründliche Gelehrsamkeit verrathen, und eben so schwerfällig und widerwärtig in ihrer Form, wie flach und dürftig in ihrem Gehalt sind. Aber auch ihn hat das zweydeutige Lob, welches befangene Parteymänner seinen ersten schwachen Versuchen spendeten, dergestalt verblendet, daß er nun von Messe zu Messe neue Fabricate liefert. Selbst solche Beurtheiler, die seinen Ansichten geneigt sind, rügen an diesem *Alethophilus* grose Breite, Mangel an Ordnung in der Gedankenreihe, holperige Sprache, willkührliche Deutung der Bibelworte, und eben so willkührliche Behandlung der Geschichte Jesu, und verhehlen somit nicht, daß ihm Alles fehlt, was einem guten Schriftsteller eigen ist; er aber scheint dem Reiz, als Schriftsteller sich vernehmen zu lassen, nicht widerstehen zu können. Wir wollen ihm Ernst und Aufrichtigkeit in seinen Bestrebungen nicht absprechen, ihm gern zugestehen, daß er es mit der Sache, für die er, freylich meist mit Unverstand, eifert, redlich meine, auch eine gewisse Freymüthigkeit besitze, die jedoch um so leichter ist, als er seine eigene Person dabey nicht bloßstellt, und als in unseren Tagen auf theologischem Gebiete auch die meisten Ultraansichten ohne Gefahr hervortreten dürfen. Aber wir finden in seiner Schrift fast nichts, was ihn berechtigte, oder einen inneren Beruf bewährte, über die großen Streitfragen der Zeit seine Stimme zu erheben, zumal

T

ein so entscheidendes und absprechendes Wort zu reden, wie er sich erlaubt. Was irgend in dem ganzen Buche gut seyn mag, das ist längst tiefer begründet, klarer entwickelt, besser gesagt worden; der Vf. hat also nicht einmal das Verdienst einer gründlichen und fruchtbaren Verarbeitung des Gegebenen; was er aber *ex propriis* hinzugehan, das besteht nirgends die Probe. Wenn er wirklich einen eigenen Gedanken ausspricht, so ist dieser entweder ganz irrig oder halb wahr, oder mit so schwerfälliger Breite ausgesponnen, daß man den Tropfen Wein in den Wasserströmen kaum herauschmecken kann; will er zumal originelle Einfälle hervortreten lassen, — so wird er leicht abgeschmackt. So ergoht er sich in der kühnen Idee: Es soll, um unsere veraltete heilige Schrift endlich zu beseitigen, eine allgemeine *Weltbibel* als die Quintessenz der Weisheit aller Weisen, aller Zeiten und Völker verfaßt werden; (der Vf. würde ohne Zweifel seine guten Dienste als Mitarbeiter anbieten!) Er löst uns endlich das Verständniß: Wer der verheißene Paraklet sey. Das ist nämlich Niemand anders, als der Rationalismus, und grade *der* und *der allein*, der sich in diesem geist- und trostlosen Buche so irrational vernachlässigen läßt. Dabey ist Alles wie zusammengewürfelt; man sieht, wie die Journallectüre den Vf. von Zeit zu Zeit anregte, sich des Breiten auszusprechen, und wie nachmals diese kümmerlichen Bruchstücke eben so kümmerlich zusammengeliebt wurden.

Es ist dies, wir dürfen es nicht bergen, die verkehrteste und unwürdigste Art der Buchmacherey; daß solches Gewäch noch Verleger und Käufer findet, das gereicht unserer Literatur nicht zur Ehre. Und aus dem Gewühl der gemeinsten, flachsten, verschrobensten Sätze leuchtet überall eine Selbstgefälligkeit und Arroganz hervor, die, unfähig, irgend einen tieferen Gedanken aufzufassen, oder entgegenstehende Ansichten nur einigermaßen zu würdigen, so recht behaglich in der eigenen Geistesdürftigkeit und Unwissenheit sich ergoht, und dabey dreist absprechend, bald mit hämischen Seitenblicken, bald mit plumpen Ausfällen Alle antastet, die in diesem Geschreibsel nicht die lauterste Wahrheit, das göttliche Product der reinsten Vernunft anerkennen mögen.

Wir protestiren aufs stärkste gegen die Meinung, daß *das*, was in diesem verwirrten Buche sich vernachlässigen läßt, der ächte, gesunde Rationalismus sey, der in den schlimmsten Ruf kommen müßte, wenn Leute, wie dieser pseudonyme Alcephilus, als seine Protectoren und Förderer gelten dürften. Das Wesen des Rationalismus ist Nüchternheit, Klarheit, Maß und Ordnung im Denken; von *dem Allen* finden wir in dem ganzen Buche nichts; der Vf. steht noch im Zeitalter *Henkes* und *Löfflers*, nur daß ihm die Besonnenheit und Klarheit dieser scharfen Denker völlig abgeht; er ahnet nicht, daß der Rationalismus seit jener Zeit sich tiefer begründet, harmonischer entwickelt, überhaupt wesentlich anders gestaltet hat.

Fodert man Belege für dieses strenge, aber nur gerechte Urtheil, so verweisen wir auf jeden einzelnen Abschnitt, und erbiethen uns aus jedem Blatt des Buches nachzuweisen, daß es eben so verkehrt in in seinem Inhalt wie in seiner Form ist. Wir würden Bedenken tragen, dies über die Arbeit eines namhaften Theologen auszusprechen; aber dem Pseudonymen, der hinter seinem Versteck hervor schultreibt, sind wir solche Schonung um so weniger schuldig; als auch das härteste Gericht seinen verborgenen Namen nicht trifft, und nur vor denen, welchen etwa seine Auctorität bekannt ist, ihm die wohlverdiente Züchtigung bereitet. In jedem Fall ist diese weit besser motivirt, als die tolle Weisheit, mit welcher der Vf. die Apostel meistert, und die größten Schmähungen gegen Andersdenkende sich erlaubt.

Rec. hat seiner einmal übernommenen Pflicht bereits ein schweres Opfer gebracht, indem er sich mit dem Lesen des Buches abmüht; billige Leser daher muthen ihm gewiß nicht zu, daß er nun noch Proben aus dieser unförmlichen Masse abschreibe, um an Einzellern die Ideenarmuth, die Gemeinheit in den Ansichten und in der Behandlung, die Geschmacklosigkeit im Ganzen nachzuweisen. Wer Belieben trägt, sich aus dem Buche selbst zu überzeugen, ob hier recht gerichtet wird, der lese z. B. das aberwitzige Gerede über die Dreyeinigkeitslehre, S. 136 flgg., dann über die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. Hier ist aller möglicher Scharfsinn aufgeboten, um den Mangel an Einsicht, an Logik, an gesunder Vernunft zu verstecken; und mit welchem Erfolg! — Aehnliches kommt in jedem Abschnitt vor. Wir überheben uns der peinlichen, und dabey höchst undankbaren Mühe, aus der schauerhaften Menge von Absurditäten einige herauszuheben, und verweilen nur noch ein wenig bey dem f. g. „neuen Glaubensbekenntniß im Jubeljahr 1830 zur Prüfung vorgelegt“, wie es nach der f. g. *Einleitung* folgt, welche, gleich von vorn herein vom Lesen des Buchs abschreckend, breit genug zu beweisen sucht, „daß weder das Alter, noch die Neuheit für einen Glauben entscheiden kann, sondern nur die Vernunftmäßigkeit und beseligende Kraft desselben.“ Dieses angebliche „neue Glaubensbekenntniß“ ist in zwölf Sätzen verfaßt, welche eine nicht minder gedankenarme, als wortreiche Nachrede im Gefolge haben. Was glaubt nun der Verfasser? 1) An einen *Gott*; aber in einer *einzigsten Person* — — und an alle die erhabenen Eigenschaften desselben; wie die christliche Lehre sie enthält. — „Ob Er von der Welt abgefondert sey, oder ob sich die ganze unermessliche Körperwelt zu ihm, dem unendlichen Geiste, verhalte, wie der Leib des Menschen zum Geiste desselben, wodurch sich die *Allgegenwart* leichter erklären ließe, so wie manches Andere, ist mir nicht völlig klar.“ 2) An eine sich über Alles erstreckende *göttliche Vorsehung*. — — 3) „An eine Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode des Körpers und zwar mit vollem Bewußtseyn und mit steter Persönlichkeit, so wie an ein ewiges Fortschreiten zur Vollkommenheit und Beseligung, und an

eine gerechte Vergeltung“. „Aber eine Fleischesauferstehung und ein öffentliches allgemeines Weltgericht an einem f. g. jüngsten Tage, halte ich für bloße morgenländische Bilder,“ u. s. w. 4) Dafs die Sünde den Menschen zeitliches und ewiges Verderben bringt, und dafs nur Gottähnlichkeit, oder Tugend und Frömmigkeit, einzig und allein beseligen kann. 5) *Jesum von Nazareth*, den Stifter der christlichen Religion und Kirche, halte ich für einen bloßen Menschen und für keinen Gott, der aber göttlich dachte, lebte und handelte, und so das Ebenbild Gottes, das jeder Mensch an sich trägt, am Reinsten und Erhabensten darstellte u. s. w. 6) „Die *Lehre Jesu*, sein vortrefflicher Unterricht über Gott, Vorsehung, Menschenbestimmung und Verhältniß der Menschen als Kinder zu Gott ihrem Vater, so wie seine reine erhabene Sittenlehre, sind mir der höchste Schatz, den wir der Vorsehung, die Jesum auftreten liefs, verdanken. Und in ihrer Befolgung liegt die einzige Bedingung unserer Seligkeit. Ein todter Glaube an sie (?) kann zu nichts dienen“. 7) „Unter dem *heiligen Geiste* verstehe ich keine wirkliche Person, am wenigsten eine dritte Person in der Gottheit, sondern die wirkende Gotteskraft, auch heilige Begeisterung, heilige Gesinnung“. 8) „Von der *Offenbarung Gottes* glaube ich, dafs sie zu allen Zeiten auf dem „*natürlichen Wege*,“ durch Vernunft und Gewissen geschehen ist. Und so halte ich auch die ganze Bibel als auf diesem natürlichen Wege entstanden“. — — 9) „Dafs der Allmächtige unmittelbar, oder durch Wunder wirken könne, wer möchte das leugnen! aber die in der Bibel erzählten Wunder haben ihren Grund entweder in der Unkunde“ u. s. w. 10) „Ich glaube, dafs zwischen den Menschen und Gott unzählige geistige Wesen in der Mitte stehen; aber dafs solche Geister, Engel genannt, Werkzeuge Gottes bey der Weltregierung seyn sollen, glaube ich nicht“ u. s. w. 11) „Der Mensch hat zwar Kräfte zum Sündigen, und vermöge seiner Sinnlichkeit ist er auch oft genug dazu geneigt; aber eine Erbsünde giebt es so wenig wie eine Erbtugend“. Endlich 12) „*Taufe* und *Abendmahl* sind mir ehrwürdige Handlungen, die, wenn sie nicht nach einem seelenlosen Mechanismus geschehen, äufserst wohlthätig für die Sittlichkeit werden können, und daher auch zur Beseligung beytragen. Besonders erhebend und erweckend kann der rechte Gebrauch des Gedächtnismahles Jesu werden“. — Aus diesen „wenigen Sätzen“ soll nun, wie der Verfasser kühn versichert, deutlich zu ersehen seyn, „dafs der f. g. neue Glaube in der Hauptsache völlig übereinstimmt mit dem alten Glauben der Christenheit, und dafs er also eigentlich genommen, gar kein neuer, sondern der alte Vernunftgemäße ist, wie ihm Jesus hatte und seinen Schülern einzulösen suchte!“ — Diese letzte Unwahrheit muß um so mehr eine absichtliche, also mindestens eine Täuschung genannt werden, als der Vf. anderwärts deutlich genug die Meinung ausspricht, dafs der erhabene Stifter des Christenthums nicht nur nach den herrschenden Ansichten und Vorurtheilen seiner Zeit und seines Volkes sich accommodirt, folglich

nicht überall die reine Wahrheit gelehrt, nicht seine wahre Ueberzeugung ausgesprochen, sondern auch in Vielem noth nicht so hell gesehen habe, wie die Weisen unserer Tage, — womit denn entschieden behauptet wird, dafs sein Glaube, und der, den Er in seinen Schülern begründete, keinesweges mit dem f. g. neuen Glauben völlig übereinstimmt, selbst nicht in der Hauptsache, die ja durch das, was man etwa als Nebensache auffassen möchte, wenigstens mannichfach modificirt wird, wenn anders der Glaube nicht blofs aus Bruchstücken besteht, sondern ein organisches, in seinem ganzen Umfange abgerundetes und in sich harmonisches Ganzes ist. Ein solches Fragmentenconglomerat, bestehend aus gemeinem Stoff mit edlem Metall versetzt, ist allerdings der f. g. neue Glaube des Verfassers, der eben so willkürlich seine Sätze zusammenwürfelt, wie ohne Grund behauptet und verwirft. Es kann nicht fehlen, dafs jedes Glaubensbekenntniß, selbst das einseitigste und mangelhafteste, wenn es auch nicht von einem Glaubensstarken oder Tiefdenkenden, wenn es nur von einem einigermaßen unterrichteten, und dem religiösen Leben nicht ganz entfremdeten Manne zusammengestellt wird, einige der größten und erhabensten Wahrheiten enthalte. Diese aber werden, wo klare Erkenntniß, gründliche Forschung und demüthige Empfänglichkeit für höhere Wahrheit fehlt, so vereinzelt, so unzusammenhängend, so schwankend dastehen, und durch hinzugefügte Vorurtheile und Irthümer so getrübt werden, dafs ein auf solche Weise componirtes Glaubensbekenntniß ungefähr einen ähnlichen Eindruck macht, wie die majestätischen Ruinen eines kühnen Tempelgebäudes, in und an welches die eben so geschmacklosen als dürftigen Hütten verwegener Bettler sich angeklebt haben. Unser Vf. hat zu einigen trefflichen Baumaterialien, die sich von selbst ihm darboten, so viel haltlosen Stoff, Erde und loses Gestein gefügt, und bey dem Mangel an einem tüchtigen Kitt, Alles so leichtfertig auf einander gehäuft, dazu das Einzelne und das Ganze so armselig und geschmacklos übertüncht, dafs das ganze Gebäude gefahrdrohend hin und her schwankt, und schon bey dem leisen Wehen der Morgenluft zusammenbricht. Zum Glück ragen auch dann noch die alten goldenen Säulen und Architraven, die er dazu genommen, aus den Ruinen hervor!

Ein Glaubensbekenntniß kann freylich nur Resultate, wesentliche Grundsätze, die dem Unkundigen nur wie Postulate erscheinen, nicht den ganzen Apparat der Forschung und Beweisführung enthalten; aber es muß doch Grund und Halt, Kraft und Leben in sich selbst haben, und dem Kundigen als der Ausdruck eines klarbewußten und in sich übereinstimmenden Glaubens sich bewähren. Dafs dies bey jenem „neuen Glaubensbekenntniß“ nicht der Fall ist, leuchtet unmittelbar ein. Wie wenig aber der Vf. auch nur ahnet, was zu einer wissenschaftlichen Erörterung seines Gegenstandes erforderlich ist, das bezeugt die angebliche „*Auseinandersetzung und Begründung*“, die er im 3 Abschnitt auf kaum drey Seiten darbietet, die aber seine Glaubenssätze gar

nicht berührt, sondern nur über einige Irrlehren, die man *Dintern* schuld gegeben, höchst oberflächlich schwatzt. Es verlohnt sich nicht der Mühe, auf diese Armseligkeit weiter einzugehen. Wie grundlos und willkürlich der angebliche Glaube des Vfs. ist, davon nur ein Beyspiel. Er glaubt, daß zwischen Gott und den Menschen unzählige geistige Wesen in der Mitte stehen, aber daß solche Geister Werkzeuge Gottes bey der Weltregierung seyn sollen, das glaubt er nicht. Nun aber denkt er sich jene höheren Geister hoffentlich nicht müßig, oder nur mit sich selbst beschäftigt, sondern thätig, wirkend. Er weiß ja wohl auch, daß selbst Menschen mit vollem Rechte Werkzeuge Gottes bey der Weltregierung genannt werden können; es ist also nicht abzusehen, warum die Engel, oder höhere Geister nicht wenigstens im gleichen Sinne Gottes Werkzeuge seyn sollten. Er hätte dies gewiß nicht geleugnet, wenn er in seiner Weisheit sich gesagt hätte, daß der Inbegriff aller geistigen Vollkommenheit die *Liebe* ist, daß diese also höheren Geistern am wenigsten fehlen kann,

folglich sie antreiben wird, Gottes Willen zu thun, und mitzuwirken zum Wohlfeyn der Kinder Gottes.

Wir dürfen nicht länger bey einem Buche verweilen, dem durch den hier ihm gewidmeten Raum schon zu viel Ehre erwiesen ist. Will man sich durch eigene Ansicht überzeugen, wie verwirrt das Ganze schon in seiner Anlage ist, so überblicke man nur die voranstehende Inhaltsanzeige, — ein so tolles Quodlibet, daß man die Keckheit, eine dergestalt zusammengegestoppelte, ideenarme, und durchaus eben so mißgestaltete, wie geistlose Schrift drucken zu lassen, Unverschämtheit nennen muß. Und eben so verwirrt, wie die Zusammenstellung der Abschnitte, ist der Inhalt selbst. Wir rathen dem Vf. wohlmeinend, daß er, bevor er wieder sich erdreistet, ein Wort über die Streitfragen unserer Zeit mitzusprechen, und *lehren* zu wollen, zuvor *lerne*, vor Allem zusammenhängend und folgerichtig denken, dann, was Weisere gedacht, verstehen und anwenden!

K. L.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Schnepfenthal*, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt: *Worte an deutsche Mütter und Erzieherinnen*. Eine Ermunterung und Anleitung, durch treue Erfüllung ihres hohen Berufes für das Wohl des Vaterlandes thätig mitzuwirken. 1833. VI u. 88 S. 8. (8 gr.)

In einem Vorworte wird den Müttern der Gesichtspunkt gezeigt, auf welchen sie bey der Erziehung ihrer Kinder gezeigt, auf welchen sie bey der Verstandes- und Herzens-Bildung ihrer Lieben im Allgemeinen beobachten sollen. In der Einleitung, welche die Entwicklung mancher Tugenden der Erziehung auflegt, werden „stille, häusliche Tugenden als Grundlage einer echt weiblichen Erziehung, als der schönste Schmuck unseres Geschlechts betrachtet, die dazu dienen, alle andere Vorzüge zu erhöhen. Anschaulich durch Beyspiele wird gemacht, wie sich wahre uneigennützig Liebe äußert, welche die schwächliche Empfindelheit und launenhafte Nachgiebigkeit gegen das Kind eben so wohl vermeidet, als sie mit liebe reichem Sinne Gehorsam und strenge Pflichterfüllung fodert. Von der physischen Erziehung in den ersten Momenten des Lebens das Bekannte. Zur Erhaltung der Gesundheit in den ersten Lebensjahren trägt ein guter Anstand, der bey verschiedenen Beschäftigungen des Kindes seine Brust nicht zusammendrückt, sondern frey erhält, gewiß nicht wenig bey. Man gewähre auch, besonders im frühen Alter des Lebens, Kindern hinreichenden Genuß des Schlafes und zur rechten Zeit, und Sorge für eine bequeme, der Jahreszeit angemessene, doch nicht zu warme Kleidung. Aber welches sind die Hauptpunkte, die wir bey der Erziehung zu berücksichtigen haben? Der Erzieherin erstes Ziel sey Selbstveredelung, Gewöhnung zum unbedingten Gehorsam und Förderung des kindlichen Prohfinns. Ein Hauptaugenmerk aber bleibe Charakterbildung zur Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit und Pflichttreue, Wohlwollen auch gegen die Thiere, Heilighaltung des fremden Eigenthums. Man

fühle die Geistes- und Körper-Kraft des Kindes, bewirke ihre Standhaftigkeit und Geduld, gewöhne sie hauptsächlich zur Selbstbeherrschung und zum Fleisse. Man sehe bey ihrer Ausbildung auf ihr Alter und ihre Fähigkeiten, wie auf ihren Stand und künftigen Beruf, verbanne unter ihnen Zank und Zwietracht, als die giftigen Keime menschlicher Wohlfahrt, strafe nicht schnell, und suche mehr durch ein zu rechter Zeit angebrachtes Lob, als durch Tadel zu wirken. Man vermeide alle das Vertrauen leicht entfernende Härte und suche vielmehr das Zartgefühl, als die schönste Blume im Kranze weiblicher Tugenden, zu erwecken. Bescheidenheit ohne Schüchternheit, Verschwiegenheit so wie Sinn für Häuslichkeit dürfen im weiblichen Charakter, wenn er richtig gelehrt wird, nicht fehlen. Im häuslichen Leben wird Ordnungsliebe und Reinlichkeit, vernünftiges Verhalten gegen die Diensthofen, und Kenntniß in weiblichen Arbeiten erforderlich und verdienen deshalb Berücksichtigung. Der Umgang mit anderen, der Vorsicht gebietet, erfordert von Seiten der Jugend, Anstand, Bescheidenheit, Zuvorkommen und Höflichkeit, wozu sie angeleitet werden muß. Angeleitet zur Selbsterziehung werden Kinder, wenn man sie gewöhnt Religion zur Freundin und Führerin auf ihrem Lebenswege zu machen, sich zu wahren Ehrgefühl, das aus dem Bewußtseyn des Guten entspringt, zu erheben, den Schöpfer aus seinen Werken kennen zu lernen und überhaupt religiöse Gefühle zu erwecken.

Dieses sind die wesentlichen Grundzüge, auf welchen der Inhalt dieser Schrift beruht. Sie ist überdies mit manchen nützlichen Erfahrungen und treffenden Bemerkungen durchwebt, die eine natürliche Beobachtung beurkunden, und überdies in einer anziehenden Sprache geschrieben. Rec. kann sie daher mit vollem Rechte für den bezeichneten Zweck Müttern zur Lectüre empfehlen.

D. R.



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

## PÄDAGOGIK.

- 1) MEISSEN, b. Gödsche: *Das Ganze der Gymnastik*, oder ausführliches Lehrbuch der Leibesübungen nach den Grundsätzen der besseren Erziehung zum öffentlichen und besonderen Unterricht bearbeitet von J. A. L. Werner, ehemaligem Lehrer der Fecht- und Voltigir-Kunst und Gymnastik an der Universität und einigen Erziehungsanstalten Leipzigs. Mit einem Titelbilde und 274 Figuren. 1834. 543 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Gymnastik für die weibliche Jugend*, oder weibliche Körperbildung für Gesundheit, Kraft und Anmuth von demselben. Mit 70 lithographirten Figuren. 1834. 126 S. 8.

Da man sich immer mehr von der Wahrheit dessen überzeugt, was der treffliche *Gutmuths* im fünften Abschnitte seines nützlichen Werkes von der Gymnastik für die Jugend (Schneppenhal 1793. 8.) sagt, das Gesundheit des Leibes, ungetrübte Heiterkeit des Geistes, Abhärtung, bessere Leitung der Sinnlichkeit und männlicher Sinn, Stärke und Geschick, Gegenwart des Geistes und Muth in Gefahren, Thätigkeit, gute Bildung des Körpers, Schönheit der Seele, Schärfe der Sinne, Wahrheit der Empfindungen und Schärfe der Denkkraft durch die Gymnastik erlangt oder befördert werde: so macht es sich nöthig, das auf der von den Würdigen, welche dieses Feld zuerst bearbeiteten, betretenen Bahn, muthig fortgeschritten werde, um sich der Vollkommenheit so viel als möglich zu nähern. Mit Erfolg sind auch einzelne Zweige der Gymnastik gepflegt und betrieben worden; und nur ein Werk, welches das Ganze umfasste und eine deutliche Ueberschauung des Allgemeinen gewährte, fehlte bis jetzt den Deutschen, und mit einem solchen tritt nun der durch seinen *Versuch einer theoretischen Anweisung im Hiebe* (Leipzig 1824. 8. Vgl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 145) wohl bekannte Verfasser auf. Mit Umsicht ist das, was seine Vorgänger darüber gedacht und geschrieben haben, von ihm benutzt, und gleichsam die Quintessenz in einem harmonischen Ganzen geliefert worden, und dafür verdient er von jedem Sachverständigen den lautersten Dank. Irren würde man sich übrigens und seine Forderungen zu hoch spannen, wenn man — was selbst in Theorie und Praxis gleich achtungswerthe Ver-

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

fasser selbst nicht will — glaubte, das in beiden Werken das Ganze erschöpft und nichts mehr zu thun übrig gelassen sey. Der Vf. giebt bloß eine genaue Anleitung für die Wissenschaft, Stoff zu weiteren Ideen, Fortschreiten, Nachdenken und Vervollkommnung, er deutet auf frühere Werke hin, in welchen einzelne Branchen ausführlich behandelt sind, und bietet einen sicheren und richtigen Leitfaden zur glücklichen Ausführung und zum Gelingen des Ganzen. Durch Anwendung dessen, was in diesen beiden Schriften, in einem gefälligen Stile vorgetragen worden, werden jene nicht genug zu beherzigenden Worte des verdienstvollen Arztes *Gruner* (Almanach für Aerzte 1783, S. 46) bewährt: „Die Gymnastik der Alten verdiente sorgfältig studirt und, mit schicklicher Abänderung, eingeführt zu werden. Sie würde, denke ich, ein vortreffliches Mittel abgeben können, unsere durch Empfindley entnervten Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Knaben und Mädchen, wieder stark, gesund und dauerhaft zu machen.“

No. 1 (welches dem für alles Gute und Schöne empfänglichen Prinzen Mitregent Friedrich August, so wie No. 2. der Prinzessin Amalie Auguste, königl. Prinzessin von Baiern, gewidmet ist) beginnt mit einer kurzen, dem Gegenstande angemessenen Vorrede, verbreitet sich sodann unter No. I. von S. 1 bis 20 über die Geschichte der Gymnastik, giebt II. von S. 20 bis 29 eine ziemlich vollständige Literatur derselben und läßt darauf III. von S. 29 bis 51 die Einleitung folgen, worinnen von den Übungsplätzen, Erfodernissen des Lehrers der Gymnastik, Beschreibung der nöthigen Maschinen bey der Ausbildung des Körpers und der Kleidung, welcher man sich bey gymnastischen Übungen bedient, gehandelt wird. Darauf theilt der Vf. das Ganze in einzelne Abtheilungen, in welchen folgende Gegenstände beachtet werden: Es behandelt die 1te von S. 52 bis 72 die erste Ausbildung des Körpers, die 2te von S. 72 bis 95 Fortbewegung des Körpers von der Stelle, die 3te von S. 96 bis 133 militärische Exercitien mit der Flinte und aufgestecktem Bajonete, die 4te von S. 138 bis 150 Übungen auf dem Schwebebaum, Klettern, Stelzengchen, Schlittschuhlaufen, die 5te von S. 151 — 177 a) das Balanciren fremder Körper, b) das Heben, c) das Ziehen, d) das Ringen — verschiedene Übungen, welche die Biegsamkeit des Körpers befördern und denselben geschmeidig machen. — Die Reck- und

U

Barren - Uebungen — die Reckübungen besonders, wobey I. der Hang II. der Sitz III. der Stütz beachtet wird. — I. Auf- und abwärts gehende Bewegungen, II. fortschreitende Bewegungen, III. drehende Bewegungen; dann die Barrenübungen, besonders I. Niederlassen und Erheben, II. das Handeln und Hangeln, III. den Schwung, IV. den Uebergang aus einer Lage in die andere; die 6te Abtheilung von S. 177 bis 244 das Springen, und ferner das Voltigiren, die 7te Abtheilung von S. 244 bis 257 das Baden und Schwimmen, die 8te Abtheilung von S. 257 bis 336 das Fechten auf Stofs, die 9te Abtheilung von S. 336 bis 377 das Fechten auf Hieb (diese beiden Abtheilungen scheinen uns, nebst der über das Reiten, die vorzüglichsten in diesem Werke zu seyn und verathen den Meister darinnen,) die 10te von S. 377—380 einige Bemerkungen über das Fechten zu Pferde, mit Säbeln und geraden Waffen, ohne Glocke und Stange, welches besonders bey der Cavallerie üblich ist, — die 11te von S. 381 bis 414 das Lanzen- oder Stangen-Fechten, — die 12te von S. 414 — 456 das Zielwerfen und Zielschiessen, die 13te von S. 457 bis 509 das Reiten, die 14te Abtheilung von S. 509 — 540 enthält Anstandsbewegungen und Haltung des Körpers im gesellschaftlichen Leben.

Aus dieser Uebersicht nun wird sich das Nützliche dieses Werkes nicht blofs in Ausbildung der Jugend — wo es jedem Lehrer bey gutem Willen und kräftigem Alter nicht schwer fallen kann, mit Nutzen Unterricht zu ertheilen, indem alle hier vorkommenden Gegenstände auf Praxis beruhen und durch vieljährige Erfahrung begründet sind, — sondern auch bey erwachsenen Personen, welche die Praxis durch eine richtige Theorie befestigen wollen, darthun, mancher gute Praktiker dadurch einen sicheren Leitfaden zum Unterrichte und mancher Theoretiker so manchen lehrreichen Wink für die Praxis erhalten. Das Nothwendige der Anstandsregeln ist um so schätzbarer, wenn man weiß, wie häufig selbige von Lehrern, welche ihre Zöglinge nicht stets unter den Augen haben können, nicht beachtet werden können und von den Eltern vernachlässigt werden. Und sollte man auch glauben, daß dieselben bereits in mehreren über ein anständiges Benehmen geschriebenen Büchern abgehandelt worden sind, so wird man sie — indem das Nothwendige, weil so oft dagegen gehandelt wird, nie oft genug gesagt und eingepägt werden kann — doch hier, da sie zu dem Ganzen gehören, keinesweges als überflüssig ansehen. Als Anhang ist von S. 541 bis 543 das *Fleau*-Schlagen beygefügt. Ob man nun wohl dieser schrecklichen — von Contrebandisten erfundenen — Waffe in den edelen Theilen der Gymnastik eigentlich keinen Platz anzuweisen gefonnen und deren Ausübung dringend zu empfehlen gemeint ist: so gehört sie doch, weil sie Körperkraft, Gelenkheit, Geschwindigkeit und Fassung erfordert, ebenfalls zu derselben und würde dadurch, wenn sie übersehen worden, eine Lücke im Ganzen entstehen.

Das nämliche Lob, welches wir aus voller Ueber-

zeugung dem ersten Werke ertheilen müssen, gebührt No. 2, in welchem die Ausbildung des weiblichen Körpers mit eben der Sorgfalt und Genauigkeit behandelt wird. Die körperliche Gewandheit und Haltung des weiblichen Körpers wurde bisher — mit Ausnahme des Tanzens, welches oft nur (wie auch der Vf. gewifs unter dem Beyfall jedes für der Menschheit Wohl Beforgten, sehr richtig bemerkt, sich nicht selten durch die auf Gesundheit und Leben nachtheiligen Folgen zeigte) der Galanterie fröhnte — entweder nur sehr oberflächlich betrieben, oder gänzlich vernachlässiget, obwohl schon früher achtungswerthe Aerzte, vom Altvater *Galen* an, auf die Nothwendigkeit seiner Ausbildung, so gut wie bey dem männlichen Geschlechte, — leider vergebens! — aufmerksam gemacht hatten. Der Vf. hat in seinem Werkchen Folgendes behandelt. Nach der Vorrede (S. 1 — 9) behandelt er die Nothwendigkeit und den Werth der weiblichen Körperbildung, läßt sich über die Eigenschaften des Lehrers, so wie über die zweckmäßige Kleidung der Schülerinnen aus, und geht alsdann zu den Abtheilungen, welche das Specielle mit Gründlichkeit und Deutlichkeit enthalten, über. Er behandelt das Ganze ebenfalls in einzelnen Abtheilungen, wie folgt: 1ste Abtheilung von S. 9 bis 23 erste Ausbildung des Körpers — 2te Abtheilung von S. 23 bis 36 Balancirübungen des eigenen Körpers — 3te Abtheilung von S. 36 bis 39 Wendung oder Drehung des Körpers auf der Stelle — 4te Abtheilung von S. 39 bis 52 Fortbewegung des Körpers von der Stelle, Gehen, Marchiren, Laufen — 5te Abtheilung von S. 53 bis 55 das Springen — 6te Abtheilung von S. 55 bis 59 Uebungen auf dem Schwebebaume, Klettern — 7te Abtheilung von S. 60 bis 63 verschiedene Uebungen, welche die Biegsamkeit des Körpers befördern und denselben geschmeidig machen — 8te Abtheilung von S. 63 bis 67 Kraft und Gelenkigkeit befördernder Gebrauch der stummen Glocke (*dumb bell*) — 9te Abtheilung von S. 67 bis 77 Uebungen mit dem Stocke — 10te Abtheilung von S. 77 bis 85 Uebungen am schwebenden Stabe — 11te Abtheilung von S. 85 bis 87 Uebungen an dem Zapfenseile — 12te Abtheilung von S. 87 bis 88 Klettern am Knotenseile — 13te Abtheilung von S. 88 bis 92 Zielwerfen, Zielschiessen — 14te Abtheilung von S. 92 bis 96 einige körperliche Unterhaltungsspiele zur Beförderung der Kraft und Gelenkigkeit. Das Ganze ist sehr anständig, in einer kurzen, bündigen und für den Unterricht leicht faßlichen Schreibart vorgetragen, und verdient allgemeine Beachtung.

„Wie dadurch blofs ein theatralischer Anstand gewonnen, das Mädchen zur Schauspielerin, Gauklerin, Seiltänzerin u. dergl. gebildet und Anstand, gute Sitten und Religion bey Seite gesetzt würden,“ solche Einwürfe verdienen keine Widerlegung, sondern höchstens ein mitleidiges Belächeln. Zu den Stellungen, welche den Figuren gegeben worden sind, scheint der Vf. selbst gestanden zu haben, daß sie aber eben nicht glücklich ausgefallen, ist nicht seine, sondern des ungeübten Zeichners Schuld.

Die Figuren sind in No. 2 besser als in No. 1 ausgefallen. Druck und Papier empfehlen sich durch Reinlichkeit und Sauberkeit, und wir wünschen diesen beiden nützlichen Werken recht viele Leser und Abnehmer.

X.

### DEUTSCHE SPRACHLEHRE.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Fafsliche deutsche Sprachlehre, für Alle, welche sich nicht mit dem Baue allein, sondern auch mit dem Geiste ihrer Muttersprache befreunden wollen; insbesondere für Jugendbildner von D. Heinrich Stephani, Kirchenrathe, Dekane und Ehrenritter des k. baier. Hausritterordens vom h. Michael. 1829. XVI u. 264 S. 8. (12 gr.)*

Der Vf. wollte durch diese Arbeit nur „eine bessere Behandlung der Sprachlehre nach seiner bildenden Lehrart nachweisen, um hiedurch auch von dieser Seite mit dahin zu wirken, eine Nachwelt zu erziehen, welche bey ihrem Denken, Sprechen und Thun eine grössere Besonnenheit als die jetzige zeigt, und wünscht, das man den guten Willen bey dieser Vorarbeit freundlich ehren möge.“ Dabey lag es ihm noch besonders am Herzen, eine bessere Benutzung der Sprache zur Bildung des Menschen in unseren Anfangsschulen zu bewirken. — Wie alle Winke, die er in der Vorrede zur besseren Behandlung des Sprachunterrichts giebt, von Jugendlehrern beherzigt und befolgt zu werden verdienen, so verdient es insonderheit auch die verständige Warnung vor dem unseligen Gedanken, den Sprachunterricht logleich wissenschaftlich geordnet (systematisch) den Schülern vorzutragen, wie es bey Sprachlehren geschehen müsse. Mit Recht verlangt er, das nur Bruchstücke der einzelnen Theile behandelt werden, aus welchen zuletzt sich in den Köpfen der Schüler das Ganze selbst wohlgeordnet zusammenfügen werde. — Nur hätte Rec. gewünscht, das der Vf., obgleich seine Sprachlehre nicht der Jugend zum Leitfaden dienen soll, sondern hauptsächlich für Jugendlehrer bestimmt ist, darüber Winke ertheilt hätte, wie man dies anzufangen habe, und wovon man bey dem ersten Unterrichte ausgehen müsse, worüber die Einrichtung dieser Sprachlehre wohl schwerlich einen genügenden Aufschluss giebt. Denn hier folgt noch Alles so ziemlich in der gewöhnlichen Ordnung auf einander, und fast auf die Weise, wie man eine fremde Sprache zu lehren pflegt, was doch bey der Muttersprache wohl nicht ganz zweckmässig seyn dürfte.

In der *Einleitung* wird von der Sprache überhaupt, als Werkzeug des Geistes, seine Gedankenwelt zu ordnen, und als Werkzeug äusserer Wirkksamkeit, von der Sprachkunst und Sprachwissenschaft, von der Sprachlehre und ihrer Wichtigkeit für Geistesbildung gehandelt. — So sehr der Vf. (S. 2) darin Recht hat, das man es der Jugend schon früh zum Bewusstseyn bringen müsse, das sie jetzt schon zweyen Welten angehöre, und das die gemeinschaftliche Bestimmung der Menschen darin bestehe, ihre Erdenwelt zu be-

herrschen, und auf solcher die höchsten Gesetze der Geisterwelt (Wahrheit und Liebe) geltend zu machen, so scheint es doch etwas übertrieben, das dies vorzüglich darum geschehen müsse, um ihr eine höhere Ansicht der Sprache begreiflich zu machen. Recht hat er dagegen, wenn er S. 5 darauf dringt, das man die Taubstummen nicht in unserer *Gehörsprache*, aber dafür desto tüchtiger in unserer *Schriftsprache* unterrichten soll. S. 25: „So eben lese ich in einer Zeitung, der Bundestag in Fr. sey —, nachdem die Nacht vorher der Herr Präsidial-Gesandte von M. B. von Wien angekommen ist. Der Berichterstatter wollte gewiss nur sagen, in der Nacht vorher sey der genannte Gesandte angekommen, nicht aber die Nacht sey von Wien mit ihm *angekommen*.“ Hier sind höchstens die beiden Concreta fehlerhaft; denn jeder sieht leicht, das „die Nacht“ nicht der Nominativ, sondern der Accusativ ist. „Den Tag vorher ist der G. angekommen,“ durfte man doch wohl unbedenklich sagen. — *Erste Abtheilung. Lautlehre.* Hier hätte Rec. eine Belehrung gewünscht, wie viel von dem, was hier mitgetheilt wird, bey dem ersten Unterrichte in der Sprachlehre den Kindern vorgetragen werden müsse. Ueberdies gehört die ganze Lautlehre nicht sowohl der Schriftsprache, als vielmehr der Gehörsprache an. Die erste hat es nur mit den Zeichen derselben, den Buchstaben, zu thun, und scheint die Kenntniss der Lautlehre schon voraussetzen. — S. 27. 28 ist der Vf. mit dem gewöhnlichen *Buchstaben-* oder vielmehr *Lautzeichen-Verzeichniss* sehr unzufrieden, indem darin 5 Lautzeichen ä, ö, ü, das gestofsene g und sch fehlen, und dagegen eben so viele doppelt bezeichnet werden, wie das c, das bald die Stelle des k, bald des z vertritt, das v, das y, und das q und x für kw und ks. Dem zufolge würde Hr. St. Fater, Kwelle, Kserkses schreiben müssen, was schwerlich Beyfall finden wird. — S. 48 u. f. soll ch nur als ein doppeltes g gelten. Aber sollte *machen* völlig so lauten, wie *maggen*, *Sichel* wie *Siggel*, *Buch* wie *Bugg*? In dem letzten Worte wird noch dazu das u gedehnt ausgesprochen, wie aus der Umwandlung desselben deutlich hervorgeht. — *Zweyte Abtheilung. Wortlehre.* S. 73 und späterhin in der Satzlehre nennt der Vf. die Annahme einer Copula Unsin. Rec. kann diesem Urtheile nicht völlig beystimmen; denn diejenigen, welche von einer Copula reden, haben schwerlich behaupten wollen, das sie in jeglichem Satze vorhanden sey, sondern nur, das sie zur Erklärung desselben *gedacht* werden könne. — S. 83 wird bemerkt, das Einige zu „Butter“ das Deutewort „der“, Andere „die“ setzen. In der That ist aber „der Butter“ wohl nichts weiter als ein Provinzialismus. S. 93 eifert der Vf. gegen die Beybehaltung der fremden Ausdrücke, auch der Kunstausdrücke in der Wissenschaft, besonders auch in der Sprachlehre. Rec. würde den Gebrauch deutscher Kunstausdrücke in einer deutschen Sprachlehre ganz in der Ordnung finden, wenn nur nicht jede neue Sprachlehre uns auch neue Kunstausdrücke brächte. Wie fest auch Hr. St. von der Richtigkeit der von ihm

gewählten überzeugt seyn mag, so werden doch nach ihm Andere kommen, welche es noch besser zu machen glauben, und die armen Kinder, die vielleicht von dem einen Lehrer diese, von dem anderen jene Ausdrücke hören, sind am meisten zu bedauern. Wenn S. 108 darauf gedrungen wird, daß man die Eigennamen, die einer anderen Sprache angehören, deutsch so ausspreche, wie sie geschrieben werden, oder daß man, um folgerecht zu handeln, sie deutsch so schreiben mußte, wie sie gesprochen werden; so wird man sich doch schwerlich an diese Forderung binden, und z. B. *Schäkspühr* schreiben, oder *Shakespeare* aussprechen, wie es geschrieben wird. — Bey den S. 117 angeführten bald trennbar, bald untrennbar zusammengesetzten Zustandswörtern würde Rec. bemerkt haben, daß manche derselben nur in der Verbindung mit einem anderen Verhältnißworte trennbar zusammengesetzte Zustandswörter sind, wie z. B. mit Jemanden *umgehen*. Denn *um den Wald gehen* ist niemals ein zusammengesetztes Zustandswort, wie den Wald *umgehen*. — Im 5ten Abschnitt, worin von der Umwandlungsweise einiger Wörterclassen die Rede ist, hält, da bey den Jugendlehrern doch wohl vorausgesetzt werden darf, daß sie decliniren und conjugiren können, die weitläufigen Paradigmen füglich wegbleiben können, und es wäre genug gewesen, wenn nur da, wo Hr. St. von anderen Grammatikern abweicht, dieses kurz angedeutet worden wäre. — Wenn S. 158 gefordert wird, daß man nicht: Herz, Herzens, Herzen, sondern Herz, Herzes, Herze, und Schmerz, Schmerzen, Schmerzen umwandeln soll, so hat das den allgemeinen Gebrauch auch der besten Schriftsteller gegen sich, und es möchte die Frage seyn, ob der Sprachlehrer nicht vielmehr suchen müsse, seine Regel mit dem, was gleichsam schon Spracheigenthümlichkeit geworden ist, in Uebereinstimmung zu bringen. Wenn der Vf. S. 180 einen Fall anführt, wo der all-

gemeine Gebrauch Meister und Herr ist, warum soll er es nicht auch in anderen Fällen seyn? — *Dritte Abtheilung. Satzlehre.* Im Ganzen ist diese Abtheilung sehr zweckmäßig bearbeitet worden. Nur etwas stark dünkt es uns, wenn S. 203 die Annahme einer Copula „ein heilloser Irrthum“ genannt wird. Auch der S. 204 angeführte Hr. Conrector *Grotefend* hat sich übereilt, wenn er es offenbaren Unfinn nennt, den Satz: „Gott ist“ in „Gott ist seyend“ auflösen zu wollen, weil so das Seyn als ein Merkmal des Seyens vorgestellt werde. In dem Satze „Gott ist“ hat doch offenbar das Wort „ist“ eine stärkere Bedeutung, als in dem Satze „Gott ist groß“, wo es nur dazu dient, das Adjectiv auf das Substantiv zu beziehen. — Schwerlich möchte man mit den S. 208 u. f. gegebenen Regeln, um den richtigen Gebrauch der Casus einzüben, ausreichen. Es ist allerdings richtig, daß, wenn man ein Namenwort im Auslagefall geletzt findet, dasselbe immer das Zustandsding (Subject), oder das Ding anzeige, von dem ein Zustand ausgelegt wird. Nur führt dieses die Kinder noch nicht dahin, den Auslagefall richtig anzugeben, weil in der Mehrheit überall, und bey den weiblichen und sächlichen Namenwörtern in der Einheit der Bestimmungsfall mit dem Auslagefall gleich lautet. — *Vierte Abtheilung. Redelehre.* Zwar nur kurz, aber gründlich wird hier über freye und ungebundene, und dann über abgemessene und gebundene Rede das Uncentbehrlichste vorgetragen.

Wenn gleich Rec. dieser Sprachlehre eine etwas veränderte Einrichtung gewünscht hätte, und auch im Einzelnen nicht überall mit dem Vf. übereinstimmt, so ist er doch weit entfernt, das viele Gute, das darin enthalten ist, zu verkennen. Nur hat es ihn gewundert, daß über den schwierigen, und jetzt so vielfältig besprochenenen Gebrauch des Conjunctions so wenig gesagt wird.

S. M. N. S.

## K L E I N E   S C H R I F T E N.

**PÄDAGOGIK.** *Bayreuth*, in Commiß. der Grauischen Buchh.: *Welche Forderungen macht die aufmerksame Betrachtung des gegenwärtigen Zeitgeistes an die Volksschulen und deren Lehrer?* — Mit besonderer Rücksicht auf die Landeschulen beantwortet (,) von J. C. Ludwig, Lehrer und Cantor zu Biadlach bey Bayreuth. — Mit einem Anhang, welcher die Grundzüge der Graferischen Unterrichtslehre enthält, von demselben Verfasser. 1831. VIII u. 112 S. 8. (10 gr.)

Die Beantwortung der, auf diesem etwas langen Titel ausgeprochenen Frage „zerfällt“, wie der Vf. bemerkt, „in zwey Theile.“ Der erste: die Betrachtung des gegenwärtigen Zeitgeistes beschäftigt ihn nur von S. 1 — 17. In dieser lobenswerthen Kürze äußert er sich bündig und kräftig, wenn auch nicht ganz unbefangen und frey von Einseitigkeit, über diesen vielbesprochenen Gegenstand. Daß er einige Mißbräuche, als bestünden sie noch, ernstlich rügt, obwohl sie, wenigstens bey weitem mehr und allgemeiner in früheren Jahren vorkommen, schreibt sich vermuthlich daher, daß bey dieser Schrift das *nonum prematur in annum* eingetreten seyn mag. Der zweyte, die Forderungen an die Schule betreffende Theil der Frage, wird von S. 17 bis 71 beantwortet. Hier stellt der Vf. zuerst die Bilder des vom Zeitgeiste (in seiner schlimmen Richtung) hingenommenen, und des demselben widerstehenden Schullehrers auf. Wieder kurz und gut, recht treffend. Dann faßt er die Schule in ihren zwey Haupt-

beziehungen, als Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt, ins Auge. Rec. darf hier nicht ins Einzelne eingehen, sonst würde er gern das Beste von dem Guten und Wahren, was der Vf. vorträgt, ausheben. Von aller Befangenheit und Einseitigkeit durch beschränktes Vorurtheil ist indessen auch hier der Vf. nicht freyzusprechen. Er ist nämlich ein solcher Verehrer der Graferischen Unterrichtslehre, daß er übersieht, daß dieselbe wohl, ihrer allgemeinen Grundlage und Grund-Ansicht nach, zweckmäßig erscheint, — indem sie in den Volksschulen „nicht gelehrt, sondern nur unterrichtet wissen will“ —; daß sie aber im Besonderen, nach ihren Mitteln und im Einzelnen der Anwendung derselben nach, betrachtet, nicht naturgemäß und nicht freyinnig genug durchgeführt ist. Die tüchtige Anlage des Vfs. würde sich erst dann in selbstständiger Geistesfreyheit zeigen können, wenn er nicht *Graferianer* wäre. Diefes zeigt sich besonders bey der Rede über Religion und Religions-Unterricht S. 40 — 51.

Die Ausdrucksweise des Vfs. ist einfach, natürlich, bestimmt und klar, fast ohne Ausnahme sprachrichtig. In dem Anzuge als Anhang, der die Graferische Lehre zum Danke des Lesers, und — weil nur in ihrer Grundansicht — recht ansprechend darstellt, sollten schon in Hinsicht auf die meisten Leser, leicht erfetzliche Fremdwörter vermieden seyn. Das Büchlein und der ungewöhnlich correcte Druck wären eines besseren Papierses werth gewesen.

P. Ws.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

## G E S C H I C H T E.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg und Sohn: *Stammtafel des deutschen Welfenhauscs mit Bemerkung der wichtigsten Thaten und Schicksale seiner Glieder, besonders der Theilungen, Mehrungen und Minderungen seiner sächsischen Erblande*, vom Landyndicus J. L. Pri-  
*celius* in Braunschweig. 1830. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die mit Recht berühmten Tabellen vom Hofrath A. U. Erath (*conspectus historiae Brunsvico-Lunenburgicae universalis. Brunsvigae 1745*) schliessen mit dem Jahre 1744, und obwohl seitdem mehrere ähnliche Bearbeitungen der braunschweigischen Geschichte und Genealogie des braunschweigischen Fürstenhauses erschienen sind: so findet sich dennoch keine hierunter, welche als eine Fortsetzung jenes Werkes zu betrachten wäre, und für die neuere Zeit eine gleich bequeme und reichhaltige Uebersicht gewährte. Die nach Erath herausgekommenen fleissigen Bearbeitungen dieser Geschichte, die *origines Guelphicae*, die Werke von Koch, Eichhorn, Wedekind u. A., haben überdem reichen Stoff zu Berichtigungen und Ergänzungen der erstgedachten Tabellen geliefert, und so traf mit dem Bedürfnisse einer Fortsetzung die Erwartung zusammen, dieselben zugleich umgearbeitet und verbessert zu erhalten. Diesem ein Genüge zu leisten ist das Unternehmen des Vfs. gewidmet, und gewiss fand sich derselbe vor Anderen dazu berufen, indem das Archiv und die reiche Büchersammlung, wie das Münzkabinet der braunschweigischen Landschaft, nicht nur unter ihm standen, sondern auch seine Privatverbindungen den Zugang zu dem Landesarchive und zu den, noch wenig benutzten, Schätzen des Archives der Stadt Braunschweig ihm leicht öffnen konnten. Auch wollte verlauten, derselbe beabsichtige, die vielfachen Länderabtheilungen im braunschweigischen Hause durch Landcharten zu erläutern, und diesen noch immer dunkeln Theil der Landesgeschichte auf die einzige Weise, wie darüber ein genügendes Licht zu verbreiten steht, aufzuhellen. Das letzte Vorhaben ist unerfüllt geblieben, und wenn die Unruhen der Zeit den Vf. daran gehindert haben, so muss man mit Dank erkennen,  
*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

dass nicht auch die Stammtafel selbst ihnen aufgeopfert worden ist.

Diese Tafel, aus 4 Imperial-Folioblättern zusammengefasst, gewährt nun eben dieser Zusammenstellung wegen einen Ueberblick, wie ihn die Erathschen Tabellen nicht darbieten können, liefert aber von geschichtlichen Ereignissen nur wenige der rein persönlichen, sich auf eine genealogische Darstellung mit darauf bezüglichen Angaben und kurzen historischen Notizen beschränkend. Die Nachrichten über die Veränderungen im Länderbesitz, die Theilungen, Erwerbungen und den erlittenen Verlust, sind mit gleicher Kürze angedeutet, und wenn der Raum eine grössere Ausführlichkeit nicht gestattete, auch im Uebrigen die nöthige Ergänzung aus eigentlichen Geschichtswerken genommen werden kann und muss, so ist doch zu bedauern, dass eben der letzterwähnte Theil nicht mehr Aufklärung und Vollständigkeit hier erhalten hat; weil die wenigen Aufschlüsse, welche die, über die braunschweigische Geschichte erschienenen, Werke über die Theilungen u. s. w. darbieten, nur die Bezeichnungen nach den verschiedenen Urkunden enthalten, und die darin gebrauchten, oft verdunkelten Benennungen so wenig berichtigen und erläutern, als die Grenzrichtungen näher angeben. Obwohl nun der auf diesen Theil seiner Arbeit vom Vf. gerichtete Fleiss nicht zu verkennen, und manche Bereicherung des bisher Bekannten demselben zu verdanken ist, so sucht man doch eine vollständige Aufklärung und Ergänzung des Vorhandenen hier vergebens und es beschränkt sich der Gewinn in dieser Hinsicht grösstentheils auf eine nähere Bezeichnung dessen, was Erath's Erbtheilungen u. s. w. und Koch's pragmatische Geschichte darüber mittheilen. Uebrigens sind am Rande, rechts die deutschen Kaiser, und links die Zeitabschnitte, erst nach Jahrhunderten, dann nach Perioden von funzig Jahren, angegeben, und so das Gleichzeitige hervorgehoben. Die Genealogie ist hier nur in soweit aufgenommen, als sie geschichtlich wichtig erschienen, und spurlos verstorbene, zumal Töchter, sind oft übergangen. Daher ist das Erathsche Werk hier nicht vollständig aufgenommen, und also in genealogischer, wie in geschichtlicher Hinsicht vollständiger zu nennen, wenn der vorliegenden Stammtafel der Preis einer zweckmässigeren Einrichtung und grösseren Vollständig-

X

keit in Beziehung auf die Besitzveränderungen gebührt.

Die Stammtafel eröffnet sich mit den gleichzeitig blühenden alt-welfischen, estefischen und alt-sächsischen Häusern, welche schon das neunte Jahrhundert hindurchgeführt werden, und denen mit dem zehnten Jahrhundert das Billungische Haus sich anschließt. In der altwelfischen Genealogie finden sich wenig Abweichungen von *Erath* (Tab. IV.), wogegen bey der des Hauses Este die späteren Werke, als die *origines*, *Eichhorn* u. s. w. gehörig benutzt worden sind. Der von *Erath* angeführte Sohn Heinrichs des Schwarzen, *Albero*, als Abt von Corvei i. J. 1144 gestorben, ist hier weggelassen. Im Billungischen Stamm hat der Vf. dagegen einen Halbbruder des Magnus, letzten Herzogs dieses Hauses, Namens Bernhard, angegeben, welchen *Erath* nicht erwähnt. Die alt-sächsischen Geschlechtsfolge stimmt hier, unter Hinweglassung der Töchter, völlig mit *Erath* überein. Dasselbe gilt von der Linie der alten Grafen von Braunschweig, der Brunonen, welche auch als Markgrafen von Sachsen zu Melverode bezeichnet vorkommen; wogegen die Genealogie der Grafen von Nordheim hier, durch Benutzung neuerer Werke, sehr verbessert und vermehrt sich zeigt. Unter den Grafen von Süplingburg ist hier der Großvater Kaisers Lothar II hinzugekommen, auch Lothar genannt, ohne der Quelle zu gedenken. woraus dessen Kunde geschöpft worden ist.

Die wenigen Unrichtigkeiten, auf welche Rec. gestossen ist, und die zum Theil in Druckfehlern bestehen werden, sind folgende. Die Tochter Heinrichs des Mittleren, *Appollonia*, ist zwar i. J. 1499, allein nicht im Kloster Winnhaußen geboren, vielmehr im letzteren im geistlichen Stande zur angegebenen Zeit gestorben. Auch ist deren Schwester *Hanna* nicht mit dem Herzoge von Pommern, *Barnim III*, der bereits 1368 gestorben, sondern mit *Barnim XI* vermählt gewesen und 1568 gestorben. In der Note zu August von Wolfenbüttel und August von Lüneburg wird der Theilungsrecess vom 14 Decbr. 1635 irrig als von 1735 bezeichnet. Unter H. Rudolf August wird der Besitzergreifung der Grafschaft Rheinstein durch Preußen erwähnt, welches richtiger Kurbrandenburg heißen müßte, da dieses Haus diesen Titel mit dem von Preußen erst seit 1700 vertauscht hat, nachdem das Herzogthum Preußen zum Königreich erhoben war. Der Prinz von Wallis, Vater König Georgs III, ist am 31 Januar (nicht Juny) 1707 geboren.

Die Bezeichnung der Erbtheilungen veranlaßt Rec. zu folgenden Bemerkungen. Bey der Theilung unter den 3 Söhnen Heinrichs Leo kommt ein Ort *Danlo* und wiederum ein *Dalle*, wahrscheinlich als gleichbedeutend, vor; nur das letzte findet sich noch jetzt, unfern desselben aber ein Dorf Namens *Lohe*, beide in der Amtsvoigtey Bendelbostel, und so hätte der Ungewißheit vorgebeugt werden müssen, welche hieraus erwächst. Dann läßt die Bezeichnung der

Grenzlinie, über Eiklingen, Hankensbüttel, Wiltunge u. s. w. unbestimmt, in wessen Antheil diese Orte gefallen sind. Bey *Koch* a. a. O. findet man, daß die ganze Voigtey Eiklingen, damals Flotwinde genannt, zum Loofe H. Heinrichs, des Pfalzgrafen, gehört hat. Auch ist der Punct unbestimmt geblieben, wo die Grenzlinie unterhalb Hannover in die Leine fällt. Es wird solcher mit der nördlichen Scheidung der Grafschaft Lauenrode zusammentreffen. Die Theilung zwischen den Herzögen Albrecht und Johann von 1267 hat hier *Giffhorn* dem Lüneburgischen, nämlich dem Antheile Johanns beygelegt, wogegen nach *Erath*, Erbtheilungen u. s. w. und *Wedekind* dasselbe in Albrechts Erbtheile begriffen war. Da die Urkunde nach einer Note des Vfs. nicht mehr vorhanden ist, so hätte die Autorität für diese Abweichung wohl angegeben werden müssen. Ueber den allmählichen Anwachs des welfischen Grundbesitzes, durch Heirath und Erbgang, wie nämlich derselbe aus den Stammgütern der Billunger, Brunonen, Nordheimer, Süplingburger und des alt-sächsischen Hauses sich gebildet hat, findet sich hier keine nähere Angabe. Und doch wäre eine solche Zugabe recht wünschenswerth, und hier gewiß am rechten Orte gewesen.

Das Ganze liefert ein sehr brauchbares Hilfsmittel zur schnellen Uebersicht der welfischen Familiengeschichte und der Geschichte der braunschweigischen Staaten, und ist mit dem typographischen Schmucke ausgestattet, den man an allen Werken zu finden gewohnt ist, welche aus der Viewegischen Officin hervorgegangen sind. Druck, Papier, geschmackvolle Einfassung, vor allen aber die, bey Tabellen von einem so großen Umfange höchstschwierige, sorgfältige Benutzung des Raumes ohne Ueberfüllung, lassen nichts zu wünschen übrig.

v. — w.

BERLIN, in der Maurerschen Buchhandlung: *Die Staatskräfte der preussischen Monarchie unter Friedrich Wilhelm III.* Von dem Freyherrn von *Zedlitz*. 1 Band. Mit dem Bildniß Sr. Majestät des Königs. 1828. LII u. 529 S. gr. 8.

Der Vf. hat sein Werk auf drey Bände berechnet, wovon der vorliegende der Statistik, der zweyte der Topographie, der dritte dem Militärstaate gewidmet ist. Wir glauben die Anzeige des ersten Theils hier nachholen zu dürfen, da er für Viele interessant ist, dabey ein selbstständiges Buch bildet, und auch einzeln abgelassen wird. — Die Anzeige der anderen beiden soll gelegentlich folgen.

Wahrscheinlich sind für die Statistik keines deutschen Staates so viele amtliche Notizen veröffentlicht, als für die des preussischen. Die Ortsverzeichnisse oder Beschreibungen der Regierungsbezirke (von denen einige vortrefflich genannt zu werden verdienen), die durch den Druck bekannt gemachten Zusammen-

stellungen des statistischen Bureau's, endlich die aus derselben Quelle fließenden Aufsätze in der Staatszeitung gewähren ein treffliches Material; um etwas ganz Vollständiges zu liefern reicht es freylich nicht aus, indess dem Vf. ist es gelungen sich verbürgte Privatmittheilungen zu verschaffen, und wenn seine Arbeit, wie alles Menschenwerk, auch nicht vollendet seyn möchte, so ist sie doch bey Weitem die beste, welche wir über den Gegenstand besitzen.

So geistreiche Zusammenstellungen, wie *Charles Dupin* sie über Frankreich geliefert, darf man freylich hier nicht erwarten, aber es liegt ein umfassender, verständig angelegter Plan zum Grunde, und die Notizen sind so vollständig, wie man nur immer wünschen mag. Was geleitet wird, und in welcher Anordnung, ergiebt sich am besten aus folgender Uebersicht des Inhalts. I. Historischer Vorbericht. II. Verhältniß des Staats zu den übrigen Mächten Europa's und dem deutschen Bunde. III. Gröſse und Lage. IV. Grenzen. V. Gestalt der Oberfläche, Boden, Klima. VI. Producten-Tableau. VII. Bevölkerungs-Tableau (1) Volkszahl und Verhältnisse des Volks, 2) Volksdichtigkeit, 3) Wohnplätze, 4) Abkunft und Sprachen, 5) Religion, 6) Geistescultur). VIII. Beschäftigungs- oder Kunsterzeugung-Tableau. IX. Handels-Tableau. X. Staatsverfassung. XI. Staatsverwaltung. XII. Provinzialverwaltung. XIII. Richterliche Staats- und Provinzial-Behörden. XIV. Tableau der Staatseinnahme und Ausgabe und der Staatsschulden. XV. Das Heer.

Man sieht wohl, und man würde bey genauerer Mittheilung der Unterabtheilungen noch deutlicher sehen, daß der Vf. sich nicht, nach Art der früheren Statistiker, auf trockenem Zahlenwesen beschränkt, sondern seinen Gegenstand zugleich tiefer und lebendiger gefaßt hat. Im Allgemeinen erscheinen seine Angaben sehr genau; bey dem Durchlesen haben wir uns zwar einige Noten über Unrichtigkeiten im Einzelnen gemacht, es aber nachher aufgegeben, diese Anzeige durch Rectification einiger nicht bedeutamen Zahlen, durch Veränderung hölzerner Brücken in steinern und umgekehrt, oder fliegende in stehende u. s. w. zu verlängern. Dies mögen theilweis Schreib- oder Druckfehler seyn (an welchen es leider nicht fehlt), bey welchen wir uns wieder nicht aufhalten wollen; aber ungerügt darf der gewaltige historische Fehler S. 39 nicht bleiben: daß das *Braunschweigische* Haus mit *Carl II* als siebente Dynastie den englischen Thron bestiegen.

ef.

## ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Anton: *Staatsgeographie der Länder und Reiche von Europa, oder Uebersicht des Lebens und Wirkens der Völker in den einzelnen Staatsverbindungen*. Bearbeitet als besondere Abtheilung der Erdkunde und mit Berücksichtigung

des neuesten Zustandes zum Unterricht auf höheren Bildungsanstalten von *W. E. A. v. Schlieben*, K. S. Cammerathe. 1833. 794 S. 8.

„Die Erdkunde, schreibt der Verfasser in der Einleitung, läßt sich ihrer Darstellung nach, von mancherley Gesichtspuncten ausgehend, behandeln. Zuweilen nimmt man solche Massen des Erdbodens zusammen, die durch natürliche Grenzen in einem Verbände sich befinden und durch übereinstimmende physische Bedingungen ähnlichen Naturwirkungen unterworfen sind; zuweilen betrachtet man aber auch die Ländermassen als gewisse abgeschlossene Organismen ihrer Bewohner zu einem gemeinschaftlichen sich unterstützenden Zwecke — als Staaten —. Beide hier gedachte Rücksichten sind hauptsächlich bey dem Unterrichte der Erdkunde ins Auge zu fassen, und genaue Uebersicht über das Gebiet des letzteren setzt Kenntniß des ersteren unbedingt voraus. Sie trennen sich aber vollständig in ihrer Tendenz und setzen jede ihre eigenthümlichen Elemente voraus, während die erstere, *kosmisch*, es mit Gegenständen in gleichbleibenden Räumen zu thun hat, hat die andere, *historisch*, es mit Gegenständen in veränderlichen Räumen zu schaffen. Von dieser Annahme ausgehend, ist von dem Verfasser der nachfolgenden Staatsgeographie dessen Lehrgebäude der Geographie u. s. w. entworfen worden. Er setzt die Kenntniß desselben oder die eines ähnlichen Entwurfs bey seinen Lesern voraus und glaubt deshalb die Auseinandersetzung aller allgemeinen Begriffe übergehen zu können.“

Auf diese Weise bezeichnet der rühmlich bekannte Verfasser sehr genau die Grenzen des vorliegenden Werkes, welches demnach als ein ergänzendes Seitenstück des Lehrgebäudes der Geographie betrachtet werden muß, wobey nichts mehr zu bedauern ist, als daß es sich nur auf die Darstellung von Europa beschränkt, und nicht auch, wie das Lehrgebäude, die übrigen Erdtheile umfaßt. Wenn aber der Vf. sagt: man werde einen zusammenhängenden und durch Beyspiele erläuternden Vortrag vermissen, da er sein Augenmerk nur darauf habe richten müssen, den politischen Charakter jedes einzelnen Staates summarisch darzustellen: so muß man doch anerkennen, daß die Darstellung, soweit es in einer gedrängten, noch nicht 700 Octavseiten umfassenden Staatsgeographie von Europa und bey der reichen Nomenclatur möglich ist, sich durch Klarheit empfiehlt, und die für ein Lehrbuch nöthigen Beyspiele nirgends fehlen.

Die Quellen sind im Ganzen gut benutzt und die neuesten politischen Ereignisse nicht unbeachtet geblieben: wenn man indessen die neuesten Resultate in Polen, Belgien und Griechenland vermisst, so darf man nicht die Schuld auf den Vf. schieben, indem der Schlussbemerkung S. 794 zufolge das Werk schon in der ersten Hälfte des J. 1831 vollendet und nur dessen Druck verzögert worden ist.

Von vorzüglichem Werth ist die statistische Ueber-

sicht von Europa, wo der Vf., zwar in gedrängter Kürze, aber mit treffender Auswahl, Anleitung zum Auffinden von Resultaten und die Resultate selbst giebt. Nur haben wir bey der Aufzählung der verschiedenen Staaten nach ihrer Arealgröße S. 9 die reufsichen Länder vermisst, welche ihren Platz nach Mecklenburg - Strelitz mit 28,50 □ M. finden würden. — Der Einleitung sind die v. Malchus'schen Tabellen über Areal, Bevölkerung, Staats-Einkommen, Steuern und Staatsschulden und der Repartition der beiden letzteren auf □ M. und Individuen sämtlicher europäischer Staaten bis zu 500,000 Individuen Bevölkerung herab S. 16 u. 17 beygegeben. Hiernach wäre aber die S. 15 auf 1,641,371,146 Fl. angegebene Masse der Staatsschulden sämtlicher Staaten auf 10 Tausend Millionen und darüber zu berichtigen. Jedoch hat der Vf. diese Tabellen bey der Darstellung der einzelnen Staaten nicht zum Grunde gelegt.

Beynahe die Hälfte des ganzen Werkes S. 18 — 336 nimmt der deutsche Staatenbund, mit Einschluß der österreichischen (S. 24 — 98) und der preussischen (S. 98 — 164) Monarchieen, ein, und hier bewegt sich der Vf. ganz in seinem Elemente. Nur ist zu beklagen, daß er die neuesten Resultate der Statistik von Sachsen, die wir vorzüglich seinem Fleiß und Scharfsinn verdanken, und die nicht selten überraschend sind, noch nicht benutzen konnte, indem der statistische Verein für das Königreich Sachsen, dessen Schöpfer er ist, erst nach Vollendung der Staatengeographie, in seine volle Wirksamkeit trat. — Das Großherzogthum Luxemburg ist, weil dessen Schicksal noch nicht entschieden war, von Deutschland abgefordert, und erst hinter Belgien behandelt. — Nach der Darstellung von Deutschland folgen in gedrängter Kürze, der man es nicht selten anmerkt, daß sich der Vf. bey dem Reichtume des Stoffes nur ungern dem Zwange auferlegter Bedingungen fügte, die übrigen Staaten Europa's: das Königreich Portugal, dessen ungeordnete Verhältnisse nur flüchtige Andeutungen zuließen S. 336 — 349; das Königreich Spanien S. 349 — 382. die vereinigten Königreiche Großbritannien und Irland S. 382 — 411; die Schweiz S. 411 — 430; das Königreich Frankreich, wo die neuesten Verhältnisse seit der Julyrevolution von 1830 möglichst kurz geschildert sind, S. 430 — 499; das Königreich der Niederlande (Holland), bey dessen Darstellung nur die 10 nördlichen Provinzen ihre Stelle gefunden haben, was seine vollgültige Entschuldigung in den jetzt noch obwaltenden Verhältnissen findet, S. 500 — 515; das Königreich Belgien mit Limburg S. 515 — 525; das Großherzogthum Luxemburg S. 525 u. 526; Italien ohne das lomar-

disch-venetianische Königreich, das bey der österreichischen Monarchie S. 91 — 98 behandelt ist, S. 526 — 579; das Königreich Dänemark, das noch den damaligen Verhältnissen gemäß als unumschränkte Monarchie dasteht, S. 579 — 594; der schwedische Staat oder die vereinigten Königreiche Schweden und Norwegen (zweckmäßiger: die scandinavische Halbinsel, da beide Königreiche, zufolge ihres Ursprungs, ihrer Bewohner, ihrer Verfassung und ihrer politischen Selbstständigkeit, völlig getrennt dargestellt sind) S. 594 — 614; das Kaiserthum Rußland nach seinem europäischen Antheil mit 41 Gouvernements und 50 Mill. Bewohnern, S. 614 — 650; das ehemalige Königreich Polen, also benannt, weil bey dessen Darstellung sein Schicksal noch nicht völlig entschieden war, S. 650 — 661; das osmanische Europa oder die europäische Turkey, die schwächste Partie des Ganzen, was aber nicht dem Vf., der auch hier die besten Hülfsmittel benutzt hat, sondern theils dem über diese Länder schwebenden Dunkel überhaupt, theils insbesondere der obwaltenden Ungewißheit der gegenwärtigen Verhältnisse zuzurechnen ist, S. 661 — 682; der Freystaat Griechenland, welcher mittlerweile zu einem Königreiche unter Otto I erhoben worden ist, und von welchem sich beynahe dasselbe, wie von dem osmanischen Europa sagen läßt, S. 683 — 687; die Republik Krakau, S. 687 und 688.

Ueberschauen wir nun das Ganze, so finden wir, daß die Staatengeographie nicht nur dem Zwecke eines Lehrbuches für höhere Bildungsanstalten vollkommen entspricht, sondern daß sie auch ein treffliches Handbuch zur Selbstbelehrung und zum Nachschlagen ist, indem das vollständige Register, welches mehr als 100 Seiten umfaßt, keinen einzigen Namen von einiger Bedeutung vermissen läßt und die Topographie das Wissenswürdigste in gedrängter Kürze giebt. Das Format ist gefällig und bequem; Druck und Papier sind ausgezeichnet zu nennen; außer den 5, am Schlusse des Werkes bemerkten Druckfehlern sind uns beym Durchlesen nur noch folgende aufgefallen: S. 337 *Negern* st. *Negro's*; S. 339 *Stadthalter* st. *Stathalter*; S. 414 *Vorwort* st. *Vorort*; S. 387 *Correten* st. *Corvettén*.

Möge es dem Vf. gefallen, seine Mußestunden auch noch ferner einer Wissenschaft zu weihen, die er bisher mit ausgezeichnetem Erfolge bearbeitet hat; möge er insbesondere das Publicum recht bald mit einer Statistik von Sachsen beschenken, die, da er unmittelbar an der Quelle sitzt und da er alle Hülfsmittel dazu in Händen hat, Niemand besser liefern kann, als er.

An.



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ZUR JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

### M E D I C I N

WIEN, b. Gerold: *Heilart der Skrophelkrankheit.*  
Von Joseph Ritter von Vering, Doctor der Arzneykunde, Indigenat von Ungarn, Ritter der Ehrenlegion, Mitglied der medicinischen Facultäten zu Wien und Pesth, ausübendem Arzte zu Wien u. s. w. 1829. VIII u. 242 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir können diese Schrift als eine der vorzüglichsten über die jetzt so häufige Skrophelkrankheit empfehlen. Der Vf. hat die zahlreichen Fälle, welche sich ihm dargeboten haben, diese Krankheit in den mannichfachen Formen zu beobachten, gut benutzt; er ist mit der Literatur vertraut und entwickelt der Natur entsprechende, von Systemfucht und Vorurtheilen freye Ansichten. Durch die ganze Schrift zieht sich die den Aerzten nicht genug zu empfehlende Lehre hindurch: man beschränke sich nie darauf, die örtliche Aeußerung der Skrophelkrankheit zu beseitigen, sondern sehe die gründliche Cur des skrophulösen Allgemeinleidens als die Hauptsache an. Die Skrophelkrankheit ist nach des Vfs. Erklärung die Wirkung eines ererbten, oder durch nachtheilige äußere Verhältnisse veranlaßten, langwierig krankhaften Assimilationsprocesses, welcher sich durch eigenthümliche Störung der Verrichtungen des Lymphsystems, durch Veränderung der Form und des Baues der Drüsen, durch Krankheiten der einzelnen Theile des Körpers und durch eine auffallende kränkliche Beschaffenheit des ganzen Körpers vorzüglich auspricht. Dringen wir auch durch diese Angaben nicht tiefer ein in das eigenthümliche Wesen jener tief in den Mischungsverhältnissen und Kraftäußerungen des Organismus gegründeten Krankheit, so ist doch gewiß der Gesichtspunct des Vfs., indem er den krankhaften Assimilationsprocess obenan stellt, und von diesem die übrigen krankhaften Erscheinungen abhängig macht, richtiger, als die bis jetzt noch immer allgemeiner verbreitete Ansicht, nach welcher das Leiden des Lymphgefäßsystems und seiner Drüsen als das Wesen der Skropheln betrachtet wird, von welchem alle anderen Zufälle ausgehen.

Jenen Begriff der Skrophelkrankheit consequent verfolgend, handelt der Vf. in dem ersten Abschnitte von dieser Krankheit im Allgemeinen, in dem zweyten *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

bis funfzehnten Abschnitte von den Aeußerungen der skrophulösen Disposition in einzelnen Gebilden, und fügt in dem sechszehnten Abschnitte zwölf lehrreiche Krankheitsgeschichten bey. — Die Beschreibung der allmähigen Entwicklung der Skrophelkrankheit und ihres gewöhnlichen Verlaufes ist der Natur ganz treu und enthält manche nützliche Winke, wie die Skrophelkrankheit in den ersten Keimen zu erkennen ist, und trefflich sind die Vorschriften, wie bey der Gegenwart der Skrophelanlage die Entwicklung der Skrophelkrankheit zu verhüten ist. Vollkommen gegründet ist es, daß die oftmalige Unheilbarkeit der Skrophelkrankheit in der gewöhnlichen Heilart und in der Fahrlässigkeit der Kranken und ihrer Umgebungen gegründet ist. Die Skrophelkrankheit kann nur in einer langen Zeit geheilt werden, eine zweckmäßige Umstellung aller auf den Kranken einwirkenden Momente ist durchaus nöthig, und zu beiden Hauptbedingungen eines günstigen Erfolgs der Cur fehlt es oft an Geduld, Ausdauer und gutem Willen. — Da, wie wir oben gesehen haben, nach des Vfs. Ansichten die Skrophelkrankheit in einem langwierigen, eigenthümlichen Erkranken der Assimilationsorgane, dessen Wesenheit man nicht kennt, begründet ist, so stellt derselbe den für die Behandlung jener Krankheit wichtigen und gewiß sehr nützlichen Satz auf: daß man nur ein mittelbares Heilverfahren angeben, und während einer zweckmäßigen Umstellung aller äußeren auf den Kranken einwirkenden Verhältnisse durch die Wiederherstellung eines normalen Assimilationsprocesses die Umänderung der kränklichen Beschaffenheit des Körpers in eine gesunde nach und nach bewirken könne.

Diesem ersten Grundsatz zur Aufstellung der Indicationen gemäß, ergiebt sich wohl von selbst, daß einem Jahre lang fortgesetzten zweckmäßigen diätischen Verhalten, gehöriger Umänderung und Regulirung aller äußeren Verhältnisse ein vorzüglicher Werth beygelegt wird, und was der Vf. in dieser Hinsicht empfiehlt, läßt nichts zu wünschen übrig. — Unter den Arzneymitteln, welche gewöhnlich bey der Skrophelkrankheit angewendet werden, giebt der Vf. dem salzfaueren Baryt, und dem salzfaueren Kalk und dem einfachen, salzfaueren Golde den Vorzug, bestimmt aber auch sehr richtig die Bedingungen und Verhältnisse, unter denen das verfürste Quecksilber, die Spießglanzarzneyen, die Eisen-Präparate,

das salzfauere und schwefelfauere Chinin, die Salzsäure, die Jode, der rothe Fingerhut, der haarige Giftbaum, das Mineralwasser, die Bäder, die Blutentziehungen u. s. w. anzuwenden sind. — Die Aeußerungen der Skrophelkrankheiten in einzelnen Organen sind viel vollständiger und besser beschrieben, der Heilplan zweckmäßiger geordnet, als wir es in anderen Monographien über diese Krankheiten gefunden haben. Der Vf. hat sie unter folgende Abschnitte geordnet: Skrophulöse Krankheiten der Augen, der Gehörwerkzeuge, von dem Skrophulösen Nasenflusse, von den Skrophulösen Krankheiten der Mandeln, von der schnell verlaufenden und der langwierig verlaufenden sogenannten knotigen Lungenschwindsucht, von den Bauchkropheln, dem Skrophulösen weissen Flusse, der Verhärtung der Gebärmutter, den Skrophulösen Krankheiten der Haut, der Knochen, der Gelenke, von den Krümmungen des Rückgrathes, welche sich im Verlaufe der Skrophelkrankheit ausbilden.

Unter den Krankheitsgeschichten theilt Hr. V. folgende merkwürdige Fälle mit. Krankheitsgeschichte von veralteten äußeren Skropheln am Halse von bedeutendem Umfange, welche gänzlich zertheilt wurden; Skrophulöser Nasenfluß, welcher durch Fahrlässigkeit unheilbar wurde; veralteter Skrophulöser weisser Fluß, welcher ungeachtet vieler zweckwidrig gebrachter Mittel schnell geheilt wurde; Skrophulöse Flechte, welche nach dem Verschwinden der äußeren Skropheln sich ausbildete; Schwerhörigkeit, welche durch ein Skrophulöses Leiden der *Eustachischen* Trompete bedingt war; Skrophulöser Ohrenfluß, nach dessen Heilung Gehirnleiden sich entwickelten; durch äußere Verhältnisse bedingte Skrophelkrankheit, welche durch die dreymalige Entwicklung der freywilligen Verrenkung des Hüftgelenks vorzüglich sich aussprach; angeborene Bauchkropheln, in deren Verlaufe Skrophulöse Flechten, Skrophulöser Beinfraks und eine Skrophulöse freywillige Verrenkung des linken Hüftgelenks sich entwickelten, langwierig verlaufende Skrophulöse Lungensucht, welche in ihrer Entwicklung gehindert wurde. — Gewiß werden besonders jüngere praktische Aerzte diese Beyspiele, wie der Heilplan der Skrophelkrankheit im Krankenbette zur Ausführung gebracht werden muß, mit vielem Nutzen lesen.

B.

WIEN, b. Volke: *Die Heilkraft der Natur, ihre Erkenntniß im Allgemeinen und ihre Beziehung auf die Grundsätze der Zoochirurgie insbesondere*, dargestellt für Aerzte und Thierärzte von Georg Strauß, der Thierheilkunde Magister, und zweytem Thierarzte am k. k. Militär-Gestüte zu Mezoe-hegyes in Ungarn. 1828. X u. 181 S. 8. (20 gr.)

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß sich die Arbeiten der Aerzte wieder mehr auf der Natur treue Beobachtung der Heilkraft der Natur hinlenken, und

daß diesen Forschungen entsprechend, die Heilmethoden vereinfacht und in vielen Fällen in die Schranken der Unterstützungsmittel der Naturkräfte zurückgeführt werden. Als Früchte dieses sich allgemeiner verbreitenden Geistes der Forschung haben wir in neueren Zeiten, außer mehreren kleineren Abhandlungen, auch zwey größere Schriften, die eine von Grainer unter dem Titel: „der Arzt im Menschen“, (f. Jen. A. L. Z. 1828. No. 143) und die vor uns liegende von Hn. Strauß vorzüglich für Thierärzte bestimmte, erhalten. Unstreitig verdient jenes Werk den Vorzug, der Vf. bearbeitet den Gegenstand gründlicher, umfassender und vielseitiger. Doch enthält auch diese Schrift, in so weit sie sich über das Wesen der Heilkraft der Natur im Allgemeinen verbreitet, vollkommen richtige Ansichten; und da sie in dem praktischen Theile die Heilungsproceße bey den Thieren zunächst betrachtet, so ist sie als ein Nachtrag zu jenem Werke zu betrachten, der neue Bestätigungen für die in ihm vorgetragenen Lehren enthält, auch wird der Thierarzt mehrere ihm für sein Handeln sehr nützliche Regeln und Andeutungen hier finden.

Der Vf. erläutert zuerst die Begriffe Leben, Lebenskraft, Hervorgehen des Lebens aus dem Zusammenwirken der Lebenskraft mit den Außeneinflüssen und leitet daraus die richtige Ansicht über Heilkraft der Natur ab, sie sey nämlich dieses in den thierischen Organismen liegende, und aus dem Bestehen des Lebens selbst hervorgehende Bestreben, die durch äußere feindliche Einflüsse erlittenen Störungen des Lebensprocesses wieder auszulöschen. — Nun geht er weiter fort zu dem Beweis, daß Krankheiten keinem Lebensalter wesentlich nothwendig zukommen, nicht in der Idee der lebendigen Durchbreitung derselben liegen, daher auch während der Dauer einer Lebensperiode, unbeschadet des Lebensprocesses, nicht vorkommen müssen. Und daß demnach auch die Natur keine eigene positive Richtung der Lebenskraft in den thierischen Organismus hineingelegt hat, welche bestimmt wäre, zugefloßene Krankheiten wieder zu beseitigen. Daß der Grund alles und jedes Erkrankens ursprünglich in den Außerverhältnissen des Lebens liege, und die Heilkunst nur in einem durch Vernunft und Erfahrung geleiteten Einwirken der Außendinge bestehe, daß sie nichts an sich vermöge, sondern Alles nur durch das Leben und sein Streben nach Selbstbehauptung zu bewirken vermöge; daß aber auch, was die Heilkunst hier absichtlich, mit gewähltem Plane thut, auch durch ein in den nächsten Umgebungen des Kranken bewirktes verändertes Einfließen der Außendinge, ohne menschliches Dazwischenkommen, von der Natur selbst bewirkt werden kann. — So weit bleibt der Vf. in den Schranken der ruhigeren Beobachtung, führt seine Beweise gut und trägt Alles in einer auch für Thierärzte von geringerer wissenschaftlicher Bildung verständlichen Sprache vor.

Im Verlaufe der Anwendung dieser Lehren auf die Pathologie und Therapie aber verirrt er sich nach unserer Meinung in die Irrwege und Scheinbeweise, wozu immer einseitige Auffassung der Naturerfhei-

nungen führt, indem er nämlich behauptet: daß alle Krankheiten und Krankheitsformen auf eine Entzündung oder Congestion als die Ursprungsquelle zurückgeführt werden können, aus welcher sie nach allen Richtungen und Beziehungen hervorgehen; daß unter unsern Augen keine Heilung, ja auch nicht einmal die Möglichkeit zur selbigen entstehe, wenn die Natur keinen Entzündungsproceß einzuleiten vermag; daß das Fieber nie selbstständig und allein eintrete, das Erkrancken des Blutgefäßsystems nie von seiner sinnlich hervortretenden Bewegung aus erfolge, sondern immer von der Metamorphose ausgehe, daher auch das Fieber nur in Folge einer Entzündung eintrete und demnach nur als ein über den ganzen Organismus ausstrahlendes Symptom der Entzündungen betrachtet und beurtheilt werden müsse. Wir halten nicht für nöthig, unsere Einwendungen gegen diese Ansichten vorzutragen, da sie in neueren Zeiten, besonders seit dem *Broussais* Meinungen zur Sprache gekommen sind, schon so oft und gründlich geprüft, das Einseitige und Nachtheilige derselben, wenn sie in solcher allgemeinen Ausdehnung auf die Heilmethoden angewendet werden, hinlänglich dargehan worden ist. Der Vf. führt aber keine neuen Gründe an, wodurch die allgemein bekannten Einwürfe widerlegt würden.

Da der Vf. diese Grundsätze in der zweyten Hauptabtheilung seiner Schrift nur auf die äußerlichen Verletzungen anwendet, so erhalten sie in diesem allerdings ihre Bestätigung; denn hier tritt die Heilkraft der Natur überall hervor, und äußert sich in dem Entzündungsproceß. Diesen Abschnitt können wir aber auch dem Thierarzte deswegen zur Beachtung besonders empfehlen, weil der Vf. das naturgemäße einfache Verfahren, welches der verdienstvolle *Hern*, bey der Ausübung der Wundarzneykunst an Menschen, so dringend empfohlen hat, auf eine recht zweckmäßige Weise in die Thierheilkunde einführt, und zeigt, wie unnütz, ja oft schädlich die übertriebene Geschäftigkeit der Tierärzte bey der Behandlung äußerer Verletzungen und ihrer Folgen zu seyn pflegt.

— Die Heilregeln selbst werden unter folgenden Capiteln zweckmäßig vorgetragen: 1) Erhaltung der möglichsten Gesundheit des Gesammt - Organismus; 2) Entfernung etwa vorhandener fremder Körper; 3) äußere Ruhe des verletzten Theiles; 4) Abhaltung aller äußerer Schädlichkeiten und 5) besondere Leitung der Heilkraft in den äußerlich verletzten Organen. — Das kalte Wasser wird als Hauptmittel empfohlen, wo dieses aber wegen des Orts der Verletzung oder der Unruhe des Thieres nicht angewendet werden kann, soll man feines Holzkohlenpulver aufstreuen, es bildet sich aus demselben eine Kruste, die man liegen läßt, und unter welcher die Natur den Heilungsproceß vollendet.

B.

### P Ä D A G O G I K.

ALTONA, b. Hammerich: *Freymüthige Bemerkungen über einige Gegenstände des Volksschulwesens*, veranlaßt durch eine Reise durch Hannover,

Braunschweig und das preußische Sachsen von *Feddersen* und *Hlindt*. 1831. VIII u. 199 S. gr. 8. (16 gr.)

Die Verfasser — denn schon die Verschiedenartigkeit des Sprach - Ausdruckes macht es wahrscheinlich, daß diese Schrift nicht von Einem Urheber, der etwa unter zwey angenommenen Namen als Unbekannter sich vernehmen lassen wollte, herrühre, — wollen „diese Bogen, in denen sie dem von mehreren Seiten ihnen geäußerten Wunsche, die Erfahrungen auf ihrer Reise einem größeren Publicum mitzutheilen, gern genügten“ nicht als eine Reisebeschreibung angesehen wissen. „Nicht eben“, sagen sie, „(um?) zu unterhalten, sondern zu nützen, ist der Zweck dieser kleinen Schrift“. „Die gegebenen Reise-Facta sind weiter von keiner Bedeutung, als daß sie als äußeres Band, als Verknüpfung der gemachten Bemerkungen dienen sollten.“

Rec. muß sich dahin äußern, daß ein Theil der „gegebenen Reise - Facten“ (als ein aus dem Leben unmittelbar gewonnener Beytrag zur Erfahrungsseelenkunde) nächst den über die Schulen, Schul - Einrichtungen und Lehrer „gemachten Bemerkungen“ dem Leser das Willkommenste im Buche seyn dürften. Diese Reise - Facten und diese Bemerkungen sind nicht selten anziehend und belehrend; ein anderer Theil von Reise - Facten (z. B. schlechte Bewirthung unter Wegs), hätte süßlich wegbleiben können. Wenn aber die Vf. die längeren oder kürzeren, an die gemachten Bemerkungen angeknüpften Abhandlungen über die meisten Unterrichtsgegenstände der Elementar - Schule als das Wesentliche ihrer Schrift betrachten, durch welches sie „den Zweck zu nützen“ erreichen wollten, so kann ihnen Rec. nicht unbedingt beystimmen. Diese Abhandlungen möchten großen Theils mehr breit als tief erscheinen, und mehr von fleißiger Benutzung schulgerechter, vielleicht verschieden - artiger, hie und da etwas steifer oder veralteter Hefte, als von einer in vollständigen Begriffen von Zweck und Mitteln des Volksschul - Unterrichts selbstständig, frey und kräftig sich bewegender Selbstthätigkeit zeugende Gedanken, ja Goldkörner, finden sich indessen allerdings in diesen didaktischen Mittheilungen. Das Beste, Vorzüglichste von Allem, was die Vf. ihren Reisebemerkungen beygefügt und eingelegt haben, ist aber unfehlbar, was S. 152, besonders aber S. 161 — 166 gegen das Certiren gesagt wird; nur daß auch hier das Schwanken der Ansicht in der ersten Stelle durch das Kräftige der zweyten gestützt und berichtigt werden muß. Rec. muß das Ausheben dieser, von dem inneren Lehrberufe der Vf. entschieden zeugenden Stelle den Blättern, welche dem Volksschulwesen besonders gewidmet sind, überlassen, wünscht aber lebhaft, daß ihr Inhalt auf jede Weise allgemein zur Sprache gebracht und beherzigt werden möchte.

Die Vf. sagen, „wir haben oft unsere Ansicht frey und unverhohlen ausgesprochen“ u. s. w. „Niemand stolze sich daran“. — Das wird Niemand da, wo ihre „Bemerkungen“ das schöne Beywort „freymü-

thig“ wirklich verdienen, thun. Freymüthig ist derjenige, welcher frey von engherziger Scheu, zu etwa eigenem Nachtheile anzustoßen, — offen, doch in anständiger Bescheidenheit und mit Beachtung der gesetzlichen Schranken, solche ungeeignete Einrichtungen und Verfügungen auch rügend beurtheilt, welche von höheren, über ihm stehenden Behörden ausgehen. Dieses große Verdienst haben die Vf. sich auf den letzten Blättern ihrer Schrift erworben, wo sie von S. 178 bis S. 199 ihr vaterländisches (das Hollfleinische) Schulwesen und das, (wie sie sich, nach Art der Dänen, ausdrücken) „deutsche“ — „wie sie letzteres nämlich kennen zu lernen“ (beschränkte) „Gelegenheit hatten“ mit einander vergleichen. Dieser Schluß der Schrift ist sehr beachtens- und lesenswerth; er enthält sowohl für die vaterländischen Behörden dieser jungen rüstigen Schulmänner, als für „die deutschen“, ja für alle Freunde des Schulwesens viel der Beherrigung Würdiges, Ueberlegung und Abhülfe Erheischendes. Eine andere Sache ist es mit dem „frey und unverhohlen“ reden, wenn es sich auf Einzelne, mehr und weniger auf gleicher Linie im bürgerlichen Leben mit dem Rügenden Stehende bezieht. Hier ist nicht nur alle Persönlichkeit, sondern auch jeder Anflug von Mangel an Schonung und Rücksicht auf das sorgfältigste zu vermeiden. Von Verstößen gegen das Letzte sind die Vf. dieser Schrift schwerlich ganz freyzusprechen (vergl. S. 11 ff. S. 151. S. 175 u. f. w.) Zuweilen findet sich auch ein Urtheil, das überflüssig ist, weil schon die dargelegte Sache es ausspricht. Am tadelnwertheßen aber ist die wenige Schonung, mit welcher das Katholisch-Confessionelle (z. B. S. 42 ff.) von

diesen jungen, wie es hier scheint, in confessionellen Verhältnissen ganz unerfahrenen Schulmännern berührt wird. Dergleichen sollte in solchen Mittheilungen durchaus vermieden werden. — Weiter in das Einzelne dieser Schrift einzugehen (wozu viele Stellen einladen) erlaubt der Raum nicht. Um so mehr aber scheint am Schlusse dieser Anzeige die Bemerkung an der rechten Stelle zu seyn, daß dieses Buch sich ganz besonders dazu eignen würde, in Schullehrer-Schulen, welche sich zugleich der Gesamterziehung ihrer Zöglinge erfreuen, in langen Winter-Abenden oder regneten Sonntagsnachmittagen unter der Leitung eines fachkundigen und gebildeten Lehrers gelesen zu werden. Hiebey würde die Prüfung der einzelnen, zuweilen zu wenig bestimmten Gedanken, der etwa einseitigen, schwankenden Ansichten, der unreifen, oberflächlichen Urtheile; es würde die Kritik und Verbesserung des Sprach-Ausdrucks — manche Fehler, welche in dieser Schrift auffallen, mögen auch Druckfehler seyn —; es würde die Besprechung über manches Wahre und Gute, dann wieder über manches Unzarte, dem gefunden und geraden Sinne, dem gebildeten Geschmacke nicht Zufagende bey einer solchen Lesung eine sehr erspriessliche Uebung und Nahrung des Geistes für künftige Schullehrer ausgeben. Ohne solche kritische Richtung aber dürfte ihnen das Lesen dieses Büchleins eben so wohl nachtheilig, wie nützlich seyn können, da die eigene Bildung der Vf. minder vollendet, als ihr Wille und Eifer lobenswerth und ihre Sprache — zuversichtlich ist.

Das Papier ist ziemlich gut, der Druck deutlich und leicht lesbar.

Gr. W.

## K L E I N E S C H R I F T E N.

**PÄDAGOGIK.** Stuttgart, h. Steinkopf: *Der Religionsunterricht auf Schulen*, in seinen Grundzügen dargestellt für Eltern und Lehrer (,) von *Heinr. Wilh. Kompff*. 1832. IV u. 52 S. 8. in farb. Umschl. broch. (5 gr.)

Ungeachtet der geringen Seitenzahl dieses Büchleins müssen bey dessen Anzeige einige Stellen ausgehoben werden, denn am besten und kürzesten zeugt es von sich selbst. S. 9. „Was das 16te Jahrhundert gebaut, suchte das 18te niederzureißen, das göttliche Ansehen der Bibel zu vernichten, das Christenthum zu zerstören. Die großen Geister, Philosophen und Dichter, deren Namen noch jetzt die Welt mit tiefster Ehrerbietung nennt, gingen voran. Ihre Dialektik und Satire nach der Zeit den Staar im Geistesauge. Nun war es hell geworden, alle Gassen und Winkel des Jahrhunderts erleuchtet; die Erde bedurfte der Sonne nicht mehr, die Menschheit Gottes und seiner Offenbarung nicht mehr, die Aufklärer illuminirten, und in der gräßlichen Illumination der Finsterniß entfremdete sich die Welt immer mehr von dem Worte Gottes, und der Verrath der Diener der Kirche machte den Abfall vom Christenthume immer allgemeiner und stärker gegen die Mitte und das Ende des 18ten und den Anfang des 19ten Jahrhunderts. Der Teufel, bey den Engländern ein schlauer und spitzfindiger Sophist, bey den Franzosen ein feiner und witziger Spötter, wurde unter den deutschen Theologen ein gelehrter Schriftausleger. Fälschen und Begriffe verwirren, ausleeren und vernichten war sein Auslegen u. f. w.“ S. 21. Aber wird man einwenden: „die christliche Religion — die Begriffe von Gott, Schöpfung, Vorsehung, Unsterblichkeit — woher stammt sie anders, als von der, sich aus und durch sich selbst entwickelnden, Vernunft?“ — *Gotteslästerliche Lüge!* Die

christliche Religion ist keine Vernunftreligion, nicht das Product natürlich-menschlicher Geistesthätigkeit; sie ist ihrem ganzen Wesen und Inhalte nach eine *positive*, eine von Gott auf übernatürliche und unmittelbare Art gegebene, eine in göttlichen Thatfachen gegründete, eine *offenbarte* Religion. Die Ausdrücke „göttlich“ und „Offenbarung“ sind im Munde des Unglaubens, der das Göttliche vernichtet, ein paar Nullen des Unsinns geworden u. f. w.

Ganz consequent will nun der Vf., daß der Religions-Unterricht in Schulen „der biblischen Erzählung Schritt vor Schritt folge“. — „Auf diesem Wege wird er die Grundlehren des Heils schon von selbst in sich aufnehmen, aber ihre genaue und vollständige Entwicklung dem späteren Unterrichte überlassen.“ (S. 37.) „Vor Allem müssen die Kinder die zehn Gebote Gottes und die Bergpredigt des Herrn auswendig lernen.“ (S. 47.) Der Vf. will *durchaus* nur *Einen* Lehrer für allen Religions-Unterricht aller Classen an Einer Schule. „Entweder Ein Lehrer, oder gar kein Religions-Unterricht in der Schule, das ist keine Frage“ (S. 47.) „Auch eine große Anzahl von Classen ist kein Hinderniß, diesen Unterricht Einem Lehrer zu übertragen.“ (S. 49.)

Aus diesem Einen Gusse ist die ganze Schrift. Sie erinnert an *Krummacher*. Wer nun durch dessen Bücher sich befriedigt, durch jene Art der Salbung sich beseliget fühlte, welche aus dessen christlicher Volksschule, aus der neuesten Auflage seines Bibelkatechismus, sehr vernünftig Jedem wehet, dem wird auch das vorliegende Büchlein des Hn. *Kompff* zuzagen. — Auf *Kleuker* wird zweymal (S. 20 u. 34) als auf einen Gewährsmann gewiesen. Rec. fühlte sich zu einem anderen Citate bey solcher Erscheinung gedrungen: Actor. V, 38. 39.

P. Ws.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## T H E O L O G I E.

- 1) LEIPZIG, b. Liebeskind: *Ueber die Lage des Christenthums in unserer Zeit und das Verhältniß christlicher Theologie zur Wissenschaft überhaupt*; nebst einer Beylage: Der St. Simonismus als religiös politisches System im Zusammenhange dargestellt. Ein Sendschreiben an Herrn Dr. Bretschneider, Gen. Super. und Ober-Conf. Rath in Gotha, von D. August Hahn, ord. Prof. der Theol. und Vormittagsprediger an der Universitäts-Kirche in Leipzig. 1832. 169 S. 8. (16 gr.)
- 2) ALTENEURG, im Literatur-Comptoir: *Ueber die Grundprincipien der evangelischen Theologie und die Stufenfolge göttlicher Offenbarung in heiliger Schrift*. Antwort an Hn. Prof. D. August Hahn in Leipzig, von D. Carl Gottlieb Bretschneider, Ober-Confist. Rathe und General-Superintend. zu Gotha. 1832. VI u. 242 S. 8. (1 Thlr.)

Hr. Dr. Hahn hat bekanntlich sich schon einige Male im Kampfe gegen die mit Unrecht sogenannte „neuere Theologie“ und insbesondere gegen deren Princip, das Ansehen der Vernunft im Erkennen und Prüfen des positiven Glaubens, versucht; aber es hat ihm noch nicht gelingen wollen, nach der Entscheidung der Mehrzahl der in dieser Angelegenheit Stimmberechtigten, einen Sieg zu erkämpfen, und auch wir würden ihm, wie Hr. Dr. Bretschneider am Schlusse seiner Gegenschrift (No. 2) that, den Rath geben, diesen Kampfplatz lieber zu meiden. Zwar ehren wir in ihm den Mann von fester Ueberzeugung, und zweifeln keinen Augenblick daran, daß es nur die Sache der Wahrheit, die Würde der heiligen Schrift, die Göttlichkeit des Christenthums ist, welche er gegen die sogenannte neuere Theologie vertheidigen zu müssen glaubt, weshalb wir es nie billigen konnten, wenn dieses an sich achtungswerthe Bestreben oder wohl gar sein sonstiger Charakter deshalb verdächtigt oder verunglimpft wurde. Allein auch er scheint, wie so viele Andere, es nicht über sich gewinnen zu können, das Princip der neuern Theologie in seiner Reinheit und Einfachheit, in seinem wahren Verhältnisse zu Schrift und Offenbarung aufzufassen, und daran sind wohl nur die Extreme, die falschen Consequenzen Schuld, in welche leider so manche Vertheidiger jenes Princip gerathen waren, und in denen auch so manche in dieser Zeit noch befangen zu seyn scheinen. Es  
J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

mufs allerdings zugestanden werden, daß die neuere Theologie, ausgehend von dem rationalistischen oder, wie Hr. Dr. Bretschneider zu sagen beliebt hat, von dem wissenschaftlichen Princip, anfänglich wirklich auf das Extrem gerieth, die *auctoritas normalis* und *judicialis* der heiligen Schrift und hiemit zugleich das Princip unserer evangelischen Kirche aufgeben oder wenigstens gefährden zu wollen. Allein dies war ein Mißverständniß, wie dergleichen immer bey Begründung eines neuen Princip vorzukommen pflegen. Und darum scheint es Rec. am angemessensten, durch einige Bemerkungen im Folgenden nachzuweisen, daß nur das Festhalten jenes Mißverständnisses den Vf. verleiten konnte, ein so unbilliges und unbegründetes Urtheil über die neuere Theologie im Allgemeinen auszusprechen.

Nachdem nämlich Hr. Dr. Hahn die Grundätze der neuern Theologie, wie sie ihm Hr. D. Bretschneider in seinem Aufsatze über die Lage des Christenthums in unserer Zeit entwickelt zu haben schien, S. 12 bis 38 geschildert, fühlt er sich S. 39 „durch sein Gewissen gedrungen“, offen zu erklären und zu beweisen, daß diese neuere Theologie in ihrem Princip unevangelisch, in der Entwicklung und Anwendung desselben, also in ihren Lehrätzen, widersprechend, unsicher und unbefriedigend, so wie in ihren Wirkungen auflösend und zerstörend sey. Wäre dieser Beweis dem Vf. gelungen, so würde allerdings jeder evangelische Theolog vor seinem Gewissen verpflichtet seyn, zu der ältern Theologie zurückzukehren. Allein schon Hr. Dr. Br. hat genügend gezeigt, daß die neuere Theologie keinesweges beabsichtige, die heiligen Schriften ihres Ansehens zu berauben, und so die Grundfesten des Evangeliums zu erschüttern; und in der That sind es nur die irrigen Consequenzen, welche sich mehrere Vertheidiger des rationalistischen oder wissenschaftlichen Princip wirklich zu Schulden kommen ließen, oder die man sonst daraus herleiten könnte, welche jenes harte Urtheil des Hn. D. H. veranlaßt haben. Man muß zugestehen, daß viele das von der und für die menschliche Vernunft unwiederruflich in Anspruch genommene Prüfungsrecht — denn darauf kommt ja wohl Anfang und Ende des ganzen Streites zurück — fast zum Umsturze des evangelischen Princip gemißbraucht, daß sie Grundlehren der heiligen Schrift mit einer Willkür behandelt, die Erklärung dieser Bücher mit einer Frivolität unternommen haben, welche für die evangelische Kirche höchst verderblich zu werden drohete, und wirklich großen Nachtheil

gebracht hat. Allein beweist der nie zu verhindernde Mißbrauch eines Grundsatzes, daß der Grundsatz falsch und verderblich sey? Hat nicht jener Mißbrauch wieder auf die rechte Bahn geleitet? Und wird man je den Menschengeist fesseln können, auch wenn er dem hermeneutischen Grundsatz: *scriptura scripturae interpres et iudex* streng huldigen sollte, in keiner Beziehung auf verschiedene Erklärungen und Ansichten von einzelnen Lehren und Thatfachen der heiligen Schrift zu kommen? Haben sich nicht die Reformatoren derselben Freyheit bedient, wenn sie die Lehren von der Erbsünde, Dreyeinigkeit u. s. w. in der heiligen Schrift zu finden glaubten, welche nicht einmal dem Begriffe nach in derselben zu finden sind, und gegen welche die deutlichsten Aussprüche Jesu und seiner Apostel sprechen? Wollten wir in unserer evangelischen Kirche das Recht der freyen Schrifterklärung und Prüfung wegen des etwanigen Mißbrauchs aufgeben, so könnte dieß nur dadurch geschehen, daß wir eine neue infallible Instanz für Erklärung der Schrift und Feststellung der daraus herzuleitenden Glaubenslehren bestimmten. Und so würden wir ein neues, rein unevangelisches Princip haben. Es ist daher bloßes Mißverständnis, wenn der Vf. S. 74 erklärt, daß die älteren protestantischen Theologen bloß gegen die katholische Kirchenlehre und alle unbiblischen Dogmen und Anordnungen, die neueren aber gegen die Lehre der Reformatoren und der heiligen Schrift protestirten. Wären auch wirklich einzelne factisch so weit gegangen, so ist es doch noch keinem eingefallen, gegen das Ansehen der richtig verstandenen heiligen Schrift zu protestiren.

Dasselbe gilt auch von der zweyten Beschuldigung, daß die neuere Theologie in der Begründung und Anwendung ihres Principis sehr unbefriedigend, unsicher und in sich widersprechend sey. War es nicht ganz derselbe Vorwurf, welchen sich die Reformatoren gefallen lassen mußten, als sie gegen das alte Princip der katholischen Kirche das neue Princip aufstellten, daß die Schrift allein regulatives und richterliches Ansehen in Sachen des Glaubens habe? Entschied nicht noch feierlich die Trienter Synode, daß dieses Princip nur der *petulantia ingenii humani* Nahrung gebe? Und es war nicht zu leugnen, daß wirklich das neue Princip der Reformatoren Erscheinungen veranlaßte, welche die Beschuldigung zu rechtfertigen schienen, als sey das Princip selbst unbefriedigend, unsicher und in sich widersprechend. Allein weder damals, noch jetzt, darf dieß dem Princip selbst zur Last gelegt werden. Denn indem die neuere Theologie zwar der menschlichen Vernunft das Prüfungsrecht beylegt, hat sie dennoch — und dieß ist neuerdings wiederum durch einen ihrer ersten und eifrigsten Vertreter feierlichst ausgesprochen worden — als obersten Grundsatz aufgestellt, nichts zu lehren, was nicht durch deutliche Stellen heiliger Schrift erwiesen werden könne, und hiemit aller Willkür vorgebeugt. Ist dieser Grundsatz befriedigend, sicher und widerspruchslos, so beweist

es nichts dagegen, wenn die Anwendung von Seiten derer, welche demselben folgen, zu verschiedenen, sich widersprechenden Ansichten führen sollte: das letzte läßt sich ohnedieß, bey der freyen Thätigkeit des menschlichen Geistes, niemals verhüten; oder war etwa das Princip der älteren Theologie, das ja in seinem Wesen von der neueren gar nicht aufgehoben worden, in seiner Anwendung befriedigender, sicherer und in sich widerspruchsloser, wenn wir uns erinnern, wie nicht bloß einzelne Theologen, sondern ganze Kirchen, welche diesem Princip huldigten, doch in vielen der wesentlichsten Lehren nach langem Streite nicht im Stande waren, zu einem befriedigenden, sicheren und übereinstimmenden Resultate zu kommen?

Doch weit bedenklicher erscheint der dritte Vorwurf, welchen der Vf. S. 100 fg. gegen das Princip der neueren Theologie zu begründen sucht, daß diese in ihren Wirkungen auflösend und zerstörend sey, und zwar nicht bloß für die Kirche, sondern auch für den Staat und alle bürgerliche Ordnung. Fast hätten wir den Grund dieser harten Anschuldigung in etwas Schlimmerem als einem bloßen Mißverständnis suchen mögen; doch wir wollen billiger urtheilen, als der Vf. über seine Gegner gethan hat, und zu dieser Billigkeit leitet uns gleichfalls die Bemerkung, daß das Vorurtheil für das Alte, bey einem neuen Princip, immer zu solchen Mißverständnissen und an sich höchst ungerechten Beschuldigungen verleitet. Ging es nicht den Reformatoren auch in dieser Hinsicht ebenso, und schien nicht auch damals der Mißbrauch des neu aufgestellten Grundsatzes von manchen Seiten her einige gegründete Ursache für eine solche Beschuldigung darzubieten? Gestehen wir gern, daß wirklich so manche Vertheidiger des neuen theologischen Principis mit zu wenig Weisheit dasselbe als Volkslehrer zu handhaben wußten, daß sie durch ein voreiliges Einreißen des Alten, durch das rücksichtslose Anpreisen einer nun errungenen vernünftigen religiösen Freyheit, einer zweydeutigen Aufklärung u. s. w. dem Indifferentismus, dem Mysticismus, ja völliger Irreligiosität in die Hände arbeiteten, und so auf mittelbarem Wege dazu mit beytragen, daß Achtung gegen Gesetz und Obrigkeit, gegen Kirche und Schule und ihre Diener hie und da zu sinken anfang: so ist doch eben so offenbar, daß dieß nicht in der Absicht jener Männer lag, daß auch hier der Mißbrauch gegen die Gültigkeit und Heilsamkeit des Principis nichts beweise, und daß man das Unstatthafte eines solchen Verfahrens von Seiten der Vertheidiger dieses Principis längst schon selbst aufgedeckt und gerügt hat. Wir haben nicht nöthig, ein Wort mehr zur Vertheidigung der neueren Theologie gegen eine solche Anklage zu verlieren, da dieß von Hn. D. *Bretschneider* hinreichend geschehen ist; aber auch wir müssen unser innigstes Bedauern darüber aussprechen, daß durch solche ungerechte Anklagen wirklich hie und da böser Same ausgesreut, das Mißtrauen gegen eine an sich gerechte und gute

Sache noch vermehrt, und so dem Siege des reinen und lauterer, vernunftgemäßen Evangeliums neue Hindernisse in den Weg gelegt werden. Lege sich doch der Vf. selbst, abgesehen von allen theologischen Subtilitäten, wie sie in Folge des Streites sich entwickeln mußten, die ganz einfache Frage vor: kann eine heilige Schrift vernunftwidrige Lehren als göttliche Lehren functioniren wollen, und sind Christus und seine Apostel erschienen, um die Menschen zu einem vernunftwidrigen Glauben und Leben zu verleiten? Ist beides nicht möglich, wie er uns zugestehen wird, so ist das Prüfungsrecht der Vernunft gerettet, und mit ihm die rationale oder wissenschaftliche Theologie. Wer aber sollte glauben, daß man diejenigen, welche dieses Princip festhalten, darum, weil sie lehren, daß vernunftwidrige Lehren nicht von Gott geoffenbarte seyn können, als die mittel- oder unmittelbaren Anstörer des Aufruhrs, des Ungehorsams gegen Gesetz und Obrigkeit, verunglimpfen könnte?

Der Vf. hat selbst am Schlusse seiner Schrift S. 144 seine Ueberzeugung der strengsten, aber leidenschaftslosen Prüfung aller derer empfohlen, welche Wahrheit lieben und suchen. Wir glauben in dieser Hinsicht seinem Wunsche entsprochen zu haben, und erkennen in sofern den Werth und die relative Nothwendigkeit seiner Schrift mit Dank an, als sie die Gefahren des möglichen Mißbrauchs der neueren Theologie, wie sie auch wirklich hie und da sichtbar geworden sind, warnend aufdeckt. Nur hätte er dabey die alte goldene Regel nicht vergessen sollen: *abusus non tollit usum!* — Die Beylage über den St. Simonismus enthält eine, nach neueren und vollständigeren Berichten gearbeitete, recht gelungene Darstellung dieses wunderlichen Systems.

Daß Hr. Dr. *Bretschneider* nach einem solchen Angriff nicht lange Schweigen würde, konnte man erwarten; er will jedoch nicht bloß eine Streitschrift liefern, sondern erklärt selbst S. 17, daß seine Schrift dadurch, daß er „sich auspreche, ganz auspreche“, auch ein Interesse für die Wissenschaft bekommen werde; sie werde die Hauptgrundsätze der evangelischen Theologie beleuchten, und des Vfs. Ansichten über Bibel und Offenbarung darlegen. Indem wir daher die ersten drey rein polemischen Abschnitte übergehen, beginnen wir unsere Beleuchtung mit dem vierten.

Wie weit dieser *vierte* Abschnitt uns hier angehet, spricht die Ueberschrift desselben in den Worten aus: *Das wahre Princip der evangelischen Kirche.* War, wie der Vf. sehr richtig zeigt, das frühere Princip der evangelischen Kirche in dem Satze ausgesprochen, daß die Bibel die Offenbarung sey, so beweist die neuere Theologie auch selbst von Seiten derer, welche dieses Princip noch jetzt festhalten zu können und zu müssen glauben, daß man damit sich unvermeidlich in die größten Widersprüche verwickelte. Dagegen hat unser Vf. und andere den Grundsatz festgestellt, daß die Offenbarung in

der Bibel enthalten sey. Von welchen wichtigen Folgen dieser Grundsatz seyn müsse, liegt am Tage. Aber würde über diesen einfachen Satz Streit obwalten können, wenn man über den biblischen Begriff der Offenbarung, auf den es hier wesentlich ankommt, sich aus der Bibel selbst, nicht aber durch Voraussetzungen, die in der Bibel keinen Grund haben (mittelbare und unmittelbare, natürliche und übernatürliche Offenbarung), zu verständigen und zu vereinigen gesucht hätte? Die erste Frage, welche in dem einmal entstandenen Streite über Rationalismus und Supranaturalismus hätte zur Entscheidung kommen sollen, wäre wohl zunächst die gewesen: was versteht die Bibel A. und N. Testaments unter dem Begriffe Offenbarung? Ist sie ihr etwas Außer- und Nichtvernünftiges, oder etwas durch Vernunft- und Geistes-Thätigkeit in dem Menschen, Bedingtes? Eigentlich philosophisches Raisonement ist nun zwar der Schrift fremd; aber fremd sind ihr darum keinesweges die höchsten Wahrheiten der Philosophie, wie sie, nicht für die Schule, sondern für das Leben geeignet sind; ihre Verfasser waren durchgängig nicht Männer, welche als Schriftsteller für die Schule, sondern welche in dem Leben und für das Leben der Menschen schrieben, und darum haben sie ihre Schriften eben so wenig selbst für die Offenbarung Gottes ausgegeben, als in denselben etwas als geoffenbart darstellen wollen, was außer- und nicht vernünftig wäre. Man kann beides durch keine einzige Stelle des Alten und Neuen Testaments beweisen. Und hiemit stehen wir sofort auf dem Gebiete des biblischen Rationalismus, welcher, abgesehen davon, wie der Rationalismus überhaupt sich früher gegen einen sogenannten Supranaturalismus geltend machte, schon in sich selbst den Grund seiner Wahrheit trägt: nur der *Irrationalismus*, wie er sich auch darstellen möge, kann dem Rationalismus entgegengesetzt werden, und es giebt daher zwischen diesen beiden Gegensätzen keine Wahl, man muß sich entweder zu dem Rationalismus oder Irrationalismus bekennen. Ist nun aber der Grundsatz: die Offenbarung ist in der Bibel, im Gegensatz gegen den irrationalen und durch die Bibel selbst nicht zu erweisenden Grundsatz: die Bibel ist die Offenbarung, als Folge unmittelbarer Inspiration, ein rein biblisch rationaler, das heißt mit Schrift und Vernunft übereinstimmender Satz: so gestehet auch Rec. aufrichtig sein Befremden darüber, daß der von ihm hochverehrte Vf., der das alte evangelische Princip über die von Gott unmittelbar inspirirte heilige Schrift als Norm des Glaubens aufgegeben hat, sich nicht offen zum Rationalismus bekennt. Rec. erinnert sich zwar, erst in diesen Tagen eine freymüthige Erklärung des Hn. D. *Br.* gegen ein solches Ansinnen gelesen zu haben; wir sind auch weit entfernt, ihm Mangel an Aufrichtigkeit, entschiedener Ueberzeugung, vielleicht, wie man andeutete, an Charakterstärke, schuld zu geben, viel weniger eine *unbedingte* Annahme des *Wegscheiderschen* oder eines anderen Ra-

7

tionalismus zu beantragen, oder wohl nur den Parthey-Werber machen zu wollen. Hier gilt es fürwahr eine für die wahre und reine biblisch evangelische Kirche, an deren Ausbau auch der Vf. so eifrig mit gearbeitet hat, weit heiligere Angelegenheit: es gilt die Wiederherstellung der Einheit, die Ausföhnung des Zwiespaltes, der unsere deutsch-evangelische Kirche an den Abgrund zu führen drohete; es gilt die Feststellung eines neuen Grundes, von dem aus in unserer Kirche die Vollendung des Reiches Gottes auf Erden immer näher herbeigeführt werde. Ist diese Einheit wieder gewonnen — und daß sie gewonnen werde, dazu bedarf es des gemeinamen Zusammenwirkens und Zusammentretens von Männern von solchem Verdienst und Namen, wie unser Vf. — dann wird jenes Rottenwesen in sich zerfallen, die Auswüchse eines Ultra-Rationalismus so gut, wie eines Ultra-Mysticismus, schwinden von selbst dahin, und die durch das Christenthum, durch die Offenbarung überhaupt gebildete Vernunft wird, ohne weiteren Widerstand, den entscheidenden Sieg über alle Unvernunft davon tragen. Der wahre evangelische Rationalismus ergreift ja keinesweges die Waffen gegen Schrift und Offenbarung; er erkennt in der Schrift, wie in der Vernunft selbst, Offenbarung des Göttlichen an, und nur die Irrlehren des Kirchenglaubens, die keinen Grund der heiligen Schrift oder der Vernunft für sich haben, bekämpft er. Daß aber der Vf. diesem Rationalismus wirklich und ernstlich huldige, ist nicht allein aus seinen früheren Schriften bekannt, sondern er spricht sich auch hier für dieselben Grundsätze aus, im neunten Abschnitte, der die Ueberschrift führt: *Darlegung meiner schon seit acht Jahren in meinen Schriften ausgesprochenen Ueberzeugungen von Offenbarung und heiliger Schrift.* Wollte man nach den hier wiederholt ausgesprochenen Grundsätzen dem Vf. die Alternative stellen, ob er diese Grundsätze im Gegensatz des von ihm verworfenen kirchlichen Lehrbegriffs rational oder irrational nennen möge: so würde er zuverlässig sich für das erste entscheiden; denn diese Grundsätze sind eigentlich wohl Kern und Geist des seither geltend gewordenen Rationalismus, der sich, in seiner ersten Entwicklung seiner vollen Bedeutung unbewußt, in dem Kampfe gegen das Uebernatürliche und Unmittelbare, gegen Wunder, Weissagung u. s. w. verlor, aber eben dadurch zum vollen Bewußtseyn seiner selbst gelangte. Ganz vernünftig, d. h. auf geschichtlichem Wege, weist hier der Vf. S. 196 nach, daß es zur Bildung der Vernunft, zur Entwicklung der religiösen Ideen einer äußeren Anregung und Erleuchtung auf den menschlichen Geist bedurft habe, und so kommen wir auch wirklich

geschichtlich darauf zurück, daß die Bildung der menschlichen Vernunft von der höchsten Vernunft, von der Quelle alles Wahren, Guten und Schönen, von Gott selbst, abzuleiten ist. „Und dieses eben, folgert nun der Vf., führt uns zu dem Glauben an göttliche Offenbarung, die sonach eine Erleuchtung und Anregung der menschlichen Vernunft durch Gott ist. Ohne die göttliche Erleuchtung würde die menschliche Vernunft nimmer zur Erkenntniß einer religiösen Idee gekommen seyn. Die Vernunft kann zwar, wenn sie die Idee von Gott einmal empfangen hat, hintennach die innere Nothwendigkeit derselben, d. h. ihre Wahrheit entwickeln und erkennen, also sie *nachfinden*, aber daraus folgt nicht, daß sie dieselbe gefunden haben würde ohne die göttliche Erleuchtung.“ Dann zeigt der Vf., daß die letzte Stufe der Offenbarung es war, welche uns durch Jesus zu Theil wurde, daß bey der Vollendung der Offenbarung durch Christus auch die anderen religiösen Ideen ihre Vollendung erhielten, und es nun nicht mehr darauf ankomme, eine neue religiöse Idee zu offenbaren, sondern darauf, die geoffenbarten zur Anerkenntniß in jedem einzelnen menschlichen Geiste zu bringen. Darauf spricht der Vf. über die Formen und das Wesen der religiösen Ideen, und stellt endlich S. 223 Offenbarung und Vernunft — ein schon an sich leicht mißverständlicher Gegensatz — oder Supranaturalismus und Rationalismus in ihrem gegenseitigen Verhältnisse dar. Es ist nothwendig, die ganze Stelle mitzutheilen, um daran unsere Bemerkungen zu knüpfen. „Beide (Rationalismus und Supranaturalismus) gehen auf Eine Wurzel zurück, auf die göttliche Offenbarung. Wenn unsere jetzige Vernunft die religiösen Ideen erkennt, so verdankt sie dieses der Offenbarung; wenn sie dieselben jetzt nach dem Gesetz der Vollkommenheit entwickelt, so ist dieses nicht ein Erfinden, sondern ein Nachfinden der Wahrheit des göttlichen Unterrichts“ u. s. w. „Der Unterschied zwischen der Betrachtung des Christenthums als einer auf unmittelbare göttliche Autorität gegründeten Lehre und wiederum als einer auf die Vernunft selbst gegründeten Lehre, oder der Unterschied zwischen Supranaturalismus und Rationalismus gründet sich daher am Ende darauf, daß der Supranaturalismus die Offenbarung betrachtet im Zeitpunkte ihrer Einführung, der Rationalismus sie aber betrachtet im Zeitpunkte ihres jetzigen Standes, jener also fragt, was war die Offenbarung der Vernunft, als sie zuerst an dieselbe kam, dieser aber fragt, was ist die Offenbarung, oder vielmehr, was ist die Urkunde derselben jetzt, nachdem sie schon von der Offenbarung erleuchtet ist.“

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## T H E O L O G I E.

- 1) LEIPZIG, b. Liebeskind: *Ueber die Lage des Christenthums in unserer Zeit und das Verhältniß christlicher Theologie zur Wissenschaft überhaupt*; nebst einer Beilage: Der St. Simonismus als religiös politisches System im Zusammenhange dargestellt. Ein Sendschreiben an Herrn D. Bretschneider u. s. w., von D. August Hahn u. s. w.
- 2) ALTENBURG, im Literatur-Comptoir: *Ueber die Grundprincipien der evangelischen Theologie und die Stufenfolge göttlicher Offenbarung in heiliger Schrift*. Antwort an Hn. Prof. D. August Hahn in Leipzig, von D. Karl Gottlieb Bretschneider u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dieser Unterschied, so angemessen und richtig er erscheinen mag nach der Art und Weise, wie sich seither beide Ansichten einander gegenüber gestanden haben, ist und bleibt aber, wie sich auch aus der Darstellung des Vfs. ergibt, an sich ein rein subjectiver, in der Sache selbst nicht begründeter: aller Rationalismus, sobald er ein *höchstes* Wesen anerkennt, dem die Natur untergeordnet, erhebt sich über den Naturalismus und Pantheismus, und wird Supranaturalismus; aller Supranaturalismus, sobald er die Vernunft als das Vermögen der Ideen, als die Bedingung der Erkenntnis jenes Wesens, nicht ableugnen kann, ist Rationalismus. Und demnach kann von einem Supranaturalismus nur im Gegensatze zu dem Pantheismus und Naturalismus, nie aber zu dem Rationalismus die Rede seyn; dem letzten steht der Irrationalismus entgegen, oder die Behauptung, dass der Vernunft an sich die Fähigkeit mangle, sich der Ideen bewusst zu werden, dass diese Fähigkeit erst durch Einwirkung höherer Kraft ihr ertheilt werden müsse. Die heilige Schrift kennt diese Behauptung nicht; sie lehrt vielmehr das Gegentheil. Nur unsere symbolischen Bücher gestalten nach diesem Princip den Lehrbegriff unserer Kirche, und so dürfen wir nunmehr aufrichtig bekennen, dass das Princip des symbolischen Lehrbegriffs unserer Kirche auf Irrationalismus beruhe. Der Vf. liefert hiefür selbst den Beweis mit einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit, der sich nicht leicht etwas nach Schrift und Vernunft entgegensetzen lassen dürfte, im *siebenten* Abschnitte: *Das dogmatische*  
J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

*Princip der evangelischen Kirchenlehre oder die ererbte Sünde. Beweis, dass die Bibel diese Lehre nicht kennt.* Kennt die Bibel diese Lehre nicht, so ist sie unbiblich, mithin unevangelisch; und mit diesem Beweise ist zugleich dargethan, dass der Mensch die natürliche Fähigkeit habe, sich der Ideen bewusst zu werden, obschon diese Fähigkeit aus anderen Gründen nicht in allen zur vollendeten Entwicklung kommt; es ist mithin dargethan, dass die Bibellehre auf keinem irrationalen Grunde beruhe. Wenn nun diejenigen, welche die Lehre von der Erbsünde als das Princip des biblischen und ächt evangelischen Glaubens und Christenthums ansehen, von offenbarem schriftwidrigem Irrationalismus ausgehen (was der Vf. im *achten* Abschnitte bis zur höchsten Evidenz weiter dargethan hat): so erheischt wohl nicht allein die gute Sache des reinen biblischen Christenthums an sich, sondern auch die Nothwendigkeit, durch vereinte Kraft den Widerstachern dieses Christenthums Widerstand zu leisten, dass alle diejenigen, welche jenen Irrationalismus verwerfen, sich frey und offen zu dem Rationalismus bekennen, deshalber den ganz aufserwesentlichen Unterschied, der nur zur Begründung des wahren Principis leiten sollte, zwischen Supranaturalismus und Rationalismus aufgeben, und so unter gemeinschaftlichem Pannier ein biblich-rationales Christenthum gegen das irrationale Christenthum unserer symbolischen Bücher vertreten. Man wähne nicht, dass dadurch den großen Verdiensten unserer Reformatoren, dem Werthe der symbolischen Bücher für ihre Zeit etwas entzogen werde: letzte bilden den Anfang, die Vorbereitung auf eine bessere Zeit im Gegensatze gegen die römisch-katholische Kirche, und diesem Zwecke haben sie nunmehr genügend entsprochen. Unsere evangelische Kirche geht, unter der Leitung ihres Herrn, einer neuen Periode der Entwicklung entgegen, um die letzte Verheißung des Evangeliums, die Vollendung des Reiches Gottes auf Erden, welches noch so manche solcher Entwicklungsstufen in den nachfolgenden Jahrhunderten und Jahrtausenden erfordern wird, — in Erfüllung gehen zu lassen. Noch nicht ist zur Zeit die Nothwendigkeit und Wahrheit *aller* religiösen Ideen, die im Christenthume, als der letzten und vollkommensten Offenbarung Gottes, ausgesprochen liegen, *nachgefunden*, wie sich der Vf. nicht unpassend ausdrückt; jene Idee eines Reiches Gottes auf Erden z. B., wie sie dem Christenthume wesentlich eigenthümlich ist, findet in unseren philosophischen Religionslehren ent-

B

weder noch gar keinen oder nur einen geringen Anklang; darum wird die philosophirende Vernunft von dieser Seite noch mehrfacher Entwicklung und Ausbildung bedürfen, um in völliger Vollendung, in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Evangelium zu erscheinen; über das letzte aber je hinauszukommen, wird dem philosophischen Rationalismus unmöglich werden, da es hiezu der menschlichen Vernunft an von Gott gegebener Kraft und Fähigkeit gebricht, oder, um mit dem Vf. zu reden, da bey der Vollendung der Offenbarung durch Christus alle religiösen Ideen ihre Vollendung erhielten, welche nunmehr nur zur Anerkennung in jedem einzelnen menschlichen Geiste zu bringen sind.

Wir haben in dem Bisherigen versucht, zu zeigen, wie nothwendig es für das jetzige Bestehen und künftige Gedeihen unserer deutsch-evangelischen Kirche sey, zwischen dem theologischen Rationalismus und Irrationalismus sich offen und bestimmt zu entscheiden, und wir möchten hier fast das Gesetz der Athenienser in Vorschlag bringen, bey entstandenen Streitigkeiten keine Neutralität zu gestatten, wenn dies sonst in Sachen des Gewissens Anwendung finden könnte. Eben so wenig können wir daher dem von dem Vf. in seiner Schrift über den St. Simonismus (vgl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 145) aufgestellten neuen theologischen Princip, auf welches er auch in gegenwärtiger Schrift (z. B. S. 135 fg.) zurückkommt, dem der Wissenschaftlichkeit, unsere Zustimmung geben: dieses Princip ist von dem des wahren Rationalismus keinesweges verschieden. Die metaphysischen, wie die empirischen Wissenschaften liegen als Wissenschaften in dem Bereiche der Vernunft; denn diese stellt entweder aus sich selbst oder durch Abstraction die Principien fest, welche bey weiterem Nachdenken, nach neuen Beobachtungen, zu wechseln pflegen. In wiefern die heilige Schrift Lehren oder Thatfachen enthält, welche das Gebiet dieser Wissenschaften berühren, bleiben diese Lehren und Thatfachen der Prüfung der Vernunft anheim gegeben, und so behauptet die Wissenschaft sich schon von selbst durch und in dem Rationalismus: die rationale Theologie muß in dieser Hinsicht gleichen Schritt mit dem Fortschreiten der Wissenschaften halten. In wiefern wir aber in dem Christenthume als letzter und vollendeter Offenbarung Gottes die Vollendung aller religiösen Ideen, welche zur Stiftung eines Reiches Gottes auf Erden nothwendig waren, anerkennen, erhebt sich das Christenthum als Gegenstand des Glaubens und der Menschenbefeligung über alle Wissenschaften und deren etwaniges Fortschreiten; es gestattet zwar auch in dieser Hinsicht freye Prüfung, und wird dabey zuverlässig hinsichtlich seiner Vernunftmäßigkeit nie gefährdet seyn, allein es dürfte deshalb auch nie einem Theologen, Philosophen u. s. w. gelingen, vernünftiger religiöse Ideen geltend zu machen, als das Christenthum uns darbietet.

Schliesslich erinnern wir noch, daß alle diejenigen, welche eine richtige Ansicht von dem eigent-

lichen Verhältnisse der älteren zur neueren Theologie fassen wollen, diese Streitschrift mit Aufmerksamkeit lesen mögen. Möge sie nur die Erkenntniß befördern, daß das Christenthum nicht für vernunftlose Menschen bestimmt seyn könne, und daß jene Uebergangsperiode der einfachen Bibellehre, in der es durch die Fesseln der Hierarchie, wie durch die strengen dogmatischen Formeln, gegen Untergang und Mißbrauch geschützt werden mußte, wenigstens für unsere deutsch-evangelische Kirche ihrem Ende immer mehr nahe! Durften es die Reformatoren wagen, die schon über tausend Jahre bestehende, auf angeblich göttliches Recht gegründete Hierarchie mit Einem Male aufzuheben, warum wollen wir hartnäckig festhalten an dem kaum drey Jahrhunderte bestehenden symbolischen Lehrbegriffe?

L. L.

LEIPZIG, b. Schaarfchmidt u. Volckmar: *Commentarius grammaticus criticus in V. T.*, in usum maxime gymnasiorum et academiæ adornatus. Scriptit Fr. J. Val. Dom. Maurer. Fasc. I. 192 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Der Vf. fand einen kürzeren und wohlfeilern Commentar für die Jugend für nöthig. Die Verleger haben ihm dazu 40 bis 50 enggedruckte Bogen zugestanden, und diese theilt der Vf. in 3 Theile, a) für Pentateuch und historische Bücher, b) für Propheten, c) für die dichterischen Bücher. — Der Hauptzweck des Werkes soll Uebung in der grammatischen Interpretation seyn, das Antiquarische und Historische giebt er nur in dringend nöthigen Fällen. Hin und wieder will er auch gegen die Massoreten *ex ingenio* emendiren. — So weit die Vorrede.

Das erste Heft enthält 12 Bogen, und reicht bis 2 Sam. XIX. Ein weites Feld auf einen engen Raum zusammengedrängt! Dies allein giebt einen Begriff von der Oekonomie des Werkes, die deutlich zeigt, daß man nichts Vollständiges zu erwarten habe. Vieles hat zwar der Vf. durch fortwährende Hinweisung auf Gesenius und Ewald's Sprachlehren zu ersparen gesucht; allein er hat dennoch vieles unerörtert lassen müssen, und vieles durch jene Hinweisung nicht genug erläutert.

Wir vermissen z. B. eine dem Schüler durchaus nothwendige Erläuterung des grammatisch so seltsamen Gen. 1. 1 בראשית; des הוה ובהו V. 2; des Begriffes וקיע V. 6; des רשא V. 11; des נעשה V. 26; des מקום II. 8 und III. 24. — In dem C. X weist der Vf. nur ein Paar Worte anzubringen; selbst abgesehen von den Völkernamen ist doch wohl הרים V. 5, 8 ובר ציר V. 9, וצא אשר V. 11 und vieles Andere ohne Erläuterung unverständlich. C. XVIII. V. 21, einer der schwierigsten Verse, ist ganz übergangen. Eben so XXV. 31—33. XXX. 32. 41. XXXI. 42 u. s. f. Wir zweifeln sehr, daß ein Commentar, der diese und ähnliche Stellen dem Scharfsinne der Anfänger überläßt, diesen genügen dürfte. Auch können wir es nicht billigen, daß der

historische Zusammenhang der Fragmente, und öfters der Geist eines Stückes, wovon sehr häufig das Verständniß einer Stelle abhängt, so höchst selten berührt sind. Eine bloß grammatische Analyse, die nicht zugleich den durch die Sprache dargestellten Gegenstand berücksichtigt, kann nicht mit Sicherheit darauf rechnen, den Sinn zu treffen.

Ueberhaupt aber hält Rec. sich überzeugt, dafs, wenn man der Jugend einen Commentar in die Hände geben will, man seine Subjectivität bey Seite lassen, und der Jugend vielmehr eine Auswahl der anerkannten und in sich begründeten Auslegungsweisen überreichen müsse, wobey dann der Vf. nebenher, wo er richtiger zu sehen glaubt, seine Meinung beyfügen, auch wohl mitunter die Gründe zur Verwerfung anderer Meinungen hinzusetzen kann. Bloß einseitige Commentarien und neue Resultate, welche die Prüfung erst zu bestehen haben, so wie abschprechende Urtheile über Andere, können der Jugend nicht nützen.

An den gerügten Fehlern leidet aber das vorliegende Buch sehr. Z. B. Gen. I. 2 wird וְרָחַק אֱלֹהִים erklärt: *Vis divina, qua moveri cuncta et animari opinata est prisca aetas etc. Alii: et ventus dei, . . . non satis probabiliter.* In der That giebt es aber noch eine Menge anderer Vorstellungen, die wohl der Anführung werth waren, so wie die Unwahrscheinlichkeit des *ventus dei* auch noch eines Beweises bedurfte. V. 14 wird schnell vorgezogen: *in signa fiatorum temporum et dierum et annorum*, wogegen *in signa et temporum et dierum et annorum* verworfen wird. Aber warum wird der gerade Wortverstand angenommen? וְרָחַק heist: zu Zeichen, das ganze Alterthum ist voll von dem Gebrauche der Himmelerrscheinungen als Zeichen, Vorzeichen, Verkündigungen u. s. w. וְרָחַק heist: Volksversammlungen, Volksfeste, diese hingen nicht bloß vom Jahre ab, sondern von Erscheinungen, z. B. der *Monddhase*, nach welcher der *Neumond* genannt, und das Fest des Monats erst bestimmt ward. Also dienen die Gestirne zu Zeichen, zu Festen, zu Tagen und Jahren; jedes von dem anderen unabhängig, nur letzte zwey in einander greifend, daher וְרָחַק und nicht וְרָחַק. — V. 26 wird erklärt: *In imagine nostra, i. e. ita, ut sit in imagine nostra, imagine nostra gaudeat.* Was ist hiedurch erklärt? Während hier der Plural nicht weiter beachtet wird, kommt zu III. 22 die trockene Bemerkung: *Haud improbabili est eorum opinio, qui polytheismi vestigia hic inveniri existimant.* Was soll das nun heißen? — C. II. 19 nimmt der Vf. an, Gott habe dem Adam die Thiere vorgeführt, damit sie Namen erhielten, und übersetzt: *ut, quocumque nomine eam, quamvis animantem vivam homo appellavisset, hoc ipse nomen esset.* Er verwirft die Erklärung (*quam nuper proposuit Fasius*, sie ist aber schon uralt), dafs es ein eingeschalteter Satz sey. Keine Erklärung kann besser dem Sinn genügen: Gott fand V. 18 für nöthig, dem *Menschen* ein weibliches Wesen zu geben, — denn unter allen Thieren hatte der ein-

same Mensch vergeblich gesucht, seines Gleichen zu finden, und nur *Namen* hatte er den Thieren gegeben, sie dann aber als Thiere wieder von sich gelassen. Eine Vorstellung, wie sie dem ganzen Mythos sich sehr gut anschliesst. — III. 17 findet der Vf. הַכֹּלֵה für nöthig הַכֹּלֵההּ zu suppliren, das wird niemand zugeben. C. IV. 7 supplirt der Vf. zu שָׂחָה die Worte הַכֹּלֵה לְ כַנִּיךְ *levatio faciei tuae tibi erit, i. e. vultum attolles.* Rec. möchte dies sehr bezweifeln. Die Stelle ist schwer, und die verschiedenen Versuche mußten beygebracht werden. IV. 18 erklärt er וְיָגִדְךָ den Niphal durch: *pepererunt uxores ex polygamia*, dies ist sehr gesucht, und besser wäre es gewesen, sich über das folgende יָגִד statt הוֹלִיד auszulassen. VI. 3 בשָׂחָה soll durchaus von שָׂחָה der Infinitiv sein, *quia delinquit; quippe caro est iste homo.* (Rec. kann das nicht verstehen! Vielleicht aber die Tertianer.) — VI. 16 הַכֹּלֵה *perficias eam sc. fenestram; qui: צָהַר collect. sumunt, perficias eas, sc. fenestras.* Dies hängt gar nicht mit der Erklärung des וְרָחַק, *ita ut sit justae rationis*, oder auch *ut cubitum aequet* zusammen. Es ist auch gar nicht so gewiß, ob das Suffix auf צָהַר oder הָבָה geht, und jedenfalls mußte eine Vorstellung davon hinzugesetzt werden. XI. 1 wird gesagt: *Argutius quam simplicius hunc locum explicant interpretes*, ohne Angabe der Irrthümer. XV. 2 מִשָּׂא = מִשָּׂא ohne weitere Erklärung, als: *filius possessionis (!)*. XV. 10 findet Hr. M. bey בָּהָר בָּהָר *conjungunt.* So viel Rec. weiß, stimmen alle Commentare über diese Stelle überein, in welcher bloß in die allgemeine Entgegensetzung des וְרָחַק und וְרָחַק das gezwungene בָּהָר hereingezogen ist, um den Sinn klar auszudrücken, eigentlich וְרָחַק. XVIII. 5 verwirft der Vf. die Erklärung von וְרָחַק *propterea quod*, und sagt lieber *nam idcirco*, wie Rec. glaubt, mit Unrecht. XXII. 13 אֵיל אַחַר, *aries a tergo, pone*, schwerlich, was auch der Vf. sagen möge; der Sinn ist gewiß: ein anderer Widder, d. h. ein anderes, bequemeres Opfer. Freylich eine Begriffsverwechslung, die aber häufig vorkommt. C. XXIII. 5 und 6 emendirt der Vf. frischweg וְרָחַק, und 11 וְרָחַק in וְרָחַק und וְרָחַק. XXVII. 42 übersetzt der Vf. וְרָחַק *se consolabitur tua causa!* XXX. 8 will der Vf. übersetzen: *pugnavi in qua ipsum deum adversarium habui.* Man sieht, wohin die Sucht, etwas Neues zu sagen, führt.

Wir könnten auf diese Weise den Vf. durch das ganze Heft begleiten, und überall nachweisen, dafs er den Schülern fast immer zu wenig, häufig aber in dem Gegebenen zu viel giebt. Das Buch kann manchem Lehrer, dem der Gebrauch grösserer Commentare abgeht, wenn er die lexikalischen und grammatikalischen Arbeiten von *Gesenius* und *Ewald* besitzt, einigen Nutzen gewähren, den Schülern aber gewiß nicht den nöthigen Beistand leisten.

Was die Correctur betrifft, die der Vf., wie er sagt, selbst übernommen hat, um Fehler zu vermeiden, so ist sie doch nicht genau zu nennen, z. B.

XXIV. 62 steht ראוי statt ראוי. XXVII. 34 אָני. אָני. XLI. 21 קבונה st. קר. XLIII. 7 יאמר st. יאמר. XLIV. 34 ברע st. ברע. 18 נכחור st. נכחור. XLIX. 15 מובה st. מובה.

Sonst ist die äußere Ausstattung überhaupt zu loben, und der Preis für den Umfang sehr mäßig.

Z. Z.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Das rege Leben auf dem Gebiete der Religionswissenschaft im protestantischen Deutschland*, in Winken und Andeutungen, für Theologen und alle Freunde des Lichts und der Wahrheit gezeichnet, nebst einem Schlussworte über Consistorial-, Synodal- und Presbyterial-Verfassung, von *Lebrecht Siegmund Jaspis*, Dr. d. Theol. und Archidiakonus an der Kreuzkirche zu Dresden. 1832. VIII u. 103 S. 8.

Der Vf. hat diese Schrift „für Theologen und alle Freunde des Lichts und der Wahrheit“ bestimmt; Rec. gesteht jedoch aufrichtig, nicht zu begreifen, welchen wesentlichen Nutzen sie eigentlich denselben gewähren soll. Der Theolog selbst, auch wenn wir bloß den angehenden im Auge haben, wird nicht leicht im Stande seyn, aus einer so wenig geordneten Schilderung sich ein lebendiges Bild von dem regen Leben auf dem Gebiete der Religionswissenschaft im protestantischen Deutschland zu verschaffen; der Freund des Lichtes und der Wahrheit aber wird zwar mehrfältige Belehrung über den in Rede stehenden Gegenstand erhalten, allein gerade diejenigen Lichtseiten der neueren Theologie weniger hervorgehoben finden, welche für ihn das meiste Interesse haben. Diefs letzte war um so nothwendiger und erforderte eine um so lebhaftere Schilderung, da der Vf. zugleich einen apologetischen Zweck verfolgte. Er sagt nämlich gleich in den ersten Worten der Vorrede: „Zur Herausgabe dieser Schrift, deren Unvollkommenheit ich erkenne, wurde ich durch die seit längerer Zeit laut gewordenen Vorwürfe und zum Theil wirklichen Schmähungen veranlaßt, die man sich gegen die jetzige Stellung der Religionswissenschaft im protestantischen Deutschland erlaubte. Man liest sie nicht nur in öffentlichen Schriften, sondern vernimmt sie auch in größeren und kleineren Zirkeln öfter aus dem Munde derer, die bey allem Glanze ihrer amtlichen Stellung doch kein Recht haben, sich in dieser wichtigen Angelegenheit eine Stimme anzumalsen.“ Um diesem Zwecke zu genügen, wäre es rathfamer gewesen, statt der Bruchstücke aus der Geschichte der protestantischen Theologie seit der Reformation, immer die Jetztzeit mehr vor Augen zu behalten, und gegen die Vorwürfe und Schmähungen nicht bloß durch die Anführung der neueren theologischen Literatur zu Felde zu ziehen, sondern das ganze wissenschaftliche und kirchliche Leben in seiner gegenseitigen Beziehung, nach den dormaligen Bedürfnissen, darzustellen. Zwar hat der Vf. diefs letzte nicht ganz übersehen, und seine Winke, Andeutungen und Vorschläge sind größtentheils der Wahrheit gemäß, und verdienen Beach-

tung; allein man vermißt überall Plan und Ordnung, und wird deshalb durch das Ganze weniger angesprochen. Einige Irrthümer, z. B. gleich Vorr. S. V, daß ein Katholik im J. 1769 die pragmatische Geschichte der Bulle *in coena Domini* geschrieben habe (ihr Vf. war bekanntlich der Kanzler der Universität Tübingen *le Bret*), übergehen wir billig; so auch S. 69 *Fries* statt *Fries*.

Der Anhang, S. 85 fg.: *Schlusswort über Consistorial-, Synodal- und Presbyterial-Verfassung* bringt wiederum einen Gegenstand zur Sprache, von dem man, wie es scheint, das Heil der Kirche erwartet. Wir haben diesen Aufsatz mit Interesse gelesen, wiewohl auch hier Dinge besprochen werden, die gar nicht hither gehören, z. B. Staat und Kirche, Repräsentation der letzten, Beichtgeld, Fixirung der Geistlichen u. s. w. Der Vf. spricht einer gut geordneten Consistorialverfassung das Wort, und Rec. stimmt ihm hierin vollkommen bey, ist jedoch dabey der Meinung, daß damit eine Synodalverfassung sehr wohl bestehen könne, und daß diese um so nothwendiger sey, je mehr das Bedürfnis fühlbar wird, die verschiedenen evangelischen Landeskirchen auf diesem Wege, nicht durch die Consistorien allein, in eine äußere Verbindung zu bringen. Wohin soll es führen, wenn nach und nach jede evangelische Landeskirche ihre eigene Agende, Religionslehrbücher, Schul- und Kirchen-Verfassung u. s. w. erhält, und so das gemeinsame Band des kirchlichen Glaubens und Lebens immer lockerer und loser wird? Diesem Zerfallen der evangelischen Kirche kann nur durch gemeinschaftliche Vertretung aller fälschlich sogenannten Landeskirchen auf einer Synode vorgebeugt werden: allein ehe wir zur Ausführung eines solchen Vorschlages rathen wollen, muß erst im Inneren der Kirche für das kirchliche Leben unter allen Ständen ein regerer Sinn angeregt werden, und diefs geschieht, wofür auch der Vf. treffliche Rathschläge giebt, durch Verbesserung der Unterrichtsanstalten, durch Bildung der Geistlichen zu wahren, sittlich-musterhaften Seelforgern, und durch die Erhebung der Feier der Sacramente. Daß das Beichtgeld in jeder Form, wie es dargereicht werde, abzustellen sey, versteht sich von selbst, und wahrlich nur versteckter Eigennutz kann auf die Ausklügelung eines Aequivalents denken, da gewis jeder Geistliche so gestellt ist, daß er ohne jenes wahre Sündengeld nicht verhungern wird. Leider aber vergiftet ein großer Theil dieses Standes das Wort des Apostels: Haben wir Kleidung und Nahrung u. s. w. Wie aber, wenn man einst allgemein zur Erkenntniß kommen wird, daß das ganze Beichtinstitut ein leidiges Ueberbleibsel des Katholicismus ist? Eben so gehören die Ehesachen, als Gegenstand des bürgerlichen Lebens, gar nicht vor die kirchlichen Behörden; aber natürlich eben so wenig die Vollziehung des Ehecontracts durch die Copulation: alles Reliquien des Katholicismus. Ueberhaupt wünschen wir, wie es in Sachen des Glaubens seyn muß, eine Reform der Kirchenverfassung von Innen heraus; dann wird sich die äußere Form bald fügen, und wir dürfen die besten Folgen von den Bemerkungen des Vfs. S. 102 erwarten.

N. N.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3 .

## J U R I S P R U D E N Z .

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Allgemeine Staatslehre* von D. G. von Ehendahl. Erster Theil. 1833. X u. 418 S. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Unsere älteren Publicisten beschäftigten sich vorzüglich damit, das in unserem Staatenwesen wirklich Bestehende aus seinen historischen Elementen zu ermitteln und zeitgemäß aus- und fortzubilden, damit auf diese Weise der Fortbestand des Bestehenden befestigt und gesichert werden möchte; sie hatten dabei zunächst die *res publica constituta* vor dem Auge. Jetzt geht der Sinn und das Streben der Lehrer und Bearbeiter des Charakters unseres Staatenwesens und unseres öffentlichen Rechts auf etwas ganz Anderes hin; — darauf, die Unhaltbarkeit des Bestehenden nachzuweisen, und auf Andeutung dessen, was an die Stelle des Bestehenden zu setzen seyn, und wie dieses am recht- und zweckmäßigsten geschehen dürfte; — also auf neue Schöpfungen für unser öffentliches Leben, auf eine *rem publicam constituendam*. — Dieses ist denn auch der Gesichtspunct und Strebe-Punct, den der Vf. der vor uns liegenden, „allen Volksvertretern, die mit Einsicht, Besonnenheit, Festigkeit, Standhaftigkeit und unerschütterlichem Muth die Rechte des Menschen und des Bürgers vertheidigen, und Gesetze geben, welche die Freyheit und die Wohlfahrt aller Staatsmitglieder sichern und gewährleisten,“ gewidmeten Schrift, bey deren Bearbeitung verfolgt hat, und zu erreichen beabsichtigt. — Wir leben in einer Zeit — sagt er in dem Vorwort (S. V—VII) — in welcher der alte Kampf des Lichts und der Finsterniß mit erneuerter Heftigkeit zu entbrennen droht. Zunächst wüthet er im Inneren der Gemüther, und wird mit geistigen Waffen geführt. Zu gleicher Zeit aber werden alle materialen Kräfte der Staaten aufgeboten und in Bereitschaft gehalten, zum Angriffe und zur Gegenwehr. Die Feinde der Vernunft, der Freyheit und der Gerechtigkeit scheinen noch immer kein anderes, als das sogenannte Recht des Schlaüeren und des Stärkeren — *Jus vulpinum, lupinum, leoninum et tigrinum* — anerkennen zu wollen, und zu hoffen, es werde ihnen abermals gelingen, durch Hülfe ihrer Spione, ihres zur Besteckung der Feilen verschwendeten Goldes, ihrer Henker und der blinden entsetzlichen Werkzeuge ihrer gesetzlosen Gewalt, einer zum Mord und zum Blutvergießen abgerichteten Soldateska, die unveräußerlichen Rechte der

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

Menschheit zu unterdrücken. Die Freunde des Wahren, Rechten, Guten und Schönen müssen daher auch gerüthet dastehen, zum Kampfe der Entscheidung, und *Gott vertrauen und ihrer gerechten Sache*. Denn in Zeiten, wo es gilt, die höchsten Güter des Menschen zu vertheidigen, hilft kein Hin- und Herchwanken von einer Seite zur anderen, taugt kein falsches *Juste milieu*, kein selbstfüchtiges Dienen zweyer Herren, kein wandelbares Halten bald mit den wohlthätigen Geistern der höheren Regionen, bald mit den unheilbringenden Dämonen der Unterwelt. Jeder muß eine Partie ergreifen, und sich entscheiden, unter welcher Fahne er stehen will. Um dieses aber thun zu können, ist vor Allem nöthig, daß er sich gewissenhaft prüfe, mit Anderen sich verständige, und sich möglichst klar mache, wovon eigentlich die Rede sey. Nachdem er das gethan, und seinen Entschluß gefaßt, darf er nie mehr wanken und weichen, sondern er muß mit Besonnenheit, Muth und Beharrlichkeit den Kampf bestehen, und treu bleiben der Sache, welche er für die gute hält, bis in den Tod. — Wichtig und für die Zukunft entscheidend ist die Frage, welche in unseren Tagen verhandelt wird, fürs Erste durch die freye lebendige Rede, wo sie noch laut werden darf, und dann vielleicht bald genug durch das blutige Schwert entschieden werden muß, — die Frage nämlich von *Freyheit* oder *Knechtschaft*, — die Frage, ob wir fortbestehen sollen, mit Beseitigung aller Hindernisse, die uns entgegenstehen, un- ausgesetzt nach immer vollkommenerer geistiger, sittlicher, religiöser, bürgerlicher und politischer Freyheit zu ringen, oder ob wir, unserer Bestimmung und unserer Würde ungedenkend, und auf unsere Rechte als Menschen und Bürger verzichtend, uns wollen herabwürdigen lassen zum vernunftlosen Thiere, und uns von Neuem versenken lassen in den Schlamm der Unwissenheit, des Un- und Aberglaubens, des Despotismus und der Barbarey, wie es die Autokraten, Aristokraten und Theokraten, nebst der verdorbenen Masse der Faulen, Falschen und Feigen, so gerne wünschen.

Die Beantwortung dieser angedeuteten Frage ist nun der eigentliche Gegenstand, mit dem sich der Vf. hier beschäftigt, und zwar nicht sowohl für Gelehrte, „die schon Alles wissen,“ sondern „für die Gebildeten in allen Classen der bürgerlichen Gesellschaft, welche durch mancherley Geschäfte des Lebens gehindert, der Wissenschaft ganz obzuliegen, sich dennoch klare und richtige Begriffe von dem,

was Allen zu wissen Noth thut, zu verschaffen streben.“ — Dieser Bestimmung möchte indess sein Werk am wenigsten genügen. Um in *dieser* Beziehung den Leser zu befriedigen, möchte es wohl ganz anders geschrieben seyn müssen; in seinen Lehrsätzen weniger abstract und politisch-metaphysisch, und in der Darstellungsweise mehr klar und deutlich und minder ausgehend auf Beweis der aufgestellten Lehrsätze durch dialektische und mitunter sophistische Demonstrationen und Deductionen.

Das Ganze zerfällt in zwey Abschnitte: I. *Die Staatsgründungslehre*, und II. *Die Staatsverfassungslehre*. In dem *ersten* Abschnitte spricht der Vf. in 7 Capiteln, von dem Vernunftrechte als Grundlage des Positiven, von den Urrechten des Menschen, von Entstehung und Bildung der bürgerlichen Gesellschaften, sowie von den Ursachen ihres Glücks und Unglücks, ihres Emporblühens und ihres Verfalls, laut Zeugnissen der Geschichte, von dem Volke und der Vaterlandsliebe, von dem Ursprunge und Zwecke des Staats nach dem Vernunftrechte, von dem Staatsgebiete und dessen natürlichen Grenzen, und von der Natur des Gesellschaftsvertrags und von der Volkssouveränität. — In dem *zweyten* Abschnitte aber handelt er in 10 Capiteln von der Nothwendigkeit einer schriftlichen Verfassungsurkunde für ein zur Freyheit mündig gewordenes Volk, von den politischen Rechten der Staatsbürger und von deren Ausübung, von der Volksvertretung und von den Grundbedingungen einer vernünftigen Staatsverfassung, von der Regierung und der Staatsgewalt, von den Grenzen der Wirksamkeit der Regierung und der Staatsgewalt überhaupt, von der Verantwortlichkeit der Minister, von der Pressfreyheit und der Censur, von dem Geschäftsgange und von der Oeffentlichkeit der Verhandlungen in den gesetzgebenden Verammlungen, von dem Rechte des Volkes, seine Staatsverfassung abzuändern, und von den begünstigten Volksclassen überhaupt und vom Adel insbesondere, in Beziehung auf das Recht einer Staatsveränderung.

Den Staat bezeichnet der Vf. nach der gewöhnlichen Ansicht im Allgemeinen (S. 64) als eine Vereinigung einer Anzahl Menschen unter einer für *rechtmässig geachteten* oder *als solche sich geltend machenden Gewalt*, welche die Vereinigten zu thätiger Erstrebung gemeinsamer Zwecke lenkt und nöthiget. Diese Vereinigung ruht jedoch nach ihm nur auf einem ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrage, nicht aber kann die factische Nöthigung durch Gewalt, nicht die freywillige Leistung aus Liebe oder Glauben u. s. w., das *rechtliche* Band des Staates ausmachen, sondern die rechtskräftige Verpflichtung; indem den Staatsangehörigen, als solchen, *positive Verpflichtungen* obliegen, und Rechte auf *positive Leistungen* zukommen, Rechte und Schuldigkeiten dieser Art aber ohne Vertrag nicht denkbar sind (S. 67). Denn ursprünglich hat kein Mensch vor Gott oder der Natur ein Herrscherrecht über Seinesgleichen, und die bloße Gewalt

kann nimmer ein Recht hervorbringen (S. 81). — *Zweck des Staats* ist (S. 70) Gründung und Erhaltung einer, die praktische Geltung des Rechts gewährenden, d. h. das Rechtsgesetz handhabenden Anstalt. Denn nach einer solchen Anstalt muß natürlicher Weise jeder Verständige und Rechtliebende verlangen, und die Theilnahme an einer schon errichteten Anstalt dieser Art ist sogar Pflicht für Alle, welche in näherer Wechselwirkung stehen; und man mag daher selbst den aus Verkehrtheit nicht Einwilligenden gleichwohl behandeln, als habe er es gethan. Doch soll der Staat noch aufer der Erhaltung des Rechtszustandes und der Sicherheit, auch für Gewerbsthätigkeit und Wohlstand, Aufklärung, Wissenschaft, Sittlichkeit und Religion sorgen (S. 71). — Der Vereinigungsact, durch den der Staat gebildet wird, faßt, nach dem Vf. (S. 82), in sich: eine wechselseitige Verbindung der Gesammtheit mit dem Einzelnen, und, indem jeder Einzelne gleichsam mit sich selbst contrahirt, findet er sich in doppelter Beziehung verpflichtet, nämlich, als Mitglied des Souveränes gegen den Einzelnen, und als Mitglied des Staats gegen den Souverän. Doch kann der Letztere, der Souverän, sich nicht selbst binden; d. h. es ist gegen die Natur des Staatskörpers, daß der Souverän sich ein Gesetz auflege, das er nicht brechen könnte. „Es kann nicht geben, und es giebt nicht, eine Art von Grundgesetz für den Körper des Volks, selbst einen Gesellschaftsvertrag.“ Der *Gesellschaftsvertrag* ist nichts Anderes, oder soll nichts Anderes seyn, als das Einigwerden eines Volkes über die Bedingungen, unter denen es im geselligen Vereine leben, und über die Gesetze, nach denen es regiert seyn will. Es ist also kein Vertrag, den ein Volk mit seiner von ihm ausgehenden, oder von ihm selbst zu bestimmenden Regierung schließt, sondern ein Vertrag, den die Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft mit einander schließen. Der Gesellschaftsvertrag; oder das *Grundgesetz* eines Staates, aber ist der Ausdruck des *Gesamtwillens*. Ist er das nicht, so ist er kein Vertrag, sondern ein bloß willkürliches Gesetz, welches eine an Schlaueit, Klugheit oder Gewalt überragende Parthey, oder ein durch Reichthum, Macht und Ansehen sich geltend zu machen wissender Einzelner einem Volke entweder *aufdringt*, oder durch Schmeicheley und Verführungskünste *ein-schwätzt*. Jede vernunftmäßige, also *rechtliche*, und nur dadurch wahrhaft legitime Regierung ist somit bloß und lediglich Dienerin, Handhaberin und Vollzieherin des Gesetzes, d. h. des *Gesamtwillens*. Ist sie dieses nicht, so ist sie Usurpation, Tyranny, Despotismus; der Regent, oder das Oberhaupt der Regierung, mag übrigens Consul, Director, Präsident, Fürst, Herzog, König oder Kaiser heißen, gewählt oder erblich seyn (S. 125. 126). Ursprünglich giebt es keine Theilung der Gesammtheit in Regierende und Regierte, sondern sie, die Gesammtheit, ist allein Inhaberin der Majestät, und alle einzelne vollbürtige Glieder derselben sind regierend und regiert zugleich, d. h. nehmen Theil an der Bestimmung

des Gesamtwillens und an dem Bestimmtwerden durch ihn (S. 127). Die Uebertragung einer unumschränkten Gewalt an irgend eine von der Gesamtheit verschiedene Persönlichkeit würde im grellsten Widerspruche mit dem Inhalte des Vereinigungsvertrags, der auf Sicherung der Rechte aller Staatsbürger lautet, stehen, und demnach trotz aller Formen und Feierlichkeiten rechtlich ungültig seyn. Nicht einmal können die wirklich Lebenden durch einen Beschluß der Majorität, die nur in der durch den Vereinigungsvertrag bezeichneten Sphäre Bedeutung und Macht hat, sich selbst, noch weniger die folgenden Geschlechter solcher Willkürherrschaft einer von ihr getrennten, d. h. nicht mit ihnen alles Leid und Wohl empfindenden, Persönlichkeit überantworten. Darum bleibt vernunftrechtlich, auch nach aufgestellter Regierung, das Volk noch immer als Persönlichkeit, und zwar als politische Gesamtpersönlichkeit fortbestehend, und also auch berechtigt, zur Behauptung derselben durch selbsteigene Vertretung. Wer ihm diese rauben will, der sucht allen Rechtszustand zwischen Regierung und Volk aufzuheben, oder er hebt wenigstens die Staatsgesellschaft auf, und verwandelt sie in eine, dem guten Willen eines Verwalters oder Eigenthümers überlassene Anstalt, oder in irgend ein anderes, dem öffentlichen Rechte nicht mehr angehöriges Verhältniß (S. 129). In Beziehung auf das innere Staatsrecht ist nur der wahre Gesamtwille eines Volkes der vollberechtigte Souverän, und ohne Zernichtung des Rechts kann keiner Personification solche volle Souveränität zukommen (S. 130). Die oberste und allein mit unbedingter Rechtskraft walternde Macht ist der wahre Gesamtwille, der nie anders als vernünftig und gerecht seyn kann. Diesem allein haben die Bürger im Vereinigungsvertrage sich unterworfen, und welche Mächte sie noch weiter aufstellen, so thun sie es bloß zum Zwecke der möglichst zu erleichternden, in Lauterkeit zu erhaltenden, durch unzweydeutige Erscheinung dem Streite zu entrückende Verkündung jenes Willens (S. 131). Die natürliche Personification oder das natürliche Organ des Gesamtwillens ist die Majorität der politisch Vollbürtigen oder Stimmfähigen. Was die von allen erkennbar unlauteren oder unfähigen Gliedern gereinigte Volksversammlung durch Stimmenmehrheit beschließt, ist mit dem wahren Gesamtwillen zwar nicht völlig identisch, doch demselben, wenigstens in der Regel, so nahe kommend, daß man es als wahren Gesamtwillen zu achten befugt ist. Alles, was der wahre Gesamtwille verordnet, ist übrigens gerecht. Denn jenseits der Linie des Rechts giebt es keinen solchen Gesamtwillen. Doch wird durch diese Idee nur bestimmt, was er im Allgemeinen wollen muß, oder was er absolut nicht wollen kann; was er *in concreto* wirklich wolle, nicht. Zum Letzten ist ein bestimmter Ausspruch nöthig. Dieser Ausspruch geschieht nun entweder durch das natürliche (ursprüngliche) Organ, die Majorität der Vereinigten, oder durch ein künstliches (eingesetztes), die Regierung. Wahre Rechts-

gültigkeit hat jedoch der Ausspruch eines jeden von diesen nur unter der Bedingung der Uebereinstimmung mit dem idealen, d. h. dem vernünftigen Gesamtwillen. Daher sollen das natürliche und das künstliche Organ in ihrem Zusammenwirken und Wechselwirken den wahren Gesamtwillen fortwährend möglichst getreu darstellen, oder in möglichster Annäherung, unter Beachtung der Culturstufen des Volks, darstellen (S. 132). Einig unter sich können und sollen dabey wohl das natürliche und künstliche Organ des Gesamtwillens, d. h. das Volk und die Regierung seyn; auch wird zur Organisation aller Staatsgewalten zusammen genommen gefodert, daß sie die Einheit des Willens und Wirkens aller Gewalten möglichst verbürge. Aber zur juristischen Einheit, d. h. zu einer und derselben juristischen Persönlichkeit, werden sie niemals. Darum ist denn nicht einmal bey dem natürlichen, noch weniger aber bey dem künstlichen Souveräne allein die Einheit der Staatsgewalt. Vielmehr wird hier unbedingt gefodert, daß zwischen ihm und dem natürlichen Organe des Gesamtwillens, d. h. dem Volke oder dessen Vertretern, eine Theilung der Macht bestelhe, also eine Zweyheit der Personen Statt finde. Die Vollständigkeit der Staatsgewalt ruht demnach in dem natürlichen und künstlichen Organe derselben, d. h. im Volke und in der Regierung zusammengenommen; indem die gemeinschaftliche Wurzel oder der gemeinschaftliche Mittelpunkt, wodurch die verschiedenen Gewalten sich zur Einheit sammeln können, nur in dem wahren oder idealen Gesamtwillen zu suchen ist (S. 133). Inzwischen wenn auch die Staatsgewalt in der angedeuteten Gestaltung das Recht hat, den Staatsangehörigen den Weg zur gemeinsamen Erfreubung des Staatszwecks vorzuzeichnen, d. h. von ihnen diejenigen Handlungen oder Unterlassungen, Leistungen und Opfer zu fodern, welche die Erhaltung und Fortbildung der bürgerlichen Gesellschaft nöthig machen, und wenn diesem Rechte auch die Pflicht des Gehorsams gegen Verfassung, Gesetz und Regierung entspricht, so geht diese Pflicht doch nicht ins Unendliche. Alle Mitglieder eines Volks sollen zwar (S. 134) dem Gesetze, das von ihm, dem Volke, selbst ausgeht, unbedingt gehorchen, und somit auch dem Handhaber desselben, so lange er im Sinne und Geiste des Gesetzes handelt, und die ihm zur Erhaltung des Rechts übertragene Gewalt nicht überschreitet, Folge leisten. Aber der unbedingte Gehorsam ist darum noch nicht ein blinder. Wer diesen letzten fodert, der würdigt die Staatsbürger zu unmündigen, der Erkenntniß wahrer Pflicht unfähigen, Wesen herab, oder zu Leibeigenen, welche aufgehört haben, Personen zu seyn, und bloß Sachen sind, Werkzeuge in der Hand des Eigenthümers. Jeder freye Staatsbürger hat daher, ehe er Gehorsam leistet, das Recht zu fragen: a) von wem der Befehl kommt, b) ob es ein wirklicher Befehl, und c) welches sein Inhalt oder Gegenstand sey (S. 134. 135). Kommt der Befehl nicht vom rechtmäßigen Regenten, d. h. von dem, welcher im wirklichen, von

der Mehrheit des gesammten Volkes anvertrauten Befehle der Regierungsgewalt ist, so ist keine Verbindlichkeit zur Folgeleistung vorhanden. Eben so fällt diese Verbindlichkeit weg, wenn ein Gesetz, eine Verordnung, oder ein Act der Gewalt, hinsichtlich ihrer Entstehung oder Verkündigung, nicht den bestehenden verfassungsmässigen Formen oder Gesetzen entspricht, oder wenn ein solches Gesetz, Verordnung oder Act der Gewalt seinem Inhalte nach rechtswidrig ist; denn ein rechtswidriger Befehl kann niemals dem wahren Gesammtwillen entlossen seyn, und ist also, als Ueberschreitung der Vollmacht des Befehlenden, ohne Rechtsgültigkeit (S. 136). Doch bin ich auch bey besondern, mich zunächst selbst angehenden Befehlen, welche wider die bestehenden Gesetze streiten, wenn die gesetzlichen Mittel der Abhülfe fruchtlos bleiben, in der Regel zu gehorchen schuldig. Der Regent hat zwar nicht persönlich das Recht, dieses zu fordern, — weil er ja sein Recht selbst überschreitet, — wohl aber steht dieses der Gesamtheit zu, gegen welche ich mich durch den Vereinigungsvertrag verpflichtet habe, keine Selbsthülfe anzuwenden. Wer nur um seines persönlichen Rechts oder Interesses willen durch die ihm zu Gebote stehenden Kräfte des Widerstandes dem Staate die Gefahr bereitet, Unheil über die Gesamtheit zu bringen, der bricht den Gesellschaftsvertrag, und handelt feindlich gegen das Vaterland (S. 138). Doch soll dem gekränkten Einzelnen wenigstens die einfache Appellation durch Rede, Schrift oder Presse an die Gesamtheit vergönnt, und die Gesamtheit nach dem vernünftigen Inhalt des Gesellschaftsvertrags schuldig seyn, jedem evidenten Unrechte, das einem ihrer Glieder widerführe, helfend und vertheidigend entgegen zu treten (S. 139).

Dieses sind die Hauptideen, auf welchen das von dem Vf. aufgeführte staatsrechtliche Lehrgebäude ruht. Die Nutzenanwendung davon und der Versuch eines Ausbaues zum Gebrauche für die Anwendung desselben in unserem Staatenleben zeigt sich besonders in den Capiteln von der Volksvertretung, von der Verantwortlichkeit der Minister, von der Pressfreyheit und Censur, von dem Geschäftsgange und der Oeffentlichkeit der Verhandlungen in den gesetzgebenden Versammlungen, am allermeisten aber in

dem Capitel von dem Rechte des Volkes, seine Staatsverfassung zu ändern. — Ohne Volksvertretung hat, nach seiner Meinung (S. 115), die Freyheit keine Bürgschaft. Der Staat wird despotisch regiert, weil der Regent die gesetzgebende Gewalt mit der ausübenden vereinigt. Doch glaubt der Vf., eben so gefährlich werde es seyn, wenn die gesetzgebende Versammlung es sich anmasste, in die Regierung und in die Handhabung der Gerechtigkeit unmittelbar einzugreifen. Es würde da unvermeidliche Gesetzlosigkeit und Anarchie eintreten, und die Staatsbürger würden den Leidenschaften und der Tyranney Mehrerer ausgesetzt seyn. Die Volksvertreter selbst sollen aus der freyen Wahl derjenigen activen Staatsbürger hervorgehen, welche frey, unabhängig, und durch ihre Vermögensverhältnisse, ihre Thätigkeit und ihre Geschäfte so gestellt sind, daß vernünftiger Weise vorausgesetzt werden kann, daß nicht bloß das Privatinteresse ihrer einzelnen Glieder, sondern das Interesse und Wohl des ganzen Vaterlandes ihnen wahrhaft am Herzen liege. In dieser Beziehung sollen zwar die Wähler einem gewissen Censur unterliegen mögen; doch hinsichtlich der zu Wählenden soll keine Rücksicht auf das Vermögen, sondern lediglich auf das Verdienst genommen werden. Auch Staatsbeamte sollen (S. 119) gewählt werden können. Einen Volksvertreter, der seine übernommenen Pflichten aus Eigenmuth oder um schnöden Gewinn verrieth, soll die öffentliche Verachtung, als Strafe, treffen (S. 115. 116). Die Zahl der Abgeordneten soll weder zu groß, noch zu gering, sondern dem Verhältnisse der Gesammtbevölkerung angemessen seyn (S. 118). Die Versammlung selbst soll aus zwey Kammern bestehen, und von dieser die erste den Namen: *Rath der Aeltesten*, führen. Doch soll diese Kammer keine erbliche Pairskammer seyn, sondern deren Mitglieder sollen von der Kammer der Abgeordneten unter den einsichtsvollsten, weisesten, erprobtesten, durch Erfahrung, Alter und Verdienste um das Vaterland ausgezeichnetsten Männern im Volke, auf bestimmte Jahre oder auf Lebenszeit, gewählt werden, und hinsichtlich der Zahl ihrer Glieder höchstens auf Ein Drittheil der ganzen Volksvertretung beschränkt seyn.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

## K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Brüssel*, b. Naumann: *Les cent Contes drolatiques colligés des Abbayes de Tourayne, et mis en Lumière par le Sieur de Balzac pour l'esbattement des Pantagruelistes et non Aultres. Premier Dixain. 1832. 236 S. 12. (2 Thr. 21 gr.)*

Die Liederlichkeiten, welche in *Balzac's* Zeitalter den Hof und die vornehme Welt der Pariser erbaute, finden nicht allein in dem jetzt gestüeteren Frankreich neue Bekanntmachung durch den Druck, sondern auch in Belgien.

Es scheint aber, daß der neue Verleger dem Geschmacke des Publicums zutraue, daß es vielleicht nicht Gefallen daran finden werde: denn, so viel Rec. weiß, ist die Fortsetzung nicht erschienen. Die altfranzösische Sprache ist durchweg beybehalten. Im Vorwort empfiehlt der Verleger seinen Versuch dem Wohlwollen geschmackvoller Aesthetiker, als ob diese an den Liederlichkeiten des Mittelalters Gefallen finden müßten.

A. H. L.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## J U R I S P R U D E N Z.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Allgemeine Staatslehre* von D. G. v. Ehendahl u. s. w. 1 Thl.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Initiative oder das Vorschlagen eines neuen Gesetzes soll zwar sowohl von der Regierung, als von dem Rathe der Aeltesten, wie auch von der zweyten Kammer ausgehen können; aber die beiden Kammern sollen das Gesetz machen, und die Regierung dasselbe annehmen und vollziehen. „Denn sie ist um des Volkes willen und zur Erhaltung menschlicher Ordnung da, nicht aber das Volk, um ihrem Eigennutze und ihren Launen zu fröhnen.“ Ueberhaupt soll dem Volke unverkürzter Genuss aller ursprünglichen Rechte des Menschen und des Bürgers durch die Constitution gewährleistet werden, und damit dieses um so leichter, sicherer und zuverlässiger sich erwarten lasse, die gesetzgebende, die richterliche und die vollziehende Gewalt durchaus getrennt seyn (S. 121—123). Dabey hält der Vf. (S. 167) Verantwortlichkeit der Minister und aller vollziehenden Behörden für eine unerlässliche Bedingung jeder freyen Staatsverfassung. Ohne dieselbe, meint er, fehle der politischen Freyheit eine Bürgschaft, und die Person des Regenten könne nicht als heilig und unverletzlich gehalten werden. Inzwischen sollen (S. 169) die Minister, als solche, bloß wegen Verätherey und Erpressung von der Kammer der Abgeordneten vor dem Rathe der Aeltesten angeklagt werden; denn ihre Verantwortlichkeit erstreckt sich nur auf den Mißbrauch der ihnen; als Minister, verliehenen verfassungsmässigen Gewalt (S. 178). Die über die Minister zu verhängenden, und ihrer Wahl nach dem Gewissen der Richter, ohne nähere Andeutung der Abstufungen der Strafbarkeit, anheim zu gebenden, Strafen aber sollen nur allein die drey seyn: Tod, Verbannung und gefängliche Haft. Doch soll dem Regenten deisfalls das Begnadigungsrecht zustehen; denn wenn auf diese Weise die Minister auch unbestraft bleiben mögen, „so werden sie doch entwaffnet.“ Wie denn überhaupt die Verantwortlichkeit der Minister in einer constitutionellen Monarchie vor Allem nur auf zwey Zwecke hingehen soll; einmal auf den, den strafbaren Ministern die Gewalt zu entreißen, und dann auf den, durch Oeffentlichkeit der Verhandlungen und Freyheit der Presse in dem ganzen Volke einen Prüfungsgeist, ein zur Gewohnheit gewordenes Interesse an der Erhal-

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

tung der Staatsverfassung, eine fortdauernde Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, mit einem Worte, ein lebendiges Gefühl des politischen Lebens, zu unterhalten (S. 187—190). „Die Hauptsache ist, daß das Betragen der Minister leicht einer Untersuchung unterworfen werden könne, und daß ihnen zu gleicher Zeit viele Hülfsmittel gelassen werden, den Folgen dieser Untersuchung zu entgehen, wenn ihr Verbrechen nicht in dem Grade gehässig ist, daß sie keine Begnadigung verdienen“ (S. 191). — Dazu, um den Gesamtwillen des Volkes auf eine möglichst leichte und zuverlässige Weise kennen zu lernen, und zugleich die Geschäftsführung der Regierung und ihrer Beamten stets gehörig controliren zu können, verlangt der Vf. *Pressfreyheit*, vorzüglich für die Erzeugnisse der sogenannten periodischen Presse, der Zeitungen, Zeit- und Flugschriften. Er hält (S. 195) diese Freyheit für völlig unentbehrlich zur wahren politischen Bildung, zur freyen und friedlichen, wechselseitigen Verständigung der Staatsbürger, ihrer Vertreter und Beamten, und der Regierung, mit einem Worte, zu ihrer organischen Vereinigung zu einem wahren Gemeinwesen. — Die Pressfreyheit ist nach dem Vf. (S. 208) mit dem Wesen eines freyen Staates auf das innigste verbunden. Doch soll diese Freyheit keinesweges vor Ahndungen sichern, wenn die Aeußerungen etwas Strafbares enthalten, worüber ein unparteyisches Geschwornengericht erkennen soll. Rechtswidrig ist und bleibt dagegen jede fortdauernde Censur. Bloß ausnahmsweise und nur auf kurze Zeit kann im Falle eines vorübergehenden, wahren, erweislichen Nothstandes für die ganze Existenz eines Volkes ein Eingriff in die Pressfreyheit, so weit es zur Rettung der bedrohten Existenz des Gemeinwesens nöthig ist, als Entschuldigung verdienend erscheinen. Doch muß die Nothwendigkeit einer solchen augenblicklichen Freyheitsbeschränkung allen Staatsbürgern klar und einleuchtend gemacht werden (S. 210). — Da übrigens aber Cultur zu geistiger, sittlicher, religiöser und politischer Freyheit der einzige Endzweck der Staatsverbindung seyn kann, so folgt (S. 331) daraus, daß alle Staatsverfassungen, welche den diesem entgegengesetzten Zweck der Slaverey Aller, oder der Mehrzahl, und der Freyheit eines Einzigen oder der Minderzahl, und der Verhinderung aller Arten der Cultur, die zur Freyheit Mehrerer führen, — zum Endzweck haben, — wie dieses der Vf. (S. 325—330) namentlich von der Hierarchie, der Monarchie, der Aristokratie, der Demokratie und Demagogie vom

gewöhnlichen Schlage prädicirt, — der Abänderung nicht nur fähig sind, sondern wirklich abgeändert werden müssen. „Die Clausel im gesellschaftlichen Verträge, daß er unabänderlich seyn soll, wäre mithin der härteste Widerspruch gegen den Geist der Menschheit“ (S. 332). Selbst das im Grundvertrage eines Staats gegebene Versprechen, die Verfassung nicht zu ändern, würde dem nicht entgegenstehen. Denn (S. 336) dieses Versprechen hätten Alle Allen gethan. Es wäre der gemeinfame Wille; das Volk hätte sich selbst ein Versprechen gegeben. „Wenn es nun späterhin der gemeinfame Wille Aller würde, die Verfassung abzuändern, wer hätte dann das Recht, dagegen Einspruch zu thun? Ein solcher vermeinter Vertrag verstößt also gegen die formelle Bedingung alles Vertrags, daß wenigstens zwey moralische Personen dazu gehören.“ Außerdem hat (S. 362) Jeder das vollkommene Recht, aus dem Staate zu treten, sobald er will. Er wird weder durch den Bürgervertrag, der nur so lange gilt, als Jeder will, und dessen Rechnung sich in jedem Augenblicke abschließen läßt, noch durch besondere Verträge über sein Eigenthum und seine erworbene Cultur gehalten. Sein Eigenthum bleibt sein; und seine Cultur, die sich ihm übrigens nicht abnehmen läßt, giebt dem Staate keine Befugniß, über eine Verletzung eines Vertrags oder über Undankbarkeit zu klagen. Kann aber Einer aus dem Staate treten, so können es auch Mehrere. Diese stehen nun gegen einander und gegen den Staat, welchen sie verließen, unter dem bloßen Vernunftrechte. Wollen diejenigen, welche sich abgefordert haben, sich unter einander verbinden, und einen neuen Bürgervertrag auf beliebige Weise schließen, so haben sie, vermöge des Vernunftrechts, in dessen Gebiet sie sich zurückgezogen haben, dazu vollkommenes Recht. Die zur Zeit noch einen Theil umfassende Revolution ist vollendet. Ob Verwirrungen und Unordnungen aus solchen Trennungen der bisherigen Staatsangehörigen entstehen mögen, ist eine sehr gleichgültige Sache. Es kommt bloß darauf an, was man darf. „Mich verhindern, aus einer Verbindung zu gehen und in eine neue einzutreten, dürft ihr nun einmal nicht; ihr würdet ein Menschenrecht in mir verletzen. Euch zwingen, daß ihr die alte aufgebt, und mit mir in die neue tretet, darf ich eben so wenig; dann würde ich das Menschenrecht in euch verletzen. Wir müssen uns also beide einrichten, so gut wir können, und ertragen, was wir nicht hindern dürfen.“ Hat (S. 364) die alte Verbindung gar keine Anhänger mehr, und haben Alle sich zu der neuen freywillig gewendet, so ist die gänzliche Revolution rechtmäßig vollzogen.

Dieses — uns zu lehren, wie der bürgerlich vereinte Mensch also rechtmäßig zur *Revolution*, zum Umsturz des bestehenden Staatenwesens, gelangen könne, und unter dem Scheine des Rechts dahin gelangen möge, — dieses wäre also das endliche Ergebniß des hier vom Vf. aufgestellten staatsrechtlichen Lehrgebäudes. An dialektischen und sophistischen

Künsten, die Richtigkeit und Rechtmäßigkeit dieses Ergebnisses nachzuweisen, hat er es nicht fehlen lassen; allein die Unhaltbarkeit seiner Vordersätze und der daraus abgeleiteten Folgerungen dringt sich jedem aufmerksamen Leser wohl von selbst auf. Der Hauptgrund der Verirrungen des Vfs. liegt darin, daß er den Gesamtwillen des Volkes zum Souverän erhebt; und daß er, um diesem Willen diese Stellung anzuweisen zu können, eine Mündigkeit in der größeren Masse des Volks annimmt, die sie in den meisten, vielleicht in allen Staaten, noch entbehrt, und wahrscheinlich nie und nirgends erlangen wird. Doch ist das vom Vf. adoptirte Organ des Gesamtwillens, also der wirklich herrschende Souverän, auch wirklich weiter nichts, als ein sehr kleiner Theil des Volkes, die Majorität seiner Vertreter in den *Ständeversammlungen*. Das ganze Gebäude des Vfs. führt also zu einer übermächtigen Aristokratie, der verderblichsten unter allen Staatsformen, gegen dessen Verderbniß die vom Vf. vorgeschlagenen Wahlen der Volksrepräsentanten weder schützen können, noch schützen werden. Denn Launen und Eigenwillen werden eben so gut bey den Wahlen der Volksvertreter ihr Spiel treiben, als sie es sichtbar treiben in den ständischen Kammern.

Z.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) ZITTAU, in der Schöpffischen Buch- und Kunst-Handlung: *Unter welchen Bedingungen kann ein allgemeiner Zollverband allen deutschen Staaten nützlich seyn?* Mit Hindeutung auf einige, von dem Königreiche Sachsen dabey zu nehmende Rücksichten, beantwortet von Dr. *Friedrich Schmidt*. 1832. 108 S. 8. (12 gr.)
- 2) DRESDEN u. LEIPZIG, in der Arnoldischen Buchhandlung: *Sachsens Anchluss an den preussischen Zollverband; nebst der davon abhängigen Gestaltung anderweitiger innerer und äußerer Verhältnisse* (von *Cunow* zu Dresden). 1833. 21 S. 8. (2 gr.)

No. 1 zerfällt in *drey* Abtheilungen. Zuerst giebt der Vf. eine kurze Geschichte der seit der dermaligen Lage unseres deutschen Staatenwesens von unseren verschiedenen deutschen Regierungen gethanen Schritte, um den deutschen Verkehr in dem Inneren von Deutschland die beabsichtigte Freyheit zu schaffen, und referirt die mancherley zu dem Ende eingeleitet gewesenen, aber wenigstens damals noch nicht zum Beschlusse gediehenen, oder zum Bestande gelangten Verhandlungen. Dann erörtert er die beiden Fragen: welche Bedingungen sind in Bezug auf den inneren Verkehr Deutschlands zur Beförderung der Handels- und Gewerbs-Thätigkeit erforderlich? und welche Mafsregeln sind gegen das Ausland, und in Bezug auf den wechselseitigen Verkehr mit dem Auslande, zu nehmen, um vortheilhaft auf deutschen Handel und Gewerbe einzuwirken? Zuletzt aber beschäftigt er sich mit Untersuchungen über den Einfluss, welchen der

Beytritt des Königreichs Sachsen zum preussisch-sächsischen Zollvercin auf den Handel und das Gewerbswesen in Sachsen haben könnte. — In Beziehung auf alle diese hier behandelten Gegenstände erkennen wir in dem Vf. einen Mann, der sich mit dem Umfange seines Stoffes vertraut zu machen gesucht hat, und mit Mäßigung, Nüchternheit und Sachkenntniß alle hiebey zu erfassenden Momente zu beleuchten versteht. Hinsichtlich der in der zweyten Abtheilung seiner Erörterung aufgestellten *ersten* Frage verlangt er, daß der Verein, welcher unserem deutschen Handel und Gewerbswesen die gewünschte Freyheit und Lebendigkeit verschaffen und sichern soll, alle deutschen Staaten umfasse, und daß im Inneren desselben alle Zolllinien aufgehoben seyen. In Bezug auf die *zweyte* Frage aber verlangt er gemässigte Zollsätze gegen das Ausland, so daß sie durchaus den freyen Verkehr so wenig als möglich stören; und sucht dieses durch eine sehr lichtvolle Prüfung und Widerlegung der Hauptlehrsätze des Mercantilsystems zu erweisen; erweist aber dadurch eigentlich noch mehr, als er erweisen sollte. Denn seine Raisonnements beweisen nicht bloß die Nothwendigkeit der Annahme von mässigen Zollätzen gegen das Ausland, sondern sie beweisen eigentlich, daß *alle* Zölle mit dem Wesen und dem Gedeihen eines vortheilhaften Handelsverkehrs und einer blühenden Gewerbsstätigkeit unverträglich sind. Neues enthalten diese Raisonnements zwar hierüber nichts; doch die ungemeyne Klarheit und Deutlichkeit derselben macht sie zu einer sehr anziehenden, allen Staatsleuten zu empfehlenden Lectüre. Vorzüglich empfehlen wir die mannichfachen statistischen Belege der Aufmerksamkeit der Leser.

Was den Beytritt des Königreichs Sachsen zum preussischen Zollvercin angeht, so verspricht sich der Vf. für Sachsen davon *keine* Vortheile, sondern fürchtet vielmehr *Nachtheile*. Der Beytritt Sachsens zu einem so hohen Zollsysteme, wie das preussische ist, glaubt er, werde auf seinen Handel überhaupt nachtheilig wirken, besonders aber den Leipziger Messen schädlich seyn. Der Zwischenhandel von Sachsen, durch sehr hohe Zölle aus Baiern vertrieben, und theilweise, wegen der größeren Handelsfreyheit, nach Sachsen verlegt, meint er (S. 99), werde sich neue Wege bahnen, oder werde sich wenigstens bey gleicher Zollverfassung wiederum sehr auf die angrenzenden, großen Theils besser dazu gelegenen, Länder vertheilen; und für den Verlust dieses Zwischenhandels werde Sachsen sich vergebens in dem übrigen Deutschland nach einer Entschädigung umsehen. Die Leipziger Messen aber, welche bisher zum Vereinigungspuncte für den Verkehr zwischen den westlichen und östlichen Ländern von Europa dienten, und zugleich den sächsischen Fabriken Gelegenheit zum Absatz ihrer Gewerbszeugnisse gaben, würden aufhören, europäische Messen zu seyn, und Leipzig selbst würde nur zu einem Marktplatze für das Inland, oder höchstens für den größeren Theil von Deutschland, herabsinken. Dagegen würden andere

Messplätze in Ländern, welche dem freyen Verkehr zugewendet blieben, sich bilden, und den Handel größtentheils an sich ziehen, der bisher, mittelst der Leipziger Messe, in Sachsen und namentlich in Leipzig geblüht hätte. Der gelegentliche Absatz, den die sächsischen Fabricate aller Art bisher auf den Leipziger Messen fanden; der Gewinn; welchen die Anwesenheit der vielen Messfremden, das viele Fuhrwerk, welches, theils in Folge des Messhandels, theils in Folge des Zwischenhandels, Sachsens Strassen und seine bürgerliche Nahrung belebt; die Gelegenheit, eine große Masse fremder Producte zu sehen, und die Fortschritte des Auslandes beobachten und nachahmen zu können; — alle diese hoch anzuschlagenden Vortheile würden verloren gehen, oder mehr oder minder geschmälert werden. Der Absatz einiger sächsischer Producte möge sich zwar vielleicht mehren; aber gewiß nicht aller Producte, und lange nicht in dem gehofften Mafse (S. 100). Trotz der Zölle habe doch Sachsen noch mehrere seiner vorzüglichsten Producte, namentlich seine Bergwerksproducte, seine Baumwollengarne und Baumwollengewebe, nach Preussen abgesetzt. Für diese Artikel könne die erleichterte Einfuhr ins Preussische allerdings von einigem Nutzen seyn. Allein selbst diese Erweiterung des Absatzes werde kaum von Dauer seyn, und schwerlich den Verlust ersetzen, welchen der *Handel* zu besorgen habe. Selbst für das Fabrikwesen sey der Gewinn nicht mit voller Zuverlässigkeit zu erwarten. Wenn auch einzelne Fabrikunternehmer dabey gewinnen möchten, so bleibe es doch immer sehr zweifelhaft, ob das sächsische Fabrikwesen überhaupt dabey gewinnen werde. Am wenigsten lasse sich einiger Gewinn für den Landbau erwarten. Die Erzeugnisse des Landbaues gingen jetzo schon größtentheils zollfrey nach Preussen und Baiern, und für ihren Absatz sey also der Zollausschluß gar nicht nöthig. Nicht gerechnet, daß Sachsen nicht einmal Ueberflufs an Getreide habe, also die erleichterte Ausfuhr ohne dies nicht gewähren könne.

Ganz anderer Meinung hierüber ist der Vf. von No. 2. Nach seinem Dafürhalten (S. 10) kann, so wie die Sachen einmal liegen, in Sachsen vernünftiger Weise von gar nichts Anderem mehr die Rede seyn, als von dem Anschlusse an Preussen. Durch den Beytritt Baierns und der sächsischen Herzogthümer zum preussischen Zollverbande würden diese Länder für Sachsen verschlossene Paradiese geworden seyn; wogegen sich jetzo der sächsischen Industrie ein Publicum von ungefähr fünf und zwanzig Millionen Seelen darbiete; — ein Umstand, welcher für die Fabriken, den Handel und den Wohlstand des ganzen Landes doch wohl zu berücksichtigen sey. Auch Sachsens Fluß, die Elbe, kann nunmehr dem größten Theil seines Laufes nach frey beschifft werden, was nicht ohne den günstigsten Einflufs auf die Stromschiffahrt bleiben werde. Ob der Beytritt für die Leipziger Messen nachtheilig oder vortheilhaft seyn werde, darüber lasse sich zwar noch nicht urtheilen;

doch so viel scheinbar klar, wenn andere Rückfichten den Beytritt geböten, so werde dieser einzige Umstand solchen aufzuhalten nicht vermögend seyn. Jedenfalls werde der Absatz sächsischer Fabricate durch den Anschluß an Preussen erleichtert. Was aber fremde Artikel anlange, so könne wohl kein Land mit mehrerem Rechte sich derselben enthalten, als Sachsen, welches ja mit dem Ueberflusse seiner Erzeugnisse das Ausland versorge (S. 12). — Jedenfalls sey mit der Annahme des preussischen Zollsystems zugleich eine große Vereinfachung des gesammten Abgabewesens wesentlich verbunden. Möchten auch manche Consumtionsartikel, namentlich Kaffee und Zucker, dadurch im Preise steigen: so werde diese Steigerung des Preises theils wenig fühlbar seyn, theils zum Genuße des gefünderen (?) Getränks, des Bieres, hinführen; und für den Zucker könne durch Anlegung von Zuckerriedereyen gesorgt werden (S. 13. 14)! Alles dieses erwogen, sey der Zollanschluß von Sachsen an Preussen, und den gesammten, am 26 März d. J. zu Stande gekommenen Zollverein zwischen Preussen, Baiern, Württemberg, den beiden Hessen und den thüringischen Ländern als eine für Sachsen erfreuliche Erscheinung zu betrachten (S. 19).

Ob dem wirklich so sey, wird die Folge lehren. Die Zweifler wird das ziemlich oberflächliche Gerede des Vfs. von No. 2 wohl nicht von ihren Zweifeln abbringen. — So viel läßt sich ohne Schwierigkeit vorhersehen: dem sächsischen Handel, und insbesondere dem Leipziger Meßhandel, steht eine bedeutende Krisis bevor: und in sofern, wie der Vf. von No. 1 sehr richtig bemerkt, der Flor des sächsischen Fabrikwesens von diesem Handel abhängig ist, wird diese Krisis sich auch auf diesen Gegenstand der sächsischen Betriebsamkeit verbreiten. Läßt sich etwas mit einiger Wahrscheinlichkeit diviniern, so ist dieses vielleicht Folgendes: Diejenigen Industriezweige, welche Sachsen, trotz der Zölle, bis jetzt mit Erfolg betrieben hat, namentlich seine Baumwollenspinne- reyen und Baumwollenwaarenfabriken, werden durch den erleichterten Absatz gewinnen. Die bisher krän-

kelnden Industriezweige hingegen, namentlich diejenigen, wo die preussische Betriebsamkeit der sächsischen voransteht, werden ungeachtet des Zollanschlusses noch lange mit ihrer Infirmität zu kämpfen haben. Die Beweise der Richtigkeit dieser Divination kann der aufmerksame Beobachter in *Ferbers* Beyträgen zur Kenntniß des gewerblichen und commerciellen Zustandes der preussischen Monarchie finden. Aus den dort mitgetheilten Daten wird sich ihm die Ueberzeugung aufdringen, daß für diejenigen Artikel, deren Production die Lage der Dinge der preussischen Betriebsamkeit nicht ganz günstig war, trotz der durch die Zölle genossenen Begünstigung doch wenig oder nichts gewonnen worden ist. Und noch mehrere Belege dessen, daß Zölle für das Gewerbeswesen eines Landes das niemals schaffen können, was die Natur der Dinge ihm versagt hat, werden in dem von *Rudhart* über den Zustand des Königreichs Baiern mitgetheilten statistischen Notizen zu finden seyn. Wie denn überhaupt bey allen Hoffnungen und Erwartungen, welche unsere Politiker, Kaufleute und Fabrikanten auf Zölle und derartige Schutzanstalten für inländische Gewerbsleute zu setzen pflegen, nie der biblische Spruch übersehen werden darf: *Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten die Bauleute umsonst.* — Jedenfalls wird der Zollanschluß den Bedingungen der commerciellen und gewerblichen Thätigkeit der sächsischen Handelsleute und Fabrikanten noch manche Umgestaltung geben, an die man zur Zeit vielleicht noch gar nicht denkt. Der Zollanschluß und die Annahme einiger Institutionen des preussischen Abgabewesens thun es allein nicht. Zunächst wird auch im sächsischen Geld- und Münz- Wesen noch manche Veränderung nöthig seyn. Und da jede neue Umgestaltung in Dingen, welche das gemeine Leben berühren, in der Regel noch eine Menge anderer nach sich zieht, so wird die sächsische Gesetzgebung eine ziemliche Zeit hinaus fortwährend reichlichen Stoff zu Reformen mancherley Art finden. *Quae omnia Deus bene vertat!*

Z.

## K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Basel*, b. Spittler: *Nihodemus und Pluronimus*. Ein Wort der Liebe an diejenigen, welche nur des Nachts zu Jesu gehen. Den Lesern meines großen Mannes gewidmet von Dr. de *Valenti*. 1833. 71 S. 8. (5 gr.)

Der Titel dieser in *Valenti's* bekannter Manier geschriebenen Broschüre hat nur in sofern Bedeutung, als der

Vf. zu einem offenen Hervortreten seiner Glaubensbrüder auffodert!!

Wir können die, welche der guten Sache mit solchen Erbärmlichkeiten zu dienen glauben, noch mehr aber die, welche solche Schriften und Schriftchen kaufen, nur von Herzen bemitleiden.

IX.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## M E D I C I N.

MÜNSTER, b. Regensburg: *Praktische Beyträge zur Therapie der Kinderkrankheiten*, von C. F. Tourtual, Medicinalrathe und ausübendem Arzte zu Münster, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 1829. VII und 126 S. 8. (14 gr.)

Das von dem Vf. gewählte Motto: *Non nocuisse* ist gewiß besonders für die Behandlung von Kinderkrankheiten sehr bezeichnend, denn mit wie vielen Schwierigkeiten ist diese nicht verknüpft! Ein jeder Arzt, der sich mit diesem Zweige der Heilkunde abgab, wird dem Vf. hierin beylimmen. Wenn er also aus seiner 38jährigen ärztlichen Laufbahn einige Beobachtungen über Kinderkrankheiten liefert, so bedarf er gewiß keiner Entschuldigung; vielmehr verdienen diese „Resultate seiner Erfahrung in schmuckloser Darlegung“, frey von allen Hypothesen, den Dank jedes praktischen Arztes.

Die Schrift enthält folgende zehn Aufsätze:  
I. *Allgemeine Ansichten und Bemerkungen über Krankheiten der Kinder und ihre Behandlung.* Dieser Aufsatz nimmt beynahe die Hälfte des Buches ein. Der erfahrene Kinderarzt ehrt Fr. Hoffmanns Regel: *Medicus naturae minister, non magister est, et cum natura, quae optima morborum medicatrix, operari et agere debet.* Die langjährige sclavische Gewohnheit, zweystündlich oder gar stündlich die kranken Kinder mit widrigen Arzneyen zu martern, kann in keinem Falle, selbst dann, wenn die Arznei nicht, wie häufig geschieht, gleich ausgebrochen wird, dem Kinde zu Gute kommen. Der kluge Arzt wartet die Zeit der Wirkung des Mittels ab, setzt wohl gar den inneren Arznegebrauch ganz aus, beschränkt sich auf diätetische und äußere Mittel; kurz, ein mehr negatives Verfahren, wo keine Gefahr droht, ist für den praktischen Arzt von großer Wichtigkeit. Die Entwicklungsvorgänge verdienen indess die größte Berücksichtigung. In dem zarten kindlichen Alter ist die Selbsthilfe der Natur äußerst thätig, sie heilt ohne Arzneyen viele Schädlichkeiten. Welche Wohlthat gewährt nicht dem Säuglinge das tägliche Ausbrechen der überflüssigen Milch! Die gewöhnlichen contagiösen Kinderkrankheiten sollte man, wenn sie ihrer Natur gemäß verlaufen, unangetastet lassen; sie verlöschen bey einer zweckmäßigen, dem Kinde angemessenen Diät in sich selbst; höchstens ist eine passende Nachkur nothwendig. Kränkelnde Säuglinge müssen oft unnöthig.  
J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

ger Weise Arzneyen verschlucken; solches Verfahren ist thöricht, wenn die Ursache in der Muttermilch liegt. Der größte Mißbrauch mit Arzneyen wird in der Reconvalescenz getrieben, in den allermeisten Fällen sind sie hier unnöthig: eine zweckmäßige Anordnung der Diät reicht hin.

Von denjenigen Mitteln, welche sich dem Vf. in seiner langen Praxis bey Kindern vorzüglich hilfreich erwiesen haben, werden insbesondere behandelt: a) *Der Tartarus stibiatus und dessen Auflösung im spanischen Weine.* Sie sind Hauptmittel in allen acuten Fiebern, Entzündungen, mit Ausnahme derer des Unterleibes, besonders aber in entzündlichen Brustkrankheiten, nach einer allgemeinen oder örtlichen Blutlüftung. Auch wo die Anzeige zum Blutlassen zweifelhaft bleibt, ist die Auflösung des Brechweinsteins recht eigentlich an ihrem Orte. Bey neugeborenen Kindern und Säuglingen bedient sich der Vf. des Spießglanzweins als Brechmittel zu acht, zehn bis funfzehn Tropfen halbstündlich mit Zuckerwasser. Aeußerlich in Salbenform ist der Brechweinstein zur Erregung eines pustulösen Hautauschlages sehr geeignet. b) *Das Calomel.* Der Vf. zweifelt, ob es wohl bey Kindern Speichelfluss erzeuge; Rec. hat solches mehrmals gesehen, neuerlich bey einem fünfjährigen Kinde, das nach und nach dreyzehn Gran eingenommen hatte. Vermöge seiner außerordentlichen Wirksamkeit, die Reproduction zu beschränken, findet es vorzugsweise Anwendung bey Ausschwitzungen coagulabler Lymphe, Erzeugung von Altergebilden u. s. w. Was den Werth dieses Mittels in Kinderkrankheiten gemein erhöht, sind seine anthelminthischen und ausleerenden Eigenschaften. *Aethiops mineralis* und *Aethiops antimonialis* sind auch zwey sehr wirksame Mittel. c) *Zinkblumen.* Unter den sogenannten *nervinis frigidis*, welche in den meisten Kinderkrankheiten den Vorzug verdienen, stehen sie oben an. Insbesondere verdient die Verbindung der Zinkblumen mit dem Calomel empfohlen zu werden. Manchem Kinde ist durchaus kein anderes Anthelminthicum bezubringen. Gegen convulsivische, selbst epileptische Zufälle, durch Wurmreiz veranlaßt, wirken sie ganz vorzüglich; können auch passend mit dem Pulver der *radix Artemisiae vulgaris* verbunden werden. Sie scheinen gegen die sonderbaren Nervenfälle, welche nicht selten bey Mädchen in der Pubertätsentwicklung auftreten, eine fast specifische Wirksamkeit zu besitzen. d) *Extractum Hyoscyami.* Die Meinung der Aerzte hat sich

über dieses Mittel verschieden ausgesprochen. Der Grund davon liegt theils in der Beschaffenheit der Pflanze, welche nach dem Boden variirt, theils in der Art der Bereitung, vornehmlich aber in der grösseren oder minderen Frischheit des Extracts. Bey Zuckungen und Eklampsien kleiner Kinder ist es ein Lieblingsmittel des Vf. e) *Aqua foliorum laurocerasi vel amygdaldrum amararum concentrata*. Es ersetzt die für das Kindesalter gar zu heftig, unsicher und selbst gefährlich wirkende Blausäure. Es stimmt die krankhaft erhöhte Sensibilität herab. In chronischem Nervenleiden schmerzhafter oder spastischer Art, wo tief verborgene, oft nicht sogleich auszumittelnde Reize zum Grunde liegen, ist es ein beruhigendes, schmerzlinderndes Mittel, welches palliativ sichere Hülfe leistet. Es ist ein kräftiges Wurmmittel, vorzugsweise bey Ascariden; auch in der Scrophulosis, jedoch nicht so wirksam als in der tuberculösen Lungenschwindsucht des kindlichen Alters. f) *Crocus*. Es wundert mich sehr, sagt der Vf. mit Recht, daß dieses vortreffliche Mittel nicht öfter in der Kinderpraxis angewendet wird, und in neueren Zeiten fast Gefahr läuft, vergessen zu werden. Rec. möchte dies Mittel das Opium der Kinder benennen. g) *Opium*. Mit keinem Mittel wird in Kinderkrankheiten mehr Mißbrauch und Unheil geübt, als mit diesem. Das Mittel ist allein hilfreich in langwierigen, erschöpfenden Diarrhöen; in der Ruhr; gegen Koliken von zu großer Reizbarkeit des Magens; bey heftigen Convulsionen; bey anhaltendem Maserhusten, Keuchhusten; bey allen heftigen Schmerzen, die von äußerlichen Verletzungen, Verbrennungen u. s. w. entstehen; in Verbindung mit Mercurial- und Antimonial-Mitteln bey allen sehr schmerzhaften specifischen Geschwüren; in Wechselfiebern. Wo es nur möglich ist, wende man das Mittel äußerlich an. h) *Moschus*. Die Kinder vertragen ihn sehr gut und verhältnismäßig besser als Erwachsene. Die heilsamen Wirkungen dieses Mittels zeigen sich besonders im *Asthma Milzari*; im Krampfstadium des Keuchhustens; in fieberhaften, contagiösen und exanthematischen Krankheiten der Kinder mit dem Charakter der Schwäche; bey lebensarmen Kindern, welche in einem ohnmachtähnlichen, mit Zuckungen gemischten Zustande daliegen. i) *Asa foetida*. Dieses Mittel ist in krampfhaften Zuständen alsdann angezeigt, und zwar vorzugsweise in Klystieren, wenn mit dem Nervensysteme das Gefäßsystem zugleich einer kräftigen Erregung bedarf, der Kreislauf des Blutes retardirt und die Temperatur der Haut kühl ist. k) *Liquor ammonii anisatus*. Ein vorzügliches Mittel bey katarhalischen Affectionen; bey Engbrütigkeit mit Schwäche und Krampf; in Verbindung mit Hirschhorngeist, wo in Folge unterdrückter Transpiration Schmerz und Krampf vorherrschend sind; in der Windkolik und endlich, wo man Arznei geben muß und doch die Diagnose nicht ins Reine gebracht hat. Kleine Gaben sind im Ganzen den Kindern viel wohlthätiger als grössere, daher zwey bis

fünf Tropfen von diesem Mittel alle zwey Stunden. Auch äußerlich ist es mit Nutzen anzuwenden. l) *Frisch ausgepresstes Mandelöl*. Wirkt trefflich bey entzündlichen und krampfhafsten Leiden des Darmcanals, wo die Ursache des Reizes und der Schmerzen nicht gleich auszumitteln ist, und zur Hebung tonischer Krämpfe in den Darmwänden. m) *Chininum sulphuricum*. Das größte Acquisit für die Kinderpraxis, womit die neuere Chemie unsere Kunst bereichert hat. Es wirkt besonders gut gegen reine und larvirte Wechselfieber, und gegen letzte kräftiger und sicherer als die Rinde; ferner gegen den Keuchhusten im letzten Stadium; bey krampfhafsten, convulsivischen Krankheitsformen; mit Zusätzen von verflüchtigtem Quecksilber, Goldschwefel u. s. f. bey atonischen Stockungen im Drüsenysteme; bey Fluor albus und bey wahrer Schwäche nach schweren Krankheiten. Das Chinin macht dennoch keinesweges die Rinde selbst entbehrlich. n) *Das Eisen*. Bey seiner Anwendung ist, wie bey dem Opium, die größte Aufmerksamkeit und Vorsicht nöthig. Heilbringend wirkt das Mittel bey scrophulösen und rachitischen Leiden; bey Leukophlegmasien; nach überstandener Wurmkrankheit. Bey Incontinenz des Urins sind Eisenbäder besonders wirksam. o) *Das Arrow-root*. In diätetischer sowohl, als therapeutischer Hinsicht ist das Mittel unschätzbar; vorzüglich als Aufzuchtungs- und Beyfütterungs-Mittel bey Säuglingen; in der Reconvalescenz nach schweren oder langwierigen Krankheiten; bey scrophulösen, schwachen und atrophischen Kindern; gegen Heiserkeit, Katarrh und Krampfhusten.

II. *Bemerkungen, die Verwandtschaft des Internittirfiebers mit der Tussis convulsiva betreffend*. Von einem Balle an einem kalten Frühlingmorgen zurückkehrend erkrankten einige Mitglieder einer Gesellschaft an einem katarhalischen Fieber, wo bey zwey Schwestern und einem ellich und vierzigjährigen Geschäftsmanne das Leiden in einen Keuchhusten ausartete. Da derselbe damals weder in Münster, noch auf dem Lande, sondern das Wechselfieber epidemisch herrschte, und da bey diesen Kranken nachher China und andere Antifebrilia halfen, so scheint dieses dem Vf. zu beweisen, daß das Contagium des Stiekhustens und die Materie des Wechselfiebers gleichen Ursprung haben. Was für diese Schlußfolge spricht, nämlich die Behandlung beider Krankheiten durch ähnliche Mittel, hat der Vf. mit Sachkenntnis hervorgehoben. Rec. kann dennoch diese Meinung nicht theilen. Denn wenn er auch zugiebt, daß kalte und feuchte Luft im Stande sey, beide Krankheiten hervorzubringen, so hat er doch mehrere und sehr bedeutende Wechselfieber-Epidemien gesehen, wo keine Spuren von Keuchhusten vorhanden waren; auch sah er Keuchhusten, wo keine Wechselfieber epidemisch, ja nicht einmal sporadisch herrschten.

III. *Ueber einige bey dem Ansetzen der Bluteigel an Kindern eintretende Ereignisse*. Mehrere gefährliche Vorfälle sah der Vf. durch das Ansetzen

der Blutegel entstehen. So wurde z. B. die Nachblutung bey einem siebenjährigen Knaben mit Unterleibsentzündung lebensgefährlich, und nur durch Anwendung des Glüheisens wurde der Kranke gerettet. Bey einem dreyzehnjährigen Mädchen entstanden nach Anwendung der Blutegel heftiges Zittern, furchtbares Herzklopfen, Beängstigung, Dyspnöe und krampfhaftige Verzerrungen des Gesichts, begleitet von Zuckungen der unteren Extremitäten, so daß das Abfallen der Blutegel beschleunigt werden mußte, um dem Ausbruch allgemeiner Convulsionen zuvorzukommen. Aus diesen und anderen Erfahrungen hat daher der Vf. sehr Recht, wenn er gegen den unzeitigen, jetzt so übertriebenen Gebrauch von Blutegeln bey Kindern eifert.

IV. *Bemerkungen über das Ansetzen der Blutegel in der ausschwitzenden Hirnentzündung der Kinder.* Die Schläfen- und Stirn-Gegend wird gewöhnlich und gewiß mit Unrecht hierzu gewählt. Zweckmäßigerer Stellen sind angiologisch leicht zu bestimmen; einen Fingerzeig liefert schon das Nasenbluten, wonach oft Eingenommenheit des Kopfes, Kopfschmerz, Schwindel und andere aus Ueberfüllung der Gefäße des Hirns entstehende Zufälle augenscheinlich gelindert oder vollkommen gehoben werden. Deshalb setzt der Vf. in dieser Krankheit mit großem Nutzen Blutegel an die Seitenfläche der beweglichen, und wo möglich selbst der knorpeligen Scheidewand der Nase. Diese Anwendung der Blutegel ist nicht neu, aber verdient stets den Vorzug. Außerdem schlägt der Vf. noch vor, die Blutegel an dem zitzenförmigen Fortsatz hinter dem Ohre, an dem inneren Augenwinkel und am Rande des Unterkiefers, wo die *Vena facialis anterior* schräg rückwärts über denselben herabläuft, anzusetzen.

V. *Schnell tödtende Vergiftung eines einmonatlichen Säuglings durch Muttermilch.* Ein Tischler geriet mit einem Soldaten in Streit; die Frau des Tischlers, Anfangs vor Schreck und Furcht zitternd, stürzte sich plötzlich wüthend zwischen beide, wand dem Soldaten den Säbel aus der Hand, zerbrach ihn und schleuderte die Stücke von sich. In diesem heftigen Affecte ergreift die Mutter ihr spielendes, völlig gesundes, nie krank gewesenes Kind und legt es unter fortwährendem Toben an die Brust. Nach einigen Minuten läßt das Kind mit Unruhe die Brust los, zuckt, und sinkt todt in der Mutter Schoofs. Alle Belebungsmittel wurden vergebens angewandt.

VI. *Ueber die zweckmäßigste Behandlung des Keuchhustens bey Säuglingen.* Dieser Krankheit kann eigentlich nur ein palliatives, milderndes Heilverfahren entgegengesetzt werden; es ist demnach vernünftig, daß in der Behandlung derselben die Kunst den Weg der Natur verfolge, und Erbrechen und Blutung hervorrufe. Die Krampzfälle werden durch kein Mittel so sehr gemäsiget und abgekürzt, als durch Brechmittel. Nach dem Verfasser ist es des Abends am wirksamsten, es folgt eine ruhigere Nacht darauf. Man muß das Mittel zeitig in der Krankheit anwenden, besonders im katarra-

lischen Zeitraume, da es hier im Stande ist, die Krankheit zu heben. Im krampfhaften Zeitraume kann man es mit Nutzen alle drey Tage wiederholen. Indessen muß Rec. doch hiebey bemerken, daß, so nützlich die Brechmittel auch sind, und so gewiß sie beruhigen, so wahr ist es auch, daß sie gewöhnlich den Tag darauf große Abspannung, ja selbst Schwäche, bey den kleinen Kranken hinterlassen; Rec. wagt es daher auch nie, sie so häufig, wie der Vf., anzuwenden. Sind Congestionen oder Vollblütigkeit vorhanden, so müssen Blutentziehungen dem Brechmittel vorangehen. Nicht minder erheblich, als die Gefahr einer krampfhaften Erstickung, ist die häufig eintretende Entwicklung eines entzündlichen Zustandes in den Athmungswerkzeugen; hier passen Blutegel. Diese sind die zwey Mittel des Vfs. im Keuchhusten; übrigens rath er die Krankenzimmer täglich auszulüften, und wenn keine entzündliche Complication vorhanden ist, auch die Kranken täglich im Freyen Bewegung machen zu lassen. Letztes wagt jedoch Rec. nicht bey schlechtem Wetter in unserm rauhen Norden thun zu lassen.

VII. *Complete Heilung eines schwindsüchtigen Kindes durch Muttermilch.* Ein neunmonatliches starkes Mädchen war in einem entzündlichen Brustfieber ohne Blutentziehung und mit reizenden Mitteln behandelt worden. Als der Vf. gerufen wurde, gab sie das wahre Bild der eiterigen Lungenschwindsucht. Ohne Nutzen wurden Abkochungen von Salep mit Zimmt, Chinarinde mit isländischem Moose, mit *Liqu. ammon. anis.* gereicht. Alle Mittel wurden ausgesetzt; der Mutter wurde Milchdiät und Genuß der freyen Luft verordnet. Durch Muttermilch und Landluft wurde das Kind in acht Wochen hergestellt.

VIII. *Folgen zu frühzeitiger Entwöhnung von der Mutterbrust.* Mit vollem Rechte sagt der Vf.: „Die bedeutendsten, gefahrvollsten Krankheiten kleiner Kinder habe ich in Folge eines zu schnellen Entwöhrens derselben von der Mutterbrust beobachtet.“ Und Rec. fügt hinzu: nicht allein aus dieser Ursache sah er chronische Krankheiten, sondern auch mehrere Male ein schleichendes, zehrendes, schnell tödtendes Fieber entstehen. Alle Mittel aus der Apotheke — das darf Rec. aus Erfahrung versichern — sind hier unnütz; nur die Milch einer gefunden Amme vermag das Kind zu retten.

IX. *Verfchluckung eines lebendigen Frosches durch einen siebenjährigen Knaben.* Fast sterbend wurde der Knabe nach Hause getragen; er war todtenblaß, am ganzen Körper zitternd und mit kaltem Schweiß bedeckt; es folgte Schluchzen, Würgen, Erbrechen; dabey war er ohne Bewußtseyn. Nach zehn Gran *Ipecacuanha* mit einem Gran Brechweinstein erfolgte ein heftiges Würgen, mit äußerster Anstrengung bis zum Ersticken, und ein lebendiger Frosch wurde ausgebrochen. Im Spiele mit einem anderen Knaben hatte er den Frosch verschluckt.

X. *Heilung einer beträchtlichen Skoliofis mit Difformität des rechten Hüftbeines durch Sublimat.*

Die Krümmung des Rückraths war bedeutend; das siebenjährige Kind hatte in den früheren Jahren sehr an Skropheln gelitten. Ohne Nutzen waren bis dahin Eisenmittel, Eisenbäder, China angewendet; der Vf. verordnete verführten Mercur mit Jalappe und *Sem. fantonic.*, dann auch den von *Hufeland* so sehr angerathenen Thee von Sassafras, Süßholz, *Rub. tinct.* und *Calam. aromaticus.* Zuerst folgte etwas Besserung, und Würmer gingen mit Erleichterung ab; aber die Krankheit wurde alsdann stationär. Erst als der Vf., durch einen Brief des Vaters des Kindes darauf geleitet, an eine angeerbte syphilitische Dyskrasie im Vereine mit der Skrophulösen zu denken anfang, und deshalb mit dem oben genannten Thee die *Hoffmann'schen* Sublimatpillen verordnete, erfolgte vollkommene Herstellung. China und Eichelkaffee beschlossen die Kur.

Auch das Aeußere des Buches ist lobenswerth.

A. v. S.

## B O T A N I K.

HEIDELBERG, b. Oswald: *Grundrifs der medicinischen Botanik*, als Leitfaden bey Vorlesungen, sowie zum Selbststudium und besonders zur repetitorischen Uebersicht für Studirende; auch zum Gebrauche für Aerzte und Pharmaceuten. Nach den natürlichen Familien des Gewächsreiches, mit Angabe der Linné'schen Classification bearbeitet von Dr. *Gottlieb Wilhelm Bischoff.* 2 Theile. 1832. 581 S. 8. (3 Thlr. 6 gr.)

Wenn wir auch nicht glauben, daß dieses Buch den vielen auf dem Titel angeführten Zwecken in jeder Hinsicht gleichmäfsig genüge: so können wir es doch immer als eines der gründlichsten und be-

sten, zugleich auch vollständigsten empfehlen. Zum Leitfaden bey Vorlesungen über medicinische Botanik möchte es sich deshalb weniger eignen, weil diese über lebende Pflanzen gehalten werden, die man nicht immer in systematischer Ordnung bey der Hand hat; dagegen gewifs am vorzüglichsten zur repetitorischen Uebersicht. Auch zum Selbststudium kann das Buch von Nutzen seyn, nur daß es dafür etwas kurz ist.

Wir würden daher demselben lieber den Titel: *botanische Arzneimittellehre* gegeben haben, was es in aller Genauigkeit ist. Denn nachdem Gattungen und Arten in deutscher Sprache kurz charakterisirt worden, werden die gebräuchlichen Theile, deren Eigenschaften, vorwaltende Bestandtheile, Wirkung und Anwendung, folglich auch das rein Medicinische, ja sogar die Präparate, kurz angegeben; alles sehr genau, so daß uns keine Unrichtigkeiten aufgefallen sind.

Nur die gar zu grofse Kürze, mit welcher der Vf. bisweilen seine Gegenstände behandelt hat, möchte nicht immer vortheilhaft seyn. Unter jeder, mit wenig Worten charakterisirten Pflanze citirt er nämlich als „Beschreibung“ und „Abbildung“ die bekannten Schriften von *Möfser*, *Nees* und *Ebermaier*, *Richard's* medic. Botanik und *Geiger's* Handbuch, sowie *Hayne* u. s. w., von deren Angaben immer einiges noch hätte aufgenommen werden können, und charakterisirt auch nicht die gebräuchlichen Theile, z. B. *Fructus Cocculi*, was manchmal willkommen gewesen seyn würde. Die Familien sind die *Decandolle'schen*; eine nützliche Uebersicht aller officinellen Pflanzen nach demselben, ist dem Buche vorandrukt.

V.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Münster, b. Regensberg: *Drey kleine Erzählungen.* Als belehrende Unterhaltung der reiferen Jugend von S. I. F. Walden. 1833. 159 S. 12. (8 gr.)

Ungleich kräftigere Nahrung, als häufig den Kindern gereicht wird, die durch die breyweiche, honigsüfse Zurechtmachung der Tugend einen Widerwillen gegen sie selbst bekommen können. Hier liegt der Lohn des frommen Glaubens, des Rechtthuns, mehr in der Zufriedenheit mit sich, als in äußerer Anerkennung und Glücke. In der einen, der Rosenzweig, stirbt sogar das junge Mädchen, das mit so dauernder Anstrengung gegen angeborene Heftigkeit und fahriges, unbesonnenes Wesen ankämpfte, und die rohen Triebe besiegte.

Diese nicht verweichliche Moral empfiehlt das Büchlein, das außerdem recht gut geschrieben ist, weder tadelnd, noch weitschweifig, noch trocken, und obendrein für das schöne Papier, den guten Druck, wohlfeil ist.

Vir.

Cöslin, b. Hendels: *Die Vergeltung.* Eine Erzählung von Ferdinand Schubert. 1833. 254 S. 8. (18 gr.)

Eine böse Stiefmutter leert den Giftbecher, der Tochter bestimmt, wodurch diese zum Lohn ihrer Tugend, von allen Verfolgungen frey, die Gattin des Geliebten wird, und jene Nichtswürdige sammt ihren Helfershelfern, tückischen scheinheiligen Mönchen u. dg. schon diesseits die Vergeltung ihrer Sünden erhält. Bey der ganzen Sache geht niemand leer aus, als der Leser, der die 254 Seiten durchblättert, ohne durch einen Gedanken, ein Bild, die Seele zu bereichern, ja nicht einmal ohne einem einzigen lustigen Einfall, oder etwas ganz Verfehlttem zu begegnen, das die Lachmuskeln erschüttern könnte.

Vir.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3 .

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIessen, b. Heyer, Vater: *Ueber den Charakter und die Aufgaben unserer Zeit in Beziehung auf Staat und Staatswissenschaft.* 1 Heft. Vom Staate überhaupt und die Geschichte seiner Wissenschaft. Von *Friedrich Schmittenner*, Professor der Cameralwissenschaft in Gießen. 1832. IV u. 212 S. 8. (20 gr.)

U nter den zahllosen Schriften unserer Zeit über die Staatswissenschaft nimmt die vorliegende einen ehrenwerthen Platz ein. Schon rühmlich durch seine *Grundlinien der Staatswissenschaft* bekannt, giebt uns der Vf. hier eine Arbeit, welche bestimmt war, als Einleitung zu jenem Werke zu dienen, sich aber in der Bearbeitung weiter entwickelte, und, nicht zunächst für Studierende angelegt, jetzt auf ein größeres Publicum berechnet ist. Sie zerfällt in drey Abtheilungen: in der ersten wird die Entwicklung der politischen Interessen und Doctrinen geschichtlich dargestellt; die zweyte soll eine Statistik der politischen Interessen und Potenzen der Gegenwart, und eine Prüfung der inneren Wahrheit, Bedeutung und Macht der herrschenden Doctrinen geben, und in der dritten die Gestalt der Zukunft gedeutet werden, so weit es aus den Vorzeichen der Gegenwart geschehen kann. Der vorliegende Theil, anfänglich zu einem Lehrbuche bestimmt, und die Spuren davon in seiner Form tragend, handelt im 1sten Buche von dem Wesen des Staats und der Staatswissenschaft, und leitet den Begriff des ersten von der dreyfachen Eigenschaft des Menschen, als eines sinnlichen, geistigen und sittlichen Wesens ab. Vermöge dieser Eigenschaft ist dem Menschen der Staat, die bürgerliche Gesellschaft, Bedürfnis, und nur secundär wird dieser wiederum zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gebraucht. Als ein auf das äußere Leben, auf Recht, Wohlfahrt und Bildung bezogenes System, steht der Staat neben der Kirche, dem auf die Angelegenheiten der Religion gerichteten Systeme der höchsten öffentlichen Institutionen menschlicher Vereinigungen. Er ist die, durch eine Regierung geleitete bürgerliche Gesellschaft, nach den drey Momenten, der sinnlichen Wohlfahrt, der Freyheit und des Rechts, und der Bildung, deren jedes theils als Selbstzweck, theils als Coagens der beiden anderen von ihm gefasst wird, und die so zur Einheit verbunden werden, J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

betrachtet. Er ist nicht sich selbst Zweck, denn obwohl er nicht selbstbewußter Abicht den Ursprung verdankt, so hat er doch den Grund der Entstehung im Geiste Gottes, im nothwendigen Wesen und Zusammenhange der Dinge; sein Zweck ist das höchste allgemeine Wohl, die Autarkie des Platon. Die abweichenden Vorstellungen über die Entstehung des Staats entspringen aus einer Verwechslung der abstracten Idee desselben mit dem wirklichen Staate, so wie seines uranfänglichen mit dem secundären Ursprung. Dem Zufalle oder der Gewalt kann die Entstehung des Staats nicht beygemessen werden, wenn von der primären Bildung desselben und seinen absoluten Verhältnissen, nicht von der Ausbildung oder Umformung schon vorhandener geredet wird; und weil der Mensch nur in dem Verein mit Menschen die thierische Natur zur Menschheit erhebt, nur durch die Bildung im Staate zum Bewußtseyn der objectiven Welt und der Freyheit, und damit zur Freyheit selbst emporsteigt, kann der Staat kein Werk der Uebereinkunft seyn. Einer Fiction des Vertrages der Vereinigung und Unterwerfung fehlt es eben deshalb am genügenden Grunde; denn beym Erwachen der Freyheit findet sich der Mensch schon im Zusammenhange rechtlicher Verhältnisse, die er nicht auflösen kann, ohne die objectiven Bedingungen eben seiner Freyheit aufzuheben, er findet den Staat schon vor. Den Staat als Naturerscheinung zu betrachten, ist allein der Wahrheit entsprechend, jedoch nur in sofern, als damit nicht dem Menschen das große Recht bestritten wird, in dem, was sein Zusammenleben mit anderen betrifft, nach Begriffen und Ideen zu handeln; als nicht unbeachtet bleibt, daß der Mensch um so mehr, als seine Cultur steigt, von den Naturverhältnissen unabhängig wird. Es ist nämlich der Staat ein ethisches Postulat, eine sittlich nothwendige Erscheinung, welche zwar nicht nach Naturgesetzen gestaltet ist, aber seyn soll, für den Menschen nicht Sache des Beliebens, sondern der Pflicht, und dessen Idee außer den Menschen, d. i. objectiv, vorhanden ist, als eine im Zweck des Weltganzen und im Besonderen der menschlichen Natur vorgezeichnete Form des Zusammenlebens der Menschen. Er ist der Boden, auf dem der Mensch als sittliches Wesen steht, und in der Ausbildung ihm, kraft seiner Freyheit, überlassen, wenn dem Thiere die Ordnung des Beyammenlebens durch den Instinct vorgeschrieben ist. Demnach darf die Idee des Staats

nicht als ein Abstractum, als Skelett aller Wirklichkeit, gefaßt werden; „nichts verdirbt mehr die lebendige und treue Auffassung der Geschichte, verleitet mehr zu Irrthümern, bringt mehr um allen Tact im Handeln, als die Aufstellung solcher allgemeinen Vernunftmodelle, etwa eines Fichte'schen Staats, bey der über Zeit und Ort und alle geschichtlichen Bedingungen hinweggesehen wird.“ Sie ist vielmehr ein höchst Concretum, und „wie jeder Mensch als Glied der Menschheit eine eigenthümliche Aufgabe zu lösen hat, die nur in absoluten Bedingungen derjenigen Aller, in einzelnen relativen derjenigen Vierter gleich ist, so ist auch die Idee, welche in einem einzelnen Staate ihre Realisation gewinnen soll, nicht eine allgemeine, abstracte, sondern eine individuelle, concrete.“ Ein Erkennen derselben *a priori*, ihre intellectuelle Anschauung, findet nicht Statt; sie wird vielmehr nur in ihrer Existenz, in ihrem Werden, durch ein concretes Denken gefaßt, indem das Bewußtseyn der absoluten Bestimmung mit der Anschauung vereinigt, analytisch aus dem Vorliegenden auf die weitere Entwicklung gefolgert wird. Und so ist auch, bey Beurtheilung historischer Verhältnisse, eine jede geschichtliche Gestaltung nach ihrem besondern Principe zu würdigen. Als nothwendiges Postulat für den Menschen, ist die Grundlage des Staats von der Natur gegeben, so daß sich die Idee gestaltet, die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt, ohne des Menschen Bewußtseyn; denn dieses geht eben erst aus der Realisirung hervor. Der Naturstaat geht voran, und nachdem das Volk die vier Stufen, des Jäger-, des Hirten-Lebens, des Ackerbaues und endlich der Gewerbe durchlaufen hat, entwickelt sich mit Kunst und Wissenschaft die subjective Freyheit, und erwirbt sich im Kunststaate ihre Berechtigung. Nach dieser, durch Scharfsinn und Darstellung ausgezeichneten, Entwicklung des Begriffs geht der Vf. im 2ten Buche zu der Geschichte der Staatswissenschaft über, von welcher er treffend bemerkt: „Wäre die Geschichte nur die begriffsmäßige nothwendige Entwicklung des objectiven Geistes, so würde die Geschichte der Staatswissenschaft kein praktisches, sondern nur ein speculatives Interesse haben. Sie gewinnt dasselbe aber im höchsten Grade bey der Ansicht, welche das freye Princip der geschichtlichen Evolutionen, das Recht der menschlichen Subjectivität und damit erkennt, daß die Wissenschaft vorher nur das Nachbild, nachher aber auch das Vorbild der sittlichen Welt ist.“ Diese Geschichte zerfällt hier in drey Perioden: alte Welt, Mittelalter und neuere Zeit. Die erste wird bloß auf Griechen und Römer bezogen, weil den übrigen Völkern, dem Oriente, jenes Freywerden der Intelligenz, bey dem sich eine selbstständige Wissenschaft als Spiegel der realen Welt gestaltet, gefehlt habe. Der Gedanke einer Staatskunst, die auf das Wohl Aller ging, und eines Naturrechts, das auf dem Fundamente der persönlichen Freyheit ruht, oder einer Staatswirthschaft, welche die Befugniss

vorau setzt, die Gewerbsverhältnisse freythätig dem Zwecke des Gemeinwohls gemäß anzuordnen, hat nach unserm Vf. bey diesen Völkern nicht entstehen können, wo das Durcheinanderschieben verschiedener von ihnen starre Kasten gebildet habe, deren Rechte und Verbindlichkeiten zu einander auf den Vortheil der Herrschenden berechnet waren. Allein ähnliche Verhältnisse traten auch bey den Römern und Griechen ein, wo die Slaverey ebenmäßig bestand, und Helotism in verschiedenen Formen gefunden ward. Es wird also der Grund jener Erscheinung zugleich in der Verschiedenheit des Nationalcharakters und in klimatischen Einwirkungen zu suchen seyn. Eben so wenig scheint das Uebergewicht des demokratischen Principis in der Staatenbildung Griechenlands der durchschnittenen Gestaltung des Landes allein beymessen werden zu können, da ein Gleiches im alten Italien und Spanien wahrzunehmen ist. Auch hier haben Klima und Nationalcharakter mitgewirkt, vorzüglich aber, daß die griechischen Staaten größtentheils ihren Ursprung einer Colonisirung in einzelnen Städten verdankten, wo das Zusammenleben der Menge das Uebergewicht durch leichte Vereinigung gab. Weil der Grieche nur frey im Staate, nicht dem Staate gegenüber war, so konnte, bemerkt der Vf. sehr richtig, bey ihm die Vorstellung von einem Naturrechte im jetzigen Wortsinne, abgeleitet aus dem abstracten Begriffe der Persönlichkeit, sich nicht entwickeln; welches übrigens ebenfalls auch von den Römern gilt. An die Ausbildung der Wissenschaft der Nationalökonomie war damals so wenig zu denken, wie an die der Finanzwissenschaft, da die Gewerbe als des freyen Mannes unwürdig, der Staat auch befugt erachtet ward, unbefchränkt über das Privateigenthum zu verfügen; und die eigenthümliche Art, wie die griechischen Philosophen den Staat auffassen, ist der Weltbetrachtung ihres Volks bezumessen, welchem der Begriff des Lebens und der Persönlichkeit, als letzter Quelle alles Seyns, mangelte, indem ihm das ewige Schicksal unwandelbar, das Wahre und das Gute für sich bestehend und unabhängig von der Gottheit war. Die Römer gingen schon weiter, indem sie ein besonderes Menschenrecht (*jus gentium*), und das Recht eines individuellen Volks (*jus civile*) anerkannten, doch blieb auch ihnen der Gedanke der absoluten Persönlichkeit des Menschen fremd, und der Unterschied des natürlichen und des sittlichen Rechts unbemerkt. Die Ausbildung der Politik als Wissenschaft schritt bey den Römern nur in sofern vor, daß man einsehe, es müsse das Recht aus der Natur des Menschen abgeleitet werden (*Cic. de republ.*). Die 2te Periode, das Mittelalter, bezieht sich allein auf die deutschen Völker, deren Urzustand als ein entwickeltes politisches Leben dargestellt wird, indem der Vf. aus den, in der ältesten Sprache sich findenden Bezeichnungen der Standesverhältnisse Folgerungen auf die Gliederung des Volkes zieht. Grundbesitz, Erblichkeit und Stellung der Infallen des unterworfenen Landes (Hö-

rige) zeigen die ursprüngliche Verfassung als aristokratisch, und ergeben den Ursprung des Patrimonialstaates, der als Ausfluss der Grundherrlichkeit entstandenen Staatsgewalt. Durch das Lehnwesen wurden alle Rechte und Staatsämter erblich an gewisse Personen gebunden, und ein großer Theil des Volks von dem Besitze bürgerlicher und politischer Rechte ausgeschlossen. „Für die Wissenschaft galt die Autorität, in der Theologie — die Kirchenlehre, in der Medicin — was Hippokrates und Avicenna gesagt, als Recht das Herkommen oder das Gutachten oder was endlich das Belieben der Herrschenden als solches gesetzt hatte. — So auf der Erde in Banden gehalten, legte der Geist seinen Inhalt in einem idealen Jenseits aus einander, und flüchtete dorthin alle seine Sorgen, alle seine Hoffnungen. Dies gab auch dem äußeren Leben seine Gestalt. Aus hundert Thürmen strebte die Sehnsucht in den Städten zum Himmel, aller Orten boten sich dem Blicke Klauen und Klöster, wo frühe schon die Rechnung mit dem Leben abgeschlossen war, und der Gesang der Glocken, bald zur Mette weckend, bald zur Feier all' der Heiligen und Himmlischen rufend, bald in das Grab nachklagend, schauerte unablässig, wie die Stimme einer anderen Welt, in das irdische Leben und Treiben. In der 3ten Periode, der neueren Zeit, handelt es sich zuerst von der Entwicklung der subjectiven Freyheit, während des Zeitraums von 1300 bis 1800. „Seine weltgeschichtlichen Triumphe feierte der Geist dieser Zeit in den Kreuzzügen; indem er aber in sonderbarem Mißverständniß das Grab dessen suchte, der auferstanden war, fand er sein eigenes.“ Denn „viele Pilger gewannen die persönliche Freyheit, und die Blume der Ritterchaft welkte in fernen Zonen, und tausendfache neue Ideen drangen als auflösende Agentien in die Formation der sittlichen Welt.“ Das römische Recht „untergrub die Basen des Systems der Hörigkeit und den Lehnstaat.“ Die Städte erhoben sich, den Ritterburgen gegenüber, „mit den gleichen Reihen gleicher Häuser,“ als Burgen und Bilder persönlicher Freyheit; und die Universitäten gewährten, der sich abschneidenden Kirche entgegen, auch „dem Laienstande Antheil an selbstständiger Erkenntniß.“ Die Erfindung des Schießpulvers und das Studium der Alten wirkten ein, und die Druckerpresse führte die Entwicklung herbey. „Seitdem verließ der Teufel die Welt, aber es kam ein anderes Gespenst hinein, das manchem Sünder mehr als jener schadete — die öffentliche Meinung. — Mit der Entdeckung von Amerika ging dann (für den mit Constantinopel untergegangenen Osten) eine andere Welt im Westen, eine neue irdische Zukunft auf. — Diese Veränderung ist in ihren Folgen unübersehbar.“ In der Reformation entwickelte sich der Kampf um Geltung, welchen der Geist der subjectiven Freyheit begann (1500—1650). Natur- und Staats-Recht ward in diesem Zeitraume von dem Gedanken eines göttlichen, geoffenbarten Rechtes abgeleitet und angenommen, es sey in das

Herz des Menschen geschrieben. Eine Entwicklung der politischen Oekonomie fand nicht Statt, und in der Politik hatte List und Untreue ihre Geltung. Die Folgezeit (1650—1773) entfaltete die äußere Freyheit, indem die subjective Vernunft, der Wille der Einzelnen, als letztes Princip aller Gestaltungen der sittlichen Welt betrachtet, und in sofern an die Stelle der Bibel gesetzt ward; ein großer Fortschritt des menschlichen Geistes, der zur höchsten Achtung der Persönlichkeit geführt hat, zugleich aber durch Uebertreibung den Nachtheil gebracht hat, den flachen Empirismus, nur das mit den Sinnen zu Erfassende anzuerkennen, zu erzeugen. Die Literatur wird hierauf nach angemessenen Abschnitten gewürdigt, als: Zeitalter der englischen Revolution, hierin Nationalökonomie durch O. Cromwel und Colbert in Praxis gebracht; Herrschaft der französischen Philosophie, die Physiokraten, das Industriefystem. Endlich Sieg der äußeren Freyheit, Geist der Freyheit und Gleichheit, nicht eine bevorstehende, nein, eine großentheils schon gemachte Revolution, wo es sich lediglich noch um die Consequenzen handelt. Dieser Geist ist nicht durch die Schriftsteller heraufbeschworen, vielmehr von der Gestaltung der sittlichen Welt erzeugt. „Wahrheiten zur Erkenntniß bringen, und falsche Ansichten verbreiten, Einzelne zum Dienst des Guten auffodern, oder in die Bahn der Verirrung hinreißen, können allerdings wohl Schriftsteller; aber die geistige Substanz einer Zeit umgestalten, die Räder der Weltgeschichte lenken, das können sie nicht.“ Die Befreyung von Nordamerika. „Die Bewunderung überlah ganz, daß der junge Staat nicht auf dem unebenen Boden der Geschichte, sondern bey den einfachsten Zuständen einer beginnenden Gesellschaft aufgeführt war.“ Französische Revolution. „Wäre dieselbe auf dem Wege der Reformation gelöst worden, so nämlich, daß mit Heilighaltung der Rechte selbst solchen, die der Entwicklung des Volkslebens hemmend im Wege standen, eine andere Form gegeben worden wäre, so hätte die Menschheit alle edlen Früchte derselben ernten können, ohne die schaudervolle Saat von Thränen und Blut.“ Von der constituirenden Versammlung wird bemerkt, daß auf allem ihrem Thun ein Fluch gelegen, sie, statt zu bauen, nur zerstört habe, daß, indem sie das Volksleben atomistisch auflöste und die Verwaltung centralisirte, für den Despotismus, der künftig nur auf isolirte Kräfte stieß, alle Schranken weggenommen, Stetigkeit in Sitten und Gesinnung unmöglich gemacht, für die Bevölkerung jedes Maß weggeräumt und die Saat künftiger Armut und ewiger Unruhe des im Volke wuchernden Pöbels gestreut worden. Die Verfassung der Restauration erlag einer, durch die Umstände gebotenen, Inconsequenz, einem Mangel an Einheit des Principes, und rief damit einen Kampf der Parteyen hervor, bey deren Schilderung der Vf. sich für die Doctrinäre ausspricht und bemerkt, es hätten die Staatsmänner Frankreichs diejenige Aufgabe zu lösen verfehlt, wel-

che Preussen so erfolgreich in seinen Rheinprovinzen gelöst habe, nämlich Communalfreyheit zu gründen, mit dem religiösen Leben die Bildung des Volks zu entwickeln, und im Staatsdienste eine Hierarchie der Intelligenz zu begründen. In Beziehung auf die Juliusrevolution und ihren Einfluss auf andere Staaten heisst es dann: „Niemand, der die Geschichte kennt und einen Blick auf den unendlichen Reichthum ethischer Formationen in derselben gethan hat, wird nur eine Staatsform als die alleinseligmachende anerkennen und alle anderen verwerfen. — Unerlässlich für den Bestand eines Staates ist es aber, dass er nach einem und demselben Principe organisiert und die politischen Formen den socialen Elementen angemessen seyen. Dieses lässt sich von der Verfassung Frankreichs nicht sagen. Sie ist eigentlich nur das Werk eiliger Uebereinkunft zwischen den Doctrinären und denen, welche die Revolution mit allen Consequenzen wollen. Ein König war bald gemacht, das Königthum ist noch zu machen“ u. s. w. — Und ferner von Deutschland: „Möge es die Ueberzeugung dessen gewonnen haben, was ihm die Verständigen immer gesagt, dass ihm revolutionäre Theorien kein Heil, Schwindler kein Glück und Sykophanten keine Freyheit bringen werden. Die nationale Freyheit Deutschlands wird sich befestigen, dafür bürgt seine Geschichte, die ungeheueren Fortschritte seiner Civilisation, der wache, feste Sinn seiner Männer. Aber die germanische Nationalfreyheit ist nie die Summe von Frechheiten der Einzelnen, sondern ein System von Freyheiten, mithin zugleich ein System heilig gehaltenen Rechte gewesen. Denn die himmlische Blume wahrer Freyheit blüht überall nur auf dem Boden des Rechts.“

Dieses ist der Inhalt einer, durch geniale Auffassung der Geschichte und geistreiche Bearbeitung der Staatswissenschaft ausgezeichneten Schrift, die sich ausserdem noch durch eine seltene Unparteylichkeit und durch die Kraft empfiehlt, womit ihr Vf. den Grundsätzen der französischen Propaganda und ihrer so verbreiteten Jünger entgegentritt, und Achtung des Rechts einschärft. Die Entwicklung des Begriffs vom Staate, und die daraus abgeleiteten Folgerungen, sind Gewinn für die Wissenschaft, und die Ausführung durch Ordnung und Stil sich empfehlend. Mögen die beiden anderen Abtheilungen des Werkes dem Publicum bald gegeben werden!

Der Druck leidet an einigen Fehlern; das Papier ist ziemlich gut. Ein sonderbarer Irrthum befindet sich S. 181 und 209, wo *Schoen* die „Staatswissenschaft“ und *Schön* die „Grundsätze der Finanz“ als zwey von zwey verschiedenen Verfassern geschriebene Bücher aufgeführt werden. Aber der Name *Schön* ist nur auf dem Titel des Buchs mit lateinischen Lettern *Schoen* gedruckt; Hr. v. *Raumer* setzte in

der 2ten Auflage seiner „Geschichtlichen Entwicklung der Begriffe, von Recht, Staat und Politik“ den Namen auf gleiche Weise, und gab dadurch wahrscheinlich zu jenem Irrthume Anlass. Man tadelt daher nicht die Philologen wegen vermeintlicher Kleinigkeiten in der Schreibung der Wörter!

v—w.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Krause: *Glück und Glaube, oder nur Ein Weg führt zum Ziele.* Von *Louise Appun.* Aus ihren hinterlassenen Papieren. 1833. IV u. 273 S. 12. (1 Thlr.)

Die Grundidee des gut geschriebenen, noch besser gemeinten, nur hie und da zu wortreichen Buches ist die, dass in jedem Cultus der Mensch selig werden, und die Seele zur höchst möglichen irdischen Vollkommenheit reinigen könne, wenn sein Glaube aufrichtig ist, mit dem Wandel eins geworden, und die Werkthätigkeit nicht ausschliesst. In jeder Religion sey dies möglich; allein die Bekenner der christlichen, des Evangeliums der Liebe, haben den sichersten und leichtesten Weg zum Ziele. Dieser Satz wird in der Geschichte zweyer jüdischer Geschwister erörtert, die, das Mädchen von ihrem Herzen, der Jüngling von seiner Ueberzeugung getrieben, zu der sanften Christuslehre übergehen, nach schwerem innerem Kampfe. Denn der treffliche, hochverehrte Vater ist dennoch in den Satzungen der Väter erstarret, und allein darin ein harter Israelit. An den Schicksalen der Geschwister nehmen mitunter, bloß episodisch, Christen jeglicher Confession und ein edler Mahomedaner Theil, helfen den Knoten schürzen, die Katastrophe aufhalten und endigen. Das weiche weibliche Gemüth scheute den rohen Ausbruch wilder Leidenschaft, die Schattenseite der Menschheit darzustellen; nur im Hintergrunde, in unbestimmter Ferne, zeigt sich Fanatismus, Bosheit und Tücke. Junge Leserinnen, welchen das Buch besonders zu empfehlen ist, als Befestigungsmittel eines einfach-kindlichen, frommen Glaubens, werden stärkere Schatten nicht vermessen, und welterfahrene Leser, denen das Paradies unschuldiger Unbefangenheit sich schon verschlossen, können nur bedauern, dass im Leben selten, wie hier, ächte Duldsamkeit herrscht, und selbst der Wahn nicht so mild, fast gerechtfertigt, wie in dieser Erzählung, so ohne alle Vorfolgungssucht, ohne gemeine Triebe, auftritt, einem Wölkchen vergleichbar, das die Klarheit des Aethers nicht trübt, nur durch die dunkle Stelle mehr erhebt und herrlicher erscheinen lässt.

Vir.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## P Ä D A G O G I K.

HANAU, b. König: *Ansichten über die Bestimmung und Einrichtung der Gymnasien.* Nebst einer kurzen Darlegung des bisherigen Zustandes und der gegenwärtigen Bedürfnisse der Gymnasial-Anstalten in Kurhessen. Von Dr. *Wilhelm Münfcher*, Rector und zweytem Lehrer am Gymnasium zu Hanau. Angehängt ist eine Tabelle von Lehrplanen. 1833. X und 267 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

„Diese Schrift“, sagt der Vf. in der Vorrede, „ist für das Publicum bestimmt, welches an den deutlichen gelehrten Schulen inneren Antheil nimmt, also theils für diejenigen unter den Gelehrten unserer Nation, welche unter widerstreitenden Meinungen über das Verhältniß der Einrichtungen und des Verfahrens in den Gymnasien zu dem Zwecke derselben vermittelt einer möglichst unbefangenen Darstellung der Hauptpunkte ein bestimmtes Urtheil sich zu bilden wünschen, theils für die Männer vom Fache, welchen daran gelegen ist, über die an ein Gymnasium in unserer Zeit zu machenden Forderungen und die darin möglichen Leistungen die Ansichten eines Amtsgenossen zu vernehmen.“

Diesen Zweck hat der Vf. vollständig erreicht. Durch das ganze Buch hindurch vernimmt man den für seinen Beruf innig erwärmten, vielerfahrenen Schulmann, der die wichtigsten, das Schulwesen überhaupt und die Gelehrten-Bildung besonders betreffenden Schriften unter gewissenhafter Prüfung benutzt, und ihr Ergebnis eine bedeutende Reihe von Jahren hindurch in sachkundiger Lehrthätigkeit in verschiedenen Amtsverhältnissen angewendet hat. Er spricht mit Ruhe und in gleichmäßiger Haltung von einem der wichtigsten Gegenstände, welche in dem Bereiche der Bestrebungen unserer Zeit liegen, und es ist ihm gelungen, sich von Uebertreibungen, überspannten Forderungen und gewissen Persönlichkeiten frey zu erhalten, deren sich manche seiner rüstigen Vorgänger auf diesem Felde schuldig gemacht haben. Demnach verdient er in einer recht großen Anzahl gut gesinnter Leser das Publicum zu finden, welches er sich in obigen Zeilen seiner Rede auserkieset. Solche werden denn auch, welche Ansicht sie nun zum Lesen dieses Buches mitbringen mögen, sich dem Vf. in verschiedener Hinsicht verpflichtet fühlen. Die Gebildeten unserer Nation, welche eben, weil sie dies sind, die

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

hohe Wichtigkeit des Gegenstandes zu würdigen wissen, aber dabey außer Stande sind, die vielen Schriften zu lesen, die über denselben in der viel ausgehenden Zeit von *Bafedow*, *Trapp*, *Resewitz*, *Rehberg*, bis auf *Thiersch*, *Klumpp*, *Rüdiger* und *Tittmann* geschrieben worden sind, finden auf diesen 267 Seiten das Wesentliche wohlgesichtet beyammen, was für die classischen Studien des Alterthums und für die Bildungsweise durch sie gesagt worden ist und gesagt werden kann, und werden durch dessen sorgfältige Beachtung und ernste Prüfung, wo nicht zu einer in allen Punkten unbedingt zustimmenden Ueberzeugung, doch zu der Besonnenheit gelangen, sich bey dieser wichtigen Angelegenheit zu unparteyischer Mäßigung und allseitiger Würdigung zu bestimmen. Die Männer vom Fache, ja alle Lehrer jeder Stufe und jedes Alters, werden dieses Buch mit Befriedigung lesen. Die akademischen, eigentlich gelehrten Lehrer der verschiedenen Fächer und Facultäten werden sich dadurch neuerdings dazu aufgefordert finden, ihr Votum in der Sache der Gymnasial-Einrichtung abzugeben, wozu sie besonders berufen scheinen. Die Gymnasial-Lehrer können ohehin dieses Buch nicht ungelesen lassen, und es muß ihnen ungemein wohl thun, ihren Wirkungskreis so würdig ins Licht gestellt, eine in amtlicher Thätigkeit verlebte erfahrungsreiche Vergangenheit vor ihrer selbstzufriedenen Erinnerung aufgerollt zu sehen, oder, wenn sie nur erst kurze Zeit an der Gelehrten-Schule arbeiten, bey achtsamem Lesen unzählige Keime von Erfahrungen, die man oft nicht ohne Verlust auf eigenem Grund und Boden selbst erzieht, aufzusammeln, und der Belehrung durch diese Schrift Winke über Methode und über Behandlung der Schüler zu entnehmen, welche die Erfüllung der Pflicht fruchtbarer und leichter machen, vor Mißgriffen und Verdruss bewahren können. Kein Lehrer aber, auch der an der Special-Gewerbs-Volks-Schule nicht, wird den zweyten Abschnitt der zweyten Abtheilung (S. 207—249), der von den allgemeinen Grundfätzen über die Behandlung der Schüler (von Methode und Disciplin) handelt, ohne mehrfache Belehrung, und ohne sich auf den Punkt gereifter Ansicht und ächter Humanität erhoben zu fühlen, der einzig des Lehrers in unserer Zeit würdig ist, lesen.

Das ist das allgemeine Urtheil, welches sich dem Rec., nachdem er dieses Buch, — theilweise wiederholt — gelesen, aufdrang. Bevor wir nun mittheilt der Aushebung einiger Stellen die Grundansicht

des Vfs. darzustellen versuchen, müssen wir des *besonderen* Zweckes der Schrift erwähnen, der darin besteht, das Hr. M. „zu der in seinem nächsten Vaterlande bevorstehenden Verbesserung des gelehrten Schulunterrichts nach Kräften etwas beyzutragen“ wünschte. Daraus ergiebt sich eines Theils einige besondere Rücksicht auf die Anstalten, wie sie jetzt in Kurhessen bestehen, anderen Theils eine gewisse Beschränkung des Umfangs des Werkchens (Behufs seiner Beschleunigung), und eine Kürze, die dem Buche und dessen Wirksamkeit nur vortheilhaft geworden ist. Selbst das dieses Einhalten der Kürze den Vf. abhielt, die einschlagende Literatur und deren Beurtheilung weiter beyzufügen, als es in Beziehung auf mehrere der besten Lehrbücher und anderer zweckdienlichen literarischen Notizen hie und da in sehr beachtenswerthen Anmerkungen geschehen ist, muß völlig gebilligt werden, da dem Leser wohl meistens die (nur allzu oft sich selbst wiederholende) Literatur über den Gegenstand dieses Buches vor der Seele schweben wird.

Die Einleitung und die erste Abtheilung enthält „Ausichten auf Verbesserung der kurhessischen Gymnasien und Uebersicht des bisherigen Zustandes derselben seit der Reformation“ — so wie die dritte, nicht nur eine dem Hessen zunächst nöthige, sondern auch an sich werthvolle, umsichtige und doch freymüthige historische Darstellung des kurhessischen Gelehrten-Schulwesens. Die Anordnung des gesammten Gedankenstoffes aber würde sehr an logischer Gliederung und leichter Uebersichtlichkeit gewonnen haben, wenn die ganze erste Abtheilung, als ihrer Natur nach mehr geschichtlich, zu der (jetzt sehr kurzen 1—2 S.) Einleitung hinzugenommen, und die jetzige dritte Abtheilung als besondere Anwendung für sich, etwa als Anhang, gegeben worden wäre. Es erscheint jetzt als ein Mißverhältniß, das erst in der zweyten Abtheilung der auf dem Titel angekündigte Hauptgegenstand zur Sprache kommt, und nur in dieser abgehandelt wird. Hier reiht sich nun alles in einem sehr natürlichen, überall leicht und wie von selbst sich ergebenden Zusammenhange in ein vollständiges Ganzes.

Aus den jetzt auszuhebenden Stellen wird sich zugleich der Gedanken-Ausdruck dieses Buches in jeder Hinsicht als vorzüglich und eines Verehrers der classischen Studien würdig zeigen. Die Sprache bleibt sich nämlich in der Hauptsache, an Reinheit und Richtigkeit, Ernst und Würdigkeit gleich. Nur wenigen Stellen wäre um so mehr die übrigens eingehaltene Kürze gleichfalls zu wünschen gewesen, da eben diese Stellen (z. B. S. 89—102, wo über „das Verhältniß der altclassischen Studien zu den einzelnen Wissenschaften“ gehandelt wird, S. 182—186 u. f. w., wo von Philosophie, Mathematik, Religion, allgemeiner Sprachlehre, die Rede wird) minder tief, als andere eingehen.

Ueber die Bestimmung der Gymnasien äußert der Vf. sich S. 24 folgendermaßen: „Wenn man von allen, die als obere Beamte der Verwaltung, als

Richter, als Lehrer des Volks und der nach höherer Bildung strebenden Jugend, als Aerzte, als Sachwalter, die Führer, Rathgeber und Lehrer ihrer Mitbürger in den wichtigsten Angelegenheiten, und die Pfleger ihrer heiligsten Interessen werden sollen, wissenschaftliche Bildung verlangt, so kann man damit nichts anderes beabsichtigen, als das sie durch selbstständige Einsicht in die Wissenschaft den jedesmaligen Forderungen der Zeit und ihres Berufs zu entsprechen, und das, was ihnen die aus ihren Quellen erkannten Grundsätze der Wissenschaften bieten, zweckmäßig ins Leben einzuführen vermögen.“

Hier fragt es sich nun, ob mit dieser Angabe die ganze Anzahl aller derer umfaßt sey, welche durch die Gymnasien zunächst für die Universität und mittelbar für ihren Lebenszweck als Staatsdiener vorbereitet werden sollen; ob in dieser Angabe auch bestimmt und vollständig genug das Wesen der Lebens- und Berufs-Zwecke derjenigen bezeichnet und in das Licht gestellt sey, welche wohl auch den geistigen Interessen in der bürgerlichen Gesellschaft, aber vermittelt der, — auch schon an sich nothwendigen — Wahrung und Beförderung der materiellen dienen wollen und sollen. — Von der Beantwortung dieser Fragen ist die Entscheidung über die Wahl des Gesichtspunctes, über dessen Richtigkeit oder Unrichtigkeit, bey der ganzen Rede von den Zwecken des Gymnasial-Unterrichts und von dessen Weise bedingt.

Zur Erreichung dieser Zwecke ist nun dem Vf. „das Studium der alten classischen Literaturen“ und die dazu nöthigen Vorkenntnisse und Vorübungen, wo nicht das einzige und völlig ausreichende, doch das am meisten wirksame, im Grunde einzig hindurchgreifende und entscheidende Mittel. Nachdem er (von S. 34 an) die bisherige Wirksamkeit dieses Studiums — natürlich unter Voraussetzung der rechten Methode — nachzuweisen gesucht hat, äußert er sich S. 39 fg. über „die altclassischen Studien als intellectuall-formales Bildungsmittel“ folgendermaßen: „Fassen wir zuerst den intellectuall-formalen Zweck der gelehrten Schulen ins Auge, so finden wir, das kein Studium bey zweckmäßiger Methode eine eben so vielseitige Uebung der geistigen Kräfte gewährt, als das des classischen Alterthums, während dasselbe zugleich allen Bestrebungen innere Einheit und festen Zusammenhang verleiht. Das Hauptziel, das wir uns bey den Studien der classischen Alterthumswissenschaft vorsetzen, ist kein anderes, als das Leben der gebildetesten Völker des Alterthums, wie dieses sich in den Erzeugnissen ihrer Literatur darstellt, seinen verschiedenen Richtungen und Gestaltungen nach zu erkennen, und zur lebendigen Anschauung in uns und Anderen zu bringen. Wenn nun der eigentliche Philolog sich bemüht, das Leben der Alten nach allen Seiten und in seinem ganzen Zusammenhange zu erforschen, und wenn ihm Alles, was einen Beytrag zur vollständigen Aufklärung und Veranschaulichung desselben liefert, wichtig ist, wenn er auch die weniger bedeutenden Er-

zeugnisse, sobald sie zur Ausmalung des großen Bildes beytragen, das er sich und Anderen vom Alterthum entwerfen will, zum Gegenstande seiner eifrigsten Beschäftigung macht, so begnügt sich die gelehrte Schule, die keine eigentlichen Philologen bilden will, sondern das Studium des Alterthums nur als Mittel zur ächt wissenschaftlichen Bildung benutzt, damit, durch theilweise gründliche Bekanntheit mit den wichtigsten und ausgezeichnetesten Erzeugnissen des gebildeten Alterthums, ihre Zöglinge zur anschaulichen Erkenntniß des geistigen Lebens jener Alten so weit zu erheben, daß ihr Geist eine Form gewinne, vermöge deren er, so weit es die von der Natur ihm verliehene Kraft erlaubt, einer eben so klaren Auffassung, eines eben so verständigen Denkens, einer eben so lebensvollen Durchdringung der Gedanken, endlich einer auf die eben genannten Thätigkeiten gegründeten lichtvollen und schönen Darstellung fähig wird. Aber wenn auch die Schule den Umfang dieses Studiums für ihren Bedarf und für ihren Zweck nothwendig beschränken muß, so kann sie doch nicht umhin, vor und neben der Erreichung des Hauptziels, des Verständnisses der vorzüglichsten altclassischen Schriftsteller, ihre Bestrebungen noch auf zwey andere Stücke zu richten: 1) auf Kenntniß der Sprachgesetze und des Sprachvorraths; 2) auf Fertigkeit im Gebrauche der altclassischen Sprachen.“

Was der Vf. über diese zwey Punkte und überhaupt über den gründlichen Gang in den classischen Studien und über dessen erfolgreiches Wirken auf Geistesbildung sagt, verbietet der Raum dieser Blätter hier mitzuthellen. Man findet überall theoretisch und praktisch bewährte Belehrungen, z. B. daß die griechische Literatur und Sprache der lateinischen zwar vorzuziehen sey, aber durchaus nicht diese durch jene verdrängt werden dürfe (S. 44), über die Behandlung der Classiker und ihre Erklärung und Benutzung, über statarische und cursorische Lesung (S. 65), über Stoff der Uebungen (S. 74) u. s. w. S. 89 versucht der Vf. die altclassischen Studien, als ein höchst förderndes, intellectuell-formales Bildungsmittel für *alle* Vorbereitung fast zu *jeder* geistigen Berufsart, nicht nur der Jurisprudenz, Medicin, Staatswissenschaft — wobey er nur an Politik im engeren Sinne zu denken scheint —, sondern auch der Naturwissenschaften, — wo er in einige Verlegenheit kommt, — sowie der mathematischen und philosophischen Wissenschaften, darzustellen. Bey dieser zuweilen gekünstelten Verhältniß-Nachweisung dürfte er nicht überall die Zustimmung prüfender und die Ueberzeugung lebenserfahrener Leser finden. Solche werden auch zum großen Theile der Meinung bleiben, daß das wirklich und wesentlich Fördernde eines Studiums doch etwas mehr aus guten Uebersetzungen gewonnen werden könne, als der Vf. S. 104—5 zugeben will. Solche Leser werden auch in dem, was S. 108—135 von dem Verhältniß der altclassischen Studien zu dem „dritten Hauptziel der Gymnasien“, nämlich der moralischen,

religiösen und vaterländischen Bildung, gesagt wird, das Gediegene und Wahre nicht misachten; aber sie werden bey Manchem, was von dem entscheidenden Einflusse der classischen Studien des Alterthums auf Moralität, Religiosität, bürgerliches Leben hier gerühmt wird, meinen, daß eine andere, beziehungsweise entgegengesetzte Ansicht eben so wohl Statt finden, eben so wohl tüchtig begründet werden könne; sie werden dafürhalten, daß die in der Gestalt eines Einwurfs denkender Gegner S. 120 nicht in ganzer Vollständigkeit und Gediegenheit aufgestellte Gegenrede nicht eben durch die stärksten Gründe S. 121 bestritten werde; sie werden am wenigsten glauben, daß irgendwo in dem Buche überzeugend genug dargethan sey, daß Gymnasien, *so* eingerichtet, wie der Vf. sie will, für *alle* künftigen Mitglieder des gelehrten Staatsdienerstandes die besten seyn müßten, ja überhaupt passen könnten.

Der Vf. selbst will nach S. 126 ff. „für die künftigen Techniker, Kaufleute, Fabricanten, besondere, und zwar nicht bloß Gewerb-, sondern höhere Bürger-Schulen.“ Daß er aber hier nicht so, wie bey der Rede von der Gelehrten-Bildung in Gymnasien, auf seinem eigenthümlichen Felde sich befinde, zeigt er schon durch die Beforgniß, daß „die Hauptschwierigkeit bey diesen Schulen in der Wahl eines Stoffes, der, wie bey den gelehrten Schulen das Studium des classischen Alterthums, so auch ihnen einen festen Mittelpunkt verschaffen, und zugleich vielseitig bildend wirken kann, liege.“ Auch ist die Rede hier und da schwankend, in welcher der Vf. Eins nach dem Anderen, — „die Mittheilung von *allerhand* gemeinnützigen und wissenschaftlichen Kenntnissen“ (wer auch würde solches „*Allerhand*“ wollen!) — „die Mathematik“ — „die Geschichte“ — „die Muttersprache“ — jedes aus mehr oder weniger unstatthaften Gründen, nur nicht aus dem rechten und einzigen (daß es nur einen *Theil* der nöthigen Erkenntniß, und also einseitige Vor-, ja Verbildung uns geben würde) verwirft, und dann auf die Aeufserung kommt (S. 127): „Dagegen scheint es eine schöne, und wenn man sie weiter verfolgt, auch wohl eine ausführbare Idee zu seyn, wenn man in neuerer Zeit die Naturkunde als denjenigen Hauptgegenstand aufgestellt hat, um den sich die ganze Thätigkeit in der Bürgerschule drehen soll.“ Ja wohl! Die Erkenntniß der Natur in ihrer doppelten Beziehung auf den Menschen als äußere und innere, in ihrer allseitigen Ansprache seines Sinnes und Verstandes, seines Gemüths, Das und nichts Anderes ist der Unterrichts-Stoff für die höheren Bürgerschulen. Aber unser Vf. meint doch: „schwerlich werde derselbe jemals bey gleicher Anlage und gleicher Bemühung die ächt menschliche Bildung, die sichere Grundlage des Wissens und Wollens, die kräftige Anregung aller Geistesvermögen geben können, wie die alten classischen Studien, welche mit den Grundsätzen und Ideen der gebildetsten Völker, mit den Geisteswerken geistiger Heroen der Menschheit bekannt machen, und bey gründlichem Willen

durch die Kraft des Geistes und der Rede zu wirken in Stand setzen.“

Doch wir kehren gern mit dem Vf. zu der Gelehrten-Schule, wo er so einheimisch ist, zurück. Hier müssen wir uns aber, um Wiederholungen zu vermeiden, mit dem Vf. über den Standpunct, von welchem der gesammte Unterricht der auf höhere Bildung hingewiesenen Jugend in unserer Zeit anzusehen ist, verständigen. Denn davon hängt überhaupt die richtige Würdigung desselben ab.

Kein denkender Beobachter der Geistesnatur des Menschen und der Geschichte ihrer Ausbildung wird dem Verlangen sich hingeben, bey der Führung der, auf höheren wissenschaftlichen Unterricht hingewiesenen, Jugend die erste Beschäftigung mit dem classischen Alterthume verkümmert oder zurückgesetzt, und die nachwachsenden Zeitgenossen der höheren, zum Weiter- und Schärfer-Sehen so wohlgeeigneten, Stellung verlustig zu sehen, welche dem jetzigen Geschlechte auf den Schultern der früheren angewiesen ist. Die Frage aber ist, ob das Sprachstudium überhaupt, und das der alten classischen, todtten Sprachen insbesondere, in einer bevorzugten Alleinherrschaft, welche durch Zurückdrängung der Beschäftigung mit der Erkenntniß der übrigen geistigen und sinnlichen Natur bedingt, und nur dadurch zu erringen ist, das einzig und allein ganz durchgreifende Mittel zur Erreichung des Zieles einer ächt-menschlichen Gelehrten-Bildung sey. Die Beantwortung dieser wichtigen, noch immer nicht entschiedenen Frage scheint nur in einer Tiefe der Beobachtung und des Erforschens der Menschennatur gefunden werden zu können, wo sie aber auch der Vf. ungeachtet seiner philologischen Gründlichkeit nicht sucht. (Vgl. S. 78 — 85.) Leichter scheint sich die Antwort auf die praktische Frage: was denn bey so gestalteter Sache in Hinsicht auf die Führung der Jugend zu zeitgemäßer Bildung und gedeihlicher Brauchbarkeit für das Leben durch den Unterricht zu beginnen sey, zu ergeben. Denn diese Antwort ist großen Theils durch eine leichtere Beobachtung des Geistes und des Bedürfnisses der Zeit bedingt, und regelt sich durch deren vorliegende Bildungs-Gestaltung nicht weniger, als durch die bey allen Befonnenen entschiedene Anerkennung der Wichtigkeit des Sprachstudiums.

Die Bildungsgestaltung unserer Zeit erfordert — *Theilung der Arbeit des Gelehrten*, da jedes einzelne Fach der literarischen Thätigkeit mehr und mehr unumfaßbar und überschwenglich wird. Man

theile demnach die Arbeit verschiedener, mit gleichem Rechte dem Gelehrten-Stande zuzuzählender Glieder; man scheide die Sphäre ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung nach Maßgabe ihrer bürgerlichen Thätigkeit; man bemesse danach, man ändere ab ihre Jugendführung durch den Unterricht — mit Hinsicht auf ihre künftige Wirksamkeit unter ihren Staatsgenossen. Man unterscheide fürs erste *forschende*, aber im Menschenleben mehr *mittelbar* — erhaltend und veredelnd — *wirkende* Gelehrte, von den *unmittelbar-thathräftig*, mehr oder weniger entscheidend über die Erhaltung, Verschönerung, Vervollkommnung des geistigen und sinnlichen Menschenlebens in den gegebenen Verhältnissen, *tief eingreifenden* gelehrten Gebildeten. Man ändere nach diesem verschiedenen Maßstabe die Weise ihrer Führung im Unterrichte, ohne von dem Wesentlichen der Bildung für die Einen und die Anderen etwas aufzugeben.

Fororschende Gelehrte sind alle Diejenigen, denen die Erhaltung und Fortbildung der Wissenschaft an sich, abgesehen von der praktischen Anwendung, Zweck ihres Lebens ist. Diesem Ziele streben zu diejenigen Jünglinge, welche einstens als Lehrer der Wissenschaft, als Schriftsteller, als akademische Lehrer in irgend einem Fache, alle, welche als philosophisch- und pädagogisch-vollendete Arbeiter an höheren Lehranstalten wirken wollen. Aus der Mitte dieser Gelehrten kann der Staat wenigstens zum Theile die Männer wählen, mit welchen er seine höchsten Behörden besetzt, diejenigen, welche am Ruder des Staats sich befinden, welche die Kirche wahren, über das gesammte Schulwesen wachen, die Richterstellen bekleiden, alle geistigen Interessen der bürgerlichen Gesellschaft fördern, die Gesetzgebung einleiten und regeln, das jetzt so verrufene Amt der Censoren, das so schwierige der Examinatoren künftiger Staatsdiener verwalten, kurz alle, welche das bürgerliche Wohlfeyn im Frieden erheben, im Kriege vertheidigen.

Diese treten als Knaben in Lehranstalten, welche im Wesentlichen so eingerichtet sind, wie unser Vf. sie will, sie bleiben in denselben — wofern nicht ein an das Licht tretender Mangel an Naturgabe, oder ein sonstiges Ergebnis die Aenderung ihres Lebensplanes rathlich macht — nicht bis zum achtzehnten, sondern bis zum zwanzigsten Lebensjahre, wo sie die Universität erst beziehen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## P Ä D A G O G I K.

HANAU, b. König: *Ansichten über die Bestimmung und Einrichtung der Gymnasien.* Nebst einer kurzen Darlegung des bisherigen Zustandes und der gegenwärtigen Bedürfnisse der Gymnasial-Anstalten in Kurhessen. Von Dr. *Wilhelm Müncher* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Auf dieser Verlängerung der Vorbildungszeit dieser Jünglinge in den Gelehrten-Schulen müssen wir dringend bestehen. Denn, wenn wir sagen, „im Wesentlichen“ möchten wir des Vf. Gymnasial-Einrichtung annehmen, so heisst das, wir wollen nichts Wesentliches davon hinwegnehmen, — in sofern von jener Vorbildung die Rede ist — wohl aber manches auch diesen noch Nöthige ihr zusetzen. Wir stimmen, jene forschenden Gelehrten ins Auge fassend, ihm bey seinem Festhalten an der Durchbildung vermittelt des Studiums des classischen Alterthums und der todten Sprachen im Allgemeinen, im Wesentlichen der Sache und der Lehrweise, und meistens auch in Beziehung auf das Besondere, gern bey; wir freuen uns seiner Ansichten, besonders, weil er sich so besonnener Weise von überspannten Forderungen mancher Schulmänner los sagt, oder doch ihrer sich enthält. Wir freuen uns, daß er keinen übertriebenen Werth auf die Fertigkeit des Sprechens und Schreibens der todten Sprachen für Nicht-Philologen legt (S. 76. 77. 237); daß er keine besonderen Lehrstunden für Mythologie und Profodie (S. 51. 52), kein Abquälen durch Anfertigung lateinischer und griechischer Verse in schwierigen Sylbenmaßen (S. 76. 77) will; daß er seine Zöglinge nicht durch eine Ueberlast von Lehrstunden (obwohl er in Vergleich mit seinen Aufgaben für Privatfleiss immerhin eher zu viele, als zu wenige haben möchte) um jugendlichen Frohsinn und ein gesundes, heiteres Mannesalter bringt. Aber ganz unzulässig für den Zweck jeder, jetzt zeitgemäßen, Gelehrtenbildung erscheint die Zurücksetzung der neuen Sprachen (S. 196 u. 197), (das Französische wird in Privatstunden verwiesen, und kommt bey der Abiturienten-Prüfung gar nicht vor —); und einiges Unmuthes kann man sich kaum erwehren wegen der gänzlichen Verkümmern des Unterrichtes über die Naturlehre, welche der Vf. nach S. 151. 152. 203 und 204 zulassen möchte. Auch die Geschichte und Erd-

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

beschreibung müßte zu tieferem Eingehen, zu weiterer Umfassung eine freyere, dann sicher auf Erregung des Geistes, Erhebung des Gemüths, Veredlung und Begeisterung des Willens wirkende Behandlung, dazu aber auch mehr Zeit erhalten, als der Vf. beiden Lehrgegenständen (S. 153 — 157 und 167 — 173) zuweist; obwohl er beide durch vieles Gute, das er von ihnen sagt, würdigt.

Schon aus dem bisher Gefagten rechtfertigt sich der Antrag eines verlängerten Gymnasial-Lehrgangs für die künftigen eigentlichen, forschenden Gelehrten. Da aber der Fall eintreten kann und nicht selten eintreten wird, daß aus ihrer Mitte auch praktisch wirkende Staatsdiener gewählt werden sollen, so legt sich, nach den Bedürfnissen der Zeit und des Wirkens in ihr, die Gültigkeit der Forderung einer gleichmäßigen Aufnahme des Natur-Erkenntniss-Faches klar vor Augen. Ob nun die ganze Einrichtung, wie sie unser Vf. vorschlägt, im Wesentlichen während der ersten achtzehn Jahre bleiben, das heisst, ob das classische Studienwesen in dieser Zeit unbedingt oben schweben, die Naturerkenntniss dagegen eben so sehr zurückstehen, und nur in den zwey letzten Jahren zur Herrschaft in dem gesammten Lehrgange gelangen, oder ob, wie vom Anfange des ganzen Jugendunterrichts an, so auch in den der besondern Bildung forschender Gelehrter eigens gewidmeter Lehranstalten beides, das Studium des classischen Alterthums und die Naturerkenntniss, Hand in Hand gehen soll, — das schlägt in eine psychologische Untersuchung ein, in welche hier einzugehen Ort und Raum nicht erlaubt.

Anders ist es mit der Bildung der zweyten Classe von Gelehrten, deren unsere Zeit so viele als praktische Arbeiter, Bewahrer, Vertheidiger, unmittelbarthatkräftige Beförderer des gesammten, äusseren und inneren Wohlfeyns der Staatsbürger, in so vielen Fächern und Stellen, in vielfach zusammentreffender Beziehung zugleich auf das innere und äussere, intellectuelle, sittliche, religiöse und materielle Leben nöthig hat. Diese Classe umfaßt die grosse Zahl der ausübenden Aerzte, der Prediger, der Lehrer an Special-Gewerbs- (technischen) Schulen, die Pfleger des ganzen Volksschulwesens, die verwaltenden Beamten aller Art bey dem staatswirthschaftlichen (Cameral-) Polizey-, Finanz- und Rechnungs-Fache u. s. w. Auch sie dürfen nicht ohne gründliche Bildung durch das Studium des classischen Alterthums bleiben; aber mit diesem muß bey ihrer Föhrung die

H

Beschäftigung mit der Erforschung der Natur stets, und zwar vom Anfange an, verbunden werden. Dies wird durch das dringendste Bedürfnis der Zeit gefordert; sonst haben wir in allen den Stellen, wo es auf die vertrauteste Bekanntschaft mit der materiellen Natur ankommt, so unanstellige, ungradsinnige, in ihrer Amtsthätigkeit durch mangelhafte Erkenntnis des gegenwärtigen Zustandes so sehr gehemmte Männer, das durch ihre Unfähigkeit alles Bessere, auch des inneren Lebens, verballhornt wird.

Diese zweyte Art von Gelehrten-Schulen muß nun natürlicher Weise ganz anders, als jene erste, eingerichtet seyn. Eine andere Ansicht selbst des Wesentlichen, als die unseres Vfs., ein anderer nicht minder edler und wissenschaftlicher, ein rein menschlicher Geist muß sie durchdringen. Die Zöglinge auch dieser zweyten Art von Gymnasien müssen allerding Latein, Griechisch (Hebräisch) lernen, aber eben so gut Französisch, Englisch (Italiänisch) verstehen, mit gleicher Leichtigkeit die Musterschriftsteller — doch vorzüglich Profailten — aller dieser Sprachen lesen, des mündlichen Ausdrucks im Französischen vollkommen und mehr als im Latein mächtig seyn, wenn sie entlassen werden. Sie brauchen manche philologische Kenntnisse, welche unser Vf. von seinen Zöglingen mit Recht verlangt, nicht zu besitzen, aber in der Naturkunde und Mathematik müssen sie so bewandert seyn, das die akademischen Vorträge über die verschiedenen Fächer jener Wissenschaften nur die Bildung dieser Jünglinge zu ergänzen, und sie in ihrer Erkenntnis und deren Anwendung zu vollenden haben, damit sie auf der Universität ihren Berufswissenschaften sich um so freyer widmen können.

Wir haben uns über diesen Theil der Schrift so umständlich verbreitet, das wir nur noch einen Blick auf den 2 und 3 Abschnitt der zweyten Abtheilung und auf die dritte Abtheilung werfen können, wo über allgemeine Lehrmethode und Disciplin gesprochen, in Folge dessen von den Einrichtungen zu Beförderung der Einheit in der ganzen Anstalt, und dann überhaupt (so wie mit besonderer Rücksicht auf die kurheffischen Gymnasien) von der Anbahnung und Erleichterung des großen Zweckes der Gelehrtenbildung gehandelt wird. Hier erscheint der Vf. wegen seiner Einsicht, Erfahrung und ächt humanen Denkart als sehr achtungs- und liebenswerth; besonders wo er (S. 228 und 241) gegen das alles Gute zerstörende Benutzen der Triebfeder des Ehrgeizes zum Anspornen des Fleißes, über Strafe und Strafmittel (S. 225); über das Verhältniß der Lehrer unter einander, zu den Schülern und deren Angehörigen (S. 230. 234); über Einrichtungen im bürgerlichen Leben, z. B. über Vorbereitungsschulen in kleinen Städten (S. 254); gegen allgemeine Schulpläne (S. 262. 263) fachkundig und mit wohlmeinender Wärme sich ausspricht.

Papier und Druck des Buches sind lobenswerth.

Gr. Ws.

## NATURKUNDE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Sir Humphry Davy's tröstende Betrachtungen auf Reisen, oder die letzten Tage eines Naturforschers.* Nach der dritten Ausgabe verdeutscht von Carl Fr. Ph. von Martius. 1833. 365 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Das schöne Vermächtniß eines trefflichen Geistes, der in die Geheimnisse der Natur tiefer eingedrungen ist, als Tausende neben ihm; die belehrenden Ansichten eines Naturkundigen, wie Sir *Humphry Davy*, der große britische Chemiker, war, über die Gegenstände, welche dem Manne von Bildung die wichtigsten seyn müssen, über Welterschöpfung, Weltordnung, Ursprung des Menschengeschlechts, letztes Ziel desselben, Fortdauer nach dem Tode, Weltzweck; die Tröstungen eines Philosophen bey dem Anblick der Begrenzungen und der Bedingnisse in der menschlichen Natur, bey dem ihrer Vergänglichkeit; diese Ansichten, Bemerkungen und Tröstungen werden uns in der vorliegenden Bearbeitung von *Davy's Consolations in Travel, or the last days of a Philosopher* gegeben, ein Werk, das des Naturforschers letzte Lebenstage ganz erfüllte, das im Schmerz der letzten Krankheit und im Vorgefühlnahen Todes geschrieben, tiefsinnige Trostgründe in schönster Form und in wahrhaft griechischer Gestalt enthält. Drey Auflagen dieser trefflichen Schrift, welche der Geist der Religion und der der Wissenschaft vereint eingegeben zu haben scheint, wurden in England schnell vergriffen, und cher, als uns eine deutsche Bearbeitung derselben erreichen konnte.

Auf welchem Punkte Glauben und Wissen zusammenstreffen, und wie die tiefste Erforschung der Natur wohl verträglich sey mit dem Glauben an ihre Unerforschlichkeit, ja wie der Glaube selbst zu einem Bestandtheile der Wissenschaft werden könne, lehrt dieses Buch. Es bildet eine eben so erfreuliche, als hochachtbare Erscheinung. Indefs mag es in der Erziehung des Engländers seinen Grund haben, das er die Dogmatik der Bibel einer allzu wörtlichen Auslegung unterwirft, und sich um Beweise bemüht, auf welche der Deutsche — freyer in seiner Glaubensidee — wenig Werth legt. Hiemit haben wir den einzigen Tadel ausgesprochen, zu dem dieses treffliche Buch uns Anlafs zu geben schien; von dem Standpunkte der *deutschen* Philosophie aus betrachtet, erscheint der Vf. jener gemäßigten Skepsis allzu sehr abhold, die die Grundlage aller Philosophie ist, und glaubt zu sehr, das es der Beruf der Wissenschaft sey, *as zu beweisen*, was die Bibel lehrt.

Sonst theilt hier ein Eingeweihter seine Ansichten über die Geheimnisse der Natur anspruchslos und auf populäre Weise mit. Die deutsche Gelehrsamkeit ist wesentlich spröde, einsylbig, zurückgezogen, und verschmäh es allzu sehr, Fragen solcher Art freymüthig zur Erörterung zu bringen. Nur zu selten erscheinen daher Schriften dieser Gattung unter uns. Der britische Gelehrte ist mittheilsamer,

und hält es nicht unter seiner Würde, wissenschaftliche Fragen in dem Tone zu erörtern, den die gebildete Gesellschaft gut heisst. Dies ist der Standpunct, den *Davy* für seine Betrachtungen gewählt hat. Für die Darstellung hat er die Form des platonischen Gesprächs gewählt, und gewiss war es schwer, eine schönere sich anzueignen. In sechs Dialogen, in welchen mit großer Kunst die Betrachtung an ein für sich anziehendes *Locale* — das Colosseum, die Tempel von Paestum, der Traunfall, die Ruinen von Pola u. s. w. — sich anknüpft, entwickelt er uns seine Ansichten über die Kosmogonie, die Weltregierung, das Ziel des Menschenthums, die Fortdauer nach dem Tode, den Ursprung des Geschlechts, die Bildung der Erdoberfläche, die Vulkane, die Ueberfluthungen der Erde, über Wachstum und Umwandlung der Gestalten, über die Thätigkeit der vom Leibe entbundenen Seele, über die Zeit und ihre Wirkungen, über den Beruf der Naturforschers, Mafs und Begrenzung seines Strebens, über Ewigkeit und Unsterblichkeit des Geschöpfes, über die Bildung des Menschen, seine Erziehung, seine Geschichte.

Er beginnt mit der Vision eines seiner Gesprächsführer, *Ambrosio*, dessen gefühlvolle Gläubigkeit, mit der verstandeskräftigen Zweifelsucht *Onuphrio's* glücklich contrastirt ist, während ein Unbekannter, in dem wir den Vf. selbst erkennen mögen, die Vermittelung der Extreme zwischen dem Supernaturalismus und der Skepsis, jedoch mit entschiedener Hinneigung zu dem ersten, bewirkt. Diese Vision führt *Ambrosio* aus dem Colosseum nächtlicher Weile über die Sterne hinaus, und zeigt ihm die Ordnung der Welt. Hier sieht er, nach einem schönen Ueberblick der menschlichen Culturgeschichte, die der Erde entwichenen Menschenseelen in ihrer erhöhten Thätigkeit, mit ätherischen Organen an den geringeren Acten der Weltregierung Theil nehmen. Diese schöne, kühne, aber durch innere Wahrheit und durch Analogie unterstützte Idee, hat ein Recht, uns zu überraschen, zu befriedigen. Das müßige Anschauen des Welt schöpfers wird und kann nicht allein Beruf der entfesselten Seele seyn. Des Menschen Hand verändert hier die Oberfläche der Erde — warum soll er mit *verfeinerten* Organen, mit *erhöhter* Einsicht in die Gesetze der Weltordnung, nicht an dem gesetzmässigen Betriebe ihres Mechanismus Theil nehmen? Von Stufe zu Stufe emporsteigend, von Thätigkeit zu immer erhöhterer und wichtigerer Thätigkeit berufen, mag das göttliche Princip in ihm sich am Ende in das Wesen der Gottheit selbst verlieren, in dem Augenblicke, wo er sie *ganz* begriffen hat. — Unter allen Hypothesen, die uns über die Fortdauer des Menschen bekannt sind, ist keine, die würdiger, naturanaloger, befriedigender wäre. Die Frage nach den irdischen Erinnerungen beantwortet der Vf. mit dem Bilde des Schmetterlings, der die Organe und die Bestrebungen des kriechenden Wurms, aus dem er hervorge-

gangen, in seine höhere Organisation auch nicht mit empor nimmt. Allen Intelligenzen bleibt, als ihr ewiges Eigenthum, die geistige Kraft — d. h. die Liebe Gottes.

Im zweyten Dialog ist die Geschichte der religiösen Ueberzeugungen unter den Menschen der leitende Gegenstand. Das Unmittelbare und Ursprüngliche der Offenbarung wird gegen geistreiche Angriffe geistreich vertheidigt. Ueber dieses Capitel berufen wir uns auf die Worte unserer Einleitung. Der Vf. schreibt hier unter dem sichtbaren Einflusse der englischen Methodistik. Nur die nicht unbedeutende Bemerkung ist uns hieby aufgestossen, das, während Anatomen und Aerzte, besonders solche, die im katholischen Dogma erzogen wurden, gewöhnlich, wenn sie das Feld der Philosophie betreten, im entschiedensten Materialismus enden, Chemiker und Naturforscher meistens zu einem Supernaturalismus übergehen, der den *Glauben* ergreift und festhält. Der Erklärungsgrund mag der seyn, das jene *zerlegend*, diese *zusammenstellend* zu Werke gehen.

Im dritten Dialog knüpft sich an die Betrachtung der fast ewig zu nennenden Tempel von Paestum die Ansicht des Verfassers von der Kosmogonie der Erde in Bezug auf die Gebirgsbildung. Hier ist er in seinem eigenen Gebiet, und seine Ansichten haben die Autorität eines in der Naturkunde berühmten Namens für sich. Wie um die lange Einförmigkeit des Gesprächs zu durchkreuzen, giebt uns *Davy* seine Meinung von dem Wesen der Träume, die er für Anschauungen erhöhter Seelenkräfte in uns hält.

Das vierte Gespräch entwickelt aus der Untersuchung des kleinen seltsamen Thieres, *Proteus anguinus* genannt, des Vfs. Ideen über Unvergänglichkeit der Materie und ihre Metamorphose. Bey diesem Anlafs schildert er mit blühenden Farben die Naturschönheiten Illyriens, Salzburgs und Steiermarks. Er kennt für den Maler kein schöneres, für den Naturforscher kein wichtigeres Land, als das österreichische Alpenland. Zugleich erzählt er uns seinen merkwürdigen Sturz, den Traunfall hinab, wo ihm der Unbekannte von Paestum, der gekrönte Menschenfreund, König Ludwig von Baiern, das Leben rettet. Dieses Schweben auf der schmalen Grenzlinie zwischen Tod und Leben giebt dem Vf. zu schönen Betrachtungen Anlafs.

Das fünfte Gespräch führt die Ueberschrift: der Chemiker (besser: der Naturforscher), und verbreitet sich über Beruf, Pflicht, Ziel und Verfahrensart des wahren Naturkundigers. Es steckt ihm seine Grenzen, und ermahnt ihn, über den Bestandtheilen des Lebens, die er zerlegt, nicht des *Lebens* selbst zu vergessen, das seiner Analyse beständig entflieht. Eine Menge der feinsten chemischen Entdeckungen sind hier im Erzählungston der guten Gesellschaft und mit lebensvollen Rückblicken auf die großen Naturfragen, Bildung und Verwandlung der Organisation, vorgetragen. Vor allen Dingen aber lehrt das Ge-

sprach den Naturforscher: Demuth. „Ich meine nicht, sagt Eubathos, daß er seinen Untersuchungen geschriebene Gebote anhängen soll, wie *Peter Wolf* noch zur Zeit meiner Jugend zu thun pflegte; aber sein Geist soll stets erweckt seyn zu dem Gefühl der Demuth. In der Betrachtung des Mannichfaltigen und des Schönen der Welt um ihn her, und in der Entwicklung ihrer Wunder, soll er stets hinweisen auf jene unendliche Weisheit, die auch der Quell seines Wissens ist. In dem Verhältniß, als der Schleyer dünner wird, der ihm Ursach und Wirkung verbirgt, soll er mehr von dem Glanz des göttlichen Lichtes erblicken, sein gestählter Scharfsinn soll einem erhöhten Glauben dienen.“ -- Welch eine würdige, schöne Ansicht der Naturforschung birgt sich in diesen Worten! —

Im letzten Dialog, „Pola und die Zeit“ überschrieben, entwickelt sich an der Betrachtung der Ruinen dieses Ortes die Ansicht des Vfs. von den Wirkungen der Zeit auf die Werke der Natur und der Kunst. So wie Plato immer aus einer bestimmten Einzelheit der Gedanken oder der Körperwelt zu dem Generellen und zu den Höhenpunkten der Philosophie emporsteigt, so auch der Vf. An der Verwitterung des Gesteins entfaltet er in diesem köstlichen Gespräch seine Ideen vom Selbstverbrauch und vom Verfall der Weltmaschine. Er tadelt *Newton*, der diesen Verbrauch für möglich hielt, ja sogar seine Gesetze entdeckt zu haben wähnte. Diese Gesetze enthalten im Glauben des Vfs. gerade die Correctur möglicher Abweichungen; die Zeit kann nach ihm nur *verwandeln*, nicht *zerstören*, und ihre Metamorphose ist solcher Art, daß das Leben stets einem erhöhteren Leben weicht. Jeder Wechsel ist: *Entwicklung und Zeit* ist ein bloß *menschlicher*

Gedanke. — Neben dieser hohen Idee giebt dieses Gespräch Lehren über die Vergänglichkeit der Kunstdenkmal, die Ursachen, die sie zerstören, und die Mittel, diesen Wirkungen zu begegnen. Es umfaßt das Große und das Kleine.

Hiemit haben wir, wiewohl in unbefriedigender Kürze, Rechenschaft von dem Inhalte dieser Nachlassenschaft eines großen Naturkundigen und eines Weisen gegeben. Aus dieser Inhaltsanzeige wird der Leser, wie gedrängt sie auch sey, doch entnehmen können, welcher Art dieses Werk des Nachdenkens und einer geläuterten Seelenstimmung sey. Bedeutendere und *bessere* Bücher, als dieses, erscheinen selten. Denn mit der Wichtigkeit des Inhalts, mit der willkommenen Beantwortung fast aller der großen Lebensfragen, welche jeden gebildeten Geist ohne Unterlaß anziehen, verbindet es die schönste Form, einen ächt griechischen Geist der Darstellung. Es ist ein durchaus erhebendes, bessern- des, erleuchtendes Buch, das wir allen, in der Bildung begriffenen, oder an der Erweiterung ihrer Einsichten arbeitenden Gemüthern nicht genug empfehlen können, und die Kritik hat eine *Pflicht*, Schriften dieser Art nach allen ihren Kräften über der Fluth Geschmack und Gesinnung verderbender Erscheinungen emporzuhalten, welche unseren Markt zu überschwemmen droht.

Die Uebersetzung rührt von einem Manne her, der, in ähnlichen Untersuchungen, wie die des Vfs., geübt, volles Verständniß und eine ähnliche Geschmacksbildung mit zum Werke gebracht hat. Auch sie ist vortrefflich, und folgt allen Nüancen des Stils in der Urschrift.

Z. i. S.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Nürnberg, b. Riedel: *Unterhaltungen für Herz und Geist* von *Rudolph Giehl*. 1 Band. *Heinrich Rainer*. 1 Heft. Mit einem Kupfer. 1833. VI u. 109. 2 Heft von 110 bis 210. 3 Heft von 211 bis 296. 4 Heft von 297 bis 380 S. 12. (1 Thlr.)

Ein historischer Roman aus den Zeiten Kaiser Ludwigs des Baiern, in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts! Der Roman siegt über die Geschichte; man nimmt Antheil an dem wackeren Waffenschmidt Rainer und den Seinigen; ja einige Glieder dieser Familie gewinnen unsere Zuneigung, statt daß uns die Kaiser, Könige, Päpste, Fürsten

und Feldobristen gleichgültig lassen, und man nun an Rindsmaul und allenfalls an Schweppermann individuelle Züge bemerkt, statt daß die übrigen wie aus Einer Form geprägt erscheinen. Offenbar neigt sich das Talent des Verfassers mehr dem Herzlichen, den einfachen Naturverhältnissen, als dem Heroischen zu. Statt matte Bilder auf der großen Weltbühne erstehen zu lassen, begnüge er sich anmuthige Familiengemälde zu erschaffen; und er kann bey seinen schönen Gaben in dem beschränkten, aber gewiß nicht verwerflichen Kreise das Ungemeine leisten.

Vir.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3 .

## ORIENTALISCHE LITERATUR.

PARIS, b. De Bure: *Grammaire arabe à l'usage des élèves de l'école spéciale des langues orientales vivantes; avec figures.* Par M. le Baron Silvestre de Sacy. Seconde édition. Corrigée et augmentée, à laquelle on a joint un traité de la Prosodie et de la Métrique des Arabes. 1831. Tome 1. 608. Tome 2. 697 S. gr. 8.

Es ist bekannt, daß die erste Ausgabe dieses trefflichen Werkes den arabischen Studien in Europa eine ganz neue Wendung gegeben, und eine Genauigkeit und Gründlichkeit der grammatischen Kenntniß und der Interpretation in sie eingeführt hat, welche bis dahin unsere Orientalisten nicht gekannt hatten. Seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe sind zwanzig Jahre verflossen, in welchen der Vf. selbst und andere Männer seines Faches zahlreiche arabische Werke, die früherhin wenig oder gar nicht bekannt waren, durchforcht und zum Theil bekannt gemacht haben. Nothwendig war zu erwarten, daß der Vf. bey einer neuen Bearbeitung seiner Grammatik viele neue, oder das Frühere berichtigende und vervollständigende Beobachtungen über den Sprachgebrauch werde mitzutheilen haben. Dem Erscheinen der neuen Ausgabe der Grammatik hat daher gewiß jeder Freund der arabischen Literatur mit Begierde entgegengesehen. Er wird sich denn auch durch das vorliegende Werk in seinen Erwartungen nicht getäuscht sehen, und der Vf. bezeichnet selbst in der Vorrede die Abschnitte über den *Gebrauch der Tempora* und über die *Bedeutung der Partikeln* als solche Theile, in welchen die neue Ausgabe als ein ganz neues Buch angesehen werden könne. Ebenso ist auch die im zweyten Bande enthaltene *Syntax* mit wichtigen Bemerkungen bereichert worden. Der beygefügte Abriss der Prosodie und Metrik ist ein ganz neu hinzugekommenes Stück, welches den Werth des Werkes sehr erhöht, da ohne einige Kenntniß dieser Gegenstände natürlich die poetische Literatur der Araber und alles daraus Entlehnte durchaus nicht mit Sicherheit behandelt werden können. Das hier über Prosodie und Metrik vom Vf. Gesagte ist übrigens nur in gedrängter Kürze geliefert, und es wird dabey auf die ausführlicheren Darstellungen von *Clericus* und *Freytag* verwiesen.

Die ganze Anlage und Einrichtung der Grammatik sind wie in der ersten Ausgabe geblieben.  
J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

Des Vfs. Zweck ist, den bestehenden Sprachgebrauch der, arabischen Schriftsteller aus ihren Werken und aus den grammatischen Schriften der Araber möglichst vollständig und praecis zu erläutern. Die historischen Untersuchungen über den Ursprung der grammatischen Formen und über allgemeine Regeln, nach welchen sie sich entwickelt haben, liegen außerhalb des Zweckes des Vfs., und er geht daher nicht auf sie ein. Bekanntlich hat *Ewald* angefangen, die arabische Grammatik mit Berücksichtigung jener historisch-genetischen Untersuchungen darzustellen. Wünschenswerth würde es unserer Meinung nach gewesen seyn, wenn der Vf. über die arabische Sprache überhaupt, ihren Charakter und ihre verschiedenen Entwicklungen nach Zeiten und Ländern, und sodann über die Geschichte der arabischen Schriftarten etwas Ausführlicheres vorangefendet hätte. Der Vf. ist ein kundiger Richter in diesen Dingen, und besonders der Anfänger wünscht doch über die allgemeinen Verhältnisse der Sprache, deren Studium er beginnen will, sogleich etwas unterrichtet zu seyn. Vielleicht ist der Vf. von der ausführlicheren Behandlung dieser Gegenstände nur dadurch abgehalten worden, daß er befürchtete, den Umfang des Werkes zu sehr zu erweitern. Doch würde er auch schon in der Kürze viel Belehrendes haben sagen können. In Betreff der arabischen Schrift erwähnt der Vf. nun natürlich, daß nach den in Aegypten aufgefundenen Papyrusrollen aus dem Jahrhundert der Hedschra, welche er selbst vor einigen Jahren bekannt gemacht und erklärt hat, das Alter der arabischen Neskihschrift viel höher angenommen werden muß, als es bisher geschah; denn die Schrift jener arabischen Papyrusrollen ist nicht kufisch, sondern schon ganz dem Neski ähnlich. Der Vf. bemerkt zugleich, daß die Neskihschrift den Arabern der Provinz Hedschás eigen gewesen. Indefs hätten diese Bemerkungen über die früheren arabischen Schriftarten, wie uns dünkt, immer noch etwas vollständiger und präciser seyn können. Auch die arabischen Münzen zeigen in einzelnen Theilen ihrer Inschriften die Neskihschrift schon vor dem vierten Jahrhundert der Hedschra. Die alte Meinung, daß die Neskihschrift erst im vierten Jahrhundert der Hedschra aufkommen sey, brauchte daher kaum mehr erwähnt zu werden; dagegen aber hätte dasjenige, was in Gemäßheit unserer gegenwärtigen Kenntniße über das Verhältniß der verschiedenen arabischen Schriftarten zu sagen war, genauer dargestellt werden können, und zwar mit Benützung der Untersu-

chungen von *Kopp* in den Bildern und Schriften der Vorzeit.

Bey den Bemerkungen über die Aussprache der Vocale verbreitet sich der Vf. ziemlich ausführlich über die sogenannte *Neigung*, *Imdle*, *إمالة*. Sie besteht darin, daß die Aussprache des *Elif quiescens* zum *Ja* hingeneigt, und die Aussprache des *Fatcha* zum *Hesre* hingeneigt wird. Das *Elif quiescens* erhält dadurch den Laut eines festen offenen *e*. Diese Aussprache war besonders bey den spanischen Arabern üblich. Daher finden wir sie noch in Nordafrika. Der Name der Stadt *Fez* wird geschrieben *فاس Fás*; aber vermöge der Neigung spricht man aus: *Fes*. Eben dieses zeigt sich auch im Maltheisichen, wo die Worte *كان*, *ناس*, *كلام* ausgesprochen werden *kein*, *neis*, *heleim*, oder eigentlich mit einem Vocale, welcher zwischen *e* und *i* in der Mitte steht; *Dassali grammatica della lingua maltese*; S. 3. Auch die Perfer machen in arabischen Worten häufigen Gebrauch von der Neigung, und sprechen sie meistens geradezu wie *i*. Sie gebrauchen sie auch bey dem *Elif breve*. Während der Araber die Namen *عيسى موسى* ausspricht: *müssa*, *issa*, spricht der Perfer mit der Neigung: *müssi*, *issi*. Statt *ريكب*, *rikáb*, schreiben die Perfer daher auch bisweilen mit der Neigung *ركيب*, *rikib*.

Die Verstärkung der *radices triliterae* durch Hinzufügung eines Consonanten, oder mehrerer Consonanten, führt der Vf. S. 128 an. Er giebt als Beyspiele die Worte *جَعَدَ* und *تَغَفَّرَ*, welche durch

Verstärkung der Wurzeln *جَدَّ* und *تَغَفَّرَ* gebildet zu seyn schienen; die Verstärkung ist hier durch Einschlebung eines *Ain* bewirkt worden. Sonst leitete man solche verstärkte Wurzeln gewöhnlich von der Coagglutination zweyer Wurzeln ab, deren erste ihren Schluß verloren, und deren zweyte ihres Anfanges beraubt worden sey. Diese Coagglutinationstheorie hat uns immer sehr wenig glaubhaft geschienen; die Verstärkung einer Wurzel durch Einschlebung oder Anhängung neuer Consonanten ist eine viel natürlichere Erscheinung, die auch in andern Sprachen klar vorliegt, und einer organischen Entwicklung mehr entspricht, als die mechanische Zusammenkittung zweyer verstümmelten Wurzeln.

Die Bedeutungen der einzelnen Conjugationen oder Formen der Verba sind ausführlicher und vollständiger angegeben als früher. Bey der *zweyten Form* führt der Vf. auch eine *significatio privativa* auf, nach dem Beyspiele der arabischen Grammatiker; z. B. *مَرَضَ* krank seyn; *مَرَضَ* heilen; *قَلَّحَ* gelbe Zähne haben; *قَلَّحَ* die gelbe Farbe der Zähne verschwinden machen. Allein es bliebe immer auf-

fallend, daß die zweyte Form, welche im Ganzen eine steigende, verstärkende Bedeutung hat, auch gerade entgegengesetzt sollte die Privation bezeichnen können. Man erkennt auch bald, daß die als *privative* betrachteten Beyspiele aus der zweyten Form vielmehr auch nur die Intensivität der Bedeutung enthalten, oder die anhaltende Beschäftigung mit einem Gegenstande bezeichnen. Das Verbum *مَرَضَ* bedeutet daher eigentlich: sich mit der Krankheit befassen, und in sofern die Krankheit heilen oder entfernen. Das Verbum *قَلَّحَ* bedeutet auf dieselbe Weise: mit der gelben Farbe der Zähne sich befassen, und insofern: diese Farbe heilen, oder vertreiben. Es ist bekannt, daß wir im Hebräisichen bey der Form *Piel*, welche der zweyten arabischen Form entspricht, dieselbe Art privativer Bedeutung antreffen. Bey der *vierten Form* führt der Vf. mit Recht auch die Bedeutung an, welche die Bewegung nach einem bestimmten Orte hin bezeichnet; z. B. *أَصْرَقَ* er irakisirte, d. h. er zog gen Irak, *أَشْرَمَ* er syrisirte, d. h. er zog gen Syrien. Auch die fünfte Form wird in Beziehung auf bestimmte Orte gebraucht, bezeichnet aber dann den Ursprung aus diesem Orte her, z. B. *أَشْرَمَ* er syriacisirte, d. h. er behauptete aus Syrien abzustammen. Bey Ortsnamen von weiterer Bedeutung bezeichnet auch die fünfte Form die Bewegung dahin, wie in *تَبَحَّرَ* er meerisirte, d. h. er zog nach dem Meere hin, er wanderte meerwärts. Bey der *sechsten Form*, welche bekanntlich hauptsächlich die Reciprocität und das Successive oder das wiederholte Eintreten der Handlung hezeichnet, bemerkt der Vf., daß sie bisweilen mit erster Form gleichbedeutend zu seyn, und also nur die einfache Handlung zu bezeichnen scheine; wie in *تَسَاقَطَ* fallen, *تَنَاقَلَ* nehmen. Häufig möchte hier doch auch das Successive und Wiederholte zum Grunde liegen. Bey der *zehnten Form* bemerkt der Vf. auch die *significatio inchoativa*, wie *أَسْتَيْقَظَ* aufwachen, *أَسْتَنَامَ* einschlummern, *أَسْتَأْتَسَ* sich befreunden. Bekanntlich wird das Präteritum *كان* dem Präterito eines andern Verbi vorgefetzt, um das Plusquamperfectum dieses andern Verbi zu bezeichnen. Der Vf. bemerkt nur, daß in gewissen Fällen das Plusquamperfectum auch ohne *كان* ausgedrückt wird. Wenn ein Präteritum gebraucht ist, und es folgt darauf ein zweytes Präteritum mit vorgefetztem *قد*, so bezeichnet dieses zweyte Präteritum das Plusquamperfectum; z. B.

ازمعت الشخص من برقييد وقد شئت برقي  
عيد

„Ich beschloß die Abreise von Barkaid, nachdem ich bereits wahrgenommen hatte den Blitz des Festes,“ d. h. nachdem ich bereits die Anzeichen des heranahenden Festes wahrgenommen hatte. Die Stelle ist aus *El hariri*. Das Verbum *وقد شئت* steht hier also für das durch *كان* bezeichnete Plusquamperfectum *وَكُنْتُ قَدْ شَيْتُ*. Die Partikel

*لِي* dient dazu, die Tempora des Subjunctivi auszudrücken. Der Vf. bemerkt daher, wodurch die Verschiedenheit der einzelnen Tempora des Subjunctivi mit Hülfe des *لِي* bezeichnet wird. Wir führen ein Beyspiel an mit den Worten des Vfs. selbst; S. 163: *Si, après لِي, le verbe de la première proposition est à l'aoriste, et celui de la seconde au prétérit, les verbes prennent la valeur du présent, ou plutôt du futur, en conservant toujours l'idée de supposition. Dans ce cas, le premier verbe doit être rendu en français par l'imparfait de l'indicatif, et le second par celui du subjonctif, ou plutôt par le suppositif.*

لِي يَمَسُّ البَخِيلِ راحةً يَحْيِي  
تَسَخَّتْ نَفْسُهُ بِبَدَلِ الزَّوَالِ

*Si un avaré touchoit la paume de la main de Yahya, certes son ame deviendroit généreuse pour répandre des dons.*

Die Negation *لَا* giebt dem Praeterito die Bedeutung des Futuri, besonders in feierlich betheuernden und schwörenden Sätzen; z. B.

وحين وقعت شاد ملكا في هذا الخطب  
الجليل قالت لا زنت فعداك ولا  
عشت بعداك

„als Schadimelik in dieses große Mißgeschick gefallen war, sprach sie: ich werde deinen Verlust nicht fühlen; denn ich werde dich nicht überleben.“

Im Deutschen gebrauchen wir in diesen Fällen auch das unbestimmte Praesens: ich überlebe dich nicht; und die Tempora, durch welche man die Tempora einer anderen Sprache erklärt, sind fast immer nach den verschiedenen Sprachen, in welche man die fremden Tempora übertragen will, verschieden, wenn man an den bloßen Sprachgebrauch sich hält, und nicht die im Sprachgebrauche üblichen Tempora auf gewisse natürliche und feststehende Tempora zurückführt, die durch ihre Bedeutung jederzeit hinlänglich unterschieden sind. In dem obigen Falle stimmen der arabische und der deutsche

Sprachgebrauch überein. Der Araber sagt: *ich überlebte dich nicht*, obgleich er von einer zukünftigen Lage sprechen will; er ver setzt sich im Gedanken in eine ferne Zukunft, wo das, was noch geschehen soll, erscheinen wird als etwas bereits Vergangenes; er gebraucht daher der Form nach ein Präteritum. Der Deutsche sagt: *ich überlebe dich nicht*; er ver setzt sich in Gedanken in eine nähere Zukunft, wo das, was noch geschehen soll, erscheinen wird als etwas Gegenwärtiges; er gebraucht daher der Form nach ein Praesens. Der Franzose dagegen gebraucht das natürliche, wirklich gemeinte Tempus: nämlich das Futurum; er kann hier nur sagen: *je ne te survivrai point*. Er hält sich frey von aller Fiction im Ausdrucke und beziehet dabey die bey dem Franzosen oft stark hervortretende nüchterne Ver standesrichtung.

Geht aber vor *لَا* eine der beiden Negationen *لَا* und *لَمْ* vorher, deren erste für die Gegenwart, und deren zweyte für die Vergangenheit gebraucht wird, so hört aller Einfluss des *لَا* auf die Zeitbedeutung seines Verbi auf; steht sein Verbum dann im Präterito, so behält es auch die Bedeutung der Vergangenheit.

بَلَوْتُ مِنَ الْعَجَائِبِ مَا لَمْ يَرَهُ

الرَّأُوْنُ وَلَا رَوَاهُ الرَّأُوْنُ

„ich habe erlebt von Wunderdingen, was kein Sehender gesehen, kein Erzähler erzählt hat.“

In Bezug auf den Gebrauch des Präteriti für den Optativ bemerkt der Vf., daß, wenn dem optativen Satze ein bedingender Satz vorhergeht, sodann die Partikel *فِي* dem Verbo des optativen Satzes vorgesetzt werden muß; z. B.

ان كنت ابن همام  
فحُيِّيتَ باكرام

„wenn du der Sohn des Hemman bist, so mögest du mit Ehrfurcht begrüset seyn!“

Das Futurum exactum bezeichnen die Araber durch Verbindung des Futuri von *كان* mit dem Präterito eines anderen Verbi; bisweilen wird noch *قَدْ* dazwischengestellt; z. B.

اغبروا علي نعمهم فلنأخذهُ قَنَكُونُ

قد اخذنا عوضا مما صنع بنا

„werfet euch auf ihre Heerden! laffet uns sie rauben! so werden wir uns einen Ersatz genommen haben für das, was uns zugefügt ward.“

Diese wenigen Beyspiele werden hinreichen, zu zeigen, daß der Vf. über diese Materie eine große Anzahl feiner Bemerkungen mitgetheilt hat, ohne

deren Berücksichtigung eine genaue Uebersetzung arabischer Texte nicht wird geliefert werden können.

Bey den *Verbis surdis*, wie *قَم* wird als Form des Imperativs immer die regelmässige aufgeführt, nämlich *أَقْرَبْ*; und als Nebenform fügt man dann

die zusammengezogene Form *قَم* hinzu. Nach des Rec. Erfahrung ist indess die zusammengezogene Form gerade die gewöhnliche und überall gebrauchte, während die vollständige Form sich äusserst selten findet, namentlich in der Prosa.

Die Tafel der *Nomina feminina*, welche eine männliche Endung haben, theilt der Vf. vervollständigt mit, so wie sie sich in *Lumsdens* arabischer Grammatik befindet. In Betreff der *Pluralia fracta* führt er die herrschenden Formen auf. Ganz besondere, seltene Formen, wie *عَبْدٌ* *servi*, von *عَبْدٌ*,

soll man aus dem Wörterbuche kennen lernen. Dafs die sämtlichen Casusendungen der sogenannten Nunnation ehemals auch im gemeinen Leben wirklich ausgesprochen wurden, ist die Meinung des Vfs. und er unterstützt sie S. 413 auch durch das Zeugnis des arabischen Geschichtschreibers *Ebn chaldun*. Die verschiedenen Bedeutungen jeder einzelnen Präposition zählt der Vf. sehr vollständig auf und erläutert alle durch Beyspiele. Ebenso sind auch die Adverbia und Conjunctionen sehr ausführlich behandelt.

Im zweyten Bande des Werkes, welcher die Syntax umfaßt, hat der Vf. auch die frühere Ordnung beybehalten, und daher auch den Abschnitt, welcher die Darstellung der Syntax nach dem Systeme der arabischen Grammatiker enthält, wieder geliefert. Doch sind überall neue Bemerkungen hinzugekommen. In dem Abschnitte über Prosodie erklärt der Vf. zuerst, welche Sylben als *longae*, welche als *breves*, und welche als *ancipites* zu betrachten seyen. Auf die etymologische Erläuterung der prosodischen Kunstausdrücke läßt er sich nicht immer ein; warum z. B. Metrik durch den Ausdruck *علم العروض* bezeichnet werde, sagt er nicht. Sodann geht er über zur Aufzählung der arabischen Versfüsse, und der sechzehn Versarten. Dann folgen die erlaubten Veränderungen der einzelnen Versfüsse, und hieran schliesst sich die ausführlichere Darstellung der einzelnen Versarten oder *Metra* nebst den Unterarten, welche zu den einzelnen Hauptarten gehören, und durch die erlaubten Veränderungen der Versfüsse entstehen. Auch hier erklärt er die etymologische Bedeutung der Benennungen der Versarten, wie *رجز*, *رمل*, *هجن*, nicht. Er handelt

auch nicht von den verschiedenen Arten der Gedichte, wie *قصائد*, *مقطعات*, *موشحات*. Er beschliesst seine Darstellung mit der Schilderung der verschiedenen Arten des Reimes *قافية*. Die Register über den Inhalt der Grammatik, die erläuterten Kunstausdrücke und die sonstigen vorzüglich erklärten Wörter von besonderer grammatischer Wichtigkeit sind bey dieser zweyten Ausgabe viel reichhaltiger, als bey der ersten Ausgabe, und erheben sehr die Brauchbarkeit des trefflichen Werkes.

R—t.

## DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

HANNOVER, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Allgemeines Fremdwörterbuch oder Handbuch zum Verstehen und Vermeiden der in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke*, mit Bezeichnung der Aussprache, der Betonung und der nöthigsten Erklärung von Dr. Joh. Christ. Aug. Heyse, weil. Schuldirektor zu Magdeburg und Mitglied der Gelehrtenvereine für deutsche Sprache zu Berlin und Frankfurt am Main. Erste Abtheilung von *Abis I*. Zweite Abtheilung von *K* bis *Z*. Mit einem Nachtrage. *Sechste* rechtmässige, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1833 1ste Abtheil. XX und 444, 2te Abth. 446 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

[Vgl. J. A. L. Z. 1819. No. 85.]

Der für die Förderung der Kunde der deutschen Sprache in unserem Vaterlande so thätige Vf. dieses Buches überlebte die Vollendung der fünften Auflage nur um einige Monate. Sein Sohn, der ausserord. Professor an der Universität zu Berlin, Hr. Dr. K. W. L. Heyse, dem dieses Werk zufiel, betrachtete es als eine Pflicht der Pietät, sich desselben mit allem Fleiße und Eifer zu widmen. Er hat dem zufolge nicht nur den Wörternvorrath und die Wortbedeutungen vermehrt, sondern auch manche Irrthümer, die sich in Wortformen, grammatischen Angaben und Worterklärungen hie und da eingeschlichen hatten, berichtigt, sich überhaupt einer mühsamen, Zeile für Zeile durchprüfenden Revision des ganzen Werkes unterzogen. Daher ist es denn gekommen, dafs diese Auflage bey weitem stärker ist an Seitenzahl als die vorigen. Sie enthält allein 3700 Wörter mehr als die fünfte. Der Druck und das Papier sind ausserordentlich nett und gefällig. Und so möge denn dieses Werk, das sich genau an das *Handwörterbuch der deutschen Sprache* anschliesst, dessen erster Band nunmehr vollständig erschienen ist, auch in dieser neuen, verbesserten Gestalt fortwährend dieselbe, wo nicht eine noch grössere Anerkennung seines Werthes geniessen!

MSA.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## G E S C H I C H T E.

STUTTGART, in Commission b. Löflund, und Heilbronn b. Clafs: Ulms *Verfassungsbürgerliches und commercielles Leben im Mittelalter*. Meist nach handschriftlichen Quellen sammt Urkundenbuch (20 an der Zahl) von Carl Jäger, Pfarrer in Bürg bey Heilbronn. 1831. 774 S. 8. (Auch mit dem Nebentitel: *Schwäbisches Städtewesen des Mittel-Alters*. Erster Band.) (3 Thlr. 16 gr.)

Dieses Werk besteht, wie der Herausgeber selbst berichtet, in der Hauptsache aus dem Material, welches der treffliche und gelehrte Prälat von Schmid zu Ulm unvollendet, wie mehrere andere Sachen; hinterlassen hat, als z. B. das Schwäbische Wörterbuch, die Geschichte des Bauernkriegs u. s. w. nach dem gewöhnlichen Schicksal derjenigen Sammler, die aus Bescheidenheit, im Verlangen, das Höchste zu erreichen, darneben in den Verwickelungen anderer Geschäfte, nie zum Abschluss kommen können, worüber denn wieder sehr oft alle frühere Mühe und Arbeit ganz verloren geht; denn es gehört viel dazu, wenn solche Pflanzen, ausgerissen und in den Garten eines neuen Sammlers versetzt, dennoch von Neuem blühen sollen. Solchen Collectaneen fehlt meistens als der Hauptschlüssel der alte Geist, die Tendenz, die Reminiscenz des ersten Sammlers; die *Reservations mentales* für den Zeitpunkt der wirklichen Ausführung lassen große Lücken verspüren, und dagegen sind unter den älteren Collectaneen ganz irrig und verwerfliche, die wohl der erste Sammler in der Folge selbst als solche erkannt, sie aber ohne Gefahr zu ahnen, vielleicht gerade um sie zu verurtheilen, unter den anderen noch hat liegen lassen, bis dann später von den Nachgelassenen alles, wie Kraut und Rüben, in denselben Kessel geworfen wird. Glücklicher Weise hat der fleißige Schmid selbst schon, wie es scheint, eines Theils sein Material sorglicher vorbereitet, anderen Theils sind sie in die besten Hände, des schon durch seine Heilbronner Stadtgeschichte rühmlich bekannten Hn. Jäger gerathen, dem auch hierbey noch weitere Unterstützungen aus Archiven und Bibliotheken zu statten gekommen.

Es zeigen sich keine Spuren, daß Ulm jemals eine Römerstadt gewesen, oder römische Institutionen angenommen. — Der Einfluß der Iller in die  
J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

Donau hat ihr wohl den ersten Standpunct des Entstehens und damit die folgende Bedeutsamkeit von selbst gegeben. Zur Zeit der Gauverfassung lag der Ort im Blaugau, *Pleonungethal*, Konstanzer Bisthums, Herzogthums Schwaben; unter den Karolingern war sie ein Königshof, *Curtis Regia*, aus Urkunden erweislich (namentlich vom Jahr 854), und wie der Verf. will, auch ein *Palatium Regium*, ein Name der zwar urkundlich nicht vorkommt, jedoch in so weit wohl zu rechtfertigen ist, als nicht selten die Kaiser daselbst einen längeren Aufenthalt genommen und große Hoflage gehalten haben; ja der Vf. hat sich sein eigenthümliches System eines Ulmer Palatial-Bezirks daraus gebildet, wozu außer Ulm auch noch Soellingen, der Ehrenstein, und das Kammergut Nawe, d. i. Langenau, gehört haben soll. Bereits unter den Karolingern gelangte die Abtey Reichenau am Bodensee zu einem großen Besitzthum in Ulm, einer eigenen Villa, worüber die Dynasten von Albegg die geistliche Schirmvogtey erlangten; obgleich die Urkunde vom Jahr 813, womit die Abtey wahrscheinlich später erst ihrem Besitzthum den mangelnden Titel hat nachtragen wollen, unwiderprechlich unächt ist. In einer Konradinischen Urkunde vom Jahr 1027 heißt Ulm ein *Oppidum*, also ein ummauerter, besestigter Ort; seit 1097 erscheint es als ein Haupt- und Waffen-Platz des *Hohenstaufischen* Herzogthums Schwaben. Es kommen nun immer noch mehrere Angaben von dem Kaiser-Verweilen in Ulm, als Nachträge zu *Boehmers* Kaiser-Regesten, an Tag. Dafs aber (nach S. 75) K. Konrad im Jahr 1150 vom Januar bis Mitte Juni nur mit sehr wenig Unterbrechungen sich fortwährend in Ulm aufgehalten, bestätigt sich nicht aus *Boehmer's* und *Langs* Nachträgen; vielmehr scheinen die vom Vf. angeführten Stellen: „*post Epiphanium Curia Ulmae habita, quam transtulit in urbem Ratisponam post Barnabae festum* (11 Jun.) und *XIII Kal. Octobris apud villam Navem colloquium cum Principibus habuit*“ schon darum in das Jahr 1151 zu gehören, weil der Aufenthalt zu Regensburg urkundlich aufs Jahr 1151 fällt; f. v. *Lang* Sendschr. S. 39. Die zum Beweis eines Aufenthalts K. Philipps im Jahr 1203 aus den *Langischen* Regesten IV. 745 angeführte Urkunde, wissen wir dort nicht zu finden. Wenn es ferner heißt: im Jahr 1211 wird er (Otto IV) von dem aus Italien kommenden Friedrich II aus Schwaben verdrängt, so müssen wir dagegen bemerken, daß dieser Kaiser im ganzen Jahr 1211

nicht in Deutschland gewesen; es muß wohl auch hier 1212 heißen: *repulsus a Friderico Brisach accepit*; (*Danduli Chron. in Muratori Scriptt. XII. 338*). Eben so gehören die S. 82 vom Sept. 1219 angeführten Urkunden zum Jahr 1218, s. v. *Lang* Sendschreiben S. 59. K. Adolf den 2 November 1298 zu Ulm (S. 140) muß offenbar Albrecht heißen; er hat sich aber, nachdem er Kaiser geworden, nicht *ununterbrochen* in Ulm aufgehalten, sondern, wie aus *Boehmer* zu sehen, nur wenige Tage und weit mehr in Nürnberg; auch lautet die Urkunde in den *Langischen* Regesten IV. 707 nicht auf das Jahr 1299 sondern 1300. Merkwürdig sind S. 141 die Nachrichten von dem Plane dieses länderlüchtigen Kaisers, durch den Ulrich Conzelmann sich und sein Haus in den eigenthümlichen Besitz der Stadt Ulm zu setzen. Ungefähr seit 1151 erscheinen die Grafen von Dillingen als *Advocati*, Reichsvögte, die wieder ihren eigenen Untervogt, *Minister Comitum*, unter sich hatten, neben noch einem anderen *Minister Civitatis*, dem Reichschultheis, diesen immer aus städtischen Geschlechtern für jedes Jahr von den *Melioribus Civitatis* ausgewählt (den *Betteren*, daher wohl auch die noch bestehende Patriciats-Familie der *Besserer* diesen bezeichnenden Namen bleibend überkommen hat). Der Untervogt des Reichsvogts faß dem Gerichte nicht als Richter oder Schöffe, sondern nur zur Wahrung der Rechte des Reichsvogts und seiner Gefälle bey, von allen Strafen nämlich zwey Drittheile; außerdem empfing er vom Reichsvogt den Blutbann, und handhabte die höhere Polizey. Der *Minister Civitatis* oder Stadtschultheis hingegen war der Vorstand des Stadtgerichtes, wo das übrige Drittheil der Strafgefälle ihm gehörte, und der Vertreter des Reichsvogts, oder in dessen wirklicher Anwesenheit sein Beystand bey den Landgerichten, die alljährlich bey dem Stein zu Langenau, unter der Linde bey Bermaringen, bey dem Ruhebüchel und bey dem Stein zu Ringingen gehalten wurden. Der Verf. nimmt an, daß zuerst der Reichschultheis mit den Schöffen (*Judices*) auch die Verwaltungsgeschäfte besorgte; daß sich erst später ein eigener Verwaltungsrath gebildet, und über die Schöffen hinaufgestellt (*Consules*, die *Rathmannen*), und daß sich zuletzt noch diesen *Consulibus* oder *Rathmannen* aus den Geschlechtern eine Anzahl Zunftmeister, als besondere *dritte Bank*, unter einem vorsitzenden Zunftmeister, der *Capitaneus* geheissen, angeschlossen habe. Der Name *Capitaneus* kommt zum erstenmal vor im Jahr 1292. Die spätere Formel, z. B. 1312. „*Nos Henricus de Halle Minister*“, bedeute also den Reichschultheis, als Vorstand des gelammten Rathes, *Consules* die patricischen Rathmänner der ersten Bank, *Judices* die Gerichtschöffen als die zweyte Bank, *ac civium Universitas* die Zunftmeister unter dem *Capitaneus*, als die dritte Bank. So scharfsinnig sich diese Deutung heraushebt, so sehr bedürfte sie doch, um nicht bloße Hypothese zu bleiben, noch einer viel kräftigeren Nachweisung aus der Geschichte selbst; und in so ferne wäre es sehr

erwünscht gewesen, wenn Hand in Hand mit dieser Darstellung der alten Ulmer Verfassung zugleich auch eine gar nicht überflüssige neue Geschichte der Stadt selbst hätte gehen können. Der *Manipulus Florum* in *Muratori Scriptt. XI 657* beschreibt uns aus der Zeit von 1186 ungefähr die damals auch in Mailand bestandenen *tria Domina*, nämlich 1) *Archiepiscopi*, welchem der Blutbann (*Jurisdictio Sanguinis*), Münze und Zoll zukam; 2) *Dominium Potestatis*, das *Podesta*, *Vicecomes*, oder Burggrafen, dem der Blutbann vom Erzbischof verliehen wurde, und der sonst *ipso facto* die Graffschaftsrechte handhabte; 3) das *Dominium Consulum*, *qui civitatem regunt*; unter dem Vorsitz eines *Officialis Civitatis*, *Judex* oder *Advocatus*, d. i. eines Reichschultheisen. Nach dem *Judex* oder Reichschultheisen kamen zwey Bürgermeister, genannt *Proconsules* oder *Primores*, zwey *Camerarii*, zwey *Thesaurarii*, sechs *Consules de Porta*, *vel Capitanei Portarum*. Dieses Consulat von zwölf Personen hieß auch die *Credentia*, und wurde alle Jahr aus den hundert adelichen Geschlechtern der Stadt gewählt. Es verlohnte sich wohl der Mühe, dem Grunde der Verschiedenheit nachzuspüren, unter welcher sich hier die Verfassung von Ulm, dort jene von Nürnberg gebildet hat; (s. *Nürnberger Jahrbücher* von *G. W. K. Lochner*, Nürnberg. 1832. S. 103). Nürnberg hat einen Burggrafen, Ulm einen grafenmäßigen Schirmvogt; das Verhältniß unter einem Burggrafen scheint vornehmer und freyer gewesen zu seyn, als das unter dem Schirmvogt oder Reichsvogt; in Ulm kam nach dem Schirm- oder Reichsvogt noch ein besonderer *Minister* oder Untervogt, in Nürnberg dagegen wiederum ein viel höher gestellter *Officialis*, der *Butigularius*, unter dem besonders noch die anderen *Ministri* oder Landvögte, in Altdorf, Neumarkt u. s. w. standen. — Nürnberg hat schon ein glänzendes Privilegium von 1219 aufzuweisen, *ut nullum habere debeat Advocatum praeterquam Regem Romanorum*, Ulm der Art gar keines. Dem Kaiser schienen anfangs die Hände gebunden durch die zu besorgenden Einsprüche des erblichen Reichsvogts; nach der Hand wollte er wohl selber, im Interesse seiner grossen Schwäbischen Besitzungen, die Rechte eines Schwäbischen Freystaats weniger begünstigen. Vergleicht man aber die Nürnberger Verfassung mit der Mailänder, so findet man, daß in Nürnberg, wo kein *Archiepiscopus* war, sich das *Dominium Archiepiscopi* und *Potestatis* unter einer gewissen Concurrenz der kaiserlichen Hoheit in der Gestalt eines fürstenmäßigen Burggraffthums consolidirt habe, welches übrigens gleiches Schicksal mit der Ulmer Reichsvogtey hatte, das heißt, beide Städte haben sich endlich desselben zu entledigen gewußt. Ulm erhielt sein eigenes Stadtrecht erst 1296, und zwar das Eßlinger, wo es dann wieder als Ulmer Recht an Ravensburg, Memmingen, Dinkelsbühl, Saulgau, Bieberach, Gemünd und Giengen übergieng. Der Grund, warum man aufhehend willkürlich den Städten bald dieses bald je-

nes, bald mehrere Stadtrechte zugleich zuwies, glauben wir darin zu finden, daß man solchen Städten die nächste Gelegenheit zu verschaffen suchte, sich aus solchen, mit gleichem Rechte begabten Städten ihre Austrägal-Instanzen zu bilden, die wichtigen Rechtsfachen dahin, als an ihre Oberhöfe, zu schieben und sich sonst rechtliche Gutachten erholen zu können. Seit 1345 finden wir das Stadtbuch; 1346 kommt der Reichsschultheis oder Amman zum letztenmal als Vorstand des gesammten Rathes vor, den wir 1351 in einen großen und kleinen geschieden sehen. Uns Jahr 1394 bestand ein kleiner Rath aus 15 Geschlechtern und 17 Zunftheimern, und ein großer aus 10 Mitgliedern der Geschlechter und 30 von den Zünften; solche Zünfte wurden aber zum Theil auch wieder von Geschlechtern repräsentirt. Neben diesen fanden auch eigene Gemeinde-Berathungen statt. Die 12 Schöffen des Stadtgerichts hätten sich zuletzt zu *Erledigung rechtlicher Vorfragen* (?) und Mittheilung ihrer Gutachten, noch besondere Gehülfen unter dem Namen der *Nominati*, *Genannten*, anfangs 24 beygefügt, welche man auch die *Wissenden* geheissen, S. 297. Wir setzen jedoch in diese Bezeichnung noch manchen Zweifel. Weil früher alle Urkunden und Verträge bey dem Stadtgericht aufgenommen, und dieses dadurch zu sehr überlaufen und überladen wurde, so bestellte es zu seiner Erleichterung in dieser Hinsicht, nicht aber zu rechtlichen Berathungen, ein eigenes Notariats-Collegium von 24 *Nominatis*: so hießsen vor Alters überhaupt die Zeugen, besonders die geschwornen Zeugen; „*worüber zwey derselben Eid und Siegel geben, soll Kraft und Macht haben*“, das heißt, Urkunden von zwey Genannten ausgefertigt, sollen den gerichtlichen gleich gestellt seyn; „*doch sollen dieselben Genannten nicht Recht noch Urtheil sprechen*.“ Unter den *Wissenden* hingegen verstehen wir bloß die Schöffen des Westphälischen Gerichts, dergleichen in allen Schwäbischen Reichsstädten zu treffen waren. Auch läßt sich das bekannte *Befiebnen* nicht als die richterliche Entscheidung durch die Mehrheit von *Sieben* gegen *Zwölf* erklären, sondern das *Befiebnen* ist eines Theils der Erfüllungseid des Anklägers, andern Theils die Eidesreinigung des peinlich Angeklagten durch seinen eigenen Eid und den Eid sechs anderer Eideshelfer. — Endlich entstand aus dem kleinen Rath noch ein besonderer Ausschuß, der geheime Rath, oder der Rath der Fünfe genannt, zwey aus den Geschlechtern, drey aus den Zünften, unter dem regierenden Bürgermeister; dergleichen die *Einunger*, eine tägliche Raths-Audienz, bestimmt die Parteyen, ehe es zu einem ordentlichen Rechtsgang kommt, zu ermitteln, oder zu *vereinigen*, geringe Klaghandel und Polizeyfrevl aber auf der Stelle abzumachen, daher auch die *Strafherren* benannt.

Mit S. 354 beginnt die Darstellung des Finanzwesens. Daß das Fest des heil. Martinus in den meisten Städten von ganz Deutschland als Zahlungstermin angenommen ist, dünkt uns nicht auffallend,

vielmehr natürlich, weil die Abgaben, besonders vom Lande, nicht wohl eher als nach vollendeter Erndte, geliefert werden konnten, wozu besonders die Klöster ihre Patronsfeie des heil. Martinus wählten. Viele Abgaben und Zinsen waren aber auch schon an Michaelis fällig, manche an Lichtmess, Ostern und anderen sogenannten hohen Zeiten. Man sah sich genöthigt, der Termine mehrere zu gestatten. Bey den Zöllen S. 369 bleiben manche Erklärungen noch sehr zweifelhaft; z. B. S. 372 eine *Wagenfahrt* — als ein Zug ungemästeten Viehes. Wir verstehen unter *Wagenfahrt* eine bestimmte Ladung gewisser Waaren, auf einem gewöhnlichen einspännigen Gabelwagen, wobey, wie hier aus dem Zusammenhange zu ersehen, die Rede von Rinderhäuten ist, vom Stück einen Heller, 30 aber frey. Sonst kommt auch vor (v. Lang Geseh. Ludwigs des Bärtigen S. 277) zwanzig Stück Regensburger Loden auf eine *Wagenfahrt*; zehn auf ein Saumroß. „Ein Pferd mit Gewand, Tüchern, *Huben* oder *Huten*, (S. 373 was der Vf. für *Heu* erklären will, von *Huben* ald *Hut*, nach *Scherzer Heu*); soll allweg geben *einen Gulden*.“ Wie hätte aber ein Fuder Heu, das überhaupt gar nicht eine Handelswaare ist, einen Gulden Zoll bezahlen können? *Huben* und *Hute* bedünken uns Ochsenhörner (s. *Schmidts* Schwäb. Wörterbuch unter *Hube*, *Hupe*, eine bekannte Handelswaare, besonders für Drechsler) und Ochsenhäute.

Ein reichhaltiges Bild bietet uns die letzte Abtheilung über Ulms älteres bürgerliches und commercielles Leben dar, die Aerzte, Hospitäler, Bäder, wo man besonders einen sehr hohen Werth auf die Frühlingsbäder setzte, daher wohl auch der fast in allen Städten übliche Name *Rosenbad* zu erklären seyn möchte; über die Trinkstuben, Frauenhäuser, Schulen, Bibliotheken, die berühmtesten alten Baumeister, Bildhauer, Maler, die Gewerbsordnungen, den Handelsverkehr u. s. w.

Noch ist aber ein Standpunct übrig, von dem aus uns dieses alte Ulmer Wesen unendlich wichtig für die ganze Geschichte Süddeutschlands erscheint; indem wir nämlich auch von hieraus wieder die Bestätigung erhalten, wie alle wahre Cultur des Landes, der bürgerlichen Gesellschaft und der Wissenschaften immer nur von dem dritten Stande und seinen Städten, (wir nennen außer Ulm in Baiern auch die drey Hauptheiligthümer der Kunst und Wissenschaft, Nürnberg, Augsburg und Regensburg) ausgegangen; selbst der alte rohe Stamm des Adels hat erst sein Entwildern, die Andeutung und die Mittel eines würdigen Lebensgenusses in den Städten suchen müssen. Also nicht in den phantastischen und finstern Klosterchulen, die nur auf Bildung überspannter Mönche berechnet waren, sondern in den freyen Schulen der Städte, den *Magisteriis Artium* und den *Studiis generalibus* derselben ist die höhere Wissenschaft genährt gepflegt und gerettet worden. Es wäre demnach Zeit, daß wir doch endlich einmal

mit dem matten Gemeinpruch der Unwissenheit und Oberflächlichkeit verschont blieben, das nämlich das erste Verdienst des Anbaues in Deutschland, und dann der Erhaltung seiner Wissenschaft den Klöstern gebühre. Es hat überhaupt vor dem Anfang des siebenden Jahrhunderts gar keine Klöster in Deutschland gegeben, kaum noch am Ende desselben. Diese Institute sind spät erst über Frankreich, Irland und Schottland wieder rückwärts schreitend nach Deutschland gekommen. Atila im 5ten Jahrhundert hat nicht ein einziges Kloster in Süddeutschland zerstören können, weil es noch keines gegeben; alle kläglichen Geschichten davon sind also Fabeln, und alle Legenden und Stiftungsbriefe, die sich bis da hinauf versteinen, reine Erdichtungen oder Zurückdatirungen viel späterer Urkunden. Das mehr als tausend Jahre früher, als es von der Plage der Mönche heimgesucht wurde, schon angebaute Deutschland hat also diesen Klosteranstalten hierinne nichts, ganz und gar nichts zu verdanken. Was ist selbst das für eine nichts, sagende Feldarbeit, welche die *Regula Benedicti*, die doch gewiß weit über 100 Jahre später auch nach Deutschland gekommen, ihren Mönchen vorgeschrieben hat: um Mitternacht aufzustehen und zu beten, gegen 9 Uhr Vormittags einen Spaziergang ins

Feld zu thun, vor 11 Uhr wieder nach Haus an den Esstisch zu eilen, und dann gegen 3 Uhr wieder einen kleinen Turngang auf den Acker oder die Wiese zu machen! Es solls nur heut zu Tag zum Beyspiel ein Ritterguts-Besitzer versuchen, und auf diese Art, das ist auf gut Algerisch, seinen Hofbau mit etwa 50 bis 80 abgezelten Knechten, ohne Weibsleute, ohne Viehstand betreiben wollen, und dabey seinen Arbeitern noch zumuthen, zu fasten, die Nacht in Gebet zu durchwachen, dabey noch aus freyen Stücken sich wund und blutig zu geißeln, und mit dem grauden Morgen ein nüchternes Halleluja anzustimmen: was würden dann da die Nachbarn zu einer solchen närrischen Wirthschaft sagen! Neulichst wieder, bey Anzeige der *Böttigerischen* Geschichte von Baiern in diesen Blättern, haben wir es von allen Klöstern in Baiern nachgewiesen, das auch nicht ein einziges den Platz, worauf es geistigt worden, ursprünglich selber angebaut, sondern das sie sich überall nur reicher Schlösser und Pflanzungen bemächtigt, statt anzubauen rings umher Städte und Dörfer zerstört und niedergelegt, als ein wahrer Giftbaum den Adel vernichtet oder abgetrieben, die übrigen freyen Bauern aber in Leibeigne und Bettler verwandelt haben.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stück.)

## K U R Z E A N Z E I G E N.

**GESCHICHTE.** Stuttgart, b. Brodhag: *Napoleons Ehrentempel, ein Cyclus der vorzüglichsten über den Kaiser Napoleon und seine Zeit erschienenen Memoiren, Biographien und Anekdoten.* Die ersten 26 Theile enthalten Denkwürdigkeiten des Herzogs von Rovigo. Die folgenden 6 Theile, in den J. 1828 — 1831, die Geschichte des letzten franz. russischen Krieges in den J. 1811 und 1812, vom Graf Segur. (Jedes Bändchen 3 gr.)

Auffallend ist das Streben mancher deutschen Buchhändler, Napoleon, der wahrlich ihr Freund nicht war, und nur die positiven Wissenschaften aber keine fremde Speculationen liebt, ein Ehrendenkmal zu setzen, ungeachtet er unsern Vaterlande und den Nachkommen seiner Zeitgenossen nur sehr indirect genutzt hat. — Der Herzog von Rovigo war einer seiner vertrautesten Diener, und hat sich in diesen Denkwürdigkeiten wegen des Mordes des Herzogs von Enghien umständlich zu rechtfertigen gesucht. Er hat die ganze französische Revolution mitgemacht, und verlor nach Napoleons Fall die Gunst der Bourbons und sein ungeliebteres Vermögen. Als Napoleons Anhänger vertheidigt er dessen Verwaltung, und stellt die Directorialregierung gegen die napoleonische in Schatten. Doch ist er wahrhafter als Bourrienne, welcher seine letzten Tage in

Irrenhause nach so vielen getäuschten Hoffnungen verlebt. — Die ferneren 6 Bändchen sind des Grafen Segur Geschichte Napoleons in dem J. 1812 bis zur Rückkehr der Trümmer des franz. Heeres aus Rußland gewidmet. Kein anderer der vielen franz. Memoirenschreiber über Napoleons Zeitalter malt in so schrecklichen Zügen das Elend des Heeres, das schon auf dem Marsche nach Warschau arg genug wüthete und die Leiden auf dem langen Rückzuge. Unbegreiflich ist Napoleons eiserner Wille, nach solchen verlebten Schicksalen nicht die ihm oft angebotenen Friedensvorschläge annehmen zu wollen, und die Servilität seiner Günstlinge, ihm nicht eifriger zuzusetzen, das es höchste Zeit sey, seine Eroberungen aufzugeben und der inneren Verwaltung seine ganze landesväterliche Sorge zu widmen, worin er so vieles vernachlässigte. Segur beweiset klar, wie sehr die Gesundheit des Kaisers schon 1811 geschwächt war, und dieser Umstand allein erklärt seine öftere Unentschlossenheit und sein unzweckmäßiges Zaudern in Augenblicken, wo ein rascher Entschluß nöthig war. — Es was flüchtig ist die Uebersetzung; auch berichtigt sie nirgend's Irthümer. Sonst wird man das Buch nicht ohne vielfaches Interesse lesen.

A. H.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## G E S C H I C H T E.

STUTTGART, in Commission b. Löflund, und HEILBRONN b. Clafs: *Ueber Verfassungs-bürgerliches und commercielles Leben im Mittelalter.* Meist nach handschriftlichen Quellen sammt Urkundenbuch (20 an der Zahl) von *Carl Jäger*, u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Auch die Stadt Ulm ist nicht etwa von dem Abt zu Reichenau angelegt und gebaut worden: aber kaum, das zu seinem Kloster bis an Bodensee her ihm das Gedeihen der schönen Donau-Ansiedelung gerühmt worden, ist er flugs an den Kaiserhof geeilt, und hat sich die schönste Villa daselbst schenken lassen, wobey übrigens in der Folge die übrigen Klöster in dieser Stadt Ulm nur ein trauriges Bild der Unwissenheit und Liederlichkeit dargeboten. Und was wollen wir dann erst von den Klöstern in Norddeutschland sagen? besonders da, wo schon im sechsten Jahrhundert alles Land durch die verständigen Slaven angebaut, und von einer christlichen Religion, und sohin auch von Klöstern, noch bis ins eilfte Jahrhundert kaum eine Rede war, bis dann auch hier wieder diese unheilbringenden Klöster, diese Unholden und bösen Geister der Cultur, die glückseligen Wirthschaften der Slaven zerstört, sie, weil sie keine Zehnten geben wollten, abgetrieben, endlich mit Schwert und Feuer verfolgt, und auch hier, wie in Süddeutschland, die Knechtschaft und Slavery eingeführt haben. Von der Mark Brandenburg insonderheit haben wir den Papst Innocenz III selbst zum Zeugen, das auch diese gewiss nicht von Mönchen, sondern durch die Markgrafen, und die herbeygeführten *Colonisten*, wieder angebaut worden sey. (*Baluzii Epistolae Innocentii III. L. VIII. p. 121*, wo es heisst: „Der Markgraf habe vorgestellt: *quod non modica terrae pars ad Marcham suam pertinens, per suos et fratris ac patris avique sui labores de manibus paganorum eruta, sterilis jaceat et inculta, quam nunc vellet redigere, ac de Colonis fidelibus stabilire.* Man sehe auch, was wir hierüber früher schon im 7 Jahrgang des *Sophronizon* Heft 3 ausgeführt haben: „Waren denn die Klöster Wohlthäter Deutschlands durch den irdischen Anbau?“) Nicht um ein Härlein besser steht es mit den gerühmten Verdiensten der Klöster, besonders der Benedictiner, um die Bewahrung und Erhaltung der Künste und Wissenschaften in Deutschland. In der *Regula*  
J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

*Benedicti* war auch zum Voraus schon kein Grund zu irgend einer besonderen wissenschaftlichen Tendenz, nachdem der heil. Benedict selbst sich alles seines wenigen Wissens begeben, und endlich als ein wilder Waldmensch wieder ans Licht gezogen werden mußte, sowie er denn auch von seinen Mönchen nicht einmal das Lesen und Schreiben als eine nothwendige Bedingung gefodert hat, welches um so weniger zu verwundern war, da ja Benedict das schöne Beyspiel der berühmten allgemeinen Kirchenversammlung von Chalcedon im Jahr 451 vor sich hatte, der ebenfalls 40 Bischöffe beywohnten, die eben so wenig lesen oder schreiben konnten. Als nun später diese Benedictinerklöster Eingang in Frankreich gefunden hatten, trugen sie auch damals so wenig Spuren irgend einer wissenschaftlichen Bildung an sich, das Karl der Grosse (*Capitul. de 788 Walter II. 63*) über ihre *Sermones incultos*, ihre *negligentiam discendi* und ihre *linguam ineruditam* sich sehr betrübt bezeugt, so wie (*Capitul. 802 S. 162*) über ihre aufgedeckten *fornicationes, abominationes et immunditias*, die man *sine horrore* gar nicht einmal beyn rechten Namen nennen dürfe. Selbst *Johannes Müller*, der treu ergebene Mönchs- und Kloster-Herold, vergift sich doch einmal in seiner Schweizergeschichte (I. 254 Leipz. Ausg.) und bekennt: „es sey dem Burgundischen Volk aus der Menge seiner Klöster Peterlingen, Neuchatel, Romainmortier, St. Moriz, so wenig Licht aufgegangen, das wider die Gelehrsamkeit eines Mannes sich schon zum Voraus ein Vorurtheil erhoben, so bald er ein Burgunder war.“ In dem berühmten Kloster St. Gallen hat man allerdings große wissenschaftliche und geschichtliche Alterthümer vorgefunden, aber ohne besonderes Verdienst der Mönche, so wie man aus den Höhlen zu Muggendorf und Rabenstein Bären- und Elephanten-Knochen erbeutet, ohne das uns dieses berechtigt, darum die alten Bauern jener Gauen für große Gelehrte in der Naturgeschichte auszugeben; wenigstens hat uns Hr. v. *Aix* selbst Urkunden mitgetheilt, welche beweisen, das es Zeiten gegeben, in welchen das ganze Capitel von St. Gallen, Abt und Patres insgesammt, nicht schreiben konnten: 1291 „*cum scribendi peritia careamus*“ 1297 *testis Rumo Abbas, scribere nesciens.* Man setze uns nicht entgegen die allerdings berühmten und vortrefflichen Männer aus einzelnen Benedictiner Klöstern, die Congregation von St. Maur u. f. w. Denn diese sind aus einer so neueren Zeit, wo sie von dem Wehen eines höheren Geistes nicht mehr haben unberührt  
L

bleiben können, unter Verhältnissen einer größeren Welt, des Reichthums, einer glücklichen Muse, welches alles im Grund außerhalb der Regel und dem wahren Kloistertypus lag, und sich in hundert und abermal hundert anderen Klöstern nicht also zeigte. In der *Regula S. Benedicti* ist dazu nicht ein Körnlein Samen. Von denselben glücklichen Geistern, und mit denselben Hülfsmitteln, hätten dieselben berühmten Werke auch auf einem Kriegsschiff geschrieben werden können. — Der Städtegeschichten, nachdem sich bis jetzt die Klostermonumente und Mönchsgeschichten einen zu breiten Raum angemahnt, können also nicht zu viel werden. Gegenwärtige Geschichte des *Ulmer* Lebens enthält einen reichen Schatz. Möchte nun recht bald eine ganz neue Geschichte der Stadt selbst dieses alles vereint in sich aufnehmen, noch weiter berichtigen und ergänzend vollenden! D. d. n. n.

### KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Tendler u. v. Manstein: *Allgemeine Terrainlehre*, von J. Wirker von Wakerfeld, Obrist-Lieutenant und Commandant des k. k. ersten Pionier-Bataillons u. s. w. 1825. XII u. 408 S. 8. mit 4 Kupfertafeln.

Diese Schrift ist nur die Vorläuferin einer Reihe anderer militär-wissenschaftlicher Werke, an denen der Vf. schon seit vielen Jahren sammelt, und die er bekannt zu machen beabsichtigt, sobald seine Berufsgeschäfte ihm die Vollendung derselben gestatten. Seine *allgemeine Terrainlehre* hat er zuerst herausgegeben, weil er der Ansicht ist, jedes ernstere Studium des eigentlichen militärischen Wissens sollte gerade damit beginnen.

Wenn die noch zu erwartenden Werke des Hn. von Wakerfeld dem vorliegenden gleichen, so darf sich die Militär-Literatur zur Bekanntmachung derselben Glück wünschen. Denn jenes gehört zu den besten, welche über diesen Gegenstand geschrieben sind. Aber nicht nur für den Militär, auch für den Geographen und Geognosten, den Forstmann und Cameralisten, enthält dieses Buch in seinem systematischen Gange die schätzenswertheften Notizen. Auszüge aus demselben mitzuthemen, gestattet uns der Raum dieser Zeitschrift nicht; aber dem Gange zu folgen, welchen der Vf. nimmt, dürfte um so interessanter seyn, als das Werk selbst lange nicht so sehr in die außerösterreichischen Staaten verbreitet ist, als es seinem Werthe nach verdient.

Die *Einleitung* handelt von der Theorie über den Ursprung und die Bildung der Erde, über Entstehung, Stand und Bewegung derselben; Bildung des Erdballs; wobey zu bemerken ist, daß sich der Vf. für die Ansicht der Vulcanisten erklärt; Bildung der Gebirge und Thäler, wobey freylich manche Hypothese unumgänglich ist, um das Ganze in ein System zu bringen. Der *erste Abschnitt* macht mit den nöthigen Begriffen aus der Naturlehre bekannt. Das erste Capitel stellt die allen Körpern zukommenden

Eigenschaften: Ausdehnung, Figurabilität, Undurchdringlichkeit, Porosität, Ausdehnbarkeit, Theilbarkeit, Trägheit, Beweglichkeit und Schwere dar. Das 2te Capitel schildert die nicht allen Körpern zukommenden Eigenschaften, als Festigkeit, Flüssigkeit, Elasticität und die chemische Beschaffenheit derselben. Das 3te handelt von den besondern Naturerscheinungen, als Wärme, Kälte und Licht. — Im 2ten *Abchnitt* beleuchtet der Vf. die Gestalt, Größe, und andere für die Lehre des Terrains bemerkenswerthen Eigenschaften der Erde; dahin gehört auch die allgemeine Eintheilung der Erdkugel und das Klima. Der *dritte Abschnitt* handelt von der Atmosphäre und ihren Erscheinungen, als von dem Ausdehnungsbestreben, der Schwere, der Wärme und ihren Wirkungen, der bewegten Luft oder den Winden. — Der *4te Abschnitt* macht den Leser mit den Niederschlägen und den Formen, unter welchen sie erscheinen, den Wolkenarten, dem Thau, Regen, Schnee, Hagel, endlich mit den Wetteranzeigen bekannt. Der *5te Abschnitt* enthält das Nöthigste von der Electricität und dem Magnetismus.

Nach dieser Einleitung geht der Vf. zur *allgemeinen Terrainlehre* über, die er in drey Hauptabtheilungen zerlegt: in 1) die Lehre von den Gewässern; 2) in die Lehre vom Lande; 3) in die Lehre von den Bedeckungen des Landes.

1ster Theil. *Gewässer*. Der *erste Abschnitt* handelt von der Natur, den Gattungen und Hauptverschiedenheiten der Gewässer, und zwar in folgender Reihenfolge: Natur und Eintheilung der Gewässer; stehende Gewässer. Frische — süße Gewässer; stehende frische und salzsaure Gewässer, stehende faule Gewässer. Ursprung, Standort, und Beschreibung der stehenden Gewässer. Fließende Gewässer. Der *2te Abschnitt* umfaßt die Entstehung der Gewässer, die verschiedenen Eigenschaften derselben, das Gefälle und die Geschwindigkeit, den Zug und die Spülung, die verschiedenen Benennungen an den fließenden Gewässern, wobey der Vf. theilweise eine neue, jedoch leicht verändliche Nomenclatur einführt; die Wassermenge, die Verschiedenheiten in den Flußbetten, die Aërme, Ufer, Busen, Bayen, Buchten, Landspitzen, Dünen, Hafen, Küsten und ihre Schiffbarkeit; das Gefrieren der Gewässer. — Der *3te Abschnitt* handelt von dem Wasserhorizonte, den übrigen Horizonten, und den Gesichtskreisen. — Im *4ten Abschnitt* wird der Bereich und das Gebiet der Flüsse, die Eintheilung in Flußgebiete, die Größe der Gewässer, abgehandelt.

2ter Theil. *Vom Lande*. 1ster *Abchnitt*. Bestand des Landes. Eintheilung desselben. — 2ter *Abchnitt*. Von dem Hochlande. Bestand der Gebirge, Hauptgerippe, von den einzelnen Gebirgsmassen. Höhe und Größe der Gebirge. Form und Eintheilung der Berge. Oberer Theil oder Scheitel derselben. Mittlerer Theil (Rumpf) der Berge. Unterer Theil, Fuß derselben. Von dem Zusammenhange der Gebirge. Abdachung der Berge, wobey Rec. nicht unbemerkt lassen kann, daß die Benennung einer Abdachung

von 60° — 75° mit *schenkbar steil* ungeeignet erscheint. Hindernisse gegen die Besteigung der Gebirge. Aeltere, geologische Eintheilung derselben nach der Materie, aus der sie bestehen; von den Thälern. Von den Gebirgspässen. — *3ter Abschnitt.* Gangbare Trennungen und ungangbare Trennungen. Unter den letzten werden *Stacheln*, als große, tiefe und breite, von heftigem Niederschlage ausgerissene Vertiefungen in Lehm oder Kiesboden, aufgeführt. Diese Benennung scheint ein österr. Provinzialismus, der richtiger durch *Erdrinne* oder *Auspülung* gegeben werden könnte. — *4ter Abschnitt.* Erhöhungen im niederen Lande, Landflächen (Ebenen), Verschiedenheiten in denselben. Cultur der Ebenen. Von der Aussicht und Beweglichkeit auf der Ebene.

*IIIter Theil. Von den Bedeckungen. Erster Abschnitt.* Von den natürlichen Bedeckungen, als Erde und damit verwandte harte Körper, Schnee, Eis; Pflanzen, als Gras, Getreide, Farrenkräuter, medicinische und technische Pflanzen; Sträucher, Bäume; Eintheilung der Wälder; Nadelhölzer, Laubholz. Holzarten, Alter und Schlagbarkeit der Bäume. Haushalt der Forste. Allgemeine militärische Eigenschaften der Wälder. — *Kunstwälder und Kunstpflanzungen. Zweyter Abschnitt.* Von den künstlichen Bedeckungen, als Gebäude, Wohngebäude, Wirthschaftsgebäude, Erwerbsgebäude. Kirchliche Gebäude, Amtsgebäude, öffentliche, Lustgebäude, Wehrgebäude oder Fortificationsbauten. Wassergebäude. Ruinen. — Aus mehreren Gebäuden zusammengesetzte Orte. — Gärten, Gemüse-, Obst- Zier-Gärten. Umfassungen derselben. — *Dritter Abschnitt.* Von den Gemeinschaften; hierunter versteht der Verfasser Communicationen, was er besser durch *Verbindungen* ausgedrückt haben würde. — Landcommunicationen. Zweck der Wege. Verschiedenheit derselben nach ihrer Anlage und ihrem Bau. Straßenkörper. Wasser an den Straßsen und Wegen. Verschiedene besondere Straßsen-Eigenheiten. Zug der Straßsen. Zahl der Wege. Holzschleifen. Verbindungen im Inneren der Orte. Plätze. Communicationen zur Verbindung des abgetrennten Landes, als Brücken aller Art, Furthen und Stege. Dämme. Wasser-Verbindungen. — *Vierter Abschnitt.* Charakteristische Beschaffenheit der Hochländer, Berg- und Flachländer.

In einem Anhang giebt der Verf. eine Abhandlung über die *Grenzen*, Wesen und Verschiedenheit derselben. Bezeichnung der Grenzen. — Dieser Anhang macht den Schluß des Werkes.

Der Vortrag des Vf's. ist im Ganzen klar und verständlich; nur hie und da haben Provinzialismen oder selbst gemachte Ausdrücke einige Undeutlichkeit hervorbracht. Doch ist der Vf. in so fern zu entschuldigen, als man, wie er selbst bemerkt, in einer gewissermaßen neuen Wissenschaft häufig auf Gegenstände stößt, für die es in der Sprache noch keine eigenen, oder doch keine scharf bezeichnenden Benennungen giebt.

Das Werk hat vor der Terrainlehre des Hn. v.

*Xylander* den Vorzug größerer Wissenschaftlichkeit voraus. Auf Militär-Schulen dürfte es sich unmittelbar nach der mathematischen Geographie zum Vortrage ganz besonders eignen. Die typographische Ausstattung ist in jeder Beziehung lobenswerth.

— s —

LEIPZIG, b. Brüggemann und Wigand: *Militär-Conversations-Lexikon*, bearbeitet von mehreren deutschen Officieren. Redigirt und herausgegeben von H. E. W. von der Lüche. I Band 1—3s Heft. 1833. 8.

Der Gedanke, ein Militär-Conversations-Lexikon herauszugeben, ist an und für sich nicht übel, zumal wenn man bedenkt, wie dürftig die Militär-Artikel in den allgemeinen Encyclopädiën u. s. w. abgefertigt sind. Aber das Unternehmen ist schwierig, und erfordert, abgesehen von einer Menge tüchtiger Mitarbeiter, einen sehr umsichtigen, in allen Zweigen der Kriegswissenschaften wohl erfahrenen Redacteur. Hierbey dürfte die Auscheidung des Nöthigen, wahrhaft Interessanten und Willenswerthen vielleicht das Schwierigste seyn, weil der Bildungsgrad der Leser so unendlich verschieden angenommen werden muß, und doch das Werk für keine Bildungsstufe allein berechnet seyn darf. Hat daher der Redacteur bey dieser Arbeit möglichste Vollständigkeit, Deutlichkeit, Kürze und bequeme Einrichtung zu vereinigen gewußt, so hat er seine Aufgabe gelöst.

Der Gesichtspunct, von welchem dieser Redacteur ausging; ist schwer aufzufinden, da er selbst nicht ein Wort über sein Unternehmen sagt, und wir somit auf Combinationen aus den vorliegenden Heften verwiesen sind. Aus den einzelnen Artikeln zu schliessen, wie solche nach alphabetischer Ordnung auf einander folgen, finden wir folgende Fächer in den Bereich des Militär-Conversations-Lexikons gezogen. 1) Die Darstellung der Treffen, Schlachten und Belagerungen; 2) die Taktik; 3) die Artilleriewissenschaft; 4) die Fortification; 5) die Technik der Gewehrfabrication; 6) die Reitkunst; 6) die Topographie; 8) die Strategie; 9) die Fechkunst; 10) die Militär-Justiz; 11) die alte und neue Geographie; 12) die Diplomatie; 13) die ausländische Militär-Nomenclatur; 14) das Marinewesen; 15) die alte Geschichte, 16) die Biographie; 17) die Physik; 18) die Optik; 19) die Arithmetik; 20) die mathematische Geographie; 21) die höhere Mathematik; 22) die Mythologie; 23) die Philosophie; 24) die Politik. Denn aus allen diesen Fächern enthalten die 3 ersten Hefte Artikel. Hiernach zu urtheilen, erscheint das Werk zu ausgedehnt angelegt, wie denn auch mit sechs und dreißig enggedruckten Bogen groß Octav der Buchstabe B noch nicht zur Hälfte erledigt ist. Bey Durchlesung der vorliegenden Hefte stößt man auf viele Artikel, die füglich hätten entbehrt werden können. Dahin zählen wir: *Aboditen*, *Abbeissen* der Patronen, *Absetzen*, *Auffitzen*, *Accord*, *Ach-*

ting, die Biographie des sicilischen Staatsministers Acton. — Algebra, algebraische Grösse, Linie, Zeichen. — Alopäus. — Analysis endlicher und unendlicher Größen. — Antilogarithmus, Antiparallellinie. — Aufgaben oder Probleme. — Ausschnitt, Sector. — Autorität. — Barometerhöhe. Bedachtsamkeit. — Bekanntes Glied. — Belohnungen — Benannte Zahlen. — Besonnenheit. Binomium. Biquadrat u. s. w.

In dem Art. *Amiens* vermischt man den interessanten Ueberfall durch die Spanier im Jahr 1597, den *Schels* in seinen *Beyträgen* ausführlich beschrieben hat. Auch hätte dem Herzoge von *Bevern*, als ausgezeichnetem General des 7jährigen Krieges, wohl eher eine Stelle gebührt, als dem obengenannten sicilischen Staatsminister.

Unter den zu weitläufigen Artikeln führen wir folgende auf. *Herzog von Alba*, der 5 cng gedruckte Seiten einnimmt; *Albrecht I* von Habsburg. *Alcibiades*, *Allarmirung*; *Arpad*; *August I* von Polen u. s. w.

Unter den zu kurz behandelten Artikel zählen wir: das Treffen bey *Agnafello*; die Schlachten auf dem *Amselfelde* 1389 und 1447, den Artikel *Bergzeichnung*. Der wichtige Artikel *Batteriebau* fehlt ganz. Im Allgemeinen ist die Kriegsgeschichte am gründlichsten behandelt. Doch auch hierbey können wir einige Ausstellungen nicht ganz unterdrücken. Bey den meisten Artikeln dieses Faches sind gar keine oder unzureichende Quellen angegeben. So z. B. bey der Schlacht bey *Almonacid* der oberfläch-

liche *Rigel*. Bey der Belagerung von *Badajoz* sind die neueren englischen Schriftsteller, insbesondere *Napier*, nicht benutzt. Bey dem Treffen bey *Bar sur Aube*, überhaupt bey allen Affairen des Feldzugs 1814, ist das Hauptwerk, *Koch's* treffliche Darstellung unberücksichtigt geblieben. Bey der Belagerung von *Bergen op Zoom* 1814 ist gar nur *Venturini* genannt, der nie von einem sachkundigen Militär-Schriftsteller benutzt werden sollte. Bey folgenden Artikeln fehlen die Quellenangaben gänzlich: *Altenkirchen*, *Alma de Tormès*. *Amberg*, *Antiochia*, *Aquae Sextiae*. *Arbela*. *Aspern*. *Auerstädt*. *Austerlitz*. *Aguccho*. *Bayard*. *Götz v. Bulveragen*. *Biberach* u. s. w.

Die genaueste Angabe der Quellen bey geschichtlichen Artikeln sollte nie fehlen, einmal, weil man daraus auf den Grad der Glaubwürdigkeit der einzelnen Verfasser der Artikel schliesst, sodann weil mancher Leser sich gerne noch grössere Details über einen oder den anderen Artikel verschaffen möchte. Am meisten tadeln wir, das, mit Ausnahme von *Bautzen*, kein einziger Schlachtplan citirt ist. Wie ist es möglich, sich ohne Plan eine klare Ansicht von einem Treffen u. s. w. zu verschaffen? — Es wäre im Interesse des Unternehmens sehr zu wünschen, das die Redaction die hier gemachten Bemerkungen in der Folge beachtete, um dem Werke denjenigen Grad von Vollendung zu geben, der ihm bis jetzt noch mangelt.

— s —

## KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Würzburg, b. Strecker: *Briefwechsel zwischen alten und altgläubigen Landpfarrern über das Werk: „Die katholische Kirche im 19 Jahrhunderte und die zeitgemässe Umgestaltung ihrer äusseren Verfassung*, herausgegeben von G. L. C. Kopp, Großherzogl. Frankfurt. geheim. geistl. u. Ober-Schul- und Studien-Rathe, des großherzogl. Concord-Ordensritter“ u. s. w. 1831. 8. 94 S. (8 gr.)

Dieses elende Machwerk gegen eine in jeder Hinsicht empfehlenswerthe Schrift rührt von einem gewissen *Scheiblein*, Pfarrer in der Nähe von Aschaffenburg her, und verrieth auf jeder Seite den Mangel an achtwillenschaftlicher Bildung und an liebevoller Schonung Andersdenkender. Man überhebe uns der Mühe, Proben für diese Behauptungen aus der Schrift selbst zu geben, da der Verf. derselben sich längst hinreichend in seinem Streite mit Pfarrer *Friederich* in Frankfurt am Main gebrandmarkt hat und zur Partey der crassesten Obscuranten in Baiern gehört.

Sch .... r.

Zweybrücken, b. Ritter: *Junius Sempronius Gracchus gerechtfertigt durch sich selbst*. Eine Erwiderung auf die kürzlich bey T. F. Hergt in Koblenz erschienenen zwey heilfamen Erinnerungen. Von *Julius Tutor*. 1832. 24 S. 8.

Die Anlässe zu diesem Schriftchen ergeben sich von selbst aus der Tagesgeschichte. Das interessanteste in dieser gut geschriebenen Brochüre ist vielleicht die Schlussbemerkung, in welcher der Vf. sagt, „Das Imprimatur auf Erzeugnisse der teuflisch-inficirten Finsterniß sey ein unanstilgbarer Schandfleck, den ein Ordinarat immer von sich ferne halten sollte. Am Ende dürfte es in Trier gehen, wie bey mancher anderen Censurbehörde: Jedes gescheidte Wort werde unterdrückt und der größte Unsinn erhalte ein Privilegium.“ —

Sch .... r.



J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

C H E M I E.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Lehrbuch der Chemie*, mit besonderer Berücksichtigung des technischen und medicinischen Theils von Dr. Carl Löwig, Privatdocenten der Chemie und Pharmacie an der Universität zu Heidelberg (jetzt Prof. an der Univ. zu Zürich). 1832. VI u. 481 S. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Mit sehr wenigen Ausnahmen findet man in den bisherigen und auch den besten Lehrbüchern der Chemie, ehe zu dem speciellen Theil übergegangen wird, die allgemeinen Grundlehren der Physik und Chemie in so weit erörtert, als dieß zum Verständniß des Nachfolgenden erforderlich ist. Hr. D. Löwig aber schreitet gleich *ad medias res*. Er fühlt wohl, daß eine solche besondere Behandlungsart auch einer besonderen Rechtfertigung bedürfe, und erklärt deshalb in der Vorrede, daß er diese Methode bey seinen bisherigen Vorträgen als zweckmäßig befunden habe, indem er, sogleich mit dem speciellen Theile anfangend, an die Erscheinungen, welche sich bey den Versuchen ergeben, andere und namentlich solche anreihet, welche sich im täglichen Leben wiederholen, wodurch er nach und nach den Leser oder Zuhörer dahin zu bringen sucht, daß er sich die Wissenschaft selbst zu bilden vermöge. Bey einer solchen Behandlungsart, meint der Vf., hat man den Vortheil, daß man sich nicht auf etwas zu beziehen nöthig habe, was der Zuhörer nicht selbst gesehen und sich erklärt hat; daß man ihm durch die Verbindung mit bekannten Naturerscheinungen mehr Interesse für die Wissenschaft beybringt, und ihn selbst zum Beobachter bildet. Es werden daher die wichtigsten Lehren der Chemie in einer solchen Ordnung vorgetragen, daß ein Anfänger, welcher nicht mit physikalischen Kenntnissen ausgerüstet ist, dennoch einen allgemeinen und befriedigenden Ueberblick über die Wissenschaft bekommt. Die physikalischen Lehren werden nämlich jedesmal da genauer erörtert, wo sie zum Verstehen der chemischen erforderlich sind. Rec. ist diesen Explicationen mit Vergnügen gefolgt, und muß gestehen, daß sie mit zu den vorzüglichsten Lichtpunkten des ganzen Werkes gehören; dennoch aber dürfte es noch nicht entschiednen seyn, ob dieser neue, oder ob der alte Weg sicherer zum Ziele führe.

Eine andere Eigenthümlichkeit dieser Schrift besteht darin, daß man auch nicht ein Wort darin  
J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

findet, was sich auf die geschichtliche Entwicklung der Wissenschaft beziehe. Man wird ohne besondere weitere Schwierigkeiten in die Wissenschaft eingeführt, aber welche die Meister gewesen sind, die sich bey ihrem Aufbau mit Glück versucht und die ihr ihre jetzige Gestalt gegeben haben, darüber erfährt man nichts. Man wird in einen prächtigen Tempel eingeführt; man bewundert die kunst- und geistreiche Behandlungsart des Stoffes, aber die Namen derer, die solche Arbeit vollendet, bleiben fast stets verschwiegen, und kaum ist der Mann genannt, der unter den Chemikern aller Zeiten, und zwar in unseren Tagen, so unendlich viel zur Erweiterung der Wissenschaft beygetragen, ja ihr größtentheils allein die Gestalt, in welcher wir sie jetzt mit Freuden erblicken, gegeben hat.

Die Schrift zerfällt in einen allgemeinen und einen speciellen Theil. Der erste fängt mehr von den einfachen Erscheinungen an, und geht dann in fortschreitender Entwicklung zu den zusammengesetzteren über; der zweyte berücksichtigt zugleich, was in technischer und medicinischer Beziehung von Wichtigkeit erscheint, ist jedoch eigentlich noch nicht ganz vollendet, weil der Vf. die chemische Physiologie und die gerichtliche Chemie in einem Bändchen von vier bis fünf Bogen noch nachzuliefern verspricht.

Indem wir jetzt zur näheren Betrachtung des Inhaltes übergehen, bemerken wir, daß derselbe in acht Abtheilungen geschieden ist, in denen der Vf. nach der ihm eigenthümlichen Art die einfachen und zusammengesetzten Körper genauer, stets bündig und meist trefflich erörtert.

Aber schon in der ersten Abtheilung, welche die nicht metallischen Körper enthält, und unter denen der *Sauerstoff* den ersten Platz einnimmt, stoßen wir auf einen Umstand, welcher eine Einwendung gegen die vom Vf. angenommene Methode zu gestatten scheint. Denn indem er die Bereitungsart des Sauerstoffgases aus rothem Quecksilberoxyd mit Hülfe eines pneumatischen Apparates beschreibt, was nicht wohl ohne Kenntniß der aerostatischen Gesetze, die aber vorher nicht vorgetragen sind, verstanden werden dürfte: sieht man leicht ein, daß die Zweckmäßigkeit des vom Vf. befolgten Ganges nicht von allen Einwürfen frey erscheint, wogegen jedoch auch nicht geleugnet werden darf, daß dieser Fall auch bey anderen Lehrbüchern der Chemie, in welchen eine größere logische Consequenz anzutreffen ist, vorkommen dürfte. — Der Sauerstoff wird, außer

dem Queckfilberoxyde, auch noch aus Braunstein und chlorfaurem Kali darzustellen gelehrt. Außerdem wird die Gesetzmäßigkeit seiner quantitativen Verhältnisse, wenn er sich mit anderen Stoffen verbindet, erörtert, und die Weise angeführt, wie man solche Verbindungen nennt. Auf den Sauerstoff folgt der *Wasserstoff*. Hier kommt vor: die Art seiner Bereitung, die Aufzählung seiner physikalisch-chemischen Eigenschaften, seine technische Anwendung (zur Luftschiffahrt), seine Verbindung mit Sauerstoffgas zur Knallluft, die chemische Harmonika und seine Entzündung durch Platinschwamm, auf welche jedoch der Vf. später noch einmal zurückzukommen verspricht. Ueber die Einwirkung des Wasserstoffgases auf den thierischen Organismus ist zwar Einiges gesagt, namentlich über die Veränderung der Stimme nach vorhergegangener Einathmung dieses Gases; das aber mit dieser Veränderung der Stimme zugleich der Verlust der Bewegung der Brustmuskeln verbunden ist, darüber findet man nichts angeführt.

Hierauf geht der Vf. zur Erörterung des *Wassers* und des *Wasserstoffsuperoxydes* über. Bey erstem wird größtentheils bloß die Theorie seiner Darstellung angegeben, da seine übrigen Eigenschaften in einem späteren Abschnitte näher betrachtet werden sollen. — Noch kürzer wird das Wasserstoffsuperoxyd an dieser Stelle abgefertigt, weil, wie der Vf. sagt, zu seiner Bereitung chemische Operationen erforderlich sind, die beym Beginn des chemischen Studiums nicht richtig verstanden werden können, und welche erst später verdeutlicht werden sollen. Bey dieser so merkwürdigen Verbindung hätte doch gewiß der Entdecker derselben, *Thénard*, genannt werden sollen.

Vom *Stickstoff*, welcher nun folgt, werden mehrere Bereitungsarten und seine physikalischen Eigenschaften angegeben. Seine meist so merkwürdigen Verbindungen mit anderen Stoffen werden hier nicht erwähnt. — Beynahe eben so wird das *Chlor* behandelt, jedoch darin abweichend, das seine Verbindung mit Wasser und Stickstoff hier schon eine Erledigung findet. — Ihm folgt das *Brom* und das *Jod*. Als Auflösungsmittel des letzten wird Weingeist angegeben. Hier macht aber der Vf. keinen gehörigen Unterschied zwischen Lösung und Auflösung, obgleich schon ältere Chemiker streng zwischen beiden Ausdrücken unterscheiden. Unter Lösung muß man nämlich die Aufnahme fester oder elastisch-flüssiger Körper in anderen Flüssigkeiten verstehen, ohne das dadurch eine Ausgleichung der chemischen Werthe Statt findet. So wird z. B. der Zucker in Wasser gelöst, denn nach der Verdampfung des Wassers bleibt der Zucker unverändert zurück. Aber gerade dieses Beyspiel wird vom Vf. als das einer Auflösung angegeben, obgleich sie diess gar nicht ist; denn die Auflösung findet nur dann Statt, wenn zwey ungleichartige Körper sich so genau durch die chemischen Kräfte vereinigen, das sie einen neuen Körper bilden, welcher ganz von denen, woraus sie entstanden, seinen Eigenschaften nach verschieden ist.

Zwischen beiden Processen findet also eine bedeutende und leicht erkennbare Differenz Statt; demnach werden diese beiden *termini technici* nur zu oft noch mit einander verwechselt.

Als Medicament hebt der Vf. die kräftigen Wirkungen des Jods gegen den Kropf hervor, sowohl innerlich, als äußerlich, aber nur in kleinen Gaben. Neuerdings ist man von dieser Anwendung abgekommen, indem man fand, das die nachtheiligen Wirkungen des Jods auf die Drüsen die vortheilhaften in Beziehung auf den Kropf bey Weitem überwogen.

Mit wenigen Worten wird des *Fluors* gedacht, indem gleich darauf der *Schwefel* folgt. Mit Recht wird die verschiedene Kry stallform dieses Körpers hervorgehoben, je nach den besonderen Graden der Temperatur, bey denen er aus dem flüssigen in den festen Zustand übergeht, so das also zwey Körper, die in Beziehung auf ihre chemische Constitution ganz gleich sind, verschiedene äußere physikalische Eigenschaften zeigen können. — Unter den mannichfaltigen Verbindungen des Schwefels mit anderen Stoffen werden hier bloß die mit dem Chlor, Brom und Jod erwähnt.

Dann kommt das *Selen*. Bey des Vfs. Methode kann die Darstellungsart desselben an dieser Stelle noch nicht verstanden werden, weshalb er sie erst später angeben wird, und sich mit der Angabe seiner vorzüglichsten physikalisch-chemischen Eigenschaften begnügt. Seine Verbindungen werden meist nur angedeutet.

Vom *Phosphor* wird angeführt, das man ihn soll kry stallisirt erhalten können, wenn man ihn geschmolzen und in großen Massen langsam erkalten laßt. Das Wort „soll“ hätte hier wegfallen können; denn die Wahrheit der Sache unterliegt keinem Zweifel mehr. Sehr deutlich ist seine Bereitungsart aus den Knochen angegeben. Unter seinen Verbindungen kommen hier die mit dem Wasserstoffe (in zwey Verhältnissen), mit Chlor, Brom, Jod, Schwefel und Selen vor.

Beym *Kohlenstoff* wird mit Recht auf die große Verschiedenheit seiner äußeren Eigenschaften aufmerksam gemacht, wie er z. B. im Diamant, Graphit, Anthrazit u. s. w. vorkommt. Die Versuche, Diamanten auf dem Wege der Kunst hervorzubringen, hätten etwas genauer angegeben werden sollen. Nachdem der Vf. die Kohlen betrachtet, wie sie in der Natur gebildet sich vorfinden, geht er zu denen über, welche aus organischen Stoffen dargestellt werden, und führt die zwey merkwürdigen Eigenschaften derselben an, sowohl Gasarten zu absorbiren, als auch die, aus Flüssigkeiten verschiedene darin aufgelöste Stoffe aufzunehmen; doch wird zugleich bemerkt, das diese Eigenschaften nicht der Kohle allein, sondern allen porösen Körpern zukommen, und das sie deshalb so ausgezeichnet in dieser Hinsicht wirkt, weil sie der poröseste Körper ist. — Die drey Verbindungen des Kohlenstoffes mit dem Sauerstoffe werden später bey den Säuren abgehandelt; dagegen

folgt hier eine genauere Erörterung der Verbindungen des Kohlenstoffes mit dem Wasserstoffe. Gleich zu Anfang wird bemerkt, daß beide Stoffe sich in mannichfaltigen Verhältnissen mit einander verbinden, worunter mehrere Verbindungen von gleicher Zusammensetzung vorkommen, die aber in ihren Eigenschaften wesentlich von einander abweichen, und den deutlichsten Beweis geben, daß Substanzen, welche sowohl in quantitativer, als in qualitativer Beziehung gleichartig zusammengesetzt sind, dennoch mit den verschiedenartigsten Eigenschaften begabt seyn können. Der Vf. macht hier auf die wichtige, von *Berzelius* gegründete Lehre der Isomerie aufmerksam, auf die wir noch öfter werden zurückkommen müssen. Uebrigens wird unter den Kohlenwasserstoffarten hier bloß das Grubengas und das ölbildende Gas angeführt, und, wie beynahe ohne Ausnahme, genügend behandelt. Hierauf redet der Vf., wie Jod, Brom und Chlor sich zu dem Kohlenwasserstoffgas verhalten. Bekanntlich entsteht eine Verbindung von ölarbigem Ansehen, wenn man gleiche Mafstheile Chlor und ölbildendes Gas in einer Flasche zusammenbringt. Diesen Körper betrachtet man als aus einem Maf Chlorgas und einem Maf Kohlenwasserstoffgas bestehend, welche sich zu einem Maf Chlorkohlenwasserstoffgas verdichtet haben. Die zweyte Verbindung, welche aus zwey Maf Kohlenwasserstoffgas und einem Maf Chlorgas bestehen soll, also weniger Chlor enthält, ist der sogenannte schwere Salzäther (*Spiritus salis dulcis*). Diesen soll man auch erhalten, wenn man Chlor in Alkohol leitet. Hier werden bey einer neuen Bearbeitung des Werkes die schönen Entdeckungen von *Liebig* zu benutzen seyn, eben so wie bey dem folgenden Abschnitt, wo vom Chlor-, Brom- und Jod-Kohlenstoff die Rede ist. Es werden nämlich bloß drey Verbindungen des Chlors mit dem Kohlenstoff angegeben, während wir doch jetzt deren viere kennen. Diese vierte ist von *Liebig* entdeckt, als er Chloral (entstanden durch Einwirkung des Chlors auf Alkohol) mit ätzenden Alkalien, Kalkmilch oder Barytwasser in Ueberschufs vermischte, und das Gemenge destillirte. Er erhielt diesen neuen Chlorkohlenstoff in Gestalt einer wasserhellen, schweren Flüssigkeit. Hierauf wusch er ihn mit Wasser aus, und setzte, nachdem man den größten Theil des Wassers wieder entfernt hatte, das sechs- bis achtfache Volumen Schwefelsäure zu, und destillirte die Auflösung, worauf man den Chlorkohlenstoff rein und wasserfrey erhielt. Er besteht aus zwey Verhältnistheilen Kohlenstoff und fünf Verhältnistheilen Chlor. — Nach dem Chlorkohlenstoff spricht der Vf. auch vom Brom- und Jod-Kohlenstoff. Bey erstem ist besonders deutlich die Theorie seiner Entstehung angegeben, wenn man eine Bromlösung in Weingeist mit einer Kalilösung in demselben Mittel so lange mit einander digerirt, bis erste ihre Farbe verloren hat, worauf sich dann der Bromkohlenstoff als weißer Körper präcipitirt. Dieselbe Theorie paßt auch auf den Jodkohlenstoff.

Bey der Verbindung des Kohlenstoffes mit dem

Stickstoff zu Cyan wird trotz der zusammengesetzten Natur dieses letzten Stoffes, wenn er sich mit anderen Körpern verbindet, auf die große Aehnlichkeit aufmerksam gemacht, welche solche Verbindungen zeigen, wenn sich Chlor, Brom, Jod oder Schwefel mit eben diesen Substanzen vereinigen. Aber gewagt scheint es, mit dem Vf. bloß dieser Aehnlichkeit wegen zu glauben, daß auch Brom, Chlor, Jod und Schwefel, wie das Cyan, zusammengesetzte Stoffe seyn könnten.

Von den anderweitigen Verbindungen des Cyans werden hier bloß die mit Chlor, Brom, Jod, Schwefel und Selen angeführt. Die wichtige Reihe der Cyan-Metalle findet hier ihre Erledigung noch nicht. — Den Beschluß der Kohlenstoffverbindungen macht der Schwefelalkohol. Der Name des Entdeckers (*Lampadius*) bleibt gleich den meisten übrigen verschwiegen; auch hat es Rec. gewundert, daß der Vf. nichts über die medicinische Anwendung des Schwefelalkohols gesagt hat, die sich doch immer mehr zu verbreiten scheint.

Das *Boron*, von welchem die Bereitung aus Boraxsäure mittelst Kalium, seine Oxydation zu Boraxsäure durch Verbräuen in atmosphärischer Luft oder in Sauerstoffgas, oder durch Glühen mit kohlenfaurem Kali, seine Verbindung mit Chlor und Schwefel angegeben wird, macht den Schluß der ersten Abtheilung.

In der zweyten Abtheilung unterbricht sich der Vf. in der Aufzählung und Erörterung der einzelnen chemischen Stoffe, und geht zu den mehr rein physikalischen oder physikalisch-chemischen Erscheinungen über, deren Kenntniß dem Chemiker absolut unentbehrlich ist. Höchst wichtige Lehren finden hier ihre Erörterung, z. B. von dem Verbrennungsproceß; von den verschiedenen Aggregatzuständen der Körper, je nach der Temperatur, welcher sie ausgesetzt sind; sodann auch die Lehre von den bestimmten Verhältnissen, wenn sich die chemischen Stoffe mit einander verbinden.

Da die meisten Verbrennungsproceße in der *atmosphärischen Luft* Statt finden, so muß die letzte natürlich auch mit in den Bereich der Untersuchung gezogen werden, und der Vf. lehrt nicht allein die allgemeinen physikalischen Eigenschaften der Luft und der übrigen Gasarten kennen, sondern er untersucht auch die quantitative Zusammensetzung der ersten, und beobachtet die den Verbrennungsproceß begleitenden Umstände, und erörtert die Zusammensetzung und die übrigen Verhältnisse der Substanzen, durch deren Verbrennung Licht und Wärme entstehen.

Auf die Anleitung zur Kenntniß der Luft folgt die des *Wassers*. Zugleich werden die allgemeinen Erscheinungen aus einander gesetzt, die wir bey Körpern beobachten, welche im festen, tropfbar-flüssigen und gasförmigen Zustande vorkommen können. Den Beschluß dieser Abtheilung macht die Lehre von der *Stöchiometrie*.

Bey der Lehre von der *Luft* findet auch das

Barometer und das *Mariotte'sche* Gesetz seine Erörterung. Bey dem letzten hat sich da, wo von der Bestimmung des Volumens eines Gases bey verschiedenem Stande des Queckfilbers innerhalb und außerhalb der Abperrflüssigkeit die Rede ist, ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen. Es heißt:

$$\frac{(28 - 84) \times 7}{28} = 6, \text{ und muß dagegen heißen:}$$

$$\frac{(28 - 4) \times 7}{28} = 6. \text{ Hierauf wird die Ausdehnung}$$

der Gasarten durch die Wärme, dann die Zusammenziehung der Luft kennen gelehrt. Jetzt folgt die Lehre vom Verbrennungsproceß und die Betrachtung der Natur derjenigen Substanzen, deren man sich im gewöhnlichen Leben am meisten bedient, um Licht und Wärme hervorzubringen. Da solche meist organischen Ursprungs sind, so schickt der Vf. erst das Nöthige über die Zusammenziehung der organischen Körper und ihre trockene Destillation voraus, ehe er die Wärme- und Licht-Entwicklung bey der Verbrennung selbst abhandelt. Das Wesentlichste der Gasbeleuchtung findet hier seine Auseinandersetzung, so wie auch das Allgemeinste über die Construction der Oefen und über das Auslöchen des Feuers gesagt wird.

Das *Wasser* wird je nach seinem festen, flüssigen und gasförmigen Zustande betrachtet. Wenn der Vf. bemerkt, daß man selten regelmäßige Krystalle von Eis finde, und daß man es nur einige Mal in sechsseitigen Prismen krystallisirt angetroffen habe: so muß Rep. bemerken, daß es vielleicht nur wenige Körper giebt, die man so häufig in regelmäßigen Krystallformen beobachten kann, als gerade das Eis. Man kehre nur im Winter die Eistafeln, welche sich über seichte, ausgefrorene Pfützen, Wagengleise und ähnliche hohle Räume, unter denen kein Wasser mehr befindlich ist, ausgebreitet finden, um, und man wird Taufende und abermals Taufende von Eiskrystallen in regulären sechsseitigen Säulen auf

der Unterfläche der Eiscbeiben an jeder auch noch so unbedeutenden Hervorragung wie hingefäet vorfinden. Stellt man diese Beobachtungen an mit Eis bedeckten Flüssen an, und zwar an solchen Stellen, wo das unter dem Eise fließende Wasser dasselbe nicht stets berührt, sondern nur dann und wann an solches anflägt: so hat man nicht selten Gelegenheit, die schönsten Eiskrystalle von der Größe eines Zolles nach allen Dimensionen hin zu bemerken.

Wo von der Ausdehnung der Flüssigkeiten durch die Wärme die Rede ist, wird auch von den vier am meisten gebräuchlichen Thermometern nach *Reaumur*, *Delisle*, *Fahrenheit* und *Celsius* gehandelt. Auch über das Pyrometer ist Einiges gesagt. Sodann folgt die Lehre von der Wärmecapacität der flüssigen und festen Körper, die mit wenigen Worten recht anschaulich gemacht wird. Nicht minder genügend ist das über die Ausdehnung des Wassers durch die Wärme Gesagte. Aber *Wasser in Gasform*, wovon im folgenden Abschnitte gehandelt wird, ist, streng genommen, kein richtiger Ausdruck; besser wäre der Ausdruck: „*Wasser in Dunstform*,“ gewesen, weil das durch die Hitze verflüchtigte Wasser durch Erkältung stets wieder in den tropfbar-flüssigen Zustand zurückgeführt werden kann, was bekanntlich bey den eigentlichen Gasarten nicht geschieht. Außerdem ist die Lehre von der Gasbildung im Allgemeinen trefflich erörtert. Auch das über die Hygrometrie und über das Verhalten der Gase zu Flüssigkeiten Gesagte wird dem Anfänger genügen, obgleich keiner der Physiker genannt wird, welche sich um die Hygrometrie verdient gemacht haben.

Hierauf folgt die *Stoichiometrie*, diese stets an Bedeutung gewinnende Lehre, die vom Vf. bündig und deutlich vorgetragen wird, und deren Studium besonders Anfängern sehr zu empfehlen ist, wie denn überhaupt diese zweyte Abtheilung mit zu den gelungensten Parthieen des ganzen Werkes gehört.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

## KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Braunschweig*, b. Meyer sen.: *Die Flüchtlinge*, oder *die verhängnisvolle Nacht*. Eine Familiengeschichte. Vom Verfasser der *Mahleiche*, August Walther u. s. w. 1833. 1ter Thl. 283 S. 2ter Thl. 284 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Verwickelte Geschichte, abgesponnen von lebenswürdigen, achtbaren, verführten und wirklich schlechten Personen, die dies nicht *sans rime et raison* sind, der Knoten gelöst und zerhauen, nicht Alles wahrscheinlich in den vielfach verschlungenen Begebenheiten und Flandlungen, welche die Spannung noch aufrecht erhalten, wenn man das Wort des Räthfels schon längst errathen.

F. k.

Cöslin u. Colberg, b. Hendels: *Cypressen-Zweige* von G. Werner. 1833. Erster Band. Das Kreuz auf Hela. Führe uns nicht in Versuchung. Ines de Castro. 254 S. Zweyter Band.

Der verlorene Sohn. Liebe und Täufchung. Der Harfenpieler, oder Opfer um Opfer. 333 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Düstere iNachtstücke, in denen nur „der verlorene Sohn“, der den mildesten Charakter trägt, und „Führe uns nicht in Versuchung“, einen glücklichen Ausgang nimmt. Gehorsam und Ungehorsam, Treue und Untreue, Schweigen und Reden, alles gereicht zum Verderben; nicht umsonst wählte der Vf. zum Pathen seiner Dichtungen den Baum der Trauer, der Gräber. Dem Förster in der Versuchung, der um ein Haarbreit dem Brudermord entkam, wäre auch die Grabesruhe zu wünschen; ein von den wilden Leidenschaften zerrissenes Herz, wie das seine, kann keinen Seelenfrieden mehr auf Erden finden. Der tragische Schluß der meisten Erzählungen ist gut vorbereitet, folgerichtig herbegeführt, wie denn eine klare Verständigkeit der entschiedene Vorzug dieser Geschichten ist.

Vir.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## C H E M I E.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Lehrbuch der Chemie*, mit besonderer Berücksichtigung des technischen und medicinischen Theils von Dr. Carl Löwig u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die dritte Abtheilung enthält: „Nicht metallische Körper und Sauerstoff“, und beginnt mit den Säuren, sie mögen unorganischen oder organischen Ursprunges seyn.

Zuerst kommen die *Sauerstoffsäuren*. Diese theilt der Vf. in solche mit einfachem, und in solche mit zusammengesetztem Radicale ein. Die letzten sind meist organischen Ursprunges. Diejenigen, welche aus dem Pflanzenreiche stammen, sind ternäre; die aus dem Thierreiche quaternäre Verbindungen. Sie zerfallen ebenfalls in zwey Abtheilungen, indem sie entweder aufser Sauerstoff als Radical Kohlenstoff und Wasserstoff enthalten, Säuren mit zweyfachem Radical, oder aufser Sauerstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff auch noch Stickstoff enthalten, Säuren mit dreyfachem Radicale.

Auch bey der Beschreibung der Säuren kehrt sich der Vf. nicht an die von anderen Chemikern bisher befolgte logische Ordnung, nach welcher man entweder mit der höchsten Oxydationsstufe eines Körpers beginnt, und dann zu der niedrigsten übergeht, oder auch den umgekehrten Gang befolgt, sondern er beginnt immer mit der Erörterung derjenigen Verbindung, deren Kenntniss zum Verstehen der übrigen am wichtigsten ist, und so werden z. B. die *Oxydationsstufen des Schwefels*, welche diese Reihe eröffnen, in folgender Ordnung aufgezählt: schwefelige Säure, Schwefelsäure, Unterschwefelsäure, unterschwefelige Säure.

Jedoch kommen unter dieser Abtheilung nicht allein Säuren, sondern auch *Oxyde* vor, die eigentlich schon früher hätten abgehandelt werden müssen, die aber deshalb vom Vf. erst jetzt angeführt werden, weil, wie er sagt, ihre Darstellung zum Theil von der Kenntniss der höheren Verbindungen abhinge, sie überdies uns auch noch ein schönes Bild von den proportionirten Verhältnissen der Verbindungen eines und desselben Körpers mit Sauerstoff geben, und sich daher in dieser Anordnung dem Gedächtnisse besser einprägen. So sehen wir beym *Selenoxyd* angeführt, dem alsdann die *selenige Säure* und die *Selenensäure* folgen.

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

len auch das *Selenoxyd* angeführt, dem alsdann die *selenige Säure* und die *Selenensäure* folgen.

Bey den *Säuren* und *Oxyden des Stickstoffs* wird die gewöhnliche Ordnung befolgt: die höchste Oxydationsstufe macht den Anfang und die niedrigste den Beschluß. Aehnlich werden die *Säuren des Phosphors* behandelt, nur mit dem Unterschiede, das auf die Phosphorsäure die Pyrophosphorsäure folgt. — Die Unterphosphorsäure scheint der Vf. nicht als selbstständige Säure gelten lassen zu wollen, und zwar aus dem Grunde, weil sie, mit Basen vereinigt, keine eigenthümliche, sondern nur phosphorigsaure und phosphorsaure Salze liefert. Wegen der mangelhaften Kenntniss der Phosphoroxyde spricht er von denselben nur in einer Anmerkung. Das die rothe Substanz, welche sich beym raschen Verbrennen des Phosphors erzeugt, doch wohl Phosphoroxyd sey, kann man nach den kürzlich bekannt gemachten Versuchen von *Pelouze* nicht mehr bezweifeln; grösseren Zweifeln aber unterliegt es noch, ob die weisse Substanz, die sich auf der Oberfläche des Phosphors erzeugt, wenn er eine Zeitlang unter Wasser aufbewahrt wird, wirklich Phosphoroxydhydrat sey, wie *Pelouze* anzunehmen geneigt ist; denn *H. Rose* erhielt durch Umschmelzen einer nicht unbeträchtlichen Quantität dieser Substanz weiter nichts, als gewöhnlichen Phosphor, ohne eine Spur von frey gewordenem Wasser, oder Sauerstoffe.

Sodann folgen die *Säuren* und *Oxyde des Chlors*, so wie die *Säure des Broms* und des *Jods*. Die Art und Weise, wie die Säuren dieser drey in so vieler Beziehung einander ähnlichen Körper entstehen, ist sehr verständlich vorgetragen. Sehr lesenswerth ist auch das, was über die *Cyansäure*, die *Cyanürsäure*, das *Cyansäurehydrat*, die *unlösliche Cyanürsäure* und die *Knallsäure* gesagt wird. Dann kommen die *Oxydationsstufen des Kohlenstoffes*, nämlich die Kohlenensäure, die Kleefäure, das Kohlenoxydgas, sowohl allein, als in seiner Verbindung mit Chlor (Phosgengas), und zuletzt die *Boraxsäure*.

Die Reihe der Säuren mit zusammengesetztem Radicale eröffnet die *Weinsäure*, an welche sich die so merkwürdige *Traubensäure* (Vogelensäure) anreihet, welche gleiche Zusammensetzung wie die Weinsäure hat, und welche eigentlich den ersten Anlaß durch die Untersuchungen von *Berzelius* zu der Gründung der Lehre von der Isomerie der Körper gab.

In absteigender Ordnung folgen die *Citronensäure*, die *Aepfelsäure*, welche erit *Liebig* kürzlich chemisch rein darzustellen gelehrt hat, sodann die *Essigsäure*, die *Ameisensäure*, deren charakteristische Eigenschaft, das salpetersaure Silberoxyd und Quecksilberoxydul zu reduciren, mehr hätte hervorgehoben werden sollen. Dann kommt die *Benzoësäure*, an welche der Vf. die *Fettsäure (acide sebacique)*, und die von *Liebig* entdeckte *Hippursäure* passend anreicht, hierauf die *Bernsteinsäure*, die *Galläpfelsäure*, die *Honigsteinsäure*, um deren nähere Kenntniß sich besonders *Wöhler* verdient gemacht hat, dann einige noch weniger gekannte Säuren, als die *Kramerensäure*, die *Pilzsäure*, die *Igasursäure*, die *Stocklacksäure*, die *Solanensäure*, von denen die Zukunft entscheiden wird, ob sie weiter nichts als eine etwas modificirte Aepfelsäure sind, wie der Vf. meint. Die *Chinensäure*, die *Mohnsäure*, die *Schwammensäure* und die *Senffäure* machen den Beschluß der vegetabilischen Säuren.

Nun kommen die *animalischen Säuren*. Voran die *Milchsäure*, die *Harnsäure*, die *Purpursäure*, die *salpetersaure Purpursäure (erythrische Säure)*, die *kleefäure Purpursäure (Oxurinsäure)*, die *rosige Säure*, die *Allantoisäure (acide amniotique)* und die von *L. Gmelin* entdeckte *Cholsäure*.

Auf sie läßt der Vf. diejenigen Säuren mit zusammengesetztem Radicale folgen, welche nicht schon gebildet in der organischen Natur vorkommen, sondern durch die Einwirkung unorganischer Substanzen auf organische hervorgebracht werden. — Die hiebey stattfindenden Processe genau zu studiren, gehört mit zu den interessantesten Aufgaben der neueren Chemie; sie eröffnen ein weites, kaum zu übersehendes, neues, lohnendes, aber auch schwieriges Feld der Forschung. Klein und unbedeutend sind bis jetzt noch unsere Fortschritte darin, theils wegen der Schwierigkeit des Problems, theils wegen der Kürze der Zeit, während welcher dieß Feld angebauet wird; nichts desto weniger haben sie doch schon in theoretischer Hinsicht die interessantesten Resultate geliefert, obgleich noch lange nicht die Acten darüber geschlossen sind. — Die hieher gehörigen Säuren kann man füglich in zwey Abtheilungen bringen, je nachdem nämlich der unorganische Körper das Mischungsgewicht der organischen Substanz auf eine solche Art verändert, daß sie durch diese Metamorphose saure Eigenschaften erhält, ohne daß sich der unorganische Stoff mit dem zeretzten organischen verbindet; oder je nachdem der unorganische Körper sich mit dem zeretzten organischen verbindet. — Unter den Säuren, in denen der unorganische Körper nicht enthalten ist, und welche durch die Einwirkung der Salpetersäure erhalten werden, führt der Vf. die *Schleimsäure* auf, welche sich durch Digeriren der Salpetersäure mit Milchsäure und einigen Gummiarten darstellen läßt, während andere Substanzen, wie Mannazucker, Stärke, welche mit den genannten, wenn auch keine gleiche, doch eine ähnliche Zusammenfassung haben,

bey ähnlicher Procedur keine Schleimsäure liefern. Andere durch Digestion der Salpetersäure mit Kampher, Kork, Ambra und Gallenfett erhaltene Säuren sind die *Kampherensäure*, die *Korksäure*, die *Amberfettensäure* und die *Gallenfettsäure*. Jedoch auch durch die Einwirkung von Salzbasen, z. B. die der reinen Alkalien, auf organische Stoffe, wie etwa Fette, entstehen Säuren, und zwar mehrere als: *Talgäure*, *Margarinensäure*, *Oelsäure*, *Delphinensäure*, *Buttersäure*, *Capronsäure*, *Caprinsäure* und *Hircinsäure*. Daß wir diese glänzenden Entdeckungen größtentheils *Chevreul* verdanken, hätte nicht verschwiegen bleiben sollen. Auf diese Säuren wird der Vf. bey Erörterung der Fette wieder zurückkommen.

Ungleich wichtiger sind diejenigen Säuren, welche als Verbindungen unorganischer Substanzen mit organischen zu betrachten sind, und welche entweder durch Einwirkung der Schwefelsäure oder der Salpetersäure auf organische Stoffe hervorgebracht werden. Diese Untersuchungen werden gerade jetzt mit dem größten Eifer betrieben und fortgesetzt, und sogar in der kurzen Zeit, seit welcher das Lehrbuch des Vfs. erschien, bis auf unsere Tage, sind wieder neue Ansichten über die hiebey stattfindenden Processe, besonders durch die Arbeiten von *Liebig*, *Wöhler* und *Magnus* entstanden: daher auch das, was darüber in diesem Lehrbuche gesagt wird, jetzt nicht mehr genügt. Namentlich bezieht sich dieß auf die *Schwefelweinsäure* und auf die *Naphthalinschwefelsäure*. Weniger gilt es von der *Holzschwefelsäure* und von der *Indigblausäure* und der *Indigblauunterchwefelsäure*, um welche letzte sich besonders *Berzelius* verdient gemacht hat.

Von den Säuren, die durch Einwirkung der Salpetersäure auf organische Stoffe entstehen, werden die künstliche *Indigsäure* und die *Kohlenstickstoffsäure* genannt. Ueber die letzte Säure hätte ihrer Merkwürdigkeit wegen wohl etwas mehr gesagt werden können. — Ueber das sogenannte künstliche Bitter, welches ebenfalls durch Einwirkung der Salpetersäure auf verschiedene organische Stoffe entsteht, geht der Vf., weil es weniger Interesse darbietet, schnell weg, eben so über die *Brandsäuren*, welche sich bey der trockenen Destillation organischer Substanzen erzeugen.

Hiemit ist die Aufzählung derjenigen Substanzen beschloßen, welche durch die Verbindung nicht metallischer Körper mit Sauerstoff entstehen; es folgt nun die Erörterung der nicht metallischen Körper, wenn sie eine Einigung mit dem Wasserstoffe eingehen.

Die wichtige Classe der *Wasserstoffsäuren* macht den Anfang. Auch diese zerfallen wieder in solche mit einfachen und in solche mit zusammengesetztem Radicale, wobey auf den merkwürdigen Umstand aufmerksam gemacht wird, daß, während der Sauerstoff mit einem und demselben Körper mehrere Verbindungen eingehen kann, der Wasserstoff mit solchem in der Regel nur eine Verbindung bildet, also

nur eine Wasserstoffsäure hervorbringt, von welchem Gesetze bloß der Schwefel eine Ausnahme macht.

Unter den Wasserstoffsäuren mit einfachem Radical finden wir zuerst bemerkt die *Chlorwasserstoffsäure* oder die *Salzsäure*, die *Bromwasserstoffsäure*, die *Jodwasserstoffsäure*. Die hydrobromige Säure wird als zweifelhaft aufgeführt, indem man sie, eben so wie die hydrojodige Säure, als eine Auflösung des Broms und Jods in ihren flüssigen Wasserstoffsäuren betrachten könne. Bey der Fluorwasserstoffsäure kommt auch das Fluorboron und die Boron-Fluorwasserstoffsäure vor. Auf die gasförmige Schwefelwasserstoffsäure folgt die hydrothionige Säure oder der flüssige Schwefelwasserstoff, sodann die Kohlenstoff-Schwefelwasserstoffsäure (Hydrothioncarbon-säure), welche von *Zeise* entdeckt, und zuletzt die Xanthonsäure. Die *Selenwasserstoffsäure* und die *Cyanwasserstoffsäure*, welche ein zusammengesetztes Radical (Stickstoff-Kohlenstoff) besitzt, macht den Beschluß dieser Reihe. Außerdem kommen noch einige andere Cyanverbindungen bey dieser vor, z. B. die Schwefelcyanwasserstoffsäure oder die Schwefelblausäure, das Schwefelcyan, die geschwefelte Schwefel-Cyanwasserstoffsäure (Hydrothion-Schwefelblausäure), endlich das Schwefelwasserstoff-Cyan, oder das hydrothion-säure Cyan. Von allen diesen so merkwürdigen Verbindungen, größtentheils das Resultat neuerer Naturforschungen, findet der Anfänger das Wissenswerthe in einer sehr verständlichen Uebersicht dargestellt.

Aber es sind nicht allein Wasserstoffsäuren, welche durch die Verbindung der nicht metallischen Körper mit Wasserstoff entstehen; es finden sich unter diesen Erzeugnissen sogar auch *Basen*. Hiedurch unterscheiden sie sich also wesentlich von ihren Einigungen mit Sauerstoff, indem, wie wir sahen, dadurch bloß Suboxyde und Säuren entstanden. Keine dieser Verbindungen ist durch ihren basischen Charakter mehr ausgezeichnet, als die des Wasserstoffs mit dem Stickstoff, wodurch bekanntlich das *Ammoniak* entsteht, welches der Vf. zuerst betrachtet, und zugleich seine Salze beschreibt.

An das Ammoniak werden sogleich die *organischen Salzbasen* angeheftet, wahrscheinlich deshalb, weil sie in Betreff der chemischen Constitution Aehnlichkeit mit dem Ammoniak besitzen, sämmtlich Stickstoff und Wasserstoff, außerdem aber auch noch Kohlenstoff und Sauerstoff enthalten. Der Vf. bemerkt von ihnen, daß, so wie in der organischen Natur eine große Anzahl Säuren gefunden, oder durch Zerstörung organischer Verbindungen erhalten würden, eben so die Untersuchung organischer Substanzen gelehrt habe, daß diese Säuren häufig mit eigenthümlichen Stoffen verbunden seyen, welche ganz die Eigenschaften der Salzbasen besitzen, namentlich die Säuren neutralisiren, und deshalb als organische Salzbasen unterschieden werden. Sie haben auch noch darin Aehnlichkeit mit dem Ammoniak, daß sie sich nur dann mit Sauerstoffsäuren verbinden können, wenn dieselben Wasser enthalten,

welches zum Bestehen ihrer Salze eben so nothwendig ist, wie bey den sauerstoffsauren Ammoniaksalzen; auch können sich die organischen Salzbasen mit den Wasserstoffsäuren, eben so wie das Ammoniak, verbinden, ohne daß Wasser mit in die Verbindung eingeht. *Sertürner*, dessen Namen hier übrigens nicht genannt wird, hat zuerst die Bahn zu diesen Untersuchungen eröffnet, indem er die erste organische Basis im Opium entdeckte, was zu der Meinung Anlaß gab, daß solche Stoffe sich nur in narcotischen Substanzen finden möchten. Späterhin aber hat man sie in vielen anderen Pflanzenfamilien entdeckt, und zahlreiche Entdeckungen dieser Art stehen gewiß noch der Zukunft bevor.

Der Vf. theilt die organischen Salzbasen in nicht flüchtige und in flüchtige ein. Unter den ersten, und zwar unter den rein bitteren, beschreibt er das Chinin und Cinchonin, so wie deren Salze; unter den narcotischen und scharfen das Morphinum, so wie das Narcotin, beide im Opium vorkommend. — Bekanntlich sind neuerdings in demselben von französischen Chemikern an zwölf verschiedene, zum Theil neue Stoffe aufgefunden worden, weshalb das vom Vf. über diesen Gegenstand Gesagte jetzt nicht mehr genügend ist.

Auf das Narcotin folgt das Strychnin, sodann das Brucin, das Emetin, das Delphinin und das Solanin, dem noch einige problematische angeheftet werden, z. B. das Picrotoxin, das Piperin, das Asgaragin (Althain). Dieser letzte Stoff ist durch die kürzlich publicirten Untersuchungen von *Pelouze* höchst merkwürdig geworden, und wird bey einer erneuerten Auflage unseres Werkes auch eine weitläufigere Erörterung bedürfen.

Unter den flüchtigen organischen Salzbasen, welche weniger genau als die vorigen gekannt sind, werden bloß das Nicotin und das Coniin aufgeführt, so wie ihre vorzüglichsten Salze, die auch bey den vorhin genannten Stoffen abgehandelt wurden. Was der Vf. über die Salzbasen sagt, welche bey der trockenen Destillation thierischer, stickstoffhaltiger Körper gebildet werden, und wobey er größtentheils *Otto Unverdorben* folgt, wird jetzt nur mit dem größten Mißtrauen aufgenommen werden, seitdem *Reichenbach* auf eine evidente Art bewiesen, wie wenig zuverlässig die Untersuchungen des erstgenannten Chemikers sind.

In der *vierten Abtheilung* erörtert der Vf. die *Metalle* und deren Verbindungen. Er betrachtet zuerst ihre physikalischen, sodann ihre chemischen Eigenschaften. Wenn er in Betreff ihrer Wärmeleitfähigkeit anführt, daß Silber am besten die Wärme leite, daß dann Kupfer, Gold, Eisen u. s. w. folge, und daß Platin sie am schlechtesten leite: so muß Rec. bemerken, daß nach der Entdeckung des neuen Thermomultiplators von *Nobili* und *Melloni*, welchen diese Physiker in *Poggendorff's Ann.* Bd. 27 beschrieben haben, dies jetzt nicht mehr seine Richtigkeit hat. Nach ihnen ist die Wärmeleitfähigkeit der Metalle folgende. Vor-

an kommt das Kupfer, hierauf Silber, Gold, Stahl, Eisen, Zinn, Blei. Ihr Wärme-Absorptionsvermögen ist nach ihnen gerade das umgekehrte.

Unter den chemischen Eigenschaften der Metalle werden zuerst ihre Verbindungen mit Sauerstoff betrachtet, dann die mit brennbaren, nicht metallischen Körpern, hierauf ihre Verbindungen unter einander, zuletzt ihre Salze. Alle diese Abschnitte sind trefflich bearbeitet; nur die Behauptung des Vfs. dürfte noch einer näheren Prüfung bedürfen, daß alle Salze die Eigenschaften zu krystallisiren hätten, wenn ihre wässerige Auflösung abgedampft würde. Nichts desto weniger kommen doch manche Salze mit vegetabilischen Säuren, z. B. der pectischen Säure, vor, welche trotz aller Bemühung noch nicht zur Krystallisation gebracht werden konnten.

Die Metalle selbst werden in zwey Classen eingetheilt, von denen die erste die *Metalle der Alkalien und Erden*, die andere die *schweren Metalle* enthält.

Die Reihe der ersten eröffnet das *Kalium*, welches in vierfacher Beziehung näher betrachtet wird, nämlich dessen Verbindungen mit Sauerstoff, sodann mit brennbaren, nicht metallischen Körpern, hierauf mit Metallen. Zuletzt kommen seine Salze. Auf gleiche Weise werden auch die übrigen Alkalien und Erden behandelt, als das Natrium, das Lithium, das Baryum, das Strontium, das Calcium, das Magnium, wo bey der Beschreibung der Salze desselben Rec. ein arger Druckfehler aufgestossen ist, indem es heist: „die auflöselichen *Barytsalze* werden durch Kali vollständig niedergeschlagen“, während es doch heissen muß: die auflöselichen *Bittererdesalze* u. s. w. — Sehr kurz handelt der Vf. vom Beryllium, Yttrium, Aluminium, Zirconium und Thorium. Daß er das Silicium gleich nach dem Thorium aufgeführt hat, dürfte gewiß Viele befremden, da *Berzelius* es nach dem Bor (Boron) folgen läßt, mit welchem es in seinem Aeußeren so viele Aehnlichkeit besitzt, daß man es kaum davon unterscheiden kann. Ganz im Geiste der neueren Chemie sind die Salze des Siliciums abgehandelt, wo die vorzüglichsten der kiesel-sauren (natürlichen) Salze berührt werden, und auch von Kiesel-saure, Wasserglas und der Fabrication des Glases das Nöthige beygebracht wird. — Ueberrascht fanden wir uns, da wir als Anhang zu den Salzen der Alkalien und Erden die Lehre von den Mineralwässern eingeschaltet sahen. — Da, wo von den Bestandtheilen des Meerwassers die Rede ist, wird auch gesagt, daß es bey dem Abdampfen viel kohlen-sauren Kalk absetze, und daß dieser die Quelle zu seyn scheine, woher die Schaal-thiere im Meere das Material zur Bildung ihrer Schalen nähmen. Sollte aber dieser kohlen-saure Kalk nicht eben so gut durch den Lebensproceß jener Thiere erzeugt werden können?

Unter den *schweren Metallen* sind zuerst diejenigen aufgeführt, welche mit Sauerstoff verbunden hauptsächlich Salzbasen bilden.

Das *Cerium* bildet den Anfang dieser Classe. Es wird seiner nur mit wenigen Worten gedacht. Ihm folgt das *Mangan*. Die gehaltreichen Untersuchungen über die Oxyde desselben von *Turner* und *Haidinger* sind nicht erwähnt; *Mitscherlich's* Arbeit über die Uebermangan-säure ist wahrscheinlich dem Vf. bey Ausarbeitung seines Werkes noch nicht bekannt geworden. Sehr genügend ist das *Eisen* abgehandelt, nach welchem das *Kobalt* und das *Nickel* kommt, zwey Metalle, welche man so häufig in der Natur mit einander vergesellschaftet antrifft. Das Schwefelnickel wird *Feuerkies* genannt, ein Name, nach welchem Rec. in den gangbarsten Lehrbüchern der Mineralogie vergebens gesucht. Es folgen das *Zink* und das *Kadmium*. Warum ist aber das schwefel-saure Kadmiumoxyd nicht als officinell angeführt, da es doch neuerdings in unseren Arzneyschatz aufgenommen worden ist? Zu dem, was über Blei, Zinn, Wismuth, Kupfer, Uran, Quecksilber und Silber gesagt wird, hat Rec. nichts hinzuzufügen.

Es kommen nun diejenigen Metalle, die, wenn sie sich mit Sauerstoff verbinden, vorzugsweise Säuren bilden. Hieher gehören zuerst diejenigen, die so häufig mit dem Platin vereinigt sind, als das Palladium, früher bloß mit dem Platin sehr selten in einzelnen Körnern gefunden, jetzt aber auch nach *Zincken* auf dem Harze bey Tilkerode als Selenpalladium vorkommend. Sodann des Iridium, Rhodium, das Platin selbst, das Gold, das Osmium, das Titan, das Tantal, das Tellur. Vom letzten wird gesagt, daß es sehr selten und nur in den Goldbergwerken Siebenbürgens und in Nordamerika vorkomme. Bekanntlich hat *Gustav Rose* auf seiner Reise nach dem Ural es auch in Sibirien aufgefunden. Die Methoden, welche man im Lehrbuche angegeben findet, um chemisch reines, namentlich arsenik-freyes Antimon zu erhalten, sind nicht genügend, sondern solches wird nur auf die kürzlich in *Poggendorff's Ann.* Bd. 27 von *Wöhler* angegebene Art gewonnen, indem man 1 Th. gepulvertes regulinisches Antimon (oder auch *Antimonium crudum*) mit  $1\frac{1}{4}$  Th. Salpeter zusammenreibt, und dann noch  $\frac{1}{2}$  Th. gepulvertes, trockenes, kohlen-saures Kali oder Natron hinzusetzt. Wenn man die Masse in einem heftigen Tiegel glüht, so fängt sie an zu verbrennen. Sie darf aber nicht in völligen Fluß kommen, sondern nur breyartig seyn. Alsdann nimmt man sie, noch glühend und weich, aus dem Tiegel, zerstoßt sie zu Pulver, und wirft sie in kochendes Wasser. Sie besteht nun aus antimon-saurem Kali und arsenik-saurem Kali. Das letzte kann durch Wasser ausgezogen werden, das erste aber nicht. Um jenes zu Metall zu reduciren, schmilzt man es bey mäßiger Glühhitze mit seinem halben Gewicht Weinstein zusammen. Man erhält auf diese Art einen Regulus von Kalium-Antimon, von welchem man das Kalium durch Eintauchen in Wasser entfernt. Nur solches Antimon ist vollkommen arsenik-frey.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## C H E M I E.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Lehrbuch der Chemie*, mit besonderer Berücksichtigung des technischen und medicinischen Theils von Dr. Carl Löwig u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Kurz werden die nun folgenden Metalle, als das Wolfram, das Molybdän, das vor noch nicht langer Zeit entdeckte Vanadium und das Chrom abgehandelt; dagegen erhält das Arsenik eine genauere Erörterung, wie es die Wichtigkeit dieses Gegenstandes erfordert. Die Ausmittlung desselben bey Vergiftungen hätte aber doch genauer dargestellt werden sollen, weil dieses Werk doch zunächst für Mediciner bestimmt ist, und treffliche Vorarbeiten in dieser Beziehung nicht fehlen. Mit dem Arsenik wird zugleich diese (vierte) Abtheilung geschlossen.

Die fünfte Abtheilung enthält die Verbindungen des ölbildenden Gases mit Wasser und Säuren. Diese eigenthümliche Abtheilung wird gewiss Manche befremden; indess bemerkt der Vf., dass wir bey den Verbindungen der nicht metallischen Körper mit Wasserstoff gefunden hätten, dass diese Verbindungen theils saure, theils basische Eigenschaften besäßen, und dass wir auch bereits eine Reihe von Wasserstoffbasen kennen gelernt hätten. Zu diesen Wasserstoffverbindungen mit basischen Charakteren müsse auch das ölbildende Gas gerechnet werden. Da aber die Verbindungen, welche dasselbe mit den sauren Körpern bildet, in ihren Eigenschaften so sehr von den Salzen der bereits abgehandelten Wasserstoffbasen abweichen, so glaube er, die Verbindungen des ölbildenden Gases von diesen trennen und den Salzen anreihen zu müssen. Die Verbindungen des Chlors, Broms, Jods mit dem ölbildenden Gase hätten wir bereits als flüchtige Substanzen kennen gelernt. Wir müßten nun auch noch diejenigen kennen lernen, welche das ölbildende Gas mit Wasser und den übrigen Säuren bilde. — In dieser Abtheilung ist daher vorzugsweise vom Alkohol und den verschiedenen Aetherarten die Rede. Vom ersten wird bemerkt, dass er noch bey keiner Temperatur in den festen Zustand habe gebracht werden können; indess gefriert Weingeist nach Hutton 0,798 spec. Gew. bey einer Kälte unter  $-79^{\circ}$ , indem er alsdann drey gänzlich gefrorene Lagen bildet, von denen die unterste, dickste, in fast wasserhellen, graden, vierseitigen, theils mit vier, theils

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

mit zwey Flächen endigenden, stechend riechenden, an der Luft rauchenden Säulen anschießt, welche dem Wasser einen vom Weingeiste verschiedenen Geschmack mittheilen. Die mittlere Schicht besitzt eine bläsgelbe Farbe, ist halb krystallinisch, Anfangs von stechendem, hernach süßlichem Geschmack, von sehr starkem, angenehmem Geruche, und leicht in Wasser lösbar, während die oberste, sehr dünne Lage bläsig gelblich-grün, nicht krystallinisch, sehr unangenehm riechend und schmeckend, und schwieriger in Wasser löslich ist. Alle drey Lagen sollen sich bey dem Schmelzen wieder zu Weingeist verbinden. Diese Angaben sind zwar nicht recht zuverlässig, weil Hutton nicht bemerkt, auf welche Art er eine so niedrige Temperatur hervorgebracht habe; aber sie hätten doch immer des geschichtlichen Interesses wegen angeführt werden können.

Bekanntlich wird der Alkohol von stärkeren Säuren, sie mögen nun Sauerstoffsäuren oder Wasserstoffsäuren seyn, auf eine höchst merkwürdige Art zersetzt, indem sie ihm theils einen Antheil Wasser entziehen, und ihn in eine noch flüchtigere Flüssigkeit, den Aether, umwandeln, theils aber auch alles Wasser ausscheiden, und mit dem ölbildenden Gase, welches vorzüglich nach den Untersuchungen von Dumas und Boullay die Rolle einer Salzbasis übernimmt, eigenthümliche salzartige Verbindungen erzeugen. Ehe der Vf. aber von diesen Aether- oder Naphtha-Arten spricht, handelt er von der Einwirkung der Schwefelsäure und Salpetersäure auf den Alkohol. Wir haben schon früher bemerkt, dass dasjenige, was über die Einwirkung der Schwefelsäure auf den Alkohol gesagt wird, jetzt nicht mehr genügt, indem durch die Entdeckungen von Liebig, Wöhler, Magnus u. A. die bisherigen Theorien über die Bildung der Weinschwefelsäure erschüttert, und zum Theil schon über den Haufen geworfen worden sind. Nichts desto weniger verdient das nachgelesene zu werden, was der Vf. hier darüber sagt, da er die Ansichten der damaligen Zeit sehr gründlich und klar entwickelt.

Neuerdings hat Pelouze im *Journ. de Chimie méd.* März 1833. S. 129—147 ähnliche Einwirkungen auf den Alkohol auch noch an anderen Säuren, als den genannten, bemerkt. Es sind diese die Phosphorsäure, die Arsensäure und die Fluorborssäure. — Nur die erste derselben ist in Beziehung auf den Alkohol von demselben genauer untersucht worden. Ist diese Säure so concentrirt, dass sie die Consistenz eines dicken Zuckersaftes besitzt, und mengt man

sie in diesem Zustande mit Alkohol in gleichen oder beynahe gleichen Quantitäten, so erhitzt sich diess Gemenge bald so stark, daß das Thermometer bis auf 80° steigt. Die Flüssigkeit verbreitet, gelindem Sieden unterworfen, einen angenehmen, ätherartigen Geruch, behält ihre Farblosigkeit bey, und liefert, mit kohlensaurem Baryt gesättigt, eine nicht unbedeutliche Quantität phosphorweinsäuren Salzes. Die Phosphorsäure kommt also darin mit der Schwefelsäure überein, daß sie nur dann mit Alkohol Aether bildet, wenn sie concentrirt ist, und daß diese Aetherzeugung in beiden Fällen sehr innig mit der Bildung eigenthümlicher Säuren verknüpft ist, im letzten Falle mit der Phosphorweinsäure, im ersten mit Schwefelweinsäure. Diese Erscheinungen würden also am besten hier einzuschalten seyn.

Hierauf geht der Vf. zur Theorie der *Aetherbildung* im Allgemeinen über, und spricht sodann von den Naphthaarten, welche durch Einwirkung von Sauerstoffsäuren auf ölbildendes Gas entstehen. Er macht hier folgende namhaft: Untersalpeterige Säure, Essigsäure, Ameisensäure, Benzoesäure, Klee-säure, Weinsäure, Citronensäure und Apfelsäure. Dann behandelt er die Wasserstoffsäuren, welche unter ähnlichen Verhältnissen Naphtha erzeugen, und nennt hier die Chlor-, Brom- und Jod-Wasserstoff-säure. Die hiedurch erzeugten Aether- und Naphtha-Arten unterscheiden sich von den vorigen dadurch, daß sie kein Wasser enthalten. Diese machen den Schluß dieser Abtheilung.

Die *sechste Abtheilung* enthält die indifferenten Verbindungen des *Pflanzen-* und *Thier-Reichs*. Sie haben weder hervorragende saure, noch basische Eigenschaften, und finden sich entweder in einer grossen Anzahl von Pflanzen und Thieren, oder nur in wenigen Geschlechtern derselben. Einige derselben, welche im Pflanzenreiche vorkommen, sind zum Unterhalte des thierischen Lebens unbedingt erforderlich, und solche heißen Nahrungstoffe, andere sind bey der Verdauung wirksam, können jedoch nicht als nothwendige Nahrungstoffe angesehen werden; noch andere sind zum Verdauungsproceß gar nicht tauglich. Nach diesen Gesichtspuncten theilt der Vf. diese Stoffe in solche ein, welche nicht nothwendig als Nahrungstoffe zu betrachten sind, wenn sie auch am Verdauungsproceß Theil nehmen können, und in solche, welche wahrhafte Nahrungstoffe sind.

Unter den ersten nehmen die *Fette* den ersten Platz ein, über welche erst etwas Allgemeines gesagt wird, und die alsdann nach ihrem Ursprunge näher betrachtet werden. Daher kommen zuerst die Fette des Pflanzenreichs, und zwar die flüssigen Fette oder Oele, die in trocknende, nicht trocknende und dann in feste Fette eingetheilt werden. Bey den Fetten des Thierreichs finden solche Unterabtheilungen nicht Statt. — Da der Vf. bey der Erörterung der organischen Säuren den Bildungsproceß der fetten Säuren nur berührt hatte: so kommt er jetzt auf sie zurück, wo er von der Theorie der Seifenbil-

dung spricht, welche von ihm sehr gründlich und verständlich dargestellt wird.

Die fetten Säuren, welche hieby entstehen, werden aus zwey verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet, je nachdem sie nämlich bey der Destillation mit Wasser flüchtig, oder nicht flüchtig sind. Unter die nicht flüchtigen rechnet der Vf. die Talgsäure, die Margarinsäure und die Oelsäure, deren vorzüglichste Salze zugleich mit angeführt werden. In einem Anhange zu diesen Säuren ist von Seifen und Pflastern die Rede.

Zu den fetten Säuren, welche bey der Destillation mit Wasser flüchtig sind, werden zuerst die Sabadill- und die Croton-Säure gezählt. Diess sind die zwey einzigen flüchtigen Säuren, welche bey der Seifenbildung vegetabilischer Fette entstehen. Zahlreicher entstehen solche Säuren, wenn animalische Fette verseift werden, z. B. die Hircin- und Delphin-Säure bey der Verseifung von Hammeltalg und Delphinöl. Bey der Verseifung der Butter entstehen allein drey solcher Säuren, z. B. die Butter-säure, die Capronsäure und die Caprinsäure.

Nach den Fettarten folgen die flüchtigen Oele. Bekanntlich haben *Berzelius* und *Th. v. Saussure* in diese Classe von Stoffen neuerdings erst Ordnung hineingebracht. Der Erste fand, daß einige flüchtige Oele Gemenge verschiedener Oele seyen, wovon das eine bey einer niedrigen Temperatur zum Erstarren gebracht werden kann, während das andere noch *flüssig* bleibt. Das eine wurde *Stearopten*, das andere *Elacopten* genannt. Unser Vf. weicht in Betreff dieser Nomenclatur darin ab, daß er das feste flüchtige Oel *Hampher* im Allgemeinen nennt, was nicht zu billigen ist.

Wegen der Menge der flüchtigen Oele und ihrer verschiedenen Eigenschaften werden sie unter mehrere Rubriken gebracht. Zuerst kommen die brenzlichen flüchtigen Oele, z. B. Ziegelöl, Wachsöl, Steinöl, Bernsteinöl, Hirschhornöl; dann die nicht sauerstoffhaltigen flüchtigen Oele, von denen bloß drey genannt werden, als das Terpentin-, Citronen- und Wein-Oel; hierauf die sauerstoffhaltigen flüchtigen Oele, welche wiederum unterschieden werden, je nachdem sie aromatische, giftige und blausäurehaltige, scharfe und kampherartige sind. — Uebrigens ist es nicht richtig, wenn man hier findet, daß der gewöhnliche Kampher nur von *Laurus Camphora* herstamme. Schon seit langer Zeit weiß man, daß sich auf der Insel Borneo ein Gewächs findet, welches ebenfalls Kampher liefert, obgleich es nicht zur Familie der Laurineen gehört. *Colebrooke* hat es am genauesten beschrieben (*Asiat. research. XII. p. 540*), und ihm den Namen *Dipterocarpus* gegeben, und bildet daraus eine besondere natürliche Familie, die Dipterocarpeen. Sie ist mit den Guttiferen nahe verwandt. Aus der Rinde dieses Kampherbaumes von Borneo erhält man durch Einschnitte einen gelben Saft, welcher nur einer unbedeutenden Reinigung bedarf, um einen schönen Kampher zu liefern, auch soll man dabey nur 5—6 pCt. verlie-

ren, während der von Sumatra 8—10 pCt. verliert. Noch eine andere Eigenschaft zeichnet diese Kampherarten aus, welche darin besteht, daß sie weniger flüchtig, als der gewöhnliche Kampher seyn sollen.

Passend reißen sich an die Kampherarten die Harze an, welche, so wie die Gummiharze, in alphabetischer Ordnung durchgegangen werden, nachdem an die festen Harze auch die flüssigen, oder die natürlichen Balsame, in einem Anhang gefügt worden sind. Auf die Gummiharze folgt das Kautschuck. Was das Vorkommen desselben betrifft, so wird zwar das meiste aus dem Saft der im Lehrbuche genannten Pflanzen gewonnen; *A. v. Humboldt* fand jedoch auf seinen Reisen in die Aequinoctialgegenden, namentlich am Orenoco, auch fossiles Federharz, und zwar in bedeutenden Quantitäten, welches aus den Wurzeln gewisser Bäume ausgeschwitzt zu seyn schien. Art und Geschlecht der letzten blieben ihm größtentheils unbekannt. Höchst wichtig ist in unserer Zeit das Kautschuck bey chemischen Operationen geworden, und es dürfte in dieser Beziehung jetzt kaum zu entbehren seyn.

Hierauf folgt der *Gerbestoff*, sowohl der eisenblauende, als der eisengrüne, sodann die Farbestoffe, welche nach den verschiedenen einzelnen Farben abgehandelt werden. Zuerst kommen die rothen Farbestoffe, dann die gelben, hierauf die grünen, unter welchen man auch den Indigo bemerkt. Die einzelnen Bestandtheile desselben werden größtentheils nach *Berzelius* darzustellen gelehrt. So trefflich diese Arbeit auch war, so dürfte doch die Art, wie die einzelnen Stoffe aus dem Indig abgetrennt wurden, etwas zu heroisch gewesen seyn, und manche derselben dürften sich wohl in der Zukunft nicht als Educte, sondern als Producte erweisen.

Als Anhang zu den Farbestoffen beschreibet der Vf. noch einige gefärbte Substanzen, welche sich nur im thierischen Körper vorfinden, z. B. das Gallenbraun, den Farbestoff des Harnes und des Blutes, so wie auch das Augenschwarz.

Hierauf folgen mehrere verwandte, aber weniger wichtige Stoffe, als das Taurin, das Blasenoxyd, das Gallensäure (*Pikromel*) und der Speichelfloss. Trefflich ist das, was über den Harnstoff gesagt wird. Man muß mit dem Vf. darin übereinstimmen, daß diese Substanz, namentlich in Beziehung auf die höchst interessanten Erscheinungen bey ihrer Zersetzung, in theoretischer Hinsicht eine der wichtigsten Verbindungen im ganzen Umfange der Chemie ist.

Hiemit wäre die Erörterung derjenigen indifferenten Verbindungen des Pflanzen- und Thier-Reichs geschlossen, welche nicht nothwendig als Nahrungstoffe zu betrachten sind. Es kommt nun die Reihe an die *eigentlichen Nahrungstoffe* selbst, welche das Stärkmehl eröffnet, von welcher der Vf. drey Varietäten unterscheidet, nämlich die gewöhnliche Stärke, das Inulin und die Moosstärke. Erste wird besonders aus Weizen und Kartoffeln darzustellen

gelehrt, das zweyte, auch Helenin, Alantin und Dascine genannt, wurde bekanntlich zuerst in der Wurzel von *Inula Helenium* entdeckt, findet sich aber auch in sehr großer Quantität in der Wurzel der Georginen, so wie in den Knollen von *Helianthus tuberosa*, während die Moos- oder Flechtenstärke besonders in der *Cetraria islandica* vorkommt.

Das Gummi und der Pflanzenschleim (*Bassorin*) nimmt die zweyte Stelle dieser Stoffe ein. Beide werden nach den verschiedenen Arten von Pflanzen, woraus sie gewonnen werden, durchgegangen. In einem Anhang zum Pflanzenschleime ist auch von der Gallersäure oder geistlichen Säure die Rede, welcher der thierische Schleim passend angereiht wird.

Sehr lesenswerth ist der Artikel über den Zucker und dessen einzelne Arten. Sie werden, wie gewöhnlich, nach ihrer sehr bezeichnenden Eigenschaft unterschieden, im aufgelösten Zustande bey Anwesenheit von Ferment die Weingährung einzugehen, oder nicht. Solche Zuckerarten, welche dazu fähig sind, sind der gemeine oder der Rohrzucker, der Traubenzucker, der außer in den Trauben, sich auch im Honig und im Harn der Harnröhrkranken befindet. Bekanntlich erhält man ihn auch durch längere Zeit fortgesetzte Digestion verdünnter Schwefelsäure mit Stärkmehl und vegetabilischem Faserstoff, eine Bereitungsart, die in der Zukunft eine größere technische Anwendung finden dürfte, während sie fürs Erste mehr ein bloß wissenschaftliches Interesse hat. Als nicht krystallisirbare, aber doch gährungsfähige Zuckerarten finden wir aufgezeichnet den Schleimzucker (Syrup, Melasse) und Schwammzucker. Nicht gährungsfähiger Zucker ist der Mannazucker (Maunit), über dessen Vorkommen *Ehrenberg* eigentlich erst das gehörige Licht verbreitet hat, sodann das Glycericin (Süßholzucker), der Oelzucker (Glycerin oder Scheele'sches Süß), welcher sich bey'm Seifenbildungsprocesse erzeugt, zuletzt der Milchzucker.

Dann folgt der *Eyweißstoff*, in einem Anhang zu ihm, wenn er coagulirt ist, der Faserstoff, sodann der Kleber, von *Berzelius* Pflanzenleim genannt, und nur im Pflanzenreiche vorkommend, der Käsestoff, der Thierleim (Leim, Gallerte), von dessen merkwürdigen Veränderungen auch Einiges gesagt wird, wenn man ihn mit Schwefelsäure digerirt, wodurch bekanntlich das Leucin und das Leimsäure entsteht. Beide lösen sich ohne weitere Gasentwicklung in Salpetersäure auf, und bilden damit eine krystallisirende Verbindung von Leucin- und Leimsäure-Salpetersäure.

In einem Anhang zu den Pflanzen- und Thierstoffen im Allgemeinen wird das Nöthige von den Extracten, dem Osmazom, der Holzfafer und dem Humus angeführt. Den Namen Osmazom sollte man eigentlich aus der Chemie verbannen, weil es kein eigenthümlicher Körper, sondern ein Gemenge mehrerer Substanzen ist. Besser ist der von *Berzelius* vorgeschlagene Name „Fleischextract.“

Die *siebente Abtheilung* handelt von der freywilligen Zersetzung der Pflanzen- und Thier-Stoffe. Ein sehr gelungener Abschnitt, in welchem von der Weingährung, von den gegohrten Getränken, vom Weine, Biere, Branntwein, sodann von der Essig-gährung, von der fauligen Gährung oder Fäulniß, welche den Beschluß macht, die Rede ist. — Alle diese, mitunter verwickelten, Erscheinungen sind, mit Berücksichtigung auch der neuesten Erfahrungen, klar und lichtvoll abgehandelt.

Die *achte und letzte Abtheilung* handelt von der *allgemeinen Chemie*. Diese ist zum Theil mehr speculativer Art. Sie erörtert z. B. die Frage, in welchem Zustande wir uns die Materie denken sollen, um die chemischen und physikalischen mittelbar oder unmittelbar an ihr wahrgenommenen Erscheinungen zu erklären, handelt sodann von den

Atomen, von der Cohäsionskraft, von der Adhäsion, von der chemischen Verwandtschaft und von den verschiedenen Erscheinungen, welche bey letzter zum Vorschein kommen.

Ein brauchbares Register beschließt dieses Werk, welches wir nicht nur Anfängern der Chemie, sondern auch schon weiter Vorgeschriftenen empfehlen können. Es würde überhaupt als eine der beachtenswertheren Erscheinungen im Fache der Chemie zu betrachten seyn, wenn der Vf. nicht manche neuere chemische Lehrbücher zu stark benutzt hätte, ohne jedoch diese Quellen (was nicht zu entschuldigen ist) zu nennen. Wir meinen hier vorzüglich das große Werk von *Berzelius*, sodann *Mitscherlich's* Lehrbuch und *Wöhler's* Grundriß der Chemie. Druck und Papier sind anständig.

— γλ —

## KLEINE SCHRIFTE N.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** *Zweybrücken*, b. Ritter: *Dankadresse der katholischen Glaubensgenossen des Bisthums Trier an Herrn Pfarrer Lorenz Wolf zu Kleinrinderfeld und Hift* wegen des an sie erlassenen Sendschreibens, die Trierische Reformations-Angelegenheit betreffend. 1832. 38 S. gr. 8. (6 gr.)

Er ist nun heimgegangen in die Regionen einer hellen Erkenntniß der große Schreyer *Lorenz Wolf* zu Kleinrinderfeld, der die ganze Welt römisch-katholisch zu machen suchte, und auch in seinem heiligen Eifer die Reformatoren der Diöcese Trier eines Besseren belehren wollte. Er ist hier mit schlagendem Witze und treffenden Gründen nach Gebühr Punct für Punct abgefertigt; Schale, wenn er vielleicht diese Flugschrift vor seinem Tode nicht mehr zu Gesicht bekommen haben sollte, denn sie hätte ihn wegen der ausnehmenden Dankbarkeit der Trierischen Diöcesanen für seinen Glaubenseifer ordentlich rühren müssen. Uebrigens bemerken die Verfasser dieser Dankadresse, daß ein *goldner Sporn* das einzige Mittel zu seyn scheine, ihre Diöcese mit dem göttlichen Geschenke des Friedens dauernd zu beglücken, und bitten Hn. *Wolf* recht inständig, doch ja den *Canonicus Dewora* zum Ritter des goldenen Sporns bey Sr. päpfl. Heiligkeit in Vorschlag bringen zu wollen. — Man sieht hieraus, daß auch in der katholischen Kirche immer mehr kräftige Stimmen gegen Rom und seine Trabanten sich erheben, und so wird am Ende doch die Zeit kommen, wo auch für die katholische Kirche entweder eine neue Reform, oder, da diese von Seiten Roms gewiß verweigert bleiben muß, eine neue kirchliche Trennung herbegeführt wird.

Sch.....r.

*Zweybrücken*, b. Ritter: *Das Urtheil der alten und neuen Welt über das Cölibat der Priester*. Beleuchtet und mit Anmerkungen bereichert von *Julius Clavicus*. 1832. 40 S. 8.

So viel auch bereits gegen das Cölibat geschrieben worden ist, so ist doch dieses Schriftchen keinesweges überflüssig, da es eine fortwährende, wahrhaft belustigende Satire auf die Cölibats-Apostel der neuesten Zeit und sehr

gut abgefaßt ist. Solcher Stimmen dürften sich nur recht viele vernehmen lassen, so müßte auch zuletzt in den Augen des gemeinen katholischen Volkes die hochheilige Sache der sogenannten Jungfräulichkeit der römischen Priester immer mehr sinken, und vielleicht das Volk selbst nach einer Reform in dieser wichtigen Angelegenheit rufen. Mögen die Idealitätskrämer alles anwenden, um das Cölibat recht zu Ehren bringen; es ist ja doch eine bekannte Sache, daß sich die hochfliegenden Seraphim sehr häufig in den niedrigsten Schlamme herablassen, weil sie eben auch nicht immer in den Regionen des Mondes mit Fleisch und Blut sich halten können. Daß sie dann dennoch für das Cölibat declamiren, muß man ihnen zu gut halten, weil sie ja auch wieder eines Beschwichtigungsmittels für ihre übelabgelafene Mondeswallfahrt und mißglückte Andachtsübung mit *subintroductis* bedürfen.

Sch.....r.

*Nürnberg*, b. Riegel und Wiefner: *Die protestantische Kirche gegen Herrn Weihbischof Wittmann in Regensburg* vertheidigt von *Dr. Karl Fikenscher*, Hauptprediger bey St. Sebald in Nürnberg. 1832. 52 S. 8. (6 gr.)

„Die evangelische Kirche erkennt nur das als christlichen Lehrgehalt an, sagt der Vf., was und wie es in der heiligen Schrift nach einer gründlichen und ernsten Exegese, im Glauben an die *freye Gnade Gottes* in Christo gefunden wird; und sie verwirft Alles, was des klaren Worten der heil. Schrift und der Rechtfertigung des Menschen *allein durch den Glauben* widerspricht, mag es auch von den angesehensten Theologen aus ihrer Mitte gelehrt worden seyn. *Dieses ist unser Standpunct, von dem aus wir gegen Hn. W. polemisiren wollen.*“ — Das apostolische, nicänisch-constantinopolitanische und athanasianische Symbolum ist, wie er (S. 8) ausdrücklich sagt, die wahre Norm der protestantischen Kirche — danach läßt sich der ganze Gehalt dieser Schrift im Allgemeinen entnehmen.

Was übrigens den wissenschaftlichen Werth des Ganzen betrifft, so glauben wir, daß dabey mehr der Laie, als der gelehrte Theologe berücksichtigt ist.

Sch.....r.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## M A T H E M A T I K.

BERLIN, b. Jonas: *Versuch eines vollkommen consequenten Systems der Mathematik* vom Professor Dr. Martin Ohm, an der königl. Friedr.-Wilhelms-Universität und an der königl. allgemeinen Kriegsschule zu Berlin u. s. w. *Fünfter Theil*, Fortsetzung der Differential- und Integral-Rechnung. Mit vielen erläuternden und Uebungs-Beyspielen.

Oder:

*Lehrbuch der höhern Analysis* vom Prof. Dr. Ohm u. s. w. *Dritter Theil*. 1831. 376 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Für die zahlreichen Verehrer des Hn.-Prof. Ohm ist es erfreulich, dieses außerordentliche Werk, dessen vier erste Theile wir in den Ergänzungsblättern zur Jen. A. L. Z. 1831, II Bd. N. 89 u. 90 angezeigt haben, ungestört fortschreiten zu sehen. Und wenn nun gleich der Stoff dem Vf. gleichsam unter der Feder zu wachsen scheint, und oft fast gewaltsam zurück- und zusammengedrängt werden muß: so giebt doch der ausnehmende Fleiß und die Leichtigkeit, womit Hr. O. arbeitet, uns die Hoffnung, daß die noch rückständigen Bände nicht ausbleiben, und demnach das Werk in seiner beabachtigten Vollkommenheit erscheinen werde.

Unter diesen Umständen dürfen wir die gegenwärtige Anzeige nur als einen einstweiligen Fingerzeig ansehen, der den Interessenten andeuten soll, was sie etwa noch zu erwarten haben. Eine beurtheilende Darstellung, wenn sie sich nicht in Einzelheiten verlieren soll, kann erst von einem gewissen Schlusspunkt ausgehen, der in diesem 5ten Bande am allerwenigsten zu finden ist.

Der Vf., sein anfangs gestecktes Ziel verfolgend, will auch auf dem Felde der Integralrechnung kein Aggregat von einzelnen unzusammenhängenden, oft problematischen Sätzen liefern, und muß deshalb, indem er die von seinen Vorgängern gegebenen Methoden und Materialien in den Bau des Ganzen zu fügen sucht, je weiter er kommt, desto mehr Lücken ausfüllen. Was ihm hierbey einer besondern Aufmerksamkeit würdig dünkt, sind folgende drey Punkte:

Erstens: die Allgemeinheit und Einfachheit in der Darstellung der Entwicklungsmethode des 11. Capitels. Dieses Capitel giebt nämlich eine ganz allgemeine Methode zur Entwicklung in Reihen, J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band*.

zugleich mit der jedesmaligen Bestimmung des Ergänzungsgliedes. So wie es nämlich von Nutzen ist, eine Function  $Vx$  nach Potenzen von  $x$  in eine unendliche Reihe zu verwandeln, so kann es wiederum nöthig werden  $Va + bx$ ,  $Va + bx + cx^2$  und überhaupt  $V_2$ , wo 2 die unendliche (folglich auch die endliche) Reihe  $a + bx + cx^2 + \dots$  in inf. vorstellt, in eine nach ganzen Potenzen von  $x$  fortlaufende Reihe zu verwandeln. Ja es kann verlangt werden  $Vy, z, u, \dots$  in eine nach ganzen Potenzen von  $x$  fortlaufende Reihe zu verwandeln, wenn  $y, z, u$  selbst solche Reihen sind. In allen diesen Fällen ist  $V$  eine mittelbare Function von  $x$  und die Verwandlung kann nach dem Maclaurin'schen Satze geschehen, so daß

$$V = S \left[ [d^n V_{(x)}] \circ \frac{x^n}{n!} \right] = S \left[ \delta^n V \cdot \frac{x^n}{n!} \right]$$

(Mit  $dx$  bezeichnet nämlich Hr. O. die Ableitung, deren er sich statt des Differential-Quotienten  $\frac{dx}{dy}$  bedient, so wie er  $d^{-1}x$  die Zurückleitung auf  $\frac{1}{2}x^2$  statt des Integrals  $\int x \cdot dx$  setzt.  $\delta a, \delta V$  bezeichnet ihm aber beliebige oder abhängige Coefficienten, so daß  $dx = \frac{\Delta x}{k}$  und  $\delta^n V$  dasjenige bezeichnet, was aus  $\delta^n V_{(x)}$  wird, so oft man  $o$  statt  $x$  setzt, während  $\delta a, \delta V$  unendlich kleine Aenderungen (Variationen) bedeutet.)

In dieser, auf der voranstehenden Gleichung beruhenden Methode ist sowohl der *Calcul des dérivations* von Arbogast, als auch der *Calcul des Variations* von Lagrange und Euler enthalten; doch stellt Hr. O. die letzte Methode der Vergleichung wegen noch neben der feinigen auf. Auch legt er der feinigen (den Ableitungen analogen) keinen unterscheidenden Namen bey, sondern läßt sie wie jene Variationsrechnung heißen.

Ein zweytes dem Hn. O. eigenthümliches Verdienst zeigt sich in dem 11 Capitel, wo die Eigenschaften der Integrale, besonders aber singuläre Werthe derselben dargestellt werden. In der Erinnerung zu diesem Kapitel werden folgende Aufgaben für die Anwendung der Differential- und Integral-Rechnung aufgezählt, durch deren Mittheilung wir unsern Lesere einen leichteren Ueberblick über den Gang der Untersuchungen zu verschaffen suchen wollen.

A) Es ist gegeben  $dy_x = \psi_x$  d. h.  $dy = \psi \cdot dx$ ;  
P

man soll alle Functionen  $y$  von  $x$  finden, welche dieser Gleichung entsprechen.

B) Es ist gegeben  $d^n y_x = \psi_x$ , d. h.  $d^n y = \psi_x \cdot dx^n$ ; man soll die dieser Gleichung genügenden Functionen  $y$  von  $x$  finden.

C) Gegeben  $d^m, n u_x, y_x = \psi_x, y$  oder  $\frac{d^{m+n} u}{dx^m \cdot dy^n} = \psi$  u. f. w.

D) Zwischen  $dy_x$ ,  $x$  und  $y_x$  selbst, oder zwischen  $d^n y_x$  und  $x, y_x, dy_x \dots d^{n-1} y_x$  ist eine Gleichung  $\psi_x, y, dy = 0$ , oder  $\psi_x, y, dy, d^2 y \dots d^n y = 0$  gegeben, und nun sollen alle Functionen  $y$  von  $x$  gesucht werden. Diese allgemeinere Aufgabe enthält die Fälle A und B als untergeordnete; doch sind die speciellen Aufgaben vorausgeschickt, um hier wie überall vom Einzelnen und Anschaulichen zum Allgemeinen und Abstracten aufzusteigen.

E) Es sind zur Bestimmung zweyer Functionen  $y$  und  $z$  von  $x$  zwey Gleichungen

$$\begin{aligned} \Phi_x, y, dy, d^2 y \dots z, dz, d^2 z \dots &= 0 \text{ und} \\ \Psi_x, y, dy, d^2 y \dots z, dz, d^2 z \dots &= 0 \text{ gegeben.} \end{aligned}$$

Alle diese sind Differential-Gleichungen nach *einem* unabhängigen Veränderlichen. Aber es können auch

F) alle Functionen  $u$  zweyer oder mehrerer Veränderlichen  $x, y$  u. f. w. gegeben werden, welche einer gegebenen Gleichung zwischen den unabhängigen Veränderlichen  $x, y$  u. f. w., dann der gesuchten Function  $u$  selbst und ihren Partial-Ableitungen (-Differentialien)  $du, d^2 u_x, d^2 u_x, y, d^2 u_y$  u. f. w. genügen.

G) Auch können zur Bestimmung von  $m$  solchen Functionen  $U_{x,y,\dots}, V_{x,y,\dots}, W_{x,y,\dots}$  u. f. w.  $m$  solche Partial-Gleichungen gegeben seyn.

Auf diesem Felde hat Hr. O. die Lehren *Lagrange's* vervollständigt, wie es wahrscheinlich bisher in keinem anderen Lehrbuche geschehen ist. Der französische Analytist weist nämlich *a posteriori* nach, daß wenn  $a$  als eine Function von  $x$  genommen ist, welche  $df_a = 0$  macht, dann der aus  $f_x, y, a = 0$  und  $df_a = 0$  durch Elimination von  $a$  entstandene Werth  $y_x$  von  $y$  der gegebenen Differential-Gleichung  $F_x, y, y = 0$  genügen müsse. Dagegen lehrt Hr. O., aus *jeder* Form des allgemeinen Integrals mit Sicherheit alle singulären Werthe finden, zweyten die Form genau nachweisen und besonders die Möglichkeit derselben, welche erlaubt, daß bereits  $df_a = 0$  jeden singulären Werth liefert.

Bey der Abhandlung über die singulären Werthe der Differential-Gleichungen der zweyten Ordnung kommt Hr. O. auf die Frage: Wie kann man prüfen, ob eine Gleichung von der Form

$$V_x, y, y_x = 0$$

welche der Differential-Gleichung

$$F_x, y, y_x, y_2 = 0$$

genügt, wirklich eins der besonderen Integrale von  $F = 0$  ist, oder ein singulärer Werth, so lange von  $F = 0$  bloß ein einziges allgemeines erstes Integral

$$\Phi_x, y, y_x, b = 0$$

mit der willkürlichen Constante  $b$ , keinesweges aber das allgemeine Ur-Integral mit seinen beiden willkürlichen Constanten bekannt ist? Diese Frage wird so zergliedert, daß dadurch zugleich ein Aufsatz in der „Zeitschrift für Physik und Mathematik“ 5 Bd. Wien 1829 berichtet wird. Ob nun gleich Hr. O. nachweist, daß in diesem Aufsatze übersehen worden sey, daß eine gewisse Function eine Constante seyn könne und in dem vorliegenden Falle seyn müsse, so läßt er ihm doch Gerechtigkeit widerfahren und beweist aufs Neue, daß er um die Sache und nicht gegen Personen zu streiten pflege.

Ueber das, was Herr *Ohm* in der Integration der Partial-Gleichungen geleistet hat, müssen wir, da wir uns auf eine bloße Relation beschränken, noch einige Worte der Vorrede beiziehen. Indem derselbe nämlich die so wichtige Erscheinung der Partial-Gleichungen in's Auge faßte, entging es ihm nicht, daß man in allen diesen Anwendungen (z. B. auf die Bewegung und das Gleichgewicht tropfbar flüssiger Massen, auf die Wellenbewegung in denselben oder in schwingenden Saiten, Platten, Luftsäulen u. f. w., ferner auf die Vertheilung und Verbreitung der Wärme, des Galvanismus, der Electricität überhaupt u. f. w.) vermöge der Natur der Aufgabe selbst allemal sogleich besondere Integrale derjenigen Partial-Gleichungen habe, zu welchen die analytisch-dynamische Behandlung dieser Aufgaben führt. Er richtete daher sein Hauptaugenmerk auf das Problem: „aus einem besonderen Integral das allgemeine zu finden.“ Die Verfolgung dieses Problems führte nun zu neuen Ansichten und Methoden, die sehr einfach, bequem und anwendbar sind, und welche sich auch nöthigenfalls auf Partial-Gleichungen der 2ten und höherer Ordnungen ausdehnen lassen, wenn auch dort die weitläufigeren Rechnungen noch bedeutende, oft unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg legen können. Die neue Bahn ist jedoch gebrochen, und sie wird vielleicht, wenn sie tüchtige Männer weiter verfolgen, zu noch mehreren einfachen und wichtigen Resultaten führen. Durch diese glücklichen Erfolge ermuthigt ging Hr. O. weiter, und sah sich zuletzt auch noch zu der Art und Weise geführt, wie in ein allgemeines Integral einer Partial-Gleichung der  $n$ ten Ordnung mit beliebig vielen Veränderlichen, die willkürlichen Functionen eingehen müssen, wenn solches in endlicher und algebraischer Form gedacht wird. Durch die Lösung dieses Problems, welches die ausgezeichneten Analytisten der neuesten Zeit bey dem gegenwärtigen Zustande der Analysis für unmöglich gehalten haben, in Verbindung mit dem vorher Besprochenen und mit den Arbeiten *Lagrange's* und einiger Anderer, hat aber die Theorie der Partial-Gleichungen eine bisher nur gewünschte Abgeschlossenheit erhalten. Eben wegen des vielen Neuen und wegen dieser Abgeschlossenheit sollte kein Freund der Analysis un-

terlassen, sich mit diesem Theile der Arbeiten des Vfs. bekannt zu machen. Ein Auszug würde wenig nützen, da dieser den inneren Zusammenhang und die daraus entspringende festere Begründung nicht wiedergeben kann.

Weil indessen die endlichen Formen, die ja eigentlich nur ausnahmsweise existiren, für die Anwendung bloß von untergeordnetem Werthe bleiben: so gedenkt Hr. V. seinen Fleiß zunächst der Theorie der unendlichen Reihen (die er immer mit Vorliebe betrachtet zu haben versichert) zuzuwenden. Mit desto größerer Ungeduld werden alle Freunde der mathematischen Wissenschaften der Fortsetzung eines Werkes entgegensehen, dessen sechster Theil zwar schon auf Ende Juni 1832 versprochen war, dem Rec. aber noch nicht zu Gesicht gekommen ist. Wird das Ganze in der Art ausgeführt, wie es begonnen ist, so dürfte wohl schwerlich eine andere Nation ein gleich vollständiges und consequentes System aufzuweisen haben.

Druck und Correctheit sind in diesem fünften Bande nicht minder lobenswürdig als in den früheren; doch hat es uns mißfallen, daß das Format, wenn auch nur um ein Geringes, größer geworden ist.

Ns.

DÜSSELDORF, b. Schaub: *Lehrbuch der Hydrostatik, Aerostatik und Hydraulik*. Von Johann Paul Brewer, Prof. der Math. u. Physik in Düsseldorf. Mit sechs Steindrucktafeln. 1832. XVI und 437 S. gr. 8. (2 Thlr. 22 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Lehrbuch der Mechanik*. Dritter und letzter Theil. [Vgl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 234.]

Sollte bey dem nunmehrigen Beschlusse dieses sogenannten *Lehrbuchs* die Frage aufgeworfen werden, ob es diesen Namen wirklich verdiene: so dürfte die Antwort wohl verneinend ausfallen müssen. Für Universitäten, oder sogar für Gymnasien ist es nicht geeignet. In den neuen polytechnischen Schulen, in den Militär- und Berg-Academien werden freylich einzelne Wissenschaften genauer betrieben, aber dann auch die Eleven in der dazu erforderlichen höheren Mathematik gehörig unterrichtet; und gleichwohl würde ein umsichtiger Lehrer an solchen Instituten seinen Zuhörern nicht zumuthen wollen, auf solche Rechnungen und Beurtheilungen sich einzulassen, als von dem Vf. häufig vorgetragen und den Lehrlingen sehr empfohlen werden, „damit sie, diese Anfänger in der Wissenschaft, den jetzt erreichten hohen Stand derselben sogleich zu erfassen, auch zugleich mit ihrem Lehrer sogar noch verbessern und berichtigen, und neue Versuche, wie ein *Bouffet*, *du Buat*, *Eytelwein*, dafür anstellen lernen!“ — Aber sehr beachtenswerth ist es, daß der Vf. die Wissenschaften, in welche er eine Einleitung für Anfänger schreiben wollte, nach einigen der größten und berühmtesten älteren und neueren Lehrer für sich zu studiren suchte. Indem ihm nun hierbey mancherley Bedenklichkeiten auffie-

sen, auch hier und da Berichtigungen nöthig schienen, die er dem Publicum vorzulegen wünschte: wie und wo sollte er dazu eine schickliche Gelegenheit sich verschaffen, wenn er für solche nicht unter der Firma eines *Lehrbuchs* einen Verleger gefunden hätte! Dieses ist ja gegenwärtig in Deutschland das Schickfal solcher Mathematiker, welche das, was sie zu lehren haben, durch eigene deutliche Ueberzeugung als wahr und richtig zu erkennen suchen, und dabey in den bisherigen gültigsten Lehrsystemen Verbesserung nöthig glauben!

Sogleich bey Eintheilung der Flüssigkeiten in tropfbare und elastische wiederholt der Vf. seine schon monographisch behandelte Behauptung, daß diese Eintheilung in der Natur selbst keinen Grund habe, sondern „das unterscheidende Merkmal der Flüssigkeit in Elasticität bestehe.“ *Lamberts* hiebey mit zu erwägende Meinung, daß sich der hydrostatische Hauptplatz ohne Elasticität nicht construiren lasse, glaubt Rec. durch einen idealen Versuch widerlegt zu haben, in *Widerlegung der Kantischen Naturwissenschaft*, Dresden 1828. S. 157.

Bey dem *Stoßheber* wird erinnert, daß die dortige Ventilbewegung von *Eytelwein* nicht richtig begründet, sondern aus der Elasticität des Wassers zu erklären sey. Rec. fand schon für seine erste Theorie dieser Maschine, welche bey der Jablonowsk. Gesellschaft gekrönt wurde, und noch mehr für die zweyte an die Berliner Academie vorläufig als unvollendet eingeschickte, es nöthig, die damals geltenden Gesetze der Wasser-Compressibilität zu berichtigen. (*Gang und Größe der Weichheit des Wassers*, Leipzig 1806).

Bey Behandlung des Thermometers ist auch eine neue Aufgabe durchgeführt: aus der beobachteten Gradzahl eines wirklichen Thermometers, die eines anderen zu finden, dessen Gefäß sich nicht ausdehnt. — Die Frage, bey welcher Temperatur die Dichtigkeit des Wassers am größten sey, wird nach einer neuen Methode behandelt. — Den wichtigen Satz, daß in der Luft, wenn sie mit Dampf gesättigt ist, eben so viel Dampf enthalten sey, als im Vacuo, bei gleicher Temperatur, glaubt der Vf. durch eigenthümliche Beweise gerechtfertigt zu haben. — Das merkwürdige Factum, auf welches *Daltons* paradoxe Theorie sich gründet, hat der Vf. zu erklären gesucht. Alle diese dem Vf. eigenthümlichen Erörterungen sind der Beachtung werth.

„Das Höhenmessen vermittelst des Barometers (sagt der Vf. in der Vorrede) findet man hier so unumständlich erläutert, als es wohl nicht leicht in irgend einem ähnlichen Lehrbuche der Fall seyn möchte. In den vorigen Abschnitten dieses Lehrbuchs ließe sich kaum von anderen als ganz elementaren Lehren der reinen Mathematik einiger Gebrauch machen. Um so mehr hielt ich es also dem Zwecke dieses Lehrbuchs gemäß, hier die Gelegenheit nicht zu verläumen; dem Anfänger eine Gelegenheit zu verschaffen, seine erworbenen Kenntnisse auf die Naturlehre anzuwenden.“ (Diese Worte des

Vfs. dürften einigen Argwohn gegen seine Logik zurücklassen, bis man in Verfolgung des Buches es bemerkt hat, daß derselbe mehrmals über nichtschickliche Anschwellungen seines Lehrbuches sich zu entschuldigen sucht, und dabey weniger bündig als sonst zu motiviren pflegt.) „Ich bin hiebey vorzugsweise *Biot* gefolgt, doch habe ich nicht allein bey seiner Darstellungsart, sondern auch bey seinem Verfahren einige Abänderung angebracht.“ u. s. w. Aber nicht ein Wort ist über *Gerfsners* Verbesserung des *Guerichischen* Manometers beygebracht. Hätte ein Mathematiker in Frankreich, England u. s. w. solch eine wesentliche Verbesserung der barometrischen Höhenmessung drucken lassen, so würde sie in Deutschland allgemein bekannt und angepriesen seyn, da hingegen auch dieses Verdienst eines deutschen Schriftstellers nicht einmal dem Vf. bekannt geworden ist, der doch diese Höhenmessung mit ausgezeichnete Aufmerksamkeit behandelt hat! Der verewigte Ritter von *Gerfsner* zu Prag hat seine Höhenmessungen im Riesengebirge drucken lassen, aus deren Resultaten *Rec.* sogleich vermuthete, daß die dabey gebrauchte Luftpumpe noch nicht richtig genug graduirt gewesen sey, welches dann durch darüber versuchte Correctionsrechnungen so gut als gewiß wurde. Die erste Graduierung ist mühsam und schwierig. Hat man aber nur eine Normalwaage dadurch erhalten, so ist es dann sehr leicht, eine Menge brauchbarer Manometer, ungefähr wie ehemals die florentinischen Thermometer, zu fertigen. Wo man nun mehrere derselben in so vielen Mittel-Stationen gleichzeitig beobachten kann, da ist die barometrische Messung ihrer sonstigen Mühseligkeit und Ungewißheit völlig überhoben, indem ja diese darin besteht, daß man aus Barometer, Thermometer, Hygrometer u. s. w. auf die *Dichtigkeit der Luft* mit Hülfe mancher ungewissen Hypothesen zu schliessen sucht!

Des Vfs. Erklärung des paradoxen Erfolgs durch *Venturi's* Ansatzröhren, dürfte weniger als irgend eine andere von seinen Erörterungen zu billigen seyn. S. 362 heißt es: „Es fragt sich nur noch, was die eigentliche Ursache dieser Vermehrung ist. Diese scheint *auch nun* bey einer cylindrischen Röhre *wohl* offenbar darin zu liegen, daß, wenn das Wasser der Röhrrand folgt, alle Strahlen parallel mit der Axe der Röhre fortgehen. Die verschiedenen Wasserstrahlen hindern sich also nicht in ihrer Bewegung, wie es bey der Zusammenziehung des Strahles geschieht.“ Das ist doch fast ein Argument, dem berühmtesten *Stat baculus in angulo* ähnlich! Die Wasserstrahlen müssen ja einander während ihrer Contraction, vor der Ausflußöffnung, schon gehindert haben, ehe sie sich in der weiteren cylindrischen Röhre wieder ausbreiten; es muß also eine Ursache vorhanden seyn, diese Verhinderung nicht nur zu ersetzen, sondern überdiß auch noch einen Geschwindigkeitszuzusatz zu bewirken! Nach des *Rec.* Erklärung in *Gilberts Annalen* Band IV wird der vermehrte Ausfluß in *Venturi's* Ansatzröhren dadurch bewirkt, daß in den divergirenden, durch die Röh-

wand zurückgeworfenen Strahlen sich *saugende* Wasserseiben bilden, durch welche der Druck der oberen Atmosphäre, wie durch die Kolben einer Saugpumpe aufgereizt wird. Des Vfs. Vergleichung mit dem Stofsheber (S. 363) ist nicht nur gänzlich unstatthaft, sondern auch die übrigen Schlüsse sind von der Art, daß man berechtigt seyn möchte, sie geradezu unverständig zu nennen, wenn nicht der Vf. anderwärts Verstand und Scharfsinn bewiesen hätte. — *Venturi* hatte, um seine Versuche zu erklären, ein neues Princip, die Seitenmittheilung der Bewegung fordert, welches in Frankreich beyfällig zugestanden wurde, in Deutschland aber sogleich als ganz entbehrlich zurückgewiesen werden konnte, weil ja nach unserer obigen Erklärung der Erfolg bey *Venturi* sogar durch Berechnung aus anerkannten allgemeinen Grundlehren der Mechanik sich folgern ließe. Gegen des Vfs. Erklärung dürfte man schwerlich sich entschlossen haben, das neue Princip, dessen er gar nicht erwähnt hat, aufzuopfern. Aus der oben erwähnten Theorie in *Gilberts Annalen* läßt es sich folgern, und sogar berechnen, unter welchen Bedingungen man in der Praxis einen mehr oder weniger vermehrten Ausfluß durch cylindrische Ansatzröhren zu erwarten habe! Nach des Vfs. Theorie aber würde der Ausspruch, „daß man durch Ansatzröhren den Ausfluß des Wassers fast um das Doppelte vermehren könne,“ als allgemein gültig anzuwenden seyn, den einzigen Fall ausgenommen, daß man sich mit seiner Vorrichtung nicht unter der ausgepumpten *Campana* müßte gelagert haben. — Gegen des Hn. *Michelotti* ausgezeichnete Versuche sind ebenfalls in *Gilberts Annalen* Bedenklichkeiten aufgestellt, von denen der Vf. hätte Notiz nehmen sollen. Vom Schublade-Ventil, nach der neuesten Einrichtung, wüßte auch *Rec.* keine Beschreibung nachzuweisen, und diejenige des Vfs., nach einem Modelle des Hn. Mechanikus *Mauch*, ist für geübte Techniker wohl etwas zu umständlich, allerdings aber deutlich und richtig; nur daß bey den neuesten Dampfmaschinen die feste Liederung nicht in einer soliden Scheibe, wie sie hier gezeichnet ist, sondern in einem Stopfwerke besteht, dem man von außen leichter nachhelfen kann, wie es bey der häufigen Abnutzung dieser Liederung oft nöthig wird. — S. 277. vermuthet der Vf., daß des ehemaligen Bergmechanicus *Studer's* Versuche, das specifische Gewicht des Wassers zu bestimmen, durch fehlerhafte Abmessung des soliden Cubikzollens unrichtig ausgefallen seyen. Allerdings hat er zu neuen Versuchen cylindrisch geformte Cubikzolle sich verfertigt, aber auch das Wasser sich selbst destillirt, und dadurch andere schickliche Resultate erhalten.

Der Vf. weiß zu calculiren, sucht aber allenthalben auch aus den Begriffen der Sache zu schließen. Solch einen Gebrauch ihrer Denkkraft haben andere Jetztlebende nicht nöthig, welche lediglich durch calculatorischen Mechanismus berühmt zu werden wissen!



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## P H Y S I K.

FREYBERG, b. Engelhardt: *Fallversuche über die Umdrehung der Erde*, angestellt auf hohe oberbergamtliche Anordnung in dem Dreybrüderfchachte bey Freyberg, und herausgegeben von F. Reich, Professor der Physik an der k. sächs. Bergakademie. Mit 5 lithographirten Tafeln. 1832. 48 S. 8. (1 Thlr.).

Sechstausend Jahre hatten die Menschen geglaubt, daß die Erde stille stehe, als Copernicus kam, und lehrte, daß sie sich bewege. — Diese Lehre war so unerhört, daß man ihr Anfangs nicht widersprach. Als der Scharf sinn Galilei's, und die vielen Entdeckungen, die so schnell der Erfindung des Fernrohrs folgten, sich für diese neue Lehre erklärten, da sah man, daß sie nicht ein bloßes Philosophem sey; und die katholische Kirche that sie in den Bann. Copernicus griff einen Irrthum an, der das Zeugniß der Sinne für sich hatte, und stellte eine Wahrheit auf, die es gegen sich hatte. Das Einzige, was Copernicus dielem Irrthume gegenüber stellen konnte, war das Zeugniß der Vernunft, ein Zeugniß, das nur dem Ohre weniger Menschen vernehmbar ist.

Im Jahre 1679 that Newton zuerst den Vorschlag, durch Versuche die Umdrehung der Erde zu bestätigen oder zu widerlegen. — Wenn man auf dem Aequator einen Thurm hat von 300 Fufs, so ist, wenn die Erde sich bewegt, die Spitze des Thurmes entfernter von der Erde, als der Fufs desselben. Wenn also sich die Erde dreht, so fällt die Kugel nicht am Fusse desselben vorbei, sondern sie fällt ein wenig nach Osten, welches ungefähr 10 Linien feyn wird, bey einer Höhe von 300 Fufs. Denn die Kugel behält ihre anfängliche Geschwindigkeit um die Achse, auch wenn sie durch den Fall eine neue Geschwindigkeit erhält. Bewegt sich aber die Erde nicht, so fällt sie senkrecht am Thurme nieder.

Dr. Hook zeigte den 14 Februar 1680 einen Versuch vor, den er mit einer Kugel von 27 Fufs Fallhöhe angestellt hatte. Diese Fallhöhe war durchaus zu klein, um so wichtige Versuche zu gründen, und später kommt in den Denkschriften der Londoner Societät nichts vor, woraus man den Versuchen von Dr. Hook ansehen könnte, ob sie wahr oder unwahr wären. Diese Versuche waren äußerst delicat, und keiner von den Astronomen oder Physikern hatte den Muth, sie zu machen, eben des leichteren Mißlingens wegen.

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

Nach 112 Jahren unternahm es *Guglielmini*, ein junger Geometer in Bologna, diese Versuche auf dem Thurme delli Asinelli, berühmt durch die Versuche von *Riccioli*, anzustellen. Die Höhe desselben war 241 Fufs. — Er gab 1792 eine Schrift heraus, worin er dieses erzählte. Er fand, daß die Abweichung nach Osten 7,4 P. Lin. war, und nach Süden 5 Lin. Dies war ein Irrthum, denn die Abweichung nach Süden findet gar nicht Statt; wahrscheinlich hatte er sich im Lothpuncte betrogen. Der Thurm delli Asinelli in Bologna schwankte sehr, zumal für so feine Versuche, und seinen Lothpunct erhielt er ein halbes Jahr, nachdem er die Versuche angestellt hatte: da erst wurde es ruhig. Aber dieser Lothpunct wich um 5 par. Linien nach Süden ab, und die Erfahrungen waren daher unbrauchbar.

Referent war im Jahre 1802 in Hamburg, und stellte dort die Versuche über die Umdrehung der Erde auf dem St. Michaelisthurm an, bey 235 Fufs Fallhöhe. Sie gaben 4 Lin. nach Osten und 1,5 L. nach Süden. Aber auch die 1,5 Lin. stimmen nicht mit der Theorie überein, wie Dr. *Gaus* zeigte, ob schon Ref. jeden Tag das Loth aufgehangen hatte. D. *Olbers* schrieb, er glaube, daß eine ungleiche Temperatur der Luft, die im Thurme herrsche, etwas dazu beytragen könne, denn der Thurm hat an der Erde 17 par. Fufs dicke Mauern.

Im Herbst 1803 besuchte Ref. die Kohlenberge in der Grafschaft Mark, und fand auf der alten Roskunst zu Schlebusch eine Tiefe von 262 Fufs. Diese Tiefe hielt er für geeignet, um die Versuche über die Umdrehung der Erde zu wiederholen. Er sprach hierüber mit seinem Freunde *Caspar Harkorten*, der ihm alle Bequemlichkeit versprach, welche diese schwierigen Versuche erleichtern könnten. Ref. ließ sich hierauf durch den Uhrmacher Schmitz in Solingen eine neue Fallmaschine verfertigen, und die Kugel hing er bis auf eine Linie in ihr auf. Hr. Keimer in Wald drehte und polirte die Kugeln, die 17 Loth wogen. Ein gewalztes Pferdehaar diente zur Aufhängung. Acht und zwanzig Versuche stellte Ref. hier mit ihnen an, und fand, daß die Abweichung nach Osten

betrug. Nach der Theorie sollte es seyn	5,05 par. Lin.
	4,64 — —

Unterschied nach der Theorie und den Versuchen

0,41 — —

Die Abweichung nach Süden war aber aufgehoben, denn die Abweichung nach Norden betrug 105 par. Lin. und die nach Süden nur 103 p. Lin. Der kleine

Unterschied von 2 Linien macht auf 28 Versuche 0,007 par. Linien.

*Copernicus* hatte also Recht, daß sich die Erde bewege. Diese 0,4 p. Lin., welche die Versuche zu groß gaben, rühren vom Fehlen der Versuche her, die bey der Fallhöhe von 262 Fufs nichts sagen.

Der nunmehr verstorbene Canzler *Laplace* hatte berechnet, daß nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit man 8000 gegen 1 wetten könne, daß sich die Erde drehe, und zwar aus diesen Versuchen.

Durch diese Versuche war es also entschieden, daß die Erde sich um ihre Achse drehe; aber Ref. war allein in den Bergwerken, und es könnte Jemand sagen: Es wäre doch die Frage, ob richtig beobachtet sey.

Hr. Prof. *Reich* machte nun im Jahre 1831 die Fallversuche über die Umdrehung der Erde auf dem Dreybrüderschachte bey Freyberg aufs Neue bekannt, und liefs obige Schrift drucken, nachdem Hr. Oberberghauptmann *von Herder* diese Versuche befördert hatte. Die Fallhöhe auf dem Dreybrüderschachte ist 488 par. Fufs, also beynahe das Doppelte von jener auf der alten Roskunst bey Schlebusch. Hundert und sechs Versuche wurden angestellt, theils mit Pferdehaar, theils ohne Pferdehaar durch einen Ring, worauf die Kugel, welche in kochendem Wasser erwärmt war, gelegt wurde, wo sie dann endlich durchfiel, nachdem sie erkaltet. Die Abweichung nach Osten betrug 12,6 par. Lin., welche Gröfse nur um 0,4 par. Lin. der Theorie nach abwich. Die Abweichung nach Süden betrug 1,8 p. Lin., welches auch von Fehlern der Versuche herrühren kann, denn auf 488 Fufs ist 1,8 Lin. eine Gröfse, die Niemand verbürgen kann.

Also auch diese Versuche haben die Lehre des *Copernicus* bestätigt.

Auf der Festung Königsstein in der sächsischen Schweiz bey Dresden giebt es einen Brunnen, der 1022 par. Fufs tief, und welcher vom Jahrè 1730 bis 1740 von Freyberger Bergleuten gebaut worden ist. Er ist ganz von dem feinkörnigen Sandsteine gebaut, der sich in der sächsischen Schweiz findet. Dieser Brunnen eignete sich vorzüglich zu den Versuchen über die Umdrehung der Erde, und er würde eine Tiefe haben, die alle Schächte in allen europäischen Bergwerken überträfe. Diejenigen, die auf Königsstein waren, erinnern sich doch wohl des Versuchs, wo 4 Lichter auf einen Kreis von 5 Fufs Durchmesser gestellt, und dann in den Brunnen hinabgelassen werden. So wie sie tiefer kommen, nähern sich die Lichter immer mehr und mehr, und wenn sie endlich nahe aufs Wasser gelangen, so scheint es nur Ein Licht zu seyn. Aber kommen sie mehr in die Höhe, so erscheinen sie wieder als 4 Lichter. — Der Brunnen müfste zugelegt, und auf dem Wasser eine Nische eingehauen werden, worin der Beobachter sich schützte. Denn die Kugeln haben bey einer Höhe von 1022 Fufs schon eine ungeheure Geschwindigkeit. Die Kugeln würden ungefähr 3 Zoll nach

Osten fallen, eben der Bewegung der Erde wegen. Was aber wichtiger wäre, wären die Versuche über den Widerstand der Luft, über den wir immer noch im Dunkeln sind; denn die Hamburger Versuche von 340 Fufs Fallhöhe stimmen nicht mehr mit der angenommenen Theorie, und dies kommt vielleicht daher, daß die Luft dichter wird vor der Kugel, und hinter ihr ein leerer Raum entsteht.

Dieses ist in der Lehre von den Sternschnuppen schwer zu erklären. Wenn man auch annimmt, daß die Sternschnuppen Steine vom Monde sind, die er mit einer Geschwindigkeit von 8,000, 16,000, 24,000 bis 30,000 Fufs in einer Secunde in die Höhe wirft, und sie auf den Mond nicht mehr zurückkommen, sondern wie kleine Monde um unsere Erde gehen, deren Durchmesser höchstens 1 bis 2 Fufs ist, so können sie sehr gut leuchten, wenn sie 4 bis 15 Meilen von der Erde kommen. Aber No. 12, die wir im Jahre 1798 in Göttingen beobachteten, und die 5 Meilen von der Erde anfang und 12 Meilen von der Erde aufhörte, diese bleibt schwer zu erklären. Nach *Chladni*; der überhaupt nur einerley Art Sternschnuppen will, käme es so, daß der Mondstein, welcher die Geschwindigkeit von 5 Meilen in der Secunde hat, die Luft unserer Erde so zusammendrückte, daß sie so schwer würde, wie Quecksilber, und dann, weil sie ihre Elasticität nicht verliert, den Stein wieder in die Höhe werfe, wo er dann im Leeren fortgeht. Auf diese Weise wird es möglich, die Sternschnuppe No. 12 zu erklären, die einen Anfang von 5 Meilen und ein Ende von 12 Meilen hatte. Hr. *von Schreiber* berechnet in seinem Werke: *Ueber Meteore und Metallmassen*, daß täglich 2 Sternschnuppen auf die Erde fallen. Er hat dies sowohl in Frankreich, als in England gezeigt; aber diese Sternschnuppen sind sehr klein, nur 1 bis 2 Fufs im Durchmesser. Bey 2 Fufs Mondsteine giebt es in einer Meile 1 Billion Mondsteine, oder  $\frac{1}{4}$  Stunde kändig giebt 3370 Mill. Steine, die als kleine Monde um die Erde gehen. Wollte man die in Amerika nach *Chladni* gefundene Eisenmasse zu 30,000 Pfund annehmen, so würden diese 5 Fufs im Durchmesser halten, und 216 Mill. Monde um die Erde gehen von  $\frac{1}{4}$  Stunde Mondsteinen. Wenn man also den Widerstand der Luft bey 1022 Fufs in dem Brunnen zu Königsstein bestimmt hätte, so liefs sich etwas Weiteres über den Weg der Sternschnuppen vermuthen, die eine Geschwindigkeit von 5 Meilen in einer Secunde haben.

*Benzenberg.*

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU, b. Frische u. Sohn: *Drey Sendschreiben aus Rom gegen Kunstschreiberey in Deutschland.* Erfassen und unterzeichnet von *Franz Catel, Jos. Koch, Friedr. Riepenhausen, Joh. Riepenhausen, von Rohden, Alb. Thorwaldsen, Ph. Veit, Joh. Chr. Reinhard, Friedr. Rud. Meyer.* Mit einem lithographirten Blatte nach

einer Zeichnung von *J. C. Reinhart*. 1833. 67 S. 8. in buntem verziertem Umschlage. (12 gr.)

Ein Commentar zu dem bekannten Spruch: *ne futor ultra crepidam!* etwas derb, wie bey *Gellert* des Amtmanns Anrede an die Bauern über die Wahl des Pfarrers. Er besteht aus drey gefonderten, aber in Beziehung zu einander stehenden Theilen: 1) Betrachtungen und Meinungen über die in Deutschland herrschende Kunstschreiberey; unterzeichnet von den auf dem Titel genannten Künstlern; 2) Sendschreiben an Hn. Dr. *Schorn* in München, von *Joh. Chr. Reinhart* in Rom; 3) Sendschreiben an einen Kunstkritiker in Dresden, von *Friedr. Rud. Meyer* in Rom. Statt eines Vorwortes steht vor dem ersten Aufsatze — der sich schon früher in der *Beilage zur Allgemeinen Zeitung*, 1826. No. 119—121, abgedruckt fand, hier aber zur besseren Verständniß der folgenden Briefe aufgenommen wurde — eine kurze Erklärung darüber, was die Vff. unter *Kunstschreiberey* verstehen; nämlich diejenige, „welche sich mit Beurtheilung der Kunstwerke rücksichtlich ihres artistischen Werthes befaßt.“ Auch bemerken sie, daß nur von bildenden Künsten die Rede sey. Es wird nun dargethan, daß eine Kritik allerdings bestehen solle und müsse, ja dem Künstler sogar willkommen sey; indessen könne dieselbe, streng genommen, nur von einem Künstler ausgehen, und „die jetzigen sogenannten Kunstrichter“ sollen „aus der Schilderung ihrer eigenen Arbeiten“ den Beweis erhalten, „daß sie gar nicht dazu gemacht sind, als öffentliche Lehrer zu figuriren.“ Es soll denselben ferner dargethan werden, „wie sie durchaus nachtheilig auf den Geschmack und auf die Liebhaberey des Publicums wirken.“ — Diese Beweise werden denn auch nun ganz gehörig geführt; es wird gezeigt, wie abgeschmackt es sey, „wenn der Dilettant, der immer die Sache nur zur Hälfte kennt, den Mann meistern will, welcher sie von allen Seiten kennt.“ Berichtigt wird die Behauptung, daß zu solchen Beurtheilungen nur ein gewisses natürliches Gefühl hinreiche. Es genüge keinesweges, daß der Kunstrichter eben nur sein individuelles Gefühl ausspreche, sondern er müsse seinen Tadel auch durch Angabe des: Wie besser? begründen. Ein solcher werde dann dem Künstler, wie dem Kunstfreunde willkommen seyn, dagegen der gewöhnliche Tadel „vielen Beschauern die Freude und den Genuß, die sie anfänglich an dem Kunstwerke gehabt,“ verderbe. Auch schade ein solcher Tadel nicht bloß Anfängern, sondern sogar Meistern gar sehr. „Wer aber die Welt lenken will, heißt es weiter, der zeige zuerst seine Kraft durch eigene Schöpfungen.“ Es wird ferner gezeigt, wie nachtheilig solche Urtheile auch in der Hinsicht wirken, daß sie die Praktiker den Theoretikern, wenn wir so sagen dürfen, oder wie man sich in Rom ausdrückt, die Künstler den Gelehrten entfremden. Verfahren aber jene schreibenden Richter rücksichtlich der Idee, welche dem Kunstwerke zum Grunde liegt, der es zur Hülle

dient, schon so unzulänglich und nichtig: was soll man erst von ihren Beurtheilungen der künstlerischen Darstellung und des technischen Werthes eines Kunstwerkes erwarten, da beide für den Nichtkünstler weit schwieriger zu erfassen und zu prüfen sind? — „In der That, fahren die Vff. fort, lassen sich auch in diesem Betreff die jetzigen gedruckten Kunsturtheile kaum ohne Lachen lesen, wie darin mit den aufgeschnappten Ausdrücken: warm, kalt, hart, weich, streng, steif, schmelzend, laßiren, freyer Pinsel, Luftperspective, monoton, harmonisch, Stil, Manier u. s. w. herumgespielt wird“ — und wir müssen ihnen beystimmen, denn auch wir haben oft solche Urtheile hören müssen von Kunstrichtern, die keinen Bleystift, geschweige einen Pinsel, führen konnten! — Sehr treffend scheint uns die Schilderung, welche von der Weise gemacht wird, wie solche „Kunstschreiber“ zu ihrer Bildung (!) kommen. Größtentheils bestehen sie aus Leuten, welche kurze Zeit in Italien waren, oder die in ihrer Vaterstadt Gelegenheit haben, einigen Umgang mit Künstlern zu unterhalten, „in keinem Fache aber, weder in der Kunst, noch in der Wissenschaft, etwas Tüchtiges, Selbstständiges geleistet haben.“ Schließlich wird den Kunstschreibern gerathen, sich erst in der Praxis der Kunst ein Paar Jahrzehend zu üben, bevor sie darüber reden. Endlich aber werden die Directoren von Kunstakademien aufgefordert, nicht jedes für eine Privatsammlung gemalte Bild auch in eine Ausstellung aufzunehmen, indem oft dem Maler aus mancherley Gründen damit gar nicht gedient sey.

Auf dieses Proömium gleichsam fußt nun Hr. *Reinhart* in seinem Briefe an Dr. *Schorn*, welcher Kritikus jenen Aufsatz in der allgemeinen Zeitung unbeachtet ließ, und wohl diesen Brief ebenfalls unbeachtet lassen wird. Denn in der That wüßten wir auch nicht, was er hinsichtlich der Thatfachen erwiedern wollte, auf denselben aber noch derber zu antworten, würde schwer halten. Wir können uns hier eben deswegen auf die *Reinhart'schen* Ausfälle nicht weiter einlassen, sondern berühren bloß, daß Hr. *Schorn* darüber zurecht gewiesen wird, ein *alla prima* gemaltes Bild für „sehr künstlich und gelect“ u. s. w., ein *neues* Basrelief für ein antikes erklärt zu haben. Das ist denn freylich schlimm, aber doch noch nicht so arg, als daß ein Kritiker in W. einst von einem Bilde in der dortigen Ausstellung als von einem Oelgemälde sprach, da es doch in Wasserfarben gemalt und eben deswegen *unter Glas* war! Der Zufall, der uns in die Ausstellung führte, wo das Bild auch unsere Aufmerksamkeit erregte, gab uns auch das Blatt des dortigen Kunstjournals in die Hände, worin dies einzige *quid pro quo* sich befand. — Ergötzlich ist die Geschichte von dem Recensirkasten, die wir hier auch als Probe mittheilen. „Man hat Sie (*Sch.*) stark in Verdacht, daß Sie einen Kasten besitzen (denn auf dem Wege der Regel und des Verstandes sind Ihre Recensionen doch nicht gemacht), in dem auf Stückchen Papier

allerley Ingredienzien zu Recensionen als Bruchstücke geschrieben seyn sollen, als da ist: gemüthvoll, gemüthlich, künstlich und geleckt, grofsartig, glatt, kräftig, gutes, gefälliges Colorit, gut gezeichnet, nicht gut gezeichnet u. s. w. Diese Zettelchen nun, sagt man, sollen Sie, je eine gewisse Anzahl, nachdem Sie Lust haben, sich kurz oder lang zu fassen, mit Ihren langen Fingern auf gut Glück und blindlings hervorziehen, und den zu machenden Recensionen anpassen, so gut sich thun läfst. — Sagen Sie, lieber goldner *Schorn*, haben Sie wirklich einen solchen Kasten? Ist er von Ihrer eigenen Erfindung, oder stammt er von dem Genueser ab, der das Lottopiel erfand? Ist es ein Geheimniß, oder ist er vielleicht schon anderwärts als Recensionskasten bekannt? — Auf dem lithographirten Blatte ist nun Hr. *Sch.* vor diesem Recensentenkasten stehend und ein Bild durch Brille und Vergrößerungsglas betrachtend, als lange Caricatur mit vielen Emblemen, die man wohl anzüglich nennen kann, vorgestellt, mit der Unterschrift: „Der Doctor allhier sich präparirt, Dafs er fein kritische Blätter schmirt.“ — Der Brief ist datirt von Rom 26 Juny 1830.

Nicht minder derb zurechtweisend, aber nicht so genial grob, ist der Brief von *Meyer*, ziemlich ähnlichen Inhalts, nur mit einem anderen Gegenstande — einer von dem Dresdner Kritiker beurtheilten Skizze *Meyers* sich beschäfligend, der namentlich auch darüber ärgerlich ist, dafs er in jener Kritik

als königl. Pensionär aufgeführt wurde, und dieselbe die jungen Künstler in Rom gleichsam für unmündig, einen Schulzwang für nöthig erklärt; eine Ansicht, die Jeder, der von dem Studium der Kunst einen richtigen Begriff hat, wohl nie billigen kann. Rom ist uns immer als einer Universität vergleichbar erschienen, wo dem jungen, bereits vorläufig gebildeten Manne nun eine gröfsere Freyheit wird, und mit Recht werden mufs. Deren bedarf aber der Künstler noch mehr, als der irgend eine Wissenschaft Studirende, wenn nicht alle Genialität verloren gehen soll, und schon der Name „freye Kunst“ deutet ja darauf hin, wenn auch nicht nach seinem Ursprunge, dafs hier ein Zwang nicht walten soll. Und der Künstler, der für fähig erachtet wird, nach Rom zu gehen, oder in sich die Tüchtigkeit fühlt, scheint uns höher in seiner Bildung zu stehen, als der Schulknabe, der die Universität bezieht.

Sollen wir zuletzt unsere Meinung über diese Schrift sagen, so können wir dieselbe nur für zeitgemäß halten, auch die satirische Form möchte nicht unpassend gefunden werden; nur könnte sie recht gut ohne solche exemplarische Grobheit bestehen, wie sie in *R's* Briefe sich findet. Wäre der Briefsteller in Deutschland, so könnte ihn Hr. *Schorn* ohne Weiteres *injuriarum* belangen.

Druck und Papier sind lobenswerth.

P. ch.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Freyburg*, b. den Gebr. Groos: *Sendschreiben an Seine Gnaden den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Freyburg*, Dr. *Bernhard Boll*, Grofskreuz des grofsk. bad. Hausordens der Treue und des Zähringer Löwen u. s. w., in Beziehung auf das bey der römisch-katholischen Priesterweihe zu beschwörende Glaubensbekenntniß. Mit sechs Beylagen. Von Dr. *Karl Alexander Freyherrn von Reichlin-Meldegg*, ordentl. öffentl. Prof. an der grofsk. bad. Universität zu Freyburg, der dasigen Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde ordentlichem Mitgliede u. s. w. 1832. 56 S. gr. 8. (8 gr.)

Es schwebte mir, sagt der Vf., kein anderer Gedanke bey Abfassung des nachstehenden Sendschreibens vor, als der meiner Kirchengeschichte vorgedruckte Wahlpruch: „Brüder, leget die Lüge ab und sprechet die Wahrheit.“ Und diesem Wahlspruche gemäß handelte Hr. v. *Reichlin-Meldegg* als ehrlicher Mann, und verlies eine Kirche, in welcher derselbe nicht mehr nach seiner innersten Ueberzeugung lehren konnte. Denn obiges Sendschreiben enthält eine sehr gründliche Widerlegung des tridentinischen Glaubensbekenntnisses, welches die Hauptnorm des Glaubens für jeden ächten katholischen Christen ist, wie es sich hier wieder deutlich aus den Verhandlungen des Vfs. mit seinem Erzbischofe ergibt.

Sch.....r.

*Zweybrücken*, b. Ritter: *Die Reformen in der katholischen Kirche, so gewünscht und bezweckt werden*, von einem Vereine katholischer Geistlichen in der Diöcese Trier. 1831. Erstes bis viertes Heft. 137 S. 8. (22 gr.)

Angemessenere Einrichtung des Gottesdienstes, so dafs das Volk wieder daran Antheil nimmt; Einführung der Muttersprache beym Gottesdienste; Aufhebung oder wenigstens Beschränkung des Dispensationswesens; Freystellung der Fasten und Abstinenzien; Abschaffung des Examen *pro Cura* für die Geistlichen, die es einmal mit Ehre bestanden, und den Vorwurf nicht verdienen, dafs sie die Wissenschaften überhaupt vernachlässigen; Verleihung der Pfarren nach feststehenden und gerechten Grundsätzen; Befugnifs der Pfarrer, ihre Dechanten frey wählen zu können; Diöcesan-Synoden — dies sind die Punkte, welche obige Reform beabichtigt, und in den Heften besprochen werden. Ehre den Männern, die es nicht scheuen, offen und frey heraus die Wahrheit zu sagen, und wenn auch leichte und fade Hirtenbriefe gegen sie gerichtet werden, dennoch von dem verkehrten Treiben römischer Parteygänger sich nicht irre machen lassen, ernstlich an dem grofsen Bau der Kirchenverbesserung mitzuarbeiten.

Sch.....r.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) **AUGSAURO**, b. Kollmann u. Himmer: *M. Tullii Ciceronis Orationes pro lege Manilia, in L. Catilinam, pro Lic. Archia poeta, pro T. Annio Milone*. Mit historischen, antiquarischen und grammatischen Anmerkungen zum Schulgebrauche von **F. I. Reuter**, k. b. Professor am katholischen Gymnasium zu Augsburg. 1831. 200 S. gr. 8. (18 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *M. Tullii Ciceronis Orationes pro S. Roscio Amerino, in C. Verrem actio prima, pro P. Sulla, pro G. Ligario, pro rege Dejotaro et Philippica secunda*. Mit grammatischen, kritischen, historischen und antiquarischen Anmerkungen zum Schul- und Privatgebrauche von **F. I. Reuter** u. s. w. 1832. 358 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Diese beiden Ausgaben sind trotz der Aehnlichkeit der Titel nicht ganz nach demselben Plane bearbeitet, obwohl sie nach der Absicht des Hn. *R.* neben einander gebraucht werden sollen. No. 1 hat nämlich seine Entstehung der Wahrnehmung des Vfs. zu verdanken, daß, wenn man den Gymnasial-Schülern den bloßen Text der Ciceronischen Reden in die Hand gebe, über der Erklärung allzu viel Zeit verloren gehe, und ihnen nur ein sehr kleiner Theil der Meisterstücke römischer Beredsamkeit bekannt werde. Nun fanden sich aber, meint Hr. *R.*, bisher keine Ausgaben der genannten Reden, welche mit dem rechten Mafse von Anmerkungen versehen gewesen wären. Es mußte also eine neue Ausgabe veranstaltet werden. Ob diese Nothwendigkeit wirklich so dringend war, oder ob vielleicht eine oder die andere brauchbare Ausgabe, z. B. die von *Schütz*, die ältere von *Schmieder*, die von *Matthäi*, dem Herrn *R.* unbekannt geblieben ist, darüber wollen wir nicht rechten; wir billigen vielmehr den Grundsatz, die Schüler bey der Lesung der alten Schriftsteller nicht ohne häusliche Unterstützung zu lassen. Denn was ihr ihnen nicht gibt, das werden sie sich nehmen, und dann natürlich oft genug fehl greifen. So weit sind wir mit Hn. *R.* vollkommen einverstanden. Auch das können wir nur billigen, daß der abweichenden Lesarten nur wenige, und diese ohne Commentar untergesetzt sind, denn „in Gymnasien sollen keine Philologen gebildet werden;“ allein wir sehen durchaus nicht ein, wie sich mit diesem trefflichen Grundsätze der größere Theil der

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

weiteren Ausführung vereinigen läßt. Von der „Auseinanderetzung des Gedanken- und Ideen-Ganges“ — worin sind diese denn verschieden? — „darf in einer Schulausgabe Nichts enthalten seyn, da hiebey (?) vorzüglich die geistige Thätigkeit des Schülers in Anspruch genommen werden muß, damit er an gründliches Nachdenken bey jeder Lectüre gewöhnt, und einer höchst verderblichen Oberflächlichkeit entgegen gearbeitet werde.“ Aber wenn es genug wäre, um geistige Thätigkeit und gründliches Nachdenken zu erwecken, dem Schüler einen Schriftsteller in die Hand zu geben, warum bleibt man nicht bey dem reinen Texte? warum nicht gar bey dem verderbten? Denn das Feld des Nachdenkens wäre ja dann sicherlich am weitesten. Wenn es wirklich so leicht wäre, jedesmal des Redners Gedankengang zu finden, warum streiten selbst die gelehrten Ausleger oft darüber? Gerade der Gedankengang ist es, welchen der Schüler bey seiner häuslichen Vorbereitung sucht; und findet er diesen nicht, dann ermüdet er gewiß, und legt das Buch bey Seite. Weit eher beruhigt sich ein talentvoller Schüler bey einer mangelhaften Einsicht in die historischen Verhältnisse, als bey der Dunkelheit solcher Sätze, deren einzelne Wörter ihm bekannt sind. Und doch braucht man Cicero's Reden nur wenig zu kennen, um zu wissen, daß unzählige Stellen darin vorkommen, deren Verständniß aus dem Zusammenhange Schülern von mittlerem Talent unmöglich ist. Es giebt doch gewiß einen Mittelweg zwischen der exegetischen Breite mancher Commentare und der Dürftigkeit des vorliegenden Werckens. Rec. meint, was dem Schüler zu große Schwierigkeiten entgegenwirft, muß erklärt werden, mag die Schwierigkeit eine logische, grammatische, oder historische seyn. Allein Hr. *R.* glaubt mit Parallelstellen seine obige Kargheit gut gemacht zu haben, und sagt: „Denn werden dem Schüler mehrere Stellen, in welchen ein Wort oder eine Construction auf gleiche Weise gebraucht ist, vor Augen geführt, so kann er sich die Regel selbst abstrahiren, was als etwas selbst Gefundenes gewiß mehr bleibendes Eigenthum ist, als wenn ihm dieselbe gesagt wird. Findet er aber die Regel nicht, dann kann sie der Lehrer auch mündlich sagen.“ Rec. möchte wetten, daß der letzte Fall unter 100 Mal 99 Mal eintreten wird. Wer sind denn die Leute, welche Cicero's Reden lesen sollen? Jünglinge von 15 bis 18 Jahren, von denen äußerst wenige im Stande sind, ihre eigenen Gedanken in einer leidlichen Sprach-Dar-

R

stellung mitzutheilen; diese sollen an den spitzfindigen Gedanken eines römischen Advocaten Regeln abstrahiren! Parallelstellen als Wegweiser! als Ersatz für Erklärung! Dachte Hr. R. nicht daran, als er diesen Plan erfann, das ein Schüler bey der Vorbereitung fast nie mehr liest als er lesen muß? das er das Aufschlagen in Büchern scheut? das er die Bücher, woraus citirt ist, entweder gar nicht besitzt, oder doch nicht zur Hand hat? das die citirte Stelle dem Anfänger wenigstens ebenso viel Mühe macht, als die zu erklärende? Allerdings kann bisweilen eine Parallelstelle zur Erläuterung dienen, auch den besseren Schülern Freude machen; allein dann muß der Lehrer, der seine Schüler genau kennt, der sich erinnert, jene Stelle mit ihnen gelesen zu haben, selbst suchen lassen; und dies überdies nur als eine Unterbrechung der alltäglichen Unterrichtsweise ansehen. In dem Buche des Schülers sind sie unnützer Ballast. Am meisten gilt dies von griechischen Citaten, wobey wir freylich anerkennen müssen, das Hr. R. sie selten beygebracht; so wie er überhaupt unter dem Ueberflüssigen das am wenigsten Ueberflüssige gewählt hat. Denn es bedarf keines Beweises, das jeder Schriftsteller am besten aus sich selbst erklärt wird, das also für die Lectüre Cicero's Parallelstellen aus Cicero — wenn einmal solche beygebracht werden sollen — die geeignetsten sind.

Außer diesen Vergleichungsstellen finden wir die *Zumptische* Grammatik sehr häufig citirt, in der gewagten Voraussetzung, „das diese auf den meisten Gymnasien eingeführt sey.“ Rec. stimmt zwar keinesweges gegen das Anführen der zu einer Stelle gehörigen grammatischen Paragraphen überhaupt, glaubt aber doch, das in ökonomisch eingerichteten Anmerkungen das Citiren nicht so häufig vorkommen dürfe, als es in dem vorliegenden Buche der Fall ist. So oft man nämlich voraussetzen kann, das der Schüler von selbst auf das Vorhandenseyn einer einschlägigen Regel aufmerksam werde, soll man es ihm, der ja doch wohl in seiner mit Registern versehenen Grammatik zu Hause seyn muß, überlassen, dieselbe aufzufuchen. Sieht der Lehrer auf dieses Auffuchen, läßt er etwa das Citat von den Schülern an den Rand des Textes schreiben, so werden nicht gar viele Regeln zurückbleiben; versichert sich aber der Lehrer nicht von dieser Art der Präparation, so werden die untergeschriebenen Paragraphen eben so wenig benutzt werden, als wann sie nicht dastünden. Anders ist es bey grammatischen Seltenheiten, oder Feinheiten, welche dem Auge des Schülers leicht entgehen; diese müssen gezeigt und aus einander gesetzt werden, und in den meisten Fällen sollte dies unmittelbar in der Erklärung geschehen, ohne das zu Citaten Zuflucht genommen würde. Denn so schätzbar z. B. die *Zumptische* Grammatik ist, so wenig glaubt doch Rec., das sie — er getraut gar nicht zu sagen in den meisten, sondern nur in dem dritten Theile der Gymnasien (nämlich Deutschlands) eingeführt sey. Für alle nicht *Zumptischen* Gymnasien, also etwa die *Rams-*

*hornischen*, *Grotendischen*, *Schulzischen*, *Wenkischen*, wäre nach Hn. R. eigener Vorrede kein Buch nicht brauchbar; und würden nun gar, wie es in der griechischen *Buttmannischen* Grammatik geschehen ist, einmal die Paragraphen der angezogenen Grammatik verändert, so würden die Citate gänzlich ohne Werth seyn. Auch kommen häufig Fälle vor, welche auch in der besten Grammatik nicht wohl erläutert seyn können, diese wenigstens sollten unmittelbar in den Noten ihre Exegese finden. Dahin gehören die lexikalischen Feinheiten, Ableitung und Synonymik der Wörter, welche freylich der mündlichen Mittheilung des Lehrers aufbewahrt bleiben können, nicht selten jedoch auch zur richtigen Auffassung einer Stelle unumgänglich sind. Am leichtesten hätte hier freylich durch *Uebersetzung* einzelner schwieriger Wörter und Phrasen geholfen werden können, denn eine treffliche Uebersetzung klärt dem Lernenden gewöhnlich mehr auf, als ein ganzer Schwall von Auseinandersetzungen. Warum Hr. R. dieses Mittel, den Schriftsteller zu erklären, ganz übergangen hat, sagt er erst in der Vorrede zu No. 2; er fürchtet nämlich allzu viel zu erleichtern. Rec. aber meint, das dem Vf. hier das Nämliche widerfahren sey, wie bey der Erklärung des Zusammenhangs, nämlich das er das Kind mit dem Bade ausgeschüttet habe. Man braucht eben nicht durch Uebersetzung ganzer Perioden, ja oft ganzer Capitel, der Trägheit die Pforte zu öffnen, und kann doch dem Schüler, der auch nach gutem Ausdrucke in der Muttersprache strebt, hier und dort eine Hilfe leisten. Hiezu fordern ganz besonders die gerichtlichen Formeln, die Gradationen und Exergasien bey Cicero auf. Die Lexika leisten hier nur wenig, und können es bey ihrer Ausdehnung auch nicht. Ist nun dem Schüler daran gelegen, den rechten Ausdruck zu treffen, so wird er entweder die Uebersetzung des Lehrers während des Unterrichts möglichst nachzuschreiben suchen, was jeder Schulmann als einen verderblichen Mißbrauch kennt, oder er wird sich eine deutsche Uebersetzung zu verschaffen wissen, und dann ist das Uebel noch weit größer. Man muß die jungen Leute nehmen wie sie sind, nicht wie sie — wenigstens nach den Wünschen vieler Lehrer — seyn sollen. Rec. erkennt recht wohl die gute Absicht des Hn. R., die Vorbereitung des Schülers nicht in eine bloße Spielerey herabzuführen, allein: *Sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum.*

Auch die Rhetorik hat Hr. R. bey seiner Arbeit berücksichtigt, was wohl seinen Hauptgrund in der Einrichtung der bairischen Gymnasien haben mag. Rec. will seine Zweifel über die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung und über den Betrieb der sogenannten Rhetorik hier nicht vorbringen; aber fragen möchte er doch, was Hr. R. mit seinen eingefreuten Fragen über diesen Gegenstand, namentlich über die Figuren, zu erreichen hofft. Was soll es dem Lehrling helfen, wenn unter einer Phrase die Frage steht: Welche Figur? Hat der Lehrer die Figuren

schon mit den Schülern besprochen, so kann ihm doch wahrhaftig auch die catechetische Fertigkeit zutraut werden, daß er die Frage stellt: Was ist das? Eine Frage, die das Kind ja schon laßt. Da die Antwort erst in der Schule gegeben werden kann, so ist die gedruckte Frage offenbar Raumbverderb. Nicht anders ist es mit dem häufig eingestreuten „Warum?“ Ein gut gebildeter Jüngling ist ohnehin gewöhnt, bey allen wissenschaftlichen Vorkommenheiten warum? zu fragen, und ein Lehrer —? Kurz die — um es kurz zu bezeichnen — Heuristik des Vfs. in seinen Anmerkungen kann wohl nur als ein verunglückter Versuch betrachtet werden. Kein Fleiß, keine Gewissenhaftigkeit kann einen unglücklichen Entwurf zu einer glücklichen Ausführung bringen. Heuristische Lehrbücher lassen sich nur für Wissenschaften *a priori* schreiben, für historische Disciplinen werden sie allemal verunglücken. Und die Lesung eines alten Schriftstellers ist ihrem größten Theile nach eine Anwendung historischer Kenntnisse. Wohl können dem Lehrer in einer für ihn allein bestimmten Ausgabe didaktische Winke, also auch Fragen an die Hand gegeben werden; allein der Schüler kann sie nicht gebrauchen.

Diese Vermengung von Didaktik und Exegese scheint dem sonst außerordentlich fleißig gearbeiteten und ganz ausgezeichnet typographisch ausgestatteten Buche eine fehlerhafte Richtung gegeben zu haben, welche es jedoch keinesweges unbrauchbar macht; denn es ist nichts Falsches, sondern nur Ueberflüssiges gegeben.

Mehr Beyfall wird No. 2 finden. Es ist nach einem erweiterten Plane für die cursorische Lectüre in der Schule und zum Privatgebrauche gearbeitet. Die Anmerkungen sind reichlicher, und genügender für den Schüler und selbst dem Lehrer nicht uninteressant. Die häufigen Citate aus *Zumpt* sind eingeschränkt, die Parallelstellen zwar immer noch übermäßig reichlich, doch eher im Verhältnisse zu den übrigen Anmerkungen. Dem Texte ist, wie bey No. 1, die *Orellische* Recension zu Grunde gelegt; doch finden sich hie und da Abweichungen. Die Varianten sind zwar nicht alle angezeigt, aber doch die wichtigsten; und diese sind mit Hindeutungen versehen, welche dem Schüler wohl zu einem Urtheil Veranlassung geben, ohne ihn in fremdartige Grübeleyen einzuführen. Auch das Inhaltsverzeichnis der Anmerkungen ist für fleißige Schüler eine erfreuliche Zugabe. Kurz, es sind eine Menge Fehler der ersten Ausgabe vermieden, oder wenigstens minder auffallend gemacht. Aber eine Schwäche theilen beide Bücher, eine Schwäche, welche mit der Scheu vor der Uebersetzung schwerer Stellen nicht ohne Zusammenhang zu seyn scheint. Diefes ist der unvollkommene Stil in den deutschen Einleitungen zu den Reden. Hr. R. hatte hier treffliche Muster vor sich, er konnte die Einleitungen von *Möbius* excerpiren oder umarbeiten; allein er hat eine unglückliche Selbstständigkeit gewählt. Um diese und einige andere unserer Behauptungen zu

rechtfertigen, wollen wir die Einleitung in die Rede für den Ligarius etwas genauer betrachten.

Hr. R. beginnt: „G. Ligarius war im Jahre 703, vor Ausbruch des bürgerlichen Krieges zwischen Cäsar und Pompejus, Legat des Proprätors C. Confidius, welcher bey seinem Abgange aus der Provinz ihm die Verwaltung derselben übertrug.“ Schon dieser Satz mit seinem weit bezogenen Pronomen ist kein Muster des Stils, und leidet an der Undeutlichkeit, daß man nicht erfährt, wie ein Statthalter bey seinem Abzuge einem Legaten die Verwaltung übertragen konnte. Auffallender ist das Folgende: „Als im folgenden Jahre der Krieg ausbrach, so übertrugen die Anhänger des Pompejus ihm (?) das Commando des Heeres in Afrika gegen Cäsar, welches er nicht annahm, worauf er sich nach der Ankunft des P. Atilius Varus, welcher schon vor Confidius die Provinz Afrika als Prätor erhalten hatte, und von Cäsar's Soldaten aus Auxiocum, einer Stadt im picanischen Gebiete, vertrieben (*Caes. bell. civ. I, 12 u. 13*), nach Afrika geflohen war, und das ihm angetragene Commando begierig übernommen hatte, in das Privatleben zurückzog.“ An Länge übertrifft diese Periode wohl die Ciceronischen, aber nach ihrer Deutlichkeit und Schönheit gehört sie in das eiserne Zeitalter. Der Schüler wird fragen: Was für ein Krieg war damals in Afrika zu führen? Wer berechnete die Anhänger des Pompejus ein Commando zu verleihen? Konnten Prätores Provinzen erhalten? Wer war rechtmäßiger Statthalter, wenn dem Varus die Provinz schon vor Confidius übertragen worden war? War es ein wichtiger Vorfall, daß die Stadt Auxiocum bezwungen wurde? Reichten einige Soldaten zu ihrer Bezwingung hin? Warum erfährt man hier, wo Auxiocum liegt? War Verwechslung zu befürchten? Wurde das Commando dem Varus auch von den Pompejanern angeboten? „Unterdeß war in Rom von den Pompejanern C. Atilius (?) Tubero zum Nachfolger (?) ernannt worden (*Caes. bell. civ. I, 30*), wurde aber, da er später als Atilius Varus in Afrika ankam, von diesem, ungeachtet seines kranken Sohnes, von dem Zutritte in den Hafen und in die Stadt abgehalten (*Caes. bell. civ. I, 31*).“ Hiezu bemerken wir: Tubero hieß nicht Atilius, sondern Aelius; die angeblichen Pompejaner waren der ganze Senat; an Confidius; dessen Nachfolger Tubero werden sollte, denkt gewiß Niemand mehr bey Hr. R's. Worten; die Citirung der vielen Stellen aus Cäsar ist überflüssig, wer die eine liest, liest auch wohl die andere; Afrika sollte Utika heißen; die Schlusssätze der ganzen Periode sind grobe Latinismen.

Wir wollen unsere Leser nicht mit der Aufzählung der in den folgenden Sätzen gegen Logik, Grammatik, Stilistik und Geschichte gemachten Verstöße ermüden; Jedermann wird einsehen, daß eine solche Einleitung eine höchst leichtfertige Arbeit genannt zu werden verdient, die wir indessen gern entschuldigen wollten, wenn ihr nicht die übrigen Einleitungen ähnlich wären. Hätte doch Hr. R. lie-

ber die langen Dispositionen — die der Schüler doch nicht leicht liest und schwer auffasst — eingeschränkt, und den Einleitungen etwas mehr Fleiß zugewandt, er würde sich größeren Dank erworben haben.

Dafs dem Vf. auch in den Anmerkungen, deren Genauigkeit wir im Allgemeinen gelobt haben, Menschlichkeiten widerfahren sind, hat sich uns besonders in der Rede für den König Dejotarus offenbart. So heifst es §. 2: „Die Aerzte wurden bis zum (?) Kaiser Augustus als Sklaven in Rom betrachtet.“ — Zu *a legatorum pedibus abduxerit* ist bemerkt: „Mit Anspielung auf die Sitte, dafs die Sklaven zu den Füfsen derer, in deren Dienst sie waren, lagen, daher *pedisequi*.“ — Die Lesart *commendationem* ohne angehängtes *que* nennt Hr. R. geradezu falsch, weil dadurch ein neuer, für sich bestehender Gedanke als Erklärung von *crudelem Castorem, ne dicam sceleratum et impium* angedeutet würde. Hat Hr. R. nicht bedacht, dafs Castor sich nicht bey seinem Großvater, sondern bey Cäsar empfehlen wollte, dafs die ganze Periode eine Klimax ist, deren erste Sprosse die Undankbarkeit Castors gegen Dejotarus ist, die zweyte der Versuch sich Cäsar durch Verbrechen zu empfehlen, der Gipfel aber (ganz nach römischen Begriffen) die Bestechung eines Sklaven, dafs er seinen Herrn anklage? — Die Anmerkung zu *fugitivi* im dritten Paragraphen ist ein unverständlicher Auszug aus der Anmerkung der *Möbius'schen* Ausgabe. Denn was kann man dabey denken, wenn es heifst: „Der Schimpfname *fugitivus* bezeichnete den schlimmsten moralischen Fehler des Sklaven“?

Wir könnten in jedem Paragraphen dergleichen Unvollkommenheiten nachweisen, wenn wir nicht schon den Tadel über unseren Voratz ausgedehnt hätten, und das Gute des Buches nicht allzu sehr in Schatten zu stellen fürchteten. Möge der Vf. nur der Muttersprache (in ihrer weitesten Ausdehnung) dieselbe Sorgfalt zuwenden, als er der lateinischen bereits zugewandt hat, so wird seinen künftigen Bestrebungen das Gelingen nicht fehlen.

Der Verlagshandlung gebührt, wie oben schon angedeutet war, ein ausgezeichnetes Lob wegen eines Drucks, wie man ihn sonst nur in ausländischen Büchern zu sehen gewohnt ist.

Ns.

## PHILOLOGIE.

KARLSRUHE, in der Braunfchen Buchhandlung: *Materialien zu lateinischen Stilübungen für die mittleren Classen der Gymnasien und Lyceen.* Von E. Fr. Süpfe, Professor am Lyceum zu Karlsruhe. 1832. XII u. 165 S. 8. (16 gr.)

Obgleich die Anleitungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische fast zu einer Bibliothek angewachsen sind, so ist das vorliegende Buch doch dankenswerth. Es schließt sich an *Krebs* sehr verbreitete Anleitung in der Art an, dafs in der ersten Abtheilung statt der einzelnen und abgerissenen Sätze, wodurch bey *Krebs* die Regeln eingeübt und erläutert werden, hier gröfsere und zusammenhängende Aufgaben, welche, wir wissen uns den Grund nicht zu erklären, *Stile* genannt werden, gegeben sind; in den Aufgaben für Geübtere aber, welche die zweyte Abtheilung bilden, auf *Zumpt's Grammatik* verwiesen wird.

Wir geben diesem Plane durchaus unseren Beyfall; denn durch die Uebungen in dem Lateinischschreiben müssen die Regeln der Syntax vorzüglich erläutert und eingeübt werden, damit bey der Erklärung der alten Schriftsteller der Lehrer die gewöhnlichen Regeln als bekannt voraussetzen oder nur kurz auf sie zu verweisen braucht. Auch den Gedanken billigen wir, dafs in den unteren Classen die Schüler mehr im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, in den oberen aber mehr im Erklären alter Schriftsteller geübt werden. Eben so stimmen wir mit ihm überein, dafs in den unteren Classen die Aufgaben erst mündlich nach gehöriger Vorbereitung in der Schule überetzt, und dann zu Haufe niedergeschrieben werden. Denn wie Vieles kommt oft in den leichtesten Aufgaben vor, z. B. Wahl und Stellung der Wörter, wobey der Schüler der Unterstützung des Lehrers bedarf! Welche geisttödtende Arbeit und welcher Zeitverlust aber für den Lehrer, wenn er einen und denselben Fehler zwanzig und mehrere Male verbessern soll! Werden diese Aufgaben mündlich so oft überetzt, bis sie der Schüler mit Fertigkeit wiederholen kann, so ist dieses die zweckmäfsigste Vorbereitung zum Lateinischreiben. Das Aufschreiben der durchgegangenen Sätze ist nöthig, damit der Schüler in der Orthographie und Interpunction geübt, und im Schreiben an Genauigkeit gewöhnt werde.

Das Buch besteht, wie bereits erwähnt ist, aus zwey Abtheilungen, von welchen die erste Aufgaben über *Krebs* von §. 67 bis 268, die zweyte aber gemischte enthält, bey welchen jener nicht mehr besonders berücksichtigt wird. Wir hätten gewünscht, dafs der Vf. seinem ersten Plane treu geblieben wäre; denn da die erste Abtheilung blos bis zur *Consequutio temporum* geht, so würde es zweckmäfsiger gewesen seyn, auch in der zweyten Abtheilung *Krebs* zu Grunde zu legen, zumal da in diesem Theile von *Krebs* das Wichtigere und Schwierigere enthalten ist.

L. L. M.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

AUGSBURG, b. Rieger: *Demosthenis orationes selectae VII ex recensione J. Bekkeri passim mutata. Prolegomenis, scholiis dispersis, lectionis varietate selecta, aliorum suisque notis instruxit, indices locupletissimos addidit Franc. Jos. Heuter, Gymn. Augustani ad S. Stephanum Professor.* Pars I continens Philipp. I, Olynth. I. II. III. 1833. XIV u. 237 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

„Herr, höre auf zu segnen“, war unwillkürlich unser erster Gedanke bey Ankündigung dieser abermaligen Ausgabe der philippischen Reden des Demosthenes. Man weiß in der That nicht, soll man sein Verwundern oder sein Bedauern zu erkennen geben über das ewige Wiederausdreschen längst gedroschenen Strohes, während gleich daneben eine reiche, üppige Saat steht, längst reif für die kritische Sichel. Den Grund sieht Rec. wohl ein, kann ihn aber unmöglich gelten lassen. Die philippischen Reden werden für die Schule bearbeitet; die Bedürfnisse der Lehrer und Schüler aber sind leider nicht überall dieselben, wie am deutlichsten vorliegende Ausgabe beweist; daher haben wir mit der Zeit noch so viele Ausgaben dieser Reden zu gewärtigen, als es Schulen giebt, auf denen Demosthenes gelesen wird. Aber sind denn die philippischen Reden die einzigen des D., welche sich zur Lectüre auf Schulen eignen? Man sollte denken, *Bremi* habe das Gegentheil bewiesen. Und noch befindet sich unter den im Einzelnen noch nie bearbeiteten Reden gar manche, welche mit Nutzen auf Schulen gelesen werden könnten. Aber es ist einmal hergebracht, die philippischen zu lesen, leicht und bequem, nach so bedeutenden Vorarbeiten, dieselben herauszugeben, und einträglich dazu. Allein wir glauben, daß nach *Bekker*, *Rüdiger*, *Vömel* und *Bremi* die Bearbeitung dieser Reden vor der Hand als abgeschlossen zu betrachten sey; hat Jemand, wie es leicht zu erwarten steht, hin und wieder Verbesserungen zu machen, so ist ihm ja in den vielen kritischen Blättern oder sonst genugsam dazu Gelegenheit geboten; dem Leser sollte nicht zugemuthet werden, das Wenige aus einer weitfchichtigen Ausgabe sich erst mühsam herauszufuchen, nicht zu gedenken, daß er es theuer bezahlen muß. Von selbst jedoch versteht sich, daß wir dagegen jede neue, mit handschriftlichen Hülfsmitteln unternommene, nach richtigen Grundsätzen ausgeführte und mit selbstständigen historischen For-

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

schungen ausgestattete Ausgabe auch der philippischen Reden immer willkommen heißen; eine solche kann nur Gewinn für die Wissenschaft seyn. Leider müssen wir der vorliegenden Ausgabe dieses Willkommen versagen, indem wir keins der eben angegebenen Merkmale an ihr bemerkt zu haben glauben. Wir versuchen, dies scheinbar harte Urtheil mit Belegen zu erhärten.

Ueber die Beweggründe zu seiner Ausgabe läßt sich Herr *R.* in der *Praef. p. IV* so vernehmen: „*Quamquam non desunt editiones huic usui accommodatae doctissimorum virorum, quibus gratiae pro hac opera maximae et debentur a literarum graecarum studiosis et habentur; tamen res non ita absoluta mihi esse videbatur, ut nova editio prorsus supervacanea esset. In aliis enim editionibus res historicae, in aliis grammaticae, in aliis criticae parcius iusto tractantur, aliae denique rigido quodam ac horrido dicendi genere scriptae sunt.*“ Dies an sich keinesweges unrichtige Urtheil erregt große Erwartungen, ohne jedoch die Zweckmäßigkeit dieser neuen Bearbeitung, oder vielmehr neuen Zusammenstellung des schon Vorhandenen mit Zusätzen, hinlänglich zu motiviren; ein tüchtiger Lehrer muß es dahin bringen, daß der Schüler seinen Demosthenes mit jedweder Ausgabe in der Hand versteht, ein untüchtiger Lehrer wird mit der ausführlichsten Ausgabe nichts ausrichten. Was aber das „*rigidum ac horridum dicendi genus*“ anbelangt, so wissen wir nicht, auf wen der Herausgeber zielt, erinnern ihn aber an seine eigene, von ihm selbst S. V sehr bescheiden eingeständene „*mediocritas artis latine scribendi.*“ Weiterhin heißt es: „*Huc accedebat, ut in ordine scholarum patriae meae habendarum provocarentur gymnasiorum magistri, ut et aliorum latinae graecaeque linguae scriptorum, et Demosthenis editiones curarent; quare vel ob hanc causam nemo iure me reprehendet, quod editionibus bonis, quae exstant, novam adiecerim.*“ Der triftigste aller Gründe, gegen den sich gar nichts einwenden läßt. „*Elegi autem ex iis orationibus, quas uno nomine Philippicarum appellare solent, Philippicas I. II. III, Olynth. I. II. III, de pace, quia earum lectio quum in peregrinarum terrarum scholis frequentata, tum in patria mea praescripta est, in quam quidem patriam aliquantum meritorum hac opera colligere velim.*“ Der Beleg zu obiger Bemerkung über Freund Schlandrian, den Schutzheiligen der Schulen. — Im Uebrigen befolgte Hr. *R.* kürzlich folgende Grundsätze: Benutzung neuer Hand-

schriften schien unnöthig; daher ist *Bekker's* Text zu Grunde gelegt, doch, wo es rathsam schien, davon abgewichen; unter dem Texte steht erst eine *varietas selecta* aus *Reiske* und *Schäfer*, dann der Commentar, welcher den Text theils kritisch rechtefertigt, theils grammatisch erläutert, theils antiquarisch und historisch erklärt; dazwischen zerstreut sind die Scholien des sogenannten *Ulpian*; voraus gehen *Prolegomena*, welche eine vorzüglich nach *Flathe* gearbeitete historische Einleitung enthalten.

Betrachten wir zuvörderst diese *Prolegomena*, so drängt sich uns ein unabweisbarer Zweifel an Herrn *R.'s* Befähigung zur Herausgabe dieser Reden auf. Wir wollen ihm daraus, daß er an andere Geschichtsforscher sich anschließt, keinesweges einen Vorwurf machen; denn die gewonnenen historischen Resultate sind literarisches Gemeingut; wiewohl es uns immer geschienen, als ob ohne eigene, selbstständige und gründliche Untersuchungen nichts Erhebliches geleistet werden könne. Aber mit vollem Rechte hätte man doch erwarten sollen, daß ein Bearbeiter demosthenischer Reden auch mit der neuesten demosthenischen Literatur bekannt seyn würde. Was soll man nun sagen, wenn Hr. *R.*, um nur eins zu erwähnen, nicht einmal *Winiewski's* Commentar zu Demosthenes Rede über die Krone kannte, ein eben so schätzbares, als für chronologische Studien in der Periode der attischen Redner unentbehrliches Buch. Namentlich in letzter Beziehung hätten die *Prolegomena* viel an Consistenz und Sicherheit daraus gewinnen können, so sehr wir auch übrigens die Trefflichkeit der hier zu Grunde gelegten Geschichte Macedoniens von *Flathe* anerkennen. Noch schlimmer aber sieht es um die literarische Kenntniß des Herausgebers auf dem Felde der höheren Kritik aus. Bekanntlich ist gerade dieser Zweig der demosthenischen Literatur vorzüglich in der neuesten Zeit mit großer Vorliebe gepflegt worden, was einem auf die Erscheinungen unserer Literatur aufmerksamen Beobachter, und vollends gar einem, der mit den Rednern selbst beschäftigt ist, gar nicht hat entgehen können. Hr. *R.* ist es entgangen, ja er verkennt so ganz und gar das Erfprißliche und Nothwendige solcher Untersuchungen, daß er S. 61 über *Dionysius Trennung der ersten Philippica* mit den kahlen Worten hinweggeht: „*ceterum non est huius libri, rationes in utramque partem diiudicare, quod longum est*“, und nur S. 67 beyläufig einige Bemerkungen macht. Die streitige chronologische Frage ist gar nicht einmal berührt. Mit ganz ähnlichen Worten: „*sed accuratius hanc rem inquirere ab huius libri fine esse alienum existimo*“ wird S. 18 die noch wichtigere, einem Herausgeber unabweisbare, von Anderen so oft besprochene Frage über die Stellung der *olynthischen Reden* abgelehnt. Hr. *R.* befolgt noch die jetzt längst erwiesene irrthümliche Anordnung des *Dionysius* von *Halicarnas*. Warum? „*Equidem mihi persuasum habeo, illum ordinem, quem secutus sum, praefereendum esse, si argumentum orationum spectamus supra ad-*

*umbratum* (längst widerlegt!). *Certe illud negari non posse videtur, quam orationem primo loco posui, eam recte ordine positam esse, quod idem de secunda confirmari non potest* (S. 18).“ Hier wird in einer Anmerkung verwiesen auf die Note zu *Olynth. III. §. 18*. Wir schlagen nach und finden zu den Worten *προσπαθεῖται καὶ προσεδρεύσει* nichts als *Vömel's* Note: *ceterum ex hoc loco patet, obsidione iam pressos tum fuisse Olynthios, hancque orationem esse postponendam*.“ Doch ein etwas gar zu magerer Beweis in einer Sache, wo der Herausgeber jetzt den größten Theil der Gelehrten gegen sich haben dürfte. Freylich scheint er das nicht gehahnet zu haben, und wir können unsere Verwunderung deshalb nicht unterdrücken. Seine Bekanntheit geht nicht über *Hauchenstein* hinaus, von dem auch nur die erste Abhandlung vom Jahre 1821 genannt wird; oder hält er etwa *Bremi* für den Verfasser der zweyten, weit gediegeneren in der *Bibliotheca Graeca* (S. 18, 5)? Aber was soll man von einem Herausgeber der *olynthischen Reden* denken, welcher die neueren Schriften über die Stellung derselben von *Stüve*, *Westermann*, *Ziemann* und *Jacobs* nicht kennt, durch deren Forschungen die Sache unbedingt dahin gediehen ist, daß die in allen Handschriften vorfindliche Anordnung als die einzig richtige, die des *Dionysius* als aus einem Irrthume hervorgegangen anzusehen sey? Selbst der scharfsinnige *Jacobs* hat in der zweyten Bearbeitung seiner Uebersetzung der Staatsreden des Demosthenes seine frühere Ansicht zurückgenommen, und sich der siegenden Partey angeschlossen. Hr. *R.* führt ihn noch getrost unter den Nachtretern des *Dionysius* auf, obgleich er an einer anderen Stelle diese zweyte Bearbeitung anführt. Von dieser Seite also müssen wir vorliegende Ausgabe, da sie den Leser wenigstens um ein Decennium — jetzt in der Wissenschaft ein ungeheurer Zeitraum — zurückversetzt, für völlig unbrauchbar erklären, zugleich aber auch uns dahin aussprechen, daß wir die Entschuldigung des Herausgebers, er habe diesen Gegenstand absichtlich unerörtert gelassen, nicht gelten lassen können. Wir sind vielmehr der Meinung, daß die Aufmerksamkeit selbst des Anfängers nicht früh genug auf dergleichen eben so interessante, als geistlichschärfende Untersuchungen hingeleitet werden könne, zumal wenn, wie hier, die richtige Auffassung des Ganzen dadurch bedingt ist.

Was nun aber den zweyten und beträchtlicheren Theil dieser Arbeit, den Commentar, betrifft, so kann nicht geleugnet werden, daß darin sich viel Gutes, auch Neues vorfinde. Aber

„Wäre das Gute nur neu, wäre das Neue nur gut!“

Der größere Theil der Anmerkungen ist, wie eine aufmerksame Vergleichung lehrt, aus den Ausgaben von *Rüdiger* (auch hier kannte Hr. *R.* die zweyte Ausgabe vom J. 1829 nicht, weshalb alte, längst vergessene Dinge wieder zur Sprache kommen), *Vömel* und *Bremi* geflossen, was wir nicht tadeln wollen, wäre es nur immer mit dem Namen seines Ur-

hebers bezeichnet. Die eigenen Anmerkungen des Herausgebers enthalten entweder Allbekanntes mit Verweisung auf *Matthiä* und *Buttmann*, oder Unsicheres, zuweilen selbst Halbwahres und Falsches. Wir geben einige Proben aus dem Anfange der ersten *Philippica*. §. 1 wird *Krüger's* richtiger Erklärung der *εὐθόπτες*, sc. *γνώμην ἀποφύνασθαι*, d. i. diejenigen, welche in der Volksversammlung aufzutreten und zu sprechen pflegten, die grundfalsche hinzugefügt: „*ii decem fuerunt, quos συνηγόρους vocabant.*“ Hr. *R.* konnte sich, wenn auch die Sache selbst es nicht schon lehrte, doch aus *Schömann's* kurz zuvor angezogener Schrift: *de comitiis Atheniensium* leicht eines Besseren belehren. *Ebendaf.* *εἰ δὲ μὴ* bedarf für Leser des Demosthenes keiner Erklärung. §. 2 *ἐπεὶ τοί γε* soll die *gravior lectio* seyn; bey *Rüdiger* lautet der Grund anders. *Ebendaf.* *προσῆκε* hätte dem nicht minder richtigen *προσῆκει* des folgenden *εἶχεν* wegen wenigstens nicht vorgezogen werden sollen; in solchen Fällen ist die Entscheidung lediglich den Handschriften anheim zu stellen. §. 3. Die *alliteratio* liegt nicht in *ἡλικὴν* — *ἐξ οὗ* — *ὥς*, sondern nur in *ἡλικὴν* — *ὥς*. §. 7. Die Regel: „*verba εἶναι, γίνεσθαι, significatione esse alicuius cum genitivo construuntur,*“ ist keine Regel. *Ebendaf.* in der Anmerkung zu *παύσασθε* — *ἕκαστος* wird Verschiedenartiges vermischet. §. 8. Nicht Herodot (VII, 211) nannte die Perfer *ἄθάνατοι*, es steht dort ganz deutlich *τοὺς ἄθάνατους ἐκάλεε βασιλεύς*; auch heißen gewiß nicht Alle so, *qui semper erant in armis*, noch auch aus eben diesem Grunde. *Ebendaf.* *πράγματα* wird durch *potentia* übersetzt; warum nicht durch *res*, da es gleich darauf heisst: *sic res apud Latinos*. §. 9. „*Lectio ἀνθρώπος ferri non potest; semper enim articulus apud Demosthenem huic voci additur.*“ Aber eben dieser Satz wird ja gerade durch vorliegende Stelle, anderer nicht zu gedenken, zweifelhaft, da alle Handschriften *ἄνθρωπος* haben; was ist also durch diese bequeme *petitio principii* bewiesen? Man lese dagegen *Rüdiger's* Anmerkung. §. 13 erfährt man, daß *ἄν* beym Infinitiv (*ἵν' ἀπαλλάξαι ἄν* — *ἡγούμαι*) dem ganzen Satze dieselbe Wendung gäbe, als es der Fall seyn würde, wenn der Optativ oder der Indicativ mit *ἄν* stände; es bezeichne *saepissime tempus futurum*. Noch schwankender sind die Bestimmungen über *ἄν* nach *ἔως*, *πρίν* u. dgl. §. 15, wo es unter Anderem kurz und bündig heisst: *ἄν plerumque apud profae scriptores additur; interdum autem omittitur.* Cf. *Aesch. adv. Ctesiph.* §. 60.“ Hr. *R.* hat, wie es scheint, einmal etwas von dem seltenen Gebrauche der Part. *πρίν* ohne *ἄν* bey den Prosaikern gehört, welcher ohne Grund von Einigen verdächtigt und nur den Dichtern vindicirt worden, jetzt aber von *Hermann de partic. ἄν lib. II. cap. 8* ins hellste Licht gesetzt ist. Dies mußte der Herausgeber nachweisen, wozu vorzüglich die angezogene Stelle aus *Aeschines* geeignet ist.

Schon diese wenigen Bemerkungen zeigen, wie sehr es Hn. *R.* an Schärfe und Selbstständigkeit des

Urtheils gebricht. Dasselbe gilt mehr oder weniger auch vom Texte, dessen Gebrauch aber durch die unbequeme Anordnung der *Var. Lect.* sehr erschwert wird. Ist nun auch seine Ausgabe für das Verständniß des Redners nicht unbrauchbar zu nennen, wie schon aus dem Umstande hervorgeht, daß der größere Theil der Anmerkungen aus den früheren Ausgaben geschöpft ist (eigenthümlich sind ihr nur die zahlreichen und nicht uninteressanten Nachweisungen des Analogon im lateinischen Sprachgebrauche), so ist sie doch keinesweges im Geiste der Zeit und nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft gearbeitet, und darum auch, für die norddeutschen Gymnasien wenigstens, entbehrlich.

A—n.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Römisches Leben* von *Friederike Brun*, geb. *Münter*. Erster Theil, mit einer Ansicht der Villa di Malta, 320 S. Zweyter Theil. 359 S. mit der Capelle von St. Peter und Paul. 1833. 8. (3 Thlr. 18 gr.)

Unter diesem Titel faßt die achtungswürdige Verfasserin den Inhalt alles dessen zusammen, was sie während eines fünfmaligen Besuchs in Rom an antiquarischen, volks- und landes sittlichen Notizen, Bemerkungen aus der höheren Gesellschaft, Gesprächen mit ausgezeichneten Gelehrten und Künstlern, Reflexionen u. dgl. mehr in ihrer verschiedenen Tagebücher notirt hat. Sie hat, nach einer vorhergegangenen hinreichenden antiquarischen Bildung, Rom in den verschiedensten Stadien ihres Lebensalters, unter dem Einfluß der verschiedensten Gemüthsstimmungen und unter den mannichfachen Verwaltungen vom J. 1802 bis 1827 besucht. Sie hat die Zeiten der Republik, des Kaiserthums, der päpstlichen Restauration dort gesehen, mit *Zoëga*, *Canova*, *Fernow*, *Thorwaldson*, mit *Bonstetten*, *Matthisson* und *Humboldt* engen Umgang unterhalten, unter Freud' und Leid in Rom verweilt, und einen offenen Sinn für Schönheit jeder Art, ein verständiges Ohr für jede Belehrung und ein stets bereites Nachdenken über Gegenstände jeder Art behauptet. Schon hieraus ist abzunehmen, daß, was sie uns jetzt, in den Jahren der Reife, als wissenswürdig und anziehend mittheilt, nicht bedeutungslos seyn werde, und in der That ist ihr Werk selbst für den Kenner von Rom reich an willkommener Belehrung, und wichtig durch den Geist selbstständiger Beobachtung und eigenthümlicher Auffassung und Darstellung, der sich in diesen Blättern kund giebt. Für den Antiquar von Fach sind die lehrreichen Aussprüche *Zoëga's*, des beständigen Begleiters der Verfasserin auf ihren, mitunter kühnen Streifereyen, von hoher Bedeutung.

Diese Bemerkungen, Aussprüche oder geistvollen Muthmaßungen, welche sich nirgend sonst gesammelt finden, bilden einen fortlaufenden Commentar zu den Berichten der *Vfin.* über ihre antiquarischen Wanderungen, und somit ohne Zweifel den wichtigsten

Bestandtheil dieses Buches in Bezug auf die Alterthumswissenschaft. Allein die Frische des Geistes, der sie auffasste, auf seine eigenthümliche Weise verarbeitete und wiedergab, erhöht in nicht geringem Malse ihren Reiz. Die Vfn. selbst arbeitet sich von der bloßen neugierigen Begeisterung zur ächten Wissenschaftlichkeit durch, und indem jeder spätere Besuch der ewigen Stadt gehalt- und lehrreicher wird, erhält sie sich die Unabhängigkeit und den Ernst des Urtheils, der solche Nachrichten über Rom allein noch bedeutend machen kann. Ihr Blick wird schärfer, wahrer und richtiger ihre Ansicht, je weiter wir vordringen; aber Lebendigkeit und Eigenthümlichkeit bleibt ihrem Urtheil bis ans Ende.

Zu Anfang begegnet es ihr noch, in die gewöhnlichen Irrthümer zu verfallen, die gewöhnlichen falschen Schlussfolgen zu ziehen, denen uns ein erster Besuch von Italien meistens unterwirft; aber nach und nach legt sie diese Irrthümer ab, nach welchen man verwirrt, was man zu sehen nicht gewohnt ist, und die unverständigen Klagen über Elend, Armuth, Unglück des Südtaliäners, über seine Treulosigkeit, seine Raubgier und was dergleichen Fabeln mehr sind, verschwinden; ja zuletzt freut sie sich des lebenswürdigen Volkes, welches den Bahnen der Natur so viel näher geblieben ist, als wir, eben so vollständig, als wir uns seiner freuten. Sie lernt unterscheiden, was der Convenienz und was der Menschennatur überhaupt angehört, und der Sinn für unverkünstelte Schönheit des Benehmens geht ihr auf.

In eben der Art bildet sich auch ihr Kunsturtheil aus, und erhebt sich allmählich vom Schulertheil und Autoritätsglauben zu selbstständiger Erkenntnis. In diesem Betracht ist ihr Buch von hohem propädeutischem Nutzen für jeden, der Italien besuchen will; denn dieser erhöht sich mit der Vfn. zugleich zu jener Reife der Erkenntnis, die Niemand zum ersten Male nach Italien mitbringt, und die Mancher niemals erlangt. In der ersten Zeit sind wir überrascht, so oder so, und das Urtheil weicht der Verwunderung; erst allmählich kann es Bahn und Raum gewinnen. Die Vfn. beschleunigt diesen Proceß, und deshalb ist ihr Bericht, mehr als ein anderer, Neulingen in Rom zu empfehlen.

Die Natur endlich findet an ihr eine sinnvolle Laufcherin. Ihre Schilderung schöner Naturscenen ist trefflich, bildreich, klar und von durchherrschender Wärme. In diesem Bezug ist ihre Ausflucht in das Lateinergebirge ein kleines Musterstück der Naturalerley, das keiner der uns bekannten Schilderungen dieser Landschaft an Verdienst nachsteht, und *Waiblinger's* Bildern aus dieser Gegend würdig zur Seite gestellt werden muß. — Für die Charakteristik enthält dies Werk nicht minder achtbare Musterstücke. So ist z. B. das Capitel: *Fernow* und *Zoëga* I, S. 180 eine schöne Probe treffender Charaktermalerey. „*Zoëga*, sagt die Vfn., wie war er? Ein sokratischer Cyniker, gerade aus Athen mitten unter uns versetzt. Selbst der Mantel fehlte nicht, der knapp anschliessend, ihn wie den verhüllten Mythus

selbst erscheinen liefs. Nichts, durchaus Nichts, war an ihm geliehen; alles eigen, alles natürlich, notwendige Wahrheit. *Zoëga* war eher spärlich gebildet, als klein, schwächlich, schwächlich gebaut. Die Gesichtszüge fein, aber grämlich, Zeugen von Unbehagen. Eine Constitution so zart, Nerven so reizbar, daß kein Klima unter dem Monde ihnen zusagte, gaben seiner ersten Erscheinung stets etwas Peinliches. Sein cimbrisches grünlichblaues Auge aber strahlte von innerem Feuer, und um den Mund spielten Züge des feinsten Witzes. Nachlässig in allem Aeußeren, doch voller Grazie, ein treuer, falscher Lehrer, oft krank, wandte er sich oft von Kunst und Geschichte spröde ab, um im Sonnenlicht zu baden. „Ich will heute nichts Altes sehen — ich will nur athmen, sagte er dann.“ Ihm gegenüber ist *Fernow* geschildert; nämlich kraftvoll, scharf, ein Kantischer Geist, das Feste allein suchend und achtend, und ohne Gefühl für Grazie und unberechenbare Schönheit, die Kunst nach philosophischen Grundsätzen richtend.“

Je weiter wir in dem Buche vordringen, je vorherrschender finden wir den Geist wehmüthiger Trauer darin. Die alten Freunde werden nicht wieder ange troffen; die Idee der Vergänglichkeit ist überhaupt die, welche uns vor allen anderen in Rom ergreift. Auch hierin folgen wir der Vfn. mit Theilnahme, denn auch in diesem Betracht ist sie reich an schönen Reflexionen. Doch selbst kränkelnd und leidend behauptet sie eine schöne Begeisterung für die Kunst, und in der Geschichte des Alterthums zeigt sie sich gegen den Schluss hin um so einheimischer. Was in alter Zeit auf römischem Boden geschah, trägt sie oft in überraschenden Zusammenstellungen vor. „Auf der Treppe der Sta. Scala ward erbärmlich gerutscht. O Anbetung im Geist und in der Wahrheit, wann wirst du in Rom erscheinen? — Doch hier ward Marc Aurel geboren, der es werth gewesen wäre, ein Christ zu seyn.“

Ihr treffendes Urtheil über Kunst und Kunstkritik belegen Aussprüche, wie die über *Canova*, *Angelica Kaufmann*, *Thorwaldson*, Urtheile, welche damals neu und eigenthümlich, von der späteren Kunstkritik vollkommen bestätigt worden sind. Der treffenden Bemerkungen über einzelne Kunstwerke können wir nicht gedenken; aber sehr achtbar ist es, daß die Freundschaft mit *Canova*, den die Vfn. höchst liebenswerth findet, sie nicht abhält, über seinen Kunststil auszusprechen, daß ihm Mark und wahre Kraft abgehe.

Nach allen diesen Anerkennungen können wir nicht verhehlen, daß die Vfn. in einigen Theilen ihres Werkes hätte kürzer seyn sollen. Sie läßt sich in ihren mütterlichen Mittheilungen (denn an ihre Ida sind diese Tagebuchsnotizen gerichtet) oft allzu sehr gehen, und schildert zu oft Dinge von nur persönlichem Interesse. Weiblich auch ist die Furcht zu nennen: das römische Volk könne vor Hunger (!) untergehen, so wie der Aerger am römischen Leben überhaupt, dem Mangel an Erziehung, Reinlichkeit usw. Doch dies — was doch alles zur Eigenthümlichkeit dieses Volks gehört — wird nur zu Anfang beklagt, und die Spuren der Ereignisse von 1799 sind jetzt — Gott sey Dank! — in Rom verschwunden. *Sil.*

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## G E S C H I C H T E.

LEMGO, in der Meyer'schen Hofbuchhandlung:  
*Geschichte des preussischen Staats* von Dr. Ernst Helwing, Dozenten der Geschichte an der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, des Vereins für Geschichte und Alterthums-kunde Westphalens und der westphälischen Culturgesellschaft ordentlichem Mitgliede. *Erster Band.* Die ältere Geschichte bis zum Tode des Kurfürsten Johann Sigismund. (Auch unter dem Titel: *Geschichte des brandenburgischen Staats von der Entstehung desselben bis zum Anfange des dreissigjährigen Krieges* von Dr. Ernst Helwing. Erste Abtheilung. Die Geschichte der Mark Brandenburg von Begründung derselben bis zum Aussterben der Ballenstädtischen Dynastie.) 1833. LXXII u. 292 S. 8. (1. Thlr. 8 gr.)

Gewiss hat der Vf. dieses Werkes Recht, wenn er in der Vorrede sagt: — „Das Unternehmen, die Geschichte der Entstehung des brandenburgisch-preussischen Staates und seiner Entfaltung zu einer weltgeschichtlichen Macht des ersten Ranges darzustellen, bedarf, wie es scheint, für denjenigen, welcher nur einigermaßen mit der Literatur des Gegenstandes bekannt ist, keiner Entschuldigung oder Rechtfertigung.“ — Durch das, was der Vf. geben will und geben wird, muß nicht nur eine große Lücke in der Literatur ausgefüllt werden, sondern es wird auch dadurch eine festere Basis, als man bisher hatte, zum Studium der preussischen Geschichte gelegt seyn, und in Folge dessen wird, wie nach den Bedürfnissen und der Stimmung der Zeit zu erwarten ist, dies Studium eine sehr lebhafte Anregung gewinnen. Die Ungenügsamkeit der bisherigen wissenschaftlichen Bearbeitungen der preussischen Geschichte liegt am Tage, wenn es allerdings auch an manchen trefflichen und gründlichen Vorarbeiten nicht fehlt. Ueber diesen Gegenstand äußert sich mit sehr richtigem Urtheile der Verfasser in der Vorrede. — Was die darauf folgende Einleitung betrifft, so gehört der Inhalt derselben ohne Zweifel mit zu dem politisch-Bedeutendsten, was in neueren Zeiten geschrieben worden ist. Die allgemeine Geschichte der germanischen Völker ins Auge fassend, betrachtet der Vf. die Hauptperioden derselben, und entwickelt dabey den Zusammenhang der politischen und geographischen Verhältnisse, indem er das an den Rhein, an die Donau oder aber an die Ostsee geknüpfte ge-

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

schichtlich-politische Leben betrachtet. Ueber die an die Ostsee geknüpfte Geschichte des brandenburgisch-preussischen Staats wird auf Veranlassung jener Betrachtungen in einer so vortrefflichen Weise gesprochen, daß der Berichtersteller sich für verpflichtet hält, die ganze hier in Bezug genommene Stelle anzuführen. Es heißt: „Jede große Erscheinung des Lebens, jedes weltgeschichtliche Reich ist durch ein dringendes Bedürfnis hervorgerufen; das wesentliche Verdienst der Heroen der Geschichte bestand immer darin, daß sie jenes Bedürfnis erkannten, und demselben mit Umsicht abzuhelfen suchten. Die Entwicklung keines Staates beweist glänzender diesen Satz, als die des preussischen. Es ist nicht ein blinder Zufall, welcher Preussen in die Reihe der *ersten* Mächte Europas eingeführt hat; es ist nicht das Werk des großen Kurfürsten und König Friedrichs II *allein*, was die Gegenwart bewundert. Was ein Zufall geschaffen hat, kann auch ein Zufall umstürzen, — was der Einzelne in Selbstsucht gewonnen, es überdauert selten das Leben des Einzelnen. Wodurch anders haben die weltgeschichtlichen Individuen sich selbst die Befriedigung erworben und einen unsterblichen Namen der Nachwelt hinterlassen, als dadurch, daß sie den ewigen Gegensatz zwischen menschlicher Freyheit und geschichtlicher Nothwendigkeit zu überwinden und zu versöhnen wußten?! — Keinem unter den Herrschergeschlechtern der neueren Zeit ist dieser Ruhm in höherem Maße zuzusprechen, als dem der Burggrafen von Nürnberg. Wie ein Erbtheil geht von dem Vater auf den Sohn jene fromme Scheu, sich von dem Boden der Geschichte loszureißen, jenes besonnene Streben, alles Wollen und Thun nur an die Entwürfe und Thaten großer Ahnen anzuknüpfen. Darum hat von jeher ein so wunderbarer Segen auf den Werken dieses Hauses geruht; darum hat hier das schwerste Unglück immer nur die Pforten zu höherem Glücke geöffnet! — Der geschichtliche Sinn, welcher als das Vermächtnis der brandenburgischen Herrscher angesehen werden kann, hat sich in keinem Verhältnisse glänzender offenbart, als in der persönlichen Zuneigung und der unwandelbaren Treue der ersten hohenzollerischen Kurfürsten gegen das Haus Habsburg, in ihrer aufopfernden Fürsorge für die Größe, Ehre und Einheit des Reichs; als endlich das Schicksal die alten geheiligten Bande zerriss, als fast alle Stände des Reichs sich rüsteten und verbündeten, um durch Bürgerkrieg den alten Thron zu stürzen, stand Brandenburg lange Zeit zögernd

T

und wehmüthig in der Mitte der Parteyen. Nichts desto weniger sollte bald die Abschiedsstunde schlagen; aber als diese die früheren Freunde trennte, auch dann noch rettete Hohenzollern sich die *Achtung* Habsburgs, nachdem es dessen *Liebe* hatte verlieren müssen.“

Hierauf folgt eine gründliche Darstellung der geschichtlichen Verhältnisse, wie sie zwischen dem Hause der Burggrafen von Nürnberg und dem Hause Habsburg bestanden, und sich umgestaltet haben in der Zeit von Rudolph I bis auf Rudolph II. Dann werden die Verhältnisse Sachsens, der Pfalz und Dänemarks zu Deutschland, es werden die Verhältnisse, in denen Frankreich und Schweden im siebzehnten Jahrhundert zu Deutschland standen, in Betracht gezogen; endlich aber wird ein Blick auf das Verhältniß geworfen, welchem gemäß der preussische Staat seit den Zeiten des großen Kurfürsten und im 18ten Jahrhundert als ein selbstständiges nordisches Reich an der Ostsee aus dem Verbande der deutschen Stände heraus sich hervorgebildet hat. Auch wird Rußland nicht unbeachtet gelassen, und in Beziehung auf das freundliche Verhältniß, in welchem Preussen und Rußland mit einander stehen, gesagt: — „Diejenigen, welche Rußland stets nach den Idealen des romanischen Occidents messen, und das Freundschaftsband, welches Preussen mit dieser Macht verknüpft, zerreißen möchten, erklären auf das Unumwundenste, daß sie nur mit sehr beschränktem Blicke die Entwicklung der politischen Verhältnisse anzuschauen vermögen, daß sie aus der Geschichte der letzten Jahrhunderte sehr wenig gelernt haben; es sind die, welche sich selbst und Anderen vorzulügen suchen, eine Erscheinung existire nicht, weil sie die Augen verschließen, welche jede Macht hassen, nicht etwa, weil dieselbe ihrem Ursprunge und ihrer Aeußerung nach schlecht ist, sondern eben weil sie *Macht* ist; von Solchen gelten die Worte: „Wo Bettler richten, da ist's ein todeswürdiges Verbrechen, reich zu seyn.““

Man erkennt schon aus dem Angeführten den Plan, nach welchem die geschichtliche Darstellung entworfen ist; jedoch würde es allerdings zweckmäßig gewesen seyn, wenn der Vf. hätte darauf eingehen wollen, näher im Einzelnen den von ihm befolgten Plan zu rechtfertigen, und nachzuweisen, wie es von der Einen Seite ungenügend sey, die Geschichte des preussischen Staats als Familiengeschichte des königlichen Hauses zu behandeln, von der anderen Seite aber eine Provinzialgeschichte der Länder, die nach und nach dem preussischen Scepter unterworfen worden sind, etwas ganz und gar Anderes sey, als eine Geschichte des preussischen Staats. Das geographische Moment kann allein den Faden darbieten, an welchem die Darstellung der Geschichte des preussischen Staats fortzuführen ist. Die Länder der Elbe und Oder bilden den Mittelpunkt, von welchem aus in dem Maße, wie jene Geschichte sich lebendiger entfaltet, das Gebiet des brandenburgisch-preussischen Staats an die Memel und an den Rhein,

an die Ostsee und an die Oder hinauf nach allen Weltgegenden hin sich ausdehnte. Die Darstellung der preussischen Geschichte muß anheben mit der Darstellung der frühesten Völkerverhältnisse im Nordosten von Deutschland. Mit vielem Sinne hebt es der Vf. hervor, daß die Länder der späteren Mark Brandenburg in der Vorzeit den vereinigenden Mittelpunkt der auf Kriegsfahrt ausziehenden Suevenschaaren gebildet hätten. Wenn er jedoch (S. 4) die bekannten Sagen über die Herkunft der Deutschen aus dem Osten auf geschichtliche Erinnerungen bezieht, so kann man ihm hierin keinesweges bestimmen. Diese Sagen erscheinen alle erst bey christlichen Schriftstellern des Mittelalters, und keine Spur ist vorhanden, auch nicht in der isländischen Literatur, welcher nach man berechtiget wäre, den Ursprung jener Sagen auf uralte mythische Ueberlieferungen zurück zu beziehen. Entstanden sind diese Sagen aus demselben Bedürfnisse, wie unter den Griechen die Sagen von Kekrops und Danaus, unter den Römern die Sage von Aeneas. Jedes Volk hat, wenn es in den Verband der weltgeschichtlichen Verhältnisse eintritt, das Bedürfnis, das neue Verhältniß, in welches es eingetreten ist, auch in der Vergangenheit mythisch zu begründen, und aus diesem Bedürfnisse sind überall solche Sagen, wie sie hier in Frage kommen, entstanden. — Gründlich wird in dem angezeigten Werke (S. 5—19) das Leben der alten Germanen geschildert, und besonders klar der Gegensatz zwischen dem Volks-Königthum und dem Heeres-Königthum hervorgehoben. Es hätte dabey bemerkt werden können, daß der Gegensatz zwischen dem cheruskischen und markomanischen Bunde unter Hermann und Marbod jenem Gegensatze entspräche. Manche neue Aufschlüsse werden die ethnographischen Untersuchungen geben, die, wie es in der Vorrede versprochen ist, in einer Abhandlung: *Germanen, Slaven und Sachsen*, als Anhang zum ersten Bande erscheinen sollen.

Ueber das Vordringen der Slaven bis an die Elbe, über die verschiedenen Stämme derselben, über ihre Religion und Verfassung wird im zweyten Abschnitte zur Genüge Bericht erstattet. Ueberhaupt ist es ein ganz besonderes Verdienst dieses Werkes, daß in demselben die Geschichte der Slaven mit größerer Sorgfalt behandelt worden ist, als in irgend einem früheren Werke über die Geschichte der Mark Brandenburg oder über die des preussischen Staats.

Im dritten Abschnitte werden die geschichtlichen und politischen Verhältnisse, die zur Zeit der Merowinger und Karolinger zwischen den Germanen und Slaven Statt fanden, mit großer Klarheit aus einander gesetzt. Es wird darauf hingewiesen, wie durch den Sturz des alten thüringischen Reichs die Grenze Deutschlands an der Elbe geschwächt, und so den Slaven Gelegenheit geboten worden sey, in das Land zwischen der Elbe, Mulde und Saale, ja von diesen Punkten aus später weiter sowohl gegen Südwesten hin, wie gegen Nordwesten, in das Gebiet der späteren Altmark und des heutigen Lüneburgischen vor-

zudringen. Hervorgehoben wird das Verhältniß, welchem nach die fränkischen Hausmeier bey ihrem Kampfe gegen die heidnischen Sachsen sich durch Bündnisse mit den Slaven zu stärken suchten. Mit Sorgfalt und doch ohne Weitſchweifigkeit wird über die Unternehmungen und Grenzvertheidigungsanstalten Karls des Großen zur Bändigung und Unterwerfung der Slaven berichtet, und darüber, wie er Maßregeln getroffen habe zur Bekehrung der Slaven. Wenn jedoch behauptet wird, daß seit der im J. 804 unserer Zeitrechnung gefchehenen Verſetzung der Nordalbingier an den Rhein hin ſlavische Völkſchaften bis zur Eyder gewohnt hätten, ſo gilt dieß jedenfalls nur für den öſtlichen Theil von Holſtein. Im Lande der Dithmarſen können Slaven nie gewohnt haben. Wie ſich die politiſchen Verhältniſſe der Slaven zu den Deutſchen umgeſtalteten in Folge deſſen, daß die Sachsen zum Chriſtenthum bekehrt worden waren, wird mit Klarheit aus einander geſetzt. Durch Gründlichkeit der Forſchung und geſchickte Darſtellung iſt der Vf. im Stande geweſen, der Geſchichte der zwiſchen der Elbe, Oder und Oſtſee belegenen Länder während der Zeit, in welcher hier die Slaven hausten, ein Intereſſe zu verleihen, welches derſelben keiner ſeiner Vorgänger bisher hat abgewinnen können.

Dieß gilt ganz beſonders für die im vierten Abſchnitte behandelte Zeit des Kampfes zwiſchen Sachsen und Slaven, und der Begründung eines großen wendiſchen Reichs an der Oſtſee. Das Anwachen der polniſchen Macht, der Charakter und die Politik derſelben werden ſinnvoll entwickelt, die Unternehmungen Heinrichs I und Otto's des Großen gegen die nordöſtlichen Slaven mit Geſchick dargeſtellt. Das Andenken an den Markgrafen Gero wird zum Theil nach der Monographie von *Leutſch* über dieſen Helden der Vorzeit auf eine würdige Weiſe erneuert. Es wird Nachricht gegeben von der Stiftung neuer Biſthümer für den Zweck der Bekehrung der heidniſchen Slaven, zugleich jedoch auch aus einander geſetzt, wie „das Verfahren des Clerus, der mit unerbittlicher Strenge ſeine Sorge mehr der Eintreibung der Zehnten, als der Vernichtung heidniſcher Geſinnung zugewandt habe, ſo wie die unbeſonnene Heftigkeit und unkluge Bedrückung von Seiten der weltlichen Vorſteher, welche an die Stelle der kräftigen Beſonnenheit Gero's, nach deſſen Hinſcheiden, getreten war, in den Slaven den Groll gegen das Fremde, die Begeiſterung für die Sitte der Väter genährt und vermehrt habe.“ Das Betragen Theodorichs, welches den großen Auſtand der Slaven unter Miſtewoy veranlaſte, wird gewürdigt. Seitdem ward den Slaven eine Zeitlang Ruhe ge-laſſen von den Deutſchen; aber es entwickelte ſich in ihrem eigenem Leben der Gegenſatz zwiſchen Chriſtenthum und Heidenthum, und wie in dieſem Gegenſatze Gottſchalk um die Mitte des eilften Jahrhunderts ſich zur Tyrannis in Nordſlavien emporgezwungen habe; aber auch wieder geſtürzt worden ſey, iſt ſchön dargeſtellt. Daneben geht die Erzäh-

lung der Geſchichte der Grafen der Nordmark hin. Was Adam von Bremen und Helmold über zwey Slavenfürſten, die unter dem Namen Anatrug und Gneus den Obodriten-Kneſ Udo zur Seite geſtanden ſeyn ſollten, erzählen, wird S. 87 in der Anmerkung ſehr gut widerlegt.

Der Geſchichte der Markgrafen aus dem Hauſe Stade, deren ganzes Streben ſich darauf beſchränkte, vertheidigungsweiſe weſtlich vom Strome das Beſtehende zu ſichern und zu bewahren, wird ein eigener Abſchnitt gewidmet. Doch werden auch am Schluſſe dieſes fünften Abſchnittes die Verhältniſſe entwickelt, unter denen Albrecht der Bär in den ſicheren Beſitz der Nordmark kam, um demnächſt ſein gegen die Slaven gerichtetes Werk unternehmen zu können. Höchſt unangenehm wird hier das Gefühl des Leſers berührt durch eine unpaſſende Rhetorik, die ſich freylich auch ſchon früher an verſchiedenen Stellen des Werks findet, immer indeß nicht ſo laut hervortretend. Anſtatt von dem Herzoge von Sachsen und dem Markgrafen zu reden, gefällt ſich, um Heinrich und Albrecht einander gegenüber zu ſtellen, der Vf. darin, mit den Bezeichnungen als *Löwe* und *Bär* zu ſpielen. Der Gegenſatz zwiſchen Heinrich dem Löwen und Albrecht dem Bären ſcheint auch nicht ſehr anſchaulich aufgefaßt zu ſeyn. Wild zwar hatte auch Albrecht der Bär ſein Jugendleben durchtürmt; aber in endlichen Siege und unbezwungen neigte er ſich in ſeinen alten Tagen in Frömmigkeit einem göttlichen Leben hin. „Darum, weil er gewürdigt worden war, als Werkzeug für die Sache des Ewigen ſo glorreich zu dienen, pilgerte er mit ſeiner Gemalin Sophia, nach Einnahme der Feſtung Brandenburg im Jahr 1158, zum heiligen Grabe, um demüthig dem Herrn zu danken für ſo unverdiente Gnade, und um Segen zu ſuchen für die Vollendung des Werks. — Nach ſeiner Rückkehr in die Heimath iſt, bis auf einige freundliche und feindliche Berührungen mit Heinrich dem Löwen, der Abend ſeines Lebens nur der Sorge gewidmet, die neue Schöpfung zu beſchützen, zu erhalten und durch die Künſte des Friedens innerlich zu kräftigen. — Er erlebte es noch, daß die Macht des Seeräuberſtaats auf Rügen durch Heinrich den Löwen und den Dänenkönig Waldemar gebrochen wurde, und ſo verſchied er, nachdem er ſeine letzten Jahre nur der ſtillen Betrachtung und den Werken chriſtlicher Frömmigkeit gewidmet, im Frieden mit ſich ſelbſt und der Welt, mit freudigen Ahnungen über die Zukunft ſeines Geſchlechts, am 19ten November 1170.“ — Dieſe Worte des Vfs. ſind klar und wahr; aber auch daran, nicht indeß an die Beynamen „*Löwe*“ oder „*Bär*“ hätte er Betrachtungen über den Gegenſatz zwiſchen Heinrich und Albrecht anknüpfen ſollen. Heinrich der Löwe führte in Treuloſigkeit und wildem Kampfe ſein Leben eigenſüchtig ſo lange fort, bis die Rache, die er in ſeinem Hoch- und Uebermuth, in eigener Schuld herbeyrief, ihn und ſein Haus traf.

Im ſechſten Abſchnitte wird die Gründung der

Mark Brandenburg, die Colonisirung und Germanisirung des Gebietes derselben, so wie ihre Geschichte während der Zeit der Herrschaft der Markgrafen von Brandenburg aus Ballenstädtischem Geschlechte dargestellt. Im Ganzen ist die Darstellung als gründlich, umsichtig und gefällig sehr zu loben; des hie und da eingewebten rhetorischen Schmuckes hätte sie indess entbehren können. Ueber das Verhältniß der Ballenstädter zu den Hohenstaufen einer Seits und den Welfen anderer Seits wird gesagt: — „Welfen anders, als der Glieder jener Familie (des ballenstädtischen Hauses), konnten sich die hohenstaufischen Kaiser bedienen, um die übergroße Macht des Volkshertzogthums im nördlichen Deutschland zu brechen, und tiefgewurzelten persönlichen Groll zu befriedigen! Der Lohn für die, welche ritterlich in einem solchen Kampfe die Entscheidung und den Sieg herbeiführten, konnte nicht gering seyn; zwey uralte Herzogstühle wurden durch den Fall des Löwen zertrümmert, zwey neue Herzogskronen zierten fortan des Bären Geschlecht.“ — Es ist gar nicht einzusehen, was das heißen soll, wenn S. 147 behauptet wird, daß durch die Vermählung des Markgrafen Heinrich mit einer Schwester des Kaisers Ludwig des Baiern zunächst die Unruhen herbeigeführt worden wären, welche nach dem Aussterben des ballenstädtischen Hauses ein Jahrhundert hindurch die bran-

denburgischen Marken verwirrten. Sinnvoller und richtiger ist, was mit folgenden Worten S. 149 gesagt wird: — „Otto III, oder der Fromme, war ein kräftiger Fürst, nichts desto weniger aber ein treuer Anhänger des kirchlichen Glaubens. Während er mit dem Schwerte die ehrgeizigen Entwürfe des Magdeburgischen Erzbischofs und dessen weltliche Macht zu zertrümmern eifrig bemüht war, quälte er durch Knien und Fasten, durch Beten und Wachen, durch blutige Geißelungen den eigenen Leib. In ihm und seinem Bruder lebte noch durchaus das sittliche Bewußtseyn, der gläubige Sinn des Mittelalters; in dem äußerlichen Gegenfatze zum erzbischoflichen Stuhle Magdeburgs war der Anstofs zum Losreißen von dem kirchlichen Elemente, zum wilden Vorwärtsdringen nach irdischer Freyheit und weltlicher Macht durch die Kraft des Verstandes gegeben, worin wir die Nachkommenschaft beider Fürsten befangen sehen. Am vollendetsten erscheint diese irdische, verständige Richtung in dem Markgrafen Waldemar ausgebildet.“ Die Verhältnisse der Mark Brandenburg unter Waldemar und die bedeutungsvolle Geschichte dieses Markgrafen, mit dessen Tode die Macht der Ballenstädter zusammenbrach, sind mit gleicher Sorgfalt, wie die übrigen Theile des Werks, behandelt.

(D a J u l i u s folgt im nächsten Stücke.)

## K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1) *Darmstadt*, b. Leske: *Selbstbekenntnisse, den sämtlichen Amtsbrüdern im Großherzogthum Hessen, statt eines Hirtenbriefes gewidmet* von D. Jos. Friedr. Heinr. Schwabe, großherzogl. heil. Pralaten und Oberconsistorialrath, Superintendenten der Provinz Starkenburg und Oberpfarrer der Residenz Darmstadt. 1833. 48 S. 8.

2) Ebendasselbst: *Erste Predigt in der Haupt- und Stadt-Kirche zu Darmstadt nach seinem Amtsantritte gehalten am 7. Sonntage nach Trinit., den 21. Jul. 1833*, von D. J. F. H. Schwabe, großherzogl. heil. Pralaten u. f. w. Zum Belten der Wittwen und Waisen der in Flomborn verunglückten Familienväter. 1833. 16 S. 8. (12 Kr.)

Der Gedanke des Vfs., die Amtsbrüder seines neuen weiten Sprengels durch aufrichtige Selbstbekenntnisse über sein bisheriges Leben und Wirken zu begrüßen, verdient ohne Zweifel Beyfall. Denn sie geben die beste Antwort auf die Frage, welche die Diöcesanen an den, wenn auch längst mit Ruhm geschmückten, doch aus einem fremden Lande in ein fremdes Land Kommenden, unwillkürlich richten, die Frage: Was haben wir uns von dir zu versehen? „So schwierig und in mannichfacher Rücksicht wegen mäßlicher Mißdeutungen sogar bedenklich es immer seyn mag, von sich selbst sprechen zu sollen, bemerkt daher der Vf. mit Recht, so giebt es doch Fälle im Leben, wo es kaum zu umgehen seyn möchte, ja wo ein uns entgegenstehendes Recht es sogar zur Pflicht macht, die Frage zu beantworten: Was sagest Du von Dir selbst?“ u. f. w.

Der Vf., dessen langjährige Verdienste um Wissenschaft, Kirche und Schule der Ruf zur ersten geistlichen Stelle des Großherzogthums Hessen ehrte, giebt nun hier eine kurze Biographie, welche wir der allgemeinen Aufmerksamkeit der Geistlichen um so mehr empfehlen, je interessanter

und lehrreicher dieselbe durch eingewebte Winke und Betrachtungen ist. Wir bemerken daraus nur Eine Stelle, in welcher er über sein 20jähriges Leben und Wirken als *Landprediger* in Wormstedt bey Jena spricht (S. 11): „Zu den meisten meiner späterhin im Druck erschienenen Schriften wurden die Materialien in Wormstedt gesammelt. Das eigentliche Predigerleben in allen seinen schönen Beziehungen kann man nur auf dem Lande lernen“ u. f. w. 1821 ward er zum Superintendenten der Diöcese Neustadt a. d. O., und 1827 zum Hofprediger und Oberconsistorialrath in Weimar berufen.

Nachdem sich der Vf. noch vorzugsweise über sein schriftstellerisches Streben verbreitet hat, schließt er mit einer eben so zweck- und zeitgemäßen, als herzlichen Aufforderung an die seinem Bischofsstabe anvertrauten Amtsbrüder.

In No. 2 löset derselbe die eben so schwierige, als zarte Aufgabe einer Antrittspredigt, indem er auf Veranlassung des gewählten Textes: Apostelgesch. 4, 12 über das Thema spricht: *Außer der Kirche ist kein Heil*. Er untersucht: 1) was das heiße, nämlich außer der Annahme und Befolgung der Lehre Jesu, als der Lehre der ewigen Wahrheit, kein Heil; 2) zeigt er, daß es so sey, und leitet 3) daraus einige Ermunterungen her.

Im. S. Predigtweise ist längst zu anerkannt, als daß wir mehr, als zur Charakteristik des Ganzen des einfach schönen und rührenden Schlusses gedenken könnten: „Und so umschlinge, S. 15, das gemeinliche Band des christlichen Geistes das ganze Vaterland; es erfülle dieser Geist Fürsten und Völker, er durchdringe alle Stände und Geschlechter, und werde so die Grundlage und Stütze allgemeiner Glückseligkeit. Hinauf zu Gott hebe der fromme Glaube, die Menschheit verbinde sich in herzlicher Liebe, und Jedes sey selig in Hoffnung.“



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## G E S C H I C H T E.

LEMGO, in der Meyerschen Hofbuchhandlung:  
*Geschichte des preussischen Staats* von Dr. Ernst  
Helwing u. s. w. *Erster Band* u. s. w.

(Befchluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die erschienene erste Abtheilung schließt mit der im siebenten Abschnitte gegebenen Darstellung der Verfassung der Mark Brandenburg während des Mittelalters. Eine solche Arbeit ist eigentlich erst möglich geworden nach den vortrefflichen Vorarbeiten von Wohlbrück. Riedel und Stenzel haben jedoch auch Manches geleistet, worauf Bezug genommen wird. Nur wenige Bemerkungen dürften zu der im Ganzen eben so gründlich als klar abgefassten Abhandlung über die Verfassungsgeschichte hinzuzufügen seyn. S. 139 war gesagt worden: „*gemeinschaftlich* blieben trotz der fortgesetzten Theilungen sämtlichen Fürsten des Hauses alle Regierungsrechte.“ — S. 201 wird gesagt, der Erzkämmerer wäre in der That nur Fürst des Reiches gewesen; alle übrigen Markgrafen aber hätten nur als Vasallen des Kurfürstenthums Brandenburg gegolten. Im Verhältnisse zum Reich ist dies Letzte allerdings wahr; im Verhältnisse zur Mark aber stellt sich die Sache doch anders. Mit dem Erzkämmerer zugleich übten die Markgrafen jüngerer Linie vollkommene Regierungsrechte, und davon findet sich auch ein Beyspiel S. 264 in der angeführten Urkunde, durch welche der Markgraf Johann 1315 den Schöppenstuhl zu Brandenburg zum Hauptschöppenstuhl der Mark erhebt. — Bey der Darstellung der Gerichtsverfassung findet man wider Erwarten die so schwierige Stelle des Landbuchs, die von dem Gerichte über Missethaten redet, nicht erwähnt. Das, was Riedel (Die Mark Brandenburg. Th. 2. S. 420) darüber gesagt hat, kann um so weniger für genügend gelten, um wie mehr er auch hier wieder seiner Willkühr in Verurtheilungen nachgegeben hat, und anstatt die Stelle zu erläutern, bestrebt gewesen ist, sie zu zernichten. Vielleicht wird von unserem Vf. das durch jene Stelle angedeutete Rechts-Institut, nicht ohne Wahrscheinlichkeit als ein vorübergehendes aus dem 14ten Jahrhundert angesehen, und er mag dasselbe, wie vielleicht auch das wehngerichtliche Wirken in der Mark Brandenburg, einer späteren Darstellung aufbehalten haben. Für zukünftige Untersuchungen, die der Berichtsfasser hier unvollendet hat aufgegeben.  
J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

ben müssen, mag hier die Frage aufgeworfen werden: ob es denn, wie fast allgemein behauptet wird, gewiß sey, daß schon zu Ende des 12ten Jahrhunderts in der Mark der Ritterstand, abgeschlossen in bestimmten Familien als niederer Adel dem Blute nach den übrigen Freyen, auch selbst reiferen und angeheneren sich gegenübergestellt habe? — Dafs erst im 14ten Jahrhunderte der Gegensatz zwischen den Städtern und dem platten Lande recht eigentlich zum Ausbruch gedieh, ist eben so gewiß, als dies, daß das Hereinkommen süddeutscher Ritter unter den Bayern, Luxemburgern und endlich dem Burggrafen von Nürnberg mächtig auf das märkische Adelswesen eingewirkt habe. Zur Zeit der Herrschaft der Ballenstädter muß aber wegen der ewigen Kriege, in denen sie befangen waren, ein großes Bedürfnis an ritterlichen Kriegsleuten statt gefunden haben, welchem abzuhelpen eine geschlossene Anzahl von Familien kaum genügend gewesen seyn kann. Die Darstellung der Periode der Herrschaft der Ballenstädter schließt mit folgenden Worten: „So hätte sich, während die ballenstädtischen Markgrafen mit Erfolg die Erweiterung ihrer Macht außerhalb des Landes erstrebten, alle Gewalt im Innern zer splittert. Geistliche, Bürger und Ritter saßen jetzt statt des Landesherrn zu Gericht; in ihren Händen befanden sich fast alle ursprünglich markgräflichen Einkünfte und Rechte; ihre Besitzungen ragten fast wie selbstständige Herrschaften aus den zersprengten Voigtleyen empor, gleich Inseln aus den Gewässern. In der Auflösung aller Verhältnisse, welche im 14ten Jahrhundert das Reich Waldemars gänzlich zu zertrümmern drohten, geriethen jene übermächtig gewordenen Elemente, aus eigenem Antriebe und von Fremden benutzt, mit so zerstörender Wuth an einander, daß es schon im 15ten Jahrhundert von starken Händen mit Glück versucht werden konnte, ihren Widerstand zu bändigen und zu brechen, wie die letzten Anstrengungen ohnmächtiger Empörer.“  
N. a. s. v. a.

Coblenz, b. Hölscher: *Archiv für rheinische Geschichte*. Herausgegeben von H. A. Grafen von Reisch, königl. preuss. Archivrathe, Vorstande des Provinzialarchivs zu Coblenz, und P. A. Linde, Doctor der Philosophie u. s. w. *Erster Band*, 1833. XXXIII u. 240 S. 8. (1 Thlr 8 gr.)

Bey der Fluth von Lehr- und Lesebüchern der Universalgeschichte und von allgemeinen Landesge-  
U

schichten, die sich einander oft nur durch ihre Neuheit übertreffen, blickt der Historiker mit einiger Besorgnis auf den Bildungsgang der Geschichtschreibung. Ihn überwandelt bisweilen wohl die Furcht, daß die sonst erfreuliche Verbreitung und Steigerung des Interesse für Geschichte dem Vielschreiben mehr als der Gediegenheit, mehr der Lust, das Ermittelte und schon Bekannte für den lüternen Gaumen fein zuzubereiten, als dem Streben, durch tiefere Forschung den höheren Forderungen der Zeit zu genügen, förderlich werden, und in der Geschichtschreibung die Geschichtsforschung gänzlich untergehen möchte. Die Erscheinung eines Werkes, das von selbständiger Forschung zeugt, oder das bisher unbekanntes Materialien zu neuen Forschungen darbietet, und durch Reichthum und Gehalt des Stoffes dazu einladet, dünkt ihm daher gewissermaßen ein Gegengewicht zu seyn, das er mit Vergnügen in die eine Wagtschale legt, um der Ueberwucht der anderen zu begegnen. In der That müssen unter diesen Umständen gründliche Monographien und gehaltvolle Quellen-sammlungen dem Geschichtsfreunde sehr willkommene Erscheinungen seyn, und dürfen diese um so mehr, weil sie, ohne Aussicht auf gewinnreichen Absatz, die Voraussetzung für sich haben, daß sie aus ächter Liebe zur Sache, aus Eifer, das Gebiet der Geschichte zu bereichern und aufzuklären, hervorgegangen sind. Die theilnehmende Aufmerksamkeit für Unternehmungen dieser Art wird gesteigert, wenn Männer sich dazu entschließen, die durch ihre amtliche Stellung, an der Spitze von reichen und wichtigen Archiven, einerseits auf die thätige Unterstützung der Behörden oder theilnehmender Privaten in einem weiten Kreise ihrer Wirksamkeit rechnen dürfen, andererseits einer klaren Uebersicht der Schätze, die ihrer Sorge anvertraut sind, einer längeren und innigeren Vertrautheit mit denselben, und eines tieferen, vielseitigeren Eindringens in dieselben sich erfreuen, als andere Gelehrte, die selbst bey dem ungehinderten Zutritt zu denselben die kurze und einseitige Bekanntschaft oft mit einem mangelhaften und unbefriedigenden Erfolge ihrer Bemühungen büßen müssen. Kommt endlich hinzu, daß ein Archiv, das der Publication von historischen Urkunden und Denkmalen als Hauptquelle dienen soll, in einer Gegend oder Stadt seinen Sitz hat, die einer frühern Cultur sich erfreut, an der Grenze einflußreicher Staaten, auf dem Schauplatz wichtiger Begebenheiten und Staatsveränderungen gelegen, voll bedeutender historischer Erinnerungen ist: so wird ein solches Unternehmen unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme ganz vorzüglich in Anspruch nehmen. In allen diesen Beziehungen aber erregt das vorliegende Werk nicht geringe Erwartungen. Das Vorwort enthält eine lehrreiche Darstellung der Bestrebungen und Leistungen in der Geschichte der preussischen Rheinlande, deren sich die neueste Zeit rühmen kann. Wenn darin die Aufmunterung und Unterstützung, welche die preussische Staatsregierung

diesen Bestrebungen gewährt, höchst erfreulich ist, so ist es nicht minder der rege Sinn und Eifer vieler Beamten und Privaten für die Auffsuchung und Aufbewahrung von Urkunden und historischen Denkmalen, wie für die Bearbeitung der vaterländischen Geschichte. Nach einer Bekanntmachung des Oberpräsidenten am Rhein, Herrn von Pestel, vom 29sten Febr. 1832 sind für die Rheinprovinz zwey Provinzial-Archive organisirt worden, das eine zu Düsseldorf, das die Regierungsbezirke Aachen, Cöln und Düsseldorf umfaßt, unter dem Vorstände des Archivraths Herrn Lacomblet zu Düsseldorf, das andere, das den Regierungsbezirken Coblenz und Trier gewidmet ist, unter dem Vorstände des Archivraths Herrn Grafen von Reijach zu Coblenz. Der letzte ist der eine Herausgeber des vorliegenden Archivs. Der Mitherausgeber, Hr. Linde, ist erst später dem Unternehmen beygetreten, und darum konnte in dem vorliegenden ersten Theil von ihm nur das Vorwort erscheinen. (Er ist zugleich Herausgeber einer Sammlung der rheinischen Rechtsquellen.) Das Werk ist indeß nicht allein dazu bestimmt, die Schätze jenes Provinzial-Archivs zu Tage zu fördern, sondern zugleich einem projectirten Vereine von Männern, die durch Sammlerfleiß und Forschungsgeist ihre Liebe zur Wissenschaft und Heimath bethätigen wollen, zum öffentlichen Organ zu dienen. Der vorliegende Theil enthält zwey Abhandlungen (unrichtig werden in der Inhaltsanzeige die Nummern 3, 4 und 5 auch zu den Abhandlungen gezählt), die erste „Ueber die wahre Herkunft der Gemahlin des Grafen Simon II von Sponheim-Creuznach, der sogenannten Margaretha von Böckelheim;“ von Chr. von Stramberg. Sie berichtigt mehrere Irrthümer der Schrift von Klüber: „Sieg der historischen und rechtlichen Wahrheit.“ Da sie nicht den Zweck der Parteyen in dem Sponheimischen Successionsstreite im Auge hat, sondern allein das Bedürfnis der Geschichte, die kritische Richtigstellung der Thatfache, so wird ihr Verfasser des Dankes der Geschichtsfreunde gewiß seyn. Von allgemeinerem Interesse ist die zweyte Abhandlung: „Die Verfolgung der Zauberer und Hexen in dem Kurfürstenthume Trier. Von A. F. J. Liel, Director des königl. preuss. Justiz-Senats in Coblenz.“ Die Hexenprozesse, die der Abhandlung zum Beleg dienen, dürften auch für Nichtjuristen anziehend und lehrreich seyn. Die folgenden historischen Documente, mit Ausnahme der Urkundenbücher der Erzbischöfe von Trier und der Urkunden des Klosters auf dem Beatusberge bey Coblenz, betreffen die neueren Zeiten, den spanischen Erbfolgekrieg und den französischen Revolutionskrieg. Sie sind, wenn gleich für die Geschichte des Kurfürstenthums zunächst wichtig, zum Theil für ganz Deutschland, ja für Europa von Bedeutung. Denn Schreiben des Königs Wilhelm III, dessen Blick und Politik Europa zu umfassen gewohnt war, behaupten immer ein europäisches Interesse, und wenn derselbe in einem sol-

chen an den Kurfürsten Johann Hugo von Trier i. J. 1701 unter anderen schreibt: *non est dubitandum quin Gallorum potentia Hispanica aucta eo usque demum crescat, ut brevi tempore dominationi suae reliquam Europam facile subjiciat, ipsius Principibus statibusque et vicinis praeprimis certum portendat excidium; quod artibus quibus Galli Imperium suum proferre atque dilatare semper sategerunt nequaquam est incongruens*, so können wir noch jetzt seine Beforgnisse ihm nachfühlen.

Wir können nur wünschen, daß das *Archiv* den Erwartungen auch in den folgenden Bänden entsprechen möge, wie es in dem ersten der Fall ist, und daß das Publicum einem Unternehmen seine Aufmerksamkeit zuwende, das die Geschichte einer Gegend zu bereichern und aufzuhellen bezweckt, auf welche Deutschland immer mit Theilnahme hingeblickt hat, und wohl immer hinblicken wird.

S—r.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Beyträge zur besseren Kenntniß des neuen Griechenlandes*, in historischer, geographischer und literarischer Beziehung. Von Dr. Theodor Lind. 1831. XXII u. 281 S. 8. (1Thlr. 6 gr.)

Der Vf. bezweckt zwar im Allgemeinen durch die hier aufgestellten Aufsätze, die bessere Kenntniß des neuen Griechenlandes in geschichtlicher, geographischer und literarischer Hinsicht zu befördern: aber im Besondern wollte er auch dadurch den heutigen Bewohnern dieses Landes zur Anerkennung ihrer Nationalität, die dieselben seit langer Zeit „auf dem Wege der Religion und der Sprache, des Handels, sittlicher Erziehung, gefelliger Ordnung, politischer Einrichtungen und wissenschaftlichen Aufstrebens endlich mit den Waffen in der Hand zu retten versucht haben, selbst zu verhelfen suchen. „Möge, fährt der Vf. in der Einleitung weiter unten fort, dasjenige, was ich in den nachstehenden Beyträgen zu geben versucht habe, nun auch wirklich zur besseren Kenntniß des heutigen Griechenlandes und seiner Bewohner beytragen und Andere auffodern, besser als hier geschehen, diese Kenntniß nach allen Seiten hin zu befördern. Denn es ist gewiß, daß die Kenntniß des alten Griechenlandes nach vielen Seiten hin erst durch das neue gewinnen kann; und eben so vermag auch dieses nur durch die lebendige Beziehung zu jenem der Gegenwart und uns selbst immer näher gerückt zu werden.“

In der That enthalten diese Beyträge einen reichen Schatz gesammelter Materialien, verständig geordnet und zweckmäÙig verarbeitet, und der Fleiß des Vfs., der sich in allen einzelnen Abschnitten zeigt, so wie die Leistung selbst, die dem oben angedeuteten Zwecke entspricht, verdient alle Anerkennung. Nur scheint in mehreren Stellen eine gewisse Vorliebe für die

Neugriechen hervorzu leuchten, so daß auch die grossen Schattenseiten dieses Volkes noch mit einem gewissen Farbenglanze bekleidet sind. Der Inhalt selbst bezeichnet folgende Gegenstände: A *Geschichtlich*: I. Ueber die politische und wissenschaftliche Hetairie im neuen Griechenland. Nebst einem Anhang. II. Moralisches und politisches Gemälde von Griechenland im Jahr 1824. Von *Michael Schinas*. III. Blicke auf die inneren politischen Angelegenheiten Griechenlandes bis 1825. Von *Ed. Blanquiere*. IV. Ueber die griechische Revolution. Von *Michael Schinas*. 1828. V. Ueber die Familie der Ypsilantis. Nebst einem Anhang. VI. Beytrag zur Biographie und Charakteristik des Präsidenten Kapodistrias. Mit einem Anhang. VII. Die Phanarioten. VIII. Ueber zwey Briefe des Griechen Alexander Negris. *B. Geographisch*. IX. Die Stadt Mesolonghi. Z. Die Insel Hydra. *C. Literarisch*: XI. Uebersicht der das neue Griechenland betreffenden, seit dem Jahre 1821 erschienenen Schriften. XII. Neugriechische Literatur seit dem Jahre 1821. Mit einem Anhang: Ueber neugriechische Zeitungen, in Griechenland und außer Griechenland, namentlich seit 1821. XIII. Die Ausgaben alter Classiker und sonstigen literarischen Arbeiten des Griechen *Adamantios Horais*. *D. Vermischtes*. XIV. Napoleon und seine Pläne in Betreff Griechenlandes. XV. Das heutige Athen und seine Alterthümer. XVI. Der Ursprung der griechischen Revolution im J. 1821. XVII. Allgemeine Züge zu einer besonderen Geschichte Suli's und der Sulioten, seit dem Jahre 1804. XVIII. Der Suliot Markos Botfari und sein Grab zu Mesolonghi. XIX. Ueber die Musik und die Volkspoesie der Neugriechen. XX. Unterrichtswesen in Griechenland nach dem Jahre 1821. XXI. Die Parteyen in Griechenland seit 1821, namentlich die englische und französische.

C. v. S.

### SCHÖNE KÜNSTE.

CARLSRUHE, im Kunstverlag von Creuzbauer: *Historisch-romantische Bildergalerie*. Bildliche Darstellungen aus der alten und neuen Welt, in monatlichen Lieferungen. Eine Sammlung der schönsten Stahlstiche aus dem historischen und landschaftlichen Fache, von den ausgezeichnetsten Meistern. Mit erläuterndem Texte von *W. v. Chézy* und Dr. *K. L. Schmidt*. 1833. 1 Hft. gr. 8. 5 ausgeführte, 2 Umrissplatten. 16 S. in Umschlag (12 gr.)

„Diese höchst interessante, mit großem künstlerischem Werthe und großer Eleganz ausgestattete Bildergalerie bietet dem gebildeten Publicum eine reiche Ausbeute des Schönsten und Vollendetsten, was der Grabstichel der ausgezeichnetsten deutschen Künstler, eines *Frommel*, *Schueler*, *G. Müller*, *Poppe* u. A. geliefert hat; aber auch Belehrung und Unterhaltung spendet diese artistisch-literarische Bi-

jou im reichem Mafse durch die Mitwirkung namhafter, der deutschen Nation längst befreundeter Schriftsteller.“ Mit diesen Worten beginnt die Anzeige dieser Bildergalerie, und wir bekennen gern, dafs darin nicht zu viel gefagt ist, es wäre denn „der Grabstichel“, indem ja Stahlstiche, nach *Frommels* (im Kunstblatt) eigener Erklärung, und wie auch die meisten dieser Blätter zeigen, fast nur Erzeugnisse der Radirnadel sind. *Frommels* Blätter zur Aeneide sind ja längst anerkannt, und ihre Aufnahme in diese Hefte gereicht denselben zu grosser Zierde. Dafs sich die Arbeiten der Karlsruher ohne Bedenken denen der Engländer an die Seite stellen können, wird einem Jeden bey Vergleichung in die Augen fallen. Doch wir wenden uns zu dem Einzelnen, um unser Urtheil näher zu begründen.

Das 1ste Blatt Der *Cavaliere* nach *Horace Vernet* stellt einen von dem Reiter verfolgten Ochsen dar, der im wilden Sprunge sich von der Heerde, die nach Rom getrieben wird, entfernte. Wer kennt nicht *Vernets* Pferde! Hier aber finden wir zu loben, dafs die Anatomie nicht so übertrieben herausgehoben ist, wie man sie manchmal an *V.* Arbeiten sieht, besonders an den frühern, wo man mitunter eher *un cheval ecorché* als eins mit Haut und Haaren vor sich zu haben meint. Was sich mit der Radirnadel und Kupfer erreichen läfst, zeigte schon früher *Kolbe* in seinen herrlichen Blättern, noch mehr aber wird dies im Stahlstich deutlich, da der Stahl eine weit engere Behandlung zuläfst, als das Kupfer. Dadurch, dafs die Luft mit der Maschine geschnitten die hellen Wolken herausgedeckt sind, in diesen aber, die von jenen geritzten Linien dem Auge kaum bemerkbar stehen blieben, ist eine wirkungsvolle Weichheit erreicht. Die mit der kalten Nadel in der lichten Wolke am Felsen angebrachte Schraffirung möchten wir weniger vortretend wünschen, da sie zu isolirt ist. — Ganz vortrefflich ist diese Schraffirung im 2ten Blatt, der Genfer See bey Mondschein mit Feuern am Ufer, in der Luft und an den Bergen gehalten. Dagegen nimmt sie sich hier weniger gut in der Abspiegelung der Gebirge im Wasser aus, schon wohl deswegen, weil sie die Hauptlage in rechtem Winkel kreuzt, was uns immer als die härteste Lage bedünkt, wie auch schon *Bartsch* bemerkt. Es scheint uns, als sey hier auch ein Unterschied zwischen Kupfer und Stahl, indem auf jenem alles, was mit der kalten Nadel (nicht mit dem Stichel) gearbeitet wird, durch graulichen Ton zurücktritt, hier aber diese gegen die Hauptschraffirung viel zärteren Linien dennoch bedeutend hervortreten. — Das 3te Blatt — Das

*Gelübde*, ist uns in der ganzen Sammlung das liebste, und wir bedauern nur, dafs unser Abdruck in dem tiefen Säulenfufs und im Hintergrunde einige weisse Druckflecken hat. Composition, Zeichnung, Charakter der Figuren, Drapperie — lassen unserer Meinung nach nichts zu wünschen übrig. Besonders erscheint uns der Ausdruck in den Physiognomien ganz vortrefflich. Der Künstler *Hefsloehl* hat hier auch den Stichel wacker gehandhabt, schade, dafs der Maler nicht angegeben ist, dafs ihm auch kein Monogramm verräth. Ueberhaupt wäre zu wünschen, dafs die Angaben darüber nicht vernachlässigt würden. — Zu diesen drey Blättern hat unter der Ueberschrift „Erinnerungen in Bildern“ und „*Fata morgana* auf dem Genfersee“ *W. von Chézy* eine romantische Erläuterung geliefert, die den Leser in Allem, nur nicht mit ihrer Kürze befriedigen wird.

Die 2te Abtheilung enthält Darstellungen aus der Odysee nach *Flaxmanns* bekannten Umrissen, mit Erläuterungen von *H. L. Schmidt*. Wir gehen zuerst die Bilder durch. Die Umriffe auf der Tafel, die Abendung Merkurs zur Calypso darstellend, sind rein und zierlich; doch will es uns bedünken, als dürften die Schattenconturen in den vorderen Figuren mehr herausgehoben seyn, um sie besser vortreten zu lassen. — Bey der im nächsten Blatte, *Trojae campus*, ausgeführten Landschaft müssen wir uns abermals unzufrieden bekennen mit der Abspiegelung von *Athos* u. s. w. im Wasser, bewirkt durch die schon erwähnte senkrechte Schraffirung, die wir z. B. in *Findens* schönen landschaftlichen Blättern nicht bemerken. Hier tritt sie wirklich störend, unnatürlich vor. Dafs es aber auch möglich sey, sie zu vermeiden, lehrt das folgende Blättchen „Zakynthos.“ Uebrigens ist aber an diesen Stichen noch zu rühmen, dafs man keine lichten Ränder um die dunkleren Gegenstände, z. B. Baumschlag, sieht, die man wohl an anderen Stahlstichen, als Folge der Furcht vor dem Zusammenätzen, mitunter nur zu deutlich bemerkt. Bey der Erklärung dieser Bilder spricht Hr. S. zuerst im Allgemeinen über Darstellung epischer Bilder durch die Kunst, dann erläutert er das Bild des Ulysses, redet vom Homer, erklärt die Berathung Jupiters mit Minerva, und giebt endlich geographische und archäologische Nachrichten über die Trojanische Ebene und Zakynthos, kurz, aber genügend.

Druck und Papier, überhaupt die Ausstattung, sind vortrefflich, der Preis ungemein wohlfeil. Möge das Werk viele Abnehmer finden, und eine Fortsetzung bald auch uns erfreuen!

# INTELLIGENZBLATT

DER

## JENAI S C H E N

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

#### L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

##### I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Codex diplomaticus Brandenburgensis continuatus.* Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte. Herausgegeben von G. W. von Raumer. 2r Band. (40½ Bogen in gr. 4.) Preis 3 Thlr.

Dieses Werk bildet eine Fortsetzung von *Gerken's Codex diplomaticus Brandenburgensis*, weshalb es den Besitzern dieser älteren geschätzten Urkundensammlung vorzugsweise empfohlen wird. Der erste Band, welcher im Jahre 1831 erschien, hat sich einer so beyfälligen Aufnahme zu erfreuen gehabt, daß es möglich wurde, den zweyten Band schon jetzt folgen zu lassen.

Möchten die Freunde der vaterländischen Geschichte fortfahren, diesem Unternehmen ihre Theilnahme zu widmen, damit Herausgeber und Verleger sich bewogen finden könnten einen dritten Band in Druck zu geben, wozu es an Stoff nicht gebricht.

Berlin, im Sept. 1833.

Nicolaische Buchhandlung.

##### Ankündigung.

Im Verlage von *Duncker und Humblot* in Berlin wird erscheinen:

Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796—1832.

Das Ganze umfaßt 6 Bände gr. 8., jeden von 28—30 Bogen, und wird in drey Lieferungen, jede zu 2 Bänden, vertheilt, von denen die erste schon zur Michaelis-Messe d. J., die zweyte bald nach Neujahr 1834, und die letzte längstens zu Michaelis 1834 ausgegeben

wird. Der Preis jedes Bandes wird etwa 2 Thlr. seyn. — Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, woselbst auch ausführlichere Anzeigen mit einigen abgedruckten *Goethe-Zelter'schen* Briefen ausgegeben werden.

Schwerlich dürfte unsere Literatur ein Werk aufzuweisen haben, das geeigneter wäre, durch die originelle Eigenthümlichkeit der beiden Briefsteller, und durch die reichhaltige Mannichfaltigkeit der berührten Gegenstände, das verschiedenste Interesse des Lesers zu fesseln und ihm nicht nur das getreueste Bild der Denk- und Sinnes-Weise seiner Verfasser, sondern auch die Zeit, in der sie lebten, nach allen ihren Richtungen in lebendiger Anschauung vorüber zu führen. Ganz besonders wichtig aber ist es, daß diese Briefe zugleich den sichersten Commentar zu den Schriften *Goethe's*, so wie zu seiner ganzen Lebens- und Sinnes-Weise liefern, indem er sich wohl niemals darüber offener, als eben in diesen Briefen ausgesprochen hat. Wenn so der Briefwechsel als *Supplement zu Goethe's Werken* betrachtet werden kann, so werden wir ihn auch hinsichtlich des Formats der letzten Octav-Ausgabe derselben anschließen.

Neuigkeiten von 1833, welche bey *J. F. Hammerich* in Altona erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz u. s. w. zu haben sind:

*Clemens, F.*, natürliche Klänge des Herzens an die Gottheit, in Morgen- und Abend-Gefängen, für gute Menschen aller Confessionen. 8. broch. 20 gr.

*Gedichtesammlung*, als Lehr- und Gedächtnis-Uebungen zu gebrauchen. (Gesammelt von *J. D. Bartels*). 1stes Bändchen für kleinere Kinder. 4te verb. Ausgabe. 8. 4 gr.

*Johannsen, K. Th.* Prof. Dr., die kosmogonischen Ansichten der Inder und Hebräer, durch Zusammenstellung der Manufchen und Mo-

- falschen Kosmogonie erörtert. gr. 8. geh. 12 gr.
- Johannsen, J. C. G.*, (Dr. Theol. und Hauptprediger in Kopenhagen) allseitige und historische Untersuchung der Rechtmäßigkeit der Verpflichtung auf symbolische Bücher überhaupt und die Augsbürgische Confession insbesondere. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr.
- Kröger, J. C. Dr.* (Katechet), *Deutschlands Ehrentempel*. Eine geordnete und mit Anmerkungen begleitete Auswahl der vorzüglichsten älteren und neueren Gedichte, welche das *deutsche Land* und das *deutsche Volk* verherrlichen, 1r Theil „das deutsche Land“. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.
- — vergleichende Ueberficht der öffentlichen Unterrichts-Anstalten und ihrer Schüler-Zahl in den Europäischen Staaten. 2 Tabellen. 8 gr.
- Kroymann, J.*, gemeinnützige Algebra. Verbessert herausgegeben von *H. H. W. Arendt*. 4te Aufl. 8. 12 gr.
- Lübker, Friedr.*, de participiis graecis latinisque commentatio. 8 maj. 8 gr.
- Ludwig, C. F. E. Dr.* (Rath und Mitredacteur der Literar. Blätter der Börsenhalle) Geschichte der letzten fünfzig Jahre, 3r Thl. Auch unter dem Titel: Geschichte der Directorial-Regierung, oder Geschichte der franz. Revolution vom Tode Robespierre's bis zur Rückkunft Bonaparte's aus Aegypten. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.
- Möjler, Joh. Chr., Dr.*, Handbuch der Gewächskunde, enthaltend eine Flora von Deutschland, mit Hinzufügung der wichtigsten ausländischen Culturpflanzen. 3te Auflage gänzlich umgearbeitet und durch die neuesten Entdeckungen vermehrt von Hofr. Direct. Prof. *Reichenbach*. 1r Bd. 1ste Abtheilung. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
- — 1r Bd. 2te Abthl. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
- Rambach, A. Jac. Dr.* Theol. u. Hauptpastor, Anthologie christlicher Gefänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. 6r Band. Auch unter dem Titel: Der heilige Gefang der Deutschen. In einer nach der Zeitfolge geordneten und mit geschichtlichen Bemerkungen begleiteten Auswahl der vorzüglichsten seit Gellerts und Klopstocks Zeit erschienenen geistlichen Lieder. 2ter Theil. gr. 8. 2 Thlr.
- Rieffer, Gabr. Dr.*, kritische Beleuchtung der in den Jahren 1831 u. 1832 in Deutschland vorgekommenen ständischen Verhandlungen über die Emancipation der Juden. (Aus der Zeitschrift „der Jude“ abgedruckt). gr. 8. broch. 1 Thlr.
- — der Jude, periodische Blätter für Religion und Gewissensfreyheit. In zwanglosen
- Abtheilungen. 2r Bd. April bis Dec. 1833. 26 No. gr. 4. 2½ Thlr.
- Schi-King*. Chinesisches Liederbuch, gesammelt von *Confucius*, dem Deutschen angeeignet von *Friedrich Rückert*. gr. 8. broch. Velindruckpap. 2 Thlr. 6 gr.
- Schmidt, P., Dr.* und *Dr. E. F. Homann*, Rechtfertigung der Zurückweisung einer durch *Conclusum* des Hambürger Senates beliebten und vom Gesundheitsrath zu leitenden *Physicatsprüfung*. gr. 8. geh. 3 gr.
- — *D. P. H.*, Kritik der Pharmacopoea Slesvico-Holsatica, Regia autoritate edita, nebst Vergleichung derselben mit den älteren Vorschriften und sonst nützlichen Bemerkungen für Arzt und Apotheker. gr. 8. 12 gr.
- Schütz* Fabeln in deutschen Reimen. geh. 8. 8 gr.

Für  
die Hrn. Prediger und Candidaten des  
Predigt-Amts.

Bey *W. Heinrichshofen* in Magdeburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Homiletisches Repertorium*  
über  
die sonn- und festtäglichen Evangelien des  
ganzen Jahres.

Enthaltend  
Predigten und Predigt-Entwürfe von mehreren Kanzelrednern unserer Zeit, als:  
*Barth, Dietzsch, Faber, Frisch, Gruner, Heydenreich, Horn, Jakobi, Kaiser, Lomler, Marzell, Mehlfis, Neuffer, Pischon, Ritter, v. Schmidt, Schott, Schrader, Schreiber, Schwabe, Wald, Weber, Weickert, Wohlfahrt u. s. w.*

Herausgegeben von *J. Hörner*.

II Bandes 2te Abtheilung. 1 Thlr. 8 gr.

Ein Werk, das von Männern, wie die genannten, immer über jedes Evangelium mehrere Beyträge neben einander liefert und eine Ueberficht von verschiedenen Predigtweisen und Text-Behandlungen giebt, bedarf der Empfehlung nicht, um so weniger, als die kritischen Institute bereits vielfach sich für dasselbe ausgesprochen haben.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

*Saggi del Teatro italiano*. Preis 18 gr.

Die interessante Auswahl, von dem Prof. *Fabbrucci* an der Berliner Universität heraus-

gegeben, enthält folgende Stücke: *Nota, la pace domestica, Comedia. Federici, lo scultore edil Cieco, Comedia. Goldoni, l'Albergo della Pofia, Comediola. Il burbero benefico, Comedia. Metastasio, l'Isola disabitata, Azione teatrale. La clemenza di Tito, Dramma. Alfieri, il filippo, Tragedia.* Da sich diese Auswahl besonders zum Unterricht eignet und für dieselben getroffen ist, so wird sie Lehrern und Lehrerinnen der italiänischen Sprache gewifs angenehm seyn.

Berlin, im Oct. 1833.

*Enslin'sche Buchhandlung,  
Ferd. Müller.*

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Basilicorum libri LX.*, post Annibalis Fabroti curas ope Codd. Ms. a *G. E. Heimbachio* aliisque collatorum integriorum cum Scholiis edidit, editos denuo recensuit, deperditos restituit, translationem latinam et adnotationem criticam adjecit *Dr. C. G. E. Heimbach.* 4 maj. Sect. III.

Das ganze Werk wird etwa 350 Bogen stark und in Lieferungen von je 20 Bogen ausgehen, deren jede auf Velinpapier 1 Thlr. 8 gr. auf extrafeinem starken Velinp. 2 Thlr. kostet und von 3 zu 3 Monaten regelmäsig erscheint.

Bey *Carl Brügel* in Anspach ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte der neueren Philosophie von Bacon von Verulam bis Benedict Spinoza, von *Dr. Ludwig Andreas Feuerbach.* gr. 8. Preis 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

*Für Liebhaber der Sternkunde.*

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Nachtrag zu J. E. Bode's Anleitung zur Kenntnifs des gestirnten Himmels*, enthaltend den Lauf und Stand der Sonne, des Mondes und der Planeten für die Jahre 1833 bis 1842. Berechnet und mit zeitgemäsen Zufätzen, Erläuterungen und mehreren neuen Hülfsstafeln herausgegeben von *J. Olmanns*, Dr. und Prof. Preis 1 Thlr.

Da in der neunten Auflage der *Bode'schen Anleitung zur Kenntnifs des gestirnten Himmels*

die Berechnungen des Laufs und der Erscheinung der Planeten nur bis zum Jahre 1831 reichen, so hielt es die Verlagsbandlung für eine Pflicht gegen die zahlreichen Besitzer des geschätzten Werks, dafür zu sorgen, daß die Brauchbarkeit desselben durch eine *Fortführung* der erwähnten Berechnungen wieder auf mehrere Jahre hinaus gesichert werde. Solcher Ansicht gemäsi ist der obige *Nachtrag* entstanden, der sich durch seine ebenso zweckmäßige als falsliche Bearbeitung dem Hauptwerke würdig anschließt, und daher den Besitzern desselben gewifs sehr willkommen seyn wird.

*Nicolai'sche Buchhandlung  
in Berlin.*

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

*Schottins, J. D. Fr.*, Beyträge zur Nahrung für Geist und Herz. 3r Band. A. u. d. Titel: Natur und Menschenleben im Lichte des Glaubens, Predigten. 8. 21 gr.

Wer die zwey ersten Bändchen der Beyträge besitzt und sich durch dieselben erbaut fühlt, dem zeige ich das 3te hiemit an, und hoffe eine gleich günstige Aufnahme. Uebrigens bildet diese Fortsetzung, wie der Nebentitel sagt, auch ein Ganzes für sich, und wird besonders da neue Leser gewinnen, wo man im Lichte des Glaubens auch die Wärme liebt.

Leipzig, im Aug. 1833.

*Carl Knobloch.*

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Erotischer Sprachschatz der Römer.* Mit mehreren tausend Citaten aus Dichtern und Profaisiten, Studien und kritischen Erläuterungen, Erotographie für Freunde und Kenner des Alterthums, von *Carl Rambach.* gr. 8. br. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr.

Bey *Carl Focke* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anfangsgründe der Statik und Dynamik fester Körper, ein Lehrbuch für Bau- und andere Schulen; von *G. A. Fischer*, mit 4 Kupfertafeln. Zweyte Auflage. Preis 2 Thlr.  
Lehrbuch der Geometrie für das Geschäftsleben. Zunächst zum Unterrichte in Industriegeschulen und technischen Bildungsanstalten, herausgegeben von *G. A. Fischer*, mit 6 Kupfertafeln. Dritte Auflage. Preis 1½ Thlr.

Die Elementar-Geographie oder die Topographie des Erdbodens, als Grundlage jeder besonderen Geographie, dargestellt und sowohl zum Gebrauch an Schulanstalten als zum Selbstgebrauche eingerichtet von *Johann Heinrich Gottlieb Heusinger*. Mit einem Atlas von 16 Blättern. Zweyte verbesserte Auflage. Preis 1 $\frac{3}{4}$  Thlr.

Geschenk für die weibliche Jugend. Zunächst für protestantische Mädchenschulen, nach dem Französichen der Madame *Campan*, bearbeitet von *S. L. Gutmann*. Zweyte Auflage. Preis 4 gr.

Handbuch zur Erklärung und Berechnung der Wechselpreise, enthaltend eine Sammlung Wechselcourszettel sämmtlicher in und einiger außer-europäischen Handelsplätze, deren vollständige Erklärung und die Ansätze der zur Verwandlung der Wechselsummen nöthigen Berechnungen, nebst der Vergleichung der Wechselmünzen mit den Rechnungsmünzen eines jeden Platzes. Nach den neuesten Courszetteln und authentischen Berichten, bearbeitet von *C. D. Fort*. Zweyte Auflage. Preis 1 Thlr.

So eben ist in der unterzeichneten Buchhandlung erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Olshausen*, Dr. *H.*, Opuscula theologica ad crisin et interpretationem Novi Testamenti pertinentia. Preis 1 Thlr.

Es schließt sich dieses Werkchen unmittelbar an den Commentar zum neuen Testamente von demselben Verfasser an. Es wird daher jedem Besitzer desselben eine willkommene Zugabe seyn.

Berlin, d. 10 Sept. 1833.

*Enslinsche* Buchhandlung.  
*Ferd. Müller.*

Für Gymnasien zu bevorstehendem *Cursus*.

Vor Kurzem erschien die 4te Auflage von Prof. Dr. *F. Krafts*

*Geschichte von Altgriechenland.*

Ein Handbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Gymnasien u. s. w. 23 Bogen. gr. 8. 18 gr.

Durch weißes Papier und schönen Druck ist dies Werk so ausgestattet, daß es die Vorsteher und Lehrer gern in ihren gelehrten Anstalten gebrauchen werden. In Partien wer-

den billigere Preise gestellt. Ueber den Werth des genannten Werks von diesem bekannten Verfasser ist es nicht nöthig weiter etwas beizufügen.

Schon länger fehlt der deutsche Theil des *Scheller-Lünemannschen* Lexikons — und noch ist der theuere Ersatz nicht beendet. Nur 1 Thlr. 6 gr. mehr als früher beide Theile. Man schafft sich zum lat. Theil à 3 Thlr. folgendes weit vollständiger und geordneter, und von bewährten Männern für den Gymnasialgebrauch ausgearbeitete Werk an, welches bey Nichtphilologen wohl auch später ausreicht:

*Deutsch-lateinisches Handwörterbuch.*

Nach *Krafts* großem Werke für Gymnasien bearbeitet von *F. K. Kraft* und *M. A. Forbiger*. 90 Bogen größtes Lexikon-Format 1 Thlr. 18 gr.

Keiner Empfehlung mehr bedarf die 3te vielfach verbesserte Auflage des größeren bis jetzt vollständigsten Werkes:

*Deutsch-lateinisches Lexikon.*

Aus den römischen Classikern zusammen getragen und nach den besten und neuesten Hilfsmitteln bearbeitet vom Dir. Prof. Dr. *F. Kraft*. 2 Theile 171 Bogen größtes Lexikon-Format. 6 Thlr. Schreibpap. 8 Thlr.

NB. Bey allen 3 Partien Freyexemplare, bef. bey directer Bestellung.

*M. T. Ciceronis orationes IV in L. Catilinam* ed. *Benecke*. Mit erläuternden und kritischen Anmerkungen 23 Bogen gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. bey Partien nur 1 Thlr.

*Ernst Kleins* Comptoir  
in Leipzig.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

das Porträt des Hrn. Dr. *Goldhorn*,  
Prof. der Theol. und Archidiak. an der  
Thomaskirche zu Leipzig;

das Porträt des Hrn. Dr. *Hahn*,  
königl. pr. Consistorial-Rath und Prof. der  
Theologie zu Breslau,

und beginnt hiemit eine Suite von Bildnissen gelehrter Theologen Deutschlands in neuerer Zeit.

Jedes Porträt kostet 9 gr.

*Gustav Schaarschmidt.*  
(Auerbachs Hof.)



# INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1833.

### LITERARISCHE ANZEIGEN.

#### I. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle Buchhandlungen habe ich versandt:

Scriptores historiae romanae minores sex, C. Vellejus Paterculus, L. An. Florus, Eutropius, Aur. Victor, S. Rufus, M. Corvinus. Breves de vitis et libris scriptorum narrationes praemissit et secundum optimas editiones in usum scholarum curavit F. Fiedler. Editio nova. 8 maj. 16 gr.

Ueber die Brauchbarkeit dieses Schulbuchs ist schon längst entschieden, indem es bereits in mehreren Schulen eingeführt ist, und diese zweyte zugleich wohlfeilere Ausgabe wird sich derselben guten Aufnahme gewiss zu erfreuen haben. Zugleich mache ich auf folgendes Buch, was ich kürzlich an mich gekauft habe, aufmerksam:

Fiedler, Dr. Fr., *Zeittafeln* der römischen Geschichte nebst einigen dazu gehörigen Urkunden und Stammtafeln für den Gebrauch bey dem Unterricht in Gelehrten-Schulen. gr. 4. 18 gr.

Leipzig, im Aug. 1833.

Carl Cnobloch.

Bey G. C. E. Meyer sen. in Braunschweig erschien so eben:

Shakspeare, W., Macbeth a tragedy; sprachlich und sachlich erläutert für Schüler, von Dr. C. L. W. Francke. 8. 1833. geh. 12 gr.

Ciceronische Chrestomathie für mittlere Gymnasialclassen, enthaltend kurze Aussprüche, Erzählungen, Schilderungen, leichte Briefe, rednerische und philosophische Bruchstücke, zur Vorbereitung auf vollständige Schriften Cicero's, herausgegeben von Dr. F. T. Friedemann. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1833. 12 gr.

Friedemann, F. T., Paränesen für studirende Jünglinge auf deutschen Gymnasien und Universitäten. 2ter Theil. 8. 1833. geh. 1 Thlr. 4 gr.  
(Der 1ste Theil erschien 1827, und kostet ebenfalls 1 Thlr. 4 gr.)

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Scyffarth, Dr. G., Beiträge zur Kenntniß der Literatur, Kunst, Mythologie und Geschichte des alten Aegypten. 2tes, 3tes, 4tes, 5tes Heft. Mit 10 lith. Taf. und 1 color. Titelkupfer. gr. 4. cart. 9 Thlr., auf Velinpapier 12 Thlr.

Auch unter dem Titel:

*Systema Astronomiae Aegyptiacae quadrariparum*. — *Conspectus Astronomiae Aegyptiorum mathematicae et apotelesmaticae*. — *Pantheon Aegyptiacum sive symbolice Aegyptiorum astronomica*. — *Observationes Aegyptiorum astronomicae hieroglyphice descriptae in Zodiaco Tentyritico, tabula Ithaca sive Bemhina, Monolitho Amosis Parisino, Sarcophago Sethi Londinensi, Sarcophago Ramessis Parisino, Papyrisque funeralibus*. — *Lexicon astronomico-hieroglyphicum cum permultis figuris hieroglyphicis impressis. Acced. index universalis atque tabulae X lithographicae cum colorata tituli*.

Das erste Heft erschien 1826 und kostet 1 Thlr. 6 gr., auf Velinpapier 1 Thlr. 15 gr.

Bey Orell, Füßli und Comp. Buchhändlern in Zürich sind folgende philologische Artikel erschienen:

ECLOGAE POETARUM LATINORUM in usum gymnasiolorum et seminariorum philologicorum. Iterum edidit longe auctiores et correctiores Io. Casp. Orellius. Infant A.

Perfii Flacci Satirae sex integrae cum scholiasta et varietate alquot Codd. nunc primum collatorum. Turici 1833. 8. p. 396. 1 Thlr. 20 gr. od. 2 fl. 45 kr.

Der zweyten Auflage dieser bereits an mehrern Gymnasien eingeführten Chrestomathie sind zahlreiche lyrische und epigrammatische Zusätze beygegeben, für Lucretius und Perfius Handschriften zum erstenmale verglichen, so wie die Anmerkungen durchweg umgearbeitet und namentlich in exegetischer Hinsicht erweitert worden. Den Preis dieses brauchbaren Schulbuches haben wir so billig als möglich gefällt.

APPULEII FABULA DE PSYCHE ET CUPIDINE.

Recensuit et in usum scholarum in Academia Turicensi habendarum edidit Jo. Casp. Orellius. Turici 1833. 8. 9 gr. od. 36 kr.

An dieser lieblichen Episode der Appuleiischen Mythistorie hat der Herausgeber zu zeigen versucht, wie sich schon durch eine genaue Benutzung des Oudendorpischen Apparates der Text nicht unbedeutend berichtigen ließe.

Novam Academiam Turici Helvetiorum iuventuti litterarum studiosae Kal. Maii M. DCCC.XXXIII. aperiendam indicit Jo. Casp. Orellius. Inest Ciceronis de provinciis consularibus oratio e Codd. emendata. Turici 1833. 4. 8 gr. od. 30 kr.

Der Text der Ciceronischen Rede erscheint hier hauptsächlich nach trefflichen Bernerhandschriften neu constituirt.

Unter der Presse befindet sich das:

*Onomasticon Tullianum* historico-geographicum cura Jo. Casp. Orellii.

Einer besonderen Ankündigung bleibt das Nähere vorbehalten.

So eben ist erschienen:

Schmitthenner (O. St. R. Dr. F.) Beyträge zur deutschen Philologie und Geschichte. 1ster Band, deutsche Etymologie. 1ste Abtheilung. gr. 8. Preis 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Darmstadt.

J. W. Heyer's Hofbuchhandlung.

Als fertiges Supplement zu Jean Pauls sämmtlichen Schriften wird empfohlen;

Jean Paul Friedrich Richter's Leben und Charakteristik. Nach seinen Briefen und andern Mittheilungen dargestellt von Dr. H. Döring. 1r und 2r Supplement-Band.

8. Mit Porträt und Facsimile. 1 Thlr. 12 gr.

Eine Biographie, die uns das Innere des Gefeierten darstellt, da der bekannte geschätzte Biograph kunstvoll des Geschilderten eigene Aeußerungen aneinander reiht.

Dasselbe ist in Sedez als Seitenstück zur Gallerie Weimarischer Dichter 2 Bändchen. 1 Thlr. 12 gr. erschienen.

Ernst Kleins Comptoir  
in Leipzig.

Bey Fleischmann in München ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Helmine von Chezy,  
Norika.

Neues  
ausführliches Handbuch  
für

Alpenwanderer und Reisende,  
durch das Hochland in Oesterreich ob der Enns, Salzburg, Gastein, die Kammergüter, Lilienfeld, Mariazell, St. Florian und die obere Steyermark.

Mit 1 Charte und 2 Ansichten.  
gr. 8. 1833, in Futteral 1 Thlr. 12 gr.  
oder 2 fl. 42 kr.

Die geistreiche Frau Verfasserin hat in diesem ausgezeichneten Reisehandbuch die ganze Fülle ihrer Meisterschaft in Schilderung der Naturschönheiten entwickelt. Jede Seite des Werkes giebt Zeugenschaft, daß es mit Liebe und Achtsamkeit bearbeitet worden, überall Glut und hinreisendes Gefühl für die Wunder der Alpennatur, die mit unnachahmlichem Pinsel dargestellt ist. Nicht dem Reisenden allein empfiehlt sich dieses Werk, jeder Gebildete wird sich durch dasselbe mächtig angezogen fühlen; Lesezirkel aber können nicht leicht ein interessanteres Buch wählen.

Bey Ziegler und Söhne in Zürich ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schinz, H. R., Handbuch der Naturgeschichte für Schulen, vermehrte und veränderte Auflage. gr. 8. 1834. à 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Die erste Auflage dieses Handbuchs wurde sehr vortheilhaft recensirt und mit großem Nutzen an mehreren Schulanstalten eingeführt. Den geäußerten Wünschen, größere Ausführlichkeit für das Pflanzen- und Mineral-Reich, so wie die Beyfügung lateinischer und französ-

fischer Namen, ist in dieser Ausgabe entsprechen worden, daher dieselbe wesentlich verändert und verbessert, obgleich nicht stärker an Bogenzahl erscheint. Mit allem Recht dürfen wir daher dieses Buch als ein sehr zweckmäßiges empfehlen, das dem Lehrer und Schüler alles nur wünschbare leisten wird.

In der *Schnuphaseschen* Buchhandlung in Altenburg sind erschienen, und an alle Buchhandlungen verandt:

- A. Matthä*, vermischte Schriften in lateinischer und deutscher Sprache. gr. 8. (20 $\frac{1}{2}$  B.) 1 Thlr.  
*F. C. J. Hauschildii* Carmina omnia. gr. 8. (6 B.) br. 8 gr.  
 Staats- und Adreß-Handbuch des Herzogthums Sachsen-Altenburg f. 1833. gr. 8. (12 $\frac{3}{4}$  B.) 16 gr.  
*Ch. W. Klötzner*, Erntedankpredigt, gehalten in der Bartholomäikirche zu Altenburg den 5 Sept. 1833. -gr. 8. geh. 2 gr.

In unserem Verlage ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz versendet worden:

*Becker*, Dr. K. F., Leitfaden für den ersten Unterricht in der deutschen Sprachlehre. gr. 8. 8 $\frac{1}{2}$  Bogen. Preis 8 gr.

Wir hoffen mit Zuversicht, daß dieses neue Werkchen des um die Sprachwissenschaften hochverdienten Hn. Verfassers bey allen mit den Fortschritten derselben Befreundeten eine eben so günstige Aufnahme finden werde wie dessen frühere Arbeiten. Um die Einführung dieses Buches in Schulanstalten zu erleichtern, werden wir gerne denjenigen Hn. Lehrern, welche es vorziehen sich bey Bestellung von Partien direct an uns zu wenden, einen verhältnißmäßigen größeren Rabatt bewilligen.

Frankfurt a. M. d. 1 Oct. 1833.

*Joh. Christ. Hermann'sche*  
 Buchhandlung.

So eben ist beendigt und verandt:

*Handbuch*  
*der classischen Bibliographie*,  
 v. Dr. F. L. A. Schweiger.  
 2ter Band, 2te Abtheilung.  
*Römische Schriftsteller M—V.*  
 Leipzig, bey *Friedrich Fleischer*. 3 $\frac{1}{2}$  Thlr.  
 Damit ist nun ein Werk beendigt, dessen Werth und Brauchbarkeit bereits allgemein

anerkannt ist. Der sehr geringe Preis für das Ganze (7 Thlr. für fast 100 Bogen des größten Formats und engsten Druckes) ist nur auf die Hoffnung einer lebendigen Theilnahme, deren sich ein gutes Buch bisher ja immer in Deutschland zu erfreuen hatte, gegründet.

Bey mir ist so eben fertig geworden:

*Nachträge zu den Selbstbekenntnissen des Hrn. Prälaten Dr. Schwabe in Darmstadt. Von einem Laien.* Preis 3 gr.

Leipzig, im Oct. 1833.

*Gustav Schaar Schmidt.*

Fey *Fr. Hentze* in Breslau ist so eben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

*Barthol. Ringwaldt* und *Benjamin Schmolck*. Ein Beytrag zur deutschen Literaturgeschichte des XVI und XVIII Jahrhunderts, von *Hoffmann von Fallersleben*. geh. 10 gr.

In *Baumgärtners* Buchhandlung ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet worden:

*Oekonomische und physikalische Beleuchtung* der wichtigsten Feldbau- oder Wirthschafts-Systeme Europas, und ihrer Anwendbarkeit zur Verbesserung der Landwirthschaft in Deutschland und Preussen. Von *W. A. Kreisig*, einem Ostpreussischen Landwirth und Ehrenmitgliede der königl. preuss. märkischen Oekonomischen Gesellschaft zu Potsdam, der Oekonomischen Gesellschaft des Königreichs Sachsen zu Dresden, so wie des großherzogl. mecklenburgischen patriotischen Vereins zu Rostock. 23 Bogen in gr. 8. auf f. Velinp. Preis 2 Thlr.

*Bibliotheca Homoeopathica*

oder Verzeichniß aller bis zur Mitte des Jahres 1833 erschienenen Werke und Schriften über Homöopathie. Nach den Namen der Verfasser alphabetisch geordnet. 8. brosch. 4 gr.

*Auli Persii Flacci*

Satira Prima

edita et castigata ad XXX editiones antiquissimas a *Ferdinando Hauthal*. in 8. auf Velinpap. Pr. 10 gr.

*M. Tulli Ciceronis Laelius*

Five de amicitia dialogus. Ex recensione *Reinholdi Klotz*. in 12. auf Velinp. Preis 6 gr.

Bey dieser Schulausgabe, welche eine ganz

neue Textrecension giebt, werden bey Parteen große Begünstigungen im Preise bewilligt.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Der Chemiker Dr. J. Liebig in Gießen*  
vor das Gericht der öffentlichen Meinung gestellt von Dr. C. Löwig. gr. 8. geh. 4 gr. oder 15 kr.

## II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Von nachstehenden Werken werden in unserem Verlage Uebersetzungen und resp. Bearbeitungen erscheinen. Nr. 3 ist bereits im Druck beendet, und wird mit Nr. 4 in acht Tagen verhandelt:

*Bibliotheca Classica*, or a classical Dictionary etc. by J. et Th. Dymock.  
*Lempriere's Classica Dictionary*, abridged from Anthon's et Barkers second Edition.  
*Passages from the Diary of a late Physician.*  
*The headsman* (der Henker) by J. F. Cooper. 3 Vols.

Braunschweig, den 24 Sept. 1833.

Friedr. Vieweg u. Sohn.

## III. Antikritiken.

*Einige Worte zum Frieden an Herrn Dr. Scheibel.*

(S. Intelligenzblatt No. 12. April 1833.)

Nur sehr spät kam dem Rec. die *Antikritik* des Hn. Dr. Scheibel auf die in früheren Blättern dieser A. L. Z. befindliche Recension seiner zu Dresden gehaltenen Reformationspredigt zur Kunde. Wenige Worte mögen vielleicht hinreichen zur gegenseitigen Verständigung und, wo möglich, Friedensküstung! Rec. glaubte bey der Anzeige dieser dem großen und erhabenen Reformationswerke Luthers gewidmeten Predigt auch von der hohen Aufgabe der Reformation ausgehen zu müssen, die keineswegs ein abgeschlossenes, sondern ein immer sich fortbildendes und fortwährendes Werk der Vernunft ist. Die Zeiten sind Gott Lob! vorüber, wo in Kirche und Staat darüber ein gewaltsamer Kampf und revolutionärer, weltlicher und geistlicher Streit war. Wir haben jetzt die Zeiten einer ruhigeren Ausgleichung, einer inneren Friedensküstung der Vernunft zwischen Kirche und

Kirche; wo es die hohe Aufgabe der christlichen und auch lutherischen Gesinnung ist, im Frieden, in Duldung und Liebe sich immer mehr von den, freitigen und doch nimmer nützenden Dogmen oder Symbolen zu reinigen. Bietet die ältere Kirchengeschichte offenen, unverföhnlichen, unchristlichen Kampf von immer zunehmenden Differenzen, Controversen und Dogmen dar: so sehen wir in den neueren kirchengeschichtlichen Erscheinungen die gerechte Freude und Hoffnung eines sich immer mehr ausbildenden *Unionsgeschäfts*, einer heiligen, christlichen Allianz im Geiste und Wahrheit. Leider bieten freylich auch unsere Tage hie und da Spaltungen, lebhaftes und zu lebhaften Aufregungen dar, gar nicht einstimmd mit dem Geiste christlicher Aufklärung und Liebe, nicht übereinstimmend mit dem verfühnenden Geiste Melancthons, nicht verträglich mit dem, was Reformation der Vernunft heisst. Aber warum diese unglückseligen Aufregungen noch mehr aufregen, — warum Worte zur Fehde predigen, wo es um Gottesfrieden, um Union, um Liebe und Glauben zu thun ist! In diesem Sinne und Geiste glaubte es Rec. seinem Wissen und Gewissen schuldig zu seyn, ein Urtheil über jene Predigt abzugeben, das freylich dem anders gesinnten Professor im höchsten Grade missfällig seyn und irrational dünken konnte. Hält Hr. Dr. Scheibel an der älteren Kirchenhistorie und den harten ausgeprägten Formen oder Dogmen in derselben fest; hält er ein fortbildendes Reformationswerk nicht für möglich, nothwendig, ja vielleicht für ein sündiges, antichristliches Werk: dann ist zwischen ihm und der Ueberzeugung des Rec. eine Scheidewand, die durch nichts zu entfernen — und nur durch Stillschweigen — zu vergessen ist. Kein Wort weiter über das Rationale und Irrationale, damit nicht Rec. in Gleichnisse komme, zu welchen ihm die Antikritik zur reichhaltigen Erwiederung die unerfreulichste Gelegenheit darbietet.

Was Rec. gegen und über das *Steffens'sche* Lutherthum erinnerte, galt nicht dem Dichter, nicht dem Naturforscher — einzig und allein dem Religiösen, auch wenn man will, dem Theologen. Rec. liebt nicht Dichtung und Mythe, — wo das klare, reine Licht der Vernunft seyn soll — und wenn *Steffens* Lutherthum auch das verlorene oder wiedergefundene Paradies Milton's wäre!

Leipzig, d. 20 Sept. 1833.

Der Recensent.

# INTELLIGENZBLATT

DER

## JENAI S C H E N

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

#### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

##### Universitäten-Chronik.

###### Marburg.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche im Winterhalbjahre 1833 vom 28 Oct. 1833 bis zum 15 März 1834 auf der Universität zu Marburg gehalten werden sollen.

##### I. Allgemeine Einleitung in die akademischen Studien.

**H**odegetische Vorlesungen über die Johanneischen Schriften, oder, Vorträge über theologische Encyclopädie, Pr. Koch.

##### II. Sprachkunde.

Chaldäische Sprache, Pr. Hupfeld. Hebräische Sprache, *Derfelbe*. Examinatorium über die Psalmen, Dr. Hoffa. Homers Odysee, *Derfelbe*. Die Eumeniden des Aeschylus und den Oedipus Rex des Sophokles, Pr. Wagner. Antigone des Sophokles, Pr. Rubino. Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates, Dr. Amelung. Demosthenes Rede gegen Midias, Pr. Hermann. Pausanias Beschreibung von Griechenland, Pr. Boek. Terentius Adelphi, Pr. Hermann. Einige Reden Cicero's oder von Muret und Paulin, Dr. Amelung, in Verb. mit Uebungen im Latein-Schreiben und Sprechen. Tibulls Elegien, Pr. Wagner. Horazens Briefe und Satiren, in Verbindung mit lateinischen Stilübungen, Dr. Hoffa. Plinius Lobrede auf Trajan, *Derfelbe*. Juvenals Satiren mit Anleitung zu lateinischen Stilübungen, Pr. Wagner. Medea des Euripides und Agricola des Tacitus mit Uebung in Abfassung und Vertheidigung philologischer Abhandlungen, Pr. Hermann. Theorie der englischen, französischen, italienischen und spanischen Sprache, Pr. Kühne. Deutscher Stil, mit Anleitung zum richtigen Vortrage, Dr. Amelung. Privatissima im Hebräischen, Dr. Hoffa; im Griechischen und Lateinischen, Pr. Wagner, Dr. Amelung und Dr. Hoffa; im

Englischen und Italienischen, Pr. Wagner; im Französischen, Dr. Amelung.

##### III. Geschichte und Alterthumskunde.

Allgemeine politische Geschichte des Alterthums, Pr. Rehm und Pr. Rubino. Ueber die letzten Zeiten der römischen Republik und die Kaiserregierung, mit besonderer Beziehung auf Staatsrecht, Pr. Rubino. Griechische Antiquitäten, Pr. Hermann. Römische Alterthümer, Pr. Boek. Geschichte der Kunst bey den Römern, *Derfelbe*. Einleitung in die alte Numismatik, *Derfelbe*. Culturgeschichte der alten und neueren Zeiten, Pr. Koch. Geschichte des Mittelalters, Pr. Rehm. Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung von den Ursprung des Papstthums bis auf die Kirchentrennung, *Derfelbe*. Die kirchlichen Begebenheiten seit der Trennung der Katholiken und Protestanten, *Derfelbe*.

##### III. Philosophie.

Logik, Pr. Creuzer, verb. mit einem Examinatorium und Dr. Matthias, nebst einer Einleitung in die Philosophie. Empirische Psychologie, Pr. Creuzer. Metaphysik, Pr. Suabedissen. Auserlesene Abschnitte der Aesthetik, Pr. Justii. Philosophie der positiven Religionen, Dr. Sengler. Vorträge über Religion und Christenthum, *Derfelbe*. Praktische Philosophie, in Verbindung mit der philosophischen Rechts- und Staats-Lehre, Dr. Matthias. Pädagogik, Pr. Koch. Geschichte der philosophischen Systeme des classischen Alterthums, Pr. Hermann. Geschichte der neueren Philosophie, Pr. Suabedissen.

##### V. Mathematik.

Reine Mathematik, Pr. Hessel und Pr. Müller. Stereometrie, Pr. Hessel. Lehre von den Kegelschnitten, Pr. Müller. Ebene und sphärische Trigonometrie, Pr. Gerling. Uebungen in logarithmisch-trigonometrischen Rechnungen, *Derfelbe*. Anfangsgründe der ma-

thematischen Geographie, *Derfelbe*. Zu einer astronomischen Vorlesung ist erbötig, *Derfelbe*. Privatissima über verschiedene Theile der Mathematik ertheilt Pr. Müller.

#### VI. Naturkunde.

Experimentalphysik, Pr. *Gerling*. Reine und angewandte Experimentalchemie, Pr. *Wurzer*. Die praktischen Arbeiten im chemischen Laboratorium leitet *Derf.* Chemische Kenntniss der unorganischen und der organischen Gifte, Dr. *Landgrebe*. Ueber feuerfpeyende Berge, Erdbeben und Mineralquellen, *Derfelbe*. Technische Mineralogie, Pr. *Hessel*. Phytonomie (Pflanzen-Anatomie, Physiologie, Geographie), Pr. *Wenderoth*. Anleitung zum Studium der kryptogamischen Gewächse, *Derfelbe*. Specielle Naturgeschichte der Familien und Gattungen der kryptogamischen Gewächse, *Derfelbe*. Zweyter Theil der allgemeinen Naturgeschichte der Thiere, welcher über die wirbellosen Thiere handelt, Pr. *Herold*. Specielle Zoologie, *Derfelbe*. Bau des Nervenlystems der wirbellosen Thiere, Pr. *Heusinger*.

#### VII. Staats- und Gewerbs-Wissenschaften.

Europäische Statistik, Pr. *Vollgraff*. Nationalökonomie, *Derfelbe*. Technologie, Pr. *Hessel*. Salzwerkskunde, *Derfelbe*.

#### VIII. Medicin.

Propädeutik zum Studium der Medicin, Dr. *Eichelberg*. Ueber den gegenwärtigen Entwicklungsgang der Medicin, *Derfelbe*. Allgemeine Anatomie, Pr. *Bünger*. Erste Abtheilung der speciellen physiologischen menschlichen Anatomie, *Derfelbe*. Menschliche Osteologie, *Derf.* Die praktisch-anatomischen Arbeiten leitet *Derf.* Anthropologie, Pr. *Heusinger*. Psychologie, Dr. *Eichelberg*. Allgemeine Seelenlehre, *Derfelbe*. Allgemeine Pathologie, Pr. *Heusinger* und Dr. *Pfennigkauter*. Allgemeine Therapie und einzelne Theile der speciellen, Dr. *Pfennigkauter*. Specielle Therapie, Pr. *Heusinger*. Venerische Krankheiten und deren Heilung, Dr. *Pfennigkauter*. Aphorismen des Hippokrates, in vergleichender Verbindung ähnl. Stellen des Galen, Aretäus Capadox und Celsus, in latein. Sprache, *Derfelbe*. Die klinischen Uebungen leitet Pr. *Heusinger*. Erster Theil der Chirurgie, Pr. *Ullmann*. Maschinen- und Bandagen-Lehre, *Derfelbe*. Augenheilkunde, *Derfelbe*. Die chirurgische und augenheilkundige Klinik leitet *Derfelbe*. Examinatorium über Geburtshülfe, Pr. *Hüter*. Die geburtshülffliche Klinik leitet *Derfelbe*. Ueber geburtshülffliche Operationen, *Derfelbe*. Pharmacie, Pr. *Wurzer*. Materia medica, Pr. *Wenderoth*, und zwar a) in Bezug auf Pharmako-

nosik (medicinische Waarenkunde) b) in Bezug auf Pharmakodynamik (Jamatologie). Arzneimittellehre, Dr. *Robert*. Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneimittel, Pr. *Wurzer*. Gerichtliche Medicin, Pr. *Hüter* und Dr. *Pfennigkauter*. Staatsarzneykunde, *Derfelbe*. Privatissima über verschiedene Theile der Medicin, Pr. *Herold* und Dr. *Robert*. Encyclopädie und Methodologie der Thierheilkunde, Dr. *Hefs*. Vergleichende Anatomie der Hausthiere, *Derfelbe*. Die Lehre von dem Knochenbau der Hausthiere, *Derfelbe*. Zoophysiologie, *Derfelbe*. Diätetik und Zucht-kunde der Hausthiere, *Derfelbe*. Praktische anatomische Arbeiten leitet *Derfelbe*.

#### IX. Rechtswissenschaften.

Encyclopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft, Pr. *Löbell* und Dr. *Büchel*. Naturrecht, Pr. *Platner*. Institutionen des Gajus, *Derfelbe*. Fragmente des Ulpian, *Derfelbe*. Auserlesene Stellen der vaticanischen Fragmente, Pr. *Endemann*. Text der Institutionen Justinians, Dr. *Büchel*. Einige Titel der Digesten, Pr. *Löbell*. Institutionen des römischen Rechts, Prof. *Löbell* und Dr. *Büchel*. Examinatorium über die Institutionen, Dr. *Büchel*. Römisches System des classischen Pandektenrechts, Dr. v. *Meyerfeld*. Pandekten, Pr. *Endemann*. Erbrecht, *Derfelbe*. Examinatorien über Pandekten und Erbrecht, verbunden mit schriftlichen Arbeiten, *Derfelbe*. Lehre von der Klagenverjährung, Dr. *Büchel*. Praktisches Pandektenrepetitorium, Dr. v. *Vangerow*. Rechtsgelehrichte: Pr. *Platner*. Geschichte des römischen Privatrechts, Dr. v. *Vangerow*. Criminalrecht, Pr. *Löbell*. Allgemeines und deutsches Staatsrecht, Pr. *Jordan*. Deutsches Privatrecht, Pr. *Vollgraff*. Kurhessisches Privatrecht, Dr. v. *Meyerfeld*. Lehnrecht, Pr. *Jordan*. Katholisches und protestantisches Kirchenrecht, Pr. *Multer* und Dr. *Büchel*. Theorie des Civilprocesses, Pr. *Robert* und Dr. v. *Meyerfeld*. Examinatorium über den Civilprocess, Pr. *Robert*. Juristisches Practicum, *Derfelbe*. Civil-Practicum, Dr. v. *Meyerfeld*. Criminalprocess, Pr. *Jordan*. Gerichtliche Chemie, Pr. *Wurzer*. Disputatorium über auserlesene Controversen des gesammten Rechts, in lateinischer Sprache, Pr. *Jordan*. Zu Examinatorien und Repetitorien über die ganze Rechtswissenschaft und einzelne Theile derselben erbiethen sich Dr. *Büchel* und Dr. v. *Vangerow*.

#### X. Theologie.

Ausgewählte Abschnitte der biblischen Archäologie, Pr. *Hupfeld*. Die Genesis, *Derfelbe*. Den Jesaias, Pr. *Justi*. Uebungen derrer, welche sich im eigenen Interpretiren einer

Schrift des A. T. verfuchen wollen, leitet Pr. *Arnoldi*. Hermeneutik des Neuen Testaments oder Erklärung des Evangeliums des Lucas' Pr. *Beckhaus*. Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas, Pr. *Scheffer*. Pastoralbriefe (an Timotheus und Titus), Pr. *Kling*. Den ersten Brief an den Timotheus, Pr. *Justi*. Die katholischen Briefe, *Derfelbe*. Den Brief an die Hebräer, Pr. *Kling*. Den Brief Jacobi mit Darlegung des Verhältnisses der Lehren dieses Briefs zu den verwandten paulinischen,

Pr. *Scheffer*. Biblische Theologie des Alten und Neuen Testaments, als historische Vorwissenschaft der speculativen Theologie, *Derfelbe*. Zweyter Theil der Dogmatik, Pr. *Kling*. Erster oder allgemeiner Theil der theologischen Moral nebst ihrer Geschichte, Pr. *Zimmermann*. Zweyter oder specieller Theil derselben, *Derfelbe*. Aeltere Kirchengeschichte, Pr. *Beckhaus*. Die Uebungen der homiletischen Gesellschaft leitet wie bisher, Pr. *Scheffer*.

## L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Wendel*, Dr. J. A., Beyträge zur Interpretation des Oden dichters *Horaz*, oder Auswahl des Besseren aus Lambins und anderer älteren und neueren Erklärungen der Horazischen Oden und Epoden, mit kritischen und erklärenden Zusätzen. Auch als Nachlese zu den bereits erschienenen Vorlesungen über *Horaz* dienend. gr. 8. 12 gr.

#### Anzeige

für alle Freunde und Kenner der classischen Literatur

über die jetzige Vollendung der vierten vermehrten, verbesserten und verschönerten Ausgabe des größten *Heyne'schen Virgils*.

In unserem Verlage ist jetzt vollständig erschienen:

*Publius Virgilius Maro*. Varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a *Chr. Gottl. Heyne*. Editio quarta curavit *Ge. Ph. Eberard. Wagner*. 4 Tomi 8 maj. 14 Thlr.

Dasselbe Werk, Prachtausgabe auf Schweizer Velinpapier mit durchschoffener Schrift. 4 Bände, jeder in 2 Abtheilungen, mit mehr wie 200 Vignetten. gr. 8. geh. Pränumerations-Preis 40 Thlr.

Mit dem so eben beendigten 3n Bande, welcher auf Druckpapier 3 $\frac{2}{3}$  Thlr. und in der Prachtausgabe 9 $\frac{2}{3}$  Thlr. kostet, ist nun diese größte und beste Ausgabe des *Virgils*, nachdem der 1e, 2e und 4e Band schon früher ausgegeben sind, wieder vollständig erschienen. — Die Vorzüge dieser neuen Bearbeitung haben bereits durch günstige Beurtheilungen in den Göttinger gelehrten Anzeigen, in der All-

gemeinen Schulzeitung und in anderen Blättern die ehrenvollste Anerkennung gefunden, und da sowohl der verdienstvolle Hr. Herausgeber und der rühmlichst bekannte Hr. Dr. *Sillig* bey den kleineren Virgilianischen Gedichten, als auch die Verlagshandlung sich angelegentlichst bestreben, diesem ausgezeichneten Werke des berühmten *Heyne* eine feinem Rufe entsprechende innere und äußere Ausstattung zu geben, und einen erhöhten Werth zu verleihen, so dürfen dieselben hoffen, daß die Nachricht von der Vollendung des Ganzen dem philologischen Publicum willkommen seyn wird. — Besonders ist auch die eine oder andere dieser Ausgaben zu Schulprämien, so wie zur Anschaffung für Bibliotheken geeignet.

Leipzig, im Sept. 1833.

*Hahn'sche* Verlagsbuchhandlung.

In der *Ernst'schen* Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Der Vorunterricht in der Geschichte*, enthaltend eine dem kindlichen Fassungsvermögen, angemessene Darstellung von *Erfindungen*, *Entdeckungen* und *Einrichtungen*. Ein Hülfsbuch für Eltern und Lehrer, und ein Lesebuch für Kinder, von *Heinrich Robelsky*. 8. Preis 18 gr.

Ein sehr brauchbares Buch für Lehrer, wie auch für Eltern, um ihre Kinder mit den für die menschliche Gesellschaft wichtigsten Erfindungen, Entdeckungen und Einrichtungen bekannt zu machen.

An alle Buchhandlungen habe ich versandt:

*Schulz. K. Fr.*, Lehrbuch der elementaren Sphärik oder die Geometrie der Kugelflä-

che. gr. 8. Erster reingeometrischer Theil mit 5 Kupfertafeln. 18 gr. Zweyter trigonometrischer Theil mit 4 Kupfertafeln. 1 Thlr. 6 gr.

Dieses Buch erschien in den Jahren 1828 und 29 unter dem Titel: die Sphärik oder die Geometrie der Kugelfläche, und war auf drey Theile berechnet. Da aber der Verfasser bald nach Erscheinung des 2ten Theils starb, so blieb es unvollendet, und wurde auch wenig bekannt. Nach mehreren Urtheilen von Männern vom Fach soll es sehr gut ausgearbeitet seyn, und da jeder Theil etwas Ganzes ausmacht, so wird es mir ein großer Theil des mathematischen Publicums Dank wissen, daß ich es darauf aufmerksam mache.

Leipzig, im Aug. 1833.

Carl Cnobloch.

*Universal-Lexikon der praktischen Medicin und Chirurgie.*  
Dritte Lieferung.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Universal-Lexikon*  
*der praktischen Medicin und Chirurgie.*  
von

*Andral, Begin, Blandin, Blandin, Bouilland, Bouvier, Cruveilhier, Cullerier, Devergie, Dugès, Dupuytron, Foville, Guibourt, Jolly, Lallemand, Londe, Magendie, Ratier*  
*Rayer, Roche und Sanjon.*

Frey bearbeitet und mit den allgemeinen und besonderen Grundsätzen und *praktischen Erfahrungen* aus dem *Gebiete der Homöopathie* bereichert von mehreren deutschen Aerzten.

Dritte Lieferung. Jede Lieferung im Pränumerationspreis nur 8 gr. pr. Cour.

Nach Erscheinen der *fünften* Lieferung tritt unwiderruflich der Subscriptionspreis von 10 gr. ein.

Leipzig und Naumburg, im Oct. 1833,

Heinrich Franke.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

*Braunschweig, J. D. v.*, Umriffe einer *allgemeinen Geschichte der Völker*. Für Staats- und Geschäfts-Männer in Grundzügen entworfen. 1833. gr. 8. 3 Thlr.

*Meissner, Dr. Fr. Ludw.*, Forschungen des neunzehnten Jahrhunderts im Gebiete der

Geburtshülfe; Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. 4r—6r Bd.; oder: Was hat das neunzehnte Jahrhundert für die Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten gethan? Zeitraum 1826 bis 1832. (Nebst einem Register über sämmtliche 6 Bände.) 1833. gr. 8. 6 Thlr.

NB. Die 3 ersten 1826—27 erschienenen Bände dieses Werkes enthalten den Zeitraum von 1801—1825, und kosten 5 Thlr.

*Wiggers, Jul.*, de *Cornelii Nepotis Alcibiadae quaestiones criticae et historicae. Commentatio de sententia decanorum Academiae Rostochiensis maxime spectabilium praemio ornata.* 1833. 8 maj. 12 gr.

Leipzig, den 1 Oct. 1833.

August Lehnhold.

So eben ist erschienen:

*Die L ü g e.*

*Ein Beytrag zur Seelenheilkunde,*  
von *Dr. J. C. A. Heinroth.*

K. S. Hofrath und Professor in Leipzig.  
Leipzig, b. *Friedrich Fleischer.* 2½ Thlr.

## II. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben ist bey uns erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Uebersetzungs-Bibliothek der griechischen und römischen Classiker. I Abthl. 14, 15 Bändchen, enth. *Homer's Werke.* 10 u. 11r Bd. oder Ilias 20r—24r Gesang mit Register. Schluß der Iliade, übersetzt vom Prof. *Schumann* in Büdingen. à 5 fgr,

Vollständige Exemplare in 3 Bde. 1 Thlr. 25 fgr.

Ferner III Abtheil. 11r Bd. enth. *Ovid's Metamorphosen*, 3r Bd., übersetzt vom Hofrath *Dr. Nürnberger.* 5 fgr.

Früher erschienen als vollständig:

*Anakreon und Sappho.* 7½ fgr.

*Cäsar's* vollständige Werke. 3 Bde. geh. mit dem Bildniß des Autors. 1 Thlr. 20 fgr.

*Hesiod's* Werke. 7½ fgr. — *Suetons* Werke. 2 Bde. geh. 1 Thlr. — *Terenz* Lustspiele. geh. 20 fgr. — *Theokrit*, *Bion* und *Moschus*. geh. 12½ fgr. — *Thukydides* Geschichte des peloponnesischen Krieges. 3 Bde. geh. 1 Thlr. 20 fgr.

*Ragoczy'sche* Buchhandlung  
in Prenzlau.



# INTELLIGENZBLATT

DER

## JENAI S C H E N

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1833.

#### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

##### I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

*Chronik der Universität Marburg von Michaelis 1832 bis dahin 1833.*

Das Prorektorat führte vom 9 Sept. 1832 an Hr. Prof. Dr. von Siebold, und übergab dasselbe am 24 März 1833 an den auf 1½ Jahr zu seinem Nachfolger gewählten Hn. Prof. Dr. Löbell.

Zur Feier des Geburtsfestes Sr. K. H. des Kurfürsten, 28 Jul. 1833, und Sr. H. des Kurprinzen und Mitregenten, 20 Aug., lud Hr. Prof. Dr. Wagner ein, durch zwey Programme betitelt: *Chronicon Parium annotationibus illustratum.* 4.

Die Universität verlor am 8 April 1833 den geheimen Hofrath, Prof. der Medicin und Thierheilkunde u. s. w. Hn. Dr. Joh. Dav. Busch, Ritter des kurheff. Hausordens vom goldenen Löwen, durch den Tod, im Frühling 1833 den Prof. der Entbindungskunst u. s. w. Hn. Dr. E. Casp. Jac. von Siebold, Ritter desselben Ordens, durch Berufung nach Göttingen, den Prof. der Philosophie Hn. Dr. Fried. Aug. Börsch durch Verletzung an das Gymnasium in Hanau, und den Prof. der Staatswissenschaften Hn. Dr. Alex. Lips durch Pensionirung.

Als ordentlicher Professor der Theologie wurde zu Ostern 1833 berufen Hr. Dr. Chr. Fried. Kling. Der bisherige außerordentliche Professor und Lehrer am Pädagogium Hr. Dr. Christ. Koch wurde im Frühling d. J. zum ordentlichen Professor der Philosophie und Pädagogik, und am 20 Jul. der bisherige außerordentl. Professor Hr. Dr. Carl Chph. Hüter zum ordentlichen Professor der Entbindungskunst und Director der Entbindungsanstalt ernannt.

Die juristische Doctorwürde erhielt am 25 Nov. 1833 Hr. Ludwig Bang aus Gosfelden.

Von der medicinischen Facultät wurden promovirt die Hn.: *Wilh. Lud. Ulrich* aus Leipzig, 16 März 1833; *Wilh. Carl Friedr. Theobald* aus Hofgeismar, 11 Mai; *Ge. Fried. Theod. Graf* aus Washoldern, 15 Jun.; *Lud. Wilh. Grebe* aus Schweinsberg, und *August Schmeißer* aus Cassel, 27 Jul.; *Ed. Fuchs* aus Cassel, und *Gottl. And. Kürschner* aus Brotterode, 31 Aug.; *Theod. Franz. Friedr. Bueff* aus Marburg, 14 Sept.; und der Militär-Wundarzt *Aug. Ferd. Speier*, 16 Sept.

Die philosophische Facultät ertheilte dem Hn. *Joh. Mor. Dav. Herold*, Prof. der Medicin und Naturgeschichte dahier, am 12 Jan. 1833, und dem Hn. *Aug. Fried. Ernst Villmar* (seit Mai Director des hiesigen Gymnasiums), am 6 Dec. 1832 Ehrendiplome. Außerdem promovirte dieselbe die Hn. *Joh. Lud. Otto Hack*, Universitäts Zeichenlehrer dahier und *Heinrich Riefs* aus Mannheim, am 17 Nov. 1832; *Eckhard Collmann* aus Abterode und *Joh. Adam Kuhn* aus Nürnberg, 20 März 1833; den Gymnasiallehrer zu Hersfeld *Eduard Deichmann*, 21 März; *Fried. Carl Reink. Ritter* aus Marburg (jetzt Lehrer an dem hiesigen Gymnasium) 25 März; *Georg Ludw. Kriegk* aus Darmstadt, am 6 Mai; *Carl Schnabel* aus Fischbach, 16 Mai; und *Adolph Cramer* aus Wiesbaden, 12 Sept.

Die Zahl der Studirenden betrug im Wintersemester 402, worunter 58 Ausländer, im Sommersemester 378, worunter 60 Ausländer.

##### Gotha.

An dem Gymnasium zu Gotha ist seit Michaelis d. J. eine bedeutende Veränderung eingetreten. Der hochverdiente Director, Kirchenrath und Ritter *Döring*, der länger als 50 Jahre sich der Leitung gelehrter Schulen mit dem ausgezeichnetsten Erfolge gewidmet hat, wurde von des Herzogs Durchlaucht zum Ober-Consistorialrath mit Sitz und Stimme in Gymnasial- und Schul-Angelegenheiten ernannt, und da, bey vollkommener und in diesem Al-

ter seltener geistiger Rüstigkeit, doch körperliche Leiden ihm die Führung des Lehramtes sowohl als der Direction beschwerlich machen, beider, unter Beybehaltung *aller* Emolumente und mit gebührender Anerkennung seiner hohen Verdienste, enthoben. So ehrt ein gelehrter und vielseitig gebildeter Fürst die Verdienste eines bewährten Gelehrten! Die Direction der Schule, sowie die Functionen des Lehramtes, übernahm mit beyspiellos uneigennütziger Aufopferung, die eben so wohl durch Liebe zur Wissenschaft als durch fortwährende Anhänglichkeit an den ehrwürdigen Lehrer bedingt war, der Hr. Oberhofprediger und Ober-Consistorialrath Dr. *Jacobi*, der als Kanzelredner und Lehrer gleich ausgezeichnet, seinen Beruf zum Lehramt durch eine mehr denn zehnjährige legensreiche Wirksamkeit an dem Gymnasium zu Rinteln beurkundet hat. Unter seiner einfichtigen und kräftigen Leitung, die schon in den ersten Wochen die erfreulichsten Früchte getragen hat, wird der alte und wohlgegründete Ruf dieser ehrwürdigen Anstalt nicht bloß erhalten, sondern sicherlich noch bedeutend gefördert werden.

## II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige außerordentliche Prof. an der philosophischen Facultät in Breslau, Hr. Dr. *Branis*, ist zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt worden.

Der Oberlehrer des Gymnasiums zu Halberstadt, Hr. Dr. *Thiersch*, ist zum Director des Gymnasiums in Dortmund berufen worden.

Der bisherige außerordentliche Professor der medicinischen Facultät zu Berlin, Hr. Dr. *Schlemm*, ist in der gedachten Facultät daselbst zum zweyten ordentlichen Professor ernannt worden.

Der Prof. *Roffi* aus Genf ist durch königl. Verordnung vom 14 August zu der durch den Tod *Says* erledigten Professur der Staatswirthschaft und Hr. *Ampère* zum Prof. der französischen Literatur statt des verstorbenen *Andrieux* in Paris ernannt worden.

Dem Hn. Geh. Justiz- und Ober-Landesgerichts-Rath Dr. *Wachsmuth* zu Naumburg ist der rothe Adlerorden dritter Classe mit der Schleife verliehen worden.

Hr. Oberhofgerichtsrath Dr. *Blümner* zu Leipzig ist zum Ritter des K. S. Civilverdienstordens ernannt worden.

Dem kais. russischen Staatsrath Hn. von *Ledebour* zu Dorpat ist von dem Könige von Preussen der rothe Adlerorden dritter Classe verliehen worden.

Hr. Geh. Kirchenrath Dr. *Schwarz* zu Heidelberg hat von dem Könige von Preussen,

als Anerkennung seiner Verdienste um die Schule, den rothen Adlerorden dritter Classe nebst einem Handschreiben erhalten.

Hr. Regierungs- und Medicinal-Rath Dr. *Augustin* zu Potsdam ist zum geheimen Medicinalrath ernannt worden.

Hr. *Flourens* ist in der Stelle des entlassenen Hr. *Dulong's* als beständiger Secretär der Académie royale des sciences durch ein kön. Decret vom 20 Aug. bestätigt worden.

Die bey dem geheimen Staats- und Cabinets-Archiv in Berlin, so wie bey der gesammten Archiv-Verwaltung erledigte Stelle eines Directors ist dem bisherigen vortragenden Rath, Hn. Ober-Regierungsrath *Tjchoppe* ertheilt, und an dessen Stelle Hr. Regierungsrath von *Raumer* zum vortragenden Rath ernannt worden.

Der Geschichtsmaler *Drolling*, ehemaliger Pensionär der franz. Academié in Rom, ist an die Stelle des verstorbenen *Guerin* zum Mitgliede der Akademie der schönen Künste erwählt worden.

## III. Nekrolog.

Am 1 Mai starb zu Berlin der ehemalige Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und an der Realschule, *Christian Zimmermann*, geb. am 23 Dec. 1750.

Am 30 Juni zu Halle der Prof. an der dortigen Universität, Dr. *Mußmann*.

Am 10 Juli zu Prag der Prof. der Physik am dortigen polytechnischen Institut, *Joh. Jos. Steinmann*.

Am 28 Juli zu London der berühmte Bekämpfer des Negerclavenhandels, *Wilberforce*, im 74 Jahre.

Im Juli *Lord Dover*, Verfasser des auch ins Französische übersetzten Werks: *The life of Frederick II King of Prussia*.

Im Juli zu Paris *Jean Henri Lafalle*, Mitredacteur der revue encyclopédique seit deren Entstehen im Jahr 1819, und Verfasser mehrerer staatswirthschaftlicher Schriften, im 74 Lebensjahre.

Am 13 Aug. zu Saint Sernin *Constanz Saint-Estève*.

Am 18 Aug. auf seinem Landgute bey Mailand der Marchese *Luigi Cagnola*, k. k. Kammerherr und Mitglied der k. k. Akademie von S. Luca, im 74 Lebensjahre, einer der berühmtesten Architekten.

Am 20 Aug. zu Stralsburg der Oberrabbiner des Consistoriums für den Oberrhein, *Simon Cohen*, im 73 Jahre.

An demselben Tage zu Breslau der Rector des Magdalenengymnasiums, Prof. Dr. *Friedrich Wilhelm Kluge*, im 52 Lebensjahre.

Am 24 Aug. zu Leiden der Prof. der Theologie an der dortigen Universität *Lucas Springar*, 62 Jahr alt.

Am 4 Sept. zu Toulon der Baron *de Lapeyrouse*, Prof. der Naturgeschichte bey der Facultät der Wissenschaften zu Touloufe und Director des dortigen Pflanzengartens, 58 Jahr.

Am 13 Sept. in Augsburg Dr. *J. Lauten-*

*bacher*, seit mehreren Jahren Redacteur des Auslandes, im 33 Jahre.

An demselben Tage zu Kebra der Ober-Appellationsgerichts-rath *Johann Friedrich Heydenreich* im 63 Lebensjahre.

Am 14 Sept. in Paris das gewesene Mitglied des Nationalconvents der franz. General *Merlin de Thionville*.

## L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

### I. Neue periodische Schriften.

So eben ist bey mir in Commission erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Summarium des Neuesten  
in der  
deutschen und ausländischen Rechts-  
wissenschaft.*

In einem Verein von Rechtsgelehrten herausgegeben von *Emil Kind*, Privatdocenten der Rechte. Zweyter Band, in 2 Abtheilungen, 48 Bogen. Preis nebst den Registern zum ersten Bande geheftet 2 Thlr. 16 gr. Jede Abtheilung 1 Thlr. 8 gr. — Obige Zeitschrift erscheint fortwährend in der Buchhandlung von

*Heinrich Franke.*

Leipzig und Naumburg, im Oct. 1833.

### II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *J. F. Hammerich* in Altona ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben;

*Die Juden  
und die öffentliche Meinung im preussischen  
Staate. Mit besonderer Rücksicht auf die  
preussischen Provinzialstände und deren  
Bedeutung.*

Zur Erwiederung auf die Schrift des Hn. *Karl Streckfus*: „Ueber die Verhältnisse der Juden zu den christlichen Staaten.“

gr. 8. geheftet. 1 Thlr. 4 gr.

In der *Baumgärtner'schen* Buchhandlung in Leipzig, Peterstraße Nr. 112, ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet worden:

*Corpus juris civilis*  
ediderunt *C. J. Albertus* et *Mauritius* fratres *Kriegelii*. Fasc. VI, Partem septimam Digestorum, sive Lib. XLV—L, nec non Indicem titulorum, Tabulas synopticas duas

atque Praemonitorum ad Fasc. V. continuationem continens.

Mit diesem sechsten Fascikel sind die *Institutionen* und *Pandekten* dieser Stereotypenausgabe des *Corpus juris civilis* geschlossen, so daß das Vorhandene nunmehr als ein in sich abgeschlossenes Ganze gebunden, und in separaten Gebrauch genommen werden kann.

Einzel-Preis, die *Institutionen* und *Pandekten* 2 Thlr. 18 gr. — desgl. die *Institutionen* allein 8 gr. — Gesamtpreis des vollständigen *Corpus juris*: 3 Thlr. 12 gr.

Ferner:

*Physische Geographie*  
oder

*Darstellung unserer Erde nach ihrer natürlichen Beschaffenheit und Einrichtung,*  
für Schulen und zum Privat-Gebrauch von Dr. *Carl Schmidt*. Mit 1 Stahlplatte und 5 illum. Tafeln in Querfolio. in 4. auf Velin-papier. Preis 16 gr.

Mit Vermeidung lästiger Ausführlichkeit hat sich der Verfasser bemüht, eine leichte, kurzgefaßte, das Nöthigste darstellende Uebersicht von allem Wissenswürdigem, was die natürliche Beschaffenheit unseres Erdkörpers zur Betrachtung darbietet, auf eine — jedem verständliche Weise mitzutheilen, und durch bildliche Darstellungen zu verfinlichen. Wir verweisen zum Erkenntniß des Werthes dieser Arbeit auf die hierunter abgedruckte Recension, welche desselben Verfassers mathematische Geographie erhielt.

*Recension aus der Literaturzeitung für Volksschullehrer* 1833. 3s Heft.

*Mathematische Geographie,*  
oder Darstellung unserer Erde, nach ihrem Stande und Verhältniße zu den übrigen Himmelskörpern des gewöhnlichen Sonnensystems, so wie nach ihrer eigenthümlichen Größe und der auf ihr durch Natur und Politik gemachten Eintheilung, mit besonderer Berücksichtigung der auf ihr wohnenden Menschen. Für Schulen und zum Privatgebrauche. Von Dr. *Karl Schmidt* Mit 6 illum. Kupfern. 1832. 17 S. gr. 4. geh. 16 gr.

Es ist uns lange keine Schrift zu Gesicht gekommen, welche wir in jeder Hinsicht der Empfehlung an das pädagogische Publicum so würdig gefunden hätten, als wie die vorliegende. Sie bietet ein so durchaus und zweckmäßiges Hülfsmittel für den geographischen Unterricht dar, daß wir die Lehrer recht an gelegentlich darauf zu verweisen uns für verbunden halten. Die trefflich illuminirten Kupfer sind sehr instructiv.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig sind nachstehende *theologische* Werke erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

- Müller, A. v.*, das Christenthum nach seiner Pflanzung und Ausbreitung, nach seinem Verhältniß zur Philosophie und Gesetzgebung, zur Religion, zum Katholicismus und Protestantismus, sodann in Beziehung auf dessen Schutzverhältnisse im Staate. gr. 8. broch. 8 gr.
- Rüdel, Dr. F. E. G.*, Abendmahls- und Confirmations-Reden, nebst einigen Predigten verwandten Inhalts. 6 Bändchen. 8. 1 Thlr. 12, gr.
- — *Tauf- und Trau-Reden.* 3 Theile. 8. 1 Thlr. 20 gr.
- — *Festpredigten und Amtsreden*, auch unter dem Titel: *Predigten über Gegen-*

*stände des bürgerlichen Lebens.* 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Ueber letzteres Werk enthalten die *Jen. Lit. Zeit.* Juli 1833 und *Röhr's* kritische *Prediger-Bibliothek* XIV B. 45 Heft sehr günstige Recensionen. So heißt es in letzterer: Zu den Vorzügen zählen wir mit Recht vor Allem den erleuchtenden und erwärmenden Geist ächter Religiosität, von dem die Predigten des Verfassers sämmtlich durchdrungen sind. Einzelne Stellen als Belege dafür auszuheben ist deshalb nicht möglich, weil sie in dieser Hinsicht alle gleich trefflich und gelungen sind. Anlangend die Diction und Sprache des Verfassers, so ist dieselbe durchgehend edel und würdig, warm und kräftig u. s. w.; und so können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß angehende Geistliche nur Predigten, wie die vorliegenden, in dieser Beziehung sich zum Mußer nehmen möchten u. s. w.

- Rückert, L. J.*, *Commentar* über den Brief *Pauli* an die *Galater*. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.
- Schott, Dr. C. H.*, *Gebet- und Communion-Buch* für fromme Jünger Jesu. 8. 8 gr. (im Dutzend 6 gr.)
- Novum Testamentum* graece nova versione latina donat. ad opt. recens. expressum select. var. lection. perpetuoque singulor. libr. argumento instructum, ed. *M. F. A. A. Naebe*. 58. B. 8. 1 Thlr.

### Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im October-Hefte der *J. A. L. Z.* und in den Ergänzungsblättern von Nö. 71—76 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

- |                                      |   |   |
|--------------------------------------|---|---|
| Arnold in Dresden u. Leipzig 184.    | Kollmann und Himmer in Augsburg 197. (2). | Schaarschmidt u. Volckmar in Leipzig 182.             |
| Braun in Karlsruhe 197.              | König in Hanau 187. 188.                  | Schaub in Düsseldorf 195.                             |
| Brockhaus in Leipzig 198.            | Krause in Berlin 186.                     | Schöps in Zittau 184.                                 |
| Brodhagen in Stuttgart 190.          | Leske in Darmstadt 199 (2).               | Schott in Mainz E. B. 71 (3).                         |
| Brüggemann u. Wigand in Leipzig 191. | Liebeskind in Leipzig 181. 182.           | Schrag in Nürnberg 188.                               |
| Clafs in Heilbron 190. 191.          | Literatur-Comptoir in Altenburg 181. 182. | Spittler in Basel 184.                                |
| Cnobloch in Leipzig 182.             | Löflund in Stuttgart 190. 191.            | Steiner in Winterthur E. B. 74.                       |
| Crenzbauer in Karlsruhe 200.         | Meyer in Braunschweig 192.                | Strecker in Würzburg 191.                             |
| De Bure in Paris 189.                | Meyer in Lemgo 190. 200.                  | Tendler und v. Manstein in Wien 191.                  |
| Engelhardt in Freyburg 196.          | Naumann in Brüssel 183.                   | Treuttel u. Würtz in Paris u. Strasbourg E. B. 72—74. |
| Engelmann in Heidelberg 192—194.     | Oswald in Heidelberg 185.                 | Wagner in Neustadt a. d. O. 183., 184. 200.           |
| Frösche in Dessau 196.               | Regensberg in Münster 185 (2).            | Wegelin u. Wartmann in St. Gallen E. B. 76.           |
| Groos in Freyburg 196.               | Riedel in Nürnberg 188.                   | Wollbrecht in Leipzig E. B. 75. 76.                   |
| Mahn in Hannover 189.                | Riegel u. Wiefsner in Nürnberg 194.       |   |
| Hendefs in Cöslin 185. 192.          | Rieger in Augsburg 198.                   |   |
| Hermann in Frankfurt a. M. E. B. 76. | Ritter in Zweybrücken 191. 194 (2). 196.  |   |
| Hölcher in Coblenz 200.              |   |   |
| Meyer in Gießen 186. E. B. 75.       |   |   |
| Jonas in Berlin 195.                 |   |   |

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

## M U S I K.

- 1) MAINZ, im Verlage der Hof-Musikhandlung von Schotts Söhnen: *Fragmente aus der Geschichte der Musik*. Von D. G. C. Grosheim. 1832. VI u. 107 S. 8. (12 gr.)
- 2) MAINZ, PARIS U. ANTWERPEN, b. Schotts Söhnen: *Chronologisches Verzeichniß vorzüglicher Beförderer und Meister der Tonkunst*, nebst einer kurzen Uebersicht ihrer Leistungen, von D. G. C. Grosheim. 1831. VIII u. 130 S. 8. (16 gr.)

Beide Schriften werden den Freunden der Geschichte der Musik wie denen, für welche die biographische Lectüre merkwürdiger Tonkünstler Interesse hat, hofentlich nicht unwillkommen seyn. Zwar ist das Ziel, welches sich der Vf. gesetzt hat, und nach welchem er bey der Bearbeitung strebte, mehr ein beschränktes, als umfassendes. Deshalb wird hie und da, vornehmlich im chronologischen Verzeichnisse, Manches vermist, was wesentlich zur Sache gehört hätte. Indessen werden auch in dieser Gestalt beide Schriften dem Leser noch manches Schätzbare darbieten und zur Vermehrung seiner Kenntniß beytragen können.

Der Vf. der *Fragmente*, der in einem Vorworte jenen selbst den Vorzug größerer Vollständigkeit abspricht, vielmehr sie nur als Auszug betrachtet wissen will, hat bey ihrer Bearbeitung, aufer Forkels allgemeiner Geschichte der Musik, die musikalischen Zeitungen von Leipzig und Berlin, Walthers und Gersbers Tonkünstler-Lexikon, so wie die „Cäcilia“ benutzt. Zuvörderst werden Fragmente aus der früheren Geschichte der Musik mitgetheilt, und ihre Gestaltung bey den Aegyptiern, Hebräern, Griechen, Römern, Galliern, Britten, Germanen; von der Einführung der christlichen Religion bis zur Reformation und von dieser bis auf die neuesten Zeiten, nachgewiesen. Man kann nicht im Tempel der Musik weilen, ohne sich von einem gewissen magischen Dunkel, in welches nur hie und da ein kleiner Lichtstrahl bricht und dem Auge keinen freyen und erhellen Anblick gewährt, umzogen zu fühlen. Jahrtausende waren schon dahin, und Völker vorhanden und verschwunden, ehe die Göttin der Tonkunst die Stufe betrat, auf welcher wir sie jetzt erblicken. Bey den alten Aegyptiern, welche von Instrumenten die Tuba, Lyra, Pauke, Sistrum hatten, war die Musik, deren Anwendung bloß dem

*Ergänzungsbl. v. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

Tempel blieb, in hoher Achtung. Nur unter Alexander und den Ptolemäern erhielt sie eine größere Ausdehnung. Die Hebräer hatten wenigstens von der Zeit an, als sie unter eine monarchische Regierung kamen, ihre Instrumente mit Harfen, Hörnern, Pfalter und Cymbeln wie ihre Sängern, und es erhob die Musik besonders David zu einer seltenen Höhe und es würde solche aufer im Tempel, auch bey Leichenbegängnissen, Gastmählern und anderen Festen gebraucht; wiewohl sie nach ihm durch ihre Ausartung wieder in Verfall kam. Die Griechen hatten schon ein vollkommenes System ihrer Musik, worin sich die Lehre von den Intervallen, Tonarten und Klanggeschlechtern ausdrückte, und bezeichneten die Tonklänge alphabetisch. Durch ihre musikalischen Wettstreite aber wurde ein gemeinnütziger Gebrauch der Musik vermittelt. Einen allgemeinen Eingang fand sie aber bey den Römern nicht, obwohl Vornehme unter ihnen derselben auch selbst mit Enthusiasmus huldigten, und bis zum Verfall des römischen Reichs findet man nichts, was rückfichtlich der Tonkunst bemerkt zu werden verdiente. Weniger bey den Galliern, deren rauhe Lieder und grelle Schlachtgefänge nur einen niederen Grad der Cultur bezeichnen, mehr aber bey den Britten war Musik und Gesang geschätzt. Man muß es bedauern, daß, einige ungewisse Ueberreste angenommen, die Melodien der alten Germanen verloren giengen, deren Instrumente größtentheils Blasinstrumente waren, worunter sich namentlich ein im J. 1636 zu Tündern ausgegrabenes goldnes Horn, von seltener Größe und starkem Ton, auszeichnet, auch wurden Glocken zur Zusammenberufung des Volks gebraucht. Wie nach der Einführung der christlichen Religion Ambrosius, Gregor, insbesondere Carl der Große, Pipin (756, Orgeln) hauptsächlich für den Kirchengesang wirkten; wie in der Folge die lateinischen Kirchengesänge übersetzt wurden und durch Guido von Arezzo (1028) ein neuer Zeitpunkt der Tonkunst erschien; wie durch die Kreuzzüge die Poesie und mit ihr die Tonkunst gewann, die Tonlehre, insbesondere die Harmonielehre durch Johann von Muris verbessert wurde und unter Maximilian I durch Kapellmeister Isaak neue Melodien abgefaßt wurden, lehrt die Geschichte. Mit voller Kraft einwirkend auf die geistliche Musik aber erscheint und einsichtsvolle Beförderer der Tonkunst wurden in der römischen Kirche ein Palestrina, Lotti, Durante, Prepre u. s. w. In Italien, wo 1590

Z

die erste Oper verfertigt wurde, fand die Tonkunst ihren Bereich auf der Bühne, und Hamburg war die erste deutsche Stadt, wohin die Oper von Reinhard Kaiser verpflanzt wurde. Unter den Deutschen aber, wie viel wurde in der Folge durch den mit deutschem Sinne und Fülle der Einbildungskraft ausgerüsteten Händel und Bach, die Heroen der Tonkunst, durch ihre Compositionen für die Kirche ausgerichtet! Wohlthätig auf den Geschmack des Zeitalters haben Gluck, Naumann, am meisten aber J. Haydn auf eine noch ungekannte Reform der Musik gewirkt. Unter denen, welche sich um das Hauptinstrument der Kirche, die Orgel, verdient gemacht haben, verdient Vogler einen vorzüglichen Platz.

Die Empfindung des Schönen bildete sich unter den Deutschen in neuerer Zeit immer mehr aus, und mit den Dichtern *Voss*, *Claudius*, *Bürger*, erwachte auch in den Gemüthern mancher Componisten ein höherer Schwung. Ausgezeichnet als Liedercomponist aber war Friedrich Schulz. Durch die Harmonika von Franklin und die akustischen Versuche von Chladni gewann die Musik ebenfalls. Seit Mozart, dem Heros, dessen Geist aus entfloherer Zeit noch immer herüber weht, und mit Zauberkraft auf die Gebilde der Phantasie wirkt, hat die Musik einen Schwung und Höhe erlangt, die man zuvor nicht kannte, so dafs sie jetzt durch die Nachfolger jenes unsterblichen Mannes, M. Weber, Cherubini, Beethoven und viele andere den Culminationspunct erreicht zu haben scheint. Möge nur ein guter Genius darüber wachen, dafs die wahre Kunst immer bleibe und bestehe, nicht aber in leere Formen, prunkvoll scheinende aber hohle Tiraden oder leeres Geklingel ausarte.

Wenden wir uns nun zu No. 2 dieser Anzeige, so bemerken wir, dafs sie dem Mangel einer ausgedehnten Umsicht im Bereiche der Tonkunst abhelfen soll, mithin einer gewissen Anzahl Musiker nicht undienlich seyn wird. Die Gallerie der Beförderer und Meister der Tonkunst aber reicht von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Ungern aber hat Rec. darin hin und wieder eine Lücke wahrgenommen, wie denn darin die Namen: Spohr, Schneider, Kunzen, Stunz, Lindpaintner u. s. w. nicht fehlen sollten. In der älteren Geschichte, wovon wir nur das hauptsächlichste berühren können, bemerken wir, welche wohlthätige Einrichtungen die Cultur der Musik einem Gregor, Carl dem Grofsen, vornehmlich aber Guido von Arezzo, der das Notenlesen so ungemein erleichtert und die Tonkunst auf eine neue Stufe der Vollkommenheit gebracht hat, verdankt. Und wer kann die Namen: Luther, den Capellmeister Walther in Dresden, einen Palästrina, Viadana, den Verbesserer des Generalbasses, Allegri, den Capellmeister Fux in Wien, einen Metheson in Hamburg u. s. w. nennen, ohne sich lebhaft an ihre grofsen Verdienste, die sie sich um das Studium, Verbesserung und Verbreitung der Musik vielfach erworben haben, zu erinnern? Wer weifs nicht, dafs durch den Deutschen Händel, dessen Verdienste nur in England, wo man durch die Ausführung seiner Werke nach seinem Tode allein einen Fond für

arme Musiker von 120,000  $\text{fl}$  Sterling bilden konnte, volle Anerkennung fanden, die geistliche Musik zu einer ungekannten Höhe erhoben wurde; wie mit ihm ein Sebastian Bach, als unübertreffbarer Orgelkünstler seiner Zeit und vollendeter Instrumentalist, eine neue Bahn vorzeichnete, welche man nach ihm mit grofsem Eifer betrat? Uebersehen wollen wir jedoch dabey nicht das Verdienst später lebender Männer, die zwar nicht, wie die zwey letzt genannten, als Sterne erster Gröfse sich gezeigt, aber darum manches Verdienst um die theoretische und praktische Musik sich erworben haben. Der ersten gehörten aber an: Marpurg und Kirnberger in Berlin, Hiller aber beiden in Leipzig, dem von dankbaren Schülerinnen 1830 an der Thomaschule ein Denkmal errichtet worden ist, und Benda, der seelenvolle Violinist und Componist der Ariadne auf Naxos. Mit einer seltenen Empfänglichkeit für das Schöne in der Kunst waren Schubart und Dittersdorf begabt, so wie Pleyel, ein Schöpfer anziehender und dankbarer Melodien zu seiner Zeit. Rec. erinnert sich dieselben mit hohem Genufs in seinen Quartetten gehört zu haben. Was übrigens in diesem Verzeichnisse von Haydn, Mozart, Himmel, Weber, Naumann gesagt ist, übergehen wir hier als bekannt. Die Schrift selbst aber wird manchem Musiker nicht undienlich seyn.

D. R.

MAINZ, in der Hof - Musikhandlung von Schotts Söhnen: *Die Generalbafslehre zum Selbstunterrichte* vom Doctor honorarius Ritter *Gfr. Weber*, erwähltem Ehrenmitgliede der königl. schwedischen Akademie der Wissenschaften und Künste, so wie des holländischen Vereins zur Beförderung der Tonkunst, des schweizerischen und des thüringisch - sächsischen Musikvereins. Mit Notentafeln. Besonders abgedruckt aus dem 4ten Bande der Theorie, und mit Zusätzen zum vorliegenden Zwecke vermehrt. 1833. XII und 54 S. 8.

Der Vf. behandelt in dieser Schrift einen in seiner Theorie bereits vorgekommenen, jedoch in diesem Wiederabdruck mit Zusätzen vermehrten Gegenstand, welcher der Aufmerksamkeit des dem Studium der Harmonie Beflissenen allerdings nicht unwürdig ist. Man würde sich aber sehr irren, wenn man unter der Aufschrift: *Generalbafslehre*, die man auch wohl bis auf neuere Zeit für gleichbedeutend mit *Harmonielehre* hielt, die letzte suchen wollte. Vielmehr will der Vf. nach einer ausdrücklichen Erklärung im Vorworte unter *Generalbafslehre* nur einen untergeordneten Theil der Harmonie oder die Lehre von der Bedeutung und dem Gebrauche der Generalbafsbezeichnung, die man kurz *Bezifferung* nennt, verstanden wissen. Es soll darin das Wesen der *Generalbafschrift* und des *Generalbafsspiels* als solchen klar und folgerecht aus den Grundideen entwickelt und falsch dargestellt, und demjenigen, welcher mit der Harmonielehre hinreichend bekannt ist, Anleitung zum Lesen und Spielen des Generalbasses, so wie auch zu der Art und Weise gegeben werden, wie

die Generalbafsbezeichnung mit wirklichem Nutzen zu Uebungen im reinen Satze angewendet werden kann. Nicht als sollte dadurch der Schüler zugleich in die Compositionslehre eingeweiht werden: wie wäre auch das möglich? sondern die Generalbafslehre soll hienit nur in ihrer einzig eigenthümlichen und gebührenden Abgrenzung dargestellt werden.

Das Ganze dieser Schrift aber zerfällt in 3 Abtheilungen, wovon die erste und zweyte eine Beschreibung der Generalbafschrift und Anwendung derselben enthält; die dritte aber sich „über das Generalbafsspielen bey der Aufführung vollstimmiger Musik“ verbreitet.

Unter Generalbafschrift wird eine musikalische Zeichensprache oder Zifferschrift verstanden, welche im Wesentlichen darauf beruht, daß man nur eine, und zwar herkömmlicher Weise die *Bafsstimme* mit gewöhnlichen Noten schreibt, und die Töne, welche zugleich mitgegriffen werden sollen, durch Ziffern und einige andere Zeichen andeutet, die über oder unter die Notenzeile gesetzt und Signaturen genannt werden. Zunächst zwar und natürlich sollte nun die Ziffer, welche die Stellvertreterin einer Note im Verhältniß zur Bafsnote ist, das dieser letzten zunächst liegende Intervall bedeuten, so daß wenn z. B. über dem ungestrichenen *c* stünde  $\frac{5}{3}$ , auch das ungestrichene  $\frac{5}{3}$  dazu gegriffen werden müßte; allein dies wird aus der Bezeichnung nicht klar, und bleibt in vielen Fällen unbestimmt. Die Ursache davon aber ist, weil die Ziffer nur das Intervall z. B. 3 Terz, 7 Septime u. s. w. nicht aber die Entfernung davon bedeutet. Das kommt aber daher, weil die Generalbafschrift nichts anderes als eine abbrevirte Notenschrift ist, die nur die Entfernung der höheren Töne von den tiefsten darstellt, und also überall nur das Aeußere, nicht aber die innerliche wesentliche Beziehung und Bedeutung der Töne ausdrückt. Wenn ferner über einer Bafsnote mehrere Signaturen nach einander stehen, so bedeutet dies, daß die oberen Stimmen erst diejenigen Intervalle angeben sollen, welche den ersten Signaturen entsprechen, und dann die der folgenden; aber wie lang ein jeder von solchen mehreren Zusammenklängen dauern soll, ist schwankend, und muß nach den Umständen ermessen werden. So läßt sich z. B. durch Ziffern nicht unzweydeutig und gemeinverständlich ausdrücken, wie eine ruhende Bafsnote *c* im  $\frac{3}{4}$  Tact, die durch  $\frac{5}{3} \frac{6}{4} \frac{5}{3}$  beziffert wäre, rhythmisch begleitet werden müsse, ob durch gleich gleiche oder ungleiche Viertel u. s. w. Wollte man andeuten, daß die durch Ziffern bezeichnete Harmonie *früher*, als die Bafsnote eintreten soll, so kann dies nur durch Ziffern geschehen, die sich auf die doch erst später eintretende Bafsnote beziehen, welches freylich die Sache nicht recht verdeutlicht und da, wo es geschehen soll gemeinlich durch  $\frac{1}{2}$  bezeichnet wird. Eine passendere Form dazu wird mitgetheilt. Die Bezeichnung ist übrigens eine wahre Abkürzungsschrift geworden

und durch sie folgende Ersparungen eingeführt, daß man die über die Octave gehenden zusammengesetzten Ziffern, lieber der Uebersicht halber, mit den einfachen bis 7 bezeichnet, und statt 10 nur 3 zusetzt. Man bemerkt jedoch hiebey, wie in ähnlichen Fällen, daß die generalbafsmäßige Bezeichnung durch Abkürzungen allerdings kürzer und gedrängter geworden, dabey aber auf der anderen Seite gar sehr an Bestimmtheit verloren hat. Man bemerkt letzteres schon darin, daß z. B. die Ziffer 3 über einer Bafsnote, über die Tonhöhe ungewiß läßt, und man nicht weiß, ob sie die nächste vom Basse oder 10 bezeichnet. Auch läßt die Generalbafschrift die ganze Stimmenführung unbestimmt. Daher die Signatureschrift nur für diejenigen gemacht ist, welchen die Gesetze der Stimmenführung bekannt sind. Eine Art Ersparniß scheint es ferner, daß man über manche Bafsnoten manche Ziffern, als sich von selbst verstehend, nicht schreibt, wie man bey 7 wegläßt 3 und 5; bey 6 die 3. Doch wird es nicht selten nöthig, Ziffern, welche sich sonst von selber verstehen würden, doch wirklich zu schreiben, wenn das einer Ziffer entsprechende Intervall anders genommen werden soll, als es in der Vorzeichnung liegt. Es ist hiebey noch zu bemerken, daß die Verschiedenheit der Bezeichnungen der Generalbafschrift, wie sie hin und wieder gefunden werden, zwar sehr mannichfaltig sind, daß aber eben so gewiß auch die Generalbafschrift selbst nur immer noch zweydeutiger und unzuverlässiger wird.

Die zweyte Abtheilung verbreitet sich über die Anwendung der Generalbafschrift. Nach hinlänglicher Auseinandersetzung der Bedeutung der Generalbafs - Signaturen folgt eine kurze Belehrung über den praktischen Nutzen und Gebrauch derselben. Und dieses ist es eigentlich, worauf Freunde der Harmonie ihre Aufmerksamkeit zu richten haben. Der Nutzen der Generalbafschrift aber zeigt sich zuvörderst darin, daß man mittelst derselben zu einer Choralmelodie, Recitativ u. s. w. statt sonstiger Instrumentalbegleitung, bloß eine *bezifferte Bafsstimme* zu schreiben nöthig hat. Die einfachen Accorde, wie sie darin vorkommen, lassen sich leicht lesen und noch leichter überschauen, als die in vollen Noten geschriebenen Accorde. Nicht minder ist der Nutzen der Generalbafschrift im *Partiturlesen* und *Partiturspielen* beachtenswerth, da sie wie ein Clavier-Auszug in gedrängter Form erscheint, leichter als die Partitur zu übersehen ist, und dem Dirigenten nicht ein entscheidendes Intervall, oder einen unerwarteten Bittton, der vielleicht in einem Blasinstrumente oder sonst versteckt liegt, entchlüpfen läßt. Ausserdem läßt sich durch Hülfe derselben ein musikalischer Satz in der Geschwindigkeit skizziren, und man kann eine ganze Reihe von Zusammenklängen selbst ohne Notenlinien und Notenpapier aufzeichnen, indem man statt des Basses nur Buchstaben und darüber Ziffern setzt z. B.

6	7	8	9	8	7	6	—	5
4	5	6	7	6	5	4	—	3

Man kann endlich auch die Generalbafschrift zu *contrapunctischen Uebungen* ge-

brauchen, indem man nach Gefallen die Ober- oder eine andere Stimme wegläßt, sie wieder ergänzt und damit eine deutlichere Einsicht der Stimmenführung erlangt. Gehörige Uebung hierin aber wird gewiß zum Generalbassspielen führen.

In der dritten Abtheilung, worin über das Generalbassspielen bey der Aufführung vollstimmiger Musiken gehandelt wird, geht die Meinung des Vfs. dahin, dafs, obgleich die Generalbassschrift in mancher Hinsicht nützlich sey, sie sich doch nicht für den letzt genannten Zweck eigne. Die angeführten Gründe beziehen sich darauf, dafs die Generalbassschrift nur Abbreviaturschrift sey, mithin auch nur als ein unvollkommenes Mittel betrachtet werden könne. Die neuere weit complicirte Figuralmusik erfodere weit mehr Umsicht, als die Bezeichnung gewähren könne. Diefs wird durch Beyspiele erläutert. So wohl in Absicht auf Höhe oder Führung der Stimme läßt die Generalbassschrift den Spieler ungewiß. Es ist leicht, dafs er hierin irren kann; nicht zu gedenken, dafs manche Durchgänge unbezeichnbar sind. Unter solchen Umständen ist es wohl nicht räthlich, dem Organisten einen bezifferten Bass zum Abspielen aufzugeben. In den meisten Fällen müssen dabey Zweifel, Anstöße, Gefahren entstehen. Besser darum: man lasse, da die Orgel gewiß jede mittelbesetzte Musik doch übertönt, solche, wo man diefs fürchten muß, weg, dagegen setze man für die Stellen, wo man glaubt, dafs sie von guter Wirkung seyn wird, eine Orgelstimme in Noten auf 2 Zeilen aus mit Angabe der dazu gehörenden Register. Ueberhaupt wünscht der Vf., dafs die Orgel mehr, als Soloinstrument, für sich, und obligat-concertirend gebraucht werden möchte. Die oft nicht zu besetzenden Blasinstrumente könnten an kleinen Orten durch sie ersetzt werden. Rec. hat dieses schon seit vielen Jahren gethan und von recht guter Wirkung gefunden. Nur müssen die Stimmen von möglichst gleicher Qualität seyn, damit das Ensemble von Blasinstrument dadurch möglichst veranschaulicht werden kann.

Die Schrift enthält übrigens manches Nützliche und Wohldurchdachte, und wird denen, die einer Belehrung hierüber bedürfen, in vieler Hinsicht willkommen seyn.

D. R.

### P Ä D A G O G I K.

1) BERLIN: *Ueber die gegenwärtige Einrichtung der jüdischen Gemeindefchule zu Berlin*, von Baruch Auerbach. Einladungsschrift u. s. w. 1832. 104 S. 8.

2) Ebendasselbst: *Die jüdische Gemeindefchule zu Berlin in ihrer ferneren Entwickelung*, von B. Auerbach. 1833. 210 S. 8.

Diese beiden Schriften geben ein Bild von den Verhältnissen des Gemeindefschulwesens der Juden zu Berlin, und zeigen dasselbe, obwohl noch hinter dem von Dessau, Frankfurt am Main, Wolfenbüttel, Seesen u. a. zurückstehend, im Fortschreiten begriffen. Das Verdienst muß der umsichtigen Thätigkeit des Vfs. zuge-

schrieben werden, der sein ganzes Augenmerk auf das Aeußere, auf Ordnung, Disciplin, und Zweckmäßigkeit des Materials gerichtet hat, während er den Unterricht den wackeren dabey angestellten Lehrern überlassen konnte. Von diesen Leistungen giebt er hier zweymal ausführlich Rechenschaft; und betrifft gleich das meiste nur Locales, so finden sich doch auch manche Winke von allgemeinerem Interesse, wenn auch freylich zunächst mehr für jüdische Gemeindefschulen. Der Vf. macht überall durch seine Ausführlichkeit in Darstellung alles von ihm, theils auf Kosten der Gemeinde, theils durch milde Beyträge mühsam herbeysgeschafften Materials auf das aufmerksam, was solchen Schulen Noth ist, und zeigt, wie man durch Thätigkeit auch viele sonst wenig empfängliche Personen zur Theilnahme und Freygebigkeit anregen könne.

Diefs ist vorzüglich aus No. 1 zu ersehen. Ausserdem giebt das ein erfreuliches Resultat, dafs von 61 ausgeschiedenen Schülern (von denen 12 theils verstorbene, theils ihrer Heimath zurückgegebene Schüler abgerechnet werden müssen) 24 zum Handwerke bestimmt und engagirt worden sind, während nur 8 in Handlungen, die übrigen aber in andere Schulen eintraten.

No. 2 beginnt mit der Rechtfertigung einer Neueinführung *gymnastischer* Uebungen „weil man, und hiebey sind *Niemeyers* Worte angeführt, durch Einmischung fremdartiger und tadelhafter Zwecke darin die Ansichten wieder irre gemacht habe“. Diefs möchte aber wohl kein zureichender Grund seyn. Sehr lobenswerth ist des Vfs. Sorge für schnelle ärztliche Hülfe (S. 7 ff.). Noch größeres Verdienst erwarb er sich durch eigenmächtige Einrichtung eines Waisenhauses, das dereinst Vorzügliches zu leisten verspricht, obwohl es erst mit sechs Waisen den Anfang macht.

Der übrige Inhalt dieser viel zu splendid gedruckten, auch viel zu wortreichen Schrift ist mehr der Schilderung des Lehrganges und einzelner Verbesserungen gewidmet, so wie von S. 168 an die der Anstalt erwiesenen Wohlthaten mit mehr als nöthigem Gepränge aufgeführt, oft gar überschätzt werden. Der Gedanke, dafs solche persönliche Lobpreisungen erforderlich seyen, um Theilnahme zu wecken, ist in der That nicht sehr erfreulich.

Im Allgemeinen macht indess die Schilderung des Ganzen einen nicht unangenehmen Eindruck; auch wird sie wohl dazu dienen, die Aufmerksamkeit derer, welche die Schule nicht kennen, anzuregen. Eine Stelle jedoch (S. 82), wo der Vf. von dem Ergebnisse seiner eigenen Methode, die Kinder in der geometrischen Formenlehre zu unterrichten, Rechenschaft giebt, wünschten wir gestrichen. Es heißt da: „Beynahe hundert Tetraeder, Oktaeder, Ikosaeder, Würfel, (welche Ordnung!) ein - zwey - drey - vier - seitige Prismen und Pyramiden, Hegel u. s. w. wurden angefertigt, und liegen zur Ansicht vor.“ Wie mögen doch diese ein- und zweyseitigen Körper aussehen? — Uebrigens ist S. 83 — 113 eine nicht ganz uninteressante Discussion über Dr. *Agren's* geographische Formenlehre eingeschaltet.

Z. Z.



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

## ENCYKLOPAEDIE.

1) PARIS und STRASBURG, b. Treuttel und Würtz: *Encyclopédie des gens du Monde. Répertoire universel des sciences, des lettres et des arts; avec des notices sur les principales familles historiques et sur les personnages célèbres, morts et vivants; par une société de savants, de littérateurs et d'artistes, français et étrangers. Tome premier. 1833. XIII u. 400 S. 8.*

2) PARIS, b. Belin-Mandar: *Dictionnaire de la Conversation et de la lecture. 1833. 8.*

Die Wissenschaft der heutigen Zeit, durch lange allseitige historische Forschungen dazu vorbereitet, hat sich zur Universalität erhoben, und es ist natürlich und nothwendig, dass die Bildung oder der im Leben unter den mannichfachsten Formen erscheinende Reflex der Wissenschaft an dieser grossen Tendenz Theil nehme. Das geeignetste Mittel, die in den besonderen wissenschaftlichen Gebieten hervorgegangenen Resultate in den freyen Umkreis des Lebens einzuführen, und so den Einzelnen an der Arbeit und den Früchten der Gesammtheit Theil nehmen zu lassen, ist die Vereinigung derselben zu einer Encyclopädie.

In Deutschland, wo die wissenschaftlichen Bestrebungen sich mehr als in irgend einem anderen Lande zu einem grossen Zusammenhange ausgebildet haben, ist das Bedürfnis nach einem Werke, welches die vereinigten Resultate derselben verbreitet und der Masse mittheilt, schon vor längerer Zeit gefühlt, und durch die Herausgabe des Conversations-Lexicon's, wenn nicht vollständig, doch immer annähernd befriedigt worden. Die bis jetzt erschienenen acht Auflagen beweisen wenigstens nicht das Gegentheil. Es hat nicht an Tadel gegen dieses und ähnliche Werke gefehlt; gewöhnlich verfiel man aber in ein Missverständnis, indem man die Forderungen der Gelehrsamkeit und der besonderen Wissenschaft mit den Ansprüchen und Bedürfnissen der Bildung verwechselte.

Es war daher ein glücklicher Gedanke der Herrn Treuttel und Würtz, die vermittelnd und einflussreich zwischen Frankreich, England und Deutschland dastehen, das unter No. 1 angeführte Unternehmen zu beginnen, und in Frankreich zu nationalisiren. Da die Gründe für und wider ein solches Werk nicht

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band,*

mehr an der Zeit sind, sondern seine Existenz in der gebildeten Welt eine Nothwendigkeit geworden ist, so bleibt nur noch die Untersuchung folgender zwey Fragen übrig: 1) Welches ist der Standpunct, Zweck und die leitende Grundidee des Werkes, und entspricht dasselbe der Höhe und Ausbildung, welche Wissenschaften, Künste und sonstige Disciplinen, als deren praktischer Ausdruck es erscheinen soll, erreicht haben? 2) In welchem Verhältnisse steht es zu den vorhandenen Werken, und welches ist der Grad seiner grösseren oder geringeren Brauchbarkeit?

Ueber die erste Frage finden wir genügende Auskunft im Discours préliminaire. Es heisst daseibst S. 1: „Il manque à notre état social quelque chose, dont l'absence se fait partout sentir, que tout le monde cherche, souvent même sans le savoir: c'est un état intellectuel qui lui corresponde et le complète. Les revolutions ne changent pas le monde intérieur et moral aussi promptement que le monde extérieur et matériel. On s'enrichit plus vite qu'on ne s'éclaire; on monte sans grandir à proportion. Il y a maintenant un nombre immense de citoyens honnêtes, influens, importans par leur fortune, leur activité, leur clientèle, et dont l'instruction n'est pas au niveau de leur situation; qui n'ont pas les lumières de leur influence, ni les principes de leur conduite, ni les croyances de leurs sentimens; la civilisation intellectuelle, en un mot, est moins avancée que la civilisation sociale. C'est donc de la civilisation intellectuelle qu'il faut seconder les progrès; il faut se hâter de répandre des connaissances, des principes qui retablissent entre les pensées et les situations, les esprits et les existences, cet équilibre, cette harmonie, qui fait l'éclat et assure le repos de la société. C'est là le premier et le plus noble besoin de notre époque. Il y a un étrange aveuglement à lui en contester la satisfaction.“ „Les Encyclopédies, plaçant une foule d'idées et de faits à la portée d'une foule d'hommes qui n'y songeaient point, qui sans cela peut-être n'en auraient jamais entendu parler, font pénétrer partout et arriver pour ainsi dire de toutes parts cette provocation, dont notre intelligence a besoin. Les ouvrages speciaux ne parviennent qu'aux hommes qui les demandent et ont formé d'avance le dessein de s'en servir. Par la voie des Encyclopédies les connaissances de tout genre vont audevant de tous les lecteurs: les regards de celui qui s'occupe d'histoire y tomberont sur un article de philosophie: y cher-

A a

chez-vous le sens de quelque terme? l'explication pratique d'un art appellera voire attention. C'est comme un vaste bazar intellectuel ou les résultats de tous les travaux de l'esprit humain s'offrent en commun à quiconque s'y arrête un moment, et sollicitent à l'envi sa curiosité."

Im weiteren Verfolge werden die Gründe angegeben, warum und in wiefern die Herausgeber der Autorität Guizot's nicht gefolgt, und dem Plane, den er in seiner Abhandlung über Encyclopädie entwickelt hat, nicht beygetreten sind: Es heisst: M. Guizot suppose la nécessité de deux Encyclopédies différentes liées entre elles, l'une élémentaire, l'autre savante; „afin, qu'à coté des sources d'une instruction moyenne, coulent parallèlement les sources d'une science plus profonde, toujours voisines bien que séparées, toujours accessibles à quiconque y voudra puiser.“ „Quant à l'Encyclopédie élémentaire, continue-t-il, il est clair que toute apparence de prétention scientifique ou littéraire en doit être bannie. Ce n'est point à fournir une lecture suivie, ni à donner sur tel ou tel genre de faits ou d'idées plutôt que sur tel autre des moyens d'instruction, qu'un tel ouvrage est destiné. Il s'adresse à un public dont la vie est pleine et occupée, qui n'a que peu de loisir à consacrer à l'étude, qui même, à proprement parler, n'étudie rien en particulier, mais qui, ne voulant pas rester dans l'ignorance, desire un livre où il trouve promptement sur tous les objets, qui se peuvent présenter dans le cours de la conversation ou de la vie, des renseignements, des notions suffisantes pour dissiper en quelque sorte devant lui le gros des ténèbres et satisfaire sa curiosité. Le public ne demande ni qu'on expose et débattre longuement sous ses yeux les opinions diverses, ni qu'on mette sa pensée en mouvement par des idées neuves et hardies, ni qu'on lui procure le plaisir trompeur de se croire savant sans travail; il veut une réponse positive aux questions peu ambitieuses, peu compliquées, mais innombrables, qu'il peut avoir à faire sur l'histoire, la géographie, les sciences morales, exactes, naturelles, médicales les arts, les métiers etc. Dans une telle Encyclopédie, aucun article ne peut donc prétendre à se faire spécialement remarquer; aucune science ne doit se promettre, se proposer même d'exciter un intérêt particulier; mais en revanche toutes les sciences y doivent prendre place, et des explications s'y doivent rencontrer sur un aussi grand nombre de mots qu'elle en pourra contenir en demeurant accessible à un grand nombre de lecteurs. On ne lui adressera point de questions savantes, mais on peut l'interroger sur toutes choses; et il faut qu'elle sort toujours prête à répondre; qu'elle offre pour ainsi dire, le résumé populaire de tous les dictionnaires spéciaux dont les connaissances humaines ont été l'objet. Moins dans chaque article elle prétend à la science, plus elle doit aspirer dans son ensemble à l'universalité... Sur les graves questions, il lui convient d'en référer chaque fois à l'Encyclopédie savante qui lui correspond."

Die Herausgeber bemerken dagegen: Nous ne voyons pas d'abord en quoi les traités spéciaux compo-

sant l'Encyclopédie savante diffèrent des bons livres en général, de ceux qui, sans verbiage et sans inutilité, font connaître l'état actuel d'une question relative aux connaissances humaines. Trop étendus pour les loisirs des hommes du monde, ils ne satisferaient pas complètement le savant avide d'instruction spéciale, et ne se trouveraient à la hauteur de la science qui en forme l'objet qu'au moment même de leur publication. Quant au résumé populaire des connaissances humaines, nous craignons qu'en le réduisant presque aux proportions d'un vocabulaire on ne lui ôte un puissant attrait, celui que l'on trouverait à se reposer à la lecture d'un morceau développé et particulièrement intéressant pour l'homme du monde, de la fatigue qu'il a ressentie en courant d'un article avide à l'autre, en feuilletant l'ouvrage suivant les besoins du moment. Nous avons pensé que ce ne sont pas les élémens de l'instruction que cherche celui qui recourt à un ouvrage de cette nature, et nous avons eu en vue un public plus nombreux, moins ignorant et ayant un peu plus de loisir. C'est aux gens du monde, et non pas à ce qu'on nomme le peuple, que nous nous adressons. Si une Encyclopédie savante va au-delà des besoins des premiers, un résumé populaire reste au-dessous; et il nous a paru qu'il était possible de les satisfaire sans rendre notre ouvrage inabordable à ceux dont les besoins sont plus limités.

L'encyclopédie des gens du monde se placera donc au milieu des deux genres indiqués: ni élémentaire, ni savante, elle sera intelligible pour tous, et dispensera l'instruction dans la mesure dans la quelle elle lui sera demandée.

Wir müssen den Gründen der Herausgeber beystimmen, denn sie erscheinen uns richtig und entscheidend. Wir wollen nur noch hinzufügen, dass der Gesichtspunct des Mr. Guizot mehr systematisch richtig, als den gegebenen Verhältnissen angemessen ist. Es giebt hier wirklich eine richtige Mitte, und der Werth der Encyclopädie beruht gerade darauf, nicht ausschliesslich dem einen oder dem anderen Gesichtspuncte anzugehören, sondern streng diese Mitte zu halten. Diese Stellung war deshalb nothwendig, weil die Gesellschaft nicht in zwey, den Gesichtspuncten des Mr. Guizot vollkommen entsprechende Feldlager, in wissende und nicht wissende, getheilt, sondern in einem steten Uebergange begriffen ist. Dieser Standpunct des Ueberganges entspricht vollkommen dem der gens du monde. Ein Werk, wie Mr. Guizot es will, ist möglich, ja wünschenswerth; aber wir zweifeln, ob es so brauchbar ist und seine Stätte findet. Nicht der Geist des Autors, sondern das Publicum, so wie es erscheint, ist hier die leitende, gesetzgebende Kraft.

Ueber das zu beobachtende und schon in dem ersten vor uns liegenden Theile beobachtete Verfahren oder die leitende Idee heisst es: Pour nous la méthode historique sera un moyen d'entretenir l'unité dans un ouvrage immense auquel concourent nécessairement un très grand nombre d'écrivains, aux opinions desquels nous ne pourrions, nous ne voudri-

ous pas toujours substituer celles qui nous dirigent nous mêmes et d'après lesquelles nous avons conçu cette entreprise. Par elle nous éviterons deux écueils: l'hésitation et l'inconstance dans les vues d'un côté, et de l'autre le dogmatisme ou des opinions exclusives. Notre tâche, à nous, c'est d'exposer les questions plutôt que de les trancher; nous rapporterons les idées produites à différentes époques plutôt que nous n'établirons les nôtres; nous constaterons ce qui aura été fait et écrit, sans décider ce qu'il faudrait faire et écrire encore, et sans condamner le passé d'après des idées qui n'appartiendraient qu'au temps ou nous vivons. Les hypothèses nous sont interdites; nous nous mettrons en garde contre les idées que l'on appelle neuves et dont le principal mérite est d'être hardies; car nous prenons la science et la vie comme elles sont, et nous avons aussi peu pour objet de réformer celle-ci que d'avancer celle-là autrement qu'en la propageant. L'histoire sera donc notre unité fondamentale, l'histoire appliquée à toutes les branches du savoir, étudiée avec conscience et jugée sans passion, mais non sans critique. C'est elle qui nous élèvera au dessus des préjugés et de l'esprit de coterie; c'est par ses enseignemens puisés aux meilleures sources que nous nous garantirons de ces préoccupations de temps et de lieux qui empêchent de comprendre des situations diverses et de respecter des tendances opposées. Car notre ouvrage, bien que calculé essentiellement sur les besoins de la France, doit avoir une portée beaucoup plus vaste. A nos yeux, nous ne le cacherons pas, son but est européen presque autant que français: c'est assez dire qu'il nous interdixit de jamais prêter l'oreille aux préventions et aux rivalités nationales, et qu'il nous impose le devoir de nous dépouiller de ce qui serait exclusivement français, à plus forte raison de ce qui serait individuel, dans notre manière de juger les relations des hommes et des choses. La langue française ayant ce grand avantage d'être dans tous les pays celle des hommes bien élevés et de former ainsi entre les nations un lien également précieux pour la science et pour la sociabilité, nous avons pensé que c'était dans cette langue surtout qu'il importait que fût écrit un ouvrage destiné à offrir à tous les peuples le moyen de se placer dès l'abord au degré de civilisation et de culture dont notre Encyclopédie doit être l'expression, à celui où la société française nous paraît arrivée.

In wiefern die Herausgeber ihren Principien bey der Ausführung treu geblieben sind, werden wir später zu unterfuchen haben, für jetzt wollen wir nur noch anführen, in welchem Verhältniß dieß Werk zu den vorhandenen steht. Es heißt darüber: Après nous être fixé sur le caractère que devait avoir une entreprise telle que la nôtre, sur les conditions qu'elle avait à remplir et par conséquent sur l'étendue et les limites qu'il convenait de lui assigner, nous avons dû regarder autour de nous et chercher un modèle à imiter pour son exécution. Le prodigieux succès d'un ouvrage allemand de même nature, publié à Leipzig sous le titre de *Conversations-Lexicon*, déjà

parvenue à sa huitième édition et dont les tirages multipliés suffirent à peine à la demande du public dans tous les pays où la langue allemande est répandue, n'a pu manquer d'appeler notre sérieuse attention. Sans exemple dans la librairie, un tel succès nous prouvait que l'ouvrage satisfait ou au moins répondait à un besoin presque universellement senti dans la société; qu'il remplissait une lacune évidente, et qu'il méritait bien peut-être de servir de base à notre propre travail. Cette observation s'étant trouvée confirmée par les traductions du *Conversations-Lexicon*, qui furent entreprises en diverses langues; nous avons songé un moment à réduire notre travail à une simple reproduction de l'ouvrage allemand en français, sauf les changemens qui devaient naturellement résulter de la différence des besoins dans des lieux différens. C'est dans cette idée que notre premier prospectus a été rédigé en 1829, et l'accueil qui lui a été fait aurait pu fortifier encore notre résolution. Mais nous y avons bientôt renoncé, et nous plaçant sur un terrain qui nous appertint en propre, nous avons essayé de construire un édifice nouveau, un monument qui pût être nommé national, dont le plan et l'exécution fussent les nôtres, encore que le plus souvent possible nous y eussions employé des matériaux venus de l'étranger et dont nous reconnaissons la haute utilité. Telle est la cause du long retard de cette publication, que nous aurions craint de mettre au jour avant qu'elle eût atteint un degré de maturité qu'on voudra bien, peut-être, lui reconnaître aujourd'hui, et qui sera son caractère distinctif. Indépendamment des besoins divers de deux nations essentiellement différentes, nous avons reconnu que les diverses branches de la science n'étaient pas traitées dans le *Conversations-Lexicon* avec la même faveur; que, trop fidèle encore à sa mission primitive et au titre de *Dictionnaire pour la lecture des Gazettes* (*Zeitungslexikon*) que Hubner avait donné aux volumes qui formaient l'ébauche, il s'attachait de préférence aux personnes surtout contemporaines, sans accorder la même attention à l'exposition des faits naturels ou industriels, et des vérités philosophiques ou mathématiques. De ces lacunes, qu'à la vérité les éditeurs ont cherché à combler graduellement, dans chaque édition nouvelle, il résulte que l'ouvrage est strictement ce que son titre promet, un *Dictionnaire de la conversation*; non pas une *Encyclopédie*, non pas un tableau systématique des principaux faits appartenant aux diverses branches du savoir humain. — Le *Conversations-Lexicon* continuera de nous servir, sinon de modèle, au moins de point d'appui et de comparaison; mais un petit nombre seulement de ses articles, qui seront désignés par un signe particulier (C. L. ou C. L. m. *Convers. Lex.* modifié) passera dans nos colonnes. Tout le reste, bon ou mauvais, sera notre ouvrage, la nomenclature aussi bien que l'exécution des articles; et chacun de ceux-ci portera la signature de son auteur, qui en prend sur lui la responsabilité.

Hier ist wohl der schicklichste Ort eines ähnlichen Werkes zu gedenken, das wir oben unter No. 2

aufgeführt haben. Das Bedürfnis nach einem solchen Werke war in Frankreich zu fühlbar, als daß es uns verwundern darf, wenn zwey Unternehmungen in die Schranken treten, und Mühe wie Preis theilen wollen.

Um den Plan, den Standpunct und die leitende Idee des letzten Werkes kennen zu lernen, zogen wir die Vorrede zu Rathe, entdeckten aber nichts der Art; wir waren genöthigt das Werk selbst zu studiren, haben aber darin eben so wenig gefunden, was wir suchten. Nach einer Vergleichung, die wir zwischen beiden Werken angestellt, wenden wir uns von Neuem an die Vorrede des *Dictionnaire*, weil wir im Anfange derselben, seltsame Ironie! die richtigste Beschreibung und Kritik des Werkes selbst finden. Denn was die Herausgeber in der Vorrede von anderen Werken sagen, paßt so sehr auf ihr eigenes, daß sie uns dieß Portrait vielleicht wider Willen gegeben haben.

Die Vorrede beginnt folgendermaßen: D'Alembert a dit quelque part „qu'on ne pouvait disconvenir que depuis le renouvellement des lettres on ne dût en partie aux dictionnaires les lumières générales qui se sont répandues dans la société“, il aurait pu ajouter, pour être juste, qu'on leur doit aussi une bonne partie des erreurs et des préjugés qui se transmettent parmi nous de générations en générations. Et, en effet, (*was hier folgt, paßt buchstäblich*) ces sortes de livres, quand ils n'ont pas été des compilations faites sans goût et sans discernement, et dans un but purement mercantile, ont toujours été composés dans l'intérêt ou dans la vue de quelque coterie politique, littéraire ou religieuse, pour qui la vérité n'a jamais été que d'une importance secondaire. Dénaturer les faits ou les dissimuler, flétrir ou réhabiliter des réputations, selon que le demandaient les petites passions du jour, et, avant tout, faire de la propagande, soit politique, soit philosophique, soit religieuse; tel a constamment été, à quelques rares et honorables exceptions près (*das Dictionnaire gehört nicht dazu*) le but que se sont proposé les auteurs des différents ouvrages encyclopédiques publiés jusqu'à ce jour. Ouvrez tel dictionnaire écrit (z. B. *dieses*) par de prétendus défenseurs exclusifs de la saine morale et de la religion; que de calomnies, que de fiel, que de préjugés, que de mensonges avancés à bon escient, n'y trouverez-vous pas, pour ainsi dire, à chaque page? L'histoire, sous la plume de ces gens-là, est chose si flexible, si malléable, qu'ils la retournent dans tous les sens, qu'ils lui font subir les plus étranges transformations.

Hierauf folgen zwey Seiten polemischer Phrasen, deren Sinn oder Zweck wir eigentlich nicht begreifen, da sie aufser aller Beziehung zum Buche stehen. Dann kommt es weiter: Les encouragements flatteurs que

nous avons reçus de toutes parts depuis la publication de notre prospectus, nous sont une preuve, qu'on a généralement compris le but et la portée d'un ouvrage dont le plan admet l'expression de toutes les opinions, l'exposition et la défense de tous les systèmes qui se partagent le monde de la pensée. En consentant à être exclusifs, à ne présenter la vérité que sous une de ses faces, en nous mettant à la queue d'un parti ou d'une coterie, notre succès eût sans aucun doute été plus prompt, et surtout plus facile. Quand nous avons annoncé un *livre de bonne foi et d'impartialité*, nous n'ignorions pas les obstacles d'exécution que nous rencontrerions, et combien par là nous restreignons nous mêmes notre cercle d'action. Nous n'en avons pas moins persisté à suivre la voie, qui seule nous avait paru sage et bonne.

Peut-être fera-t-on à notre Dictionnaire le reproche d'offrir des contradictions dans l'exposition des sciences morales et politiques; c'est le seul que nous redoutions, et le seul que nous ne puissions pas entièrement éviter. (*Wie naïv!*) Cependant pour n'être pas systématiques, nous ne serons pas confus; car une pensée élevée dominera dans tout le cours de l'ouvrage, et lui imprimera ce cachet d'unité nécessaire à tout recueil d'enseignements qu'on veut rendre vraiment utile. Ce sera le plus religieux respect pour toutes les opinions généreuses, et le soin scrupuleux de toujours confier la rédaction d'un mot représentant un principe à un écrivain, qui ait foi en ce principe. Si, du choc d'opinions, inévitablement divergentes, ne jaillit pas la vérité, il en résultera du moins pour le lecteur l'avantage de pouvoir étudier le procès, peser le faible et le fort des deux plaidoyers, et décider ensuite en toute connaissance de cause.

Nous avons, par l'adoption de ce plan, singulièrement agrandi celui des ouvrages allemands et anglais, qui nous servent de modèles. Ce plan large et vraiment libéral, dont l'exécution prouvera qu'aujourd'hui il n'est plus, en bonne littérature, de nous ennemis, nous impose dès à présent le devoir de faire une déclaration, que nous prions nos lecteurs de ne jamais perdre de vue.

Chacun des honorables publicistes, savants et gens de lettres, qui veulent bien concourir au succès de notre Dictionnaire, n'entend accepter la responsabilité que des articles qu'il aura personnellement signés. La responsabilité des articles anonymes est prise par la direction de la rédaction, qui de son côté et par les mêmes motifs, decline la solidarité des articles signés. C'est pour le public une garantie de plus de l'indépendance personnelle que les auteurs devaient conserver, et dont la direction n'a pas eu un seul instant la pensée de leur demander le sacrifice.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

## ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

### ENCYKLOPAEDIE.

- 1) PARIS und STRASBURG, b. Treuttel und Würtz: *Encyclopédie des Gens du Monde etc.* Tome I.
- 2) PARIS, b. Belin-Mandar: *Dictionnaire de la Conversation et de la lecture etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Hierauf müssen wir versichern, und werden es weiterhin beweisen, daß uns nie ein Buch *de plus mauvaise foi et de partialité* vorgekommen ist. Wenn die Herausgeber ferner von einem Plane, und gar von einem, der viel umfassender seyn soll als der, deutschen oder englischen Werken zu Grunde liegende, sprechen, so ist dieß eine hohle Versicherung, von der das Buch selber, wie wir sogleich zeigen werden, der beste Beweis ist. Was endlich die Verantwortlichkeit für die anonymen Artikel betrifft, so will es uns scheinen, als hätten die Herausgeber dazu ihre guten Gründe gehabt, denn, um es gerade heraus zu sagen, das *Dictionnaire de la conversation et de la lecture* ist größtentheils eine nachlässige, flüchtige und verkümmelte Uebersetzung des deutschen Conversationslexikons.

Die oberflächlichste Vergleichung des *Dictionnaire de la conversation* mit der *Encyclopédie des gens du monde*, deren Rival es seyn will, zeigt hinreichend, daß dasselbe nicht bloß unfähig ist, sich mit jener zu messen, sondern daß es nicht einmal den gewöhnlichsten Ansprüchen genügt. Nie ist uns ein leichteres, lückenhafteres Buch vorgekommen, wohin man sich auch wendet, sey es zu den historischen, biographischen, rätsonnirenden, geographischen, technischen oder physikalischen Artikeln, man ist stets sicher, auf Nachlässigkeiten, Lücken und Irrthümer zu stoßen; es ist die leichtsinnigste Compilation, in der das Wesentliche eben so sehr fehlt, als sich eine Ueberfülle gleichgültiger Dinge darin findet.

Wir haben eine Vergleichung angestellt zwischen der ersten jetzt erschienenen Abtheilung des ersten Bandes der *Encyclopédie*, die mit dem Worte Alexander I Kaiser von Rußland schließt, und den ersten beiden Abtheilungen des ersten Bandes des *Dictionnaire*, mit dem entsprechenden Worte endigend. Da hat sich denn ergeben, daß das *Dictionnaire de la Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z.* Zweyter Band.

*conversation* 296 Artikel weniger enthält als die *Encyclopédie des gens du monde*. Wir wollen ein Verzeichniß derselben geben, damit die, welche das Werk kaufen, erfahren, was sie nicht zu suchen haben.

Verzeichniß der Artikel, welche im *Dictionnaire de la Convers.* fehlen.

Aa (van der). Aar. Aba. Ababdehs. Abad y Quey-peo (Manoel). Abaddon. Abadiotes. Abadites. Abaissement. Abajoues. Abandon. Abano (Pietro d'). Abaque (architect.). Abarbanel. Abascal (Don Jose Fernando). Abatée. Abat-foin. Abat-jour. Abazes. Abba. Abbadie (Jacques). Abbas I. (le Grand). Abbas Mirza. Abbatuzzi (Jacques Pierre). Abbaye. Abbeville. Abdallah. Abdallah ben Yasim. Abdallah el Zagab. Abdollatif. Abdelmelik ben Omar. Abdelmoumen. Abderahman II. Abderahman III. Abducteur. Abdul Hamid. Abel (Charles Frederic). Abel (Clarke). Abelin (Jean Philippe). Aben. Abenzérages. Aben Ezra. Aben Humeya. Abercrombie (Jean). Abercromby (Sir Ralph). Abib. Abigail. Abildgaard (Pierre Chretien). Abimelech. Abjuration. Ablancourt (Nicolas Pirrot d'). Ablatif. Able. Ablegat. Ablegation. Ablution. Abner. Abois. Abondance. Abonnement. Abordage. Abordage (droit d'). Abornement. Abortifs. Abou. Aboubekr. Abou Hanifah el Nouman ben Habit. Aboulfaradj. Aboulfazl. Abou Machar. Aboville (d'). Abrantés (la duchesse). Abrégé. Abrevoir. Abri. Abrial (Andre Joseph comte d'). Abrouissement. Abrus. Abrutissement. Absalon. Abscisse. Absentecisme (absentisme). Abside. Absimarus. Absorption. Absoute. Abstention de lieu. Abstrait. Abus (appel comme d'). Acadiens. Acajou (bois d'). Acaléphes. Acanthacées. A capella. Acarnanie. Accaparement. Accélération. Accensement. Acceptation. Accession. Acciacatura. Acciajoli. Accius. Acclamation. Acclimatation. Acclimatement. Accolade. Accolage. Accordeur. Accouchée. Accoucheur. Accomplément. Accroissement. Accusateur. Acense. Acétates. Accedo. Achab. Achalandage. Achaz. Ache. Achéménides. Achéry (Dom Jean-Luc d'). Achronique. Acidité. Ackermann (Jean Chretien Theophile). Acoluthos. Acosta. Acouty. Acqua pendente. Acqua tinta. Acqua tofana. Acquaviva. Acquiescement. Acquisition. Acquittement. Acre. Acrel. Acrinonie. Acrisius. Acrocerauniens. Acronyche. Acropolis. Acropolit. Acte additionel. Acte de Navigation, Actéon, Acte des Apô-

B b

try. Acunha. Acunha (île de Tristan d'). Adage. Adam (maître). Adam (Robert). Adam (Alexandre). Adami- que. Adapis. Adar. Adda. Adducteurs. Adel. Adelon. Aden (commerce d'). Adenès. Adenologie. Adéquat. Aderbidjan. Adersbach (Roches d'). Adherbal. Adhe- rence (en physique). Adherence (en physiologie). Adhesion (jurisp.). Adi-Bouddha. Adige. Adipocire. Adjoint. Adjudant. Admiral (Henri I'). Admonition. Adolescence. Adolphe - Frédéric (de Holstein - Eutin). Adolphe de Nassau. Adoption militaire. Adoration. Adorno. Ados. Adoucissans. Ad patres. Adragant (Gomme). Ad rem. Adrogation. Adulte. Adulterin. Adynamie. Aegospotamos. Aepinus. Aëtius (medecin grec). Aëtius (l'Athée). Afer. Affectuoso. Affiche. Affi- liation. Affiloir. Affinage. Affinité (jurisp.). Affirma- tion. Affixes. Affourcher. Affusion. Agacement. Aga Mohammed. Agar. Agar (Pedro). Agemi. Agenor. Agent. Aggée. Agglomerat. Agglutinatifs. Agides. Agier (Pierre Jean). Agier (Francois Marie). Agilo- finges. Agitato. Agni. Agouli. Agrégation. Agreement. Agresser. Agrigente. Aguilanleu. Ai ou Ay. Aigreur. Aiguade. Aigue-Marine. Aiguillette. Aiguiserie. Aikin. Aile. Ailly. Aimon (les quatre fils). Aine. Ainessa. Ainos. Aires (principe des). Ais. Aisance. Aisselle. Aisvarika. Ajan. Ajoupa. Ajusteur. Akakia. Akhal- zikh. Akiba. Alabama. Alacoque (Marie). Alambic. Alarme. Alarmiste. Alaska. Albatros. Albemarle. Al- berti. Albertine. Albignac. Albinus (Clodius). Albion (la nouvelle). Alborak. Albornos. Albret (Duché et Maison d'). Album graecum. Albumine. Alcabala. Alcala. Alcala (Pedro Rivera duc d'). Alcaloides. Alciat (André). Alcidamas. Alcinous. Alcoolat. Alcove. Alcyone. Aldini (George). Aldrovande. Alègre. Ale- manni. Alemannie. Alemannique (langue). Alène. Alerte. Alevin. Alexandersbad. Alexandre d'Aphro- disée. Alexandre de Tralles.

In den historischen und rasonnirenden Artikeln spricht sich der Geist beider Werke, wenn man sie nämlich nach den angeführten Daten noch vergleichen darf, am bestimtesten aus. Wo die *Encyclopédie* eine gedrängte, klare und unbefangene Uebersicht des vorhandenen Stoffes entwickelt, durchaus konstruirend, und stets eingedenk, das seine kritische Stellung seiner referirenden untergeordnet ist, da wirft das *Dictionnaire* mit der Keckheit und Beschränktheit, die nur der Parteyansicht eigen ist, unbegründete Meinungen hin. Bey allen uns aus dem Griechischen oder Römischen überkommenen Namen stellt die *Encyclo- pédie* zuerst eine philologische Begründung auf, das *Dictionnaire* ist wenig darüber in Verlegenheit, son- dern hält sich auf der Höhe der Zeitungs-Notiz, und schleudert auf gut Glück den Irrthum hin, ohne sich um den Pedantismus der Ableitung zu kümmern.

Wir wollen jetzt im Einzelnen die Artikel be- zeichnen und vergleichend gegenüber stellen, deren Be- arbeitung uns so zu urtheilen veranlaßt hat, wie wir es gethan haben.

#### Dictionnaire.

*Abdication.* Hier ist vergessen die Abdankung Victor

Emmanuel V roi de Sardaigne 1821. Auch hätte, wie die *Encyclopédie* es thut, der Un- terschied zwischen freywilliger und durch die Macht der Umstände oder durch die Nothwen- digkeit hervorgerufener Abdankung bemerkt werden sollen. Beyspiele der letzten sind Gu- stav IV König von Schweden 1809, und Na- poleon 1814.

Dem Worte *Aberration* widmet die *Encyclopédie* zwey Artikel, nämlich in seiner astronomischen und optischen Bedeutung. Das *Dictionnaire* zeigt sich hiebey in lakonischer Kürze.

#### Diction.

*Aberration* (du mot latin ab- erratio) est en général syno- nyme d'erreur. — En opti- que il signifie une marche ir- régulière de la lumière, soit qu'elle passe à travers des corps transparents, comme le verre, l'eau, soit qu'elle ar- rive à la terre des étoiles fixes.

#### Encyclop.

*Aberration.* On nomme ainsi, en astronomie, un phénomè- ne produit par la combinaison du mouvement progressif de la lumière avec le mouvement annuel de la terre autour du soleil, et qui consiste à nous faire voir une étoile fixe, par exemple, dans un lieu diffé- rent de celui qu'elle occupe en effet.

Nach der Aufstellung des Begriffs wird eine wei- tere Erklärung gegeben, der Entdecker dieser Erschei- nung genannt und die Hilfsquellen angegeben, worin man ausführlichere Belehrung suchen kann, z. B. in den vom Baron v. Zach 1812 — 13 herausgegebenen: *Tables d'aberration et de mutation* pour 1404 étoiles, avec une table générale pour les aber- rations des planètes et des comètes, ferner *Traité élémentaire d'astronomie physique* par M. Biot. Paris 1811 und *l'Uranographie* de M. Francoeur. Paris 1828.

In Bezug auf die optische Bedeutung heist es in der *Encyclopédie*:

*Aberration* de la lumière. Elle consiste dans un dé- rangement quelconque des rayons lumineux. Ce dérangement peut être de deux espè- ces: aberration de sphéricité et aberration de réfrangibilité.

Daran schließt sich noch eine ausführlichere Er- klärung.

#### Diction.

*Ab irato.* Locution latine qui s'applique à ce qui est dit ou ce qui est fait dans l'empor- tement de la colère. — Dans l'ancienne jurisprudence, on pouvait exercer une action en nullité contre toute donation ou testaments *ab irato* et c'é- tait principalement sur cette action qu'était fondée la que- relle d'innocuosité recours établi en faveur de l'enfant, qui avait été omis dans le te- stament paternel. On suppo- sait, à bon droit, que le père qui déshéritait son fils n'a-

#### Encyclop.

*Ab irato.* (étym. ira colère). Littéralement, par un homme en colère. On disait, en droit romain, de certaines libéralités qu'elles étaient faites *ab irato*, parceque la haine ou la colère en était le principe. L'action *ab irato* était la demande faite, par l'héritier légitime du testa- teur, de la nullité de cette disposition.

Dans la législation romai- ne, le père, par une consé- quence rigoureuse de la puis- sance paternelle, pouvait faire

avait pas l'entier usage de sa raison, et que sa disposition ayant été faite *ab irato* ne devait pas être respectée. — Le législateur moderne, sans admettre ni rejeter expressément cette action en nullité, en a laissé l'entière appréciation à l'arbitrage du juge qui doit décider si les faits qui lui sont dénoncés sont d'une telle nature que le donateur ou le testateur puisse être réputé n'avoir pas eu, lors de sa disposition, le libre exercice de sa raison.

de ses biens tel usage que bon lui semblait, sans que le fils eût à s'en plaindre. Aussi la loi des Douze-Tables n'autorisait point l'action *ab irato*. Du tems où l'organisation de la famille romaine commença à se modifier, date la plainte d'*inofficiosité* qui ne différait pas de l'action *ab irato* quant à son origine. On parlait de ce principe que c'était le père dans le calme de l'ame, et non le père mis hors de lui par la colère, qui avait pouvoir de disposer de ses biens. En conséquence les juriscultes établirent que dans tous les cas une certaine quotité des biens du défunt appelée *légitime* serait attribuée aux enfans, et que le père ne pourrait les en priver que pour certains motifs déterminés. Si le père, déshéritant complètement ses enfans, ne donnait aucuns motifs, ou en donnait qui ne fussent pas prévus, on faisait réduire le testament par la plainte d'*inofficiosité* jusqu'à concurrence de la *légitime*. Mais si le père avait par colère ou par haine réduit ses enfans à la *légitime*, la plainte d'*inofficiosité* était impuissante pour faire annuler le testament.

L'action *ab irato*, admise dans le dernier état du droit romain, avait des effets plus étendus. Que le père laissât ou non une *légitime* à ses enfans, s'il était prouvé que le testateur eût été influencé par un sentiment de haine ou de colère, les enfans avaient l'action *ab irato*. De plus, tandis que par la plainte d'*inofficiosité* on faisait réduire le testament, on le faisait annuler par l'action *ab irato*. Dans les pays français de droit coutumier, l'action *ab irato* était également permise aux descendans et aux ascendans du défunt. La coutume de Bretagne la donnait même aux collatéraux. La loi française actuelle ne consacre d'une manière spéciale ni l'action *ab irato*, ni la plainte d'*inofficiosité*. Seulement l'annulation du testament peut être provoquée par le motif qu'il a été fait dans un moment, où le testateur n'était pas sain d'esprit.

On dit aussi qu'une parole a été dite, qu'une action a été commise, qu'une loi a été rendue *ab irato*, c'est-à-dire dans un moment de colère et sous une influence que

la raison désavoue. On ne peut trop se hâter de revenir sur des faits qui n'ont pas une source plus raisonnable; et rien n'est plus légitime que l'appel de la décision d'un homme ou d'une réunion d'hommes passionnés, à ce même homme ou à cette même assemblée rendus au calme et à la froide et saine appréciation des choses.

### Encyclop.

### Diction.

*Abolition*, en droit romain, est l'annulation d'une procédure déjà commencée. Elle diffère de l'amnistie, en ce sens que, malgré une précédente abolition, une accusation légale pouvait toujours être reprise, tandis qu'une amnistie détruisait à jamais le corps même de l'accusation.

*Abolition*. On appelait ainsi dans l'ancien droit français le droit, attribué au roi en vertu de la plénitude de sa puissance, d'effacer ou d'éteindre un crime, et de soustraire le coupable à la peine portée par la loi. — L'abolition diffère de la grâce en ce que celle-ci, n'intervenant qu'après la sentence prononcée, n'a pour effet, que de faire remise au condamné de l'application de la peine, tandis que l'abolition le soustrait même aux poursuites de la justice, ou les anéantit si déjà elles sont commencées. — Le droit d'abolition n'existe plus dans notre législation. L'art. 67 de la charte ne donne au roi que le droit de grâce et celui de commutation de la peine.

Les constitutions des Pays-Bas, du Wurtemberg et de la Bavière consacrent encore ce droit dans la personne du souverain; et le roi de Prusse actuel en a fait un usage, qui a donné lieu à des grandes controverses, en annulant de sa propre autorité la décision du jury de Trèves, qui condamnait le négociant Fonk à la peine de mort.

In dem Artikel *Abreviations* haben wir im *Dictionnaire* die in der Musik gebräuchlichen vermisst, die *Encyclopédie* giebt ein Verzeichniss derselben.

In dem Artikel *Abruzzes* heisst es im *Dictionnaire*: Les rivières qui y ont leur source, le Fronto, le Frontino, man lese dafür wie in der *Encyclopédie* le Tronto et le Trontino.

Der Artikel *Abesta* ou *Avesta* im *Dictionnaire* ist völlig unbrauchbar und voll Irrthümer. Zuerst bemerken wir, dass *Abesta* durchaus unstatthaft ist, *Avesta* ist allein richtig. Sodann hätte dieser Gegenstand, der durch die neuesten Forschungen der orientalischen Philologie, namentlich aber durch die glücklichen Resultate der Herren *Hask*, *Bopp* und *Burnouf* eine ganz andere Gestalt gewonnen hat, wohl einige Aufmerksamkeit verdient.

Im Artikel *Abo* heisst es im *Dictionnaire*: Ce fut ainsi que la maison de Holstein Gottorp monta en 1757 sur le trône de Suède. Dies Ereigniss fällt aber ins Jahr 1751.

Die beiden folgenden Artikel, in der *Encyclopédie* so vollständig, als der Charakter des Werkes es erlaubt, und belehrend, sind im *Dictionnaire* unbedeutend und voll Irrthümer.

### Diction.

**Accompagnement.** Le mot seul indique l'espèce de servitude que subissent les instruments ou les chants subalternes vis-à-vis des voix ou des instruments principaux. Les rôles peuvent changer dans l'accompagnement: telle voix commence un chant que telle autre achève. Dans les grands compositeurs, Haydn entre autres, ou remarque une égale repartition des rôles. Souvent l'accompagnement est un chant à lui seul, et le chant principal, sans perdre sa suprématie, n'est plus qu'une psalmodie plaintive. Rossini passe pour avoir introduit en France cette nouveauté, que les élèves de son école poussent parfois jusqu'à la fureur, sans arriver au but atteint par l'équitable modération du maître. Souvent aussi l'accompagnement consiste dans quelques accords frappés à longs intervalles; après une phrase entière, ou tronquée à dessein par l'expression d'un sentiment profond, comme dans le récitatif. Ce mode d'accompagnement est d'une origine toute orientale. Il remonte aux Hébreux, dont les Juifs d'aujourd'hui ne sont qu'une faible copie, mais ils ont conservé dans leurs récitatifs religieux ces terminaisons bruyantes ou chacun doit, suivant sa ferveur, élever ou descendre les cordes de sa voix.

### Diction.

**Accord.** Si l'on prend le mot dans le sens indiqué par son étymologie latine (*chorda ad chordam*) il signifie la progression harmonique des sons de différentes cordes.

### Encyclop.

**Accompagnement.** Ce mot avait autrefois plusieurs significations. On appelait *accompagnement* l'action de soutenir la mélodie d'une voix ou d'un instrument par l'harmonie qu'on exécutait sur l'orgue, le clavecin, l'épINETTE ou le piano: cette acception a été conservée. On donnait aussi le nom d'*accompagnement* à la réunion des instruments d'un orchestre dans la musique d'église, de théâtre et de concert; en ce sens, *accompagnement* a cessé d'être en usage, et a été remplacé par *instrumentation* (voy. ce mot.). L'*accompagnement* d'un instrument à clavier peut être de plusieurs espèces: la première est l'*accompagnement plaqué*, ou l'exécution de l'harmonie, abstraction faite de toute forme mélodique; la seconde est l'*accompagnement figuré*, ou la réunion des formes du chant avec l'harmonie; la troisième est l'*accompagnement de la partition* (voy. ce mot) ou l'art de traduire sur le clavier les divers effets d'instrumentation imaginés par le compositeur. L'*accompagnement plaqué* n'est en usage qu'en France; les Italiens et les Allemands se servent de l'*accompagnement figuré*; l'*accompagnement de la partition* est pratique dans toute l'Europe. L'*accompagnement plaqué* consiste à exécuter avec la main gauche, sur le piano ou sur l'orgue, la basse d'un morceau de musique, et à jouer de la main droite les accords (voy. ce mot), qui sont indiqués par des chiffres placés au-dessus des notes de cette basse.

Die *Encyclop.* widmet noch 2 Columnen einer weiteren Erklärung der verschiedenen Arten des *Accompagnement's*, und einer historischen Entwicklung derselben nebst dahin gehöriger Literatur.

### Encyclop.

**Accords,** plusieurs sons qui se font entendre simultanément, et dont la réunion est plus ou moins agréable à l'oreille, prennent en musique le nom collectif d'*accords*.

Nach langen Abschweifungen, die dem Gegenstande durchaus fremd sind, finden wir endlich folgende ziemlich unbestimmte Erklärung, womit der Verfasser hätte anfangen sollen:

On donne au mot accord un deuxième sens moins matériel quand il s'agit de compositions musicales. Il n'en garde pas moins sa première définition; seulement, loin d'être une suite de progressions harmonieuses, c'est plutôt un ensemble de sons divers flatteurs à l'oreille. — L'ancienne école reconnaissait une infinité d'accords. On peut les rassembler tous en deux classes: celle de l'*accord parfait* et celle de l'*accord imparfait*.

Sodann folgen noch einige weitere unwichtige Ausführungen der beiden Arten der *Accorde*.

Der folgende Artikel *Acides*, ausgezeichnet in der *Encyclopédie*, läßt viel zu wünschen übrig im *Dictionnaire*. Nur gelegentlich wollen wir bemerken, daß wir folgende Auslassungen bemerkt haben:

L'*acide citrique*.

— — *hydrosulfurique*.

— — *oxalique*, ainsi nommé parce qu'il existe en grande quantité dans l'oseille, est un acide fort commun dans le règne végétal, et que l'on produit à volonté en traitant le sucre, l'amidon etc. par l'acide nitrique etc. etc. etc.

— — *prussique*.

— — *tartrique*.

Der Artikel *Acte* ist im *Dictionnaire* flüchtig und unvollständig dargestellt. Es wäre zu erwarten gewesen, den in der neuesten französischen Geschichte so wichtigen *acte additional* (dem die *Encyclopédie* einen ausführlichen Artikel widmet), ferner die folgenden, - in Bezug auf England wichtigen, erwähnt zu finden, z. B. *l'acte d'union*, *l'acte de l'habeas corpus*, *l'acte du test*, *l'acte de proclamation*, *l'acte d'insurrection*, *l'acte of conformity*, *l'acte of indemnity*. Sie werden sämtlich angeführt und erklärt in der *Encyclopédie*, welche noch hinzufügt: Toutes les stipulations faites entre des parties portent également le nom d'*acte* en Angleterre; et il y a pour les actes une *expedition dentelée* ou *non dentelée*. Les pièces dentelées sont découpées sur le bord de manière à ce que celles des parties respectives s'adaptent l'une dans l'autre. — Les décisions du congrès américain sont aussi appelées *actes* et nous rappellerons en autre l'acte du congrès de Vienne, l'acte de médiation etc. Voyez les *actes de foi* sous le mot espagnol *Auto-da-fé*.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)



# ERGÄNZUNGSBLATTER

ZUR

JENAISCHEN

## ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

### ENCYKLOPAEDIE.

1) PARIS und STRASBURG, b. Treuttel und Würtz: *Encyclopédie des gens du Monde etc.* Tome I.

2) PARIS, b. Belin-Mandar: *Dictionnaire de la Conversation et de la lecture etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Im Artikel *Achilles Tatius* nennt das *Dictionnaire* den Herausgeber der Zweybrücker Ausgabe, *Witscherlich*; man lese dafür *Mitscherlich*.

Beym Artikel *Achmet III* schiekt die *Encyclopédie* biographische Notizen über Achmet I und Achmet II voran, die sich im *Dictionnaire* nicht finden; eben so ist bey Achmet III vergessen, dass unter seiner Regierung die Türken den Venetianern Morea nahmen, dass sie aber gegen Oesterreich unter Eugen unglücklich waren, und den Vertrag von Passarowitz unterzeichnen mussten. Das *Dictionnaire* erwähnt zwar, dass die erste Buchdruckerey unter Achmet III in Constantinopel aufgestellt wurde, vergisst aber anzuführen, dass sie kurze Zeit darauf geschlossen, im Jahr 1784 aber erst wieder eröffnet wurde, und viele arabische, persische und türkische Werke, namentlich einen Theil der Annalen des türkischen Reichs, publicirte.

Beym Artikel *Acupuncture* hätte das *Diction.*, wie die *Encyclopédie* es thut, erwähnen sollen, dass der berühmte Reisende, *Kämpfer*, diese Methode, Krankheiten zu heilen, nach Europa brachte.

Im Artikel *Aérostat* nennt das *Diction.* den Amerikaner, der mit Blanchard aufstieg (den 7 Januar 1785) *Jefferson*; er heisst aber *Jefferies*.

Im Artikel *Aëtius* (général romain) wird der Vater desselben *Gaudeme* genannt; er heisst aber *Gaudence*.

Als einen großen Irrthum müssen wir es anführen, dass das *Dictionnaire* beym Artikel *Administration* auf *Centralisation* verweist, da das Gegentheil das Richtige gewesen wäre.

### Dictionnaire.

*Aesthétique*, du grec *αισθητικός*, juger, sentir, comprendre est le nom donné, depuis *Alex. Baumgarten*, à la science de l'appréciation du beau dans la littérature, les arts du dessin et de la musique.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

### Encyclopédie.

*Aesthétique*, mot par lequel les Allemands désignent la théorie du beau dans la littérature et dans les arts. C'est *Baumgarten*, disciple de Wolf, qui le premier a traité de l'aesthétique comme d'une science particulière, dont le nom vient du grec *αισθησις*, sentiment, faculté de sentir. *Baumgarten* mettait le beau dans la perfection, et regardait l'aesthétique comme l'art de sentir cette perfection ou comme le sentiment du beau, du parfait; sentiment fondé sur des règles qui, selon lui, devaient être aussi positives que celles de la logique et de l'art de penser. *Baumgarten* établit en effet des règles de la science qu'il venait de fonder. Cependant on lui reproche d'avoir plutôt indiqué les moyens pratiques d'inventer, de disposer, d'exprimer, de juger le beau, surtout en poésie et en éloquence, qu'approfondi l'essence du beau. On trouve d'ailleurs de contradictions dans le système de *Baumgarten*, qui paraît mettre la perfection tantôt dans la forme extérieure des objets, tantôt dans la manière de les sentir. De plus, *Baumgarten* n'a jamais en vue que le beau qui tombe sous les sens. Parmi les successeurs de *Baumgarten*, *Mendelssohn* s'efforce d'éclaircir les opérations de l'ame dans la connaissance du beau; *Sulzer* fit une distinction entre le bon, le parfait et le beau; *Eberhard*, auteur d'une esthétique en forme de lettres, appelle beau tout ce qui met légèrement en jeu les facultés de l'ame.

*Lessing* étudia aussi la théorie du beau sans s'occuper pourtant des principes de l'aesthétique. *Kant*, qui attirait tout dans les recherches philosophiques, plaçait le beau, non pas dans les objets, mais dans nos facultés intellectuelles; en d'autres termes, selon lui, le beau est subjectif, et n'a rien d'objectif. Ce philosophe s'embrouille un peu, en voulant établir une distinction entre le *beau libre* et le *beau adhérent*. *Fichte* subordonnait l'art à la morale, et il n'a rien fait pour l'aesthétique; un autre philosophe allemand, s'écarter des principes de *Kant*, admet une réaction entre le subjectif et l'objectif et trouve le beau dans l'un et dans l'autre. *Jean-Paul Richter* a publié une introduction à l'aesthétique, remplie de réflexions ingénieuses, mais trop peu approfondie aux yeux des Allemands. On a, dans les derniers temps, publié plusieurs manuels de l'aesthétique, que *Solger*, dans le sien, apprécie en

C c

peu de mots. Le manuel de *Krug*, dit-il, est sec; l'auteur anatomise pour ainsi dire l'art et ses branches, en sorte qu'il n'y reste rien de vivant. L'aesthétique de *Schreiber* n'est pas non plus très philosophique sous le rapport de la théorie, à l'égard de laquelle l'auteur adopte tantôt la manière de voir de *Hant*, tantôt raisonne d'une manière abstraite; cependant cet ouvrage a du bon. *Ast*, dans son esthétique, part des principes de *Schelling*; mais il n'a pas assez médité sur l'enchaînement des idées de ce philosophe. Le dictionnaire d'aesthétique de *Gruber*, et la théorie des beaux-arts par *Sulzer*, sont des livres utiles, où l'on peut puiser des notions historiques; mais il n'y faut pas chercher des systèmes philosophiques de l'aesthétique. Voy. *Solger*, Cours d'aesthétique, publié par *Heyse*, Leipzig 1829 in 8. Nous aurons occasion, dans la théorie du beau, de parler des systèmes des auteurs français et anglais.

Der Vf. hätte hinzufügen sollen, daß *Solger's* System das vollständigste ist, in welchem der Begriff und die Erscheinung des Schönen in allen seinen Gestaltungen auf die gründlichste, und der Höhe der philosophischen Ideen angemessenste, Weise entwickelt ist. *Solgers* ausgebildeter und feiner Sinn für das Schöne, seine gründliche Kenntniß des Alterthums und sein umfassender Speculativer Geist befähigten ihn gleich sehr zur Darstellung einer Philosophie des Schönen.

In den aus dem deutschen Conversations-Lexikon entnommenen Artikeln hätte das *Dictionnaire* sich wenigstens bey der Uebersetzung vor Nachlässigkeiten hüten sollen. Im Artikel *Afghanistan* ist die Rede von la vallée de *Bolalm*; es muß heißen la vallée de *Bolahn*; ferner statt *Sistan* lese man *Sivistan*, statt *Balnh*, lese man *Balkh* und statt *les Sehs*, lese man *les Seiks*.

Ueber *Afghans* giebt das *Diction*. nur eine kurze Notiz, die *Encyclop.* dagegen eine ausführliche, die wichtigsten Momente ihrer Geschichte enthaltende Uebersicht.

Der Artikel *Afrique* gehört in der *Encyclop.* zu den musterhaften, durch Vollständigkeit und geistvolle Behandlung. Der reiche Stoff ist auf eine angemessene Weise in 3 Artikel vertheilt: 1) *Afrika, wie es die Alten kannten*, 2) eine *historische Uebersicht der Entdeckungen durch Reisen*, 3) eine *Beschreibung des gesammten Landes*. Der entsprechende Artikel im *Diction*. ist ein Muster von Confusion und unerfreulich zu lesen.

Gar seltsam ist der Artikel *Agent* im *Diction*. behandelt.

#### *Diction.*

*Agent de la circulation.* (Economie politique.) Voyez Monnaie: c'est une même chose. *Agents de la production* (Economie politique). C'est ce qui agit pour produire; ce sont les industriels et leurs instruments; ou si

#### *Encyclop.*

*Agent.* Ce mot, qui désigne une faculté, une force agissante, s'applique à la fois à des êtres animés et inanimés. Il s'emploie en philosophie, dans la physique et dans la chimie comme dans la langue des affaires.

on veut personnifier l'industrie, c'est l'industrie avec ses instruments. De leurs services productifs réunis naissent tous les produits.

Ainsi, dans son epitome de l'économie politique, feu M. Say nomme agent de la production les industriels de profession, aussi bien que leurs instruments; et il se sert de l'expression agent de la circulation comme étant synonyme de monnaie. Nous examinerons d'abord ce mot dans son application à l'homme, dans laquelle il signifie en général une personne au service d'un état ou d'un grand établissement, et chargé de veiller sur les affaires quelconques de ceux par qui elle est employée. Il y a des agens de différentes espèces.

Leider hindert uns der Raum weitere Auszüge zu geben; wir können nur noch die verschiedenen Seiten angeben, nach welchen dieser Artikel behandelt ist in der *Encyclop.* Agent diplomatique (sehr vollständig). Agent de change. Agent de police. Agent d'affaires. Agent de faillite. Agent provocateur. Agents physiques.

*Agiotage.* Dieser in der *Encyclop.* gründlich abgefaßte Artikel wird im *Diction*. mit einigen Phrasen abgemächt.

Ueber *Agriculture* finden sich in der *Encyclop.* zwey gehaltvolle Artikel. Von der Aufstellung des Begriffs ausgehend, wird eine historische Uebersicht der allmählichen Entwicklung des Ackerbaues bey den verschiedenen Völkern gegeben, und sodann die politische Stellung und Bedeutung desselben untersucht. Die beygefügte Literatur zeigt, daß der Vf. seine Untersuchungen nach allen Seiten und zu den besten Quellen hin ausdehnte.

Was das *Diction*. über *Agriculture* sagt, ist völlig unbrauchbar und vom Anfange bis zum Ende ein sentimentaler Galimathias. Es ist selten etwas Komischeres über einen ernsthaften Gegenstand geschrieben. Was soll man zu folgenden Phrasen sagen? „Le créateur de toutes choses a répandu sur la terre des milliers de moules organiques et de bêtes sauvages. — Le monarque qui donne aux sujets rémuans et indociles de son royaume des charges à sa cour, et qui les attache ainsi à sa personne et à son service, est, s'il est permis de parler ainsi, l'image de l'homme intelligent, qui fit du coursier fougueux pris dans les bois un cheval de labour, qui éteignit l'ardeur pétulante du bélier dans le mouton, la vigueur farouche du taureau dans le boeuf, la sauvagerie du porc dans le cochon, l'indocilité de l'âne dans la bête de somme, etc. etc. etc. — Und doch ist diese Stelle noch eine der ernsthaftesten. Der Vf. geht dann über zu den wilden Thieren, zu den Katzen, Vögeln, Enten und Fischen. Man glaubt, er wolle die Arche Noah's auspacken. Sodann wählt er, um dem Gemälde mehr Leben zu geben, die dialogische Form. Er spricht mit den Gemüsen, mit den Blumen, oder vielmehr er läßt den Menschen sprechen, der zuletzt bey den Disteln ankommt. In solchen Fafeleyen geht

es durch 5 Colonnen fort, um salbungsvoll so zu schliessen: — Ainsi l'agriculture est un culte perpetuel, que l'espèce humaine rend au créateur en perfectionnant son oeuvre. Ce culte a ses dogmes, ses mystères, ses fêtes, ses solennités. Les hommes attachés aux labours et les grands cultivateurs en sont les prêtres et les pontifes.

Die Herausgeber scheinen gefühlt zu haben, daß man nach der Lectüre solcher Albernheiten nichts erfahren hat von *Agriculture*, und lassen deshalb lakonischer Weise noch einen Artikel von wenigen Zeilen folgen. Der ernsthafte Verfasser jenes komischen Aufsatzes nennt sich *Monsieur le Comte Français de Nantes*, Pair de France. Derselbe Herr hat auch einen Artikel über *Agronomie* geschrieben, von dem wir nur den Anfang geben wollen, damit die Leser sehen, daß dieser Schriftsteller von jedem beliebigen Punkte aus auf die Sandbank der Langeweile zu steuern weiß. Es heißt: *Agronomie*. Toute plante provient d'un oeuf qu'on nomme graine ou semence. — Cet oeuf résulte du mariage de quelques petits mâles, appelés étamines, avec quelques femelles, appelés pistils. — Von der Botanik sagt der Vf.: Cette aimable science a pour base la forme du lit nuptial etc.

Ueber den Artikel *Aides* findet sich im *Diction*. nur eine flüchtige Notiz in der Bedeutung *contributions*. In der *Encyclopédie* dagegen sind zwey genügende Artikel. 1) *Aides* in der Bedeutung *contributions*, 2) *Aides (cour des)* von dem das *Diction*. auch nicht ein Wort sagt.

Ueber *Air* finden sich im *Diction*. wie in der *Encyclop.* zwey Artikel, indess von sehr verschiedenem Werthe. Die beiden Artikel des *Diction*. sind von *Monsieur le Comte Français de Nantes*, und die Leser wissen, was sie von diesem Schriftsteller zu fürchten haben. Wie Cato stets auf *Carthaginem delendam* zurückkam, so dieser Schriftsteller auf den Ackerbau. Im ersten Artikel betrachtet er *air* im physikalischen Sinne, im zweyten *air*, (envisagé sous le rapport de l'agriculture). Wir fürchten dem Vf. schon zu viel Zeit gewidmet zu haben, und lassen ihn daher auf seinem Steckenpferde langweilig und gemüthlich forttraben.

In den beiden Artikeln der *Encyclop.* wird *air* zuerst im physikalischen Sinne und sodann in seiner musikalischen Bedeutung betrachtet. Den letzten Artikel zeichnen wir vorzüglich aus, da er eine gedrängte und mit Sachkenntniß geschriebene historische Uebersicht der Gefänge bey den verschiedenen Nationen giebt. Zu den mit vorzüglicher Nachlässigkeit bearbeiteten Artikeln des *Diction*. müssen wir auch rechnen *Alcan poète lyrique*. Der Artikel der *Encyclopédie* ist kurz aber vollständig.

Die bisher gegebene Uebersicht wird genügen, um zu zeigen, daß unsere früher ausgesprochene Kritik der Wahrheit gemäß ist. Man könnte indess dem *Dictionnaire* die Oberflächlichkeit, das Compilatorische und Lückenhafte verzeihen, da dieß sich nur auf seine grössere oder geringere Werthlosigkeit

bezieht; unverzeihlich aber ist es, daß die Herausgeber so sehr ihren Standpunct vergessen, und in ihr Werk Artikel aufnehmen konnten, die der verächtlichen und niedrigen Sphäre des Pamphlets und dem eintönigen Geschrey der Parteyansicht angehören. Hieher sind zu zählen die Artikel: 1) *Amélie*, reine de Prusse, 2) *Abus*. Man fragt unwillkürlich, ob die Herausgeber etwa eine chronique scandaleuse geben wollten? Wenn wir nicht besorgten, uns zum Mitschuldigen solcher Entwürdigungen zu machen, so würden wir hier beide Artikel zur Beschämung des Vfs. herfetzen.

Ogleich schon die gegebenen Auszüge und Vergleichen gezeigt haben, daß die Herausgeber der *Encyclopédie* den im Vorwort ausgesprochenen Principien treu geblieben sind: so bemerken wir es demungeachtet noch ausdrücklich, daß die historischen, biographischen und geographischen Artikel stets gewissenhaft, ohne irgend eine Parteyansicht, nach den neuesten und zuverlässigsten Quellen bearbeitet sind. Von dem Werthe der anderen Artikel haben die gegebenen Auszüge den besten Beweis geliefert.

Vermißt haben wir folgende Artikel: *Aditi*. *Aditya*. Beide sind noch in der indischen Mythologie nachzuholen. Dann *Alby*. *A flot* (terme de marine). *Azelius*.

Der Artikel *Ahriman* bedarf bis auf den Namen einer Umarbeitung, da die neuesten Entdeckungen der orientalischen Philologie dem Vf. bey der Abfassung wahrscheinlich noch nicht zu Gebote standen.

Als Druckfehler haben wir nur folgende bemerkt. Im Artikel *Afrique* ist von dem deutschen Reisenden *Heimprich* die Rede, er heißt aber *Hemprich*. Im Artikel *Albe* (duc d') ist statt *Câteau - Cambresis* zu lesen *château Cambresis* und endlich der deutsche Componist heißt nicht *Albrechtsberger*, sondern *Albrechtsberger*.

Py.

## P Ä D A G O G I K.

WINTERTHUR, in der Steinerischen Buchhandlung: *Gedanken über Finabenschulen in Städten*; gegründet auf Beobachtung und Erfahrung. 1832. 128 S. gr. 8. (10 gr.)

Diese Schrift ist, wie auf dem Titel und auf dessen Rückseite in einem kurzen Vorworte bemerkt ist, bereits im Jahre 1823 geschrieben, blieb aber, ungeachtet wiederholter Aufforderungen Vieler, bey denen sie Anklang gefunden, bis zum Jahre 1832 (also gerade ins neunte Jahr) ungedruckt. „Das Ganze umzuarbeiten und auszufeilen, sagt das Vorwort, mangelte es an Zeit, war auch nicht nöthig, da es nur um Gedanken, nicht um Form zu thun war, und da diese Blätter bald in die unermessliche Fluth ähnlicher versinken werden. Oeffentliches, nur auf die Sache, auf keine Person gerichtetes Besprechen eines Gegenstandes führt allmählich zur Wahrheit.“ Diese Worte sind bezeichnend für das Gepräge der Schrift,

für die Gefinnung und ganze Weise des Vfs. Sie erläutern zugleich, warum er sich nicht nannte. Wer sollte nicht theilnehmend sich angezogen fühlen durch die belehrende, mannichfache Gedanken erregende Rede eines wohlgefinnten, sehr unterrichteten, erfahrenen Lehrers und redlichen Mitbürgers, wenn er über den öffentlichen Unterricht, wenn auch nicht von aller Befangenheit des Urtheils frey (S. 27 unten S. 43. 44. S. 54. 55.), und hie und da etwas redselig, — was doch fast nur vorne herein der Fall ist, — spricht. Das letzte wäre leicht durch eine Ueberschreibung der Schrift abzustrichen gewesen. Einer „Umarbeitung“ bedurfte sie in der That nicht; durch „Ausfeilen“ hätte die Form an Geschmeidigkeit gewinnen, aber an Kraft verlieren können. Spurlos versinken wird sie nicht. Mit eigenthümlicher, naiver Offenheit sagt der Vf. S. 114: „Dem nicht (durch anhaltende Uebung) Geschulten fehlt bey aller Natürlichkeit und Fertigkeit (Tüchtigkeit) meistens Genauigkeit, Bestimmtheit, Schärfe, Vollendung; der, welcher Viel lieft, denkt und arbeitet, aber wenig schreibt, hat bey aller Richtigkeit in seiner Schreibart etwas Hartes und Rauhes, es fehlt Leichtigkeit und Rundung; wozu man die Belege nicht aufser diesen Blättern zu suchen nöthig hat.“ Hätte der Vf. in dieser Stelle nach dem Worte: „Schärfe“, nur noch eingeschaltet: also zuweilen die gehörige Deutlichkeit, am meisten die rechte Kürze, mit Einem Worte — („Vollendung“); so hätte er sich selbst treffend recensirt. Doch trifft der Tadel nur den Anfang, und ist nur bis in die Mitte des Buches und in abnehmendem Grade anwendbar. Hier beginnt unter der Ueberschrift: „Vorbildung zu einem gelehrten Berufe“ der an eigenthümlich-geradlinigen, aus der Beobachtung des Bedürfnisses und der Erfahrung des Lebens unmittelbar gewonnenen Gedanken und Ansichten reichste, sehr beachtenswerthe Theil dieser Schrift, und Rec. muß bedauern, daß die ureigen-besondere Weise des Vfs., mit Hinsicht auf die Grenzen dieser Blätter, keinen Auszug zuläßt. Wenn der Vf. von S. 76 an zu der Aeußerung kommt: „Laßt uns dann sehen, wie es um den Schüler stehe, der sich den Staatsgeschäften, der Arzneykunde, dem Predigt- und Lehr-Fache widmen will, und der nach zurückgelegtem 15ten Jahre von den alten Sprachen noch nichts weiß!“ wenn nun der Vf. es versucht, dieses Wagelück zu übernehmen, — so müssen wir es aufgeben, ihn hier weiter gegen unsere gelehrten Schulmänner zu vertreten, was ihm selbst (nach S. 83) als ein erfolgloses Beginnen erscheint. Gleichwohl möchte, was er, von dieser Stelle an, von der „Entbehrlichkeit der lateinischen Sprache bey Bildung der nicht zu einem „(eigentlich)“ gelehrten Stande Bestimmten“ originell und treuherzig sagt, am ersten bey den besonnenen Verehrern der alt-classischen Studien unter den deutschen Schulmännern Eingang finden, da es aus dem

Munde eines ruhigen Mannes kommt, welchem wohlwollender Gemeinnutz und vielseitige Beobachtung des Lebens den Rath eines alten Philologen: „lege veteres, nec sperne recentiores“ so recht zu Herzen gebracht zu haben scheint. Er sagt S. 124 mit Recht im Rückblick auf seine Mittheilung: „Diese Ansichten über die Einrichtung von Knabenschulen in Städten sind nicht das Erzeugniß pädagogischer, in müßigen Stunden gehabter Träume; sie sind die Frucht der im Laufe von bald einem Vierteljahrhundert“ — (unter den Text setzt er die Bemerkung \*) „in diesem Jahre 1831 grade 30 Jahre“) — „in öffentlichen Schulen gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen. Treu dem angeerbten Glauben der Väter, daß aufser dem Latein in der Erziehung kein Heil zu finden sey, lernte und lehrte der Vf. diese Sprache“ u. s. w. S. 127 — 128 heißt es: „Aus Allem, was bisher gesagt worden, ist sonnenklar, daß der Vf. nicht aus Abneigung gegen die alten Sprachen geschrieben hat, daß er ihre Vortrefflichkeit so sehr anerkennt, als irgend jemand, so wie die Dienste, die sie der Menschheit geleistet haben,“ — — aber — — „er kann sich am Ende nicht enthalten, seine Ansicht wiederholt auszusprechen, von deren Wahrheit er in diesem Augenblick... eben so überzeugt ist, wie von der Gewisheit, daß er jetzt mit der Feder schwarz auf weiß schreibt: Es wird die Zeit kommen, früher, als man glaubt, wo in den Stadtschulen die Söhne aller Stände tüchtig und gründlich in allen den Fächern werden unterrichtet werden, welche Bedürfnisse für alle sind, auf eine Art und Weise, wodurch sie auf alle Berufsarten werden verbreitet werden, auf gelehrte und ungelehrte. Aus dieser allgemeinen Schule, dieser Menschenschule, dieser Vorbereitungsschule auf alle Stände werden sie dann jeder in seine Berufsschule übergehen, jeder seine „(besondere)“ Lernzeit antreten. Durch diese Anordnung werden alle Einrichtungen so vereinfacht werden, daß der Streit über Humanismus und Philanthropinismus für einmal sein Ende erreicht, und daß die große Verlegenheit, sich vor der Zeit für einen Beruf bestimmen zu müssen, beseitigt wird. Jetzt aber ist der Zeitpunkt noch nicht vorhanden, weil die höheren gelehrten Anstalten noch nicht auf diese Schulen passen, und noch nicht danach werden eingerichtet werden, indem die Ansichten — — — sich noch zu sehr entgegenstehen. Doch kommen wird und kommen muß dieser Zeitpunkt! Die Sache ist zu einfach, daß sie dem gesunden Menschenverstande nicht einleuchte, ist zu tief gegründet in dem Bedürfnisse, — — als daß nicht auch sie sich Bahn breche, wie manches Andere, an dessen Verwirklichung die Menschen nicht glauben.“ — Mögen diese Blätter nicht in die Fluth versinken! — Der Druck ist correct; aber die Schrift hätte ein minder rauhes Papier verdient.

Gr. W.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ZUR

### JENAISCHEN

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

### T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Wolbrecht: *Die letzten Dinge des römischen Catholicismus in Deutschland.* Von Friedrich Wilhelm Carové, Dr. philos. und Licenc. en droit. 1832. XII und 364 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Seltene theologische Belesenheit, grosser Scharffinn und glückliche Gewandtheit, von dem reichen Material zur Durchführung des Papalystems in seinen äussersten Consequenzen treffenden Gebrauch zu machen, zeichnen diese gegen dasselbe gerichtete Schrift vor unzähligen anderen ähnlicher Tendenz vortheilhaft aus. Zweifeln können wir daher nicht, dass Hr. Carové, wie durch frühere schriftstellerische Bemühungen, so auch durch die gegenwärtige, die Wegräumung der hindernden Schranken und Vorurtheile, wodurch bisher die völlige Regeneration der Menschheit vielfach gehemmt worden ist, in mehreren Punkten kräftig befördert habe. Halten wir uns nun dagegen auch verbunden, offen auszusprechen, dass durch einzelne in dieser Schrift angedeutete Schritte zu dieser Regeneration hin dieselbe, unserer Ansicht nach, nicht zum wahren und dauernden Heile der Menschheit führen könne: so fürchten wir darin um so weniger missverstanden zu werden, als wir es mit der Schrift eines Mannes zu thun haben, dessen Gelehrsamkeit und humane Anerkennung fremder Urtheile denselben eine gehörige Aufnahme zum Voraus zusichern.

Gewidmet ist die Schrift „den Philalethen in Kiel und den CXXVII antirömischen Katholiken in Dresden“, und enthält aufser der Einleitung (S. 1—140) eine Sammlung folgender, bereits früher in anderen wissenschaftlichen Zeitschriften einzeln abgedruckter, kritischer Berichte und Abhandlungen: I. Gereicht es dem Catholicismus zum Vorwurf, dass er an der in der neuen Zeit so hoch gepriesenen *Perfectibilität des Christenthums keinen Antheil nehmen will?* Eine Abhandlung von F. J. Seber. 1824. (*Neueste theol. Annal.* April 1826.) II. *Die Einheit in der Kirche, oder das Princip des Catholicismus u. s. w.* von J. A. Möhler. 1825. (*Jahrb. für wissenschaftl. Kritik.* März 1827. No. 48—56.) III. *Schriften über die kathol. Kirche in Schlesien.* 1) *Die kathol. Kirche besonders in Schlesien u. s. w.* Zweyte Aufl. Altenburg, 1827. *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

2) *Ideen über den Catholicismus überhaupt und über die kathol. Kirche Schlesiens ins besondere,* von J. J. Dittrich. Leipz. 1828. 3) *Merkwürdiges Umlaufschreiben des Fürstbisch. von Breslau u. s. w.* Hannover. 1827. (*Jahrb. für wissenschaftl. Kritik.* Febr. 1829. No. 27—32.) IV. *Schriften über den Cölibat.* 1) *Denkschrift für die Aufhebung des den kath. Geistl. vorgeschrieb. Cölibats u. s. w.* Freyb. im Breisg. 1828. 2) *Beleuchtung der Denkschrift u. s. w.,* von P. i. a. Heidelb. 1828. 3) *Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bey den christl. Geistl. und ihre Folgen u. s. w.,* von D. J. A. Theiner und A. Theiner. 2 Bde. 1828. (*Jahrb. für wissenschaftl. Kritik.* Nov. 1829. No. 84—88. Dec. No. 112—114 und Jan. 1830. No. 7—10.) V. *Schriften über die kathol. Kirche im 19 Jahrh.* 1) *Die kathol. Kirche im 19 Jahrh. u. s. w.,* von G. L. C. Kopp. Mainz 1830. 2) „*Der kathol. Kirche*“ zweyter Theil u. s. w. Altenb. 1830. (*Jahrb. für wissenschaftl. Kritik.* Nov. 1830. No. 81—83.) VI. *Plan zu einem neuen Katechismus für Elementarschulen u. s. w.,* von J. Sengler. 1829. (*Jahrb. für wissenschaftl. Kritik.* Febr. 1831. No. 33—35.) VII. *Der Katholik und die Freyburger Zeitschrift.* (*Allgem. Kirchen-Zeit.* vom 8 Mai 1830.) VIII. *Die letzten Dinge des röm. Catholicismus und des symbolischen Protestantismus.* (*Allgem. Kirchen-Zeit.* vom 12 Juli 1831.)

Da die meisten dieser Abhandlungen, selbst ihrer ursprünglichen Bestimmung zufolge, Kritiken anderer Werke sind, so kann es hier der Ort nicht seyn, über jene erst wieder ein Urtheil abzugeben; wir haben nur über ihre Zusammenstellung, sofern durch dieselbe das wirkliche Ableben des römischen Catholicismus in Deutschland deutlicher bezeichnet und beurkundet werden soll, unsere Billigung auszusprechen, und werden daher im Verlaufe unserer Kritik über die Einleitung, welche der vom Vf. schon auf dem Titelblatte ausgesprochenen Behauptung zum eigentlich systematisch-aufgerichteten Stützpunkte dient, auf die einzelnen früher erschienenen Abhandlungen bloß gelegentlich Rücksicht nehmen.

Die Einleitung, ein wahrer *prologus galcatus*, zerfällt in fünf Abschnitte. Der erste (S. 1—20) enthält einen Hinblick auf die allgemeine Geschichte der christlichen Kirche. Hier unterscheidet der Vf. mit Beziehung auf Rom drey grosse Epochen, von denen jede wieder in drey kleinere Abschnitte getheilt ist.

D d

**I. Epoche** bis ins 11 Jahrhundert. Die römische Welt-herrschaft gestaltet sich und stellt sich „gläublich und thatfächlich“ fest: 1) Bildung einer christlichen Kirche im Gegensatz gegen das eigentliche Juden- und Heiden-Thum; dem Weltreich tritt entgegen ein Gottesreich, worin die freye Liebe waltet, das sittlich Gute das Höchste ist. Von dieser Kirche werden nur die Bösen bis zu ihrer Besserung ausgeschieden. 2) Die griechische eigenthümliche Geistesthätigkeit der Reflexion bemächtigt sich auch der christlichen Ueberlieferungen, und das rechthaberische Wesen der Akademien dringt bis in die kirchlichen Synoden. Die Parthey, welche durch ihre Synoden ein relatives Uebergewicht erhält, erklärt sich selbst für die allgemeine, und verwirft ihre Gegner als Häretiker. Theoretische Bestimmungen, dogmatische Definitionen — ohne Einfluss auf die Christlichkeit zahlloser Bekenner. Die eingeschränktere Kirche, welche sich nun die katholische nennt, scheidet nicht blofs die Andersgläubigen von sich aus, sondern verdammt und verfolgt sie auch auf heidnische und pharisäische Weise. 3) Rom trennt sich immer entschiedener von der orientalischen Christenheit, stellt sich schon im 4 Jahrhundert als Richter und Gesetzgeber, und schon im Anfang des 5ten als Mutter- und Meister-Kirche des Abendlandes auf. Vollendet wird diese Formation nach Ausen durch Abstoßung der griechischen Kirche, und nach Innen durch Concentration der Gewalten im römischen Bisthume und Erhebung desselben zum unverantwortlichen Monarchen. Römisch-katholische Kirche; auser ihr kein Heil. **II Epoche.** Das römische Princip entwickelt sich bis zu seinen äußersten Consequenzen, und wird durch die Reformation zur durchgängigen dogmatischen Petrification hingetrieben: 1) Gegensatz der Hierarchie und Staatsgewalt, auf der einen, und des ersten Christenthums als sitten- und glaubenreiniger Secte gegen die weltlich und tyrannisch gewordene Kirche, auf der anderen Seite. Wenn der Vf. hier (S. 5) in einer Note bemerkt, daß die Religion, wie sie Christus selbst dem versammelten Volke vom Berge gepredigt (nach Matth. Cap. 5, 2—13. 5, 13 besonders V. 45 und 48. 6, 5—17. 7, 15—28) das erste und wohl am richtigsten überlieferte Christenthum sey, so möchte sich das letztere, schon um der neuesten kritischen Resultate willen, nicht rechtfertigen lassen (vergl. *Klener, recentiores de authentia Evangelii Matthaei quaestiones recensentur etc. Goetting. 1832.* Sieffert über den Ursprung des ersten kanon. Evangel. Königsb. 1832. *Schleiermacher* in den theol. Stud. und Krit. 1832. H. 4. No. 1), wonach die apostolische Authentie des heutigen griechischen Matthäus — wiewohl derselbe mit der als ächt anerkannten aramäischen Evangelientradition des Apostels Matthäus in genauem Verhältnisse gestanden hat — daranzugeben ist. Einsehen können wir auch nicht, mit welchem kritischen Rechte blofs die bezeichneten Stellen des Matthäus als der ächte und wahre Gehalt des Urchristenthums, mit Beyseiteetzung der übrigen Capitel dieses Evangeliums, ausgegeben werden, da die Interpolation oder Corruption

der übrigen Stücke und namentlich der Stellen desselben, wie z. B. Cap. 9, 20, 28. 26, 28 u. a. nirgends erwiesen worden sind. — 2) Widerstreit der Ordens- und Welt-Geistlichen, des Gesammt-Episcopats gegen den Papst. 3) Rom erliegt der christlichen Frömmigkeit und Moralität, und der zum Bewußtseyn erwachten rechtlichen Selbstständigkeit der Germanen, welche die römische Kirche eben so hinter sich zurück lassen, wie die christliche Kirche das Judenthum, als eine abgelebte Geschichtsform, hinter sich zurückgelassen hatte. Rom aber wiederholt noch 1516 sein: „*unam sanctam*“, und befiehlt auf ewige Zeiten zu Trient seine dogmatische Gesetzsammlung und seine Disciplin und Hierarchie, indem es alle Diejenigen von der Kirche und vom Himmel ausschließt, welche auch nur einer einzigen dieser Satzungen zuwider lehren. **III Epoche.** Das römische Princip ist vollendet, die Kirche fertig; immer allgemeineres Durchbrechen ihrer Mauern: Geltendmachung entweder des Episcopat- oder Territorial-Systems Seitens der Bischöfe gegen den Papst; Perhorrescirung des Ultramontanismus; Jansenismus. 2) Historische Forschungen im Gebiete der Glaubenslehre und der hierarchischen Verfassung; freyes, selbstherrliches Denken; die Auto's erlöchen; die Klöster werden säcularisirt; die Jesuiten vertrieben. 3) Französische Revolution, Janfenisten, Theisten, Naturalisten, Atheisten — Napoleon, neufranzösische Kirche; Gefangenschaft des Papstes, Bourbone, ihre römischen Abächten und Malsregeln haben keinen Erfolg, als nur den, daß sie vom Throne vertrieben werden. Spanien, Italien und Belgien unter Napoleon. Heiliger Bund des katholischen Kaisers von Oesterreich mit dem protestantischen Könige von Preußen und dem schismatischen Kaiser von Rußland. Der Weihbischof Hontheim von Trier und die immer allgemeiner werdende Geltendmachung seiner Grundsätze; durchgreifenderes Reformationsstreben in ganz Deuschland, Säcularisation des gesammten Kirchenguts und zwar von f. g. römisch-katholischen Fürsten und Herren.

**Zweyter Abschnitt.** (S. 20 — 25.) Nähere Bestimmung, was an und für sich unter römischem Catholicismus zu verstehen sey. Ausführlicher wurde dieser Gegenstand bereits früher vom Hn. C. bearbeitet in dessen Schrift: „Was heißt Römischkatholische Kirche?“ Altenb. 1828.

**Dritter Abschnitt.** (S. 25 — 44.) Beweise aus den neuesten päpstlichen Erklärungen, daß die aus der Sache geschöpfte Ansicht (vom Wesen der römischen Kirche) selbst noch in der neuesten Zeit von Rom aus bestätigt worden ist. Hier werden die angesehensten Quellen, und so weit Rec. sie verglichen hat, mit der preiswürdigsten Genauigkeit angeführt, so daß der, welcher noch Augen hat um zu sehen, erkennen muß, daß bey allem, durch den Drang äußerer Umstände, angenommenen chamäleonischen Wechsel der Formen, die Principien Roms im Herzen und Kerne bisher stets als ein verjüngtes Schlangenleben bald leiser bald stärker ihre Geltung zu behaupten versucht haben. Auch enthält die von allen rö-

miſch-katholiſchen Geiſtlichen vor ihrem Amtsantritt zu beſchwörende *Profeſſio fidei Tridentinae* dafür, wie der Vf. anmerkt, den ſummarifchen Beweis. Daß aber diejenigen, welche den ökumeniſchen Beſchlüſſen des Tridentiniſchen Kirchenraths eine ſelbſtgefällige, den Obſcurantismus des römifchen Systems mehr oder minder verwiſchende Deutung zu geben bemüht ſind, noch wirklich als Glieder dieſer Kirche angeſehen werden dürfen, müſſen wir nachträglich noch mit dem ausdrücklichen Verbote ablehnen, welches Pius IV in der Beſtätigungsbulle des Tridentinums in den Worten ausgeſprochen hat: *“Ad vitandam praeterea perverſionem et confuſionem, quae oriri poſſet, ſi unicuique liceret, prout ei liberet, in decreta Concilii commentarios et interpretationes ſuas edere, apoſtolica auctoritate inhibemus — ne quis ſine auctoritate noſtra audeat, ullos commentarios, gloſſas, annotationes, ſcholia, ullumve omnino interpretationis genus ſuper ipſius Concilii decretis quocunq; modo edere, aut quidquam quocunq; nomine etiam ſub praetextu majoris decretorum corroboracionis, aut executionis, aliove quaesito colore, ſtatueret. Si cui vero in eis aliquid obſcurius dictum et ſtatutum fuiffe, eamque ob cauſam interpretatione aut deciſione aliqua egere viſum fuerit, adſcendat ad locum, quem Dominus elegit, ad ſedem videlicet apoſtolicam, omnium fidelium magiſtram, cuius auctoritatem etiam ipſa ſ. Synodus reverenter agnovit.“* Als neuſte Beweisquelle kann hier noch hinzugefügt werden das fulminante Rundſchreiben Gregor's XVI vom 15 Aug. 1832, welches freylich bey der Herausgabe der Carovéſchen Schrift noch nicht benutzt werden konnte.

*Vierter Abſchnitt* (S. 44 — 118.) Indem der Vf. zu Deutſchland übergeht, weiſet er nach, daß die römische Weltherrſchaft hier zum dritten Male, und zwar jetzt für immer, ihre Endſchaft erreicht, um an deutſchem Gemüth, deutſchem Rechtsſinn und deutſcher Wiſſenſchaft zu ſcheitern. Als Beleg hiezu führt er an, daß die deutſchen katholiſchen Fürſten nicht nur die allgemeine Religionsfreyheit, ſondern auch eine faſt unbeſchränkte Preſs-, Les-, Erziehungs-, und Unterrichts-Freyheit, die ungehinderte Bibelverbreitung, die Erlaubniß zum Austritt aus der katholiſchen Kirche, und die eheliche Vereinigung von Katholiken und Unkatholiken \*) geſtattet und zu einem verfaſſungsmäßigen Rechte erhoben haben; ebenſo, daß die Hierarchie in Bezug auf alle übrigen unmittelbaren Regierungsfunctionen in neuerer Zeit von der Staatsgewalt und Staatsverfaſſung völlig abhängig iſt. — Wenn S. 70 zum Beweiſe dieſer Abhängigkeit bemerkt wird, daß es den Biſchöfen und untergeordneten Geiſtlichen faſt in allen deutſchen Landen zur Pflicht gemacht werde, vor dem Antritt

ihres Amtes einen Eid auf die Staatsverfaſſung abzuliegen, und dieſelbe dadurch in die kritiſche Lage verſetzt ſeyen (S. 71), entweder auf ihre Beamtung zu verzichten, oder aber, wenn ſie wirklich kirchgläubig und dann auch papſtpflichtig ſeyen, ſich mit jeſuitiſchen Mentalreſervationen zu behelfen: ſo führt uns die neuſte Zeit dagegen noch ein Exempel auf, daß ein oberer Geiſtlicher ausdrücklich und im Angeſichte eines königlichen Stellvertreters ſich dieſer Abhängigkeit förmlich widerſetzt und entzogen habe. Als nämlich der Biſchof von Rottenburg die Biſthums-Dotations-Urkunde übernahm, erwiederte er auf den Vortrag des Miniſters v. Schmidlin folgendes: „Ich nehme dieſe Dotations-Urkunde ſammt den Beſtimmungen derſelben mit tiefgefühltem Danke, jedoch nur in ſoweit an, als ſie der katholiſchen Kirchenverfaſſung, und der durch die Sanction Sr. Majeſtät des Königs ſelbſt bekräftigten, und in der Verfaſſung begründeten Autonomie der Kirche nicht zuwiderlaufen.“ (S. die Rede des Biſch. v. Rottenb. in der Kammer der Abgeordn. zu Stuttgart am 11 März d. J. in der Allg. Kirchen-Zeit. d. J. No. 98. Allg. Rel. u. Kirchenfr. v. Bankert. Mayh. d. J.) Ebenſo erklärt ſich der Weyhbischof und General-Vicar v. Lüpke in Osnabrück ausdrücklich gegen die Einholung des landesherrlichen Placitums zur Bekanntmachung und Vollziehung kirchlicher Verordnungen, in ſeiner Eingabe an das königliche Cabinets-Miniſterium zu Hannover, betreffend das V Cap. des Staatsgrundgeſetzes: „Die Verſicherung, daß das landesherrliche Placet nicht verweigert und die Bekanntmachung der Anordnungen der katholiſchen Kirchenbehörden nicht gehindert werden ſoll, wenn das Miniſterium ſich durch genommene Einſicht überzeugt hat, daß der Inhalt der Anordnungen, Communicationen mit dem päſtlichen Stuhle u. ſ. w., ſo wie der Reſcripte. . . (ohne Ausnahme) für den Staat nicht nachtheilich ſey! Dieſe Verſicherung gewährt durchaus keine Beruhigung, und kein katholiſcher Kirchenoberer kann mit freyem Gewiſſen die Verbindlichkeiten, die in den §. 7 u. 8 auferlegt werden ſollen, annehmen.“ Allg. Rel. und Kirchenfr. Mayh. 1833. No. 36 u. 37. Nichts deſtowediger aber läßt ſich mit dem Vf. aus der Stellung, welche der Staat gegen die römisch-katholiſche Kirche angenommen hat, behaupten, daß dieſe, wie durch die allgemeine Säculariſation ihrer Güter (Abſchn. I) ihre materielle Unterlage eingebüßt, ſo auch durch die vorhinaufgeführten Punkte ſowohl eine theoretiſche als praktiſche Verleugnung ihres Fundamental-Dogma's von ihrer allein-ſeligmachenden Kraft habe erfahren müſſen. Aber auch die reinſpirituelle Autorität jener Kirche iſt ſo herabgeſunken, daß ſie nicht mehr als eine lebenskräftige Macht angeſehen werden kann. Dieſs wird daraus demonſtrirt, daß die mit dem Papſt einige Prieſterſchaft weder

\*) Gegen die gemiſchten Ehen hätte bey dieſem Artikel in der Note S. 50 u. 51 noch angeführt werden ſollen das Aufſchreiben Gregor's XVI an die Biſchöfe des Königreichs Baiern vom 27 May 1830. S. Allg. Kirchen-Zeitung 1832. Nr. 153.

als das unfehlbare Organ der gesammten religiösen Wahrheit, noch als das sich unverbrüchlich continuirende Werkzeug der Wunderwirkung in den Sacramenten und durch dieselbe angesehen wird. Trefflich wird in diesem Abschnitte (S. 89 ff.) entwickelt, wie der römische Bischof sich nach und nach das oberste Richteramt in Glaubenssachen angemahlt habe. (Hiermit verglichen zu werden verdient das Decret des bischöflichen Ordinariats zu St. Gallen v. 9 März 1833 gegen den Priester A. Fuchs zu Rapperswyl.) Kirchenhistorischer Bemerkter No. 17 S. 256 d. J.) Allein das Verhältniß, worin die römisch-katholische Kirche in Deutschland jetzt zu den Fürsten steht, die Spaltung des Episcopats und der untergeordneten Priefterschaft machen jene Annahme nach und nach ganz bedeutungslos, und drohen dem Systeme, welches durch sie gerettet werden soll, den unvermeidlichen Untergang. Diese Behauptung gründet sich auf die Verbesserung der Schulen (Seminarier und Universitäten), woraus die katholischen Geistlichen hervorgehen, durch die ihnen von allen Seiten jetzt dargebotenen und von ihnen benutzten Schriften, so wie durch eine fleißigere und gründlichere Cultur der theologischen Wissenschaften, wozu sie sich schon akademischer Seits angetrieben fühlen müssen. (Aufser den vielen tatsächlichen Beweisen für diese Behauptung s. noch unter Anderen des kathol. Prof. *Staudenmaier's* in Gießen Aeußerung über *Schleiermacher* in der Tübing. theol. Quartal-Schrift d. J. 2 Quart. H. S. 326.) Diese freyere Geistesrichtung muß nun, wie

S. 113 richtig bemerkt wird, auch in die unteren Schulen übergehen, und tritt dort besonders wahrnehmbar in den neueren Katechismen hervor. Die hierhin gehörigen Nachweisungen finden sich in der (unter Nr. VI) aufgeführten Recension (S. 337 f.) des *Sengler'schen* Plans zu einem neuen Katechismus für Elementarschulen. Aus der neueren Zeit fügen wir zum Belege hiefür noch folgende Werke an: 1) Katechismus der christ-kathol. Glaubens- und Sitten-Lehre. Von *G. Ontrup*, weil. Pastor u. f. w. 5 Aufl. Hannov. 1831. 222 S. kl. 8. 2) Katechismus des christl. Glaubens und Lebens für Katholiken. Von *K. Chr. Schilling*, Prof. an d. Gymn. zu Heidelb. Rotweil. 1832. VIII u. 104 S. 8. — Aus diesen historischen Thatfachen geht zur Genüge hervor, daß bey allem Scheine der Gleichgläubigkeit sich bey den Katholiken eine zum Wenigsten eben so große Mannichfaltigkeit von Glaubensmeinungen, wie bey den Protestanten findet, so daß auch ein *Kasner* in seiner neuesten Apotheose des Papismus: „des Papstthums segensvolle Wirkamkeit, erörtert und geschichtlich (*mirabile dictu*) dargehan“ (Sulzbach 1832.) S. 56 bekennen muß: „es steht, bey gegenwärtigen ungünstigen Aspeceten, sehr zu befürchten, daß dieser Abfall vom apostolischen Priesterthum weiter um sich greifen dürste, um so mehr als man bemerkt, wie sehr der gefährliche Wahn sich geltend zu machen sucht, daß Predigtamt und Philologie das Priesterthum überflüssig mache.“

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

**NATURGESCHICHTE.** Gießen, b. Heyer, Vater: *Uebersicht der Geologie.* Zum Behuf seiner Vorlesungen, von *A. Klipstein.* 1833. 55 S. 8. geh. (6 gr.)

Nicht nur mittelmäßig an Gruppierung und Form, sondern selbst unlogisch in der Eintheilung mancher Gegenstände. Sehr auffallend ist es namentlich, wenn S. 5 unter der Rubrik „flüssige Umgebung der Erdoberfläche“ zu lesen ist: aa) Wasser in der Atmosphäre; bb) Wasser auf dem Lande; cc) Meerwasser; dd) Zustand des Wassers unter dem Gefrierpunkte“ und hienach sogar das Eis zu einer flüssigen Umgebung unserer Erdoberfläche wird. Wenn ferner auch S. 7 Rubriken mit folgenden Worten gedruckt stehen: „B. Auf der Erde noch fortdauernde Wirkungen zerstörender und wiedererzeugender Kräfte; a) Wirkung der Kräfte an und für sich“: so dringt sich unwillkürlich die Frage auf, ob denn der Vf. nicht wisse, daß Kräfte ohne Substrate nicht vorhanden sind, und daß somit von einer Wirkung durchaus keine Rede seyn kann, daß überhaupt alle Kräfte, die entweder latente oder wirkende sind, erst nur dann Wirkungen zeigen, wenn sie in Conflict mit einander kommen. Von einem Conflict will aber der Vf. nichts wissen, wie dies aus der dieser gegenüberstehenden Rubrik 6 am deutlichsten hervorgeht, welche lautet „6) allgemeine Erscheinun-

gen aus den mehr oder weniger vereinten Wirkungen dieser Kräfte hervorgerufen; mit Hindeutungen auf ihren großartigen Charakter in früheren Perioden der Erdbildung“. Und aus denselben Gründen ist die 4te, der Rubrik a) „Wirkung der Kräfte an und für sich“ subordinirte Rubrik, überschrieben „Schwere“, unrichtig; da sie auf der falschen Annahme beruht, als gäbe es eine Schwerkraft für sich, und doch bekanntlich die Körper nur gegeneinander schwer sind, also im Gegenfatze, aber nicht „an und für sich“ eine Schwere zeigen. — Endlich nur noch Eins: In einer vorhergehenden und zwar in der 1ten der Rubrik a subordinirten Rubrik stoßen wir auf Folgendes: „Da steht nämlich gedruckt: „1. Wasser“ und zwar „aa zerstörende Wirkung“ desselben; dahin sind gerechnet: „Geschwindigkeit der Bewegung“ und „stehendes, fließendes und strömendes Wasser“. Mit erstem, mit der Geschwindigkeit, ist bloß die mechanische Zerstörung angedeutet, und mit dem letzten ist keine wirkende Kraft, sondern nur ein verschiedener Zustand des Wassers angegeben. Dagegen sind chemische, auch durchs Wasser herbeigeführte Zerstörungen gänzlich übergangen.

R — c.



# ERGÄNZUNGSBLATTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

## THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Wolbrecht: *Die letzten Dinge des römischen Katholicismus in Deutschland.* Von Friedrich Wilhelm Carové u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Nach diesem vierten Abschnitt, den wir für den gelungensten und als ein wahres Meisterstück betrachten, wendet sich der Vf. im fünften (S. 118—140) zu den Bestrebungen einiger Vereine, worin er die Fundamente einer neuen — aber zugleich urältesten gottmenschlichen Kirche zu erblicken glaubt, welche sich eben so hoch über die beschränkten und einseitigen Kirchen und Staaten der Uebergangszeit erheben werde, als das Christenthum über Juden- und Heidenthum, als das Papsi- und Kaiserthum über die alten Volksgötter und Staaten, als die kirchliche und demnächst die Staats-Reformation über die römische Kirchen- und legitime Fürsten-Despotie sich erhoben haben. — Als solche Vereine finden wir hier jene beiden, welchen die Schrift gewidmet ist, die „Philalethen in Kiel“ und die CXXVII antirömischen Katholiken in Dresden“, bezeichnet. Wir wollen die Hauptpunkte, worauf diese Vereine gegründet sind, in gedrängter Kürze hier aufführen, um daraus ermitteln zu können, ob und in wiefern dieselben öffentlicher Anerkennung werth seyen, und das Urtheil unseres Vfs. über sie ein richtiges genannt werden dürfe. Die Lehren des zuerst genannten Vereins (größtentheils aus früheren Lutheranern, doch auch aus ehemaligen Israeliten gebildet), führt Hr. C. aus den „Grundlätzen der relig. Wahrheitsfreunde oder Philalethen, Kiel 1830“ an. Das Schriftchen selbst bezeichnet I. den Ursprung und Standpunct der Philalethen, der Hauptsache nach, also: 1) die Gemeinde derselben bestehe aus Personen, welche von der Nothwendigkeit einer religös-kirchlichen Gemeinschaft, als Pflegerin aller höheren menschlichen Angelegenheiten, durchdrungen, sich dennoch zu keiner der bisherigen Kirchen (d. h. zu den sämmtlichen Dogmen irgend einer Kirche) bekennen konnten. 2) Die Gemeinde hält sich zu ihrem Zusammentreten berechtigt und verpflichtet u. s. w. 3) Die Philalethen halten sich verpflichtet, Jedermann das Recht der vollkommensten Gewissensfreyheit einzuräumen, das sie

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band,*

für sich in Anspruch nehmen. II. Das religiöse Bekenntniß, wonach zuvörderst: „Gewissen und Vernunft“ die Quellen der Gotteserkenntniß sind, welche aber angeregt und auf das Göttliche hingeführt werden durch die Betrachtung der Natur und der menschlichen Geschichte in der Weltgeschichte und im Leben der Einzelnen. Als Grundwahrheiten der Religion werden sodann folgende hervorgehoben: 1) „Gott ist der Geist des Universums, ewiger Urgrund alles Seyns u. s. w. Sein Wesen ist Einheit, Wahrheit, Liebe. 2) Der Menscheng Geist ist göttlicher Natur; er ist unvergänglich. 3) Der Mensch bildet den Uebergang von den thierisch-sinnlichen zu den reingeistigen Wesen. — Seine Bestimmung ist harmonische Verschmelzung des Göttlichen und Irdischen in seiner Natur und in seinem Leben und dadurch erlangte Gottseligkeit. 4) Der Kampf, welcher mit diesem Verbindungsproceß verknüpft ist, erscheint als ein Kampf des Guten mit dem Bösen u. s. w. Tugend. — Vermittelt wird der Kampf durch Religion. 5) Soll die Religion dem Menschen seine Bestimmung erreichen helfen, so müssen ihre Lehren von der Vernunft begriffen werden u. s. w. 6) Ihre erste Forderung in Beziehung auf das Verhältniß des Menschen zu Gott ist: die innigste Liebe, Ergebung, Verehrung. 7) Soll das Göttliche sich im ganzen Leben wirksam zeigen, so muß eine immerwährende Verbindung zwischen dem Menschen und Gott bestehen und lebendig erhalten werden. Hiezu dient vorzugsweise die Verbindung durch die Kirche und die durch dieselbe geförderte Gottesverehrung.“ In der III und letzten Abtheilung „religiöses Leben“ sind die Grundlagen der Sittenlehre, die Grundzüge der Kirchenverfassung, Erziehung, Gottesverehrung und des religiösen Ritus, jenen Aufstellungen gemäß, bezeichnet. —

Die CXXVII antirömischen Katholiken erklären: „Christum (zwar) als ihr Aller Ideal in Lehre und That“, aber, daß sie „als wesentlich anerkennen 1) nur die auf der höchsten Vernunft — — beruhende reine; ja göttliche Lehre dieses Geistig-Erhabenen und Edelsten unter den Weisesten der Erde, nebst dem damit Uebereinstimmenden der Apostel und Heiligen; 2) das in ihrer Kirche wahrhaft religiöse Stimmung des Gemüths fördernde, das Gefühl der Verwandtschaft mit dem Ueberirdischen, Ewig-Unendlichen Anregende, und 3) die aus dem gegensei-

D d

tigen Verhältniß und der sittlich-religiösen Beziehung vernunftgemäß hervorgehende äußere Stellung der Kirche zum Staate“. Diese Vereine, wenn auch nicht im Einzelnen übereinstimmend, geben, wie hieraus hervorgeht, doch beide die allgemeine gottmenschliche Vernunft und das allgemeine menschliche Gefühl als die einzigen und höchsten Gesetzgeber und Alles, was damit zusammenhängt und daraus hervorgeht, als die höchsten objectiven Kriterien ihrer Religion aus.

Wenn wir nun im Allgemeinen in den Grundsätzen dieser beiden Vereine grade nichts Unerhörtes und Neues finden können, weil sie dieselben mit allen anderen früheren und späteren Religionsystemen, welche von jeder positiven göttlichen Offenbarung losgerissen, lediglich auf die menschliche Vernunft gegründet waren — gemein haben: so wollen wir den Bekennern jenes Glaubens damit doch keinesweges die Wahrhaftigkeit absprechen, die sie bey der Veröffentlichung ihrer religiösen Principien geleitet haben mag. Das ist eine Sache des innersten Gemüthslebens, und solches richtig zu beurtheilen, oder auch zu verurtheilen, hat nur der Herzenskündiger allein Kraft und Befugniß. Aber eine andere Frage ist es, ob wir bey dieser Wahrhaftigkeit jenen Grundsätzen auch einen solchen Grad von Allgemeinheit und Allgütigkeit beymessen können, wie ihnen von Hr. C. zuerkannt wird. Dies müssen wir geradezu in Abrede stellen. Denn auf allgemeine Gültigkeit Anspruch machen darf doch nur die Religionslehre, welche jedem einzelnen Menschenleben in seinen ersten und letzten Potenzen auch die höchste, volle Befriedigung gewährt. Solches vermag aber keine Religionslehre, die aus bloßen Vernunftprincipien construirt ist; weil die menschliche Vernunft, als solche, mehr als eine der wichtigsten Fragen, von deren rechter Beantwortung der Friede und die Freude der Seele abhängig sind — unbeantwortet läßt. Findet man jedoch über den einen oder anderen solcher Kern- und Lebens-Puncte bey ihr Aufschluß, so müssen wir auch für diesen Fall jene Wahrhaftigkeit in Anspruch nehmen, welche das offene Bekenntniß nicht schuldig bleiben kann, daß nicht die sich selbst überlassene Menschenvernunft, sondern erst die Christus-Religion uns auf solche Fragen jene einzig beruhigende Erwiderung schenkt, wozu die schärfste menschliche Denkkraft in dem Wirrwarr und tröstlichen Dunkel aller vorchristlichen Philosopheme ihre Ohnmacht satfam gezeigt hat. Nun muß es uns allerdings wunderlich vorkommen, wie man auch stillschweigend durch die Aufnahme und Verflechtung christlicher Offenbarungssätze in die Systeme menschlicher Speculation der Lehre des N. T. Beyfall und übermenschliche Verehrung gezollt hat; dagegen aber mit fortwährender Renitenz demjenigen Lehrpuncte die Anerkennung verweigert, ohne welchen unsere Vernunft kein beruhigendes und wahrhaft genügendes Verhältniß zwischen Gott und den Menschen zu vermitteln im Stande ist. Man sieht es leicht, daß wir die neutestamentische Lehre von der Erlösung durch Christum im Auge haben. Wir wissen

wohl, was Hr. C. und seine CXXVII antirömischen Freunde und Philalethen uns darauf zu Gemüthe führen möchten. Jene würden uns die zweifelhafte Authentie des N. T. Offenbarungs-Codex bedenklich entgegenhalten, weil sie nicht glauben, daß Christi Lehren, Thaten und Schicksale in den Büchern des N. T. getreu und glaubwürdig aufgezeichnet worden seyen, und zwar deswegen, weil „ein solches Zugeständniß sich auf keine Weise vor dem Richterstuhle wissenschaftlicher Kritik und der dieselbe leitenden Vernunft würde rechtfertigen lassen.“ (S. 136) — Diese und jene aber, weil die N. T. Erlösungslehre „nicht von der Vernunft begriffen werden könne,“ daher *eo ipso* repropabel, und ihr die Aufnahme in die neue Religionstheorie zu verweigern sey. Die erste Entgegnung setzt nun eine kritische Entdeckung voraus, der es es an hinlänglicher Begründung fehlt. Am allerwenigsten können wir uns aber in so wichtigen Dingen zu Conclusionen verstehen, deren Prämissen keinesweges anerkannt begründet und richtig sind. Hier wird man übrigens keine Gegenbeispiele im Einzelnen, sondern nur die uns im Bezug auf das N. T. bekannten Resultate als Erwiderung suchen; jene würden erst eine besondere Schrift über den berührten Gegenstand erwarten, und diese würde dann auch wieder einen besonderen Recensenten finden. Nur die Bemerkung mögen wir nicht unterdrücken, daß es uns auffallend gewesen ist, wie Hr. C. sich anderwärts in seiner Schrift (S. 5 Not.) entschließen konnte, auf Stellen einer Urkundensammlung zu provociren, deren Aechtheit überhaupt in den obigen Ausdrücken so verdächtig gemacht wird. — Ueberhaupt aber scheint es hier nicht sowohl um die äußere Glaubwürdigkeit des N. T., als vielmehr um seinen inneren Gehalt sich zu handeln. Gegen diesen, als Norm menschlicher Gefinnungen und Handlungen, fühlen sich die Anhänger der neuen projectirten „gottmenschlichen Kirche“ darum zum Proteste aufgefordert, weil nicht jede darin vorkommende Lehre „von der menschlichen Vernunft begriffen werden kann.“ Dies ist allerdings wahr; allein hört darum eine Offenbarung auf eine göttliche zu seyn? Und istes vernünftig „Christum als ein Ideal und seine Lehre als eine göttliche“ zu accreditiren, hingegen die von ihm selbst behauptete Vergebung unserer Sünden durch seinen Tod (Math. 26, 28. Joh. 10, 15 u. a. St.), die hiedurch bewirkte Veröhnung der Menschen mit Gott (nicht Gottes mit dem Menschen S. 120), und ihren gleichfalls hiedurch bereiteten Zugang zum Vater im Himmel (Joh. 14, 2, 3, 16, 7) zu verwerfen? Wo bleibt die geistige Erhabenheit Christi des Welterlösers und wo der Adel seines Gemüthes, wenn wirklich eine innere Nöthigung eingetreten ist, seine Lehre für eine andere daranzugeben, da er sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich“ — Joh. 14, 6 — und da er versichert: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht“ — Luk. 21, 33 —? wo, wenn seine Anhänger jetzt wirklich sich gedrungen fühlen müß-

ton, den Kieler Philalethen und den Dresdener antirömischen Katholiken das Feld zu räumen, da er behauptet, daß die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht überwältigen sollten“ — Matth. 16, 18 —? Doch auch abgesehen von solchen Widersprüchen, worin uns die Gegner des N. T. mit sich selbst zu gerathen scheinen, vermögen wir auch nicht einzusehen, daß, bey ihrer Leugnung des Verfühnungstodes Christi, das Uebergewicht der angesprochenen Vernünftigkeit grade auf ihrer Seite sich befinde. Denn, wer Gott (wie die Philalethen S. 130) als „den Inbegriff aller Vollkommenheit“ anerkennt, der kann ihm doch wahrlich die Gerechtigkeit nicht abprechen. Findet der letzte aber eine Anwendung auf den tausendfältig constatirten Abfall des Menschen von Gott, so kann dieser Abfall weder ungeschehen gemacht, noch auch durch irgend eins unserer eigenen nachfolgenden Werke, und wäre es auch das heiligste, aufgehoben werden. Sollen wir aber die Gerechtigkeit Gottes in seiner Liebe aufgehen lassen? Dann ist die Harmonie seiner Eigenschaften und die „Einheit“ seines Wesens selbst gestört. Hier ist die menschliche Vernunft an einem unauflöselichen Problem angelangt, aber eben weil sie das ist, betrachten wir es als einen Akt innerer Nöthigung, sich mittelst des Glaubens der durchweg als göttlich-manifestirten Lehre des N. T. anzuschließen, in welcher die Einsicht in den Zusammenhang des Todes Jesu und unserer Sündenvergebung als ein unzulässiges Postulat der menschlichen Vernunft zwar verschleiert, aber dem Herzen die ganze Summe des Friedens mit Gott geboten wird, die zwar von Manchem auf anderen Wegen schon gesucht, aber noch niemals auf ihnen gefunden worden ist. Das Problem ist aber auch in den neuen Theorien der Philalethen und Conforten durchaus nicht gelöst, sondern an jenem fraglichen Punkte angelangt; wissen sie eben so wenig, als die Schriftgläubigen, näheren Aufschluß über den Zusammenhang und die ewig harmonische wechselseitige Durchdringung der göttlichen Eigenschaften zu geben. Indem aber die Einen mit Daranbringung des Unbegreiflichen sich consequenter Weise in dem schrecklichen Zustande unwiederbringlichen Verlustes beseligender Gottverwandtschaft erblicken müssen, finden die Anderen in der Ergreifung des göttlichen Erlösungsgeheimnisses alle Beruhigung und allen Muth, deren das Herz in seinem innersten Grunde bedürftig ist. Können wir daher nicht einmal glauben, daß durch die Ausstellung und Annahme jener modernen Glaubenssätze ein wahrhaft gottseliger Sinn und Wandel, ein unter allem Wechsel und Sturme des Lebens dauernder Seelenfriede für den Einzelnen gewonnen werden könne: so halten wir noch weniger dafür, daß auf solchem antibiblischem Fundamente eine Kirche glücklich gegründet, und ihr die Dauer auch nur weniger Decennien verheissen werden könne. Denn, wie will man einer Kirche auch nur die unerläßliche Eigenschaft der Einheit — nach solchen Principien — bewahren? (S. 167.) Hat da nicht jede Einzelvernunft dasselbe Recht, und wird es nicht bey den

verschiedenen Auffassungen einer jeden rechtmäßiger Weise von ihr in Anspruch genommen werden? Da entwickeln sich denn nach und nach so viele Religionsysteme wie Individuen, die für nichts weniger als Glieder Eines Leibes oder einer Kirche gehalten werden können. Wir haben aber auch die Geschichte auf unserer Seite, wenn wir bezweifeln, daß die neuen Vereine — über welche sich jetzt schon gleich als vom Schauplatze abgetretene Gestalten tiefes Still-schweigen hingelegen hat — weder Aufkommen; noch Dauer erlangen werden; da bisher jede vom dem Boden des göttlichen Wortes losgeriffene Religions-Partey alsbald nach ihrem Erscheinen in sich zergangen und verschwunden ist. Damit haben wir aber gleichwohl nicht darthun wollen, daß unter allen christlichen Separatkirchen auch nur eine einzig sey, deren Glieder die göttliche Höhe und Tiefe des Evangelii allein und vollständig zu ermessen wüßten. Nein, vielmehr halten wir alle christlichen Confessionen nur für Wege zur reinen Wahrheit, und um so sicherer und gerader, je genauer sie nach dem Gesamminhalte des göttlichen Evangelii angelegt und gerichtet sind. Bey den augenfälligen, und auch in vorliegender Schrift so klar nachgewiesenen Abweichungen des römischen Catholicismus davon kann derselbe, und zwar nur aus diesem Grunde, keinen Bestand haben; und der „symbolische Protestantismus“ (S. 361) gleichfalls nur in denjenigen Stücken von Dauer seyn, die er nicht wider, sondern nach und mit der Schrift in sich aufgenommen hat.

Von den wenigen uns vorgekommenen Druckfehlern erwähnen wir nur des einen (S. 104 \*), wo statt *Mühlheim* zu lesen ist: *Mühlhausen*.

Br.

## G E S C H I C H T E.

ST. GALLEN, b. Wegelin und Wartmann: *Die Pfarrkirche St. Laurenzen von ihrem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten*. Ein dokumentirter Beytrag zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformations-Geschichte der Stadt St. Gallen, von *Karl Wegelin*, Minist. Cand. 1832. VI u. 128 S. 8. (9 gr.)

Die Geschichte einzelner Kirchen, wiewohl meistens dürftig und aus zerstreuten Acten und mühsam zusammenzustellen, liefert immer Beyträge für die kirchlichen Einrichtungen und das Kirchenrecht der Vergangenheit. Jedem Christen eines Ortes muß es gewiß willkommen seyn, mögliches zu vernehmen über das Haus, welches seit uralten Zeiten bis auf seine Tage herab, die Geschlechter der Vorfahren nicht bloß an sich vorüber, sondern zur mannichfachen Weihe des Lebens durch sich hindurch ziehen gesehen hat und, während alles ringsum in mannichfaltigem Wechsel wogte, als der stumme Zeuge eines in seinem innersten Wesen sich gleich gebliebenen Lebens, über alles andere emporragt. — St. Laurenzenkirche, St. Gallens Pfarrkirche, verdankt ihren Ursprung wahrscheinlich (so wie die Stadt selbst) dem

Kloster. Der Priester Burchhard, welcher im Anfange des 14 Jahrhunderts in dem Jahrzeitbuche als *confractor* vorkommt, ist offenbar nur ihr Wiedererbauer (vermuthlich nach dem Brand von 1314) und nicht deren Gründer, sonst hiesse er gewiß *fundator*. Der Kirchsprenkel erstreckte sich über einen Umkreis von mehreren Stunden, denn selbst der fünf Stunden von St. Gallen entlegene Gais, im Appenzeller Lande, war dahin eingepfarrt. Dennoch wurden die kirchlichen Verrichtungen lange nur von einem Leutpriester und einem Kaplan, beide aber mit gleichen Rechten, besorgt. Da sie bey dem Umfang der Pfarrey verpflichtet waren ein Pferd zu halten, so hatte ihnen der Besitzer eines jeden Hofes jährlich den Futterhaber zu entrichten. Später wurden den beiden Geistlichen drey Bettelmönche verschiedener Orden aus dem benachbarten Constanz zur Aushülfe beygegeben, und im 15 Jahrhundert, theils von der Obrigkeit theils von Privatpersonen, noch vier Kaplaneyen gestiftet. Ein langwieriger Streit erhob sich in der zweyten Hälfte des 14 Jahrhunderts zwischen der Stadt und der Abtey dadurch, daß diese die Pfarrey sich einverleibte. Wie solches geschehen konnte, da eigentlich die Stadt Collator war, sehen wir nicht ein; auch ist es nie dahin gekommen, daß (wie sonst bey Kirchen, welche Klöstern einverleibt wurden, gewöhnlich war) ein Ordensgeistlicher den Gottesdienst verfeh. Bey der Reformation wollte der Leutpriester Benedict Burgauer einer Art *Juste-milieu* huldigen, womit er aber nirgends wohl ankam. Ein von unbekannter Hand ihm zugestelltes Zettelchen, es drohe ihm Gefahr, wenn er ferner Messe lese, hatte die Folge, daß er sammt den übrigen Priestern dieselbe sogleich aufgab. Die Kaplane aber hatten Beyschläferinnen, und wandten sich gerne zur Reformation, die nur in dem Barfüßer Jacob Gebhard, von welchem jenes nicht berichtet wird, einen entschiedenen aber unmächtigen Gegner fand. Specieell Merkwürdiges bietet die Reformation von St. Gallen nicht dar, außer daß selbst die Grabsteine (die Kreuze versteht

sich von selbst) vom Kirchhof weggeschafft, die Gräber verebnet und die Quader eines dort errichteten Oelberges zum *Bau eines Hochgerichtes* verwendet wurden. — Im Grunde hat seit der Reformation die Geschichte der Kirche, als einer moralischen und mit gewissen eigenen Rechten begabten Person, aufgehört; sie ist von da an in den Staat aufgegangen, so daß selbst die nothwendige Einrichtung, Verzeichnisse aller gebräuchlichen Kirchenlieder an den Kirchenthüren anzuschlagen, von kleinen und großen Räthen ausgehen mußte, denn die Republik hätte in ihren Grundvesten gewankt, wenn die Geistlichen solches zu verfügen sich unterfangen hätten. S. 84 ff. wird man sich über die Masse von Predigten wundern, welche in diesen und den übrigen Kirchen von St. Gallen wöchentlich gehalten wurden; ob man des Guten nicht zu viel gethan haben, und das Predigt-Anhören nicht eben sowohl ein *opus operatum* geworden seyn mag, als früher der Besuch von Messe? — In Verordnungen, wie man zum Abendmale gehen müsse (durch ärgerliches Drängen des weiblichen Geschlechts nothwendig gemacht), in polizeylichen Verfügungen für Ruhe um die Kirche, her (S. 109 sollte man glauben, das Verkaufen von Crucifixen in der Nähe sey auch zu den Unanständigkeiten gezählt worden), in Abstellung von allerley Unfugen in, vor und nach der Kirche, in verschiedenen Versuchen, dem schlechten Gesang (eine Klage, die noch jetzt geführt werden könnte, S. 97) aufzuhelfen, in Bestellung eines eigenen Aufpassers, damit während des Gottesdienstes niemand gegen die kirchliche Ordnung sich verfehle, verläßt die uneigentlich so genannte Geschichte der drey letzten Jahrhunderte; dazu kommen noch einige Reparaturen an Gebäuden (die gegenüberstehende prachtvolle Klosterkirche bildet einen sonderbaren Contrast) und die Erbauung des Thurmes. Im Jahre 1761 wurde eine Orgel in der Kirche erbaut, aber zwey Engel an derselben und einige angebrachte papistische Wappen erschienen dergestalt als Aergerniß, daß sie alsbald wieder weggeschafft werden mußten. S. 7.

### K U R Z E A N Z E I G E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Frankfurt a. M., in Commiff. der Herrnanthen Buchhandl.: *Christliche Vorträge* vor Sträflingen gehalten von *Christian Friedrich Golthard*, evang. Prediger im Besserungshause zu Frankfurt a. M. I Bändchen. 1830. XII u. 212 S. II Bändchen. 1832. XXIV u. 263 S. 8. Wir haben diese Predigten größtentheils ihrem Zwecke entsprechend und empfehlenswerth gefunden, und es würde unbillig seyn, wenn wir in Uebereinstimmung mit einigen Recensenten, über deren Urtheil sich der Vf. in der Vorrede zum II Bdchen beklagt, wegen einzelner Ausstellungen den Werth der ganzen Sammlung verkennen wollten, zumal da man bey Reden, die für einen so eigenthümlichen Kreis von Zuhörern bestimmt sind, immer mehr oder weniger auf individuelle Verhältnisse Rücksicht zu nehmen hat. Nur zwey Bemerkungen erlaubt sich Rec. dem Vf. vorzulegen. So, wie diese Predigten fast alle beschaffen sind, leiden sie zu sehr an einer Einförmigkeit, die selbst für den, der nur zwey nach einander liest, auffallend werden muß, noch mehr vielleicht für den Zuhörer. Sollen aber Reden auf solche Zuhörer, wie

sie der Vf. im Auge hat, einen tiefen Eindruck machen, so ist Abwechslung des Vortrags nothwendig: bald die Sprache des Mitleids und der Milde, bald des Ernstes und der Kraft. Eben so Abwechslung in der Wahl des Gegenstandes; wir würden z. B., wenn nicht besondere Veranlassung es erheischte, nie zwey oder drey Mal hinter einander über die Sünde sprechen. Uebrigens sind beide Bändchen sehr reichhaltig, das erste enthält 28, das zweyte 36 Reden, was nur bey der im zweyten Bändchen oft zu auffallenden Kürze derselben möglich war; und die Themata sind meist recht einfach und passend gewählt, z. B. I. 1. Das Unrecht der Sünde, nach 1 Joh. 3, 4; 2. Die Knechtschaft der Sünde, Joh. 8, 32.; 3. Eine Sünde zieht viele nach sich, Luc. 16, 1—9.; II. 1. Wie verhält sich Gott bey den Sünden der Menschen? Hiob 10, 14. 2. Wie sollen sich die Menschen bey ihren Sünden verhalten? Pf. 51, 3—5. 5. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Gal. 6, 7. 7. Die Vergeltung nach dem Tode. Matth. 25, 46. — Druck und Papier sind gut.

N. N.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## T H E O L O G I E.

WEIMAR, b. Hoffmann: *Encyclopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften.* Von D. J. T. L. Danz. 1832. XVIII u. 520 S. gr. 8. (2 Thlr. 20 gr.)

Die jetzige theologische Welt ist so vielfach und heftig bewegt, derer, die aus irgend einem Grunde in, oder außer sich, einseitig urtheilen, oder leidenschaftlich und ammaßend schreyen, sind so viele, daß es Noth thut, durch tüchtige theologische Encyclopädieen und Methodologieen, wie die vorliegende, auf einen guten Standpunct der theologischen Studien hinzuführen. Ruhe des Urtheils und literarische Gründlichkeit zeichnet dieses Lehrbuch aus. Nicht leicht wird man eine wichtigere Schrift vermiffen, welche in einer theologischen Encyclopädie Platz finden kann.

Von Seite 145 bis 456 ist die Encyclopädie abgehandelt, sodann die Methodologie. Gegen den gewöhnlichen Schlendrian theilt der gelehrte Verfasser das Ganze I) in die Encyclopädie der christlichen Religionswissenschaft, und II) der christlichen Kirchenwissenschaft ein. Er begreift unter der ersten die heuristische Theologie (gewöhnlich exégetische genannt), die technetische, theils syntaktische, theils metataktische (sonst systematische und historische) Theologie, endlich die praktische Theologie. Ueber die Benennungen will Rec. nicht streiten; aber die Apologetik würde er nicht unter die praktischen theologischen Wissenschaften gesetzt haben. Denn die Klugheit in der Vertheidigung des Christenthums gegen feindliche Angriffe gehört in die Lehre von der Seelsorge, oder überhaupt in eine Pastorallehre; aber unter der Apologetik muß wohl noch ferner eine theoretische Wissenschaft verstanden werden, gestützt auf Exegese und Geschichte, um der Dogmatik und christlichen Moral als Fundamentallehre zu dienen, wodurch die Prolegomena zu diesen Wissenschaften freylich gegen die gewöhnliche Sitte sehr vermindert werden. Mehr hat es uns zugesagt, daß die christliche Missionswissenschaft (Apostolik) unter den praktischen Theilen der Theologie besonders angeführt wird: die Liturgik steht unter der Ekklesiologie (Kirchenwissenschaft). Es giebt aber eine allgemeine Liturgik nach den biblischen Resultaten, z. B. die einfache Verwaltung der wenigen Sacramente, das einfache christliche Gebet u. s. w. Im Allgemeinen kann man also die Litur-

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

gik nicht von der christlichen Rhetorik und von der Lehre über die Seelsorge trennen, wie denn auch die neueren Versuche, eine christliche Aesthetik neben die Dogmatik und Ethik zu stellen, einige Erwähnung verdient hätten. Einverstanden ist Rec. mit der Aufführung einer besonderen Ekklesiologie, als Archäologie, Kirchenrecht, Symbolik, comparativer Dogmatik, Kirchenpolizey-Wissenschaft, Polemik, Irenik u. s. w. Auch die Philosophie hat außer ihrer Heuristik (Logik), und außer der Metaphysik und Moral, ihr Naturrecht u. s. w. Aber diese Ekklesiologie würde füglicher vor der praktischen Theologie aufgeführt werden, um Wiederholungen zu vermeiden, auch um der Sache selbst willen, da der praktische Theolog auch auf dem Grunde der Kirchengeschichte und Symbolik, wie der Exegese und Dogmatik, so wie auf dem Grunde des Kirchenrechts, sich zur weifen amtlichen Wirksamkeit erhoben fühlt. Daher auch der Vf. in der Methodologie selbst, die praktische Theologie zuletzt aufführt. Neben der comparativen Dogmatik S. 417 konnte auch erwähnt werden, daß eine vergleichende symbolische Moral der verschiedenen kirchlichen Parteyen von großem Nutzen seyn würde, aber bis jetzt noch nicht geliefert wurde. Man würde durch sie am meisten in den Geist der Parteyen, ja selbst zum Theil in den Grund ihrer Schicksale blicken lernen. *Stäudlin* in seiner Geschichte der Sittenlehre Jesu (Bd. V) berührt sehr kurz die symbolische Moral, und in Bezug auf die griechische Kirche läßt er sie ganz weg. Bloß eine Moral der protestantischen symbolischen Bücher hat man neuerlich wieder hie und da entworfen. S. die vom Vf. angeführte Schrift: *Laur. Reinhard principia theol. comparativae adplicatae, quibus subjungitur spec. theol. comparat. moralis.* Lips. 1751. 4.

Befonders nützlich wird den Anfängern die Methodologie im Lehrbuche des Vfs. werden, und es ist zu wünschen, daß sie bey einer zweyten Auflage des Buches etwas ausführlicher ausfalle. Man lese z. B. S. 464 über den religiösen Sinn des Theologie Studirenden, und die treffenden Worte S. 511 von der christlichen Sittenlehre: „Als eine Wissenschaft, welche unmittelbar die Gefinnung und das Leben angeht, verlangt sie einen regen Sinn für sittliche Bildung, und bey einer gewissenhaften Einkehr in sein eigenes Innere, hauptsächlich auch ein stetes Zurückführen der Wissenschaft mit ihren Principien und Vorschriften auf das eigene Gemüth und die in-

eigenen Leben und in der Geschichte anderer Menschen gemachten Erfahrungen.“

Bey Beurtheilung einer Encyclopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften kommt gar sehr die theologische Denkart ihres Verfassers überhaupt in Betrachtung. Diese ist, was den Vf. der vorliegenden betrifft, zwar rationell christlich, aber sehr moderat und unparteyisch. Man vergleiche nur die Einleitung, welche sich über Willensschaft, Studiren und Unterrichtsanstalten u. s. w., und speciell über Religion, Christenthum, Kirche u. s. w. von S. 1—144 verbreitet, und worin besonders die Uebersicht der Religionen und ihrer Literatur schätzbar ist. Dann S. 508: „wie das ganze Studium der Theologie, so muß auch insonderheit das Studium der Dogmatik ein liberales, von aller sklavischen Nachbeterey und allem Schul- und Secten- und Zeit- und Zeitungs-Zwange durchaus freyes, deshalb aber auch desto gewissenhafteres seyn. Man soll damit nicht eine Glaubensmode mitmachen, sondern die Religion im Christenthum und das Christenthum in der Religion erkennen, verstehen und annehmen lernen.“ Daher werden bisweilen die entgegengesetzten Ansichten mit den Worten ihrer Vertheidiger in den Noten zusammengestellt, z. B. über das alte Testament S. 151, wobey der Vf. redlich seine eigene Ansicht erklärt: „Da sich das Christenthum auf der Grundlage des Judenthums aufgerichtet hat, der theokratische Glaube der Juden zur Einleitung in den Glauben des christlichen Gottesreiches dienen sollte, und das Christenthum aus dem Judenthume, wie der Schmetterling aus der Raupe, in verklärter Gestalt hervorgegangen ist, auch im N. T. selbst der Schriften des A., als solcher Erwähnung geschieht, welche auch von den Freunden und Anhängern des N. B. oder Test. erforscht werden sollen: so ergibt sich daraus hinlänglich die Nothwendigkeit, das Studium des A. T., als eine Art von secundärer Quelle für die Erkenntniß des Christenthums, mit in den Kreis der christlich-theologischen Studien aufzunehmen, und das Geschäft der heuristischen Theologie auf die ganze heil. Schrift, das ganze Wort Gottes, oder die Bibel, auszudehnen.“ Dadurch ist nicht nur das vom Vf. angeführte Urtheil *Schleiermacher's*, sondern auch eine nicht angeführte, ganz entgegengesetzte Verirrung von *A. Th. Hartmann* (in der mißlungenen Schrift: *Ueber die enge Verbindung des A. T. mit dem N.*) widerlegt.

WIEN, b. Gerold: *Grundlage zu Katechisationen über die israelitische Gotteslehre* (von Dr. J. L. Saalfschütz). 1831. VIII und 272 S. in gr. 8.

Die neuere Zeit, welche man von dem Beginn einzelner Emancipationsgesetze zu datiren hat, gab den jüdischen Volkslehrern Veranlassung, ihre auf christlichen Schulen gewonnene freyere Bildung auch auf die bis dahin fast ausschließlich aus hebräischen Werken gezogene Religionslehre mit anderen Unterrichtsgegenständen, sowohl in Betreff des Mate-

rials, als der Methode, mehr in Einklang zu bringen. Das Erste nämlich beschränkte sich früherhin, so weit es die Jugend anging, fast nur auf eine specielle Kenntniß der religiösen Gebräuche und deren Bedeutungen; die Methode ward fast ganz außer Acht gelassen, und die wenigen, in hebräischer Sprache verfaßten, mehr systematischen Bücher wurden der minder classischen Sprache wegen jetzt bey Seite gelegt, zumal da man ohnehin die Nothwendigkeit, sich der Landessprache zu bedienen, empfand. Ueber die aus falschem Streben hervorgegangenen Leistungen findet man in Dr. *Büdingers* Lehrbuche ziemlich vollständige Uebersichten. Bekennen aber muß man, daß, so viel Verdienstliches auch in den Religionsbüchern, Katechismen, und sonstigen Versuchen dieser Art gefunden werden mag, die meisten entweder eine höchst unangenehme Verflachung der Begriffe darbieten, während einige, und die besten nicht ausgenommen, nur eigentlich Nachahmungen christlicher Lehrbücher sind, und eben in der Ausbildung der äußeren Form des Vortrages an die allgemein übliche ihr Hauptverdienst setzen. Dadurch verlieren sie an Originalität, an Universalität, und ganz besonders an Wärme der Behandlung, und geben nur Stoff für Gedächtniß und äußeres Bekenntniß.

Aus diesem Grunde ist es erfreulich, von einem Manne, der durch seine Stellung dazu berufen ist, ein Werk zu erhalten, das zwar auch nur den pädagogischen Zweck und die Einführung der beliebigen catechetischen Form zunächst vor Augen hat, aber das seinen Inhalt vornehmlich an die theologischen Lehrsätze anschließt, welche dem Judenthume eigen sind, und bey den Rabbinen auf jedem Blatte ihre Bestätigung finden. Auch dem Nicht-Juden dürfte ein solches Werk, mindestens zur Würdigung der Grundsätze, nach welcher die Jugend einer ganzen Gemeinde unter Autorität der kaiserlichen Regierung unterrichtet wird, und die übrigen jüdischen Lehrer sich allmählich richten werden, willkommen seyn. Nebenher enthält dasselbe die Grundzüge einer Dogmatik oder besser Gotteslehre, die der Vf. noch zu liefern gedenkt.

Rec. will darum nicht sagen, daß er in der Ausführung überall beypflichte; aber eine völlige Uebereinstimmung der Ansichten ist wohl über solche Materien nirgend zu finden, und dann wird diesem Versuche wohl noch eine verbesserte Auflage folgen, die des Vfs. wachsende Erfahrungen wahrnehmbar machen wird.

Zunächst ist aber dieses Werk jüdischen Lehrern, der großen Reichhaltigkeit des Stoffes, der fleißigen Durchführung der Gedanken, und ganz vorzüglich des edeln Ausdrucks wegen zu empfehlen. Ein gewandter Lehrer, der sich nicht selbst alle Hülfsmittel zu schaffen Zeit und Geduld hat, kann sich dessen in jeder Classe bedienen, und dessen Inhalt nach eigener Ansicht ordnen.

Das Ganze zerfällt in 4 Abschnitte, die a) von Gottes Einfluß auf die Welt, b) von den Eigen-

schaften Gottes, c) von unserem Verhältnisse zu Gott, d) von den angeordneten Erinnerungsmitteln an unser Verhältniß zu Gott, handeln. — Rec. würde, wenn diese Eintheilung wirklich das System erschöpfte, den zweyten Abschnitt vor den ersten gesetzt haben. Allein diese kleine Ausstellung liegt nur in der *Benennung* des ersten Abschnittes, den der Vf. nicht bezeichnend genug gewählt hat. Derselbe enthält nämlich: die Lehre von Gott als Schöpfer und Erhalter der Welt. Dieser erste Abschnitt bietet oft Gelegenheit dar, neben der Entwicklung der Begriffe, auch praktische Seiten des Lebens zu berühren, und es ist besondere Sorgfalt darauf verwendet worden, die Jugend vor Mißverstehen biblischer Ausdrücke und unrichtiger Uebertragung derselben auf Lebensverhältnisse zu sichern, als z. B. §. 38. 39 vom Ruhetage, §. 60 vom Bunde Gottes mit Israel; §. 141 Erwählung der Hebräer u. s. w., und die damit verbundene Absicht rechtfertigt zunächst die Abweichung von der Ordnung, da die letzten Punkte wohl erst im dritten Abschnitte ausführlich behandelt werden sollten. Im zweyten spricht der Vf. über Gottes Vollkommenheit, die im Einzelnen betrachtet wird, als Vollkommenheit des *Daseyns* (Einheit, Ewigkeit, Geistigkeit), der *Ein-sicht* (Allwissenheit, Weisheit), des *Willens* (Umwandelbarkeit, Gerechtigkeit, Allgüte, Heiligkeit), der *Macht* (Allmacht, Allgegenwart). Auch hier sind praktische Seiten vielfach berührt, und der Einfluß der Lehre aufs Leben immer bemerklich gemacht, was den pädagogischen Zwecken sehr erspriesslich ist. Im dritten Abschnitte werden eigentlich die *Pflichten* des Menschen in Beziehung auf Gott durchgenommen, Erkenntniß, Ehrfurcht, Vertrauen, Dankbarkeit, Liebe, Gehorsam, und im Ganzen: Frömmigkeit. Es folgt hieraus, daß die Ueberschrift dieses Abschnittes ebenfalls nicht ganz glücklich gewählt ist. Rec. glaubt außerdem, daß hier eine Uebersicht der biblischen *Sittenlehre* mindestens in ihren Grundzügen hätte beygefügt werden sollen. Der vierte Abschnitt handelt vom *Gebete*, von den heiligen Tagen und Festen, und von den religiösen Gebräuchen.

Als Anhang folgt eine kurze Uebersicht der israelitischen Geschichte, die der Vf. unrichtig *biblisch-hebräische* Religionsgeschichte nennt; sie hätte eher *hebräisch-biblisch* heißen können. Sie ist übrigens nur andeutend, und setzt die Sachkenntniß bey dem Lehrer voraus.

In dieser Geschichte zeigt der Vf. ganz besonders seine Kunst, die Materie zu beleben und zu vergeistigen, wie dies auch in dem ganzen Buche durch Einstreuung passender und anregender Bemerkungen der Fall ist. Dadurch lernt der Schüler nicht bloß die Anwendung der Bibelstellen, deren der Vf. eine ziemlich befriedigende Anzahl beybringt (die aber ein guter Lehrer noch vermehren muß, denn z. B. aus Ezech. sind nur zwey, aus Klage. nur ein, aus Chron. nur ein Vers angeführt, und Jeremiah nur sparsam, Hosea, Joel u. s. gar nicht benutzt), son-

dern es wird ihm fortwährend leicht gemacht, bey dem Lesen der heiligen Schrift sich zu erheben, und die oft sehr sinnlich ausgedrückten Gedanken in sich selbst zu verarbeiten. Dies ist namentlich bey der Lehre von den messianischen Begriffen und Verheißungen, und überall, wo das streng israelitische Moment einen Separatismus hervorzubringen droht, mit ziemlichem Glücke geschehen.

Ueber das innere Wesen dieser Gotteslehre, deren Folgerichtigkeit und Wahrheit, ist hier aus mehreren Gründen nicht angemessen zu discutiren. Sie schließt sich ohnehin mehr an das Gegebene an, und macht wohl keinen Anspruch auf Neuheit des Stoffes. Das Gewand aber und die Behandlungsweise sind glücklich getroffen, und wird diese ohne Zweifel den jüdischen Gemeinden zufagen, die jetzt überall den Wunsch hegen, ihre Kinder vor der Zerissenheit, die durch plötzliche Zurückwerfung alter religiöser Monumente vor dem Eintritt neuer entstehen mußte, zu wahren. Das Bedürfnis ist groß und allgemein fühlbar, und nur ein gewandter und kräftiger Jugendunterricht kann demselben abhelfen. In dieser Beziehung ist hier ein guter Anfang gemacht, und der Vf. selbst wird wohl noch weiter eindringen, wenn ihm das religiöse Element mehr als *Zweck*, denn als *Mittel* erscheint. Rec. will hiedurch kein Bedenken über den vom Vf. diesem Buche beygegebenen *Entwurf* zu einem Lehrplane für israelitische Religionschulen nicht verhehlen. Es wird nämlich in der Einleitung dazu die *Religion* ausdrücklich nur als *Mittel* dargestellt, um kindliche Liebe zu den Eltern und andere Tugenden zu begründen, und „der Eitelkeit des Erwerbes vieler Sprachkenntniß“ der „Selbstgefälligkeit bey unreifem Wissen“ entgegenzuarbeiten. „Soll aber, so sagt der Vf. unmittelbar darauf, durch den Religionsunterricht „der eigentliche Zweck“ wirklich erreicht werden . . . .“ Rec. sieht deutlich und glaubt dies zur Rechtfertigung des Vfs. bemerken zu müssen, daß die Wahrnehmung eines in Hauptstädten gerade öfter vorgefundenen Uebels, daß nämlich die wohlhabenderen Juden ein zu starkes Gewicht auf die Aneignung vieler Sprachkenntniß legen, und dadurch ihre Kinder leicht eitel machen, ihn veranlaßt haben müsse, gerade diese Schwäche an diesem Orte zu rügen. Es wäre aber gewis höchst traurig, wenn der „eigentliche Zweck“ des Religionsunterrichtes darin bestünde, solchen, im Grunde nur einzelnen, Mängeln und Schwächen zu begegnen. Was sollte denn in solchem Falle die ärmere Classe, die unwissend bleibende, damit behelligt werden? Welchen Einfluß aber diese Ansicht auf den Lehrplan gehabt, ergiebt sich auch daraus, daß nur die *männliche* Jugend hier bedacht wird, der *weiblichen* aber keine Erwähnung geschieht. Rec. glaubt, der Religionsunterricht müsse *nur* zum Zwecke haben, Religion zu lehren, damit diese richtig erfaßt werde, fest im Gemüthe wurzele, und im Geiste derjenigen, die Fähigkeiten und Zeit dazu haben, sich immer mehr sowohl von der gelehrten, als der philo-

sophischen Seite vervollkommne. Alle Classen von Menschen und beide Geschlechter sind ihrer gleich bedürftig. Sie leben eigentlich nur in ihr und durch sie, und ohne dieselbe ist ihr Leben ein irdisches, thierisches.

Die Eintheilung, welche der Vf., durch vier Classen den Unterricht vertheilend, als wünschenswerth bezeichnet, und in Wien ausführt, bezieht sich lediglich auf die dort übliche Classification des Schulwesens (die wohl im Norden und Westen Deutschlands nicht nachgeahmt werden dürfte), und besonders auf die Einrichtung einer halbjährlichen Prüfung sämmtlicher Schüler in jedem Lehrstoffe. Dadurch mag sich der Plan dort empfehlen. In anderen Ländern ist wohl manche Modification nöthig.

Die Ausstattung des Buches ist vortrefflich.

Z. Z.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Stimmen aus der katholischen Kirche Deutschlands*. Drittes Heft. 1832. 76 S. 8. (16 gr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1832. No. 46.]

Mit wahrer Freudigkeit begrüßten wir das erste und zweyte Heft dieser Zeitschrift, und Gleiches gilt nun auch von dem dritten Hefte, das eine Abhandlung über die Cölibatsangelegenheit im katholischen Deutschland, und unter dem Titel: „Miscellen“ Mittheilungen über öffentliches religiös-kirchliches Leben in Oesterreich und über die Kirchenverhältnisse Sachsens giebt, desgleichen eine freye Stimme aus Baiern einführt, welche bekannt macht, daß die Kirchenzeitung von *Aloys Lerchenmüller* auch im Jahre 1832 erscheinen werde.

Gleichförmigkeit im Inneren, heißt es S. 60 in Bezug auf die theologischen Studien in Oesterreich, ist ein Hauptprincip der österreichischen Regierung. Daher auch in allen Ländern des österreichischen Staatenverbandes ein und derselbe Gang der theologischen Studien. Die Vorlesungen geschehen überall, sowohl auf Universitäten, als bischöflichen Lehranstalten, nach zu Grunde gelegten, von der Regierung vorgeschriebenen Lehrbüchern, von Fach-Professoren, welche auch von der Regierung angestellt werden. Der ganze theologische Cursus ist auf die Dauer von vier Jahren ausgedehnt. *Dannemayr, Jahn, Rechberger, Klüpfel* und *Schenkl* werden bey den Vorlesungen zu Grunde gelegt. Aber *Dannemayr, Jahn* und *Rechberger* werden nächstens auch verdrängt werden! Die Lehrstellen in der Theologie werden durch Concurs vergeben. Die Regierung legt zur schriftlichen Beantwortung Fragen vor; wer sie

im Sinne der Regierung am besten beantwortet, erhält die Professur. Ein Laie darf keine theologische Professur bekleiden, die der Kirchenrechtswissenschaft ausgenommen. Die Lehrer dieser Wissenschaften stehen unter sichtbarer und unsichtbarer Aufsicht, damit keiner von dem vorgeschriebenen Buchstaben sich entferne.

Die Idealitäts-Katholiken mögen aus diesen Notizen über Oesterreich auch entnehmen, wie es mit dem Fortschritte in der Reformation der Rituale stehe, und sich dann fernerhin ihres absurden Gewälches über Verdrehung des Katholicismus von Seiten der Protestanten enthalten. — Es giebt, heißt es S. 65, für Böhmen die sogenannte Prager Agende (*Rituale Romano-Pragensis*). Man erstaunt hier billig über die Unzahl von Segnungen. Da wird das Wasser, die Häuser am Samstage vor Ostern, zu anderen Zeiten, ein jeder Ort, ein neues Haus, das Ehebett, ein neues Schiff, die Kerzen zu verschiedenen Zeiten, besonders am Feste des h. Blasius, Brod und Wein an demselben Feste, Brod und Wasser am Feste der h. Agathe, das Scapulir, der Rosenkranz, die Seiten des h. Franz u. s. w. mit besonderen Segnungen bedächt. S. 91 folgt ein Unterricht über das Exorcifiren der vom Teufel Besessenen; S. 143—160 die Segnung eines Hauses, welches vom Teufel geplagt wird; S. 160—168 der Exorcismus gegen alle schädlichen Thiere, Würmer, Mäuse, Schlangen und andere, welche Aecker, Felder und Wiesen außerordentlich anstecken und verderben. S. 168 folgt der Bannspruch gegen Hagel und Ungewitter, besonders wenn diese durch Zauberkünste verursacht sind, S. 170—184 ein Ritus, wie nach Erlaubniß des apostolischen Stuhls Volk und Feld loszusprechen und zu segnen sey.

Ich fragte den Geistlichen, äußert Referent, ob denn diese Segnungen und Bannflüche noch prakticirt würden. — „Es steht nur noch auf dem Papier, sagte der Geistliche, im Leben ist es verschwunden.“ Mit Schmerz sagte sich nun der Darsteller, daß die katholische Kirche einer Ruine gleiche, die unbewohnt und öde nur verfallenes Aufsenswerk dem betrachtenden Blicke zeigt.

Und doch schafft der Papst diese Ritualien nicht ab, die übrigens in wesentlichen Puncten, in der Dreykönigsweihe, in den Blasiuskerzen, in dem furchtbaren Taufritus, und so in dem Ritus anderer Sacramente, die allerdings überall in Anwendung kommen, noch Praxis genug darbieten, wie männiglich kund ist, der keinen Pharisaer spielt. Ein Glück für das arme Volk, daß Alles lateinisch gemurmet wird!

Sch.....r.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## P H I L O L O G I E.

LEIPZIG, in der Weidmann'schen Buchhandlung:  
*Lateinische Syntax für die oberen Classen gelehrter Schulen.* Von *Gustav Billroth.* 1832.  
XVI u. 151 S. 8. (12 gr.)

Der Versuch des Hn. B., „eine wirkliche zusammenhängende Entwicklung der Gesetze, nach denen sich der Organismus der lat. Syntax entfaltet“, zu geben, ist nicht genug zu loben. Aber es ist freylich nur erst ein Versuch, der, wie aus unseren Bemerkungen wird ersichtlich werden, noch vielfacher Verbesserungen bedarf. Der Vf. ging dabey von folgenden Grundätzen aus (vgl. Vorrede S. IV. ff.): 1) Das gelehrte Sprachstudium und der Unterricht in den Sprachen auf Schulen hat ungemeinen Nutzen, und nicht bloß einen praktischen, auch einen *rein wissenschaftlichen.* 2) Soll es wahrhaft in seiner Würde, die es *rein an sich* hat, erkannt werden, so müssen wir den höheren Standpunct einnehmen, von welchem aus die Sprache als jenes herrliche Erzeugniß des menschlichen Geistes, durch welches und in welchem er unmittelbar in die Erscheinung tritt, gefaßt wird. 3) Wie nun der Schüler gleich von vorn herein auf die leichter faßlichen Gesetze bey dem Lesen und Sprechen hinzuweisen ist, so muß er, weiter vorgeückt und nach Erlangung einer Fertigkeit, wie wir sie etwa in den oberen Classen unserer Gymnasien vorfinden, zur Erkenntniß des vollständigen Systems der Sprachgesetze geführt werden. Recht gut kann dieses ganze syntaktische System in einem jährigen Cursus von zwey Stunden die Woche vollkommen durchgenommen werden. 4) Nur durch eine solche Betreibung der Sprache, und zwar zunächst der lateinischen, kann auch der praktische Zweck, die Erlernung eines classischen lateinischen Stiles, erreicht werden.

Darum verfaßte also Hr. B. dieses sein Buch und gerade auf *diese* Weise, ohne jedoch in den Fehler einer bekannten Schule von Sprachforschern zu verfallen, welche überall von philosophischen Ideen ausgeht, die Philosophie als das Instrument betrachtet, durch welches man nur einer Sprache von außen her beykommen könnte und mußte. Gegen ein solches Verfahren erklärt er sich ausdrücklich (Vorrede. S. VIII ff.); er hat daher versucht, die Sprache *aus ihr selbst* zu entwickeln.

Unsere Leser werden in diesen Ideen einen den-  
J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

kenden Mann, einen selbstthätigen, seinen eigenen Weg suchenden und gehenden Forscher erkennen, dergleichen man sehr gern bey solchen Studien begnügt.

Gleich von vorn herein hat der Vf. einen sehr richtigen Weg eingeschlagen, den nun künftig alle Grammatiker einschlagen mögen, nämlich die Syntax nicht gleich mit der Lehre vom Satze zu beginnen, sondern derselben einen ersten Theil, die Lehre von der Verbindung der einzelnen Theile der Rede *unter sich*, zum Ausdrucke bestimmterer, vollkommenerer Begriffe, vorauszuschicken. Denn was kann natürlicher seyn, als ein solcher Fortgang: Wort als Ausdruck eines einzigen Begriffes; Wörter in der Verbindung und Verknüpfung zum Ausdrucke bloßer verbundener Begriffe; Subject und Prädicat in ihrer Verknüpfung zum Ausdrucke eines Gedankens, eines Urtheils. Nur praktische Unvernunft und falsches Urtheil kann einen anderen Pfad wählen wollen.

Darin aber hat es der Vf. wieder verfehlet, daß er nicht die losere Verbindung der Wörter von der engeren, oder von der sogenannten Verknüpfung, gelchieden, und mit jener, als dem näher liegenden und einfacheren Verfahren, diesen ersten Theil begonnen hat. Und doch war er nahe daran, das Rechte zu finden, wenn er S. 79\*) die so richtige Bemerkung macht: „Man hat in neuerer Zeit fast allgemein behauptet, die Conjunctionen verbänden Sätze, und der Satz *pater et mater obierunt* sey eigentlich in die beiden Sätze: *pater obiit, et mater obiit* zu zerlegen. *Dies ist aber dem Geiste der Sprachen ganz zuwider u. s. w.*“ Also einzelne Wörter als Ausdrücke einzelner Begriffe lassen sich vielfältig zusammenstellen, so daß diese Begriffe in mannichfacher Beziehung, unter vielfältigen Verhältnissen zu einander erscheinen. Dieses Zusammenstellen kann ein bloßes Nebeneinanderstellen seyn, oder die Beziehung kann einfach durch eine einzige Conjunction oder doppelt (durch Correlation) angedeutet werden. Hieher gehört mithin eine Aufzählung der Verhältnisse, in welche ein ähnlicher Begriff zum anderen kommen und betrachtet werden kann, und danach eine Erörterung derjenigen Conjunctionen, die zur Verbindung einzelner Wörter dienen. Dann kann erst übergegangen werden zur wirklichen Verknüpfung der Wörter (durch Rection). Diese letzte Lehre ist von unserem Vf. gar nicht gehörig entwickelt worden. Zum großen Nachtheile seines Werkes!

Die Lehre von den Casibus ist sehr ungenügend eingeleitet, weil der Vf. nur in der Anm. zum §. 4 vom Nominativ und Vocativ spricht. Auch sagt er ebendasselbst ganz falsch von diesen beiden Casibus: „sie drückten nicht schon an sich vermöge ihrer Endung ein Verhältniß des bezeichneten Gegenstandes aus, sondern benannten oder riefen ihn bloß einfach an.“ Wie? Beide Casus bezeichneten keine Verhältnisse? Ist der Nominativ nicht der Casus des Subjectes im Satze? Und steht dieses nicht im *Verhältniß* zum Objecte oder Prädicate? Und der Vocativ, der so verkannte und eigentlich noch ganz unbekannte Casus, — giebt er nicht das *Verhältniß* an, daß der Sprechende zu einem spricht? Er ist also ein Casus der *Rede*, und gehört in sofern in ein eigenes Capitel hinter den Sätzen: Von der *Rede*. Unser Vf. hat ihn nirgends einer Erörterung gewürdigt.

Bey Genitiv und Dativ fängt der Vf. nicht, wie bey den übrigen Casibus — wie er doch mußte; die Sache ist ja durch *Wüllner* und *Hartung* hinlänglich begründet worden — vom Localen an, sondern vom Begriffe *gignendi* und *dandi*. — Der Ablativ mußte in seiner ursprünglichen Einerleyheit mit dem Dativ betrachtet, und hievon bey Behandlung dieses Casus ausgegangen werden. — Sehr falsch ist, daß der Vf. nicht die Präpositionen gleich beym Accusativ und Ablativ mitgenommen hat. Aber wirklich ist er noch der alten abgescmackten Ansicht (S. 76), daß die Präpositionen die Casus *regieren*. Aber schon *Bernhardy* in der *Wissenschaftl. Syntax* der griech. Sprache S. 195 hätte ihn eines Anderen belehren können, andere Sprachforscher unserer Zeit zu verschweigen! — Die Lehre vom Genus und Numerus, als allgemeinere Bestimmungen, hätte Rec. vor die Lehre von den Casibus gebracht. — Warum hat denn aber der Vf. nur hier von den Substantiven im Stande des Regiertwerdens und nicht auch des Regierens gehandelt? — Eben so wenig hat er bey den Adjectiven und bey den Verben darauf hingedeutet. Das ist wieder ein großer Mangel. Der Schüler soll ja lernen die Wörter *verknüpfen*. Wie soll er es aber lernen, wenn er nicht dazu angeleitet wird? — Bey den Pronominibus, so wie bey den Conjunctionen, ist zu Vieles beygebracht, was in das Lexikon oder in die Synonymik gehört. Zwar entschuldigt sich Hr. B. deßhalb in der Vorrede S. XI, „er habe geglaubt, solche Gegenstände aufnehmen zu müssen, da sie einmal in einer Syntax, namentlich für Schulen, erwartet würden, und unsere Lexikographen auf dergleichen wohl nicht immer gebührende Sorgfalt wendeten.“ Allein ein triftiger Grund ist das eben nicht. Obendrein sind ja diese Dinge in den gewöhnlichen Grammatiken bis zum Ueberdruß abgedroschen. — In der Lehre vom Verbo ist der *Modus indicativus* sehr schlecht definiert, auch das Ganze gar nicht wissenschaftlich eingeleitet und begründet worden. Auch die Definition des Coniunctivi ist unzureichend. Uns scheint

das Meiste von dem, was der Vf. über diesen Modus bey der Satzlehre gesagt hat, hieher zu gehören. — Von den Personis und Numeris würden wir weiter vorher schon gehandelt haben. — In dem Abschnitte von den Conjunctionen ist dem Rec. mehreres Einzelne aufgefallen, z. B. *etiam* (= *etiam*) soll eigentlich bedeuten: *und jetzt*. Warum denn nicht *und schon*? Z. B. *etiam prius*, und schon früher, d. i. auch früher (noch früher). *Vel* ist = *velis*; eben so *ve* = *vis*. — *Autem* heißt eigentlich wiederum, daher hinwiederum, d. h. hingegen, aber. — *Quum* soll eins seyn mit der Präposition *cum*? Nichts weniger: *quum* ist = *quom*, d. i. *quem* (*sc. diem*); *cum* dagegen = *ξὺν, σὺν*, verwandt mit *κοινός*. Der Vf. konnte ja das aus *tum* (= *τὸν*) sehen. — In der Redensart *non modo* —, *sed nequidem* glaubt derselbe an eine Anticipirung der Negation. Rec. weiß sich und seinen Schülern die Sache anschaulich zu machen, ohne eine Anticipirung der Negation anzunehmen. Er übersetzt nämlich z. B. den Satz: *non modo volunt sed ne possunt quidem hoc facere* also: sie wollen nicht nur, sondern sie können auch solches nicht thun. Die Negation also, die in dem *ne quidem* steckt, gehört zu *facere* in dem angeführten Beispiele; so wie *facere* aber eben so gut mit *volunt* als mit *possunt* im Gedanken verbunden werden muß: so auch jene Negation. An ein Suppliren des *non*, wie man früher gethan und vorgeschrieben hat zu thun, um sich jene Redensart zu erklären, ist gar nicht zu denken. Uebrigens hat der Vf. zu bemerken vergessen, daß diese Rede-weise gewöhnlich nur dann Statt findet, wenn zu zwey so verbundenen Sätzen — wir wollen uns hier einmal so ausdrücken — irgend ein Wort gemeinsam gehört, im vorliegenden Falle das *facere* zu *volunt* und *possunt*. — Ungenügend ist auch die Bemerkung S. 85 ff. über *non modo* (*solum, tantum*), *sed* und *sed etiam*. Der Vf. sagt hier im Widerspruche mit vielen anderen Grammatikern, und, was die Hauptsache ist, mit der Sache selbst: „*non modo* etc. — *sed* (*verum*) genügt, wenn bloß eine Coordination der Sätze Statt finden soll; soll aber im zweyten Satze eine Steigerung ausgedrückt werden, so steht *sed* (*verum*) *etiam*.“ Was heißt hier Coordination? was Steigerung? Die Sache ist einfach so: Wenn ich sage: *non* — *sed*: so fülle ich durch das *sed* die vorhergehende, durch *non* angedeutete Lücke gleichsam aus, setze etwas Anderes statt des Negirten. Nun negire ich durch *non modo* eine Beschränkung; folglich hebt das darauf folgende *sed* diese Beschränkung auf, setzt also dafür etwas *Allgemeines*. Daher ganz richtig Cicero: *non modo ut domus tua tota, sed ut cuncta civitas*; ferner: *Pompeius — timebat non ea solum quae timenda erant, sed omnino omnia*. So sagen wir: nicht bloß einer, sondern alle sind da gewesen. Aber läßt sich denn diese Verallgemeinerung nicht auch eine Steigerung nennen? Kann ich nicht auch *so* sprechen: nicht bloß einer, sondern, was noch mehr ist (*noch mehr*

*will sagen*), alle sind da gewesen? Daher nun Stellen wie *Tacit. Annal. XII, 43, wo non tantum — sed* nothwendig gefasst werden muß: *nicht nur, sondern, was noch mehr ist*, ohne das eine Verallgemeinerung, die das Frühere umfaßte, Statt fände. Anders verhält es sich mit *non modo — sed etiam*. Hier wird durch das *etiam* angezeigt, daß die Beschränkung, die durch das *non* negirt worden ist, dadurch soll ausgefüllt, aufgehoben werden, daß ich zu dem Individuum, worauf sich Etwas nicht allein soll beschränken, noch ein anderes Individuum (nicht ein Allgemeineres, was jenes Individuum in sich faßte) hinzufügen soll. So sage ich denn also, um bey'm vorigen Beyspiele stehen zu bleiben: nicht *dieser* ist bloß da gewesen, sondern auch ein *zweyter*. Nun kann allerdings auch das letzte Individuum über das erste hervortragen, also ebenfalls eine Steigerung eintreten; aber sie ist nur anderer Art, und hier bloße Zufälligkeit, bloße Nebenidee. Rec. begreift darum nicht, wie der Vf. sagen konnte (S. 86): „*etiam* muß in diesem Falle etwas *Verschiedenes* von dem Ersten andeuten, wodurch dieses gesteigert wird.“ Nein! nicht gerade etwas *Verschiedenes* — dieser Ausdruck ist hier ganz schief — sondern etwas Individuelles. Und wie kann man sagen: *etiam* deute etwas *Verschiedenes* an!!

Nun zur Lehre von den Sätzen! Für eine einfache und zugleich wissenschaftliche Anordnung derselben ist die schon oft gemachte Bemerkung von der größten Wichtigkeit und Nutzbarkeit, daß sich im Satzverhältnisse das Verhältniß der einzelnen Wörter wiederholt. Wie ich also bey Anordnung des ersten Theiles der Syntax verfahren bin, so muß ich auch bey Anordnung des zweyten Theiles, der Satzlehre, zu Werke gehen, freylich mit einigen Modificationen, die durch die gesteigerte Thätigkeit des Sprechens nothwendig gemacht werden. Hier hat der Vf. dem Rec. am wenigsten genügt.

Die Lehre von der Copula, welche Hr. B. nach gewohnter Weise §. 119 aus einander setzt, dünkt uns, wie vielen Grammatikern, ein Uebling; sie stört obendrein die Einfachheit der Anordnung, und hindert ein wissenschaftliches Fortschreiten des Unterrichtes. Möchte man sich hievon doch endlich *allgemein* überzeugen, und die ganze Lehre schwinden lassen! Welchen Uebelstand sie auch bey dem vorliegenden Buche veranlaßt habe, kann man aus §. 122 Ende und 123 ff. sehen. Hier fehlt Einheit. — Bey dem gefüllten Satze — der Vf. nennt ihn unklarer einen bestimmten, bekleideten Satz — war zuerst von der Füllung durch Häufung einzelner Satztheile mit und ohne Bindewörter zu sprechen, und auf das Vorhergehende im ersten Theile der Syntax hinzuweisen. — Noch ehe aber der Vf. vom nackten und gefüllten Satze sprach, mußte er, wie das grammatische, so das logische, Verhältniß des Verbi als Prädicates zum Subjecte aus einander setzen, und daraus die Eintheilung der Sätze in assertori-

sche, fragende, positive, negative u. s. w. herleiten. Hieher gehörte denn nun auch eigentlich die Lehre von den Modis. Denn was sind diese anders als Andeutungen, in welchem Verhältnisse ich das Prädicat zum Subjecte zu denken habe? — Von folgender Ansicht hat Hr. B. nichts geahnet: Ein Satz kann stehen a) in dem Verhältnisse der Abgefondertheit, des Bestehens für sich; b) in dem Verhältnisse des Verbundenseyns 1) mit einzelnen Wörtern (z. B. aus Gehorsam und weil er seine Eltern liebte u. s. w.), 2) mit Sätzen; c) in dem Verhältnisse der Verknüpfung (des Regierens und Regiertwerdens). Da erhält man denn wieder: Substantiv-, Adjectiv-, Adverbial-Sätze. Bey den ersten geht man von der Ansicht aus, daß ein Satz (als der Ausdruck eines Gedankens) sich behandeln läßt als der Ausdruck eines einzigen selbstständigen Begriffes, d. h. wie ein Wort, wie ein Substantiv. So giebt es denn Appositionsätze (z. B. der Gedanke, es ist ein Gott), Nominativsätze oder Subjectsätze, Genitivsätze, Dativsätze u. s. w. Also auch Präpositionalsätze (z. B. mit *postquam*, *antequam*, indem, nachdem u. s. w.). Wie kann man hier so treffend gerade die Anordnung beybehalten und befolgen, die man im ersten Abschnitte gewählt! So kann man auch die höchst unbequeme, vage, den Schüler insbesondere verwirrende, Eintheilung der Sätze in coordinirte und subordinirte — unser Vf. hat sich diesen Uebelstand nicht verhehlt (§. 146. Anm.), und ihn zu lösen versucht, aber nicht durchgreifend, nicht klar, insbesondere nicht für Schüler — entweder ganz entbehren oder gehörigermassen fixiren. — Ein besonderer Abschnitt muß lehren, wie ich einen solchen regierenden oder regierten Satz anknüpfe, durch welche Mittel, durch welche Wörter u. s. w. Ueberall aber muß die Stellung der Wörter und der Sätze berücksichtigt werden. Wo hat hievon unser Vf. gesprochen? — Aus dem Obigen wird demselben klar geworden seyn, daß der Abschnitt über die Frageätze S. 139 ganz am unrechten Orte stehe. Die abhängigen Frageätze sind Accusativsätze, Subjectsätze u. s. w. — Der Anhang über Ellipse und Pleonasmus war nach des Rec. Dafürhalten entbehrlich, wenn bey der Satzlehre Alles schon beygebracht worden war. — Den Accusativ mit dem Infinitiv erklärt sich der Rec., gewiß natürlicher und einfacher als Hr. B., als einen ursprünglich doppelten, einen nahen und einen entfernteren, Accusativ. Man vergleiche nur das deutsche: ich lasse dich, ich lasse schreiben, und: ich lasse dich schreiben.

Ungeachtet dieser vielfachen Ausstellungen verkennt der Rec. nicht das Verdienstliche der Arbeit des Hn. B., und wünscht, daß dieselbe bey dem gelehrten Publicum eine solche Aufnahme und Anerkennung finden möge, daß ihm bald die Gelegenheit werde, in einer zweyten Auflage sein Werkchen in verbesserter Gestalt erscheinen zu lassen.

## ERDBESCHREIBUNG.

MEISSEN, b. Gödfche: *Oesterreich, wie es ist*. Gemälde von *Hans Normann*. Vier Theile in zwey Abtheilungen. 1833. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Eine literarische Mißgeburt dieser Art hat in diesen Blättern nur wenig Raum in Anspruch zu nehmen. Den an sich geringen Gesichtskreis des Verfassers beschränkt noch die Leidenschaftlichkeit, da derselbe, zornentbrannt darüber, das man es wagt, in der Fremde lustige Anekdoten von den Oesterreichern zu erzählen, und die Wiener zu foppen, sich zu dem Beweise niedersetzt, wie unübertrefflich, ja wie unvergleichlich die Staatsverwaltung nicht bloß, sondern auch die Volkszustände in Oesterreich überhaupt seyen. Daneben versichert er uns in einem Athem, wie unaussprechlich er dies Vaterland liebe, und wie er dasselbe verlasse, damit das *freye Amerika* (!) einst seine Gebeine haben solle, und wie alles Wissen, Dichten und Schreiben der Menschen dummes Zeug sey, das Buch nicht ausgehoben, das er selbst zu schreiben beginne. In diesem letzten Zufatze nun hat er vollkommen Recht; und es möchte schwer fallen, aufser diesem wahren Gedanken noch einen zweyten in dieser ganzen viertheiligen, absurden, geschmacklosen und widersinnigen Compilation anzutreffen. „Mein Vaterland, dich soll ich singen? Austria, schöne, liebeglühende Austria, dich soll ich singen, wie ich dich geküßt, wie ich mit dir gekostet und geflüstert habe in heimlichen Stunden, wie ich geweint an deiner Brust, geschmachtet als Mann, mich von dir gewendet“ — so hebt der tief sinnige Autor eine Schrift an, in der er uns vorzählt, was man in Wien kocht, brät und trinkt, welche Ehrentitel die Wiener Frätschelweiber sich gegenseitig beylegen, wie viel Kühe und Ochsen in Steiermark gehalten werden, und wie viel Prügel ein österreichischer Feldwebel aus eigener Autorität, und wie viel unter der seines Oberlieutenants er austheilen darf. Nächst den Verleumdern Oesterreichs richtet sich des Vfs. höchst er-

götzlicher Zorn besonders gegen die Protestanten, deren Religion (!) er „einen hölzernen Wegweiser ohne Aufschrift nennt, die den reuigen Sünder (der Vf. ist offenbar bis zur wahren Reue noch nicht durchgedrungen) ohne Trost läßt, und viel unuldamer ist, als der „mit zauberischem Nebel umflorte katholische Cherub.“ Wahrscheinlich dachte der Autor bey diesem *Cherub* in seinem Nebel an Ferdinand II, wie er in düsterer Kammer Martern für die böhmischen Protestanten ersinnt! — Hiernächst wendet sich sein furchtbarer Grimm gegen einige Ehrenmänner *in specie*, nachdem er gegen die *Welt in genere* erschöpft ist. Zu diesen gehört vor allen der würdige *Hormayr*, gegen den der Autor in wider sinnigen, ekelhaften Anklagen und in gemeinen Schimpftamen wahrhaft uner schöpflich erscheint. Wir hören von ihm, das *Hormayr* im J. 1809 „nichts“ gethan, das er Tirol verrathen habe, das man ihn dort zum T.... wünfche, und auf den Kopf knallen würde, wenn er sich sehen liesse; das er ein königl. bayerischer Patriot und ein „großes Chamäleon“ sey.“ So widerwärtig dergleichen auch nun erscheint, so sind diese Ausbrüche von Wuth und Grimm doch noch derjenige Bestandtheil, der in diesem Buche allein Aufmerksamkeit erwecken kann, da der Rest aus den trockensten, geschmacklosesten und unzuverlässigsten geographischen und statistischen Notizen, ohne Ordnung und ohne Urtheil zusammengeworfen, besteht, die sich denken lassen. Zum Entwerfen eines Natur- oder Sitten-Gemäldes fehlt dem, von jedem Gefühl für Kunst oder Schönheit entblösten, von historischer oder philosophischer Bildung nie berührtem Autor, nicht mehr und weniger, als — alles. — Tiefer noch als die erste Abtheilung steigt die zweyte: „*Wien, wie es ist*“ — in den Pfuhl der Gemeinheit hinab, und das Idiotikon der Laquaien und Fischweiber beschließt würdig ein Buch, das als Werk des Geschmacks jeder Kritik unwerth, als statistisches Lehrbuch unzuverlässig und unbrauchbar ist.

Sil.

## KURZE ANZEIGEN.

PHILOLOGIE. *Frankfurt am M.*, b. Brönnner: *Materiamen zu lateinischen Stilübungen für mittlere und höhere Classen in Gelehrten schulen*. Gesammelt und mit grammatischen Nachweisungen versehen von S. Christ. Schirlitz, Dr. der Philosophie und Oberlehrer am Gymnasium zu Wetzlar. 1831. 185 S. (10 gr.)

Rec. kann die Nothwendigkeit dieses Buches nicht einsehen. Denn es unterscheidet sich von *Creuzers* Chrestomathie (Darmstadt 1800) nur dadurch, das *Creuzer* Brö-

der's und *Wenk's* Grammatiken citirt, und seine Aufgaben vorzüglich aus *Manutius*, *Muret*, *Heyne*, *Ernesti* und *Ruhnken* gewählt hat; *Schirlitz* aber seine Schüler auf *Krebs* und *Zumpt* verweist, und das seine Aufgaben Uebersetzungen aus *Ilgens opusca.*, *Schützens* Anmerkungen zum *Aeschylus* und Auszüge aus Programmen von *Beck*, *Dieck* und einigen anderen sind.

L. L. M.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Angabe des Druckorts: *Aphorismen über Militär-Einrichtungen in Bezug auf die Königlich-Sächsishe Armee.* Den constitutionellen Ständen Sachsens gewidmet. Erstes Heft. 1832. 84 S. 8. (9 Gr.)

**E**s ist eine eigene auffallende Erscheinung im Leben der kleinen constitutionellen Staaten, daß, während in diesen alle Stände mehr als hinreichend vertreten sind, dem Militärstande nicht nur alle Repräsentation ermangelt, sondern daß er auch häufig die Zielscheibe der Angriffe der meisten übrigen Stände ist. Ein Blick auf die ständischen Verhandlungen Württembergs, Badens und Sachsens wird diese Bemerkung bestätigen; eben so wahr ist es auch, daß die meisten Ständemitglieder in den drey genannten Kammern sich durch eine auffallende Unbekanntschaft mit den Einrichtungen des vaterländischen Militärs auszeichnen. Kommt nun hiezu noch eine unzulängliche Vertheidigung von Seiten der militärischen Regierungsbeamten, Unpopularität des betreffenden Ministers und sonstige Angriffe, so darf es nicht befremden, wenn der ehrenwerthe Stand der Krieger von Tag zu Tage nach engherzigen Umrissen beschnitten, und durch die Unzahl der directen und indirecten Angriffe in der allgemeinen Achtung immer mehr herabgesetzt wird. Derselben Klage, die seit einigen Jahren in Württemberg und Baden laut geworden ist, hat, wie es scheint, in dem vorliegenden Schriftchen ein sächsischer Veteran Worte geliehen; und was er von seinem Vaterlande sagt, gilt eben so gut von den beiden oben genannten Staaten.

In einem *ersten Artikel* beleuchtet der Vf. den Etat der königl. sächsischen Armee nach ihrer früheren und jetzigen Stärke, und dem Kostenbetrage, so wie die Vergleichung der bestehenden Etats mit den Bundesbestimmungen und den Bundespflichten, woraus erhellt, daß Sachsens Militär-Budget für das Jahr 1832 1,490,953 Thlr. beträgt, wofür dieser Staat 12,000 Mann hält. Es wird nachgewiesen, daß aus der fehlerhaften Organisation und der schwachen Präsenz der Truppen dem Königreich Sachsen der Nachtheil erwächst, zum Feldzuge als Bundescontingent nicht völlig vorbereitet zu seyn.

In einem *2ten Artikel* vergleicht der Vf. den früheren und den jetzigen Officiersetat, der sich folgendermaßen herausstellt.

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

	Generale.	Obri- sten.	Stabs- officiere.	Mitt- mei- ster und Haupt- leute.	Lieute- nants.	Summa
1812.	30.	32.	127.	227.	645.	1057.
1832.	15.	19.	51.	115.	294.	494.

Bey dieser Gelegenheit sagt der Vf. sehr wahr: „Bey dem Ordresystem der K. S. Armee erscheint es unmöglich, die Zahl der Officiere während der Friedensperiode noch mehr zu vermindern. Je unerfahrener, jünger und ungeübter die Mannschaft einer Armee ist, desto unerläßlicher ist es, ihr wenigstens eine hinlängliche Zahl militärisch-praktisch gebildeter Oberer zu geben. — Könnte man in den Gefechtslisten aller Armeen unter der Summe der Todten diejenigen unterscheiden, welche als Opfer der Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit ihrer Vorgesetzten gefallen sind, so würden diese Urkunden den sichersten Beweis geben, daß es grausam ist, die Gesundheit und das Leben der zum Schutze des Vaterlandes berufenen Milbürger unerfahrenen und ununterrichteten Officieren und Unterofficieren anzuvertrauen. Das Patent giebt diese Erfahrungen nicht; sie erfordern eine längere Dienstzeit, und deshalb muß eine hinlängliche Zahl Officiere auch im Frieden bey den Ordres vorhanden seyn, um in dieser Zeit dasjenige zu lernen, was sie im Kriege praktisch ausüben sollen.“

Möchten die Ständemitglieder aller constitutionellen Staaten diese einleuchtende Wahrheit beherzigen, und nicht aus thörichter Sparsucht unter ein gewisses Minimum herab, das Edlere, nämlich das Leben ihrer Milbürger, in die Schanze schlagen!

In einem *3ten Artikel* giebt der Vf. eine Uebersicht derjenigen höheren Militär-Chargen und Gehalte, welche seit 1815 in der K. S. Armee theils aufgehoben, theils vermindert worden sind. Nachdem hier eine Ersparniß von 140,000 Thlrn. nachgewiesen worden ist, bricht der Vf. in folgende gerechte Klage aus, die eben so gut auf Baden und noch mehr auf Württemberg paßt: „Leider können die sächsischen, bloß aus Landeskindern bestehenden Truppen nicht, wie in anderen Ländern, wo mehr patriotischer Gemeingeist herrscht, auf dankbare Anerkennung von Seiten ihrer Landsleute rechnen. Fände diese Statt, so würde nicht, sobald Ersparnisse vorgeschlagen werden, das Militär beynahe ausschließend der Gegenstand derselben seyn, weil man es stets als überflüssig und entbehrlich darzustellen sucht. Die ungereimtesten, einseitigsten

und ungerechtesten Angriffe erfolgen in öffentlichen Flugchriften gegen die sächsische Armee, wie gegen viele andere Armeen, von denjenigen, welche gewaltfame Erschütterungen wünschen und befördern wollen.“

**Fünfter Artikel.** Administration der K. S. Armee. Das System derselben begründet sich darauf, daß alle für die Armee erforderlichen Zahlungen und Anschaffungen für Rechnung des Staates erfolgen, und sonach kein Officier oder Beamter irgend einen Gewinn sich verschaffen kann. Dieses System, das einzig wahre, ist auch in den meisten übrigen Staaten eingeführt.

Beherrigenswerth sind folgende Worte: „Die Militär-Administration eines kleinen constitutionellen Staates vermag nur dann vollkommen ihre schwere, wahrlich nicht beneidenswerthe Pflicht zu erfüllen, wenn die einmal von der Regierung und den Ständen zur Unterhaltung der Armee bestimmten Fonds eine Reihe von Friedensjahren — wenigstens 6 — unverändert bleiben, und auch nach Verlauf jener Ruheperiode dann nur nach reiflicher, umsichtiger, vorurtheilsfreyer Prüfung hie und da nach den Bedürfnissen der Zeit verändert werden.“

**Sechster Artikel.** Pensionirung, Wartegelder, Unterstützung für Wittwen und Waisen.

Für das Jahr 1832 betrug die Summe für diese Rubriken 208,700 Thlr. Einen Hauptgrund für diese hohe Summe findet der Vf. darin, daß so wenig ältere Officiere und Unterofficiere im Civiletat angestellt werden, indem er in dieser Hinsicht Preussen als nachahmungswürdiges Beyspiel aufstellt.

**Siebenter Artikel.** Militärstrafgesetzbuch. Hieraus ersehen wir, daß in der K. S. Armee noch Schläge und Ruthenhiebe eingeführt sind. Ueberdies besteht eine Strafcompagnie und die Eisenstrafanstalt. Bey der ersten wird mit Recht als ein Mangel herausgehoben: 1) daß kein Soldat wegen begangenen Diebstahls mit Verletzung zur Strafcompagnie bestraft werden darf. (Es sollte gerade umgekehrt seyn.) 2) Daß die Sträflinge während ihres Aufenthaltes in der Strafanstalt mit zu großer Gelindigkeit behandelt werden: abermals ein großer Uebelstand.

**Achter Artikel.** Militärbildungsanstalten. Deren zählt Sachsen zwey. A) *Das Cadettencorps*; es zählt einen Stand von 131 Mann, darunter 95 Cadetten, und verursacht einen Aufwand von 26,025 Thlrn. jährlich. Die württembergische Kriegsschule, den Anlagen und den Leistungen nach vorzüglich, kostet jährlich 9000 fl., und an dieser bescheidenen Summe haben die dortigen Stände in der letzten Zeit aus reiner Unwissenheit 1000 fl. gestrichen! B) *Die Artillerie-Schule* mit einem Stande von 24 Mann, darunter 14 Zöglinge, und einem jährlichen Kostenaufwand von 7,428 Thlr.

**Neunter Artikel.** Soldatenkinder-Institut zu Struppen. Dieses Institut trat erst im Jahre 1821 ins Leben. Der Fonds, 80,000 Thlr., rührt aus Ersparnissen her, welche durch die Officiere während

ihres Aufenthaltes in Frankreich 1815 bezweckt wurden. Deshalb hoffte auch die sächsische Armee, dieser Fonds werde entweder zur Dotation des Heinrichsordens und der Verdienstmédailles, oder zur Begründung einer Officierswittwenkasse, verwendet werden. Allein die Kriegsverwaltungskammer schlug dem Könige vor, den Fonds zur Errichtung eines Institutes zu verwenden, in welchem arme Kinder von Soldaten vom 7ten bis 16ten Jahre zu Landwirthen und Handwerkern erzogen werden. Zu diesem Behufe ward das Gut Struppen angekauft. Gegenwärtig werden dort 80 Knaben erzogen, und vom Jahre 1833 an sollen auch 40 Mädchen daselbst aufgenommen werden. Aufser dem Ertrage des Gutes giebt der Staat noch jährlich 7,500 Thlr. Die innere Einrichtung des Institutes verdient volles Lob.

**Neunter Artikel.** Rekrutirung der Armee. Diese leidet an dem wesentlichen Nachtheile, daß die Dienstzeit zu lang ist (8 Jahre), daß keine Stellvertretung gestattet ist, und daß zu viele Exemptionen gesetzlich Statt finden.

**Zehnter Artikel.** Beleuchtung der Frage: ob für Sachsen die Beschränkung der wirklichen Dienstzeit in der Armee nach dem k. preuss. System und Landwehreinrichtungen vortheilhaft seyn würde. Der Vf. verneint diese Fragen, und findet nur in einem größeren präsenten Stande für Sachsen einige Heil.

**Elfter Artikel.** Ob eine allgemeine Bürgerbewaffnung einem kleinen Staate eine grössere Sicherheit gegen innere und äußere Feinde gewähre, als Linientruppen? Der Vf. entscheidet nach einer gründlichen Untersuchung mit Recht zu Gunsten der letzten. In den kleineren deutschen Staaten, wenigstens in Württemberg, erscheinen die Bürgergarden nur als eine kostspielige Spielerey, von der nichts Wesentliches weder gegen innere, noch gegen äußere Feinde erwartet werden darf.

**Zwölfter Artikel.** Ueber die Schwierigkeiten der richtigen Vergleichung der Militär-Budgets mehrerer Staaten. Sehr gut ausgeführt.

**Dreyzehnter Artikel.** Constitutionelles Bürgerrecht des Militärstandes. Eigentlich, meint der Vf., erscheine für den Soldaten die Ablegung eines besonderen Verfassungseides unnöthig, weil der Monarch und die verantwortlichen Minister die Verfassung beschworen haben; legen jedoch die Stände großen Werth auf jene Eidesleistung, so finde kein dienstliches Bedenken dabey Statt.

Wichtiger erscheint die Frage: Sind die Officiere als Staatsdiener und Staatsbürger zu betrachten? Der Vf. bejaht diese Frage im Interesse des ganzen Militärstandes.

Der 14te und letzte Artikel handelt von der Vertretung der Armee in den Kammern; der Vf. wünscht dieselbe, und bringt triftige Gründe vor: „Nie wurde das Bedürfnis einer besonderen Vertretung der Armee durch Abgeordnete aus ihrer Mitte fühlbarer, als jetzt, wo die einseitigsten und ungerechtesten Urtheile über stehende Heere an der Ta-

gesordnung sind. Den Ständen selbst könnte jene Vertretung nur erwünscht seyn. Viele, die Armee betreffende, oft voreilige und nicht praktisch beleuchtete Vorschläge würden leicht berichtigt werden, und die Verhandlungen selbst ungemein gewinnen, wenn sogleich eine zuverlässige und gründliche Auskunft über das eigentliche Sachverhältniß durch erfahrene, vorurtheilsfreye Militärs gegeben werden könnte. Hätten die Stände sachkundige, erfahrene Officiere in ihrer Mitte gehabt, die mit der Organisation der vaterländischen Truppen vertraut waren, und alle dienstlichen Einrichtungen derselben genau kannten, so würden dieselben gewiß den Mißgriff vermieden haben, mit ihrer Schlußacte vom 19 Juli 1831 eine veränderte Organisation der K. S. Armee vorzuschlagen, der jede Basis ermangelt, und wo mit der höchsten Unkenntniß aller organischen Einrichtungen einer Armee die unpraktischsten und unausführbarsten Ideen vereinigt sind.“

— s —

**NÜRNBERG, b. Stein:** *Kriegsgeschichte sämtlicher im Bezirke des K. bairischen 2ten Armeedivisionscommandos befindlichen Städte, Festungen und Schlösser* (.) mit besonderer Rücksicht auf den ehemaligen Vertheidigungsstand und denen (die) daselbst vorgefallenen Schlachten, Belagerungen und Gefechte; als Beytrag zur Geschichte der Vaterlandsvertheidigung, bearbeitet durch den *Verfasser der Kriegsgeschichte von Augsburg*. I Theil, mit 6 Grundrissen, 1 Special- und 1 Uebersichts-Charte. 1833. 8. (Pränum. Pr. für 3 Bände 4 Thlr.)

Eines von den vielen Büchern, wie sie heut zu Tage alljährlich zu Dutzenden aus einigen anderen zusammengeschrieben und fabricirt werden, mit dem Unterschiede jedoch, daß der anonyme Verfasser so ehrlich ist, die Werke, aus denen er schöpfte und häufig wörtlich entlehnte, im Eingange zu nennen.

Eine unklare Einleitung sucht uns zu beweisen, daß Festungen jedem Staate nöthig seyen. Daran hat wohl Niemand gezweifelt; aber wie diese Forderung mit der Nothwendigkeit des vorliegenden Werkes zusammenhänge, darüber konnte Rec. bey allem Nachdenken nicht ins Reine kommen.

Das Werk beginnt mit Darstellung der *Kriegsereignisse der ehemals besetzt gewesenen Stadt Regensburg* (S. 1—50). In einem schleppenden Stile alter Chroniken erzählt uns der Vf. die Schicksale unter Carl dem Großen, Arnulph, Otto dem Großen und Heinrich IV u. s. w. Etwas mehr Interesse gewährt die Zeit des 30jährigen Krieges, besonders die Belagerung der Stadt durch den Herzog Bernhard von Weimar im Jahre 1633, so wie die darauf folgende im Jahr 1634 durch die Kaiserlichen. Regensburgs Schicksale während des spanischen Successionskrieges sind unwichtig, wenn gleich ihre Darstellung mehrere enggedruckte Seiten einnimmt. Die Ereignisse während des öst. Erbfolgekrieges sind wörtlich der Darstellung *Eisenmann's* aus seiner Kriegsge-

schichte Baierns entnommen; sie umfassen 21 Seiten, stehen aber in gar keiner Verbindung mit Regensburg, und hätten daher hier füglich weggelassen werden dürfen. Seite 45 geht der Vf. zu den Ereignissen um Regensburg im Jahr 1809 über. Man sieht der ganzen Darstellung an, daß ihm alle französischen Quellen unzugänglich waren. Der Militär kann aus dieser mangelhaften Darstellung, der es an allem strategischem und taktischem Zusammenhange fehlt, durchaus nichts lernen.

*Kriegsereignisse des Städtchens Kellheim an der Donau* (S. 51—62). Dieser Abschnitt enthält lauter unerhebliche Citate aus alten Chroniken, und bietet nur sehr geringes Interesse dar; unbegreiflich bleibt, warum der Vf. die Schicksale Kellheims in sein Werk aufnahm, da dieses Städtchen nicht mehr zum Bezirke der K. 2ten Armeedivision gehört, und daher dem Plane des Werkes zufolge hätte mit Still-schweigen übergangen werden können. Diese und ähnliche Erscheinungen berechtigen zu dem nicht ungegründeten Verdachte, der Vf. habe hauptsächlich die Vermehrung der Bogenzahl seines Werkes im Auge gehabt.

*Kriegsereignisse von Ingolstadt* (S. 63—102). Citate über Namen und Ursprung der Stadt, und ihre Werke in den verschiedenen Perioden machen den Eingang. Die Schicksale der Festung im Laufe des 30jährigen Krieges, der Verrath des Commandanten Cratz und dessen wohlverdiente Hinrichtung sind an und für sich interessant, aber so kunstlos schleppend erzählt, daß man sich um 100 Jahre zurückversetzt sieht, und durch den schlechten Stil förmlich ermüdet wird. Die weiteren Ereignisse sind unwichtig. Ueber die neuere Befestigung von Ingolstadt bringt der Vf. nichts militärisch Wichtiges bey, und beschränkt sich vielmehr auf weitläufige Schilderung der Feyerlichkeiten bey Legung des Grundsteins am 24 August 1828.

*Kriegsereignisse der Stadt Neuburg an der Donau* (S. 103—148). Das einzige militärisch Erhebliche, wiewohl ganz unmilitärisch erzählt, ist die Belagerung Neuburgs im Jahr 1633 durch die Baiern, ferner im Jahr 1704. Die neueren Ereignisse seit den Revolutionskriegen ermangeln in ihrer Beschreibung des taktischen Zusammenhangs. Besser beschrieben ist das Treffen am 27 Juni 1800; aber dafür ist es auch nur ein Wiederabdruck der Darstellung in *Posselt's Annalen*. Hier finden wir auch den biographischen Artikel: *La tour d'Auvergne* aus dem Conversationslexikon wörtlich abgedruckt.

*Kriegsereignisse der Stadt Donauwerth* (S. 149—186). Bis zur Geschichte des 30jährigen Krieges durch 16 Seiten hindurch nur Unerhebliches. Erst die Beschreibung der Belagerung dieser Stadt durch Gustav Adolf erregt einiges Interesse. Das Treffen bey Donauwerth am 2ten Juli 1704 ist höchst unklar dargestellt.

*Kriegsereignisse der Stadt Dillingen* (S. 187—194). Von Dillingen läßt sich noch weniger Gutes sagen, als von Donauwerth. Durchmärsche, Ein-

quartierungen, wechselnde Hauptquartiere u. s. w. bilden ein allzu mageres Skelet für den belehrungs-lustigen Leser.

*Kriegsereignisse der Stadt Lauingen* (S. 195—206). Hier geht der Vf. in die Römerzeit zurück, und giebt uns Auszüge aus *Reichlin, Haifer, Crusius* und Anderen, aber nur desto weniger Eigenes. Das Mittelalter und die neuere Zeit bieten nicht zu 3 Seiten hinreichenden Stoff. Warum absolut Kriegsereignisse einer Stadt erzählen wollen, bey welcher sich nun einmal deren keine ereignet haben?

*Kriegsereignisse der Stadt Höchstädt* (S. 207). Hier hätte sich wegen des Treffens im Jahr 1703 und der Schlacht 1704 ein dankbarer Stoff gefunden. Aber der unmilitärische Vf. weifs ihn nicht zu behandeln, und spannt uns abermals auf das Prokrustes-Bette der Langenweile. Das Beste ist noch, dafs er über das erste Treffen den Originalbericht des Generals Styrum aus dem *Theatrum Europaeum* mittheilt.

Die Darstellung der Schlacht bey Höchstädt hat der Vf. aus *O'Callille's* Geschichte der grössten Heerführer neuerer Zeiten wörtlich abdrucken lassen.

Was von neuen Ereignissen, als z. B. des Jahres 1800, beygebracht ist, verdient keiner Erwähnung.

Die, diesem ersten Theile beygegebenen Plane, S an der Zahl, vertheuern dasselbe, ohne etwas zum höheren Werthe desselben beyzutragen.

Wir müssen zum Schlusse bemerken, dafs wir dieses Werk unter die unbedeutendsten und miflungensten der neuesten Geschichts- und Militär-Literatur zählen.

— s —

## DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Handwörterbuch der deutschen Sprache* mit Hinsicht auf Rechtschreibung, Abstammung und Bildung, Biegung und Fügung der Wörter, so wie auf deren Sinnverwandtschaft. Nach den Grundsätzen seiner Sprachlehre angelegt von Dr. *Joh. Christ. Aug. Heyse*, weil. Schuldirektor in Magdeburg, ausgeführt von Dr. *H. W. L. Heyse*, außerord. Professor an der Universität in Berlin. Ersten

Theiles zweyte Lieferung: *einmännig* bis *hachen*. S. 321—640. Ersten Theiles dritte Lieferung: *hachen* bis *Hux*. S. 641—964. Nebst Vorrede zum ganzen Werke XX S. 1832. gr. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1831. No. 198.]

In der Vorrede, welche der Vf. gegenwärtig zum ganzen Werke liefert, spricht er von dem Zwecke, der Bestimmung und der Anlage dieses Wörterbuches. Nicht ein *rein wissenschaftliches* soll es seyn, sondern ein für die ganze deutsche Nation berechnetes *praktisches*. Ein solches Wörterbuch habe zum Zweck nicht blofs äusserlich die Sprachkenntnisse der einzelnen Individuen eines Volkes zu erweitern, sondern vor allem ein gründlicheres Verständniß der Sprache, eine lebendigere Anschauung und ein deutlicheres Bewußtseyn von der Bedeutung des Wortes und den Gesetzen der Sprache in ihrem Zusammenhange hervorzubringen. In sofern aber dürfte ein solches Wörterbuch vor allem nicht der etymologischen Begründung ermangeln, müsse von dem Gegebenen anheben, d. h. den gegenwärtig vorhandenen Wörtervorrath alphabetisch geordnet darlegen, die Wörter auf ihre Ursprünge zurückführen, ihre sprachlichen und logischen Verzweigungen und Zusammenhänge nachweisen, ihre Biegungsformen und Fügungsverhältnisse, so wie alle Bedeutungen und Anwendungsweisen in genetischer Folge geordnet aufführen, um eine auf gründliche Einsicht gestützte, sichere und freye Anwendung des reichen Sprachschatzes zu befördern, und die zuverlässigen Resultate wissenschaftlicher Forschung zum Eigenthume der Nation zu machen.

Diesen sehr verständig angelegten, wohl durchdachten Plan findet Rec. auch sehr wohl durchgeführt, besonders in der 3ten Abtheilung. Man möchte sagen, dem Vf. wüchsen während des Fliegens die Schwingen. Sehr gut erkennt man, dafs dieses Werk, wie er selbst (Vorrede S. XVI) sagt, mit Liebe unternommen ist, und gepflegt wird. Eine beyfällige Aufnahme desselben kann und wird ihm unter solchen Umständen nicht fehlen; wir wünschen nur, dafs es der Vf. recht bald vollenden möge.

M. 22.

## NEUE AUFLAGEN.

Mannheim, in der Schwann und Götzischen Hof-Buchhandlung: *Philosophie und Christenthum, oder Wissen und Glauben*. Von D. J. *Rust*, öffentl. ordentlichem Professor der Theologie an der königl. Friedrich-Alexander-

Universität zu Erlangen u. s. w. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1833. XVI und 370 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

(Vgl. Erg. Bl. z. Jen. A. L. Z. 1827. No. 29 u. 30.)



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## KUNSTGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Künftlergeschichten*, mitgetheilt von *August Hagen*. Erstes und zweytes Bändchen, enthaltend: *Die Chronik seiner Vaterstadt* vom Florentiner *Lorenz Ghiberti*, dem berühmtesten Bildgießer des 15ten Jahrhunderts. Nach dem Italiänischen von *Aug. Hagen*. 1833. 341 und 251 S. 8. (3 Thlr.)

Wer hätte glauben sollen, daß die mittelalterliche Literatur Italiens, nachdem sie von so vielen Seiten her aufs Eifrigste durchforscht war, noch Schätze, wie das vorliegende Buch sie zeigt, verbergen sollte? Daß ein Werk, welches allen Kunsthistorikern dem Titel nach bekannt war, und von den besten unter ihnen als ein ziemlich unbedeutender Nachlaß des Mittelalters behandelt wurde, über das *Vasari* ein abfälliges Urtheil verbreitet hat, und das in jeder Kunstgeschichte obenhin citirt wird, einen so reichen Schatz von Kunstnotizen, von Lebensweisheit, von romantischem Interesse endlich, in sich schliessen sollte? Ist es nicht zu verwundern, daß, nachdem „*Benvenuto Cellinis Leben*“ schon seit etlichen und vierzig Jahren die Freude so vieler Leser ausmacht, Niemand daran gedacht hat, sein Vorbild, „*Lorenz Ghibertis* Commentar“ in gleicher Art in die Lesewelt einzuführen, wie *Goethe* mit dem späteren Landsmanne so glücklich that? — Die Erfahrung, daß dies nicht geschah, möge uns, nachdem wir diese köstliche Erscheinung dankbar gewürdigt haben, zum Maßstab dessen dienen, was in diesem Gebiete noch zu thun ist, und was wir von dem Herausgeber der „*Künftlergeschichten*“ noch zu erwarten haben.

*Lorenzo Ghibertis* Commentar — hier und besser: *Chronik seiner Vaterstadt* genannt — ist ein durchaus liebenswürdiges Buch. Es gleicht dem *Benvenuto Cellinis* an Natürlichkeit und Lebendigkeit der Darstellung, an kunsthistorischem und sittengeschichtlichem Interesse; aber es übertrifft jenes bey Weitem durch Adel der Gekennung und selbst an Kunstform und Enthusiasmus. An Kunstform wenigstens in seiner jetzigen Gestalt, die freylich dem Herausgeber außerordentlich viel, ja fast Alles, zu danken hat. Dieser hat den Stoff wie ein Material behandelt, aus dem etwas Schönes zu bilden seine Aufgabe war. Gedanken und Begebnisse gehören dem alten Florentiner an; aber die Darstellung, die

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

Anordnung, das contrastische Wirken der Begebenheiten auf einander, diese sind dem Bearbeiter zu danken. Er hat hinweggelassen, gekürzt, zusammengerückt nach seinem Gutfinden — und er hat dies unter dem Gesichtspuncte formeller Schönheit mit Recht gethan; denn eine wörtliche Uebersetzung von *Ghibertis* Commentar hätte sich wahrscheinlich in einige Bibliotheken verloren, und wäre weder gelesen, noch gewürdigt worden.

So wie er jetzt erscheint, fällt es uns in der That schwer, von dem Interesse, welches dieses Werk erregt, eine uns selbst befriedigende Vorstellung zu geben. Wenigstens kennen wir unter den zahlreichen Kunstromanen Deutschlands keinen, der uns einen ähnlichen Grad von Theilnahme abgewonnen hätte, als diese einfache, wahrheitsvolle, in natter Schönheit glänzende Erzählung *Ghibertis*, vom feinen und seiner Freunde, *Brunelleschi*, *Donatello*, *Fra Lippi*, *Rofelli*, *Cosimo*, *Alberti*, *Mañaccio*, *Johann von Fiesole* und vieler Anderen Schicksalen und Arbeiten. Das sittengeschichtliche Interesse tritt dann diesen Namen hinzu. Wie lernen wir die *Medici* kennen, und vor allen den Vater *Cosmo* und *Lorenzo*, den Sohn! Wie in Einfachheit groß, herrschend durch überwiegenden Seelenadel erscheint uns diese Familie! Welche wahre, ungeheuchelte Kunstbegeisterung herrschte in dieser Zeit der höchsten Sitteneinfachheit? Welche Hingebung an die Schönheit der Kunst, bey der Abwesenheit aller luxuriösen Bedürfnisse im gemeinen Leben! Die ganze Staatspolitik, die gesammte Verwaltung scheint nur da zu seyn, um die Kunstinteressen zu fördern, den Sinn für Schönheit zu beleben und zu befriedigen! Welch eine andere Welt mit einem Wort, und leuchtet es nicht ein, daß der wahre Kunstenthusiasmus unzertrennlich ist von einfacher Sitte, gerader und edler Denkweise? Beweisen *Perikles* und *Cosmos* Zeitalter dies nicht, und das Aufhören aller ächten Kunst, sobald das Leben und die Sitte verwickelter und schwieriger werden? Herrliches Zeitalter, in dem der Genius herrscht, wo die Göttergabe der Kunstbildung mit der Gabe der Poesie, des Gefanges vereint, Jeden schmückte, der sein Leben der Schönheit geweiht hatte, wo das Gefühl für diese alle Seelen erhob und adelte!

Es ist schwer, von diesem Thema abzulassen, das für uns des Räthselhaften viel in sich schließt. Viele von diesen Räthseln erklären sich dadurch, daß man eben erkennt, wie die Kunst und ihre Bezie-

hungen das ganze Leben jener Männer ausschließ-lich erfüllte, wie der Sinn dafür, nicht in Einzel-nen, sondern im ganzen Volke lebendig war; aber immerhin möchte man noch annehmen, es habe etwa in der Luft, oder sonst wo gelegen, was die-ser Zeit die Richtung auf die Schönheit hin gab, wenn man sieht, wie das ganze Daseyn dieser Zeit diesem Begriffe untergeordnet war.

Doch zurück zu unserm *Ghiberti*. Der Bear-beiter hat seine Erzählung in Abschnitte getheilt, welche ihre Ueberschriften von den Hauptgegenstän-den entlehnen. Der *Dombau* macht den Anfang. Seit fast 100 Jahren stand der Dom von Sta. Maria di Fiore, von Nicolò Pisano begonnen, unvollendet. Kein Künstler fand sich, der den Muth gehabt hätte, diesen großen Bau nach der Idee seines Urhebers zu schließen. Eine Anzahl von Künstler-Verfammlungen zu diesem Zweck war ohne Erfolg geblieben; die Geistlichkeit klagte, das Volk murrte und spottete darüber. „Was Wunder, daß es so schwer hält, Jemanden die Papstmütze aufzusetzen, sagte man, da unser Dom, der doch unter dem Papst steht, noch immer haarhaupt trauert?“ Ein Anderer meinte: „wenn künftig Jemand irgendwo einen dummen Einfall vor-bringt, so wird es heißen: hier, Freunde, gilt das nicht — aber geht nach Florenz — da bezahlen sie dich dafür.“

„Um diese Zeit, erzählt *Ghiberti*, war es, als zwey edle Jünglinge an einem schönen Sommer-abende in einer Schenke am Arno unter freundlichem Gespräch dem schäumenden Rebenfaß zusprachen. Die Freunde hießen Anton Brancacci und Leo Bapt. Alberti; beide aus vornehmerm Geschlecht. Das Gast-zimmer bot eine freye Aussicht auf den prächtig da-hinströmenden Arno und die alte Brücke (*ponti vec-chio*). Je leerer die Flaschen wurden, desto lebhaf-ter ward das Gespräch. Alle Gesundheiten waren erschöpft. Da rief Anton: Es lebe Vitruv! Alberti liebte dessen Bücher mit abgöttischer Verehrung. Wie kommt ein Name, wie Vitruvs, fragte er, in deinen ungeweihten Mund, der neulich noch die Michaeliskirche ein musterhaftes Gebäude nannte? — Wie so, sprach Jener, soll mir Vitruvs Name nicht mundrecht seyn? Klingt nicht *Vitrum* (Glas) durch und *uva* (Traube)? Was seine Baukunst betrifft, so gebe ich zu, daß sie für seine Zeit gut war! — Für alle Zeit, rief Alberti, und das Gespräch nahm eine ernste Wendung. Fluch unseren Vorfahren, die sei-ne Lehre vergaßen, und die Kunst von den ge-schmacklosen Gothen erbettelten. Wie widert mich ein Gebäude an, das mit seinen tausend und aber tausend Spitzen sich wie ein zusammengerollter Igel spreizt! — Dem guten Vitruv, sagte Anton, würde doch wunderbarlich zu Muth werden, wenn er durch ein deutsches Kirchengewölbe schritte, und der Heide fühlte sich gedrungen, zu beten! — Ja, fiel Alberti ein, zu beten um Erleuchtung für die Verirrten. Sieh! Wie das Himmelsgewölbe sich über den Arno spannt! Siehst du die Bogen? Siehst du sie geknickt oben in einer Spitze auslaufen? Dieß Gewölbe ahme

der Künstler nach, dessen Lehrerin die Natur seyn soll. Erscheint nicht unser Kirchengewölbe, als wenn es, von beiden Seiten zusammengedrückt, in der Scheitellinie habe zerspringen müssen? Frage den Schützen, ob sein Bogen die rechte Spannung habe, wenn er gebrochen ist, und sich nicht mehr kreisförmig krümmt! — Brancacci suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben; doch Alberti, in jugendlicher Luft, pflanzte seine Flasche zu, und schleuderte sie in die Fluten des Stromes, und rief: „Schau, in welchem majestätischen Bogen die Flasche hinab-sank... um hinabschwimmend in der Ferne zu kün-den, daß hier ein Jüngling vom Ruhme Vitruvs er-glühte.“ Unterdeß flog auch Antons Flasche aus dem Fenster, aber der Wurf traf einen Brücken-pfeiler und sie zertrümmerte. „Siehst du, schrie jauchzend der Baubeflissene, das war ein Bogen mit dem Knick: da fällt die Flasche hinab, und ihre Scherben ruhen ewig vergessen auf dem Grunde.“

Wir fragen unsere Leser, ob sie viel Gespräche von dem Reiz und der dialektischen Schönheit des hier gegebenen in unseren deutschen Kunstromanen angelassen haben? Doch die Fortsetzung ist nicht minder reizend — ja, sie ist es in solchem Grade, daß wir den Bearbeiter in starken Verdacht der Un-treue nehmen. Anton rühmt, vorübergehend am Signorenplatz, den Palast von Arnulph da Lopo. „Mich wundert, ruft Anton, daß Arnulph, da er eine Festung statt eines Palastes baute, nicht einen Wall davor aufschüttete, um Alles zu verbergen.“ Sie gelangen auf den Domplatz. „In Demuth ver-wandle dich dein Hochmuth, rief Brancacci aus. Sieh hier diesen unvergleichlichen Bau!“ .. Alle Leute näherten sich den Sprechenden neugierig, was der andere Jüngling, auf dessen Beschämung es abgese-hen war, erwiedern würde. „Was ist der Künstler ohne Ehrgefühl! sprach Alberti. Hätte sich Arnulph, als er die Unmöglichkeit, den begonnenen Bau fort-zuführen, einsah, nicht von der Zinne seines Ge-bäudes herabstürzen sollen, statt eines natürlichen Todes zu sterben? Nicht mit Unrecht richtete Giotto daneben den Galgenpfahl (*il Campanill*) auf.“ — Einige lachten, aber die Meisten fühlten sich verletzt, und ein Jüngling von kleiner Gestalt, mit schlichter Capuze, in einen grauen Mantel gehüllt, sprang zornig vor, und schlug den Schmäher ins Gesicht. Der Schiag war so heftig, daß Alberti beynahe nieder-fiel, und Blut ihm aus dem Munde strömte. Mord! schrie das Volk, hattet den Frevler, führt ihn zu Signor Alberti, dem Vater des Verwundeten. Keine Gegenwehr half, der Schlagfertige mußte folgen. Der Zug begab sich zum Hause der Signoren.... Der Jüngling trat ein, und Benedict Alberti erkannte in ihm einen geschickten Goldarbeiter und Uhrma-cher. Eine dreyfache Schuld hast du auf dich gela-den, redete der Signor (Stadtvorstand) ihn an. .. Ihr seyd Einer der Signoren und könnt strafen, sprach Jener; aber könnt Ihr auch Richter seyn in Sachen Eures Sohnes? .. Unversehämter! rief Alberti .. soll ich die Schmach nicht rächen, die Du im eigenen

Sohne mir zufügt? ... Wisse, daß das Geschlecht der Alberti das älteste in Florenz ist. .. Wer bist Du? Ich heiße Filippo Brunellesco! rief der Jüngling. ...

Wir fragen wiederum, ob unsere Leser sich eine kunstreich-natürlichere Einführung des großen Meisters, welcher Arnulphs Dom mit der hundert Jahr umsonst erwarteten Kuppel krönte, denken können, als diese ist? In der That, hier ist die Wahrheit der schönsten Erfindung an Schönheit überlegen.

Brunelleschi ist ein Urenkel Arnulphs durch seine Mutter. Das gab ihm ein Recht, des angegriffenen Almen Ehre zu rächen. Daß der Dom seine höchste Liebe in Anspruch nehme, werde aus einer Zeichnung erhellen, sprach er, mit der er beschäftigt sey. Hiebey rollte er eine solche auf, welche das unvollendete Gebäude in seiner Vollendung zeigte. Albertis Entzücken hatte kein Maß. Er umarmt ihn, gewinnt ihm seinem Sohne zum Freunde, und sendete den Jüngling auf seine Kosten mit dem Sohne nach Rom, wohin auch Donatello sie begleitete.

Aus diesem Bruchstück, hoffen wir, werden unsere Leser besser, als aus einzelnen Sätzen, eine Vorstellung von Form und Darstellung in diesem Buche gewonnen, und den Reiz mitgeföhlt haben, den der Bearbeiter über diese Erzählung zu verbreiten gewußt hat. Das Ganze aber ist im Geiste dieses Fragments behandelt.

Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit Donatello und seinen Briefen aus Rom. Die Geschichte des hölzernen Crucifixes, das Brunelleschi um die Wette mit ihm schnitt, ist unbeschreiblich reizend. „Ich habe mein Theil, rief Donatello, als er Brunelleschis Arbeit sah; Dir ist es bestimmt, den Gottmenschen zu bilden, und mir nur Bauern.“ — Es fällt uns schwer, uns ein so reges Kunstgefühl bey einem hölzernen Schnitzwerk auch nur zu denken. Donatelos Briefe haben nicht ihres Gleichen; er schildert, wie Brunelleschi Rom durchforcht, Triumphzüge hält, wenn er etwas Neues entdeckt hat, und einst einen Krug mit Goldmünzen findet. „Ich meinte, Br. würde jetzt durch alle drey Triumphbogen ziehen, da er heute sogar Siegesbeute heimführte; allein er hielt diese Entdeckung keines Triumphzuges werth. Barbara, bete, daß wir keinen anderen Krug dieser Art finden!“ — Diese durchaus edle Gesinnung ist ein integrierender Bestandtheil des ganzen Buches, das sich in dieser Beziehung vor der etwas frivolen Denkart in dem fast hundert Jahr später lebenden Cellini wesentlich unterscheidet. Hier ist die Frömmigkeit ächt und wahr; bey jenem ist sie oft nur Redeform, zuweilen selbst, Caricatur.

Der 3 Abschnitt lehrt uns den Vf. kennen, einen durch und durch frommen Jüngling, den die Rathversammlung wegen des Dombaues aus Rimini nach Florenz zurückruft zu seinem alten Pflegevater. Die schönste Dichtung kann nichts Rührenderes bieten, als das Wiedersehen zwischen Vater und Sohn. Dieser legt sein Modell zu den Thüren des Battisterio vor, die er uns malerisch beschreibt, und erlangt

über Donatello und Brunellesco den Sieg, den sie selbst ihm zuerkennen. — Für die Bronzethüren war ein Bildner gefunden, aber für den Dom noch kein Baumeister; da entschied Brunellescos Stimme für eine Zusammenberufung aller Künstler Italiens, Deutschlands und Englands über Jahr. — Bekanntlich trug er in dieser den Sieg davon.

Im 4 Abschnitt ist der Maler Fra Filippo Lippi und Cosmo v. Medici die Hauptperson. Diefs Capitel ist wieder eine unvergleichliche Novelle, in der auch die Liebe nicht fehlt. Der von Cosmo umsonst eingesperrte Lippi malt, nachdem seine Trägheit durch Schmeicheley und Liebe besiegt ist, freywillig die Madonna im Rathspalast; aber Lucia's Züge wurden zur Madonna verwendet. — Doch uns mangelt der Raum, um diefs kostbare Werk in der bisherigen Art zu analysiren. Es muß genügen, noch einige einzelne Züge daraus anzudeuten. Brunelleschi war zum Oberbaumeister des Doms (*Capomaestro*) ernannt, aber man hatte ihm Ghiberti zum Gehülfen gegeben. Der stolze, unbeugsame Künstler war außer sich vor Zorn hierüber. Seine Freunde Donatello und Robbia wagten kaum, ihm zu nahen. Als sie kamen, fanden sie ihn düster am Kamin sitzend. Was ist Dir? fragen sie. „Ein Fieberfrösteln, sagt er. Da das Holz knapp werden wird, des Domgerüstes wegen, so will ich mich an diesen Lappalien erwärmen.“ Und damit ergriff er Modell und Zeichnung der Domkuppel, um sie ins Feuer zu werfen. „Ich bin ein unglücklicher Liebhaber, sagte er, dessen Braut einem Anderen die Hand reicht. Diefs Modell ist ihr Bildniß, diese Zeichnungen sind die Briefe der Ungetreuen; ins Feuer mit Bild und Brief!“ — Mit Mühe beruhigen ihn die Freunde. — Beyläufig gesagt, war Brunelleschi der Erfinder der Geschichte mit dem Ey, die von Columbus gewöhnlich erzählt wird. Man kann daran nicht zweifeln, da *Ghiberti* seinen Commentar lange vor Columbus schrieb, und dieselbe Sache von seinem Freunde erzählt. Das ganze Buch *Ghibertis* ist voll der treffendsten und schönsten Bilder. Das, welches er bey dem eben erzählten Anlaß gebraucht, ist wahrhaft poetisch und höchst reizend. „Nur mit einem Wanderer, sagt er, war Br. zu vergleichen, der nach langer Sehnsucht, die Heimath wiederzusehen, zu ihr seine Schritte lenkt. Die Lust, die ihn belebt, geht in Mißmuth über, da er in einem dunklen Walde den Pfad verliert. Unruhig irrt er umher, er fühlt Erschöpfung der Kräfte, und bereut die Reise. Da auf einmal vernimmt er den heimathlichen Klang der Glocken, er schaut das Ziel seiner Wünsche, und die Müdigkeit ist vergessen. Flügel giebt ihm die Freude, und in die Stätte seiner Kindheit eilt er überglucklich.“ — Zu den vorzüglichsten Charakteristiken, die uns *Ghiberti* entwirft, gehört, außer seiner eigenen, besonders die Cosmo's v. Medici. Es ist ein Bild aus dem griechischen Alterthume, erhöht durch den Reiz christlicher Frömmigkeit. Cosmos Umgang mit Gelehrten und Künstlern ist nur einmal dagewesen, und seine Frucht ist die schönste Epoche, von der die

Kunsthistorie erzählt. Sein ganzes Wesen war auf griechische Art durchgebildet; was Wunder, daß seine Zeit der des Perikles so ähnlich ist.

Nicht minder anziehend sind die Charakteristiken von Donatello, Lippi, Giotto, Cosimo di Roselli und des wilden Piero di Cosimo, Leo Albertis, Juarinos, Gemistus Plethos, und vor allen des frommen Johann von Ficole. Der Vf. selbst aber zeigt sich uns als ein Musterbild eines frommen, begeisterten, selbstbewußten, aber nichts desto weniger höchst bescheidenen Künstlers. *Vasari*, der Verbreiter so vieler Unwahrheiten, der Schmäler so mancher ehrenwerthen Namen, hat die unverzeihliche Schuld auf sich geladen, wider *besseres* Wissen, dem *Ghiberti* Eitelkeit vorzuwerfen, und zu behaupten, man könne aus seinem Buche nicht viel Nutzen ziehen. Eines wie das Andere ist Unwahrheit, und *Vasari* mußte dieß wissen, da ihm sein Buch vorlag. Ein Zug mag unseren Satz beweisen. „*Ciò face il Ghiberti, sagt Vasari an einer Stelle, per raccontare minutamente a una per una tutte le sue Opere. Wie stimmt dieß mit folgenden Worten Ghiberti's: Ma per non tediare i lettori lascerò indietro mollissime opere per me prodotte. Sò che in detta materia non si può pigliar diletto. Non dimano io domando per d'ono u. s. w.* — Die edelste, ächtchristliche Gesinnung malt sich in der ganzen Erzählung. Jeder Fehler findet an *Gh.* einen Entschuldiger, und wenn er den stolzen, unbengsamen Brunelleschi malt, wie er ihn aufs schmerzlichste kränkt, indem er ihn nöthigt, seiner Mitoberaufsicht bey dem Dombau zu entsagen, wie er alle seine Einrichtungen sodann zerstört, so vergißt er nicht anzuführen, daß er sogleich das Bessere an seine Stelle setzte. Nirgend eine Spur von Anfeindung, Haß oder Rachbegier, die in Cellini so lebendig ist, und die wir fast gewohnt sind, für einen unerläßlichen Zug im Leben eines italiänischen Künstlers des Mittelalters zu halten. Ein frommer, ehrenhafter Sinn durch und durch, wie sich in der Apotheose Brunelleschi's zeigt, der *Gh.* doch so schwer kränkte. *Ghiberti* hat wenig Feinde, aber wie durchaus gerecht ist er gegen die Wenigen! Wie begeistert ihn ihr Verdienst! Wie leicht ordnet er sich ihnen unter! Kurz, wir können gar nicht leugnen, daß uns, in Absicht der Gesinnung, *Ghiberti* und sein Buch dem Cellini's eben so über-

legen erscheint, als der Dombau in Florenz den Gufs des Perseus überragt.

Doch wir müssen zum Schluss eilen. Nachdem *Ghiberti* uns im zweyten Theile Lippi's Arbeiten im Prato, die Philologen Filelfo und Albizzi, Cosmo's Feinde, in Florenz, der Mediceer Verbannung und Cosmo's Gefängniß, ihre Rückkehr und die platonische Republik, Masaccio, den dürftigen jungen Greis, mit dem erstaunenswürdigen Einblick in die Natur, Leonardo und seinen Meister Verocchio, Paul Uciello und Lorenzo Medici auf seine eigenthümliche lebensvolle Weise geschildert hat, so daß wir mitten unter allen diesen Männern zu leben, und die Begebenheiten mitzumachen glauben, schließt er mit Brunelleschi's Lorenzkirche und dem Pallast Pitti, während Br. Gonfaloniere wird, und mit seinem Tode. Diese Erzählung ist von unvergleichlichem Reiz. „Wenn das Leben köstlich gewesen, so war es Mühe und Arbeit,“ waren des großen Künstlers letzte Worte. Er starb, das Auge auf seine Kuppel gerichtet, die man eben zum Fest der Jungfrau mit grünen Reifern schmückte. Diese wurden auf die Todesnachricht sogleich entfernt, und eine weiße Fahne breitete die Schwingen aus, „wie ein Schwan, der aus der Heimath in die Gegenden eines ewigen Frühlings zieht.“ Cosmo übergab die Geschäfte seinem Sohne Johann, und lebte in Careggi dem Studium seines Plato. „Ihr mögt wissen, schreibt er an Marsilius, daß ich keine Sache brennender verlange, als die Strafe zu kennen, die uns zur Glückseligkeit führt.“ — Er lebte, nach Johanns Tode, wie *Gh.* sagt, lächelnd unter Thränen.

Zum Schluss hat der verdienstvolle Bearbeiter dieses Werkes ein „Ehrengedächtniß einzelner Künstler,“ von *Mich. Ang. Buonarotti*, angehängt. Es besteht aus poetischen Bruchstücken auf *Ghiberti*, *Masaccio*, *Lippi*, *Alberti*, *Donatello* und Anderen, und ist größtentheils bekannt.

Das Verdienst des Bearbeiters haben wir im Vorhergehenden hinreichend gewürdigt. Der einzige Zweifel, welcher uns hie und da aufgestossen ist, ist der an des Bearbeiters Treue. Der verschönernde Pinsel blickt zuweilen allzu sehr hervor; doch war er nöthig, wenn *Ghiberti's* Buch werden sollte, was es nun geworden ist — ein kunsthistorischer Juwel.

v. L.

## KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Frankfurt a. M.*, b. Varrentrapp: *Eugen Aram a tale*, by the author of „*Pelham*,“ „*De-vreux*“ etc., in three volumes. 1833. Vol. I. XI u. 286 S. Vol. II. 275 S. Vol. III. 272 S. 8. (2 Thlr.)

Ueber diesen Roman des berühmten Verfassers ist bereits

in No. 99 unserer A. L. Z. ein sehr günstiges Urtheil gefällt worden; wir begnügen uns daher, diesen sehr correcten und schönen Abdruck des englischen Originals allen Freunden der englischen Literatur bestens zu empfehlen.

H.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1833.

## M I N E R A L O G I E.

BERLIN, b. Mittler: *Elemente der Kryсталlographie*, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Mineralien nach den Kryсталlformen, von *Gustav Hofe*. 1833. Mit 10 Kupfertafeln. VI und 173 S. (außerdem noch  $1\frac{1}{4}$  Bogen Erklärung der Figuren) 8. geh. (2 Thlr 2 gr.)

Dieses Werk des berühmten und durch seine vielen Beyträge zur Mineralogie um die Wissenschaft hochverdienten Vfs. gehört ohne Zweifel zu den dankwerthesten Unternehmungen in der naturwissenschaftlichen Literatur. Hr. *Hofe*, ein Schüler unseres *Weiss*, des Koryphäen der deutschen Kryсталlographen, übergibt uns nämlich mit diesem Buche eine kurze Darstellung der Kryсталlographie in *Weiss* Sprache und Behandlung, eine Kryсталlographie, die nur Manchem, der so glücklich war, die sehr kostspieligen Denkschriften der Berliner Akademie der Wissenschaften zu lesen, in einzelnen ausführlichen Abhandlungen des Hn. *Weiss* bekannt wurde. Wer daher jene Denkschriften zu lesen keine Gelegenheit oder wer keine nach *Weiss* Terminologie gebildeten Vorträge angehört hat, wird durch dieses Buch in sofern entschädigt, in wiefern er in demselben einen kurzen Abriss der Kryсталlographie mit *Weiss*'scher Benennung und Bezeichnung der Kryсталlgestalten erhält. Der anspruchslöse Vf. spricht sich über die Aufgabe und den Zweck dieser Elemente selbst so aus: „Sie sind nur als ein Theil eines vollständigen Lehrbuchs der Mineralogie zu betrachten, zu welchem ich schon viele Vorarbeiten gemacht habe, und welches ich, sobald als es mir möglich seyn wird, vollenden werde. Die vorläufige Herausgabe dieser Blätter soll einem in meinen Vorlesungen über Mineralogie oft gefühlten Bedürfnisse abhelfen, und mich zugleich in den Stand setzen, über Vieles bey dem Vortrage kürzer hinwegzugehen. Ich habe mich aber bemüht, aus ihnen ein für sich bestehendes Ganzes zu machen, damit sie auch ohne weitere Erläuterung verständlich seyen.“

Zu dieser allgemeinen Anzeige fügen wir noch eine kurze Uebersicht des hier Gelieferten.

Jedem, und vorzüglich dem Anfänger, muß es sehr angenehm seyn, in einer *Terminologie der Kryсталle*, mit welcher das Buch eröffnet wird, alles das in aller Kürze vereinigt zu finden, was zum Verständnisse der Kryсталlgestalten, der Gesetze ihres geometrischen Grundcharakters, so wie zum Ver-

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

ständnisse der wesentlichen Eigenschaften der Gruppen oder Systeme, in welche sich die verschiedenen Systeme absondern, unentbehrlich ist. Deshalb werden daselbst in Erwägung gezogen: Flächen, Kanten, Ecken; einfache Formen; zusammengesetzte Formen; Abstumpfungen, Zuschärfungen, Zuspitzungen; Zonen; homoëdrische und hemiëdrische Formen; Axen; Bezeichnung der Formen. — Eine Bestimmung des Begriffes *Kryсталl* dürfte wohl hier von Interesse gewesen seyn.

Auf die Terminologie folgt die Systemlehre, die Darstellung der einzelnen *Kryсталlsysteme*. Die Systeme sind in einer solchen Ordnung aufgeführt, in welcher der Gegensatz derjenigen Systeme, in denen gleiche und rechtwinkliche Axen vorkommen, und derjenigen, welche lauter ungleiche Axen haben, deutlich hervortritt, ein Gegensatz, der aber zwischen diesen und den *Weiss*'schen Systemen auffallende Abweichungen bestimmt. In dieser Rücksicht folgen sie so auf einander: 1) das reguläre System; 2) das 2- und 1axige S.; 3) das 3- und 1axige S.; 4) das 1- und 1axige S.; 5) das 2- und 1gliedrige S., und 6) das 1- und 1gliedrige S. Jeder dieser Abschnitte beginnt mit der Bestimmung des allgemeinen Charakters des Systemes, beschreibt und bezeichnet darauf die einfachen Gestalten und deren Combinationen mit ihren Winkelgrößen, wobey immer die Mineralien, an denen man sie vorzüglich beobachtete, so wie der Ort ihres Vorkommens, genannt und auf den angehängten Kupfertafeln in Linearzeichnungen dargestellt sind. Dem regulären Systeme sind außerdem sowohl über die homoëdrischen als auch über die hemiëdrischen Formen, allgemeine Betrachtungen angegeschlossen, welche vorzüglich das möglicher Weise stattfindende Vorkommen, sowie den Zusammenhang dieser Formen betreffen. Aber auch nur im regulären Systeme ist auf die Betrachtung der geneigtflächigen und parallelfächigen Hemiëdrie besonders Rücksicht genommen worden. Das 2- und 1gliedrige System, welches *Weiss* als eine hemiëdrische Modification des 1- und 1axigen Systemes betrachtet, sieht der Vf. in Uebereinstimmung mit *Naumann*, der dieses System das monoklinoëdrische nennt (s. dessen Lehrbuch der reinen und angew. Kryсталlographie Bd. 2. S. 51), für selbstständig und eigenthümlich an, eine Ansicht, welche auf der Annahme schiefwinkliger Axen beruht. Eine in gleicher Weise auffallende Abweichung von *Weiss* waltet auch in des Vfs. Ansicht von dem mathematischen Grundcharakter des 1- und 1gliedrigen Systemes ob.

Dem während *Weiss* auch die Selbstständigkeit des 1- und 1gliedrigen Krytall-Systemes bezweifelt, und dasselbe für die Hemiedrie seines 2- und 1gliedrigen Systemes ausgiebt, es somit auch als ein rechtwinkliches Axensystem geltend macht, so erklärt sich unser Vf. ebenfalls in Uebereinstimmung mit *Naumann*, der dieses System das triklinödrische heisst, unbedingt gegen die Deutung des 1- und 1gliedrigen, als eines blofs hemi-2- und 1gliedrigen Systemes; er erklärt sich für die Realität eines eigenenthümlichen 1- und 1gliedrigen Systemes, dessen geometrischer Grundcharakter durch drey Axen bestimmt wird, die alle ungleichartig sind, und sich sämmtlich unter schiefen Winkeln schneiden. Statt also nach *Weiss* eine geschobene vierseitige Säule mit schief angelegter Endfläche (ein Hendoöeder) dem 2- und 1gliedrigen Systeme, und ein irreguläres Parallelepiped dem 1- und 1gliedrigen Systeme zu Grunde zu legen, beginnt der Vf. diese Systeme mit geschlossenen Gestalten. Als geschlossene oder endliche Gestalten (deren Flächen gegen alle drey Axen geneigt sind) dieser Systeme erscheinen nur die Octaëder, aber Octaëder, die von 3 verschiedenen Triangeln eingeschlossen sind. Ganz anders verhalten sich also diese beiden letzten Krytallisationsysteme gegen die drey ersten. Und in dieser Beziehung war es allerdings sehr zweckmäfsig, sie von den übrigen zu trennen.

Wir verlassen diesen Gegenstand, um noch einen Blick auf die *tabellarische Uebersicht der Mineralien nach den Krytallformen* und auf die ihr angeschlossenen *Anmerkungen* zu werfen. Dafs diese Uebersicht nicht anders, als sehr beyfällig von denjenigen aufgenommen werden mufs, welche bey Classification der Mineralien nicht einseitig (etwa f.g. naturhistorisch) verfahren, sondern die Analogie zwischen Krytallformen und Bestandtheilen mit ins Auge fassen, davon sind wir überzeugt. In dieser ganzen Uebersicht ist nämlich eine bestimmtere Nachweisung enthalten, wie weit es uns bisher gelungen sey, durch chemische Analyse die isomorphen Elemente und daraus die Verhältnisse eines gegenseitigen Vortretens oder eines gleichzeitigen Auftretens gewisser Bestandtheile in allen möglichen Modificationen der Mischung aufzufinden. Die Mineralien sind daher zuvörderst nach den Krytallisationsystemen zusammengestellt. Innerhalb dieser grösseren Abtheilungen sind dann die eigentlich isomorphen Mineralien in besonderen, mit römischen Zahlen bezeichneten Gruppen (Gattungen) vereinigt. Die Species sind mit arabischen Ziffern bezeichnet, die in jeder Gruppe von Neuem zählen. Jedes dieser Krytallisationsysteme beginnt mit den Gruppen der elektropositiven Körper, und zeigt hierin im Allgemeinen Uebereinstimmung mit der Anordnung, welche *Berzelius* in der neuesten Auflage des Werkes über die Anwendung des Löthrohrs befolgt hat; zeigt aber auch, und zwar in sofern Abweichungen von *Berzelius* Systeme, in wiefern nur diejenigen Mineralien isomorphe Gruppen bilden, welche aus einer gleichen

Anzahl der Atome eines elektronegativen Bestandtheils zusammengesetzt sind. Zur Vergleichung ist daher von jedem Minerale seinem Namen in einer besonderen Spalte die chemische Formel beygesetzt.

Der dieser Uebersicht angehängte Abschnitt mit der Aufschrift „*Anmerkungen*“ enthält sehr interessante, namentlich auf genauere Bestimmung der Krytallform und der Bestandtheile mancher in der Uebersicht genannter Mineralien bezügliche Notizen. So betrachtet der Vf. in dem sub 3 über die Fehlerze gegebenen Excurse den von seinem Bruder, *H. Rose*, aus seinen Analysen gezogenen Schluss, dafs in diesen Schwefelmetallen das Schwefelkupfer und Schwefelsilber sich ersetzen können, und bezweifelt mit Recht die Richtigkeit jenes Schlusses, indem gegen eine solche Annahme schon die Krytallformen sprechen. Die Krytalle des Schwefelkupfers sind nämlich 1- und 1axig, dagegen jene des Schwefelsilbers regulär. Selbst der Umstand, dafs künstlich dargestellte Schwefelkupferkrytalle, welche nach genauem damit angestellten Analysen ganz dieselbe chemische Zusammensetzung besitzen, wie der natürlich vorkommende Kupferglanz, so wie, dafs an einem natürlichen Silberkupferglanze Spuren der Krytallform des Kupferglanzes vorkommen; dieser Umstand könne nicht hinreichen einen Isomorphismus des Schwefelsilbers und Schwefelkupfers, also auch einen Austausch dieser Stoffe in den Fehlerzen anzunehmen. — In der sub 16 gegebenen Anmerkung rechtfertigt der Vf. in Uebereinstimmung mit *Naumann* (f. dessen Lehrbuch der Krytallographie 2ter Band S. 255 d. Anmerkung) die von *Breithaupt* vorgeschlagenen Namen *Desmin* für Strahlzeolith und *Stilbit* für Blätterzeolith, indem er sich lediglich auf den den Stilbit charakterisirenden Glanz bezieht, und zugleich über die unpassenden Namen Stilbit für Strahlzeolith und Heulandit für Blätterzeolith ausspricht, welche *Brooke* diesen beiden von *Hauy* unter dem gemeinschaftlichen Namen Stilbit confundirten, von *Werner* in Blätter- und Strahl-Zeolith unterschiedenen Arten gegeben. — No. 24 handelt von dem Mesotyp. Hier begegnen wir der sehr wichtigen, auf Messungen des Vfs. sich stützenden Angabe, dafs dieses Mineral nicht, wie man bisher glaubte, zum 1- und 1axigen, sondern zum 1- und 1gliedrigen Krytallsysteme gehört. — Gleich wichtig mufs jedem Mineralogen die in dem 26sten Excurse mitgetheilte ebenfalls durch Messungen begründete Bestimmung einer 2- und 1gliedrigen Krytallreihe des Humits seyn.

Schliesslich müssen wir noch besonders den Eifer und die Sorgfalt der Verlagshandlung in Beziehung auf die Kupfer, den Druck und das Papier lobend erwähnen.

S.

NÜHNBERG, b. Schrag: *Mineralogische Jahreshäfte* von Dr. *Ernst Friedrich Glocker*, ord. Professor der Mineralogie und Director des Mineralien-cabinets der Universität zu Breslau. Zugleich als fortlaufende Supplemente zu des Verfassers

Handbuch der Mineralogie vom J. 1831. Erstes und zweytes Heft. 1831 und 1832. Im Um-schlag. 1833 X u. 165 S. 8. (18 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1833. No. 59.]

*Fechners* Repertorium der neuen Entdeckungen in der unorganischen Chemie war bisher der einzige Berichterflatter über die neuesten Bereicherungen, welcher sich die genannte Wissenschaft erfreut; allein die geistlose Zusammenstellung der Thatfachen daselbst mußte den schon längst empfundenen Mangel an einer belehrenden Uebersicht des in dieser Wissenschaft Geleisteten nur noch fühlbarer machen. Es ist daher nicht zu zweifeln, daß vorliegende, die Mineralogie betreffende Jahreshefte, welche jere Lücke zugleich auch für einen großen Theil der anorganischen Chemie auf eine sehr genügende Weise ausfüllen, den Beyfall des Publicums finden werden. Denn obgleich der Vf. selbst diese Hefte nicht als eine ausführliche Darstellung gemachter Entdeckungen und Nachweisungen angesehen wissen will, sondern sie nur als ein Supplement zu der kurzen Uebersicht der Geschichte und Literatur betrachtet, welche er seinem Handbuche der Mineralogie angeschlossen hat, so ist doch bey aller compendiarischen Kürze auch über sehr unbedeutende Gegenstände vollständiger Bericht erstattet, und demselben ein keineswegs vorlautes oder absprechendes, sondern ein bescheidenes, Ueberlegung offenbarendes Urtheil beygegeben. Die Uebersicht über die einzelnen Gegenstände und Zweige ist dadurch sehr erleichtert, daß sie systematisch entworfen ist, wie dies aus folgender allgemeinen Anzeige des Inhalts erhellen wird.

I. *Neueste Geschichte der Mineralogie.* Zur schnelleren Uebersicht nennt der Vf. nur ganz im Allgemeinen die Leistungen in den beiden letzverfloffenen Jahren mit Angabe der Autoren. An sie schließt sich sehr schicklich ein Nekrolog der seit dem Jahre 1828 verstorbenen, um die Mineralogie verdienten Männer an.

II. *Neueste Literatur der Mineralogie.* Hier konnten, wie es sich von selbst versteht, nur die besonders erschienenen Werke, nicht aber die einzelnen, in Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen, welche bey den sie betreffenden Gegenständen erwähnt werden, eine Stelle finden.

III. *Kryсталlographie und Gestaltslehre überhaupt.* Die Goniometer, welche neuerdings vorge-schlagen worden sind, die verschiedenen Beyträge zur künstlichen Kryсталlbildung, sowie die in organischen Körpern aufgefundenen Kryсталle, werden hier zuerst betrachtet. Sodann findet man in dieses Capitel die Bestimmungen der in Kryсталlen aufgefundenen Flüssigkeiten gezogen, obgleich diesen ihr Platz eher in der Mineralchemie hätte angewiesen werden sollen. Ferner sind die Umstände erwähnt, welche man als Bedingungen der Kryсталlbildungs-processe nachgewiesen. Sehr umständliche Nachrichten giebt der Vf. von der neuesten Behandlung und

Eintheilung der Kryсталlformen, woran sich endlich noch die Berichte über die neuesten Beyträge zur Theorie der Zwillingskryсталle, zur Bezeichnung und Abbildung der Kryсталlformen, so wie zu den Pseudokryсталlen schließt.

IV. *Mineralphysik.* Die neuen Angaben über Bestimmungen der Härte, die Notizen über specifische Gewichte der Mineralien, die auf Versuche gegründeten Untersuchungen akustischer Erscheinungen an manchen Mineralien, sowie im Besonderen die Bereicherungen, welche die Wissenschaft durch optische Untersuchungen erhalten, sind ausführlich behandelt. Daneben die Beyträge zur Kenntniß der Wärmecapacität. Hier kommt sogar die sehr vollständige Tafel der specifischen Wärme verschiedener Mineralien nach den Untersuchungen *Neumanns* vor. Endlich ist noch alles das aufgenommen, was aus den Untersuchungen über einzelne elektrische Eigenschaften sich ergeben hat.

V. *Mineralchemie.* Hier werden die Resultate aus analytisch-chemischen Versuchen mitgetheilt, so weit sie theils neu-entdeckte Elemente, theils die Aenderung der chemischen Constitution durch die Temperatur, theils neuerdings nachgewiesene isomorphe und dimorphe Verhältnisse mehrerer Stoffe betreffen. — Man findet denn hier die in jeder, für allgemeine Oryktognose wichtigen Parthie gemachten Erweiterungen und Bestimmungen angeben und in ihrer wahren wissenschaftlichen Bedeutung aufgefaßt; nur die elende Atomistik scheint uns vom Vf. noch viel zu glimpflich abgefertigt zu seyn.

VI. *Specielle Oryktognose* und VII. *Geognose.* In beiden Abschnitten werden zunächst die Systeme, deren die beiden letzten Jahre wieder aufweisen können, gemustert; sodann folgt eine Darlegung der zur nähern Bestimmung, Unterscheidung und Erkennung einzelner, theils bekannter, theils neuerdeckter Mineralien und Gesteine dienenden Beyträge, und zwar in der Ordnung, nach welcher die einzelnen Species und Gebirgsarten bereits in des Vfs. Handbuche aufgeführt sind, so daß man auch den vielen mit großer Vollständigkeit vereinigten und durch Citate belegten Ergebnissen bequem nachkommen kann.

Druck und Papier sollten besser seyn.

H. v. Kg.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Engelmann: *Reise in Afrika zur Erforschung des Nigers bis zu seiner Mündung.* Von *Richard* und *Joh. Lander.* Aus dem Englischen von \*r. 1833. Erster Theil. Mit 2 Charten L. u. 243 S. Zweyter Theil VIII u. 289 S. Dritter Theil. XXI u. 312 S. (4 Thlr. 12 gr.)

Schon seit einigen Jahren ist der interessanten Resultate, welche die Reise der Gebrüder *Lander* in Afrika hervorgebracht hat, in öffentlichen Blättern Erwähnung geschehen, so daß es gewiß sehr erwünscht ist, hier eine vollständige Zusammenstellung des Tagebuchs dieser Reise selbst zu erhal-

ten: Die Verfasser lagen im Vorworte, daß sie mit bedeutendem Mißtrauen wagten; ihre unvollkommene Arbeit der Welt vorzulegen. Sie wären es sich bewußt, daß in ihrer Erzählung viele sowohl auf Stil als auf Anordnung Bezug habende Fehler vorhanden wären; allein sie fühlten auch, daß ein britisches Publicum ihr Richter seyn würde, auf dessen Biederkeit und Großmuth sie vertrauensvoll bauten. Sicher würden ihre Landsleute, wenn sie nur einen Augenblick an die ungünstigen Umstände denken, mit denen sie zu kämpfen hatten, an die Schwierigkeiten, unter denen sie seufzten, nicht eine zu strenge Kritik obwalten lassen. Zum mindesten habe ihre Arbeit das Verdienst getreuer Darstellung; denn ihre Bemerkungen seyen ohne Ausnahme auf der Stelle, am Schlusse jedes Tages niedergeschrieben worden, und in allen ihren Notizen blieben sie nach ihrem besten Wissen und Gewissen ängstlich der Wahrheit getreu. Seit ihrer Heimkehr ins Vaterland haben sie keine Veränderung vorgenommen, keine einzige Bemerkung ist in die ursprüngliche Handschrift eingeschaltet worden. Die Verschmelzung ihrer beiderseitigen Tagebücher in eins, und die Anfertigung der Charte zu ihrer Reise, hat Hr. Lieut. *Becher* von der königlichen Marine übernommen.

*Richard* und *Johann Lander* haben, nachdem sie zwischen dem 5ten und 6ten Grade in Afrika gelandet waren, und über den 11ten Grad hinaus bis zu dem Reiche Yaouri und dessen Hauptstadt kamen, sich auf dem räthselhaften Nigerstrom eingeschiff und ihn unter Befeitigung vieler Gefahren und Abenteuer bis zu seiner Mündung ins Meer verfolgt. — *Richard Lander* war bekanntlich *Clapperton's* Diener gewesen, hatte ihn auf seiner Reise nach Afrika begleitet, und als dieser daselbst seinen Tod fand, seine Papiere nach London gebracht. Er erklärte sich hierauf bereitwillig, im Auftrag der Admiralität für die afrikanische Gesellschaft selbst einen zweyten Versuch zu machen, wobey ihm Bekanntschaft mit den Negerstämmen, Gewöhnung ans Klima, Muth und Entschlossenheit das Beste hoffen ließen. Am 9ten Jan. 1830 segelte er mit seinem Bruder von Plymouth ab. Die größte Aufmerksamkeit nimmt die Fahrt auf den Niger herab bis zur Insel Fernando in Anspruch. Die Aufzählung der einzelnen bestandenen Abenteuer füllen auch fast ganz den zweyten und dritten Theil. Hat man daher die Einleitung dieser Reisebeschreibung erst hinter sich, so wird man finden, daß sie außerordentlich viel Interessantes darbietet. Die Form eines Tagebuches, obschon nicht allemal einem solchem Zwecke günstig, gewährt doch aber auch wiederum den Vortheil, von Zeitepoche zu Zeitepoche die Reise im Geiste mitzumachen, und jedes Ereigniß desto ergreifender zu verfühnen.

Die deutsche Uebersetzung, obschon sie der Kupfer und Holzschnitte der englischen Ausgabe entbehrt, ist übrigens mit vieler Aufmerksamkeit behan-

delt, und entspricht möglichst treu dem Originale. Noch muß hier bemerkt werden, daß die Namen der Städte und Dörfer so abgedruckt sich befinden, wie sie die Aussprache des Englischen ins Deutsche erscheinen läßt; eine Einrichtung, die bey der französischen Uebersetzung gleichfalls beobachtet worden ist.

Eine besonders beobachtungswerthe Partie des vorliegenden Werkes ist die Einleitung, die zum Theil gewissermaßen als ein abgefordertes Ganzes der Geschichte der Entdeckungen in Afrika dasteht, zum Theil aber auch ein Résumé der gesammten Reise enthält. Dieser letzte Umstand ist von solcher Wichtigkeit, daß Rec. die betreffende Stelle aus dem Werke selbst (S. XLV u. f.) mitzutheilen sich für verbunden erachtet. „Die Reisenden haben das Ziel erreicht. Ihre Entdeckung ist bereits der Welt bekannt, und die folgenden Blätter enthalten die einzelnen Umstände der Reise. Zwey Eigenheiten aber unterscheiden diese Unternehmung von allen, die ihr vorausgegangen, nämlich die Größe und Wichtigkeit der Entdeckung und die geringen Mittel, womit sie gemacht wurde. Die Wissenschaft blieb hier außer dem Spiele. Alles hing von der eigenthümlichen Richtung des Geistes, dem festen Entschlusse ab, der ein Hauptcharakterzug unserer Landsleute ist, und ohne den die Wissenschaft keinen großen Werth hat. Der ältere Bruder, *Richard Lander*, ist der Welt bereits als getreuer Begleiter des verstorbenen Kapitän Clapperton bekannt. Die Art, wie er sich seines Auftrags nach dem Tode dieses Offiziers entledigte, so viele Schwierigkeiten er auch zu besiegen hatte, beurkundeten, daß er es verdiene, zu so einer Sendung gewählt zu werden, wo man keine wissenschaftlichen Beobachtungen erwartete. Der Erfolg hat die von ihm gehegte Meinung vollkommen gerechtfertigt u. s. w.“ „Der jüngere Bruder, *Joh. Lander*, begleitete ihn, von einem lobenswerthen Wunsche befehle, seinem Bruder auf der Reise nach Afrika beyzustehen, ohne eine Belohnung zu erwarten, und man ist ihm das Geständniß schuldig, daß diese Darstellung seinen Bemerkungen viel verdankt. Mit einer lebhaften Phantasie begabt, schildert er, nicht ohne Fehler zu begehen; allein, wenn man auch dies zugiebt, so muß man doch von der anderen Seite einräumen, daß er dieses Tagebuch mit vielen anziehenden und schätzbaren Bemerkungen ausstattete.“

In die Einzelheiten des Tagebuchs selbst einzugehen dürfte hier schwerlich der Ort seyn, zumal da die besonders ansprechenden Schicksale und Reisebemerkwürdigkeiten bereits in den gangbarsten Tageblättern in und außer Deutschland im Auszug mitgetheilt worden sind. Die dem Werke beygegebenen Charten enthalten und zwar die kleinere: den Duorba-Senegal und Gambiafluß, und die größere: den Lauf des Quorra, Descholiba oder Niger Mungo Park's nach dem Reisejournal der Gebrüder *Lander*, sammt ihrem Wege von Badagry nach dem Norden im Jahr 1830.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## J U R I S P R U D E N Z.

- 1) LEIPZIG, b. Hartmann: *De jure ecclesiastico commentarii historici*. Diss. inaugur. Car. Aug. Hase. Inest libri I particula prior. 1828. 76 S. 8. (8 gr.)
  - 2) ERLANGEN, b. Palm: *Juris ecclesiastici publici et privati quod per Germaniam obtinet brevis delineatio*. Quam ad principia juris ecclesiastici G. L. Boehmeri a L. T. G. Schoenemanno observationibus aucta in usum lectionum academicarum adumbravit D. Car. Aug. Gründler Aug. Bavar. Regi ab aulae consiliis et Prof. publ. ord. in acad. Friderico-Alexandrina. 1827. 48 S. 8. (4 gr.)
  - 3) MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Grundrifs zu Vorlesungen über das katholische und protestantische Kirchenrecht, mit besonderer Rücksicht auf die in Baiern geltenden Bestimmungen* von Eduard Jos. Schmidlein b. R. Dr. u. außerord. Prof. der Rechtswissenschaft auf der Ludw. Maxim.-Univ. zu München. 1826. XVII u. 81 S. 8. (10 gr.)
  - 4) MAINZ, b. Kupferberg: *Grundrifs der deutschen Kirchenrechtswissenschaft*. Zum Gebrauche akademischer Vorträge von Dr. H. Eduard Weifs, Priv. Doc. zu Gießen. 1829. XVIII u. 218 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)
  - 5) HALLE, b. Anton: *Das Kirchenrecht der Juden und Christen, besonders in Deutschland*. Ein Grundrifs von Friedr. Blum, Prof. in Göttingen. 2te verb. Ausg. 1831. XV und 94 S. 8. (10 gr.)
  - 6) FRANKFURT a. M., b. Wesché: *Grundrifs zu Vorlesungen über das katholische und protestantische Kirchenrecht* von Dr. Joh. Aug. von Grolman. 1829. 61 S. 8. (8 gr.)
  - 7) Ebendasselbst: *Grundsätze des allgemeinen katholischen und protestantischen Kirchenrechts mit steter Rücksicht auf die neuesten Verhältnisse in Deutschland*, von Joh. Aug. v. Grolman. 1832. XVI u. 294 S. 8. (1 Thlr. 15 gr.)
  - 8) GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Grundsätze des Kirchenrechts der katholischen und der evangelischen Religionspartey in Deutschland* von H. Friedr. Eichhorn. 2 Bände. Bd. I. 1831. XXII u. 801 S. 8. Bd. II. 1833 XX u. 886 S. (Bd. 1. 3 Thlr. 8 gr. Bd. 2. 3 Thlr. 16 gr.)
- J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

Mit dankbarer Anerkennung bezeichnen wir die vorstehenden Schriften als Beyträge zur Ausbildung eines Rechtstheils, über dessen Vernachlässigung in der neueren Zeit so häufig geklagt worden ist. Sie beurkunden sämmtlich die Thätigkeit, mit welcher man sich beeifert, die große Masse der dahin gehörigen oder dazu gezählten Kenntnisse zu ordnen, zu erläutern, und mit den wichtigen Erscheinungen unserer Tage in Einklang zu bringen, und eben dadurch die beste Systematisirung und die angemessenste Art des Vortrags herbeizuführen. Wir wollen ihren Inhalt und das Charakteristische einer jeden etwas näher bezeichnen und, wo es nöthig seyn kann, mit einigen Bemerkungen begleiten.

No. 1 ist der Vorläufer eines größeren Werkes, welches in vier Büchern die Geschichte des Kirchenrechts und der Kirchenverfassung und sodann eine systematische Darstellung dieses Rechtstheils enthalten soll. Sie enthält die vier ersten Capitel des ersten Buches in folgender Ordnung: *Ecclesia apostolica. — Ecclesiae catholicae origines. — Vetustissima juris eccles. monumenta. — Eccl. graeco-catholica*. Fleiß und Gelehrsamkeit können dem Vf. nicht abgesprochen werden; doch will es uns scheinen, als ob der Text in den Anmerkungen nicht selten erläßt werde, welches freylich bey einer akademischen Probefchrift am verzeihlichsten ist. Bey der Fortsetzung dürfte es hinlänglich seyn, da wenigstens, wo keine neuen Resultate aufgestellt werden sollen, mit den allenfalls nöthigen Berichtigungen auf die einschlägigen Stellen der bewährtesten Vorarbeiten zu verweisen, und den dadurch zu erwartenden Gewinn an Zeit und Raum zu desto sorgfamerer Bearbeitung des vorliegenden Stoffes zu benutzen. Ueberhaupt scheint uns der Plan des Vfs. zu weitausgehend zu seyn. Einzelne Ausführungen aus dem Gebiete dieses Rechtstheils und seiner Geschichte, besonders an den noch dunkeln oder halb-erleuchteten Stellen, würden allem Anscheine nach eine größere Ausbeute begründen, und auf jeden Fall, zumal bey einem angehenden Schriftsteller, die glücklichste Vorbereitung zu einer ausgezeichneten Bearbeitung des Ganzen abgeben.

No. 2 schließt sich genau an die bis jetzt neueste Ausgabe von G. Lud. Boehmer *principia juris eccl.* an, und enthält a) einen Versuch, diese Grundsätze in einem eigenen Systeme darzustellen (S. 3—10), b) eine weitere Ausführung dieses Systems mit vollständiger Hinweisung auf die einschlägigen §. §. in

erstgedachtem Lehrbuche. Manche Fehler in der Ordnung dieses letzten sind darin glücklich vermieden, manche Lücken auf eine angemessene Art ausgefüllt.

No. 3 enthält die Grundlinien eines Systems, in welchem, nach einigen Vorbereitungslehren, die einzelnen Lehren des Kirchenrechts in zwey Bücher zusammengedrängt werden, von denen das erste die Verfassung und das zweyte das Vermögen der Kirche begreift. Angehängt sind: a) das Edict vom 26 Mai 1818 über die äusseren Rechtsverhältnisse des Königreichs Baiern in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften; b) das Concordat zwischen Papst Pius VII und Maxim. Joseph, König von Baiern v. J. 1817 (in einer vortrefflichen Uebersetzung); c) das königl. baierische Edict vom 26ten May 1818 über die inneren kirchlichen Angelegenheiten der protestantischen Gesammtgemeinde im Königreiche Baiern. — Als Seitenstück von einem protestantischen Schriftsteller bezeichnen wir *Friedr. Bernh. Vermehren*, Kirchenrecht der deutschen Protestanten und Katholiken. Ein Grundriß zu Vorlesungen. Jena 1828. 8.

No. 4. Ein Leitfaden zu Vorlesungen über das Kirchenrecht nach der bekannten *Absonderungs-Methode*, welche der Vf. in ihrem größtmöglichen Umfange befolgt. Zuerst Grundzüge des natürlichen Kirchen-Rechts, dann, nach einer beiden Religions-Parteyen gemeinschaftlichen Darstellung der Quellen und Hülfsmittel, das besondere K. R. einer jeden derselben, weiter das deutsche Staatskirchenrecht, und zuletzt das Verhältniß der verschiedenen christlichen Kirchen zu einander. Bey den allgemeinen Lehren, namentlich bey der Aufzählung der Quellen und Hülfsmittel, findet sich eine höchst schätzbare Literatur eingewebt, die wir bey dem besondern Kirchen-Rechte ungern vermissen. Angehängt sind v. S. 151 — 248 in amtlichen Uebersetzungen a) das bereits unter No. 3 erwähnte Concordat von 1817; b) die am 16 Jul. 1821 von Papst Pius VII abgeschlossene und an dem darauf folgenden, 23 Aug. von dem Könige von Preussen sanctionirte Circumscriptions-Bulle: *De salute animarum*; c) P. Leo XII apostolisches Sendschreiben vom 26 März 1824, enthaltend die Circumscriptions-Bulle über die neue Einrichtung der Kirchsprengel des Königreichs Hannover; d) und e) die Circumscriptions-Bullen für die rheinische Kirchenprovinz, namentlich d) P. Pius VII unter den Anfangsworten *Provida solersque Romanorum* erlassene Bulle vom 16 Aug. 1821 über die neue Organisation des, katholischen Kirchenwesens in dieser Provinz; e) P. Leo XII eben darauf bezügliche Bulle *ad dominici gregis custodiam* vom 11 Apr. 1827; f) Kirchenrechtliche Bestimmungen der Verfassungs-Urkunde des Großh. Hessen vom 17 Dec. 1820. (Nebst Nachweisung ähnlicher Bestimmungen in den Grundgesetzen anderer Bundesstaaten.) Alles Beylagen, von denen wir wünschen, daß sie baldmöglichst durch ein mit Fleiß, Verstand und Umsicht ordnendes *Corpus juris ecclesiastici recentioris aev.*

entbehrlich gemacht werden möchten. Wir sagen: *baldmöglichst*, denn vor einer aus den Aermeln geschütteten Sudelsuppe werden uns hoffentlich Gott und unsere durch ihren Vermögenszustand zu einem solchen Unternehmen geeigneten Verleger bewahren! Die Vorrede enthält über die allmähliche Ausbildung und den Vortrag des K. R. Bemerkungen und Wünsche, die selbst denjenigen lehrreich seyn werden, welche nicht durchweg mit dem Inhalte derselben übereinstimmen. Nach S. XVIII soll dieser Grundriß nur Vorarbeit eines Systems des K. R. seyn, dem der Vf. den größten Theil seiner Muse zunächst zu widmen entschlossen ist. Als eine wissenschaftliche Merkwürdigkeit zeigen wir an, daß von einem Theile des vorliegenden Grundrißes bereits unter den *Druckfehlern und Verbesserungen* eine neue veränderte Ordnung gemacht wird; ein Beweis mehr, wie unsicher, wenigstens in unserer Zeit, der Boden ist, auf welchem Systeme des K. R. erbaut werden können, und eine Bestätigung des in gegenwärtiger Anzeige bisher beobachteten und in der Fortsetzung festzuhaltenden Grundsatzes, uns in keine detaillirte Kritik irgend eines in den vorliegenden Schriften durchgeführten Systemes einzulassen. Unserer Ueberzeugung nach verdient jeder systematische Versuch in diesem Fache als Merkmal selbstständiger Geistesthätigkeit Beachtung und Aufmunterung; aber für ein durchgreifendes System des Kirchenrechts hat die Stunde noch nicht geschlagen; der Arbeiter in diesem dornumwachsenen Weinberge sind noch immer zu wenige, und der selbstdenkenden unter diesen noch weniger; der Boden ist stellenweis noch zu leicht, das Material noch zu streitig und zu ungleichartiger Natur, um einem Aufbau zu genügen, der auf möglichst allgemeine Anerkennung und eine mehr als ephemerische Dauer Ansprüche zu machen geeignet wäre.

No. 5. Ein seit 1826 bereits zur zweyten Auflage gelangter Versuch, die Grundlinien des K. R. nach der entgegenstehenden *Verbindungsmethode* darzustellen. Das Ganze zerfällt a) in die Einleitung, b) in das sogenannte äussere und c) in das innere K. R. Ausser den Rechten der morgenländischen, römischen und evangelischen Kirche werden auch die Rechte der *jüdischen* abgehandelt, und die Gründe dieser Aufnahme in der Vorrede mit Beziehung auf die Allg. Lit. Zeit. 1830. No. 5 angegeben. Wir sind so weit entfernt, diese Erweiterung der Wissenschaft zu tadeln, daß wir vielmehr überzeugt sind, der größte Theil der Leser werde sie mit uns als einen charakteristischen Vorzug dieses Grundrißes dankbar aus der Hand des Verfassers empfangen. Unsere kurz vorher geäußerte Bemerkung über die Meinungsverschiedenheit, welche hinsichtlich des Materials dieser Wissenschaft obwaltet, erhält durch diesen Zuwachs eine neue Bestätigung, und bietet gewissermaßen zum Voraus eine Entschädigung für so manches bisher eigensinnig festgehaltene Capitel, welches bey näherer Beleuchtung früher oder später als üppiger Auswuchs unter der Scheere des sorg-

famen Zergliederers fallen, oder als Bestandtheil eines anderen Wissenschaftszweiges wird ausgeschieden werden müssen, um ein inniger verbundenes, durchaus folgerichtiges Ganzes auf kirchenrechtlichem Boden zu machen. Auch hier findet sich ein Schatz von Literatur; doch ist dieselbe vorzugsweise der Einleitung und den allgemeinen Lehren zugewandt. Unter den Hülfsmitteln haben wir sowohl in diesen als in mehreren anderen der vorliegenden Schriften ungern *Heghe's* Handbuch der christlichen Kirchengeschichte vermisst.

No. 6. Ein Grundriß ungefähr nach demselben Plane wie No. 4, nach einer nicht ganz gleichmäßigen Vertheilung mit Literatur und Anführung von Gesetzesstellen ausgestattet.

No. 7. Eine weitere Ausführung des vorstehenden Grundrißes, in 252 §§. vertheilt, mit einigen Abänderungen in der Ordnung und den Ueberschriften, die nicht immer ganz einleuchtend sind. Was dort *allgemeines oder natürliches K. R.* genannt wurde, wird hier unter der Ueberschrift *öffentliches K. R.* vorgetragen. Das Ganze enthält eine fortlaufende gedrängte Darstellung der einzelnen, den bisherigen Umfang dieses Rechtstheils bildenden Lehren, jedoch mit Abkürzung oder Weglassung desjenigen, was dem Vf. nicht dahin zu gehören schien. Geschichte, Dogma und literarische Nachweisungen gehen sich überall freundlich zur Seite. Mit ausgezeichnetem Fleiße und einer für einen Leitfaden nur wenig zu wünschen übrig lassenden Genauigkeit ist besonders die Literatur der Quellen und Hülfsmittel bearbeitet. Die ersten werden bey jeder einzelnen Lehre, zuweilen auch mit Hinweisung auf die letzten, genannt. Auf das Verdienst einer neuen Theorie macht der Vf. keinen Anspruch. Sein Hauptzweck ist Entwicklung und geschichtliche Erklärung der wesentlichsten Einrichtungen des in beiden Kirchen bestehenden Rechts. Nicht nur akademischen Jünglingen, welche über den unter No. 6 genannten Grundriß mündliche Vorträge zu benutzen Gelegenheit haben, sondern auch Lesern aller Classen, die sich durch Selbststudium Kenntniß von dem Inhalte und Umfange dieser Wissenschaft verschaffen, oder ihre darin bereits erworbenen Kenntnisse ohne großen Kostenaufwand durch weitere Nachforschungen bereichern, vielleicht auch sich im eigenen Nachdenken über Materie und Form dieser Wissenschaft üben wollen, können wir dieses Lehrbuch mit voller Ueberzeugung um so mehr empfehlen, als durch eine sorgfältige Inhaltsübersicht und durch ein nur selten vergeblich aufzuschlagendes Register (in welchem freylich Artikel wie: *beybehaltene Rechte* S. 54 — *Kirchlicher Vertrag* S. 52 — *Zweck der Kirche* S. 52 nicht hätten fehlen dürfen), für den leichteren Gebrauch desselben gesorgt ist. Wenn der Vf. fortfährt, sich in dieser wissenschaftlichen Sphäre mit gleicher Leichtigkeit und Vorsicht zu bewegen, und seinen geschichtlich-dogmatisch-literarischen Belehrungen nach und nach einen größeren Reichthum von philosophischen beyfügt: so

zweifeln wir nicht, daß er den Ruhm, welchen sein Vater in einem anderen Rechtstheile erwarb, auch in dem vorliegenden fortpflanzen werde. Bey künftigen Auflagen dürfte hin und wieder etwas weniger Weiterschweifigkeit, größere Deutlichkeit und Bestimmtheit zu wünschen seyn. Stellen wie die gleichfolgende beurkunden allerdings ein achtungswerthes Talent. §. 54. Unter der Aufschrift „*Beybehaltene Rechte*:“ „Jedes kirchliche Mitglied bleibt auch nach Abschluß des kirchlichen Vertrages im Besitz aller Rechte, deren Ausübung unbeschadet des kirchlichen Vertrages geschehen kann. Erstreckt sich der kirchliche Vertrag auch auf das Aufgeben von Rechten, welche unveräußerlich sind, so ist der Vertrag des fehlerhaften Gegenstandes wegen nichtig. Unveräußerlich aber sind alle Rechte, welche auf dem Glauben, als dem Resultate subjectiver Erkenntniß, beruhen.“ Welchen *Abficht* von der hier vorherrschenden Klarheit und Bestimmtheit bildet hingegen folgende Stelle unter der dem §. 64 gegebenen Aufschrift: „*Ansichten der Katholiken über die Stiftung der Kirche*:“ die wir diplomatisch genau hier beyfügen wollen: „Die Religion, auf deren Grund die christliche Kirche gebaut ist, beruht auf göttlicher Offenbarung, deren Grundsätze sind wie die Offenbarung selbst, ewig unveränderlich, die christliche Kirche ist, da sie von Christus, dem leiblichen Sohne Gottes und der Dreyeinigkeit zufolge, der Gottheit selbst, gestiftet ist, unmittelbar göttlichen Ursprunges, und ihre Verfassung beruht in ihren Grundzügen auf göttlichen Gesetzen.“ — Im Vorbeygehen bemerken wir, daß nicht nur diese beiden, sondern sämtliche §§. dieses Lehrbuches mit Ueberschriften versehen sind, ein Vorzug, für den gewiß jeder Leser dem Vf. Dank wissen wird.

No. 8. Eine umfassende historisch-dogmatische Darstellung des Kirchenrechts der Katholiken und Protestanten in Deutschland mit lehrreichen Winken für dessen künftige Gestaltung verbunden. Der Vf., welcher bekanntlich in Berlin und Göttingen diesen Rechtstheil nach einem für seine Zuhörer unter dem Titel: *Grundriß zu Vorlesungen über das Kirchenrecht nach dem Boehmerschen Lehrbuche* auf 1½ Bogen gedruckten Leitfaden mit dem größten Beyfall vortrug, scheint den Beruf gefühlt zu haben, welchen ihm dieser Beyfall auflegte, die Resultate seines Fleißes und seiner Forschungen auch dem größeren Publicum mitzuthemen. Er setzte seine Studien auch in der Einsamkeit seines Landlebens fort, durchdachte aufs Neue das Ganze und dessen einzelne Theile, fügte durchweg Nachweisungen der neuesten dahin einschlagenden Ereignisse hinzu, berichtigte, verbesserte überall, wo es ihm nöthig schien, und so entstand das vorliegende *Handbuch* (wie es vielleicht angemessener hätte benannt werden können), welches auf dem Wege gründlicher Geschichtsforschungen über das Bestehende die richtige Würdigung dieses letzten umfassender als bisher möglich zu machen, und eben dadurch eine vollständige Reform dieses Rechtes herbeyzuführen ge-

eignet ist. Das Unterscheidende der vorliegenden Darstellung besteht in einer durchgängigen Anschließung an positive Rechtsquellen, in geschichtlicher Beleuchtung der einzelnen Doctrinen jeder von den in Deutschland aufgenommenen christlichen Religionsparteyen, in einer guten Auswahl und einer bis jetzt von keinem neueren Schriftsteller erreichten Vollständigkeit der dahin gehörigen Entwicklungen. Auch hier liegt das Lehrbuch von *G. L. Boehmer (concinnae Compendiorum summi artificis, wie ihn Haubold nennt)* mit den durch den erweiterten Plane des Vfs. nöthig gewordenen Abänderungen zum Grunde, eine Wahl, welche, wie wir im Vorbeygehen bemerken, außer ihren allgemeinen Gründen noch den Vortheil gewährt, den an dieses Lehrbuch gewöhnten Lesern gewissermaßen einen Commentar über dasselbe in die Hände zu geben, ein Vortheil, welcher noch vollständiger erreicht werden würde, wenn es dem Vf. gefallen hätte, überall in der Uebersicht des Inhalts die Zahl der einschlägigen §§ im *Boehmerschen* Compendium nachzuweisen, wie dieses in dem vorher gedachten Grundriß geschehen ist. Ueber die Methode im Allgemeinen wird S. VII der Vorrede sehr richtig bemerkt, in den Beurtheilungen wissenschaftlicher Werke sey es zwar gebräuchlich, die Grenzen, die der Verfasser seiner Darstellung gezogen, und die *Anordnung*, die er befolgt hat, einer sorgfältigen Kritik zu unterwerfen, eben deshalb werde aber dann gewöhnlich für die Beurtheilung dessen, was er über seinen Gegenstand gesagt hat, kein Raum mehr gefunden.

Die Oekonomie des vorliegenden Werkes ist folgende: Das Ganze ist in sieben Bücher und einen Anhang vertheilt. Jedes dieser Bücher zerfällt in mehrere Unterabtheilungen; die drey ersten Bücher bilden den Inhalt des ersten, die vier folgenden nebst dem Anhange jenen des zweyten Bandes. Das *1ste Buch* enthält *geschichtliche Vorkenntnisse* (von S. 1—320). Die Kirche vor der Reformation. — Die evangelische Kirche. — Verhältnisse der katholischen und evangelischen Kirche in Deutschland seit der Reformation bis auf die neueste Zeit. Das *2te Buch* (von S. 321—454) handelt von den *Quellen, den Hilfsmitteln, der Literatur und Methode* des K. R. (Ueber den Inhalt und die Stellung dieser beiden mehr als die Hälfte des ersten Bandes ausfüllenden Bücher wollen wir den Vf. selbst reden lassen. „Die meisten neuen Bearbeiter des K. R.“ sind seine Worte (Vorr. S. V) „haben die Geschichte der Quellen des K. R. von der geschichtlichen Darstellung der kirchlichen Verhältnisse *getrennt*, durch welche sie eine feste Grundlage für die dogmatische Entwicklung zu gewinnen gesucht haben, während ich in dem 1sten Buche beide *verbunden* habe. Mir scheint diese Verbindung unerlässlich, wenn die Geschichte der kirchlichen Einrichtungen verständlich

werden soll; nur würde es die Uebersicht gestört haben, wenn über *die* Quellen, welche für das heutige praktische K. R. die wichtigsten sind, schon hier alles beygebracht worden wäre,“ was zu der Lehre von den Rechtsquellen, welche einer dogmatischen Erörterung zur Grundlage dienen soll, nothwendig gehört. Ich habe daher im *2ten Buche* noch einmal auf einen Theil der schon im ersten berührten Quellen zurückkommen müssen, glaube aber nicht, daß man diese Anordnung als eine Wiederholung wird tadeln können, da zwar derselbe Gegenstand berührt, aber an beiden Orten aus einem verschiedenen Gesichtspuncte behandelt wird.“ — Ungern haben wir übrigens unter den Quellen das Natur- oder *Vernunft-Recht* vermisst, von welchem selbst ein katholischer Schriftsteller bemerkt, daß es allemal da entscheide, wo das positive Gesetz schweigt, und daß es den Probirstein eines jeden menschlichen Rechts enthalte (*Sebald. Brendel*, Handb. des kath. und protestantischen K. R. Bamb. 1823 S. 14). Wir wissen dieses Stillschweigen nicht anders zu erklären, als daß es Plan des Vfs. war, vorzugsweise den Inhalt positiver Gesetzgebungen darzustellen, und daß er voraussetzte, daß die Anwendung des ungeschriebenen Vernunftrechts oder die Hinweisung auf dasselbe sich in einem Werke, das zur Uebersicht und möglichst consequenter Gestaltung eines wunderbar gemischten Materials hinführen soll, eigentlich wohl — *von selbst verstehe*. Der Vf. bemerkt selbst (Th. 1 S. 445) „Wie in anderen Zweigen der Rechtswissenschaft habe gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts das *Naturrecht entschiedenen Einflufs* auf die Bearbeitung des K. R. gehabt, und nächst dem Staatsrechte sey dieser Einflufs wohl in keinem Theile des Rechts ausgedehnter gewesen, als in diesem; bey den Schriftstellern der evangelischen Kirche trete er am meisten hervor, wiewohl er auch bey den Katholiken nicht zu verkennen sey.“ Daß die bisherige Benutzung des Natur- oder Vernunft-Rechts dem Bedürfnisse der Wissenschaft bey Weitem noch nicht vollständig entsprochen habe, läßt sich freylich nicht in Abrede stellen; aber gerade gleich an der Schwelle des von dem Vf. aufzustellenden Gebäudes dürfte eine *namentliche* Hinweisung auf diese hochwichtige Quelle wünschenswertig gewesen seyn, um künftige Bearbeiter auf eine sichtbare Art an ihren unerlässlichen Beruf zu erinnern, immer lauterer aus dieser Quelle zu schöpfen. Wie sehr der Vf. diesen Beruf anerkannt habe, zeigen seine, namentlich der Darstellung des protestantischen Kirchenrechts eingewebten Andeutungen und Winke über das Fehlerhafte und Folgewidrige so manches Bestehenden und über dessen im Geiste eines gereinigten Christenthums vorzunehmenden Abhülfe, wovon wir weiter unten einige Beyspiele mittheilen werden, die das Talent des Vfs. auch in dieser Hinsicht beurkunden.)

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## J U R I S P R U D E N Z.

- 1) LEIPZIG, b. Hartmann: *De jure ecclesiastico commentarii historici.* Diff. inaug. Car. Aug. Hase u. f. w.
- 2) ERLANGEN, b. Palm: *Juris ecclesiastici publici et privati, quod per Germaniam obtinet, brevis delineatio: quam ad principia juris ecclesiastici G. L. Boehmeri a L. T. G. Schoenemanno observationibus aucta in usum lectionum academicarum adumbravit D. Car. Aug. Gröndler* u. f. w.
- 3) MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Grundriß zu Vorlesungen über das katholische und protestantische Kirchenrecht, mit besonderer Rücksicht auf die in Bayern geltenden Bestimmungen* von Eduard Jos. Schmidlein u. f. w.
- 4) MAINZ, b. Kupferberg: *Grundriß der deutschen Kirchenrechtswissenschaft.* Zum Gebrauche akademischer Vorträge von Dr. Eduard Weifs u. f. w.
- 5) HALLE, b. Anton: *Das Kirchenrecht der Juden und Christen, besonders in Deutschland.* Ein Grundriß von Friedr. Blum u. f. w.
- 6) FRANKFURT a. M., b. Welsch: *Grundriß zu Vorlesungen über das katholische und protestantische Kirchenrecht* von Dr. Joh. Aug. v. Grolman u. f. w.
- 7) Ebendasselbst: *Grundsätze des allgemeinen katholischen und protestantischen Kirchenrechts mit steter Rücksicht auf die neuesten Verhältnisse in Deutschland,* von Dr. Joh. Aug. von Grolman u. f. w.
- 8) GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Grundsätze des Kirchenrechts der katholischen und der evangelischen Religionspartey in Deutschland* von H. Friedr. Eichhorn u. f. w.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das 3te Buch des Eichhorn'schen Werkes (von S. 455—801) handelt von der Kirche, der Kirchengewalt und den kirchlichen Personen; das 4te Buch (Th. II S. 1—207) von der Ausübung der Kirchengewalt nach ihren einzelnen Zweigen. (Abchnitt 1 von der gesetzgebenden Gewalt. Cap. 1. Organismus der katholischen Kirche. Cap. 2. Evangelische Kirche. Abschn. 2. Geistl. Gerichtsbarkeit. Cap. 2. Streitige Gerichtsbarkeit. J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

barkeit. Cap. 3. Ausübung der geistl. Gerichtsbarkeit. Abschn. 3. Von den übrigen Zweigen der vollziehenden Gewalt. Cap. 1. Von der auffehenden Gewalt. Cap. 2. Kirchenvisitation.) — Das 5te Buch (von S. 208—571) hat die Ueberschrift *Von der Religionsübung.* (Abschn. 1. Rechte der Kirche und des Staats im Allgemeinen. Cap. 1. Rel.-Übung in Beziehung auf die Lehre und religiöse Erkenntniß. Cap. 2. Von der Liturgie. Abschn. 2. Von den Sacramenten. Abschn. 3. Von der Ehe. Abschn. 4. Einzelne Religionshandlungen von rechtl. Bedeutung, welche keine Sacramente sind. Cap. 1. Gelübde. Cap. 2. Vom Eide als Religionshandlung. Cap. 3. Begräbniß. Cap. 4. Sacramentalien. Fasten. Cap. 5. von den Kirchenbüchern.) Das 6te Buch (von S. 572—646) handelt von *besonderen Instituten* für die Erfüllung der Religionspflichten und die Erhaltung und Verbreitung der Lehre. (Regularen — Stiftsgeistliche — Kirchliche Unterrichts-Anstalten.) Das 7te Buch (von S. 647—826) enthält in 8 Abschnitten die Lehre von den *Kirchengütern.* In dem Anhang (von S. 827—846) wird der lateinische Text der bereits oben unter No. 4 genannten Actenstücke zum neuesten *katholischen* Kirchenrecht mitgetheilt.

Die aus den bisherigen Schriften des Vfs. bekannte Gründlichkeit seiner Untersuchungen hat auch in dem vorliegenden Werke sich nicht verleugnet. Ueberall werden die Quellen nachgewiesen, aus denen er schöpfte, und sehr häufig sind aus denselben die Beweisstellen, wörtlich abgedruckt, unter dem Texte zu finden.

Von seinen *Ansichten und Winken* über einzelne Lehren dieses Rechtstheils wollen wir aus jedem der beiden vorliegenden Bände einige Beyspiele anführen, die unsere Leser in den Stand setzen werden, ihr eigenes Urtheil darüber zu bilden. 1) *Provisorischer Zustand des heutigen protestantischen Kirchenrechts* (Th. I S. 414). „Es läßt sich nicht verkennen, daß der Inhalt der symbolischen Schriften, bey der wissenschaftlichen Darstellung des K. R. — von den Bearbeitern desselben früherhin nicht hinreichend benutzt worden ist. Selbst in der neuesten Zeit haben sich diese noch nicht ganz von den Irrthümern losmachen können, welche daraus entstanden sind, daß die Rechtsbegriffe, welche auf die Lehre der Protestanten gegründet werden müssen, von den älteren Juristen meistens aus der Analogie des *canonischen Rechts* entlehnt worden sind. Auch die *Terminologie*, welche dadurch entstanden ist,

hat dazu beygetragen, diese Irrthümer zu erhalten. Vielleicht liegt darin einer der Hauptgründe, daß es bisher *nirgends* versucht worden ist, die evangelische Kirche durch eine *angemessene Gesetzgebung* aus dem *provisorischen Zustande*, der sich nun *perpetuirt* hat, in einen geordneten überzuführen. Der Weg dazu muß erst durch eine Darstellung der bestehenden kirchlichen Einrichtungen aus dem Standpunkte, der die *Lehre* der Protestanten bezeichnet, gebahnt werden. Diese vermißt man aber auch in den neuesten Schriften, deren keine von den herkömmlichen Vorstellungsarten, welche durch die Benennungen des Episcopal-, Territorial- und Collegial-Systems bezeichnet werden, sich hat losmachen können. Und doch sind diese insgesammt durch eine *mit der Lehre der Protestanten unvereinbare Anwendung* der Begriffe des canonischen Rechts von der Bedeutung der *Kirchengewalt* entstanden.“

2) Ueber die s. g. *Kirchengewalt* (Th. I. S. 676). „Die Vollmacht der Apostel und ihrer Nachfolger, der Kirchenlehrer, beschränkte sich auf die Verkündigung des Evangeliums und die Auspendung der Sacramente. Die symbolischen Schriften der Evangelischen und daher auch der neueren Schriftsteller nennen sie, indem sie sich an den einmal bestehenden Sprachgebrauch angeschlossen, eine *Gewalt*. Sie ist aber nach der Erklärung, welche zugleich von ihrer Bedeutung gegeben wird, ihrem Wesen nach von der *potestas ordinis* im Sinne des canonischen Rechts so verschieden, daß der Ausdruck *Ministerium*, dessen sich jene Schriften auch bedienen (Augsb. Conf. Art. 9), sie *viel treffender* bezeichnet. Denn mit dem *Lehramte* ist *keinesweges eine Herrschaft über den Glauben* der Kirche verbunden. Dieser beruht allein auf dem Inhalte der heil. Schrift, und keine Ueberlieferung dessen, was der Priesterstand gelehrt hat, kann das bessere Urtheil der Kirche binden. Beruf der Kirchenlehrer ist es zwar, über die Lehre zu urtheilen, und irrige Lehren zu verwerfen; aber ihr Urtheil wird erst durch die *Zustimmung der Kirche* zur kirchlichen Lehre, und von der *Prüfung* desselben sind auch fromme und unterrichtete *Laien* nicht ausgeschlossen.“

3) *Glaubens- und Gewissens-Freyheit* (Th. I. S. 552). „Der religiöse Glaube kann kein Gegenstand des Zwanges seyn, da er seinem Wesen nach ein Product der religiösen Erkenntniß ist, und die äußere Handlungsweise, welche als Folge des Glaubens zu betrachten ist, dem Bekenner eines solchen Glaubens als die Erfüllung der höchsten menschlichen Pflichten erscheinen muß. Im Allgemeinen muß daher die bürgerliche Gesellschaft sich überhaupt nicht berechtigt halten können, die Befugniß ihrer Mitglieder zu beschränken, sich in Glaubenssachen nach eigener Ueberzeugung zu bestimmen, und dieser gemäß zu handeln. — Nur in sofern nicht jeder angebliche, auf bloß subjectiver Ueberzeugung beruhende Glaube, sondern allein eine wahre Religion Anspruch auf Glaubens- und Gewissens-Freyheit haben kann, läßt es sich rechtferti-

gen, daß der Staat eine Religion verbieten könne. Denn wiewohl in Beziehung auf die Mysterien einer Religion das Urtheil über die Wahrheit derselben sich nur auf innere religiöse Ueberzeugung stützen kann, giebt es doch auch ein *allgemeines Kennzeichen einer wahren Religion*, indem eine solche *niemals im Widerspruche mit den Lehren der Vernunft* über Gott und göttliche Dinge treten, oder etwas in Schutz nehmen kann, was mit der *bürgerlichen Ordnung* unvereinbar wäre, deren Bestehen nach dem Ausspruch der Vernunft, und mithin auch jeder wahren Religion, einen Theil der *göttlichen Weltordnung* ausmacht.“

4) *Beruf des evangelischen Geistlichen*. (Th. II. S. 224). „Der Beruf des Geistlichen als Lehrer einer Gemeinde ist: das *praktische Christenthum* zu lehren; dieser führt ihn keinesweges auf theologische Streitigkeiten, welche der Schule anheim fallen. Schon Luther hat hier die richtige Grenze bezeichnet. Einleitung in den kleinen Katechismus: „Wenn du aber bey den Gelehrten und Verständigen predigst, da magst du deine Kunst beweisen, und diese Stücke so buntkraus machen und so meisterlich drehen als du kannst.“

5) *Verpflichtung auf symbolische Schriften* (Th. II. S. 225. 226). „So wie der Religionseid jetzt geleistet zu werden pflegt, geht er nicht mehr wie ursprünglich auf das Bekenntniß und die Beybehaltung der evangelischen Religion *nach diesen Schriften* — sondern nur auf die Erfüllung der Verpflichtung, nach diesen Schriften *zu lehren*. Wenn aber hiermit auch die Einwendungen wegfallen, die schon früher mit Recht gegen diesen Eid gemacht worden sind, (Hier werden in der Note angeführt: *J. H. Boehmer J. E. P. Lib. I. Tit. XII §. 25*, und *J. P. Gabler theol. Journal B. VII St. 5 u. 6*), indem er damit zu einem *Amtseide* wird, so sollte man doch keinen Anstand nehmen, ihn anders zu fassen. — Wäre es nicht hinreichend, den Geistlichen sich zur evangelischen Lehre bekennen zu lassen und ihn zu verpflichten, daß er diese nach der heil. Schrift lehren wolle?“

6) *Rechte des Vaters über die religiöse Erziehung seiner Kinder* (Th. II S. 227). „Die stärksten Gründe sprechen für die gesetzliche Verfügung, überhaupt allen vor oder nach eingegangener Ehe gegebenen Versprechungen gesetzlich alle verbindende Kraft zu entziehen, und unbedingt dem Erziehungsrecht des Vaters die Entscheidung zu überlassen. Sie entspricht am meisten der rechtlichen Bedeutung der väterlichen Gewalt, und ist zugleich das einzige Mittel, der Anmaßung der katholischen Geistlichkeit zu begegnen, welche die Erziehung der Kinder aus gemütheten Ehen in der katholischen Religion zu erzwingen sucht, indem sie die Einsegnung der Ehe verweigert, wenn jene nicht zuvor zugesagt ist.

Diese Proben werden hinreichend seyn, das Talent des Vfs. zu beurkunden, das Kirchenrecht, und besonders das protestantische, in Uebereinstimmung mit sich selbst und mit den ewigen Grundsätzen ei-

ner von den Schlacken finsterner Jahrhunderte reingehaltenen Rechtsphilosophie darzustellen, und eben dadurch zur endlichen Beseitigung jenes provisorischen Zustandes mitzuwirken, dessen zeitgemäße Gestaltung für den Staat und die Kirche ein zwar oft ausgesprochenes, aber noch nirgends folgerichtig befriedigtes Bedürfnis ausmacht. Möchten die dahin gehörigen Andeutungen unseres Vfs. in ihrem ganzen Umfange begriffen, tief durchdacht, und für Wissenschaft und Leben benutzt werden. Möchte er selbst durch weitere Entwicklungen auch in der Zukunft kräftig dazu mitwirken!

Seine im vorliegenden Werke mitgetheilten geschichtlichen Untersuchungen werden jedem künftigen Bearbeiter dieser Wissenschaft oder einzelner Theile derselben, auch bey dem Gebrauche so vieler anderer trefflicher Vorarbeiten, unentbehrlich seyn; nur hätten wir denselben in mehreren Capiteln eine größere Gedrängtheit, und wenn wir uns so ausdrücken dürfen — mehr Pragmatismus gewünscht. So wird z. B. Th. I S. 516 höchst treffend von der ältesten christlichen Kirche gesagt: „Eines Weibes Mann sollte ein Bischof seyn, d. i. den Ruf unverbrüchlich bewahrter ehelicher Treue genießen. 1 Tim. 3, 2. Tit. 1, 6; Lehre des Teufels nannte der Apostel einer Person den Ehestand untersagen.“ Die hierauf folgende Darstellung des die Menschheit empörenden Cölibats enthält zwar auf mehreren Blättern interessante Notizen, aber keine derselben erreicht die Kraft und Würde, mit welcher dieser Abschnitt beginnt.

Was den *literarischen* Theil des Werkes anbelangt, so erklärt der Vf. darüber in der Vorrede (Bd. I S. VII): „Da sein Bestreben durchaus auf Entwicklung der Grundsätze aus den Quellen gerichtet gewesen sey, so habe er selten andere Schriftsteller angeführt, als wo es besondere Gründe nothwendig gemacht hätten. Dahin gehöre am häufigsten, wenn eine durchaus irrige Ansicht zu rügen, oder wenn der Vorwurf abzulehnen gewesen, daß der Grundsatz von einem Katholiken nicht zugegeben werden könne. — Wo solche Veranlassungen fehlten, habe es ihm überflüssig erschienen, auf Werke zu verweisen, wo weitere Belehrung zu finden ist, da unsere Literatur des K. R. an Büchern, wo sich dergleichen Auskunft findet, reicher als an solchen sey, die sich mit der quellenmäßigen Entwicklung der Grundsätze befassen.“ Nach dem Reichthum von Literaturkenntnis, der sich in einzelnen Erörterungen beurkundet, läßt sich auf dasjenige schließen, was er bey einem umfassenderen Plane auch hier hätte leisten können.

Ueber die Weglassung des *jüdischen Kirchen-* oder *Synagogen-Rechts*, von welchem schon 1786 der von ihm oft mit Beyfall angeführte Glück (*Praecognita uberiora universae jurispr. eccl. positivae Germanorum* S. 124), die nachher von Hugo u. A. vertheidigte Meinung aussprach, daß es den 2ten Theil der deutschen Kirchenrechts-Gelehrsamkeit ausmache, hat der Vf. sich nicht erklärt. Unserer Ueberzeu-

gung nach würde eine gedrängte Darstellung desselben (wazu der Ersigennante a. a. O. schon die ersten Grundsteine setzte) dem Werke eine neue Zierde gegeben haben. — Bey den im *Anhange* mitgetheilten Actenstücken über das neueste katholische Kirchenrecht hätte die gelehrte Genauigkeit wohl eine Anzeige der Quellen erfordert, aus denen die Abdrücke gelassen sind, auch würde es gewiß jedem Leser willkommene Zugabe gewesen seyn, die Letzten hin und wieder mit erläuternden Bemerkungen begleitet zu sehen. Wenn überhaupt Actenstücke dieser Art in ihrem ganzen Umfange mitgetheilt werden sollten, so dürfte es zweckmäßig gewesen seyn, auch über das neueste Kirchenrecht der *Protestanten* wenigstens Ein solches (wie z. B. das unter No. 3. Lit. c. genannte) mit allenfalls nöthigen Erläuterungen beyzufügen.

Die einem jeden Bande vorangesetzte Uebersicht des Inhaltes, welche zusammen 32 Seiten ausmacht, gewährt manche Erleichterung des Gebrauchs, aber bey Weitem nicht diejenige, welche ein alphabetisches *Register* (gleich jenem, womit der Vf. seine früheren Werke, unabhängig von den Inhaltsanzeigen, ausstattete) dem Leser verschaffen würde. Möge diese Auslassung in der kürzesten Zeit wieder gut gemacht werden!

*Druck und Papier* sind bey sämtlichen in gegenwärtiger Anzeige zusammengestellten Werken — manche Nachlässigkeiten in der Correctur abgerechnet — vorzüglich, in No. 7 am vorzüglichsten.

G. H. I.

## SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Arnold: *Sämmtliche Schriften* von A. von Tromlitz. 32tes Bändchen. *Vergeltung*. 203 S. 33 Bdchn. *Der Tag von Granfon*. 186 S. 34 Bdchn. *Des Waldhornisten Todtenfahrt*. — *Verwandlungen* — *Julia Gonzaga*. 199 S. 1833. 12.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1833 No. 86.]

Wie oft wurde nicht schon ein durch Untreue und schwarzen Undank gebrochenes Frauenherz, wie oft nicht der hieran schuldige Mann von der Nemesis verfolgt, geschildert! Hr. v. T. hat in der *Vergeltung* solches abermals versucht. Wer aber die Charaktere so kraftvoll und scharf zu gestalten, wer die Sprache so zu handhaben weiß, wie er, der bringt immer wieder aus den alten Fäden ein neues höchst anziehendes Gewebe hervor, zumal wenn die Verschlingung des Ganzen so kunstvoll und dabey doch so natürlich erscheint.

Der vorzügliche Reiz, womit der Vf. das Mittelalter dem gebildeten Publicum so geschmackvoll zuzurichten weiß, verbreitet sich auch über seinen *Tag von Granfon*. Ungemein gut ist unter anderem der wilde, höchst ungleiche, aber doch bey manchem Widerwärtigen großartige Charakter Karls des Kühnen von Burgund gezeichnet. Trefflich sind besonders die Scenen zwischen diesem Fürsten und dem

Schweizer Rudolph von Halwyl, welcher, ausgestossen von dem innig geliebten Vaterlande, in Verzweiflung über das Unglück, das eine ehrene Scheidewand zwischen ihn und alles von ihm Geliebte stellt, in des Herzogs Heere Dienste nimmt, und beym Siege der Schweizer über Burgunds Schaaren aufjauchzend, durch den vor Grimm hierüber aller Fassung entrückten Herzog selbst erschossen wird.

Der unglückliche Anbeter der Geliebten Rudolphs, ein Sänger, Namens Walter, ist eine Gestalt, die uns schon mehrmals unter anderen Namen in des Vfs. Novellen begegnete. Wir drücken aber darum doch dem in den großmuthvollen Diensten, die er den Liebenden leistet, sein Glück Suchenden freundlich die Hand, wenn auch die vornehmen, achtzeiligen Stanzen, wodurch er ein Pröbchen seiner poetischen Gaben ablegt, dem deutschen Sänger des funfzehnten Jahrhunderts nicht allzuwohl zu dem treuherzigen Gesichte stehen.

Die Novelle: *des Waldhornisten Todtenfahrt*, kann leicht zu der Vermuthung eines romantisch-gepensterhaften Sujets führen. Allein es handelt sich in ihr um ein gewöhnliches bürgerliches Unglück, durch Standesverschiedenheit herbeygeführt. Recht ansprechend ist sie vorgetragen. Man hat dem Vf. für den *tragischen* Ausgang um so mehr zu danken, da ein glücklicher eben so nahe zur Hand lag. Vor hundert Jahren, der Zeit dieser Geschichte, wäre allerdings die Darstellung einer gewöhnlichen, aber *gut ausge schlagenen Mischeirath*, als eine Art von Kampf mit dem Vorurtheile, zu schätzen gewesen. Allein seitdem dieses Thema durch Romane und durch die Weiblichkeit selbst zu tief ins Alltägliche herabgezogen worden, kann ein Dichter, gleich Herrn v. T. mit einem solchen, wenn, wie hier, *keine besonderen Umstände es rechtfertigen*, sich unmöglich gern befassen.

Die *Verwandlungen* sind Spiegelfechtereien, die nach Lösung des Knotens allerdings dem am Schlusse zum Bräutigam aufgerückten Helden der Novelle zur doppelten Befeligung gereichen. Der Leser aber, der sie zum Theil ahnete, geräth dabey auf den Gedanken, daß der Vf. unter der Ausarbeitung schon sehr bald die Lust daran verloren haben möge.

Desto mehr wird sich der Leser, und noch mehr die Leserin, durch die hohe Gefinnung der mit der einnehmendsten Sorgfalt dargestellten *Julie Gonzaga* befriedigt fühlen. Herr v. T. hat damit eine sehr glanzvolle Trophäe der schönen Weiblichkeit aufgehängt, auf welche jede Toilette stolz zu seyn berechtigt ist.

m.

DARMSTADT, b. Lange: *Original-Ansichten der vornehmsten Städte in Deutschland*, ihrer wichtigsten Dome, Kirchen und sonstigen Baudenkmäler alter und neuer Zeit, herausgegeben von *Ludwig Lange*, Architekt und Zeichner und *Ernst Rauch*, Kupferstecher, mit einer artistisch-topographischen Beschreibung begleitet von Dr. *Georg Lange*. Zweytes Heft: *Würzburg*. 1833. 4. (Subscript.-Preis 8 Gr. sächsl. oder 36 Kr. rhein.)

[Vgl. Jen. Allg. L. Z. 1833. No. 60.]

Die wetteifernden Bemühungen der Gebrüder *Lange*, von denen der Eine die Ansichten interessanter Gegenden und Städte an Ort und Stelle aufnimmt, und seine Zeichnungen den beiden wackern Stahlstechern *Ernst* und *Karl Rauch* übergiebt, der Andere die artistisch-topographischen Schilderungen zu jeder Zeichnung liefert, und der Dritte sie verlegt, haben auch in diesem zweyten Hefte einen ersprieslichen lobenswerthen Erfolg gehabt. Dasselbe enthält vier Darstellungen von Würzburg: die eine, sehr malerisch, vom Steinberge aus; die zweyte von der im grossen Stil erbauten fürstbischöflichen Residenz; die dritte von der Liebfrauen-Kirche; die vierte von der mit altherrwürdigen Gebäuden prangenden, durch Breite und Länge ausgezeichneten Domstrasse, welche sich hier, von der Mainbrücke her, um so vortheilhafter ausnimmt, da sie durch eine aus der Kathedrale kommende Procession festtäglich gekleideter Personen belebt wird.

Wie dem Zeichner und Kupferstechern das Lob einer genialen Auffassung des wirkfamsten Standpunctes und glücklicher Technik gebührt: so sind auch die Beschreibungen, bey aller Kürze, deutlich, zweckmäsig und genügend, und das Aeußere des Werkes empfiehlt sich durch Nettigkeit. Wir wünschen dieser Sammlung, welche auch zu einer geschmackvollen Zimmerdecoration dienen, und sich mit den besten Producten des Auslandes in dieser Art messen kann, eine ununterbrochene, durch die Gunst des Publicums unterstützte Fortsetzung. Was noch zu erwarten ist, giebt der farbige Umschlag an, auf welchem, aufser den bereits gelieferten Darstellungen von Frankfurt und Würzburg, noch Bamberg, Nürnberg, Regensburg, Augsburg, München, Landshut, Passau, Salzburg, Linz, Wien, Prag, Dresden, Leipzig, Breslau, Berlin, Magdeburg, Halle, Stuttgart, Ulm, Freyburg, Karlsruhe, Heidelberg, Mannheim, Mainz, Darmstadt, Kassel, Bremen, Hamburg, Lübeck, Hannover, Braunschweig, Münster, Köln, Aachen, Trier und Erfurt versprochen werden.

N. v. G.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## M E D I C I N.

BERLIN, b. Enslin, und WIEN, b. Gerold: *Theoretisch-praktisches Handbuch der Chirurgie, mit Einschluß der syphilitischen und Augen-Krankheiten; in alphabetischer Ordnung.* Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten herausgegeben von Dr. Joh. Nep. Rust, Ritter des königl. preuss. rothen Adlerordens dritter, des eisernen Kreuzes und kaiserl. russ. St. Annenordens zweyter Classe, königl. preuss. Geheimen-Ober-Medicinal- und vorragendem Rathe im Ministerio, Präsidenten des königl. Curatoriums für die Kranken-Angelegenheiten; Generalitäts-Arzte der Armee, Director des chirurgischen und pharmaceutischen Studiums, so wie ordentl. öffentl. Professor der Heilkunde an der Friedrich-Wilhelms-Universität und an der medicinisch-chirurgischen Militär-Akademie u. s. w. *Vierter Band, von Cas bis Chi.* 1831. 816 S. *Fünfter Band, von Chlo bis De.* 1831. 760 S. *Sechster Band, von Di bis E.* 756 S. *Siebenter Band, von F bis G.* 767 S. *Achter Band, von H bis Hern.* 1832. 757 S. *Neunter Band, von Hero bis Inh.* 1833. 712 S. 8. (24 Thlr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 36.]

Wir haben den Plan, nach welchem dieses großartige Unternehmen in der literarischen Welt begonnen hat, und zur Vollendung gebracht werden soll, im Wesentlichen bereits mitgetheilt, und dasselbe als eine höchst willkommene Erscheinung in unserer rasch zum Vollkommeneren schreitenden Zeit betrachtet. Wir freuen uns, unser Urtheil immer mehr bestätigt, und die Verfasser ihrem gewählten Motto:

„Aus der Kräfte schön vereintem Streben  
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.“

tren nachkommen zu sehen, wissen aber bis zum neunten Bde. noch nicht, in welchem Verhältnisse das Verdienst des Herausg. zu dem der Vff. steht. Daher können wir uns auch bis jetzt noch kein Urtheil über ihn erlauben, und müssen es uns bis zum Erscheinen noch mehrerer Bände vorbehalten, aus denen sich erst ergeben kann, welchen Antheil Hr. R. außer der Anordnung der einzelnen Artikel an dem großen Werke hat. Läßt sich auch über diese Anordnung selbst nichts bemerken, so dürfte man doch, bey der großen Zahl der Mitarbeiter und ihrer erprobten und J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

anerkannten Tüchtigkeit, ein schnelleres Fortschreiten der Unternehmung gar sehr wünschen. Dafs wir über den Inhalt dieser, wie der ersten Bände, eines weitläufigeren Berichtes uns enthalten müssen, versteht sich nach dem Zwecke dieser Zeitschrift von selbst. Doch wollen wir in Kürze die vorzüglicheren Artikel berühren.

Sehr ausführlich abgehandelt finden wir im IV Bande die *Castration*, die *Cataracta* von *Jüngken*, der überhaupt die Artikel aus der Augenheilkunde übernommen zu haben scheint, von S. 98—234; ferner das *Cunterium* von *Wilde*; die *Ceratitis*, zu deren Literatur wir beyzusetzen haben: *F. C. Markard* über Entzündung der Kapsel der wässerigen Feuchtigkeit. Inaugural-Abhandlung. Würzburg 1829, und *H. Froriep D. de corneitide serophulosa*. Jen. 1830, mit der weiteren Bemerkung, dafs Hr. *Jüngken* auf dieses Leiden mehr Umsicht hätte verwenden sollen. Ueber *Chirurgia, Chir. castrensis, Ch. forensis, Literatur der Chirurgie, ihr Verhältniß zur Medicin, chirurgische Krankheiten, chirurgische Operationen, chirurgische Praxis und Theorie*, *Chirurgus* handelt *Blasius*, über *Chirurgia curtorum Dieffenbach* und über *Geschichte der Chirurgie Hecker*, und zwar so ausgedehnt, dafs diese Artikel von S. 442—810 fortlaufen. Uebrigens sind sie genügend ausgearbeitet, wie dies bey den meisten über Chirurgie der Fall ist. Nur mit der Pathologie gelingt es manchmal nicht recht. So wird z. B. *Catarrhus* als theils auf Reizung, theils auf acuter oder chronischer Entzündung der Mucosa beruhend dargestellt, was offenbar falsch aufgegriffen ist, indem eine Phlogose nie als Katarrh, und Katarrh nie als Phlogose betrachtet werden darf, und das congestive Stadium desselben noch keine Entzündung ist, wie dieses auch bey den Typhen nicht mehr als solche angenommen wird. Wir wollen übrigens, rücksichtlich der pathologisch-therapeutischen Artikel, obige allgemeine Bemerkung nicht durch mehrere specielle Angaben bestätigen, weil sie meist nicht einmal in den Bereich der Chirurgie gehören; daher vielleicht diese Mangelhaftigkeit, so fern sie nur Andeutung oder gar praktischer Nothbehelf für Nichtmedicochirurgen seyn soll, noch Entschuldigung finden könnte. Möglich, dafs wir auf diesen Punct noch einmal zu sprechen kommen, wenn wir mehr in den Stand gesetzt sind, über Hr. *Rust* selbst und sein Verhältniß zu dem Werke ein Urtheil zu fällen.

Vom V Bande finden wir besonders interessant  
E e

den Artikel *Decapitatio* von Jaeger z. Z. in Würzburg (S. 559—694), dem wir als Literaturzugabe beifügen: Th. W. L. Hummel, über die Resection im Oberarmgelenk, Würzburg 1832, mit 3 lithographirten Abbildungen. Da diese Operationsweise vorzüglich in unserer Zeit zur Sprache und Ausführung kam, so wird diese Abhandlung vorzügliche Aufmerksamkeit mit Recht erregen. Zu vergleichen wäre hiemit *Excisio offium partialis* von demselben Vf. im VI Bände S. 481—564. Ueberhaupt zeigt sich Hr. Jaeger als gründlicher *Schriftsteller*. Gut abgehandelt ist hier ferner noch von Berndt, die *Entzündung* S. 264—398. Auch *Exstirpatio* und *Extravasat*, so wie *Erysypelas* sind lobenswerth, besser könnte aber *Dysphagia* erörtert seyn.

Aus dem Artikel über *Fieber* (im VII Bände) entnehmen wir nicht mehr und nicht weniger, als aus der alten Fieberlehre der Galenisten. Wir haben uns schon öfter in diesen Blättern über die Bedeutung des Fiebers und der ganzen seitherigen Fieberlehre ausgesprochen, daher wir hier darüber hinweggehen wollen, zumal, da wir sonst die ganze Abhandlung durchgehen, und weitläufig werden müßten. Der Vf. hat sich mit *As.* unterzeichnet, was wir hier gelegentlich erinnern wollen, da solche anonyme Artikel, auch mit anderen Chiffren, öfter vorkommen. *Fistula*, *Fractura* und *Fungus* werden hier noch als wichtige und umfassende Artikel erwähnt. Eine ausführliche *Herniologie* enthält der VIII Band (S. 298 bis zu Ende), deren Vf. Hr. Seiler ist. Was dagegen über *Hämorrhoiden* von Kessler in diesem Bände vorkommt, ist oberflächlich. Besser sind, abgesehen jedoch von der Pathologie, dessen Abhandlungen über die *Hydropsformen* im IX Bände, wo das Heilverfahren genügend aus einander gesetzt wird. Was Hr. Geisler noch über *Hydrophobie* gegeben hat, sowie über *Induratio*, sind gut geschriebene Artikel, deren wir auch noch weit mehrere hätten anführen können, wenn uns nicht Kürze geboten wäre. Doch dürfen wir schließlich nicht unterlassen, besonders noch auf *Infusio* von Dieffenbach aufmerksam zu machen. *Blasius* hat durchgehends die Hautkrankheiten bearbeitet; wir sind aber durch seine Arbeiten nicht mehr befriedigt, als durch die vor ihm über dieses Thema erschienenen Schriften.

Fernere Wünsche möchten in Betreff des ganzen Werkes seyn, daß der Druck in der Folge rascher vor sich gehen, daß die neu hinzugetretenen Mitarbeiter besonders noch namhaft gemacht werden, und diese ihre Unterschrift nicht mehr chiffriren, und daß Artikel von besonders pathologischem Inhalte, als nicht gehörig zur Chirurgie, lieber weggelassen werden möchten.

Dem Verleger müssen wir für seine Ausstattung des Werks wiederholt Lob und Dank spenden.

Bs.

GIESSEN, b. Rücker: *Beobachtungen über die Cholera-Aphixie in England und Schottland* von

Heinrich Lowenhayn, Dr. u. f. w. mit einer Vorrede von Dr. F. A. Ritgen, Geh. Medicinal-Rath und Professor in Gießen. 1833. X und 78 S. 8. (12 gr.)

Ob schon über diese räthselhafte Krankheit bereits eine ganze Fluth von Schriften erschienen ist: so kann doch der wissenschaftliche Arzt diejenigen nicht übersehen; welche Beobachtungen eigenthümlicher Art enthalten, besonders, wenn dieselben, wie hier, mit anatomischen Untersuchungen verbunden sind, die ein bestimmtes, jedesmal wiederkehrendes Ergebniss liefern. Von dieser Seite ist diese Schrift sehr gediegen, und gewährt ein vorzügliches Interesse, so daß jeder Arzt sie mit Belehrung lesen wird, auch dann, wenn er die Ansicht des Vfs. darin, daß diese Krankheit *nur auf dem Wege* der Ansteckung sich fortsetze, nicht theilen kann. Der Vf. ist nämlich entschiedener Contagionist, führt aber auch für seine Ansicht so interessante Beobachtungen an, daß man bestimmt seiner Meinung werden müßte, wenn nicht so viele andere in anderen Ländern angestellte Beobachtungen dafür sprächen, daß die Krankheit auch auf einem andern Wege, als auf dem der Ansteckung, entstehen könne. Im Ganzen aber dürfte der Streit über Contagiosität und Nicht-Contagiosität dieser und mancher anderen Krankheiten bloß daher entstehen, daß wir uns zu starr an die Begriffe über Ansteckung, wie sie bisher gäng und gebe gewesen sind, halten. Hr. Gh. M. Ritgen hat in der Vorrede zu der Schrift Andeutungen in dieser Hinsicht mitgetheilt, die volle Erwägung und Beherzigung verdienen möchten.

Der Vf. theilt seine Schrift in drey Theile. In dem ersten ist die Rede von dem Contagium; er führt die Ueberschrift: *Die Ansteckungsfrage*. Der zweyte Theil enthält den Bericht von 12 Leichenöffnungen, welche „mit der allergewissenhaftesten Genauigkeit“ theils von dem Vf., theils von den Herren *Cofte*, *Delpech*, *Lizars* vorgenommen wurden. Im dritten Theile zeigt der Vf., welche Modification die Cholera in England annahm; er theilt die Behandlungsweise der englischen Aerzte mit, nebst einem Vorschlage, welches Verfahren gegen dieselbe anzuwenden seyn möchte.

Die im ersten Theile zur Beantwortung der Ansteckungsfrage aufgezählten Beobachtungen beziehen sich auf die Entstehung und Ausbreitung dieser Krankheit in den Städten Sunderland (40,000 Einwohner), Newcastle (75,000 E.), Gateshead (10,000 E.), und in den benachbarten Orten, Edinburgh mit den benachbarten Orten, Glasgow (200,250 E.), Paisley (45,000 E.). Der Vf. zieht alsdann S. 35 aus den verschiedenen Beobachtungen mit vielem Scharfsinn sehr interessante Schlüsse, die aber in der Schrift selbst nachgelesen werden müssen, weil wir, bey der gedrängten Schreibart des Vfs., sie ganz so mittheilen müßten, wie sie der Vf. giebt, was hier zu weit führen würde. Aber der Schluß dieses Theils möge hier wörtlich folgen: „Die auf unbestreitbare

Thatfachen gestützten Ausführungen, die ich zu geben im Begriffe stehe, werden auf unzweydeutige Weise die Art der Verbreitung der Cholera in England und Schottland beweisen. Ich verkenne nicht das Zutrauen, das meine Gegner bey dem Publicum genießen; . . . nichts desto weniger bin ich durch Wahrheitsliebe; die von der Heilkunde unzertrennlich seyn muß, genöthigt, zu reden, und eine eingebillete Sicherheit zu entfernen, die für die Menschheit höchst traurig werden könnte.“

Von den im zweyten Theile mitgetheilten 12 Leichenöffnungen wurden 9 in Schottland theils vom Vf., theils von den Herren *Delpech* und *Coste*, in Gegenwart vieler Aerzte angestellt. Es zeigte sich constant eine entzündliche Veränderung in den Ganglien und Nerven derselben, insbesondere Injection, eine Veränderung der Farbe, mitunter auch der Substanz, bald in dem einen, bald in dem anderen Theile. Auch die Hüllen des Gehirns und Rückenmarks fanden sich mit Blut gefüllt, doch nicht immer; diese Veränderungen gingen daher von den Nerven aus. Dasselbe gilt von dem entzündlichen Zustande, den man auch im Magen und in den Eingeweiden fand.

Was die im dritten Theile angeführten Modificationen, welche die Cholera in England erlitt, so wie die innerliche und äußerliche Behandlung, die angewendet wurde, betrifft: so ist das Nähere in der Schrift selbst nachzusehen. Der Vf. ist der Meinung, und unserer Ansicht nach mit Recht, daß es gegen die Cholera selbst gar kein Mittel gebe; erst zur Zeit der Reaction fodere das sich entwickelnde einfache Reizfieber die Anwendung von Mitteln nach therapeutischen Grundätzen.

#### W.

KOPENHAGEN, in der Wahlischen Buchhandlung: *Bibliotheca Danorum medica, sive plenus conspectus litterarum medicarum et hisce affinium in Dania, Norvegia, Holsatia usque ad annum MDCCCII auctore M. Winther. 1832. VIII und 304 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)*

Ueber das Enchiridion der Literatur der Naturwissenschaften in Dänemark, Norwegen und Holsstein von demselben Verfasser hat Rec. bereits in den Erg. Bl. z. Jen. A. L. Z. 1833. No. 60 eine Warnungstafel ausgestellt; aus ganz ähnlichem Grunde zeigt er diese medicinische Bibliothek an: denn auch sie ist mit großer Unkunde und Nachlässigkeit bearbeitet. Im Buche selbst befolgt der Sammler rückfichtlich der angeführten Gegenstände die alphabetische Ordnung; dennoch herrscht in dem Ganzen die größte Unordnung. Mehrere Verfasser und ihre Arbeiten, welche nicht hieher gehören, sind citirt worden; da hingegen sind viele Schriften mehrerer dänischer Schriftsteller, besonders solche, die auch in fremden Sprachen geschrieben haben, gar nicht angeführt; viele Werke sind verschiedene Mal citirt, und zwar unter ganz verschiedenen Artikeln, da es

doch, besonders bey einem Lexikon von so kleinem Umfange, genügend war, wenn sie nur an einer, aber passenden Stelle stünden; die Namen der Verfasser, die Jahreszahl, aber ganz besonders die Titel der Schriften sind außerordentlich fehlervoll. Zwölf Seiten „*Addenda* und *Corrigenda*“ findet man am Ende des Buchs; aber ein eigentliches Verzeichniß der Druckfehler giebt es nicht.

Schon die erste halbe Seite des Buches giebt Belege zu unserm Tadel. Hier wird *Johann Christian Fabricius* (im Nominativ) *Fabricii, Jo. Chr.*, genannt; des verstorbenen Prof. *Todes* Abhandlung über die Eiterbildung wird: *de generatione pura* betitelt; unter dem Artikel: *Abcessus* findet man mehrere Schriften angeführt, die von der Entzündung, oder auch von der Theorie der Entzündung handeln, und dann sind sie noch anderswo citirt u. s. w. Wenn man zu diesem Allem noch hinzufügt, daß das Buch kein Register hat, so wird man einsehen, daß es fast unbrauchbar ist.

N. J. B.

- 1) MAGDEBURG, b. Rubach: *Curt Sprengel*, weil. Dr. Med. und Phil., Prof. u. s. w. *über Homöopathie*. Zwey Programme, geschrieben 1824 u. 1832, aus dem Lateinischen übersetzt und eingeleitet von Dr. *Ludwig Schragge*. 1833. 44 S. 8.
- 2) LEIPZIG, b. Köhler: *Das homöopathische System in seinem Zusammenhange mit der Geschichte der Medicin und dem jetzigen Zeitgeiste*, in Folge praktischer Prüfung desselben, dargestellt von Dr. *Hieron. Fränkel*. 1833. VI u. 122 S. 8.

Die beiden Programme des verstorbenen *Sprengel* haben das Eigene, daß das erste die einzige Schrift ist, die von *Hahnemann* selbst beantwortet worden, das zweyte die letzten gedruckten Worte des Verewigten sind. Es wird uns daher durch No. I eine recht angenehme Gabe gebracht. Denn obschon der Werth der Programme nicht eben ein ausgezeichnete ist, so wird doch mit wenigen Zügen eine ruhige Widerlegung der Homöopathie gegeben, die den Freund der Wahrheit von Neuem an die Seichtigkeit und den Widerspruch aller homöopathischen Grundsätze erinnert, auf daß er sich nicht von dem Gelärme der geschwätzigen Fama, die, indem sie die unsinnigsten Findlinge stets zu ihren Lieblingskindern erhebt, jetzt viel Wesens aus der Homöopathie macht, betäuben lasse. Diese Züge fucht der Uebersetzer in einem Vorworte zum zweyten Programme durch einige Flaschenzüge, besonders für den Laien, zu verstärken; dieses zweyte Programm selbst aber enthält nur Beweise der *Hahnemannischen* Verfälschungen in medicinischer und gelehrter Beziehung. Eine Einleitung des Uebersetzers endlich zeigt die von aller Partey freye Stellung *Sprengels* zur Homöopathie als Geschichtschreibers und Naturforschers, der seit langer Zeit nicht mehr practicirte, so daß der Widerlegungsruf der Homöopathie: „sie sind Partey!“ diesen am wenigsten trifft. — Die

Uebersetzung selbst ist flüchtig, und daher zu lateinisch-deutsch ausgefallen.

Und so findet denn ein geheimer Bezug zwischen No. 1 und 2 Statt. Während nämlich No. 1 die *letzten* Worte eines *dahingegangenen* Geschichtschreibers der Medicin enthält, giebt No. 2 die *ersten* Worte eines *aufgehenden* Geschichtschreibers derselben Wissenschaft. Denn auf nichts Geringeres hat man sich gefast zu machen. Der Vf. dieser Schrift scheint nämlich einer von den jungen Männern zu seyn, welche, eine unverhoffte Tiefe in den neuen Wörtern einer neuen Philosophie findend, und in oberflächlicher Auffassung diese zu Bombast stempelnd, sie auf alle möglichen anderen Gegenstände verwenden. Diese Erfahrung hat diese traurige Erscheinung nur zu oft schon aufgewiesen, als daß eine nähere Charakterisirung hier nöthig wäre. Der Ritter von der traurigen Gestalt spukt als Philosoph dieser Gestalt schon längst in den Schulen *Kant's*, *Fichte's*, *Schelling's* und *Hegel's*. Hr. Fr. erweist nämlich, daß, wie *Brown* nichts anderes als ein verkappter *Kant* in der Medicin war, *Hahnemann* nichts anders als der medicinische *Fichte* sey, so daß wir nächstens nur einen *Hegel* in der Medicin zu erwarten hätten, um die alleinseligmachende Wahrheit zu besitzen. — Die Homöopathie ist demnächst nichts anderes, als der absolute Nihilismus (— traurige Wahrheit, aber in ganz anderem Sinne!). Der Vf. geht dabey von dem Gedanken aus, daß die medicinischen Systeme zu jeder Zeit mit den philosophischen Systemen zusammengefallen, und mit ihnen *eins* seyen; und er hat nun die Absicht, die Geschichte der Medicin nach dieser Ansicht zu bearbeiten, und nächstens, meldet er uns, wird der erste, bis Galen reichende Theil erscheinen. Wer wird nun wohl nicht neugierig seyn, welche Philosophen in einem Asklepiades und Themison, welche in einem Celsus und Aretäus, welche in einem Cälius Aurelianus und Galen bis jetzt versteckt waren — welche von einem Oribasius, Alexander Tralles u. A. repräsentirt werden. Freylich wird die salernitanische Schule mit den Scholastikern zusammenfallen; aber dann wird auch einem *Boerhave* gleich ein *Spinoza*, einem *van Swieten* ein *Leibnitz*, einem *de Haen* ein *Thomasius*, einem *Peter Frank* ein *Wolff* bey der Hand seyn, bis dann endlich *Brown* zu *Kant* wird. Aber lassen wir den Grundsatz, der richtiger und modificirt aufgefaßt Wahres enthält, jetzt bey Seite: glaubt denn Hr. Fr., wenn er nun auch diesen aus der *Hegelschen* Schule leicht zu entlehrenden Gedanken gefast hat, daß ein jun-

ger Mann, wie er, der vor 1½ Jahren in Berlin promovirte, und seit einigen Monaten in Dessau practicirt, an einem Orte, wo alle Hülfsmittel fehlen, in einem halben Jahre das zu Stande bringen könne, worüber ein *Sprenzel* 36 Jahre, ein *Hecker* viele Lustra verbrachten in unablässiger Thätigkeit, in unermüdetem Fleiße? Glaubt er, daß das Publicum sich werde täuschen lassen, wenn er einen *Sprenzel* und *Hecker* in den Bombast philosophischer Ausdrücke kleidet? — Wir verweisen ihn auf einen *Windischmann*, in dessen Hände leider! der erste Versuch, die Geschichte der Medicin einer philosophischen Betrachtungsweise zu unterwerfen, gefallen war. (S. Versuch über den Gang der Bildung in der heilenden Kunst. Frankf. 1809.) Und so wollen wir lieber glauben, daß dieses Versprechen einer Geschichte der Medicin eben nur ein Versprechen ist, dessen mögliche Ausführung er länger und reiflicher überlegen wird.

Was die vorliegende Schrift anlangt, so müssen wir es zunächst rügen, daß der Vf. ihr das Außengeschild auf dem Titel beygegeben: „in Folge praktischer Prüfung“ — denn vom Praktischen wird Niemand eine Spur finden, und nach dem angegebenen Thema auch nicht erwarten. Denn da er sich in der Vorrede rühmt, „durch seine Schrift einen bisher gehässigen Streit auf den *allgemeinen* Boden (d. h. auf deutsch: auf das Gebiet der Philosophie) verpflanzt zu haben, wo er seine Erledigung finden muß“ — so läuft ja die praktische Prüfung diesem Bestreben schnurstracks zuwider!

Die Tendenz der Schrift ist, zu zeigen: „wie der allgemeine Geist in dem homöopathischen Systeme — gerade seine tiefste Innerlichkeit gewonnen habe, vermittelt deren er zur Wahrheit und Erkenntnis seiner selbst gelangte“; und so geräth denn der Vf. in die Verwirrung, bald dies als eine Wahrheit, bald jenes als einen Irrthum in der Homöopathie hervorzuheben, *Hahnemann* mit sich selbst zu entzweyen, die Schüler der Homöopathie als falsche Homöopathen anzusprechen, und während er die homöopathische Curmethode völlig verwirft (!), einzelne richtige Ansichten aus derselben wider Willen *Hahnemann's* hervorzufuchen, die der Allopathie gewiß nicht fremd waren, und zum Theil mit *Paracellus* und *Stahl* sich vereinigen. Wer dem Vf. durch dieses Gewirre und Mystificiren folgen will, mag es thun; unserer Pflicht glauben wir durch diese Anzeige genügt zu haben.

C. B.

Druckfehler. In der Recension der Schrift von v. *Diederichs*: „Die Systeme der Staatswissenschaften von *Say*, *Jacob* und *Pöhlitz*“ u. s. w. in No. 169 u. 170 dieser A. L. Z. S. 385. Z. 2 v. u. lies: *Jacob*. — S. 386. Z. 11 v. u. l. *Ga-nilth*. — S. 386. Z. 9 v. u. l. *Lauderdale*. — S. 388. Z. 15 v. o. l. *größten*. — S. 388. Z. 17 v. o. l. *im st. ins*. — S. 392. Z. 10 v. u. l. aus den Quellen. — S. 396. Z. 7 v. u. l. des rechtlich *organisirten* Zwanges.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

LEIPZIG; b. Barth: *Geschichte der griechischen Beredtsamkeit von unbestimmter Zeit bis zur Trennung des byzantinischen Reichs vom Occident.* Nach den Quellen bearbeitet von D. Anton Westermann, Privatdocenten an der Universität zu Leipzig. 1833. XVI u. 352 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

*Geschichte der Beredtsamkeit in Griechenland und Rom u. s. w.* Erster Theil. Geschichte der griechischen Beredtsamkeit u. s. w.

Die Geschichte derjenigen Kunst, welcher keine andere Kunst voransteht, der Kunst, welche in dem engsten Zusammenhange mit aller Bildung, und vor allen anderen Kennzeichen der Bildung Maßstab jener Totalität der Geistesbildung, jener Ausprägung der Bildung in dem ganzen Wesen ist, die in engerem Sinne vorzugsweise Bildung genannt werden möchte, — die Geschichte der Kunst der Rede, — bey dem gebildetsten aller Völker und bey dem Volke, das durch sein öffentliches Leben vor anderen zur Ausbildung der Redekunst geführt wurde, — das ist gewiß der würdigste Gegenstand unseres Studium. Und gewiß kann das vorliegende sehr fleißige und gelehrte Werk nicht anders, als willkommen seyn, um so mehr, je weniger genügen kann, was wir bis jetzt besitzen, wenn die *Histoire critique de l'éloquence chez les Grecs* von *Belin de Ballu*, welche Rec. nicht weiter kennt, so unkritisch, unzusammenhängend und unvollständig ist, wie unser Vf. S. 6 urtheilt. Wir haben hier eine sehr reiche, sehr vollständige Geschichte sowohl der Redekunst erhalten, und zwar nach ihrer theoretischen und praktischen Seite, als auch der Redekünstler und ihrer Werke, deren Ausgaben, so weit sie alle Werke eines Redners oder Rhetors enthalten, vollständig angegeben sind, wogegen von Ausgaben einzelner Werke nur stets die besten genannt werden.

Wenn Rec. nach gebührender Anerkennung des Verdienstes des Hn. W. ausspricht, daß er geneigt ist, was nach seiner Ansicht noch zu wünschen übrig bleibt, zum Theil auf Rechnung des Strebens nach Reichthum bey der Ausarbeitung seines Werkes zu setzen: so ist vielleicht weniger Gefahr eines Mißverständnisses über den Werth der Arbeit, als über die Bedeutung des Satzes. Ist der Vf. vielleicht durch Streben nach Gelehrsamkeit abgehalten worden, den Blick auf Punkte zu richten, welche Rec. vermißt;

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

so soll um so weniger mit ihm darüber gerechnet werden, je mehr er das Beyspiel Anderer und vielleicht die Richtung der Zeit für sich hat, und je mißlicher es ist, einen Schriftsteller über das zur Rechenhaft zu ziehen, was er nicht hat geben wollen. Was Rec. vermißt, ist hinreichende Beziehung der Geschichte der Beredtsamkeit auf das gesammte Bildungsleben der Griechen, die durchgängige Betrachtung der Beredtsamkeit aus dem Gesichtspuncte ihrer Bedeutung für die Bildung. Und zwar ist dies nicht so zu fassen, als ob es nur darauf ankäme, die verschiedenen Gattungen der Bildung, obgleich als aufser einander liegend, neben einander zu betrachten, nur etwa, damit das gleichzeitige Erklimmen gleicher Höhe auf verschiedenen Puncten wahrgenommen werde; sondern es ist gemeint, daß gezeigt und berücksichtigt werden solle, wie die Kunst der Rede aus der Ausbildung des Gedankens, der Einsicht hervorgeht und mit ihr zusammenläuft, wie die Ausbildung der Rede und, was unzertrennlich ist, der Sprache, wieder auf die gesammte Bildung zurückwirkt. Wie das Wort und der Gedanke eng zusammenhängen, und ihre Bildung in einander läuft, so ist auch das Verhältniß zwischen der Ausbildung der Kunst der Rede und der Geistesbildung in Beziehung auf die Gegenstände der Rede. Namentlich die politische Beredtsamkeit ist unzertrennlich von der politischen Einsicht und Gesinnung und Handlungsweise. Hierin liegt insonderheit bey den Griechen die Höhe der politischen Redekunst. Nicht das Werk einer rhetorischen Schule bewundern wir in Demosthenes, sondern den Verstand und die Einsicht, womit die Verhältnisse betrachtet und dargestellt werden, die Klarheit, welche über den zum Ziele gesetzten Punct ausgegossen ist. Aus diesem Gesichtspuncte hat der Vf. den Charakter der griechischen Beredtsamkeit, im Ganzen und im Einzelnen, nicht so verfolgt, wie Rec. es zur wesentlichsten Aufgabe einer Geschichte der griechischen Beredtsamkeit setzen möchte. Die Geschichte der politischen Beredtsamkeit der Griechen kann nicht anders, als zugleich Geschichte der griechischen Politik seyn (was auch der Vf. S. 31 erkennt, aber ohne Folge für das, was wir hier verlangen, da er nicht die politischen Ansichten des Volkes, noch der Einzelnen hat bezeichnen, und daraus den Charakter ihrer Redekunst hat entwickeln wollen), und nur mit dem Blicke auf die griechische Geistesbildung überhaupt kann die Höhe der griechischen Redekunst erfaßt werden. Aber der aufmerksamste Leser der vor-

liegenden Schrift würde durch allen diesen sehr schätzbaren Reichthum gefammelter Nachrichten nicht zu einem Urtheile über die Gröfse der Griechen in der Kunst der Rede geführt werden. Läse man neben diesem Werke die Geschichte der Beredtsamkeit eines anderen Volkes, etwa der Römer, in gleicher Weise dargestellt, so würde sich kein Vergleich ihres Werthes, es würde sich nicht die Eigenthümlichkeit des verschiedenen Charakters ergeben. Es ist zu wünschen, dafs der Vf. bey der S. XII der Vorr. versprochenen Würdigung des Verhältnisses der griechischen Beredtsamkeit zur römischen in dem zweyten Theile seines Werkes hievon so viel möglich nachholen möge. Allein was Rec. vermisst, mufs in der Geschichte des einzelnen Volkes gegeben werden, und sich durch die ganze Geschichte hindurchziehen, nicht aber ist es blofs das Werk einer Vergleichung. Ein Anderes ist ein bibliographisches Werk, ein Anderes eine Geschichte der Beredtsamkeit, welche sich nicht entbrechen kann, die Durchdringung des innersten Wesens der Beredtsamkeit sich zum Ziele zu setzen. Der Vf. hat nach der Vorrede bey der Ausarbeitung seines Werkes zugleich den Vortheil eines schriftlichen Leitfadens bey seinen Vorlesungen über den Gegenstand beabsichtigt. Rec. würde es lieber als ein Handbuch betrachten. Für einen Leitfaden zu Vorlesungen ist gewifs diese Vollständigkeit der Namen zahlloser Redner und Rhetoren und ihrer zum grofsen Theile sehr werthlosen Werke nicht geeignet. Wie sehr es auch Viele befremden möge, Rec. kann nicht umhin, hier auszusprechen, dafs doch übermäfsiges Streben, viel zu wissen, was nur zu Viele Gelehrsamkeit nennen, überhaupt und insonderheit bey dem Unterrichte, nicht geringe Gefahr bringt, nicht nur, dafs unter der Masse der Dinge ihr Geist erstickt werde, sondern auch, dafs die Menge der Thatfachen dem Anschaffen und Behalten selbst der Thatfachen im Wege sey, so wie denn auch in dem Schriftsteller, am meisten dem jüngeren, die Ueberhäufung der Masse leicht der Genauigkeit und Schärfe des Urtheils Abbruch thut. Hiebey kommt das Verhältnifs des Umfangs der einzelnen Theile des vorliegenden Werkes in Betrachtung. Hat man die Erkenntnifs des Charakters und des hohen Werthes der griechischen Beredtsamkeit, an sich und in ihrem Verhältnisse zur gesammten Bildung der Griechen, im Auge, so kann man sich kaum darein finden, dafs die Geschichte der Zeit nach Demosthenes ungefähr eben so viel Raum einnimmt, als die vorausgegangene, in welcher alles Hohe der griechischen Beredtsamkeit liegt.

In der *Einleitung* unterscheidet der Vf. die Beredtsamkeit im weiteren Sinne, welche nur das Mittel der Verständigung, und Dichtern, Philosophen und Historikern gemeinschaftlich sey, und Beredtsamkeit im engeren Sinne, als der Fähigkeit (subjectiv (?)) oder Kunst (objectiv (?)) „im ungebundenen mündlichen Vortrage die möglichst vollendete Redeform mit der Macht überzeugender Gründe so zu verschmelzen, dafs Gefühl und Verstand des Hö-

lers gleich afficirt, sein Wille bestimmt, und die beabsichtigte Seelenstimmung in ihm hervorgebracht werde.“ Nur diese, die rednerische Beredtsamkeit, habe er sich zum Ziele gesetzt. Kann Rec. schon nicht umhin, von einer Geschichte der Beredtsamkeit durchgängigen Hinblick auf die Geschichte der gesammten Bildung, insbesondere in Rücksicht auf den Inhalt der Rede, zu erwarten, so mufs ihn noch dünken, dafs in der Geschichte der Beredtsamkeit im engeren Sinne, obgleich sie gefondert behandelt werden mag, doch der Rückblick auf jene allgemeine Kunst der Rede um so weniger ganz zu entbehren sey, je mehr man auch in der Beredtsamkeit, nach der engeren Bedeutung des Wortes, nur die Kunst den Gedanken auszudrücken, das Verständnifs zu eröffnen, nicht ein inhaltleeres Flitterwerk sieht, in welcher Ansicht alle Kunst der Rede wie nur Eine Kunst erscheint, blofs in dem Stoffe verschieden. — Sonst hat die Einleitung hauptsächlich die Angabe der Quellen und Hülfsmittel, nämlich die Schriften der Neueren, zum Gegenstande, welche letzte nicht „neuere Quellen“ zu nennen waren.

I Hauptabschnitt. *Von unbestimmter Zeit bis zu den Perserkriegen*. S. 9—31. Eine Einleitung beschäftigt sich mit dem Ursprunge und der Stammverschiedenheit der Bewohner Griechenlands und mit den Anfängen ihrer Sprache, auch hier mit gedrängt reicher Nachweisung der Forschungen über diese Gegenstände. Das öffentliche Leben, und zwar Volksversammlung und Gericht, ist der Hauptberührungspunct, in welchem die Anfänge der griechischen Beredtsamkeit mit dem griechischen Volkstume zusammentrafen; Rec. möchte dies nicht auf die Anfänge beschränken, es ist vielmehr der Stoff für alle ächte Beredtsamkeit der Griechen im engeren Sinne, auch in der Blüthezeit. Die Zeit vor den Perserkriegen hat der Vf. wieder in zwey Zeiträume getheilt, deren Grenze Solon bildet. Die Gegenstände des ersten Zeitraumes sind: Homer, über welchen Rec. eine hier nicht gegebene Charakteristik der Kunst seiner Rede erwartet hätte, die Volksversammlungen, die Gerichte, die Verschiedenheit zwischen Athen und Sparta in Hinsicht auf die Entwicklung wissenschaftlichen Lebens, die monarchische und dann aristokratische Verfassung Athens. In der Solonischen Zeit wird die Entstehung der Demokratie zu Athen, die Verfassung Solons, die Eröffnung des Feldes für die Beredtsamkeit in der Volksversammlung und im Gericht, die Tyrannis des Pisistratus betrachtet. Streng genommen möchte man sagen, dafs dieser erste Hauptabschnitt noch keine Geschichte der Beredtsamkeit enthält.

II Hauptabschnitt. *Von den Perserkriegen bis zum Tode Alexanders von Macedonien*. Zeit der Blüthe. S. 31—152. Dieser zweyte Hauptabschnitt ist wieder in drey Zeiträume getheilt, den persischen, den spartanischen und den macedonischen, denn von Athen ist keine Bezeichnung genommen, da die Geschichte der griechischen Beredtsamkeit in dieser Zeit eigentlich nur Geschichte der athenischen Beredtsam-

keit ist. 1 Zeitraum. *Perfisches Zeitalter*, bis auf die Herstellung der Demokratie zu Athen im J. 403 v. Chr., S. 32—67. Die Kunst der Rede bis auf Perikles herab hat keine Geschichte. Die ernste Zeit hat gewiß nur eine ernste, strenge, schmucklose Rede gehabt. Dem Vf. stimmt Rec. in der Ansicht über den Charakter der damaligen Rede bey; allein eine Stelle in Cicero's Brutus (C. 7), welche sich auf die Zeit des Thucydides bezieht, hätte er nicht für frühere Zeit anführen sollen. Auch möchte Rec. dem Satze, daß Themistokles zuerst die Macht der Rede recht erkannt und gewürdigt zu haben scheine (§. 26), nicht beystimmen, noch ihn aus den angeführten Stellen erweisen wollen; Plutarch im Themistokles C. 2 spricht ja bloß von kleinen Reden des Knaben, die er vielleicht mehr zum Spiel, als in der Absicht, sich zu üben, versuchte. Vielmehr je weiter zurück, desto weniger ist gewiß die Kunst der Rede von dem Ausdrucke des Gedankens unterschieden, desto weniger ist eine durch eigenthümliche Künste überredende Beredsamkeit erstrebt worden. Darum sagt Cicero (im Brutus C. 7), daß in Griechenland unter allen Künsten zuletzt die Redekunst ausgebildet worden sey, und es möchte wohl nicht bloß von den bis auf seine Zeit erhaltenen Schriften gelten, wenn er hinzufügt: *ante Periclem et Thucydidem litera nulla est, quae quidem ornatum aliquem habeat et oratoris esse videatur*. Für den wahrscheinlichen Urheber des *ἐπιτάφιος* hält der Vf. den Aristides. — Anfänge der Beredsamkeit als Kunst durch Korax und Tisias. Eine Erklärung der Erscheinung möchte man wünschen, daß gerade in Sicilien zuerst eine Lehre und Schule der Redekunst sich bildete, so früh und ohne daß im übrigen Griechenland ähnliches Streben sich gezeigt hätte. Es ist wohl nicht zureichend, daß unser Vf. diese Erscheinung aus dem in späterer Zeit von Cicero bezeugten leichten und gewandten Sinn der Bewohner Siciliens erklären will; man kann doch nicht annehmen, daß alle anderen Theile Griechenlands darin so weit zurückgefallen hätten. Auch die Erklärung des Scholiasten des Hermogenes (in *Reise's* Rednern VIII, 196) kann nicht befriedigen, daß nach Herstellung der Demokratie zu Syrakus das Bedürfnis der Macht der Redekunst gefühlt worden sey; dadurch hätten sich wohl nicht sogleich Schulen gebildet, und das Bedürfnis hätte müssen als so dringend sich darstellen, daß durch eine Schule für jüngere Leute nicht zu helfen war. Vielleicht ist die Entstehung dieser Redeschule gar nicht in dem politischen Leben zu suchen, sondern darin, daß man in der Ausbildung der Rede den vorzüglichsten Gegenstand der Bildung des Menschen sah, wie in der späteren Zeit Griechenlands die Redekunst der Hauptgegenstand der Bildung war, an sich, nicht oder nicht so sehr für praktische Zwecke. Daher gleich anfänglich die Schule und der *jungen* Leute Uebung in der Rhetorik (Diodor XI, 87). Daher der Zusammenhang zwischen Philosophie und Redekunst in der Schule der Sophisten, die doch gewiß

wieder mit der Schule des Korax und Tisias zusammengehört, wie auch der Scholiast zu Hermogenes annimmt. Und aus dem Zusammenhange dieser Rhetorik mit der Philosophie und der schulmäßigen Beschäftigung mit der Redekunst ist wieder jene Spitzfindigkeit zu erklären, die einer im öffentlichen Leben, insbesondere jener Zeit, gebildeten Rede fremd bleiben mußte. — Verpflanzung der Rhetorik nach Athen durch Gorgias. Sophisten zu Athen; *Holler's* kleine Schrift über die Sophisten und ihren Einfluß auf Philosophie und Beredsamkeit hat der Vf. noch nicht benutzen können. Gorgias ist nach ihm nicht zu den Sophisten im engeren Sinne zu zählen; doch die angeführte Stelle aus Plato's Gorgias S. 520. a, beweist nicht, was sie soll. Da doch Gorgias, wie der Vf. selbst anführt, auch mit philosophischen, moralischen und physischen Gegenständen sich beschäftigte, so möchte es bey dieser Mischung der Philosophie und der Rhetorik, die gerade dem Gorgias die Kunst, über Alles siegreich zu sprechen, war, wohl schwer seyn, die Grenze zwischen ihm und den Sophisten zu ziehen, wie auch Sokrates in der angeführten Stelle bey Plato sagt: *ταυτὸν ἐστὶν σοφιστῆς καὶ ῥήτωρ, ἢ ἕγγυς τι καὶ παραπλήσιον*. — Demagogie. Perikles. Von seinem *ἐπιτάφιος* bey Thucydides erkennt auch unser Vf. an, daß er, wie wohl nur den Grundzügen und Hauptgedanken nach, dem Perikles angehöre. In Perikles und dem, was von ihm Thucydides uns aufbewahrt hat, möchte wohl der Gipfel der aus dem Leben selbst, und aus jenem hohen politischen Leben, und aus der großartigen politischen Gesinnung der damaligen Athener hervorgewachsenen Kunst großartiger und edler und treffender Rede dieser Zeit enthalten seyn. Daran schließt sich würdig Anderes, was uns Thucydides aufbewahrt hat, mit seiner bewunderungswürdigen Schärfe und Umsicht in der Auffassung und Darstellung der Verhältnisse. Gewiß einer der schätzenswertheften, für Rec. der anziehendste und wichtigste Theil des Werkes des Thucydides. Hr. W. sieht die im Thucydides eingeflochtenen Reden, so weit er nicht in dem *ἐπιτάφιος* die Ideen des Perikles anerkennt, für das Werk des Geschichtschreibers an. Rec. scheint aber undenkbar, daß nicht Thucydides das, was wirklich gesprochen worden war, genau und so viel immer möglich wenigstens dem Inhalte treu, wenn auch nicht immer mit denselben Worten aufgenommen, daß er Reden erfunden habe. Er schrieb ja für die Zeitgenossen, für die Zeugen. Denen, welche die Reden gehört hatten, konnte er doch unmöglich nie gesprochene Reden statt der gesprochenen darbieten. Das wäre ein elender und lächerlicher Schmuck des ersten strengen Geschichtswerkes gewesen. Hier ist es ein anderes, als bey Livius, dessen Stoff Jahrhunderte zurücklag, und der durch die Lebendigkeit nicht für ächt ausgegebener Reden sein Werk bloß zu zieren suchte. Auch ist der Gehalt der Reden im Thucydides zu ungleich, als daß sie das Werk desselben Mannes gewesen seyn sollten. Bey der Leichenrede des Perikles im Thucydides

wären nicht die Stellen des Cicero (Brutus 16) und Livius (VIII, 40) zu erwähnen (§. 35 N. 11), wo über die Verfälschung der historischen Wahrheit durch die Leichenreden geklagt wird. Nicht sowohl, wie der Vf. sagt, gelten diese Klagen mehr von einer späteren Zeit, sondern sie beziehen sich nur auf die Lobreden auf Einzelne bey den Römern, nicht auf den gemeinschaftlichen *ἐπιτάφιος* der Athener für alle im Laufe eines Krieges für das Vaterland Gefallenen. Hier war vielmehr, was Rec. von dem Vf. an dieser oder einer anderen Stelle bemerkt und hervorgehoben zu sehen wünschte, einer der herrlichsten Stoffe für die Rede, welche, zugleich dem Schmerze der Verwandten und der Erinnerung des Vaterlandes an das Verdienst des Todes für den Staat und an die Tugenden der jetzt Gefallenen, wie der Vorzeit des Volkes, gewidmet, jenen Schmerz in diese glorreiche Erinnerung zu erheben und zu verklären hatte. Da konnte aus dem großartigen Stoffe edle Rede hervorgehen, wie die des Perikles und Lyfias. An diesem Stoffe vorzüglich wird klar, wie der Gedanke die Rede, der Stoff den Redner, der Blick in das Leben die Kunst der Rede bildet. — Hierauf folgt bey dem Vf.: Entartung der Demokratie und der Demagogie, Kleon und Nicias, Kampf der Demokratie mit der Oligarchie, Alcibiades, die Demagogen als Redner. Antiphon, Hauptbildner des politischen Redestils zu Athen und Gründer einer Rednerschule. Andocides. Die Urtheile über die Redner will Rec. um so weniger aus dem Buche ausziehen, weil der Vf. sich größtentheils, wo nicht immer, auf Autoritäten stützt.

Zweyter Zeitraum. *Spartanisches Zeitalter*, bis auf Philipp von Macedonien, 403 — 360. Wieder-

herstellung der Demokratie; die Demagogen, bey deren Namen, wo nicht einmal Erwähnung sich findet, daß sie größere Kraft der Rede besaßen haben, doch der Zweifel sich erhebt, ob sie der Geschichte der Beredsamkeit gehören, wenn man auch nicht zweifeln will, ob in einer Geschichte der Beredsamkeit alle die genannt zu werden verdienen, von denen bloß etwa einmal gesagt wird, daß sie im Reden etwas vermocht haben, eine Frage, die nicht bloß bey dieser Stelle unseres Buches aufgeworfen werden möchte. — Lyfias, auf dessen Namen 425 Reden gingen, wovon die Alten 230 als ächt anerkannten. Isokrates; obgleich durch Sophisten gebildet, verließ er zuerst die Behandlung physisch-philosophischen Stoffes nach eristischer Methode, und wandte sich zur politischen Beredsamkeit. So sagt der Vf. nach Dionysius. Allein dieser drückt deutlicher aus, daß er nur in Beziehung auf die Sophisten dem Isokrates zuspreche, der erste gewesen zu seyn, der sich von ihrer Weise wieder losgemacht habe. Mehr kann auch der Vf. nicht haben sagen wollen; es ist kaum nöthig, zu bemerken, daß auch er S. 126 ausspricht, die politische Redekunst sey früher gewesen, als die sophistische. So hätte auch beschränkter ausgedrückt werden sollen, was der Vf. S. 78 sagt: Vor Allem gebühre dem Isokrates das große Verdienst, zuerst den wahren Werth und eigentlichen Zweck der Redekunst richtig erkannt zu haben. Rec. scheint in den Reden des Isokrates doch immer die Bestimmung für die Schule und die Verschiedenheit der Schule vom Leben durchzublicken. — Des Isokrates Schüler und Gegner. Isäus.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

## KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Magdeburg*, in Commission b. Heinrichshofen: *Wanderung durch Vaterhaus, Schule, Kriegslager und Akademie zur Kirche*. Mittheilungen aus dem bewegten Leben eines evangelischen Geistlichen. 1832. 244 S. 8. (1 Thlr.)

Der ungenannte und Rec. unbekannt Vf., der sich jedoch ziemlich deutlich als den Sohn des letztverstorbenen Superintendenten in Mühlhausen bey Erfurt bezeichnet, liefert in 4 Abschnitten eine Beschreibung seiner Kindheit und Jugend, seiner Schicksale als preussischer freiwilliger Jäger während des Feldzuges im Jahre 1815, seiner in Halle und Jena vollbrachten akademischen Laufbahn, und seiner Amtsführung, und schließt mit etlichen Bemerkungen über die Bildung zum Geistlichen im Allgemeinen und über die Hindernisse seiner Wirksamkeit. Wir haben in diesem Schriftchen eine eben so unterhaltende, als erfreuliche Lectüre gefunden, da es uns einen Beweis liefert, wie in bewegter Zeit Bellona und Minerva

recht wohl Hand in Hand gehen können, und Jemand, als ein zweyter Cäsar, *ad utrumque paratus*, mit gleicher Fertigkeit Büchse und Feder zu führen vermag. Man folgt dem Vf. gern bey seiner Beschreibung des väterlichen Hauses, wenn auch hier manche eingestreute Anekdote hätte unterdrückt werden können, begleitet ihn mit Theilnahme zum Heere Blüchers, wo eine schwere Verwundung in der Schlacht bey Ligny ihm frühzeitigen Tod oder wenigstens schmachvolle Gefangenschaft zu bringen drohte, besucht mit ihm gern zwey der berühmtesten Hochschulen, und vernimmt nicht ohne Interesse die Erfahrungen, die von ihm, der nach seinem Abgange sofort eine Pfarrstelle antrat, auch seinem alternden Vater in *Ephoralibus* beystand, während seiner Amtsführung eingesammelt wurden. Möge nie die dauerhafte Gesundheit dem wackeren Seelsorger nie die Nachwehen eines eben so ehrenvollen, als ihn schwer verletzenden Feldzuges empfinden lassen!

T. T. N.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 3.

## ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

LEIPZIG, b. Barth: *Geschichte der griechischen Beredtsamkeit von unbestimmter Zeit bis zur Trennung des byzantinischen Reichs vom Occident.* Nach den Quellen bearbeitet von D. Anton Wefermann u. s. w.

Auch unter dem Titel:

*Geschichte der Beredtsamkeit in Griechenland und Rom* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

**D**ritter Zeitraum. *Macedonisches Zeitalter*, bis auf Alexanders Tod, S. 360—323. Entfaltung des macedonischen Uebergewichts. Die Demagogen. Lykurgus. Demosthenes. Zu einer Probe, wie der Vf. die Redner (größtentheils nach anderen) beurtheilt, möge hier vollständig stehen, was über Demosthenes Reden gesagt ist: „Ihr Eindruck auf das Gemüth ist mächtig und gewaltig; sein Ursprung lässt sich in dreifacher Beziehung nachweisen: — einmal in der rein ethischen Tendenz, welche in jedem Gedanken den Freund des Vaterlandes, der Tugend, der Wahrheit und des Anstandes kund giebt (Panätius bey Plut. Dem. 13), jedoch, wie es im gerechten Kampfe Brauch und Sitte ist, nicht ohne die Blöße des Gegners zu benutzen, und zur rechten Zeit eine Finte zu schlagen, dann in der geistigen Ueberlegenheit, welche selbst die verwickeltste Sache durch weise Anordnung des Stoffes und zeitgemäße (?) Einreihung schlagender Gründe und Beweise, wie ein Gemälde durch sorgfältige Vertheilung von Licht und Schatten, klar und deutlich hinstellt, ja selbst dem möglichen Zweifel im voraus begegnet, und so ruhig und unüberwindlich zum sicheren Ziele fortschreitet; (Rec. würde die schlagenden Gründe, das scharfe Eindringen in die Verhältnisse, oben an stellen, nicht bloß im Lobe der Anordnung einflechten) — endlich in der Zaubergewalt der Sprache, die „„großartig und doch schlicht, reich und doch nicht überladen, fremdartig und doch befreundet (Rec. fügt die nicht glücklich übertragenen Worte des Dionysius bey: ἐξηλλαγμένην, συνήθη), festlich und doch ungeziert (πανηγυρικὴν, ἀλθινὴν), ernst und doch gefällig (αὐστηράν, ἰλαράν), gedrängt und doch fließend (σύντονον, ἀνειμένην), lieblich und doch eindringlich (ἡδεῖαν, πικράν), ein treuer Abdruck des Inneren und doch auch Andere tief ergreifend (ἡθικὴν, παθητικὴν)““ (Dionysf. Dem. 8. J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

Vgl. *Hermog. d. f. or. I, 2. p. 247 seqq.*), das Gemüth unaufhaltsam mit sich fortreißt. Denkt man sich diese Reden vor einem reizbaren Volke lebhaft und mit wohlberechneter Action vorgetragen, so lag es nur im Geiste der Zeit, wenn sie zuweilen ihren Zweck verfehlten.“ — Aeschines. Obgleich der Vf. selbst auf die Nothwendigkeit der Vorsicht in der Beurtheilung des Aeschines aufmerksam macht, so hat er doch darin zu viel auf die Vorwürfe des Demosthenes gesetzt, und sich darauf gleich wie auf sichere Thatfachen bezogen. Ja, er sagt mehr als Demosthenes selbst, wenn er auf dessen Worte: ἐνεγράφης ὅπωςδῆποτε (eis τοὺς δημότας, welche Worte der Vf. nicht hätte in der Anführung der Stelle weglassen sollen) den Satz gründet, daß Aeschines das Bürgerrecht erschlichen habe. Eben so ist es zu viel, wenn der Vf. von der Anklage des Aeschines gegen Ktesiphon sagt: „Jetzt brach sein tödtlicher Haß gegen Demosthenes von Neuem mit beyspielloser Heftigkeit los.“ Beyspielloser, tödtlicher Haß war hieran gar nicht zu erkennen; beyspiellos nicht, da ja schon früher ein Antrag auf eine Krone für Demosthenes den Diondas zu einer *παρανόμων γραφῆ* veranlaßt hatte. Vielmehr ist solche Anfeindung, der die Scheu, andere zu verderben, fremd ist, in dem griechischen öffentlichen Leben überhaupt und insbesondere in den Rednern sichtbar, nicht dem Aeschines eigenthümlich. Auch in die Erklärung des Ostracismus gehört dieser Sinn. Er mag wohl dem Geiste der Freystaaten, namentlich des Alterthums, und der Form des Anklageprocesses angehören. — Hyperides. — Blick auf den Stand der Beredtsamkeit in den übrigen griechischen Staaten. Hier hat den Rec. befremdet zu lesen, daß in Korinth, Sicyon u. A. keine Beredtsamkeit gewesen sey, weil die Verfassung nicht Jeglichem das freye Wort gestattet habe, und unter den Staaten, „wo es aus dem untergeordneten Verhältnisse erklärt wird, daß das Bedürfnis (der Beredtsamkeit) nicht eben rege ward“, auch Argos genannt zu finden. — *Innerer Bildungsgang der griechischen Beredtsamkeit.* Politische und sophistische Beredtsamkeit. Verhältniß der Redner zu den Technikern und Philosophen. Mit dem Worte Techniker bezeichnet der Vf. die schulmäßige Bildung, theoretische Redekunst; in ihnen findet er die Kunst auf dem objectiven Standpunkte, von welchem er die Subjectivität der Beredtsamkeit ohne Schulbildung unterscheidet. Diese Worte, subjectiv und objectiv, pflegen doch jetzt selten gebraucht zu werden, wie man denn neuer-

lich von einer subjectiven und objectiven Freyheit der Stellvertretung bey dem Kriegsdienste gelesen hat. Dem Einflusse der Philosophie wird das Eindringen in die „Geheimnisse rationeller Politik“ und ein „rein ethisches Gepräge“ (?) der Redner zugeschrieben. Rec. wünschte als das Wesen der Redekunst die Schärfe des Denkens und die Tiefe der Einsicht in die Politik, abgesehen von philosophischer Schule, anders hervorge stellt zu sehen. — Sokrates (den der Vf. wegen seines Einflusses durch Bekämpfung der Sophisten in die Geschichte der Beredtsamkeit zieht), Platon. Attische Beredtsamkeit. — Techniker vor Aristoteles, insbesondere Anaximenes, der Verfasser der sonst dem Aristoteles zugeschriebenen *ῥητορικὴ πρὸς Ἀλέξανδρον*. — Aristoteles, der eigentliche Schöpfer der Rhetorik.

III Hauptabschnitt. *Von Alexander des Grossen Tode bis zu Unterjochung der Griechen durch die Römer.* Zeit des Verfalls. S. 153—173. Die Demagogen in Athen. Dinarchus. Demetrius Phalereus. Letzte Regungen der Staatsberedtsamkeit in Griechenland; Aratus, Philopömen, Lykorta, Aristäus. Verfall der attischen Beredtsamkeit. Asianische Beredtsamkeit. Griechische Beredtsamkeit in Rom. Techniker und Kritiker. Seit Aristoteles verschwanden die Rhetoren von Profession, und die Rhetorik ward das Eigenthum der Philosophen.

IV Hauptabschnitt. *Von der Unterjochung der Griechen durch die Römer bis zur Trennung des byzantinischen Reichs vom Occident.* Zeit der Entartung. S. 173—268. Dieser Hauptabschnitt ist wieder in zwey Zeiträume eingetheilt: I. unter dem Consulate, II. unter der Kaiserherrschaft, und dieser Zeitraum zerfällt wieder in drey Abschnitte: 1) von August bis Hadrian, wo Dion Chrysostomus der berühmteste Name ist, 2) von Hadrian bis Constantin dem Grossen, und zwar sind hier durch Severus wieder zwey Perioden geschieden; vor Severus sind Herodes Attikus und Aristides die bedeutendsten Namen. 3) Von Constantin dem Gr. bis zu Theodosius d. Gr. Tode; hier vor Anderen Himerius, Julianus, Themistius, Libanius, christliche Beredtsamkeit. Rückblick und Ueberblick des gesammten formellen Redegebietes der späteren Zeit, in welcher die Schulberedtsamkeit die herrschende wurde, die politische Beredtsamkeit „zum Schattenbilde einschrumpfte.“ — Die Nachblüthe der griechischen Literatur verdient alle Aufmerksamkeit. Sie war im Wesentlichen nicht eigene Schöpfung, sondern sie wuchs aus den Erzeugnissen der Blüthezeit hervor. Es scheint, als habe man Wissenschaft und Kunst mit jenen Erzeugnissen der Blüthezeit für vollendet angesehen, auf eigene Schöpfungen und eigenthümliche Bahnen Verzicht geleistet, und Nachbildungen der Muster für die einzige übrig gebliebene Aufgabe betrachtet. Auch philosophische Arbeiten hält Cicero (denn das dieser Römer war, macht keinen Unterschied, seine Philosophie ist Nachblüthe der griechischen) nur noch für ein Nachmachen der classischen griechischen Werke;

daher seine Entschuldigungen über das Unternehmen in seinen Eingängen, namentlich zu den akademischen Quaestionen oder der Schrift: *de finibus bonorum et malorum*. Eben so ist die Beschäftigung der späteren Griechen mit der Redekunst aus der Bewunderung und Nachahmung des Trefflichen hervorgegangen, was die alte Zeit überliefert hatte. Es war ein Interesse des Geistes an einer Nachbildung, an Bearbeitung und Gestaltung eines willkürlich gesetzten Gegenstandes. Und das war nicht besonderes Streben Einzelner. Auf die Rhetorik mag sich vorzüglich das Ziel des Unterrichts, und genauer, wie die Neueren es nennen würden, des gelehrten Unterrichts gerichtet haben, indem man die Kunst zu sprechen für Hauptgegenstand der Bildung anerkannte.

Die Beylagen S. 271—344 enthalten genauere Verzeichnisse und Notizen über Folgendes: 1) Gesamtausgaben der attischen Redner und grössere Sammlungen, 2) Reden des Antiphon, 3) des Lysias, 4) Schriften des Isokrates, 5) Reden des Isäus, 6) des Lykurgus, 7) Schriften des Demosthenes, 8) Reden des Hyperides, 9) des Dinarchus, 10) des Dion Chrysostomus, 11) Schriften des Ael. Aristides, 12) *διαίρεσις τῶν στάσεων* nach Hermogenes, 13) Reden des Himerius, 14) des Themistius, 15) Schriften des Libanius. Ein Inhaltsverzeichnis ist vorgesetzt, und ein alphabetisches Register erleichtert den Gebrauch dieses, eine reiche Sammlung enthaltenden Werkes.

T. T.

#### PHILOSOPHIE.

BAMBERG, b. Dederich: *Die Bedeutung der Philosophie für die Gegenwart.* Von Adam Martinet, Professor der Philosophie zu Bamberg. 1833. 28 S. 4.

Eine nicht seltene Erscheinung unter den vielfachen Bemühungen der neueren Zeit zu einer vollkommeneren Ausbildung der Kirche und des Staates nach den Ideen des Rechts und Guten ist der Rückschritt zu der mittelalterlichen Verfassung, wo es nur Feudalherren und Knechte, nicht ein nach den Ideen des allgemeinen Menschenrechtes geordnetes Bürgerthum gegeben hat. Absolute Autoritäten forderten damals einen unbedingten Glauben und einen unbedingten Gehorsam. Zur Förderung dieser Mittelalters-Tendenz hat das *Hegelsche* pantheistische System sehr erspriessliche Dienste geleistet. Das unendliche Seyn vollbringt mit unbedingter Macht seinen Weltprocess, und die einzelnen Personen sind nur die wandelbaren Durchgangspuncte des Unendlichen in seinem Weltprocesse — dieselben haben nicht als selbstständige Personen ein eigenes unveräußerliches Recht auf Anerkennung und Beachtung ihrer vernunftgemässen Forderungen geltend zu machen. Das Individuelle gehört nur zu dem Zufälligen und Unwahren, nicht zu dem Substantziellen und Ewigen.

Ein warmer Vertheidiger des *Hegelschen* Systems, Hr. Martinet, Professor der Philosophie am

Lyceum in Bamberg, hat am Ende des verfloffenen Studienjahres  $\frac{1833}{2}$  in dem vorliegenden Schulprogramme eine merkwürdige Anwendung des genannten Systems zur Schlichtung der Wirren der Zeit in der Kirche und in dem Staate gemacht, und die Nothwendigkeit einer unbedingten Unterwerfung unter die positiven Anstalten des Staates und der Kirche überhaupt, und insbesondere der katholischen Kirche, darzuthun versucht. Es wird den denkenden Zeitgenossen, welche schon oft das Ausgleiten zu den Extremen erfahren haben, die skizzirte Kenntniss des Inhaltes dieses merkwürdigen, nach den Grundfätzen des *Hegelschen* Absolutismus geschriebenen Programms nicht uninteressant seyn.

Der Vf. beginnt mit dem Bekenntnisse der Freyheit des menschlichen Willens. Das, was den Menschen zum Menschen macht, sagt er, ist der Act seiner Freyheit. Diese Freyheit ist als theoretische das Denken und als praktische das Handeln. In seiner Unmittelbarkeit ist dieser Act der Freyheit die Hingabe derselben an die den Menschen umgebende, also für ihn und in ihm gegenwärtige geistige Wirklichkeit, und zwar in theoretischer Hinsicht als Glaube, und in praktischer Hinsicht als der aus dem Glauben entsprungene Gehorsam. Mit dieser unbedingten und unmittelbaren Hingabe der Freyheit an die geistige Wirklichkeit geht der ganze Wesensinhalt der Wirklichkeit in den sich frey hingebenden Menschen ein, wird zu dessen Inhalte, d. h. zum Inhalte seiner Freyheit, und damit erst von ihm gewußt und ausgesprochen. So hat also einerseits durch die freye Hingabe seines Geistes an den für ihn gegenwärtigen Geist der Wirklichkeit, andererseits durch das Eingehen des Wesens dieser gegenwärtigen geistigen Wirklichkeit in den Geist des Menschen der Mensch das, was man Vernunft nennt, gewonnen. Mit dieser Bestimmung zur Thätigkeit der menschlichen Freyheit und der Thätigkeit des Wesens, welches in der geistigen Wirklichkeit, und daher auch für den Geist des Menschen gegenwärtig ist, beginnt die eigentliche Entwicklung und Arbeit der Vernunft, und damit auch des Vernunftwissens oder der Philosophie. Damit ist aber auch zugleich der rechte Standpunct alles Vernunftwissens ausgesprochen, nämlich: 1) die den Menschen umgebende Wirklichkeit ist wesentlich Geist, somit selbstbewußte Wirklichkeit, welche ihren eigenen Inhalt manifestirt, für den Geist oder die Freyheit des Menschen vernehmbar ausspricht, und so vom Geiste des Menschen vernommen, gewußt und begriffen werden soll; 2) der Mensch, um dieses Vernehmen möglich zu machen, muß den Act der Selbstüberwindung gegen sich selber ausüben, sich selber verleugnen, weil es der Geist der Wirklichkeit ist, der seine Wesenheit in die sich hingebende Freyheit als positiven Gehalt hineinbildet; 3) die Aufgabe der freyen Thätigkeit des Menschen ist es also, sich dahin zu bestimmen, das unmittelbare im Geiste und durch den Geist Wahrgenommene, d. h. den Glauben, zur Wissenschaft zu machen.

Fragt man nach dem Wesen und dem Inhalte dieses Geistes der Wirklichkeit, wie er sich für den menschlichen Geist und in demselben manifestirt, so ergiebt sich die unmittelbare Gewißheit, daß dieser Geist und sein Inhalt etwas wesentlich Uebernatürliches, für den Geist des Menschen mit absoluter Autorität Gebietendes, Unveränderliches, darum stets Gegenwärtiges, also auch Ewiges sey. Ein solcher Wesens-Gehalt, mit dem Inhalte der Vernunft oder Wahrheit identisch, kann aber nichts anderes seyn, als *Gott*, welcher aus Liebe die Welt der Natur, des Geistes und der wahrhaften Einheit beider, den Menschen zur freyen und damit selbstständigen Existenz geschaffen hat, und als Wesen derselben in ihr fortwährend gegenwärtig bleibt. Ist nun Gott der Gegenstand der Vernunft des Menschen, so ist er nur dadurch dieser Gegenstand, daß er zum Menschen geworden, und in dieser Menschwerdung erst das eigentliche Versehen Gottes für den Menschen bewirkt hat. Dadurch wird die Aufgabe der Philosophie mit der Aufgabe der Religion identisch, und die Religion des Gottmenschen oder die christliche der rechte Gegenstand, für den sich die menschliche Freyheit bethätigt. Wenn so die christliche Philosophie als diejenige ausgesprochen wird, deren Inhalt der allein wahre und vernünftige, und wenn noch dazu behauptet wird, daß dieser Inhalt nicht irgend ein Abstractum, „sondern der positive Gottmensch Jesus Christus sey“, in welchem die absolute Vernunft, d. i. Gott, leibhaftig in der Zeit erschienen ist, und für die geschlechtlich (geschichtlich?) sich fortbildende Menschheit als Kirche des Menschengeschlechtes — katholische Kirche sich fortwährend gegenwärtig und wirksam beweist, so wird dadurch wohl für eine gewisse Classe der sogenannten Philosophen unserer Zeit etwas Befremdendes ausgesprochen. Allein das Befremdende liegt nicht in der Sache, sondern in dem Zustande dieser Einzelnen, welche durch ihre Willkühr und das Belieben gegen den Geist der Sache, der Sache selbst sich entfremdet haben. Nicht nur, daß die größten Denker des Mittelalters, z. B. ein heiliger Anselm, Thomas von Aquin, das Nämliche behaupteten: so ist es namentlich *Hegel*, welcher in seiner Encyclopädie (§. 1. S. 1 u. §. 572—574 3te Ausg.), vor allem aber in seinen Vorlesungen über die Religion (Bd. I der sämmtl. Werke S. 5 ff. 115 ff. Bd. II. S. 285) unumwunden sich ausspricht.

Die Philosophie auf dem Boden der katholischen Kirche hat es sich zur Aufgabe gemacht, von der Nothwendigkeit, daß alle Verhältnisse des Lebens und der Geschichte auf die Eine Grundfeste der Wahrheit, d. h. die katholische Kirche, zurückgeführt werden müssen, die Zeitgenossen mit kraftvoller Entschiedenheit und geistreicher Behandlung zu überzeugen. Dahin gehören die Arbeiten eines *Anton Günther*, *Dr. Pabst*, *Dr. Hoch* u. s. f.

Der Grundirrtum der Zeit ist das in mannichfaltigen Carricaturen der Wissenschaft und des Lebens ausgebildete irrige Verhältniß des einzelnen

Subjects zu seiner Objectivität in Kirche und Staat. Diesen Grundirrtum hebt die wahre Philosophie durch ihre speculative Methode, das sie 1) die Objectivität, Kirche, Staat u. s. w. als die Gegenwart Gottes für die gegenwärtige Menschheit, als die wirkliche Vernunft und als dasjenige behauptet, welches der positive Gehalt des einzelnen Subjectes werden soll, um dasselbe von der Willkühr zur Freyheit und von dem Meinen zum Wissen zu erheben; 2) das einzelne Subject der strengen Zucht des Verleugnens aller Willkühr, alles Eigensinnes und Eigenwillens u. s. w. unterwirft und seine Thätigkeit setzt: a) in die freye, unbedingte und treue Hingabe der ganzen Subjectivität in Glaube und Gehorsam an die für dasselbe, in Kirche und Staat gegenwärtige objective Vernunft oder den Geist der Wirklichkeit; b) in die Vermittelung des im Glauben und Gehorsam empfangenen Gehaltes der objectiven Vernunft zur Form des Gedankens.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung unserer Zeit, daß ein *Hegelscher* Philosoph zur Beruhigung der herrschenden Gährung den guten Rath erteilt, die Menschen sollten ihre ganze Subjectivität der Gegenwart Gottes in der Kirche und im Staate zum Opfer bringen. Er fürchtet zwar (S. 5) selbst, „die Zeitgenossen möchten nicht im Stande seyn, den großen Gedanken der Allgegenwart und Allwissenheit Gottes, welcher der einzige Geist der Wirklichkeit sey, somit auch als solcher im Geiste des Menschen gegenwärtig sich erweise, in der Form des Gedankens aufzufassen und zu behalten.“ Ja freylich sind die Zeitgenossen und zu behalten.“ Ja freylich sind die Zeitgenossen zu einer solchen pantheistischen Vermischung der Welt und der Gottheit, zur Anerkennung der bestehenden Staaten und Kirchen als der Gegenwart Gottes, und zur unbedingten Aufopferung ihrer Persönlichkeit, noch nicht völlig reif. Die meisten Zeitgenossen glauben zwar an eine göttliche Schöpfung und Leitung der Welt; aber sie haben zugleich die Ueberzeugung, daß die Welt ein Daseyn und eine Wirklichkeit für sich habe; daß ferner die bestehenden Staaten und Kirchen noch nicht absolut vollkommen, nicht der gegenwärtige Gott, sondern ehrwürdige, einer fortschreitenden Vervollkommnung fähige und bedürftige Anstalten seyen; überdies daß jeder Mensch den bestehenden Kirchen und Staaten zwar Glauben und Gehorsam zu erweisen habe, aber nicht unbedingt, sondern bedingt, innerhalb der Grenzen der Vernunftmäßigkeit.

Die Freunde der Klerokratie mögen die katholische Kirche als die Grundfeste aller Verhältnisse des Lebens anrühmen, und die Rückkehr der alten Zeit wünschen, wo Bonifaz VIII die Bulle erließ: „*Unam sanctam ecclesiam catholicam et ipsam apo-*

*stolicam credere cogimur et tenere — unum ovile et unicum pastorem, unum caput, non duo capita, subesse Romano pontifici, omni humanae creaturae declaramus omnino esse de necessitate salutis etc.* Diese Wünsche können bey der veränderten Denkart der Zeitgenossen durch alle Künste der *Hegelschen* Sophistik nicht mehr realisirt werden.

So auffallend die Vertheidigung der geistigen Knechtschaft ist, so ist doch die Paradoxie noch auffallender, daß an die Spitze eines Programmes dieses Inhaltes die wichtige Wahrheit gestellt wurde: „Das, was den Menschen zum Menschen macht, ist Act seiner Freyheit.“ Nach welcher Logik kann von einem Professor der Philosophie der Gebrauch der menschlichen Freyheit mit der unbedingten Hingabe der ganzen Subjectivität an die leitenden Institute der Außenwelt vereinbart werden? Zur menschlichen Freyheit gehört wesentlich die freye Herrschaft der Vernunft und die unverwehrte Prüfung der bestehenden Einrichtungen nach den ursprünglich dem menschlichen Geiste einwohnenden Ideen des Rechten und Guten. Wird die Vernunft als etwas in der Zeit zu Erwerbendes, das man durch die unbedingte Hingabe an den gegenwärtigen Geist der Wirklichkeit gewinnen muß, dargestellt, so spricht man dem Menschen die angeborene Vernunftanlage ab, und setzt ihn in die Classe der vernunftlosen Naturwesen herab. Wenn Gott als das Wesen der Welt in ihr fortwährend gegenwärtig bleibt, und in der gesammten Wirklichkeit sich manifestirt, wie konnten in dem Laufe der Zeit die beklagten Irren und Wirren entstehen? Mit welcher Consequenz kann den Zeitgenossen, die den großen Gedanken der Allgegenwart und Allwissenheit Gottes in ihrem ganzen Umfange erfast haben, die Zumuthung gemacht werden, diese Manifestation Gottes bloß in den höchsten Vorständen der Kirche und des Staates, nicht auch in der eigenen Person, anzuerkennen?

Das Endurtheil über den Werth dieses Programmes wird dahin gehen, daß der Vf. durch dasselbe die Irren und Wirren der Zeit nicht gehoben, vielmehr eine neue und sehr beklagenswerthe Verwirrung zu stiften versucht habe. Das vorgeschlagene Beruhigungsmittel gleicht dem Verfahren des Kaisers Muley Ismael von Marocco. Dieser Kaiser liefs, um das Land von den unzählbaren Diebesbanden frey zu machen, Männer, Weiber und Kinder in einem großen Umkreise um den Ort herum, wo ein Diebstahl begangen worden war, todtschlagen. So ward das Land von den Dieben befreyet durch die unbedingte Hingabe der ganzen Subjectivität der Männer, Weiber und Kinder.

Sch. Pf.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## B O T A N I K.

STUTTGART, b. Henne: *Untersuchungen über die Bedeutung der Nectarien in den Blumen, auf eigene Beobachtungen und Versuche gegründet.* Von Johann Gottlob Kurr, Doctor der Med. u. Chir. u. f. w. 1833. VI und 150 S. 8. (14 gr.)

In der kurzen Vorrede giebt der Vf. Nachricht über die Entstehung seiner Schrift. Die medicinische Facultät zu Tübingen hatte nämlich im Herbst 1831 den Studirenden daselbst folgende Preisfrage aufgestellt: „Einige Naturforscher nehmen an, die Honigabsonderung sey zur Befruchtung der Blumen nothwendig; andere glauben bemerkt zu haben, daß die stärkste Absonderung des Honigs erst nach der Befruchtung des Ovariums erfolge. Die Facultät wünscht nähere Beobachtungen bey verschiedenen Pflanzen, in welchem Verhältnisse die Entwicklung der Nectarien, Antheren und Ovarien vor oder nach der Befruchtung zu einander stehen; welche Folgen für die Befruchtung der Ovarien und Samenbildung überhaupt die Zerstörung der Nectarien bey verschiedenen Gewächsen besitze; ob nicht etwa theilweise oder völlige Zerstörung der Blumenkrone denselben Erfolg habe.“ Der Vf. machte sich es nun zur Aufgabe, diese Fragen zu beantworten, war aber nicht so glücklich, den Preis zu erlangen, was wir nur daraus schliessen, daß er dieses Umstandes in seiner Schrift nicht erwähnt. Die Fragen sind allerdings von großem Umfange, und der Zeitraum vom Herbst 1831 bis August 1832 ziemlich kurz, um über einen mit noch so geringer Genauigkeit bestimmten Gegenstand umsichtige Versuche anzustellen; die Facultät konnte daher nicht sowohl den ganzen Umfang dieser Materie ins Klare gesetzt zu sehen beabsichtigen, — was auch für die Schultern eines jungen, wenn schon auch ziemlich geübten Naturforschers zu viel gewesen wäre — als vielmehr eine genaue und sorgfältige Beobachtung einiger Pflanzen, welche mit ausgezeichneten Organen in dieser Beziehung versehen sind, erwarten. Der Vf. hat sich jedoch nicht auf dieses beschränkt, sondern er suchte die Literatur, sogar von Moses an bis auf Curt Sprengel herab, zu umfassen; vorzüglich aber hat er die An- oder Abwesenheit der Nectarabsonderung durchs ganze Pflanzenreich zu verfolgen getrachtet. Er hat in dieser Hinsicht eine große Anzahl von Beobachtungen theils selbst angestellt, theils aus anderen

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

Schriftstellern mitgetheilt, wofür ihm die Pflanzen-Physiologen großen Dank wissen werden, vorausgesetzt, dieselben seyen mit der erforderlichen Strenge und Genauigkeit gemacht, woran wir übrigens nicht zu zweifeln Ursache haben. In dem kurzen, dem Vf. anberaumten Termine wäre es daher kaum möglich gewesen, die Beobachtungen auch auf die natürlichen Veränderungen und coëxistirenden anderen Erscheinungen an den Nectar gebenden Blumen von Tag zu Tag und Stunde zu Stunde mit aller der Genauigkeit und Sorgfalt zu verfolgen, welche Versuche und Beobachtungen der Art erheischen; es ist also immer schon ein wichtiger Schritt, das Pflanzenreich in zwey Haufen gesichtet zu sehen: einen solchen, welcher mit Nectarorganen versehen ist, und einen anderen, der dieselben entbehrt (oder zu entbehren scheint). Wir wollen nun dem Vf. Schritt vor Schritt folgen:

Erster Abschnitt. *Geschichte und Literatur* (S. 1—12). Gehört allerdings in eine *Monographie* der Nectarien, scheint uns aber hier für eine solche zu mager, oder für den Zweck dieser Abhandlung an einigen Stellen — besonders, was die Griechen und Römer betrifft — ganz überflüssig zu seyn. Aus der neueren Literatur hätte sich z. B. aus *Gleichen, Ledermüller, Cassini, Richard* u. f. w. noch manches beyfügen lassen, auch scheint der Vf. *F. Fischer's* Abhandlung über die Nectarien außerhalb der Blumen gar nicht zu kennen.

Zweyter Abschnitt. *Begriff des Nectariums* (S. 13—16). Hier giebt der Vf. die verschiedenen Ansichten und Definitionen dieses Theils der Blumen nach *Linnée, Gesner, Ludwig, Boehmer, Scopol, Roth, Willdenow, Curt Sprengel* und *Nees von Esenbeck*, und fügt sodann bey, daß er unter *Honigwerkzeug (Nectarium)* nur dasjenige drüsig-e, innerhalb des Kelches befindliche Organ verstehe, welches einen zuckerartigen Saft, *Nectar*, wirklich absondere, und unterscheidet es somit von den *Nebentheilen der Blume*, welche er nach früheren Vorgängern nach ihrer relativen Stellung und Gestalt innerhalb der Blume in *Nebenkrone* u. f. w. oder *unentwickelte Staubfäden* abtheilt. Nach den verschiedenen Orten, wo die Natur die Honig absondernden Organe angebracht hat, nennt er mit *Link* und *Mirbel* denjenigen drüsig-fleischigen Theil der Krone, welcher den Fruchtknoten, bisweilen auch die Staubfäden und Krone trägt, *Gynophorum (Anthophorum)* und *Gynobasium* De Candolle, *Discus Adanson* und

Richard), *Discus* aber ist ihm die drüsig-fleischige Basis des Griffels, die über dem Fruchtknoten steht; und endlich *Carpelle* (mit *De Candolle*) die einzelnen Abtheilungen des Fruchtknotens und der Frucht. Hier hatten wir eine anatomische Untersuchung dieser verschiedenen Bildungen des Nectariums erwartet, ohne welche uns eine Monographie der Nectarien bey dem jetzigen Stande der Wissenschaft eine unvollkommene Bearbeitung zu seyn scheint, besonders, wenn hauptsächlich der physiologische Theil dieses Gegenstandes — wie hier — im Auge gehalten wird.

Dritter Abschnitt. *Verbreitung der Nectarien in den verschiedenen Familien des Gewächsreichs; nebst Beobachtungen über die Honigabsonderung bey einzelnen Pflanzen* (S. 16 — 104). Der Vf. ist der Uebersicht der Pflanzenfamilien nach verschiedenen Autoren mit Angabe der bekannten Gattungen (Berlin 1829. 4) bey dieser Aufzählung gefolgt; sie hat, wie aus der Seitenzahl dieses Abschnitts schon ersichtlich ist, den größten Theil der Aufmerksamkeit des Vfs. in Anspruch genommen. Er beobachtete 84 Arten von Monocotyledonen und 446 von Dicotyledonen, von den ersten zeigten 26 Gattungen (mit 46 Arten) Honigabsonderung, von den zweyten aber 202 Gattungen (mit 346 Arten) diese Erscheinung. Es ist bey diesen Beobachtungen vorzüglich auf das Daseyn, den Ort und die Gestalt des Honig absondernden Organs, weniger auf andere Umstände Rücksicht genommen, welche einen Einfluss auf diese Erscheinung haben möchten; vorzüglich vermissen wir *genauere Beobachtungen* über die Menge des abgeforderten Nectars und über die Einflüsse, die seine Absonderung begünstigen oder hemmen. Es sind zwar hin und wieder kurze und schätzbare Bemerkungen über diese Gegenstände eingestreut, welche künftige Untersuchungen leiten können; sie beschränken sich jedoch verhältnißmäßig nur auf wenige Arten. In dem kurzen Zeitraume, welchen der Vf. zur Ausarbeitung seiner Aufgabe hatte, wäre es daher auch nicht wohl möglich gewesen, die Untersuchung auch auf andere Rücksichten, als die des Daseyns, des Orts, und der Gestalt dieser Organe mit besonderer Aufmerksamkeit zu verfolgen. Der Vf. bemerkt den gänzlichen Mangel des Honigapparats bey den *Papaveraceen*, einigen *Primulaceen*, z. B. *Lyfimachia*, *Dodecatheon*, ferner bey der Gattung *Helianthemum* und unter der mit Honig-Werkzeugen sonst so besonders ausgestatteten Familie der *Ranunculaceen*, bey *Paeonia*, *Thalictrum*, *Anemone* und *Adonis*; er fügt die Frage bey, ob etwa die Honigabsonderung bey diesen Pflanzen von der Natur durch irgend eine andere vicarirende Thätigkeit ersetzt worden seyn möchte. Bey anderen Familien findet sie aber allgemein Statt, z. B. bey den *Labiaten*, *Umbelliferen*, *Asperifolien* und *Solanaceen*, mit der einzigen Ausnahme der Gattung *Verbascum*. (Daraus, daß die Bienen die Blumen von *Verbascum* doch auch häufig besuchen, schliessen wir doch auf

eine Absonderung des Honigstoffes.) Eine besondere Aufmerksamkeit scheinen uns in dieser Hinsicht die *Diclinisten* zu verdienen; wir finden sie aber theils in diesem Abschnitt nur ganz kurz abgefertigt; denn das, was der Vf. bey *Cucumis*, *Cucurbita*, *Salix* und *Populus* hierüber berichtet, dünkt uns viel zu kurz und unbestimmt; theils sind sie im *siebenten Abschnitte* ganz übergangen. Der Vf. zieht folgende Resultate aus seinen Beobachtungen:

I. *Honigabsonderung findet in den meisten Familien der höher organisirten Gewächse Statt.*

II. *Die Natur beschränkt sich im Allgemeinen auf kein bestimmtes Organ in der Blume, um durch dasselbe die Honigabsonderung zu bewerkstelligen; es findet vielmehr die größte Mannichfaltigkeit auch hierin Statt; aber doch geschieht die Absonderung am häufigsten in der Nähe des Fruchtknotens. Der Vf. führt 12 verschiedene Hauptformen dieses Organs auf.*

III. *Die Honigabsonderung geschieht höchst selten vor dem Oeffnen der Antheren, ziemlich selten aber vor dem Entfalten der Krone. Sie ist am häufigsten während der Bestäubung am stärksten; sie hört auf, wenn die Entwicklung der Frucht anfängt, oder wenn die Antheren zu welken anfangen, (welche beide Sätze der Vf. für gleichbedeutend hält, was wir jedoch für noch gar nicht erwiesen ansehen; denn nach unseren Beobachtungen nimmt man ein Wachsthum der Frucht, und also eine Entwicklung des Eychen erst später wahr, nachdem die Staubbeutel längst abgefallen sind, was auch sehr von der Witterung abhängt, wie die sparsamere oder reichlichere Absonderung des Honigsaftes.)*

IV. *Die Nectarien sowohl als die Saft-Absonderung kommt bey weiblichen und männlichen Diclinisten gleich häufig vor. (Dürfte bestimmter nachgewiesen seyn, wie kurz vorhin bemerkt wurde.)*

V. *Die Nectarien bilden sich gleichzeitig mit der Blume und ihren Theilen heran, und erreichen mit diesen ihre Höhe; ihre Dauer richtet sich nach der des Organs, worauf sie besetzt sind, oder dessen Analogon sie vorstellen; zugleich mit ihnen fällt auch der abgeforderte in ihnen enthaltene Honig ab.*

VI. *Die Nectarien geben nicht selten zur Störung des Ebenmasses in der Blume Veranlassung, und erzeugen unregelmäßige Elumen; stehen sie regelmäßig um den Mittelpunkt der Blume, so beschreiben sie dieselbe Spirale wie die Blumenblätter, Staubfäden, Carpelle, so zwar, daß sie mit jenen abwechseln.*

VII. *Nectarien sind bey den Species vollkommen constante Erscheinungen. Weniger constant erscheinen sie bey einzelnen Gattungen und Familien.*

VIII. *Saftmäler (Nectarostigmata) finden sich zwar häufig bey Honiggebenden Blumen, aber nicht minder häufig fehlen sie auch gänzlich (z. B. bey *Aquilegia*, *Aconitum* *Melianthus* u. f. w.) oder sie finden sich bey Blumen, welche keinen Honig absondern (*Papaver*, *Schizanthus*, *Orchis Morio*, *maculata*, *latifolia* u. f. w.), oder sie sind sehr ausgezeichnet bey Blu-*

men, welche *sehr wenig* absondern (*Viola tricolor*), und *fehlen gerade*, wo die *stärkste Absonderung Statt hat* (*Epimedium, Melianthus*). Auf ähnliche Weise verhält es sich mit den sogenannten *Saftdechen* (*Nectarilymata*). — Zu den Sätzen No. V—VIII finden sich in den von S. 16—95 mitgetheilten Beobachtungen keine Belege; ferner deutet der Vf. (S. 104) nur im Vorbeygehen an, daß die Honigabsonderung von der Witterung und anderen Aeusserlichkeiten abhängt, ohne diese Umstände anderswo näher anzugeben; auch scheint es ihm entgangen zu seyn, daß die Honigabsonderung meistens coëxistirend mit der Absonderung von einer feuchten und dunstförmigen Materie auf der Narbe ist, welches besonders bey solchen Blumen bemerkt wird, welche einen drüsigen Bau der Narbe haben.

Vierter Abschnitt. *Form, Bau und Farbe der Nectarien* (S. 104—107). Die häufigste Form ist die der Drüse; sind die Nectarien Stellvertreter eines anderen Organs, z. B. der Staubfäden, des Griffels oder der Corolle, so nähern sie sich demselben nicht nur in Absicht auf Stellung, sondern auch in Gestalt, Bau, und selbst in der Farbe mehr oder weniger. Ueber den inneren Bau der Nectarien bringt der Vf. keine eigenen Beobachtungen bey, sondern folgt denen von *Mirbel, Reichenbach* und *Nees von Esenbeck*, aus welchen er den Schluß zieht, daß die *Grundlage der Honigausscheidung das Zeltgewebe sey*, womit nun freylich nicht viel Licht über diesen Gegenstand verbreitet wird. Ueber die *Farbe der Nectarien* faßt sich der Vf. ganz kurz, indem er sagt, sie entsprechen in der Regel dem Organe, dessen Analogon sie vorstellen; die der Drüsensubstanz sey aber fast immer die grüne, gelblich- oder weißlich-grüne mit seltenen Ausnahmen.

Fünfter Abschnitt. *Bestandtheile des Nectars* (S. 107—115). Wir halten es für sehr wichtig, daß über die *Menge* und die die Absonderung des Nectars begünstigenden und hemmenden Einflüsse genaue Beobachtungen und Versuche angestellt würden, und erwarteten von dem Vf. hierüber neuere und eigene Aufschlüsse zu erhalten; er hat aber nur das Bekannte von *Koelreuter* aufgenommen, und aus anderen Schriftstellern über die zuweilen beobachteten narcotischen Wirkungen des Honigs Beyspiele beygebracht, denen auch noch viele andere hätten angegereiht werden können. Aber auch über die Bestandtheile des Nectars hat der Vf. keine eigenen Versuche mitgetheilt, sondern nur die Beobachtungen anderer Schriftsteller z. B. von *Proust, Lowitz, Guilbert, Guibourt* u. A. benutzt, welchen dann noch eine Vergleichung der Bestandtheile von anderen vegetabilischen Stoffen folgt, z. B. von Honig, Stärke-Zucker, arabisch Gummi, Weizen-, Kartoffel-Stärke, einigen fetten und ätherischen Oelen, Campher, Geigenharz, Baum- und Bienen-Wachs, Fichtenholz, Weingeist, Essig-, Wein- und Benzoë-Säure, endlich noch des *Blumenstaubes* und der auf der *Narbe der Cucurbita lagenaria* und *Lilium bul-*

*biferum* ausgeschwitzten Feuchtigkeit (nach *John*), aus welcher Zusammenstellungsart er folgende Resultate in Beziehung auf den Chemismus des Lebens der Pflanzen zieht: 1) Mit dem Nectar der Blumen wird eine an Sauerstoff sehr reiche Verbindung ausgeschieden. 2) Mit dem ätherischen Oele, das die Blumenkrone ausduftet, entweicht eine an Kohlen- und Wasser-Stoff reiche Verbindung. 3) Das Wachs, das die Bienen größtentheils aus dem Blüthenstaube bereiten, ist gleichfalls sehr reich an Kohlen- und Wasser-Stoff, dagegen arm an Sauerstoff. 4) In dem Pollen und der Feuchtigkeit der Narbe werden außer zuckerigen, schleimigen und wachsartigen Bestandtheilen vorzüglich stickstoffhaltige Stoffe abgefondert.

Sechster Abschnitt. *Anderweitige zuckerige Ausscheidungen der Pflanzen* (S. 115—118). Ebenfalls nach fremden Beobachtungen, woraus der Vf. wiederum für seinen Zweck folgende Schlüsse zieht: 1) Die Bildung zuckeriger Stoffe ist in dem Lebensproceß der Pflanzen eine sehr häufige Erscheinung. 2) Die Ausscheidung dieser Stoffe hat beynahe in allen Theilen Statt, doch tritt sie selten normal auf. 3) Besonders häufig ist die Fruchthülle und die Wurzel, nicht selten aber auch die Blumenkrone der Ort, wo der Zuckerbildungs-Process seine Producte deponirt. Der Vf. hält die Erfahrung von *Cadet de Gassicourt* für besonders wichtig, welcher in den Blumenblättern von *Spartium scoparium* und *Genista tinctoria* außer Wachs und Chlorophyll auch zuckerartigen Stoff fand, indem beider Blumen keine Honigabsonderung zeigen; uns scheint dies gar nichts Weiteres zu erweisen, als daß kein Theil einziger Theil der Pflanzen sey, welcher nicht Zuckerstoff enthalten könne; selbst wenn es bewiesen wäre, daß die Blumenblätter aller der Pflanzen, welche keinen besonderen Nectarapparat besitzen, Zuckerstoff bey der chemischen Zerlegung liefern sollten, weil für erwiesen anzunehmen ist, daß wohl aus allen Blumenblättern durch chemische Agentien Zucker zu erhalten seyn möchte.

Siebenter Abschnitt. *Von der Verrichtung und dem Nutzen der Honigwerkzeuge* (S. 119—142). Vorausgeschickt ist eine historisch-chronologische Aufzählung der Meinungen der Schriftsteller von *Vailant* an bis auf die neueste von *Soyer Willemet* über diesen Gegenstand; dann folgt die Erzählung von Versuchen, welche der Vf. in zweyfacher Richtung über die Nectarien angestellt hat, nämlich: 1) um den Einfluss zu erfahren, welchen die Zerstörung der Nectarien auf die Entwicklung der Blume und der Frucht ausübe; 2) ob und wie weit die Zerstörung der übrigen Blüthentheile die Ausscheidung des Nectars beeinträchtigt, oder hemmend auf die Fruchtbildung einwirke. Für die erste Reihe von Versuchen hatte der Vf. an 28 Pflanzenarten aus 11 verschiedenen Familien (*Orchideae, Asclepiadiaceae, Caprifoliaceae, Geraniaceae, Tropaeolidae, Balsamineae, Violaridae, Cruciferae, Berberideae, Ranunculaceae,*

*Fumariaceae*) ungefähr 441 Experimente angestellt und von 233 Arten gute Samen erhalten, von welchen *Viola tricolor*, *Tropaeolum majus*, *Delphinium elatum*, *Cheiranthus incanus* und *Geranium phaeum* gekeimt und junge Pflanzen erhalten. Am ungünstigsten fielen die Resultate bey den Gattungen *Asclepias*, *Hoya*, *Gymnadenia*, *Platanthera*, *Lonicera*, *Epimedium*, *Geranium* und *Erodium* aus. Die Versuche selbst sind nur zu summarisch vorge- tragen, und dabey zu wenig ins Detail gegangen; daher uns die angegebenen Resultate noch ziemlich unsicher und zweydeutig zu seyn scheinen, worauf also kaum zu bauen seyn dürfte. Der Vf. scheint z. B. den Zustand der Samen in ein und derselben Frucht nicht genauer untersucht, und ihren Entwicklungsgrad näher geprüft zu haben; nach mehreren Erfahrungen hat hierin ein großer Unterschied Statt. Dann erhellt auch aus den eigenen Angaben des Vfs., daß die der Nectarien beraubten Blumen, z. B. bey *Helleborus*, *Fumaria officinalis* bey weitem nicht die normale Anzahl der Samen brachten; es scheint also ein Haupt-Umstand, die Anzahl der Samen aus diesen Ursachen und ihre Vergleichung mit der Normalzahl, übersehen worden zu seyn. Wir haben auch Grund zu zweifeln, daß die erhaltenen Samen bey *Nigella*, *Aquilegia*, *Delphinium*, *Cheiranthus* in ihrer Gesammt- oder nur Mehr-Zahl vollkommen ausgebildet, und mit lebensfähigen Keimen versehen gewesen seyn mögen, selbst wenn auch einige derselben gekeimt haben; wenigstens hätte hierin mit mehr Genauigkeit und Rücksicht auf den höchst wichtigen Umstand der Zahl der gekeimten Pflanzen zur Anzahl der ausgefäeten Samen achtgegeben werden sollen. Der zweyten Reihe von Versuchen über die Zerstörung der übrigen Blüthen- theile ausser den Nectarien dienten 32 Arten aus 17 Familien (*Asphodeleae*, *Narcisseae*, *Orchideae*, *Scrophularinae*, *Labiatae*, *Polemoniaceae*, *Gentianeae*, *Asclepiadeae*, *Saxifrageae*, *Nopaleae*, *Legumi-*

*nosae*, *Geraniaceae*, *Tropaeoleae*, *Balsamineae*, *Violariaceae*, *Cruciferae*, *Ranunculaceae*) zum Gegenstand. Die Anzahl der Versuche ist nicht angegeben, kann auch aus dem Text wegen Unbestimmtheit der Angaben nicht erhoben werden. Wir theilen seine hieraus gezogenen Resultate hier mit: I. *Weder die Zerstörung der Blumenkrone, noch die der Staubfäden und Pistille hindert die Honigabsonderung; ist nur das absondernde Organ unverletzt, so sondert es auch ab, sobald es die gehörige Entwicklung erreicht hat*; eine Ausnahme machen die *Asclepiadeen*. II. *Zerstörung der Blumenkrone oder des Kelches hindert in der Regel die Fruchtbildung nicht*; Ausnahmen scheinen wiederum die *Asclepiadeen* zu machen. (In erster Beziehung stimmen unsere Erfahrungen mit denen des Vfs. überein; in der zweyten, den Kelch betreffenden, aber widersprechen sie denen des Vfs.: bey einer Verletzung des Kelches sahen wir die Frucht immer Noth leiden, und bey manchen Arten sich gar nicht entwickeln; doch geben wir zu, daß hierin Verschiedenheiten Statt haben können.) III. *Entfernen des ausgefönderten Honigs hindert die Fruchtbildung nicht*. (Bey den hierauf Bezug habenden Versuchen vermiffen wir abermals eine genauere Angabe der Umstände, die dabey Statt gefunden haben, besonders aber die Bemerkung der Menge des entfernten Nectars, sowie auch der Zeitpunkte, zu welchen dieses in den Entwicklungsgraden der Blumen geschehen und ausgeführt worden ist. Da nach unserer Erfahrung die Absonderung auf der Narbe mit der Verstaubung des Pollens und der Nectarabsonderung in genauer Beziehung zu einander stehen, so möchten weniger zerstörende Versuche, etwa durch Bedeckung der Narbe, um deren Absonderung zu hindern, weitere Aufschlüsse über die Bestimmung des Nectars im Leben der Pflanze gegeben haben.)

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

## KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE *Elberfeld*, b. Büschler: *Westphälische Sagen und Geschichten* von H. Stahl. Zwey Bändchen. 1831. VIII u. 278 S. in 8. (1 Thlr.)

Da das Werkchen nur für die Unterhaltung bestimmt ist, ohne die geschichtliche Forschung zum Zwecke zu haben, so darf es auch nur aus diesem Standpunkte, und mithin ganz glimpflich beurtheilt werden. Der Herausgeber verdient Dank, daß er das, was er von geschichtlichen oder Volks-Sagen Westphalens theils schon anderwärts schriftlich aufgezeichnet vorfand, theils ihm mündlich überliefert wurde, hier in verständiger Anordnung zusammenstellte und mittheilte. Eben so finden wir es ganz an seiner Stelle, wenn er mehrere der hier aufgenommenen Sa-

gen mit einem romantischen Gewande bekleidete, und überhaupt, den gewöhnlichen, trockenen Sagen- und Legendenton verlassend, eine freyere Erzählungsweise wählte. Ausser mehreren kleinen Sagen, Märchen, Anekdoten, „abergläubischen Gebräuchen“ u. s. w. enthält die Sammlung acht Sagen von größerem Umfange, in denen wir freylich auf manches längst Bekannte oder sehr Unbedeutende stoßen. Der Stil des Vfs. ist zwar im Ganzen gefällig und fließend, aber Lebendigkeit, Anmuth und Kraft in seiner Darstellungsweise so wenig wahrzunehmen, daß das Interesse an der Lectüre seiner Schrift nur aus dem Stoffe selbst entspringen kann.

= k.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## B O T A N I K.

STUTTGART, b. Henne: *Untersuchungen über die Bedeutung der Nectarien in den Blumen, auf eigene Beobachtungen und Versuche gegründet.* Von Johann Gottlob Kurr u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

**Z**um Schlusse nun zieht der Vf. aus seinen angeführten Versuchen und Beobachtungen folgende zwey *Endresultate*:

I. *Die Honigabsonderung ist in den meisten Blumen der höher organisirten Gewächse vorhanden, und muss, als zur Zeit der Bestäubung erfolgend, mit dem Befruchtungsgeschäfte, oder, was eben so viel ist, mit der Entwickelung der Blüthe im innigsten Zusammenhange stehen.* Der Vf. sucht Blair's, Pontedera's, Boehmer's, Roth's, Perroteau's und Soyer-Willemet's Meinung, dass der Nectar einen materiellen Beytrag zur Befruchtung liefere, und zwar, wie uns dünkt, mit gültigen Gründen zu widerlegen, um dadurch die weiteren Schlüsse aus dem zweyten Endresultate vorzubereiten, nach welchem sich

II. ergibt, *dass Zer störung der Nectarien die Ausbildung einer heimfähigen Frucht (Samen) durchaus nicht verhindert, und dass man daher durchaus nicht berechtigt sey, zu behaupten, dass die Honigabsonderung zur Ausbildung der Frucht (Samen) unumgänglich nothwendig sey.* Aus dem Obigen erhellt, dass dieses Resultat, so in seiner Allgemeinheit ausgedrückt, noch nicht so ganz fest und als Gesetz anzunehmen seyn dürfte; auch giebt der Vf. selbst zu, dass, wenn durch die Entfernung dieses oder eines anderen Organs in einem lebenden Organismus gleich keine sichtbare Störung der Lebensfunctionen eintrete, man dennoch daraus den Schluss zu ziehen nicht berechtigt sey, dass das zerstörte Organ überflüssig in dem Organismus sey. Um diesem Widerspruche zu entgehen, beruft er sich auf die Ersatzmittel, welche der Natur bey verhinderten Functionen bestimmter Organe im thierischen, wie im pflanzlichen Leben zu Gebot stehen, indem er zugleich andeutet, dass nicht bloß in den durch Kunst oder Gewalt zerstörten Nectarien ein Ersatz geschehen könne, sondern dass selbst in den Blumen, wo die Natur für keinen besonderen Nectar-Apparat gesorgt habe, doch eine Surrogat-Function in den Corollblättern u. s. w. eingetreten seyn könnte. Er giebt somit also die Nothwendigkeit des Nectar-

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

materials für das Befruchtungsgeschäft zu; er verlässt aber dann den eigentlichen vitalen Weg, indem er auch die *Conrad Sprengelsche* Ansicht über die Bestimmung der Nectarien als der Natur zu kleinlich und in vielen Fällen unzureichend findet, und wendet sich der *chemischen* von *Medicus*, *Kielmeyer* und *Curt Sprengel* aufgestellten zu, welcher er dann auch huldigt. Indem er nach *Saussure* die ganze Folge des chemischen Lebens der Blume bis zur Fruchtbildung darstellt, schließt er folgendermaßen: „Wo die Honigabsonderung fehlt, da lagern sich die oxydirten Stoffe in den Blumenblättern selbst ab. Nach der Befruchtung tritt eine Veränderung im ganzen Organismus der Blume ein; jener chemisch-vitale Process beginnt jetzt im Ovarium, und es tritt hier die Ablagerung der polarisch entgegengesetzten Stoffe in den verschiedenen Schichten des Samens und der Fruchthülle auf. *Demnach wäre die Honigabsonderung der Ausdruck einer vicarirenden Thätigkeit, die sich später in dem Ovarium zu concentriren bestimmt ist, wie die Menstruation bey dem menschlichen Weibe.*“

Ein vollständiges und genaues *Register* (S. 143 bis 150) über die Familien und Gattungen, welche in Beziehung auf Nectarien und Honigabsonderung in dieser Schrift untersucht worden sind, macht den Beschluss. Da in neuester Zeit die Schriftsteller häufig sich die beschwerliche Mühe zu ersparen pflegen, über ihre Schriften Register zu verfassen, und darin der löblichen alten deutschen Sitte abtrünnig werden: so müssen wir es dem Vf. als ein besonderes Verdienst anrechnen, dass er seine Schrift mit diesem Vorzuge begabt hat, wodurch sie auch wegen der leichteren und bequemeren Benutzung wirklich einen grösseren Werth erhalten hat. Wir wünschen zugleich, der Vf., welcher seinen Beruf zu derartigen Untersuchungen in gegenwärtiger Schrift erprobt hat, möge unsere Ausstellungen nicht als Tadel, sondern als Andeutungen betrachten, die er bey einer umfassenderen Bearbeitung des Gegenstandes benutzen möchte, wozu wir ihn hiemit auffodern. Der Druck ist schön und correct; das Papier rein und gut:

a. e.

STUTTGART, in der Metzler'schen Buchhandlung: *Flora von Stuttgart, oder Beschreibung der in der Umgegend wildwachsenden, sichtbar blühenden Gewächse. Nebst einem Anhang über die in der Stuttgarter Umgegend im Grösseren an-*

*gebauten ökonomischen Gewächse* von *Eduard Schmidlin*. 1832. VIII und 559 S. mit einer Tabelle. 12. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Vf. giebt in der Vorrede den Zweck seiner Schrift dahin an, den Anfängern in der Pflanzenkunde bey dem zunehmenden Eifer der Jugend für diesen Zweig der Naturforschung ein bequemes Handbuch auf Herbarifikationen in die Hand zu liefern. Der Vf. hat dadurch für Oekonomen, Apotheker und Pflanzenliebhaber dieser Gegend ein dringendes Bedürfnis gelöst, da Württemberg überhaupt noch keine einzige Bearbeitung seiner Flora aufweisen kann, welche dem jetzigen Zustande der Wissenschaft entspräche, ungeachtet dieses Land Namen in diesem Fache der Naturforschung aufweisen kann, welche unter die berühmtesten gezählt werden können. Die systematische Anordnung ist die *Linnéische*, als die bequemste für Anfänger, und die tauglichste für eine Flora von so geringem Umfange, die so viele Lücken in der natürlichen Folge der Familien darbietet. Zu näherer Verständigung befindet sich an der Spitze eine Uebersicht der Classen dieses Systems. Das Ganze ist in deutscher Sprache geschrieben. Bey jeder Classe sind die Gattungskennzeichen vorausgeschickt mit Angabe der natürlichen Familien; dann folgen die Beschreibungen der Arten, diese sind umständlicher als im System, und können es auch mehr seyn, weil es der verwandten Arten weniger sind. Bey jeder Art ist eine, auch wohl zwey Abbildungen angeführt, wenn sich solche in guten und getreuen Abbildungen vorfinden; endlich folgt der genaue Standort und die Dauer. Im Ganzen beträgt die Anzahl der beschriebenen Arten 809, und im Anhang der ökonomischen, welche in der Umgegend von Stuttgart in grösserer Menge angebaut werden, 91. Es ist hieraus ersichtlich, das eines Theils die Flora um Stuttgart nicht sehr reich und mannichfaltig, anderen Theils aber auch der Verf. in Aufstellung neuer Arten sehr vorsichtig gewesen ist, wovon die Gattungen von *Galium* (11 Arten), *Verbascum* (4 Arten), *Juncus* (7 Arten), *Rosa* (5 Arten), *Rubus* (3 Arten), *Salix* (5 Arten) u. s. w. Beweise liefern. Endlich folgen fünf verschiedene Register. Das erste enthält die Erklärung der wichtigsten — in den botanischen Beschreibungen gebrauchten — Hauptwörter; das zweyte die der Beywörter; das dritte die abgekürzten Namen der citirten Schriftsteller; das vierte die lateinischen und das fünfte die deutschen Gattungsnamen. Es ist hieraus abzunehmen, das in dieser Flora für den kritischen Pflanzenforscher keine Ausbeute zu finden sey, das sie aber doch ihrem Zwecke als Leitfaden für Anfänger wohl entsprechen dürfte. Da dem Anfänger aber, er sey Apotheker, Oekonom, oder Gärtner, die Kenntniss der Kryptogamen sehr nothwendig ist, so halten wir auch diese Flora, wie jede andere, die diesen Mangel hat, für sehr unvollständig. Vielleicht denkt jedoch der Vf. diesen Theil sammt den etwanigen Zusätzen noch nachzuliefern. Wäre dieses der

Fall, so möchten wir ihm noch rathen, dem Beyspiele *Dillen's* zu folgen, und ein kleines Kärtchen der Umgegend von Stuttgart beyzufügen, damit sich die Botanisirenden eher zurecht finden könnten. Der Anhang über die ökonomischen Gewächse ist fast nur ein Register zu nennen, worin der Oekonom die — für ihn wichtigen — Abarten entweder gar zu kurz abgehandelt findet, oder auch vergeblich sucht. Der Vf. giebt zwar als Grund dafür an, weil durch die Aufzählung und Beschreibung aller Spielarten dieser Gewächse die Flora eine zu grosse Ausdehnung erhalten, und zu kostspielig geworden wäre; dann seyen auch für den Anfänger die Kenntniss der Spielarten von geringem Interesse, auch seyen sie durch die Cultur so veränderlich, das sie in manchen Fällen nicht mit Sicherheit bestimmt werden können. Für wissenschaftliche Landwirthe und Gärtner würde eine grössere Genauigkeit in dieser Hinsicht doch von Nutzen gewesen seyn, diejenigen Arten und Varietäten von Futterkräutern und Küchengewächsen kennen zu lernen, welche in dieser Gegend Deutschlands vorzugsweise angebaut werden. Druck und Papier sind gut.

a. e.

### SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Die Insel der Glückseligkeit*. Sagenspiel in fünf Abenteuern von D. A. Atterborn. Aus dem Schwedischen übersetzt von H. Neus. Erste Abtheilung, 1831. 294 S. in gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Je bedeutendere dichterische Productionen die schöne Literatur Schwedens in der neueren Zeit aufzuweisen hat, um so verdientlicher ist das Unternehmen, dieselben durch gute Uebersetzungen auf deutschen Boden zu verpflanzen, und so deren Lectüre unseren, nicht der schwedischen Sprache kundigen, Landsleuten zugänglich zu machen. Als eine erfreuliche und zeitgemässe Erscheinung tritt uns daher die vorliegende Verdeutschung eines Gedichts entgegen, dessen Vf. zu den vorzüglichsten neueren Dichtern seiner Nation gehört, und das eben so sehr durch den ihm zum Grunde liegenden ächt dichterischen Stoff anzieht, als durch die natürliche, aber dabey edle, kräftige und zugleich glanzvolle Diction einen reinen Genuss gewährt. Denn obwohl die Uebersetzung in dichterischer Hinsicht hinter der Urschrift bedeutend zurückstehen mag, und in Bezug auf Sprache und formelle Vollendung im Einzelnen, besonders wo die Verse gereimt sind, und sich also dem Uebersetzer doppelte Schwierigkeit darbot, Manches zu wünschen übrig läßt: so scheint sie doch im Ganzen den Geist des Originals, so weit dies ohne eine angestellte Vergleichung mit diesem bestimmbar ist, treu erfaßt zu haben, und läßt die Kraft, Zartheit, Frische und Lieblichkeit desselben in hohem Grade ahnen.

Die Dichtung selbst steht zwischen dem Epos und Drama mitten inne, indem zwar die Personen

redend und handelnd darin eingeführt werden, und der dem Drama eigenthümliche Jambus das Grundmetrum bildet, andererseits aber wieder das Ganze leichter und lofer zusammengefügt ist, als es die, auf größere Einheit und Abgeschlossenheit der Handlung gehende, Natur des Drama gestattet. Dadurch nähert sich dieses Gedicht mehr dem Epos, und dürfte wohl am richtigsten als ein *dialogisches Epos* zu bezeichnen seyn. Denn die vom Vf. gebrauchte Benennung: „*Sagenpiel*“, obwohl sie das darunter Gemeinte deutlich errathen läßt, scheint nicht recht passend; wenigstens stellt sie das Wesen des Gedichts nicht charakteristisch genug heraus. Ueber den inneren Werth und die Wirkung des Gedichts läßt sich, da uns nur der Anfang desselben vorliegt, ein umfassendes Urtheil nicht fällen, weil natürlich erst aus dem weiteren Verlauf und besonders dem Schluß der Dichtung sich ergeben kann, in welcher harmonischen Vollendung das Ganze hervortritt, und welchen Eindruck dieselbe in ihrer Ganzheit hervorbringen fähig ist; allein aus diesem ersten Theile, der überaus reich ist an einzelnen Schönheiten, läßt sich wohl mit einiger Gewißheit erwarten, daß das mit so vieler Kunst und Umsicht angelegte Gedicht eines seinem Anfange entsprechenden und dichterisch-effectvollen Schlusses nicht ermangeln werde. Zum Lobe des Dichters muß besonders auch noch das erwähnt werden, daß, obwohl das Wunderbare (Fabelhafte, Märchenartige) den Hauptbestandtheil seiner Dichtung bildet, dieses doch stets sich innerhalb der Grenze der Wahrscheinlichkeit erhält, und daß er nicht zu Unwahrscheinlichkeiten, nach Art mittelmäßiger Dichter, zu greifen nöthig gehabt hat, um dem Ganzen Reiz und Interesse zu verleihen. Dieses entspringt vielmehr aus der großen Sicherheit und Kunst, welche der Dichter in Behandlung des zwar sehr dichterischen, aber im Ganzen höchst einfachen Stoffs zeigt, und wie er das Einzelne stets gehörig zu motiviren weiß, und knüpft sich größtentheils auch an die Zartheit und Kraft, Natürlichkeit und Würde seiner Sprache, und die Pracht und das Feuer seiner Bilder und Gleichnisse. Denn wenn auch hin und wieder, was wir nicht verschweigen dürfen, die Prosa durch einzelne Verse etwas matt hindurchklingt, so trifft die Schuld davon ohne Zweifel mehr den Uebersetzer, als den Vf. selbst. Nächst dem aber bewährt der Dichter auch seine Meisterchaft in Ansehung der Charakterzeichnung und Haltung, und es gelingt ihm hier eben so gut, wenn er das Gemüthliche, Schalkhafte und Naive, wie bey dem Sängere Florio, Zephyr und den Mädchen (Nymphen) Felicias, oder das Schwärmerische, Sentimentale, Kühne u. s. w., wie bey Felicia und Astolf, in den einzelnen Charakteren zur Anschauung zu bringen hat; mit sichtbarer Vorliebe aber scheint er Felicias Charakter gezeichnet zu haben, und wir erinnern uns kaum, irgendwo die Sehnsucht und das Erwachen der Liebe, die holdste Verschämtheit und das schmiegsame Hingeben endlich an den geliebten Gegenstand auf eine so schöne, zarte und dabey psy-

chologisch-wahre Weise geschildert gefunden zu haben.

Dem Uebersetzer läßt sich Talent, Fleiß, sprachliche Gewandtheit und Kenntniß der metrischen Gesetze im Ganzen nicht absprechen, obgleich man im Einzelnen an Glätte der Sprache und Abrundung des Verses Manches vermißt. Am meisten befriedigt er da, wo die Rede sich in dem leichter nachzubildenden jambischen Metrum bewegt; weniger, wo lyrische Elemente (gereimte Lieder in lebendigeren, kürzeren Versmaßen) vorkommen; am allerwenigsten aber an den Stellen, wo der Gebrauch längerer und schwererer Versmaße und des Reims größere Schwierigkeit darbot. Hier ist der deutschen Sprache oft sehr Gewalt angethan, und es zeigen sich große Härten im Versbau.

Die äußere Ausstattung ist elegant, und der Druck sehr correct.

= k.

1) BRAUNSCHWEIG, b. Meyer d. ält.: *Die letzten Stuart's*. Historische Erzählung von F. Th. Wangenheim. 1832. 1ster Theil. Enthält Anna Hyde. 251 S. 2ter Thl. Blood v. Heath. 254 S. 3ter Thl. Effie, oder das Grab von Southwold-bay. 197 S. 8. (3 Thlr.)

2) Ebendasselbst: *Ritter Homburg von Hils*, oder *Rache und Vergeltung*. Historisch-romantisches Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge, von demselben. 1833. 204 S. 8. (1 Thlr.)

Ein liebenswürdiger, muth- und geistvoller Mann, jung, schön, großmüthig und floskelnreich, wie nur ein Melodramenheld, um den die schönen Augen zarter, aus der Pension entlassener Demoiselles Thränen vergossen, dieser Vortreffliche liebt gleichfalls einen Ausbund weiblicher Vollkommenheit, welche zum Unglück einem Jugendgespielen versprochen ward, und ihr Wort halten will, obgleich sie den Mustermann liebt, und obgleich der Jugendgespielen gefänglich eingezogen und zum Tode verurtheilt ist. Mit melodramatischer Selbstvergessenheit bietet Held und Dame alles auf, den Gefangenen zu befreien, ihm das Leben zu retten. Beides mißlingt, und nun können sie ohne Gewissensbisse, ohne das spitzfindigste Zartgefühl zu kränken, sich die Hand reichen. — Die Sache wäre an sich schon verwunderlich; aber noch verwunderlicher ist, daß der aufopfernde Liebende der Herzog von York, nachmals König Jacob der 2te, ist, den man bisher nicht von der Seite ätherischer Liebe, Staatsklugheit und der edelsten Großmuth kannte. Dem Vf. mag einiger Zweifel erstanden seyn, ob seine Leser ihm mehr als der Geschichte und Chronik und Ueberlieferung glaubten; und so läßt er den Herzog gleich nach dem Tode dieser von der ränkefüchtigen Cleveland, der Geliebten Carls des 2ten, sich umwandeln, und den Keim zu dem in ihm legen, was er nachmals wurde, engherzig, selbstisch, kurzichtig, fanatisch. Karl der 2te erscheint eher geschichtstreu sammt seinem

Günstlingen beiderley Geschlechts; er ist witzig in seinem Leichtsinne, sobald sich seine Worte nachweisen lassen, recht flach und abgeblasst, sobald der Autor in seinem Namen redet.

Ein Feind von ihm ist Blood Heath, der, ein eifriger Royalist, für König Karl den 1sten Gut und Blut einsetzte, vom Sohne mit Undank gelohnt, an seinem Liebsten geschädigt, und theils aus Noth, theils um seine Rachsucht zu befriedigen, dahin gebracht wird, das Räuberhandwerk zu ergreifen, wo er aber dilettantenmäfsig mit noblen Gesinnungen stümpert. Er bildet dem König und vielleicht auch sich ein, Effie, die er mit seiner unreinen Leidenschaft verfolgt, sey nicht Bloods, sondern Karls Tochter, woraus viel Jammer entsteht, denn Effie liebt gleichfalls den König, was sie in absonderlichen Reden zu erkennen giebt. Sie, der „nur mit Vernichtung die Vorsehung den Preisgefäng aus dem Herzen windet“, ist auf eine wunderbare Heroin, ein unvergleichliches Naturkind, angelegt, aber wenn nicht von einem neidischen Kobold ausgewechselt, doch in der Erziehung verabsäumt, und zu einem ziemlich unleidlichen Geschöpf geworden. Dagegen ist Huld und Verschönerung über Karls Gemahlin, Katharina, ausgegossen, sie ist so empfindsam, phrasenreich, sentimental und aufopfernd, dafs sie, ein Gegenstück zu Jacob, in einem Melodrama zu glänzen verdiente, ja bey solchen, die zu den Worten nicht auch Gedanken begehren, den Glauben erregen kann, die Null sey zur Ziffer geworden.

Eine bedeutende Figur im Romane, wie in der Wirklichkeit, ist Anna Hyde. Auch ihr Vater, der Lord Kanzler, ein alter Seheld, Sir Davison, und noch einige Nebenpersonen haben Mark, Leben und Wahrheit. Glichen ihnen die übrigen, man könnte den Vf. unter die guten Charakterzeichner rechnen.

Eine solche Stellung ist keiner Person in *Ritter Homburg* nachzuräumen. Figuren, Handlung, Begebenheit, alles ist Dutzendfabrication, nach gewöhnlichen Romanpatronen gearbeitet, und die Sprache damit übereinstimmend. Ein rachedürstender, in Knechtschaft gesunkener Ritter, Franz genannt, stürzt das Geschlecht, welches ihm und seinen Sippen Verderben brachte, in Elend, und ruht nicht, bis der letzte Mann und endlich auch er gesunken ist. Um denen, welche ihm schulden, auch jenseits Unheil zu bereiten, sie moralisch zu vernichten, nimmt er Teufelskünste und Hexereyen zu Hülf, wobey ihn die Schwachsinigkeit der Ritter und Herren gar trefflich unterstützen. Das Erfreulichste an der Ge-

schichte ist der Untergang sämmtlicher Hauptfiguren, wodurch eine Fortsetzung derselben unmöglich gemacht wird.

Vir.

AARAU, b. Sauerländer: *Luftfahrten ins Idyllenland*. Gemüthliche Erzählungen und neue Fikschergedichte von Franz Xaver Bronner. 1833. 1stes Bdehen. 262 S. 2tes Bdehen. 236 S. 12. (2 Thlr.)

Wie glücklich war doch der Mann, welcher zu Gellerts, ja noch zu Gelsners Zeiten ins Idyllenland fahren konnte! Niemand tadelte ihn, wenn hier der Jambos hinkte (Hexameter versuchte man nicht einmal), wenn die poetische Prosa blümelte; Niemand hatte ein Arg daraus, wenn altgriechische Sätze über den Haufen gestossen wurde. Damals hatten die Leser noch Geduld, und freuten sich herzlich an dem wohlriechenden Zuckerwasser, womit die rosenfarb und apfelgrün bebänderten Schäfer und Schäferinnen einander besprengten, süsse empfindende Worte austauschend. — Wie ganz anders jetzt! Schreiberlein und Schneidermamiells trauen sich gründliche Kenntniß der Rhythmik zu, wissen in Griechenland Bescheid, und wollen nur dann eine Idylle gelten lassen, wenn nicht nur, was jener Kunstrichter in den Gelsnerischen vermifste, *un peu loup*, sondern ganze Heerden Wölfe darin haufen, welche die Schafe gemächlich aufspeisen, und die Hirten mindestens in Todesangst versetzen. — Geduld hat nicht jung, nicht alt; wie werden Dichtungen, die den Gegenständen nach sich wiederholen müssen, lebhaft Theilnahme finden, so hübsch sie auch sind, so viel besser als die meisten modernen Schäfergedichte. Vielleicht ziehen sie als säufziger Balsam einen Gaumen an, wund von den reizenden *Nôtre Dame*, todten Esel, Han von Island, Lucretia Borgia, und wie die Geburten der wahnsinnigen Genialität, von Ungeschmack befruchtet, alle heilsen. Antike Einfachheit, für die sie zurückschaudern, werden sie nicht finden; aber die Appretur ist mit dem Stoffe harmonisch verbunden, nicht von Ambra und Moschus ungebührlich durchduftet, auch für Abwechslung gesorgt, so dafs selbst Leser, die das Mannichfaltige lieben, und ungen bey einerley Gegenständen verweilen, nicht unbefriedigt von dannen gehen werden, was auch für solche gilt, die es mit Costüm und Versbau genau nehmen.

Vir.

## NEUE AUFLAGEN.

Aachen und Leipzig, b. Mayer: *Pelham, oder Begegnisse eines Weltmanns*. Aus dem Englischen übersetzt von C. Richard. Zweyte Auflage. (Auch unter dem Titel:

*Bulwers sämtliche Werke*.) 1ster Band. 332 S. 2ter Bd. 325 S. 3ter Bd. 412 S. 1833. 8. (3 Thlr.)  
(Vergl. J. A. L. Z. 1831. Ergbl. No. 10.)

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Winter, Universitätsbuchhändler:  
*Briefwechsel zwischen Heinrich Vofs und Jean Paul.* Herausgegeben von *Abraham Vofs.* Mit  
Heinrich Vofs's Bildniß. 1833. IV u. 148 S.  
kl. 8. (16 gr.)

Gewiß werden den hier mitgetheilten Briefwechsel nicht bloß diejenigen mit Theilnahme aus der Hand legen, welche, wie Rec., die Verewigten persönlich gekannt haben, sondern auch Anderen, die sie bloß aus ihren Schriften kennen, wird er vielfachen Genuß gewähren. Vorzüglich gilt dieß von den *Vossischen* Briefen, welche auch die meisten, ausführlichsten und am sorgfältigsten geschriebenen sind. Ueberall leuchtet aus denselben tiefe Empfindung, ein kindlich frommer Sinn, anmüthiger Scherz mit Ernst gepaart und eine mit Wahrheitsliebe verschwiferte Bescheidenheit hervor. Auf eine liebenswürdige Weise äußert er sich besonders über solche Perioden im Leben, von denen Andere entweder gar nicht, oder auf eine verkehrte Art ergriffen werden. So schreibt er den 9 Dec. 1817 an seinen Freund (S. 27): „Der Decem-bermonat ist mir der behaglichste, weil er die Freuden des heiligen Christmonats enthält, die mir noch immer so bunt, so lichterhell, so feyerlich still, so geheimnißvoll vor der Seele stehen; und weil der December der letzte Monat im Jahr ist. Jedem Neujahrstag seh' ich mit einer Art von Bangigkeit, ja mit Schauer entgegen, wenn er nahe vor mir steht. Aber im December fühle ich mich noch recht sicher. Mir ist, als säße ich mit allen Freunden und Bekannten im engen Stübchen, und hörte Gespenstergeschichten und Musik, während in unserer Mitte die Punschbole dampft. Das Gespräch wird herzlich und immer herzlicher, wie die Empfindung, und man genießt es so recht mit warmem Danke, wieder ein altes gutes Jahr verlebt zu haben, und das Jahr selbst ist unser froher Mitgast im engen Stübchen, und wir sehen ihm lächelnd ins freundliche alte Angesicht. Aber am Ende wird das Herz schwer, wenn es ans Scheiden geht. Noch haben wir eine Stunde, eine halbe, eine Viertelstunde des Beysammenseyns; jetzt ach! nur fünf Minuten, nur noch ein paar, und der finstere Glockenmann regt sich schon, um die ernste Stunde zu schlagen. Ach! da wirds unheimlich, und wenn ganz Europa jubelt: Vivat das neue Jahr! gerade in dem Augenblicke schwindet das liebe freundliche alte Jahr, schwindet  
J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

die heitere Gesellschaft, versinken die Wände des kleinen Stübchens, und ich stehe vor einem unermeßlichen Nichts, vor einem Ocean ohne Ufer.“ Und vorher, am 29 Oct. 1817, an seinem Geburtstage (S. 12): „Es ist 6 Uhr Morgens, und schon eine Stunde lang geh' ich im Zimmer auf und ab, unruhig, fröhlich und bewegt; es ist mein Geburtstag, und Gott sey Dank, ich kann zu mir sagen: „Nun hast du 38 Jahre deinen Eltern zur Freude gelebt, und nie eine Sorge auf ihr Haupt geladen, außer der langen Zeit, da du sieh, elend, ja sterbend warst.“ Rein und wahrhaft kindlich waren seine Empfindungen gegen *Stolberg* geblieben, auch nach der bekannten Entzweyung. „Oft ergreift mich (schreibt er S. 89) eine tiefe Wehmuth, wenn ich das Bild, das ich sonst von *Stolberg* in der Phantasie trug, mit dem jetzigen aus dem Sophronizon vergleiche. Kaum meine Eltern liebte ich mehr, als diesen Mann von ganz „„unwiderstehlicher Anziehungskraft.““ Seine Religion kümmerte mich wenig, da sie mir nicht lästig fiel; von seinen Stürmen erfuhr ich nichts durch Betrieb meiner Eltern. Ich sah nur den heiteren *Stolberg*, mit der Engelseele, und wenn einmal eine Wolke auf seiner Stirn ruhte, dachte ich: so geht's ja auch der Sonne. Und wie freundlich war der Mann gegen mich, wie unverdrossen mir in Sprachen forzuhelfen, mir dunkle Stellen im *Shakespeare* zu erklären!“ Auf die erhaltene Nachricht, *Stolberg* sey tödtlich krank, verhehlt er seinem Freunde nicht, „dass seine Seele betrübt sey in den Tod.“ „Gott wehre (fährt er fort) den Schlag dem Vater von so vielen Söhnen und Töchtern! Ach, lieber *Jean Paul*, ich fühle noch mehr dabey, das ich nicht entwickeln mag. Mein Vater war sehr weich und sehr gefasst bey der Nachricht. Zwar mir entstand kein halber Zweifel, ob mein Vater recht gethan mit der Herausgabe der Schrift. Sie war ihm von Gott gegeben. Aber wird die Welt so denken? Wird nicht Freund und Feind, auch wenn gar kein Zusammenhang ist, auch wenn *Stolberg* die Schrift gar nicht gelesen, wie er gelobt, durch dieß unselige Zusammentreffen — — — ich mags nicht zu Ende schreiben. — Allmächtiger Gott, *dein* und nur *dein* Wille geschehe! Mein Vater ist ruhig, wie das gute Gewissen; vor ihm bin ichs auch; aber des Nachts weine ich, und sehe, dass mein Traum in Erfüllung gehe. Ich stand vor *Stolberg's* Bette, er reichte mir freundlich die Hand und sagte: „„Gott ruft mich ab; nicht dein Vater ist Schuld an meinem Tode.““ — Sollen wir noch

K k

mehrere Beweise der edeln Denkungsart geben? „Laß michs sagen (schreibt er bald nach der mit Jean Paul angeknüpften Verbindung, S. 5), du theurer Mann, ich bin wahrhaft dankbar gegen die Vorsehung, daß sie mich auf meiner Lebensbahn Dich finden liefs. Ich bin auch recht stolz darauf, daß der theure Mann mich ihm so nahe gestellt. Aber bey Gott! ich rede wahr, wenn ich hinzufüge, auch recht demüthig dabey. Nie ist mir das Gefühl der Demuth näher, als wenn ich bey Männern stehe, in denen ich die Allmacht Gottes verehren kann. Glaube mir, Du Theurer, was Du ohnehin weißt. Du hast mich gewaltig gehoben. Mein Shakespeare, mein Aeschylus, mein Aristophanes sollen es, jeder zu seiner Zeit, bezeugen. Es ist nur ein Kleines und Geringes, zu dessen Ausführung ich auf die Welt gestellt bin, aber das Kleine soll doch groß werden. Nur eines Spornes bedarf ich von Zeit zu Zeit. Du wardst mir ein gewaltiger.“ — Mit wie zarter Liebe er seine Eltern umfaßte, wie bescheiden und beglückt er an seinem Vater hinauffchaute: auch davon enthält diese Schrift herrliche Belege. „Ich habe Augenblicke (sagt er S. 98), wo ich meinen theuern Vater ganz fasse, und dann regt sich Stolz in mir, daß ich sein Sohn bin. Aechter Sohn seines Geistes zu seyn, ist mir von Gott nicht gegeben, wohl aber ächter Sohn seines Herzens, und das will ich immer mehr werden, hier und jenseits.“

Daß *Jean Paul* so warme, gemüthliche Briefe mit gleicher Gemüthlichkeit beantwortete, brauchen wir nicht zu versichern. Sein Wesen spiegelt sich auch in diesen Antworten ab: empfänglich, leicht bewegt, treudankbar, wenn auch hie und da barok. „Die Fülle und die Liebe und der Witz deiner Briefe (schreibt er S. 63) laben mich jedesmal; ich kann Dir, die Liebe ausgenommen, nichts zurückgeben, als ein *Blätter skelet*.“ — Ganz darf man dieses Bekenntniß nicht auf Rechnung der Bescheidenheit setzen.

Wir haben seither diese Briefe nur in sofern betrachtet, als der *Mensch* in ihnen sich zeigt: einen anderen, reicheren Stoff der Betrachtung geben sie uns, wenn wir nach dem *literarischen* Interesse fragen. Man würde dies begreiflich finden, wenn wir auch nur im Allgemeinen bemerkten, daß sie in die Zeit fallen, in welcher *Heinrich Voss* mit Shakespeare, Aristophanes und Aeschylus, der Vater mit seiner Schrift über Stolberg, und *Jean Paul* mit Siebenkäs, Hesperus und anderen Productionen beschäftigt waren, welche *Voss* zum Theil als „*Transcendental-Corrector*“ (S. 144) für die Druckerpresse bereitete. Wessen das Herz voll war, davon mußten natürlich auch diese vertraulichen Mittheilungen überfließen. Es kommen daher, zumal in den *Voss'schen* Briefen, nicht bloß vortreffliche Erörterungen, vorzüglich über die Charaktere, die dichterische Anordnung und Wirkung in Shakespeare's Tragödien (z. B. über den Sturm S. 17, über Romeo und Julie, S. 40, über den Narren im Lear S. 44, über Hamlet S. 58, hier gegen *Schlegel* und *Goethe*)

vor, sondern man begegnet auch sonst vielen geistreichen Urtheilen und treffenden Menschenabschattungen, die sich auf die damaligen interessanten Erscheinungen in der Literatur beziehen. Da die Bemerkungen über Shakespeare sich in einer solchen Anzeige, wie die gegenwärtige, nicht allgemein verständlich machen lassen: so begnügen wir uns, von den zuletzt erwähnten Urtheilen einige zur Probe auszuheben. Zuerst aus *Voss's* Briefen. Ueber *Calderon* S. 22: „*Schlegel* ergießt sich mit elegantem Entzücken über das endlose Labyrinth mythischer Bezauberungen im Calderon. Aber ich versichere Dir, in 8—12 Stücken, die ich außer den übersetzten kenne, herrscht hin und wieder die größte Monotonie, und *Schlegel* und *Gries* haben recht auswählen müssen, um nicht auf Stücke zu treffen, die nicht überall sich in spanischen Gemeinplätzen berühren. Auch ist die Sprache keinesweges so schön und correct, wie *Schlegel* will, der behauptet, im Calderon wäre nicht eine verwahrloste Zeile. Solche Unwahrhaftigkeit aus lieber Langeweile, da *Schlegel* nie einen ganzen Calderon mit Augen gesehen, verdriest mich. Ich habe oft im Calderon Zeilen gesehen, die keinen Hauptbegriff enthielten, sondern eitel Nebenbegriffe, und ist das poetisch zu rechtfertigen? *Calderon* ist als Stilist nicht mit *Cervantes*, dem kunstreichen Arbeiter, zu vergleichen, sondern mit *Lope de Vega*, der seine Stücke aus dem Aermel schüttelte.“ — Ueber *Müllners Yngurd* S. 23: „Ich fühle einen gewissen Ingrimme bey dem Gedanken, wie Müllner sich in Journalen so gewaltig spreizt und so erhaben auf Andere herabsieht; seine Ausprüche lauter Orakel! Und was ist dieser Yngurd anders, als eine schwache Travestirung des Königs Johann? Dort aber statt eines Oscar, dem, wie einem Jungen auf alten Bildern, Zettel mit Sprüchen aus der neuen Schule aus dem Munde gehen, ein Arthur (der Name erinnert an alles Holde und Liebliche), statt einer Brunhilde eine Constanze, und statt eines unbedeutenden Gyldenbergs ein Pandulpho und Könige und ganze Städte, die im lebendigsten Leben das Spiel der Welt spielen. Und welche Plattheiten der Ritter und Schiffer! — Einem Verehrer von Müllnern sagte ich, er schiene mir dem auf der einen Seite schwarzen, auf der anderen Seite weißen Manne gleich, den einer der Ptolemäer aus Asien brachte, um mit ihm Effect auf der Bühne zu machen. Das Volk wandte sich mit Entsetzen von ihm. Wenn Müllner die Kunst erfindet, die Mohren zu bleichen, so kann er sich noch einmal vollständig durchweisen; ich fürchte aber, er wird eher über und über schwarz werden.“ — Ueber die oft getadelte *Voss'sche* Wortstellung S. 55: „Im Ganzen sind wir einverstanden über Wortstellung; Du hast mündlich solche Schlegelperioden mit verdammt, wo zierlich und langweilig endlich das Verbum eintritt, und wir wenigstens am Schlusse erfahren, wovon die Rede ist. Nur kann man auf der Gegenseite zu weit gehen, und das geschah an den von Dir bemerkten Stellen, bey meinem Vater aus zu großer

Consequenz, bey mir aus Unbeholfenheit. Unser Verkehrtes liegt nicht in Regel und Grundsatz, sondern in der Anwendung an einzelnen Stellen. Unsere Fehler können gewöhnlich durch Umstellung und Glättung getilgt werden; die *Schlegelschen* nur durch Umschmelzung. Was *Schlegel* über Sprache und Wortstellung kritisiren mag, kümmert mich nicht (seine Stärke und Gröfse steckt anderswo); er will eben in der Poesie das Nervlose, wie seine mühsam hervorgeprägten und dann zierlich geleckten Poesien beweisen. Was aber dem wärmsten und phantasiereichsten unserer jetzt lebenden Dichter anstößig ist, das muß aus Verstockte aufmerksam machen, und zu den Verstockten gehören Gottlob die *Voss* nicht.“ — Aus *Jean Pauls* Briefen Folgendes: Ueber die *Vossische* Uebersetzungsmanier S. 54: „Ein solcher Wiederhersteller des poetischen Textes beweist sich dadurch freylich als den besten Uebersetzer desselben; denn Deine Verwandlungen der Prosa in Poesie setzen viel Englisches voraus, und mehr poetischen Sinn, als so viele Engländer haben. An Deines Vaters Uebersetzung habe ich die alte Gediegenheit bewundert, die Silber in das kleinere Gold für den engeren Raum umsetzt. Nur müssen bey seinem Grundsatz, daß Text und Uebersetzung sich mathematisch decken sollen, Härten vorkommen, zumal bey Shakespearischer Knospenhärte statt der Blätterweiche. Herrlich bereichert er die Sprache, wie z. B. mit *Gedunst, Gelümp, unlass, die Sprenge* —; auch niederfächfisch, wie *pampen*.“ — Ueber *Grillparzers Ahnfrau*, die *Voss* S. 63 „ein miserables Stück“ genannt hatte, S. 67: „Dein Todesurtheil über die Ahnfrau unterschreib' ich nicht nur, ich unterstreiche es mit rother Blut- und Byzantinischer Kaiser-Dinte. Bloß mehrere Blitze der Sprache ausgenommen, ist mir diese Ahnfrau eine erbärmliche Scheintodte, die nicht einmal in den gemeinen Schauder einer Leiche versetzt. Deine Recension ist ganz gerecht; nur verbirgt die Ueberfülle des Gefühls sich nicht genug hinter kalte Gründe, und giebt das Ziel statt der Bahn dahin.“ Ueber *Paulus* und die neuen Ueberschriften S. 68: „*Paulus* grüße von mir recht herzlich, und sage ihm, daß mein Studium seines Commentars, so wie das wiederholte von *Lessing*, mich immer stärker gegen die neuen Ueberschriften, wie *Hanne, Ammon, Harms* u. A. erbittert, wie es schon mein diesjähriger Neujahrsaufsatz im Morgenblatte zeigt. Ach hätten wir kein anderes Christenthum, als in den vier Evangelien wörtlich steht, — und also keine drey Christen-Spaltungen, zumal die abscheulichste, die katholische — wie viel Blut und Nacht wäre dem armen Europa gespart worden!“ — Treffend antwortet *Voss* S. 70: „*Paulus* arbeitet jetzt an einer historischen Untersuchung über die Offenbarung. Ueber die sogenannte Neologie des überall verkehrzten Mannes dachte ich nie schlimm. Die Glorie um Christus und die Apostel ist köstlich für den Maler, Dichter, religiösen Menschen; aber der Wahrheitsliebende, der sich nicht mit dunkeln Gefühlen begnügt, will auch

historisch wissen, wer Christus war, ob er, wie alte Mytiker sagen, vergötterter Mensch war, oder vermenschter Gott. Hier hat Paulus viele vortreffliche Ansichten, vielleicht lauter vortreffliche. Nur in Einem Punkte, mein' ich, irrt Paulus. Er findet seine Ansichten in den Worten der Apostel ausgedrückt. Er setzt stillschweigend voraus, die Facta, wie sie sich in Wahrheit zugetragen, seyen in den Evangelien enthalten, und dem Interpreten sey bloß aufgegeben, die Facta durch Aufstellung einer richtigen und Hinwegräumung einer falschen Auslegung aller verdunkelnden Umkleidung zu enthüllen. Hier wird sein Scharfsinn manchmal einseitig, haarspaltend. Ich bin fest überzeugt, daß schon die Evangelien Jesus in einer Glorie vorstellen, die er im Leben nicht hatte, und daß die Evangelisten viele Wunder erzählen, die nie geschehen, die sie aber kindlich glaubten; mit einem Worte, daß sie uns statt der objectiven Wahrheit häufig nur die subjective Ansicht davon geben. — Die Ueberschriften gehen so weit, daß sie es für eine Sünde halten, einen Apostel ohne das Attribut *heilig* zu nennen. Meinetswegen; nur erlaube man mir dann auch, den *heiligen Lessing*, den *heiligen Schiller* zu sagen, um der Lebenden nicht zu gedenken. Wahrlich *ich fühle es* (was mir in diesem Zusammenhange mehr ist, als *ich begreife es*), wie der Mensch zur Heiligenverehrung kam. Und ist die erst da, so ist der Glaube an Wunderthätigkeit nicht fern. Und was vermag der Glaube nicht zu verwirklichen?“

Bey solchen im Ganzen übereinstimmenden Gesinnungen und Urtheilen war es kein Wunder, daß *Jean Paul* seinen Freund zu einem „*geistigen Executor testamenti*“ bestellte (S. 53). „Nach meinem Tode (schreibt er ihm 8 Jun. 1818) bist Du von mir zum unumschränkten Ordner, Chorizonten und Herausgeber meines ganzen literarischen Schreibnachlasses hier feierlich ernannt — wenn Du magst. Alles was Du thun wirst, ist mir schon *hier* recht, geschweige *dort*.“

Aber der jüngere Freund sollte dem älteren dort hin vorangehen! Rührend sind die Aeußerungen des letzten, als er der betrübten Mutter am 7 Febr. 1823 einen Trostbrief schrieb, welchem er später die zur Herausgabe erbetenen Briefe folgen liefs; zugleich aber ist der Brief ehrenvoll für beide Freunde, S. 146: „Wie viele andere Kräfte Ihr Heinrich auch hatte, eine himmlische strahlte und glühte in ihm allmächtig, die Johannes-Kraft der Liebe. Wie er Sie liebte, wie er seine Freunde liebte, dies weiß ich durch Schmerz und Freude. Auf der Erde erwart' ich Niemand mehr, der mich zum zweyten Male so liebte; und so darf wohl noch mancher Freund von sich sagen. Seine Liebe war die eines Starken, die fest vertrauende, die fort opfernde, nicht die eines Weichlings zufälliger Aufwallung; sein elastisches Herz schlug eben so gut und so stark wider als für. O Du unerfetzlicher Heinrich! Aber eben dieses Lieben verbürgt Dir und uns das Wiedersehen, weil ohne dieses alle Liebe nur eine von einem Nichts

gegen ein Nichts feyn würde! — Die Wissenschaft braucht zu ihrem Genuße keine Unsterblichkeit, aber die Liebe braucht zu ihrem die des Gegenstandes.“

Druck und Papier des Buches sind sehr anständig. Ueber die Aehnlichkeit des vorgefetzten Bildnisses werden diejenigen urtheilen, welche *Voss* in seinem Jünglingsalter gesehen haben (er ward im Alter von 21 Jahren gemalt); Rec. hat den Trefflichen etwas später kennen lernen.

Der Herausgeber verspricht noch einige Hefte in gleicher Fassung zu liefern, von denen das nächste Briefe an den Freyherrn *Christian von Truchsess*, und das dritte vorzüglich Mittheilungen über *Goethe* und *Schiller* enthalten soll. In einem Schlusshefte gedenkt er einen Nekrolog mit kleineren Aufsätzen des Verstorbenen zusammen zu fassen. Die baldige Erfüllung dieses Versprechens kann nicht anders als erfreulich seyn.

N. v. G.

### SCHÖNE KÜNSTE.

KÖLN am Rhein, b. Bachem: *Der Schreibtisch, oder alte und neue Zeit.* Ein nachgelassenes Werk von *Caroline Bar. de la Motte-Fouqué*, geb. v. *Briefl.* 1833. 280 S. 12. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Pietät gegen Verstorbene ganz bey Seite gesetzt, ist an diesem Buche rühmlich anzuerkennen, daß es den früheren Schriften der geistvollen Vfn. fast nur in ihrem Verdienstlichen gleicht. Es ist sogar objectiver, als ihre Romane, deren Herren und Damen, ja Bürger und Bauern, bloß eine leicht zu durchschauende Maske tragen, hinter welcher sich die Frau Baronin verbirgt.

In den Bestandtheilen dieses Buches, der *Geschichte der Mode vom Jahre 1785 bis 1829, Fragmenten aus dem Jahre 1819, Unterhaltungen am Kaminsfeuer 1829*, ist sie unbefangen, beynahe ohne Manier, nicht bitter und scharf; auch macht sich der Kastengeist nicht breit. Die Darstellung ist klar, der Dialog, worin sie auch sonst sich auszeichnete, lebendig und individuell.

Sowohl in den *Unterhaltungen*, als in den *Fragmenten*, und bedingungsweise auch in der *Modengeschichte*, sind allerley gute, öfter schiefe Angewohnheiten, Richtungen und Neigungen der Zeit erörtert, mit Scharfsinn beleuchtet, gerügt, zuweilen auch pragmatisch entwickelt und erläutert, fast im-

mer ohne Herbe, mit Glimpf und Billigkeit. Vornehmlich kommt die Kälte unserer Tage gegen alles Poetische, der Hang, das Nützliche, augenblicklich Behagliche zu erheben, der Geschmack, der sich vom Erhabenen und Schönen weg dem Eleganten zuwendet, zur Sprache; politische Richtungen, so wie frömmelnde, bleiben völlig unerwähnt.

Die *Geschichte der Moden* begreift auch die der geistigen in sich, und hier bedünkt uns, daß sich Gedächtnisfehler eingeschlichen haben. Der Dichter des Liedes an die Freude, der Götter Griechenlands war bekannt, genannt, bewundert, ehe er seinen *Musen Almanach* herausgab, und Posa erregte den feurigsten Enthusiasmus, bevor berühmte Schauspieler ihn zu einer Lieblingsrolle erkiefsten. Viel zu obenhin ist angedeutet, wie und warum dieser für Menschenrechte und Völkerrechte schwärmende, darüber philosophirende Posa, ein Jüngling des 18ten Jahrhunderts, in den Herzen der Jugend gezündet.

Eine Freundin, die mit uns das Buch gelesen, fand es weiblicher, als die meisten übrigen Schriften der Vfn.; aber sie wollte in den eigentlichen Moden chronologische Schnitzer spüren. Wer, rief sie, hat zu gleicher Zeit an gewöhnlichen Kleidern enge Röcke und lange Schleppen gesehen, wer Frisuren — halt, unterbrach Rec. sie, das eine Beyspiel genüge. In den männlichen Kleidermoden ist die Frau Baronin exacter, nur das *joujou de Normandie* giebt sie den Zierbengeln ein Jahrzehend zu spät in die müßige Hand.

Copien einzelner *Originalbriefe* aus den Jahren 1785—1790 sind verständig, mit dem angenehmen *Abandon* geschrieben, der sogar dem Inhaltsleeren Werth giebt; dabey ist das Urtheil über Menschen und Dinge treffend, sogar prophetisch, denn die Schreibende ahnet aus dem noch schwanken Schöfsling den künftigen Waldriesen, *Alexander von Humboldt*.

Das *Turnier in Potsdam, 1829*, ist in dem Stil, den emphatischen Ausdrücken des Programmes eines Hoffestes, als solches anzusehen, und darum über oder unter der Kritik.

Den Wunsch, daß der Schreibtisch der Verstorbenen noch mehrere dem Publicum zu eröffnende Fächer enthalte, theilt Rec. sicherlich mit vielen Lesern und Leserinnen des nachgelassenen Werkes.

Vir.

### N E U E A U F L A G E N.

Göttingen, b. Vandenhök und Ruprecht: *Lehrbuch des Strafrechts*, von Dr. *Anton Bauer*. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1833. XXX. 545 S. 8.

(2 Thlr. 12 gr.) Allerdings vielfach verbessert und vermehrt! (Vgl. Jen. A. L. Z. 1829. No. 46.)



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## M E D I C I N.

Rostock, in Commission b. Oeberg u. Comp.: *Untersuchungen über Arznei-Steuern* von D. J. E. F. Stempel, Prof. der Medicin und Mitglied der großherzogl. Mecklenb.-Schwerinschen Medicinal-Commission. 1833. 44 S. 4.

Die Aufsicht des Staates muß sich nicht allein auf die Einrichtung und Geschäftsführung der vorhandenen und ihrer Zahl nach gesetzlich bestimmten Apotheken, sondern auch auf die Preise der Medicamente beziehen, da der Werth der Arzneyen der Beurtheilung des Käufers derselben nur in den wenigsten Fällen unterliegt. Gehörte das Kunst-Gewerbe der Apotheker unter die Kategorie der übrigen Gewerbe, deren Erzeugnisse hinsichtlich ihrer Güte und Brauchbarkeit von dem Käufer abgeschätzt werden können, so würde eine Einmischung des Staates in die Beschaffenheit und die Verkaufspreise der Apotheker-Waaren mindestens überflüssig genannt werden können, wenn schon Steuern für einige nothwendige Lebensbedürfnisse in den Staaten noch existiren, wo das Publicum in anderen Falle der Willkühr der Zunftberechtigten preisgegeben seyn würde. Eben so überflüssig und im Widerspruche mit sich selbst würden gesetzliche Medicamenten-Preise stehen, wenn Apotheken-Anlagen einer gesetzlichen Beschränkung nicht unterworfen wären, wenn Jedem es freystünde, Medicamente zu bereiten und zu verkaufen, wenn eine freye Concurrnz die Preise derselben bestimmte, welche am meisten geeignet scheint, Waaren aller Art denjenigen Verkaufspreis anzuweisen, welcher mit dem Bedürfnisse derselben und ihren Productions- u. f. w. Kosten, also ihrem relativen und absoluten Werth, im richtigen Verhältnisse steht. Allein ein Blick auf die Verhältnisse, welche in dem Apotheker-Wesen Deutschlands obwalten, lehrt uns, daß die Vortheile, welche aus der vermehrten und willkührlichen Anlage von Apotheken hinsichtlich der Preise, welche das Publicum für Medicamente dann zu bezahlen haben würde, nirgends gegen diejenigen Nachtheile die Wage halten konnten, welche aus eben einer solchen unbefchränkten Concurrnz und dem hieraus folgenden Wettstreit nach Wohlfeilheit der Waaren für das öffentliche Wohl möglich sind; er lehrt uns, daß polizeyliche Gründe es nothwendig machten, daß der Detailhandel mit Arznei-Waaren nicht frey gegeben, sondern an be-

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

stimmte, mit hinlänglicher Sachkenntniß verfehene und vereidete Personen überwiesen wurde, und endlich, daß Aufsicht und Beschränkung für den Arzneihandel, welche schon in älteren Zeiten für nothwendig gehalten wurden, auch gegenwärtig nicht weniger ersprießlich als früher erscheinen.

Dem allgemeinen polizeylichen Interesse, welches der Staat hierin hat, knüpft sich aber ein zweyter, vom wissenschaftlichen Forum des Apotheker-Wesens entnommener Grund mit nicht minderer Wichtigkeit an. Die Ausbildung, welcher die sämmtlichen Naturwissenschaften in der letzten Hälfte des vergangenen und in diesem Jahrhunderte entgegenreiften, hat auch auf das Kunst-Gewerbe der Apotheker einen wichtigen Einfluß geübt. Ueber die unvollkommenen Begriffe von der Natur und dem Wesen der Körper, und die Gesetze ihrer Einigung und Trennung; über den Zusammenhang dieser mit den höheren auf sie influirenden Potenzen, verbreitete der Aufschwung der Chemie ein helleres Licht. Die Pharmakognosie bildete sich zur umfassenden Wissenschaft, die Regeln der Arzneibereitung erforderten ein sorgfältigeres und gründlicheres Studium, und so erhöhte der Aufschwung der Pharmacie die Nothwendigkeit, die Bereitung und den Handel mit Arzneyen einer freyen Concurrnz nicht zu überlassen, sondern ihn einem besonderen Stande zu überweisen, bey welchem die hierzu nöthigen Kenntnisse verlangt werden mußten und sollten. Allein wenn der Medicamentenhandel beschränkt war und unter Staatsaufsicht nur von einigen Personen betrieben werden durfte, so würde hiermit offenbar nur die eine Seite des öffentlichen Wohls berücksichtigt, und den möglichen Nachtheilen nicht vorgebeugt seyn, die für dasselbe daraus entstehen könnten, wenn nicht auch für die Verkaufspreise der Arzneyen gesetzliche Normen eintreten, indem eine willkührliche Bestimmung jener von Seiten der zum Medicamentenverkauf Berechtigten offenbar, wenigstens häufig, zu Mißbräuchen und Uebervortheilungen der Arzneibedürftigen führen könnten, welchen auf andere Weise nicht kräftig zu begegnen seyn würde.

Das Bedürfnis der Staatsaufsicht über die Arzneipreise wurde daher in Deutschland überall gefühlt und anerkannt, und auf diese Art entstanden gesetzliche Arzneysteuer, an deren strenge Befolgung die Apotheker gebunden waren. So übereinstimmend aber die Meinungen über die Nothwendigkeit ihres Daseyns waren, so verschieden und schwie-

rig zeigte sich die Ausführung der Sache, wozu das Eigenthümliche des Apothekerwesens das Seinige beytrug. Es galt hier nämlich nicht allein, den Apotheker für seine mit dem Geschäfte verbundenen Auslagen zu entschädigen, sondern es mußte überhaupt auf die Natur desselben, und namentlich den Aufwand Rücksicht genommen werden, der für ihn durch die Vermehrung und Kostspieligkeit der Apparate, deren Anwendung die Zeit lehrte, erwuchs, ferner auf die Billigkeit, ihm eine solche Existenz zu sichern, daß es ihm möglich sey, mit den Fortschritten der Wissenschaften sich zu befrenden, welches nur bey nicht kummervollen äußeren Verhältnissen der Fall seyn kann, indem auch hiermit beständige Auslagen verbunden sind. Auf der andern Seite ist die Nothwendigkeit vorhanden, die Arzneywaaren bey demselben Grade der Güte möglichst wohlfeil zu liefern, damit Niemand von der Wohlthat, sich ihrer bedienen zu können, ausgeschlossen sey. Hiezu kommen noch die beständigen Schwankungen der Preise der Roh-Arzneywaaren, die Verbindlichkeit der Apotheker, auch solche Waaren anzuschaffen, deren Bedarf selten vorkommt, nie nach wohlfeilem Preise, sondern stets nach der Güte die Waaren einzukaufen, sich jeder kaufmännischen Speculation zu enthalten; die Unmöglichkeit, ihrem Geschäfte einen höheren Aufschwung zu geben, da sie in Bezug hierauf an das Publicum gebunden sind, mit dem sie zusammenwohnen; das Unstatthafte, Nebengeschäfte irgend einer Art zu treiben, die Verschiedenheit der Orte, der Wohlhabenheit der Einwohner und der Gröfse der Apothekergeschäfte: welches Alles nicht unberücksichtigt bleiben darf, wenn von durchgreifender Billigkeit bey der Anfertigung einer Medicamententaxe die Rede seyn soll.

Bey einem Vergleich der verschiedenen Medicamententaxen Deutschlands finden wir daher, daß die Aufgabe, eine für das Publicum wie für den Apotheker billige Taxe zu liefern, auf höchst verschiedene Weise gelöst worden ist, und dieß ist bey den Schwierigkeiten, die wir so eben theilweise andeuteten, nicht unerklärlich. Eben so mannichfaltig sind die Vorschläge gewesen, welche in dieser Hinsicht von Sachkennern gemacht worden sind, und die zum Theil berücksichtigt wurden, zum Theil unausgeführt blieben.

Die vorliegende Schrift bricht auf diesem verwickelten Pfade zwar keine neue Bahn, indem ihre Haupttendenz mehr die Beurtheilung der Frage im Auge hat, ob kleinere Staaten den Entwurf einer eigenen Medicamententaxe, oder den Anschluß an die eines größeren von den Handelsverhältnissen jenes nicht wesentlich verschiedenen Landes vorziehen sollen oder nicht, führt jedoch dabey auf eine höchst belehrende Weise in mehreren Abschnitten allgemeine Ansichten über Medicamententaxen aus, so wie sich in ihr auch eben so fleißig als mühsam ausgearbeitete praktische Vergleichen der Resultate mehrerer deutschen Medicamententaxen aufge-

führt finden, über welche Einzelheiten der Schrift wir Folgendes bemerken.

In dem ersten Abschnitte werden die Grundsätze beurtheilt, nach welchen Medicintaxen im Allgemeinen zu entwerfen seyn möchten, und hiebey auf diejenigen Schriftsteller aufmerksam gemacht, die sich mit diesem Gegenstande mit Erfolg beschäftigten. Wir vermissen ungern unter Letzten *Jugler* („Nachträge in Bezug auf *Wesirumbs* Arzneytaxen“) *Gläzer*, welcher in seinen „Ideen über eine Apothekertaxe“ (Heidelberg 1819), *Steumig*, der in seinen „Ansichten über eine allgemeine Arzneytaxe“ (Heidelberg 1822) und *Martius*, welcher in seinem System einer Arzneytaxe (Erlangen 1826) seinen Gegenstand trefflich ins Auge faßte. Die vielen mehr oder weniger ausführlichen Arbeiten, welche sich in verschiedenen medicinischen Zeitschriften zerstreut finden, können wir mit geringerem Rechte von dem Vf. aufgeführt wünschen, da in seinem Zwecke die Angabe einer vollständigen Literatur des Gegenstandes nicht lag.

Demjenigen, was über die Grundsätze für die Bearbeitung von Medicintaxen gesagt worden ist, pflichten wir, als durch die Erfahrung bewährt, mit alleiniger Ausnahme der Bemerkung bey, daß nämlich der Staat bey jener besonders auf den hohen Geldwerth Rücksicht zu nehmen habe, mit welchem Apotheken wegen des auf ihnen ruhenden Monopols bezahlt wurden, und welcher häufig das Doppelte des reellen Werths erreichte, der sich auf das Haus, die Utensilien und das Waarenlager bezöge. Allerdings gehört es zu den häufigen Erscheinungen, daß Apotheken in einem solchen Verhältnisse veräußert worden; allein wir können dem Staate nicht zumuthen, daß er solchen offenbaren Mißbrauch in der Taxe berücksichtige, und den Apotheker für seinen theuern Kauf entschädige. Das Uebel würde hiedurch immer schlimmer werden, und wenn überhaupt Abhülfe von diesem Uebelstände bey der Zahl der zur Versorgung eilenden Apotheker schwer ist, so darf doch am wenigsten das Arzney bedürftende Publicum dafür in Anspruch genommen werden.

In dem zweyten Abschnitte wird das Verhältniß der älteren preussischen zu der hannoverschen und neuen preussischen Arzneytaxe verglichen, und die Principien jener, in soweit dieselbe bekannt gemacht oder auf praktischem Wege zu ermitteln waren, beurtheilt. Jener Vergleichung selbst ist eine große Sorgfalt gewidmet, die gewonnenen Resultate sind tabellarisch zusammengestellt, und dem Vf. ist die Anerkennung seiner mühevollen Arbeit nicht zu versagen. Bey der Beurtheilung jener Principien werden diese zuerst historisch aus der „Denkschrift“ mitgetheilt, welche im Auszuge der preussischen Arzneytaxe von 1815 vorgedruckt sind; dann ist der Vf. zu Bemerkungen über die hannoversche Arzneytaxe übergegangen, und reiht hieran Betrachtungen über die neueste preussische Taxe. Nicht mit Unrecht scheint hier auf den Mangel der Entwicklung der Principien aufmerksam gemacht zu seyn,

nach welchen jene entworfen wurde, obschon in kurzen Vorbemerkungen zu derselben gesagt wird, daß die älteren Grundsätze gegenwärtig nicht mehr anwendbar erscheinen. Eben so sind wir der Meinung, daß die Bestimmung, nach welcher die Apotheker bey jedem Recepte 25 Proc. rabattiren dürfen, und bey Lieferungen an öffentliche Anstalten selbst an diesen Rabatt nicht gebunden sind, zu einer dem öffentlichen Wohl eher nachtheiliger als erspriesslichen Handels-Concurrenz und Speculation unter den Apothekern führen könne, und bemerken hier nur noch, daß uns dieser Nachtheil keinesweges aufgehoben zu seyn scheint durch die dem Vf. noch nicht bekannt gewesene neueste Bestimmung der königl. preuss. Regierung vom 9 April d. J., nach welcher den Apothekern bey der Arzneydispensation für's Publicum nur dann 25 Proc. zu rabattiren freysteht, wenn sie diesen Rabatt nicht für einzelne Fälle allein, sondern durchgehends gewähren zu wollen sich erklärt haben.

Nicht minder wäre zu wünschen gewesen, daß der an öffentliche Krankenanstalten von den Apothekern zu gewährende Rabatt einer gesetzlichen Grenze unterworfen worden wäre, damit eine Aemulation nach Wohlfeilheit bey jenen Arzneylieferungen wegfallt, da vorausgesetzt werden muß, daß die jedesmalige Taxe nach geregelter und billigen Principien sowohl für das Publicum als für die Apotheker entworfen sey, und eine Unterschreitung derselben bis zu einem gewissen Punkte, von Seiten der Letzten, nur durch unlautere Absichten motivirt seyn könne. Auch in der Beurtheilung der Bemerkung No. 2 und 4 der preussischen Arzneytaxe zeigt der Vf. einen praktischen und umsichtigen Blick, indem allerdings ein Rabatt bey dem Verkaufe größerer Quantitäten Arzneywaaren passend und sogar nothwendig erscheint, so wie es ferner nicht durchgehends billig ist, den Preis chemischer Präparate nach dem Preise in den Fabriken zu bestimmen, indem, wenn die niedrige Taxe den Apotheker von der eigenen Anfertigung jener immer mehr abhält, darin ein Grund liegt, welcher der Wissenschaftlichkeit und Uebung in diesen Arbeiten entgegen wirken würde.

Der dritte Abschnitt handelt von dem, dem Apotheker zum Unterhalt seiner Familie zuständigen Gewinne, nicht allein wie er überhaupt nach Maßgabe der eigenhümlichen Verhältnisse seines Gewerbes ihm zukommt, sondern auch, wie er nach den älteren preussischen, hannoverschen und neueren preussischen Medicamententaxen ihnen wirklich zufließt. Auch hier ist die Zusammenstellung der Resultate der hiebey zu berücksichtigenden Zahlenverhältnisse mit Umsicht und Sachkenntniß geschehen, und namentlich sind die von Dr. Ulrich in Coblenz in dieser Hinsicht versuchten Einwendungen berichtet und gründlich widerlegt worden.

Wenn nun endlich in dem vierten Abschnitte die Fragen beantwortet werden, ob ein kleinerer Staat zweckmäßiger verfare, eigene Taxprincipien

aufzustellen, um darnach eine Medicamententaxe auszuarbeiten, oder ob er die Principien der Taxe eines angrenzenden Landes bey dieser Bearbeitung zur Norm nehmen solle, oder ob es vorzuziehen sey, die Taxe eines angrenzenden Landes in der Hauptsache unverändert anzunehmen, und sie nur nach den eigenen Verhältnissen des kleineren Staates zu modificiren: so geschieht auch dieses auf eine so umsichtige Weise, daß wir die Beantwortung derselben als höchst gelungen bezeichnen können, und hinsichtlich der Einzelheiten auf die Schrift selbst verweisen.

Möge uns daher der Vf. noch recht häufige Proben seiner literarischen Thätigkeit auf dem Felde der Medicinal-Polizey geben, welches er mit so gutem Erfolge zu bearbeiten angefangen hat!

Z. G.

BERLIN, b. Enslin: *Ueber das Scharlachfieber und ein gegen alle Formen und Stadien desselben höchst wirksames Specificum.* Ein Sendschreiben an den Hn. Präfidenten *Rust* von *Moritz Herrmann Strahl*, Doctor der Medicin und Chirurgie, praktischem Arzte und Accoucheur. 1833. 30 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. meint in der Zueignung an Hn. *Rust*, daß sein, wie hier geschehen, in die *Materia medica* eingeführtes Specificum gegen Scharlach nicht weniger leisten werde, als die Einimpfung der Kuhpocken gegen die Variola. Obgleich wir durch die Varioloiden belehrt worden sind, daß die Kuhpockenimpfung nicht mehr *absolut* schütze, so wollen wir doch sehr wünschen, daß Hr. *Strahls* Specificum sich nur eben so nützlich gegen das Scharlach beweiße.

Ueber das, obgleich im Allgemeinen wahre, aber etwas übertriebene Raisonnement, die Unwirksamkeit unseres schulgerechten Handelns in schwierigen Fällen des Scharlachs betreffend, entschuldiget sich der Vf., daß er durch die schonungslose Aufdeckung der Mängel unseres Handelns, seiner Empfehlung habe Eingang verschaffen wollen. Ist die empfohlene Sache gut und wirksam, so bedarf es solcher Mittel nicht; dann findet sie von selbst Eingang, und der Dank wird dem Empfehlenden nicht ausbleiben.

Bey einer im vorigen Jahre in dem Physicatsbezirke Friedland, den der Vf. verwaltete, herrschenden, bösartigen Scharlachepidemie, wurde demselben amtlich die Behandlung vieler Kranken übertragen. Er fand in seinen Excerpten nachstehendes, aus Nordamerika dringend gegen Scharlach empfohlenes Mittel: *℞. Ammonii carbonici ʒij, Aquae fontanae destillatae ʒvj, Syrupi Althaeae ʒj. M. D. S.* Alle 2 Stunden  $\frac{1}{2}$  bis 1 Eßlöffel voll zu nehmen. Er wandte nun dieses Mittel allmählich in allen Formen des Scharlachs mit dem vorzüglichsten Erfolge an. Sowohl bey den Fällen, in welchen wir Gehirnentzündung annehmen, und Calomel, Blutigel, kalte Umschläge vergebens angewendet worden waren, als auch in den s. g. nervösen Fällen, sah er den-

selben herrlichen, im höchsten Grade überraschenden Erfolg. Von 140 Kranken, unter denen viele böartige waren, verlor er keinen. Selbst Nachkrankheiten, namentlich *Hydrops*, wurden damit geheilt. Der Vf. verbürgt sich für die Wahrheit der Thatfachen mit seiner Ehre, und hält nach denselben dieses Mittel für ein wahres *Specificum* gegen das *Contagium*. War das zu behandelnde Individuum nicht unter 5 Jahren, so galt die Vorschrift von: *Ammon. carb.* ʒij, *Aq. font. dest.* ʒv, *Syr. Alth.* ʒj, und es wurde je nach der dringenderen Gefahr, alle  $\frac{1}{2}$  und alle Stunden, bey abnehmender alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll gegeben. In den heftigsten Fällen wurde die Mischung 2, wohl auch 5mal bis zur völligen Sättigung des Scharlachcontagiums durch das *Ammonium*, ohne irgend einen Nebengebrauch gereicht. Einige Male, wo der Vf. zu seiner eigenen Beruhigung noch Blutigel anlegen liefs, wurde der Verlauf in nichts geändert. Wie die Gabe bey Kranken geringeren Alters modificirt wurde, wird nicht angegeben. Analog versuchte der Vf. auch bey Mäfern das *Ammonium carbonicum*, und obgleich er bey der Gutartigkeit der Epidemie, in bedenklichen Fällen es anzuwenden, keine Gelegenheit hatte, so sah er doch bey dem oft heftigen Reizhusten, ja da, wo derselbe einen entzündlichen Charakter anzunehmen schien, vortreffliche Wirkung. Fernere Versuche mögen über die ausgedehntere Wirksamkeit des Mittels entscheiden, und bestätigt sie sich, so sey dem Vf. der verdiente Dank dafür gezollt, dafs er, wenn auch nicht der Erfinder des Mittels, doch der Arzt gewesen ist, welcher in Deutschland zuerst auf dasselbe aufmerksam gemacht hat. Hoffentlich werden bald Aerzte, welche zu prüfen Gelegenheit haben, Versuche anstellen, und durch öffentliche Mittheilung ihrer Resultate den Werth der neuen Entdeckung bestimmen.

1—6.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Summarium des Neuesten aus der gesammten Medicin*, eine systematisch geordnete Uebersicht aller literarischen Erscheinungen in der ärztlichen Wissenschaft und Kunst, in gedrängten Auszügen nach den Journalen, kritischen Zeitschriften, Literatur-Zeitungen, klinischen Jahrbüchern und ähnlichen periodischen Collectiv-Schriften, unter Mitwirkung der Hn. DD. *Braune*, *Carus*, *Haenel* in Leipzig, *Hille* in Dresden, Prof. *O. Kühn*, *Meissner* in Leipzig, *Oehler* in Crimmnitzschau, Prof. *Radius* und *Walther* in Leipzig, bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Ludolph Herrmann Unger*, gräf. Solms'schem Rathe und Leibarzte, des königl. sächs. Amtes Wiesenburg und in der Herrschaft Wildenfels Physicus, und Dr. *Friedrich August Klofe* in Leipzig. 1829. (Zweyter Jahrgang.) Erster Band. 442 S. Zweyter Band. 412 S. Dritter Band. 818 S. (nebst 4 Bogen Register). — (Dessen dritter Jahrgang) unter Mitwirkung der Hn. DD. *Brand* in Altenburg, *Braune*, *Carus*, *Haenel* in Leipzig,

*Hille* in Dresden, *Meissner* in Leipzig, *Meurer* in Dresden, *Oehler* in Crimmnitzschau, *Pabst* in Altenburg und Prof. *Radius* in Leipzig bearbeitet und herausgegeben in Verbindung mit Dr. *Dietr. Wilh. Heinrich Busch*, Professor der Medicin und Geburtshülfe in Berlin u. s. w. von Dr. *L. H. Unger* und Dr. *F. A. Klofe*. 1830. Erster Band. 746 S. Zweyter Band. 706 S. Dritter Band. 911 S. und Register 143 S. — (Dessen vierter Jahrgang), unter Mitwirkung der Hn. DD. *Brand* in Altenburg, *Carus*, *Friedrich*, *Haenel* in Leipzig, *Hille* in Dresden, *Lippert* in Leipzig, *Martini* in Wurzzen, *Meurer* in Dresden, *Oehler* in Crimmnitzschau, *Pabst* in Altenburg, Prof. *Radius* in Leipzig und *Unger* in Wildenfels bearbeitet und herausgegeben in Vereinigung mit Dr. *D. W. H. Busch* von Dr. *Friedrich Ludwig Meissner* in Leipzig. 1831. Erster Band. 638 S. Zweyter Band. 595 S. Dritter Band. 405 S. 8. (21 Thlr. 16 gr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1829. No. 23.]

Wir haben bereits den ersten Jahrgang nach den ersten uns vorgelegenen Heften, deren vier einen Band ausmachen, beurtheilt, und die Herausgeber nahmen schon in den nächsten Heften auf die von uns vorgeschlagenen Verbesserungen Rücksicht. Allmählich gewann diese Zeitschrift, deren Plan wir im Allgemeinen nur loben konnten, an Vollständigkeit und innerer Ordnung mehr und mehr, wie der zweyte und dritte Jahrgang beweisen, zumal da Hr. *Busch* sein systematisches Repertorium aufgab, und schon bey der zweyten Hälfte des zweyten Jahrganges sich mit den Herausgebern des *Summariums* vereinigte. Die Recensionen wurden nicht mehr unter die Journalartikel eingereiht, sondern am Schluß des zweyten und dritten Jahrganges eine „Uebersicht der neuesten medicinischen Literatur und deren Kritik, bearbeitet nach den literarischen Anzeigen und kritischen Recensionen im Jahre 1829“ und „im Jahre 1830“ gegeben, welche vorzüglich von Hn. *Unger* zusammengestellt, als eine sehr wichtige literarische Erscheinung betrachtet werden muß. Die sämtlichen Auszüge sind je nach dem inneren Gehalte der einzelnen Aufsätze und Kritiken jederzeit befriedigend, und so war auch ein längst gefühltes Bedürfnis befriedigt, so lange die Redaction unverändert blieb. Mit dem vierten Jahrgange aber änderte sich dieselbe. Sie ging an Hn. *Meissner* über, welcher leider die Bahn seiner Vorfahren verließ. Unvollständigkeiten aller Art trifft man in diesem *Summarium*, wie man schon an der bemerkten Seitenzahl erkennt, welche bey dem ersten Anblicke schon die Ueberzeugung hervorrufen muß, dafs es nicht möglich sey, auf verhältnißmäfsig so geringem Raume den Inhalt der vielen Zeitschriften zusammenzudrängen. Wir können diesen Verfall nur bedauern, und schlagen im Falle der Unmöglichkeit der Wiederauferstehung dieses Journals eine Vereinigung desselben mit dem *Kleinert'schen* Repertorium vor.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

STUTTGART, b. Löslund: ΑΡΣΕΝΙΟΥ ΙΩΝΙΑ. *Ar-  
senii Violetum*, ex Codd. MSS. nunc primum  
edit, animadversionibus instruxit et alia quae-  
dam inedita adiecit *Christianus Walz*, Ph. Dr.  
Regii Seminarii Tubingensis Repetens (jetzt Prof.  
extraord.). 1832. VI u. 517 S. 8. (2 Thlr.  
20 gr.)

Auf der Reise, die Hr. Prof. *Walz* vor einigen Jah-  
ren zur Vorbereitung einer neuen Ausgabe der grie-  
chischen Rhetoren unternommen hatte (J. A. L. Z.  
1831. No. 103), war er bey Durchsichtung verschiede-  
ner Bibliotheken unter anderem seinen Zweck  
nicht wesentlich Berührenden auf zwey Handschrif-  
ten der, obengenannten, bisher ungedruckten Chre-  
stomathie gestossen, auf die schon *Wyttenbach* an  
verschiedenen Stellen seiner Schriften aufmerksam  
gemacht hatte. Dieser kannte des Arsenius Buch  
nach einer Abschrift, die *Chr. Friedr. Matthäi* aus  
einem Moskauer Codex genommen, und die später  
der Dresdner Bibliothek einverleibt worden war.  
Durch *Bardili* veranlaßt schrieb Hr. *W.* dieses Apo-  
graphon ab, und fand später in der Laurentianischen  
Bibliothek ein zweytes Exemplar des Buches, das  
von dem Dresdner so bedeutend abweicht, daß Hr.  
*W.* eine verschiedene Recension annehmen zu müs-  
sen glaubte. Wir gestehen aber, diese Vermuthung  
nicht theilen zu können, indem der Begriff einer  
Recension, und ein Buch, wie des Arsenius Viole-  
tum ist, sich einander gar zu fern liegen. Das  
Dresdner Apographum scheint uns vielmehr ein Aus-  
zug aus der Florentiner Handschrift zu seyn, indem,  
wenn wir nicht irren, alle bedeutenderen Abwei-  
chungen, die sich in jenem von dieser finden, sich  
auf Auslassungen beschränken. Was nun aber die  
Entstehung des Buches selbst anlangt, so theilt Hr.  
*W.* (*Praef. p. 11 sq.*) Folgendes mit. Michael Apo-  
stolius von Byzanz versprach im 15ten Jahrhundert  
dem Bischof Caspar von Osmi in Spanien eine Samm-  
lung von Sprichwörtern zu liefern. Indem er in  
dieser Absicht die alten Schriftsteller durchlas, nahm  
er zugleich auf die Meinungen und Denksprüche  
weiser Männer Rücksicht, und nannte dies Werk  
*ἰωνία*. Die Sprichwörterammlung übergab er voll-  
endet dem Bischof Caspar; das übrige zu vollenden  
verhinderte ihn der Tod, und sein Sohn Arsenius,  
Erzbischof von Monembafia, jetzt Napoli di Malva-  
fia, vermehrte die *ἰωνία* mit vielen neuen Sprich-  
wörtern, dedicirte sie so dem Papste Leo X, und  
ließ einige Zeit darauf die *Apophthegmata*, die er  
demselben Papste zueignete, abdrucken (f. l. e. a.,  
vergl. *Ebert bibl. Lex. nr. 1253*), indem er einige  
Sprichwörter und Sentenzen hie und da einmischte.  
Einen Auszug aus Apollolius Sprichwörterammlung  
edirte *Hervag* zu Basel 1538, das ganze Werk in  
lateinischer Uebersetzung mit Anmerkungen *Petr.  
Pantinus* zu Leiden 1609. Das Verhältniß nun zwi-  
schen beiden früher edirten Büchern und den bisher  
unedirten ist folgendes: Die Sprichwörter sind grös-  
tentheils diejenigen, die sich in dem Drucke des  
Apostolius finden, so jedoch, daß Arsenius etwa die  
Hälfte wegliess, anderes zusammenzog, erweiterte,  
hinzuthat, und den Unterschied zwischen Proverbien  
und Sentenzen nicht eben streng beobachtete. Die  
Sentenzen sind ziemlich alle aus Stobäus, Clemens  
von Alexandrien und anderen heiligen Scribenten.  
Die Vermuthung *Wyttenbachs* von einem vollständi-  
geren Stobäus, den Arsenius vor sich gehabt habe,  
weist Hr. *W.* als unstatthaft zurück, und macht auf  
mehrere Quellen, die Arsenius benutzte, aufmerk-  
sam. Die *Apophthegmata* sind in der gedruckten  
Ausgabe f. l. e. a. zahlreicher, als in den Hand-  
schriften des Violetum, woraus Hr. *W.* schließt,  
daß die *Apophthegmata* nach der Dedication des  
Violetum gedruckt worden sind, wofür er zwey  
Stellen in der früher gedruckten Dedication anfüh-  
ren konnte, wo Arsenius *δεύτερον ἀπειδὸν γε πλοῦν*  
und *αἰθίς τ' ἀποφθέγματ' ἀνελεξάρμην* sagt, wäh-  
rend die von Hr. *W.* zuerst herausgegebene Dedic-  
ation zum Violetum nirgends eine frühere Ueberse-  
dung vermuthen läßt. Da nun aber die Codd. vie-  
les enthalten, was in der gedruckten Ausgabe der  
*Apophthegmata* nicht steht, so fragt Hr. *W.*, warum  
Arsenius in der zweyten und vollständigeren Recen-  
sion, die er im Laurentianus gefunden zu haben  
meint, einiges weggelassen habe, was er in die erste  
des Moskauer Codex aufgenommen hatte, und wie-  
derum im Drucken nicht wenig wegliess, was er  
schon im Violetum geschrieben hatte. Die Sache ist  
zwar an und für sich sehr unbedeutend, und wird  
auch schwerlich je befriedigend gelöst werden. Da  
nun aber die Frage einmal aufgeworfen ist, so sey  
es erlaubt, eine Vermuthung darüber aufzustellen.  
Rec. denkt sich das Verhältniß so: Arsenius hatte aus  
dem Nachlasse seines Vaters und aus seiner eignen  
Lectüre die Sammlung veranstaltet, die wir jetzt  
durch Hr. *W.* erhalten haben, und sie dem Papste  
Leo X in der Handschrift zugeschickt, welche dann

in die Laurentianische Bibliothek kam. Später entschloß er sich, mit Weglassung aller Sentenzen und Proverbien, nur die *Apophthegmata* dem Drucke zu übergeben, wo er die frühere handschriftliche Sammlung zwar zum Grunde legte, aber sie durch erneuerte Lectüre vermehrte, anderes aber wegließ. Auch diese dedicirte er dem Papst Leo X. Dieß hält Rec. für die beiden einzigen ächten Urkunden der Sammlung des Arsenius. Es bleibt nun noch der Moskauer Codex übrig, der unserer Ansicht nach nicht unmittelbar vom Arsenius herrührt, sondern der eine nach Willkühr des Abschreibers bald verstümmelte, bald interpolirte Copie des *Codex Laurentianus* ist. — Bey Herausgabe des Buchs schlug nun Hr. W. folgenden Weg ein. Die Sentenzen, die jeder im Stobäus leicht finden kann, liefs er weg, zumal da die unbedeutenden Varianten schon *Wytttenbach*, wenn auch nicht ganz vollständig, an *Gaisford* schickte; nur hätte Hr. W. jedesmal angeben sollen, wo er dieß that. Die *Apophthegmata* theilte er vollständig mit, und ergänzte die Codd. aus der gedruckten Ausgabe, was jedesmal durch ein Sternchen ausgezeichnet ist, fügte einige Bruchstücke ähnlichen Inhalts aus zwey Vaticaner-Handschriften in den Anmerkungen hinzu, und liefs am Ende des Buchs nebst anderen Anekdoten eine kleine Sammlung von Apophthegmen nach einer Münchner Handschrift abdrucken. Vorzügliche Sorgfalt versichert er auf die *Proverbia* gewendet zu haben, da jetzt leider die in vieler Hinsicht so bedeutenden und lehrreichen Paroemiographen vernachlässigt seyen, und hat mit ihnen zur Erläuterung die *Proverbia* des Macarius Chrysocephalus in den Noten oft verglichen.

Wenn wir nun nach dem Buche selbst und seiner Ausstattung fragen, so ist nicht zu bezweifeln, daß durch die Herausgabe des *Violetum* Hr. W. vielen Freunden des Alterthums eine Freude bereitet habe. Es umfaßt so viele Vorzüge in Mannichfaltigkeit und Auswahl, enthält so viel Wissenswerthes, ruft anderes ins Gedächtniß zurück, und ist der Natur der Sache nach so anmuthig geschrieben, daß das Durchlesen oder auch Durchblättern des Buches niemanden unbefriedigt lassen wird. Was die Behandlung anbetrifft, die Hr. W. dem Buche angedeihen liefs, so wird vielleicht mancher Leser mehr erwarten, mancher das Gebotene für überflüssig erklären; und allerdings läßt sich nicht leugnen, daß die Bearbeitung etwas ungleichartig ausgefallen ist. Hr. W. wollte Anfangs wahrscheinlich nur den Text mit den kritischen Bemerkungen abdrucken lassen, konnte aber nicht umhin, die sich zahlreich darbietenden Gelegenheiten zu grammatischen, historischen und archäologischen Erörterungen zu benutzen. Es wäre daher unbillig, mit ihm darüber zu rechten, daß er an vielen Stellen, wo die Vergleichung mit anderen alten Autoren zu eben so fruchtbaren Andeutungen die Veranlassung gab, diese von der Hand wies, weil alles zu erschöpfen nicht in seinem Plane lag; wir wollen ihm vielmehr für das mitgetheilte

danken, vergl. die Bemerkungen S. 12 über den metaphorischen Gebrauch von *θάλασσα, πόντος* u. s. w., S. 24 über *ἀγδών*, S. 54 über *τρόπαιον ἀναίμακτον*, S. 56 *ἀναρρόπτειν κύβον*, S. 61 *ἀντιπελαργεῖν*, S. 64 über die Schreibart von *Μεσῆνυ*, S. 73 über *κρατεῖν τι* und *τινός*, S. 92 über die Schreibart *Καλιροή*, S. 139 *μηλοβολεῖν*, S. 143 *βοῦς ἐπὶ γλώσση*, S. 175 *δακτύλω δεικνυσθαι*, S. 196 *ἀκριβής*, S. 226 *ἐκ γειτόνων οἰκεῖν*, S. 233 über die Richter bey den scenischen Spielen, S. 248 über die Unterbrechung der Construktion durch Zwischensätze, S. 278 über die Herkulesbäder, S. 331 über *παρέχειν* in obscönem Sinne, S. 391 über *λευκός*, S. 427 über *Σαρδάνιος γέλως*, S. 477 *χαλκοῦν* oder *χουσοῦν τινὰ ἀναστῆσαι*. Außerdem finden sich Mittheilungen von Varianten zu anderen Schriftstellern und reiche kritische Apparate, besonders zu Pausanias. Aber ungern haben wir etwas vermisst, was man jetzt mit Recht von jedem ersten Herausgeber eines alten Schriftstellers verlangt, genaue Nachweisung, ob und wo sich die Notiz oder die Stelle schon anderswo findet, oder ob sie jetzt zum ersten Male vorkommt. Und daß das letzte im Arsenius oft der Fall ist, bemerkte theils schon *Wytttenbach* in der zum Anfange der Vorrede mitgetheilten Stelle, theils sagt es Hr. W. selbst S. V ausdrücklich. Man weiß sehr wohl, daß eine solche durchgehende Nachweisung sehr lästig, schwierig und zeitraubend ist; allein Hr. W., der seinen Beruf zu solchen Arbeiten bereits anderweitig bewährt hat, durfte dieß nicht von sich weisen, indem dann erst seinem Buche volle Brauchbarkeit zu Theil ward. Oder glaubte er, daß der, der sich mit einem Schriftsteller beschäftigt, schon von selbst den Arsenius durchlesen wird, ob er etwas für jenen Brauchbares in ihm finde? Bey der jetzigen Breite des philologischen Studiums ist es für jeden Pflicht, besonders die so viel Zeit raubende Sammlung der Materialien möglichst zu erleichtern. Daß Hr. W. an manchen Stellen die Quellen nachgewiesen hat, aus denen Arsenius schöpfte, hilft dem Philologen zu gar nichts; er muß doch das Buch durchlesen. Ein zweyter sehr fühlbarer Mangel, der aber seinen Grund in dem eben erwähnten hat, besteht darin, daß man vergeblich nach Registern sucht, deren wenigstens zwey, über die Namen und die citirten Stellen, vorhanden seyn mußten. Haben wir noch die Menge von Druckfehlern gerügt, die sich in dem übrigens gut ausgestatteten Buche findet, so können wir jetzt zu einigen Einzelheiten fortgehen, wo wir unsere Ansichten denen des Hn. W. gegenüberstellen wollen, um ihm zugleich zu beweisen, mit welcher Aufmerksamkeit wir sein Buch gelesen haben.

S. 17 nahm Hr. W. mit Recht nach *Matthäi γάλλους* für *πάλλους* auf. Warum that er nicht dasselbe auch S. 364, wo er selbst das richtige coniectirte? S. 72 liefs Hr. W. so abdrucken:

Οὐκ ἂν τις εἴποι πολλά θυμασθήσεται,  
Ὅ μικρὰ δ' εἰπών, μᾶλλον δ' ἂν ᾖ χρέσιμα.

Dafür mußte es heißen:

Οὐκ ἂν τις εἶπη πολλά θαυμασθήσεται,  
'Ο μικρὰ δ' εἰπὼν μᾶλλον, ἂν ἦ χρῆσιμα.

S. 142 war in den Worten:

Βίος βίου δεόμενος οὐκ ἔστι βίος

zu schreiben: οὐκ ἔστιν β. — S. 143 liest man πέματα, κέρατα ἔχων κατὰ μίμησιν τῆς πρωτοφασῆς σελήνης, d. h. πέματι τι κέρατα ἔχου. Vergl. Lobeck. *Aglaoph.* p. 1034. — S. 153 stehen folgende Verse:

Γάλα τρέφει νήπια, παῖδα δ' ἔμφρονα  
Γάλα πιαίνει σωφροσύνη καθάπερ,

zu denen Hr. W. in der Anmerkung nur sagt: *pursuant versus hos invenit*. Fand er dabey nichts weiter zu erwähnen, zu welcher Classe von Versen rechnete er dieses Fragment, das in seiner ersten Hälfte einen jambischen Trimeter verräth, in seiner zweyten einen nur um die erste Sylbe zu kurzen Pentameter enthält? Aber abgesehen von dieser metrischen Merkwürdigkeit, nahm denn Hr. W. an dem in den Versen enthaltenen Gedanken keinen Anstoß? Offenbar muß ja der zweyte Vers gerade das Gegentheil von dem enthalten, was er jetzt sagt; und während der erste Trimeter durch μέν nach τρέφει vollständig hergestellt wird, so sieht man bey dem zweyten leicht, daß πιαίνει den Anfang, und die Worte: σωφροσύνη καθάπερ γάλα den Schluß dieses komischen Trimeters bilden, vielleicht daß nach πιαίνει ein Wort wie αὔθις ausgefallen ist. — S. 171:

Γυναῖκος αὐδὴ θάνατος νεωτέροις

ist zu schreiben θαν. ὡς νεωτέροις. — S. 179 war in dem Vers des Euripides statt δεῦρ' ἔλθῆ, εἰς οὓς γὰρ zu schreiben: δεῦρ' ἔλθ', εἰς οὓς γὰρ. — S. 217 lesen wir folgende wunderliche Verse:

Ἐὰν ἴδῃς πονηρὸν εἰς ὕψος αἰρόμενον,  
λαμπρῶς τε πλούτῳ καὶ τύχῃ γαυρούμενον,  
ὄφρυν τε μείζω τῆς τύχης καθηρότα,  
τούτῳ ταχίον τὴν μεταβολὴν προσδόκᾳ·  
ἐπαίρεται γὰρ μείζον, ἵνα καὶ μείζον πέσῃ,

wo zu schreiben war ἐὰν ἴδῃς πονηρὸν ὕψος ἡρόμενον und μείζον, ἵνα μείζον πέσῃ. Die Länge von ἐὰν ist jetzt bekannt. — S. 218 hat in den Worten εἰ μὴ δύναιο βοῦν, ἔλαυνε ὄνου die Aehnlichkeit der Sylben den Vers verdorben, der wahrscheinlich so lautete:

εἰ μὴ δύναιο βοῦν ἔλαν, ἔλαυν' ὄνου.

In der Notiz über *Kυνόσαργες* S. 220 war in den Worten τοὺς παῖδας ἔταττον, nach den Zeugnissen der Alten, νόθους einzuschalten. — S. 223 war in dem Hexameter εἰς Σκῶλον μήτ' αὐτὸς ἵναί, μήτ' ἄλλω ἔπεσθαι zu schreiben ἴμεν. Auf derselben Seite mußte Hr. W. bemerken, daß die Worte εἰ θέρους ὠραις ἠύλεις, χειμῶνος ὄρχου aus *Aesop. fab.* 198. *Turin.* (er führt, ohne zu bestimmen, nach welcher Zählung, 134 an) entlehnt sind, wo sie den Senar bilden, χειμῶνος ὄρχου, εἶπερ ἠύλεις ἐν θέρει. — S. 227 muß statt ἔλκος γὰρ πέλει geschrieben werden ἔλκος πέλει γὰρ. — Eine seltsame Verwirrung herrscht S. 229. Arsenius führt hier mehrere

Sprichwörter an, die unserm: unter den Blinden ist der Einäugige sehend, entsprechen, und sagt dabey: τοιαύτη δὲ ἔστιν καὶ ἡ λέγουσα·

Εἰ γὰρ ἀμηχανίῃ καὶ καρνίος ἔμμορε τιμῆς  
Καὶ ἐν ἀμούσοις καὶ κόρυδος φθέγγεται.

Hier leuchtet wohl jedem ein, daß καὶ dem Arsenius angehört, woraus sich ergibt, daß die darauf folgenden Worte einen verstümmelten Trimeter bilden, wo vielmehr geschrieben werden kann:

ἐν τοῖς ἀμούσοις καὶ κορυδαλλὸς φθέγγεται.

Bey der nächsten Zeile hatte Hr. W. zu bemerken, daß das Fragment des Sophocles bey Stobäus T. 103. p. 425 sich findet. — S. 230 war bey dem berühmten Scolion etwas über die Variante ἐν μύρτου κλωνῖ τὸ ξίφος φορήσω zu bemerken, vergl. *Ilgen ad Scolia* p. 61. — S. 234 ist bey den Worten ἐν σκῶλω κ. τ. λ. Hn. W. entgangen, daß dieselben Worte schon oben S. 213 vorkamen, und aus diesen theilweis zu emendiren waren, vielleicht daß hier, weil ἐν σκῶλω und nicht εἰς σκῶλον steht, statt εἶναι zu lesen ist ἔμεν. Wohl möglich, daß solche Sprichwörter von Manchem etwas verändert wurden. Uebrigens war statt σκῶλω zu schreiben Σκῶλω. — S. 235 ist in den Worten ἦν τι καὶ πάσχητε, πάσχειν τοῖς σοφοῖς δοκῆστε ein, wie es scheint, nicht bemerkter *tetrameter trochaicus catalecticus* enthalten. Das sehr verdorbene *Scolion* p. 239 war mit Berücksichtigung von *Ilgen* p. 89 sq. leicht wieder herzustellen. — S. 244 ist in dem Distichon nach εὐδαίμων einzuschalten ἔστιν. — S. 276 hat Hr. W. ohne weitere Bemerkung zu Anfang eines Pentameters χαίρων ἀμφὶ ξυνοῖς abdrucken lassen. Vielfache Gelegenheit zu kritischen Erörterungen mußte Hn. W. das Fragment eines komischen Dichters S. 274 geben, welches jetzt so lautet:

ἦθος φυσικὸν μὴ θετὸν στέργειν φίλει,  
ἦν μὲν γὰρ ἔσχεας, τίς ἐπιπλάστου χάρις;  
ἦν δ' αὖ ἀμάρτης φύσεως δυσκληραῖα,  
ἦνεγκεν οὐδὲν τὸ πεπλασμένον ἴλεον.

Wir wollen versuchen, dies Fragment wieder herzustellen, wobey freylich der Fall eintreten kann, vorzuschlagen, was andere schon vor uns an einem anderen Orte gethan haben. Sollte die Stelle nicht etwa so von dem Dichter geschrieben worden seyn?

ἦθος φυσικὸν μὲν μηδὲ θετὸν στέργειν φίλε,  
εἰ μὲν γὰρ ἔσχεας, τίς γὰρ ἐπιβλάστοι χάρις;  
ἦν δ' αὖ διαμάρτης τῆς φύσεως δυσκληραῖα,  
ἦνεγκεν κ. τ. λ.

Das εἰ im zweyten Vers ist in ἦν übergegangen wegen des gleichen Vocals in den drey übrigen Versen. — Ein sinnstörender Druckfehler ist S. 278 'Ἡράκλειον ἄμμα für ἄμμα. — S. 280 war in dem Verse ἦτοι τέθνακεν ἢ διδάσκει τὰ γρόμματα der Artikel zu tilgen, in den Sczonten des Herodes p. 281 zum Anfange des ersten Verses ἢ χαλκῆν statt ἢ χαλκείην zu schreiben. An eine Verkürzung des εἰ wird hier niemand glauben. Wie die Verse S. 288:

Θεὸς μὲν αἰτίαν Φύει βρότοις, ἔταν  
Κακῶσαι δῶμα παμπήδην δέλη

abzuthellen waren, konnte Hr. W. schon aus *Hermann's Opusc. III.* 47 erfahren. — In dem Verfe des Sophocles p. 334 hat Hr. W. abdrucken lassen:

τοῖς μὲν λόγοις σοῖσιν οὐ τεκμαίρομαι

statt λόγοισιν. In dem Trimeter λιμῶ γὰρ οὐδὲν ἔστιν ἀντειπεῖν ἔπος S. 336 war οὐδὲν ἔστιν zu accentuiren. — S. 356 in den Worten μὴ μυθισακῆσθαι εἰ σὺ Φυλὴν κατέλαβες mußte Hr. W. Φυλὴν schreiben, weil von dem attischen Demos die Rede ist. — S. 362 ist vor dem Pentameter

νῆας στρυγεροῖς πνεύμασι χρησαμένους

offenbar καὶ ausgefallen. Fand S. 367 Hr. W. bey den Worten des Epicharmus, die hier lauten νῆφε καὶ μέμνησο ἀπιστεῖν, gar nichts zu erwähnen? Der Hexameter θνητὸν ἐφ' ἡμέρη κομιδῇ χρόα ποικίλλουσα S. 371 war durch ἐφ' ἡμερῶν leicht zu emendiren. — S. 373 ist statt ξίφος τιτρώσκει σάρκα, τὸν δὲ νοῦν λόγος zu schreiben σάρκα. Die Worte S. 427:

ῥήτωρ πονηρὸς τοὺς νόμους λύμηνεται

ἀγνὸς δὲ ῥήτωρ ἀκράτος ἀρμονία

konnten; was den zweyten Trimeter anlangt, etwa so verbessert werden:

ἀγνὸς δὲ ῥήτωρ ἀρμονί' εὐκράτος πέλει.

Auch in dem oben erwähnten Anhang konnte Hr. W. einiges verbessern, wie S. 501, wo die Worte πᾶσα μὲν γυνὴ φιλέει πλέον ἀνδρὸς, αἰδομένη δὲ κεύθει κέντρον ἔρωτος ἔρωμανέουσα καὶ αὐτὴ so ge- lautet haben mögen:

πᾶσα γυνὴ φιλέει τ' ἀνδρὸς πλέον, αἰδομένη δὲ κ. τ. λ.

Wir haben in diesen wenigen Stellen einige Mal Gelegenheit gehabt, Hr. W. darauf aufmerksam zu machen, daß er da, wo die Verse entweder in anderen Quellen richtiger sich finden, oder wenigstens von Philologen längst emendirt sind, dieß nur sehr selten bemerkte, und tragen in dieser Beziehung hier noch einiges nach. Vergl. S. 177, wo μέχρις ἂν ζῶσιν πονεῖν bey Stobäus sich findet; S. 231 hat *Hermann* bey Sintonis den Vers des Timokreon emendirt, von dem in einigen Puncten abweicht *Boeckh* im Lectionsverzeichnis vom Sommer 1833. S. 382 giebt er die Quelle von zwey verdorbenen Trimetern. (*Aristoph. Plut.* 884) selbst an; warum theilte er wenigstens nicht richtig ab, wenn er auch die Lesarten seiner Handschrift beybehalten wollte? Dasselbe gilt von S. 171, wo der verstümmelte Trimeter σοφῶ γένοιτ' ἂν ἱστορος λόγων aus *Stobäus* 65, 6 (nicht 67) zu ergänzen war.

l. s. g.

## SCHÖNE KÜNSTE.

CASSEL, b. Bohné: *Dichterbündnißs*. Ein Sommeralmanach für 1829. Von *Georg Döring*. 324 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Der nun verewigte Verf. dieser Erzählungen machte sich vor längerer Zeit durch seine „*Phantasiemalerei*“ in der erzählenden Literatur achtbar bekannt. Es war ein gutes Talent, viel Sprachgewandtheit und eine löbliche Weise der Reflexion in ihm bemerkbar, die zu erfreulichen Erwartungen zu berechtigen schien; es hatte das Ansehen, als wolle er den philosophischen Roman, der sein Element mehr in dem *Gedanken*, als in der Begebenheit hat, wieder zu Ehren bringen. Allein von diesem edleren Streben scheint er in seinen jüngsten Productionen leider zurückgekommen zu seyn. Davon zeugt *die Mumie von Rotterdam* (vgl. *Jen. A. L. Z.* 1830. No. 87); davon zeugt auch obiges *Dichterbündnißs*, das eine völlig unstatthafte Carnevalsmaske ist. Der Vf. giebt unter einem neuen Titel zwey alte und schon längst bekannte Erzählungen von ihm, die „*Vorurtheile*“ und der „*Leuchthurm auf Eddystone*“, die durch die Art von Verknüpfung, in welche er sie bringt, kein Recht erhalten können, als ein neuer „*Sommeralmanach*“ aufzutreten. Es liegt hier die Absicht zum Grunde, die Leser durch ein neues Aushängeschild anzulocken, eine Art von „*Ueberlistung*“, die eines Mufenjägers durchaus nicht würdig ist. Dem Vf. fehlt es weder an Phantasie, noch an Sprachfähigkeit; er versteht es wohl, seine Stoffe auf historische Hintergründe zu fixiren, seine Charakteristik entbehrt einer gewissen Originalität nicht, und seine Erzählungen sind an guten Situationen, wie an Gedanken nicht arm. Indes verfügt er doch etwas zu frey mit der Wahrscheinlichkeit, und giebt sich namentlich selten die Mühe, seinen Begebenheiten hinreichende Motive unterzulegen. Gegen die Wahrscheinlichkeit sündigt in der ersten dieser Erzählungen z. B. der Kampf *Crusca's* und *Tannis* über dem Abgrunde auf eine fast lächerliche Weise, und in der zweyten Erzählung, die sonst viel Löbliches enthält, ist die ganz motivlose Schlechtigkeit *Frontons* nicht minder anstößig. *Whistonley's* Charakteristik ist dagegen wohl gelungen, und des Vfs. Talent für die Malerey schauerlicher Naturscenen giebt sich in beiden Erzählungen kund. — Wären sie unter dem ehrlicheren Titel: „*Gesammelte Erzählungen*“ oder einem ähnlichen erschienen, so würden wir weiter nichts gegen sie zu sagen haben.

L. V.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## ARCHÄOLOGIE.

ST. PETERSBURG, aus der Druckerey der kaiserl. Akademie der Wissenschaften: *Masken: ihr Ursprung und neue Auslegung einiger der merkwürdigsten auf alten Denkmälern, die bis jetzt unerkannt und unerklärt geblieben waren.* Mit einer Kupfertafel. 1833. 25 S. in Royalquart.

Diese prachtvoll gedruckte Abhandlung giebt ein neues herrliches Zeugniß von dem Scharfsinne, dem Forschungsgeiste und der reichen Belesenheit des berühmten Archäologen in St. Petersburg, Hn. Staatsraths von Köhler. Sie behandelt einen Gegenstand, der in Beziehung auf Theater sowohl als auf Gemmen, Mosaiken, Terra-Cottas u. s. w. noch lange nicht erschöpft ist, obgleich, was die theatralische Seite desselben betrifft, unser deutscher Archäolog, Boettiger, schon vor beynah 40 Jahren eine gründlichere und vielseitigere Behandlung in seinem Weimarißchen Schulprogramm *de personis scenicis* eingeleitet hat.

Hr. v. Hoehler geht von der Bemerkung aus, daß unter der großen Menge alter Masken, welche gezeichnet und durch Kupferstich bekannt gemacht worden, sich noch immer mehrere befinden, auf welche man nicht gehörig Acht gegeben, und die man nicht für das angehen habe, was sie einst vorstellten. Um die bis jetzt nicht verstandenen Masken zu erklären, geht er bis zu den frühesten Anfängen des Schauspiels zurück. Er zeigt aus den mit großer Genauigkeit angeführten und durch sinnreiche Combinationen aufgeklärten Stellen der Alten, daß die frühesten, auf Wagen herunziehenden und auf den letzten auch darstellenden Bühnenunternehmer nicht bloß Most- und Wein-Höfen, den Attich, Hollunder, die Maulbeeren und Mennig, sowie Oelhefen und den Batrachionsaft zum Schminken ihrer Schauspieler gebraucht, und sie also mit rothen, grünen und aschgrauen Fratzenge Gesichtern producirt, sondern daß man späterhin bey Schauspielen und Tragödien das Gesicht auch mit Bleyweiß angestrichen, und mit den Blättern der Pflanze *Ἀνδράχνη* zum Theil verdeckt habe. Mit den weißen Masken bringt Hr. v. K. sehr sinnreich, die *Brighella* auf den italischen Theatern in Verbindung. Auch die großen Blätter des Feigenbaumes und die dunkelgrünen und dicken der Pflanze *Ἀρκεύιον*, auch *προσωπίς*, *προσωπίον* und *Personata* (Maskenpflanze) von ihrer Anwendung genannt, sey sowohl in festlichen Aufzügen  
J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

gen als auf der Schaubühne im Gebrauch gewesen, sowie die kleinblättrigen Pflanzen, als Epheu, Herpyllus, Päderos und andere, meistens nur bey feyerlicher Begehung bacchischer und anderer Feste und bey Gastmälern getragen wurden. Diese Art von Blätternvorhang, welchen die Schauspieler, um sich unkenntlich zu machen, ans Gesicht legten, wurde dann auch mit Leinwand nachgemacht, sowie die Phallusträger sich etwas Aehnliches aus dem Baße der ägyptischen Papierstaude bereiteten.

Hr. v. Köhler geht in seinen scharfsinnigen Combinationen noch einen Schritt weiter. Sowie in Italien bey dem ländlichen Feste der Weinleser, so habe man auch in Griechenland sich in früheren Zeiten, da Leinwand und ägyptischer Baß nicht überall zu haben seyn mochten, statt der Blätter, eine Art Larven aus Baumrinde gemacht. Aus dieser Weise sich zu verummummen entstanden dann die hölzernen Masken (*Κυλινδία*, *Κύριθρα*), welchen die Griechen die nach ihren Begriffen zweckmäßigste Gestalt gaben. Sie wurden nicht allein von den Schauspielern auf der Bühne angelegt, sondern auch von den Possenreißern an öffentlichen Festen und zu Sparta am Feste der Artemis Korythallia.

Viele dieser Verummummungen haben sich auf Denkmälern des Alterthums erhalten. Das uralte Färben des Gesichts und Körpers durch Pflanzenläste und Farben findet sich auf einigen Wandgemälden in Herculanium vorgestellt. Auf einigen sieht man mehrere Frauen, deren Gesicht und ganzer Körper roth angemalt sind; anderer Frauen Gesichter und Körper sind grün angestrichen. Bedeutender ist die Anzahl plastischer Denkmäler, darstellend die auf das Annalen folgenden Vorläufer der eigentlichen Masken. Neun solcher geschnittener Steine sind in diesem Werke auf einer Kupferplatte dargestellt.

Auf diesen Steinen erblickt man nämlich ein mit Bändern und Epheu umschlungenes glatzköpfiges Haupt, von dessen Wangen statt des Bartes flügelartige Anhängel, zum Theil gerippt und mit Linien durchschnitten, herabhängen. Und dies sind nun eben jene Masken, „die bis jetzt unerkannt und unerklärt geblieben waren,“ deren Auslegung, auf vorerwähnten Ursprung derselben gegründet, den Hauptzweck dieser Abhandlung ausmacht. Denn schwerlich wird künftig Jemand noch *Winchelmann* beytreten, der in seinen *Monumenti inedita tab. XIII. p. 13* und in der *Descript. du Cabinet de Stofsch. p. 45. No. 77* in jenen wunderbaren Häuptern einen *Zeus ἀπόμυιος* (*Jupiter muscarius*) erkannte, dem bey den olympi-

schen Spielen zur Abweh rung der lästigen Fliegen schwärme ein eigenes Opfer dargebracht worden, obgleich auch *Raspe* in seinem Commentar zu *Taffie's Catalogue of gems* pl. 19 in mehreren geschnittenen Steinen einen solchen Fliegen abwehrenden Gott gefunden hat. Nicht minder unsatthaft sind zwey andere Auslegungen jener so schwer zu erklärenden Darstellung, nach welchen sie auf Zeus Verhältniß zur Biene anspielen (*Böttigers Amalthea* I. S. 62. 63), oder des Dichters Pindarus Bildniß seyn sollen (*Welcher ad Philostrat. sen. Imagg. II, 11. p. 466*). Vielmehr wird man, nach Hn. v. Köhlers Erörterungen, wohl kein Bedenken tragen, jene Gemmen zu den Maskengemmen zu zählen, und Masken von der oben beschriebenen Art in denselben zu erkennen.

Wir glauben unseren Lesern durch diese Zusammenstellung der Hauptideen aus einer Schrift, die wohl nicht in sehr viele Hände kommen dürfte, einen Dienst erwiesen zu haben, und konnten dies um so füglicher, da das Resultat der Forschung uns so klar vorzuliegen scheint, das an eine Bestreitung oder Widerlegung der neuen Erklärung nicht zu denken war. Bey Neben sachen, welche etwa Zweifel zuließen, wollten wir nicht verweilen. Dahin gehört z. B. die Frage, ob Horaz bey seinen *peruncti faecibus ora* (*Epist. ad Pis. 277*) außer der Weinhefe und dem Moß auch die Amurca, oder Oelhefe, mit der man sich grün bemalte, gemeint habe: eine Frage, welche wir nicht mit dem Vf. bejahen möchten.

Zu einem bedeutenderen Zweifel giebt der Schluß dieser geistreichen Abhandlung Anlaß, welcher eine Erklärung der bekannten Virgilischen Stelle (*Geo. II, 397. 398*) von der frühlichen Bacchusfeier:

*Et te Bacche vocant per carmina laeta, tibi que  
Oscilla ex alta suspendunt mollia pinu,*

enthält. Gewöhnlich versteht man unter dem Wort *Oscilla* kleine Köpfe oder Masken; „aber, sagt Hr. v. H., welche Freude würde den Landleuten, zu dieser Zeit, das Aufhängen solcher Köpfe an hohe Bäume gewährt haben? Die aus Attika stammenden Landleute in Italien sollen erst rohe Borkmasken (*cortices cavatos*) vor das Gesicht genommen haben, offenbar, weil man noch keine sauber gearbeiteten kannte, oder zu machen verstand; dann aber soll man, zu derselben Zeit, Gesichter oder Masken feinerer Art, oder gar Köpfchen, an hohe Bäume gehängt haben. Welcher Widerspruch! Hr. v. H. kehrt daher zu *Turnebus* (*Advers. XX, 24*) fast vergessener Erklärung zurück, und versteht Schaukeln (*oscilla, αἰώραι*), die zu den feierlichen Vergnügungen an den Bacchusfesten gehört haben sollen. — Wir wollen nicht anführen, das für diese Sitte doch eigentlich nur Eine Stelle aus *Festus* (v. *Oscilla*) beygebracht worden; wir finden in den Worten des Dichters und im Zusammenhange jener Verse einige Schwierigkeiten. Denn wollte man auch über das *tibi que* hinwegsehen, das auf eine Feier des Gottes hindeutet, welche wohl durch

Bilderchen von ihm, die man aufhängte, nicht aber durch Schaukeln bewerkstelligt werden konnte, so scheinen uns doch die folgenden Worte: *Hinc omnis largo pubescit vinea fetu*, und besonders V. 392 *et quocumque deus circum caput egit honestum*, sehr deutlich den alten Aberglauben auszudrücken, das die an den Feldgrenzen aufgehängten Bilderchen des Gottes, vom Winde auf alle Seiten bewegt, allseitigen Segen durch die Weinpflanzungen verbreiteten. Woher sonst mit Einem Male die Erwähnung des *caput*, wenn nicht die vorhergegangene Idee von den *oscillis* weiter verfolgt würde? Und wohl ist es denkbar, das die Landleute, während sie selbst noch nach altem Brauch scheufelige Larven gehölter Baumrinde vornahmen, oder (wie *Voss* sich ausdrückt) in Fratzengesichtern von Kork schäkerten, nicht *Korklarven*, sondern zierliche Bilder des jugendlichen Gottes an Fichten aufhängten. Warum aber an hohe Fichten? Dies, meint Hr. v. H., kann nur dann einen Sinn haben, wenn darunter die Schaukel verstanden wird, weil, je länger die Seile dann seyn mußten, desto lebhafter dadurch auch die Bewegung des Schaukelnden ward; da hingegen Köpfe oder Masken, an die höchsten Aeste befestigt, ganz unsichtbar geworden, und zu gar nichts gedient haben würden. Wir sollten meinen, je höher die Fichte war, desto weiter konnte der Gott umhersehen, und durch seinen Blick auch die entfernteren Pflanzungen segnen. Man darf dabey nicht vergessen, das überhaupt die Masken den Alten auch als Schutzmittel gegen den Zauber galten, wie schon die Ableitung aus *βάσκα* zeigt (vgl. *Salmas. ad Tertullian. de pallio p. 70. Du Cange Glossar. m. aev. f. v. masca, To. II. p. 525*), das demnach, wenn man auch nicht zierlichere Bacchusköpfe verstehen wollte, schon gewöhnliche Masken, als Zaubermittel gegen Beschädigung des Weinstocks oder Behexung der Saatsfelder, hier nicht am unschicklichen Orte seyn würden: wobey wir gern zweifelhaft lassen wollen, ob sie vielleicht auch von den hohen Bäumen herab als Vogelscheuche dienen sollten.

Möge der verdienstvolle Vf. nun seinen *Dioscorides* und *Solon* recht bald folgen lassen, welcher, nach der Einleitung (in *Böttigers* Archäol. und Kunst I) zu urtheilen, viele neue Untersuchungen auch über die Geschichte der Kunst enthalten wird.

N. v. G.

MÜNCHEN, STUTTGART U. TÜBINGEN, b. Colta: *Probestücke von Städtemauern des alten Griechenlandes*. Von Sir *William Gell*. Aus dem Englischen übersetzt. 1831. Mit 47 Abbildungen. 93 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Ueber die von *Strabo* und *Pausanias* *cyklopisch* genannten Städtemauern ist so viel geschrieben, und ein solches Durcheinander von Meinungen an den Tag gebracht worden, das es gegenwärtig äußerst schwierig ist, das Zuverlässige und Feststehende in diesem Theile der älteren Kunst- und Cultur-Ge-

schichte — welcher überaus eng mit der Geschichte des Alterthums selbst verbunden ist — von dem Hypothetischen und Unerwiesenen zu trennen. Die Durchforschung dieser Sciencz von tüchtiger Hand war aber deshalb so ungemein wünschenswerth, weil auf jene hingeworfenen, oft wenig begründeten Meinungen *historische* Schlüsse in Menge aufgebaut worden sind, die, von weitgreifenden Folgen, mit ihrem Fundament selbst in Nichts zusammenfallen. Mehrere Hypothesen *Niebuhrs* gründen sich auf Irrthümer dieser Art, und solche Hypothesen sind endlich selbst in unsere geschichtlichen Handbücher übergegangen.

Unter diesen Umständen müssen wir für das Licht dankbar seyn, das die vorliegende Denkschrift des gelehrten Antiquars und Architekten, *Will. Gell*, über diesen jetzt mehr als ursprünglich verdunkelten Gegenstand verbreitet, und welche endlich, nicht bloß zu neuen geschichtlichen Resultaten, sondern auch zur Feststellung bisher verworrenen Principien und zur Absonderung vermischter Gattungen zu führen verspricht.

Der Meinungsstreit über diesen Gegenstand, wie er von *Sichler*, *Fourmont*, *Petit Radel* und *Dodwell* nicht ohne Heftigkeit geführt wurde, hat besonders seinen Quell in der Vermischung von cyklopischen und pelasgischen Baudenkmalen, und der Vf. dieses Werks schlichtet, indem er diesen Unterschied herausstellt, in seinen Beweisen darlegt, und diese auf Wirklichkeit und Geschichte zurückführt, mit diesem einzigen Worte den ganzen Streit. *Sichler* nahm pelasgische Werke identisch für cyklopische und bestritt, indem er die bekanntesten Daten späterer Bauwerke, wie *Norba's* und *Circeji's*, zum Beweise nahm, mit diesen das hohe Alterthum von *Argos* und *Tirynth* nicht bloß, sondern des cyklopischen Mauerstils überhaupt. Dieser Irrthum, der viele Theilnehmer fand, ist nach *Gells* mühevoller Untersuchung handgreiflich geworden. Auf der anderen Seite überzeugte sich der Vf. durch den Augenschein, mit welchem unverzeihlichen Leichtsinne *Petit Radel* Denkmale als cyklopische anführt, welche theils gar nicht vorhanden sind (z. B. unter der *Akropolis* von *Athen*), oder die auch nicht die geringste Spur des Alterthums an sich tragen, wie das ägyptische Thor von *Theben* — ein venetianischer Thurm — und sein *Pnyx*, der mit den tyrnthischen Werken nicht die geringste Aehnlichkeit hat. Eben so verhält es sich mit *Fourmonts* und *Dodwells* Theorien, welche, indem sie das Polygon als charakteristisches Zeichen der cyklopischen Bauart herausstellen, geradezu das Falsche an die Stelle der Wahrheit setzen. Der Charakter der tyrnthischen (eigentlich cyklopischen) Bauart ist nach *Gells* überzeugenden Beweisen, welche mit allen historischen Zeugnissen, mit *Pausanias* ausdrücklichen Anführungen und mit der Natur der Sache aufs Vollständigste übereinstimmen, vielmehr gerade die Abwesenheit der Polygone und die Ausfüllung der Zwischenräume durch kleinere Baustücke, während das

Polygon, eine spätere pelasgische Erfindung, welche den Zweck hat, die kleinern Baustücke zu vermeiden, sichtbar auf einen höheren Grad der Kunstfertigkeit hindeutet, und einer näherliegenden Zeit angehört. Nach diesem unwiderleglich erwiesenen Satze, den wir den rastlosen Nachforschungen des Vfs. in Griechenland und Italien verdanken, und der eine Menge von Zweifeln löset, und mehr Dunkelheiten aufhellt, als auf den ersten Blick sichtbar werden, wird es klar, daß alle italiänischen Bauwerke, welche man bis jetzt ohne Entscheidungsgrund als cyklopisch bezeichnete, Denkmale der *Pelasger* sind, welche mit der eigentlich *argolisch-tirynthischen* Architektur, mit dem, was *Pausanias* und *Strabo* „Cyklopisch“ nennen, nichts gemein hat, als eben die großen Werkstücke; nicht aber Art und Form ihres Gebrauchs.

Diesem folgenreichen Hauptsatze dienen nun die 47 Abbildungen, welche der Vf. als Proben griechischer und altitalischer Städtewauern vorlegt, zum augenscheinlichsten Beweise. Allerdings geht er dabei von der Annahme aus, daß die mitgetheilten und im Texte beschriebenen Mauerstücke überall als Reste der ursprünglichen, historisch festgestellten Ummauerung gelten dürfen; aber diese Annahme müssen wir ihm durchgehen lassen, wenn wir nicht jedes historische Anhalts entbehren wollen, wie nahe auch der Widerspruch liegen mag. So beginnt denn seine Beschreibung mit *Argos*, das nach dem einstimmigen Zeugniß der Alten etwa um das Jahr 1856 vor Christi Geburt von *Inachus* gegründet, 500 Jahre später, um 1361, von den *Cyklopen*, Begleitern des *Prötus*, Ankömmlingen aus *Osten*, ummauert wurde. Die Abbildung auf Platte I zeigt vollkommen die kleinen Zwischenwerke, welche der Vf. als charakteristisch bezeichnet, und die sich auf Platte V bey dem unbesrittensten und schönsten Denkmal cyklopischer Bauart, den *Ruinen von Tirynth*, wiederholen. Ueber diese sagt *Pausanias* ausdrücklich: „Von *Tirynths* Ruinen sind nur noch Mauern übrig, der Ueberlieferung nach, ein Werk der *Cyklopen*. Sie sind aus rohen ungeheuren Steinen aufgeführt, deren kleinsten kein Joch Maulthiere von der Stelle bringen mag. Kleinere Steine waren ursprünglich dazwischen eingefügt, die zur besseren Verbindung der größeren dienten.“ — Wer sieht hieraus nicht, daß von künstlicher Bearbeitung der Steinblöcke zu *Polygonen*, wie sie die altitalischen Bauwerke zeigen, ohne Zwischenstücke, und wie in Eins zusammengefügt, nicht die Rede ist? Diese kunstvolle Verarbeitung der Werkstücke wird vielmehr das Product einer vorgerückteren Kunstfertigkeit seyn, und sie ist in der That eine Erfindung der späteren *Pelasger*, die diese ihre Kunst nach Italien hinübertrugen. Mögen diese Werkstücke nun vertical oder horizontal verbunden seyn, Niemand wird die Mauern von *Norba*, *Circeji* und *Signia*, oder die von *Fundi*, *Alba*, *Bovianum* u. s. w. mehr cyklopisch nennen können, ohne sich eines Irrthums schuldig zu machen; denn *Polygone* und mangelnde

Zwischenstücke bezeichnen deutlich ihren *pelasgischen* Ursprung. In diesen Mustern pelasgischen Stils ist theils die Horizontalität, wie bey denen von Argos, Sicyon, Plataä, theils eine Neigung zu verticaler Verbindung, wie bey Fundi, Bovianum, Sora u. s. w. bemerkbar, eine wie die andere, Tendenzen, welche bey den eigentlich cyklopischen Werken durchaus nicht angetroffen werden; den Vorrang des Alters aber haben unter ihnen diejenigen Stücke, welche keine andere als die polygonale Verbindung zeigen. Diese Sätze weist der Vf. an einer großen Menge von ihm durchforschter Denkmale nach, vorzüglich bemüht, nächst der Stilart, der sie angehören, zugleich das dunkle historische Datum ihrer Gründung festzustellen. Die Kritik muß seinem Forschergeiste volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; der Wahrheit wenigstens *nah* gekommen zu seyn, ist ein Verdienst, das ihm nicht leicht wird streitig gemacht werden können. In jedem einzelnen Punkte aber überzeugend zu seyn, ist etwas, das von einem Werke dieser Art kaum zu erwarten ist. Die vorzüglichsten Bauwerke, von denen der Vf. uns Abbildungen und Erläuterungen giebt, sind: Argos, Tirynthos, Mycenae (das Löwenthor), Lykofura, welches Pausanias als das Muster der polygonalen (pelasgischen) Bauart bezeichnet, Ithaka (pelasgisch), Sunium, Tilphossus, Plataea, Oenone, Pnyx, Aeolis (schönes Vorbild des polygonalen Stils), Abae, Phigaleia, Oeniadae, Amphissa (völlig horizontal), Alba (schöne Polygone), Messenae, Batia und Lista (von

ihm entdeckte Denkmale bey Reate), die Brücke von Napakiang in China (ein äußerst überraschendes Werk im polygonalen Stil), Bovianum (schöne Polygone), Fundi (ungleich), Empulum, Cortyna, Elateia, Same auf Cephalonia, Paos (horizontale Vielecke), Buphagos (desgl.), Methydrion, Mantinea (Plan der Stadt), Plophis, Norba, Arpinum (Polygone in horizontaler Lage), Dema, Samos (Uebergang in Vierecke). Alle diese Zeichnungen, zum größten Theil von dem Vf. selbst im Angesicht der Denkmale aufgenommen, tragen den Stempel der Genauigkeit und Sorgfalt an sich. Sehr wenige sind aus *Dodwell* u. A. entlehnt.

Was den historischen Theil dieser Schrift betrifft, so erweckt er die höchste Achtung von der antiquarischen Gelehrsamkeit des Vfs., welcher, ungleich seinen Vorgängern, nicht leicht geneigt ist, auf Hypothesen Schlüsse aufzubauen, und der mit strenger Consequenz nirgend einen Schritt zum Ziele versucht, ohne den Fuß auf irgend ein historisches Datum zu setzen.

Der Uebersetzer des englischen Werkes hat seine Schuldigkeit erfüllt, wiewohl ihm mehr als Eine Dunkelheit des Ausdrucks zur Last fällt. Namentlich ist die Uebersetzung des Textwortes für „Menschenalter,“ welches er oft mit Zeitalter und „Geschlechtsalter“ verwechselt, in mehreren historischen Aufrechnungen sehr störend. Der Druck ist fehlerfrey und entsprechend.

W. v. L.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Ulm*, b. Wohler: *Gedanken über die richtige Mitte in der inneren Politik*, den Bürgern der Stadt Ulm mitgetheilt und gewidmet von ihrem designirten Abgeordneten zur nächsten Ständeverammlung, Professor Schwarz. Am 9 Sept. 1832. 36 S. 8. (3 Gr.)

Dieser Aufsatz, zunächst der Belehrung der Committenten des Vfs. gewidmet, bestimmt den Begriff und rechtfertigt das System der richtigen Mitte in einem populären und zweckmäßigen Stil, und wird den unbefangenen Leser gewiß überzeugen, daß auch in der Politik die Extreme zu meiden, ja möglichst zu vermitteln sind. Er macht auf den Unterschied eines Staats in der Idee und eines in der Wirklichkeit aufmerksam, und führt den Satz aus: alles Wahre und Gute hat seine Grade in der Anwendung, und wer den mit den bedingenden äußeren Verhältnissen ausschließlich zu vereinbarenden Grad des Guten bezweckt, der halte eben die goldene Mittelstraße ein. Er hebt warnend den Unwerth bloßer Gefühlsvorstellungen heraus, womit Phantasiemenschen sich selbst täuschen und

Andere verleiten, und findet in der politischen Mitte, wo die prüfende Vernunft thronen müsse, als von jedem Aeußersten gleich entfernt, den leitenden Stern. Ein Vorschreiten sey allerdings Bestimmung des Menschen, und also jedes Staats; allein nur dasjenige könne für Bedürfnis und Zweck des Staats angenommen werden, zu welchem die inneren Verhältnisse desselben in der Gegenwart reif sind. Das Vorschreiten dürfe daher nur ein allmähliches seyn, das Resultat eines Entwicklungsganges mit Rücksicht auf das durchs Herkommen Geheiligte, mittelst behutsamer Ausgleichung der beteiligten Interessen. Nachdem hierauf in einer gedrängten historischen Entwicklung der jetzigen Verhältnisse zwischen den Classen der Staatsbürger gezeigt worden, wie die schroffen Abstufungen sich allmählich gebnet haben, geht der Vf. zu der Nutzenwendung über: „Darum durch Reformen voran, an der leitenden Hand der Geschichte, des Rechts und der Klugheit!“ Und wer möchte nicht mit ihm in seiner richtigen Mitte Platz nehmen wollen?

Druck und Papier sind gut.

v-w.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 3.

## G E S C H I C H T E.

LEMOO, in der Meyerschen Hofbuchhandlung:  
*Die drey letzten Feldzüge gegen Napoleon,*  
kritisch-historisch dargestellt von P. F. Stuhr,  
Professor an der k. Friedrich-Wilhelms-Uni-  
versität zu Berlin. 1832. 1ster Band. X und  
453 S. 8. (2 Thlr.)

Dieses Werk enthält eine Einleitung, welche die Hälfte des Inhalts des 1ten Bandes ausmacht, und das allgemein Bekannte der politischen Verhältnisse Preussens in den verschiedenen Zeitperioden seit Friedrich I enthält. — Der Vf. würde gewiss andere Gründe für den Zerfall von Napoleons Macht gefunden haben, als die, welche er im Eingange seiner Einleitung angiebt, wenn er dessen Laufbahn weiter als bis zur Schlacht von Austerlitz (1805) verfolgt hätte. Allein es scheint, der Vf. habe die Einleitung geschrieben, um auf die Schlacht von Austerlitz zu kommen, wegen welcher die Geschichte die Preussen mit einem Tadel belegt, den der Vf. als grundlos darzustellen sich bemüht. Wenn aber auch die entwickelten Gründe einige Rechtfertigungen zulassen: so bleibt es doch unbegreiflich, wie der Vf. Preussens Mißgeschick im Jahr 1806 nach der Schlacht von Jena der Schnelligkeit zuschreiben kann, mit welcher es durch den Krieg überrascht worden sey; da doch Preussen den Franzosen den Tag bestimmte, an welchem sie den deutschen Boden verlassen sollten, mithin gegen Frankreich offensiv einschritt. Wenn nun Preussen gleich mit dem Beginn der Kriegsoperationen in die Defensive geworfen wurde, so lag dieß doch einzig nur in den Anordnungen Preussens zu diesem Kriege.

Bey dem Vorwurfe, welcher Napoleon gemacht wird, daß er in seiner Stellung zum Geiste des Volks das Schwert nie mit dem Scepter des Friedens habe vertauschen können, hat der Vf. nicht beachtet, daß vor dem westphälischen Frieden, so wie nach demselben, die Parteyen sich immer feindlich gegenüber standen, wie er auch S. 35 selbst entwickelt, mithin das Schwert nicht aus der Hand gelegt werden konnte, und daß noch zur Zeit die Machthaber, theils wegen Frankreichs inneren Unruhen, theils wo im Geiste ihrer Völker die constitutionelle und die aristokratische Partey innere Zwietracht rege hält, das Schwert nicht mit dem Friedens-Scepter vertauschen konnten.

Die Behauptung S. 85, daß in Preussen seit  
J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

Friedrich II Tode die königliche Macht weder das Cabinet, noch die höheren Befehlshaber des Heeres beherrsche, scheint in dieser Ausdehnung sich nur auf die bekannte Zeitperiode von 1805 und 1806 zu beziehen.

Nachdem der Vf. den Krieg von 1806 bis zum Tilfiter Frieden in Kürze weiter verfolgt hat, geht er zu den Vorbereitungen zum erneuerten Kampfe über, mit welchem eigentlich dieses Werk hätte beginnen sollen. Diese Vorbereitungen bestanden im Wesentlichen in den durch den Tugendbund insgeheim vorbereiteten freywilligen Kriegsdienstleistungen nicht dienstpfligtiger Unterthanen, in Erleichterung der bürgerlichen und bäuerlichen Verhältnisse, so wie darin, daß die Militärkaste aufgehoben, und ein Nationalheer gebildet wurde, wozu die 42,000 Mann, auf welche Preussens Kriegsmacht nach dem Frieden von Tilfit 1807 reducirt werden mußte, den Stamm bildeten. — Der Thätigkeit und Einsicht des Generals von Scharnhorst wird mit Recht die neu geschaffene preussische Militärverfassung zugeschrieben, die nach v. Caraman auch die beste der bestehenden ist.

Hierauf beschreibt der Vf. den Antheil, welchen das preussische Hülfscorps unter General von York an dem Feldzuge in Rußland 1812 genommen, und dessen Uebertritt zu den Russen bey Tilfit, wodurch allerdings dem Laufe der Begebenheiten eine neue Wendung gegeben wurde. — Der Uebertritt des Generals v. York erinnert unwillkürlich an die Erwiederung des Marschalls Soult 1806 an den General v. Kalkreuth, als derselbe nach der Schlacht bey Jena einen Waffenstillstand beehrte. „Herr General, antwortete der Marschall, schon lange macht man es so mit uns; man appellirt an unsere Großmuth, wenn man geschlagen ist, aber im Augenblicke vergißt man die Großmuth, die wir zu zeigen fortführen.“

Der Vf. geht nun zu den Begebenheiten über vom Anfange der Feindseligkeiten 1813 bis Napoleon von Dresden gegen Norden zieht, und beschreibt solche in 2 Büchern, deren Inhalt folgender ist. I Buch: 1) Wirklicher Anfang der Feindseligkeiten und Fortgang des Krieges bis zum Rückzuge über die Elbe nach der Schlacht von Groß-Görschen. 2) Begebenheiten vom Rückzuge über die Elbe bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes. 3) Politische Stellung, die Oesterreich genommen hatte, und Unterhandlungen während des Waffenstillstandes. —

II Buch enthält die Begebenheiten: 1) Wiederanfang der Feindseligkeiten, Schlacht bey Dresden, Rückzug des böhmischen Heeres und Schlacht bey Kulm. 2) Schlacht bey Gros-Beeren, an der Katzbach und bey Dennewitz. 3) Kriegsbegebenheiten an der Niederelbe, und Napoleons Aufgebung seiner Stellung bey Dresden, indem er gegen Norden zieht.

Der ersten Begebenheit im I Buche geht eine kurze Beschreibung der Rüstungen zu dem erneuerten Kampfe voraus, seitdem sich Preussen öffentlich wider Frankreich erklärt hatte. Bey den Gründen, welche von dem Vf. S. 212 u. 213 dem raschen Vorrücken der Preussen über die Elbe entgegengestellt werden, beachtet er nicht, daß dem Corps unter General von York, verstärkt durch das Corps des Generals von Bülow, einzig nur das schwache französische Corps unter Macdonal entgegenstand, dessen Schwäche sich schon daraus ergibt, daß erst im April 1813 das französische Heer unter dem Vice-König von Italien in Deutschland auf 40,000 Mann gebracht worden war, wie unser Vf. S. 213 u. 214 lehrt. Derselbe beachtet ferner nicht die in Preussen schon seit 1807 im Geheimen betriebene Volksbewaffnung (S. 159), um davon bey schicklicher Gelegenheit Gebrauch machen zu können, und den hohen Grad, in welchem das preussische, ja man kann sagen, das deutsche Volk enthusiastisch war. Die schnellere Befreyung Deutschlands in weit geringerer Zeit, mit weniger Kostenaufwand und Blutvergießen, dürfte in jener Zeit, durch rasches Vorrücken an der Elbe, gleich nach dem Einrücken des Generals von York in Berlin, weniger auf einen Wurf (S. 200) gesetzt worden seyn, als 1806 die preussische Armee ihren Ruhm und ihr Vaterland auf einen Wurf setzte. Die vom Feinde noch besetzten Festungen an der Weichsel und an der Oder konnten, der schwachen und entmuthigten Besatzung wegen, ohne eine Gefahr zu befürchten, den nachrückenden russischen Corps und der neu gebildeten Landwehr überlassen werden.

Die Beschreibung der Kriegereignisse beginnt der Vf. sehr richtig mit der Entsendung des Obersten Tettenborn mit seinen Kosaken nach Hamburg; von wo aus unter Czerniczef und Dörnberg die Streifschaaren über Lüneburg, Braunschweig, Cassel gegen Leipzig entsendet wurden. Hier vermißt man die Angabe der Stärke der Streifschaaren und die Bezeichnung des Oberbefehlshabers, der sie entsendete. — Die Nachrichten über den Feldzug der Verbündeten gegen Marschall Davoust 1813, in den europäischen Annalen Jahrgang 1815, bezeichnen das Corps des Generals Wallmoden, von welchem die erwähnten Streifschaaren entsendet wurden. Wenn nun dieses Corps nur 5600 Mann Infanterie und 6000 Mann Reiterey stark war, und Czerniczefs Streifschaar allein 2500 Pferde zählte: so hätte hier wohl die Unentschlossenheit des Marschalls Davoust, der indeß Hamburg wieder besetzt hatte, erwähnt werden sollen, der nie unter 15,000 bis 20,000 Mann stark war, und sich durch höchstens 6000 Mann un-

ter Wallmoden abhalten liefs, einen Theil von Mecklenburg zu besetzen, da ihm doch die Unthätigkeit der Schweden zur nämlichen Zeit durch die Cassation des Generals Dübeln nicht unbekannt seyn konnte.

Auch hätte es wohl Erwähnung verdient, daß Czerniczef die Kriegsvorräthe in Cassel auf seinem Streifzuge von Hamburg gegen Leipzig nicht würde abgeführt haben, wenn nicht der König von Westphalen, als ein den Hessen fremder Prinz, mit seinen Garden, als die Kosaken vor den Thoren von Cassel stunden, den im hohen Grade enthusiastischen Bürgern daselbst hätte weichen müssen. Der Enthusiasmus der Bürger ging bekanntlich so weit, daß General Alix an der Spitze der Truppen beym Abzuge aus Cassel mit Steinen u. s. w. geworfen wurde.

Solche Beyspiele dürften die Behauptung rechtfertigen, daß es für die Verbündeten in den Grenzen der Möglichkeit lag, schon im März die Elbe zur Operationsbasis zu gewinnen, und entkräften wenigstens theilweise die von dem Vf. dagegen aufgestellten Gründe.

Die Stellung, welche der Vice-König von Italien im April bey Magdeburg nahm, dessen Stärke und die demselben von den Verbündeten entgegengesetzte Macht, so wie die zwischen beiden Armeen vorgefallenen Gefechte bis zum Einzuge des Kaisers von Rußland und Königs von Preussen in Dresden, das Zusammentreffen der großen Heertheile bey Leipzig, die Schlacht daselbst bis zu Napoleons Einzug in diese Stadt, ist im Allgemeinen richtig dargestellt; so wie auch die Begebenheiten vom Rückzuge der Verbündeten über die Elbe bis zum Abschluß des Waffenstillstandes, und die Unterhandlungen, Rüstungen u. s. w. während des Waffenstillstandes.

Die Kriegereignisse und deren Folgen, welche das II Buch enthält, sind ebenfalls im Wesentlichen richtig beschrieben; nur hätten dem Scharfsinne des Vfs. einige widersprechende Angaben nicht entgehen sollen. So z. B. daß in der Schlacht vor Dresden von den Oesterreichern S. 341 die Nauslitz verlassen werden mußte, weil die vom Regen naß gewordenen Gewehre ihren Dienst versagten; ein Umstand, der entgegengesetzt auch eintreten mußte. Im Allgemeinen blieb mehrfach unbeachtet, daß die verbündete Armee an gut geübter und gut berittener Reiterey den Franzosen in diesem Kriege weit überlegen war.

Wenn nun gleich einzelne Angaben, wie angeführt, den Leser hie und da unterbrechen, so bereichert doch der Vf., nach diesem ersten Theile zu urtheilen, die Geschichte im Allgemeinen, besonders aber die Kriegsgeschichte, mit einem, diese drey wichtigen Feldzüge umfassenden, bis jetzt einzigen Werke.

B. W.

LEIPZIG, b. Kollmann: *Napoleon und seine Helden*, herausgegeben von Dr. C. F. R. Auer.

Erstes Bändchen mit Napoleons Bildniss. Zweytes Bändchen mit Josephinens Bildniss. 1833. 267 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. will uns in seiner Sammlung den Geist, das Wahre, das Gute und das Schöne aus allen, Napoleon betreffenden und bisher über solchen erschienenen Schriften in gedrängter Kürze überliefern, und ihm mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als *Walter Scott*. In diesen Bänden erhalten wir 136, zum Theil wenig merkwürdige Skizzen. Die Memoiren der Herzogin von Abrantes, welche gewiss Respect vor Napoleon bewährte, und jetzt schon 8 Bände lieferte, scheint er gar nicht zu kennen, und auf Bourriennes Feindseligkeit gegen Napoleon zu viel zu rechnen. Ob noch jetzt so viele Bewunderer Napoleons vorhanden sind, wie der Vf. zu glauben scheint, ist zu bezweifeln. Denn unserem Vaterlande brachte weder sein Feldherrntalent, noch seine Gesetzgebung, noch sein Sturz des deutschen Reichs Heil; von dem, was N. in Deutschland schuf, besteht jedoch sehr vieles noch, und von dem, was er in Frankreich bildete, bis auf seine Gesetzbücher, sehr wenig. Uebrigens haben seine Secretäre, Minister, Gegner, Kammerdiener, Pagen, Marschälle, Senatoren, Tribunen, Generale, die Palastdameu und Kammerfrauen u. s. w. sich immer noch nicht erschöpft, Anekdoten über ihn zu liefern. Hr. *Auer* kann also leicht noch viele Bändchen mit Anekdoten des Exkaisers und seiner Umgebungen füllen. Das Nützlichste aber wäre, den Geist dieses Chamäleon seiner Zeit in jedem Abschnitt seines Lebens nach seinen Reden, Handlungen und den Ansichten der ihn umgebenden Zeitgenossen, und wie solche auf ihn wirkten, darzustellen, dann erscheint manches Unlobwürdige viel menschlicher, wenn man ihn auch von einem seltenen Egoismus nicht freysprechen kann. Was er eigentlich wollte, wenn ihm gelungen wäre, den Tempel des Janus zu schliessen, hat nur allein der verstorbene Eckmühl, Herzog von Auerstädt, zu entwickeln gewagt. — Uebrigens ist gegen den Stil des Sammlers nichts zu erinnern.

A. H. L.

LEIPZIG, b. Pecters, oder Allg. niederländ. Buchhandlung: *Memoiren der Herzogin von Abrantes, oder historische Denkwürdigkeiten über Napoleon, die Revolution, das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration*. Aus dem Französischen übersezt von *L. von Alvensleben*. Siebenter Band. 1833. 277 S. 8. (8 Bände 12 Thlr.)

(Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1833. No. 54.)

Dieser siebente Band beginnt mit dem Senatusconsult, welches für Napoleon den Kaisertitel verlangt, und ist eben so reich als die vorigen an Anekdoten, welche die Verfasserin, ihren Gemahl, seine Freunde und seine Beschützer, den Kaiser und Josephine betreffen. Er reicht bis zur Gesandtschaft

ihres Gemahls in Spanien. Die müntere Laune verlässt die Vfn. nicht. Manche Erzählungen gereichen lebenden Personen eben nicht zur Ehre. Doch müssen sie wahr seyn, denn man hört nicht, dass sie deshalb in Anspruch genommen worden ist. Uebrigens erzählt sie mit Witz, und ihr Uebersetzer scheint sich mehr als früher in den Geist und die Ansichten der Vfn., so wie in ihre witzigen Einfälle und deren treffende Uebertragung, zu finden. Jovial, aber anständig waren damals die Gastmähler und die Cirkel, aber der Geist der altbourbonischen Hofränke fing schon an am Hofe in den Tuilleries zu wehen. Ihre meisten Bemerkungen treffen diesen Hof, oder die lebenden Militärpersonen unter den Zeitgenossen ihrer Jugend, und oft auch Ausländer. Es war damals eine Periode der Projectmacher; aber sie beschäftigten sich doch mit etwas Nützlichem. Ueber Necker, den ihr kluger Vater schätzte, urtheilt die Herzogin besonnener, als manche andere Vergötterer Napoleons. Interessant ist die Instruction als Botschafterin am spanischen Hofe, welche ihr Napoleon S. 212 ertheilte. Sie ist in der That angemessener, als manche kürzlich bekannt gewordene diplomatische Ausfertigung für Gesandte an fremden Höfen.

A. H. L.

WOLFENBÜTTEL u. LEIPZIG, im Verlags-Comptoir: *Cromwell et Napoleon; la révolution d'Angleterre et la révolution française parallèlement comparées, suivies de quelques pensées et réflexions morales et politiques par un Ami de la vérité*. 1829. XII u. 205 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Im 1ten Cap. werden die Charaktere der englischen und französischen Revolution und Cromwells mit Napoleon verglichen. Cap. II. Cromwell, das Werkzeug, nicht der Urheber der englischen Revolution, war ein scheinheiliger Heuchler; von diesem Fehler war Napoleons heftigerer Charakter frey; auch war er gebildeter als Cromwell. König Karl I regierte weder selbst, noch litt er, dass ein Anderer für ihn regierte. Cap. III. Cromwell wurde durch Fairfaic unterstützt, Napoleon arbeiteten Pichegru und Moreau vor. Cap. IV. Nähere Verhältnisse, worin Cromwell und Napoleon wirkten. Cap. V. Die englische Revolution beschränkte sich auf den britischen Staat; die französische erschütterte die Erde. Verschiedene Charaktere Karls I, welcher despotisch, und Ludwigs XVI, welcher sanft regiert hatte. Cap. VI. Nach der Hinrichtung Karls I wollte Cromwell den Gewaltthaten der Republikaner ein Ziel stecken, verfolgte dagegen den Adel; Cromwell wollte nur eine religiöse, aber keine sociale Reform stiften, daher konnte wohl Napoleon, aber nicht Cromwell, die Revolution schliessen. Napoleon fand, als er die Zügel der Regierung ergriff, keinen Widerstand, wohl aber Cromwell selbst im Parlament. Rec. meint, dass auch Napoleon allerdings viel Widerstand fand.

Cap. VII. Als Feldherren waren beide einander nicht gleich. Cromwell entschied durch zwey Siege seine Usurpation, Napoleon mußte mit ganz Europa kriegem, weil er freylich seinem Ehrgeize kein Ziel steckte. Cap. VIII und IX. Cromwell fand bey dem Fortgange seines Protectorats immer heftigere Gegner; aber Napoleon nur aufser dem Reiche, daher führte erster eine wahre Militärregierung ein. Cap. X. England verdankt Cromwell die ihm so nützlich gewordene Navigationsacte, und beföhnete den römischen Hof; Napoleon betrachtete die Religionssecten als Philosoph. Indem er die katholische Religion als Staatsreligion wieder einföhrete, war diess dem Protestantismus entgegen. Rec. fügt hinzu, daß letzter sich nicht widersetzte, weil er seiner Natur nach nicht, wie der römische Curialismus, nach weltlicher Herrschaft strebt. Cap. XI. Cromwell wurde von den anderen europäischen Mächten anerkannt, konnte aber wegen nöthiger Steuerbewilligungen das Parlament des Unterhauses nicht entbehren. Er starb im 59sten Lebensjahre, erschöpft durch Strapazen und Sorgen; Napoleon war dagegen niemals um sein Leben besorgt, und hatte den Glauben, daß er nur durch das vereinte Europa vom Throne gestürzt werden könne. Cap. XII. Der Geist am Hofe Cromwells war finster, aber Cromwell selbst seiner Familie sehr anhänglich. Beiden, sowohl Cromwell, als Napoleon, widerfuhr nach ihrem Tode die Ehre, daß man ihr frühes Ableben bedauerte, weil man annahm, daß ihre völlig ausgeführten Pläne viel Weltbürgerliches geschaffen haben würden. Cap. XIII. Verhältnisse, worin das englische Constitutionswesen sich zu Cromwell, und das französische zu Napoleon stellte.

Darauf folgen die *pensées et réflexions*, welche manche nützliche Winke enthalten. In dem ganzen Buche schimmern Ansichten und Stil des Hn. *Bonafont* durch.

X.

LEIPZIG, b. Peeters: *Memoiren Ludwig XVIII*, gesammelt und geordnet vom Herzoge von D. Deutsch von L. v. Alvensleben. Siebenter Band. 274 S. 8.

(Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1833. No. 54.)

Dieser Band beginnt mit dem Königthum Ludwigs XVIII, als er den Titel annahm, ohne das Königreich zu besitzen, und ist voller Beweise, daß der Vf. den Charakter des Fürsten, dem die Memoiren untergelegt worden sind, in seinen Schwächen und Ansprüchen sehr gut kannte. Daß auch unter einem Monarchen ohne Land die Kabalen arg getrieben werden, ist freylich nichts Neues; aber daß andere Höfe so manche Rücksicht auf die Präensionen der Person des Prätendenten und seiner Höflinge nahmen, ist desto bedauernswürdiger. Nach französischer Sitte wird das Cabinet des Kaisers Paul hart mitgenommen, und selbst die Vorsicht des Königs von Preussen nicht billig beurtheilt. Die Lieblichkeit d'Avarays und der tragische Tod des russischen Kaisers Paul machen den Beschluß. Wahrscheinlich spinnen diese Denkwürdigkeiten sich in zwölf Bände aus, behandeln aber die Zeitgeschichte sehr wie Livius. Sonderbar wäre es, wenn damals wirklich dem unglücklichen Exkönige nach dem Leben getrachtet wäre, wie hier behauptet wird. Die anderen Glieder der Dynastie werden oft scharf beurtheilt, und nach gallischer Manier werden besonders die Ränke der österreichischen Ministerialagenten und deren Politik so kleinlich dargestellt, daß man Ursache hat, an der Wahrheit zu zweifeln. — Wären die Memoiren ächt, so müßte der freylich sehr müßige Monarch ein Tagebuch gehalten haben, und Dinge, die wohl nie einem Monarchen einsiehlen niederzuschreiben, eingetragen haben, z. B. daß er einen dänischen Consul, Lork, zur Tafel zog, der ihm einige Dienste und Höflichkeiten erwiesen hatte u. s. w.

A. II. L.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Schaarschmid: *Nachträge zu den Selbstbekenntnissen des Hn. Prälaten D. Schwabe in Darmstadt*. Von einem Laien. 1833. 28 S. 8. (4 gr.)

Wer Freude findet an dem Beginnen, die Amtsthätigkeit und den literarischen Ruf eines auf einen hohen Posten gestellten Mannes durch Einstreuung zweydeutiger Persönlichkeiten verdächtig zu machen, und dadurch dessen Wirksamkeit, wo möglich, zu hemmen, der lese diese Schrift! Uns hat sie keine Freude gemacht, weil wir überall eine böse, feindselige Absicht durchschimmern sahen, welche unseres Bedünkens verdammungswürdiger ist, als die dem Gegner vorgeworfene Eitelkeit. Der Vf., welcher

hier über einen verdienten Theologen den Stab bricht, kündigt sich gleichwohl nur als einen Laien in der Theologie an, und versichert (S. 11), daß er auf den theologischen Feldern nicht heimisch sey. Auf welchen ist er es sonst? — Da er S. 9 mit besonderem Eifer von der schweren Katechisirkunft spricht, und S. 20 darüber seufzt, daß „Hr. D. Schwabe von Weimar aus gegen die Schullehrer mit vieler Heftigkeit, leidenschaftlicher Erbitterung und engem Priesterrockherzen aufgetreten sey“: so sollte man fast vermuthen, daß es unglücklicher Weise dem Angefeindeten (dessen *Selbstbekenntnisse* in diesen Blättern No. 199 angezeigt worden) nicht gelungen sey, einen großen Geist unter einem Katechetenrocke zu entdecken. A.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Urania*. Taschenbuch auf das Jahr 1834. Mit sieben Stahlstichen. XIX u. 339 S. 12. (2 Thlr.)

Ohne Gaben in rhythmischer Form darzubieten, darf *Urania* mit vollem Rechte sich eine Spenderin annuthiger Dichtungen nennen. Denn wirklich ist ihr Inhalt, aus vier Erzählungen bestehend, poetisch den Gedanken und der Ausführung nach, poetischer, als mancher Musenalmanach.

*Der letzte Savello*, Novelle von C. Fr. v. Ru-mohr, bringt römische Vorstellung von dem, was gerecht, was erlaubt ist, zur klarsten Anschauung. Savello, durch Persönlichkeit, die einen ausgezeichneten Geist verräth, sich eben so sehr, wie an Geburt und Reichthum, durch jenen über die Jünglinge seiner Zeit erhebend, folgt ungebändigt seinen Begierden, und trotz darauf, wie auf sein gutes Recht. Er sieht eine schöne Neuverehelichte, und beschließt, sie zu verführen. Callandra fodert ihren Mann auf, den Wüstling zu strafen; sie gesteht ihm zugleich, daß Savello, den sie nur einmal sah, ihr nicht gleichgültig sey; Rücksicht auf ihren Ruf hält den Erzürrten ab, sie nicht gleich Savello zu morden. Der Mann flieht, Callandra übergiebt sich den Gerichten. — Ausser den Veranschaulichungen dieses wunderlichen Liebes- und Ehren-Hofes, wird auch Rom um die Mitte des 16ten Jahrhunderts in den Sitten seiner Großen, den Ansichten der Bauwerke, der Umgegend, in stetem Vergleich mit jetzt, den Blicken aufgedeckt, und dadurch der an sich anziehenden Novelle ein statistisch-topographisches Interesse gegeben.

*Eine Sommerreise*, von Ludwig Tieck, führt uns durch einen Theil Deutschlands im Jahr 1803, macht uns mit genannten Personen jenes Zeitabschnittes bekannt, mit der Gesinnung, dem Streben, Geschmack, Ab- und Zuneigung jener Tage, kurz, aber bündig, vorurtheilsfrey, witzig, scharfblickend und wieder mit dem Ernst des Denkers. Den durchgehenden Faden, an den sich diese Ansichten und Betrachtungen reihen, bilden zwey Reisende, die sich zufällig treffen, und einen dritten noch aufnehmen, einen Humoristen, in seinem Vertheidigen des Trunkes, vielmehr Weisbrennen dieses ihm angeschuldigten Fehlers, in seinem Ablehnen, das Schöne und Erhabene in der Natur und Kunst poetisch zu nennen, eine Gestalt, den Grundzügen nach J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band*.

sicherlich Porträt. Der eine Reisende soll ein Mädchen auffinden, das ihren Verwandten entflohen, und um dieß sicherer zu bewirken, ändert er seinen Namen. Falsche und halbe Entdeckungen führen ihn die Kreuz und Quere, bis er endlich in Guben, so ziemlich demselben Orte, von wo die Reise begann, entdeckt, daß der angebliche Entführer sein Gefährte ist, und daß beide den Roman, zu dem sie bey müßiger Weile den Plan erfinden, selbst gespielt haben, eine köstliche Ironie des Dichters. Unter den episodischen Schilderungen und Vorfällen ist eins der ergötzlichsten das Duell der beiden bejahrten Herren wegen der schöneren Lage von Carlsbad oder Teplitz. Daß einige Bildnisse, wie z. B. des Forstraths Cramer, nicht überladen sind, kann Rec. versichern, so wie er Zeugniss ablegen muß für die Wahrheit der Auffassung des Geistes und Tons der Zeit.

*Margarethe von Schottland*, von Johanna Schopenhauer, eine historische Novelle der guten Art, erregt für die Heldin Interesse, die Gemalin Ludwigs XI von Frankreich. Wiewohl sie weder unbesonnen noch leichtsinnig ist, so wird doch ihr Ruf und Lebensglück durch Verläumdung, erzeugt aus Neid, beleidigter Eitelkeit und Kurzsichtigkeit, zerstört; die einzig mögliche Versöhnung mit dem Schicksale, ein sanfter Tod, endigt die Geschichte.

*Miss Jenny Harrower*, Skizze von Eduard Mörike, Criminalgeschichte, in der ein junges Mädchen sich für die Mörderin eines Mannes hielt, der ihre Schwester verließ, die aus Gram starb, weil sie einen Freund aufoderte, sie zu rächen, der ihn auch im Zweykampf erlegte, und durch sein offenes Geständniß den spitzfindigen Trugschlüssen des Mädchens, die sich den Händen der Gerechtigkeit überlieferte, ein Ende machte. In anderer Umgebung würde die Erzählung Antheil erregen; nach jenen gelesen, ist sie wie an Umfang, so auch an intensiver Kraft die schwächste, und (immer jedoch in Beziehung auf jene) kein Werk, das den Schluss würdig krönt.

Die Stahlstiche, welche dieses Taschenbuch zieren, gehören unstreitig zu den gelungensten. An der Spitze steht *Zelters* Porträt, ein Bild voll Kraft und Wahrheit, wie man den Mann aus seinen unlängst erschienenen Briefen an *Goethe* hat kennen lernen. Dann folgen der politische Schuster, die Clubbisten, das Verhör der Schmuggler, die Pilgerinnen von Rom und Ithaka, sämmtlich fein und zart ausgeführt und mit sinnigen Erklärungen versehen.

Vir.

LEIPZIG, in der Hinrichs'schen Buchhandlung: *Penelope*. Taschenbuch für das Jahr 1834. Herausgegeben von *Theodor Hell*. 23 Jahrgang. 386 S. 12. Mit 8 Kupfern. (1 Thlr. 16 gr.)

Unbezweifelt eines der reichhaltigsten und empfehlungswertheften Taschenbücher! Schon die netten Kupfer ziehen an, wenn sie auch nicht alle gleiches Lob verdienen. Denn so schön z. B. das Titelkupfer ist, welches „*Johanna d'Arc*“ darstellt, so wird man doch in diesen Zügen mehr die üppigen Reize einer holden Schwärmerin, als den Heldengeist der glaubenskräftigen Seherin erblicken, welchen *Theod. Hell* in dem beygegebenen Gedichte so schön geschildert hat. — „*Agnes Bernauer*“ läßt, bey edler Haltung, durch Schwermuth im Blick das Unglückliche ahnden. Unter den übrigen Kupfern, deren keines mißlungen ist, möchten wir den trefflichen Zeichnungen zu den „*Lichtensteinern von Bahrdt*“ und zu „*Bauernfeld's Liebesprotokoll*“, sowie der Abbildung der „*Villa d'Este in Tivoli*“ den Preis zuerkennen.

Schwer dürfte es seyn, unter den drey ersten Novellen: *Die Brüder von Kruse* — *Die Sängerin von Augsbürg* von *Friedr. Laun* und *die Stiefmutter von Blumenhagen* die preiswürdigste zu nennen, da jede derselben mit eigenthümlichen Reizen geschmückt ist. Die in der *ersten* enthaltene Geschichte fällt in die Zeit Ludwigs XIV: sie ist lebendig erzählt, fesselt durch ihre Momente, sowie durch geistreiche Charakter schilderungen, die Aufmerksamkeit bis zu der sinnigen Entwicklung des Knotens, welchen die Namensverwechslung bey dem Diebstahl eines Kronleuchters geschürzt hatte. — Die *zweyte* Novelle hat vielleicht nicht dieselbe Lebendigkeit der Darstellung; aber die Empfindungen sind innig und wahr, und die Charaktere gut gehalten. — Die *dritte* unterhält durch ihren höchst anziehenden Stoff, obgleich sich unser Gefühl gegen das hier geschilderte weibliche Ungeheuer empört.

Auch die *Florentiner* von *Albano*, *Elisabeth Ludleigh*, Erzählung von *Henriette May* verdienen als Charaktergemälde mit Lob genannt zu werden; die *Pagode*, ein Phantasiebild von *Boromäus von Miltitz*, schweift zu sehr ins Abenteuerliche.

Den poetischen Theil des Taschenbuches machen Gedichte von *v. Lüdemann*, *Grillparzer*, *v. Deuern*, *Th. Hell*, *Prätzel* und *Würkel* aus. Reflexion hat an den meisten grösseren Antheil als dichterisches Gefühl; am sinnigsten in solcher Hinsicht hat sich wohl Hr. *v. Lüdemann* in seinem Gedichte „*die Monathe*“ ausgesprochen.

Möge *Penelope*, welche nun schon ihr 23stes Jahr feiert, in gleicher Jugendlichkeit und Frische auch ihr Jubeljahr erleben!

B. St. G.

HEIDELBERG, b. Reichard: *Blumenlese*. Ein Tag- und Taschenbuch für wahre Freunde der religiösen und gesellschaftlichen Bildung. Von *Eduard*

*Johann Joseph Mühlhng*. 1833. IV u. 267 S. 12. Mit einem Titelkupfer.

Auf jeden Tag des Jahres sind einige passende Denk- oder Sitten-Sprüche gewählt, in Prosa und in Versen. Der Vf. sagt selbst, daß diese Blumenlese großentheils die Ausbeute aus fremden Gärten sey, und daß er mit Bescheidenheit und ohne Anspruch nur einige Blumen aus dem feinigen hinzugefügt habe. Die Namen der Schriftsteller (es sind fast nur berühmte und ehrenwerthe Männer) sind jeder Gnome untergesetzt. Wer gewohnt ist, täglich eine gute Sentenz festzuhalten, welche während seiner Beschäftigungen auf Geist und Gemüth wirken kann, oder wer um ein *Memento* in Stammbücher verlegen ist, wird diese Sammlung mit Nutzen gebrauchen.

Bdf.

LEIPZIG, b. Göschen: *Buch für Kinder gebildeter Stände*. Erster Band. Schauspiele, Märchen, Romanzen und Erzählungen. Mit 8 gemalten Kupfern. Von *Ernst von Houwald*. VIII u. 334 S. Zweyter Band. Mit 7 gemalten Kupfern. VIII u. 352 S. *Neue verbesserte Ausgabe*. Ohne Angabe der Jahreszahl, kl. 8. (4 Thlr.)

Nicht bloß Kindern gebildeter Stände können wir dieses, in *Houwald's* bekannter und beliebter Manier geschriebene Buch empfehlen; auch Erwachsenen werden mehrere Parteen desselben, wie z. B. das Märchen von der Brand-Hexe (I. S. 63—94), die Erzählung vom klugen Hunde (I. S. 257—282) eine angenehme Unterhaltung gewähren. Ueberhaupt aber stößt in diesem Buche, was in so vielen dieser Art der Fall ist, den Verständigen nichts Kindisches zurück, obwohl ein kindlicher Sinn das Ganze durchdringt. Die häuslichen Tugenden werden bald durch anmuthige Erzählungen, bald durch wunderliche Märchen, bald durch kleine, gut durchgeführte Schauspiele veranschaulicht, und die Erfahrungen des Lebens zum Nutz und Frommen jüngerer Leser angewendet: alles in einer klaren, reinen, gebildeten Sprache. Auch das Abenteuerliche (wie z. B. in dem durch mehrere Fortsetzungen laufenden Märchen: „*Rübezahl und seine Schwestern*“), gewinnt durch die moralische Tendenz einen besonderen Reiz. Der poetische Theil des Buches stehet dem prosaischen nach; aber er trägt zu erfreulicher Abwechslung bey. Die Charaktere sind hie und da zu lang ausgefallen, und werden daher von munteren, lebhaften Kindern leicht an einen ernstern, zum Nachdenken mehr geeigneten Oedipus zurückgewiesen werden. Papier und Druck ist, wie man ihn aus der Göschen'schen Officin seit vielen Jahren zu sehen gewohnt ist. Und da auch die ungemein gefälligen und schönen Kupfer die Vorzüge des Buches erhöhen: so wüßten wir zu einem werthvollen Weihnachts- oder Neujahrs-Geschenke kein besseres Buch vorzuschlagen, als das vorliegende.

N. v. G.

AARAU, b. Sauerländer: *Novellen* von Fr. Seybold. Der Vendeer. Der Renegat. Rache bis in den Tod. Der Kampf um die Hirtenbraut. Die Antipoden. 1833. IV u. 357 S. 12. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Vorrede nach scheint es, als sey der Vf. ein wegen Umtrieben in Hohenasperg Gefangener, welchem Umfande die bittere Laune in der letzten Erzählung zuzurechnen ist, in welcher er einen für Freyheit glühenden Schwärmer, untadelich von Sitte, Willen und Gesinnung, die traurigsten Enttäuschungen erfahren, dagegen den Antipoden, glatt und philisterhaft, wie der deutsche Michel, aber nicht ehrlich und gutherzig, wie dieser, zu Würden und Gütern gelangen läßt. — Ganz entgegengesetzt hält er die *Vendeer* nicht, wie es der gemeine Wahn ist, für lauter herrschsüchtige Tyrannen, fanatische Priester, auf zitternde dumpfe Slaven gebietèrlich das bleyerne Scepter drückend; vielmehr macht er die patriarchalischen Sitten dieses Völkchens, gleichsam einen Staat im Staate bildend, unangefleckt von dem Verderben der Nachbaren, anschaulich, ohne zu verschweigen, daß manches trübe Element sich unter die Loyalität der Vendeer mischte, auch daß ihre Verfolger unzugänglich den Trieben der Menschlichkeit waren.

*Der Renegat* trägt den Islam nur als Maskentracht, um seine schöne Geliebte, der man den Zwang des Klosterlebens auferlegen wollen, ungehindert zu besitzen; worauf er, von einem frommen Geistlichen unterstützt, mit den Seinigen, in einem entfernten Thale des Atlas, zu der Einfachheit der ersten Christen zurückkehrt, frey von den Satzungen der Kirche.

*Rache bis in den Tod*, eine Scene aus den Kriegen der Spanier und Niederländer unter Oranien, hat das Blutvergießen und Graus in die Ferne gerückt, mit der Rache nur Nebenpersonen theilhaftig, an denen wir kein sonderliches Interesse nehmen, so daß die Novelle lustspielartig zugeschnitten seyn kann, der gewandte Bediente ganz wie die Frontins und Scapins der älteren französischen Komödie sich gebärden darf, ohne daß dadurch ein Uebelstand hervorträte. Auch der in Geschäftsgang und Stil verblissene Kaufmann und sein noch eingetrockneter Buchhalter sind vorzügliche Theaterfiguren, die mehr gefallen, als die beiden Gegner, die so begierig sind, sich die Ohren abzuschneiden, und endlich, nachdem der eine sein Gelüsten büßte, sich umschließend, den Tod in den Wellen finden.

*Der Kampf um die Hirtenbraut* dankt das Interesse an der Erzählung mehr der Oertlichkeit und Zeit (der Schweiz in ihrer heroischen Epoche), als der Sache des geraubten Mädchens, der ihr Befreunden und Feindseligen, für die wir nur ein laues Gefühl haben, so daß diese Novelle schwerlich die beliebteste in dieser Sammlung werden möchte, welche wir übrigens der gebildeten Lesewelt unbedenklich empfehlen können.

*Vir.*

LEIPZIG, b. Focke: *Die Ruinen der Burg Uchtenhagen, bey Freienwalde an der Oder*. Romantische Darstellung aus dem literarischen Nachlasse von *Sophie May*. 1833. 1ter Bd. VI u. 218 S. 2ter Bd. 132 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Neid, Habsucht, rohe Begierde, stürzt ein edles Geschlecht, und vernichtet auch den letzten hoffnungsvollen Sprößling: das ist mit wenig Worten der Inhalt des Buchs, welcher, in der Hauptsache, auf Ueberlieferung und Sage sich gründet. Die leider nicht mehr dem Leben angehörende Verfasserin hat aus eigenen Mitteln Zusammenhang, Entwicklung in die Fabel, Bedingendes und Bedingtes in die Handelnden gebracht, und vor allen in den Charakteren der beiden Frauen des letzten Uchtenhagens, von welchen die erste, ungeliebte, um den Kampf zwischen Liebe und Pflicht des Mannes, der Freundin, zu enden, ins Kloster sich begiebt, schöne Musterbilder aufgestellt, die nicht ins leere Ideal sich verlaufen. Hätte die Vfn. noch die kritische Feile anlegen, ihre Erzählung zum Druck fertig machen können, sie würde wahrscheinlich die überhäuftesten Vorzeichen um die Hälfte gemindert haben.

F. k.

#### LITERATURGESCHICHTE.

BRESLAU, b. Max u. Comp.: *Lehrbuch der deutschen Literatur für das weibliche Geschlecht, besonders für höhere Töchterschulen*. Von Friedrich Nöffelt.

*Erster Theil*; auch unter dem Titel: *Lehrbuch zur Kenntniß der verschiedenen Gattungen der Poesie und Prosa* für das weibliche Geschlecht, besonders für höhere Töchterschulen. XXX u. 243 S.

*Zweyter Theil*; auch unter dem Titel: *Geschichte der deutschen Literatur* für das weibliche Geschlecht, besonders für höhere Töchterschulen. *Erster Theil*: Von der frühesten Zeit bis auf Goethe. X u. 339 S. *Zweyter Theil*: Von Goethe bis auf die neueste Zeit. VI und 336 S. 1833. gr. 8.

Wer die Schriften kennt, durch welche sich Hr. Prediger Nöffelt in Breslau um Unterricht und Bildung des weiblichen Geschlechts bereits so vielfach verdient gemacht hat, der wird auch dieses Buch mit einem günstigen Vorurtheil zur Hand nehmen, und nach einiger Bekanntschaft mit dem Inhalte desselben sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht finden. Der Zweck des Vfs. geht dahin, das schöne Geschlecht „mit den Claffikern unserer Literatur bekannt zu machen, und dadurch ihren Sinn für das Gute und Schöne zu bilden.“ Daß bey den heutigen Fortschritten der Cultur und bey der überall begünstigten und beförderten Leselust des weiblichen Geschlechts eine solche Kenntniß der Literatur ihm nicht überflüssig sey, wird wohl Niemand in Abrede

stellen; und so verschieden man auch über das Mehr oder Weniger und überhaupt über die Art denken mag, wie die Absicht am besten zu erreichen sey, so wird man doch in dieser Hinsicht Vertrauen zu einem Manne fassen dürfen, welcher seit mehr als 20 Jahren in der obersten Classe einer von ihm geleiteten höheren Töchterschule einen solchen Unterricht ertheilt hat.

Hr. N. sucht bey diesem Buche zwey Zwecke zu erreichen: erstlich, die verschiedenen Arten des poetischen und profaischen Ausdrucks aus einander zu setzen, und durch passende Musterstellen zu erläutern; zweytens, die Schülerinnen mit dem Gange unserer Literatur und mit den berühmtesten Schriftstellern in Bekanntschaft zu bringen. Demnach zerfällt sein Buch in zwey Hauptabtheilungen. Die erste handelt von den verschiedenen Gattungen und Arten der Poesie und Prosa, so daß bey jeder zur Erläuterung einige Musterstellen aus deutschen Classikern hinzugefügt sind. Die zweyte, des gröfseren Umfangs wegen in zwey Bände vertheilt, enthält eine Geschichte unserer Literatur, in welcher die früheren Perioden möglichst kurz, umständlicher die neuere Zeit behandelt worden.

Unverkennbar ist überall die Umsicht und Klarheit des Vfs. bey Bestimmung der einzelnen Gattungen und Arten schriftstellerischer Compositionen, sowie im Ganzen seine kluge, besonnene Auswahl der Musterstellen, welche zur Erkenntniß der Eigenthümlichkeit jedes Schriftstellers in den Lehrstunden vorgelesen werden sollen. Ob aber überall auf das Bedürfnis des weiblichen Geschlechts so strenge Rücksicht genommen worden, als der Vf. versichert, dürfte doch zu bezweifeln seyn. Denn, um nur Einiges anzuführen, sollte dem weiblichen Geschlechte, aus welchem doch hoffentlich nicht bloß Schriftstellerinnen herangebildet werden sollen, wirklich eine Kenntniß der langen, kurzen und mittelzeitigen Sylben, der verschiedenen Sylbenmaße nach ihren griechischen Benennungen, der männlichen und weiblichen Reime u. s. w. nöthig seyn, wie sie Hr. N. in der Einleitung mittheilt? Sollte eine solche Zergliederung der einzelnen Dichtungsarten nöthig seyn, wie Hr. N. sie hier durchführt, indem er z. B. bey dem lyrischen Gedichte das Lied, die Ode, die Hymne, die Dithyrambe, die Rhapsodie (?), die Elegie, die Heroide (?), die Cantate, das Sonett, das Madrigal, das Rondeau, das Triolet scheidet und einzeln behandelt? Sollte hier nicht Mehreres unter allgemeiner Gesichtspuncte zusammengefaßt werden müssen, auch um jungen Frauenzimmern, die so viel Anderes und zum Theil Nützlicheres zu treiben haben, theils Zeit zu sparen, theils die Lust zu lernen nicht zu verleben? Sollte überhaupt nicht das Werk für den beabsichtigten Zweck zu weitläufig angelegt seyn? Die Theorie der verschiedenen Dichtungsarten (lyrische, didaktische, epische, dramatische Poesie, gemischte Dichtungsarten, unter denen sogar das

Räthsel, die Charade, der Logogriph, das Anagramm und das Akrostichon Platz gefunden), sowie des verschiedenen profaischen Stils (Lehr-, geschichtlicher, Brief-, Geschäfts-Stil) hätte unseres Bedünkens gar wohl mit der *Geschichte* der Literatur verbunden, und bey solcher Behandlung die Musterstellen nur an Einem Orte aufgeführt werden können, welche sich nun jetzt in beiden Abtheilungen des Werkes ziemlich weit ausbreiten. Für Unterhaltung ist dadurch allerdings gesorgt: wenn nur auch recht viele Schülerinnen theils Zeit, theils Mittel genug haben, sich ein Schulbuch von solchem Umfange anzuschaffen! Wir möchten es daher auch durchaus nicht auf den Schulunterricht beschränken, sondern überhaupt gebildeten Mädchen und Frauen als ein Lesebuch empfehlen, welches geeignet ist, die fade und schädliche Romanenlectüre zu verdrängen, der leider unsere Leihbibliotheken (Thür und Thor öffnen. Und vielleicht kann dieses Buch den letzten Zweck um so mehr erreichen, da der Verfasser zwar nicht verschmäht hat, in seiner Geschichte der Literatur auch solchen Schriftstellern ein Räumchen zu gönnen, welche zu nichts weniger als zu den „Classikern“ unserer Nation gehören (wie z. B. *Claren*), jedoch dadurch, daß aus ihren Schriften keine Musterstellen ausgehoben worden, genugsam angedeutet hat, daß solche darin nicht zu finden sind.

Wir glauben unserer Pflicht genügt zu haben, indem wir die Leser auf den Zweck, den Inhalt und die Methode des Buches im Allgemeinen aufmerksam machten, und überlassen es gern anderen Blättern, in das Einzelne einzugehen. Es kann fast mit Gewisheit vorausgesehen werden, daß gar manche Kunstrichter diesen Begriff einer Dichtart zu weit, eine andere Definition zu eng finden, auch wohl es mit Tadel bemerken werden, daß Hr. N. keinem philosophischen System, am wenigsten dem neuesten ästhetischen, huldigt. Wir aber rechnen es ihm zum Verdienst an, daß er bey einem, für das weibliche Geschlecht bestimmten Buche mehr auf lichtvolle und deutliche Darlegung, als auf schulgerechte Entwicklung der Begriffe Bedacht genommen, und können sein Buch als ein sehr lehrreiches allen nach höherer Ausbildung strebenden Leserinnen empfehlen.

Die Vorrede kündigt noch eine „nöthige Zugabe für die Lehrer“ an, in welcher theils das, was im Hauptwerke nur kurz angedeutet ist, ausführlicher behandelt, theils umständliche Nachrichten von dem Leben der angeführten Schriftsteller gegeben werden sollen. Wir haben diese Zugabe, welche ohne Zweifel nicht bloß Lehrern an Töchterschulen gewidmet seyn, sondern überhaupt einen gründlichen Schulunterricht in der deutschen Literatur befördern wird, zur Zeit noch nicht gesehen.

Das Außere des vor uns liegenden Werkes ist sehr anständig und empfehlungswerth.

L. M.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## NATURGESCHICHTE.

ILMENAU, b. Voigt: *Handbuch für den Liebhaber der Stuben-, Haus- und aller der Zählung werther Vögel*, enthaltend die genauesten Beschreibungen von 200 europäischen Vogelarten und eine gründliche, auf vielen neuen Beobachtungen beruhende Anweisung, die in- und ausländischen Vögel zu fangen, einzugewöhnen, zu füttern, zu warten, fortzupflanzen (*zur Fortpflanzung zu bringen*), vor Krankheiten zu bewahren und von denselben zu heilen. Unter Mitwirkung des Herren *Felix*, Grafen von *Gowicy-Droitaumont* herausgegeben von *Ch. B. Brehm*, Pfarrer zu Renthendorf u. s. w. Mit 8 ganz treu und sorgfältig nach der Natur gezeichneten illuminirten Kupfertafeln. 1832. XXXVI u. 410 S. 8. (3 Thlr.)

*Bechsteins* Naturgeschichte der Stubenvögel ist lange ein classisches Buch gewesen, und zum großen Theil noch jetzt; sie ist auch im Auslande anerkannt worden, und hat sogar in der neueren Zeit einen Uebersetzer (*Jürine*) gefunden. Der Vf. des gegenwärtigen Werkes hat dies anerkannt; ja ein solcher Vorgänger hatte ihn so muthlos gemacht, daß er allein gar nicht Hand an Werk legen wollte, wenn sich nicht der ihm befreundete Graf *Droitaumont* zur Hülfsleistung verstanden hätte. Und in der That sind dessen Bemerkungen *im Allgemeinen* gewiß jedem Liebhaber willkommen, oft aufklärend u. s. w.; daß aber der Vf., „um dem Leser recht deutlich zu zeigen, wie viel dieser ausgezeichnete Kenner und Freund der Stubenvögel in dem Werke gethan,“ — „seine (dessen) schöne Beobachtungen mit seinen (dessen) eigenen Worten wiedergegeben,“ dies hat dem Buche eine ermüdende Weiterschweifigkeit gegeben, den Umfang desselben vermehrt, und also auch den Preis erhöht. Wenn auch vielleicht in einzelnen Fällen der Vf. ein solches Verfahren sich erlauben durfte, so ist es doch überhaupt nicht zu billigen; denn oft erfährt man aus diesen „schönen Beobachtungen“ nichts weiter, als was der Vf. selbst bereits gesagt hatte, wie z. B. S. 266 bey „Sumpfmeyse, *Parus palustris*, *Linné*.“ Ueberdies haben ja auch noch andere Freunde beygeleuert, unter denen wir vor allen die Beyträge des Kaufmanns *Hersfurth* zu Hainichen und des Strumpfwirkers *Grünz* zu Limbach erwähnen wollen, letztern über die Fortpflanzung der Stubenvögel überhaupt, und ersten

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

über die des Sproffers. — Daß übrigens dieses Werk dem Liebhaber sowohl als dem Kenner viel Neues bieten werde — hofft der Vf. um so mehr, „je genauer (wie er sagt) die vorzüglichsten Singvögel nach ihren Gattungen (*subspecies*) unterschieden sind. Es ist gewiß höchst wichtig für den Freund der Stubenvögel, zu erfahren, welche *Nachtigall*, welcher *Sproffer* den besten Schlag hat, wie man diese Vögel auch äußerlich erkennen könne, wo die besten *Grasmücken* und *Plattmönche* zu finden u. dgl. Hier sind eine Menge der feinsten Unterschiede angegeben, welche auf den Gesang oder Schlag einen großen Einfluß äußern, und von denen Niemand vorher eine Ahnung hatte. Der Leser wird sich davon leicht selbst überzeugen, wenn er nur die Naturgeschichte des *Sproffers*, der *Blaukehlchen* und anderer, wie sie hier und wie sie von *Bechstein* behandelt ist, mit einander vergleichen will.“ — Aber der Vf. thut sicher nicht wohl, wenn er eine solche Namensverwirrung macht, und von *subspecies* redet; ein Ausdruck, den niemand versteht, und den zu erklären ihm nicht beliebt hat. Seine *Subspecies* oder Gattungen, wie er sie mit großem Unrechte nennt, sind eben Varietäten, oder wenn er behauptet und nachweist, daß sie sich mit anderen *Subspecies* paaren, — *Species* — nach dem davon seit *Linné* festgestellten Begriffe, den der Vf. nicht umändern wird. *Ardea Egetta* und *alba*, um ein Beyspiel anzuführen, sehen einander so ähnlich, wie des Vfs. *Subspecies*; deswegen ist es aber noch Niemand eingefallen, für eine solche Aehnlichkeit einen so unpassenden Namen zu wählen.

Der Vf. bemerkt über die Einrichtung des Buches: „Es erschien unzweckmäßig, die gewöhnliche Reihenfolge, in welcher die Vögel in der Naturgeschichte aufgeführt werden, bezubehalten; denn der Freund der Stuben- und Hausvögel betrachtet diese schönen gefiederten Geschöpfe mit ganz andern Augen und von einer andern Seite, als der Naturforscher. Deswegen sind auch hier die lieben Thiere nach der größeren oder geringeren Bedeutung; welche sie für den Liebhaber der Stubenvögel haben, aufgeführt.“ Es kann wohl kaum eine unlogischere Eintheilung geben, als diese. Denn wie soll denn derjenige, der nicht schon *alle* Vögel kennt, nach *diesem* System einen ihm unbekanntem Vogel in dem Buche finden, da man überdies in dem Texte fast alle Provinzialbenennungen — wenige Wiener, vom Mitarbeiter beygebrachte, ausgenommen — vermißt, Vom Kennenlernen hängt aber die

Fütterung, Wartung u. s. w. ab, und wenn nun der Vogel ein Weibchen wäre? Wo bleibt da der Gefang u. s. w.? Das systematische Inhaltsverzeichnis, das, weil der Vf. jenen Mangel gefühlt haben mag, beygegeben ist, ersetzt denselben keinesweges; denn es enthält nur *Namen*, keine Begriffe oder Kennzeichen von Ordnungen, Gattungen (oder wie der Vf. das Wort *genus* überetzt, wovon sich ebenfalls im Buche keine Erklärung findet). Das Alles war aber um so nöthiger, da der Vf. eine Unzahl neuer generischer Namen eingeführt hat, die den Liebhaber nicht sehr ansprechen werden, da derselbe in der Regel sich mit dem System wenig befreundet, für ihn die *Linnéischen* Genera genügen, und Familien in diesen ihm die Uebersicht mehr erleichtern. Besser wäre es gewesen, wenn der Vf. sein Thema systematisch abgehandelt, und eine Eintheilung der Stubenvögel nebst ihren Eigenschaften, etwa in einem Capitel der Einleitung entwickelt hätte. Seine Eintheilung beruht nun lediglich auf dem Gefange, das Andere erscheint untergeordnet. Daher I. Sänger ersten Ranges. (Nur Sprosser und Nachtigall.) II. Sänger zweyten, — III. dritten, — IV. vierten Ranges. V. Vögel, welche sprechen lernen. VI. Vögel, welche wegen ihrer Schönheit gehalten werden. VII. Vögel, welche aus besonderer Liebhaberey (!?) gehalten werden, (was liefs sich nicht Alles in dies Capitel — *Insgemein* — bringen!) VIII. Wahre Hausvögel, welche des Nutzens wegen gezähmt worden sind. Wenn nun gar der Vf. bekennt, dafs auch die ganze Behandlung sich nach dieser Ansicht gerichtet hat, dafs die wichtigsten „nach ihren verschiedenen Gattungen“ (*subspecies*) „überhaupt genauer, als die anderen beschrieben“ wurden, und glaubt, man werde dies wohl in der Ordnung finden; so stimmen wir ihm darin nicht bey, eben weil wir seine Eintheilung aus den angegebenen Gründen nicht billigen können. Es wird also Mancher über diese Ungleichheit des Buches unwillig werden, z. B. Taubenliebhaber, oder derjenige, der sich über die schönsten ausländischen Vögel unterrichten will, die er vergebens im 6ten Capitel sucht, denn der Vf. hat sie in einen sehr kurzen „Anhang“ verwiesen, da aber, ganz gegen seine obige Logik *systematisch* abgehandelt. Aber auch diese Systematik ist nicht die beste, denn *Corythaia* steht als 9te Sippe (!) unter den Papageyen, *Musophaga* gar als die 10te. — Die sonderbare Eintheilung des Vf. hat jedenfalls auch Veranlassung gegeben, *Parus caeruleus* und *Turdus pilaris* in die Nachträge zu bringen. Wenn man aber endlich bedenkt, wie verschieden der Geschmack in der Musik ist, so wird sich auch hieraus die Unhaltbarkeit dieser Eintheilung ergeben. So begreifen wir nun z. B. gar nicht, wie der Vf. *Pyrhula vulgaris*, *Perdix coturnix* in den 2ten Rang, *Fringilla carduelis* aber in den 3ten setzen konnte, da doch der erste nur ein schlechtes girrendes Zirpen von sich giebt, in dem recht unangenehme Töne sich befinden; der Schlag der Nachtel aber ebenfalls et-

was sehr Eintöniges, wenn auch Wohllautendes ist; beide gar nicht mit dem Gefange der Stieglitze zu vergleichen, der sich überdiets durch Schönheit und Munterkeit empfiehlt. Denn einen gelehrten Gimpel wird doch der Vf. nicht meinen; der gehört unter eine eigene — vergessene — Rubrik — „*Vögel, welche pfeifen lernen*.“

Was den Inhalt des Werkes selbst betrifft, so finden wir in der Einleitung folgende Capitel: 1) Rechtfertigung der Stubenvögel Liebhaberey, welche uns ganz an ihrem Platze zu seyn und gelungen scheint. 2) Ueber den Vogelfang überhaupt und den der Sprosser insbesondere, nebst Bemerkungen über die Behandlung und Pflege der letzten in der Stube u. s. w. — Der Vf. dieser Abhandlung scheint den systematischen Namen des neuholländischen Poë-Vogels nicht gekannt zu haben, auch Hr. Br. hat vergessen denselben anzuführen. Er ist *Philedon circinatus*. — Auch heifst es hier: „wo Nachtigallen und Sprosser beyammenwohnen, und sich also mit einander begatten,“ — nun wenn dies der Vf. weifs, so könnten beide Vögel nicht mehr als Arten betrachtet werden, was sie doch sicher sind. — Dafs Hr. Br. in dieser unterhaltenden Abhandlung auch die Bemerkungen über Abwartung stehen liefs, liefert wieder einen Beweis, wie leicht er es überall mit der Anordnung nimmt. — 3) Aufenthaltsorte der Stubenvögel. — Gute Angaben, besonders hinsichtlich der Käfige. Doch ist Rec. mit *Droitaumonts* Käfig noch nicht ganz befriedigt. In der Zeichnung ist namentlich die Stelle für die Sitzstangen nicht angegeben. Rec. hält die von ihm angenommene Einrichtung für vorzüglicher. Seine Käfige haben eine ganze Hinterwand mit durchbrochenen halbzirkelförmigen Einschnitten für die Springhölzer (Sitzstangen), damit sich diese nicht drehen können. Der Kasten unten, der Bogen, die Rahmenstäbe sind von Holz, der eingezogene Draht ist *nicht stark*, da er es bey dieser Einrichtung nicht zu seyn braucht. Ganz dräherne Käfige, z. B. für Kreuzschnäbel, müssen zusammengelöthet werden. Im Kasten befindet sich vorn, der ganzen Länge nach, eine niedrige Fallthüre, welche nicht, wie bey Hn. Dr., von den Wänden absteht, sondern genau an dieselben anstößt, damit ein ganz niedriger Blechkasten genau an jene stofse. Er dient zur Aufnahme des Wasserfandes. Links über derselben ist eine kleinere Thüre zum Einschleichen des Frafstroges, der auf Drathstäben ruht, von Blech, und quer getheilt ist, um das Frinkwasser mit aufzunehmen. Statt der Thüre ist ein hinlänglich grosses Trillerhäuschen, zum Drehen und Herausnehmen (für grössere Vögel 5 Zoll im Durchmesser), zwischen der unteren Fallthür und der einzigen Rahmenleiste eingesetzt, welches auf der inneren Seite offen, dazu bestimmt ist, den thönernen Badenapf aufzunehmen. In der Hälfte der Höhe des Drathkastens sind die beiden unteren, in der Mitte über dem Drehhäuschen, auf der Rahmenleiste aufliegend, das obere Springholz, stark, von Lindenschoss, angebracht. Durch die ganze Rückwand wird namentlich das

Beschmutzen der Zimmerwände verhütet. — 4) Behandlung der frisch gefangenen und das Eingewöhnen der Vögel. — Sehr gut! aber wieder die Zucht der Mehlwürmer eingemengt! — Diese gehört in 5) Nahrung der Stubenvögel. Es fehlt die vollständige Aufzählung der verschiedenen Nahrungsmittel für die Stubenvögel, deren der Liebhaber der letzten in größeren oder kleineren Vorräthen bedarf. So findet man z. B. Nichts über das Einsammeln und Trocknen der Ameiseneyer und der Ameisen selbst — der Spinnen — Fliegen und anderer Insecten, der verschiedenen Sämereyen, und woher sie zu beziehen, z. B. Fichtenfamen — Vogelbeeren, Trocknen der Hollunderbeeren u. s. w. Bey dem Käsequark ist nicht angegeben, ob es füsser oder saurer seyn soll. In Thüringen, wo man keine Rahmkäse zu machen pflegt, wird immer der letzte gefüttert. Hn. Dr's. Fütterung ist zwar sehr gut, aber umständlich und theuer. 6) Wartung der Vögel. Recht gut! Aber es hätte bemerkt werden sollen, das man den Vögeln nur Wasser und Sand geben darf, gegrabener scheint schädliche Wirkungen zu haben. — 7) Die Kunst, die Vögel zahm zu machen. — *Bechsteins* Methode ist nicht so sehr zu verachten, paßt aber freylich nur für Vögel, die eben nicht zärtlich sind. 8) Fortpflanzung der Stubenvögel. — Der Vf. scheint die Anweisung von *Orphal*, die viele gute praktische Bemerkungen enthält, und belehrender als dieß Capitel ist, nicht zu kennen. — 9) Die Krankheiten der Stubenvögel. Besser als alles Bisherige; aber wie viel ist hier noch zu thun! — 10) Fang der Vögel. Natürlich konnte hier nicht Alles umständlich vorgebracht werden, aber es ist zu mager. Der Dohnenfang — der nur *totte* Vögel liefert, gehört gar nicht hieher. Die Fangarten, welche sich besonders eignen, *einzelne* Vögel zu erhalten, und welche der Liebhaber selbst leicht üben kann, z. B. das Schlaggärnchen, mußte genauer angegeben werden. Wie dieß letzte *hier* beschrieben ist, that der Vf. eben so wohl, es nur zu nennen; denn Niemand kann es nach solchen Angaben herstellen. *Bechstein* hat diesen Gegenstand besser abgehandelt.

Nach dieser Einleitung folgt nun eine Beschreibung der verschiedenen Vögel, bey welcher wir nur freylich nicht sehr ins Einzelne eingehen können. Meist führt der Vf. bey jeder Species seine sogenannten Subspecies an, über welche es wohl noch manchen Streit geben möchte, wenn wir auch nicht Lust haben, einen solchen einzugehen, seitdem Hr. Br. so hart mit Hn. *Gloger* zusammengerathen ist. Schwer wird es immer auch dem Kenner werden, geschweige dem Liebhaber, ohne ganz genaue Abbildungen (immer im Profil gezeichnet) und ohne Vergleichung mehrerer Vögel unmöglich, jene Subspecies zu unterscheiden, da die Kennzeichen immer nur auf Vergleichung beruhen. So z. B. der polnische Sproffer *Luscinia major* *Briffon*. — unterscheidet sich durch *gestreckten Schnabel und einen etwas über die niedrige Stirn vorstehenden Scheitel* — der pommerische Sproffer, *Luscinia philomela*, *Bechstein*,

ist kleiner als die vorhergehenden (nämlich der ungarische und polnische), und zeichnet sich aus durch die etwas gewölbte Stirn, den niedrigen Scheitel und kurzen Schnabel. Wer nun nicht alle drey neben einander hat, wird schwerlich über die Subspecies entscheiden können. Der gräfliche Freund scheint aber stillschweigend die Anerkenntniß derselben zu verweigern, indem er nur von *Sylvia philomela* *Bechst.* spricht. — Noch schwieriger möchte zum Theil die Unterscheidung der Nachtigallen-Subspecies werden. Hr. Br. zählt auf: 1) die großschnäbelige *Luscinia megarhynchos*, zeichnet sich durch *großen Schnabel und Körper*, sowie die Flügel (?) aus, in denen die zweyte Schwungfeder etwas (!) länger als die fünfte, und die dritte länger als die vierte. 2) Die mittlere Nachtigall, *Luscinia media*. Der Schnabel ist mittellang und ziemlich schwach, die zweyte Schwungfeder so lang als die fünfte, die dritte so lang als die vierte. 3) Ohens Nachtigall, *Luscinia Ohenii*. Der Schnabel ist kurz, die Schwungfedern fast wie bey No. 3. (? ?), der Scheitel aber höher. 4) die fremde Nachtigall, *Luscinia peregrina*. Sie ist an ihren kurzen, nur 12" (ist ja wohl = 1"?) hohen Füßen (Torsen?) und an ihren Schwungfedern, von denen die zweyte so lang ist als die sechste, leicht zu unterscheiden. 5) Die italische Nachtigall, *Lusc. Itala*. „Von ihr sagt der Hr. Graf: diese Nachtigall ist in allen Theilen kleiner, schwächer und schlanker gebaut, der Schnabel kürzer, die Füße viel dünner, auch heller, auf dem Oberkörper brauner, nicht ins Röthliche spielend, ungefähr wie bey dem Sproffer, am Unterkörper grauer als bey der unferigen, der Schwanz kürzer, als bey dieser und ganz einfärbig; zwischen dem Schnabel und Auge mit ganz kleinen schwärzlichen Federchen.“ — Wer ist im Stande, ohne sämmtliche fünf Vögel vor sich zu haben, die einzelnen Subspecies zu unterscheiden? Ueberdieß die langen und kurzen Schwungfedern könnten auch wohl in Folge irregulären Mauferns sich gestalten, der Schnabel wächst bekanntlich mit dem Alter (man vergleiche nur ein junges Sperlingsmännchen mit einem sogenannten alten Hahn) — kurz — so lange noch nicht an einer großen Menge von Exemplaren die Ständigkeit jener Kennzeichen nachgewiesen, so lange nicht durch mehrjährige Beobachtungen im Freyen bewiesen ist, das die verschiedenen Subspecies sich durchaus nicht miteinander begatten: so lange können sie auch nur als Varietäten im herkömmlichen Sinne des Wortes betrachtet werden. Wie sehr weicht nicht oft ein einzelner Vogel aus einer ganzen Hecke, das sogenannte Nesthökchen, von dem anderen Geschwistern ab!

In der Naturgeschichte der Nachtigall findet sich noch ein Beleg zu dem, was wir oben gegen des Vfs. Eintheilungsgrund gesagt haben. Der Mitarbeiter gesteht selbst, das ihm der Nachtigallenschlag so wenig gefallen, das er alle seine Nachtigallen wieder weggegeben, und nur seine Sproffer behalten habe. — So wird auch S. 183 von einem Canarien-

vogel mit Nachtigallenfchlag geredet. Wir hatten Gelegenheit, einen solchen ausgezeichneten Schläger bey einem Freunde zu hören. Er hatte seine Lection gut gelernt, und der Freund war glücklich in seinem Besitz; aber wir müssen gestehen, daß unsere Ohren seinen starken Schlag nicht ertrugen — daß wir allemal aus dem Zimmer weichen mußten, wenn er seine Stimme erhob.

Was nun die eigentliche Abfassung betrifft, so würde es dem Leser gewiß willkommen gewesen seyn, wenn der Vf. sich bey der Beschreibung immer an eine gewisse Ordnung, etwa wie *Bechstein*, gebunden, und die einzelnen Artikel in bestimmter Folge unter einander gesetzt hätte; so aber ermüdet die Art des Vortrags, besonders durch die Nachsätze vom „Hn. Mitarbeiter“ z. B. bey *Sitta Europaea*, wo derselbe nichts Besonderes sagt, sondern nur wiederholt, was Hr. Br. bereits angegeben. Dazu kommt noch der mit fetten Lettern und wenig Raum zwischen den Zeilen gesetzte Druck, der die Augen angreift.

Den meisten Liebhabern würde es auch angenehm gewesen seyn, wenn der Vf. die Synonyme nicht so sehr vernachlässigt, und namentlich bey seinen Subspecies Abbildungen angegeben hätte. Man findet *Naumann, Frisch*, die deutsche Ornithologie, *Wolf's* Vögel doch wohl hier und da in Bibliotheken, und es ist dann erwünscht, Vergleichen anzustellen. Zwar sind auf den beygegebenen 8 ill. Tafeln mehrere seiner Subspecies und in Allem 48 Vögel dargestellt, an denen man besonders die Stellung und das Charakteristische loben muß; auch sind sie gut gestochen: aber die Illumination, wenn auch schön, entspricht nicht immer der Beschreibung.

Ungeachtet aller dieser Mängel, welche der Vf. hoffentlich bald Gelegenheit haben wird, in einer zweyten Auflage zu verbessern, ist dieses Werk uns doch sehr willkommen, und wird es Anderen nicht minder seyn, da es eine Menge neuer Beobachtungen enthält, und im Allgemeinen seinen Zweck erfüllt. Soll es aber dies im rechten Mase, so muß man sich recht vertraut mit ihm machen. Erst nach mehrmaligem Durchlesen wird man darin einheimisch, vermisst dann die logische Anordnung weniger, und gewöhnt sich, hier und da verstreute Angaben leicht aufzufinden.

Das angehängte alphabetische Register sollte nicht bloß ein Namen-, sondern Sach-Register seyn. So z. B. erinnerten wir uns nach einmaligem Lesen, daß vom Füttern mit *Ameisen* die Rede gewesen war; es ward uns aber schwer, die Stelle wieder zu finden; so wird es wohl Anderen mit andern auch gehen.

Der Druck ist reinlich und das Papier gut. Der Preis könnte wohl geringer seyn, da die Kupfer ei-

gentlich zu des Vfs. Naturgeschichte aller deutschen Vögel gehören.

Orph.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

JENA, b. Mauke: *Praktisches Kochbuch für Hausfrauen und solche, die sich zu diesem Stande vorzubereiten wünschen.* Herausgegeben von *Louise Marezoll.* 1833. XXIV und 200 S. 8. (geh. 12 gr.)

Die Verfasserin dieses Kochbuchs, welche sich auch bereits als Romanschriftstellerin bekannt gemacht hat, stellt ein neues rühmliches Beyspiel auf, daß schönwissenschaftliche Studien nicht unvereinbar sind mit den weiblichen Haus- und Berufs-Pflichten, und daß neben der Beschäftigung mit Büchern auch für Küche und Keller ehrbarlich gesorgt werden kann. Ihr Kochbuch ist aller Beachtung werth. Es gehört kein Menschenalter dazu, dasselbe zu studiren, d. h. durchzukochen und zu backen; auch bedarf es dazu keines Kochs und keiner fürstlichen Küche. Die Speisen eignen sich sämmtlich für den Tisch des genüßlichen Mittelstandes, sowohl hinsichtlich der Ingredienzien, als der Weise, sie zuzubereiten; alles Uebertriebene, Raffinirte, gar zu Ausländische ist daraus verbannt. Die Vfn. versichert im Vorwort, „daß sie alle diese Speisen selbst gekocht, oder wenigstens gegessen habe“: was wir ihr mit wenigen Ausnahmen aufs Wort glauben. Zu diesen Ausnahmen gehört z. B. die Bereitung eines Ragouts von Hasengeschneide, zu welchem nach S. 71 auch Pfoten und Magen des Hasen genommen werden sollen. Uebrigens beschränkt sich die Herkunft der hier beschriebenen Speisen nicht auf einen bestimmten District; es sind nicht lauter thüringische, schwäbische, niederländische, baierische, norddeutsche oder holländische Gerichte, sondern aus allen fremden Küchen diejenigen, welche die Vfn. im Lauf ihres Lebens auf Reisen und in der Heimat kennen lernte. Es ist schon manches Recept aus diesem praktischen Kochbuch versucht und lobenswerth befunden worden: weshalb man es den Hausfrauen, Köchinnen und einer lernbegierigen Jugend mit gutem Gewissen empfehlen kann. Der nöthigen Klarheit und Deutlichkeit dürften nur einige wenige Recepte entbehren, z. B. das Recept des 9 *Loth Puddings* (S. 109), bey welchem nur mit wenigen Federstrichen die Quantitäten angegeben sind, ohne der Verfahrensweise zu erwähnen. Noch bemerken wir gern das Bestreben der Vfn., den sonst gewöhnlichen Imperativ in ihren Anweisungen zu vermeiden, und eine bessere Sprache in der Kochliteratur einzuführen. Auch dafür sey ihr unser Dank dargebracht.

G.n.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 3.

## ENCYKLOPÄDIE.

ALTENBURG, im Literatur-Comptoir: *Encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe*, bearbeitet von mehreren Gelehrten, herausgegeben von H. A. Pierer, herzoglich-sächsischem Hauptmann. Eiltster Band bis zwanzigsten Bandes erste Abtheilung. 1829—1833. gr. 8. (Jeder Band, aus zwey Abtheilungen bestehend, ungefähr zwey Alphabete stark, 2 Thlr.)

Ueber das Bedürfnis solcher encyclopädischer Werke bey dem jetzigen Zustande unserer Literatur und der Behandlung derselben ist in diesen Blättern schon mehrmals, zuletzt noch auf Veranlassung zweyer in Frankreich angefangener großer Unternehmungen dieser Art (Ergänz. Bl. 1833. No. 72—74), gesprochen; auch ist über den Plan und Werth des *Pierer'schen* Wörterbuchs bey der Anzeige der ersten zehn Bände desselben von einem anderen Recensenten (Jen. A. L. Z. 1829. No. 60) ein so genaues und wohlbegründetes Urtheil gefällt worden, daß wir in beider Hinsicht jetzt nicht nöthig erachten, etwas Weiteres hinzuzufügen. Nur die Versicherung, daß dieselbe Umsicht und Sorgfalt, welche sich in den ersten Bänden dieses Werkes bewährte, auch in den vorliegenden überall sichtbar ist, wollen wir hier mit dem Ausdrucke unserer Freude über das rasche, glückliche Fortschreiten dieses mühsamen Werkes vereinen. Die vor uns liegenden Bände gehen von *Klein* bis *Schweinsmaus*; die Beendigung des Ganzen, zu welcher nur noch 7, zum Theil nicht sehr reichhaltige Buchstaben gehören, liegt demnach nicht mehr fern.

Da diese Encyclopädie zum Zwecke hat, über jeden bemerkenswerthen Gegenstand menschlichen Wissens eine zwar kurze, jedoch für einen vorkommenden augenblicklichen Bedarf möglichst befriedigende Nachweisung zu geben: so erfüllt sie ohne Zweifel diese Bestimmung, wenn sie denen, welche sie brauchen, als ein nützliches Hand- und Haus-Buch dient; und als ein solches, kennen wir das Werk nicht bloß aus eigenem Gebrauche, sondern unser Urtheil ist auch durch ein dankendes Zeugnis aller derjenigen bestätigt worden, denen wir es, bald zu eigener Belehrung, bald zum Unterrichte Anderer, empfohlen haben. Daß über das Mehr und Weniger, welches ein solches Werk begreift, die Meinungen verschieden ausfallen, versteht sich beynahe von selbst; immer aber muß es ihm zum Vortheil

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

und zur Empfehlung gereichen, wenn man, wie hier der Fall ist, im Ganzen mehr findet, als man sucht oder erwartet.

Wir könnten mit Bezugnahme auf die oben angeführte Recension der ersten Bände die unsere hier schliessen, wenn nicht die Gerechtigkeit der Kritik erforderte, das Befugnis zu loben auch durch Fähigkeit zu tadeln einigermaßen zu beweisen. Fern aber sey es von uns, hier ins Einzelne einzugehen, oder diese Anzeige mit einem Balast von Nachträgen und Ergänzungen des Werkes zu belasten: denn wir sind überzeugt, daß die meisten Leser sie unbeachtet lassen, daß unter Hunderten vielleicht kaum Zwey sich dieselben in ihre Exemplare eintragen. Wer demnach die Vollendung des Werkes fördern will, das, wie wir hoffen und wünschen, bald eine zweyte Auflage erleben wird, der möge solche Berichtigungen und Zusätze dem unermüdet thätigen Herausgeber unmittelbar mittheilen, der gewiß zweckmäßigen und dankbaren Gebrauch davon machen wird. Uns genügt es, einige wenige Bemerkungen beyzufügen.

Was zuerst die *Real-Artikel* anlangt, welche das ganze Gebiet der Wissenschaften umfassen, und entweder wissenschaftliche Belehrungen, oder jenen sich anschließende Worterklärungen enthalten: so sind zwar diese Artikel bald mit mehr, bald mit weniger Gründlichkeit und Ausführlichkeit behandelt, wie bey einem Werke, an welchem so viele Mitarbeiter Theil nehmen, sich nicht anders erwarten läßt; aber Unkunde oder Seichtigkeit haben wir nirgend gefunden.

Mit ganz vorzüglicher Sorgfalt, mit Umsicht und historischer Kritik sind die eigentlich *geschichtlichen* Artikel bearbeitet, welche nicht bloß den Dilettanten belehren, sondern auch den Kenner befriedigen werden. Wir dürfen, um nur einiges Neuere zu erwähnen, zum Beleg nur die Darstellung des österreichischen Erbfolgekrieges (XV, 1. S. 273—293), des österreichischen Krieges gegen Frankreich von 1805 und 1809 (ebendasselbst S. 295—330), des russisch-polnischen Krieges 1831 (18 Bd. 2te Abth. S. 566—635) und des russisch-deutschen Krieges gegen Frankreich 1812 (ebendasselbst S. 635—731) anführen. Man ersieht schon aus den von uns beygesetzten Seitenzahlen, wie ausführliche Nachrichten hier anzutreffen sind.

*Theologie, Rechtsgelehrsamkeit* und *Heilkunde* sind im Allgemeinen ausreichend für den Zweck dieses Werkes; die *theologischen* Artikel zeigen vor-

züglich, daß die Männer, von denen sie herrühren, sich ihres Faches bemächtigt haben, und leicht hätten mehr geben können, wenn sie nicht selbst ihre Fülle beschränkt hätten. Ueberhaupt aber hat die Abfassung von Artikeln, welche zugleich wissenschaftlich und populär seyn sollen, sehr bedeutende Schwierigkeiten.

Dies gilt namentlich auch von der *Naturgeschichte*, welche einen vorzüglichen Platz in diesem Wörterbuche einnimmt. Bekanntlich hat sie ihre wissenschaftliche Sprache, d. h. gewisse Worte, mit denen sie bestimmte Begriffe verbindet. Beides vereint, — die Kunstsprache, — kennt der Laie nicht — also muß sie in Büchern für ein so gemischtes Publicum, wie das W. B. sich vorsetzt, vermieden werden; damit aber ist oft auch die wissenschaftliche Kürze abgeschnitten. Daß übrigens auch hier Manches ergänzt, Manches verbessert werden kann, wird Jeder leicht begreifen. So vermißt man bey dem Artikel *Kukuk* (XII, 1. S. 38) die Rüge des Aberglaubens, der Kukuk verwandle sich im Herbst in einen Sperber. Auch die lateinischen Namen der Untergattungen sollten angegeben seyn, um so mehr, da zu denselben im Artik. *Kukuk* die deutschen Namen fehlen. — Die Verwandlung mancher lateinischer Namen in gleichlautende deutsche (fast nach französischer Weise), z. B. *Kupe* (XII, 1. S. 53) aus *Cupes* wird wohl wenig Beyfall finden. Man vergleiche, was darüber *Dejean* sehr gründlich in seiner *Species général des Coléoptères* erörtert! — Eben so wenig dürfte man die Uebersetzung mancher Worte, z. B. *Kurz - horn - rüßler* (*Brachycerus*) (XII, 1. S. 80) zu loben. Unter dem Namen sucht man schwerlich diesen Käfer. — Er führt auch schon lange den deutschen Namen *Kurzhornkäfer!* — *Landvögel* (XII, 1. S. 200). Diese Abtheilung haben *lange vor Latreille* auch andere Naturforscher aufgeführt. — Wenn manchmal in der Entomologie (z. B. bey *Laufkäfer* XII, 1. S. 269) *Cuvier* angeführt wird, so ist dies nicht ganz richtig. Denn der entomologische Theil seines *regne animal* ist, wie er selbst sagt, ganz *Latreille's* Arbeit. — Daß *Genus* bald und meist immer durch Gattung, dann wieder (z. B. bey *Maulwurf* XIII, 1. S. 337) durch *Geschlecht* übersetzt ist, kann zu Irrthümern verleiten. Jedoch alle diese Mängel, welche von dem gewöhnlichen Leser nicht bemerkt werden, und nur dem Sachkennner in die Augen fallen, werden bey Weitem überwogen durch die Reichhaltigkeit hinsichtlich der Anzahl der Artikel, durch welche Rec. wahrhaft überrascht worden ist, so wie durch die gediegene Abfassung in Kürze und Präcision: welches Beides so schwer ist, wenn, wie oft in der Naturgeschichte, es gilt, aus weitläufigen Beschreibungen erst die Diagnose hervorzufuchen.

Bey den die *Erdbeschreibung* betreffenden Artikeln glauben wir auf mehrere Lücken gestossen zu seyn. Wir konnten nicht immer errathen, warum dieser Ort aufgenommen, ein anderer ausgeschlossen worden. Hoffentlich giebt eine künftige neue Auf-

lage nicht bloß Belehrung darüber, sondern auch Nachträge.

Nächst den Realartikeln machen die *biographischen Notizen* den zweyten Hauptgegenstand dieses Wörterbuchs aus. Sie betreffen theils mythische, theils geschichtlich merkwürdige Personen, vorzügliche Schriftsteller und Gelehrte, Künstler u. s. w. Da in den letzten Jahren die Mythologie so viele neue Aufklärungen gewonnen hat, so begreift man leicht, daß künftig hier Manches vollständiger und richtiger wird gefaßt werden können; doch müssen wir den Verfallern dieser Artikel das Zeugniß geben, daß sie sich nicht von dem Schwindel der Mythensymboliker haben hinreißen lassen, sondern nüchternen, unbefangenen Forschern gefolgt sind. Die *literar - historischen* Artikel sind im Ganzen genügender. Daß hier und da kleine Unrichtigkeiten sich eingeschlichen haben — wen wollte dies, bey dem Umfange eines solchen Werkes, befremden, oder zu strengem Tadel reizen? So ist z. B. XIII, 1. S. 366 eine *Sophie May* als Schriftstellerin aufgeführt, welche eigentlich *Friederike Meyer* geheissen haben, und 1827 in Berlin verstorben seyn soll; aber eine *Sophie May* lebt noch jetzt als rüstige Romanenschriftstellerin, verheirathet an einen sächsischen Auditeur *Schuster*. — *Ohen's* Vorname (XV, 1. S. 362) ist nicht *Ludwig*, sondern *Lorenz* (sein Familienname eigentlich *Ohenfufs*). — *Ernst Platner* (XVI, 2. S. 404) war nicht *Friedrichs Pl.* Sohn (dieser war vielmehr sein Bruder), sondern der Sohn von *Joh. Zacharias*, dem Ernesti eine so schöne *Memoria* gewidmet hat; auch wurde der Erste im J. 1770 nicht außerordentlicher, sondern ordentlicher Professor der Physiologie in Leipzig.

Eine auffallende Ungleichheit in diesen Artikeln besteht darin, daß bey mehreren Gelehrten zugleich eine zwar allgemeine, aber oft treffende Kritik ihrer Studien und Werke eingeschaltet ist (*Schelling*, Gebr. *Schlegel*, *Schütz*), dagegen andere, selbst Koryphäen in ihrem Fache (*Ruhnkenius*), sich mit einer kurzen Relation von ihren Aemtern und Büchern, ohne alle Andeutung ihrer Verdienste, begnügen müssen. Wo ein kritisches Urtheil eingewebt ist, da findet man Mäßigung und Humanität vorwalten: wie z. B. bey dem eben angeführten *Friedrich Schlegel* sein Uebertritt zur katholischen Kirche und die Lucinden-Verirrung nur milde angedeutet ist.

Bey einer neuen Auflage des Werkes möchten wir dem wackeren Herausgeber überhaupt *Zweyerley* empfehlen. Erstlich: bey jedem Artikel die Quellen, aus denen er genommen, kürzlich anzuzeigen, und die Hauptschriften, aus denen man sich nöthigenfalls weiteren Rath erholen kann, zu nennen. Jetzt ist dies nur sehr selten, bey einigen biographischen Artikeln (z. B. *Schiller*), geschehen. Zweytens: die Personen, welche einen und denselben Namen führen, zu trennen, und nicht, wie jetzt, in Einen Artikel, mit der Bezeichnung 1, 2, 3 u. s. w. zu vereinigen. Denn diese Einrichtung

ist unbequem für den Leser, und erzeugt manche Inconvenienz: wie z. B. wenn XV, 2 unter *Paul* erst S. 721 Apostel und Heilige, Päpste und weltliche Fürsten, Feldherren und Seelute, Geistliche, Gelehrte und Künstler zusammengestellt, und bey dem Apostel auf *Paulus* verwiesen, sodann unter diesem Artikel S. 726 erst Glieder römischer Geschlechter, welche diesen Namen führten, sodann der Apostel mit seinen Briefen, und zuletzt der Professor *Paulus* in Heidelberg aufgeführt wird. Wir wissen wohl, daß diese Einrichtung wegen der Raumerparnis getroffen worden ist, und erkennen es lobend an, daß ein so bändereiches Werk, auch durch den kleinen, aber sehr leserlichen, scharfen und (was in unseren Officinen leider immer seltener wird) schwarzen Druck, für einen verhältnißmäßig sehr billigen Preis verkäuflich ist. Aber gern wird Jeder eine getroffene Verbesserung bey einem solchen Werke mit einem etwas höheren Preise bezahlen; und vielleicht könnte auch durch Weglassung so mancher Artikel, die schwerlich jemand hier suchen wird (z. B. *Lüge*, *Lüder* u. s. w.) etwas Raum gewonnen werden.

M. P.

## S C H Ö N E K U N S T E .

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Theodor*. Roman von *Sigismund Wiese*. 1833. 363 S. 8. (1 Thr. 20 gr.)

Philosophische Gespräche, psychologische Betrachtungen, die Beschaulichkeit des Denkers über menschliche Zustände, erregen leichtlich im Voraus die Meinung des Trockenem, Schwerfälligen, und scheuen solchen Leser zurück, die aus Bequemlichkeit ernste Lectüre meiden, sie jedoch verstehen können und wollen, ja Vergnügen daran finden, sobald sie nur unvermerkt, ohne daß sie die Professorperücke erblicken, dazu hingeführt werden. Unser Vf. mag an diese Gattung von Lesern gedacht haben, und schmuggelte so unter der Firma eines Romans gefährliche Gegenstände, Philosophie und tiefe Gedanken, ein, wofür er, wie billig, zu loben, aber dabey zu bemerken ist, daß ers seinen Lesern hätte ersparen können, seine Grammatik zu studiren, die in Wortfügung, Gebrauch der Hülfswörter, des Regierens und Regiertwerdens der Bey- und Neben-Wörter so eigenthümlich ist, daß sie an dem Verstehen hindert, und da Dunkelheit und falschen Sinn giebt, wo die Sache selbst klar und auch falschlich gedacht war.

Theodor, der Liebling von sechs Frauen, alle, mit Ausnahme der verdorbenen Julie, als Ideale angekündigt, obgleich nur zwey wahrhaft unschuldig sind, deren Liebe nicht Begierde ist, dieser Theodor irrt und strebt, schwankt zwischen Aber- und Unglauben, läßt sich von den Kränzen des Ruhms, der Ehre locken, nennt Liebe, was nur Sinnenrausch, Täuschung war, und gelangt endlich, nach vielen süßen und schmerzlichen Erfahrungen, vielem Vernünfteln, Betrachten, tiefinnigen Forschungen, zur Einheit in sich, zur Ruhe, zum Frieden, zu

dem Endurtheile, die sündige Welt ist politisch dem Gesetz unterthan, dem Erzieher zu dem freyen Leben in dem Erlöser. Mit der Erfüllung des Gesetzes allein ist dem in den Waffen des Lichts wirkamen Geist die Welt dargegeben. Die Menschen der freyen Liebe dürfen Könige seyn. Unendlich klein, wie trotzend auch in sinnlicher Kraft, ist ein Titanengeschlecht, das nur zerstören kann. Allmächtig in einer bleibenden Statt ist allein der kindliche Geist aus Gott. Er aber wird nicht vom Himmel ertrotzt, oder aus der Hölle beschworen: er ist ein Pfand in unserem Herzen, das die geistige Befiegung der dämonisch selbstbegeisterten Natur auslöst zur vollkommenen Gestalt. In Gott allein durch seinen Geist ist Freyheit, die Gottliebe das Band der Vollkommenheit. So nur — von der sittlichen Verneuerung des Einzelnen aus, kann die ersehnte Verbrüderung der Menschen in einer Gemeinschaft der Freyen werden, in welcher Diener Herrscher heißt, und der wundervolle Diener aller der Herr über alle, dieß das verklärte Kreuz des Geschlechts, die tiefe Bedeutung, die hohe Aufgabe der Menschewelt.

Sein Leiter bey dem Erlösungswerk der Einigung mit sich ist sein Freund, der Pfarrer Theophil, Anfangs selbst Zweifler, „der in sich selbst nie an die engelgleiche, doch thierische Unverfänglichkeit des fühlenden Herzens, an ein Heiligthum eigenen Lebens geglaubt hatte.“ Die liebende Freundin, die jungfräuliche Waldburg, von Julien vergiftet, ist fördernder Einfluß auf ihn, der ihn für den Glauben, der das Schauen zum festen Grundstein hat, reißt, und ihn des Besitzes der kindlichen Adelaide würdig macht. Dagegen wird er unempfänglich für des Jugendfreundes Adolph gewohnte Herzensergießungen; nur bis zu einer gewissen Höhe der Vollendung konnte er dem Freunde Schmerzen und Freuden, Ahnen und Hoffen vertrauen, dieser ihm Rathgeber seyn. Adolph, der früher in sich beschlossener, auch gediegener, wie Theodor, erschien, tritt jetzt gegen ihn zurück, „er hat feurige Empfindung ohne Tiefe, mannichfaltigen Geist ohne Beziehung“, und so dürfen wir dem Vf. nicht zürnen, daß er ihn, der zu Anfang als eine Hauptperson auftrat, im Laufe der Geschichte ganz verschwinden läßt, und beym Schlusse nur mit wenig Worten erwähnt.

Bey einem so gedankenreichen, belehrenden, zu so wichtigen Untersuchungen veranlassenden Werke muß man wünschen, daß es viele Leser finde, die sich an die grammatikalischen Schwierigkeiten nicht stoßen. Eine günstige Aufnahme wird dem geistvollen Vf. in der Folge zu Rücksichten auf die Form gegen Leserinnen bestimmen, die ein keuscheres Aufwallen der Zärtlichkeit lieben, als in diesem Buche die Frauen äußern, ob man ihm gleich den Vorwurf des Schlüpferigen, des wirklich Unstittlichen, nicht machen kann.

F. k.

LEIPZIG, b. Boffange Père: *Die Ecorcheurs* (Menschenschinder), oder *Kronenraub und Pest*. Historische Fragmente aus dem Jahre 1418 vom *Vicomte d'Arincourt*. Aus dem Französischen überfetzt von *Louis v. Alvensleben*. 1833. 1fter Band. 245 S. 2ter Bd. 260 S. 12. (2 Thlr.)

Nicht um ein gräßliches Zerrbild im neuesten Stil, dargestellt von Tollhäuslern, zu geben; setzte der Herr Vicomte die Feder an, es kommen zwar ansehnliche Greuel und einiges Ausmalen derselben vor, allein dieß war nicht der Zweck, wie bey vielen anderen Meistern und Gefellen der krampfigen Poesie, hier ist nur Mittel, Polemik gegen die Juli-Revolution, den Bürgerkönig, und Verherrlichung der vertriebenen Dynastie. Zwar findet sich ein Träger der Geschichte in der Person des Sohnes eines der Häupter der sogenannten *écorcheurs*, es ist auch so etwas Roman darin, jaß so viel, um den Wahrheiten und Schiefheiten, die über Revolution, das Fürchterliche der Pöbelherrschaft, über Eindringlinge und Legitimität gesagt sind, besseren Eingang bey solchen zu verschaffen, die keine Karliften sind. Den offenbaren Wahrheiten, den unzubestreitenden Thatfachen, die das Buch enthält, kann man den Glauben nicht versagen; unter ihrer Aegide schleicht sich manches Halbschierige, manche irrige Schlussfolge mit durch, und macht Eindruck, das dachte denn wohl unser Autor, dem man Feinheit in der Wahl seines Ausdrucks, in der Art, wie er zu Werke geht, nachrühmen muß. Er tritt leise auf bey seinen Anspielungen, enthält sich der Reflexionen und Vergleichen, weiß aber geschickt diese den Leser machen zu lassen, ist sparsam mit Floskeln, Bombast, Treibejagd von Bildern, unnatürlichen Lagen und Leuten, kurz mit allen den präntiösen verzwickten Manieren, die seine übrigen Romane zu so einer verdrießlichen Lectüre machen. Vielmehr lassen diese Fragmente sich leicht weglesen, was doch nicht allein das Verdienst des Uebersetzers seyn kann.

Vir.

MÜNCHEN, b. Franz: *Ein Band Novellen*, von C. F. v. Humohr. 1833. 286 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wie möchte ein in das Wesen der Novelle tief eingedrungen Autor, wie wir Hn. v. Humohr zu betrachten haben, es sich gestatten, Novellen zu schreiben mit wenig Begebenheit und Handlung! Wir finden sie in beiden Erzählungen, *Sieg der Gesinnung* und *Erfahrungen eines Bedachtlosen*; auch sind jene Bestandtheile folgenderecht entwickelt, durch eigenthümliche Schreibart noch eindrücklicher gemacht, indem diese nur deshalb das Leichtfließende zu verschmähen scheint, um der gewichtigen Sache durch das gewichtige, zum Nachdenken auffordernde Wort begründetere Wurzelung zu verschaffen. Be-

gebenheit und Handlung, und die sie bedingenden, durch sie bedingten, mit wenig Strichen, aber nicht flach gezeichneten Personen, könnten an sich die Erzählungen anziehend machen, aber durch eine fortlaufende, sie durchdringende Grundidee gewinnen sie höheren Werth.

In der ersten Novelle siegt die Gesinnung eines städtisch erzogenen Mädchens über die Ränke einer verbildeten, nur auf den Schein gestellten Mutter; sie liebt das Landleben, und darum eben so sehr, als durch die Persönlichkeit Wilhelms, den jungen Bauer, der seine schönen Anlagen naturgemäß also ausbildet, der Geliebten nicht nachzustehen, und wieder nichts, seinem Naturell, seiner Bestimmung Widerstrebendes sich anzuerziehen. Selten, vielleicht nie, ist über den Reiz, das Eigenthümliche des Landlebens so gesprochen, wahr und gediegen, ohne Schwärmen ins Blaue hinein, ohne arkadische Schäferpielereyen für möglich ausgeben zu wollen.

Der Bedachtlose führt uns in eine heftig bewegte Welt, nach Neapel, zur Zeit der Revolution, bald vor und bey dem ersten Einfall der französischen Republikaner. Ein Engländer, durch seinen in Neapel geborenen Vater einigermaßen auch in Italien eingebürgert, und darum nicht so abgeschlossen, so unzugänglich fremder Volksthümlichkeit, als der ächte Britte, der bloß *old England* kennt, ist der Träger der Geschichte, durch Unbesonnenheit, noch mehr durch Zufall in politische Umtriebe verwickelt, ohne daß er entfernt den Rebellen, den Demagogen sich angeschlossen, dennoch für einen von ihnen gehalten, durch die List einer schönen geheimnißvollen Dame, über die man im Dunkel bleibt, für einen Häuptling angesehen, eingekerkert, und nahe hingebacht, den Kopf im buchstäblichen Sinne zu verlieren. War eine schöne Frau der Hebel zu seinem Verderben, so ist eine zweyte, die bekannte Lady Hamilton, ihm Befreyerin und Gönnerin. Nur in seinem Thun ist er hie und da bedachtlos, nicht so in seinen Betrachtungen, die tief, gründlich, überzeugend sind, wenn sie über die neapolitanische Revolution, die Unstatthaftigkeit, gewisse abstracte Ideen auszuführen, die Menge dafür zu begeistern, sich ergießen. Nicht allein richtet er insbesondere seine Reflexionen auf Neapel, er verbreitet sich ins Allgemeine auf Volksherrschaft, die Feindseligkeit des dritten Standes gegen den Adel, über das Warum, was von dieser Seite noch nie betrachtet worden, am mindesten von einem Manne, der selbst zu den Bevorrechteten gehört, klar die Stellung des Adels, seinen Verfall und die Ursachen davon ansieht, ohne parteylich zu seyn, sondern gleichsam historisch darüber urtheilt. Diese Betrachtungen werden die Novelle nie veralten lassen, und ihr Leser einer Classe erwerben, die sich mit Geringschätzung von Allem abzuwenden pflegt, was Roman heißt, auch nur sich ihm nähert.

B. U.

# I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

## J E N A I S C H E N

# A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

N O V E M B E R 1 8 3 3 .

### L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

#### I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlag der *Keyferschen* Buchhandlung in Erfurt ist erschienen:

*Die  
Geometrie des Euklid  
und  
das Wesen derselben,*

erläutert durch  
eine damit verbundene systematisch geordnete Sammlung von mehr als tausend geometrischen Aufgaben und die beygefügte Anleitung zu einer einfachen Auflösung derselben.

*Ein Handbuch der Geometrie.*

Für Alle,  
die eine gründliche Kenntniß dieser Wissenschaft in kurzer Zeit erwerben wollen.

Von  
Dr. E. S. Unger.

Mit 560 durch die Steinpresse eingedruckten Figuren.

(gr. 8. 44 Bogen. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.)

Der Zweck des gegenwärtigen Werkes ist „die Geometrie gründlich und vollständig durch den Euklid zu lehren.“ Dafs die Elemente gründlich und vollständig sind, davon wird auch der Anfänger durch die den einzelnen Büchern beygefügte Uebersichten überzeugt; durch die in den Beylagen enthaltenen 800 Aufgaben und 250 Lehrätze aber erhält derselbe zugleich Gelegenheit, den mannichfachen Gebrauch der verschiedenen Sätze, so wie das Wesen und die Bedeutung derselben, vollständig kennen zu lernen. Diese Aufgaben und Lehrätze sollen daher als Uebungen dazu dienen, um dem Anfänger nach und nach eine Sicherheit in der Behandlung geometrischer Gegenstände zu verschaffen, die jeder sich erwerben muß, dem daran gelegen ist, mit der Wissenschaft vollständig vertraut zu werden.

Um die Benutzung dieses Handbuchs zu erleichtern, sind die 560 Figuren, fein litho-

graphirt, unmittelbar dem Texte beygefügt, und ohngeachtet des dadurch stattgefundenen Aufwandes der Preis äußerst billig angesetzt, damit auch Unbemittelte sich das Buch leicht anschaffen können.

In der *J. C. Hinrichs'schen* Buchhandlung in Leipzig sind erschienen:

Dr. Joh. Schön, Prof. der Staatswissensch. in Breslau, *allgemeine Geschichte und Statistik der europäischen Civilisation.* gr. 8. (20 $\frac{1}{2}$  B.) 1833. 1 Thlr. 12 gr.

Dieses neue Werk des geistreichen Forschers hat das größte Interesse, und ist nicht blofs für den Gelehrten, sondern für jeden gebildeten Staatsbürger bestimmt. Den reichen Inhalt möge eine kurze Zusammenstellung der 30 Capitel bekräftigen: Einleitung. *Geschichte:* die vorgeschichtliche, griechische, röm., urchristl., muhamedan., romanist. Civilisation, Gestaltung des Kirchenthums, Umbildung der Staats- und bürgerlichen Verhältnisse. — *Statistik:* die Naturwelt, Menschenwelt, Einfluss der ders., Stoffgewinnung und Verbreitung, Umtausch und Vertheilung der Güter, Unterricht, Lectüre, Kunstbildung, das bürgerliche Wesen, Kirchenwesen, Lebensart, Criminalität, Wohlthätigkeit, Verhältniß der Moralität und Civilisation.

*Leitfaden zu Vorlesungen über die allgemeine Weltgeschichte* vom Prof., Ritter Wilh. Wachsmuth. gr. 8. (20 B.) 1833. 1 Thlr.

Der berühmte Heeren urtheilt hierüber (*Göttinger Anz.* 1832, 51 Stück): „Der Verf. nimmt den Begriff der Weltgeschichte in dem Umfange, dafs sie nicht blofs politische Geschichte, sondern *Völkergeschichte* seyn, zugleich auch dabey die nöthige Literatur angegeben werden soll. — Dafs die der Wissenschaft und Kunst gewidmeten Abschnitte in der neuen Geschichte einen gröfseren Raum

einnehmen, wird keiner Rechtfertigung bedürfen. — Aus den größeren Werken des Hrn. Verf. kennt man den Umfang seiner Kenntnisse und die Genauigkeit der Angaben u. s. w.“

**Justizrath Chr. Molbeck**, über *Bibliothekswissenschaft oder Einrichtung und Verwaltung öffentlicher Bibliotheken*. Nach der 2ten Aufl. des dän. Orig. übersetzt vom Prof. **H. Ratjen** in Kiel. Von dem Verfasser mit Zusätzen, vom Uebersetzer mit Anmerk. vermehrt. gr. 8. (10 $\frac{1}{2}$  Bog. und 1 Plan) 1833. 1 Thlr. 16 gr.

Die ausgezeichnete Aufnahme des Originalwerks des berühmten Verfs. verbürgt der noch werthvolleren Uebersetzung die Theilnahme des größeren gelehrten Publicums, denn auch Besitzer von Privatammlungen werden vielfältige Belehrungen darin finden.

**Dr. G. P. Rauschnick**, *Handbuch der classischen, germanischen und der damit verwandten Mythologien*. Für höhere Lehranstalten, für Studierende und Künstler bearbeitet. gr. 8. (33 $\frac{1}{2}$  Bog.) 1832. 2 Thlr. 6 gr.

Der Rec. in den Blättern f. lit. Unterh. 1832. No. 86 sagt am Schluss: Ein vollständiges Register erleichtert den Gebrauch dieses zweckmäßigen, alle ähnlichen Arbeiten und Handbücher weit hinter sich lassenden Werkes.

**Sachsens Umbildung seit dem Jahre 1830**. Den constitutionellen Ständen des Königreichs Sachsen gewidmet. 8. (12 B.) 1833. geh. 18 gr.

Bey **Aug. Wilh. Unzer** in Königsberg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Auswahl von Fabeln des Phädrus und Elegien aus den Trauerbüchern des Publius Ovidius Naso; mit Anmerkungen und einem Wörterbuche zum Schulgebrauch herausgegeben von **Dr. A. J. H. Brillowsky**. 8. 20 Sgr. (16 gr.)

**J. A. Friedemann**, gründl. und faßl. Rechenbuch zum Selbstunterricht für Jünglinge, welche nach geistiger Bildung streben. 1r Theil. 8. 1 Thlr.

**Dr. Eduard Heinel, Tobias**. Eine idyllische Erzählung in 3 Gefängen frey nach der heiligen Urkunde. 8. 12 $\frac{1}{2}$  Sgr. (10 gr.)

Deffen *Pfingstfest*. Eine erzählende Dichtung in 3 Gefängen. 8. sauber gebunden. 1 Thlr.

**Dr. Ludw. Aug. Kähler**, christliche Sittenlehre. 1r Band. 1ste Abtheilung. A. u. d. Titel: Religion und Christenthum in sittlicher Beziehung. 1r Theil. gr. 8. 2 Thlr.

**Dr. Wilh. Traug. Krug**, System der theoretischen

Philosophie. 1r Theil. (Logik.) 2te Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 20 Sgr. (2 $\frac{1}{2}$  Thlr.)

**Dr. H. F. Merleker**, de Achaicis rebus antiquissimis Dissertatio. 8 maj. 10 Sgr. (8 gr.)

**Napoleon und die Churhessischen Capitalschuldner**. Ein Erkenntniß über den Rechtsbestand der in Napoleons Auftrage einem Churhessischen Capitalschuldner erteilten Quittung. Mit Anmerkungen herausgegeben vom Prof. u. s. w. **Dr. F. C. Schweikart**. 8. 15 Sgr. (12 gr.)

**Dr. A. C. J. Ohlert**, die höhere Bürger Schule. Mit besonderer Rücksicht auf die, von dem k. p. Ministerium d. Geistl. u. s. w. Angelegenheiten unt. 8 März 1832 erlassene vorläufige Instruction für die von den höheren Bürger- und Real-Schulen anzuordnende Entlassungs-Prüfungen. 8. 15 Sgr. (12 gr.)

**Dr. Herm. Olshausen**, biblischer Commentar über sämtliche Schriften des Neuen Testaments, zunächst für Prediger und Studierende. 1r Band. Die drey ersten Evangelien bis zur Leidensgeschichte enthaltend. 2te verb. Aufl. gr. 8. Subscriptionspreis 3 Thlr.

**Dr. J. S. Rosenheyn**, Ueber den deutschen Unterricht in den Gymnasien. gr. 8. 15 Sgr. (12 gr.)

**Dr. F. D. Sanio**, de antiquis regulis juris originem atque progressum disciplinae Ictorum Rom. optime declarantibus. Spec. I et II. 8. 12 $\frac{1}{2}$  Sgr. (10 gr.)

**Esaias Tegnér**, die Nachtmahlskinder. Aus dem Schwedischen übersetzt von **Olof Berg**. 2te Aufl. 12. 7 $\frac{1}{2}$  Sgr. (6 gr.)

Ueber richtige Auslegung des königl. Ministerial-Rescripts vom 19 März 1799 wegen Injurien zwischen Militär- und Civil-Perfonen. 8. 2 $\frac{1}{2}$  Sgr. (2 gr.)

Für Aerzte und Polizeybeamte.

Vollständige systematische Sammlung

der  
k. preuss. Medicinalgesetze

und  
Verordnungen,

vom  
Med. Alt. **Dr. C. F. Koch**.

Preis 3 Thlr.

in der *Creutz'schen* Buchhandlung in Magdeburg erschienen.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

*Preussen und Frankreich*. Staatswirthschaftlich und politisch, unter vorzüglicher Berücksichtigung der Rheinprovinzen. Von **David Hansemann**. Zweyte verbesserte und

*vermehrte Auflage.* gr. 8. Leipzig, Rein'sche Buchhandlung. Velin-Papier. 19 Bogen mit 10 Tabellen, in lauberen Umfchlag broch. 1½ Thlr.

Die Verlagshandlung hat das Werk auf eine dem allgemein anerkannten Werthe defselben würdige Weise ausgehattet, und es durch einen mäßigen Preis auch dem weniger Bemittelten zugänglich gemacht.

### Höchst wichtige Schrift für Theologen.

So eben ist bey mir erschienen:

*Allseitige wissenschaftliche und historische Untersuchung der Rechtmäßigkeit der Verpflichtung auf symbolische Bücher überhaupt und die Augsbургische Confession insbesondere,*

von

J. G. C. Johannsen,

Dr. der Theologie und Philosophie, Hauptprediger in Kopenhagen.

gr. 8. 42 Bogen. 3¼ Thlr.

Kein Theologe wird diese Schrift unbefriedigt aus den Händen legen. Noch nie ist dieser Gegenstand so ausführlich und mit so vieler Gelehrsamkeit behandelt, und man kann mit Recht annehmen, daß dieses Werk als eine der wichtigsten Erscheinungen der neuesten theologischen Literatur anerkannt und stets eine Zierde derselben bleiben wird.

In allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz u. s. w. ist das Werk vorrätzig.

Altona, im Oct. 1835.

J. F. Hammerich.

### Anzeige für Gymnasien.

Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung ist nunmehr erschienen, und wird so eben an alle Buchhandlungen versandt:

*Lateinisches Elementarbuch für die unteren Gymnasialclassen,* von Aug. Grotefend, Director des Gymnasiums zu Göttingen u. s. w. gr. 8. 16 gr.

Dieses Buch enthält 1) einen kurzen Auszug aus des Hn. Vfs. *lat. Schulgrammatik* in möglichst faßlicher Darstellung, 2) ein *Hilfsbuch*, d. h. eine Sammlung lateinischer und deutscher Sätze und kleiner Erzählungen zum Uebersetzen aus der einen Sprache in die andere, nach Art des *Ellend'schen* Lesebuchs. Von allen ähnlichen Büchern unterscheidet es sich im Wesentlichen durch Folgendes: 1) Von der einfachsten Form des Satzes, dem bloßen *Verbum finitum*, ausgehend, führt es den

Schüler stufenweise durch alle syntaktischen Verhältnisse bis zur größten Erweiterung des Satzes, so daß zuerst praktisch im Einzelnen die Anschauung dessen gewonnen wird, was später die Theorie zur Uebersicht bringen soll; 2) das *Hilfsbuch* tritt nicht erst dann in Gebrauch, wenn die Declinationen und Conjugationen gelernt sind, sondern es begleitet den Anfänger vom ersten Unterrichte an bis zu dem Ende seines grammatischen Cursus; 3) das Ganze ist so eingerichtet, daß eine Classe von 3 oder 4 Ordnungen auf eine leichte Weise durch dasselbe zugleich unterrichtet werden kann, und jede Ordnung in jedem Lehrkursus ein Ganzes bekommt. — Als *Grammatik* und *Uebersetzungsbuch* nur für *Sexta* und *Quinta* bestimmt, kann das Buch gleichwohl in erster Beziehung auch noch für *Quarta* ausreichen, um so auf die, hauptsächlich für *Tertia*, *Secunda* und *Prima* bestimmte, *Schulgrammatik* des Hn. Verf. vorzubereiten.

Von dem Hn. Director Grotefend in Göttingen sind in unserem Verlage ferner erschienen:

*Lateinische Schulgrammatik.* gr. 8. 1835. 1 Thlr.

*Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache,* zum Schulgebrauch. 2 Theile. gr. 8. 1829 u. 30. 2 Thlr.

*Materialien lateinischer Stilübungen* für die höheren Classen der Gelehrtenschulen. Mit Uebersetzungswinken versehen. Zweyte Ausgabe. 8. 1828. ½ Thlr.

*Commentar zu den Materialien lat. Stilübungen,* nebst eingestreuten grammatischen Bemerkungen und Excursen. 8. 1825. 1 Thlr.

Hahn'sche Hofbuchhandlung  
in Hannover.

### Anzeige

eines eben so nützlichen, jedem Gebildeten unentbehrlichen, als wohlfeilen Werkes, welches mit Recht ein Haus- und Familien-Buch für Jedermann genannt, und als ein ganz besonders passendes Weihnachtsgeschenk empfohlen werden kann:

*Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner.*

Zum Gebrauch bey dem Unterricht in Schulen und Familien, vorzüglich für Hauslehrer auf dem Lande, so wie zum Selbstunterricht. Von Dr. Ludwig Gottfried Blanc, Domprediger und Professor zu Halle. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit erläuternden Abbildungen. In drey Bänden. gr. 8. 90.— 100

Bogen. Mit königl. württembergischem Privilegium. *Subscriptionspreis* für alle drey Bände *Drey Thaler*.

Halle, bey *C. A. Schwetschke und Sohn*.

Der 1ste und 2te Band dieses trefflichen Werkes sind erschienen; der 3te folgt nächstens.

Durch alle gute Buchhandlungen ist es zu erhalten.

In der *Gerstenberg'schen* Buchhandlung in Hildesheim sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Biermann, Dr. J. C. A.*, Beyträge zur Psychologie. Eine Sammlung ärztlicher Gutachten über psychiarische Heilkuren. gr. 8. 8 gr.

— — nosologisch-therapeutische Beobachtungen. gr. 8. 8 gr.

*Koken, K. L.*, Beyträge zur Niedersächsischen Geschichte in Versuchen historischer Monographien der Häuser Winzenburg, Peine und Dassel und ihrer auf die Hildesheimische Kirche übergegangenen Besitzungen. Erster Band. Die Winzenburg und ihre Vorbesitzer. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Mittheilungen geschichtlichen und gemeinnützigen Inhalts, eine Zeitschrift für das Fürstenthum Hildesheim und die Stadt Goslar, herausgegeben von *Koken* und *Lüntzel*. Erster Band. 4 Hefte. 8. 1 Thlr. 8 gr.

*Schröder, Dr. J. F.*, hebräisch-deutsches Schullexikon. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

— — deutscher Index zum hebräisch-deutschen Schullexikon. gr. 8. 18 gr.

Bey *Fr. Weber* in Ronneburg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Adele und Germeuil*. Aus dem Französischen übersetzt von *L. G. Förster*. 8. 1 Thlr.

Handbuch, vollständiges, der Naturgeschichte, als Hausbedarf für Gebildete aus allen Ständen und zum Schulgebrauch. Mit 300 Abbildungen. Zweyte stark vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. illum. 2 Thlr. und schwarz 1 Thlr. 6 gr.

*Lindemann, Fr. L. von*, meine Gefangenschaft in Rußland in den Jahren 1812 und 1813. Nebst zwey lithograph. Tafeln. 8. 12 gr.

*Otto und Pauline*. Eine Novelle. 8. 15 gr.  
*Verri, Graf von*, drey Nächte im Grabe der Scipionen. Aus dem Italiänischen übersetzt von *L. G. Förster*. 8. 1 Thlr.

## II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Im *Verlags-Comptoir* zu Braunschweig und Leipzig ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

„*Darstellung der Grundsätze der republicanischen Regierung, wie dieselbe in Amerika vervollkommen worden*, von *Achilles Murat*.“ (Aus dem Französischen.)  
8. Elegant brochirt. 1 Thlr. 8 gr. ord.

Der Verfasser, Sohn des ritterlichen Königs von Neapel, *Joachim Murat*, ist Bürger der vereinigten Staaten von Nord-Amerika, und sein Talent als geistreicher Schriftsteller ist allgemein anerkannt worden. Dieses Werk steht in Verbindung mit den bey uns ebenfalls erschienenen und so beyfällig vom deutschen Publicum aufgenommenen „*Briefen über den moralischen und politischen Zustand der vereinigten Staaten von Nord-Amerika*“, von *Achilles Murat*.“

Ferner:

„*Adelaide, oder der Gegenzauber*. Frey nach dem Englischen von *L. Marezoll*.“  
3 The. 8. brochirt. 4 Thlr. ord.

Bey *Georg Joachim Göschen* in Leipzig ist erschienen, und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen;

*Sir Isaak Newton's Leben*  
nebst einer Darstellung seiner Entdeckungen  
von

*Dr. David Brewster*.

Uebersetzt von *B. M. Goldberg*, mit Anmerkungen von *H. W. Brandes*, Prof. in Leipzig.  
Mit *Newton's* Porträt und einer Kupfertafel.  
gr. 8. 23 Bogen, Patent-Velinpap. broch. 2 Thlr.

Das vorliegende Werk erntete in England bey seinem Erscheinen den größten Beyfall, und erregte allgemeines Interesse. Mit Recht läßt sich daher erwarten, daß dasselbe auch in Deutschland willkommen seyn wird, da es über das Leben und Wirken dieses großen Mannes das klarste Licht verbreitet. Die Uebersetzung ist gelungen, und giebt das Original getreu wieder. Die Anmerkungen des Herrn Professor *Brandes* enthalten theils Nachträge, theils einige Berichtigungen, und bilden eine sehr schätzenswerthe Zugabe. Das Porträt ist dem englischen Original ganz ähnlich; und von *Fleischmann* vortrefflich gestochen.



# INTELLIGENZBLATT

DER

## JENAI S C H E N

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1833.

#### LITERARISCHE ANZEIGEN.

##### I. Ankündigungen neuer Bücher.

###### Literarische Anzeige.

Im Verlag von C. L. Rautenbergs Schulbuchhandlung in Mohrungen erschien, und ist durch alle guten Buchhandlungen zu erhalten:

1. *Altpreußische Eichenblätter*. Eine Sammlung von Aufsätzen zur gemüthlichen Unterhaltung für die Winterabende. Jahrgang 1831, 1832, 1833, 1834; jeder kostet sauber geheftet 4 gr. od. 5 sgr. (Diese Sammlung von Aufsätzen wird Niemand unbefriedigt aus der Hand legen; es ist der Inhalt des *redlichen Preussen* von den bezeichneten Jahren.)
2. *Braun*, sechs Gefänge für gebildete Soldaten zu zwey, drey und vier Männerstimmen, oder einer Singstimme mit Begleitung des Pianoforte oder auch der Guitarre. 2 Hefte, jedes 12 gr. od. 15 sgr. Beide also von 12 Gefängen kosten 1 Thlr.
3. *Grunenberg*, *Die nöthigsten Vorkenntnisse zum Kopf- und Tafel-Rechnen*, als Sprechübungen. 100 Seiten 8. geb. 8 gr. oder 10 sgr.
4. *Herbstblumen*, eine Sammlung Erzählungen von der Verfasserin der *Bertha von Rosen*, der *Thalmühle* u. a. m. In vier Bändchen. Taschenformat, anständig gebunden 2 Thlr. 8 gr. od. 2 Thlr. 10 sgr. Das vierte Bändchen wird auch allein für 8 gr. od. 10 sgr. geliefert.
5. *Oberon*, oder *das Reich der Phantasie*; Märchen und Erzählungen für artige und fleißige Kinder zum Weihnachts- oder Geburtstags-Geschenk. Erste Sammlung von 14 Erzählungen. Herausgegeben von *Josephine v. Harfen*, *Ferdinand v. d. Ostsee*, *Roedder*, *Brankowski* und *J. Satori*. In sauberem Einbände mit einem colorirten Titel und Kupfer. 212 Seiten. Preis 16 gr. od. 20 sgr.
6. *Preussenschule. Zeitschrift für Lehrer und Freunde der Menschenbildung von allen Confessionen*. Herausgegeben von Schulmännern in Preussen. Der Jahrgang enthält circa 70—75 Bogen in Quart und kostet monatlich durch Buchhandlungen bezogen 2 Thlr., wöchentlich durch die Post 2 Thlr. 20 sgr.
7. *Roedder, F. O., Kopfrechnungsaufgaben*. Erstes Bändchen. Aufgaben ohne Brüche. 149 Seiten in Octav. Pr. 12 gr. od. 15 sgr.
8. *Roedder deutsche Fibel*, oder Elementarbuch zum Lesenlernen, sowohl beym Lautiren als auch beym Buchtabiren zugebrauchen. No. 1. gebunden 2 gr. od. 2½ sgr.
9. *Satori, J., Märchen und moralische Erzählungen für die Jugend beiderley Geschlechts*. (Fortsetzung der *Großmama*). Mit 7 colorirten Kupfern gebunden. 1 Thlr. 12 gr. od. 1 Thlr. 15 sgr.
10. *Schmidt, K. W., das Orakel*, oder Belehrungen die vaterländischen Erzeugnisse als Surrogate ausländischen Producten gleich zu stellen und zu benutzen, nebst mehreren für die städtischen und ländlichen Haushaltungen unentbehrlichen Mitteln. Ein nützlich und belehrendes Handbuch für Jedermann. 304 Seiten in Octav. Pr. 1 Thlr. 6 gr. od. 1 Thlr. 7½ sgr.

#### *Lycophronis Alexandra.*

*Ad fidem codd. Mss. recensita. Paraphrasin, ined. Scholia min. ined. etc. indices locupletiss. add. Ludov. Bachmannus.* 8 maj. 1830. (42 B. Velinp.)

Wir sind mit dem Hn. Herausgeber übereingekommen, die kritische Textausgabe des *Lycophron*, als ein für sich bestehendes Werk, ohne den griechischen Commentar des *Tzetzes* als 2n Theil nothwendig folgen zu lassen, für beendet zu betrachten, und werden das Werk auf unbestimmte Zeit zu dem

ermäßigten Preise von 3 Thlr. verrechnen; haben uns jedoch mit Hn. Prof. *Bachmann* dahin verständigt, späterhin, wenn die Verhältnisse des Buchhandels, besonders in Betreff der philologischen Literatur, sich günstiger gestalten haben mögen, den griechischen Commentar des *Tzetzes* und seinen eigenen als ein für sich bestehendes Werk zu verlegen, und so die ihm vorliegenden Werke und zumal in der Vorrede gemachten Hoffnungen zu erfüllen.

Leipzig, Jub. Messe 1833.

*F. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.*

Bey *Karl Tauchnitz* in Leipzig ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

New complete Pocket-Dictionary etc. Neues vollständiges Taschenwörterbuch der englischen und deutschen Sprache, enthaltend alle gebräuchliche einfache und zusammengesetzte Wörter und alle gewöhnlich vorkommende Redensarten, die Ausdrücke für Kunst und Wissenschaft u. s. w.

nebst Bezeichnung der Aussprache und Betonung nach Walker und einem vollständigen Verzeichnisse der unregelmäßigen Zeitwörter in beiden Sprachen. Bearbeitet von *F. A. Weber*. Zweyte, verbesserte und vermehrte Stereotypausgabe. 1 Thlr. 18 gr.

Diese zweyte Ausgabe des anerkannt preiswürdigsten englischen Handwörterbuchs ist mit der ersten gar nicht mehr zu vergleichen. Die Accentuation und die Bezifferung der Aussprache ist vollständig nach dem großen *Walker'schen* Wörterbuche hinzugefügt; das Wörterbuch ist in dem englischen Theile so vervollständigt, daß es zur Lectüre aller englischen Prosaiker und Dichter ausreicht, und in dem deutschen Theile so vermehrt, daß außer dem ganzen hochdeutschen Wörternvorrathe noch viele, besonders niederdeutsche, Dialektwörter, aufgeführt und übersetzt sind; eins der wichtigsten Stücke der Grammatik, das Verzeichniß der unregelmäßigen Zeitwörter beider Sprachen, ist zu diesem Taschenwörterbuche neu hinzugekommen, und die typographische Ausführung des Werks läßt an Schönheit der Lettern und Deutlichkeit des Drucks nichts zu wünschen übrig.

#### Literarische Anzeige.

Neuer Verlag von *B. C. Ferber* in Gießen:

*Hauptolder, Jos.*, Übungsbuch für Anfänger in der lateinischen Sprache, enthaltend aus-

erlebene deutsche Beyspiele zum Uebersetzen in's Lateinische u. s. w., nebst 2 Tabellen. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 12 gr. od. 54 kr.

Die schönen, ganz dem Kindesalter angepaßten, Beyspiele, welche dies Übungsbuch enthält, haben schon die Einführung der 1sten Auflage in vielen Schulen veranlaßt. Wahrhaft bereichert ist jedoch die hier angezeigte 2te Auflage, welche durch die neuerliche Anfügung der „*Grundformen der deutschen und lateinischen Sprache, sowie der zwey Geschlechts- und Conjugations-Tabellen,*“ eine so hohe Brauchbarkeit erlangt hat, daß nach dem Urtheil von Sachkennern jungen Lateinern kein besseres Anfangsbuch in die Hände gegeben werden kann. Bey directen Bestellungen in Partien werde ich die Einführung erleichtern.

*Koch, Dr. A. L. Th.*, *Weihesunden des Lebens*. Mit einem schönen Titelkupfer. Brochirt. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

In gemüthlichen Schilderungen eines veredelten häuslichen Lebens und beygefügt Betrachtungen verbreitet sich der Hr. Verfasser über die wichtigsten Wahrheiten des Christenthums. Jünglinge und Jungfrauen werden durch seine Darstellungen zu einem frommen Wandel sich angeregt finden; gereifere Glieder der Christenheit jedes Standes und jedes kirchlichen Bekenntnisses aber aus ihnen Festigkeit und Ausdauer in dem oft vielfach bewegten Leben erlangen. — *Auch vorzugsweise zu Geschenken geeignet.*

*Puchta, Dr. W. H.* (Landrichter in Erlangen), *über die gerichtlichen Klagen*, besonders in Streitigkeiten der Landeigenthümer. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

Der berühmte Hr. Verfasser hat sich durch die Herausgabe dieses Werks unftreitig ein neues bleibendes Verdienst um die Wissenschaft erworben, und dadurch eine gefühlte Lücke in der deutschen Literatur ausgefüllt. Wie glücklich Er seine Aufgabe gelöst, beweist schon jetzt gleich nach Erscheinen der außerordentliche Beyfall des juristischen Publicums, daher dies Werk bey keinem Juristen vermißt werden sollte.

*Snells, C. W. und F. W. D.*, Handbuch der Philosophie für Liebhaber. 1ster Band empirische Psychologie. 3te Auflage. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Das ganze Werk besteht aus 8 Bänden und kostet 9 Thlr. od. 16 fl. 12 kr. auf einmal genommen aber nur 7 Thlr. od. 12 fl. 20 kr.

Inhalt der übrigen Bände:  
2ter Band: Aesthetik, oder Geschmackslehre.

20 gr. od. 1 fl. 30 kr. III. 1. Logik, oder Verstandeslehre. 3te Auflage. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. III. 2. Metaphysik. 2te Auflage. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr. IV. Moral-Philosophie. 2te Auflage. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. V. Philosophische Religionslehre. 2te Auflage. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. VI. Philosophische Rechtslehre. 1 Thlr. 16 gr. od. 3 fl. VII. Einleitung in das Studium der Philosophie. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. VIII. Geschichte und Literatur der Philosophie. 2 Theile. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Abermals die dritte Auflage des 1sten Bandes eines Werks, so sehr geeignet, das für jeden nach Bildung strebenden Menschen, und namentlich für jeden Studirenden, *unentbehrliche Studium der Philosophie* durch *lichtvolle und faßliche Darstellung* ungemein zu erleichtern, und dadurch das menschliche Wissen vielseitig zu fördern. Es sollte aber auch *dieses Werk* in keiner höheren *Schulanstalt* mangeln, und habe ich zur leichteren Erreichung dieses Zweckes den an sich billigen Ladenpreis bey *Abnahme aller Bände* von 12 Thlr. oder 21 fl. 36 kr. *abermals bedeutend ermäßigt*. — Bey Einführung einzelner Theile werde ich bey directen Bestellungen den *Schulgebrauch* durch Partiepreise erleichtern.

*Zeitschrift für Civilrecht und Proceß.* Herausgegeben von *Linde, Marezoll, v. Schröter*. VI Band in 3 Heften, gr. 8. Brochirt. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Fortwährend sind auch vollständige Exemplare der ersten 5 Bände dieses hinreichend bekannten Werks zum Ladenpreis von 10 Thlr. od. 18 fl. zu erhalten: Des VII Bandes 1stes Heft erscheint in der Kürze. Zu erhalten durch alle Buchhandlungen.

Gießen, im Sept. 1833.

B. C. Ferber.

Bey *Georg Joachim Göschen* in Leipzig ist erschienen, und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

*Buch für Kinder gebildeter Stände*  
von

*Ernst von Houwald.*

Neue verbesserte Ausgabe in 2 Bänden mit 15 gemalten Kupfern.

8. Velinpapier, elegant gebunden 4 Thlr.

Des gefeierten Verfassers Erzählungen, Märchen, Romane, Schauspiele u. s. w. erfreuen und erquicken Geist und Herz inniglich; in die jugendlichen Gemüther pflanzen sie den Keim jeder Tugend, sie gewöhnen an

Nachdenken, reizen die Wisbegierde, veredeln den Geschmack, und kein Vater, keine Mutter kann ihren Lieblingen ein köstlicheres Geschenk machen, als mit diesem Buche. Die vorliegende neue Ausgabe ist mit zwey neuen Erzählungen bereichert, alle übrigen sind verbessert, und die neu bearbeiteten Kupfer sind eine Zierde des Buchs, welche eben so angenehm für's Auge, als für den Verstand belehrend sind.

Von demselben Verfasser sind ferner erschienen:

*Abend-Unterhaltungen für Kinder.*

1stes Bändchen mit 4 Kupfern.

8. Velinpapier, gebunden 1 Thlr.

*Bilder für die Jugend.*

3 Bände mit 32 Kupfern. 8. gebunden 5½ Thlr.

Die günstigste Aufnahme ist bereits auch diesen Werken zu Theil geworden, und sie bedürfen daher keiner weiteren Empfehlung.

## II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Subscriptions-Anzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheint zur Oster-Messe 1834 auf Subscription:

Die  
göttliche Komödie  
des  
Dante Alighieri,  
überetzt und erläutert  
von  
Karl Streckfuss.

Zweyte, durchaus verbesserte Ausgabe in einem Bande.

Auf Maschinen-Velinpapier.

Subscriptions-Preis 2 Thlr.

Die Theilnahme, welche die erste Ausgabe der *Streckfuss'schen* Uebersetzung des großen Dichters gefunden, setzt uns in den Stand, schon jetzt die zweyte Ausgabe folgen zu lassen, und wir hoffen zuversichtlich, daß ihr dieselbe Gunst um so gewisser zu Theil werde, da sie eine durchaus und wesentlich verbesserte, elegante, ganz zur Bequemlichkeit der Leser eingerichtete und dabey sehr wohlfeile seyn wird.

Wenige Gefänge des Textes sind ohne wesentliche Aenderung geblieben, viele derselben sind zum großen Theil neu bearbeitet worden.

Die Anmerkungen, besonders zur *Hölle*, sind sehr erweitert, und werden zur Bequemlichkeit der Leser unter den Text gedruckt.

Hinsichtlich der äußeren Form und der typographischen Ausstattung wird sich die gegenwärtige Ausgabe ganz an die Gesamtausgabe von *Schiller's* und *Körner's* Werken in Einem Bande anschließen.

Diejenigen, welche bis zum ersten April 1834 auf das Werk subscribiren, erhalten es zur Oster-Messe für den Preis von Zwey Thalern gegen baare Zahlung abgeliefert.

Der alsdann eintretende Laden-Preis wird bedeutend erhöht werden.

In allen Buchhandlungen wird Subscription angenommen.

Mögen diese außerordentlich günstigen Bedingungen dazu beytragen, das herrliche Werk in immer weiteren Kreisen zu verbreiten, und dem allgemein erwachten Streben nach näherer Kenntniß dieser wunderbaren Dichtung entgegen zu kommen.

Halle, am 1 Oct. 1833.

*C. A. Schwetschke und Sohn.*

### III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Herabgesetzte Preise *Meckel'scher* Werke.

Um die Anschaffung zu erleichtern, setzen wir bis Ostern k. J. folgende Werke bedeutend in Preise herab:

*Meckel. J. Fr.*, System der vergleichenden Anatomie. Theil I bis V. gr. 8. (wobei zu bemerken, daß Theil II aus zwey Bänden, diese fünf Theile also aus sechs Bänden bestehen), bisher im Ladenpreise 14 Thlr. Von jetzt bis Ostern k. J. 8 Thlr.

Dasselbe auf besserem, weißem Druckpapier bisher 16 Thlr., jetzt 10 Thlr.

*Abernethy, J.*, chirurgische Beobachtungen. Aus dem Engl. übersetzt, und mit einer Vorrede von *J. F. Meckel*. gr. 8. Bisheriger Ladenpreis 18 gr. — jetzt 12 gr.

*Wolff, C. F.*, über die Bildung des Darmcanales im bebrüteten Hühnchen. Uebersetzt und mit einer einleit. Abhandlung und mit Anmerkungen versehen von *J. F. Meckel*. Mit 2 Kupfern. gr. 8. Bisheriger Ladenpreis 1 Thlr. — jetzt 16 gr.

(NB. Einzelne Theile des Systems der vergleichenden Anatomie können wir nur zu den bestimmten Ladenpreisen ablassen.)

Halle, Sept. 1833.

*Rengersche* Verlags-Buchhandlung.

Zu herabgesetztem Preise  
sind zu haben:

*Gottfried's von Straßburg Werke*,  
aus den besten Handschriften mit Einleitung  
und Wörterbuch herausgegeben  
durch

*Friedrich Heinrich von der Hagen.*

2 Bände, mit 1 Kupfer.

gr. 8. 50 Bogen stark.

Ladenpreis 3 Thlr. 18 gr.

Herabgesetzter Preis 1 Thlr.

*Inhalt:* 1) Einleitung. 2) *Tristan und Ifolde*, mit *Ulrichs von Turheim* Fortsetzung. 3) *Tristan und Ifolde*. Fortsetzung von *Heinrich Friberg*. 4) *Gottfried's Minnelieder*. 5) *Tristan und Ifolde* nach *Thomas von Erceldouen*. 6) *Walter Scott's* Ergänzung des Altenglischen Gedichts, nach dem Altfranzösischen. 7) Wörterbuch zu *Thomas von Erceldouen*. 8) Inhalt der Eigennamen. 9) *Tristan und Ifolde*. Altfranzösische Gedichte. 10) Bruchstücke aus *Eilharts von Hobergen*, *Tristan und Ifolde* ergänzt aus der *Dresdener Handschrift*. 11) Vollständiges Wörterbuch zu *Tristan und Ifolde*.

Zu dem ungemein wohlfeilen Preise von 1 Thlr. für 50 Bogen in gr. 8., mit einem schönen Kupfer, gezeichnet von *Ruhl*, nach einem alten Bilde in dem Münchener Codex, wird obiges Werk den Freunden altdeutscher Literatur angeboten. — Ueber den Werth der wunderherrlichen Dichtung: *Tristan und Ifolde*, etwas zu sagen, würde überflüssig seyn, da dieselben allen, welche in der deutschen Literatur nicht fremd sind, genügend bekannt ist. Es sey daher nur erlaubt, die Hnn. Directoren und Professoren an Gymnasien auf dieses Werk von neuem aufmerksam zu machen, da es zum Lesen auf Schulen sich eben so eignet, wie das *Nibelungenlied*.

Buchhandlung *Josef Max* u. *Comp.*  
in Breslau.

# I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

## J E N A I S C H E N

# A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

N O V E M B E R 1 8 3 3 .

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

#### I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Director am Gymnasium zu Kreuznach, Hr. Dr. *Eilers* ist zum Schulrathe bey dem königl. Provinzial-Schulcollegium und der kön. Regierung zu Coblenz ernannt worden.

Hr. Conrector *Scharbe* am Gymnasium zu Luckau hat einen Ruf als ordentlicher Prof. der classischen Literatur an die Universität in Kasan erhalten.

Der bisherige Prof. am Gymnasium in Brandenburg, Hr. Dr. *Grunert*, ist zum ordentlichen Professor der Mathematik in der philosophischen Facultät zu Greifswalde ernannt worden.

Der bisherige außerordentliche Prof. in der philosophischen Facultät zu Greifswalde, Hr. Dr. *Hinefeld*, ist in der gedachten Facultät zum ordentlichen Professor der Chemie und Mineralogie ernannt worden.

Dem Oberlehrer am Gymnasium in Erfurt, Hn. Dr. *Kritz*, ist die Stelle des Bibliothekars an der dortigen königl. Bibliothek übertragen worden.

Dem Adjuncten am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, Hn. Dr. *Hanow*, ist das Prorektorat am Gymnasium zu Cottbus übertragen worden; ebendasselbst ist der Schulamts-candidat Hr. Dr. *Mützell* zum Adjuncten ernannt worden.

Der bisherige Regens des erzbischöflichen Seminars zu Köln, Hr. Domcapitular *Schweitzer*, ist zum geistlichen Schulrathe bey der dortigen Regierung ernannt worden.

Der bisherige Privatdocent Hr. Dr. *Robert Froriep* ist in der med. Facultät der Universität zu Berlin zum außerordentl. Prof. ernannt worden.

Hr. Geheime Rath *Schelling* in München hat von dem Könige von Frankreich das Ritterkreuz der Ehrenlegion erhalten.

Der bisherige außerordentl. Prof. an der Universität zu Kiel, Hr. Dr. *Henning Rath-*

*jen*, ist zum Bibliothekar bey der dortigen Universitäts-Bibliothek und zum ordentl. Prof. in der dasigen philosophischen Facultät ernannt worden.

An die Stelle des Prof. an der Akademie zu Bern, Hr. *Hans Snell*, welcher seine Entlassung eingereicht hat, ist Hr. Dr. med. *Perty* aus München zum Prof. der Zoologie berufen worden. — Hr. Prof. *Hepp*, gewesener provisorischer Staatsanwalt, hat einen Ruf an die Universität in Tübingen erhalten.

Der bisherige Oberlehrer in Breslau, Hr. *Hientzsch*, ist zum Director des Schullehrer-Seminars in Potsdam ernannt.

Dem Director des Gymnasiums zu Rostock, Hn. Dr. *Ludw. Bachmann*, ist die durch *Sarpe's* Tod erledigte und bisher nicht besetzte Professur der classischen Literatur an der dasigen Universität übertragen worden.

Der bisherige Collaborator am Gymnasium zu Meiningen, Hr. *Fr. Panzenbieter*, hat das Prädicat als Professor erhalten. An demselben Gymnasium ist an die Stelle des verstorbenen *Tertius Krause* der Candidat der Theol. Hr. *Adolph Schaubach*, zweyter Sohn des Directors, getreten.

Der bisherige Privatdocent an der Universität zu Leipzig, Hr. Dr. *Anton Westermann*, ist ebendasselbst zum außerordentlichen Professor der Philosophie, und der Privatdocent, Hr. Dr. *Volkman*, zum außerordentlichen Professor der Medicin ernannt worden.

Hr. Prof. *Warnkönig* in Löwen hat an *Roffi's* Stelle den Ruf zur Professur der Jurisprudenz in Genf erhalten.

#### II. Nekrolog.

Am 24 Mai starb zu Paris Hr. *Montfort*, einer der ausgezeichnetsten Antiquare und gelehrtesten Numismatiker Frankreichs.

Am 4 Juli zu Darmstadt der großherzogl. heilliche Staatsmedicus Dr. *Heinr. Hoffmann*, geb. 1781.

Im August zu Bologna *de Nombret Saint Laurent*, Verfasser mehrerer dramatischer Werke.

Am 8 Sept. ebendasselbst der Prof. der Anatomie an der dortigen Akademie der schönen Künste, *Sabattini*.

Im Sept. zu Gröningen der Prof. der Rechte, *Gabinus de Wal*, 41 Jahr alt.

Am 19 Sept. zu Bern der Director und Prof. am dortigen Gymnasium, *Leonhard Usteri*, geb. 1799. Verf. des paulinischen Lehrbegriffs.

Am 22 Sept. in der Nähe von Christiania auf seinem Landfitze der als Theolog, Philosoph und Staatsmann bekannte *Niels Treschow*, 82 Jahr alt. Früher Prof. in Kopenhagen und Christiania wurde er im Jahr 1814 Mitglied der Norwegischen Regierung.

Am 23 Sept. zu Freiburg in Breisgau der auferordentl. Prof. der Phil. Dr. *J. F. Zimmermann*, Redacteur des ächten Schwarzwälders, 38 Jahr alt.

Am 27 Sept. zu Leipzig der Dr. juris, *Fr.*

*Huldr. Carl Siegmann*, des königl. sächs. Civilverdienst- und des ruff. kais. Wladimir-Ordens Ritter.

Am 4 Oct. in London *Richard Heber*, als großer Bücherfreund durch Europa bekannt.

Am 10 Oct. in Frankfurt a. M. der bekannte Dichter, Legationsrath *Georg Döring*, im 44 Lebensjahre. Zu unserer A. L. Z. hat derselbe von Zeit zu Zeit einige Beyträge im Fache des Schönwissenschaftlichen geliefert,

Am 16 Oct. in St. Gallen der gelehrte *Ildefons von Arx*, Verf. der „Geschichte des Cantons St. Gallen“ und anderer Geschichtswerke, gewesener Conventual des Stiftes St. Gallen.

Am 17 Oct. zu Tübingen der Prof. der Chirurgie, Dr. *von Gärtner*.

Am 22 Oct. zu Berlin der Geheime Ober-Medicinalrath, Professor der Chemie und Technologie, Dr. *Hermbschmidt*, an einem Schlagflusse an seinem Schreibtische.

## L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

### Ankündigungen neuer Bücher.

So eben erschien bey *K. F. Köhler* in Leipzig:

*Isaaci Casauboni Notae atque Aegidii Menagii observationes et emendationes in Diogenem Laertium*. Editio ad exempl. Wettl. expr. post *Hübneri* mortem absolvit *C. Jacobitz*. Vol. II. 45 B. 3 fl.

Das nun vollendete Werk, dessen 2n Band, nach *M. Hübners* Tode, Hr. *Jacobitz* mit vielem Fleisse bearbeitete, und vieles Werthvolle nachtrug, kostet 2 Thl. 6 fl. und bildet mit der *Hübner'schen* Ausgabe des *Diogenes Laertius* 2 Vol. 6 fl. 16 gr., ein Werk, welches für alle Bibliotheken, so wie für die jedes Philologen und Philosophen entschiedenen Werth für alle Zeiten behalten wird.

Der Druck ist rein und correct.

Seit Juni 1833 haben wir u. a. versandt und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

*Hohenthal-Städteln*, W. Graf v., vom liturgischen Rechte des evangelischen Fürsten. Nach Dr. C. C. Schmidt, frey verdeutlicht. gr. 8. (3¼ B.) 1833. geh. 6 gr.

*Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst*. Herausgegeben vom Geh. Rathe *K. H. L. Pölitz*. 6r Jahrg. 1833-7s bis 10s Heft. Mit Beyträgen von *Zachariä*, *Murhard*, *Paulus*, *Schulze*, *Merk*, *Günther*, *Bretschneider*,

*Rau*, *Emmerrmann*, *Holzhausen* und 33 Recensionen. gr. 8. (der Jahrg. 6 Thlr.)

*Pölitz*, Geh. Rath und Prof. *K. H. L.*, *Staatswissenschaftliche Vorlesungen für die gebildeten Stände in constitutionellen Staaten*. Dritter Band. gr. 8. (20½ B.) 1 Thlr. 6 gr.

In 15 Vorlesungen werden hier das philosophische Strafrecht, das praktische Völkerrecht, die Diplomatie, Sprache und Stil im constitut. Leben, parlamentar. und const. Opposition, Andeutungen über den Staatsdienst, gegeben.

*Prätzel*, *K. G.*, gesammelte kleine Romane und Erzählungen. 8 Bändchen. 8. (114 Bog. mit 3 Kpftyn.) wohlfeile Ausg. geh. 3 Thlr. 16 gr.

*Stein's*: Dr. *C. G. D.*, *kleine Geographie, Abriss der gesammten Erdkunde für Gymnasien und Schulen*. Nach den neueren Ansichten bearbeitet von Dr. *Ferd. Hörschelmann*, Oberlehrer am berl. Gymnasium z. gr. Kloster u. s. w. *Neunzehnte*, rechtmäßs. Aufl. mit vollständ. Register. gr. 8. (28½ B.) 16 gr.

*Venturini*, Dr. *Carl*, *Chronik des 19ten Jahrhunderts*. Neue Folge. 6r Bd. — Auch u. d. Titel: *Die neuesten Weltbegebenheiten im pragmatischen Zusammenhange dargestellt: das Jahr 1831* enthaltend. Mit vollständ. Reg. gr. 8. (49 B.) 1833. 3 Thlr.

*Verzeichniß der Bücher, Landkarten u. s. w.*, welche vom Januar bis Juni 1833 neu erschienen oder neu aufgelegt worden sind, mit Angabe der Bogenzahl, der Verleger

und der Preise, nebst literar. und bibliographischen Nachweisungen und wissenschaftlicher Ueberlicht. 70ste Fortsetzung. 3. (17 B.) 10 gr.

*Wegweiser*, historisch-topographischer in die Umgegend und auf die Schlachtfelder von Leipzig. Mit 1 Specialcharte. 8. (9 $\frac{1}{2}$  B.) carton. 16 gr.

Ausführliche Beschreibung der Lage, Schlachten und Ortschaften u. s. w.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung  
in Leipzig.

Neuestes Werk des Hrn. Prediger Nöffelt.  
*Lehrbuch der deutschen Literatur*  
für  
das weibliche Geschlecht  
besonders  
für höhere Töchterschulen.  
Von  
Friedrich Nöffelt.

4 Bände. gr. 8. 1833. Breslau, im Verlage bey  
Josef Max u. Comp. Preis 4 Thlr. 10 gr.

Der 1ste Band unter dem besonderen Titel:  
*Lehrbuch zur Kenntniß der verschiedenen*  
*Gattungen der Poesie und Prosa*  
für das weibliche Geschlecht, besonders für  
höhere Töchterschulen. Preis 22 gr.

Der 2te, 3te und 4te Band unter dem besonderen Titel:

*Geschichte der deutschen Literatur*  
für das weibliche Geschlecht, besonders für  
höhere Töchterschulen.

1r Theil: von der frühesten Zeit bis auf  
Goethe.

2r Theil: von Goethe bis auf die neueste  
Zeit.

3r Theil: die umständlichere Geschichte der  
Literatur und die Lebensbeschreibungen  
der Dichter und Prosaisten enthaltend.

Preis eines jeden Theiles: 1 Thlr. 4 gr.

Obiges Werk hat zum Zweck: 1) die verschiedenen Arten des poetischen und prosaischen Ausdrucks auseinander zu setzen und durch passende Mußerstellen zu belegen; 2) das heranwachsende weibliche Geschlecht mit dem Gange unserer Literatur und mit den berühmtesten Schriftstellern, deren Kenntniß ihnen nöthig ist, bekannt zu machen. Ueber die Nützlichkeit des Unternehmens werden die Stimmen nicht getheilt seyn, und über den Beruf des Hn. Verfassers zur Herausgabe eines solchen Werkes dürfte die zwanzigjährige Erfahrung desselben, sowohl bey der Leitung einer höheren Töchterschule, als auch beym Unterrichte selbst, genügende Bürgschaft leisten.

Es wird daher genanntes Werk nicht nur allen Töchterschulen zu empfehlen seyn, sondern auch allen gebildeten Mädchen und Frauen überhaupt, weil es ganz dazu geeignet ist, die Kenntniß unserer National-Literatur, und somit die Bildung des Geistes und Herzens zu fördern. Aus diesem Grunde wird sich dasselbe auch zu einem eben so nützlichen, als angenehmen Weihnachtsgeschenke vorzüglich eignen.

Bey G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Arnold*: Die neueren Erfindungen und Verbesserungen in Betreff der  
*optischen Instrumente*,  
als der verschiedenen Arten optischer und periskopischer Gläser, der Perspective, Teleskope, Mikroskope, Taschen- und Doppelmikroskope, Reflectoren, Camera lucida, Zauberlaternen, Operngucker, Lorgnetten, Brillen u. s. w. Mit 4 Taf. Abbildungen. 8. Preis,  $\frac{2}{3}$  Thlr.

Bey Ferdinand v. Ebner in Nürnberg ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

*Galerie der vorzüglichsten Klöster Deutschlands*, histor. statist. topogr. von Vielen beschrieben und herausgegeben vom königl. Bibliothekar Jäck zu Bamberg. 1sten Bandes 2te Abtheilung. Mit der Abbildung der ehemaligen Abtey Brumbach. 8. broch. Subscriptionspr. 14 gr. od. 1 fl.

Mit dem Erscheinen des 1ten Bandes hört der Subscriptionspreis auf, und es kostet alsdann jede Abtheilung 21 gr. od. 1 fl. 30 kr.

*Gerlach, J. P.*, Camerar, Pfarrer und Schulen-Inspector, *Handbüchlein für die Sonntags-Schulen in Deutschland*. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. broch. 9 gr. od. 36 kr.

Die Nützlichkeit dieses Schulbuches hat sich bereits durch Einführung in vielen Volksschulen Deutschlands bewährt, und es wird hiemit auch diese 2te und verbesserte Auflage den resp. Schul-Vorstehern und Lehrern aller Confessionen bestens empfohlen. Bey Abnahme von Partieen wird der Preis bedeutend ermäßigt.

*Nopitsch, C. C.* Pfarrer und Senior, *Literatur der Sprichwörter*. Ein Handbuch für Literarhistoriker, Bibliographen und Bibliothekare 2te Ausg. gr. 8. broch. 1 Thlr. 16 gr. ob. 2 fl. 30 kr.

In diesem Werke ist die Literatur der

Sprichwörter aus 41 Sprachen fleißig und umfassend zusammengetragen, und es wird dadurch eine erfreuliche Umsicht in dem bisher so nachlässig bearbeiteten Felde gegeben.

Im Verlage von *Georg Friedrich Heyer*, Vater, in Gießen sind ferner im Jahre 1833 bis zum November folgende neue Verlagsbücher erschienen, und durch alle soliden Buchhandlungen zu haben:

*Mackeldey* (Dr. Ferd.) Lehrbuch des heutigen römischen Rechts, 2 Bände. Zehnte durchaus verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe. 3 Thlr. 16 gr. od. 6 fl. 36 kr.

*Krebs* (Dr. Joh. Ph.) Lateinische Schulgrammatik für alle Classen. Dritte umgearbeitete Ausgabe von Dr. E. Geist. 35 Bogen in gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

*v. Gall* (Carl) der Anbau der Weisserle in Beziehung auf Landwirthschaft und Forstcultur. gr. 8. broch. auf weißs Druckpapier 24 kr., auf Velinpapier 36 kr.

*Schlez* (Dr. J. F.) der Kinderfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Landschulen. 4te verb. Aufl. 13 Bogen 24 kr.

*Hüffel* (Dr. L.) Katechismus der Glaubens- und Sitten-Lehre unserer evangelisch-christlichen Kirche. Dritte verb. Aufl. 8. 4 gr. od. 18 kr.

*Rau* (Dr. G. L.) Geschichte und Bedeutung des homöopathischen Heilverfahrens in kurzem Abrisse dargestellt. gr. 8. 3½ gr. od. 15 kr.

*Anleitung zum Selbstunterricht* für Lehrer in Elementarschulen. Nebst 16 Musterblättern in Kupfer. Zweyte verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 fl. 48 kr. Die Schreiblehre apart 30 kr. und die 16 Vorlegeblätter auf starkes Papier abgedruckt 1 fl. 18 kr.

*Wagner* (Dr. H.) Lehrbuch der griechischen Sprache nach Hamiltonschen Grundätzen, 1ster Theil, Aesopische Fabeln mit erläuternder Einleitung und ein Wörterbuch enthaltend, 2 Hefte in grünem und gelbem Umschlage, broch. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Unter der Presse befinden sich unter Andern und werden zum Theil noch vor Ende dieses Jahres erscheinen:

*Rau* (Dr. L. G.) Beiträge zur homöopathischen Heilkunde u. s. w. 1 Bd. gr. 8.

*Zimmermann* (Dr. F. G.) lateinische Anthologie aus den alten Dichtern gesammelt. 6te verbesserte und vermehrte Ausgabe von Dr. L. Ch. Zimmermann.

*Schmidt* (Dr. J. E. C.) Handbuch der christli-

chen Kirchengeschichte, fortgesetzt von Dr. F. W. Retberg, 7ter Band. gr. 8.  
*Krebs* (Dr. J. P.) lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger u. s. w. 6te umgearbeitete Ausgabe von Dr. E. Geist. gr. 8.  
*Schlez* (Dr. J. F.) evangelische Kirchen-Agende, mit musikalischer Beilage für Orgelbegleitung von *Muck* und *Jäger*. gr. 8.  
*Mittermaier* (Dr. H.) die Lehre vom Beweise im Strafproceße nach ihrer Ausbildung im deutschen Verfahren, in Vergleichung mit der Beweislehre im französischen und englischen Proceße, circa 30 Bogen in gr. 8.

### Für die Jugend.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Der Himmelsgarten*,

eine

*Weihnachtsgabe für Kinder und kindliche Gemüther.*

Von

*Wilhelm Harnisch.*

Neue Ausgabe, mit 4 schwarzen Kupfern und einem Notenblatt.

Kl. 4. 1833. Breslau, im Verlage bey *Josef Max* und Comp. Preis 16 gr.

„Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen.“ Das ist das eigentliche Grund-Thema dieser trefflichen Jugendchrift, welche von Allen beachtet zu werden verdient, die durch die ernste Stimmung der Zeit mehr als jemals die Mahnung erhalten haben, das junge heranwachsende Geschlecht zur wahrhaft christlichen Gesinnung heranzubilden. Es sey daher allen religiös gebildeten Eltern obige Schrift des Herrn Seminarien-Director *Harnisch* in Weissenfels zur erfreuenden Weihnachtsgabe an ihre Kinder empfohlen.

So eben ist bey *A. Wienbrack* in Leipzig erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

*Fischer, J. H. S., Predigtentwürfe über die Episteln an den Sonn- und Fest-Tagen des ganzen Jahres.* 2r Band, womit das Werk geschlossen ist. gr. 8. Preis 1½ Thlr.

Der starke Absatz und die von verschiedenen Seiten erfolgten günstigen Beurtheilungen des 1sten Bandes sprechen für den inneren Werth und die Zweckmäßigkeit dieser Entwürfe.



# INTELLIGENZBLATT

DER

## JENAI S C H E N

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1835

#### LITERARISCHE ANZEIGEN.

##### I. Neue periodische Schriften.

**E**r erschienen und verhandelt ist:

*Journal für technische und ökonomische Chemie.* Herausgegeben von O. L. Erdmann. 1833. No. 10. 18ten Bandes 2tes Heft.

Inhalt: 12) Ueber die Fabrication der englischen Schwefelsäure. Vom Dr. J. Waltl. (Schluss). — 13) Ueber die Fabrication der Schwefelsäure und die dabey sich bildende weißse krystallinische Substanz. Von Dana. — 14) Versuche über die Benutzung des Pigments der schwarzen Johannisbeeren. Vom B. C. R. Prof. W. A. Lampadius. — 15) Anleitung zur Verfertigung eines genauen und sehr empfindlichen Instruments zur Prüfung des Alkoholgehalts in Mischungen aus Wasser und Alkohol nach Volumenprocenten. — 16) Verschiedene Bemerkungen über die technisch-chemische Prüfung der Biere. Vom B. C. R. Prof. W. A. Lampadius. — 17) Chemische Untersuchung mehrerer Biere. Vom Prof. Dr. Wachkeroder. — 18) Ueber ein neues Verhütungsmittel des Trockenmoders. — 19) Ueber eine sichere Bereitung des Goldpurpurs. Vom Dr. Lüdersdorff. — 20) Ueber die Anwendbarkeit des Chromroths als Malerfarbe und zur Verfertigung des Siegellacks. Vom Dr. Fufs. — 21) Ueber die Mennige. Von R. Phillips. — 22) Notiz über Platinchwamm.

Leipzig, den 12 Nov. 1833.

Joh. Ambr. Barth.

In meinem Verlage erschien so eben als gehaltvolle Fortsetzung:

„*Zeitschrift für Civilrecht und Process.* Herausgegeben von Linde, Marezoll, v. Schröter. VII. Bandes 1s Heft. Preis des Bandes von 3 Heften. Brochirt. 2 Thlr. od. 3 fl. 38 kr.

*Inhalt dieses Heftes:*

I. Erörterung der Grundsätze von der *actio contra judicem qui litem suam fecit*, insbesondere der Frage: 1) Ist der Richter bloßs für *dolus*, oder ist er auch für irgend eine *culpa, negligentia etc. in judicando*, verantwortlich? 2) Ist seine regressorische Verbindlichkeit eine bloßs subsidiäre? Von Dr. Gfr. Weber, General-Staatsprocurator am Oberappellations- und Callations-Gericht in Darmstadt. — II. Die *Gerichtsverfassung eines constitutionellen Staates*, kann sie durch *Verordnungen, welche ohne Zustimmung der Landstände erlassen sind, rechtsgültig* geändert werden? Von Linde. — III. Gegen die Regel: *dies interpellat pro homine*. Von von Schröter. — IV. Ueber absolute und relative Nichtigkeit. Vom Dr. H. Brandis.

Gern zeige ich die Erscheinung dieser gehaltvollen Fortsetzung eines Werks an, das bey dem gesammten deutschen juristischen Publicum bereits die verdiente Anerkennung gefunden hat. Neuerdings zum Ankauf einladend bemerke ich, daß fortwährend auch Exemplare der ersten 6 Bände zu dem Preise von 12 Thlr. oder 21 fl. 36 kr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten sind.

Gießen, im Nov. 1833.

B. C. Ferber.

##### II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Jahre 1833 sind bey C. W. Löflund in Stuttgart erschienen:

*Aufruf* an die den 16 Januar 1833 einberufenen württembergischen Volks-Repräsentanten; von einem Volksfreunde. 8. br. 9 kr. od. 2 gr.

*Bibliotheca theologica* oder Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit bis zum Schlusse des Jahres 1831 in Deutschland erschienenen Werke über alle Theile

- der wissenschaftlichen und praktischen, besonders protestantischen Theologie; nach dem Handbuch der theologischen Literatur des Hn. Prof. *Wiener*, mit Zuziehung anderer zuverlässiger literarischer Hülfsmittel zuerst bearbeitet und herausgegeben von *Th. Chr. Fr. Enslin*, von Neuem durchgesehen und fortgesetzt von *C. W. Löflund*. Nebst einem Materienregister. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1833. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr.
- Binder, A.*, Predigt zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs Wilhelm von Württemberg am 27 September 1832. 8. 1832. br. 6 kr. od. 2 gr.
- Camoëns, Luis de*, die Lusiaden. Verdeutscht von *J. J. C. Donner*. gr. 8. 1833. br. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr.
- Cid, der*, ein Romanzen-Kranz. Im Versmaße der Urschrift aus dem Spanischen vollständig übersetzt von *J. M. Duttenhofer*. gr. 8. 1833. br. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr.
- Dietsch, C. F.*, Andeutungen zu Vorträgen über die in Württemberg neu eingeführten Evangelien an Sonn-, Fest- und Feier-Tagen. Ersten Bandes erstes Heft. 8. 1833. 1 fl. 12 kr. od. 16 gr.
- Fortiguerra, Niccolo*, Richardett, ein Rittergedicht, übersetzt von *J. D. Gries*. 3 Bände. gr. 8. 1831 — 1833. br. 9 fl. od. 5 Thlr.
- Häfel, J. D., G. L. Holzer und J. A. Walker*, Uebungstücke zum Uebersetzen ans dem Deutschen in das Lateinische, für die mittleren Classen der Gelehrten-Schulen, in drey Curfen, mit Anmerkungen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1833. 1 fl. 30 kr. od. 20 gr.
- Hochstetter, C. F.*, Beyträge zur Beförderung christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens in 30 Predigten nebst Vorrede und Anhang, Gedanken über Repräsentation der protestantischen Kirche, besonders in Württemberg, und Vorschläge zur Verbesserung der Lutherischen Bibelübersetzung enthaltend. gr. 8. 1833. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 10 gr.
- Hölder, C. G.*, Uebungen zur Erlernung der französischen Sprache nach der *Hamilton'schen* Lehrart, mit einer kurzen Anleitung. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 1833. 40 kr. od. 10 gr.
- Jäger, V. A. und G. A. Rincke*, Anleitung zum Unterricht taubstummer Kinder in der Sprache und den anderen Schullehrgegenständen; nebst Vorlegeblättern, einer Bilder-sammlung und einem Lehr- und Wörter-buche. 2te Lieferung. gr. 8. 1833. br. *Subscriptionspreis* mit schwarzen Abbildun- 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 18 gr., mit illuminierten Abbild. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr.
- Hieraus sind besonders abgedruckt zu haben:
- Jäger, V. A. und P. A. Rincke*, Lehr- und Bilder-Buch für taubstumme Kinder. 2te Lieferung mit 20 lithogr. Blättern. gr. 8. 1832. br. Mit schwarzen Abbildungen. 54 kr. od. 12 gr. Mit illuminirten Abbildungen. 2 fl. 6 kr. od. 1 Thlr. 4 gr.
- Vorlegeblätter zu dem Sprachunterricht für taubstumme Kinder. 2te Lieferung. gr. 8. 1832. 54 kr. od. 12 gr.
- Jahr, das, 1836. Von dem Verfasser der Schrift: „der vierzehnte October 1832.“ [8. 1833. br. 12 kr. od. 3 gr.
- Klaiber, C. B.*, Studien der evangelischen Geistlichkeit Württembergs. Vr Band 1 u. 2s Heft. gr. 8. 1833. br. 3 fl. od. 1 Thlr. 16 gr.
- Kling, C. F.*, Predigten über verschiedene Texte. gr. 8. 1833. 45 kr. od. 10 gr.
- Knapp, Ch.*, Andeutungen zur Verbesserung der Rechtspflege im Königreich Württemberg. gr. 8. 1833. br. 1 fl. od. 14 gr.
- October, der vierzehnte. 1832. 2te Auflage. gr. 8. 1832. br. 6 kr. od. 2 gr.
- Plieminger, Th.*, über Leistungen und Bedürfnisse des mathematischen Unterrichts auf den Gelehrten-schulen. Ein Beytrag zu Würdigung und Förderung desselben, mit besonderer Beziehung auf die Anstalten Württembergs. Nebst einem Anhang, die niederen theologischen Seminarien, die Gymnasien, die Lyceen, die Real- und Gewerbe-Schulen betreffend. gr. 8. 1833. 1 fl. 30 kr. od. 20 gr.
- Salat, J.*, Ist der Priester-cölibat ein Ideal? Und kann die Aufhebung des Cölibatgesetzes füglich geschehen? Deutschen Stände-versammlungen, zunächst den im Königreich Württemberg versammelten Ständen zugeeignet. gr. 8. 1833. br. 1 fl. od. 14 gr.
- Schilling, G.*, Briefe über die äußere Kanzelberedtsamkeit oder die kirchliche Declamation und Action. 1r Band. 5 Hefte. gr. 8. 1833. *Subscriptionspreis* 3 fl. od. 1 Thlr. 16 gr.
- Schloßmaan, K. J.* (Peregrin) Jacob Waldis, oder der Glaube überwindet. Eine Erzählung für die reifere Jugend. 8. 1833. br. 30 kr. od. 8 gr.
- Seubert, C. B.*, christliche Ermunterungen in schwieriger Zeit. Eine Auswahl aus den in den Jahren 1830 bis 1832 gehaltenen kirchlichen Vorträgen. gr. 8. 1833. 3 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 8 gr.
- — Predigten auf alle Sonn- und Fest-Tage des Jahres. 11r Jahrgang. Erster Theil. gr. 8. 1833. 3 fl. od. 1 Thlr. 16 gr.
- Tafel, L.*, Lehrbuch der französischen Spra-

che nach *Hamilton'schen* Grundfätzen. Zweyter Curfus. 8. 1833. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr.  
*Weitbrecht, C.*, Ornamentenzeichnungs-  
 schule in 100 Blättern, für Künstler, Manufactur-  
 isten und Gewerbsleute. 5 Hefte. gr. Fol.  
 1833. 28 fl. od. 16 Thlr.  
*Wunderlich, C. G., G. A. Hauff* und *E. W. Klaiber*, die ehemaligen Klosterschulen und die jetzigen niederen evangelischen Semina-  
 rien in Würtemberg. gr. 8. 1833. 48 kr. od. 12 gr.

*Handbuch der Geburtshülfe*  
 für Aerzte und Geburtshelfer. — A. u. d. Titel:  
*Ueber das physiol. und patholog. Leben des*  
*Weibes* 1ster Thl. von Dr. *J. C. G. Jörg*,  
 Hofrath, Prof., Dir. der Entbindungsschule  
 zu Leipzig u. s. w. Dritte umgearb. und  
 verm. Aufl. Mit 1 Steindrucktafel. gr. 8.  
 1833. (35 $\frac{1}{2}$  B.) Leipzig, b. *Hinrichs.* 2 Thlr.

Der Verf. hat in dieser Aufl., welche den Namen einer neuen Schrift mit Recht verdient, nicht allein die Sprache sehr abgekürzt und verbessert, sondern auch den Inhalt beträchtlich bereichert. Was andere Geburtsärzte und er selbst seit dem Erscheinen der 2n Ausgabe in der Entbindungskunst Nützliches aufgefunden, ist an den geeigneten Orten eingefchaltet worden. Am Ende des Buches sind die sämmtlichen Instrumente, deren sich der Verf. seit vielen Jahren mit dem glücklichsten Erfolge bey dem künstlichen Entbinden ausschließ-  
 lich bedient hat, abgebildet und beschrieben.

Obiges Werk ist auch bey *Cröcker* und *Frommann* in Jena zu haben.

### Anzeige.

Durch alle Buchhandlungen sind vollständig, noch zu den wohlfeilen Subscriptions-  
 Preisen, zu erhalten:

*Adam Oehlenschlägers*  
*Schriften,*

zum ersten Mal gesammelt  
 als Ausgabe letzter Hand.

Voran

des Verfassers Selbstbiographie.

In elegantem Taschenformat.

241 Druckbogen zu 16 Seiten, auf Velin-  
 Druckpapier.

Breslau, im Verlage von *Josef Max* u. *Comp.*  
 Pränumerationspreis 9 Thlr. 8 gr.

Nächst *Schiller* nimmt *Oehlenschläger* un-  
 streitig den ersten Platz unter den dramati-  
 schen Dichtern Deutschlands ein, und seine  
 dramatischen Werke reihen sich auf eine glän-

zende Weise denen jenes großen Dichters an. Sein *Aladdin* ist ein vollendetes Meisterwerk, begabt mit allem Zauber romantischer Poesie, und wir wüßten ihm nichts in der deutschen Literatur gleich zu stellen. Eben so gehören seine Prosa-Schriften unter die besten Erzeugnisse deutscher Romanen-Literatur, und seine lyrischen Gedichte sind von eigenthümlicher Anmuth, Schönheit und Vollendung. Die vorangehende Selbstbiographie wird das allgemeinste Interesse erregen, indem des Autors Jugend in die schöne Blüten- und Früchte-Zeit deutscher Poesie fällt, in welcher er, von *Goethe* und *Schiller* vielfach angeregt und aufgemuntert, seine Dichter-Laufbahn begonnen hat.

*Tausend und Eine Nacht. Arabische Erzählungen.* Zum ersten Mal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt, und vollständig überfetzt von *M. Habicht*, *Fr. H. von der Hagen* und *Karl Schall.* 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 15 Bändchen, mit 15 höchst geistreich gezeichneten Titel-Vignetten. gr. 16. Velindruckpapier.

Pränumerations-Preis 6 Thlr. 6 gr.

### Zum Scherz und Lachen.

Bey *G. Basse* in Quedlinburg sind so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Anekdoten über und für Geistliche.*

Anregend und erheiternd. Erstes Hundert.  
 16. geh. Preis 8 gr.

*Eginhardt's*

*Parodien bekannter Gedichte.*  
 4 Hefte. 16. geh. Preis 1 Thlr. 2 gr.

Diese Parodien verdienen das Prädicat „ausgezeichnet“ in hohem Grade; sie sprudeln von Witz und Laune.

### III. Oeffentliche Rüge.

Hr. Dr. *Thöl*, dem Vernehmen nach Privatdocent zu Göttingen, hat in den Octoberblättern des *Göttinger Anzeigers* über mein jüngst erschienenenes *Lehrbuch des heutigen deutschen Rechtes* mit einer ungewöhnlich in's Einzelne gehenden Anzeige, in der freundschaftlichen Absicht, wie er selbst angiebt, sich hergemacht: um dem Buche für eine etwaige zweyte Auflage zu nützen. Was aber jedem Leser auf den ersten Blick jene Absicht verdächtigen muß, ist die wahrhaft unerhörte *Etourderie*, mit welcher Hr. Dr. *Thöl* es sich angemast hat, über das ganze Werk abzuurtheilen, während er nur erst zwey Drittheile desselben (nach eigener An-

gabe) vor sich gehabt hat, die ihm in einzelnen Bogen wahrscheinlich seine oder meine guten Freunde in *Bonn* zu verschaffen gewulst haben. Allerdings risquirten der angehende Autor und seine Anstifter, den brillantesten Theil ihrer Kritik im Druckfehlerverzeichnisse bereits erledigt zu sehen; aber das Verfahren ist doch von der Art, daß es *öffentlich gerügt* werden muß, wie es denn auch hier, freylich glimpflich genug, geschieht. Uebrigens wird wohl kein billig denkender erwarten, daß ich den bogenlangen Mänteleien, die allenfalls mit der Unerfahrenheit des aspirirenden Recen-

senten zu entschuldigen wären, wenn sie nicht die gehässigen und haßenswerthen Tendenzen des jungen Menschen allzuehr bekundeten, irgend etwas Anderes entgegensetze, als etwa noch meine Theilnahme und meinen Glückwunsch, wenn es Hn. Dr. *Thöl* gelungen seyn sollte, durch diesen Kreuzzug gegen mich in den tapferen Orden einer gewissen unfehlbaren Schule unter uns sich einzubringen. —

Bonn, den 23 Nov. 1833.

Prof. Dr. *Maurenbrecher*.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im November-Hefte der *J. A. L. Z.* und in den Ergänzungsblättern von No. 77—86 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

- |                                     |                                    |                                     |
|-------------------------------------|------------------------------------|-------------------------------------|
| Anton in Halle 206.                 | Heinrichshofen in Magdeburg 203.   | Rein in Leipzig E. B. 83.           |
| Arnold in Dresden u. Leipzig 207.   | 209.                               | Reinhard in Heidelberg 218.         |
| Bachem in Cöln 213.                 | Henne in Stuttgart 211. 212.       | Richter in Kannstadt E. B. 82.      |
| Bacdecker in Essen E. B. 77 (4).    | Heyer in Darmstadt E. B. 84.       | Rubach in Magdeburg 208.            |
| Barth in Leipzig 209. 210. E. B. 78 | Hinrichsche Buchh. in Leipzig 218. | Ricker in Giessen 208.              |
| — 81 (2).                           | Hoffmann in Weimar 201.            | Sauerländer in Aarau 212. 218.      |
| Becker in Elberfeld E. B. 77. 81.   | Huber in Bern u. St. Gallen E. B.  | Schaar Schmid in Leipzig 217.       |
| Bohné in Gaffel 215.                | 77.                                | Schlefinger in Berlin E. B. 84.     |
| Bossange Pere in Leipzig 220.       | Köhler in Leipzig 208.             | Schrag in Nürnberg 205.             |
| Brockhaus in Leipzig 204. 212. 218. | Kollmann in Leipzig 217.           | Schwan u. Götz in Mannheim 203.     |
| 220.                                | Kupferberg in Mainz 206.           | Schweighauser in Basel E. B. 81.    |
| Brönner in Frankfurt a. M. 202.     | Lange in Darmstadt 207.            | Seidel in Sulzbach E. B. 81.        |
| Büschler in Elberfeld 211.          | Leske in Darmstadt E. B. 83.       | Stein in Nürnberg 203.              |
| Dederich in Bamberg 210.            | Literatur-Comptoir in Altenburg    | Vandenhöck u. Ruprecht in Göt-      |
| Druckerey der Kais. Akademie in     | 220.                               | tingen 206. 207. 213. E. B. 82.     |
| Petersburg 216.                     | Löflund in Stuttgart 215.          | Varrentrapp in Frankfurt a. M. 204. |
| Engelmann in Leipzig 205.           | Lüderitz in Berlin E. B. 80.       | Verlags-Comptoir in Braunschweig    |
| Enslin in Berlin 208. 214.          | Mauke in Jena 219. E. B. 82.       | 217.                                |
| Fest in Leipzig E. B. 83.           | Max in Breslau 218.                | Voigt in Ilmenau 219.               |
| Fleischmann in München 206.         | Mayer in Aachen u. Leipzig 212.    | Vofs in Leipzig E. B. 83.           |
| Focke in Leipzig 218.               | Mezler in Stuttgart 212.           | Wagner in Neustadt a. d. O. 201.    |
| Franz in München 220.               | Meyer d. ält. in Braunschweig 212  | Wahl in Kopenhagen 208.             |
| Fues in Tübingen E. B. 82.          | (2).                               | Weidmann in Leipzig 202.            |
| Gerhard in Danzig E. B. 84 (2).     | Meyer in Lemgo 217.                | Weische in Frankfurt a. M. 206 (2). |
| Gerold in Wien 201. 208.            | Mittler in Berlin 205. E. B. 82.   | Winter in Heidelberg 213.           |
| Goedtsche in Meissen 202.           | Mohr in Kiel E. B. 82.             | Wirth in Augsburg E. B. 82.         |
| Götschen in Leipzig 218.            | Oeberg in Rostock 214.             | Wohler in Ulm 216.                  |
| Hahn in Hannover E. B. 86 (2).      | Palm in Erlangen 206.              |                                     |
| Hartmann in Leipzig 206. 214. E.    | Peeters in Leipzig 217 (2).        |                                     |
| B. 85.                              |                                    |                                     |

Da wir unsere *A. L. Z.* und die dazu gehörigen *Ergänzungsblätter*, um das lästige Remittiren zu vermeiden, nicht unverlangt versenden: so bitten wir ergebenst, neue Bestellungen fürs künftige Jahr *bald* zu machen, oder die alten *bald* zu erneuern, damit nicht ohne unsere Schuld Verpätung der Spedition eintrete. Doppelt nöthig ist die Vorausbestellung der Exemplare auf feines Postpapier, weil wir auf solches mehrere nicht abziehen lassen, als wirklich bestellt sind. Was die Abbestellung anlangt, so beziehen wir uns hierdurch nochmals auf das, was auf jedem blauen Monatsumschlag unter No. 15 schon längst als Bedingung bekannt gemacht worden ist. Jena, den 24 November 1831.

*Expedition der Jen. A. L. Z.*

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

## PÄDAGOGIK.

- 1) BERN und ST. GALLEN, b. Huber und Comp.: *Pater Girards Ansichten über Volksbildung*. Nach dem Französischen mit des Uebersetzers Einleitung von *Wilhelm Fellenberg*. 1832. 38 S. gr. 8. (geh. 4 gr.)
- 2) ELBERFELD, b. Becker: *Vergleichende Bemerkungen über das französische Schulwesen*, gesammelt auf einer Reise nach Paris, und als vorläufige Beziehung auf die vom Staatsrath *Cousin* erschienenen Berichte über das deutsche Schulwesen herausgegeben von Dr. C. A. W. *Truse*. 1832. 42 S. gr. 8. (geh. 8 gr.)

In Nr. 1 geht der würdige Herausgeber davon aus, daß das Gedeihen der neuen politischen Einrichtungen immer noch abhängig bleibe von der einen unerlässlichen Bedingung, von der Sorge für die Bildung der Jugend. Bisher habe nun die Schule, ebenfalls unter dem mittelalterlichen Herkommen leidend, dem Volke die Erkenntniß seiner eigenen inneren geistigen Hülfsmittel vorenthalten. Jetzt aber sey das Bedürfniß der Bildung, besonders eines zweckmäßigeren, auf die Vervollkommnung der Berufsthätigkeit und auf religiöse Aufklärung u. s. w. gerichteten Unterrichts, allgemein erwacht. Daher die folgenden Mittheilungen.

Dagegen möchte Rec. zuvörderst das bemerken, daß die Sorge für die Bildung der Jugend *allein*, auch neben besseren politischen Einrichtungen, weder selbst recht gedeihen, noch die Wohlfahrt des Volks wesentlich befördern kann, sondern daß zu dem Ende auch das Leben der Kirche, ja das Christenleben überhaupt, einen neuen Schwung bekommen muß. Denn Kirche, Staat und Schule bilden bekanntlich die dreyfache Gesellschaft, in welche der Mensch sich zu dem Grade von Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Glückseligkeit ausbilden soll, zu welchem er bestimmt ist; und davon darf besonders der erste Zweig nicht zurückbleiben, wenn das Ganze kräftig werden soll. Sodann läßt es sich auch nicht von dem Schulwesen aller Länder behaupten, daß dasselbe noch unter dem Herkommen des Mittelalters leide. Vielmehr hat dasselbe, wenigstens im evangelischen Deutschland, hier und da vielleicht nur

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

zu viel von der neuen Menschenweisheit angenommen. Es ist daher wohl vor einseitiger Ueberschätzung des neueren Erziehungswesens zu warnen, und das wahre Ziel christlicher Verbesserung desselben vor Augen zu behalten. Ob das letzte nun wirklich von dem *Pater Girard* in der vorliegenden Schrift möglichst erreicht worden, ist nach dem Inhalte des Haupttheils derselben, verglichen mit den höheren Forderungen unserer Wissenschaft, zu entscheiden. Derselbe besteht in einem ausführlichen Auszuge aus einer Rede desselben vom Jahre 1821: „*Von der Nothwendigkeit, das Erkenntnißvermögen der Kinder zu entwickeln, um sie zu Christen zu bilden.*“ Hier erklärt sich derselbe zu Anfange so: „Was wir bey der Bildung des jungen Gedanken im Kinde suchen, ist besonders, in seinem jugendlichen Gemüthe der Religion unferes Heilandes einen guten Boden und eine Heimath zu bereiten.“ Dagegen ist gewis nichts zu erinnern. Wenn er aber hinzusetzt: „Ich spreche hier von möglichen Dingen; denn es ist unmöglich, daß ein Kind ohne eine bedeutende Entwicklung des Geistes (*sic*) jemals zu christlichen Gefühlen und Gesinnungen und zu einer christlichen Handlungsweise gelange“; so ist das theils unlogisch ausgedrückt, theils auch in der hinzugefügten Prämissen irrig, da bekanntlich Jesus selbst in mehreren Ausprüchen einen gewissen Kindesinn und geistliche Armuth, d. h. Einfach und Demuth, zum Glauben an Ihn und zur Aufnahme in sein Reich voraussetzt. Dieses scheint auch der Vf. nicht zu verkennen, indem er in einer Erörterung gegen die Widerfacher höherer Geistesbildung der Jugend ausdrücklich sagt: „Wir wissen wohl, daß christliche Frömmigkeit nicht die nothwendige Folge jeder Geistesbildung ist; wir wissen auch, daß man an Urtheilskraft, Scharfsinn und Durchdringung gewonnen haben, und dennoch nicht nur in Unsitlichkeit, sondern auch in Gottlosigkeit verfallen kann“ u. s. w. Er hat auch vollkommen Recht, wenn er gegen eine Religion eifert, zu der die *Unwissenheit* gelangen könne, und die nur in Annahme trockener herzloser Formeln u. s. w. bestehe; ferner, wenn er S. 15 sehr rührend spricht: „Alles ist erhaben und großartig in der christlichen Gottesverehrung; ihr Gegenstand ist Gott, der Geist der Geister, den des Menschen Auge nie gesehen hat und nie sehen wird“; endlich, wenn er an einer anderen Stelle behauptet, daß der Himmel das Gute

F f

selbst von uns verlange u. s. w. — Aber 'darum ist doch — wie Rec. glaubt — des Vfs. Vernunftentwicklung, namentlich die Betrachtung der Natur, freylich mit eingestreuten Hinweisungen auf den Erschaffer und Erhalter aller Dinge (S. 21), nicht hinlänglich, ja sogar als Hauptsache nicht einmal zu empfehlen, um Kinder zu guten Christen zu bilden. Vielmehr ist es gewifs vorzuziehen, das man eine lebensvolle Geschichte des *göttlichen Reichs auf Erden* (christlich biblische Geschichte), die freylich nicht bloße Gedächtnissache bleiben, noch die nähere Betrachtung der Welt und des Menschen ausschließen darf, zur Hauptsache des Unterrichts mache, und das man stets das Gebet und das eigene Trachten der Kinder nach der Gnade Gottes in Jesu Christo damit verbinden lasse.

Was übrigens Hr. F. von der Art des Unterrichts in der Erdbeschreibung, in der Naturgeschichte u. s. w. in der *Girard'schen* Schule anführt, ist allerdings sehr lobenswerth, und giebt dieser Schrift eine besondere Nutzbarkeit. Auch spricht das gute Gedächtnis der Schule zu Freyburg für die Zweckmäßigkeit der Methode des Vfs. unter den dasigen besonderen Umständen, so wie auch die Einführung des wechselseitigen Unterrichts (S. 29. 30) gewifs sehr zweckmäßig war. Doch darf man deswegen das Einseitige derselben im Verhältniß zu den Forderungen des Christenthums nicht verkennen; und dieses war es, was Rec. auch in Hinsicht auf das vielbewegte Schweizervolk hervorheben zu müssen glaubte.

No. 2 entstand als Frucht einer Reise des Vfs. nach Frankreich, wo derselbe die Sprache und Literatur in sich zu neuem Leben rufen wollte. Ihr Zweck ist ein ähnlicher, wie *der* der fünf Briefe des Staatsraths *Cousin* im Verhältniß zum deutschen Schulwesen; und wie dieser auf das französische Schulwesen Rücksicht nimmt: so unser Vf. auf das deutsche. Eine schöne Wechselwirkung!

Dieses im Allgemeinen bemerkt — kann Rec. aus der gehaltvollen Schrift nur Folgendes meist nur aphoristisch hervorheben.

Zuerst werden diejenigen Unterrichtsanstalten berührt, welche dem Ministerium des Kriegs und dem des Inneren unterworfen sind, wie die Militärschulen, die polytechnische und die Gewerbeschulen, mehr dem Leben, als der Wissenschaft angehörend. (*Ecoles pour les arts et les métiers etc.*). Die Gewerbeschulen sollen theils zur Vorbildung, theils zur Nachbildung schon praktisch thätiger Männer dienen. Besonders werden die letzten vom Vf. empfohlen, und durch Gründe unterstützt. Beyspiele solcher Schulen und ihrer Lehrer in Frankreich, auch wohl in Preussen (S. 9). Handlungsschulen sollen aber zugleich allgemeine Bildungsanstalten seyn; solche sind sie noch nicht in Frankreich.

Alle anderen Lehr- und Erziehungs-Anstalten stehen unter dem Minister des öffentlichen Unterrichts, und gehören der Universität zu Paris an. Hier zuerst das Nöthige über die *Hochschulen — Akademien*, welche aber nicht alle fünf Facultäten, Theologie,

Jurisprudenz, Medicin, Wissenschaften und Literatur in sich begreifen — daneben jedoch mehrere medicinische Secundärschulen u. s. w. Mehrere berühmte Institute, die eine Zugabe zur Pariser Akademie bilden. Bedingungen der Theilnahme an den Vorlesungen der Facultäten — eine Art Examen und das Baccalaureat. (S. 12—14). Hier auch die Art der Bewerbung um Lehrerstellen im höheren Schulfache, mittelst Bearbeitung vorgelegter Preisaufgaben, was der Vf. mit Recht lobt. (S. 15. 16.)

Der zweyte Theil des Schulsystems, nämlich die mit unseren Gymnasien parallel laufenden Anstalten (*Colléges*) betreffend: Der Unterricht in den oberen Classen schon mehr dem auf der Akademie gleich. *Colléges* in Paris genannt, und ihr Verhältniß zur Universität. Dieselben ungleich mehr, als unsere Gymnasien, zugleich Pensions- und Erziehungs-Anstalten. Warum? Nationale Gründe von dem Vf. sehr treffend bemerkt.!

Unter den Gymnasien das Collége Louis le Grand, das der Vf., nach Empfehlung des Staatsraths *Cousin*, näher kennen gelernt, und hier ausführlich beschrieben hat. (S. 18 u. ff.) Verschiedene Arten von Lehrern und Beamten. Glückliche äußere Stellung der Lehrer. Verschiedene Zweige der Unterrichts-Disciplin und das äußere Betragen der jungen Leute. (S. 27 u. ff.) Privat-erziehungsanstalten. Ueberall nicht unwichtige Bemerkungen eingestreut, z. B., das in Frankreich der Grundsatz gelte, *die* Kenntnisse vorzüglich mitzutheilen, wozu der Schüler besonders Anlage habe. Zum Schluß dieses Abschnitts auch ein Wort des Lobes für die preussische Regierung, das sie Keinen von sich weise, der sich an sie wende u. s. w. Durch diese Andeutungen ist auch das Wesen anderer Anstalten bezeichnet, die mit geringer Modification diese Bildungsstufe ausfüllen. Eine Gemeindefchule, welche die lateinische Sprache in ihren Unterrichtsplan aufnimmt, wird eine *Secundärschule* (etwa Progymnasium). In Frankreich, da weniger Söhne, als bey uns, sich den Facultätsstudien widmen, solche *Hochschulen* in Blüthe, welche, ohne in irgend einem Verbande (*sic*) mit der Universität zu stehen, den Facultäten an Rang gleich sind, nämlich die polytechnische Schule, die Marine-, Minen- und Forst-Schulen, die Centralschulen und die Lehranstalten für Brücken- und Wege-Bau, so wie auch das Athenäum und das neue Lyceum in Paris. (S. 34 — 36.)

Sodann wird von derjenigen neuen Parthey gesprochen, welche, dem Universitäts-Unterrichte gegenüber, eine Verbindung zwischen den Elementarschulen und den Schulen für weitere Ausbildung des Geistes, auch in Stoff und Methode dargethan habe. Seit einigen Jahren sey, besonders durch *Jacotot*, in das Elementarschulwesen Leben gekommen, da derselbe einen gewissen Grad von Sprach- und Real-Kenntnissen in allen Classen verbreiten wolle. Ein gewifs löbliches Beginnen, in dessen weiterer Darlegung Rec. jedoch dem Vf. nicht folgen kann. (S. 37, 38.)

Soviel endlich die *niederen Schulen* selbst be-

trifft; so gedenkt der Berichterstatter zuvörderst einer Gesellschaft, welche — den edlen Grafen Lafayette an der Spitze — mit den Ideen von Freyheit und Menschenwohlfahrt, die der Geistesbildung des Volks verbinde, und mit rastlosem Eifer an der Verbesserung der Primärschulen arbeite. — Großes Bedürfnis eines solchen Eifers in Bezug auf die Primärschulen in den Provinzen, während in Paris schon besondere Gesellschaften eine hinlängliche Zahl von Armenschulen unterhalten, deren eine der Vf. kennen lernte, und hier lobend zur Genüge beschreibt (S. 39, 49). Die einzigen öffentlichen Schulen sind die der Kirchspiele (*paroisses*); sie stehen ganz unter dem Einflusse der Geistlichen, zumal da die Lehrer meistens, wie bey uns — irgend einen kirchlichen Unterposten bekleiden; und könnten sich wohl zu Muster Schulen für die Provinzen bilden — Schulen der drey evangelischen Gemeinden. — Alle anderen Schulen sind Privatanstalten. Vorbereitungsklassen der Erziehungshäuser nehmen Kinder von dem zartesten Alter auf. Für die Jugend der unteren Stände sorgen — wie gesagt — die *Armenschulen*, in welchen die Geschlechter gesondert zu verschiedenen Zeiten, meistens nach der Lancasterschen Methode, unterrichtet werden. Die Schullhäuser auf dem Lande, sowie auch die Stellung der meisten mangelhafter, als selbst in den weniger begünstigten Theilen Preussens. In Bezug auf die Methode ist merkwürdig das Unterrichtstheilen auf Spaziergängen, in bestimmten Stunden, was auch bey uns Nachahmung verdiente. Endlich rügt der Vf. den Mangel eigener Töchter Schulen unter Aufsicht der Regierung, während für die Töchter der gebildeten Stände in zahlreichen Pensionsanstalten gesorgt ist. Zur Vorbildung der Lehrer in den niederen Schulen sind Primär-Normalschulen vorhanden, aber nur für die Hauptstadt in hinlänglicher Zahl (ähnlich unseren Seminarien), und auch diese fangen erst an, von bleibendem Werthe zu seyn.

Zum Schlusse des ganzen Berichts: (S. 41, 42) Während man in Frankreich im Staatsleben nach Freyheit und Gleichheit strebe, sey das Erziehungswesen rein aristokratisch (?) geblieben, da der oben bemerkte Grundsatz gelte. Daher seyen die Specialschulen vorzüglich ausgestattet, die Schulen aber, welche allgemeine Bildung erstreben, trotz der Trefflichkeit mancher Einrichtungen, einer großen Reform bedürftig. Schließlich könne man sagen: das französische Schulwesen diene mehr dem materiellen, das preussische mehr dem physischen (richtiger wohl psychischen) Leben; ersteres vereinzele sich in seinen Richtungen, die durch ein altes Gebäude zusammengehalten würden, letzteres von einem Centrum ausstrahlend, verbreite Licht und Wärme in den Pallaß, wie in die Hütte, so daß jeder Stand mit dem andern in den Elementen der Erziehung seinen Anknüpfungspunct finde. Wir können manches von der Einrichtung der höheren Schulen in Frankreich lernen; dieses aber *müsse* viel von uns lernen, wenn es seine bisherige hohe Stufe in Wissenschaft und Leben (?) behaupten wolle.

Bey aller Einseitigkeit des vorliegenden Berichts, da der Vf. sich fast bloß auf das Schul- und Erziehungswesen in Paris beschränkte, wenigstens das Elementar-Schulwesen in den Provinzen nur beyläufig darstellte, enthält derselbe doch einen reichen Schatz einzelner Data und Bemerkungen über den heutigen Zustand der Dinge, dergleichen dem deutschen Pädagogen auch neben dem, was Niemeyer und Andere in statistischen Schriften geliefert haben, sehr willkommen seyn werden. Unberechenbar aber ist der Segen, welcher für Frankreich selbst aus den Bemühungen der obengenannten Männer und ganzer Gesellschaften (auch der britisch ausländischen Schulgesellschaft) in Bezug auf die Bildung des werdenden Geschlechts hervorgehen kann.

Druck und Papier auch dieser kleinen Schrift sind gut, der erste jedoch zu sehr gedrängt.

K. G. B.

- 1) ESSEN, b. Baedeker: *Methodischer Leitfaden für den Rechtschreib-Unterricht in Volksschulen, Seminarien und den unteren Classen einer höheren Bürgerschule*, von Inspector M. Wagner, erstem Oberlehrer am Schullehrer-Seminar zu Brühl. 1833. XIV u. 81 S. 8. (8 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Uebungsbüchlein für den Rechtschreib-Unterricht in Volksschulen* von u. f. w. M. Wagner. 29 S. 8.
- 3) Ebendasselbst: *Methodisches Handbuch zu dem Uebungsbuche für den deutschen Sprachunterricht in Volksschulen*, von Inspector M. Wagner. 1832. 125 S. 8. (12 gr.)
- 4) Ebendasselbst: *Uebungsbuch für den deutschen Sprachunterricht in Volksschulen* von Wagner Erste Abtheilung. Die Wortarten und ihre Biegung. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 72 S. Zweyte Abtheilung. Satzlehre. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1832. 66 S. 8.

Diese sämtlichen Schriften bezwecken die Verbesserung, das Gedeihen und Fortschreiten des deutschen Sprachunterrichts in den Volksschulen. Wenn gerade dieser Unterricht nicht, wie mancher unerfahrene Pädagog sich einbildet, sich wohl von selbst macht, und dafern man nur fremde Sprachen kennt, schon zum glücklichsten Resultate führen müsse, sondern vielmehr genaue und umfassende Kenntniß der Muttersprache in Verbindung mit hinlänglicher Erfahrung und geübter Methodik voraussetzt, so müssen praktische, aus dem Leben selbst hervorgegangene Versuche, Andeutungen und Belehrungen über diesen Lehrgegenstand dem Lehrer willkommen seyn, der diesen Unterricht mit Erfolg zu betreiben sich bemüht. Und somit mögen auch vorliegende Beiträge für den deutschen Sprachunterricht allen, welchen derselbe obliegt, zur Beachtung und zum Gebrauche empfohlen seyn. Sie kommen aus der Feder

eines Mannes, der die häufigen Veranlassungen zum Nachdenken über dieses Lehrfach sorgfältig benutzt und mit Umsicht mitgetheilt hat. Darum kann auch der Nutzen ihrer Anwendung nicht zweifelhaft seyn.

In No. 1 bemerkt bevorwortend der Vf. in Beziehung auf den Rechtschreib-Unterricht, daß solcher schon mit der Lefefertigkeit des Kindes beginnen müsse. Man läßt nämlich dasselbe einzelne, auf die Tafel geschriebene Sätze lesen, und fehlerfrey abschreiben. Die Verbindung beider Uebungen ist sehr fördernd, da die Wörter ihrer äußeren Form nach etwas sind, was so genommen werden muß, wie es einmal da ist, und nicht durch Selbstthätigkeit gefunden werden kann. Mit dem Formenwesen der Sprache verhält es sich so, daß jedes Einzelne erst (durch Anschauung und Gedächtniß) aufgefaßt werden muß, ehe man dasselbe zu seiner Geistesthätigkeit gebrauchen kann, mithin solches in allen seinen einzelnen Theilen angeschaut, dem Gedächtnisse anvertraut, durch den inneren Sinn aber zur Einheit verbunden werden muß, um in den Zusammenhang und das Wesen desselben einzudringen, und sich unauslöschlich einzuprägen. Die nicht ungewöhnliche Methode, den Schüler aus Stamm- und Wurzel-Wörtern Ableitungen und Zusammensetzungen bilden zu lassen, wird als ungenügend und unzweckmäßig verworfen. Dagegen desto mehr auf wiederholte Erklärung des Sinnes der Wörter gedrungen, weil sich das Wort desto leichter in seiner richtigen Form dem Gedächtnisse einprägt, wenn man nur dessen Inhalt und Bedeutung einmal klar gefaßt hat. Der ganze Unterrichts-Gang bezwecke die Lenkung der Aufmerksamkeit des Kindes auf die Form der Wörter und Sätze. Davon hängt denn die Grundlage der Rechtschreibung ab, deren Mangel eigentlich in geistiger Unthätigkeit und Unachtsamkeit zu suchen ist. So wie aber der ganze Unterricht in der Rechtschreibung an ein Lesebuch geknüpft worden ist, eben so leicht kann man ihn auch an die Sprachübungen anreihen. Aus den vom Lehrer an die Tafel geschriebenen Sätzen werden Selbst- und Doppel-Lauter ausgelöscht, vom Schüler aber wieder ergänzt. Ebenso geschieht es mit den Mitlautern. Dann werden die Tafeln unter den Kindern gewechselt, die noch bemerkten Fehler aber von ihnen nach dem Buche verbessert; woraus die Sätze genommen sind. Man sieht, daß Rechtschreibung und Gedächtniß auf gleiche Art gewinnen muß. Man läßt endlich die Kinder Liederverse, Denk- und Bibel-Sprüche und zuletzt ganze Lieder und Leseblättchen ohne alle weitere Nachhülfe, selbst mit der Interpunction, lernen und niederschreiben. Wie es geschieht, ist vom Vf. auf eine gewiß beyfällige Weise veranschaulicht. In dem Uebungsbüchlein ist der für den Schüler unentbehrliche Stoff zur Erinnerung und Forthülfe einfach mitgetheilt, der methodische Leitfaden für den Lehrer aber verbreitet sich zuerst über das *Wort* und dessen Schreibgebrauch mit Interpunction, über Sylbe, deren Arten und

Trennung; über Selbst-, Vor- und Nach-Laute, Stamm-, Vor-, und Nach-Sylben; das Setzen eines großen Anfangs-Buchstabens. Regeln für die richtige Schreibung einiger wichtiger Buchstaben-Unterschiede; über die Rechtschreibung einiger Mitlaute, gleichlautende Wörter. In einer zweyten Abtheilung befindet sich ein Rechtschreib-Unterricht für Seminaristen, Schul-Amis-Präparanten und die höheren Bürgerschulen, den Rec. mit vollem Rechte den genannten empfehlen kann, da er manche treffliche Winke über diesen Unterricht enthält.

N. 3, als die wichtigere Abtheilung des Ganzen oder die Anweisung für den Unterricht in der deutschen Sprache, schließt sich an die vorige an. Sie besteht aus einem Handbuche für den Lehrer und zwey Uebungsbüchlein für den Schüler. Jenes ist nach einem festen und stufenweis geordnetem Plane aufgefaßt, welcher das Nothwendigste und Wissenswürdigste für den Lehrer enthält, und weder zur Weiterschweifigkeit verleitet, noch Wesentliches übersehen; jedoch den tüchtigen Lehrer so wenig beschränkt, als den schwächeren, so lange er sich nur in den vorgzeichneten Grenzen bewegt, verwirrt. Die Uebungsbücher enthalten hinreichenden Stoff zur Sprachbildung. Und zwar das erste die eigentliche Kenntniß der Sprachlehre mit fortlaufender praktischer Anwendung. Das zweyte aber die Satzlehre, mit angehängter Interpunction. In der methodischen Anweisung hat sich übrigens der Vf., wie es *Tirause* u. A. gethan haben, Rec. meint mit Recht, der catechetischen Methode bedient. Nur durch ihre Anwendung kann der Schüler, so wie auch mancher Lehrer, zu der hierin erforderlichen Klarheit gelangen; so wie auch Rec. vollkommen überzeugt ist, daß Fertigkeit in mündlicher und schriftlicher Darstellung selbst in den mittleren Classen der Gymnasien, nicht durch Kenntniß der Grammatik allein, sondern hauptsächlich und am meisten durch häufige logische Zergliederung gewonnen werden muß. Das Ganze zerfällt in 2 Abtheilungen. Die *erste* enthält die *Wortarten* und ihre Biegungen in 11 Abschnitten, worin mit dem Geschlechtsworte begonnen, mit dem Hauptworte aber geschlossen wird. In der *zweyten* aber, welche die *Satzlehre* enthält, werden die vorzüglichsten Arten derselben mitgetheilt, Anleitung zur Uebung im Ausbilden einfacher Sätze, so wie der Satzgefüge gegeben. Wünschenswerth wäre es übrigens gewesen, wenn der Vf. in der grammatischen Bezeichnung der Wörter sich nicht mancher ungewöhnlichen und darum leicht unverständlichen Ausdrücke bedient, und z. B. statt: *Wesfall*, *Wemfall*, *Wenfall* lieber: Genitiv, Dativ, Accusativ u. s. w., deren Beybehaltung doch immer nothwendig scheint, gesagt hätte. Davon abgesehen müssen wir nach Inhalt und Form der vorliegenden Schrift nur Gutes nachrühmen und wünschen, daß sie recht bald, namentlich unter Volksschullehrern, bekannt und von ihnen mit Nutzen gebraucht werden möge.

D. R.



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

## ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

### C H E M I E.

- 1) LEIPZIG, b. Barth: *Handbuch der populären Chemie* (,) zum Gebrauche bey *Vorlesungen* und zur *Selbstbelehrung* bestimmt von Dr. *Ferdinand Wurzer*, Kurheffischem Geheimen Hofrathe und Ritter des goldenen Löwenordens, ord. Professor der Medicin und Chemie, Director des chemischen Instituts und des medicinischen Vereins der Provinz Oberhessen, so wie auch Med. Ref. bey der Regierung zu Marburg u. s. w. Vierte, durchaus umgearbeitete Auflage. 1826. XII u. 541 S. gr. 8. (2 Rthlr.)
- 2) Ebendasselbst: *Populäre Darstellung der neueren Chemie* (,) mit Berücksichtigung ihrer technischen Anwendung. Entworfen von *Otto Linné Erdmann*, außerordentlichem Professor der Philosphie an der Universität zu Leipzig. 1828. X u. 586 S. gr. 8. (2 Rthlr. 9 gr.)

Beide Lehrbücher sind dazu bestimmt, das Volk über den Hauptinhalt der Chemie zu unterrichten; beide dürften solchem Unterrichte zum Vermittler werden, wenn man annimmt, daß sie zunächst für Leser, oder für Hörer und Leser entworfen wurden, die, im Nachdenken geübt, klar in sich aufzunehmen vermögen, was andere ihnen deutlich vorgedacht haben. Leute, die das können, gehören aber zu den Gebildeten im Volke, und nur diesen ist der Inhalt des einen wie des anderen der genannten Lehrbücher zugänglich. Alle übrigen gleichen hinsichtlich ihres Auffassungsvermögens den Kindern, und nur den Meistern der Wissenschaft, welche lehrend sich diesen vollkommen verständlich zu machen wissen, wird es gelingen, in gleicher Eigenschaft dem Mehrtheile des Volkes nützlich zu werden. In diesem Sinne fehlt es uns noch gänzlich an einer durchgängig für den Volksunterricht sich eignenden Nachweisung und geistigen Verkettung der die Chemie begründenden Thatfachen; und wie trefflich auch jedes der obigen Lehrbücher in seiner Art ausgearbeitet erscheint, so ist doch keines derselben mehr als eine gedrängt gehaltene Anleitung zur Chemie, die sich der Einzelheiten des

Thatfächlichen so viel als thunlich entschlägt, um für dessen Allgemeinheiten Raum zu behalten. Auf Popularität, im obigen Sinne, kann keines derselben Anspruch machen; weder in Rücksicht auf Lehrgehalt, noch auf Lehrform. Nichtsdestoweniger haben beide ihre dankbare Lesewelt gefunden, und das erste von ihnen hat sich, mit seinen binnen zwanzig Jahren (seit 1806 bis 1826) nöthig gewordenen vier Auflagen \*), wie es scheint, der Gunst des Publicums für immer versichert; möchte diese dem anderen in nicht geringerem Mafse zu Theil werden! Daß auch letzteres solcher Gunst werth sey — darüber bleibt den Lesern dieser Blätter vielleicht kein Zweifel, wenn sie nachfolgendem Versuche, ihnen den Inhalt beider Lehrbücher vergleichend zur Veranschaulichung zu bringen, einige Augenblicke werden vergönnt haben.

No. 1 beginnt, nichts weniger als populär, mit: „Chemie ist die Wissenschaft von den Veränderungen, welche die *Materie* in den verschiedenen Entfaltungen, Formen und Zuständen ihres Seyns durch das gegenseitige Incinanderwirken erleidet“; No. 2, es dahin gestellt seyn lassend, ob man, gegen die bisherige Erfahrung der Chemiker und im Sinne gewisser Alchemiker und Naturforscher, nur *eine* Materie oder ebensoviele *Materien* annehmen will, als man Grundstoffe anzuerkennen sich gezwungen sieht, nennt, nachdem in der Einleitung eine Betrachtung des Verhältnisses des Menschen zur Natur und die Eintheilung der Naturkunde vorangeschickt worden, die Chemie die „Lehre von den chemischen Kräften“; letztere als die bleibenden Ursachen der *inneren* (chemischen) Veränderungen betrachtend, und sie von den Entstehungsgründen der äußeren (mechanischen) Veränderungen unterscheidend. Da der Vf. von No. 1 einen Wärmestoff gelten läßt, während jener von No. 2 sich geneigt zeigt, die sogenannten Imponderabilien als bloße Zustände der Körper, „gleichsam (S. 35) als unwesentliche Eigenschaften derselben“ aufzufassen: so gehören nach No. 1 z. B. auch sämmtliche Raumerfüllungs-Änderungen, erzeugt durch Zu- oder Abnahme der Wärme — zu den Gegenständen der chemischen und nicht zu jenen der physischen Forschung, und so ist nach No. 2 das sogenannte

\*) Die dritte Auflage ist von einem anderen Mitarbeiter in unserer A. L. Z. 1820. No. 210 recensirt worden.

Binden der Wärme keinesweges ein Naturproceß, in dessen Folge *wesentliche* Eigenschaften der Materien verändert werden, sondern ein rein physischer Act; und wiewohl die Wärme, fast ohne Ausnahme, bey allen Mischungen und Zersetzungen sehr wesentlich ändernd miteingreift, so sind, jener Begriffsbestimmung zufolge, dergleichen Eingriffe für den Chemiker doch kaum mehr als der geschichtlichen Beachtung werth. Erst wo sie enden, öffnet sich ihm das Feld der weiteren Untersuchung u. s. w.; wie sich denn noch eine nicht geringe Zahl von Folgerungen ähnlichen Schlages an die angebliche Unwesentlichkeit der durch die Imponderabilien ertheilbaren Eigenschaften knüpfen ließen. Ein Glück für den Leser, daß der Vf. von No. 2 es mit seinem Verweisen der „unwesentlichen Eigenschaften erzeugenden Potenzen“ aus dem Gebiete der Chemie nicht so streng nimmt, sondern vielmehr, im weiteren Verfolge seines Vortrages, dieselben der Berücksichtigung im hohen Grade werth hält. — Hr. *Wurzer* wendet sich, in der Einleitung, von dem Begriffe der Chemie sofort zur Bezeichnung ihres Gebietes, Zweckes und Nutzens, ihrer relativen Vollendbarkeit und ihrer Geschichte; Hr. *Erdmann* läßt letztere unberührt und geht, nach Angabe der Gegenstände, womit die Einleitung seines Lehrbuchs schließt, in dem *Ersten Theile* desselben zunächst zur Betrachtung der *chemischen Kräfte* und *ihrer Wirkungen im Allgemeinen* über, wo dann das Allgemeinste der Bedingungen des chemischen Wirkens, chemische Verwandtschaft, Zerlegung der Körper in ihre Bestandtheile, und der Gegensatz von Säuren und Alkalien (oder vielmehr: von Säuren und Salzbasen) zunächst den Vortragenden beschäftigen, und letztere beide ihn den Uebergang ebenen lassen zur Lehre von den (chemischen) Proportionen. Hier werden dann die sog. Gewichts- und Volumen-Theorien kurz erläutert, und die Phänomene der KrySTALLISATION, sowie jene des Isomorphismus, mit ein Paar Worten berührt. Nun folgt die Entwicklung der Gesetze des Lichtes, der Wärme, des Magnetismus und der Elektricität, in soweit dieselben die chemischen Wirksamkeiten der Stoffe und ihre Vereinigungen bedingen, begleiten und erläutern, und mit der Erwähnung der Haupterscheinungen des Thermo-Elektrismus und *Ampère's I* Versuch, aus demselben den Magnetismus der Erde abzuleiten, schließt sich bey *E.* der *erste Theil*. Wie sich *chemische Proceße* von *chemischen Operationen* unterscheiden, sagt weder No. 2 noch No. 1, und nur in letzterem Lehrbuche wird den chemischen Verrichtungen eine einigermaßen ausführliche, von S. 32 bis 35 reichende, im Ganzen jedoch keinesweges befriedigende Berücksichtigung zu Theil. Uebrigens bringt der Vf. von No. 1 sowohl in dem der Einleitung folgenden *ersten* und *zweiten Abschnitt*, welche die Vorkenntnisse zur chemischen Untersuchung der Körper, die Zerlegbarkeit derselben und die chemischen Operationen, sowie die Wärme-, Licht- und Elektricitäts-Lehre in sich begreifen, als auch in den übrigen *fünf* Abschnitten, welche von den chemisch einfachen Stoffen,

(ohne einer Eintheilung derselben in Familien zu gedenken; was auch bey *E.* nicht der Fall ist,) deren binären und mehrfachen Verbindungen, desgleichen von der chemischen Metamorphose der organischen Substanzen und, im *siebenten* Abschnitt, von den Salzen und ähmlichen Gemischen (Chloride und basische Oxyde, Schwefelmetalle und Oxyde, Salze und Oxyde, und Doppelsalze) handeln, für jede Hauptwahrheit ein in der Regel leicht durchführbares Experiment bey; was der Brauchbarkeit des Buches, zumal wenn es Vorträgen über die Chemie zum Grunde gelegt wird, in nicht geringem Mafse förderlich werden muß. Der Vf. von No. 2 gedenkt dagegen der zur Erläuterung einzelner Lehrrätze, Beschreibungen und Behauptungen erforderlichen Experimental-Belege weder in ausgezeichneter Form, noch in einer das zugehörige Kunstgemälde ins Auge fassenden Weise; es genügt ihm vielmehr dort, wo es sich von Darstellungen einzelner Stoffe und deren vorzüglicheren Verbindungen, sowie von Nachweisungen ihrer Hauptwirkungs-Verhältnisse handelt, hieher gehöriges Experimentales so kurz wie möglich zu berühren, und unmittelbar in den erzählenden Vortrag zu verflechten. Hr. *Wurzer's* Schrift hat demnach eine mehr praktische, jene von Hr. *Erdmann* eine mehr theoretische Richtung, und beide können sich in diesen Beziehungen gegenseitig fast durchgängig ergänzen. Es gilt dieses sowohl von der allgemeinen, als von der besonderen Abtheilung, von denen in beiden Lehrbüchern die letztere die chemischen Wirkungsverhältnisse der einzelnen wägbaren Materien dem Leser betrachtend vorführt; bey Hr. *W.* mithin sowohl von den ersten beiden Abschnitten, als von den fünf letzten, und bey Hr. *E.* nicht nur vom ersten, sondern auch vom zweyten (letzten) „*Specielle Chemie*“ überschriebenem Theile. Dieser letzte Theil spaltet sich bey Hr. *E.* zunächst in zwey große Abschnitte: Chemie der unorganischen (anorganischen) und Chemie der organischen Natur, von denen der erste die chemischen Elemente und deren anorganische (dualistische) Gemische, der letzte hingegen, unter der Benennung *organische Stoffe*, die organischen Verbindungen der Grundstoffe zum Gegenstande hat. Letztgenannte Verbindungen zerfallen dann wiederum in drey Unterabtheilungen: organische Säuren, neutrale organische Stoffe und organische Basen. Daß es beym ersten Anblicke dieser und einer ähnlichen, auch bey Hr. *W.* (S. 445) vorkommenden Gliederung dem Anfänger leicht begegnen könnte zu wähnen, die sogenannten *neutralen* organischen Stoffe seyen Erzeugnisse der Vereinigung von organischen Säuren mit organischen Basen, das scheint weder Hr. *W.* noch Hr. *E.* auch nur entfernt für wahrscheinlich gehalten zu haben; nichtsdestoweniger liegt eine Vermuthung der Art gar nicht fern. Aber auch abgesehen hievon, läßt doch jene Benennung vermuthen, das die Verfasser die hieher gehörigen Bildungstheile (Gummi, Bassorin, Zucker u. s. w.) nicht für organisch verbunden, sondern für dualistisch gemischt halten; was doch gegen Hr. *E.'s* eigene,

S. 433 seines Lehrbuchs ausgesprochene Ansicht streitet. Von einer organisch-systematischen Zusammenstellung, welche die Bildungstheile in Familien oder Sippen, Gattungen, Arten und Spielarten zerfallen läßt, und die bereits vor mehr denn zehn Jahren in Deutschland versucht wurde, ist übrigens weder hier noch bey Hn. *W.* die Rede. Denn das Hr. *E.* bey einigen Bildungstheilen von mehreren Arten und Hr. *W.* bey verschiedenen hieher gehörigen Erzeugnissen von Spielarten spricht, werden beide ausgezeichnete Chemiker selber nicht für ein organisch-gegliedertes System der Bildungstheile ausgeben wollen. Jetzt, da ja auch schon in *Ausländern*, in Absicht auf Systematik, ähnliche Gedanken rege geworden, wie sie nun schon bey uns nach jenem Versuche, seit fünf Jahren zur vollständigeren Ausführung gelangten, jetzt wird man in Lehrbüchern der Chemie wohl häufiger darauf Rücksicht nehmen; denn leider stößt man unter den deutschen Naturforschern noch immer auf Leute, — zu denen jedoch Hr. *E.* und Hr. *W.* nicht gehören — welche die Natur naturgemäß zu betrachten sich erst dann erlauben, wenn das *Ausland* solche Betrachtungsweise offenkundig genehmigt hat.

In beiden Lehrbüchern findet man übrigens die neueren Entdeckungen, so weit dieselben zur Zeit der Herausgabe reichten, im Ganzen genommen sorgfältig benutzt; in Hn. *W.*s. Handbuch erscheinen sie jedoch mehr beygefügt als einverleibt, in Hr. *E.*s. Darstellung hingegen nicht nur in dieselbe verwebt, sondern hin und wieder auch mit sorgfältigerer Auswahl und einer derselben entsprechenden größeren Bestimmtheit aufgefaßt und verwendet. Es erklären sich diese Unterschiede beider Schriften größtentheils aus den Verschiedenheiten der Zeiten, in welchen diese Lehrbücher in den Druck gegeben wurden: denn über manches Neue, was 1825 der Bestätigung oder Verwerfung noch entgegen sah, war 1827 bereits entschieden. Auch darf man hiebey nicht vergessen, daß Hn. *W.*s. Handbuch ein zwar neu bearbeitetes, damit aber nicht ein von Grund aus neu entworfenes, das *E.*sche hingegen ein zum ersten Male in Druck gegebenes ist. Geht es mit den Entdeckungen in der Chemie und Physik so rasch vorwärts, wie in den letzten Jahren: so können und werden wir, die Leser und Rec., es hoffentlich noch erleben, daß beide Lehrbücher in neuen Auflagen nicht nur neu bearbeitet, sondern gänzlich umgearbeitet hervortreten. Wenigstens bereiten gewisse Entdeckungen im Gebiete der Physik und Chemie des Lichtes, und zum Theil auch in der des Magnet-Elektrismus, vorzüglich aber jene Phänomene der fixirten elektrischen Ladung der Metalle, welche jüngst von *Kastner* (in der 2ten Auflage seiner Grundzüge der Physik und Chemie; im II in tausenden Jahre erschienenen Bande) unter der Benennung *Siderismus* zusammengefaßt, und die, wie es das Ansehen hat, von ihm nicht sowohl als zur Elektrizität gehörige, sondern als Erscheinungen eigener Art betrachtet wurden, der Chemie eine neue Epoche vor, in der hoffentlich dann auch ins Klare gebracht seyn wird, was, mancher ausgezeichneten Beobachtung

und mancher zum Theil trefflichen Versuche ungeachtet, jetzt noch seines Oedipus harrt; z. B. das von mehr denn einem der älteren Chemikern behauptete, dann verspottete und von den meisten Chemikern als unmöglich verschrieene ungeheure Factum; daß eine und dieselbe, aus gleichen Mengen gleicher Elemente zusammengesetzte, Verbindung, ohne Wägbares zu verlieren oder zu gewinnen, in solchem Maße wesentlich verändert werden könne, daß sie mit durchgängig neuen Eigenschaften begabt sich wirksam zeige, und sich in jeglicher Beziehung als eine *neue* Verbindung behauptet, und daß dergleichen wesentliche, lediglich durch unwägbarere Potenzen (und damit der Eingangs dieser Recension erwähnten *Erdmann'schen* Unterscheidung der Inponderabilien von den Ponderabilien schnurstracks entgegen) erzwungene Umstimmungen nicht nur die Gemische (und wahrscheinlich auch mehrere Bildungstheile), sondern, einigen, — jedoch noch der näheren Prüfung und Bestätigung bedürftigen — Versuchen zufolge, auch selbst einen oder den anderen Grundstoff zu treffen vermögen; was dann, in Verbindung mit einigen, schon in dieser Hinsicht des weiteren Verfolgs werthen, sogenannten Elektrizitäts-Fixirungen (*Siderisirungen*) metallischer Grundstoffe, wohl endlich zu gründlicheren Aufschlüssen über die Natur der chemischen Anziehung zu führen vermöchte, als der heutige Elektrochemismus sie irgend zu versprechen scheint, und als selbst bis hieher jener tiefe Blick in das Wesen des Chemismus vermuthen ließe, der einem der geistvollsten Chemiker der *Lavoisier'schen* Periode, der *Berthollet*, aber leider, muß man hinzufügen, ohne irgend einen einigermaßen bedeutenden experimentellen Aufschluss zu haben, zu thun vergönnt war. Möge ein zweyter *Berthollet* kommen, der dort zu untersuchen anhebe, wo jener erste endete, und der sowohl den Phänomenen der Cohärenz und der KrySTALLISATION, als jenen des Magnetismus und der Elektrizität, und vor allem dem der Wärmebindung neue Seiten abzugewinnen vermöge, und durch diese geleitet, das wahre Verhältniß der physikalischen und chemischen Wechselwirkungen, in Form eben so einfacher als umfassender Gesetze, zu entwickeln und zu erweisen sich befähigt zeige!

Indem Rec. sich unseren Lehrbüchern wieder zuwendet, freuet er sich, die Sicherheit rühmen zu können, mit welcher, in einem, wie in dem anderen, der theoretische Theil die einzelnen Thatfachen geleitet. Denn ist irgend in Schriften der Art folgerechte und den Leser dem Zweifel überhebende Entwicklung der Theorie von Nöthen, so ist es in solchen, welche bestimmt sind, Vorträgen über die Wissenschaft zur Grundlage zu dienen. Was man auch dagegen sagen mag, der Lehrerfolg bleibt am besten gesichert, wenn bey dem Zuhörer erst dem Glauben und *nach diesem* dem Zweifel Spielraum gegeben wird. Tritt umgekehrt der Lehrer gegen die eigenen Folgerungen sogleich mit Zweifeln hervor, so hebt er dadurch gleich von vorn herein, und damit für die ganze Dauer seiner Vorträge, das Vertrauen seiner Schüler in seine Ein-

sicht auf, und zerstört in diesen dadurch, nicht selten für immer, deren Forschungstheilnahme, und mit derselben jede Freude an der Wissenschaft. Während es nun aber beide Verfasser, soweit es ihnen thunlich schien, weislich vermeiden, den Leser in zweifelnde Stimmungen gerathen zu lassen, ist der Vf. von No. 1 außerdem noch bemüht, seine Leser in den Stand zu setzen, den Thatbestand des Vorgetragenen an den Quellen zu prüfen; denn er weist auf diese hin, was leider bey No. 2 gänzlich vermisst wird. Ueber diesen Thatbestand selbst, wie er sich in beiden Schriften verzeichnet findet, so wie über einige ihn begleitende Folgerungen und Zusätze, wollen wir noch einige Bemerkungen hinzufügen, so dass wir mit dem Inhalte der *W'schen* Schrift anfangen, und mit jenem der *E'schen* Darstellung enden.

No. 1. S. 14 bringt Hr. *W.* die zur Geschichte der Chemie nöthige Literatur bey. *Gruner's* hieher gehörige Schrift und jene tabellarische Uebersicht der Epochen, Entdeckungen und Erfindungen in der Chemie, verglichen mit deren gleichzeitigen Ereignissen der Weltgeschichte und begleitet von biographischen und literarischen Notizen, welche *Kasner* seiner zu Halle (1814. 8) erschienenen „Einleitung in die neuere Chemie“ beygab, die auf 174 enggedruckten Octavseiten eine Darstellung der genannten Geschichte vom Jahr der Welt 1996 vor Chr. Geb. bis zum Jahr 1814 n. Chr. G. gewährt, und welcher *Trommsdorf* (*Journ. der Pharm.* XVIII 2 St. S. 400) zugesieht, dass sie eifernem Fleisse ihr Entstehen verdanke — diese scheinen Hr. *W.* ganz unbekannt geblieben zu seyn. Wenn S. 23 (§. 38) der *W'schen* Schrift von den chemischen Verbindungen behauptet wird, dass sie stets in bestimmten Raum- oder Gewichts-Verhältnissen statt haben, und dass bey mehrfachen Verhältnissen das zweyte oder dritte Verhältniss stets ein *Multiplum* oder *aliquoter Theil des ersten sey*: so weisen gewissermassen schon die in demselben §. aufgeführten Fälle, wo das Verhältniss von a zu b nicht  $= 1:1$ , sondern  $1:1\frac{1}{2}$  oder  $1:2\frac{1}{2}$  ist, darauf hin, dass jene Regel Ausnahmen gestatte, was, abgesehen von den physischen Beymischungen (Lösungen, Versetzungen bestimmter chemischer Metallgemische mit einem oder dem anderen Mischungstheile in beliebigen Mengen u. s. w.) noch deutlicher hervortritt in allen Fällen, in welchen die Mischungs-Verhältnisse fortschreiten, wie folgt:  $1:1$ ;  $1:1\frac{1}{2}$ ;  $1:2$ . Jene Chemiker, welche die Ursache der festen Proportionen in der Untheilbarkeit der Atome suchen, werden durch dergleichen Fälle in die Alternative versetzt, entweder diese angebliche Untheilbarkeit aufzugeben, und zu gestatten, dass die Atome als kleinste (aber nicht als unendlich kleine) Körperchen gehäuft, gedrittelt, geviertelt u. s. w. werden können, oder jeder Ausnahme vom Gesetz der Multipla dadurch Thor und Thür zu öffnen, dass sie annehmen, wie solches in

unseren Zeiten nicht selten versucht wurde, es treten in Fällen, wie obige Formel sie andeutet, die ungleichartigen Atome bald im Verhältniss von  $1:1$ , bald in jenem von  $2:3$ ,  $2:5$ ,  $3:5$  u. f. zusammen, was dann freylich alle möglichen Brüche zulässt, ohne dass man dabey in Gefahr geräth, die Unzerbrechlichkeit der Atome irgend in Zweifel zu stellen. Hr. *W.* selbst lässt übrigens den ganzen Streit über Atome und Grundkräfte, weil sich über das Wesen der Materie nichts sagen lasse, in seinem Lehrbuche unerörtert, und daran thut er ohne Zweifel sehr wohl. Ebenso stimmt Rec. Hr. *W.* vollkommen bey, wenn derselbe §. 24 die Grundstoffe nicht als unzerlegbar betrachtet, sondern nur zugesteht, dass sie bis jetzt noch nicht zerlegt wurden, und wenn er §. 381 diese Meinung in Beziehung auf die Metalle ausführlicher begründet. Dem 56ten §. (S. 34) zufolge erwartet der Vf. beachtungswerthe Ausbeute für die Kenntniss der Mischungsercheinungen von Versuchen: „angestellt bey tieferen Temperaturen als die mittlere unserer Atmosphäre ist“. §. 57 gemäss unterscheidet er nicht Lösung von Auflösung, wodurch es ihm aber um so schwerer fallen muss, das Gesetz der festen Proportionen unangefochten zu erhalten, da die *Lösungen*, als Erscheinungen hauptsächlich der physischen Anziehung, in Absicht auf Mischungsverhältniss vom *Druck* und von der *Temperatur* sich stets mehr oder minder abhängig zeigen. Dass es viele Fälle giebt, in welchen das Volumen zweyer chemisch vereinten Materien grösser ist, als das arithmetische Mittel der Summe der einzelnen Volumina vor der Mischung besagt, hätte bey §. 59 nicht unerwähnt bleiben sollen. Bey §. 94 und 97 (S. 54 ff.) vermisst man ungen die Ergebnisse von *Weisse's* Versuchen über das Verhalten der prismatischen Farbestrahlen zu einzelnen Pigmenten, und vorzüglich *Seebeck's* Nachweisungen des Lichtes in den sogenannten dunkeln Strahlen, jenseits der sogenannten Grenzen des Spectrum's und des Gesetzlichen der Wirkungen dieser und Farbestrahlen (*Abh. der phys. Classe der K. Pr. Akademie der Wiss. aus den Jahren 1818—1819. Berlin 1820. 4. S. 305 ff.*) Auch hätte hier wohl der *v. Grotthuss'schen* Beobachtungen über jene Abänderungen gedacht werden können, welche das Licht selbst von Seiten gewisser Medien erleidet, die es durchstrahlt (*Gilbert's Ann. LXI. 54 f.*). *Beccaria's* Behauptung, dass vom Farbelicht getroffene sog. Lichtfänger im Dunkeln mit derselben Farbe leuchten, die das zuvor eingestrahelte Farbelicht besaß, war schon lange vor *Seebeck's* und *Heinrich's* Versuchen durch die Versuche widerlegt, welche *Wilson* (*A series of experiments relating to the phosphoric and prismatic colours. London 1774. 4.*) *v. Groffer* (*Phosphoresc. adam. Vienn. 1777. 8. p. 16.*) und vorzüglich *Yelin* (*Lehrb. d. Experimental-Naturlehre. Ansbach 1796. 8. S. 289*) dagegen beygebracht haben.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

## C H E M I E.

- 1) LEIPZIG, b, Barth: *Handbuch der populären Chemie u. s. w.* Von Dr. Ferdinand Wurzer u. s. w.
- 2) Ebendasselbst: *Populäre Darstellung der neueren Chemie u. s. w.* Von Otto Linné Erdmann u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

**B**ey Versuch 35 (S. 65) ist hinzuzufügen, das am positiven Pole Bleyhyperoxyd erscheint; auch hätte *Humphry Davy's* schöner Kreuzungs-Versuch mit Kochsalzlösung, Silberoxydnitrat- und Lakmus-Lösung, wo ohngeachtet der Chlordurchleitung die Silberauflösung ungetrübt bleibt, bey dem 36ten Versuch wohl eine Stelle verdient. Das die sog. trocknen Säulen chemische Zersetzen bewirken, auch wenn sie wirklich vollkommen trocken sind, folgt aus den S. 66 citirten Versuchen keinesweges, und das die beiden Electricitäten die Elemente der Wärme bilden (S. 69), wie *Winterl* und in neueren Zeiten *Berzelius* annahmen, hat bis jetzt zwar Mancher behauptet, aber noch Niemand bewiesen. Zur Darstellung des Sauerstoffgases benutzt Hr. *W.* unter anderen auch eine eiserne Kugel (eine gewöhnliche Granate), indem er sie mit gepulvertem Braunstein füllt, in deren Mündung einen hineingeschliffenen Pistolenlauf mittelst Kutt befestigt und über dessen freyes Ende die Mündung eines gebogenen Flintenlaufs. Unter den S. 78. §. 141 aufgeführten Verbindungen des Wasserstoffs vermisst Rec. die mit Wismuth, Zinn und Kupfer, was um so mehr auffällt, da der Vf. des sehr problematischen Eisen-, Zink- und Mangan-Wasserstoffs gedenkt. Zur Darstellung der sog. chemischen Harmonika bedient sich Hr. *W.* nicht einer über die Hydrogenflamme zu stürzenden Glasröhre, sondern einer Glasglocke; S. 81: „Es wird sich in der Glocke eine Zone finden, wo sie zu harmonisiren anfängt, und den Ton der Glasharmonika (?) völlig nachahmt“. Wenn Phosphor mit Jod in der Wärme behandelt Hydrojodsäure gab (S. 89), so waren beide, zumal das Jod, zuverlässig nicht vollkommen trocken; Jod ist eine äußerst hygroskopische Substanz, und es dürfte nicht geringe Schwierigkeiten haben, sich zu vergewissern, das, vorgängig der Erhitzung, alle

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

atmosphärische Feuchtigkeit völlig aus dem Spiele gekommen. Das *Döbereiner's* sog. Carbonium (S. 92. §. 170) nicht reiner Kohlenstoff, sondern eisenhaltiger, also nur ein Graphit ist, den, beyläufig bemerkt, schon *Scheele* nicht für eine chemische, sondern für eine mechanische Verbindung des Carbon. mit Eisen ansieht (Sämmtl. phys. und chem. Werke II. 232. §. 8) folgt aus *Gay-Lussac's* Versuchen; *Ann. de Chim. et de Physique* IV. 69. Auch sind *Döbereiner's* Annahmen, das der Diamant aus 68,9 Carbon. und 7,5 Oxygen, und der Kohlenstoff aus 68,4 metallischem Carbonium und 1 Hydrogen bestehe (S. 91—92. §. 169—170), unerwiesene Behauptungen, deren Aufstellung, in Form einzelner §§., in einem Lehrbuche, dessen Vf. in der Vorrede ausruft: „Indessen nicht immer ist das Neueste zugleich das Wahreste“ (Wahre) mindestens befremden mus. D's. Carbonium dürfte außerdem jener von *Scheele*, aus dem Rückstände des mit verdünnter Säure behandelten Guls-eisens erhaltenen schwarzen Substanz nahe kommen, welche, mit Königswasser ausgezogen, dem Reifsbley ähnelt, und die, mit Salpeter verpufft, wenigen weissen Bodensatz fallen liefs; *Scheele's*. Sämmtl. Schr. II. 233. Rec. zweifelt daran, das es einen Kienrufs giebt, der, in Menge verbrannt, nicht merkbare Theile von Asche hinterlässt. — Mit mehreren Chemikern hält Hr. *W.* das Hydrogen für die säuernde Substanz in der Salzsäure, Hydrojodsäure und Flußsäure, obschon die Stellung des Hydrogens im elektrochemischen Systeme, dessen aus dem Verhalten zum Oxygen erschließbare große Elektropositivität, seine große Brennbarkeit im Gegensatz der Unentzündlichkeit des Chlor und des Jod, die Aehnlichkeit, welche Chlor und Jod mit einander durch ihr Verhalten zu den brennbaren Grundstoffen darbieten u. s. w. u. s. w. das Gegentheil nicht nur höchst wahrscheinlich machen, sondern dieses auch mittelst des Galvanismus erweisbar ist. Denn, so gut wie bey der Wasserzerlegung, mittelst der Poldrätthe einer *Volta's*chen Batterie, Oxygen zum Zinkpol und Hydrogen zum Kupferpol sich begiebt, und gleiche zeretzende Vertheilung z. B. auch die Schwefelsäure, Arsenik- u. s. w. erfährt (schon mittelst einfacher Ketten, deren sog. Erregerpaar aus Zink und Platin besteht), ebenso auch die Salzsäure, Hydrojod- und Hydrobromsäure; Chlor, Jod und Brom treten nicht am Kupferpol, sondern am Zinkpol hervor, an jenem erscheint

H h

dagegen das Hydrogen. Faßt man daher alle Hauptverhalten zusammen, so gehören Oxygen, Fluor, Chlor, Brom und Jod offenbar in eine und dieselbe Abtheilung des Systems der Chemie, Hydrogen hingegen in jene, in welche Schwefel, Phosphor, Arsen und Tellur gemeinschaftlich gebracht zu werden verdienen, und die *Kaßner* (in seinen Grundzügen) durch *Brennzünder* bezeichnet, während er erstere unter der Benennung *Zünder* in eine gemeinschaftliche Abtheilung bringt. Dafs Chlor, Jod u. f. w. den Schwefel und den Phosphor nicht in dem Mafse säuern, wie solches von Seiten des Oxygen der Fall ist, kann der Annahme, dafs in der Salzsäure, Hydrojodsäure u. f. w. das Hydrogen die gefäuerte Base ist, nicht zum Einwurfe gereichen, da Schwefel, Phosphor und Selen jenen Säurern weit näher stehen als Hydrogen, das bekanntlich vom Schwefel wie vom Selen vollkommen gefäuert wird, da in den Chloriden des Arsen und Tellur bereits ein beträchtlich hoher Säuregrad erreicht erscheint, und da Fluor, Chlor, Brom und Jod ihr Vermögen zu säuern an mehreren Erd- und Erz-Metallen vollkommen erprobt haben. In neueren Zeiten haben einige Chemiker die Grundstoffe in nichtmetallische oder Ametalle und in Metalle abgetheilt. Ungeachtet diese Eintheilungsart gegen sich hat, dafs sie negative Definitionen an die Spitze stellt, und eine Classe von Stoffen voranschickt, deren Gesamtbennennung erst verstanden werden kann, wenn man weifs, was die folgende Classe in sich begriff: so ist sie doch zu entschuldigen; wie es aber Hr. W. rechtfertigen will, dafs er (S. 102. §. 187) die *Metalle* selbst in Metalloide und *eigentliche* Metalle sondert, sieht Rec. nicht ein. Hätte er daraus zwey besondere Classen, nämlich Metalle und Metalloide, gebildet, so würde er nicht mit der S. 101. §. 186 seines Handbuchs befindlichen Ueberschrift *Metalle*, in dem darauf folgenden §. in Widerspruch gerathen seyn. Die Metalloide spaltet der nun folgende §. in *alkalische*: Kalium, Natrium, *Ammonium*, Barium (Baryum), Strontium, Calcium, Magnesium, Lithium [das seiner gröfseren Aehnlichkeit wegen unmittelbar dem Natrium folgen sollte] und *erdige*: Silicium, Zirkonium, Yttrium, Glycium und Aluminium; das *Cer* ist, der älteren Eintheilung gemäß, den Metallen beygegeben (und ebenso das *Tantal*), obgleich es den erdigen Metallen näher steht, als irgend einem Metalle. Dafs das *Ammonium* blofs der Analogie wegen unter die alkalischen Metalloide gebracht worden, findet man S. 108. §. 204 bemerkt. Das Baryum wird ebendasselbst, §. 205, unter der richtigeren Benennung *Baryum* aufgeführt. S. 110. §. 209 fügt Hr. W. der Beschreibung des Calcium hinzu: „Der von mir entdeckte *flammende Pyrophor* verdankt dem Calcium seine Eigenschaften“. Es ist dieser Pyrophor das durch Erhitzen von Aetzkalk und Phosphor gewonnene Calcium-Phosphorid, bereitet in einem Glase, das im unteren Raume ein Gemenge von 2 Gewichtstheilen Kalk und 1 zer schnittenen Phosphor, und darüber noch 3 Kalkpulver enthält, oben aber um  $\frac{3}{4}$  leer und während der Erhitzung (bis

sich im oberen Glasraume röthliche Phosphorstreifen zeigen) unten mit Sand umlagert, und durch einen Kreidestöpsel verschlossen bleibt. So oft man nach dem Erkalten etwas von diesem röthlichen Pulver ausschüttet, entzündet es sich, und flammt, ehe es den Boden erreicht hat. Das *Magnesium* wird, der in §. 188 angegebenen Reihenfolge ungeachtet, nicht unter den alkalischen Metalloiden, sondern, S. 113. §. 216, zwischen Silicium und Zirkonium beschrieben; wohin es denn doch auch nicht entfernt gehört. Wenn S. 114 f. gesagt wird: Barium (Baryum), Strontium, Magnesium und Calcium sind minder brennbar, und Hr. W. dann fortfährt: „weniger leicht löslich, und erscheinen *erdartig*; daher werden sie von Einigen auch *erdige* Alkalien genannt“, so fehlt vor weniger „als *Oxyde* sind sie“ und mufs dann weiter statt „daher werden sie“ heifsen: daher werden *diese* (nämlich Oxyde) u. f. w.; denn dafs die genannten Metalle selbst kein erdartiges Ansehen haben, war Hr. W., da er §. 221 niederschrieb, so gut bekannt, wie jedem anderen Chemiker. Allerdings sind die S. 115. §. 223 beygebrachten Gründe, dafs die Alkali- und Erd-Metalle *Hydrüre* seyen, zu beachten, und zwar um so mehr, da die stöchiometrische Zahl des Hydrogen, ihrer Kleinheit wegen, leicht eine geringe Menge desselben übersehen lassen könnte; indess spricht doch gegen diese *Ritter'sche* und *Seebeck'sche* Vermuthung die Thatsache, dafs *trochnes* Chlor und ölfreyes Kalium oder Natrium vollkommen wasserfreye Chloride geben; dafs aber im Chlor selbst noch ein kleinster Antheil Wasser chemisch gebunden zugegen sey, wird durch denselben Versuch sehr unwahrscheinlich, weil sonst, z. B. neben dem Kaliumchlorid, entweder Wasser, oder in Folge der Wechselwirkung von Chlor und Hydrogen, Oxygen und freye Salzsäure erscheinen müßten, was aber durchaus nicht der Fall ist. Dafs die atmosphärische Luft kein Suboxyd sey (S. 187), beweist ihr Verhalten zum Lichte. *Giovena's* Meinung (S. 194), dafs zu der Salpeterbildung die organischen Materien kein Azot hergeben, wiewohl sie die Bildung des Mauerfalpeters und mehrere verwandte Phänomene für sich hat, hätte doch wohl, da sie zu den unerwiesenen Behauptungen gehört, zweckmäßiger eine Anmerkung, als einen §. gefüllt. Nach dem Verhalten des Salpetergases zur wässerigen Lösung des Eisenoxydsulphat suchte Rec. S. 195—198, und namentlich bey §. 411 und bey Versuch 143 vergeblich. Diejenigen, welche alle Mineralquellen als Ausspühlwasser der Gebirge betrachten, mögen beherzigen, was Hr. W. S. 205 §. 438 treffend entgegnet; ob dergleichen Quellen aber galvanischen Ursprungs seyn können, wie §. 484 vermuthet wird, darüber möchte der als glücklicher Arzt und ausgezeichnete Chemiker gedoppelter Beurtheilung fähige Vf. jetzt auch wohl eine andere Meinung hegen, als jene, welche mit der vertheilenden Wirkung galvanischer Batterien in directem Widerspruche steht. Wie früherhin, irrt Rec. nicht, *Parmentier* den lächelnerregenden Vorschlag machte, das Andenken grosser Männer durch eiserne Medaillen zu bewahren,

deren Metallgehalt man der Asche ihres Blutes entzogen hatte, so stiefs Rec., zu seiner Verwunderung auch hier, S. 221 §. 471, auf einen ähnlichen Wink: „Diese Säure (die aus Knochen bereitete, annoch bis zum Nichterfliessen verunreinigte Phosphorsäure) paßt sehr gut zu Denkmälern an (auf) Verstorbene.“ S. 363 §. 827 erinnert Hr. W. an das von *Proust* (soll heißen *Prout*) beobachtete Vorkommen von *freyer Salzsäure* im Magen eines Kaninchens (Phil. Transact. 1824 und daraus in den Ann. de Chim. et de Phys. Septm. 1824. S. 36 und in *Kastner's* Arch. f. d. gef. Naturl. III. 92 f.); möchte es Hn. W., der sich ebenso häufig als lehrreich mit zoochemischen Untersuchungen beschäftigt, doch selber gefallen, diese Beobachtung weiter zu verfolgen! — Hinsichtlich des Vorkommens von *Quecksilber* im Kochsalz findet sich unter den älteren Chemikern wohl bey *Kunhel* das Beachtungswertheste; übrigens muß bey diesen und allen ähnlichen Vorkommen zunächst entschieden seyn, ob auch die etwa bey dergleichen Versuchen angewendete Schwefelsäure frey von Merkur oxyd sulphat war. Merkurselenür möchte z. B., wenn auch in sehr kleinen Mengen, doch aber in vielen Gegenden Schwefelkiese häufiger begleiten, als man gewöhnlich annimmt, das es der Fall sey. Unter den neueren hieher gehörigen Beobachtungen ist die von *Weigel*, so wie die von *Geiger* (Berlinisches Jahrb. f. d. Pharmacie XVIII. 255), den S. 364 erwähnten Wahrnehmungen noch beizufügen. Warum nennt der Vf. S. 364 Kalium *Potassium*, dem entgegen, was er zuvor S. 106 gesagt? Potassirtes Wasserstoffgas klingt für Ohren, denen die Abkunft des Wortes *Potasse* (von Pottasche) bekannt ist, doch in der That barbarisch. Die Phosphorfulphüre sind keinesweges immer gelblich (S. 366 §. 836), denn das aus weingeistiger Schwefelkalium-Lösung mittelst Phosphor gefällte Sulphür stellt, so lange noch keine Einwirkung des Lichtes darauf statt hatte, ein *weisses* Pulver dar. Die Kleefäure (Oxalsäure, S. 378) kommt nicht lediglich in der organischen Natur, sondern auch im Mineralreiche vor, ebenso auch die Essigsäure und die Ameisensäure. *Glycyrrhizin* und *Oelsüßs* (S. 420) hätten billig nach §. 997 (S. 421) aufgeführt werden sollen, da sie mit dem Zucker kaum mehr als den Geschmack theilen. Dafs die *Stärke* (Amylon) nach *Hall* durch Behandlung des mit Wasser bereiteten Stärkebreys und Auswaschen mit Wasser, das durch Schwefelsäure angeäuert worden, sehr weifs wird, hat seine Richtigkeit; es verdiente aber noch untersucht zu werden, ob hiebey mit der Stärke keine wesentliche Aenderung vorgeht. Auch wird man, falls von dieser Bleichungsart im Grofsen Gebrauch gemacht werden sollte, darauf Bedacht nehmen müssen, dafs bey der Stärke kein Gyps verbleibt. Bey der im 1007ten §. S. 424 befindlichen Beschreibung der Pflanzenfaser (Lignin) wäre eine Hinweisung auf *Geiger's* geistvolle Ansicht von der Entstehung dieses — für die gesammte Pflanzenwelt so bedeutungsvollen Bildungstheils — wohl am Platze gewesen. Rec. fand im Alkohol (S. 427) nach *Sömmer-*

*ring's* vom Rec. abgeändertem Verfahren mittelst Thierblase dargestellt (in warm gehaltenen Gefäfsen, neben welchen gebrannter Kalk, oder Vitriolöl, oder salzsaure Kalk sich befindet, während das Ganze mit einer mit ihrem Rande möglichst luftdicht anschließenden Glocke überdeckt worden) gegen *Chevallier's* Erfahrung, weder Osmazom, noch widerlich schmeckende nur im Alkohol lösliche Substanz, wenn die Thierhaut zuvor, nach *Sömmerring's* Anleitung, *gehörig gesäubert* und *verdünnt* worden war. Mit Recht hat der Vf. (S. 428) der *Geiger's*chen Vorschrift zur Bereitung des *Aethers* vor anderen Verfahren den Vorzug ertheilt; Rec. befolgt dieselbe schon seit Jahren mit dem besten Erfolge, und benutzt sie auch bey kleinen Mengen, unter Anwendung von hohen gläsernen Tubulatretorten, zu vollständig anschaulichen Vorlesungsverfuchen. Wenn es sich bey der Bildung des *Aethers* zunächst nur um Wasserentziehung und Oxydation handelte, so ist schwer zu begreifen, warum z. B. durch Erhitzen des Alkohols mit Kali (Aetzkali) kein Aether zu Stande kommt; die Oxydation des Alkohols ist bey dem ganzen Proceffe offenbar eine Nebensache und zur Essigsäure-Bildung kommt es dabey vielleicht nur wenn atmosphärisches Oxygen von der Mitwirkung nicht ganz ausgeschlossen ist. Dafs aber der Entstehung des Aethers die der Schwefelweinsäure vorangeht, haben *Sertürner's* und dann *Hennel's* Versuche so gut wie aufser Zweifel gesetzt; ebenso auch, dafs dabey Hyposchwefelsäure nie entsteht. Wenn der Rückstand von dem nach *Geiger* dargestellten Aether keine Schwefelweinsäure mehr enthält, so liegt der Grund lediglich darin, dafs bey diesem Verfahren immer nur so viel Schwefelweinsäure zu Stande kommt, als gleich darauf wieder, in Folge der Erhitzung, zersetzt wird. Hn. Ws. Freund, *Van Mons*, war schon vor mehr denn 20 Jahren der richtigeren Ansicht über die Aetherbildung sehr nahe gekommen, obgleich *Sertürner* schon früher der Einsicht in die Natur dieses Processes, durch seine Entdeckung der Schwefelweinsäure und Weinschwefelsäure, das Hauptthor eröffnet hatte. Von dieser Säure ist übrigens bey Hn. W. nicht hier, wo ihre Erwähnung unumgänglich scheint, sondern schon 219 Seiten zuvor, nämlich S. 210 §. 442, mit wenigen Worten die Rede; es heifst nämlich dort kurzweg: „Die Schwefelweinsäure *Sertürner's* und *Dabit's*, so wie die, welche *Braconnot* bey der Behandlung der Pflanzenfaser u. s. w. mit Schwefelsäure erhielt, ist *Unterschwefelsäure* mit einem eigenen ölartigen Stoffe.“ *Gay-Lussac*, *Vogel* u. A. haben dergleichen früher behauptet, aber nicht bewiesen, und schon *Sertürner's* Versuche, welche vor *Hennel* dathaten, dafs die Weinschwefelsäure erhitzt nicht in Hyposchwefelsäure und Oel, oder vielmehr, und Aether, sondern in Schwefelsäure und Aether zerfällt, zeigten analytisch das Irrige jener Ansicht, während für dieselbe synthetisch den Beweis zu stellen (durch Vereinigung von Hyposchwefelsäure und Aether zu Schwefelsäure) die Verfechter der *Gay-Lussac's*chen Ansicht bis auf diesen Tag schul-

dig geblieben sind. Uebrigens zählt Hr. W. den Weingeist (und damit auch den Aether) zu den basischen Substanzen, und rechnet hierher auch die sogenannten *scharfen Pflanzenstoffe*, die zum Theil kampherartig sind, und hier nur (§. 1021 S. 429) mit ein Paar Worten berührt werden. Hinsichtlich des Weingeistes und zum Theil auch des Aethers theilt Rec. Hn. Ws. Classificationsprincip, hält jedoch für nothwendig, diese Art Basen von den organischen Salzbasen durch eine passende Bezeichnung zu sondern. Eine dergleichen Bezeichnung findet man im ersten Bande von *Kraftner's* Theorie der Polytechnochemie (S. 258), wo Weingeist, Aether, Naphthen, Brenzäther und alle übrigen ätherischen Oele unter der allgemeinen Bezeichnung *Brennbasen* zusammengefaßt werden. Ebendasselbst (S. 292) wird auch der *Pflanzenduft* als ein von den ätherischen Oelen in Hauptmomenten *abweichendes* organisches Erzeugniß charakterisirt. Nachdem Hr. W. jene Substanzen, „welche fast ganz aus Kohlenstoff und Wasserstoff zusammengesetzt sind und nur sehr kleine Mengen Sauerstoffes enthalten“ (wohin er die ätherischen Oele, Kampfer, Balsame, Harze, Milche oder Gummi-Harze, Cautouc, Erdöl und Erdharz, Cexin und Myricin, fixe Oele, Elain und Stearin und Cetine bringt) sehr kurz abgehandelt hat, wendet er sich zu den „*aciden* Verbindungen des Kohlenstoffs mit Wasserstoff und Stickstoff“, die Hr. W. lediglich, weil sie zu den drey- und mehrfachen Verbindungen gehören, und Hauptbestandtheile haben, wie sie in den pflanzlichen Erzeugnissen als charakterisirende Stoffe hervortreten (Carbon, Azot, Hydrogen), erst hier beschreibt, obgleich ihre Kenntniß schon bey der Betrachtung der Metalle unabweisbar erschien. Bey einer neuen Auflage seines Handbuches wird er ohne Zweifel von einer Folgenreihe abgehen, die, was offenbar zusammengehört, gewaltsam trennt — weil ein der Blausäure ähnliches Erzeugniß auch in einigen ätherischen Oelen vorkommt. *L. Gmelin* u. A. sind hierin schon lange mit einer zweckmäßigeren Anordnung der Vortrags-Gegenstände vorangegangen. Den entfärbten Indigo hält Hr. W. mit *Döbereiner* (und mit *Chevreul*) für eine sogenannte Hydrogensäure; Rec. ist auch jetzt noch, nachdem die hierher gehörigen Versuche von *Berzelius* vorliegen, derselben Meinung; das Verhalten der Hydroindigsäure zum Oxygen ähnelt nicht nur im hohen Grade jenem der Hydrothionsäure, sondern schließt sich auch in gewisser Hinsicht dem Chemischen der Blausäure an; indessen fehlt für die *Chevreul'sche*, wie für die *Berzelius'sche* Ansicht noch das (die Richtigkeit einer von beiden Ansichten unbezweifelbar darthuende) *Experimentum crucis*; z. B. die Behandlung des absolut trockenem weissen Indigo mit ebenso trockenem Oxygen, bey hinreichend erhöhtem Druck und mässi-ger Erhitzung; ob dabey Wasser erzeugt werde oder nicht? Ferner: die Erhitzung des wasserleeren weissen Indigo mit trockenem

Schwefel u. s. w. — S. 467 u. ff. wendet sich Hr. W. zu den „*Basischen* Verbindungen des Kohlenstoffs mit Wasser-Stick- und Sauerstoff“. Die erste Abtheilung (a) derselben nennt er *thierisch-vegetabilische* Substanzen, und führt als solche auf: Morphin, Daturin, Atropin u. s. w., Ferment oder Zumin, Triticin (Kleber), Kleber und Fungin; das sind aber lauter *Pflanzen*-Erzeugnisse. Rec. meint die Zeit sey doch vorüber, in der man Verbindungen darum *thierische* (richtiger *thierliche*); denn Erstes deutet an, daß die Substanzen thun und wirken nach Art der Thiere, Letztes, daß in ihnen Etwas gegeben ist, was an das Bestehen oder an die Zusammenfassung der Thiere erinnert) nannte, weil sie Azot enthalten; denn mit demselben Rechte würde man auch den Indigo, die Blausäure, den Blausstoff, die Salpetersäure als *thierliche* Verbindungen zu bezeichnen haben, und von einer *thierlichen* Abstammung, worauf jene (von Hn. W. gebrauchte Bezeichnung zunächst hinweist, ist denn doch auch bey keinem einzigen jener Erzeugnisse die Rede, welche Hr. W. unter *thierisch-vegetabilische* begreift. Die zweyte Abtheilung (b) ist überschrieben: „Von den *animalischen* Substanzen“, wo dann Mucus, Eyweißstoff (wenn der Vf. hier das Wörtchen *stoff* anhängt, warum denn nicht auch bey Mucus, Gallerte u. s. w., oder warum läßt er es bey Eyweiß auch nicht weg, da er doch bey Mucus nicht Gebrauch davon machte?) Gelatin, Osmazom, Galactin, Fibrin, Hämatin (Blutroth) Gallenstoff, Harnstoff und Chitin an die Reihe kommen. Im §. 1180 (S. 492) erinnert Hr. W. an *Macquer's* wohlgelungenen Versuch, saueren Traubensaft, den Jederman der Weinzengung für unfähig erklärte, durch Zusatz von Zucker dahin zu bringen, daß er trefflichen Wein gebe; Rec. hat in den Jahren 1806, 1816 und 1829 von diesem Mittel erfpriesslichen Gebrauch gemacht, zugleich aber auch bestätigt gefunden, was schon *Stahl* erfahrungsgemäß lehrte, daß die Gährung durch den Zusatz von Zucker sehr verlangsamt wird, weshalb es unbedingt nothwendig ist, das carbonsaure Gas dabey so abzuleiten, daß dagegen keine atmosphärische Luft zur weinigen Flüssigkeit zu treten vermag, weil sich sonst nicht bloß etwas, sondern sehr viel Essigsäure auf Kosten des Weingeistes bildet, was in gut eingerichteten Mostjährenstalten nun schon seit mehr denn 20 Jahren überhaupt gänzlich vermieden wird. *Verwesung* und *Fäulniß* werden von dem Vf. als nicht verschieden betrachtet, wogegen jedoch die Bedingungen (für erste Meidung *tropfbaren* Wassers, für letzte nothwendigen Zugesehens desselben) und die Erzeugnisse (Humusläure, fettige Säuren, in gewisser Beziehung vielleicht auch Salpetersäure, sammt erdharzigen und kohligem Substanzen und dagegen: überwiegend viel Hydrogenide; nämlich Ammon, Hydrothion, stinkende Hydrocarbone u. s. w.) sprechen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

## ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

### C H E M I E.

- 1) LEIPZIG, b. Barth: *Handbuch der populären Chemie* u. s. w. Von Dr. Ferdinand Wurzer u. s. w.
- 2) Ebendasselbst: *Populäre Darstellung der neueren Chemie* u. s. w. Von Otto Linné Erdmann u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Bey den *fäulnißwidrigen* Mitteln, §. 1202 (S. 501), hätte der im Jahr 1826 schon lange bekannten Wirkung der Holzsäure (wie jetzt sehr wahrscheinlich ist, der kreofohaltigen Essigsäure) auf Fleisch gedacht werden sollen; auch war damals *Appert's* Verfahren zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln schon viele Jahre hindurch in Gebrauch genommen. Rec. hatte vor mehreren Jahren Gelegenheit, sich von der Anwendbarkeit dieses Verfahrens auf schon gekochte Speisen zu überzeugen; er fand  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  Jahr zuvor bereitete Eyer Speisen, ab- und eingefottene Milch-, so wie auch Fleisch-Speisen verschiedener Art, so bald nur die sie enthaltenden Gefäße zuvor in heißem Wasser gehörig angewärmt worden waren, gerade so schmackhaft, als ob sie ganz frisch bereitet worden seyen. — Im letzten (7ten), den Salzen gewidmeten Abschnitte hätte wohl billig bey *Salpetersäure* des Natron- und Kalk-Nitrat, bey *Borsäure* des Verhaltens derselben zu erdigen Alkalien, bey *Phosphorsäure* jenes zu Magnesia und Ammon, bey der *Ameisensäure* ihrer reducirenden Wirkung auf Silberoxyd u. s. w., und bey *Benzoesäure* und *Bernsteinsäure* des Verhaltens ihrer Alkalisalze zu Eisenoxyd- und Manganoxyd-Salzen gedacht werden sollen. Die Verbindungen der *Hydrochlorinsäure* (Salzsäure) mit Salzbasen betrachtet der Vf., der älteren Ansicht gemäß, nicht als Metallfluoride, sondern als hydrochlorfluore Salze. Möchte er es versuchen diese Ansicht durch neue Versuche zu unterstützen; von ihm aufgestellt würden sie der Wissenschaft jedenfalls erspriesslich werden.

No. 2. Manches von jenem, was im Vorstehenden hinsichtlich des Inhalts des *W'schen* Lehrbuchs bemerkt wurde, findet auch auf den des *E'schen* Werks seine Anwendung; doch stößt man hier noch auf Eigenthümlichkeiten, welche in einer Recension *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

nicht übersehen werden dürfen, weil sie zu berühren sowohl die Leser als der Vf. es dem Rec. zur Pflicht machen.

*Sättigung* und *Neutralisation* sind Hn. E. (wie den älteren Chemikern) gleichbedeutende Begriffe (S. 14 ff.), während doch die Neutralisation nur eine bestimmte Stufe der Verbindung, aber keinesweges die Erschöpfung des ganzen Fällungsvermögens der einen Substanz für die andere bezeichnet. Das Kali z. B. ist im Kalifulphat neutralisirt, aber nicht gesättigt, im Bifulphat hingegen gesättigt (es kann, zur festen Proportion, nicht mehr Schwefelsäure aufnehmen; es ist an Schwefelsäure satt), aber nicht neutralisirt. Will aber etwa Hr. E. das einfache Sulphat als eine Base betrachtet wissen, welche, verglichen mit dem Kali, sehr geschwächt erscheint in ihren Wirkungen auf Säuren, so ist das Bifulphat seiner Definition zufolge dennoch keinesweges neutralisirt, und mithin ebenso wenig gesättigt; denn von *solchem Kali* gilt dann, was Hr. E. (S. 15) von den meisten chemischen Verbindungen bemerkt, daß es (im Bifulphat) mit seinen Eigenschaften in jenen des Sulphats untergegangen ist, oder, wie Hr. E. sich ausdrückt, daß es (das Sulphat) die Eigenschaften eines seiner Bestandtheile (der Schwefelsäure) zum Theil behalten hat. Zwischen Lösung und Auflösung unterscheidet der Vf. ebenfalls nicht, und lezte charakterisirt er in einer Weise, wie es, so viel Rec. weiß, bis dahin noch nie versucht wurde. „Solche Verbindungen (heißt es S. 15) sehr kräftig wirkender und mit hervorstechenden Eigenschaften begabter Stoffe (wie kurz zuvor beispielweise erwähnt worden: die Vermischung des Wassers mit Schwefelsäure und die des Zuckers mit Wasser) mit dem indifferenten Wasser, oder einem anderen ähnlichen Körper, nennt man, wenn sie in flüssiger Form erscheinen, gewöhnlich *Auflösungen* der Körper, und unterscheidet sie von denjenigen chemischen Verbindungen, deren Bestandtheile unter günstigen Umständen zur Neutralisation gelangen können, obgleich ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen nur verschieden modificirten Erscheinungen der Verwandtschaftskraft nicht stattfindet.“ Rec. bemerkt hiebey und hiegegen: *Auflösungen* nennt man *entweder* alle jene Fälle, in welchen ein Flüssiges ein von ihm verschieden geartetes Starres oder Weiches, oder doch ein in abweichender Form Flüssiges in sich auf-

nimmt, ohne daß man dabey die Frage aufwirft, ob beide, solchergestalt in Verbindung getretene, Materien nur physisch, oder zugleich auch chemisch ausgeglichen erscheinen (wie man denn, in diesem Sinne, sowohl das Verdünnen der Schwefelsäure mit Wasser — wiewohl dieses von Einigen weder zu den Lösungs- noch zu den Auflösungs-Erscheinungen gezählt, und daher auch nicht Lösung oder Auflösung, sondern Verdünnung genannt wird — und das Zergehen oder Schmelzen des Zuckers im Wasser, als auch das Eingehen z. B. des Kalks in die flüssige Essigsäure, des Metalloxydes in die flüssige Säure oder Base u. s. w. als Auflösungen betrachtet), oder man unterscheidet *Lösung* und *Auflösung*, indem man den ersten Ausdruck bey der rein physischen (mechanischen, oder auch lediglich durch Entgegnung von Wärme und Cohäsion zu Stande gekommenen), keine wesentliche Veränderung der chemischen Eigenschaften erzeugenden Wechselwirkung, den letzten hingegen nur bey jenen auf chemische Entgegnung sich gründenden Wechselwirkungen anwendet, wo beide, das Mittel (Auflösungsmittel) und das darin Aufgenommene, wechselseitiger Ausgleichung ihrer chemischen Wirkungswerthe und dadurch bedingter Erlangung neuer chemischer Eigenschaften unterworfen erscheinen. Jede Auflösung (*Dissolutio*) setzt Lösung (*Solutio*) voraus, oder ist von ihr begleitet, aber nicht umgekehrt; auch hat Lösung nie nothwendig chemische Ausgleichung im Gefolge. Dasjenige Wasser, welches die gasige Schwefelsäure, sie in sich aufnehmend, in Vitriolöl verwandelt, ist ein auflösendes, Wasser hingegen was diese chemische, mit neuen Eigenschaften hervortretende Verbindung verdünnt, ein lösendes; und ebenso ist alles Wasser, was Krystallisation bedingt, ein chemisch gebundenes, das hingegen, was solche Krystalle, sie schmelzend, in sich aufnimmt, oder was ihnen anhaftet (wie im Kochsalz), ein physisch verbundenes. Die erste Vereinigungsweise, und so auch jene der gasigen Schwefelsäure mit Wasser, ist stets mit sehr merklicher (im letzten Falle heftiger) Elektricitäts-Erregung verbunden, die physische, z. B. die bloße Lösung nur in so weit mit Spurenweiser (und auch dieses sehr selten), als es dabey zu sehr beträchtlichen Temperaturumstimmungen kommt. — Uebrigens hätte bey „Chemische Verwandtschaft“ wohl auf das Unpassende dieses veralteten, statt der Erklärung nur ein Wort, und noch dazu ein in diesem Falle unrichtig gebrauchtes, darbietenden Ausdrucks aufmerksam gemacht werden sollen, was jedoch der Vf. nicht nur unterlassen hat, sondern dem er auch, zur Erläuterung desselben, eine Begriffsbestimmung hinzufügt, welche den Anfänger über die Hauptfache nicht weniger im Dunkeln läßt, als das Wort *Verwandtschaft* selbst. Er bemerkt nämlich, S. 14, man nennt Körper, welche gegenfeitig ein „Bestreben“ zur Vereinigung haben, verwandte Stoffe. — Erinnert sich nun der Anfänger, daß von *Bestrebungen* nur dort die Rede seyn kann, wo es sich von Willensthätigkeit handelt, so geräth er in Gefahr, die chemisch wirkamen Stoffe als Wesen zu betrachten, welche, wenn

sie sich wechselseitig zur Vereinigung bestimmen, Trieben folgen, die vom Willen abhängig sind, und die mithin diesen auch, und damit Beseelung in den Stoffen, voraussetzen lassen. Späterhin, wo von der sog. Wahlverwandtschaft die Rede ist (S. 17), wird zwar hinzugefügt, daß bey dieser Erscheinung an eine freye Wahl nicht zu denken sey, aber die Wahl selbst ist damit noch nicht ausgeschlossen, und sie hätte gleich von vorn herein beseitigt werden sollen. Auch findet es Rec. auffallend, daß der Vf. annimmt, seine lehrbegierigen Leser seyen bereits mit der Chemie bekannt; denn er beginnt S. 16 mit den Worten: Nicht alle Körper haben, wie bekannt, Verwandtschaft zu einander u. s. w. Bey der Definition der Säuren ist von einer Berücksichtigung der galvanischen Zeretzungsverhalten ihrer wässrigen Lösungen zunächst gar nicht, und von ihrem Salzbildungsvermögen erst bey den Salzen die Rede, und nur an ihren sauren Geschmack und Röthung verschiedener blauer Pigmente wird appellirt, wenn es gilt, sie als solche kenntlich zu machen. Hienach sind z. B. stechend süßlich schmeckende Benzoesäure, die süßlich schmeckende Hydrothionsäure, die meistentheils eigenthümlich widrig, aber nicht sauer schmeckende Metall Säuren, die anfänglich kühlend und dann stechend scharf bitterlich schmeckende Blausäure u. s. w., ferner die zwar Lackmus schwach röthende, aber doch völlig geschmacklose Harnsäure u. s. w. keine Säuren. Bey den Alkalien heist es unter anderen: „Die gelbe Farbe der Tinctur der Curcumawurzel wird durch die Alkalien geröthet (welche Alkalien röthen denn das Curcumapigment?) oder gebräunt, und dieses Mittels bedient man sich in Gestalt gefärbter Papiere am häufigsten zu ihrer Ausmittelung.“ Es ist aber bekannt, daß gerade dieses Reagens für die Alkalien zu den unsichersten gehört, da es von Bor Säure in Braunroth übergeht, vom Uranoxyd-Sulphat und -Vitrat, so wie vom Kupferoxyd-Acetat aber gebräunt wird. Weiterhin (S. 23) wird von den Salzbasen bemerkt, daß sie die Fähigkeit besitzen, Säuren zu *neutralisiren*. Da der Vf. zuvor (S. 15) Neutralität an der Gegenwirkung von Schwefelsäure und Kalk erläutert, und mithin den Ausdruck Keinerleyheit, wie sonst immer geschah, auf die gegenfeitige gleiche Erschöpfung der den Bestandtheilen des neutralen Gemisches für sich zukommenden Eigenwirkungen und nicht etwa, im Sinne von *Berzelius*, auf das stöchiometrische Bestandtheilverhältniß bezogen wissen will (eine Beziehung, der auch in dem ganzen Abschnitt, überschrieben *Proportionen*, S. 24—32 nicht gedacht wird): so gehören mithin viele Erzmatalloxyde, so weit sie nämlich mit Säuren lösliche Salze geben, nicht zu den Basen, da diese Art ihrer Salze Lackmus entweder röthen, oder seltener (wie Merkuroxydul-Nitrat, Bleyoxyd-Subacetat u. s. w.) Geröthetes bläuen, und selbst auch jene erdigen Alkalien, welche als Carbonate sich im Wasser löslich zeigen, sind Obigem gemäß nicht den Neutralen beyzuzählen, da ihre wässrige Lösung Lackmusroth bläuet. Auch wird man, nur die Gegenwirkung auf Pigmente ho-

fragend, die Borfäure für eine Base halten müssen, da sie z. B. mit den zweyten Fluoriden des Kalium und des Natrium, wenn sie denselben unter gewissen Verhältnissen beygegeben worden; die zuvor geröthete Lackmustinctur bläuet. In welchem Maise schwankend überhaupt die auf Pigment-Gegenwirkungen gegründeten Kennwerthe chemischer Agentien sind, beweiset mehr denn ein sogenanntes Neutralsalz, und mehr denn eine Säure oder Base. *Ro-loff* sah Lackmuspapier von reinem Salmiak, *Schrader* von Natronacetat (und zwar von solch einem, welches Fernambuck violett machte) sich röthen; N. Berlinisches Jahrb. f. d. Pharm. II. 262 u. I. 249. Während das Sulphat des Kupferoxydes, so wie jenes des Zinkoxydes, Lackmus ungeröthet läßt, wird Lackmustinctur vom Wismuthoxydnitrat sehr stark und vom Silberoxyd-Nitrat wenigstens anfänglich geröthet. Dagegen läßt, *Richter* zufolge (*Bourget's* Chem. Handwörterb. fortgesetzt von *Richter* III) sog. salzlaures Zinnoxidul, Lackmus- wie Veilchen-Blau ungeändert, und Kalkoxalat grünt letzteres, wenn es mit Veilchen syrup gefotten wird, und selbst dann, wenn man es aus überschüssiger Säure niedergeschlagen hatte; vergl. *Bergman* Opp. I. 263 und *Guyton* *Morveau* Allg. theoret. u. prakt. Grundf. der chem. Affinität oder Wahlanziehung; a. d. Fr. von Dr. J. *Veit*, herausgeg. von Dr. S. F. *Hermstädt*. Berlin 1794. 8. S. 153. Ebenso geht Veilchenblau in Grün über durch Mercurchlorid (*Henry* Chemie für Dilettanten, a. d. Engl. von Dr. J. B. *Trommsdorff*. Erfurt 1803. 8. S. 136), so wie durch Zinkoxyd-Acetate und -Vitrat, was schon *Neumann*, in f. *Praelect. chem.* herausgegeben von *Zimmermann* (Berlin 1740. 4. p. 35) erwähnt, mehrerer ähnlicher, sowohl das Lackmus- und Veilchen-Blau, als die meisten Blaufarben der Blumen betreffender, Gegenwirkungen nicht zu gedenken. — S. 27, bey der Lehre von den Proportionen sagt der Vf.: „*Wollaston* giebt dem Sauerstoffe 10, *Berzelius* 100, *Dalton* 1, *Davy* und *Döbereiner* dagegen dem Wasserstoffe 1.“ Diese Aussage aber enthält eine kleine Unrichtigkeit. Während nämlich *Wollaston* und *Thomson* den Sauerstoff als Einheit setzten, nahm *Dalton* und mit *Humphry Davy* den Wasserstoff dafür an; vergl. *Thomson's* Abh. in dessen *Annals of Philosophy* Vol. II. p. 32 f. 109 f. 197 f. 283 f. Vol. III. 134 f. 375 f. und Vol. IV. 11 f. 83—89. *Dalton's* Ein neues System des chem. Theiles der Naturwissenschaft. Aus dem Engl. überf. von F. *Wolff*. Berlin 1812. 8. S. 249. Wenn ferner der Vf. S. 35 hinsichtlich der Hypothesen über das Licht hinzufügt: „Allein die unstatthafte Annahme des Aethers auch zugestanden, so läßt diese Ansicht doch noch Vieles zu wünschen übrig, und Vieles ist nach ihr durchaus nicht zu erklären, was sich nach *Newton's* Hypothese sehr einfach erklärt, wohin vorzüglich die chemischen Wirkungen des Lichtes gehören u. f. w.“: so entgegnet *Rec.*, daß die Phänomene der *Interferenz*, die aus der Vibrationstheorie nicht nur sehr einfach abgeleitet werden können, sondern lediglich durch dieselbe zur Entdeckung ge-

bracht wurden, nach der Emanationshypothese bis jetzt nicht erklärt zu werden vermochten, und daß die Erklärungen der chemischen Licht-Wirkungen nach der ersten Ansicht sehr wohl möglich werden, wenn man nur nicht darauf besteht, daß es der Aether (ein unerweisliches, rein hypothetisch angenommenes Wesen) sey, dessen Wellenbewegungen das Licht erzeugen, sondern daß es die Theilchen des Mittels (jene der Himmelsluft, wie die der Erdluft, die des Wassers, wie jene des Glases u. f. w.) selber sind, die, als *Elementartheilchen* in Vibration versetzt, jene Bewegung darbieten, die, bis zum Sehnerven fortgesetzt, uns diese Bewegungen empfinden d. h. uns sehen läßt, während ähnliche Bewegungen, in Körpertheilen (Theilganzen) hervorgebracht, die Phänomene des Schalles erzeugen. Die sogenannten *Ergänzungsfarben* (S. 377) lassen sich mittelst einer gewöhnlichen Zaublerlaterne am leichtesten hervorbringen. In wie weit wir es bey dem durch unsere Atmosphäre einfallendem Lichte mit *polarisirtem* Lichte zu thun haben, und wie dergleichen Lichtpolarisation durch Brechung zu Stande komme, hätte S. 36 wohl kurz erwähnt werden können, da das Vermögen der sogenannten doppelten Strahlenbrechung für mehrere krySTALLINISCHE Gemische zum Theil charakteristisch ist. Bey den Verfahren, welche S. 50 ff. beschrieben werden, zur Nachweisung der schlechten Wärmeleitung des Wassers, wäre die Erinnerung an *Trail's* schöne Versuche (*Micholson's* Journ. Vol. XII 137 ff.) wohl nicht am unrechten Orte gewesen. Daß die Eigenwärme der Grundstoffe mit deren stöchiometrischem Werthe im umgekehrten Verhältnisse stehe (S. 72), folgern *Meinecke* und *Hastner* aus den hierher gehörigen früher bekannten Thatfachen; vergl. *Schweigger's* Jour. XXVI 253 ff. Daß die *Cohärenz* der starren *Materien* betrachtet werden muß als ein Product aus ihrer *Wärmecapazität- und Schmelz-Graden*. (S. in *Schweigger's* Journ. a. a. O. S. 256), dafür haben neuere Versuche mehr als einen Beleg gereicht. — Die S. 87 seines Lehrbuchs von Hn. E. mitgetheilten Versuche, über den Einfluß des *Magnetismus* auf *KrySTALLISATION*, verdienen weiter verfolgt zu werden; sie bestätigen jene von *Murray*, widersprechen aber denen von *Maschmann* und *Hansteen*. Schon lange vor diesen Chemikern beschäftigten den verewigten *Ritter* ähnliche Versuche, die jedoch sämmtlich verneinend ausfielen; vergl. *R's* elektrisches System d. Körper. Leipz. 1805. 8. S. 262. Sehr lehrreich dürfte in Beziehung auf KrySTALLISATION werden, wenn man die dabey vorkommenden *Elektrisirungen* durch *Temperatur-Aenderung* und die solchen Aenderungen etwa entsprechenden *Umkehrungen der elektrischen Polaritäten durch Temperaturwechsel* berücksichtigte. Denn, beym Lichte befehen, dürfte es sich leicht ergeben, daß ein nicht unbeträchtlicher Theil von chemischen Wechselsetzungen, nämlich sämmtliche Umkehrungen derselben mittelst Umstimmung der Temperatur, hauptsächlich von den vorgängigen entsprechenden Umkehr-

rungen der elektrischen Polaritäten abhängig erscheinen; so z. B. die Wechselzersetzungen von Kochsalz- und Kalicarbonat - Lösung *in der Kälte* zu Natroncarbonat und Digestivsalz, und dagegen jene der Digestivsalze und Natroncarbonat - Lösung *in der Hitze* zu Kochsalz und Kalicarbonat, ferner die der kalten Glaubersalzlösung und des frischgefällten Barytcarbonat zu Barytsulphat und Natroncarbonat, und jene der heißen Natroncarbonat - Lösung und des Barytsulphat zu Natronsulphat und Barytcarbonat u. s. w. Dafs der Diamant (S. 156) ein brennbarer Körper sey, leitete schon *Boetius* aus der Adhäsion des Mastix zum Diamant ab. Dafs *Buffon's* und *Mairan's* sogenanntes *Centralfeuer* (S. 187) dem grössten Theile nach nichts weiter seyn möchte als *Compressionswärme*, vermuthete bereits 1806 *Kasiner* (i. dessen Grundr. d. Chem. Heidelberg. 1807. 8. S. 288 u. S. 303); indessen abgesehen von dem, was dieser Ansicht vom Standpunkte der Geologie aus, so wie von Seiten der von Hn. E. S. 187 erwähnten *Faraday'schen* Compressionsversuche, und selbst von jenen der Wirkung der Schwere (im Inneren der Erde bis zum Schwerpunkte hin) entgegen läßt, so dürften die Phänomene des *Vulcanismus* (es sey dem Rec. gestattet mit diesem Worte jene unbekanntenen Gesammtbedingungen zu bezeichnen, durch welche die Vulcane wurden und wirken) schon darum nicht füglich auf die in Folge eigener Lastung hervorgegangene Druck-Wärme der Luft zurückzuführen seyn, weil diese Wärme, nach ihrer Entwicklung, in Folge der Wärmeleitung der Erdmasse durch die Erde nach allen Seiten hin verbreitet, wohl ursprünglich *allgemeine*, nur *einmal* erzeugte, dann aber nicht wieder erlitzte Erhitzung bewirken, aber gerade darum keine mit mehr oder weniger gleicher Stärke andauernde einzelne, wie sie die annoch thätigen Vulcane, die heißen Quellen u. s. w. heifsen, zu erzeugen vermochte. Die relative Isolation der Vulcane, der Centralherde, wie der einzelnen Feuerberge, und die fortdauernde Gleichförmigkeit in ihrem Hitze-Spenden, zumal in jenem, welches die heißen Quellen darbieten, sie sind es, die der Annahme einer solchen nothwendig nur einmal möglichen, allgemeinen und alleinigen Ursache der inneren Erdwärme unabweisbar entgegenstehen. Wahrscheinlich ist der Vulcanismus wieder ein Phänomen in dem Grade allgemein bedingt, wie er es seyn müßte, wenn die Druckwärme der Luft ihm zur Wärmequelle diene, oder wenn, wie *Humphry Davy* wollte, brennende Erd- und Alkali-Metalle ihn hervorbrachten, oder wie Andere annehmen, durch das Erd-Erstarren frey gewordene Wärme ihn übrig liefs, sondern ein an gewisse *Innenlinien der Erde* geknüpftes *elektromagnetisches*, dessen polare Elektricitäts-Entladungen dort, wo sie auf Wasser treffen, dieses und damit Alles, was

dasselbe gelöst enthält, zur Zersetzung bringen, und so Gase aufsteigen lassen, die, in den beengten Räumen sich häufend, einem Zusammendrucke unterliegen, der sie, unter Verbrennung, zur Wiedervereinigung führt. Oder stellt vielmehr jeder vulcanische Centralherd die *eine* Seite eines Processes dar, dessen andere von uns abgewendete dem Innersten der Erde zugekehrt ist? Wer vermag auf diese und ähnliche Fragen zu antworten? Zur Zeit, mit einiger Bestimmtheit freylich wohl Niemand; doch mag Rec. die Hoffnung nicht unterdrücken, dafs es der Genialität künftiger Experimentatoren gelingen werde, Naturprocesse zu entdecken, und in Form von Versuchen zu veranschaulichen, welche im Kleinen Aehnliches leisten, was die Vulcane im Grofsen gewähren, und die vielleicht, falls sie einer gewissen Richtungs-entgegengesetztheit (Polarität) ihrer Erfolge unterworfen erscheinen, es möglich machen, an einer Stelle zu zersetzen, was sie an der Gegenstelle wieder vereinigen. Der Magnetismus selbst wird zur Auffindung solcher Versuche vielleicht den nächsten Fingerzeig bieten; und gelingt es erst, was gewissermaßen schon jetzt gegeben, wenigstens vollständig vorbereitet ist, lediglich mittelst der Pole des künstlichen Magnets das Wasser zu zerlegen, so wird auch wohl das Experiment nicht ferner weilen, durch das mit dieser Zerlegung auch die Wiederherstellung des Wassers als nothwendig verknüpft erscheint; so jedoch, dafs beide Processe, der trennende und der einende, ihrer Entstehungsverknüpfung ungeachtet, andauernd örtlicher Sonderung unterliegen. Von welcher Art jene *Grablampen* der Alten waren, welche nicht erst beym Hervorholen an die Luft sich durch diese entzündeten, sondern, was mehrere Beobachtungen aufser Zweifel zu setzen scheinen, schon *brennend* vorgefunden wurden — das wird sich dann vielleicht auch genügender Aufhellung erfreuen. Möge es bald geschehen! Auch wird sich wohl nur *nach* solch einem *Experimentum crucis* ein gründliches Wort reden lassen über Entstehung und Natur der *Mineralquellen*, zumal der heißen. Denn diese als meteorisches Auspühlwasser zu betrachten, das vulcanisch heifs erhalten wird, dagegen spricht nicht nur die grofse Gleichförmigkeit ihrer Temperatur, sondern hauptsächlich auch jene ihrer Ausfliefsmenge. Denn sowohl in Zeiten, in denen Vulcane schweigen, wie in solchen, in welchen deren mehrere Feuer speyen, und ebenso in nassen, wie in trockenen Jahren und Jahreszeiten, bleiben, in gleichen Zeitabschnitten, die fortwährend hervortretenden Mengen der Thermen sich gleich, und nicht minder beständig sind die letzten auch in ihren Hauptbestandtheilen.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

C H E M I E.

- 1) LEIPZIG, b. Barth: *Handbuch der populären Chemie* u. s. w. Von Dr. Ferdinand Wurzer u. s. w.
- 2) Ebendasselbst: *Populäre Darstellung der neuen Chemie* u. s. w. Von Otto Linné Erdmann u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Ohne Zweifel mögen die Basaltberge so viel Natron u. s. w. enthalten, als nöthig wäre den Salzgehalt der aus ihnen hervorbrechenden Thermen zu gewähren; wer hat denn aber bewiesen, daß sie solchen Dienst wirklich geleistet haben, und wer treibt denn aus dem Umfange des Gebirges, von unten und von den Seiten her, das mit den Salzen geschwängerte Wasser stets in dieselbe Richtung hin? Wie ist es möglich, daß Felsen, welche Jahrhunderte hindurch unaufhörlich durchwaschen wurden, auch nur noch 2 Tage nacheinander *dieselben* Salzengen durch das Wasser zu Tage bringen lassen? — *Struve* hat allerdings über jene Gesteinmassen sehr lehrreiche Versuche angestellt; aber, abgesehen davon, daß sie *Müller* nicht gelangen, fehlt diesen Versuchen grade das, was hinsichtlich der Theorie der Mineralquellen einigermaßen entscheidenden Werth gegeben hätte, nämlich jene Gegenversuche, durch welche dargethan würde, daß die neben den Quellen zu Tage ausgehenden Gesteinstrecken, verglichen mit den entfernter abgelagerten, *salzarm* erscheinen. *Struve's* Nachbildung der Mineralquellen (der Heilwässer) ist unstreitig eine sehr nützliche Verbesserung der durch *Meyer* erfundenen sog. künstlichen Mineralwässer (oder Arzneywässer); aber daß diese Nachbildungen keinesweges auf vollkommene Treue Ansprüche machen können, geht schon daraus hervor, daß in den natürlichen Quellen noch täglich *neue* Stoffe und Stoffverbindungen entdeckt werden, und daß keine Mineralwasser-Analyse in solchem Mafse vollendet möglich ist, daß man sagen könne, man sey durch sie über *Alles* genau unterrichtet, was in dem Wasser und *wie* es darin zugegen ist. — Daß die *schweflige Säure* (schweflichte Säure, oder kürzer *Schweflichtsäure*) hauptsächlich zum Bleichen wollener Zeuge, dergleichen zum sogenannten Schwefeln der Wein- und

Ergänzungsbl. v. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Bier-Fässer benutzt wird, hätte S. 203 wohl mit ein Paar Worten berührt werden können. *Schwefelkohlenstoff* (S. 209) läßt sich, des Rec. Erfahrung gemäß, schnell und leicht darstellen, durch Erhitzen von künstlichem Schwefeleisen und Holzkohle. Statt der S. 211 ff. befindlichen älteren und neueren Erklärungsweise, betreffend die Bildung der sogenannten Schwefelleber auf trockenem und auf nassem Wege, wird der Vf., bey einer neuen Auflage, unstreitig die auf *Berzelius* Versuche gegründeten und durch Versuche erweisbaren Proceß-Aetiologien mittheilen, wie sie zum Theil schon in neueren Handbüchern, besonders aber durch *Liebig*, in den Annalen der Pharmacie I 319—320, auseinander gesetzt wurden. Ebenso werden *Rose's* Arbeiten über den *Phosphorwasserstoff* seiner Zeit den Vf. in den Stand setzen, das S. 220 in dieser Hinsicht Beygebrachte zu berichtigen und zu erweitern. Dasselbe gilt in Beziehung auf Azot- und Chlor-Oxydate (S. 226 ff. u. 234 ff.), über die neuerlich *Mitscherlich* besonders lehrreich geworden ist, und rücksichtlich der Carbon-Schwefel- und Phosphor-Verbindungen des Chlor, worüber wir vorzüglich *Dumas* und *Rose* neue Belehrungen verdanken. Daß das fehlerhaft sogenannte *Cer*, richtig durch *Cerer* bezeichnete Metall, in Form des Oxydes von *Hlaproth* entdeckt, und von ihm *Ochroiterde* genannt wurde, wird Hr. E. künftig vielleicht schon darum (S. 273) anmerken, weil es neuere Chemiker, z. B. *Gmelin*, wieder den Erdmetallen beyzählen, und mithin von den Erzmatalen getrennt wissen wollen. Daß *Chenevix* das *Palladium* (S. 287) glaubte aus Platin und Merkur zusammengesetzt zu haben, liefs der Vf. wohl mit Recht unerwähnt, da dergleichen Dinge eher in einer Geschichte der Chemie, oder in einem ausführlichen Lehrbuche, aber nicht in einem gedrängten Handbuche derselben, an der Stelle sind. Interessant ist es jedoch immer, in Beziehung auf das Pallad, daß dieses Metall, *Ritter's* Versuchen zufolge, in der elektrischen Spannungsreihe nahe dort auftritt, wo das Silberamalgam seinen Einreichungsort hat; *Ritter's* Phys. chem. Abh. III 236. — Die grüne Farbe des durchscheinenden Blattgoldes (S. 290) ist vielleicht zum Theil Folge sehr kleiner fremdartiger Beymischungen? Denn da es die complementäre Farbe des vom Golde reflectirten Gelbroth darstellt, so sollte statt desselben Blau die Farbe des Durchgangslichtes seyn; wie die Spiegelungsfarbe

K k

des Goldes die *gelbe*, wie der Vf. a. a. O. bemerkt, so müßte, falls die Durchgangsfarbe sich zur Reflexionsfarbe als Ergänzungsfarbe verhält, erstere violett seyn. Uebrigens zeigt, wie man weiß, wirklich auch reinstes pulveriges Gold, wenn es im Wasser vertheilt worden, *blaues* Durchgangslicht. Die grüne Durchscheinfarbe des Blattgoldes ist außerdem darum nie rein, sondern mit gelbem Reflexionslicht vermischt, weil das Durchgangslicht mit dem Spiegelungslicht der (dem Auge zugewendeten) Goldfläche *zugleich* ins Auge fällt, wo dann Gelb und Blau zu Grün sich vereinen, ehe sie die Netzhaut erreichen. Befindet sich das Gold als Pulver im Wasser vertheilt, so wird das an sich schon schwache Spiegelungslicht vom Wasser theils verschluckt, theils vom schwachen Blau des Wassers in das matteste Grün verwandelt. „Neulich hat man, erzählt Hr. E. S. 310, auch öfters Bildung metallischer Kupferstücke aus dergleichen Laugen (Cementkupferwässer) beobachtet, die ohne Mitwirkung von Eisen erfolgt zu seyn scheint. Doch, fährt der Vf. fort, mag hier der Einfluß von Eisen nicht immer gefehlt haben, wie mich selbst gemachte Beobachtungen glauben machen. So sah ich solche Kupfermassen sich in hölzernen Kübeln bilden, die mit *eisernen* Reifen von außen umgeben waren, mit denen zwar die Kupferstücke nicht direct in Verbindung standen, deren Einfluß aber auf die Fällung des Kupfers unverkennbar war, da sich dieses nur immer an den Stellen angesetzt hatte, wo zwey Dauben aneinander schlossen, wo also eine Flüssigkeitsschicht, welche in der Fuge sich befand, leicht den Zusammenhang von Eisen und Kupfer auf eine allerdings nicht leicht zu erklärende Weise vermitteln konnte.“ Rec. fügt dieser beachtungswürthen Beobachtung hinzu, daß sie in gewisser Hinsicht an jene bekannten Metallreduktionen erinnert, welche Zink, Eisen u. s. w. bewirken, wenn sie, von Glasröhren umgeben, in Kupferauflösung tauchen, während die Mündungen der Röhren durch Thierblase verschlossen gehalten bleiben. Das sog. *blaue Eisenoxydul* benutzten die Alten, unter Beysatz von etwas Kupferoxyd, zur *Blaufärbung* glasartiger Gemische; *Klaproth's* Beytr. VI. 136 f. Auch *Hunkel* scheint es zu gleichem Zwecke verwendet zu haben, und daß *Isaak Holland* es schon kannte, geht theils aus dessen Schriften, theils aus *Wenzel's* Einleitung in die höhere Chemie hervor; denn was Hr. W. hier vom Eisen und überhaupt von der Behandlung der Erzmethalle zum Behuf ihrer angeblichen Aufschließung mittheilt, ist der Hauptsache nach aus *I. Holland's* Schriften entlehnt. Die Kunst der Eisen-*Adoucirung* (S. 323), um die sich früherhin *Reaumur* sehr abmüdete, und für die *Sven Hinman* einen entscheidenden Versuch beybrachte (Gesch. d. Eisens, übers. von *Georgi* I, 415; vergl. auch *Macquer's* Chym. Wörterb. Leipzig 1788. 8. II. 142 Anm.) wird in England seit mehr denn 40 Jahren ausgeübt; sie wurde bereits der Hauptsache nach fast vor eben soviel Jahren in Deutschland bekannt, gerieth hier aber wieder in Vergessenheit, bis *Kastner* 1815, in s. Deutsch. Gewerbsfreunde I.

303 f. wieder daran erinnerte. Ob übrigens *völlig reines* Eisen als zusammenhängende Masse schon jemals dargestellt worden, steht in Zweifel; der unter Glas mit  $\frac{1}{2}$  Eisenoxydul zusammengeschmolzene Eisenfeilstaub giebt zwar einen zähen und weichen silberweißen König (S. 317); ob derselbe aber *durchaus frey* von Alkali- und Erd-Metall ist, fragt sich. — Sachsen ist bekanntlich sehr reich an Kobaltspiese (S. 326); schon was sonst bey Blaufarbenwerken abfiel, und der weiteren Benutzung absichtlich entzogen wurde, möchte leicht hinreichen, das ganze Bergpersonal von Sachsen mehrere Jahre hindurch zu befordern, wenn man dort das *Nickelmetall*, wie in Rußland das Platin, unter Zusatz von Kupfer und Zink, als Argentan *vermünzte*. Die Platinnickellegirung, die *Lampadius* zu Folge leicht zu Stande kommt, wäre vielleicht ebenfalls in Münzform verwendbar, da sie statt der bläulichen Farbe des vermünzten Platin eine gelblichweiße besitzt. *Platinkupferzink* müßte als goldfarbene, höchst streckbare, nicht rostende Legirung das zu Schmuck (*Treffen*, *Ketten* u. s. w.) Uhrgefäßen u. s. w. verarbeitete Gold trefflich ersetzen. — Sämmtliche käufliche Bleyoxyde, und namentlich auch die Mennige (S. 334), sind in der Regel mehr oder minder Kupferoxyd-haltig. Das Bleyhyperoxyd durch Behandlung der Mennige, außer mit Salpetersäure, auch durch die übrigen, im Wasser leichtlöslichen, wässerigen Mineralsäuren, dergleichen durch Essigsäure u. s. w., zu Stande kommt, ist bekannt, und hätte S. 334 erwähnt werden können; ebenso auch, daß das weiße Antimonium (S. 346 f.) *Arsen* enthält. Nicht im Jahr 1540 sondern 1601 soll *Christoph Schürer*, Glasmacher von der *Platte*, einem damals sächsischen, jetzt böhmischen Bergorte, die *Schmalte* erfunden haben. Zum Behuf der Porzellanmalerey stellte man zur Zeit, da Hn. E's. Lehrbuch erschien, das *Chromoxydul* (S. 369) durch Glühen des scharlachrothen Mercuroxydul-Chromat dar. Ueber die molybdänsauren Salze (S. 370) dürfen wir, einem Gerüchte zufolge, von *Liebig* neue Aufschlüsse erwarten. Daß die Alkalien und Erden Metalloxyde seyen, folgerte *Bergman* und viele Jahre darauf *Steffens*, vor 1807 ersterer aus dem Verhalten der Alkalien und der Thonerde zu den Säuren, letzterer sowohl aus deren chemischem, als aus ihrem geognostischem Verhalten; indessen waren diese Folgerungen, bis auf *Humphry Davy's* Entdeckung (S. 375), allerdings nichts weiter als unerwiesene Vermuthungen. Das *Kaliumhyperoxyd* (S. 386) scheint schon *Stahl* gekannt zu haben. Daß Amerika reich ist an *natürlichem Natronnitrat* (mit dessen Hülfe sich auf dem kürzesten Wege, durch Verpuffung mit Kohle, reinste Soda darstellen läßt, wie schon *Marggraf* lehrte), und daß man dasselbe mittelst Glaubersalz, das man den Salpeterplantagen oder ähnlichen Gemengen beyfügt, auch in Europa leicht würde gewinnen können, wäre (S. 389 oder 392) wohl der Erwähnung werth gewesen. Das Natronsulphat durch Aetzkali zu zerlegen, um *weißes* (?) Natronhydrat zu gewinnen (S. 390), möchte Rec. Nieman-

den anempfehlen; Baryt würde besser zum Ziele führen, wenn man dazu nicht schon im reinen Kalk und reinen Natroncarbonat ein zweckmäßiges Mittel befände. Dafs das natürliche Kalkphosphat dreymal die Chemiker täuschte, und dafs eine ähnliche Verbindung nicht nur in den Knochen, sondern in allen nicht flüchtigen Theilen der Thierkörper als wesentlicher Mitbestandtheil vorkommt, hätte S. 404 bemerkt werden sollen. *Chlorcalcium* (S. 405) hiefs sonst auch *feuerbeständiger Salmiak*, und dessen durch Zerfließen an der Luft entstandene wässerige Lösung *Kalköl*. — *Balduins Phosphor* giebt durch stärkeres Erhitzen *Calciumhyperoxyd* (S. 406), was jedoch nicht rein ist. Wenn es (a. a. O.) heifst: Das Calciumhyperoxyd, welches aber nur im reinen Zustande bekannt ist, — so soll statt reinen wohl stehen unreinen? Da der Vf. bey dem Kali, Natron, Baryt und Strontian der charakteristischen Reactionen gedenkt, so hätte dieses auch bey Lithiont, Kalk und Magniumoxyd (Magnesia, Magnit) geschehen sollen; und da dem Magnitnitrat Raum vergönnt wurde, so stand Gleiches auch für das *Magnitphosphat* und *Ammonmagnitphosphat* zu erwarten; des letzten wird auch bey Ammonphosphat (S. 430) nicht gedacht. Dafs Ammongas an glühendes Eisen, Kupfer u. s. w. abtritt, war 1828 nicht nur bekannt, sondern auch bereits bestätigt. Leicht krystallisirt das *Natronacetat* (S. 452) nur, wenn die Salzlauge etwas überschüssiges Natroncarbonat enthält. Ohne *Ittner's* Vorarbeiten dürfte *Gay-Lussac* schwerlich die wahre Natur der *Blausäure* (S. 489) enthüllt haben. Dafs das *Hinallsiber* eine Säure in sich schliesse, oder es selbst sey, folgerte *Kastner*, zwey Jahre vor *Gay-Lussac's* und *Liebig's* Untersuchung, aus eigenen Versuchen; *Buchner's* und *Kastner's* Repertor. für d. Pharmacie. XII. 422—426. — Bey *Gummi* (S. 503) vermißt man ungern die vom *Balsonin* es unterscheidende Fällbarkeit durch Eisenoxyd-Sulphat und Eisenchlorid-Lösung. Des *Glycerin* (S. 362), das man im Register vergeblich sucht, hätte schon bey Zucker und Mannit, oder doch bey Milchzucker gedacht werden sollen, und bey *Taddei's Gliadin* und *Zymon*, (S. 513) würde die fehlende Erinnerung an *Trommsdorf's* gegentheilige Erfahrungen wohl keinem der Leser unlieb gewesen seyn, eben so wenig bey *Hefe* (S. 332) jene an *Döbereiner's* Hefensyrup und bey Alkohol (S. 533) oder vielmehr schon früher bey Betrachtung der geistigen Gährung (S. 441) die an *Döbereiner's* auch praktisch werthvolle Ermittlung des Verhältnisses der Entwicklung von Alkohol und Carbonsäure aus bestimmten Mengen des in Gährung gesetzten Zuckers. Unter den zum Schlusse des Buches mitgetheilten, nahe zwey Octavseiten füllenden *Zusätzen* und *Verbesserungen* heifst es unter anderen: S. 214 über Zeile 12 v. u. (soll heissen über Z. 13) mußs folgendes (Folgendes) eingeschaltet werden. „Bleyauflösungen werden stets gefällt (nämlich von Schwefelwasserstoff), sie mögen sauer oder neutral seyn, Eisenaufösungen aber nur im

sauren Zustande, daher bedient man sich einer mit Schwefelwasserstoff gesättigten Auflösung von Weinsäure in Wasser (*Hahnemannische Weinprobe*), um zu erkennen, ob ein verdächtiger Wein u. s. w. Bley enthält oder nicht. Ist es der Fall, so giebt die saure Schwefelwasserstoffauflösung einen *schwarzen* (braunen) Niederschlag damit, während sie auf das unschädliche, im Weine bisweilen vorkommende Eisen nicht wirkt.“ Letzteres ist bekanntlich richtig, sagt aber gerade das Gegentheil aus von jenem, was zuvor mit den Worten: *Eisenaufösungen aber nur im sauren Zustande*, ausgedrückt worden ist.

Druck und Papier sind in beiden Lehrbüchern gut; Druckfehler in dem *W'schen* häufiger als im *E'schen*, jedoch findet man sie in beiden am Schlusse im Ganzen genommen sehr genau nachgewiesen.

K. W. G. K.

### P H Y S I K.

BASEL, b. Schweighäuser: *Ueber die Bewegung tropfbarer Flüssigkeiten in Gefäßen*. Abhandlung von Dr. Merian. 1828. 53 S. 4. (15 gr.)

Vielleicht sollte man bey *physisch-mathematischen* Bestimmungen den Gedanken an reine Theorie und eben darum auch an vollkommene mathematische Schärfe aufgeben, indem es wenig nützen kann, einen Calcul vorzulegen, der seine Reinheit fast immer mit dem Umstande verdankt, dafs man das Ungewisse, wovon der Erfolg doch zum Theil abhängt, aus der Formel wegzulassen genöthigt ist. Die Hydrodynamik namentlich ist, nach dem eigenen Geständnisse des Vfs., eine Disciplin, welche sich der Gewalt der Analysis mit grosser Hartnäckigkeit widersetzt; und Rec. hat einen alten, ebenso gelehrten, als praktisch bewährten Wasserbaumeister gekannt, dem oft das Geständnis entschlüpft ist, dafs er bey Ausführung seiner Operationen von der Theorie verlassen werde. Was *d'Alembert*, *Clairaut* und *Euler*, und nach ihnen *Lagrange* (in der *Mécanique analytique*), *Laplace* (in der *Mécanique céleste*), *Cauchy* (*Dissertation sur une espèce particulière du mouvement des fluides* im 19ten Heft des *Journal de l'Ecole polytechnique*, und *Navier* (*Sur la loi du mouvement des fluides ayant égard à l'adhésion des molécules*, im *Bullet. de la société philomat.* April. 1825.), im Ganzen und Einzelnen zur Ueberwindung jenes Widerstandes versucht und geleistet haben, ist rühmlich bekannt. Die Aufgabe nimmt aber einen ganz verschiedenen Charakter an, wenn sich die Flüssigkeiten in Gefäßen bewegen, und nähert sich, in analytischer Beziehung, dann den Untersuchungen über die Fortpflanzung der Wärme in festen Körpern, über welche sich *Fourier* (*Théorie analytique de la chaleur*, Paris. 1824. 4., an welches Hauptwerk sich verschiedene spätere Abhandlungen reihen), so vortrefflich verbreitet. Ein Theil der letzten Aufgabe, nämlich die Bestimmung der kleinen Oscillationen tropfbarer Flüssigkeiten in Gefäßen von constanter Tie-

se und senkrechten Seitenwänden, ist es nun, in deren analytischer Behandlung sich der Vf. seinen genannten großen Vorgängern gleich ehrenvoll anschließt. Rec. läßt diesem Aufwande tiefer analytischer Kunst volle Gerechtigkeit widerfahren, hätte aber gewünscht, daß der wackere Geometer das Formel-Ergebnis, so weit dies thunlich ist, nach Analogie der trefflichen *Weber'schen* Wellenlehre, auch dem Ex-

periment unterworfen, und das Resultat einer solchen, möglichst genauen und ganz aufrichtigen Vergleichung ebenfalls mitgetheilt hätte, um hienächst zu entscheiden, in wie weit der oben von uns ange-deutete, und nicht ohne Grund vorangestellte *allgemeine Gesichtspunct*, Anwendung auf die vorliegende *specielle* Untersuchung findet.

D. N.

## KURZE ANZEIGEN.

**PÄDAGOGIK.** *Elberfeld*, b. Becker: *Ueber Schulen*. Ansichten, Wünsche und Vorschläge von Dr. *Martin Luther*. In zeitgemäßer Auswahl zur Beherrigung für Eltern und Schulfreunde aufs Neue ans Licht gestellt von Dr. J. C. L. *Hantzsche* 1830. XII u. 65 S. (außer dem Register) gr. 8. (geh. 10 gr.)

Wenn gleich dem öffentlichen Schulwesen heutzutage, fast überall in Deutschland, vornehmlich aber in den preussischen Staaten, eine eifrigere Fürsorge gewidmet wird: so ist doch eines Theils auch jetzt noch Vieles im Aufseren zu wünschen übrig, anderen Theils sollte auf jeden Fall ein noch besserer, christlich praktischer Geist, wie der eines Dr. *Martin Luther*, hervorgerufen werden. Als Beytrag zu diesem Zwecke wird hoffentlich auch die vorliegende, durch die Umgestaltung des elberfelder Schulwesens veranlaßte, neue Auswahl der betreffenden Stellen in *Luthers* Schriften nicht ohne Nutzen seyn.

Der Text, welchen der Vf. zum Grunde legte, ist der der leipziger Ausgabe in 22 Folio Bänden 1729 — 33 (bey *Zedler* verlegt).

Von dem Inhalte selbst kann hier eigentlich nicht die Rede seyn. Derselbe ist theils den Kennern von *Luthers* Schriften im Allgemeinen bekannt, theils kein Gegenstand literarischer Anzeige und Beurtheilung mehr. Nur die Zweckmäßigkeit des Umfangs, der Form und der Anordnung der vorliegenden Auswahl kommt hier in Frage; und damit kann sich Rec. mit gutem Gewissen zufrieden erklären. Das Ganze ist zwar nur in die *zwey Hauptabschnitte* getheilt: I. *Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Schulen*, wo der Herausgeber vorzüglich Dr. *Martin Luthers* Schrift an die Bürgermeister und Rathsherrn aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, (Datum *Wittenberg* Anno 1524) benutzt, und wo als 1te Ursache der Schade des Teufels, als 2te die Annahme und der Gebrauch der Gnade Gottes, als 3te Gottes Gebot (hier besonders von der Wichtigkeit der alten Sprachen) und als 4te die Erhaltung weltlichen Regiments gezeigt wird, und II. *Förderung der Schulen und des Schulunterrichts*, wo der Herausgeber Dr. *Martin Luthers* Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll (Anno 1530), benutzt, und wo im ersten Theile vom geistlichen und im zweyten vom zeit- und weltlichen Nutz und Schaden gehandelt wird. Aber eine weitere, mehr logische Anordnung der verschiedenen Stellen war, wenn das Ganze nicht zu sehr aus seinen Fugen gerissen werden sollte, nicht wohl zu empfehlen. Das Einzelne in beiden Theilen ist aber zweckmäßig genug in 46 und 30 kleinere Stücke eingetheilt, mit Uberschriften versehen und möglichst geordnet. Auch hat der Herausgeber, durch etymologische und geschichtliche Erklärung mancher fremder, oder sonst weniger bekannter Namen, Wörter und

Ausdrücke, nicht wenig zum besseren Gebrauche des Ganzen vorgearbeitet. Endlich wird dieser auch durch die vorgefickte Inhaltsanzeige, sowie durch das am Ende hinzugefügte Namen- und Sach-Register, merklich erleichtert. Aus den vielen, auch für Eltern, Erzieher und Vormünder beherzigungswerthen Stellen hebt Rec. nur die §. 71 hervor: „Das sage ich kürzlich: Einen fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister oder wer es ist, der Knaben treulich zieht und lehrt, den kann man nimmermehr genug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen, wie auch der Heide *Aristoteles* sagt“, und zu Ende desselben §.: „Lieber, laß es der höchsten Tugenden eine seyn auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier Niemand thut an seinen eigenen.“

In den Wunsch des Herausgebers, die ganze Schulpredigt, ein Meisterstück in ihrer Art, sey es auch nur in einem gedrängten und wohlgeordneten Auszuge, oder auch ergänzt und mit Zusätzen aus anderen *Luthers* Schriften neu gedruckt und in Deutschland möglichst verbreitet zu sehn, stimmt Rec. vollkommen ein, wengleich die wahrhaft christliche Erziehungsweisheit und Liebe zu den Kindern auch auf anderen Wegen angeregt und befördert werden kann.

Druck und Papier des kleinen Buchs sind lobenswerth  
K. G. E.

**LITERATURGESCHICHTE.** *Sulzbach*, b. Seidel: *Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker zu Ende des 16ten und Anfange des 17ten Jahrhunderts*, als Beyträge zur Geschichte der Physiologie in engerer und weiterer Bedeutung. Herausgegeben von *Rizner*, Professor zu Amberg, und *Siber*, Professor zu München. Erstes Heft: *Theophrastus Paracelsus*. Mit dessen Porträt. 2te Auflage. 1829. gr. 8. (16 gr.)

Eine geschickte, reiche und doch gedrängte, nichts Wichtiges übergehende, nichts Entbehrliches berücksichtigende Analyse der Werke der älteren Gelehrten, in Verbindung mit ausführlicheren biographischen Notizen, als unsere Conversationslexica, Encyclopädeen, und wie die Dinge weiter heißen, geben können, scheint ein vortreffliches Hülfsmittel für jeden Literator zu seyn, welcher die Leistungen jener Gelehrten kennen soll, und doch nicht Zeit findet, ihre händerreichen Werke selbst zu lesen. In diesem Sinne wird uns nun hier *Paracelsus*, nach seinem Leben und seinen Schriften, vorgeführt. Warum aber nur Er? Wo bleiben die folgenden Hefte dieses nützlichen Unternehmens? Und warum wollte sich dasselbe auf die angegebenen engen Grenzen des Endes des 16ten und Anfanges des 17ten Jahrhunderts beschränken?

D. N.



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

## LITERATURGESCHICHTE.

KIEL, b. Mohr: *Memoria Andreae Guilielmi Crameri, inter juris civilis interpretes celeberrimi, nuper defuncti*. Obiit die XXIII mensis Januarii, anni MDCCCXXXIII. Auctoritate senatus academici Kiliensis scripsit Greg. Guilielmus Nitzschius, ant. lit. Prof. 1833. 27 S. 4. (2 gr.)

Diese gedankenreiche Schrift ist würdig des Mannes, dessen Andenken sie geweiht ist. Denn bekanntlich gehörte Cramer zu den gelehrtesten und gründlichsten Juristen unseres Zeitalters. Obgleich mit unterschiedenen Anlagen für das Geschäftsleben ausgerüstet, hatte er doch schon als Jüngling, auf der Fürstenschule zu Grimma, eine überwiegende Neigung zu der Alterthumswissenschaft, besonders zu dem Theile derselben, welcher die römische Literatur begreift, mit so glücklichem Erfolge gefaßt, daß er diesem Studium nicht bloß bis zu den spätesten Lebensjahren treu blieb, sondern es auch mit unermüdlichem Fleiße zur Aufhellung und festeren Begründung des Civilrechts anwandte. Und dies that er, als Lehrer und Schriftsteller, auf eine solche Art, daß er immer das Factische und Historische mehr, als das Speculative oder Ideale, im Auge behielt, und zur Anwendung brachte. *Natura*, sagt Hr. N. S. 11, *Cramerum non philosophum, sed vitae actorem dexterrimum sinxerat, nisi rectius ipso Platonis vocabulo πρακτικὸς dicas. Animus ei non abstrusam in profundo veritatem eruere, non idearum contemplatione pasci auebat — — sed plenus eius intelligentiae, quae de rebus praesentibus calide existimat, humanorum institutorum usque plus cognitione comprehendere studebat, et in iis, quae in facto posita ac testata quasi coram considerari poterant, scitissime versabatur. Eadem natura eum ad colloquendum quam ad scribendum, ad aequalium commercia colenda quam ad promerendam posterorum gratiam longe reddidit promptiorem*. Wenn der sel. Cramer sich selbst zwischen Philologen und Juristen in bescheidene Mitte stellte, so hatte an dieser Selbstschätzung nicht bloß Bescheidenheit oder heitere Laune Antheil; es lag, wie Hr. N. sinnreich bemerkt, etwas Wahres darin. *Nempe his qui nunc sunt neque philologis neque jurisconsultis satis similem dicere poterat. Nam si Hauboldo, qui ex eadem, qua ipse, Sammetii disciplina (ehemals in Leipzig, dem*

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

S. 15 noch der uns nicht weiter bekannte Trendlenburg beygefellt wird) *profecerat, si Hugoni horumque aemulis plurimum tribuebat; si denique Savinio, qua is lectionis ubertate instructus historiam juris Romani per medium aevum persequutus est, palmam ipse summa cum existimatione et caritate concessit: tamen non tam hos aemulabatur, quam ad eorum exemplum se componere totum studebat, quorum illi sectam instaurare videbantur, Alciati, Duareni, Cuiacii*. Der Letzte war es vorzüglich, dessen Schriften Cramer aufs Höchste schätzte, dessen Gründlichkeit, Belesenheit, Forchungsgeist er sich zum Muster nahm. Ausser demselben war Cramerius sein Lieblingschriftsteller, dessen Werke er vollständig gesammelt zu sehen oftmals wünschte. Da eine solche Betreibung des Rechtsstudiums ihn in fortwährender vertrauter Bekanntschaft mit den alten Classikern erhielt: so ward es ihm möglich, was heut zu Tage nicht eben viele *Iti* ihm nachthun möchten, daß er eine geraume Zeit hindurch seine akademischen Vorlesungen nicht bloß seiner Wissenschaft, sondern auch der Erklärung der Classiker, namentlich des Plautus, Terentius, Lucretius, Sallustius, Cicero, Tacitus und Juvenalis, mit grossem Nutzen für die Studirenden widmen, daß er sogar die öffentlichen Programme im Namen der Universtität in musterhafter Gediegenheit fertigen konnte. Welche Verdienste er sich auch als Schriftsteller um einige Classiker, vorzüglich um Cicero, Juvenalis und Gellius erworben hat, ist bekannt, und von Hr. N. bey Erwähnung der literarischen Vorzüge des Verewigten treffend gewürdigt.

Besonders aber hat Hr. N. die Eigenheit desselben hervorgehoben, welche er im Umgange sowohl als in Schriften durch seine muntere, oft schalkhafte, oft witzige Laune an den Tag legte. *Inerat facitiis laeta festivitas, quae in Cramero iuvenilius licentiusque eludebat, dum libero ore sales aculeosque ubique spargebat* (S. 4). Mit solchem Salze pflegte er auch seine Schriften zu würzen. Nur Unverständige, die an der Schale nagen, ohne den Kern zu finden, oder Uebelgefinte, die Cramer's weitverbreiteten Ruhm nicht ertragen mochten, konnten ihn eines Hanges zu Sarkasmen oder auch zum Niedrig-Komischen beschuldigen. Sehr wahr sagt Hr. N. S. 13: *Quod si cui severiori Cramerus interdum jocos implicuisse ea videatur, quae decenter potius verecundeque habenda fuerint: nolimus illud viro consultissimo non satis excusatum haberi, quod*

— *aestus aetatis suae suis quasi salibus restringuere paululum studuit*; und S. 14: *Ingeniorum proprietates omnes in eo maxime cernitur, quid quisque ludicrum risuque obnoxium habeat, quid ferium et vel joci intactum; deinde quid aliud agentem maxime convertat.*

Dafs der Verewigte bey unablässiger Thätigkeit im Studiren, welcher er auch den Schlaf zu opfern gewohnt war, und bey der er gleichwohl jene heitere, joviale Laune sich zu bewahren wufste, dennoch als Schriftsteller nur so wenige Erzeugnisse seines Fleiffes ans Licht gefördert hat, auch darüber hat sich Hr. N. sehr befriedigend erklärt. *Cramer* gehörte zu den Gelehrten, welche bey dem Studium mehr geniessen, als produciren wollen, nicht achtend eine solche schriftstellerische Celebrität, welche nur aus der Menge, nicht aus dem Gehalte der Schriften entspringt. Dazu kam *Cramer's* Studienweise. Da er die ganze römische Jurisprudenz umfassen wollte, so war er unermüdlich im kritischen Lesen nicht nur der Quellen, sondern überhaupt aller römischen Schriftsteller, derer besonders, welche der Zeit nach dem *Corpus juris* am nächsten standen: so dafs er nicht blofs den *Gellius*, *Suetonius*, *Ammianus Marcellinus* und die *Scriptores historiae Augustae*, sondern auch die Kirchenväter, namentlich den *Tertullianus*, *Hieronymus*, später auch den *Augustinus*, sorgfältig studirte, immer mehr für sich und zum Behuf seiner höchst gründlichen akademischen Vorträge, als für das grofse Publicum. *Quod igitur* (sagt Hr. N. S. 27) *aut inexpleta aviditate per scriptorum immensa spatia decurrebat, aut colligendi notandique industriam in longum ita jaculabatur, ut delibare quidem ex partis copiis singula posset, consicere autem operis quidquam majoris non posset, denique quod scripturire potius, ut ipse professus est, quam scribere consueverat: id si quis a defuncto aliter administratum velit, sui magis animi vota sequi, quam defuncti naturam recte existimare censetur.*

Seit dem J. 1826, in welchem ihm das Universitäts-Bibliothekariat übertragen wurde, waren seiner öffentlichen literarischen Thätigkeit auch die Bibliothekar-Geschäfte hinderlich, deren er sich mit seltener Treue und Ausdauer unterzog. *In bibliotheca* (S. 17), *postquam ad horas antemeridianas domestico sibi otio satisfecerat, saepe tres vel minimum duas horas consumpsit; in digerendis per loculos voluminibus maximeque in recensendis dissertationum indicibus ita defixus, ut ab opere non despiceret, nisi ad animadvertendos eos, qui copiarum suae curae commissarum appetentes venirent. Ipse autem tum domi quoque suae magnam otii partem conficiendis catalogis infumebat, tum vel festorum dierum horas antemeridianas inter bibliothecae tabularia sedulus operosusque transigebat. Atque eam perscribendorum indicum operam, quae in mercenariis potius manus cadere videbatur, vir acerrimi ingenii summaeque eruditionis tanta perseverantia persequutus est, ut magna volumina sua manu accurate mundeque perscripta in sempiternos usus reliquerit.*

Ungern übergehen wir so Manches, was Hr. N. noch von der Lebensweise und den wahrhaft patriarchalischen häuslichen Verhältnissen des Verstorbenen, ferner von dessen Reisen und der ihm dabey eigenthümlichen Auswitterung verborgener literarischer Schätze, endlich von dessen Krankheit und letzten Lebenstagen theils erzählt, theils aus psychologischen Gründen entwickelt hat. Alles ist höchst lehrreich dargestellt. Auch dem Vater des Verewigten, dem verdienstvollen Canzler *Cramer*, ist S. 9 ein würdiges Denkmal gestiftet, dessen schöne Basis ist: *Multa viri virtus multusque recurfat gentis honos.* Und dies alles wird durch einen kräftigen Vortrag belebt, den wir um so lieber durch mehrere ausgehobene Stellen kenntlich zu machen gesucht haben, je mehr es uns freuet, in dieser Schrift eine freyere, lichtvollere und anmuthigere Darstellungsweise gefunden zu haben, als in anderen Schriften des gelehrten Verfassers. Wir sind weit entfernt, mit ihm darüber rechten zu wollen, dafs er, ähnlich dem sel. *Cramer* (S. 22), *quum latine scribit, non affectat Ciceronianum se haberi: imo ex quavis penu ditam se mavult, et sublectis rarioribus novum potius et aeraem, quam tritis probatisque inoffensum*; auch sind wir frey von der Pedanterey, bey solcher Schreibart einzelne, aus den Späteren entlehnte Wörter (*corrotundare* S. 12) oder Wortbedeutungen (*dexterrimus* S. 11, *dexteritas* S. 12, *superiorum gratia* S. 10) als unächte zu verdammen: aber möglichste Klarheit und Deutlichkeit bleiben doch die Hauptfordernisse auch einer gedrängten Schreibart. Es ist immer unangenehm, einen schon zurückgelegten Weg noch einmal machen zu müssen, um sich zurecht zu finden. In vorliegender Schrift haben wir nur selten eine Periode zum zweyten Male lesen müssen, um den Sinn des Vfs. zu verstehen; und nur Einmal ist es uns begegnet, dafs wir denselben, auch nach dreymaligem Lesen, uns nicht ganz klar machen könnten. Wir wollen, weitere Aufklärung dankbar erwartend, die Stelle hersetzen, und die uns dunkeln Worte durch gesperrte Druckschrift bezeichnen (S. 8): *Hac celebritate quum C. apud externos floreret, eamque ad extremos annos literarum commercio satis crebro aleret: ne civium quidem consuetudini senem vegetum agilemque prior quam postremae valetudinis causa subtraxit. Quocirca utebatur hac rei ad usus proximos parum necessariae excusatione, dum funus funeri continuatum in perpetuo moerore academiam tenebat. — Medica de via* (S. 12) statt *media* ist wohl Druckfehler.

Wir benutzen die durch obige *Memoria* gegebene Veranlassung, um die Anzeige einiger anderer, in unfern Blättern noch nicht erwähnter Gedächtnisschriften auf verdienstvolle Gelehrten hier nachzuholen.

- 1) KANNSTADT, mit Richterschen Schriften: *Christian Friedrich Schnurrers*, Kanzlers und Prälaten in Tübingen, *Leben, Charakter und Verdienste*, gezeichnet von *Christian Friedrich Weber*, Dekan und Stadtpfarrer in Nürtingen. 1823. VIII und 95 S. 3.

- 2) TÜBINGEN, b. Fues: *Denkmal der Achtung und Liebe zur Erinnerung an den* am 23 März 1826 unerwartet schnell zu einem besseren Leben entrückten *Herrn D. Ernst Gottlieb Bengel*, Prälaten, ersten Prof. der Theol. und Superintendenten des evangel. theol. Seminars, Propstes und ersten Frühpredigers an der Stiftskirche zu Tübingen, Ritter des Königl. Württemberg. Kronenordens. 1826. 82 S. 8.
- 3) JENA, b. Mauke: *Erinnerungen an D. Johann Philipp Gabler*, gewesenen ersten Lehrer der Theologie, Geheimen Consistorialrath und Ritter des Großherz. Weimarischen Falkenordens. Seinen zahlreichen Freunden und Schülern in Achtung und Liebe geweiht von *Wilhelm Schröter*, Licentiaten der Theol., Adjunctus und Pfarrer zu Großheringen bey Naumburg. 1827. 118 S. 8.
- 4) AUGSBURG, im Verlag der Abendzeitung von Wirth: *Prälat von Schmid zu Ulm*, nach seinem Leben, Wirken und Charakter. Vom Königl. Bayer. Regierungsrathe *Wagenseil* zu Augsburg. 1828. X und 91 S. 8.
- 5) GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck und Ruprecht: *Zum Andenken an Dr. Heinrich Ludwig Planck*, weil. ordentl. Professor der Theologie zu Göttingen. Eine biographische Mittheilung von *Dr. Friedrich Lücke*. 1831. 16 S. 8. (2 gr.)

Diese Gallerie ehrenwerther Theologen wird ohne Zweifel auch für diejenigen, welche nicht zur Genossenschaft gehören, vielfaches Interesse haben; wenigstens hat sie ein solches für den Rec. gehabt, welcher, obgleich mit der Theologie selbst nicht näher befreundet, doch mit mehreren der Männer, deren Biographie hier geliefert wird, persönlich befreundet war. Wir sagen *Biographie*, weil sämtliche Schriften in dieser Hinsicht einen gemeinsamen Charakter haben, obwohl das Pragmatische in der Darstellung sich in der einen mehr, in der anderen weniger zeigt, am meisten aber in No. 1, 4 und 5 hervorleuchtet.

Die erste Schrift, in welcher ein gelehrter und verdienter Mann das Leben seines Oheims, des am 10 Nov. 1822 in seinem achtzigsten Lebensjahre verstorbenen Prälaten *Schnurrer* in Tübingen, schildert, und dessen Studien sowohl als Schriften mit Einsicht würdigt, hat überdies das Gepräge der Herzlichkeit und tiefer Empfindung; und insofern zieht sie den Leser an, wenn er auch von *Schnurrer's* gelehrten Reisen und Bemühungen eben nichts Neues erfährt.

In No. 2 ist der Lebensabriß des am 3 Nov. 1769 gebornen, und am 23 März 1826 verstorbenen Prälaten *Bengel* nebst Angabe seiner Schriften nur auf den letzten acht Blättern beygefügt. Den Hauptheil der Schrift machen folgende Aufsätze aus: I. Gedicht auf den Begräbnistag von dem Stadtrath in Tübingen; II. Gebet am Grabe, vom Oberhelfer *Preffel*; III. Rede in der Stiftskirche, vom Prof. Dr. *Steudel*; IV. Rede im evangel. theol. Seminar, vom Repetent *Majer*; V. Predigt im Prediger - Institut in der Schloßkirche, vom Theol. St. *Schneckenburger*; VI. Rede im Prediger - Institut, vom Prof. *Schmid*. Den

Charakter des Verstorbenen lernt man aus *Steudel's* und *Majer's* Rede am besten kennen; die anderen Verfasser bleiben bey allgemeinen Betrachtungen stehen.

No. 3 holt ziemlich weit aus. Der Vf. spricht in der Einleitung vom äußeren und inneren menschlichen Leben; er webt eine lange Tirade vom Rationalismus, Christianismus und Protestantismus ein, und so manches Andere noch, was zwar einen denkenden Theologen verräth, aber in dieser Biographie schwerlich an seinem Platze seyn dürfte. Von *Gabler's* Lob (geb. 4 Jun. 1753, gest. 17 Febr. 1826) strömt die ganze Schrift über; die Dankbarkeit des Schülers ergießt sich mehr in ein, oft mit Hyperbeln erfülltes Elogium, als das mit schlichtem Sinne die Verdienste des Verewigten gewürdigt würden, welche bedeutend genug bleiben, wenn sie, mit Uebergang dessen, was derselbe, der gegen den Vorwurf der Eitelkeit S. 90 so angelegentlich in Schutz genommen wird, sich selbst gewiss nicht angeeignet haben dürfte, auch bloß auf seine, durch *Eichhorn* in ihm geweckte freysinnigere Behandlung der Theologie, auf sein fleißiges Collegienlesen und auf sein damals nicht unwirksames theologisches Journal beschränkt werden. Auch befremdet manche hier hervorgehobene Andeutung aus seinem Leben; z. B. S. 18: „Die zartesten Blüten von *Gabler's* acht-christlicher Religiosität reiften in den Stunden der *Mitternacht* (?). Wenn in Anderen — alle religiösen Gefühle abgemattet, entschlummert waren, saß er noch einsam auf seinem Studierzimmer, wohin sich, etwa um die zehnte Stunde, die treue Gefährtin seines Lebens, *zu seinem Schutze* (?), zu begeben pflegte, und dachte dem Wohle der Armen und Hülfbedürftigen nach“ u. s. w. — Woher diese Nachricht? und welches Schutzes bedurfte zu solchem Nachdenken der Friedliebende in einer friedlichen Behausung? — Angehängt ist dieser Schrift 1) ein vollständiges Verzeichniß der von *Gabler* abgefaßten besonderen Schriften und in theologischen Journalen erschienenen Aufsätze; 2) eine von ihm beym Antritt des akademischen Prosectorats 1822 gehaltene Rede über den „gewaltig sich ausbreitenden“ Mysticismus; 3) Wünsche eines alten Theologen für das Wohl des Staats und der Kirche in den Großherzogl. Weimarischen Landen.

In No. 4 werden von dem seligen Prälaten *von Schmid* (geb. 24 Jun. 1756 gest. 10 April 1827) zwar auch manche häusliche Scenen berührt, um sein Leben und seinen Charakter zu veranschaulichen, aber mit mehr besonnener Auswahl. Man lernt aus dieser Schilderung den Mann lieb gewinnen, der nie mehr scheinen wollte, als er war, der (nach S. 54 und 55) strenge Forderungen an Diejenigen machte, denen er mehr als Gewöhnliches zutrauen durfte, die strengsten aber an sich selbst, um jeder Stelle, in welche die Vorsetzung ihn gesetzt hatte, genug zu thun, „der niemals Jemand mit Stolz oder einem prälatischen Uebermuthe, sondern Alle mit Liebe und Leutseligkeit behandelte.“ Von seinen hellen Einsichten und ruhiger Denkart, auch bey den entstandenen Parteyungen in der Theologie, sowie von seiner großen Bescheidenheit bey kräftigen Willen und hohen Verdiensten,

zeugen auch die angehängten Briefe an *Heyne* und den Herausgeber, und sehr wahr ist, was der letzte S. 65 gesagt hat: „Niemand kann zweifeln, daß *Schmid* ein in allem Betracht höchst religiöser Mann, ein überzeugter protestantischer Christ gewesen sey, wenn er auch geradezu demjenigen nicht huldigte, was man seit einigen Jahren ausschliesslich Christenthum nennen will, so daß man sogar diejenigen aus der Gemeine Christi ausschliessen möchte, die in religiösen Untersuchungen auch der Vernunft ihren Platz gönnen wollen. Auf ihn paßt wörtlich, was der Hofprediger Friedrich Samuel Gottfried Sack zu Berlin in dem Leben seines Vaters gesagt hat: „Nicht gewohnt seine Meinung zu verhehlen, äusserte er seine Gedanken höchst freymüthig. Menschliche Autoritäten, symbolische Bücher, Concilienschlüsse und kirchliche Verdammungsurtheile galten ihm wenig; denn die Kirchengeschichte hatte ihm gelehrt, was es damit auf sich habe, und das ganze Gebiet der Wahrheit sich nicht von Menschen umzäunen lasse. Daher schreckte ihn auch kein Ketzername, und selbst freigeistliche Bücher las er mit dem aufrichtigen Sinne, alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Ein geschworener Feind alles intoleranten Sektengeistes blieb er gleichwohl entfernt von jedem Indifferentismus, und der Eifer, womit er nach Wahrheit forschte, bewies, wie sehr es ihm an Herzen lag, sie zu finden. Bey dieser Denkungsart ist es nicht zu verwundern, daß er den ungemainen Fortschritt, den Kritik, Exegese und Philosophie in seiner Zeit machte, bis in sein hohes Alter mit Vergnügen nutzte, und jedem Strahle der Wahrheit, der in das Gebiet seiner theologischen Meinung fiel, freyes Spiel liefs.“

Wie man Viel mit Wenigem sagen könne, dies hat der Biograph des zu früh dahingeshiedenen Prof. *Planck* (geb. 19 Jul. 1785, gest. 23 Sept. 1831), welchen er seinen „geliebten Lehrer“ nennt, in No. 5 trefflich gezeigt. Das kurze Leben des Verstorbenen bot nicht eben merkwürdige Ereignisse dar; aber die sehr geordneten Studien desselben sind so gut geschildert, und die von ihm herausgegebenen Schriften mit jenen in so lehrreiche, eine richtige Würdigung begründende Verbindung gebracht, daß auch dem Fernsehenden ein deutliches Bild des ausgezeichneten jungen Mannes vor die Augen gebracht wird. — Unlängst ist sein hochverdienter Vater ihm in die Ewigkeit gefolgt. Möge dieser bald einen so gründlichen und einflussvollen Biographen finden! St...tz.

Berlin, b. Mittler: *Erinnerungen an Friedrich Philipp Wilmsen*, evangelischen Prediger an der Parochialkirche zu Berlin, enthaltend: Darstellung seines Lebens, Mittheilungen aus seinen Briefen, Gedichte, Predigten und geistliche Reden aller Art, besonders Confirmations-Reden, nebst einem vollständigen Verzeichniß seiner sämtlichen Schriften, herausgegeben von *Friedrich Hefekiel*, Prediger zu Halle. 1833. 308 S. 8. (1 Rthlr.)

Schon die Selbstbekenntnisse, welche der selige *Wilmsen* (gest. 4 Mai 1831) in der *Constantia* (Berlin

1829) von sich gegeben, hatte Rec. mit großem Vergnügen gelesen. Die vorliegende Biographie hat ihn noch tiefer in das innere und äussere Leben des überaus thätigen, wirksamen und lebenswürdigen Mannes eingeführt. Hat er auch keine außerordentlichen Schicksale erlebt, und auf das Wohl und Wehe seiner Zeit keinen bemerkbaren Einfluss gehabt: so ist es doch anziehend, das Stillleben eines anspruchslosen Geistlichen auf seiner Kanzel, in seiner Gemeinde, in den Schulen, in dem Familienkreise, unter seinen Freunden und auf der Studirtube, zu beobachten. Und ein solches Stillleben des sanften, gemüthlichen, in Gesinnung und That wahrhaft edlen und frommen *Wilmsen* erhalten wir hier. „Der Vf. wurde getrieben von seiner tiefen Verehrung gegen den Verewigten, schreibt Hr. H. S. 4, zu welcher seine nahe verwandtschaftliche Beziehung zu demselben (er war dessen Schwiegersohn) ihm stets neue Veranlassung gab; getrieben wurde er zugleich von dem Wunsche, an ihm dasselbe zu thun, was er früher seinem *Hanslein* gethan, nämlich, ihm ein Denkmal dauernder Liebe zu setzen bey denen, welche in seinem reichen schönen Leben eine Quelle geistiger Bildung und geistigen Genusses gefunden haben. Er hofft darum billige Beurtheiler, ohne sie gerade ängstlich zu suchen, und ist dessen gewiß, daß ein Lebensbild wie *Wilmsens*, der eine fast ungläubliche schriftstellerische Fruchtbarkeit mit einer ausgedehnten, unermüdeten und erfolgreichen Amtsthätigkeit vereinigte, bey denen der Anerkennung nicht ermangeln werde, welche auch nur entfernte Zeugen davon waren.“ Auch diejenigen, welche dem Entschlafenen im Leben nicht so nahe standen als Rec., werden aus dieser Darstellung mit Verehrung und Liebe gegen ihn erfüllt werden.

Was er gelehrt, geschrieben, gewirkt, gelebt und gelitten hat, stellt die Biographie einfach, anziehend und würdig dar. — Von S. 84 bis 124 folgen Auszüge aus Briefen, die wir, bey dem weitläufigen, zum Theil wissenschaftlichen Briefwechsel des Verstorbenen, reichhaltiger zu finden hofften. Von S. 125 bis 154 finden wir Gelegenheits-Gedichte, von denen einige auch einen dichterischen Werth haben. Den Beschluß machen verschiedene Amtsreden, unter welchen die Confirmationsreden von großer Herzlichkeit und Wärme zeugen. Das Verzeichniß seiner Schriften weist außer seinen zahlreichen Beyträgen zu dem Jahrbuche der Homiletik, zu dem Archiv für die Pastoralwissenschaften, zu dem *Vaterschen* Jahrbuche für häusliche Andacht, zu *Tzschirners* Prediger-Journal und *Schuderoff's* Jahrbüchern, neun und siebenzig einzelne Werke nach, von welchen die meisten mehrere Auflagen erlebt haben. Durch seinen *deutschen Kinderfreund* ist er der erste Lehrmeister von dem ganzen nördlichen Deutschland geworden. Dieses merkwürdige Lehrbuch hat 121 Auflagen, jede zu 5000 Abdrücken erlebt, die vielen Nachdrücke, deren mehr als 50 erschienen sind, ungerechnet.

Auf die Correctur des sonst schön gedruckten Buches hätte mehr Sorgfalt verwendet werden sollen.

R. d. e. k.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

## J E N A I S C H E N

### A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 3.

## M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Rein: *Ueber die geheimen Verirrungen des weiblichen Geschlechts und die durch dieselben herbeygeführten Krankheiten.* Von Rozier, Dr. med. Aus dem Französischen übersetzt und nach der dritten vermehrten und verbesserten Originalausgabe bearbeitet. 1831. 256 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Schrift besteht aus 32 Briefen, von denen 24 an eine junge kranke Freundin, und 8 an eine Mutter geschrieben sind. Der Inhalt derselben ist das vom Vf. sogenannte „geheime Laster“, das er aber nirgends deutlich benennt, sondern wie ungefähr die Engländer ihr „namenloses Verbrechen“ nur so hinstellt, das es aus der Beschreibung und seinen Folgen errathen werden kann.

Nachdem er in dem ersten Briefe an seine junge Freundin geradezu die Vermuthung ausgesprochen, das sie dem geheimen Laster ergeben seyn möchte, schildert er in den übrigen die traurigen Folgen und allgemeinen Krankheitszufälle, die dadurch herbeygeführt werden, wobey er sich stets auf die Beobachtungen und Bemerkungen älterer und neuerer Aerzte, als: *Hufeland, Portal, Pctit, Pinel, Valentin, Alibert, Vogel* u. s. w. bezieht. Zur Begründung seines Verdachtes sagt er S. 4: „Ihre Gesichtsfarbe konnte in der Lieblichkeit und Frische mit den Rosen wetteifern, jetzt aber ist sie blafs und verwelkt. Die Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit waren Ihnen eigen, jetzt aber nimmt man gewisse Gleichgültigkeit und Trägheit wahr, ohne das irgend etwas vorhanden wäre, was eine solche Veränderung rechtfertigen könnte. Aber dieses Etwas könnte eine Verirrung seyn — Viele nennen sie ein Verbrechen, aber dieses Wort ist für Sie nicht geschaffen — eine Verirrung könnte es seyn, welche insgemein von der Sinnlichkeit angerathen, aber von der Keuschheit gemisbilligt, den Geist verführt, die Vernunft in die Irre leitet, und die auf diese Weise verführten Personen oft, ohne das sie es ahnen, der Unschuld und der Tugend entreißt.“

Die Symptome, die dieses geheime „mörderische“ Laster begleiten, oder ihre Folgen, sind im Allgemeinen  
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

nen die der Rückendarre: Abmagerung des Körpers bey (besonders noch Anfangs) Abwesenheit von Fieber und fortwährender Eßlust; dabey ist es den Kranken, als wenn ihnen Aneifen das Rückgrat hinabließen. Jede körperliche Bewegung, jeder Spaziergang, besonders auf unebenen Wegen, setzt sie außer Athem, schwächt sie und verursacht ihnen heftigen Schweiß, Schwere im Kopfe und Ohrenbrausen. Es befallen sie Gehirn- und Nerven-Krankheiten, und bald verfallen sie in große Geisteschwäche und Stupidität. Ihr Magen geräth in Unordnung, und sie werden blafs, abgESPANNT und träge. Sie nehmen, mögen sie noch so jung seyn, mit den körperlichen Gebrechen auch zugleich das äufsere Gepräge des Alters an; ihre Augen werden hohl, ihr Körper krümmt sich, ihre Füße vermögen kaum mehr sie zu tragen. Alles was ihnen vorkömmt, ist ihnen zuwider; sie haben zu nichts Geschick, und ein großer Theil von ihnen wird an allen Gliedern gelähmt, u. s. w. u. s. w. Diese Zufälle greifen nun, besonders wenn sich die Kranken selbst überlassen bleiben, immer weiter um sich, es erfolgen allerley Zerstörungen innerer Organe, Ohnmachten, Wahnsinn, tödtliche Blutstürze u. dgl.

Bey den Leichensectionen solcher Unglücklichen findet man, nach *Lieutaud*, gewöhnlich inflammatorische Verstopfungen, Eiterungen und alle Arten von Ergiefsungen. Man hat sogar Spuren von Eiterung im Gehirne entdeckt, und die Sichel der dicken Hirnhaut verknöchert gefunden. Die Lungen waren in Fäulnis übergegangen und zusammengewachsen mit den Rippen und der Membran, welche sie in der Mitte der Brust trennt, und in solchen Fällen bisweilen entzündet ist. Auch hat man in den Luftröhrentäften und in dem Herzen lymphatische Concretionen gefunden. Zuweilen Vereiterung des Herzens und in der Gegend der Mündung seiner Höhlen einige verhärtete Massen und Verknöcherung der Herzklappen. Bey Manchen war der Magen entzündet, mit Blut gefüllt, von Geschwüren angegriffen und brandig; die Leber verstopft und in Fäulnis übergegangen; sowie sich denn noch viele andere Localübel, nämlich Ergiefsungen, eine beträchtliche Erweiterung der Arterien und andere Geschwülste, im Unterleibe vorfanden.

Dafs unter solchen Umständen die Prognose sehr

M m

ungünstig sey, darin stimmen alle Beobachter mit einander überein; doch sagt *Lieutaud*: „übrigens habe ich auch Fälle erlebt, wo Personen, welche von eben so ernsthaften Krankheiten, wie die hier geschilderten, — die starken Ohnmachten und die tödtlichen Blutdürze ausgenommen — befallen waren, gegen alle Erwartung wieder zum Besitze ihrer Gesundheit gelangten und zwar dadurch, dafs sie zu einer geregelten Lebensweise zurückkehrten. Inzwischen mufs eine solche Rückkehr zur Ordnung und Regelmäßigkeit bey Zeiten geschehen.“

Um nun seinen Briefen so viel möglich auch ein moralisches Interesse zu geben, und beständig auf das Gemüth seiner jungen Freundin zu wirken, nimmt der Vf. häufig seine Zuflucht zu den Dichtern älterer und neuerer Zeit, unter welchen letzten vorzüglich *Delille's* „*Poëme de l'Imagination*“ öfter angeführt wird, aus dem nicht selten lange Stellen abgedruckt sind. Eben so wird häufig (10, 16, 18 und 19 Br.) die weibliche Eitelkeit als Mittel gebraucht, einen tiefen Abscheu vor dem fraglichen Laster zu erwecken.

Die letzten 8 Briefe, die „über die geheimen Laster an eine Mutter“ geschrieben sind, sind als der diätetische Theil dieser Schrift zu betrachten, während ein Schlussanhang mit der Aufschrift „von der ärztlichen Behandlung derjenigen Personen, welche dem geheimen Laster ergeben sind“ den therapeutischen Theil ausmacht. Wenn es nun schon in dem 5ten Briefe auffallen mußte, dafs dort von einem achtjährigen Mädchen die Rede war, das sich diesem Schrecklichen Laster hingegeben hatte, so geht doch nichts über die, in dem ersten dieser an die Mutter gerichteten Briefe enthaltene Mittheilung, dafs unvorsichtige Ammen, denen die mit schädlichen Anreizungen verknüpfte Gefahr unbekannt gewesen, oft erklärt hätten, dafs sie das durch Hippokrates schon bekannt gewordene öftere Jucken und Brennen der Geschlechtstheile benutzt, und bey ihren Säuglingen, sobald dieselben geweint, häufig angeregt hätten, um dieselben zum Schweigen zu bringen. Ueberhaupt kann der in einem starreren Klima als der Franzose lebende Deutsche nicht begreifen, wie in dieser Schrift so unendlich viele und krasse Beyspiele von Verirrungen in einem Laster aufgeführt werden können, das wir in Deutschland nur bey den vernachlässigtesten Geschöpfen des schönen Geschlechtes zuweilen antreffen, aber gewifs einen grossen Frevel an der Sittsamkeit unserer deutschen Mädchen begehen würden, wenn wir, wie der Franzose, bey jeder Unpäßlichkeit derselben an solche lasterhafte Verirrungen gegen die Tugend der Keuschheit glauben, und darauf hin das Krankenexamen einrichten wollten.

Die diätetischen Mittel theilt der Vf. in solche, um den geheimen Ausschweifungen bey sehr jungen Mädchen vorzubeugen, und in solche, um ihnen Einhalt zu thun. Hieher werden nun im Allgemeinen gerechnet: kluge Auswahl der Kindeswärterinnen

und des Dienstpersonals, und Fernhaltung der Kinder von verderbten Personen, deren Athem sogar schon anstecken könnte. Dagegen wähle man einen Umgang für Kinder mit achtungswürdigen Personen, besonders solchen, die die schönen Künste lieben und sich mit ihnen beschäftigen, um dadurch die Aufmerksamkeit derselben an ernste Gegenstände zu fesseln, und sie dem so schädlichen Müßiggange zu entreissen. Auch die Erweckung religiöser Gefühle wird sehr empfohlen.

Bey den Vorschriften über die therapeutische Behandlung entschuldiget sich der Vf., dafs es keinesweges in seinem Plane gelegen habe, eine rein ärztliche Behandlungsweise der durch das geheime Laster in der Regel herbeygeführten Krankheiten zu entwickeln, sondern dafs es mehr seine Absicht gewesen, nur allgemeine Rathschläge in Betreff der Behandlung solcher Kranken auf moralischem, prophylaktischem und hygieinischem Wege zu ertheilen, und sich blofs darauf zu beschränken, medicinische Vorschriften, so wie einige Beobachtungen, die er bey solchen Kranken anzustellen Gelegenheit gehabt, mitzutheilen. Hiedurch ist nun freylich die Oberflächlichkeit und Einseitigkeit entschuldiget, mit welcher der therapeutische Theil dieser Schrift behandelt ist. Der Vf. empfiehlt besonders die Milch mit mineralischem Wasser, z. B. dem Spaawasser, versetzt; die Chinarinde, virginische Schlangenzwurzeln und die Winterliche Rinde, mit verschiedenen antispasmodischen Mitteln combinirt; ferner kalte Bäder, Eintauchungen in kaltes Wasser und Bspregungen mit demselben. Aus Allem geht hervor, dafs hier die stärkende Behandlung an ihrem Orte ist; allein unmöglich kann sie so, ohne alle Rücksicht auf Individualität, auf den Grad des entstandenen Uebels und die Wichtigkeit des vorzugsweise leidenden Organs angewendet, immer von Nutzen seyn, und daher wäre es sehr zu wünschen gewesen, dafs dieser Theil der übrigens sehr interessanten Schrift wissenschaftlicher bearbeitet worden wäre, um ihr nicht allein für den Laien, sondern auch für den Arzt Interesse zu geben.

3 a 3

LEIPZIG, in der Festschen Buchhandlung: *Encyclopädie der medicinischen Wissenschaften*, nach dem *Dictionnaire de Médecine* frey bearbeitet und mit nöthigen Zufätzen versehen. In Verbindung mit mehreren deutschen Aerzten herausgegeben von *Friedr. Ludwig Meissner*, Dr. der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, akademischem Privat-Dozenten zu Leipzig. Dritter Band. *Caries* — *Ehrenpreiss*. 1830. 449 S. Vierter Band. *Ei* — *Fonticulus*. 1831. 492 S. Fünfter Band. *Fornica* — *Hakenplättchen*. 1831. 508 S. kl. 4. (7 Rthlr. 12 gr.)

Da wir bey Anzeige der ersten Bände dieses Werkes (Jen. A. L. Z. 1831. No. 84) bereits dem Unter-

nehmen des Hn. *Meissner* unsere Achtung und Beyfall erwiesen haben, so fahren wir jetzt nur fort, einzelne Artikel auszuheben, und nöthigenfalls näher zu beleuchten.

Der 3te Band beginnt mit *Caries* (nach *J. Cloquet*), welche bis S. 17 genügend vollständig behandelt ist. — Bey *Castration* in medicinisch-gerichtlicher Beziehung (nach *Raige Delorme*) ist von den betreffenden französischen Strafgesetzen die Rede. Hr. *M.* hätte füglich hier einen Vergleich mit den bestehenden deutschen Gesetzesbestimmungen über diesen Punkt anstellen können, um dieses Capitel zu ergänzen; sonst war es wohl ganz wegzulassen. Gesetzeszusammenstellungen, soferne sie irgend einen medicinisch-gerichtlichen Punkt betreffen, haben unserer Aufsicht nach immer das Gute, daß der Gerichtsarzt in den Stand gesetzt wird, der Gesetzgebung unter die Arme zu greifen, die außerdem ohne sein Mitwirken eine einseitige seyn muß. — *Catalepsie* (von *Georget*) wird, wie billig, als eine Gehirnaffection, also im Gehirne sitzend, betrachtet. Auffallen muß aber, daß der Vf. annimmt, *Catalepsie* und *Hysterie* haben denselben Sitz, da doch die *Hysterie* gewiß eine Affection des Gangliensystems ist. Wir bedauern, daß der Uebersetzer diesen Artikel nicht deutsch umgearbeitet hat. — *Cataracta* (v. S. 40—73 nach *Jules Cloquet*) ist vollständig erörtert, und mit den nöthigen Zusätzen aus der deutschen Augenheilkunde versehen. — *Cauticum* (nach *Marjolin*) hätte manche Ergänzungen nöthig, wie *Rust's* Handbuch der Chirurgie, Bd. 4. zeigt. — Rückfichtlich der nöthigen Zusätze zu *China* (nach *Guersent*) verweisen wir auf *Sach's* und *Dulk's* prakt. Arzneimittellehre, Bd. 2 Abth. 1. — *Cholera* (nach *G. Ferrus*) hätte einer gänzlichen Umarbeitung bedurft. — *Cretinismus* (nach *Georget*) ist interessant. — *Croup* (nach *Guersent*) hätte manche Verbesserungen, besonders aus der deutschen Literatur, zugelassen. — *Delirium tremens* (nach *Georget*) ist fast ganz vom Uebersetzer nach *Barthhausen* bearbeitet worden. — *Diabetes* (von *Rochoux*) hätte nach *von Stofsch* umgearbeitet werden sollen. — *Dothineria* ist, im französischen Originale nicht vorhanden, hier eingeschaltet worden, und vorzüglich mit Zugrundelegung von *Lesser's* Schrift bearbeitet. — *Dysenteria* (nach *Chomel*) und *Dysphagia* (nach *Raige Delorme*) sind sehr oberflächlich abgehandelt.

Die Physiologie des *Ey's* (nach *C. P. Ollivier*) und dessen Pathologie (nach *Desormeaux*), welche den Anfang des 4ten Bandes machen, und bis S. 60 reichen, sind beide sehr vollständige und wichtige Artikel, und der Fleiß des Uebersetzers bey deren Ergänzungen ist nicht zu verkennen. Außerdem müssen wir noch auf *Elephantiasis* (von *P. Rayer*), *Emphysem* (von *Murat*) und *Entzündung* (von *Chomel*) aufmerksam machen, so wie auf *Fieber* (von *Coutancean* und *Rayer*) und *Fistel* (von *A. Richard*). Freylich tragen alle Artikel ganz das Gepräge der französischen Medicin, wie dies auch besonders bey

*Entzündung* und *Fieber* der Fall ist. Es spuckt hier so ziemlich noch die alte Fieberlehre, welche so lange das Fortschreiten der Medicin zu hemmen vermochte. Erwünscht wäre darum gewesen, wenn besonders der letzte Artikel ganz deutsch behandelt worden wäre, indem die einzelnen Zusätze nicht hinreichen, die nöthige Reform zu geben. Zu derselben Bemerkung veranlaßt auch öfter der 5te Band.

So wenig wir daher in Abrede stellen, daß das Werk im Ganzen sehr brauchbar sey, und es recht viele gutgeschriebene Artikel enthalte: so müssen wir doch die frühere Klage, daß sich der Uebersetzer dem *Inhalte* nach allzu streng an das Original gehalten, auch jetzt noch wiederholen. Die deutsche Bearbeitung konnte ja nicht den Zweck haben, die deutschen Aerzte mit der französischen Medicin bekannt zu machen; wer das wünscht, mag sich im Originale umsehen; vielmehr sollte sie den deutschen Aerzten praktische Brauchbarkeit gewähren, und darum sollten die von deutschen Aerzten besser bearbeiteten Artikel billig die geringhaltigeren französischen verdrängen. Bfs.

LEIPZIG und DARMSTADT, b. C. W. Leske: *Chirurgische Klinik*, eine Sammlung von Erfahrungen in den Feldzügen und Militärhospitälern von 1792 bis 1829. Vom Baron D. J. Larrey, Mitglied des Instituts von Frankreich, erstem Arzt des Militärhospitals der königlichen Garde, consultirendem Wundarzt des Königs, Kommandeur des Ordens der Ehrenlegion, Ritter der eisernen Krone, Mitglied der königlichen Akademie der Medicin u. s. w. Im Auszuge aus dem Französischen mit einigen Anmerkungen herausgegeben von D. F. Amelung, Hospitalarzte zu Hofheim bey Darmstadt und correspondirendem Mitgliede der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg. Zweyter Band. Mit 15 Abbildungen. 1831. VIII und 488 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Den ersten Band dieser interessanten Schrift haben wir bereits in den Erg. Bl. zu dieser A. L. Z. 1833 No. 42 angezeigt, und können nun diesen zweyten eben so rühmlich erwähnen. Reich an Beobachtungen, und ausgezeichnet durch des Vfs. Scharfsinn und Originalität, die sich im Schlachtengetümmel immer am besten bewähren muß, sind zwar beide Bände ihrem ganzen Inhalte nach, wie schon der Name *Larrey* voraussetzen läßt; aber von vorzüglichem Interesse sind hier noch die Behandlung der Unterleibswunden mit Vorfall des Netzes; die Behandlung heftiger Contusionen des Unterleibes; die Behandlung der Blasenwunden, des angeborenen Bruchs, des Wasserbruchs, der Mastdarmfistel; ferner die Abhandlungen über die Aneurysmen der Gefäße und des Herzens, insbesondere die merkwürdigen Erfolge der Moxa bey Herzerweiterungen; die Be-

handlung der weissen Gelenkgeschwülste und der spontanen Verrenkungen; die Behandlung der Gelenkwunden, der Knochenbrüche, insbesondere des Schenkelhalsbruchs und endlich die ganze Abhandlung über die Amputationen. Wir enthalten uns aller näheren Auseinandersetzung, da der Uebersetzer den Inhalt mit Vermeidung aller Weitläufigkeiten gut mitgetheilt hat, und übrigens ein genügender Auszug hier nicht wohl Platz finden kann. Sonach müssen wir auf diese Uebersetzung selbst verweisen, welche gewiss die Lectüre sehr entschädigen wird. Von den beygegebenen lithographirten Abbildungen gilt, was wir bereits beym ersten Bande bemerkten, das sie nicht eben einen guten Lithographen verrathen.

Bfs.

LEIPZIG, b. Vofs: *Disquisitiones circa originem et decursum arteriarum mammalium*, auctore Dr. Joanne Carolo Leopoldo Barkowio, Medicinae Prof. publ. extraord. et Professoris anatomico in Universitate literaria Vratislaviensi. Accedunt tabulae aeneae IV. 1829. VIII u. 114 S. 4. (3 Rthlr.)

Die sorgfältigere Untersuchung einzelner Systeme in Hauptabtheilungen des Thierreichs ist gewiss recht verdienstlich, denn nur durch die genaue und richtige Kenntniß der verschiedenen Bildungen und Entwicklungen derselben in den einzelnen Thieren, nebst allen ihren Abweichungen und Uebergängen, können wir endlich zu einem vollständigen und der Natur treuen Bilde von den Gesetzen der allmählichen Entfaltung der Organismen zu höherer Vollkommenheit gelangen. Als einen schätzbaren Beytrag zu diesem Zweck können wir auch die Schrift des Hn. Barkow betrachten.

Die erste Abtheilung derselben enthält die Beschreibung der meisten Arterien des Hundes, der Katze, des gemeinen Iltis (*Musfela putorius*), des Eichhörnchens, der Wanderratte, eines trächtigen Meerfchweinchens, des Hasen, des Kopfes der Kälber und Schafe, eines *Cercopithecus sabaeus* und eines jungen Bären. Die zweyte Abtheilung enthält im ersten Capitel allgemeine und im zweyten Capitel besondere Corollarien. Die Beschreibung der Arterien sind deutlich, und so weit sie Rec. mit seinen eigenen Untersuchungen vergleichen konnte, richtig; es wäre zu wünschen gewesen, das der Vf. mit der Herausgabe seines Werkes noch etwas gezögert hätte, um theils einzelne Arterien noch weiter verfolgen, theils um noch mehrere Thiere von einer Art untersuchen, und dadurch zu noch

mehrerer Bestimmtheit und Vollständigkeit gelangen zu können, wodurch der Werth solcher Schriften erhöht und gesichert wird. In den Corollarien liefert derselbe allgemeine Bemerkungen über die Beschaffenheit und die Vertheilung der Arterien bey den Säugethieren überhaupt, dann über den abweichenden Verlauf der Arterienstämmen und Aeste bey mehreren von ihm selbst oder anderen Anatomen untersuchten Thieren. — Der Vf. stimmt den Anatomen bey, welche einen unmittelbaren Uebergang der feinsten Arterienästchen in die Venen annehmen; öfter wiederholte Einspritzungen haben ihn davon überzeugt, und die Richtigkeit dieser Ansicht wird durch die Abbildung eines Präparats von den Ohren des Hasen, in welchem die Einspritzungsmasse aus den Arterien in die Venen übergegangen ist, bestätigt. — Was die Wundernetze betrifft, so stimmt der Vf. mit Rapp zwar darin überein, das sie den Andrang des Blutes zu dem Gehirne mäßige; allein er ist nicht damit zufrieden, das Rapp den Nutzen der Knochenkanäle der *Art. Carotis* mit der Bestimmung der Wundernetze gleich setzt, indem der Blutlauf durch die Windungen jener Canäle auf keine Weise gemäßigt werden könne. — Etwas Besseres giebt uns der Vf. aber nicht, wenn er meint, jene Krümmungen der *Carotis* seyen dazu vorhanden, damit bey den verschieden Bewegungen des Kopfes und des Halses der Blutlauf zu dem Gehirne weder gestört noch unterbrochen werde. — Mit Recht wird Rapp getadelt, das er bey dem Schafe und Kalbe den Arterienast übersehen hat, welcher sich mit dem Zweig der *Carotis* vereinigt, durch den die *Art. basilaris* gebildet wird, so das man nicht sagen kann die *Art. Carotis* allein bilde die *Art. basilaris*. Aber Hr. B. irrt sich, wenn er glaubt, es sey dieses eine neue Auffindung. Girard hat schon vor vielen Jahren von dieser Verzweigung der *Art. Carotis* und *vertebralis* gesprochen (*Traité d'anatomie veterinaire* T. II. pag. 222), die sich nicht allein bey den Wiederkäuern, sondern auch bey mehreren anderen Thieren findet.

Die Zeichnungen stellen einen Theil der Arterien des Eichhorns, der Ohren eines Hasen, einige Arterien aus der *Basis Cranii* und *Cerebri* des Hundes, der Katze, des Eichhorns, Hasen und Bären dar. Sie sind ziemlich einfach und die Manier des Stiches leicht, so das durch die Kosten, welche diese Kupfertafeln verursacht haben können, der hohe Preis dieser kleinen Schrift nicht gerechtfertigt wird.

B.



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## JENAI S C H E N

### A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 3.

#### G E S C H I C H T E .

DARMSTADT, b. Heyer: *Der Orden der Trappisten*, dargestellt von *Ernst Ludwig Ritsert*, Freyprediger und Lehrer an der ersten höheren Mädchenschule in Darmstadt. 1833. XIX und 360 S., 8. (1½ Rthlr.)

**A**rmand Jean le Bouthillier *de Rancé*, zu Anfange des Jahres 1626 zu Paris aus einem altadelichen Geschlechte geboren, zeichnete sich schon frühe durch Talent und Kenntniß vor den meisten seiner Alters- und Standes-Genossen sehr vorthellhaft aus. Anfangs zum weltlichen Stande bestimmt, hätte man ihn nach dem Tode seines älteren Bruders, der dem geistlichen Stande angehört hatte, weit lieber in dem Besitze der reichen Pfründen gesehen, die der Verstorbene befaß. Er wurde deshalb Geistlicher, und sah sich in Folge dieses Schrittes schon als Knabe von 11 Jahren im Besitze von drey Abteyen, zwey Prioreyen und einer Chorherrnstelle. Bis zu seinem 25 Jahre hielten ihn Wißbegierde und überaus großer Ehrgeiz auf dem Wege des Besseren: mit unablässig regem Streben suchte er sich für seinen Beruf würdig auszubilden, und sich durch fortgesetzte, seinem Amte und seiner hohen Stellung angemessene Thätigkeit, Ansehen und Achtung zu erwerben. Doch nur zu bald scheiterte auch er an den gefahrvollen Klippen des Hofes und der glänzenden Gesellschaften, wohin er gezogen war, und wo unter Ludwigs XIV Regierung in Frankreich Irreligiosität und Immoralität allen Latern und Ausschweifungen Thür und Angeln öffneten. In Ueppigkeit und Wollust versunken, vermochten ihn erst mehrere harte Schläge des Schicksals aus einem Körper und Geist zerrüttenden Taumel aufzulchrecken, aus dem er nur zu bitterer Reue und quälendem Unmüthe über sein vergeudetes Leben erwachte. Da reifte sein Entschluß, der Welt und allen ihren Freuden aufs strengste zu entsagen; sein schönes Landhaus, bisher der Schauplatz eines glänzenden, üppig-sinnlichen Lebens, wurde nun der Sitz der traurigsten Einsamkeit, des düstersten Grames und der widersinnigsten Kasteyungen. Mit krankhafter Heftigkeit erfaßte sein zerstörtes Gemüth den unklaren Gedanken, durch eine der Größe seiner Schuld entsprechende Selbstaufopferung, durch die strengste Entfagung alles Irdischen, Frieden mit sich selbst und

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Verföhnung mit dem Himmel zu suchen. In diesem Sinne wählte er die schauerlich gelegene Abtey *la Trappe* zu seinem künftigen Aufenthalte, wo ihn die Wiederherstellung einer strengeren Zucht unter den Mönchen des dortigen alten Cistercienser Klosters gleiches Namens vom ersten Augenblicke an sehr ernstlich beschäftigte. Um die entgegnetretenden Schwierigkeiten und Hindernisse leichter zu überwinden, nahm er selbst das Ordenskleid, und liefs sich nach überstandenen Probejahre 1664 zum *regulirten* Abte von *la Trappe* einweihen. Unverrückt hielt er jetzt den Gedanken fest: „wie das Klosterleben eine Vervollkommnung des Christenthums sey, so solle von *la Trappe* die Vervollkommnung des Klosterlebens ausgehen.“ Die Regel des heiligen Benedict wußte er aufs strengste zu deuten, indem er zugleich die ältesten christlichen Einsiedler zum Muster nahm, und dieselben durch Strenge noch zu übertreffen suchte. Wer daher in seinen Orden trat, war der Welt abgestorben: alle Verbindung mit Menschen, selbst mit den nächsten Verwandten und vertrautesten Freunden, ja selbst der mündliche Verkehr der Ordensbrüder unter einander, war verboten, der letzte nur an Sonn- und Feyer-Tagen zur Unterhaltung über religiöse Gegenstände für Eine Stunde erlaubt: *la Trappe* war bestimmt, das Land völliger Vergessenheit zu werden. Alle Gefühle des menschlichen Herzens sollten als verdammungswürdige Auswüchse der Sinnlichkeit betrachtet, selbst die kleinsten Regungen mit grausamer Strenge unterdrückt werden; Buße und Tod sollten die einzigen Gedanken seyn; gänzliche Selbstverleugnung galt für den höchsten Triumph. Bey den härtesten Handarbeiten, die von den Mönchen in der brennendsten Sonnenhitze, wie in der schneidendsten Kälte, größtentheils im Freyen verrichtet, und nur durch Kasteyungen und andere gottesdienstliche Uebungen unterbrochen wurden, erhielten sie die kärglichste und möglichst schlechte Nahrung. *Rancé* als Abt schlofs sich von keiner dieser Büßungen aus, sondern unterzog sich im Gegentheile meistens der niedrigsten und mühsamsten Geschäfte. Dafür hatte er aber auch die Genugthuung und die süße Befriedigung seines keinesweges erstorbenen, sondern nur anders gerichteten Ehrgeizes, sich als Stifter eines Ordens betrachten zu dürfen, dessen Mitglieder sich zum Ziele ihres Strebens setzten, mehr und mehr aufzuhören, Menschen zu seyn, und

ächte Mönche in Rancé's Sinne zu werden.

Fast möchte es unbegreiflich scheinen, wie eine so unnenfliche Ordensverbindung in einem Jahrhundert entstehen und beyfällig aufgenommen werden konnte, das schon so vielfache Keime der Aufklärung nährte; allein leider war das Zeitalter Ludwigs XIV zwar nicht ohne Geist, wohl aber ohne allen wahren religiösen und moralischen Halt. Nur ein moralisch tiefgefunkenes Zeitalter konnte noch einmal — wenn auch von der entgegengesetzten Seite — gegen die erhabene Würde der Menschennatur und die Gebote des Christenthums so sehr sündigen, in unsinniger Selbstentäußerung und in martervollen Kasteiungen, wie sie Rancé's Satzungen vorschrieben, den höchsten Lebenszweck, den Weg zum Himmel, zu suchen.

Sehr bald verbreitete sich der Ruf von la Trappe durch ganz Frankreich, und über Erwarten wuchs die Zahl der büßenden Frömmeler, welche dieser barbarischen Ordensregel unverbrüchliche Treue gelobten. Nach dem Tode des angestaunten Meisters wurden die strengen Trappisten auch auf fremden Boden verpflanzt; doch waren sie hier weniger glücklich, indem sie nirgends einen dauernd festen Sitz fanden. Frankreich vor der Revolution blieb fortwährend der Mittelpunkt dieser Ordensverbindung, bis nach den Stürmen jener folgenreichen Umwälzung der inneren Verhältnisse von Frankreich alle geistlichen Orden durch einen Beschluß der Nationalversammlung aufgehoben, und die Klöster geschlossen wurden. Auch die Mönche von la Trappe waren genöthigt, ihre Heimath zu verlassen, worauf sie lange im Auslande umherirrten, und besonders in Deutschland und in der Schweiz neue Wohnsitze suchten, von wo aus sie für die Verbreitung ihres Ordens thätig waren. Allein ihre menschenfeindlichen Bestrebungen wurden meistens früh genug erkannt; selbst aus der Schweiz, wo sie sich schon am sichersten glaubten, mußten sie sich plötzlich wieder entfernen, worauf ihnen aber mit der Rückkehr der Bourbonen nach Frankreich dort wieder ein neuer Zufluchtsort gesichert wurde. Allein die freysinnigere französische Gesetzgebung war ihnen entgegen, und alle Freunde des Lichts und des Rechts suchten sie längst wieder zu entfernen, als die Julirevolution sie abermals aus Frankreich verschenkte, worauf sie sich nach einigen Cantonen der Schweiz und nach Großbritannien wandten, wo sie ihre Hoffnung nicht ganz vereitelt fanden.

Dieses in Kürze der Inhalt der vorliegenden Schrift, welche der Vf. noch durch *elf* Zusätze bereicherte, die besonders zur Erläuterung einzelner, in dem Werke berührter Punkte dienen sollten; wie über die Gesellschaft Jesu, die Cistercienser, die Karthäuser, die Schriften Rancé's, die Jansenisten u. s. w.

Ueber den Zweck dieser geschichtlichen Darstellung, welche der Vf. nicht bloß für den gelehrten Geschichtsforscher, sondern hauptsächlich für das größere Publicum bestimmte, erklärt er sich in der Vorrede also: daß er zu zeigen bemüht gewesen, „wie

der Orden von la Trappe auf die grausenhafteste Weise beurkunde, wie weit sich der Mensch verirren könne, wenn er die Stimme der Natur und der Vernunft nicht achte, wenn er die Aussprüche des göttlichen Meisters mißdeute, und in beklagenswerther Verblendung seines Geistes, in Irrwahn und Aberglauben verfinke“, um „durch Enthüllung des Wesens und Treibens der Trappisten und durch Mittheilung der hieran geknüpften Bemerkungen zur Förderung der Wahrheit und zur Belebung eines ächt christlichen Sinnes beyzutragen.“ Mit vielem Fleiße hat Hr. R. seine Aufgabe zu lösen gesucht, und mit prüfender Sorgfalt alle ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel benutzt, wobey ihm wohl keine bedeutendere Schrift entgangen seyn möchte. Die auf solche Weise, besonders für die letzte Periode dieser Geschichte, nur sehr mühsam gewonnenen Materialien hat er zugleich mit großer Unbefangenheit und Freymüthigkeit zu einem pragmatisch wohlgeordnetem Ganzen verarbeitet und verbunden. Nur ist zu bedauern, daß er den tieferen Grund und den innigen Zusammenhang dieser Erscheinung mit dem ganzen geistigen und sittlichen Leben jener Zeit — wir wollen nicht sagen, nicht erkannt, doch aber zu wenig hervorgehoben hat; daß er die Entstehung und Verbreitung des Trappismus, — gewiß einer der beklagenswertheften Verirrungen des menschlichen Geistes, — bloß der krankhaften Richtung des zerrütteten Gemüthes eines Einzelnen beyzumessen scheint. Eine Erscheinung, wie die des Trappismus in Frankreich, muß einen tieferen Grund haben, wenn sie nicht als einzelnes Ereigniß völlig unerklärlich und unbegreiflich seyn soll. Dadurch aber, daß man den Grund eines Irrthumes erkennt, und die ganze Reihe von Mitteln klar überseht, welche nach innerer Nothwendigkeit den menschlichen Geist auf den Höhepunkt einer Verirrung hintreiben mußten, — durch diese Einsicht hört der Irrthum keinesweges auf, als Irrthum erkannt zu werden. Auch uns erscheint der Trappismus daher nicht anders, als ein beklagenswerther Irrwahn, und Hr. R. hat in seiner Schrift die traurigen und verderblichen Folgen desselben ohne alle Uebertreibung, ohne alle polemische Schmähfucht, so klar und geschichtlich begründet dargestellt, daß wir nur mit Bedauern in einem kritischen Blatte bey Gelegenheit der Anzeige vorliegender Schrift lesen konnten: „Möge ja Niemand zur Verdammung einer Gesellschaft von Männern von so hohem religiösen Ernste schreiten, ehe er nicht in seiner eigenen Sphäre nach seinem Ziele mit demselben Ernste, derselben Ausdauer und Selbstverleugnung gerungen. Hat er dann noch Lust, dann möge er den Stein gegen sie aufheben.“ Wir gehören nicht zu denen, die in Bewunderung der hohen Weisheit und Vortrefflichkeit unserer Zeit die thörichte Einfalt der Vorzeit vorurtheilsvoll schmähnen; jedes bessere Streben, — wo immer es sich auch in schwachen Anfängen beakundet, — ist uns achtbar und in gewissem Sinne heilig. Aber soweit können wir uns in unserer Verehrung nicht erheben, daß wir auch das *verfehlte* Streben gut

heissen, und den „religiösen Ernst“ hochpreisen sollten, der, zu fanatischer Schwärmerey entartet, den Menschen nur durch Verstümmelung und Verkrüppelung des Geistes wie des Körpers seiner ewigen Bestimmung entgegen zu führen wähnt. Nein, „was dem Reiche der Finsterniß dient und mit dem Reiche Gottes streitet, das befehlt nur durch das Blendwerk der Täuschung, und so lange diese dauert.“

Mr.

- 1) Danzig, b. Gerhard: *Die Preussisch-Brandenburgische Geschichte von der ältesten bis zur neuesten Zeit*, in 10 Tabellen für Gymnasien, höhere Bürger- und höhere Militär-Schulen, so wie zum Selbstunterricht dargestellt. 1829. gr. Fol. (18 gr.)
- 2) Ebendasselbst: Fünf Tabellen für Bürgerschulen. gr. Folio. (10 gr.)

Wenn überhaupt der Nutzen von Tabellen sehr relativ ist, so ist doch wenigstens erstes Erfoderniß, daß sie von einem Manne gefertigt werden, der einen Begriff hat von dem, was Geschichte ist. Dieser fehlt aber dem ungenannten Vf. völlig. Denn zuerst erfahren wir von den Senonen und Longobarden, daß sie *auf der untersten Stufe der Menschheit stunden* (unsere guten germanischen Vorfahren!), und doch dabey treu, ehrlich, gaitfrey und keusch waren, also dem doch wohl ein bischen besser, als Samojeden und Hottentotten! — Sodann erfahren wir, daß die Germanen in *Gauen oder Horden* gelebt haben! — Bunt durch und hinter einander stehen dann ihr „künftiges Leben“, „wildes Schwein“ und „himmlische Jungfrauen“. — Die Wenden sollen ihren Triglast in Stettin auf dem Harlunger Berge verehrt haben, dieser aber liegt bey Brandenburg. — So wird auf jeder Seite eine Masse Fehler gehäuft, und confuses Zeug gelehrt. Sollen etwa die Gymnasialisten auch lernen, daß 1815 Verordnungen über *Miethsteuer* oder *Realisirung der Tresorscheine* oder über *Vergütung der Zwangslieferungen* gegeben sind? Der Vf. hätte doch sogleich sollen die Amtsblätter und Gesetzsammlungen in Tabellen drucken lassen! Sehr wichtig ist es auch für die Nachwelt zu erfahren, welche Majors in der Schlacht von Möckern verwundet worden sind! — Doch möge diels zur Charakterisirung dieser Tabellen genügen, vor denen Rec. alle Lehrer und Schüler, welche ihre Zeit nicht verlieren wollen, warnen muß.

Ag. Sr.

### KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Schlesinger: *Ueber die Veränderungen in der Kriegskunst seit 1700—1815; Folgerungen hieraus auf das Festungssystem von dem Marq. von Chambray*. Aus dem Französischen von einem Offizier der Berliner Garnison. 1830. 127 S. 8. (16 gr.)

Der Vf., schon durch seine wohlgeschriebene Geschichte des Russischen Feldzuges und seine *Philosophie de la guerre* bekannt, hat es hier mit dem Ingen. Gener. Valazé zu thun, der im *Spectateur milit.* No. 39 behauptet hat: „Die Kriegführung sey noch immer dieselbe, wie zu Anfang des XVIII Jahrh.; daher auch das Festungssystem von Frankreich noch dasselbe bleiben könne.“ Da nun aber der Hr. Marq. v. Ch. eine andere Meinung hegt, auch in den drey letzten Capiteln seiner *Philosophie d. k.* ausgesprochen hat: so soll das vorliegende Werkchen zur Erweiterung und Erläuterung des dort Gesagten dienen. Es wird demnach hier S. 5—34 von den, seit 1700 in der Kriegskunst geschehenen Veränderungen geredet, dann bis S. 55 der Einfluss der Festungen auf die Operationen untersucht, und darauf S. 102 der Vorschlag zu einer Abänderung des Festungssystems begründet. Rec. muß hier einen Irrthum des Vfs. S. 8 berichtigen: daß die Infanterie nur gliederweise gefeuert habe. Schon *Gustav Adolph* hatte bey den Schweden das Pelotonfeuer auf Commando eingeführt, und durch das Ueberraschende desselben bey Leipzig siegt. Es ward nach und nach bey den deutschen Armeen angenommen; die Franzosen aber bedienten sich länger ausschliessend des Gliederfeuers, von dem sie nachher zu dem *Hottenfeuer* übergingen, welches das allgemein in Gebrauch gekommene *Bataillonfeuer* ursprünglich ist. Die Preussen und Sachsen haben 1793 häufig die Infanterie in zwey Gliedern aufgestellt, von denen bey Biebingen das zweyte des Regim. *Crousatz* rechts-kehrt machte, und auf die, durch die Intervalle bey den Kanonen herein gekommene französische Kavallerie feuerte. Schon *Friedrich der Grosse* erklärt zwey Glieder für hinreichend, leichter Kavallerie zu widerstehen, und *Napoleon* führte sie, von der Schlacht bey Leipzig an, bey seiner Infanterie ein. Preussische Officiere wurden dadurch veranlaßt (in *Hoyers Milit. Magazin* St. 3) die Verdoppelung der Glieder für das Quarré vorzuschlagen, die auch in Egypten von den Franzosen angewendet worden ist.

Sehr gut werden, mit Beziehung auf *St. Cyr's Memoiren*, die Ursachen aus einander gesetzt, welche zu den Erfolgen der Franzosen, und besonders Napoleons, beytrugen. S. 35 heist es: „Die Veränderungen in der Kriegskunst waren während des langen Friedens vorbereitet worden, der dem siebenjährigen Kriege folgte, oder sie waren das Werk der (zufälligen) Ereignisse. So fehlte es an Zelten — und man gewöhnte sich zu bivouaquieren; aus Unachtsamkeit oder Mangel an Mitteln (besonders durch die Treulosigkeit der Verpflegungsbeamten) wurden die Truppen gar nicht verpflegt — man nahm seine Zuflucht zum Marodiren, oder führte die Verpflegung durch die Einwohner ein; es fehlte an Geld zur Anschaffung von Pferden, Bekleidung und anderen Gegenständen — die Requisitionen halfen aus. Die Obergenerale der Republik fanden sich frey von jenen Beschränkungen, die bis dahin den schwierigsten Theil des Commandos ausgemacht.“ Sehr wahr! nur hat die Erfahrung gelehrt, daß die unbedingte Anwendung jener Gewaltmittel auch man-

cherley wesentliche Nachteile mit sich führte, und die Armee oft an den Rand des gänzlichen Unterganges brachte, wie der Vf. in Rücksicht des Russischen Feldzuges S. 45 selbst bemerkt. Merkwürdig ist S. 41 die Angabe der steigenden Vermehrung der französischen Artillerie: unter Heinrich IV 400 Geschütze; unter Ludwig XIV 7192; unter Ludwig XV 8683; unter Ludwig XVI 10009 und 1813 unter Napoleon 27976, wovon beynahe  $\frac{3}{4}$  Haubitzen waren.

Im 2ten Cap. geht der Vf. zu dem Nutzen der Festungen über, und zeigt, daß dieser nur bedingungsweise Statt finde, wenn man sich ihrer bloß zu Sicherung der Depots, oder wesentlicher Communication und Uebergänge, und zur Vertheidigung einzelner wichtiger Punkte bediene, und nicht eine so große Menge derselben habe, daß ihre Besetzung die bewaffnete Macht fast gänzlich absorbire, und nun dem eindringenden Feinde freyes Spiel lasse, aus Mangel an Kraft ihm entgegen zu treten. So die Franzosen 1706 in Italien, wo sie 33 Festungen besetzt hatten, und dennoch von Eugen vor Turin geschlagen wurden, worauf er die Festungen mit leichter Mühe eroberte, wie gleichzeitig Marlborough nach der Schlacht von Ramillies 13 Festungen in 50 Tagen. Aehnliche Erscheinungen fanden 1672, 1745—48, 1795, 1814 und 1815 in den Niederlanden Statt; die vorhandenen Festungen leisteten nur geringen Widerstand. Dies mußte Erstaunen erregen, weil so viele, selbst große Ingenieure (?) mit dem Franzosen *Valazé* den Nutzen einer großen Anzahl Festungen behaupten, wäre es auch nur darum, weil ihr Ansehen, ihr Einfluß mit letzteren wächst; — wirkten nicht so viele, von einander unabhängige Ursachen auf die Widerstands-Dauer, so daß selbst die Gegenwehr der Citadelle von Antwerpen nicht der Erwartung von ganz Europa entsprach. Ist auch die Festung in gutem Stande und mit Allem gehörig versorgt; der Commandant entschlossen; sein Generalkraab muthig und intelligent; die Besetzung ausdauernd und willig: so kann dennoch ein unerwarteter Zufall, die Anwendung eines minder gewöhnlichen Angriffsmittels u. dgl. den Vertheidigern die Besonnenheit rauben, und eine vorschnelle Uebergabe herbey führen. Unfehlbar aber wird sie erfolgen, so bald *Eine* der erwähnten, zur dauernden Gegenwehr nothwendige Bedingung fehlt. Den Beweis geben alle Belagerungen der älteren und neueren Zeit. Selbst diejenigen Festungen, die sich durch langwierigen Widerstand berühmt gemacht haben, würden bey einer veränderten, — vielleicht zweckmäßigeren, Angriffsweise früher gefallen seyn. So Schweidnitz, hätte le Fevre den Gebrauch der *überladenen Schachtmijnen* gekannt und benutzt; so Gibraltar, wäre der Angriff der schwimmenden Batterien nicht durch den Neid und die zweckwidrigen Anstalten der Spanier fehl geschlagen!

S. 89 führt der Vf. den Beweis: daß es 1812 vortheilhaft für Rußland war, eigentlich *keine* festen Plätze an seiner europäischen Grenze zu haben; weil es nun seine Kräfte nicht zerstückeln durfte, sondern sie später mit Nutzen vereint gegen Napoleon gebrauchen konnte. Abgesehen jedoch von den besondern Umständen dieses Einbruchs verlangt der Hr. Marquis für die erwähnte Grenze nachstehende Festungen: Kowno am Niemen; Brezsc am Bug; und eine kleine Festung gegen Gallizien. In zweyter Linie Riga; Dünaburg; Borissow, an der Beresina; Bobruisk; und eine mittlere Festung zwischen den Morästen am Pinsk. Endlich Reval, Smolensk und Kiew als große Waffenplätze in dritter Linie.

Mit Recht zweifelt der Vf. S. 92, daß Witgenstein bey Lützen geschlagen worden wäre, hätte Miloradowitsch den erhaltenen Befehl gehörig befolgt, und so die treffliche und zahlreiche russische Reitercy an der Schlacht Antheil nehmen können. Sehr befriedigend ist das S. 93 ff. über die Operationen Napoleons und seiner Gegner vor und nach der Schlacht bey Leipzig Gesagte, worauf der Vf. die Bestimmung des gegenwärtig noch Statt findenden Nutzens und der daraus hervorgehenden Zahl der Festungen eines Staates, wie Frankreich, begründet. Für diese fodert er 1) an den Grenzen einige, nicht zu große Festungen oder auch Forts auf den wichtigsten Verbindungswegen und Uebergängen der größeren Flüsse; 2) ein bis drey Festungen ersten Ranges, nach Verhältniß der Größe des Landes, an solchen Orten, an die der Feind nur schwer kommen kann, und die der Armee die nöthigen Hülfsmittel zum Kriege darbieten. Andere Festungen von geringerer Größe werden zwischen ihnen und den äußersten an der Grenze vertheilt, die ihrerseits wenigstens drey Tagemärsche von der letzten entfernt sind, wenn nicht wichtige Pässe es nöthig machen, sie ihr näher zu rücken. Der Vf. kommt dabey auf die Befestigung der Hauptstadt eines Landes, und von Paris insbesondere; gegen die er sich entschieden erklärt, und seine Meinung mit schlagenden Gründen unterstützt. Darauf, daß *Vauban* die Befestigung von Paris gerathen, antwortet er: „daß sich alles geändert; daß Paris mehr Umfang, mehr Bevölkerung, mehr Reichthümer als damals habe; besonders, daß die Kriegskunst seit *Vauban* gewaltige Veränderungen erfahren (habe), und daß dieser große Mann selbst heut zu Tage anders denken und urtheilen würde.“

Die Uebersetzung läßt sich gut lesen; nur stört das öftere Hinweglassen der Hülfswörter *seyn* und *haben* den Sinn. Die Russischen Karten geben beiden Flüssen den Namen *Düna* (*Dwina*), man unterscheidet sie in die östliche und westliche.

Mm.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Xenophon über die Jagd*, verdeutscht und erläutert von T. W. Lenz, Lehrer an der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal. 1828. 80 S. 8. (8 gr.)

Diese Uebersetzung ist ein willkommener Beytrag zur Erläuterung eines schwierigen, in Vergleich mit anderen desselben Schriftstellers noch ziemlich vernachlässigten und doch von Seiten des Inhalts sowohl als der Form in mehrfacher Beziehung wichtigen Werkes. Keine Verrrede giebt Auskunft über einen besonderen Zweck, den der Uebersetzer etwa im Auge gehabt hätte, und so wäre die Kritik berechtigt, den höchsten Maßstab anzulegen. Aber bald wird man gewahr, daß eins der wesentlichen Erfordernisse zu einer guten Uebersetzung, gründliche Kenntniß der fremden Sprache, dem Verfasser abging. Es kann daher gezweifelt werden, ob die Unbeholfenheit, welche den deutschen Ausdruck nicht selten beschwerlich und mißfällig macht, zur Nachbildung der erkannten Kunstlosigkeit des Originals gewählt, oder aus einem Mangel an Gewandtheit und Leichtigkeit in Handhabung der eigenen Sprache oder sonst woher entsprungen sey. Doch zeigt sich der Uebersetzer keineswegs des Griechischen unkundig, so daß er nicht manches von früheren Interpreten Mißverständene richtiger aufgefaßt hätte, und in der die Anmerkungen unter dem Texte größtentheils einnehmenden Polemik gegen *Weiske* und *Schneider* ist zuweilen auch das philologische Recht auf seiner Seite. Am meisten aber kam ihm die den erwähnten Gelehrten zum Theil fehlende Sachkenntniß zu Statten, und seine Uebersetzung wird als Interlinearversion denjenigen nützen, welchen es vorzugsweise um die Sachen zu thun ist, wenn sie auch nicht überall erfahren, was Xenophon gewollt hat. Wir werden dieses Urtheil durch eine genauere Prüfung der ersten drey Capitel belegen, empfehlen aber das Ganze den Waidmännern sowohl als den Philologen zu näherer Kenntnißnahme.

Im Eingange läßt Hr. Lenz das von *Weiske* und *Schneider* nach *Ἀπόλλωνος* eingeschobene γὰρ weg und verdeutscht die Worte τὸ μὲν εὖρημα θεῶν, Ἀπόλλωνος καὶ Ἀρτέμιδος, ἄγραι καὶ κύνες so: Den Göttern Apollo und Artemis gehört die Erfindung der Jagd und des Waid-

werks mit Hunden. Daß γὰρ unnöthig und τὸ μὲν εὖρημα mit ἄγραι καὶ κύνες zu verbinden ist, hat seine Richtigkeit; aber der Artikel und das einen Gegensatz ankündigende μὲν fodern eine andere Uebersetzung, etwa: Erfunden haben Götter, Apollo und Artemis, Jagd und Hunde; eigentlich: Die Erfindung sind sie von Göttern, und der Gegensatz ist: gegeben aber wurden sie, und zwar als Belohnung für seine Gerechtigkeit, dem Cheiron. Daß nun dem auf solche Weise zu fassenden Eingange eine die Jagd nennende Ueberschrift vorangehen mußte, liegt am Tage, und die auch an sich unwahrscheinliche Vermuthung, welche der Uebersetzer hier, indem er γὰρ bekämpft, äußert, daß Xenophon keine Ueberschrift gemacht habe, kann dadurch, daß eine Breslauer Handschrift *Θηρευτικός* statt *Κυνηγετικός* hat, unmöglich für begründet gelten. „Eine solche Verschiedenheit der Ueberschriften, heißt es in der Anmerkung, scheint zu beweisen, daß sie nicht dem Xenophon selbst, sondern einer späteren Zeit angehören.“ Sie beweist nur, daß in einer oder der anderen älteren Handschrift der Titel gefehlt haben, und von diesem Abschreiber willkürlich nach dem Inhalte supplirt worden seyn kann. Aber möglich ist auch, daß *Θηρευτικός*, als Glossen zu *Κυνηγετικός* gesetzt, nachher anstatt desselben auf den Titel kam. Für das Alterthum der gewöhnlichen Aufschrift spricht die gleichlautende über dem Werke des Arrian, und daß Athenaeus mehrere Male den *Κυνηγετικός* des Xenophon citirt. — §. 7: Νέστορος δὲ προδιέβλυθεν ἡ ἀρετὴ τῶν Ἑλλήνων τὰς ἀκοάς, ὥστε εἰδίσιν αὖ λέγοιμι. „Nestors erhabene Tugend bereits zu den Ohren der Hellenen gedungen, so daß ich Kundigen erzählen würde.“ Dem Sinne entsprechender, wenn auch von dem Worten mehr abweichend wäre: Von Nestors Tugend ist der Ruf bereits unter den Hellenen verbreitet. *Erhabene* ist ein unnöthiger Zusatz. — §. 9 giebt der Uebersetzer für τὴν Ἀλκᾶδου des *Alkathos* Tochter, statt des *Alkathos* oder *Alkathoos*. Ebendasselbst sind τὰ ἀριστεία nicht die *Siegespreise*, sondern die *Ehrengaben*, der Ehrenlohn, als Preis der größten Tapferkeit. — Cap. 2. §. 1: Πρῶτον μὲν οὖν χρὴ εἰθεῖν ἐπὶ τὸ ἐπιστήδευμα τὸ τῶν κυνηγεσίων τὸν ἤδη ἐκ παιδὸς ἀλλάττοντα τὴν ἡλικίαν· εἴτα δὲ καὶ ἐπὶ τὰ ἄλλα παιδιύμκτα· τὸν μὲν ἔχοντα, σκεψάμενον τὴν οὐσίαν· ᾧ μὲν ἔστιν ἰκακὴ, ἄξιός τῆς αὐτοῦ ἀφειδείας· ᾧ δὲ μὴ ἔστιν, ἀλλ' οὐ τὴν γε προθύμειαν παρεχίσθαι, μηδὲν ἐλλείπων

τῆς ἐκτου δυνάμεως. ὅσα δὲ καὶ οἷα δεῖ παρεσκευασμένοι εἶναι ἐπ' αὐτὸ, φράσω καὶ αὐτὰ καὶ τῆν ἐπιστήμην ἐκάστου, ἵνα προεὶδὼς ἔχηται τῷ ἔργῳ. „Vor Allem müssen junge Leute, die so eben aus dem Knabenalter heraustreten, mit Erlernung der Jagd beginnen, sodann auch zu den anderen Bildungsmitteln fortschreiten. Diejenigen, welche Vermögen besitzen mit Rücksicht darauf, wenn es hinlänglich ist, auf eine ihrem Vortheil angemessene Weise; wer aber keins hat, zeige wenigstens guten Willen, indem er nichts unterläßt, was in seinen Kräften steht. Mit wie vielen und welchen Hülfsmitteln ausgerüstet man die Sache beginnen müsse, will ich nicht nur im Allgemeinen bezeichnen, sondern auch genaue Kunde von jedem Einzelnen geben, auf das man mit gehöriger Vorkenntniß aus Werk gehe.“ Nicht dafs der Jüngling mit der Jagd seine Ausbildung beginnen müsse, will Xenophon sagen, sondern dafs er sich dieser Beschäftigung mit allen in seinem Vermögen stehenden Hülfsmitteln ausgerüstet zu widmen, und also zuvörderst seine Umstände in Erwägung zu ziehen habe. Allerdings scheint er für die Jagd den ersten Platz auch der Zeit nach in Anspruch zu nehmen, aber nicht mit πρώτος zeigt er das an, sondern dieses bezieht sich auf die nun beginnende Reihe seiner Lehren, und dem darauf folgenden μὲν entspricht das δὲ nach ὅσα. Danach ist die Interpunction und die Uebersetzung zu berichtigen. Auch αὐτοῦ (τοῦ τῶν κυνηγεσίων ἐπιτηδύματος) erscheint nun als richtig, und ist nicht, wie der Uebersetzer mit *Schneider* annahm, in αὐτοῦ zu ändern. — §. 4: ἔστωσαν δὲ αἱ μὲν ἄρχυες ἐνεαλίνοι, ἐκ τριῶν τόμων, ἕκαστος δὲ τέρας ἐκ τριῶν λίων· τὸ δὲ μέγεθος πεντασπίθαμοι, δικάλαιοι δὲ τοὺς βρόχους. „Die Fangnetze (müssen bestehen) aus neunfädigen Bindfäden, aus drey Schäften, jeder Schaft aus drey Fäden. Ihre Höhe betrage drey Fufs neun Zoll, der Inhalt der Maschen zwey flache Hände.“ Nach *Weiske* würde μέγεθος hier, wie §. 5, wo von den beiden anderen Arten der Netze die Rede ist, nicht die Höhe, sondern die Länge bedeuten. *Schneider* war derselben Meinung, nahm aber eine Lücke an, und vermuthete, dafs Xenophon die Höhe wie im Folgenden durch die Zahl der Knoten oder Maschen bestimmung habe, welche Zahl ausgefallen sey. Diese Vermuthung bestreitet der Uebersetzer. „Sicherlich würde Xenophon“ sagt er im Anhang“, wenn er hier durch τὸ μέγεθος die Länge der Hasennetze bezeichnete, auch Cap. 10 §. 2 die Länge der dort beschriebenen Saunetze bestimmt haben.“ Dieses Argument ist stärker, als es so ausgedrückt erscheint. Die Beschreibung der Saunetze an jener Stelle bezieht sich auf die vorausgeschickte der Hasennetze, und wenn, wie angenommen wird, μέγεθος dort die Höhe bedeutet, so ist es wahrscheinlich, dafs es auch hier nichts Anderes heißen soll. Nun fällt es aber auf, dafs der Schriftsteller nirgends die Länge dieser Fangnetze angibt. Der Uebersetzer vermuthet, es sey deswegen unterblieben, weil sie länger oder kürzer seyn mußten, je nachdem der Ort, wo sie gebraucht wurden, mehr oder weniger eben war. Allein auch

die Länge der Forkeln war nach der Beschaffenheit des Bodens verschieden, und doch giebt er ihr gewöhnliches Mafs (§. 7) an. Wir wären daher geneigt, unter μέγεθος hier so wohl, als Cap. 10 §. 2, die Länge und die Breite zu verstehen, und der fast ausschliessende Gebrauch des Pluralis αἱ ἄρχυες, so wie im 10 Cap. die Behauptung, dafs funfzehn hinreichten, scheint uns diese Erklärung zu empfehlen, welche wir übrigens hier, um nicht weitläufig zu werden, gegen etwanige Einwürfe zu vertheidigen, und durch die einzelnen Stellen durchzuführen unterlassen müssen. — Den Sinn der folgenden Worte εὐπερίσπαστοι δὲ οἱ περιθρομοὶ ἀνάματα, ἵνα εὐτροχοὶ ᾖσι, hat der Uebersetzer ganz richtig ausgedrückt: die Leinen, welche eingezogen werden, dürfen keine Knoten haben, damit sie leicht beweglich seyen, und im Anhang verwirft er mit Recht *Schneiders* Erklärung, der in ἀνάματι etwas maschenloses, durch welches die Leinen hindurchgezogen würden, angezeigt glaubte. Es bedurfte aber zur Widerlegung dieser Ansicht nicht der vom Uebersetzer beygebrachten Gründe, sondern die einfache Hinweisung auf das Wort und auf die Construction genügte. — §. 7: αἱ δὲ σχαλίδες μὲν τῶν ἀρχύων τὸ μήκος δίκα παλαιστῶν, ἔστωσαν δὲ καὶ ἐλάττους· (αἱ μὲν ἄισσι αὐτῶν, ἐν τοῖς ἑτεροκλίνεσι τῶν χωρίων. ἢ ἴσα τὰ ὑψηλῆρασι, ἐν δὲ τοῖς ἑμάλεσι αἱ ἴσαι) αὐταὶ δ' εὐπερίσπαστοι, τὰ ἄκρα καὶ αὐταὶ λείκι τῶν δὲ ἐνοδίῳ ἐπιπλάσαι. αἱ δὲ τῶν δικτύων, τὸ μὲν μέγεθος πεντασπίθαμοι, δίκα ἔχουσαι μικρὰ, τὰ ἐπιμήματα μὴ βάθει. „Die Länge der Forkeln der Fallnetze beträgt zwey und einen halben Fufs, doch bedarf es auch kürzerer; (die ungleichen brauche man an ebenen Orten, damit sie gleiche Höhe bewirken, an ebenen die gleichen) an diesen muß das obere Ende sich leicht herumziehen lassen; und glatt; die Forkeln der Wegnetze aber müssen von doppelter Länge seyn. Bey den Stellnetzen betrage die Länge der Forkeln drey Fufs neun Zoll. Sie haben kleine Gabeln mit flachen Einschnitten.“ Nach *glatt* scheint *seyn* ausgelassen. Aber die Glätte des oberen Endes der Forkel bewirkt nicht, dafs die Forkel sich leicht herumziehen läßt; auch wäre eine solche Beschaffenheit, nach welcher sie sich leicht herumziehen liesse, zu nichts nütze. Wohl aber ist es nöthig, dafs Leine und Netz auf der Forkel liegend nicht fest gehalten, sondern leicht darüber herabgezogen werden, und diese allerdings durch Glätte zu bewirkende Eigenschaft scheint Xenophon mit εὐπερίσπαστος anzuzeigen. τὰ ἄκρα verbindet der Uebersetzer richtig mit dem Vorhergehenden, duldet aber die Wiederholung von αὐταί, welches unserer Meinung nach als aus dem ersten durch Irrthum entstanden, zu streichen ist. — Cap. 3 §. 1: τὰ δὲ γένη τῶν κυνῶν ἐστὶ δισσά· αἱ μὲν καστόριαι. αἱ δὲ ἀλασκίδες. „Es giebt zwey Arten von Hunden, castorische nämlich und Fuchshunde.“ Die Natur der Sache sowohl als der Artikel zeigt, dafs hier von den zur Hasenjagd zu gebrauchenden Hunden die Rede ist. Die Uebersetzung aber lautet so, als ob eine allgemeine Naturgeschichte des Hundes folgen sollte. — §. 9 ist die Rede von den Fehlern

der Hunde bey'm Spüren: Viele verlassen die Spur und gehen zu dem Menschen zurück, αἱ δ' ἐκ τῶν ἰχθῶν κεκλαγγυῖαι ἐγκαταὸν περιβῶνται, ἀληθῆ τὰ ψευδῆ ποιοῦμεναι. „Die aber, welche auf der Fährte anschlagen, suchen zu täuschen, und ihren Betrügereyen den Schein eines wirklichen Fundes zu geben.“ Der Uebersetzer verband αἱ κεκλαγγυῖαι, ohne zu bedenken, das nicht von allen Hunden, welche auf der Fährte anschlagen, behauptet werden kann, das sie zu täuschen suchen. αἱ ist mit δὲ zu verbinden und bedeutet *einige*. Sodann war von *Schneider* für die letzten Worte, wenn auch nicht die Erklärung, doch die Hinweisung auf den Unterschied des Medium und Activum anzunehmen. τὰ ψευδῆ ἀληθῆ ποιεῖσθαι heisst das Falsche wie Wahres nehmen, sich es dazu machen, so thun, als wäre es wahr. *Sibi persuadere*, wie *Schneider* übersetzt hat, paßt nicht, da die Täuschung absichtlich seyn soll, aber *den Schein der Wahrheit geben* kann ἀληθῆ ποιεῖσθαι auch nicht heißen. Die folgenden Worte sind §. 10: εἶσι δὲ αἱ τοῦτο μὲν οὐ ποιοῦσι, μεταξὺ δὲ θείουσαι, αἱ ποθεν ἀκούσασιν κρυψῆς, καταλείπουσαι τὰ αὐτῶν ἔργα ἀπροσάτως ἐπὶ τοῦτο φέρονται· μεταθέουσαι γὰρ αἱ μὲν ἀσαφῶς, αἱ δὲ πολὺ ὑπολαμβάνουσαι, δοξάζουσαι δὲ ἕτεροι· αἱ δὲ πεπλασμένως, φθοιερῶς δὲ ἄλλαι ἐκκινουῦσι, παρὰ τὸ ἕχρος διὰ τέλους συμπαραφερόμεναι. „Es giebt welche, die diefs nicht thun; aber, wenn sie während des Laufes irgend woher Geräusch vernehmen, ohne Weiteres ihre Spur verlassen, und diefem zueilen. Denn einige folgen der Meute, ohne die Fährte deutlich zu haben; andere mit geringer, noch andere mit unsicherer Witterung. Einige revieren scheinbar, andere aus Neid, indem sie sich unaufhörlich um die Fährte herumtreiben.“ Für *Geräusch* war *Geschrey* zu setzen, und τὰ αὐτῶν ἔργα konnte genauer durch *ihr Geschäft*, ἀπροσάτως durch *unbesonnen* wiedergegeben werden. Den Zusammenhang des Folgenden hat der Uebersetzer in der Anmerkung durch richtigere Erklärung von ἀσαφῶς und ὑπολαμβάνουσαι, deren erstes *Schneider* für *ἀσάφως*, letztes für *antevertentes* nahm, befriedigend nachgewiesen (nur μεταθεῖν sehen wir keinen Grund anders als *Schneider* in der herrschenden Bedeutung von *vestigia persequi* zu verstehen) und γὰρ nach μεταθέουσαι, wofür derselbe Gelehrte, weil kein Zusammenhang sey, γοῦν wollte, gerechtfertigt. Das aber der Mangel an Zusammenhang, den *Schneider* zu bemerken glaubte, γοῦν eben so wenig als γὰρ verträge, und wenn γὰρ falsch wäre, γοῦν auch nicht sehen könnte, hat Hr. L. unbemerkt gelassen. Durch γοῦν würde das μεταθεῖν ἀσαφῶς u. s. w. immer in ein dem causalen ähnliches, wenn auch etwas entfernteres Verhältniß zu dem Vorhergesagten gesetzt seyn. δοξάζουσαι scheint der Uebersetzer für synonym mit ὑπολαμβάνουσαι gehalten zu haben. Wenigstens erklärt er in der Anmerkung πολὺ ὑπολαμβάνουσαι durch *viel vermuthend*, also ohne gewisse Ueberzeugung, unsicher, und δοξάζουσαι übersetzt er mit *unsicherer Witterung*. Der Unterschied betrifft nach unserm Dafürhalten die Zeit. Der viel vermuthende Hund hofft da und dort auf die Spur zu kommen, der

vermeineude dagegen glaubt schon darauf zu seyn. Den letzten Satz hat Hr. Lenz richtig durch ein volles Punctum von dem vorigen gesondert. Aber πεπλασμένως ἐκκινεῖν heisst nicht *scheinbar* revieren, womit das wirkliche Revieren verneint würde, sondern *verstellter Weise*: der Hund thut so, als habe er keine rechte Spur, und reviert aus Muthwillen. Andere thun dasselbe aus Neid, immer neben der Fährte hin den auf der Spur gehenden Hunden zur Seite laufend. Die Begleitung der beneideten, die in der ersten Präposition des Verbum συμπαραφερόμεναι angezeigt ist, hat der Uebersetzer nicht ausgedrückt. — §. 10: τὰ μὲν οὐν πλείστα τούτων φύσει ἔχουσαι, τὰ δὲ ἡγμέναι ἀνεπιστημόνως διασχερῆται εἶσι. „Von denjenigen, welchen eines Theils die Natur die meisten jener Fehler zugeheilt hat, und die anderen Theils unkundig geführt worden sind, kann man wenig Gebrauch machen.“ Nicht dieses will Xenophon sagen, sondern das die Hunde, welche die erwähnten Fehler haben, sich nicht zur Jagd eignen, und das die meisten jener Fehler natürliche, einige aber auch durch ungeschickte Abrichtung hervorgebracht sind. Diefs drückt er kurz so aus: Hunde, welche diese Fehler, die meisten von Natur, einige als ungeschickt abgerichtete, an sich haben.

r.

c.

## RÖMISCHE LITERATUR.

GIessen: *Glossarii latini specimen*, edente *Federico Ofanno*, Prof. Eloq. P. O. 1826. 22 S. gr. 4. (3 gr.)

Hr. *Ofann* in Giessen hat in einem Cod. der Pariser Bibliothek (7651) ein Glossarium gefunden, in welchem mehrere Glossen sind, welche in des *Labbeus Collect.* entweder gar nicht, oder nicht richtig angegeben sind. Es ist dasselbe Glossarium, auf welches der Vf. bereits in seinem *Auctar. Lexicor. Graecor.* hingewiesen hat, und von welchem nach seiner Meinung *Jos. Scaliger* in den *notis ad Festum* mit zu vielem Lobe gesprochen haben soll. — Der Codex selbst sey in gr. 4., und entweder im 9ten oder 10ten Jahrhunderte geschrieben. Es sey aber nicht recht auszumitteln, ob diejenigen, welche bekanntlich zu Paris dergleichen Glossen gesammelt haben, nämlich *M. Stephanus*, *Bonaventura Vulcanius* und *Labbeus*, von diesem Cod. Gebrauch gemacht hätten. Hr. *O.* bemerkte in dem Glossarium zwey bisher noch nicht bemerkte Wörter, nämlich *aramularius* und *arinn*. Ueberhaupt theilt er 28 lateinische Wörter nebst griech. Erklärung derselben und Angabe der Schriftsteller mit, bey welchen sie vorkommen sollen, und fügt zugleich seine eigenen Bemerkungen über jene Wörter bey. Unter anderen kommen bey der Angabe der Schriftsteller auch folgende Namen vor: *Πλούσιος*, *Τιτίμιος*, *Θλησιονός*. In Betreff des Namens *Plusios* sagt der Vf.: *de Plusio auctore — non liquet*, und verweist auf den Namen *Plusias*, bey *Gruter*

p. DCLXXXI. 6, sowie auch auf den Namen *Plautius* — bey Gellius III. 3, welcher Name aber auch nicht sicher angenommen werden könne. Endlich werden noch die *Anal. critic.* des Vf. S. 153 erwähnt. — Ueber die beiden anderen Namen liefs sich weiter nichts auffinden. Aus dem Buche *de officio proconsulis*, welches Hr. O. dem Ulpian beylegt, werden folgende 7 Wörter angeführt: *Adsubrigenda*, über welches Wort nichts angeführt ist, *Aramularius*, in welchem Worte etwas fehlerhaftes vermuthet wird, *Arbares sodales*, wo der Vf. in einer ausführlicheren Anmerkung *aruales sodales* als *judices finium regundorum* angemessen erklärt, *Atriensis*, über welche Benennung Hr. O. auf sein *Auctar. Lexic. graec.* p. 49 verweist, *Bellonarii* werden in den Anmerkungen gar nicht erwähnt, *Derectarii* hingegen sind in einer fast 7 Seiten langen Anmerkung gegen *Pernice's* Erklärung vertheidigt, ohne dafs *Dieh's* Erklärung angenommen wird, welcher unter der Lesart: *Directarii fures inquilinos* verstehen will; *Noeldecke's* Ableitung von *διὰ* und *ἐργον* wird für annehmbar erklärt, und die dagegen von Anderen angeführten Einwürfe durch zwey aus *Ulpian's Dig. lib. I, 47, 18. VII, 47, 11* angeführte Stellen und eine gute Conjectur: *derectarii erunt puniendi, id est (anstatt item) effractores* — entkräftet, auch das bey *Plautus* in der Bedeutung von *discindere*, *discidere* vorkommende verb. *dirigere* angeführt. Vergl. *Curc. III. 54*. Gelegentlich schlägt auch Hr. O. eine treffende Conjectur in des *Flav. Vopiscus vita Probi cap. 19* vor, nämlich *qui dirigere volebant*, st. *diripere*. — Am Schlusse dieser Anmerkung erklärt sich der Vf. für *Directarius*, st. *derectarius* und weist noch besonders auf *Rost's Plautin. Cup. Ferc. III.* und *Lindemann's* Anmerkung zu *Plaut. Capt. III, IV. 103* hin, wo die Ableitung aus *di* und *erigo* unangemessen aufgestellt ist.

Ueber das aus dem *lib. de officio proconsulis* endlich noch angeführte Wort: *Delatio* verbreitet sich der Vf. ebenfalls in einem  $3\frac{1}{2}$  Seiten langen Paragraphen, und geht zunächst von dem in dem Glossarium zur Erklärung beygefügten griechischen Worte: *ἀναφορά* aus, führt des *Maussacus* Erklärung dieses hier im juristischen Sinne gesetzten griechischen Wortes an, und erwähnt zugleich, dafs die alten Römer nicht *delatio*, sondern *relatio criminis* (cf. *Cic. de invent. II, 26*) gesagt hätten. Es folgt hierauf eine juristische Erklärung der *Delatio*, welche Hr. O. von einem gelehrten Juristen mitgetheilt wurde. Hr. O. vermuthet, dafs entweder *relatio*, oder *dilatio*, in dem Glossario selbst zu lesen seyn dürfte. — Ueber das bey *Titinnius*, nach Angabe des Glossariums, befindliche Wort: *aptra* wird die Vermuthung aufgestellt, dafs es vielleicht *apia* habe

heissen sollen, und das mit dem Beyfatze: *παρὰ ἑλληνισμῶν* in dem Glossarium durch *κεφαλαία* erklärte Wort: *defouentum* als *defomentum* für annehmbar und durch *fomentum capitis* erklärbar angesehen. — Die übrigen mit Angabe bekannter Schriftsteller angeführten lateinischen Wörter sind meistens entweder verfälschte und entstellte, oder unbekannte Wörter, z. B. *Acactum*, wo Hr. O. *acanthus* oder *acanthium* vermuthen will, *angle* und das zur Erklärung beygefügte griechische Wort: *ἄγγελος*; ferner *appia*, wo der Herausg. *applare* vermuthet und zugleich die Worte des *Lydus de mens. p. 11*: *ἐπὶ δὲ τῶν εὐτυχῶν ἐπουλαρίαν, ἢ ἀπαλαρίαν οἱ πολλοὶ ἐξ ἀγνοίας προσαρροῦνόντι*, treffend anführt. *Gutulliocae*, der Vf. hat nach *Scaligers* Angabe (*ad Festum Gulliocae*) verbessert, und angemessen *ἀκρὰ* für das in jenem Cod. und selbst bey *Labbeus* befindliche *μακρὰ* gegeben. Bey dem aus dem Glossarium angeführten Worte: *aplustra* erklärt sich der Vf. für das von *Olaus Bloch* ihm mitgetheilte: *Amplustra*, und hält die erste Sylbe für ursprünglich griechisch. Die griechische Erklärung des Glossator's durch: *περὶ πλοίου* wird getadelt, weil *περὶ*, von dem Schiffsgeräthe gebraucht, gewöhnlich *Segel* bedeute, und die Erklärung des Scholiasten zu *Juvenal lib. X, 136* für die beste gehalten. Rec. ist der Meinung, dafs sich *περὶ* hier doch wohl annehmen, und auf die an einem kleinen Stabe bekanntlich angebrachten Bänder und kleinen Flaggen beziehen lasse, womit sich zugleich auch die von dem eben erwähnten Scholiasten angeführte Erklärung: *ornamentum puppis*, vereinigen läfst. — Zu den angeführten unbekanntenen Wörtern würde Rec. *aroscit* rechnen, welches durch *πλευρῆται* erklärt wird, eben so auch *gutturium*. Bey einigen Wörtern steht in dem Glossarium keine Angabe eines Schriftstellers, nämlich bey: *Anserarius*, *Atellani*, *Arillator*.

So wenig nun auch durch eine solche Sprachbereicherung der classische Sprachgebrauch für uns erweitert werden dürfte, so ist doch das Auffuchen und Erklären solcher Wörter schon in geschichtlicher Hinsicht für die Sprache wichtig und für den Umfang der lateinischen Sprache nicht gleichgültig. Es verdient daher eine solche, oft mühsame Aufstellung alle Anerkennung, — und darum glaubten wir die Anzeige dieser, wie es scheint, wenig bekannt gewordenen Schrift in diesen Blättern nachholen zu müssen. Ueber den Stil, in welchem sie geschrieben ist, enthalten wir uns des Urtheils, da dem gelehrten und thätigen Vf. jetzt unstreitig selbst das Schwerfällige und Harte desselben nicht entgehen wird. *Locu allatus, quo delatio eo sensu usurpatum sit* (S. 20) und Aehnliches sind ohne Zweifel Druckfehler.



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ZUR JENAI S C H E N A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 3.

### RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) HANNOVER, in der Hahn'schen Hoffbuchhandlung: *Marci Tullii Ciceronis de officiis libri tres.* Zum Gebrauche für Schulen neu durchgesehen und mit den nothwendigsten Wort- und Sach-Erklärungen ausgestattet von Dr. Ludwig Julius Billerbeck. 1827. VI u. 271-S. gr. 8. (14 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Marci Tullii Ciceronis de officiis libri tres ad Quintum fratrem (sic!).* Scholarum in usum editi studio et cura Julii Billerbeckii, phil. Dr. — *Accedit index verborum historicorum et geographicorum explicator.* 1827. 126 S. gr. 8. (4 gr.)

No. 1 ist mit einer Menge von Anmerkungen versehen, welche für obere Schüler nicht durchgehends sich eignen. Schulausgaben müssen so eingerichtet werden, daß sie den Schüler nicht zu oft, noch ohne hinlängliche Veranlassung, von dem Texte abführen. — Der Vf. verliert sich zu oft in eine für Schüler, welche diese Bücher des Cicero zu lesen angewiesen werden, zu große Breite, z. B. §. 2 bey *concedens* heißt es: „Solche Participia verkürzen die Rede, da sie die Stelle eines Nebensatzes vertreten, der mit dem Hauptsatze durch das *Pron. relat.* oder durch eine Conjunction, wie hier, sollte verbunden werden.“ Warum sagt hier der Vf. „sollte verbunden werden“? Ist denn der Gebrauch eines so gesetzten Particips zu tadeln? — §. 8 wird zu *medium* bemerkt: „ist die gemeine äußerlich gar nicht zu tadelnde Pflicht, wie man sie im gesellschaftlichen Leben von uns verlangt; womit man zufrieden ist, da man die innere Gesinnung — doch nicht wissen kann und also nicht berücksichtigt. Sie ist die Schuldigkeit des Mannes; der“ u. s. w. — §. 9 bey *dubitant* heißt es in der Anmerkung: erstens hägt (*sic!*) man noch Zweifel, fragt man noch, überlegt mit Gründen für und wider. Hierauf folgt *Beiers* willkürliche Etymologie von *duos* und *itare*, welche durch keine Autorität begründet ist, und gleich darauf folgen die Worte: „Ueber das man durch die dritte Person Pluralis gegeben s. *Grotefend* S. 235. §. 152. II. 3“, ohne daß doch weiter etwas über die Stellung der Worte: *dubitant, id, quod* — *cadit* gesagt wird. — Muß denn eine solche An-  
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band,

merkung, dergleichen mehrere vorkommen, z. B. §. 17. §. 46. §. 50. §. 65, welche man in jeder Grammatik findet, Lesern des Cicero, und zwar der Bücher *de officiis*, erst besonders gedruckt noch mitgetheilt werden? Durch dergleichen Anmerkungen wird der Raum für wichtigere weggenommen, und dem Schüler nicht besonders genützt. In der Anmerkung §. 11 zu *anteceffiones* konnten ebenfalls einige Sätze mehr zusammengezogen werden. In mehreren Stellen kommen Uebersetzungen solcher Sätze vor, in welchen von keiner Seite irgend eine Schwierigkeit oder Dunkelheit ist, z. B. §. 14 zu *hoc unum animal sentit, quid sit etc.* — §. 19 zu *easdemque non necessarias*, wo es heißt: und die dabey, oben drein (*sic!*), noch dazu sich nicht durch Gemeinnützigkeit verinteressiren (*sic!*) — und gleich darauf: *Quibus — declinatis: Abl. absolutus f. si haec vitia declinantur.* Diefs *verb. transitiv. v. clino* (*κλίω*) ist s. v. a. *evitare*, abwenden, vermeiden. — §. 35 *aliquid secutus*, hier heißt es: *non sine causa fecisse*, daß sie ihre guten Ursachen dazu gehabt haben. An anderen Stellen ist hingegen manche nöthige Anmerkung weggelassen worden, z. B. Cap. II. §. 4. *Nulla — neque — neque* — und Cap. XX. §. 66. *nullique — neque — neque* — denn über diese bisweilen bey Cicero vorkommende Verdoppelung der Negation ließe sich doch wohl Einiges bemerken, und es wäre der Mühe werth zu fragen, ob diefs wirklich aus dem griechischen Sprachgebrauche einzig und allein zu erklären sey, und warum Cicero an solchen Stellen nicht gesagt habe: *neque ulli — aut — aut* —. Vergl. *Cic. de Oratore cap. XXIX. §. 132.* Ungern vermißt man eine Anmerkung zu den Worten §. 6. cap. 2 *ad officii inventionem* —. §. 17. cap. 5 *versantur in eo genere, ad quod* — §. 19. cap. 6. *multique dantur ad studia reditus.* — §. 20. cap. 7. *justitiae primum munus* — — *ut communibus utatur pro communibus.* — §. 23. *si possunt, non propulsant.* — §. 24 die Verwechslung des *nisi* mit *si* non bey den Worten: *ne, nisi id fecerit* — §. 27 über die keinesweges zu verkennende passive Bedeutung von *meditata.* §. 28 *desertos esse patientur.* — Ferner ist über die Indicative: *expetunt* — — *solent* — auf welche doch auch *Beier* aufmerksam macht, nichts bemerkt, und eben so wenig über den Conjunctiv bey: *quos tueri debeant* — irgend etwas

angedeutet worden, wahrscheinlich weil auch *Beier* über denselben nichts zu erwähnen gefunden hatte. §. 51. cap. 16 *patens hominibus inter ipsos, omnibus inter omnes* — ist bemerkt: „Die Verbindung zwischen den Menschen als solchen (?) ist die ausgebreitetste. Aus dem Rechte dieses großen Vereins erklärt nun Cicero was einem Menschen *qua* solchen (*sic!*) zukomme.“ — §. 64. cap. 19 ist zwar eine unnöthige Anmerkung zu *factiosi*, aber keine zu *largitores* mitgetheilt worden. §. 65 hätte das Participium *aditis* eher als manche andere sehr gewöhnliche Construction eine Berücksichtigung verdient. Eine solche Verbindung wird aber freylich auch von Andern gewöhnlich überschen. — §. 68 hätten die Worte: *contemnere pecuniam, si non habeas* eher eine Erörterung zugelassen, als die gleich vorhergehenden Worte: *melu non frangi*, bey welchen unnöthigerweise steht: nicht kleinmüthig werden. Ueber das §. 70 gesetzte *ut ne* — *ne* und das vor *libertate* *uterentur* zu ergänzende *ut* ist ebenfalls nichts bemerkt worden. Das oft vorkommende *In quo* — war sowohl wegen seines Gebrauchs, als auch wegen seiner Bedeutung nicht ganz zu übergehen. §. 71 ist bey *non capeffentibus* die Angabe: *ex Graecismo cum participio, ex quo supplenda ellipsis, ut rempublicam non capeffant* zwar mit *Beiers* Worten gefasst, aber für die Schüler weder angemessen, noch deutlich ausgedrückt. Der Nachsatz: *quum* — *concederet* ist eben so wenig berührt worden, als die Verbindung der gleich darauf folgenden Worte: *Quibus autem talis nulla sit causa, si despiciere* — und: *Quorum iudicium in eo, quod gloriam contemnant et pro nihilo putent*. — §. 72 hätte die Verbindung der Worte: *Capessentibus* — *nihilo minus quam philosophis, haud scio an magis etiam, — adhibenda sit* — um so mehr erwähnt werden können, da der Verf. bey *Beier*, von welchem er doch Manches entlehnt, Mehreres bemerkt fand. §. 73 ist bey den Worten: *Quo minus multa patent — et quo minus multis* — um so weniger etwas angemerkt worden, da auch in den Anmerkungen von *Beier* sich nichts fand.

Um nicht Mehreres dieser Art anzuführen, geht Rec. zu denjenigen Anmerkungen über, welche der Herausg. besser berücksichtigt hat, z. B. §. 16. cap. V. *ut enim quisque* — wo bemerkt wird: worauf eigentlich folgen müßte *utque quisque acutissimo — ita prudentissimus etc.* Cicero begieng also hier ein Anakoluthon; aber auch diese Anmerkung ist zu breit gerathen. §. 17 *necessitates*, nicht *actiones necessariae*, sondern *res necessariae, quibus actio vitae continetur*, d. i., wie nachher gesagt wird, s. v. als *quae tractantur in vita etc.* — §. 18. cap. 6 wird das in *trahimur* und *ducimur* befindliche Hysteron proteron bemerkt, und die Erklärung von *Goerenz* angeführt, gegen welche sich *Beier* nicht zur nicht erklärt, sondern, welche derselbe vielmehr den Erklärungen von *Heusinger* und *Degen* vorzieht. — §. 22. cap. 7 *non nobis solum* — „bey

Plato *μόνον*, für *solis*, da keine Zweydeutigkeit hier zu fürchten ist, der Numerus kein Adjectiv verlangt“ mit *Gernhards* Citaten zu dieser Stelle. Jedoch würde Rec. bey *ortusque* nicht sagen, *que* sey so viel als: *sondern*. Bey *atque ut placet* erklärt sich Hr. B. gegen die Annahme eines Anakoluthons mit Recht, und führt *Grotefend* S. 441. §. 275. 4. an. — Treffend wird hier ferner mit *Gernhard* in *terra* gegen *Beier* in Schutz genommen und bey *tum opera* bemerkt: sollte als ein Wort schwächeren Begriffes voranstehen; jedoch hätte Rec. den Zusatz: Allein *tum* trägt hier den Begriff: *wäre es auch nur* an sich, nicht erwartet. — §. 25. cap. 8 wird zu *ad perfrundas voluptates* die Bemerkung gegeben: Da *fruor* und eben so *perfruor als* (?) *verb. deponent. passiv.* einen Ablativ regieren, sollte man hier das Particip. *Futuri Pass. in dus* mit passiver Bedeutung eigentlich nicht erwarten; allein sie regierten in der altlateinischen Sprache zuweilen den Accusativ. S. *Grotefend* S. 182 und S. 339 ff. *Ramshorn* bemerkt in seiner lat. Grammatik S. 77. §. 48. Not., daß die *Deponentia* theils wahre *Passiva*, theils ursprüngliche *Reciproca* sind, und fügt hinzu: Manche dieser Verba haben neben der *activen* Bedeutung zugleich noch die, gewöhnlich seltene, *passive* beybehalten. — Leider! muß man aber bisweilen die Erfahrung machen, daß manche gelehrte Klüglinge auf dergleichen wirklich vorkommende *Verbalvermengung* nicht aufmerksam genug sind, und in Anführung derselben vielmehr eine Seltsamkeit, Wunderdinge u. dergl. zu erblicken glauben. — Für das tiefere Sprachstudium haben aber dergleichen Bemerkungen, besonders wenn dabey historisch verfahren, und das Griechische zugleich mit berücksichtigt wird, unverkennbare Bedeutung. — §. 28 wird bemerkt, daß das Wort *genus* auch in der Bedeutung von *Ding* irgend einer Art (?) mit den *Pronominibus cardinalibus* (?) *adjectiv. hoc, id, alterum etc.* pleonastisch der Umschreibung *halben* (*sic!*) verbunden werde, wie *Philipp. V, 4. extr. Corn. Nep. Mill. I, 2. 4, 3. Hannib. 5, 2.* — Der Ausdruck hätte in dieser Anmerkung deutlicher und bestimmter gestellt werden sollen. — Bey *Aequius erat* heißt es: über das zu größerer Bekräftigung mit dem *tempus conditionale vertauschte* (?) *Tempus Indic. f. Grotefend* S. 389 ff. — Rec. würde hier auf das griechische Imperfectum *ἦν* verweisen. — §. 29. Ueber die Erklärung der Stelle: *Sunt etiam, qui aut si. — aut odio — agere dicant, ne — videantur* bemerkt Rec., daß der Herausg. nicht mit Unrecht von *du Bois* abweicht, dessen Erklärung übrigens *Beier* vertheidigt. Denn wenn die Worte: *ne facere cuiquam videantur injuriam* nicht auf die in *orat. obliqua* so Sprechenden Personen, sondern auf den Schriftsteller selbst zu beziehen wären: so würde die Wortstellung doch wohl eine andere seyn, nämlich: *Sunt etiam, qui, ne facere c. v. inj., aut studio — aut odio — suum se negotium agere dicant.* — Warum es übrigens im Munde jener Personen *viderentur*, wie

Beier behaupten will, hätte heißen müssen, darüber können nur wirkliche Gründe entscheiden; alles Abprechen führt hier zu nichts. — So finden sich also hier und da in diesen Anmerkungen einige bessere Angaben, z. B. auch §. 60 bey *ex quo aptum est, i. e. pendet* — u. s. w. mit der etymologischen Bemerkung: *aptum*, vom ungebräuchlichen *apio*, ἄπιω, ἄπιω. — Einige Erklärungen sind von anderen Erklärern entlehnt, z. B. §. 19. cap. 6 bey den Worten: *sine opera nostra* aus der Beier'schen Ausgabe einige Worte von J. Fr. Heusinger und Facciolati. — §. 20 zu *beneficentia* ebenso. §. 21 heißt es bey den Worten: *Ex quo, quia suum cujusque fit eorum, quae natura fuerant communia* — — „man construïre mit Gernhard: *quia eorum, quae nat. f. communia, suum cujusque fit*, denn der Genitiv *eorum* hängt nicht vom folgenden *quod* ab. — —“ — Zu §. 44. cap. 14 wird über *quod, qui benigniores volunt* — — aus Beier's Ausgabe Einiges angeführt, und zwar mit lateinischen Worten, was sehr häufig hier geschehen ist. §. 50. cap. 16 steht bey den Worten: *Est enim primum, quod cernitur* — die auch in der Beier'schen Ausgabe befindliche Anmerkung des Mich. Heusinger, so wie auch bey *communio* und zwar mit dem voranstehenden Worte: *absolut für mut. cog. perm.* — §. 56. cap. 17 ist bey *copulativus* die Gernhard'sche Anmerkung: *vi transitiva, ut consideratus est, qui considerare, cautus qui cavere (sibi) würde Rec. noch hinzu setzen) solet*. Solche belehrende Sprachbemerkungen sind um so zweckmäßiger, da sie zum Nachdenken über die von den Grammatikern noch nicht genug bemerkte, noch untersuchte Vermengung solcher Verbalformen führen. Das Meiste ist wohl aus dem Griechischen abzuleiten. §. 61 zu *res humanae* ist nicht alles bemerkt, was man bey Beier findet, sondern nur die Worte des Columella: *fortuitos casus* und die griechischen Worte des Hyperides bey *Stobaeus*.

In kritischer Hinsicht ist hier, wie man von selbst erwarten wird, keine neue Ausbeute zu finden; jedoch verfährt der Herausgeber in der Beurtheilung streitiger Lesarten nicht ohne eigenes Urtheil, noch ohne Einsicht, und folgt meistens den von Beier vertheidigten Lesarten, z. B. Cap. 1. §. 1 bey *orationis facultate* — Cap. 3. §. 7 bey *num quid*, als zwey Wörter, nicht wie bey Beier als ein Wort hier geschrieben — Cap. 4. §. 13 bey *et factis* — und erklärt sich dabey mit Gründen gegen die Gernhard'schen Lesarten. §. 23. Cap. 7 ist mit Beier *deducta sunt* beybehalten; allein *exquirunt* drückt nicht ein ganz bestimmtes Resultat der Untersuchung aus, und obgleich dem frischen Sinne der Indicativ entsprechen mag, so mochte doch wohl Cicero die Unhaltbarkeit solcher etymologischen Versuche nicht immer verkennen, und daher auch gleich darauf: *credamusque* gesagt haben. Rec. stimmt daher auch der Schützischen Lesart *sint* bey; selbst Beier erklärt sich hier nicht entschieden für *sunt*. — Cap. 12 §.

37 erklärt sich der Herausg., ungeachtet Beiers richtiger Bemerkung, für *mitigante* und hat dieses offenbar in den Text aufnehmen wollen, es ist aber *mitigatam* durch einen hier einmal glücklichen Druckfehler in dem abgedruckten Texte sehen geblieben. Gleich darauf ist *appellari* aufgenommen worden; Rec. nimmt aber an *appellare* keinen Anstoß. Treffend erklärt sich hingegen Hr. Billerb. gegen ein nach *addi potest* vorgeschlagenes Fragezeichen. — Cap. 16. §. 51 erklärt er sich angemessen gegen: *at, quae scripta sunt* — Cap. 21. §. 71 setzte er *quae plerique mirentur*, wo wenigstens *admirationem* vorzuziehen seyn dürfte, wenn anders der Conjunctiv hier durchaus nothwendig wäre.

Rec. bemerkt nun noch einige unpassende Ausdrücke, z. B. Cap. 5. §. 14 zu den Worten: *Formam quidem ipsam* — — *quae si oculis cerneretur*: wenn das Vollkommenbild des Sittlich-schönen sich unseren leiblichen Augen erschloße — — §. 16 *veritas* — ist also der Gegenstand, womit der Kluge, die Klugheit zu thun hat. Cap. 6. §. 18 *primus ille, qui consistit* — Pflichten, die zur Klugheit und Einsichten gehören. §. 19 der Erholung *halben*. §. 25 ein passliches Beyspiel. §. 29 *deserunt* sie lassen im Stich. §. 33 *ne appetenter*, daß sie sich ja nicht zugreiffisch bezeigen möchten. §. 43 *diebs spielt mit auf die sameusen largitiones* in Rom an und gleich darauf: den Begriff zu urgiren. Cap. 16. §. 50 *sed, quae natura principia sint communitalis et societatis* — die Hauptlagerstätte — — für wie vielerley Hauptverbindungen unter ihnen seyen und woher sie entstehen. §. 56 *quod Pythagoras vult* — wohinter Andere *ultimum in amicitia putavit*. §. 58 *vigent floriren*. Cap. 19. §. 62 *justitia vacat* — nachher wird durch *Repetition* urgirt §. 63 *volumus* — Degen bezieht es sehr engbrüstig bloß auf den Schriftsteller.

Von den Druckfehlern bemerken wir: S. 3. Z. 15 *das Numerus*, S. 8. Z. 1 *qua, f. quae*, S. 14 *immoralisch*, S. 14 in den Anmerkungen: *vocemur, st. vocemus*, S. 15 ebenfalls in den Anmerkungen: *in contrarias part., st. in contrarias sententias*, S. 29. Z. 14 *injüstiae, st. injustitiae* — u. dergl. m.

Hätte der Vf. diejenigen Anmerkungen, welche sich entweder in den neueren Ausgaben nicht finden, oder welche gegen die Erklärungen Anderer gerichtet sind, besonders abdrucken lassen: so würden die Schüler, für welche seine Ausgabe bestimmt wurde, nicht in Ungewissheit gerathen, ob sie die bereits unter No. 1 angezeigte, oder die unter No. 2 befindliche Ausgabe sich anschaffen sollen. Die ärmeren Schüler werden nun zwar auf No. 2 verwiesen, welche ein bloßer Abdruck ist, und finden in demselben die Angabe des Inhaltes jedem Cap. vorgesetzt, so wie auch ein von S. 105 (med.) bis 126 laufendes historisch-geographisches Wörterverzeichniß. Der Druck ist gut und correct (Cap. 2 extr. steht ebenso, wie in No. 1, *praetermissum, st. praetermissum*); der Preis äußerst billig. Chr. St.

## AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in der Lüderitz'schen Buch- und Kunst-Handlung: *Kurzgefaßte englische Sprachlehre für Anfänger.* Von A. Neumann, Lehrer der englischen und französischen Sprache in Breslau, Verfasser des neuen englischen Lesebuchs. 1833. 170 S. kl. 8. (12 gr. oder 15 Sgr., auf 12 ein Frey-Exemplar.)

Wohl scheint diese kleine Sprachlehre durch einfache Methode, Faßlichkeit der Darstellung und die beygefügtten praktischen Aufgaben und Uebungsstücke ihrem Zweck ziemlich zu entsprechen. Die Aussprache hat der Vf. durch deutsche Laute (so gut es möglich war) beyzubringen gesucht; ein im richtigen Sprechen geübter Lehrer wird hier leicht, wo es nöthig ist, nachhelfen. Da keine *Inhaltsanzeige* gegeben worden, so mag hier in der Kürze das Wesentliche davon, mit gelegentlichen Bemerkungen, folgen. I. *Abth. Kurzgefaßte Regeln der englischen Aussprache.* Das engl. Alphabet. Aussprache der Vocale. (Hier finden wir nur das deutsche *eh*, welches bald wie das französische *é*, bald auch wie *e* lautet, z. B. in *mehr* und *nehmen*, zur Anzeige der Aussprache verschiedener englischer Wörter bedenklich.) Aussprache der Consonanten. (Hier sollte die Aussprache des *of* nicht *ow*, sondern *ou* bezeichnet seyn, während es in der Zusammensetzung, z. B. *thereof* nur *off* lautet.) Lehre vom Accent. Schriftzeichen (der Vf. nennt nicht eben passend so die Interpunction). Für den Anfang mag das Gesagte hinreichen; sonst wäre zu bemerken, daß das Komma vor *which*, und selbst am Ende des dazu gehörenden Verbums meistens wegfällt; daß aber eine Nebenbestimmung durch eine Conjunction oder ein Adverbium oft in Kommata eingeschlossen wird, z. B. *hiwewer*, oder *on the contrary*. Von der Abbrechung der Wörter. (Hier wäre im Gegensatz, außer *manger*, *monger* anzuführen, wo *mong-er*, wie *sing-er*, getheilt wird.) Anfangsbuchstaben. (Hier ist vergessen, daß auch Adjective, die von Eigennamen kommen, und zu ihnen gehören, große Anfangsbuchstaben haben, z. B. *Black Sea*.) II. *Abtheil. Sprachlehre. Die neun Redetheile. Vom Artikel.* (Hier fehlt, daß *a* auch vor dem gedehnten *u*, *eu* und *ew* steht, und nicht in *an* verwandelt werden sollte.) *Declination der Artikel und der Substantive. Bildung des Plurals. Vom Geschlecht. Von der Ableitung der Hauptwörter. Vom Eigenschaftsworte. Von dessen Comparison oder Steigerung. Von der Ableitung der Beywörter. Zahlwörter. Fürwörter. Vom Zeitwort. Alphabetisches Verzeichniß der unregelmäßigen Zeitwörter. Adverbien. Präpositionen. Conjunctionen. Interjectionen.* III. *Abtheil. Syntax oder Wortfügung. Vom Gebrauche des Artikels. Vom Substantiv. Gebrauch des Genitivs, Accusativs und Ablativs. Vom Adjectiv. Pronomen, Zeitwort, Particip. Vom Umstandsworte.* (Dies wird unter dieser Benennung erst hier erklärt, was schon früher hätte ge-

schehen sollen. Ueberhaupt sollte die Uebersicht der verschiedenen Redetheile nach ihren geläufigen Benennungen mehr erleichtert seyn. Die Adjective heißen bald *Beywörter*, bald *Eigenschaftswörter*, so wie die Adverbien Umstandswörter und Nebenwörter; so auch die Präpositionen Vorwörter.) *Stand (Stellung) des Umstandsworts. Gebrauch der einzelnen Vorwörter. Von den Bindewörtern (Conjunctionen). Auslassung der Conjunctionen. Gebrauch der Interjectionen. Verzeichniß einiger (vieler) Zeitwörter mit ihren Verhältnißwörtern.* (So nennt der Vf. hier die Präpositionen.) *Adjectiva mit ihren Präpositionen. Vocabular.* (Deutsche Substantiva und Verba in einiger Classification mit der Englischen Uebersetzung S. 105—121. (Hier ist S. 112 *a university* st. *an university* zu setzen). *Zur Uebung im Lesen.* (Den Zeilen des Englischen Textes ist die Aussprache in Lauten unserer Sprache untergesetzt. Rec. maßt sich nicht an zu entscheiden, ob die strengen Orthoepisten hier Alles entsprechend finden werden. Im Wesentlichen dünkt ihm die Aussprache recht bezeichnet. Aber *of* sollte nicht mit *off* ausgedrückt seyn.) *Anhang. I. Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische.* Aufgaben über den Artikel, den Comparativ, den Superlativ, die Zahlwörter, Fürwörter und die übrigen Wörterclassen. Unter den kurzen Sätzen stehen die Englischen Ausdrücke, welche nur der Anordnung und Zusammenfügung bedürfen. S. 142 könnte die Frage: „wie alt?“ auch mit *how old* übersetzt werden, nicht bloß *of what age?* Bey der Frage S. 145: „Wer ist es?“ könnte S. 146 der Anglicismus in der Antwort bemerkt seyn: *It is I.* — S. 147 ist nämlich durch *very* nicht passend übersetzt. S. 148 ist für *physic*, welches Arznei bedeutet, *physicks*, und für *moral* bezeichnender *ethicks* zu setzen. Anordnung wäre besser durch *disposition* oder *arrangement*, als durch *sheme* oder *project* gegeben, welches Entwurf bedeutet. S. 149 wird *Iräfte*, außer *power*, unpassend durch *force* übersetzt, wofür *faculty* oder *capacity* besser wäre. S. 151 folgen Sprichwörter und Anglicismen, Englisch und Deutsch. S. 156. *Uebungen zum Uebersetzen aus dem Englischen ins Deutsche.* (Mit beygefügtter Verdeutschung der vorzüglichsten Wörter. Auch dem Inhalte nach, zweckmäßig. Zum Schluß folgen einige Briefe.) *Verzeichniß von Wörtern*, die ganz auf einerley Art geschrieben und accentuirt, aber nach ihren Bedeutungen verschieden ausgesprochen werden. *Verzeichniß* von solchen welche zwar auf einerley Art ausgesprochen, aber ihrer Bedeutung nach verschieden geschrieben werden. S. 168 ist *Viol* für *vial* auf der rechten Seite zu lesen. Den Schluss machen die Bezeichnungen von *Maß und Gewicht.* — Außer den bemerkten Druckschlern, ist noch zu berichtigen: S. 137 *the French* für *french*; S. 85 *taught* für *thought*; *Endzweck* für *Entzweck*; S. 131 *Coffee* für *Caffee*; S. 134 *constant* für *constantly.* — Das nützliche Buch ist auf weißes Papier deutlich und fein gedruckt. C. F. M.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 3.

## T H E O L O G I E.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Commentar über den Brief Pauli an die Galater* von *Leonhard Usteri*, Rector und Prof. am Gymnasium zu Bern. 1833. 252 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Vf. dieses Commentars ist als genauer Kenner des paulinischen Lehrbegriffs dem theologischen Publicum rühmlichst bekannt, und wenn er mit der Fülle seines — wir möchten sagen paulinischen Bewusstseyns an die Erklärung einer Schrift des grossen Heidenapostels sich begab, so war nicht anders zu erwarten, als das er dieselbe den Lesern zu einem klaren Verständnisse bringen mußte. So ist es auch. Dieser Commentar, welcher neben den nöthigen grammatischen und lexikalischen Bemerkungen, die zum grössten Theile karg sind, und das mit Recht, da auf *Winers* Grammatik und die Wörterbücher von *Wahl* und *Bretschneider* zu verweisen gar oft genügt, neben den die Varianten betreffenden Noten und den sachlichen Erläuterungen den Leser auch in einer fortwährenden Uebersicht über das ganze Materiale des Briefes und stets mit dem Blicke nach dem Hauptzielpuncte des schreibenden Apostels hält, überall die Verbindungen der oft zusammenhangslos erscheinenden Aussprüche unter die Augen rückt, dabey die Urtheile des Briefstellers, die zum Theil wenigstens auf den ersten Anblick mit den Ansichten der durch die kritische Philosophie hindurchgegangenen Theologie sich nicht einigen, aus dem ganzen Systeme des Paulus erläutert und, indem er sie klarer, schärfer darstellt, in ihrer Wahrheit erweist — dieser Commentar ist einem Jeden, der den Galaterbrief will verstehen lernen, als das zweckdienlichste Hülfsmittel zu empfehlen. Wir sind überzeugt, das durch diese Art, die Briefe des N. T. zu erklären, wie sie Hr. *Usteri* hier befolgt, und wie wir sie in dem trefflichen Commentare *Rückerts* zu dem Römerbriefe (jetzt hat *H.* auch den Galaterbrief commentirt) fanden, die neutestamentliche Exegete zu vielen ganz sicheren Ergebnissen gelangen, und die der Theologie sich widmende Jugend leichter und tiefer in das Verständniß unserer Religionsurkunden eingeführt werden wird. Die Brauchbarkeit des vorliegenden Commentares erkennen wir vorzüglich auch in der bündigen, frischen und rasch vorwärts schreitenden Darstellung, die den Leser nirgends aufhält, nirgends etwas nicht ganz zur Sache Gehöriges aufnimmt, Alles auf das

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

Klarste ausdrückt und in der gerade passenden Sprache, die überall das Gepräge des Gewählten, oder vielmehr des in glücklichem Takte glücklich Gefundenen an sich trägt. Ein Repertorium aller Erklärungen über die bald schwereren, bald nur mehrdeutigen Stellen des Briefes liefert Hr. *U.* freylich nicht; aber das lag nicht in seinem Plane; wir beklagen es auch nicht; denn ein solches Werk zerstreut den Leser mehr, wird nie unmittelbar zum vollen Verständnisse eines neutestamentlichen Buches führen, und hat seinen Werth nur für den Exegeten von Profession, so wie die in ihrer Art trefflichen *Curae* von *Johann Christoph Wolf*. Hr. *U.* führt hauptsächlich die „schiefen oder falschen Auslegungen an, die immer aufs Neue entstehen können“ (Vorr. S. IX), und widerlegt sie. Von den Kirchenvätern giebt er öfters die Erklärungen, wenn sie richtig und treffend sind, und zwar beweist er dabey einen sicheren Takt, so das er denjenigen als Wegweiser gelten kann, welche das Catenenwesen gern erneuern möchten, und in ihrer Verehrung der Erklärer aus der griechischen und lateinischen Kirche zur Aufwärmung des Geschmacklosen und offenbar Falschen sich verleiten lassen. (M. vergl. z. B. S. 32. 34. 41. 43. 48. 171. 172.) Mitunter sind die Anmerkungen früherer Ausleger, denen *U.* beystimmt, in der Kürze gleich selbst gegeben, wie von *Winer* S. 26. 129. 130, von *Calvin* S. 174, von *Rückert* (zum Römerbriefe) zu C. 5, V. 8 über ἀνάθεμα und mehrere von dem Prof. *Studer* schriftlich dem Vf. zugekommene Bemerkungen. Wenn wir oben bemerkten, das Hr. *U.* vorzügliches Augenmerk auf die Verbindung richte, in welcher die einzelnen Urtheile und grösseren oder kleineren Abschnitte des Briefes zu einander stehen, so verweisen wir, um nur einige Beyspiele anzudeuten, auf S. 24. 46. 89. 91. 100. 108. 131 und zugleich auf die excursartigen Auseinandersetzungen, wie sie z. B. S. 78 u. f. w. über das διὰ νόμου C. II, 19. S. 106 u. f. w. über den Realzusammenhang zwischen dem Χριστός — γερόμενος — κατὰ und der εὐλογία τοῦ Ἀβραάμ εἰς τὰ ἔθνη γενομένη C. III, 13—14 sich finden. Mitunter sind sehr hübsche Parallelen aus dem neutestamentlichen Sprachgebrauche gegeben, wie S. 11 zu χάρις καὶ εἰρήνη I, 3. S. 11 zu γνωρίζω I, 11. S. 33 zu ταῖς ἐν Χριστῷ I, 22. S. 76 zu μὴ γένοιτο II, 17. S. 189 zu καρπός V, 22.

Nach dieser allgemeinen Angabe benachrichtigen wir unsere Leser über die Einrichtung dieses auch vom Verleger trefflich ausgestatteten, und, ein

paar Kleinigkeiten abgerechnet, druckfehlerfreyen Werkes, das der eigentlichen „Auslegung“ (S. 7—215) sehr zweckmäfsig eine „allgemeine Uebersicht des Inhaltes“ (S. 1—9) vorangeht, und unter der Aufschrift „Ergebnisse für die historische Kritik“ (S. 216—228) das folgt, was gewöhnlich unter dem Titel Einleitung, nämlich über Verfasser, Aechtheit, Zeit und Ort der Abfassung u. s. f. vorgetragen wird, und zuletzt noch eine Beylage (S. 231—252) zugegeben ist, in welcher Hr. U. das Programm *Hermanns: De Pauli epistolae ad Galatas tribus primis capitibus*. Lips. 1832., mit dessen exegetischen Ergebnissen schon ein anderer Mann vom Fache (Lücke in der zuletzt gegebenen Uebersicht über die neueste exegetische Literatur, in den Theologischen Studien und Kritiken) nicht einverstanden war, durchgeht.

Noch wollen wir einige Bemerkungen über einzelne Erklärungen des *Uffers* Commentars hinzufügen und zwar zu Stellen, über die wir anderer Meinung sind. C. I, v. 1 glaubt Hr. U. Θεοῦ πατρὸς verstehen zu müssen: „Gott, den wir im Christenthume als unseren Vater kennen und lieben gelernt haben,“ und stützt sich darauf, das ihm kein Beyspiel bekannt sey, wo zu Θεὸς πατήρ die Worte Ἰησοῦ Χριστοῦ ergänzt werden müßten, und das in den Begrüßungsformeln fast immer πατρὸς ἡμῶν stehe, und ἡμῶν nur einigemal fehle. Allein die Auslassung von Ἰ. Χρ. könnte hier gar nicht auffallen, da die Worte eben vorhergehen und ihre Wiederholung sogar lästig wäre; aber auch, und das scheint uns zu entscheiden, der Zusatz τοῦ ἐγείραντος αὐτὸν ἐκ νεκρῶν deutet an, das der Apostel den Θεὸς πατήρ, hier vornehmlich im Verhältnisse zu Christus sich dachte. Wenn S. 12 Hr. U. meint, man möge nun I, 4 das περὶ als für oder als wegen auffassen, der Begriff der Stellvertretung läge immer darin, so wird ihm wohl Mancher widersprechen. Denn „sich hingeben wegen eurer Sünden“ läßt noch andere Mittelbegriffe zu, als den der Stellvertretung für den Strafwürdigen. In I, 7 ist σὶ μή keinesweges soviel als ἀλλά, sondern hat seine Bedeutung, und wenn es in derselben aufgefäst wird, tritt auch das v. 8 folgende ἀλλά in seiner vollen Kraft hervor. Wir übersetzen so: das es doch kein anderes giebt, nur das einige sind, die euch in Unordnung bringen und das Evangelium verderben wollen; so allein u. s. f. Der Accusativ der Person bey εὐαγγελίζεσθαι I, 9, worüber Hr. U. S. 13 spricht, möchte sich wohl am leichtesten verständlich machen lassen, wenn man den Begriff des Wortes bey dieser Construction in der Seele des Schreibers so gefasst nimmt: mit dem Evangelium belehren. Die Bemerkung zu πείθω I, 10, das es bedeute: zu überreden u. s. w. suchen, gilt für mehrere Verba, wie auch Hr. U. gleich S. 20 in Bezug auf ἀρέσκω geltend macht. Bey der ἀποκάλυψις Ἰησοῦ Χρ. I, 22 haben die Erklärer gefragt, ob die Act. IX, 6, oder die XXII, 17 erzählte gemeint sey; Hr. U. sagt: eher die erste. Wir glauben, keine von beidem;

denn hier redet doch Paulus von einem unmittelbaren Befehlthum durch Christus über das, was Christus seinen Jüngern bey Lebzeiten mündlich gegeben hatte, d. i. den Inhalt des Evangeliums; in der Apostelgeschichte aber wird bey der ersten Erscheinung Christi lediglich erzählt, das Christus dem Paulus aufgetragen habe, in die Stadt Damascus zu gehen, wo er erfahren werde, was er zu thun habe; hier also beruft ihn Christus blofs. Act. XXII, 17—21 kann wohl gar nicht in Betracht kommen, da bey der hier erzählten ἔκτασις der κύριος den Paulus blofs aus Jerusalem fortendet, und ihm erklärt, er solle unter die ἔθνη gehen. C. II, 2 verwirft Hr. U. die Erklärung von δοκοῦσι (welche meinten, ob nicht etwa u. s. w.), die *Homberg*, freylich blofs wegen der Aeusserung Phil. II, 16, schon vortrug, und neuerdings *Paulus* aufgefrischt hat, und erklärt es mit der Mehrzahl durch οἱ ἔθνημοι. Allein weder v. 6 δοκούτων εἶναι τι, noch v. 9 δοκοῦντες στόλοι εἶναι kann dazu nöthigen, und am leichtesten heben sich doch alle Schwierigkeiten bey jener Erklärung. Was Hr. U. dagegen bemerkt, das δοκεῖν kein Object habe, gilt nach Rec. Ansicht nicht; es hat ein Object, nur nicht als directes Object dastehend, nämlich den Satz μήπως etc. Zu II, 4 fragen wir, ob nicht das δὲ hinter διὰ, das doch in mehreren Handschriften fehlt, und das leicht aus διὰ entstehen konnte, wegzulassen sey; dann würde der Punkt vor διὰ gestrichen werden, und v. 3—5 ohne alle Schwierigkeit als ein längerer Satz mit zwey Relativsätzen fortlaufen. Zu II, 11 behauptet U., καταγιώσκειν bedeute im N. T. nur verurtheilen, nicht anschuldigen, verweist auf 1 Joh. III, 20, 21, was die einzigen Stellen sind, in denen es noch vorkommt außer der unserigen, und meint nun, in diesem Sinne müsse es auch hier genommen werden. Im Johannesbriefe aber kann man es mit gleichem Rechte übersetzen durch anklagen, und so übersetzt gewinnt der Spruch des Johannes an Feinheit. Auch in der Stelle des Galaterbriefes paßt besser: er war angeschuldigt. II, 17 glaubt U. καὶ αὐτοὶ bilde einen Gegensatz zu den Heiden („wir selbst, ursprüngliche Juden“) und verwirft die Ansicht derer, welche sich denken, der Zustand der durch Christus Gerechtigten solle hervorgehoben werden, weil damit das εὐρέθημεν ἀμαρτωλοὶ im Widerspruch stehe. Dieser Widerspruch verschwindet, sobald wir bedenken, das der Apostel nicht von δικαιούμενοι redet, sondern von ζητοῦντες δικαιοσύνην. *Michaelis* übersetzt also ganz recht: „selbst noch.“ Wenn Hr. U. überdies in diesem Verse ἄρα in ἄρα durchaus verwandelt und das Fragezeichen vertilgt wissen will, so gesteht Rec. wenigstens nicht zu begreifen, wie der Vers ohne Frage zu lesen sey. Auch antwortet ja Paulus: μὴ γένοιτο. Zu III, 16 bemerkt Hr. U., Paulus denke wahrscheinlich an Gen. XXI, 12 ἐν Ἰσαὰκ κληθήσεται σου σπέρμα und deute den Isaak als Typus Christi. Damit scheint uns nichts erklärt, und *Hammonds* Meinung, Χριστός sey collectiv als Christenheit zu fassen, welche neuerdings *Weber*

wieder vorgetragen hat, ist doch die leichteste Erklärung der Stelle. Wenn Hr. U. dagegen bemerkt, hier werde „vielmehr gerade die Einzelheit der Person hervorgehoben,“ so müssen wir bemerken, daß der Apostel mit der Wahl seines Collectivausdruckes eben seiner rabbinischen Auslegung genügen mußte. Und immer muß man ja doch einwenden, daß die ἐπαγγελία auch nach des Apostels Lehre nicht auf Christus, sondern auf die Christenheit kamen. Vollkommen stimmt Rec. in die Worte des Vfs., der über III, 20 das „noch nicht erledigt“ ausspricht und meint: „ja die Sache dürfte bey der vielfachen Bestimmtheit der grammatisch sehr einfachen Worte kaum jemals vollkommen erledigt werden.“ Warum III, 28 zu οὐκ ἐνι nicht ἐν Χριστῷ gedacht werden dürfe, das doch im Schlusse des Verses genannt wird, warum man mit *Winer*: *est in his, qui in Christum baptizati sunt*, erklären müsse, sieht Rec. nicht; Col. III, 11, worauf Hr. U. sich beruft, nöthigt doch nicht. Zu IV, 8 sagt Hr. U.: „ἀλλὰ scheint mir hier nicht bloß Uebergangspartikel zu seyn u. f. f.“ Wir erlauben uns hier die Bemerkung, daß, wenn man will, alle Conjunctionen Uebergangspartikeln sind, da sie den Uebergang von einem Satze zum andern vermitteln, ihr gegenseitiges logisches Verhältniß darstellen; daß aber in dem Sinne, wie es *Koppe* so oft ausspricht und andere mehr (*mera particula transeundi*) mit der Meinung, das Wörtchen habe eigentlich keine Bedeutung hier, der Schriftsteller setze es, so zu sagen, nur *grammaticae*, es gewiß keine Uebergangspartikeln giebt. IV, 10 streicht Hr. U. hinter ἐν αὐτοῖς das Fragezeichen mit *Lachmann* (dem er überhaupt gern beystimmt), weil die Beobachtung von Festtagen keine solche Hervorhebung durch eine verwunderte Frage zu verdienen scheine. Allein so oft Rec. den Satz nach *Lachmanns* Punctuation zu lesen versucht, nöthigt ihn sein Gefühl, denselben immer wieder als Frage auszusprechen, und wenn man den Zusammenhang betrachtet, so begreift man auch nicht, wie hier die *Erzählung* passen soll. IV, 13 kann τὸ πρότερον wohl nicht als ποτὲ gefaßt werden, da der Artikel dabey steht. IV, 25 billigt Hr. U. das δουλεύει γὰρ statt δουλ. δέ, wir auch, weil es die ältesten Codd. haben; allein nach inneren Gründen wäre δέ nicht zu verwerfen; denn Paulus könnte ja auch die Rede so fortschreiten lassen: dies entspricht dem jetzigen Jerusalem, dies *aber* knechtet ja mit seinen Kindern. IV, 31 sagt Hr. U. unter den verschiedenen Lesarten passe dem Sinne nach bloß ἡμεῖς δέ, ἄρα bezeichne eine Folge, der Satz aber enthalte keine Folge, sondern bloß eine Anwendung. Allein wir glauben, daß v. 31 die Folge von v. 28 ist, und der Apostel meint: wir sind nach Isaaks Art Verheißungskinder (v. 29 u. 30 enthält nun, daß der Verheißungssohn Isaak von der Freyen geboren wurde, und er allein erben solle, und erklärt mithin die Folge der ἐπαγγελία); also sind wir (weil wir Verheißungskinder sind) nicht der Slav, sondern der Freyen Kinder (: denn wir sollen ja erben). Eben

so wenig können wir U. beystimmen, wenn er V, 1 die von *Lachmann* in den Text genommene Lesart: τῇ ἐλευθερίᾳ ἡμᾶς Χριστὸς ἠλευθέρωσεν· στήκετε οὖν καὶ υ. i. w. auch damit empfiehlt, der Satz enthalte eine Begründung der vorhergehenden Behauptung, daß die Christen Kinder der Freyen wären. Eine Begründung dessen, was schon erwiesen war, erwartet man hier nicht; wohl aber die Anwendung: steht nun in der Freyheit. Da er aber nun von seiner typologischen Deutung der alttestamentlichen Erzählung, durch welche er die Freyheit der Christen erweisen wollte, abtritt, so ist es ganz passend, daß er diese Freyheit nach ihrem wahren Ursprunge bezeichnet in dem Relativsatze; ἡ Χριστὸς ἡμᾶς ἠλευθέρωσεν. V, 6 ist die Klage, daß die Ausleger über den Zusammenhang zwischen v. 6 mit 5 nichts bemerken, wohl nicht nöthig; die Verbindung scheint uns so klar, daß eine Anmerkung über dieselbe nicht nöthig wird. In v. 7 scheint uns das ἐτρέχετε καλῶς nicht sowohl „Gegensatz zu den Ermahnungen und Warnungen v. 1—6“ zu seyn, sondern auf v. 4 ἐξέπεσατε τῆς χάριτος zu gehen. v. 16 faßt Hr. U. τελέσητε imperativisch, was wir billigen; aber gegen die Bemerkung, daß „καὶ dann nicht eigentlich Copula“ sey, wenn das οὐ μὴ τελέσητε ἐπιθυμίαν σαρκὸς als Folgesatz aufgefaßt werde, treten wir ein. Das neutestamentliche καί, wie verschiedentlich wir es auch in unserer an Conjunctionen reicheren Sprache wiedergeben, bleibt immer (im Gemüthe des Schriftstellers) die einfache Bindepartikel *und*, mit welcher der Hebräer seine Sätze alle verband. Die Praeposition in dem προληψῆ VI, 1 erklärt auch Hr. U. durch eine Ellipse („ehe, als er sich davor in Acht nehmen konnte“); Rec. meint, wenn wir von der ursprünglichen Bedeutung des Wortes (vor einem Anderen etwas wegnehmen, *praeripere*), in welcher doch der Begriff der Eile liegt, ausgehen, so irren wir nicht mit der Annahme, es heiße dann *schnell wegnehmen* (übereilt werden passiv.); da ist keine Ellipse nöthig. VI, 5 ist βαστάσει nicht für das Präsens zu nehmen; das Futurum steht an seinem Platze; denn dieses Tragen seiner Last tritt ja dann erst ein, wenn der Mensch sie (seine Fehler) erkannt hat, und das kommt erst nach dem v. 4 gebotenen δοκιμάζειν u. f. w. So wie v. 4. ἔξει bey dem καύχημα Futurbedeutung hat, so auch v. 5 βαστάσει bey dem Gegentheile (φορτίον).

Doch wir nehmen zu viel Raum in Anspruch; allein Hr. U's. Commentar gewährte uns so viel Genuß, und hat so viel Werth, daß es sich gebührte, mit ihm länger über seine Arbeit zu sprechen. Wir erwähnen nur noch, daß er in dem 3ten Abschnitte seines Werkes *Schraders* Meinung, der Brief sey von Rom geschrieben, zurückweist, und in der Beilage die Erklärungen *Hermanns*, die er nicht annehmen kann, mit siegenden Gründen bestreitet. — Zum Schlusse die Frage, ob es nicht geschichtlich sich ermitteln lassen dürfte, daß die judaisirenden Christen, welche Paulus in seinem heiligen Eifer für die Reinheit des Evangeliums und von seinem Standpuncte als Heidenapostel

und Universalist aus natürlich befreiten mußte, mit aller Gewalt seines Geistes, von ihrem Standpuncte aus, als Männer, welche bey dem entstehenden grossen Bruche als Vermittler auftreten, in einem besserem Lichte erscheinen, als in welchem sie der eifrige Paulus betrachten läßt. Zeigt sich doch selbst in dem Apostel- und Aeltesten-Beschlusse, der von Jerusalem nach Antiochien geschickt wird (Act. XV), bey aller Liberalität die Tendenz der Vermittelung in dem ἀπέχουσαι — αίματος und πικτού. Einer Unterfuchung wäre die Sache wohl werth, und es würde dieselbe einen nicht unschicklichen Platz als Excurs zum Galaterbriefe einnehmen.

παλ.

ΜΑΙΝΖ, b. Kupferberg: *Religiöse Zeitschrift für das katholische Deutschland*, als Fortsetzung der Kirchenzeitung für das katholische Deutschland. Herausgegeben im Vereine mit mehreren Gelehrten von Dr. Sengler, Professor an der katholisch-theologischen Facultät zu Marburg. Erster Bd. Erstes bis drittes Heft. 1833. 341 S. 8. Zweyter Band. Erstes u. zweytes Heft. 1833. 208 S. 8. (12 Hefte 4 Rthlr. 12 gr.)

Der Werth dieser Zeitschrift, den wir bereits in den Ergänz. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1832 No. 45 u. 46 ausführlich entwickelt haben, ist derselbe geblieben, so wie der Geist, der in derselben weht. Es gereicht ihr schon zu einem besonderen Verdienste, das sie sich gern auf dem philosophischen Felde bewegt; es ist dem Herausgeber um wissenschaftlichen Ernst zu thun. Dafs er aber alles mit der Brille des Katholicismus, wenn auch mit einer von ihm selbst erfundenen prismatischen, sieht, können wir ihm nicht verargen, möchten aber nur so viele Unbefangenheit von ihm wünschen, das er nicht auch den Protestantismus nach Willkühr behandle, sondern ihn in seiner wahren Tiefe erfasse, daher vor allem eine richtige Ansicht dessen nothwendig ist, was man unter *Kirche* zu verstehen habe. Wer sich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen will, lese nur den Aufsatz über protestantische Dogmatik und ihre geschichtliche Entwicklung von Dr. Staudenmayer, und er wird finden, das so philosophisch auch der genannte Aufsatz geschrieben ist, der Vf. dennoch stets in dem Begriffe seiner Kirche befangen bleibt, und sich nicht zur lebendigen Idee der Kirche überhaupt zu erheben versteht. Daher er sich auch in den heillosen Verirrungen seiner Kirche gar nicht zu orientiren weifs, und alles in ihr vollendet sieht, was nur in dem ächten Protestantismus oder positiv in der wahren allgemeinen Kirche realisirt werden kann. Denselben Beweis liefert auch Hn. Senglers Rückblick auf die bisherigen Bestrebungen der Kirchenzeitung für das katholische Deutschland. Hier entwickelt er wohl ganz richtig das Wesen der Kirche; aber diese Kirche ist nicht die katholische, wie sie in ihren Bekenntnisschrif-

ten erscheint, sie gestattet nicht diese Reformation, welche der Herausgeber in ihr schon im Keime finden will, wofern sie nicht selber protestantisch wird, um gegen Mißbräuche protestiren zu können und gegen Aferlehren.

Doch es ist erfreulich, das solche Schritte wenigstens von jüngeren Gelehrten zum helleren Lichte der Kirche gethan werden. Denn auch in ihrem Mißverständnisse liegt die Wahrheit, wenn auch nur auf der Kehrseite; der Spiegel braucht mit der Zeit nur gewendet zu werden, so haben wir das rechte Bild. Und auch in der Gegenwart muß die Kirchenzeitung Senglers ein neues Leben in der katholischen Kirche, wenn auch nur in der Theorie, hervorrufen. Denn wie es mit der Praxis, wie mit dem heillosen Einflusse Roms stehe, davon darf sich der wissenschaftliche Theoretiker vor Protestanten freylich nichts gestehen, da sonst sein trüber Blick nur auf traurige Ruinen fällt.

Das erste Heft enthält fünf Abhandlungen. 1) Rückblick auf die bisherigen Bestrebungen der Kirchenzeitung für das katholische Deutschland. Vom Herausgeber. 2) Werth und Wichtigkeit der Religion und der Religionskenntniss. Von Dr. F. D. Th. 3) Ueber den christlichen Religionsunterricht in Bürgerfchulen. Von F. 4) Ueber die eigentliche Grenze des Pantheismus und des philosophischen Theismus. Von L. G. Weisse, Prof. zu Leipzig. 5) Die protestantische Dogmatik in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Von Dr. Staudenmayer.

Das zweyte Heft liefert vier Abhandlungen und Aufsätze, von denen die ersten beiden nur Fortsetzungen früherer Artikel; Nr. 3 Nothwendige Bedingungen zur Fertigung eines guten Katechismus; Nr. 4. Ueber das Wesen und die Bedeutung der Kanzelberedtsamkeit behandeln. Das dritte Heft bietet aufer zwey Fortsetzungen nur einen Aufsatz über Glauben von Dr. J. B. Luft dar.

Das vierte Heft enthält 1) Winke zum katechetischen Unterricht über die heilige Messe, von Dr. Sengler; 2) Ueber das Bibelstudium in Beziehung auf den Katecheten, von Leop. Schmid, Subregens; 3) Die christliche Volksschule und ihre geeigneten Führer. Von F. 4) Vom doppelten Protestantismus. (Hier sagt Franz von Baader, der Katholicismus sey in den Pol der Stagnation hinabgefunken, Christus aber, der seine Kirche auf den Felsen gründete, wollte nicht, das sie selbst in Versteinerung übergehe.) Hört! Hört! 5) Fortsetzung der Staudenmayer'schen Abhandlung.

Das fünfte Heft enthält nur Fortsetzungen unterbrochener Artikel und die exegetische Abhandlung über Parusie (Matth. 24) von Dr. Luft.

Der Recensionen sind viele; manche aber dürften gehaltreicher und strenger seyn, namentlich die über Schmid's Liturgik, welches Werk einen grellen Abtich gegen den Geist dieser religiösen Zeitschrift bildet.

Sch.....r.



J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 3.

J U R I S P R U D E N Z.

GÖTTINGEN, in der Dieterichschen Buchhandlung:  
*Die Lehre von der Wiedereinsetzung in den  
vorigen Stand.* Eine civilistische Abhandlung  
von G. C. Burchardi, Dr. und ordentl. Profes-  
sor des Rechts zu Kiel. 1831. XXIV u. 600 S.  
gr. 8. (3 Thlr.)

Dem rühmlich bekannten Vf. gebührt für den ausgezeichneten Fleiß, den er auf die vorher noch gar nicht genügend bearbeitete Lehre der *in integrum restitutio* verwendet hat, der aufrichtigste Dank eines Jeden, dem das gründliche Studium unserer Wissenschaft am Herzen liegt. Er hat sich zur Bearbeitung dieser Lehre durch ein gründliches Studium der Quellen sowohl als der Literatur vorbereitet, und sein Werk gehört zu den vorzüglichsten Monographien der neuesten Zeit. Freylich müßten wir bey diesem allgemeinen Urtheil von so manchem Einzelnen absehen. Wenn aber auch selbst in wesentlichen Punkten sich eine Menge von Ausstellungen rechtfertigen läßt, wie denn diese Schrift bereits zu einer eigenen ausführlichen Abhandlung (in der Zeitschr. für Civil-Recht und Proceß von Linde, Marezoll und von Schröter. Bd. VI. Hft. 1. S. 91—175) Veranlassung gegeben hat: so bleibt nichts desto weniger der Werth derselben im Allgemeinen unangefochten.

Wie überhaupt, so scheint auch für die Lehre von der *in integrum restitutio* unumgänglich nothwendig zu seyn, die obersten Grundsätze geschichtlich darzustellen, um nicht die Grundansicht des römischen Rechts zu verfehlen, da man hier ohne strenges Festhalten an die Ergebnisse der Quellen leicht Gefahr läuft, so manches Fremdartige einzumischen, und selbst das Verschiedenartigste unter dem Begriff der *in integrum restitutio* zusammenzufassen. In dieser Hinsicht verdient Hn. v. Schröters Abhandlung über das Wesen und den Umfang der *in integrum restitutio* a. a. O. die größte Beachtung, und als ein sehr schätzbarer Beytrag zur Bearbeitung dieser Lehre ausgezeichnet zu werden, weil von demselben die größte Aufmerksamkeit darauf gerichtet worden ist, durch Quellenzeugnisse geschichtlich diejenigen Grundsätze hervorzuheben, welche der Lehre der *in integrum restitutio*, wie sie im römischen Rechte dastelt, inneren Gehalt geben können. Man sieht sehr bald, daß, wie gemeinhin zu geschehen pflegte, von Hn. B. eine Reihe von Restitutions-

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

gründen aufgestellt werden, welche den Römern keinesweges unter dem Begriff der *in integrum restitutio* bekannt waren, und eben deshalb scheint Hr. B. mit Grund getadelt werden zu können, weil dadurch schon nothwendig wurde, den Begriff der *in integrum restitutio* ganz anders aufzustellen, als er in den Quellen selbst vorliegt. Sind es gleich nur die sogenannten prätorischen *restitutiones in integrum*, welche in der Schrift des Hn. B. genauer erörtert werden, und nach römischem Rechte nur allein unter den Begriff dieser Lehre fallen, so mußte dadurch unstreitig die Sache sehr verwickelt werden, daß gleich anfangs drey verschiedene Arten der Restitution unterschieden werden, welche die verschiedenartigsten einzelnen Fälle enthalten. Der Vf. unterscheidet 1) Fälle, in welchen die früheren rechtlichen Verhältnisse zwar nicht von selbst aufleben, aber doch ein wirkliches Recht auf Restitution ertheilt ist, welches durch Klagen und Einreden geltend gemacht werden kann; 2) solche, wo erloschene rechtliche Verhältnisse in Folge gewisser Ereignisse bloß der Billigkeit wegen *ipso jure* wieder aufleben; 3) solche Fälle, welche nur als eine Gnade bewilligt werden, wohin die *indulgentia criminum* als Begnadigung verurtheilter Verbrecher und Abolition zu Gunsten der Inculpaten, dann die Abolition zu Gunsten des Anklägers, endlich selbst die von den Neueren sogenannte prätorische Restitution gezählt wird.

Daß alle jene einzelnen Fälle, welche Hr. B. unter obigen Rubriken als Wiedereinsetzungen in den vorigen Stand auszeichnet, nicht als *restitutiones in integrum* nach römischem Rechte in Betracht kommen, ist nach den vorhandenen Quellen zuverlässig, und kann bey geschichtlicher Würdigung des angegebenen Materials am wenigsten bezweifelt werden. Man muß sich aber wohl in Acht nehmen, überall, wo sich der Ausdruck *restituere*, *restitutio* vorfindet, eine römische *in integrum restitutio* anzuerkennen, da jene Bezeichnungen selbst ganz allgemein sind, und auch die römischen Juristen jene Ausdrücke *abusive* bey Bezeichnung ähnlicher Verhältnisse benutzen konnten, wie es bey anderen technischen Bedeutungen so häufig geschehen ist. So gebrauchte man den Ausdruck *vindicare* bey Bezeichnung dinglicher, den Ausdruck *condicere* bey Bezeichnung persönlicher Klagen u. s. w., ohne daß es irgend zweifelhaft war, die *rei vindicatio* sey nur die Eigentumsklage, bey welcher ursprünglich

jene *vindiciae* vorkommen, *condictiones* nur die persönlichen Klagen, auf welche sich in der ältesten Zeit die *legisactio per conditionem* bezog.

Soviel mag in der Hauptsache als zuverlässig angesehen werden, daß das Institut der *in integrum restitutio* nur prätorischen Ursprungs war, und daß alle Gründe, aus welchen jener frühere Zustand wiederhergestellt werden kann, abgesehen von einzelnen späteren, kaum zu erwähnenden Fortbildungen, bereits durch den Prätor ausgezeichnet worden. Es wird demnach bey der *in integrum restitutio* dem Verletzten durch die Auctorität des Prätors ein rechtlicher Schutz, durch Klagen oder Exceptionen, gewährt; allein, von dieser Seite betrachtet, tritt kein besonderes Moment hervor, wodurch sich dieser prätorische Schutz von den sonstigen prätorischen Rechtsmitteln unterscheidet, da überhaupt jedes prätorische Recht den Zweck hat, Unbilligkeiten zu verhindern, und die stete Wachsamkeit der Prätores nur darauf gerichtet war, einzugreifen, wo nach dem bestehenden Civilrecht eine Härte sich zeigte. Mochte er Erweiterungen oder Ergänzungen vornehmen, oder selbst Abänderungen in Rücksicht des bestehenden Rechtes treffen, jener Schutz selbst konnte nur durch die gewöhnlichen Rechtsmittel gewährt werden, wie es bey der *in integrum restitutio* nicht anders ist. Das Abweichende der *in integrum restitutio* scheint in Folgendem zu liegen: Es sollte das nach den Regeln des früheren Civilrechts verloren gegangene Recht wiederhergestellt, alles in den Zustand zurückgeführt werden, der vor jener Verletzung, welche das Civilrecht mit sich führte, vorhanden war. Daß diese prätorische Aushilfe im Einzelnen immer nur eintreten sollte, wenn sie nothwendig wurde, d. h. wenn kein anderes Rechtsmittel vorhanden war, erklärt sich aus der Fortbildung des Rechts durch den Prätor leicht von selbst; darüber, ob sie nothwendig sey, konnte nur der Prätor entscheiden: sie wurde von demselben stets nur *causa cognita* ertheilt; sie mußte bey ihm besonders nachgesehen oder erbeten werden; besonders in der früheren Zeit, in welcher das Institut der *in integrum restitutio* noch nicht so feste Wurzel geschlagen hatte. Daß aber der Prätor durch die *in integrum restitutio* ein verlorenes Recht wiederertheilte, somit den Rechtszustand wiederherstellte, der vor der Verletzung vorhanden war, ergeben die einzelnen Restitutionsarten selbst am besten. Durch die *restitutio majorum* nämlich soll der *major XXV annis* geschützt seyn, wenn er einen Rechtsnachtheil erlitten hat, weil er aus gerechten Ursachen abwesend war; durch die *restitutio minorum* dagegen der *minor XXV annis*, welcher sich durch seine *inconsulta facilitas juventutis* eine Verletzung zugezogen hat, diese selbst aufzuheben und ungeschehen zu machen im Stande seyn. Ferner bey der Restitution wegen *capitis deminutio* schützt der Prätor die Gläubiger in ihren obligatorischen Ansprüchen gegen den Verlust, den sie durch *capitis deminutio* ihres Schuldners erleiden, in Folge

der Fiction, daß keine *capitis deminutio* vorgekommen sey, weil nur auf diese Weise auch hinterher noch gegen den Schuldner geklagt werden kann. Endlich die Restitution wegen *dolus* und *metus* sichert bey *stricti juris* Geschäften den Verletzten gegen den *dolus* des Mitcontrahenten und den von diesem bey ihm erregten *metus*, indem er durch selbstständige *actiones* und *exceptiones* die Verletzung ungültig machen soll. Die eigenthümliche Natur des strengen Rechts, der Stipulation, brachte es nämlich mit sich, daß ursprünglich nur der Inhalt des Wortversprechens im strengen Sinne des Wortes realisiert wurde, ohne Rücksicht darauf, ob der eine oder andere der Contrahenten durch *dolus* oder *metus* eine Verletzung erlitt, welche offenbare Ungerechtigkeit der Prätor durch *in integrum restitutio* aufhob.

Jene verschiedenen Restitutionsarten wurden von den verschiedenen Prätores, die in demselben Geiste verfahren, erst nach einander für die römische Praxis ausgezeichnet, indem erst nach und nach das tägliche Leben und das Bedürfnis diejenigen Fälle nachwies, in denen es nothwendig wurde, die Unbilligkeit des bestehenden Rechts zu vernichten. Sie wollten überhaupt zu Hülfe kommen, so oft eine Unbilligkeit des römischen Rechtes hervortrat, versteht sich jedoch nur da, wo Fälle von nicht geringerer Wichtigkeit vorhanden seyn würden. Wenn wir nämlich auf die Geschichte sehen, so ist wohl als zuverlässig anzunehmen, daß die älteste Anwendung der *in integrum restitutio* durch das Edict des Prätors Publicius bestimmt worden sey; wenigstens stimmt darin Hr. v. Schröter a. a. O. mit dem Vf. überein. Es mag angenommen werden, daß derselbe Publicius, welcher die *actio Publiciana* bey den Römern einführte, zuerst eine *restitutio in integrum* demjenigen gewährt habe, der durch Usucapion sein Eigenthum eingebüßt hatte, weil er in Staatsangelegenheiten verreis, oder in feindlicher Gefangenschaft abwesend gewesen war, indem ihm die durch die Verjährung eingebüßte *rei vindicatio* wieder ersetzt wurde, und daß sich in Gemäßheit dieses Anfangs erst später die Bedeutung der *restitutio majorum* in dem Sinne feststellte, in welcher wir sie noch für das neueste Recht kennen. Es mögen die übrigen Restitutionsgründe insgesammt erst später von den nachfolgenden Prätores ausgezeichnet worden seyn, was die Meinung des Vfs. ist; sicher fanden sie in Gemäßheit jenes ursprünglichen Falles ihr Daseyn, indem die späteren Prätores nach dem Vorbilde jenes Publicius noch andere eben so wichtige Fälle darlegten, in welchen sie den früheren Zustand wiederherstellen wollten. Jedoch scheint für die Anwendung der *in integrum restitutio* weniger eine innere Nothwendigkeit, als die Geschichte und der Zufall, wirksam gewesen zu seyn. Denn eine Reihe von Bestimmungen, selbst solcher, welche von dem Civilrecht ausgingen, hat ganz dieselbe Tendenz, welche bey der *in integrum restitutio* zum Grunde liegt, wiewohl sie von den römi-

ſchen Juristen am wenigſten unter den Begriff der *in integrum reſtitutio* gebracht wurde.

Gehen wir jetzt zu dem Einzelnen der Schrift über. Sie zerfällt, außer der Einleitung, die beſtimmt iſt, im Allgemeinen die Bedeutung der *in integrum reſtitutio* und beſonders deren Umfang anzugeben, in zehn verſchiedene Hauptabſchnitte. Es wird der Reihe nach von den Quellen und der Literatur, von dem Begriff der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand, und von den Bedingungen derſelben ausführlich gehandelt, dann aber noch beſonders von den Parteyen und Stellvertretern, von dem Verfahren bey der Reſtitution, der Competenz der reſtituirenden Behörden, den Wirkungen der Reſtitution, der Nichtigkeit der bewilligten Reſtitution, und endlich von den Koſten des Reſtitutions-Proceſſes.

In der Einleitung geht Hr. B. davon aus: jede poſitive Rechtswiſſenſchaft, welche nicht auf alle einzelnen Individuen und Umſtände Bedacht nehmen kann, führe im Einzelnen auf Unbilligkeiten, je mehr die poſitiven Regeln in ihren Folgefätzen durchgeführt werden, und je ſtrenger man an dem Grundprincipe feſthält (*summum jus summa injuria*). In einer ſolchen Ausgleichung des ſtrengen Rechts mit der Billigkeit ſey die Wiedereinſetzung in den vorigen Stand gegründet, um die wahre Gerechtigkeit zu befördern. Daß ſie eben deßhalb, weil hier die ſtrenge Regel verlaſſen wird, nicht weniger fähig ſey, der Willkühr zu dienen, und zur Untergrabung alles feſten Rechts gemißbraucht zu werden, wie der Vf. behauptet, muß den gegründetſten Bedenken unterliegen, wenn wir eine richtige Anſicht von der Fortbildung des römischen Rechts uns verſchaffen. Bey dem umfaſſenden Sinne, welchen Hr. B. der *in integrum reſtitutio* unterlegt, hat er es vermocht, den Begriff nur auf folgende Weiſe abzugrenzen: es ſey zwar nicht jede Wiederherſtellung eines früheren Zuſtandes eine *in integrum reſtitutio*, ſondern ſie ſey jedesmal ein Mittel zur Ausgleichung zwiſchen Recht und Billigkeit. Allein bey dieſer Angabe mußte als *in integrum reſtitutio* Manches unterſchieden werden, was nicht verwechſelt werden darf. Der Vf. unterſcheidet zunächſt, wie es gemeinhin geſchieht, die *reſtitutiones civiles* und *praetorias*; er hält jedoch die Unterſcheidung für wichtiger in praktiſcher Hinſicht, wonach die aus Billigkeitsgründen erfolgende Reſtitution theils als ein Recht in Anſpruch genommen werden dürfe, theils *ipſo jure* eintrete, theils endlich nur als Gnade bewilligt werde.

Bey der eigentlichen Begriffsbeſtimmung (Abſchn. III) dürfen wir eben ſo wenig dem Vf. unbedingt folgen, wenn er ſagt, gewiſſen Staatsbehörden ſey das beſondere Recht der Gnadenerweiſung eingeräumt, wie ſie bey der prätorischen Wiedereinſetzung in den vorigen Stand nothwendig wird. Bey dieſer ſey das obrigkeitliche Ermessen etwas Weſentliches; denn Niemand habe bey Exiſtenz der

nothwendigen Bedingungen jener Reſtitution ſelbſt ein Recht auf dieſelbe, ungeachtet die moralische, ſogar die Amtspflicht der Obrigkeit ſie zu bewilligen gebiete. An einem Beweiſe dieſer Behauptung fehlt es durchaus, und Hr. B. ſucht ſeine Meinung nur auf folgende Weiſe zu unterſtützen: Außer dem Totaleindruck der Quellen nämlich, welcher als ein Hauptgrund aufgeführt wird, führt er an: 1) daß es von dem *arbitrium praetoris* abhänge, in wiefern er die Ertheilung der Reſtitution angemessen finde; 2) daß dieſelbe nicht immer in dem größtmöglichen Umfange zu geſchehen brauche, indem es der Obrigkeit überlaſſen bleibe, dem Verletzten auch nur theilweiſe zu helfen; 3) die Ausdrücke *magistratus intervenit, subvenit, succurrit, auxilium praebet, se interponit*; 4) den Ausdruck, welcher bey der *reſtitutio minorum* vorkommt: *uti quaeque res erit, animadvertam*; 5) endlich den Umſtand, daß die Befugniß zur Ertheilung der Reſtitution nicht ſowohl ein Ausfluß der *jurisdictio*, als des *imperium* ſey. In dieſer ganzen Darlegung iſt Rec. mit dem Vf. durchaus nicht einverſtanden. Was nämlich die Geſchichte der *in integrum reſtitutio* anbetrifft, ſo konnte zwar urſprünglich nur in Folge des ſpeciellen Gutachtens des einzelnen Prätors der frühere Zuſtand, welcher vor der Verletzung vorhanden war, auf dem Wege der Reſtitution wieder hergeſtellt, und ſo die ohnehin eintretende Ungerechtigkeit vernichtet werden; es hing mithin die Frage, ob im Einzelnen eine Reſtitution zu geſtatten ſey, von dem *arbitrium* des einzelnen Prätors und ſeiner Nachfolger ab. Allein wie jedes prätorische Recht, das nur in einer ſpäteren Zeit für die Anwendung von Bedeutung iſt, hinterher den Charakter eines feſtſtehenden Rechtes annahm, ſo kommt auch die *in integrum reſtitutio* in ihren Anwendungen nur als ein feſtſtehendes Rechtsinſtitut für die ſpättere Zeit in Betracht; der frühere Rechtszuſtand war geſchützt, indem der Prätor die verlorengegangenen Klagerechte von Neuem ertheilte, oder eigene, ſelbſtändige, früher nicht vorhandene, *actiones* und *exceptiones* zur Verhinderung des Umrechts geſtattete. Es iſt demnach die *in integrum reſtitutio* am wenigſten als eine Gnade, die von der Obrigkeit gleich der höchſten Gewalt im Staate bewilligt wird, anzusehen; ſelbſt nicht in der älteſten Zeit, da ſich bey der Reſtitution nur die allgemeine Befugniß der Prätores zeigt, nach eigenem Urtheil und ſelbſtändig Rechte zu beſtimmen, d. h. die vorhandenen Rechtsgrundsätze nicht bloß auf ähnliche Fälle anzuwenden, oder das Recht durch neue Grundsätze zu erweitern, ſondern auch die vorhandenen rechtlichen Beſtimmungen nach ihrem Ermessen abzuändern. Dieſe aber iſt ein Befugniß, welches allen Magiſtraturen bey den Römern ohne Unterſchied zuſtand, und zwar in der früheren Zeit vermöge der höchſten Gewalt, die ſie im Staate bekleideten. Sie iſt ihrer Beſchaffenheit nach ſicher mehr ein Ausfluß der *jurisdictio*, als des *imperium*, wenn überhaupt die Beantwort-

tung dieser Frage bey der *in integrum restitutio* Beachtung verdienen sollte; und gewiß würde die vom Vf. S. 47 angeführte Stelle nicht als ein wichtiges Moment gegen diese Behauptungen in Betracht kommen.

Im 4ten Abschn. sind die Bedingungen der Restitution sorgfältig und gründlich erörtert worden. Als solche werden aufgeführt: 1) eine erweisliche Läsion; 2) ein an sich zur Restitution geeigneter Fall; 3) eine *justa causa restitutionis*, das Vorhandenseyn eines anerkannten Billigkeitsgrundes. — In Rücksicht der Läsion ist vom Vf. recht gut durchgeführt, daß jene zur *in integrum restitutio* erforderliche Verletzung, wie durch positiven Verlust, eben so durch *lucrum cessans* bewirkt wird; jedoch ist hinzuzufügen, daß jenes *lucrum cessans* nur dann in Betracht kommt, wenn der verursachte Schade bestimmt nachgewiesen werden kann. Jene Verletzung betrifft zunächst das Vermögen, allein nicht jedes sonstige Recht, oder ein besonderes Interesse, so daß es überhaupt nicht auf den Betrag der Läsion ankommt. — Was Hr. B. unter einem an sich zur Restitution geeigneten Falle in obigem Gegenfatze verstanden wissen will, kann beym ersten Anblick zweifelhaft erscheinen. Er führt aus: die Restitution sey möglich namentlich gegen Verjährungen jeglicher Art, ferner gegen alle Arten nachtheiliger Rechtsgeschäfte, gegen processualische Handlungen, überhaupt gegen die rechtlichen Folgen von Handlungen und Unterlassungen, welche den Verlust von Rechten nach sich ziehen, endlich gegen die Rechtsgeschäfte, Bestimmungen und Entscheidungen, welche Andere in Beziehung auf die Person, die Sachen und die Rechte Jemandes, kraft eines ihnen zustehenden Befugnisses vorgenommen haben, so daß man selbst gegen eine ertheilte Restitution wieder eine Restitution erhalten könne. Auf diese Weise gelangt Hr. B. zu dem Resultat, daß die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand in Rücksicht der verschiedenen Rechtsgeschäfte eine ganz unbegrenzte Anwendung zu finden scheine. Dieses hält auch Rec. für richtig. Die Erörterung dieses Umstandes scheint jedoch für die Lehre der *in integrum restitutio* von sehr untergeordnetem Belange zu seyn; am wenigsten verdient er als eine Bedingung der Restitution ausgezeichnet zu werden. Alle jene Anwendungen ergaben sich durch einfache Interpretation der Juristen und ohne bestimmte positive Gesetze; die Grundregel der *in integrum restitutio* war lediglich, das einretende Unrecht zu vernichten, so oft nur eine *justa causa* dazu berechnigte. Jedoch meint Hr. B., bey genauerer Nachfor-

schung stosse man dennoch auf mehrere natürliche Grenzen, welche dem Scharfblick der römischen Juristen ebenfalls nicht entgangen sind. Als solche Grenzen für die Anwendung der Restitution werden aufgeführt, daß keine Restitution Statt finde, wenn der Verletzte *mero jure* geschützt sey, wenn der Verletzte sich durch sein eigenes Versehen den Schaden zugezogen hat, wenn die Verletzung vom Zufall herrührt, endlich, was das Wichtigste, daß sie immer nur in Beziehung auf Ereignisse vorkommt, welche durch unmittelbare Aenderung der rechtlichen Verhältnisse Jemandes diesem geschadet haben. Die erste dieser Beschränkungen erklärt sich sehr einfach bey der Tendenz der *in integrum restitutio*, da der Prätor nur darauf ausging, zu helfen, wo ohnehin die Hülfe fehlte; die zweyte und dritte als eine nothwendige Folge allgemeiner Rechtsgrundätze; denn einestheils ist überhaupt Niemand verpflichtet, für die Schuld eines Dritten zu büßen, vielmehr hat Jeder den durch seine Schuld erlittenen Nachtheil selbst zu tragen, und anderentheils ist bey einem durch *casus* entstandenen Verluste gar keine Rechtsverletzung vorhanden, weshalb der Verlierende selbst das *periculum* zu tragen hat. Endlich die vierte Beschränkung ist von dem Vf. wohl mehr willkürlich gemacht; es ergibt sich nach allgemeinen Rechtsgrundätzen, daß wo in Rücksicht unserer Rechte und Verbindlichkeiten keine Aenderung geschieht, auch nicht füglich eine Rechtsverletzung gedacht werden kann. Außer jenen natürlichen Grenzen zählt Hr. B. S. 117 ff. eine Reihe positiver Beschränkungen der Restitution auf, welche bey genauerer Würdigung eben so wenig als positive Beschränkungen ausgezeichnet zu werden verdienen, als nur eine Folge allgemeiner, auch in Rücksicht der *in integrum restitutio* Anwendung findender Rechtsgrundätze sind. — Als die dritte und letzte Bedingung der Restitution kommt das Vorhandenseyn eines anerkannten Billigkeitsgrundes in Betracht, *justa causa restitutionis*, welche der Restitution Suchende erweisen muß; es bleibt also nicht dem Ermessen der restituirenden Behörden völlig überlassen, was sie als Veranlassung zur Aufhebung einer eingetretenen Läsion ansehen und behandeln wollen. Als *justae causae restitutionis* werden nach einander in Erwägung gezogen: *absentia*, *minor aetas*, *capitis deminutio*, *metus*, *dolus*, *error*; indem Hr. B. bey jedem dieser Umstände auf die Geschichte Rücksicht genommen hat.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 3.

## J U R I S P R U D E N Z.

GÖTTINGEN, in der Dieterichschen Buchhandlung:  
*Die Lehre von der Wiedereinsetzung in den  
vorigen Stand.* Eine civilistische Abhandlung  
von O. C. Burchardi u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In Betreff der *justa causa restitutionis* finden sich hier folgende allgemeine Vorbemerkungen. Den Prätores sey es anfangs wohl nicht eingefallen, durch Aufstellung von Restitutionsgründen sich selbst die Hände zu binden (?), vielmehr scheinen ihre Edicte darüber mehr nur den Charakter von Ankündigungen gehabt zu haben, unter welchen Umständen man vorzüglich ihre Hülfe erwarten dürfe; in einer folgenden Zeit habe man die Restitution als auf bestimmte Gründe beschränkt angesehen. Dagegen habe aber die römische Praxis jene Restitutionsgründe erweitert, genau genommen, mehrere neue hinzugefügt; es seyen nämlich die Restitution wegen Zwang und Betrug als etwas Verschiedenes von den *actiones* und *exceptiones*, *metus* und *doli*, so wie die Restitution wegen Irrthum, Erzeugnisse der römischen Praxis. Das Edict selbst habe als Gründe der eigentlichen Restitution nur *absentia*, *minor aetas*, *capitis deminutio* und einen besonderen Fall des *error* enthalten; man habe eine Zeitlang sogar nur *absentia* und *minor aetas* als Restitutionsgründe gekannt, weil sich nur unter dieser Voraussetzung es erkläre, weshalb man die Restitution aus erstem Grunde der letzten oft als *restitutio majorum* entgegensetze. Diese Bemerkungen mögen im Ganzen haltbar seyn; Rec. kann jedoch die Restitution wegen *metus* und *doli* nicht als etwas wesentlich Verschiedenes von den *actiones* und *exceptiones doli* und *metus* halten; am wenigsten ist er der Meinung, die Restitution aus jenen Gründen sey nur ein Erzeugniß der römischen Praxis. Die Restitution konnte überhaupt nur von der Autorität des Prätors ausgehen, und von demselben festgestellt werden, und das Eigenthümliche dieser Restitution besteht nur darin, daß hier nicht etwa ohnehin verloren gegangene Klagen von dem Prätor gestattet wurden, sondern daß er eigene *actiones* und *exceptiones* gewähren mußte, um dem Verletzten den Schutz zu ertheilen, welchen die *in integrum restitutio* ihm vergönnte. Ueber das Alter der verschiedenen Restitutionsgründe läßt sich schwerlich Etwas bestimmt behaupten. Wir kön-

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

nen jedoch das Detail der einzelnen Restitutionsgründe, wie es in dieser Schrift sich findet, mit der allgemeinen Bemerkung übergehen, daß der Vf. auch hier, durch eine möglichst genaue und brauchbare Zusammenstellung der Materialien, ein besonderes Augenmerk auf die praktische Seite gerichtet hat, wobey wir es dahin gestellt seyn lassen, ob es ihm gelungen sey, jenes Material gehörig aufzuklären. Die analoge Anwendung der *restitutio minorum* für die Frauen und *rustici*, welche Hr. B. behauptet, kann Rec. nach den angeführten Quellenzeugnissen nicht für erwiesen halten, da jene jedenfalls eine andere Erklärung zulassen: Von der jenen Personen gestatteten Entschuldigung wegen eines Rechtsirrhums ist doch die *in integrum restitutio* sehr wohl zu unterscheiden. Den Umstand ferner, daß selbst bey der *capitis deminutio minima* die obligatorischen Rechtsverhältnisse ihre civile Wirksamkeit verlieren, erklärt Rec. aus einem ganz anderen Grunde, als dem vom Vf. angegebenen. Vermuthlich, sagt er, habe die zwar nie vollständig, aber in früherer Zeit doch viel mehr als später durchgeführte Idee vom Gesamtvermögen der Familie, die Rücksicht auf die wesentliche Veränderung in den Vermögensverhältnissen, welche durch jene *capitis deminutio* hervorgebracht wird, und die Analogie der *capitis deminutio maxima* und *media*, um jenen Grundsatz zu erzeugen, zusammengewirkt. Die Sache erklärt sich aber sehr einfach aus der Grundansicht des römischen Rechts, welche ursprünglich durchweg in Rücksicht des Rechtsverhältnisses eines *filius familias* entscheidend war. Die Ausnahme findet Statt in Rücksicht der *obligationes*, *quae naturalem habent praestationem*. Allein es würde wohl ein durchaus vergebliches Bemühen seyn, wenn man, jene in den Quellen vorkommende Angabe für eine technische Bezeichnung gewisser Arten von obligatorischen Verhältnissen haltend, noch andere einzelne Fälle, als welche im römischen Rechte ausgezeichnet sind, unter den Begriff derselben stellen wollte. Es scheint vielmehr jenes eine generische Bezeichnung der Juristen für die Fälle zu seyn, für welche man in der späteren Zeit die Ausnahme gestatten mußte. Endlich in Rücksicht des Zwanges und Betrugs, als Restitutionsgrund gedacht, scheint Hr. B. den Sinn des römischen Rechts verfehlt zu haben. Er beginnt damit, daß unter allen Restitutionsgründen gerade Zwang und Betrug einer gründlichen Bearbeitung bey weitem die größten Schwierigkeiten

darbieten; es sey unmöglich hier völlig aufs Klare zu kommen, ohne auf die ganze höchst streitige Theorie über den Einfluß von Zwang und Betrug einzugehen, und dabey habe man Mühe, von der großen Masse des scheinbar verworrenen Materials, welches hier zu ordnen und in die gehörige Verbindung zu bringen sey, nicht überwältigt zu werden. Die vorhandenen Schriften seyen über diesen Gegenstand ungenügend, weil man es unterlassen habe, die geschichtliche Ausbildung jener Theorie genügend zu verfolgen. In der Sache erklärt sich Hr. B. dahin, der römische Grundsatz, daß es bey den *judiciis bonae fidei* zum *officium judicis* oder eigentlich *arbitri* gehöre, auch den *dolus* zu berücksichtigen, der den Zwang mitbegriffe, sey ohne Zweifel so alt als selbst die Unterscheidung von *judiciis stricti juris* und *bonae fidei*. Der angegebene Grundsatz äußere sich zu Gunsten des Klägers bey den *actionibus bonae fidei* in dessen Recht, mit diesen Klagen auch Entschädigung wegen *dolus* des Beklagten zu fordern, was bey *actiones stricti juris* nicht der Fall sey, Und wenn man diese Klagen nicht allein wegen des *dolus* anstelle, sondern nur nebenher den *dolus* zur Sprache bringe, indem man den Hauptgegenstand einklagt, so könne dieß nicht bloß vom Anfange an, sondern auch nach der *litis contestatio*, vor dem *judex* geschehen, eben weil es hier zum *officium judicis* gehöre, auch den *dolus* in Betracht zu ziehen. Dieses *officium* sey jedoch nur der Gegensatz der speciellen Ermächtigung durch die *formula judicii*, wie sie bey den *judiciis stricti juris* nöthig war. Gerade der durch Observanz und Gesetz bestimmte Inhalt dieser allgemeinen Ermächtigung, der Inbegriff der dadurch begründeten Befugnisse, bildete das *officium arbitri*, dessen Anwendung darum doch immer wirkliche Anträge der Parthey voraussetzte. Obiger Grundsatz äußere sich ferner zu Gunsten des Beklagten in dem Recht derselben, bis zum Urtheil in den *judiciis bonae fidei* die *exceptio doli* vorzuschützen zu dürfen, worauf die Regel sich beziehe: *exceptio doli inest bonae fidei judicis*. Also auch hier habe sich der Beklagte noch nach der *litis contestatio*, vor dem *arbitr* gegen den *dolus* des Klägers schützen können durch jene Einrede, was bey *stricti juris* Geschäften niemals der Fall gewesen sey, wenn nicht der *magistratus* den Richter dazu speciell durch die *formula* ermächtigt hatte u. s. w. Was in den *judiciis bonae fidei* unmittelbar gesetzlich galt, das habe zum Theil auch bey den *negotiis stricti juris* durch die *clausula doli*, durch die ausdrückliche Stipulation: *dolum malum abfuturum esse*, bewirkt werden können, weil man dem Betrogenen die *actio ex stipulatu* auf Entschädigung wegen des vertragswidrigen *dolus* zugestanden habe, und vielleicht auch schon, wie bey den *bonae fidei judicis*, die *exceptio doli*, wenn nämlich der Betrogene als Beklagter belangt wurde u. s. w.

Das sind im Wesentlichen die Grundsätze, von welchen Hr. B. bey Erörterung dieser unserer Frage

ausgeht. Jene Theorie der *bonae fidei* und *stricti juris obligatio* hat besonders unter den früheren Bearbeitern des römischen Rechts, die sich weniger an die Angaben der Quellen hielten, manchen Verteidiger gefunden, und der Vf. ist jenen in der Hauptfache getreu geblieben, ungeachtet neuere Untersuchungen bey einem genaueren Quellenstudium zu einem ganz verschiedenen Resultate führen. Gerade hier mußte das Verfehlen der richtigen Ansicht ganz auf Abwege führen. Es ist ein grober Verstoß, wenn der Vf. so ohne Bedenken annimmt, die *actio* und *exceptio doli* habe wie bey *stricti juris*, eben so bey *bonae fidei* Geschäften Anwendung gefunden, da in den Quellen ausdrücklich und vielfach erwähnt wird, jene Rechtsmittel seyen für die *bonae fidei judicia* niemals nothwendig gewesen, also völlig ohne Bedeutung, sie hätten ihr Daseyn durch die Härte des *jus strictum*, indem man es für nothwendig erachtete, auch hier jene Unbilligkeit zu verhindern, welche das strenge Recht herbeiführte. Jene Grundsätze, welche in den Quellen als die Folge jenes *jus strictum* ausgezeichnet werden, finden sich lediglich bey der *stipulatio* im Gegensatz der übrigen Contractsverhältnisse, nicht also auch bey dem Literal-Contract oder dem *transcriptium nomen*, für welches der Vf. unbedingt eine *obligatio stricti juris* behauptet. Der Gegensatz zwischen den *obligationes stricti juris* und *bonae fidei* zeigt sich aber, welches anzugeben hier der Mühe werth seyn wird, in folgendem Moment. Während nämlich bey diesen es zulässig war, jedes Rechtsargument bey Entscheidung der Sache zu benutzen, und eine Reihe von Nebenumständen zu berücksichtigen, welche nicht zum Inhalte des Vertrages gemacht worden waren, z. B. den Grundsatz des Rechts, daß keiner durch *dolus* des Mitcontrahenten leiden solle, wodurch der Verpflichtete zu einem mehr oder weniger, oder etwas anderem verurtheilt werden konnte, als wozu er sich contractlich anheischig gemacht hatte, konnte bey jenen der Verpflichtete niemals zu etwas anderem verbindlich gemacht werden, als wozu er sich im eigentlichen und strengsten Sinne verpflichtet hatte. Diese Eigenhümlichkeit der *stipulatio*, welche sich durch Ansichten des römischen Volks, durch das *jus civile* bestimmte, schloß also die Berücksichtigung des *dolus* gänzlich aus, und ungeachtet der Berechtigte *dolo* zu Werke gegangen war, stand ihm dennoch zu, den vollen Inhalt des ihm gegebenen Versprechens zu realisiren, falls überhaupt nur das Vermögen des Verpflichteten dazu hinreichte. Jene Eigenhümlichkeit des *jus strictum* also führte auf Härte, welche der Prätor und ein mehr fortgerücktes Zeitalter bald mißbilligen mußte. Seltener nämlich hatte man sich gegen jene so häufig vorkommenden Ungerechtigkeiten durch besondere *stipulationes* gesichert; und wie überhaupt die spätere Zeit Mittel und Wege zur Vermeidung der Realisirung jenes strengen Rechts erfinden ließ, so gewährte hier der Prätor in Rücksicht des bey *verbo-*

*rum obligationes* vorkommenden *dolus* eine *in integrum restitutio*, indem er nicht bloß dem Kläger eine *doli actio* zur Geltendmachung der ihm gewährten Ansprüche zugestand, sondern ebenfalls den Beklagten durch eine *doli exceptio* sicherte. Was aber in Rücksicht des *dolus* gesagt ist, entscheidet ebenso in Betreff des *metus*; auch hier wurde eine *actio* und *exceptio metus* erforderlich. Von diesem Gesichtspuncte aus kann selbst das neueste Recht in seinem Detail nur verständlich werden; niemals bedurfte man bey *bonae fidei* Geschäften einer *actio*, einer *exceptio doli* u. s. w., weil die Contrahenten ohnehin niemals durch *dolus* u. s. w. verletzt werden konnten, und die Beschaffenheit jener *bonae fidei judicia* es dem Richter zur Pflicht machte, zu berücksichtigen, daß keiner durch die Intriguen seines Mitcontrahenten verletzt werde, sobald nur die Sache dem Richter auseinandergesetzt worden war. Dieß bedeuten die in Rücksicht jener *bonae fidei judicia* vorkommenden Ausdrücke der Quellen: *obligatio ipso jure nullius est momenti*; oder: *actio (exceptio) inest bonae fidei judiciis*; oder: *non desideratur actio (sc. doli u. s. w.), quia id ipsum officio judicis continetur*, nämlich im Gegensatze der *actio* und *exceptio doli* und *metus*. Am wenigsten hing dabey etwas von der *formula* oder *Instruction* ab, welche der Magistrat bey den Römern dem *judex* ertheilte.

Hr. B. hält die *exceptio doli* für die älteste aller formellen Einreden, zugleich für älter, als die *actio quod metus causa* und die *actio de dolo*. Erste nämlich sey eingeführt worden durch ein Edict des Prätors *Cassius*, der vor 570 a. u. c. gelebt haben soll, die *actio quod metus causa* durch ein Edict des Prätors *Octavius*, jedenfalls vor 688 a. u. c., endlich die *actio de dolo* durch ein Edict des Juristen *Aquilius Gallus*, den Cicero seinen Collegen nennt, da er mit ihm im Jahr 688 ebenfalls eine Praetur bekleidete.

§. 323 erklärt sich der Vf. mit aller Umständlichkeit gegen das von ihm sogenannte Nullitätsystem, nämlich die sehr gewöhnliche Behauptung, daß Zwang und Betrug bey Eingehung eines *negotium bonae fidei*, wenigstens als *dolus causam dans*, das Geschäft nichtig mache, welcher man jedoch die Beschränkung hinzufügt, es stehe dem Verletzten frey, zu wählen, ob er von jener Nichtigkeit Gebrauch machen, oder den Vertrag aufrecht erhalten wolle. Jene Ansicht wurde besonders von *Noodt* vertheidigt, und war auf die Quellen gegründet, welche enthalten, daß wegen *dolus* ein *bonae fidei iudicium ipso jure nullius momenti* sey. Daß hier nicht von einer absoluten Nichtigkeit des Vertrags die Rede seyn könne, ist einleuchtend, und hat Hr. B. nächst anderen neueren Juristen mit Grund vertheidigt. Jener Satz hat nur die Bedeutung, wenn wir die Worte selbst erklären wollen: schon nach den Rechtsgrundsätzen, welche bey *bonae fidei judiciis* entscheiden, ist der *dolus* der Partey für den Mitcontrahenten

von keinem nachtheiligen Belange, so daß am wenigsten für diese eine *doli exceptio* u. s. w. erforderlich seyn könnte. Die Sache gestaltet sich nämlich so, wenn die Erörterung des Processes es ergiebt, der Contrahent sey nur durch *dolus* des Mitcontrahenten zur Eingehung des Vertrages bewogen worden, daß dann bey angestellter Klage des *bonae fidei* Geschäfts der Betrogene niemals zur Erfüllung der von ihm übernommenen Verbindlichkeit angehalten werden kann. Es entscheidet die allgemeine Regel des römischen Rechts: Niemand soll durch seine Arglist einen Vortheil erlangen. Gleichbedeutend mit obigem Ausdruck sind die ebenfalls in den Quellen vorkommenden Angaben: *negotia dolo inita non valent, non tenent* u. s. w.

Um nicht noch weitläufiger zu werden, müssen wir den processualischen Theil dieser Abhandlung übergehen, und können dieß um so füglicher, da derselbe für die Hauptsache weniger von Erheblichkeit ist.

Druck und Papier des Buches sind vorzüglich.  
D.

LEIPZIG, b. Götschen: *Darstellung der Verfassung und Verwaltung des Königreichs Sachsen*. Aus staatsrechtlichem und politischem Gesichtspuncte. Von *Friedrich Bülow*, außerord. Professor der Philosophie an der Universität Leipzig. *Erster Theil. Verfassung und Verfassungsrecht*.

Auch unter dem zweyten Titel: *Verfassung und Verfassungsrecht des Königreichs Sachsen*. Dargestellt von *Friedr. Bülow*. 1833. X u. 264 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Bey diesem Werke mag sich wohl als die *erste Frage* die aufdringen: *ist es jetzt schon an der Zeit, ein solches Werk zu unternehmen?* Uns wenigstens will es bedünken, es sey zu dem Ende noch einige Zeit zu warten gewesen, bis die Grundzüge zu einem neuen Staatsrechte für das Königreich Sachsen, welche die Verfassungsurkunde vom 4 Sept. 1831 liefert, gehörig in allen ihren Theilen ausgezeichnet seyn werden. Denn bey den mancherley Andeutungen künftig noch zu erledigender staatsrechtlicher Gegenstände, welche die Verfassungsurkunde enthält, ist zur Zeit die Aufführung eines vollständigen staatsrechtlichen Lehrgebäudes noch gar nicht möglich. Wir müssen daher auch den Vf. bitten, mit der Herausgabe des zweyten Theils seines Werkes — *der Darstellung der Verwaltung* — nicht zu sehr zu eilen, und zu dem Ende die Ergebnisse der nächsten Landtage abzuwarten, indem wohl selbst der jetzige schwerlich im Stande seyn dürfte, alle die Gegenstände zur Definitive zu bringen, welche zur vollständigen constitutionellen Reform des Verwaltungsorganismus des Königreichs nöthig, und darum zu ordnen seyn dürften.

Inzwischen, wenn auch nach dieser Lage der Dinge die Arbeit des Vfs. nur ein zeitiges Bedürfnis befriedigen möchte, immer giebt sie ihm doch auf den Dank des Publicums gerechte Ansprüche. Was er über die sächsische Verfassung nach den bis jetzt vorliegenden Materialien liefern konnte, hat er möglichst vollständig und möglichst treu zu liefern sich beflissen. Er hat dabey auf die Punkte sorgfältig aufmerksam gemacht, welche noch einer näheren Bestimmung bedürfen: und was besonders seiner Arbeit zur Empfehlung gereicht, das ist die Unbefangenheit und Nüchternheit, welche er bey seinen eingestreuten politischen Bemerkungen gezeigt hat. Diefs ist um so verdienstlicher, als in unseren Tagen unsere wenigsten Publicisten und Politiker sich diese Eigenschaften anzueignen suchen. — Auch die Anlage des Systems empfiehlt sich durch Natürlichkeit und ziemlich richtige logische Stellung der einzelnen Materien; — kurz, für den Freund des sächsischen Staatsrechts, der nichts mehr verlangt, als eine systematische und raisonnirende Darstellung der Bestimmungen der Verfassungsurkunde vom 4 Sept. 1831, müssen wir die Arbeit des Vfs. in jeder Beziehung für befriedigend anerkennen.

Die hier gelieferte Darstellung selbst zerfällt, auſser der *Einleitung*, wo der Vf. vom Begriffe und Zwecke seiner Arbeit und deren Quellen, Hülfsmitteln und Literatur spricht, in *fünf* Abschnitte. In dem *ersten* giebt er unter der Rubrik, *allgemeine Vorerinnerungen*, die nöthigen Notizen über die verschiedenen Bestandtheile des königlich sächsischen Staatsgebietes, die verschiedenen Classen des Volkes, und sehr interessante allgemeine Betrachtungen über den früheren und jetzigen Charakter der Verfassung. Im *zweiten* Abschnitte spricht er unter der Rubrik: *der König*, von der Berechtigung zum Thron, so wohl in Bezug auf die Glieder des ganzen königlichen Hauses, als der agnatischen Häuser der Ernestinischen Linie, und der erbverbündeten hessischen Häuser; weiter von den politischen Thron- und Grundbesitzthums-Rechten des Königs, der Bestimmung seiner Civilliste, und den Rechten desselben als Oberhaupt der Familie, so wie den Rechten des Regierungsverwesers in Fällen, wo eine solche Verwesung eintritt. — Dann folgt im *dritten* Abschnitte die am ausführlichsten behandelte Materie von den *Landständen*, deren Eintheilung in zwey Kammern, der Wahl der wählbaren Mitglieder der Ständeversammlung, der Geschäftsordnung dieser Versammlung und deren Rechten nach den verschiedenen Gegenständen der Gestaltung des Staatswesens und der öffentlichen Verwaltung. — Der *vierte* Abschnitt enthält hier-

auf die Andeutung *der allgemeinen verfassungsmäßigen Rechte und Pflichten der Staatsgenossen*, — worauf im *fünften* die Angabe der zur *Garantie der Verfassung* bestimmten Institutionen, und namentlich die Angabe und Bestimmung der Attributionen des Staatsgerichtshofes den Beschluß macht. — Das Einzige, was wir bey diesem Systematismus zu bemerken finden, ist das, das unserer Ansicht nach der vierte Abschnitt wohl dem dritten hätte vorausgehen sollen; wie er denn auch in der Verfassungsurkunde (§. 24—40) diese Stellung behauptet.

Z.

## S C H Ö N E K Ü N S T E.

ISERLONN, b. Langenwische: *Lies mich!* Ein Taschenbuch für gefellige Unterhaltung. Jahrgang 1834. (Mit Beyträgen von *Posga*, *Ferd. Freiligrath*, *Otto Freudenreich*, *Dr. Gutmann*, *E. Karoli* und *W. Jemand*.) 340 S. 12.

Anstatt durch Kupfer und Bilder sucht dieses Taschenbuch durch seinen inneren Inhalt sich zu empfehlen. Die erste Novelle: *der verlorene Sohn*, aus dem Gebiete der Kunst und des Lebens von *Posga*, die umfangreichste in diesem Taschenbuche, wird Musik-Kenner und Freunde durch gesunde Urtheile wohl mehr befriedigen, als diejenigen Leser, welche bloß Unterhaltung suchen, ergötzen. Für diese ist sie zu weit ausgesponnen und durch eine gewisse Breite ermüdend. Rascher schreitet vorwärts und anmuthiger dargestellt ist *der neunte Schatz*, eine morgenländische Sage von *Otto Freudenreich* von sinniger Erfindung und geschickter Ausführung. Den übrigen Platz des Taschenbuches nehmen Gedichte ein, denen wir so wenig Nachtheiliges nachsagen mögen, als wir sie in die Classe der vorzüglicheren setzen können. Am wenigsten haben uns die *diabolischen Dichtungen* von *W. Jemand* angesprochen. Wir sind aus dem Munde des Mephistopheles bessere Verse zu hören gewohnt, als solche, welche der Vf. ihm hier beylegt:

In der Wüste weilte Jesus,  
Fastend schon seit vierzig Tagen;  
Da begann der Zahn des Hungers  
An des Menschen Sohn zu nagen.

Und es nahte der Versucher,  
Sprach mit listigen Geberden:  
„Bist du Gottes Sohn, so sprich doch,  
Dafs zu Brot die Steine werden!“ u. s. w.

Wenigstens sollte der Böse seine profaische Tücke nicht an ehrsamem Taschenbüchern ausüben.

N. v. G.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 3.

## M E D I C I N.

BERLIN, b. Enslin: *Georg Ernst Stahls Theorie der Heilkunde*. Herausgegeben von *H. W. Ideler*, Dr. u. f. w. Dritter Theil, Nosologie. 1832. LX u. 300 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)  
(Vergl. J. A. L. Z. 1832. No. 163.)

Die bey der Anzeige der beiden ersten Theile dieses Werkes gerügten Mängel und falschen Ansichten über das Wesen mancher Krankheiten treffen theilweise auch diesen Theil. Indessen müssen wir frey bekennen, daß sie nicht *Stahls* Wissen und dessen forschendem Geiste, der sich weit über sein Zeitalter erhob, sondern dem Gewirr und der Dunkelheit zur Last fallen, welche mit bleyernen Flügeln auf der Medicin als Wissenschaft damals lasteten. Wer *Stahls* Theorie der Heilkunde mit Aufmerksamkeit durchgeht, und das ihr gegenüberstellt, was die Medicin seitdem an innerem Gehalte und Umfange gewonnen hat, muß mit dem Herausg. S. 4 der Vorr. gestehen, daß es den streitenden Parteyen an einem Vermittler fehlt, der sie verfühne und sie auf dem kürzesten Wege zur richtigen Methode führe. Diefs als wahr anzuerkennen, wird man um so mehr bewogen, wenn man mit dem Herausg. einen flüchtigen Blick auf den raschen Wechsel wirft, in welchem die Schulen des Gallicismus, der Solidopathologie, des Brownianismus, der Erregungs- und Entzündungs-Theorie auf einander gefolgt sind. Sehr wahr wird ferner dort bemerkt, daß man freylich die Stifter derselben nicht ganz für den Unfug verantwortlich machen könne, den ihre Nacheiferer anrichteten, vielmehr jenen das Verdienst zuerkennen müsse, eine bis dahin zu wenig beachtete Seite des Lebensprocesses in ein helleres Licht gestellt zu haben; wobey sie aber schwerlich dem Vorwurfe entgehen können, eben dadurch einseitig geworden zu seyn, daß sie die Begünstigung des herrschenden Krankheitsgenius, der sie zu ihren neuen Ansichten veranlaßte, durch Uebertreibung mißbrauchten. „Hätten sie das Naturwirken, sagt der Herausg., in seinem ganzen Umfange aufgefaßt und zur lebendigen Anschauung gebracht: wie wären dann wohl die großen Lücken in ihren Systemen so zeitig offenbar geworden, daß ihre Widerfacher ihnen auf die Fersen treten, und ihre schwachen Seiten so siegreich hätten angreifen können u. f. w.? Und was soll man, fährt er fort, über den jetzigen Culturzustand der Heilkunde urtheilen, wenn *Bruffais* und *Hahnemann*,  
J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

Anderer nicht zu gedenken, noch im gegenwärtigen Augenblicke sich als Reformatoren derselben ankündigen, und weniger durch die Schaaren ihrer Anhänger, als durch die Verlegenheit ihrer Gegner es beweisen, daß das Glück der verwegenen Kühnheit oft selbst der Dummdreistigkeit zur Seite geht? Nicht darüber haben wir uns zu beklagen, daß es an hochherzigen und einsichtsvollen Männern gefehlt hätte, um dem Unwesen der Homöopathie und der sogenannten physiologischen Medicin entgegenzutreten; wohl aber ist es ein übles Zeichen der Zeit, daß das neunzehnte Jahrhundert, trotz seiner vielgepriesenen Aufklärung, Thorheiten zur Reife bringen konnte, deren sich das achtzehnte in einem solchem Grade nicht schuldig gemacht hat.“ Diefs und noch viel Schönes und Wahres sagt der Herausg. in der Vorr. zu diesem dritten Theile über *Stahls* Wirken und den jetzigen Stand der Medicin. S. 24 heist es: „Wenn wir seitdem einen Schatz von neuen Erfahrungen und eine ungleich gründlichere Kenntniß der einzelnen Systeme und ihrer gegenseitigen Beziehungen im gefunden und kranken Zustande gewonnen haben: so wartet dieser Reichthum auf einen zweyten *Stahl*, der die Riesenarbeit übernehme, ihn zu sichten, den reinen Ertrag in ein erweitertes System von der schaffenden, erhaltenden und heilenden Naturkraft aufzunehmen, und eine solche Restauration der Medicin als das schönste Vermächtniß eines wissenschaftlichen Geistes den kommenden Geschlechtern zu überliefern.“

Im ferneren Verlaufe der Vorr. redet der Herausg. über die Identität der Seele und des Lebensprincipes, weshalb *Stahl* angeschuldigt wurde, und beweist aus einer Stelle der *Stahlschen* Schriften, daß derselbe keinen so unbedingten Werth in diese Annahme setzte, sondern vielmehr eine Untersuchung über die wirkliche Existenz derselben für den Arzt ganz werthlos hielt. Auch zeigt der Herausg., daß doch auch diese Annahme nicht ganz zu verwerfen sey, und wenn nicht Identität, wenigstens doch Annäherung und Verwandtschaft, wie wir in der Anzeige der beiden ersten Theile schon bemerkten, vorhanden sey. In der That ist es auch ganz gleichgültig, ob man das Lebensprincip *vis vitalis*, oder nach *Stahl* *rectrix vitalis actus, anima etc.* nenne; genug ist es, daß ein solches Lebensprincip vorhanden seyn muß, was die Existenz des Individuums schafft, erhält und somit auch dasselbe gegen von außen andringende Schädlichkeiten schützt, und die dadurch gesetzte Disharmonie eigenmächtig  
X x

aufhebt. Es wird ferner dort historisch dargethan, daß diese Lehre sich in das hohe Alterthum erstreckt, und daß *Harvey* sie geradezu bis auf Aristoteles zurückführt. S. 39 sucht der Herausg. zu beweisen, daß das organische Leben nicht als selbstständig und unabhängig von jenem geistigen Princip gedacht werden könne, sondern von demselben bedingt und beherrscht werde. Denn, heißt es daselbst, die Sittlichkeit ist zugleich die beste Pflegerin der körperlichen Gesundheit, und vorherrschende Sinnlichkeit trägt allemal als ein Krankheitszustand den Keim früherer oder späterer Selbstzerstörung in sich; also der Begriff der vollkommenen Gesundheit schließt schon als nothwendige Bedingung die Reinheit und Energie des Gemüthes in sich, welches im Einklange mit einem richtigen Verstandesgebrauche sich der Kräfte des Körpers bemächtigt, um sie zur Erreichung sittlicher Zwecke zu gebrauchen u. s. w. S. 43 u. f. f. führt der Herausg. Thatsachen an, welche die Annahme einer innigen Verbindung des geistigen Principis und der Materie befestigen, und wohl kaum Zweifel übrig lassen; er zeigt, wie jenes geistige Princip, Seele genannt, sichtbar auf die Materie wirkt, und wie umgekehrt rein körperliche Anstrengungen jenes Princip schwächen und in seiner Thätigkeit beschränken: wie ferner aus jener Trennung für Theorie und Praxis unfägliche Nachteile hervorgehen, und die Stützen eines dauerhaften Systems untergraben werden, ja, dieses nicht einmal zu Stande kommen könne.

Wir haben diese einzelnen Sätze des Herausg. hier wiederholen müssen, um den Leser auf den richtigen Standpunct zu führen, und ihn auf das aufmerksam zu machen, was der Heilkunde Noth thut, nämlich: naturgetreue Ansicht über das Wesen der Krankheiten und Entfernung des gefährlichen Glaubens, daß Krankheit, an und für sich betrachtet, ein leidender Zustand sey, ferner: Vereinfachung der speciellen Nosologie, und Vereinfachung der Behandlung der einzelnen und doch in ihrer wesentlichen Entstehung sehr verwandten Krankheiten. Um von dem Gewirr der speciellen Nosologie einen klaren Begriff zu bekommen, muß man die verschiedenen diagnostischen Handbücher, und unter ihnen vorzugsweise die diagnostischen Tabellen von *Schmalz*, etwas genau ansehen, und Vergleichen anstellen. Dieses Meisterwerk ist recht dazu geschaffen, die Verworrenheit der Heilkunde und somit ihre tiefen Lücken aufzudecken, nicht aber, wie viele vermeinen, das rechte Licht in die dunkle Sache zu bringen. Wäre man, seit *Stahl* gelebt und gewirkt hat, auf dem von ihm betretenen Wege fortgewandelt, und hätte man sein großes Beginnen durch eben so naturgetreue Forschungen gefördert, seine Treue, Gewissenhaftigkeit, Sittlichkeit, Fleiß und Vorsichtigkeit im Beobachten nicht aus den Augen verloren, so müßte es unbegreiflich scheinen, daß nicht ein dauerndes System oder, besser gesagt, eine feste Theorie der Heilkunde zu Tage gefördert wäre. Eben das plötzliche und schnelle Emporkommen und

das eben so schnelle Verfallen der Systeme, welche das 18 und 19 Jahrhundert geliefert hat, sind der beste Beweis ihrer Ungründlichkeit, Nichtigkeit und Unbrauchbarkeit. Ein gleiches Schicksal steht auch der *Hahnemann* bevor; sie sinkt, und wird dann erst gänzlich in ihr Nichts zerfallen, wenn sie den höchsten Culminationspunct scheinbar erreicht hat. Einem Systeme aber, wie das von *Stahl* gegründete ist, können die Wechsel der Zeit und ihrer herrschenden Meinungen keinen Schaden zufügen, daselbe nicht wankend machen und viel weniger umstürzen; denn seine Grundpfeiler sind die Natur selbst und ihr vernünftiges und unwandelbares Wirken, das nicht an Zeit und Meinungen geknüpft seyn kann. Wir sind daher mit dem Herausgeber fest überzeugt, daß die *Stahlsche* Theorie die allein wahre und unwandelbare ist, und wünschen mit ihm, daß ein zweyter *Stahl* auftreten, die von dem Gründer derselben unverschuldet gelassenen Lücken und Mängel entfernen, und somit eine Theorie begründen möge, die zwar immer einer stufenweisen Vervollkommnung fähig seyn muß, aber doch in ihrer Kindheit schon segensreicher seyn würde für das menschliche Geschlecht, als es alle anderen medicinischen Systeme bisher gewesen sind.

Schließlich ersuchen wir den Herausgeber, keinen Versuch zu unterlassen, dieselbe in das praktische Leben, gestärkt durch die Vervollkommnung aller Zweige der Medicin, einzuführen, und das an sich schon hohe Verdienst nicht von sich zu stoßen, nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch den ersten Impuls zur Wiedergeburt derselben gegeben zu haben, was dem Herausg. in seiner Stellung und an seinem Orte um so eher möglich seyn wird, als es ihm hierzu nicht an Gelegenheit gebricht.

Eine specielle Inhaltsanzeige dieses dritten Theils hier zu geben, würde um so weniger von Interesse für den Leser seyn, als sie von uns ohne Kritik hingestellt werden müßte; auch ist hiezu nicht Raum gegeben. Druck und Papier sind ohne Tadel.

W . . . . .

BERLIN, b. Hirschwald: *De concrementis venarum ossis et calculosis*. Commentatio, quam pro venia docendi etc. publice defensus est auctor *Philippus Phoebus*, M. D. 1830. 4. (8 gr.)

Der Vf., welcher sich durch zahlreiche und sehr sorgfältig angestellte Sectionen in der pathologischen Anatomie ausgebildet hat, giebt durch diese Arbeit einen Beweis, wie sehr er bemüht ist, auch durch eine Vergleichung der Beobachtungen Anderer der Wissenschaft nützlich zu werden.

Er theilt die harten in den Venen vorkommenden Concremente in solche ein, welche zwischen den Häuten, und in solche, welche in der Höhle der Venen ihren Sitz haben. Die letzten sind selbst wieder entweder rundlich oder cylindrisch. Die Eintheilung derselben in steinartige und knochenartige Concremente, welche darauf beruht, ob die Concremente einen thierischen Stoff in großer Menge ent-

halten, und also Fasern behalten, wenn man durch mineralische und andere Säuren den mineralischen Bestandtheil aus ihnen auszieht, oder ob dieses der Fall nicht ist, scheint ihm zwar wichtig, aber zu einer Classification der Concremente deswegen nicht geeignet, weil es einen allmählichen Uebergang von der einen Classe der Concremente zur anderen giebt.

Die in den Häuten der Venen vorkommenden Concremente sind entweder glatt und denen ähnlich, welche man so häufig zwischen der innersten und mittleren Haut der Arterien findet, oder sie sind rundlich. Warum die platten Concremente in den Häuten der Venen so selten sind, läßt sich, wie der Vf. zugiebt, schwer erklären.

Darin, sagt er, kann die Ursache nicht liegen, daß in den meisten Arterien hellrothes Blut strömt, denn dann müßten sich auch dergleichen Concremente nicht selten in den Lungenvenen bilden, welche auch hellrothes Blut führen. Aber auch in der Beschaffenheit, durch welche sich die Substanz der Arterienwände von der der Venenwände unterscheidet, könne, meint der Vf., die Ursache nicht gesucht werden, denn dann würden die Concremente nicht so selten in der Lungenarterie vorkommen. Hier geht er aber wohl zu weit. Denn ganz gleich ist der Bau der Lungenarterien und der Körperarterien nicht, und es könnte also doch wohl auch in einer geringen Verschiedenheit der Substanz ein Grund zu jener häufiger vorkommenden Verknöcherung der Körperarterien liegen. Nach der Meinung des Rec. kann vielleicht außerdem auch der stärkere Druck, den die Körperarterien mittelst des Blutes von Seiten des linken viel fleischigeren Ventrikels auszuhalten haben, und daher die stärkere Verlängerung und Ausdehnung, der sie heym Pulse unterworfen sind, machen, daß bey einer, die Absetzung erdiger Stoffe begünstigenden Disposition die Concremente so häufig in ihren Wänden entstehen.

Man findet übrigens in der vorliegenden Schrift eine ansehnliche Menge von Fällen von Verknöcherung der Venen angeführt. Ein Fall ist vom Vf. selbst in der anatomischen Sammlung zu Berlin untersucht worden. Aus diesen Beobachtungen ergibt sich unter anderem, daß die innere Haut der Venen bey der Verknöcherung nicht durchbrochen wird.

Was die in der Höhle der varikösen Venen, vorzüglich in den Venen des Mastdarms, der Blase und der Geschlechtstheile nicht selten vorkommenden, rundlichen, aus concentrischen Lagen bestehenden Concremente anlangt, so sucht der Vf. mit *Mechel* wahrscheinlich zu machen, daß sie auch zwischen den Häuten der Venen entstehen, später in die Höhle der Venen hervorragen, und sich endlich von der Wand derselben absondern, und dann frey in der Höhle der Venen gefunden werden. Er bekämpft daher die Meinung Anderer, z. B. *Tiedemann's*, daß sich diese Steine aus dem Blute bildeten, dessen erdige Theile sich bey eingetretener Stockung um einen aus thierischer Substanz bestehenden Kern niederschlugen. Völlig entschieden

ist dieser Streit, wie *Rec.* scheint, noch immer nicht. Für die erste Ansicht kann hauptsächlich angeführt werden, daß auch die rundlichen Steine in den Gelenken auf die vom Vf. angegebene Weise zu entstehen scheinen, und daß zuweilen rundliche Concremente in den Venen gefunden werden, welche durch einen Faden oder durch eine Haut an der Wand derselben angewachsen sind. Für die letzte Annahme dagegen läßt sich vorzüglich anführen, daß in der Höhle der Venen röhrenartige Concremente vorkommen, welche, wie der Vf. selbst zugiebt, durch einen Absatz aus dem Blute entstehen, und daß es also nicht unwahrscheinlich ist, daß, wenn einmal erdige Stoffe aus dem Blute abgesetzt werden, diese unter gewissen Verhältnissen auch unter der Form von rundlichen, aus concentrischen Lagen bestehenden Steinchen erscheinen können, ferner, daß sich nach der zweyten Annahme die Entstehung der concentrischen Lamellen dieser Steine besser erklären läßt, und daß die Steinchen gerade in solchen Venen, welche von stockendem schwarzen Blute ausgedehnt waren, entstehen. Weil nun jene Fäden und Häute, durch welche die Steinchen zuweilen mit den Wänden der Venen zusammenhängen, nicht geradezu beweisen, daß die Steinchen zwischen den Häuten der Venen entstanden wären, indem diese Fäden auch durch eine durch den Reiz der Steinchen veranlaßte Aushauchung einer gerinnbaren Lymphe gebildet werden könnten, so ist zu wünschen, daß die Anatomen ihre Aufmerksamkeit auf die allerkleinsten erst in der Bildung begriffenen Venensteinchen richten möchten.

Was endlich die röhrenförmigen oder cylindrischen in der Höhle der Venen vorkommenden Concremente anlangt, so glaubt der Vf. mit Grund, daß sie in der Höhle selbst entstehen. Denn die innere Haut der Venen fand sich unverletzt. Am häufigsten scheinen sie, wie der Vf. zeigt, dadurch zu entstehen, daß ein weicher geronnener Theil die Grundlage bildet, in welchen sich allmählich erdige Theile niederschlagen und ihn erhärten.

E. H. W.

HANNOVER, b. Hahn: *Commentatio de arteriis anatis*, auctore *E. Hahn*, Med. Dr. Accedunt (2) Tab. aen. 1830. 60 S. 4. (1 Thlr.)

Mit lobenswerther Sorgfalt hat der Vf. das Arterien-system der Ente an 10 Exemplaren derselben untersucht und beschrieben. Bey der Injection ging die erstarrte Flüssigkeit nicht selten in die Venen über. Er hat dabey die Arbeiten *Cuvier's*, *Tiedemann's*, *Bauer's* und *Tannerberg's* über das Gefäßsystem der Vögel oder einzelne Theile desselben benutzt. Die Untersuchungen von *Mechel* und *Nitzsch* konnten 1830 von ihm noch nicht zu Rathe gezogen werden. Da die Arbeit nicht geeignet ist, von ihr einen interessanten Auszug zu geben, so beschränkt sich *Rec.* einiges Wenige auszuheben.

Bey der Beschreibung der *art. anonyma* macht der Vf. auf den Mangel an Symmetrie in der Größe und in dem Verlaufe der *vena jugularis* aufmerk-

fam. Bey mehreren Vögeln (z. B. *anas*, *anser*, *cornix*, *parus coerul.*, *motacilla flav.*, *fringilla passeria*) ist die rechte *vena jugul.* viel größer als die linke, was daher kommt, weil mehrere Gesichtsvenen und die aus der Schädelhöhle herausgehende Vene auf der linken Seite einen Stamm bilden, der zwischen der Grundfläche des Schädels und dem Pharynx auf die rechte Seite hinüber geht, und sich in der Gegend des ersten Halswirbels in die rechte *vena jugularis* einmündet. Die linke *vena jugularis* führt nur das Blut aus den Hinterhaupt- und Nacken-Venen fort, hängt jedoch durch einen dünnen Communicationszweig mit jenem Stamme zusammen. Bey *strix* führen zwar die *venae faciales* der linken Seite ihr Blut in die *vena jugularis* der rechten Seite, nicht aber die aus der Schädelhöhle kommende Vene.

Der Mangel an Symmetrie, welcher hinsichtlich des Verlaufs der Carotiden am Halse der Vögel Statt findet, und von *Bauer*, *Meckel* und sehr sorgfältig von *Nitzsch* bemerkt worden ist, scheint dem Vf. entgangen zu seyn. Es ist wünschenswerth, daß sich nun Jemand bemühe, durch Beobachtungen über die einseitige Lage oder Größe des Kropfes, oder über die Haltung des Halses während des Schlafs, den Zweck dieses Mangels an Symmetrie nachzuweisen. Denn so wie bey dem Menschen der größere Theil des Gehirnblutes in die rechte *vena jugularis* abzufließen scheint, weil die meisten Menschen auf der rechten Seite zu schlafen gewohnt sind, und so wie hieraus eine Abweichung von der Symmetrie entsteht, weil der *sinus longitudinalis* mit dem *sinus transversus dexter* meistens in einer offeneren Gemeinschaft steht, als mit dem *sinus transversus sinister*, so könnte wohl auch bey den Vögeln ein ähnlicher Umstand eine solche Abweichung von der Symmetrie verursachen.

Interessant ist das von dem Vf. Tab. I fig. 2 vergrößert abgebildete *rete temporale*, welches sich an dem Stamme befindet, aus welchem die *arteria temporalis*, *alveolaris inferior*, *masseterica*, die des *musculus orbitae maxillaris*, die *palpebralis inferior*, die *lacrimalis*, die *Athmoidalis* und die Arterie des Augapfels entspringt. Der Stamm theilt sich plötzlich in viele Zweige, die sich wieder zu weniger zahlreichen Stämmen vereinigen. Wir müssen gestehen, daß der Zweck eines solchen Verhaltens der Arterien uns noch eben so unbekannt ist, wie der des bey manchen Säugethieren sich findenden *rete mirabile*, und der plötzlichen Auflösung der Schenkelarterie in eine große Anzahl von Zweigen bey den Faulthieren.

Für die Niere entspringen auf jeder Seite zwey bis drey Arterien. Eine, die *arteria renalis superior*, aus der Aorta, zweye, die *arteria renalis media* und *inferior*, aus der *arteria ischiadica*. Bisweilen haben diese beiden einen gemeinschaftlichen Stamm. Da manche Anatomen, z. B. *Jacobson* und *Rudol-*

*phi*, angegeben haben, daß die Niere außerdem durch eine mit der Schenkelvene und *vena portae* in Verbindung stehende Vene Blut zugeführt erhalte: so wäre es nützlich gewesen, die Nierenvenen und Nierenarterien ihren Durchmessern und ihrem Verlaufe nach recht genau mit einander zu vergleichen.

Rec. hat es bey der Injection eines Schwans geschienen, als müsse man annehmen, das Blut, welches die Niere durch seine Arterien empfangen hatte, fließe auf zwey Wegen ab, auf dem einen durch eine von hinten nach vorn gehende Vene in die untere Hohlvene, auf dem anderen durch eine von vorn nach hinten gehende Vene in die *vena portae*, in welche auch Körpervenenblut aus dem hinteren Theile des Körpers aufgenommen wird.

Möchten doch häufiger andere junge Aerzte dem Beyspiele des Vfs. folgen, und sich zu ihrer Inauguraldissertation ein Thema wählen, zu dessen Behandlung nicht eine nur durch eine längere medicinische Praxis zu erwerbende Fähigkeit der kritischen Beurtheilung praktisch-medicinischer Beobachtungen und Ansichten erforderlich ist, sondern zu dessen Bearbeitung die Kenntnisse, welche sich die Studirenden auf der Universität erwerben, hinreichen, um etwas Eigenthümliches, die Wissenschaft Förderndes zu leisten.

E. H. W.

WÜRZBURG, b. Etlinger: *Allgemeine und specielle Pathologie und Therapie*. Nach *J. L. Schönlein's*, der Philos., Med. und Chirurgie Dr., öff. ordentl. Professor der allgemeinen und speciellen Therapie, und des medicinischen Klinikums, Oberarzt des Julius-Hospitals zu Würzburg, Vorlesungen niedergeschrieben und herausgegeben von einem seiner Zuhörer. In 4 Bänden. 1832. Erster Band. Zweyte, verbesserte Auflage. VIII u. 536 S. Zweyter Band. IV u. 444 S. Dritter Band. VIII u. 438 S. Vierter Band. V u. 326 S. 8. (10 Thlr.)

In diesen von einem Zuhörer, der aber nie recht gehört hat, nachgeschriebenen Vorlesungen finden wir kaum Eine Seite, welche fehlerfrey wäre, und beweisen könnte, daß dieser Zuhörer sich auch bemüht hätte, ein *Schüler* des verdienstvollen *Schönlein* zu werden. Daß wegen eines solchen Mißbrauchs der Presse bereits gerichtliche Klage und Strafe erfolgt ist, daß *Schönlein* selbst sich öffentlich gegen dieses Machwerk verwahrt, und zugleich die Herausgabe seiner Naturgeschichte der europäischen Krankheiten angekündigt hat, ist wohl allgemein bekannt. Daher wir es nicht der Mühe werth halten, uns auf einen weiteren Bericht über den Inhalt dieses Werkes einzulassen. Vielmehr behalten wir uns solchen bis zum Erscheinen des Originalwerkes vor, auf welches das ganze ärztliche Publicum ohne Zweifel sehr gespannt ist.

Bfs.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1 8 3 3.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Staatswissenschaftliche Vorlesungen für die gebildeten Stände in constitutionellen Staaten.* Von dem geheimen Rathe und Professor Karl Heinrich Ludwig Pölitz zu Leipzig. Dritter Band. 1833. VI u. 322 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Bey der Anzeige des *ersten* und *zweyten* Bandes dieses gehaltreichen Werkes (Jen. A. L. Z. 1832. No. 102 u. 103) ward nicht nur das eigenthümliche politische System des Vf. (das *System der Reformen*) näher besprochen, sondern auch die Ausführung desselben in den „*staatswissenschaftlichen Vorlesungen*“ in einer populären Darstellung für alle gebildete Stände mit der, dieser Darstellung gebührenden Anerkennung gewürdigt, weil die deutsche Literatur bisher noch kein Werk hatte, wo die *sämmtlichen* staatswissenschaftlichen Gegenstände, die der Vf. in vier Abschnitte theilte — *Staatsbegründung, Staatsverfassung, Staatsregierung und Staatsverwaltung* — aller Schulterminologie und Polemik entkleidet, in einer klaren und blühenden Sprache für die weiteren Lesekreise vorgetragen wurde.

Der ursprünglich auf zwey mäßige Theile berechnete Umfang dieses Werkes hatte aber veranlaßt, daß mehrere staatswissenschaftliche Gegenstände in diesen beiden Bänden nicht besprochen werden konnten, und deshalb erging, in einigen kritischen Beurtheilungen derselben, an den Vf. die Aufforderung, diese fehlenden Gegenstände in einem dritten Bande nach demselben Maßstabe zu bearbeiten, welchen er in Hinsicht der Auswahl der Stoffe und der stilistischen Darstellung in jenen beiden Bänden festhielt.

Er behandelt daher in den 15 Vorlesungen dieses Bandes die Grundlehren des philosophischen *Strafrechts*, des philosophischen und praktischen *Völkerrechts*, und der *Diplomatie*; so wie in dem Anhange noch zwey wichtige Gegenstände des constitutionellen Lebens, auf welche, wegen ihrer hohen Wichtigkeit, wir besondere Rücksicht nehmen werden. Allein sogleich im Voraus erinnert Rec., daß der Vf. auch in diesem dritten Bande eine *Uebersicht der wichtigsten neueren Verfassungen*, nach ihrem Ursprunge, Inhalte und nach ihrer Wirksamkeit im Staatsleben, schuldig geblieben ist, und daß er selbst in der Vorrede keine Andeutung darüber giebt, ob

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

er diese fehlenden Untersuchungen noch in einem vierten und Schluß-Bande dieser Vorlesungen aufstellen werde, oder nicht. Bey dem Beyfalle, welchen dieses Werk mit Recht gefunden hat, fodert Rec. den Vf. auf, diese Lücke desselben noch zu ergänzen. Das Werk würde dadurch nicht sehr vertheuert werden, weil ohnedies der Verleger einen sehr mäßigen Ladenpreis bestimmte, und dadurch gewiß die weiteste Verbreitung dieser, den gebildeten Ständen in constitutionellen Staaten fast unentbehrlichen Vorlesungen beförderte. Denn was der Vf. im vierten Bande seines *Systems der Staatswissenschaften* als *Verfassungsrecht* aufstellte, ist zunächst für die Schule und für eigentliche Gelehrte, nicht fürs Leben bestimmt.

Die vier ersten Vorlesungen des vorliegenden Bandes beschäftigen sich mit der *Theorie des Strafrechts*. Sie behandeln im Einzelnen: Zwang und Strafe nach ihrem rechtlichen Verhältnisse zu dem Zwecke des Staates; Begriff, Theile und Umfang des philosophischen Strafrechts, und die verschiedenen Theorien des Strafrechts. Der Vf. theilt nämlich die wichtigsten neueren Strafrechtstheorien in subjective und objective, je nachdem sie zunächst entweder das Subject des Verbrechers, oder das Verbrechen (die objective That) berücksichtigen. Als die beiden subjectiven Haupttheorien stellt er auf: die Wiedervergeltungstheorie und die Besserungstheorie; als die beiden objectiven Haupttheorien: die Abschreckungstheorie (*Feuerbachs*), und die Präventionstheorie (*Grolmanns*). Er erklärt sich aber für eine subjectiv-objective Theorie, in welcher gleichmäÙig die Strafwürdigkeit des Verbrechers, wie die Strafbarkeit der That berücksichtigt wird.

Von den folgenden Vorlesungen behandelt die erste das *philosophische Völkerrecht* im allgemeinsten Umrisse. Desto ausführlicher erörtert aber der Vf. das *praktische Völkerrecht*, theils an sich (S. 86), theils nach seinen wichtigsten Lehren. Zwey Vorlesungen sind der sehr lichtvollen und durchgehends auf geschichtliche Resultate gestützten Uebersicht des europäischen Staatensystems nach seiner Entstehung und Fortbildung, und in der Gegenwart bestimmt, worauf der Vf. von den gegenseitigen Rechten der selbstständigen Staaten nach dem praktischen Völkerrechte, von den Völkerverträgen, von dem rechtlichen Zwange zwischen Völkern und Staaten, von der Diplomatie und dem Gesandtenrechte handelt. — In welchem Geiste und Sinne der Vf. die schwierigen

Y y

sten Gegenstände des Völkerrechts behandelt, belege folgende Stelle, welche der Darstellung des europäischen Staatenfytems (S. 138 ff.) entlehnt, aber ins Ku ze zusammengezogen worden ist. „Unverkennbar lebt die gegenwärtige Menschheit in ganz andern politischen Verhältnissen, als vor 40 Jahren. Der alternde Erdtheil Europa ist in fortdauernder Bewegung, um, mit Beybehaltung seiner geschichtlichen Unterlage, im inneren Staatsleben neu sich zu gestalten; denn er fühlt Unbehaglichkeit in den abgelebten mittelalterlichen Formen; das jugendliche *Amerika* hingegen hat keine geschichtliche Vergangenheit, weil die Colonialabhängigkeit von Europa unmöglich dafür gelten kann; es baut folglich Alles von Neuem, und findet bey seinem Neubau kein anderes Hinderniß zu beseitigen, als den inneren Kampf seiner Parteyen und die noch nicht gehobene politische Unmündigkeit der unteren Volksclassen. Durch die mächtig vermehrten Capitalien an edlen Metallen, und selbst durch das in den Weltverkehr eingedrungene Papiergeld, haben Landwirthschaft, Gewerbe und Handel einen Aufschwung genommen, dessen Richtung nicht mehr bloß auf die Heimath sich beschränkt; instinctartig fordern Industrie und Handel Freyheit und Erweiterung des Verkehrs, und die gesteigerten materiellen Interessen, so wie die vermehrten häuslichen und öffentlichen Bedürfnisse der cultivirten Völker, drängen die Regierungen zu neuen und grosartigen Malsregeln, den materiellen Interessen die Luft und den Sonnenschein der Freyheit zu ertheilen. Gleichzeitig aber mit der Vergrößerung der Capitalien in der Gesellschaftswelt vermehrten sich auch die Capitalien der Intelligenz, zum Theil gleichfalls, wie dort, auf Papiermünze gegründet. Gern lassen wir die müßige Frage auf sich beruhen, ob das Papier in der Welt der materiellen, oder in der Welt der geistigen Interessen eine grössere Rolle spiele; so viel ist entschieden, es besteht als Thatfache in beiden, und bewirkte in beiden die mächtigsten, wenn gleich Anfangs minder bemerkten Veränderungen. Allerdings ist der Thron des Papiergeldes der Bankiers, Rentenirer und Finanzminister ein eben so unsicherer Thron, als der Papierthron des Buchhandels; allein Papiergeld und Bücherintelligenz sind in das staatsbürgerliche Leben der Gegenwart so einbedungen, daß ihr beiderseitiges Fallen oder Zerstören zu neuen Revolutionen führen würde, deren Erfolg sich nicht berechnen läßt. Entschieden aber behaupteten die vermehrten Capitalien der Intelligenz auf den gegenwärtigen Zustand des Staatenlebens einen Einfluß, dessen erste Anfänge und Wirkungen wenig bemerkt und beachtet wurden, bis allmählich eine Welt neuer Begriffe in allen Volksclassen der gesitteten Staaten sich ankündigte. Die Druckerpresse trat als ein eben so mächtiger Hebel im inneren Staatsleben hervor, als eine Anleihe von 50 Millionen Pfund Sterling bey Rothschild. Allerdings gab auch die Druckerpresse eine Menge Scheidemünze aus, die bald aus dem Ideenverkehre sich wieder verlor, und als Maculatur eingestampft wer-

den mußte, wie einst die Formenstempel der französischen Assignaten zerbrochen wurden; allein, neben der Unzahl von Scheidemünze und gehaltlosem Papiere, verdankt doch auch Europa der Druckerpresse eine Masse von Licht und Aufklärung, welche so tief in alle Getriebe des häuslichen und öffentlichen Lebens eindrang, daß fortan die Sorge der Regierung nicht auf das Auslöschten, sondern nur auf die Reinigung und Läuterung dieses Lichtes gerichtet seyn kann. Der einrichtsvolle Staatsmann und Diplomat mit dem hellen, grosartigen, durch keine Vorurtheile und durch keine zähe Anhänglichkeit am Alten getrübtten Blicke nimmt die Welt, wie sie ist; er steht in der Gegenwart als Apostel der Zukunft; er steht über dem Volke und nicht in der Mitte einzelner Parteyen; und wehe seinem Credit, wenn es anders wäre; er wägt die materiellen und geistigen Interessen seines Volkes auf gleicher Wagschaale; denn er weiß, daß beide sich gegenseitig bedingen und einander tragen, decken und schützen. Die Völker, deren individuelle Thätigkeit in der Betreibung und Beförderung der materiellen und geistigen Interessen aufgeht, wollen geführt seyn, und müssen geführt werden, weil die Masse nie politisch mündig wird und werden kann; allein die Intelligenz der Völker hat bereits den Punct erreicht, wo sie fühlt, wie sie geführt wird, und wo sie gegen die falsche Führung sich sträubt. Damit ist denn die, leichte oder schwere, Aufgabe der Regierungen gegeben. Mit hellem, das gesammte Staatsleben und alle angeregte materielle und geistige Interessen gleichmäsig umschließendem Blicke; mit einem Wollen der zeitgemäßen Befriedigung des anerkannten Bedarfs ihres Volkes; mit entschiedener Kraft, eben so das Verkehrte und Schädliche zurück zu drängen und niederzuhalten, wie das Wahre, Gute und Nützliche emporzuheben, und seine tiefere Wurzelung im Volksleben zu unterstützen, und mit einer Besonnenheit und Ruhe, die durch keine politische und literarische Sternschnuppe gestört werden kann, steht eine Regierung, die ihrer hohen Bestimmung nach allen Seiten und Richtungen sich bewußt ist, über dem lebensvollen materiellen und geistigen Getümmel ihres Volkes, und verstattet gern der frohen Welt neben ihr ein frohes Spiel, sobald es kein Recht im Inneren und nach Außen bedroht. — Der Fortschritt der Cultur läßt sich nicht mehr hemmen, weil er selbst den Hemmschuh der Reaction nicht achtet; wohl aber läßt er sich leiten, und mehrere Regierungen unserer Zeit haben bewiesen, daß er sich leiten läßt, und daß sie ihn zu leiten verstanden. Deshalb lassen sich auch die gesitteten Völker leichter regieren, als die rohen und minder gebildeten. Zwar kann selbst die gesittetsten Völker nicht *in folle* für mündig erklären; allein ein Mitwirken an ihrer eigenen Leitung mag wohl den Hochgebildeten aus der Mitte des Volkes verstattet werden; und darin eben liegt der Grundton des constitutionellen Lebens. Denn dadurch versichert sich eine weise Regierung aller der Kräfte, die leicht,

wenn sie von ihr verkannt, zurückgewiesen und zurückgesetzt würden, gegen sie selbst sich wenden könnten. Nur Intelligenz versteht und würdigt die Intelligenz; ohne Intelligenz können die constitutionellen Staaten fortan nicht regiert werden. — Allein über allen materiellen und geistigen Interessen des Volkes, über allen administrativen Mafsregeln der Regierung, über allen ihren Gesetzen und Verordnungen mufs der heilige Geist des Rechts schweben; denn diesem Geiste entspricht das unverdorbene Rechtsgefühl in der Brust der Individuen; er ist unwiderstehlich; er ist der Geist Gottes. Weil aber das ewig heilige Recht, nach seiner Erscheinung in der Wirklichkeit, theils der Vergangenheit, theils der Gegenwart angehört, und das von früheren Geschlechtern auf das gegenwärtige herübergekommene geschichtliche Recht ein eben so wohl gegründetes Recht ist, als das Recht der Gegenwart auf Fortbildung des ganzen staatsrechtlichen Zustandes; so kann auch nur diejenige Regierung auf der Höhe der Intelligenz ihres Volkes und selbst ihrer Zeit stehen, welche die grofse Aufgabe im Allgemeinen und im Einzelnen am glücklichsten löst, das Recht der Vergangenheit mit dem Rechte der Gegenwart auszuföhnen. Alle Völker und Staaten stehen auf geschichtlichem Boden; sie haben folglich eine Vergangenheit. Völker und Individuen sind heraufgewachsen unter dem Schatten und Schilde des geschichtlichen Rechts: ihr erworbener Wohlstand und alle Capitalien der edlen Metalle und der Intelligenz im inneren Verkehre und auf den Weltmärkten des Handels und der Bildung stammen aus dieser historischen Zeit; diefs dürfen weder Völker, noch Regierungen vergessen! Allein die Zeit ist eben so wenig stabil, wie der Lauf der Planeten um den Fixstern. Es giebt im Völker- und Staaten-Leben eben so Tag- und Nachtgleichen, längste und kürzeste Tage, wie in der Naturwelt. Die letzten berechnen die Astronomen; die ersten die Staatsmänner und Diplomaten. Selten verrechnen sich die Mathematiker, öfter die Diplomaten, eben weil das richtige Verhältnifs der Gegenwart zur Vergangenheit bey jedem Volke nicht durch Mathematik gefunden, sondern, wie bey den Propheten des Alterthums, durch Inspiration gegeben wird, durch ein angeborenes Talent, das Wellleben grofsartig aufzufassen; durch einen angeborenen Tact, für jedes eintretende Verhältnifs die einzig treffende Entscheidung zu geben, und durch eine unerschütterliche Festigkeit des Charakters, die nie von dem aus Ueberzeugung angenommenen politischen Systeme abweicht, dasselbe aber mit der Besonnenheit, Ruhe und Würde des Staatsmannes festhält, der seine eigenen Wallungen und Leidenschaften beherrscht, weil er sonst kein Volk beherrschen könnte.“

Die ausgehobene Stelle ist etwas lang; sie wird aber dazu geeignet seyn, über die politischen Ansichten, welche diesem Werke zum Grunde liegen, wie über die stilistische Darstellung des Vfs. zu entscheiden. Sie wird ferner bestätigen, dafs der Vf. den behandelten Gegenständen, bey ihrer Ausführung,

Seiten abgewonnen hat, die aus der Ueberschrift der einzelnen Vorlesungen nicht immer gefolgert werden können.

Allein bereits oben deutete Rec. an, dafs er die beiden Vorlesungen, welche der *Anhang* umschliesst, für die vorzüglichsten und gediegensten, zugleich für die zeitgemäfsesten des ganzen Bandes hält. Sie behandeln zwey hochwichtige Gegenstände des constitutionellen Lebens: 1) *Sprache und Stil des constitutionellen Lebens*, mit Schlussbemerkungen über *constitutionelle und parlamentarische Opposition*; 2) Andeutungen über den *Staatsdienst*.

Die neuen Constitutionen traten in den meisten deutschen Ländern ein, bevor noch die Vorbereitungen und Vorübungen zur parlamentarischen Beredsamkeit geschehen konnten. Dennoch sind fast in den meisten deutschen Staaten die Sitzungen der zweyten Kammer, und selbst in einigen die Sitzungen beider Kammern öffentlich. Die Gallerien füllen sich während der Verhandlungen, und die auftretenden Redner sind dem Urtheile der Zuhörer unterworfen. Von ihrer Fertigkeit zu sprechen hängt nicht nur sehr oft die Entscheidung der Verhandlung, sondern auch das Urtheil der öffentlichen Meinung ab, ob sie befähigt und würdig waren, über die gesammten Staatsinteressen für das Volk und vor dem Volke zu sprechen.

Der Vf. geht von der Beredsamkeit im brittischen Parlament und in den französischen Kammern aus, und stellt seine Forderungen an die parlamentarischen Redner allerdings etwas hoch. Diefs mufste aber geschehen, wenn — bey der Eigenliebe und Selbsttäuschung der Menschen — der Zweck und die Aufgabe der parlamentarischen Beredsamkeit in sprachlicher und stilistischer Hinsicht gehörig gewürdigt werden sollte. Sehr treffend bemerkt der Vf. (S. 269): „Manche scheinen zu meinen, es werde wohl auch aus der Wahlurne die Gabe der Sprachen kommen!“ Er dringt deshalb auf zwey Hauptbedingungen (S. 270): auf völliges Bemächtigen des darzustellenden Stoffes, und auf eine vollendete stilistische Form; weist aber zugleich den Vorwurf zurück, als ob die politische Beredsamkeit als blofse Schönrednerey sich ankündigen, und auf Täufchung und Bestechung der Zuhörer berechnet seyn sollte. Bey ihm selbst mufs man nachlesen (S. 275 ff.), wie er die von ihm aufgestellten drey Untertheile der politischen Beredsamkeit: 1) die gerichtliche, 2) die diplomatische, und 3) die parlamentarische, entwickelt und durchführt. Selbst der religiösen Beredsamkeit für politische Zwecke wird (S. 285 ff.) gedacht, und ihre Form mit Beyspielen erläutert.

Als Zugabe zu dieser Vorlesung behandelt (S. 289) der Vf. den reichhaltigen, noch in keiner Monographie ausgeführten, Stoff der *constitutionellen Opposition*. Allerdings sind es nur Grundlinien, die der Vf. zieht, und Rec. hätte wohl gewünscht, dafs dieser Stoff in einer besonderen Vorlesung, oder selbst in mehreren, weiter behandelt und mit Beyspielen aus parlamentarischen Reden der Opposition in Eng-

land, Nordamerika und Frankreich, vielleicht auch schon aus deutschen Kammeritzungen, belegt worden wäre. Allein eigenthümlich ist dem Vf. die Eintheilung der Opposition nach der Form des logischen Urtheils. Er sagt, sie ist entweder generell, oder speciell, oder individuell. Sie ist generell (S. 290), wenn die Opposition gleichsam eine compacte Masse bildet, und von einer bedeutenden Mehrzahl von Staatsmännern geleitet wird, welche — der Regierung und den Ministern gegenüber — in Hinsicht ihrer politischen Grundsätze und Ansichten einverstanden sind, und diese, gegen das von den Ministern befolgte politische System, im Ganzen von einem gemeinschaftlichen Standpunkte aus, vertheidigen. Der Vf. erläutert dies aus der Stellung der Tories und Whigs gegen einander. — Die Opposition in Frankreichs Kammern erklärt der Vf. mehr für eine specielle, als generelle, weil namentlich die zweyte Kammer in Paris in viele kleine Partheyen und Factionen zerfällt, so dafs eben daraus nicht selten die räthselhaftesten Resultate bey der Abstimmung hervorgehen. — Die individuelle Opposition beruht aber in der Regel auf einer hervorragenden Persönlichkeit, wobey an Mirabeau, Foy, Benj. Constant, Chateaubriand, Dupin u. A. erinnert wird. — Als Ergebnis stellt der Vf. auf: dafs kein constitutionelles Leben ohne Opposition gedacht werden könne; dafs aber die constitutionelle Aufgabe der Opposition auf festen politischen Grundsätzen beruhen müsse, weil jede Opposition ohne politische Grundsätze ein Reden ins Blaue wird, und dafs nur diejenige Opposition etwas bewirken werde, für welche die öffentliche Meinung sich erklärt.

Gleich wichtig und lehrreich, wie diese Vorlesung, ist die zweyte des Anhanges: *Andeutungen über den Staatsdienst*. Es ist bekannt, dafs in den meisten deutschen constitutionellen Staaten eine Staatsdienerpragmatik besteht, und dafs die meisten dieser Verordnungen die Staatsdiener zu willenlosen Maschinen der Minister machen wollen, angeblich wegen der den letzteren zustehenden Verantwortlichkeit. Allein nicht blofs die Minister, sondern alle Staatsbeamte sind, nach ihrer amtlichen Thätigkeit, verantwortlich, und nie wird einem Minister das Vergehen seiner Untergeordneten aufgebürdet werden, wenn diese nicht nach unmittelbarem Befehle des Ministers handeln. Frankreichs Geschichte seit den letzten 25 Jahren hat gezeigt, dafs die häufigen Entsetzungen und Versetzungen der wichtigsten Staatsbeamten durchaus der inneren Ordnung und Festigkeit des Staatslebens gefährlich sind; dafs in Staaten, wo man „aus blofsen administrativen Mafsregeln“ Staatsdiener pensionirt, dem Budget eine oft kaum erschwingliche ausserordentliche Summe aufgenöthigt wird, und dafs nur der selbstständige Staatsdiener mit Freudigkeit, Kraft und Würde handeln kann, um an seinem Theile die höchsten Zwecke des Staatslebens zu fördern. — Der Vf. behandelt diesen wichtigen Gegenstand mit Offenheit und Ruhe, und schlägt

(S. 310) vor, um allen Auscheidungen der Willkühr zu begegnen, zwischen dem höheren, mittleren und niederen Staatsdienste zu unterscheiden. Nach ihm eignen sich nur Männer, die der Ideen fähig und mächtig sind, zum höheren Staatsdienste; doch würde der Reichthum an Ideen auch im niederen Staatsdienste nicht schaden, der aber zunächst auf den Begriff — auf das klare Erkennen und Umsfassen des amtlichen Wirkungskreises nach seinem Verhältnisse zum Staatszwecke — sich beschränke, während der niedere Staatsdienst nur zunächst einen natürlichen Verstand, ein treues Gedächtnis und Uebung und Festigkeit in technischen Geschäften in Anspruch nehme. Doch Rec. muß in Hinsicht der Ausführung dieser Classificationen und ihrer Anwendung auf das Staatsleben auf das Buch selbst verweisen, das einen grossen Reichthum neuer und eigenthümlicher Ansichten enthält.

A. e. f. m.

### SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, b. Rubach: *Bonaventura*, oder *Leipzigs geheimnisvolles Haus*. Novelle von Eduard Frhrn. v. der Oelsnitz (v. Hohenlinden). 1832. 191 S. 8. (21 gr.)

Magister Glockenmeier, ein gut gearteter, gut begabter, zärtlicher Junggesell, der der Bestallung, und mit dieser dem Ehestand entgegensieht, erblickt im Spiegel eines geheimnisvollen Mannes, den er für den der Phantasie hält, Zauberbilder, Gestalten aus der Novelle, an der er eben schreibt, und als er aus einem Fiebertraume zur vollen Besinnung erwacht, weifs er nicht, was Wahrheit und Dichtung, was Trug oder Wirklichkeit, in dem, was er Wunderliches erfuhr, gewesen. Fast eben so geht es den Lesern. Sie wissen nicht, was an dem unächten Studenten Anselmus, wirklichem Sohne eines holländischen Juden, dem Adepten, verrückten Schneider Jonas, den beiden Fabricanten, bey aller praktischen Richtung auf gewissen Punkten Schwärmer, an dem romantischen Bonaventura, am wenigsten was an dem wieder aufgelebten St. Germain und seinen phantasmagorischen Künsten, die mit denen des Archivars Lindhorst in einiger Wahlverwandtschaft stehen, natürlich zu erklären, was phantastisch sey. Positiv ist das Liebesglück Glockenmeiers, die zugleich starke und zarte, poetische und wieder fürs Leben tüchtige Gesinnung seines Hannchen, die wir zuletzt mit ihm, als Neuvermählte, nach Rom fahren sehen, wo er als Geistlicher bey einer Gesandtschaft angestellt wurde. Die Gespräche Beider über Dichtkunst und ihre Geweihten, namentlich über deutsche Poeten, die Urtheile über *Byron*, sind so gediegen, als für und wider beleuchtend, bey aller Schärfe so human, dafs man recht viel Aehnliches zu lesen wünscht. Denn nur Wenigen möchte ein so unterschiedenes kritisches Talent zu eigen seyn, als unserem Verfasser.

Vir.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1 8 3 3.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Riegel und Wiefsner: *Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien des Kirchenjahres* von Dr. Karl Fikenfcher, Hauptprediger zu St. Sebald in Nürnberg und Districts-Schuleninspector. Erster Theil. 1832. XII u. 564 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Vf. hat Recht, wenn er in der Vorrede äußert, daß eine gedruckte Predigt selten den Werth behält, den sie als gehaltene hatte. Des Redners Wärme, Lebendigkeit und Glaubenskraft, wie sie hervortreten in Ton, Blick, Sprache und Geberde, läßt sich dem todten Buchstaben nicht mittheilen. Darum haben auch vorliegende Predigten eines ehrenwerthen Geistlichen durch den Druck viel verloren, obgleich sie auch in dieser Gestalt christlichen Gemüthern viel Erbauung gewähren werden. Der Vf. ist gewissenhaft genug, jede Predigt niederzuschreiben, und wenn demungeachtet die Form der Predigten noch manches zu wünschen übrig läßt, so muß man bedenken (was der Vf. auch zu seiner Entschuldigung sagt), daß er sonntäglich zu predigen hat, daß er nicht nur eine längere Zeit zum Memoriren, als zum Concipiren der Predigten braucht, und daß er neben seinem Predigerberufe noch andere wichtige und zeitraubende Arbeiten mit Ernst verfolgt. „Daß mir manche Predigt nicht gelingt, fügt er S. V hinzu, fühle ich sehr, aber welche wirklich die mißlungene sey, kann ich selbst nicht bestimmen, da mich die Erfahrung lehrt, daß mancher Vortrag, den ich nicht ohne große Beforgnis ablegte, einen tiefen und gelegenen Eindruck auf Viele gemacht hat, während recht sorgfältig und mit Liebe gearbeitete Predigten weniger befriedigt haben sollen.“ Eine Erfahrung, die jeder Prediger an sich und seinen Amtsgenossen zu machen Gelegenheit haben wird. Es kommt so viel auf Zeitumstände, besondere Veranlassungen, Stimmung des Predigers und der Zuhörer an. Auch ist manche Predigt, die in einer Beziehung mangelhaft ist, in anderer vorzüglich.

Was vorliegenden Predigten einen ausgezeichneten Werth giebt, das ist ihr wahrhaft christlicher Inhalt. Alles geht aus von dem Sohne Gottes, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Der biblische Christus ist die Seele der Predigten, von welchem Licht, Wärme, Trost und Leben ausgeht. Wir würden nur wünschen, daß

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

die christliche Lehre mehr auf das praktische Leben und auf die häuslichen und öffentlichen Verhältnisse angewendet, daß weniger dogmatisirt, und der Herr mehr in seiner Einwirkung auf die Heiligung der Gemüthung dargestellt würde. Auch ist die Natur, die doch durch Christus eine eigenthümliche Schönheit und Herrlichkeit erhalten hat, ganz aus dem Bereich der christlichen Erbauung ausgeschlossen worden. Die Predigten, die sonst durch das Christliche so gehaltvoll geworden, haben durch diese einseitige Auffassung des Erlösers eine gewisse Monotonie, und eine zu häufige Wiederkehr derselben Gedanken und Vorstellungen bekommen.

Eben so ist die sorgfältige Benutzung der ganzen Perikope zu rühmen, was freylich dem Vf. bey mehreren Jahrgängen über die Evangelien schwer fallen würde. Er wollte in seinen Predigten Ausleger des göttlichen Worts seyn, so nämlich, daß er immer den ganzen Text, wenn sich thun ließe, Wort für Wort verständlich machte, nicht bloß, so weit es sich auf die Kanzel schickt, sprachlich genau, sondern auch geistlich für den Zweck der Erbauung. Er suchte einen passenden Hauptgedanken, der alle Verse in derselben Ordnung nach einander entwickeln läßt, durchzuführen. Wo es ihm schwer wird, im Texte die Einheit der Gedanken herzustellen, da verzichtet er lieber auf den Gesamteindruck, den ein mit Klarheit, Gründlichkeit und Wärme durchgeführter Hauptsatz zu machen im Stande ist, als daß er von seinem Wege abgehen sollte. Er meint durch seine eigene Erfahrung, durch das wachsende Vertrauen seiner Gemeinde (bey der er seit dem 4 October 1829 angestellt ist), und durch das Beyspiel berühmter Kirchenlehrer in den früheren Jahrhunderten und im Zeitalter der Reformation in dieser Predigtweise bestärkt worden zu seyn. Vorr. VII—IX. Diese Textbenutzung ist auch wohl die richtigste und erbaulichste; denn der Text soll nicht ein Motto, sondern das Gewebe, ja die Seele der ganzen Rede seyn. Der Hauptsatz der Predigt soll nicht aus demselben *abgeleitet* werden, sondern darin *liegen*, so daß die gewählte Materie nur mit und durch den Text erschöpft werden kann. Wo nun aber ein gegebener Text mehrere christliche Wahrheiten auf einmal zur Sprache bringt, da ist die homilienartige Behandlung desselben der einzige Ausweg, wenn man nicht einzelne Theile des Textes fallen lassen will. Nur muß der geistliche Redner den Punct auszuheben und festzuhalten wissen, in welchem sich die verschiedenen Wahrheiten

berühren und *Einem* Hauptgedanken die übrigen unterordnen. Der Prediger soll das Gemüth seiner Zuhörer *sammeln*, nicht *zerstreuen*. Ein gewisser Eindruck muß von der Predigt in der Gemeinde zurückbleiben. Plinius bemerkt sehr richtig: *relinquere aculeum in animis is demum potest, qui non pungit, sed insigit.*

Ein solches gemeinsames Thema für eine reichhaltige Perikope, in welcher jedes Wort benutzt werden soll, muß aber nicht zu allgemein und vielumfassend seyn, weil sonst die nöthige Einheit verloren gehen würde. Und das ist es, was wir bey mehreren der vorliegenden Predigten zu tadeln haben. Welchen bestimmten Gedanken kann man bey folgenden Themen festhalten? „Wie Jesus in der Nähe und Ferne seine Gnade erwiesen hat. — Die Fürsorge Gottes, die Menschen selig zu machen. — Von den Wirkungen des göttlichen Worts in dem menschlichen Herzen. — Die Sterbestunde des Herrn. — Der innere Segen gläubiger Christen. — Wie sich das geistliche Leben der Gläubigen zu erkennen giebt. — Die Verklärung Jesu auf dem Berge.“ Das *erste* Thema, aus Matth. 8, 1—13 abgeleitet (am 3ten Sonnt. nach der Erscheinung Christi), soll die Hülfe bezeichnen, die Christus dem Ausfätzigen in der Nähe, und dem Knechte des Hauptmanns in der Ferne gewährte. Das *dritte* Thema über Luc. 8, 4—15 (am Sonnt. *Sexages.*) paßt auf den ersten Theil der Predigt nicht; denn da heißt es: „es dringt oft gar nicht in das Herz.“ Das ist bey lo weitfchichtigen Themen, die nur eine Art Aushängeschild sind, nicht zu vermeiden.

Bey dem Bestreben, jeden Zug in den geschichtlichen Perikopen zu erbaulichen Betrachtungen zu benutzen, verfällt der Vf. bisweilen nach dem Beyspiele des *Origenes* in ein Allegorifiren, das nicht zu billigen ist. In der Predigt über Joh. 2, 1—11 sagt er z. B. S. 169: „Jene Wasserkrüge bedeuten auch eure Leidens- und Thränen-Krüge, die des Herrn Gnade euch zugewiesen hat, damit ihr seine göttliche Gnade erkennet, und durch sie von Sünden gereinigt werdet. Laßt sie immerhin füllen; der Herr weiß, wozu eure Thränen gut sind; er sendet sie euch aus göttlicher Erbarmung; diese göttliche Traurigkeit aber wird zur heilsamen Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind. Wenn eure Krüge voll sind, wird auch Er sein: schöpft und bringt's dem himmlischen Speisemeister, d. i. dem Anordner des himmlischen Gastmahls, zu dem ihr Alle geladen seyd, rufen. Denn aus sechs Trübsälen wird der Herr euch erretten, und in der siebenten wird euch kein Unglück rühren.“ Eben so gesucht ist die Frage des Speisemeisters, die Antwort Christi an seine Mutter gedeutet. In die letzte wird der Sinn gelegt: „was soll ich mit dir? was willst du von mir? Mische dich doch nicht in Dinge, die dir fern liegen!“ Die Stelle des Propheten Jeremias, die Matth. 2, 18 angeführt wird, deutet der Vf. S. 132 also: „Unter der Rahel sind die israelitischen Mütter mit ihrer Wehklage zu verstehen, wie

unter Jacob das ganze israelitische Volk. Ein entsetzlicher Jammer! Eine schreckliche Weisagung auf die Thränen der Verfolgten, auf die Schmerzensrufe der Gemarterten, auf das viele Blut, das um Christi willen in allen Jahrhunderten fließen sollte. Gott hat es nicht verhütet, m. Br., er hat der Lüge und Bosheit ihre Opfer gegeben, er hat die Erde in Strömen das Blut der Menschen trinken lassen; er hat jene bethlehemitischen Kinder, er hat Tausende von Märtyrern vom gewaltthätigen Tode nicht errettet, zum Zeugniß, *dafs der Herr im Himmel viele Feinde habe, und dennoch den glorreichsten Sieg erringe.*“ Aehnliche allegorifirende, in die Bibel hineingetragene Deutungen finden sich mehrere, sind aber der wahren Erbauung mehr hinderlich, als förderlich. Die Bibel hat in ihren grossen, ewigen, einfachen Wahrheiten einen so reichen Schatz, daß man wahrlich nicht nöthig hat, zu gesuchten Auslegungen seine Zuflucht zu nehmen, um ihre Fruchtbarkeit zu vermehren.

Die *Dispositionen* sind einfach, ungesucht und leicht behaltlich, nur nicht immer logisch, alle Theile zu einer schönen Einheit verbindend. Wir sind nicht der Meinung, daß alle Predigten nach dem *Reinhardtschen* Leisten zugeschnitten werden müssen. Dies würde ihnen leicht ein steifes, ungelinkes und geziertes Ansehen geben, und die freye, lebendige Beweglichkeit hindern. Die Form kann und soll verschieden seyn, und muß sich nach der Materie, nicht die Materie nach einer stehenden Form richten. Aber eine strenge Ordnung muß in jedem Vortrage herrschen; denn, sagen wir mit Horaz:

*Cui res est lecta potenter,  
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.*

Diese Ordnung aber ist in etlichen Vorträgen nicht fachgemäß, sondern gesucht und willkürlich. Die Predigt am neuen Jahrstage z. B. stellt *Jesum als den besten Führer im neuen Jahre dar*, indem er uns 1) im Dunkel der Zeit vorangeht, 2) uns in unser Herz hineinführt, und 3) uns wieder zu ihm herausbringt. Am Sonntage Estomihi stellt der Vf. *die Leiden Jesu als eine Ermunterung zum Glauben dar*, in sofern 1) durch seine Leiden die Schrift erfüllt, 2) in der Dunkelheit des Lebens ein Licht gegeben, und 3) nur den Gläubigen die Fähigkeit gegeben wird, das Licht des Herrn zu erkennen. Von der *Sterbestunde des Herrn* wird in der Charfreypredigt gesagt, sie sey 1) eine schauerliche, 2) eine martervolle, und 3) eine wunderbare gewesen. Eben so gut, und mit größerem Rechte könnte man sagen, sie sey 1) eine trostreiche, 2) eine gnadenvolle, 3) eine friedensreiche; denn sie sey 1) eine Stunde der Liebe, 2) des Lichtes, und 3) der Erlösung u. s. w. gewesen.

Die *Diction* ist fließend, der Stil edel, der Vortrag lebhaft und herzlich, nur bisweilen zu rhetorisch, blumenreich und ausgesucht (im Gegensatz von *gewählt*). Nur selten kommen triviale Ausdrücke vor, die sich mit der Würde der Sache und

der Kanzel nicht vertragen; z. B. S. 179 Jesus fängt den Verlassenen auf; S. 6 Jesus war nicht erst von *gefiern her*; S. 13 unser Glaube soll kein *Lippengeplärre* seyn. So würde auch Rec. auf der Kanzel nicht (S. 365) von *leiblichen* Bedürfnissen reden. Von der Diction des Vfs. nur *eine* Probe, wie sie uns bey dem Aufschlagen in die Hände kommt. S. 28, wo Christus auf den Feigenbaum hinweist, heist es: „Ein lieblicher Vergleich der Zukunft Jesu mit der Blüthenzeit des Jahres. Und diese Blüthenzeit soll erst dann angehen, wenn das Reich Gottes in seiner Vollendung naht. Wie ist es denn jetzt unter uns? Welche Jahreszeit ist es in unserem Herzen? Ach, das Herz ist meist kalt, wie die Natur im Winter; es ist unpanzert (mit Eis?) und in tausend *irdische Lappen* (!) eingehüllt, um seine Blöße, die immer wieder sichtbar wird, zu verschleiern und den Frost zu mildern; es fehlt ihm der rechte Lebenssaft, der es frisch und kräftig erhält, um als ein grüner Baum duftende Blüthen zu treiben. Wohl sind edle Knospen an vielen Seelenbäumen der Menschheit zu erkennen; aber sie entfalten sich selten, nur einzeln, und die reife Frucht ist noch gar nicht auf der Erde zu sehen. Aber einst, wenn die Zeiten vollendet seyn werden, dann wird die ganze gläubige Menschheit zu einem *Blüthenmeere* werden, und dem Tage der großen Ernte zur Freude Gottes entgegenreifen. Wohl tritt eine Seeligkeit der Seelen sogleich nach dem Tode ein; wohl wächst auch dort unser Lebensbaum, und Viele, wir wollen es zur Freude Gottes von uns hoffen, Viele werden in des Herrn Nähe und unter seinem gnädigen Schutze blühen und Früchte tragen. Aber allgemein wird diese Pracht erst bey der beglückenden Wiederkunft des Herrn; dann soll der volle Genuß, die erquickendste Stärkung der Himmelsfrüchte allen Gläubigen aller Zeiten bescheert werden.“

Zur Ersparung des Raumes hätte der Vf. die evangelischen Perikopen, die ja jedem Leser in seiner Bibel zur Hand liegen, nicht sollen mit abdrucken lassen.

R. d. e. K.

Ausgabe, in der Jenisch und Stage'schen Buchhandlung: *Erhebungen des Herzens in Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des Jahres*, für christliche Familien, welche noch Stunden häuslicher Andacht feiern, von Ph. Fr. Pöschel, erstem Pfarrer an der Kirche zu den Barfüßern. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1833. Erster Band. XXIX u. 560 S. Zweyter Band. XXX u. 580 S. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Rec. ist lange die Freude nicht geworden, eine so kerngesunde, ächt evangelische Predigtammlung anzuzeigen, als die vorliegende, und wenn je ein Andachtsbuch eine neue Auflage verdiente, so hat hier die allgemeine Stimme so wahr, als gerecht gerichtet.

Da die erste, schon im J. 1825 erschienene Aus-

gabe in unserer Allg. Lit. Zeit. noch nicht angezeigt worden ist: so können wir, wenn auch die Verbesserungen dieser neuen Ausgabe nach dem Vorworte nur unwesentlich seyn mögen, nicht bloß auf die dem zweyten Bande beygefügte fünf neuen Predigten Rücksicht nehmen, sondern umfassen um so mehr die ganze Sammlung, als uns daran liegt, dieselbe sowohl Predigern, als Erbauung suchenden Laien recht angelegentlich zu empfehlen.

Die Hauptplätze der Predigten sind im Allgemeinen schlicht und anspruchslos gefasst. Nur um einen Ueberblick über den reichen Sachinhalt überhaupt zu geben, führen wir einige der wichtigsten an. Am *Neujahrstage*: Die drey Schutzengel des Lebens. — Am 1 p. *Epiph.* Woher es komme, daß es so viele ungerathene Kinder giebt. — Am 3 p. *Epiph.* Von den Erfahrungen, welche wir in den Tagen der Krankheit machen können. — Am 4 p. *Epiph.* Wie können wir den Stürmen des Lebens gebieten? — Am *Bußtage*. Wollt Ihr auch weggehen? — Am *Ostern*. Mein Lofungswort sey Unsterblichkeit! — Am 2 *Ostertage*. Kurz ist der Schmerz und ewig die Freude. — Am 2 *Sonnt. n. Tr.* Es ist noch Raum da im Reiche Gottes. — Am 4 *Sonnt. n. Tr.* Der Richter übert den Sternen. — Am 6 *Sonnt. n. Tr.* Wir sind noch auf dem Wege des Lebens. — Am 8 *Sonnt. n. Tr.* Die Klagen über die falsche Welt. — Am 10 *Sonnt. n. Tr.* Die Religion — der sicherste Schutzengel der Staaten. — Am 12 *Sonnt. n. Tr.* Warum richtet sich unser Blick so gern himmelwärts? — Am 13 S. n. Tr. Wie viel es in sich fasset, ein Mensch zu seyn. — Am 15 S. n. Tr. Es müssen Sorge, Plage, Mühe auf Erden seyn. — Am 19 S. n. Tr. Die Stimme des Himmels: Menschen! seyd getroßt.

Wenn schon die angegebenen Themen auf einen Reichthum des Inhalts hinweisen, so muß Rec. hinzufügen, daß über demselben ein Geist schwebt, der das todtte Wort mächtig belebt. Es ist der Geist einer eben so hellen, als tiefen, einer eben so gediegenen und verständigen, als warmen und lebendigen religiösen Weltansicht, der in heiliger Begeisterung und Kraft die Religion zur Sache des Herzens und Lebens macht, mit überwältigender Klarheit den in jeder Menschenbrust schlummernden Glauben an das Göttliche und Ewige weckt, und zum vollen Selbstbewußtseyn, zu herrlicher Ueberzeugung führt, und darum um so unwiderstehlicher treibt und dringt, mit dem Glauben die Tugend zu verbinden, und seiner Bestimmung durch ein ächt evangelisches Leben entgegenzuringen; also der *Geist*, der jeden evangelischen Geistlichen durchdringen, kräftigen, stärken und vollbereiten, jedes seiner Worte beleben, ihn bey allen seinen Amtshandlungen leiten sollte. Dieser in herrlicher Fülle und Klarheit hervortretende Geist wird eine um so wohlthuerendere Erscheinung, je seltener es in unseren Tagen geworden ist, den Glauben an das Göttliche durch die Vernunft, als das Vermögen, des Göttlichen gewiß zu werden, und in ihr auch die geschichtliche Ent-

hüllung derselben in dem Christenthume darzustellen. Wir zählen daher diese Vorträge zu den besten Leistungen der Kanzelberedsamkeit in unserer Zeit.

Zum Beweis für unser Urtheil wollen wir einige derselben näher durchgehen.

Die drey Engel des Lebens, von denen der Vf. in der Neujahrspredigt spricht, sind Glaube, Hoffnung, Liebe. Wir führen eine Stelle aus dem ersten Theile an S. 4, wo der Redner sagt: „In meinem Inneren enthüllt sich die Herrlichkeit einer sittlichen Welt, das Reich der freyen Kraft und heiligen Gesetze. Wahrheit, Recht und Tugend sind die Grundvesten jenes Reichs, welchem selbst die Gewalt der Natur huldigt. Aber in der äusseren Welt scheint nur die Gewalt der blinden Nothwendigkeit zu walten, und selbst das Heilige unter sich zu beugen. Das Laster steht, die Tugend fällt, das Edle darbt, der Frevler schwelgt; der Menschenfreund folgt der Stimme der Pflicht, und Fluthen werden sein Grab; der Hochherzige zittert auf der Bahn der Ehre vor keiner Gefahr, und der Preis seiner schönen That ist ein früher Tod. — In den stillen Kämpfen, welche solche Wahrnehmungen in mir hervorrufen, erscheint mir der Schutzengel des Glaubens, von Gott gesendet, und öffnet mir das Heiligthum der Wahrheit. Es ist die innere Stimme jedes denkenden und fühlenden Menschen, welche so laut, mächtig und unaufhörlich zu uns von Gott und dem Göttlichen, von Wahrheit und Recht, von Heiligkeit, von Ewigkeit und Gericht spricht und zeugt“ u. s. w. In dieser Weise spricht der Vf. durch den ganzen Vortrag. — Die treffliche *Osterpredigt* ist eine wahre Festpredigt im höheren Tone: Meine Lofung sey Unsterblichkeit! Denn sie bringt Licht in die Dunkelheiten des Lebens — sie waffnet im Kampfe der Pflicht mit Kraft und Muth — sie stärkt unter den Leiden des Lebens. Schade, daß der Vf. nicht die Gründe des Glaubens an Unsterblichkeit ausführlicher darstellte. — Sehr angespro-

chen hat Rec. auch die Predigt am 11 Sonnt. n. Tr.; nur hätte er gewünscht, daß die leicht zu ermüdende Tautologie im Thema (Sorge, Plage und Mühe) vermieden worden wäre. „Die Mühen des Lebens, wie Rec. lieber sagen möchte, wecken und spornen die Kräfte — machen die Menschen einander unentbehrlich — sind die sichersten Führer zu Gott. „So mag; schließt der Redner, jeder Tag seine eigene Plage haben.“ Dieser Plage entblüht eine köstliche Frucht des Himmels“ u. s. w. — Vorzüglich ist auch die *Reformationspredigt*. Mit Luthers Glauben spricht sich der Vf. über die Zukunft der evangelischen Kirche aus. Er verhehlt sich ihren Verfall nicht, und kennt die Feinde derselben sehr wohl. Dennoch ruft er S. 328: „Es wird besser werden mit der Kirche Christi. Sie werden weichen die Schatten der Geistesnacht, und ein Morgen wird aufdämmern, wo die Kirche Jesu in reinem Lichte wandelt. Ob dieser Morgen bald erscheinen, oder ob seine Sonne noch lange säumen werde, uns ihre freundlichen Strahlen zu senden: das ist vor unseren Augen verborgen. Aber er kommt der lang ersehnte Tag, die Reformation geht stillen Ganges fort, und Gott leitet ihre Schritte“ u. s. w. Dasselbe gilt von der *Erntepredigt*: „Der Herr ist nahe! Dieser Gedanke, zeigt der Vf., ist an sich selbst die höchste Wahrheit, denn Gott erfüllet ja aller Himmel Himmel u. s. w. — er mildert die Sorgen des Lebens — verleiht uns Muth und Kraft zur Erfüllung der schwersten Pflichten — belebt die Hoffnung besserer Zeiten.“

Die Zugaben zu dem zweyten Bande enthalten nicht minder dankenswerthe Vorträge, welche der Vf. bey verschiedenen festlichen Gelegenheiten sprach. Wir wollen ihrer nicht besonders gedenken, da wir wünschen, daß diese Sammlung, welche noch überdies fast durchgängig Zeitpredigten im edelsten Sinne des Worts enthält, von recht vielen Christen gelesen werde.

IX.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1) Köln, b. Du Mont-Schauberg: *Rede über die hohe Würde eines Bischofs*, gehalten bey Gelegenheit der Anwesenheit Sr. Erzbischöflichen Gnaden Ferdinand August Grafen v. Spiegel zu Düsseldorf am Pfingstmontage bey einer feierlichen Procession der Bewohner Düsseldorfs, vom Dr. der Theologie Anton Jos. Binterim, Pfarrer in Bilk und in der Vorstadt Düsseldorf. 1826. 16 S. 8. (2 gr.)

2) Ebendasselbst: *Rede bey der Feierlichkeit der ersten heil. Communion der Kinder*, gehalten von Anton Joseph

Binterim, der Theologie Doctor, Pfarrer zu Bilk und in der Vorstadt Düsseldorf. 1826. 18 S. 8. (2 gr.)

Der Vf. giebt in No. 1 eine kurze Geschichte der vom katholischen Bischof ausgehenden Weihe bey Gelegenheit der vom Erzbischof ertheilten Firmung; in No. 2 die katholischen Beweise für das Sacrament des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; er ermuntert, Christi Stellvertreter Gehorsam zu leisten, d. h. dem Papste und dem mit dem Oberhaupte der Kirche vereinten Erzbischofe.

X.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 3.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE in Sachsen, b. Gebauer: **ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ**. Recognovit et illustravit *Georg Augusti Herbsti*, Phil. Dr. Scholae Bernburgensis Conrector. 1830. XXII u. 188 S. kl. 8. (18 gr.)

Eine mit Sorgfalt, Kenntniß und Urtheil ausgeführte Arbeit, allen jüngeren Freunden der griechischen Literatur, welche sich im Attischen Sprachgebrauche festzusetzen, und über Sachen und Personen auch noch etwas mehr, als zum Verständniß des Autors nöthig ist, zu erfahren wünschen, mit gutem Gewissen zu empfehlen. Aeußere Einrichtung und Methode sind dieselben, wie sie der Herausgeber drey Jahre früher bey der Ausgabe der *Ἀπομνημονεύματα* (Halle, b. Anton 1827) in Anwendung gebracht hat, auf welche er sich wegen des Allgemeinen in der Vorrede und in den Noten für Einzelnes oft bezieht, so daß der Leser sie bey der Hand haben muß, wenn er auch nicht immer durch die empfohlene Vergleichung sich bedeutend gefördert sieht. Der Anzeige abweichender Lesarten ist wenig, ihrer Beurtheilung noch weniger Raum gegönnt, auch auf Vermehrung des unzureichenden kritischen Apparates nicht Bedacht genommen worden, was wir dem Herausgeber zwar nicht zum Vorwurf machen dürfen, da sein Plan es nicht foderte, aber doch zu bedauern nicht umhin können, weil wir glauben, daß er geschickt war, mit Hülfe einer und der anderen guten Handschrift dem Texte eine viel bessere Gestalt zu geben. Sein Hauptaugenmerk ist, wie bey der Bearbeitung der *Ἀπομνημονεύματα*, auf die grammatische Erklärung gerichtet, und da zeigt sich denn überall grössere Sicherheit, Schärfe und Besonnenheit, überhaupt ein erfreulicher Fortschritt, der uns zu guten Erwartungen von der zunächst zu hoffenden Ausgabe des *Οἰκονομικός* berechtigt. Woran es etwa noch fehlt, wird sich aus einer genaueren Prüfung eines Stückes der vorliegenden Arbeit ergeben. Wir wählen dazu gleich das erste Capitel.

Die Veranlassung des Gastmahles fängt der Schriftsteller mit folgenden Worten zu erzählen an: *Ἦν μὲν γὰρ Παναθηναίων τῶν μεγάλων ἵπποδρομία, Καλλίας δὲ ὁ Ἰππονίκου ἔρων ἐτύγχανεν Αὐτολύκου παιδὸς ὄντος, καὶ νενικηκότα αὐτὸν παγκράτιον ἦκεν ἄγων ἐπὶ τὴν θῆαν.* Hier heisst es zu *Παναθηναίων τῶν μεγάλων*: *de genitivo temporis vid. Buttm. §. J. A. L. Z. 1833. Vierter Band.*

119. 6. 4). et *Matth. §. 377. 2.* Aber der Genitiv zeigt hier nicht die Zeit, sondern das Ganze an, dessen Theil diese *ἵπποδρομία* war. Von den Panathenäen wird sodann Mehreres bemerkt, nicht aber, daß auch Wettkampf mit der Faust und im Ringen dabey Statt gefunden habe, und daß eben unsere Stelle diese lehre. Weiter heisst es: *advertant autem tirones in verbis αὐτῶν — ἦκεν ἄγων trajectionem participii*, und beygefügt sind fünf Stellen (eine aus Sophokles, die andere aus Euripides Phönissen), in welchen *ἦκειν* den Casus des Objectes von dem ihn regierenden Participium trennt; aber die Erklärung dieses Sprachgebrauchs, die aus der unvollständigen Bedeutung des Verbums *ἦκειν* zu schöpfen ist, wird vermißt. — Nach beendigtem Pferderennen, wie Kallias mit seinen Begleitern sich nach seinem Hause im Peiräeus begiebt, erblickt er den Sokrates in Gesellschaft mehrerer jüngeren Freunde, geht an sie heran und spricht: *εἰς καλόν γε ὑμῖν συντετύχηκα· ἐστὶν γὰρ μέλλω Αὐτολύκου καὶ τὸν πατέρα αὐτοῦ· οἶμαι οὖν πολὺ ἂν τὴν κατασκευὴν μοι λαμπροτέραν Φανῆναι, εἰ ἀνδράσιν ἐκκεκαθαρμένοις τὰς ψυχὰς ὡσπερ ὑμῖν ὁ ἀνδρῶν κροσμημένος εἴη μᾶλλον ἢ εἰ στρατηγοῖς καὶ ἱππάρχοις καὶ σπουδαρχαῖς.* Zur Erklärung von *εἰς καλόν* ist *εὐκαιρως*, *opportune*, nebst mehreren Parallelstellen und ähnlichen Ausdrücken beygeschrieben; aber was es eigentlich heisst, und wie es so viel als *εὐκαιρως* und *opportune* bedeuten konnte, ist nicht gezeigt. Ferner ist das aus Aristides und Stephanus zweyter Ausgabe aufgenommene *ἐκκεκαθαρμένοις* in der kritischen Note als Variante zu der alten Lesart *ἐγκεκαθαρμένοις* mit einem *non male* gesetzt, und dabey auf die exegetische Note verwiesen, in welcher *ἐκκαθαρμένοις* nach *Brown* durch *expurgatis ornatisque doctrina, doctis* und die Metapher mit Aristides zum Theil corrupt und selbst einer Erläuterung bedürftigen Worten erläutert wird: *τὸ γὰρ τῶν ἐκκεκαθαρμένων ὄνομα τροπὴν ἔχον ἀπὸ τῶν κοινοτέρων ἐπὶ τὰ σεμνότερα, ἐπὶ τοὺς ἀνδρας καὶ τὴν ψυχὴν τὴν τῶν ἀνδρῶν, οὐ μόνον καθαράν τὴν τροπὴν ἐποίησεν, ἀλλὰ καὶ πεφυλαγμένην καὶ συγγραφοικῆν.* Daß *ἐγκ.* keinen irgend passenden Sinn giebt, und was es überhaupt heissen kann, ist nicht gesagt. Zu *μᾶλλον* wird bemerkt: *potius*, vielmehr, *quod delectum significat, saepissime subjicitur comparativo, quasi simplex sententia praecefferit.* Einem Beyspiele letzter Art werden mehrere, wo ein Comparativus vorhergeht, gegenübergestellt, von diesen wiederum

folche, wo μάλλον pleonastisch bey dem Comparativus selbst steht, unterschieden, und zuletzt die von *Matthiä* verbundenen Fälle für verschiedenartig, *Hermanns* Regeln aber für nicht befriedigend erklärt. Ob diese Anmerkung befriedigend genannt werden könne, müssen wir bezweifeln. In μάλλον ist nach unserm Dafürhalten das Urtheil des Vorzugs ausgesprochen, welcher in Folge des höheren Grades dem Einen vor dem Anderen zukommt. Mein Gästmahl, sagt *Kallias*, wird sich viel stattlicher ausnehmen, wenn so wie ihr geputzte Männer meine Gäste sind, und daher lade ich lieber euch dazu ein. Zur Rechtfertigung endlich des von *Dindorf* angenommenen σπουδαρχίας, wofür die Handschriften und Ausgaben σπουδαρχαις haben, ist nirgends etwas beygebracht, nicht einmal, daß es hier generis masculini seyn muß. — Auf *Sokrates* ironische Klage, daß *Kallias*, weil er mit seinem Gelde die Weisheit gekauft habe, sie, die sich mit eignen Händen den Weg dazu bahnen müssen, beständig verspötte und verachte, erwiedert dieser: καὶ πρόσθεν μὲν γε ἀπεκρυπτόμην ὑμᾶς ἔχων πολλά καὶ σοφὰ λέγειν, νῦν δὲ, εἰάν παρ' ἐμοὶ ἦτε, ἐπιδείξω ὑμῖν ἐμαυτὸν πάνυ πολλῆς σπουδῆς ἄξιον ὄντα. Copula καὶ, sagt hier der Herausgeber, haec annectuntur antecedentibus, particula γέ, ut par est, verba πρόσθεν μὲν, quae opportuntur sequentibus νῦν δέ, distinguuntur et augentur. Fuerunt enim qui καὶ — γέ singulari quodam significatu poni arbitrarentur. Wir glauben, daß der wahre Sinn der Stelle mit diesen Worten angedeutet ist, vermessen aber bestimmtere Erörterung und Anwendung des Allgemeinen auf diesen besonderen Fall. *Kallias* gesteht das ihm Vorgeworfene ein und noch etwas dazu, was jetzt besonders wichtig ist: *Ja, und vorher pflegte ich u. s. w.* — Die Gesellschaft ist nun bey Tafel versammelt, der schöne Knabe *Autolykos* sitzt bey seinem Vater, die Andern haben sich gelagert: εὐθύς [μὲν] οὐκ ἐννοήσας τις τὰ γινόμενα ἠγήσατ' ἂν φύσει βασιλικόν τι [τὸ] κάλλος εἶναι, ἄλλως τε καὶ ἦν μετ' αἰδοῦς καὶ σωφροσύνης καθάπερ Ἀυτόλυκος τότε κεντήται τις αὐτὸ πρῶτον μὲν γὰρ u. s. w. Mit Recht hat der Herausgeber μὲν, welches in der *Aldina* fehlt, als wahrscheinlich unächt eingeklammert, aber τό konnte ohne Klammern, da es die Pariser Handschriften so gut wie oben ἐκκεκαθαρμένοις zu bestätigen scheinen, aus *Aristides* aufgenommen werden. Dagegen reicht das zur Empfehlung von τις nach ἐννοήσας, was *Aristides* allein hat, Beygebrachte nicht aus: „wegen der Verbindung mit εὐθύς herrsche in dem Participium ἐννοήσας hier die Bezeichnung der Zeit dergestalt vor, daß die des unbestimmten Subjects, die sonst allerdings auch im Participium liege, dadurch gänzlich verdunkelt werde und verloren gehe.“ Nicht im Participium liegt die Bezeichnung des unbestimmten Subjects, sondern aus dem Mangel einer anderweitigen Angabe des Subjects ergibt sich die Nothwendigkeit, irgend wen mit dem im Participium enthaltenen Prädicate zu behaften, oder jeden solchen

als Subject zu denken; εὐθύς aber gehört zum verbum finitum, nicht anders, als in den vom Herausgeber citirten Worten *Platons* εὐθύς οὐκ με ἰδὼν ὁ Κέφαλος ἠσπάζετο. Also wegen εὐθύς ist τις hier nicht nöthiger als anderswo. Und die Unbestimmtheit, nach welcher ohne dasselbe Jeder eben so wohl wie Einer gedacht werden kann, paßt besser zu der Absicht des Schriftstellers, der nicht sagen will was der Herausgeber meint, wenn jemand gesehen hätte — er hätte geglaubt, sondern: wer das sah, mußte wohl glauben und einsehen. Vgl. Cap. 9, §. 3. πᾶς ἂν ἔγνω. Bey κεντήται endlich hätte, da die Sache noch zweifelhaft ist, der anderen Schreibart κέντηται gedacht werden mögen. — Als zweyte Wirkung der Schönheit des Knaben wird erzählt: ἔπειτα τῶν ὁρώντων οὐδεὶς οὐκ ἔπασχέ τι τὴν ψυχὴν ὑπ' ἐκείνου. οἱ μὲν γε σιωπηρότεροι ἐγίνοντο, οἱ δὲ καὶ ἐσχηματίζοντό πως. Uns scheint οὐδεὶς οὐκ richtig; der Herausgeber vermuthet, daß ὅς oder ὅστις dazwischen ausgefallen sey. Da hätte er des *Athenäus* gedenken sollen, der diese Worte so citirt: ἔπειτα τῶν παρόντων οὐδεὶς ἦν, ὅς οὐκ ἔπασχέ τι τὴν ψυχὴν ὑπ' ἐκείνου. Aber das Orakel bey *Herodot*, auf das schon *Buttmann* verwies, οὐδεὶς ἀνθρώπων ἀδικῶν τίαιν οὐκ ἀποτίσει, setzt die Zulässigkeit der Vulgata außer Zweifel, und wir sehen nicht ein, wie der Herausgeber die Beweiskraft desselben durch die Bemerkung, daß *Herodot* überall οὐδεὶς ὅστις οὐ sage, niederzuschlagen vermeinen konnte. Statt des größeren Punctes nach ὑπ' ἐκείνου muß, da das Folgende die erwartete Erklärung des οὐδεὶς οὐκ ἔπασχέ τι enthält, das Colon der älteren Ausgaben wiederhergestellt werden. — Das Folgende ist: πάντες μὲν οὐν οἱ ἐκ θεῶν του κατεχόμενοι ἀξιοθεῖσθαι δοκοῦσιν εἶναι. ἀλλ' οἱ μὲν ἐξ ἄλλων πρὸς τὸ γοργότεροι τε ὀρᾶσθαι καὶ φοβερώτερον φθέγγεσθαι καὶ σφοδρότεροι εἶναι φέρονται, οἱ δ' ὑπὸ τοῦ σώφρονος ἔρωτος ἐνθεοὶ τὰ τε ὄμματα φιλοφρονεστέρως ἔχουσι καὶ τὴν φωνὴν πραοτέραν ποιοῦνται καὶ τὰ σχήματα εἰς τὸ ἐλευθεριώτερον ἄγουσιν. Nach *Stephanus* Conjectur schreibt der Herausgeber γοργότεροι für γοργότερον. Aber *Stephanus* wollte zugleich πρὸς τῷ, und nach *Aristides* φαίνονται für φέρονται, was nicht zu verschweigen war. Denn φέρονται πρὸς τὸ γοργότεροι ὀρᾶσθαι hätte *Stephanus* schwerlich empfohlen: sie werden getrieben einen wilderen Anblick zu gewähren, oder sie fühlen den Drang dazu, cupiditate trahuntur, wie der Herausgeber φέρεσθαι im Register erklärt, was indessen hier, wo von Begeisterten und Besessenen die Rede ist, weniger paßt, als die eigentliche Bedeutung ferri. Eben so sehr aber wie φέρεσθαι, widerstreben auch φθέγγεσθαι und εἶναι dem Passivum, was ὀρᾶσθαι dem Herausgeber ist, und wie schon der Stuttgarter Uebersetzer, Hr. *Finckh*, bemerkt hat, das entgegenstehende τὰ ὄμματα φιλοφρονεστέρως ἔχουσι, worin Hr. *Herbst* vergebens einen richtigen Gegensatz für γοργότεροι ὀρᾶσθαι zu zeigen bemüht ist. Non video, sagt er, cur iis qui truculenti sunt ad spectu s. truculentos ha-

bent oculos, minus recte iis opponantur, qui vultu amorem et benevolentiam prae se ferunt. Aber truculenti aspectu sind nicht oculos truculentos habentes, sondern die den Augen Anderer einen wilden Anblick gewähren. Wir zweifeln nicht, daß Xenophon ὀρᾶσθαι in der wahren Bedeutung des Medium, ohne Beziehung auf ein Object des Sehens, bloß die Handlung mit dem ihr folgenden Zustande darstellend, hier gebraucht haben kann, und daß unter diesen Umständen γοργότερον beyzubehalten ist. προτέραν wäre richtiger ohne *i* geschrieben. ἐλευθεριώτερον ist eine dem Herausgeber eigene annehmliche Aenderung des gewöhnlichen ἐλευθεριώτατον, auch durch das ἐλευθερότερον des Par. A. empfohlen. — Ἐκεῖνοι μὲν οὖν σιωπῇ ἐδείπνου, ὡσπερ τοῦτο ἐπιτεταγμένον αὐτοῖς ὑπὸ κρείττονός τινος. Unter κρείττων verstanden Finckh und Sturz eine höhere Macht, einen Gott. Der Herausgeber sagt, dies passe weder in den Zusammenhang noch zu Xenophons Sprachgebrauche, und übersetzt *a superiore quodam, von einem Höheren*. Aber welcher Höhere durfte dem Athener bey einem Gastmahle Schweigen gebieten? Und hier war ja eben die göttliche Macht der Schönheit fühlbar geworden. Was aber den Sprachgebrauch betrifft, so darf, was Plato gebrauchte, wenn es sich auch sonst nicht bey Xenophon findet, nicht als dessen Gebrauche widersprechend angesehen werden. Auch übersetzt der Herausgeber im Register dies κρείττων durch *deus*. — Φίλιππος δ' ὁ γελωτοποιὸς κρούσας τὴν θύραν εἶπε τῷ ὑπακούσαντι εἰσαγγεῖλαι ὅστις τε εἴη καὶ διότι κατὰγεσθαι βούλοιο· συνεσκευασμένους τε παρεῖναι ἔφη πάντα τὰ ἐπιτήδεια ὥστε δεῖπνεῖν τ' ἄλλοτρια, καὶ τὸν παῖδα δὲ ἔφη πάνυ πιέζεσθαι διὰ τε τὸ Φέρειν μηδὲν καὶ διὰ τὸ ἀνάριστον εἶναι. Wir billigen, daß der Herausgeber τε nach συνεσκευασμένους aus den Handschriften und Ausgaben für δέ, wie seit Zeune nach Athenaeus gelesen wurde, wieder aufgenommen hat, können aber nicht beystimmen, wenn er behauptet, dieses δέ würde die Rede viel matter machen. Daß er mit allem Nöthigem ausgerüstet komme — zu schmarotzen, konnte füglich, wie nachher das den Burfchen Betreffende, als etwas Neues durch δέ angekündigt werden. Mit τε aber, welches sowohl wegen παρεῖναι, als wegen des nach παῖδα δέ wiederholten ἔφη nicht auf das καὶ vor τὸν παῖδα zu beziehen ist, sondern ganz einfach die weitere Ausführung an das der Hauptsache nach als bekannt Vorausgesetzte διότι κατὰγεσθαι βούλοιο anknüpft — wie es auch der Herausgeber zufolge der Note zu Cap. 4. §. 12 verstanden hat — mit diesem τε also kann das Kolon nach βούλοιο, welches den Schein erregt, als ob nun die Gründe folgten, warum er hier einkehren wolle, nicht bestehen, und es muß das Comma wiederhergestellt werden. Uebrigens haben wir hier und anderwärts, besonders zu Cap. 2 §. 9, eine Erklärung über das bey Xenophon so häufige καὶ — δέ vermisst. Was der Herausgeber zu Ἀπομν. I, 1, 15 und 2, 11 dar-

über sagt, ist nicht viel mehr, als nichts, und er hat auch nicht darauf verwiesen, gleichwohl aber die Verbindung beider einander widersprechenden Conjunctionen nicht einmal im Register, wo sonst dergleichen sehr sorgfältig verzeichnet ist, weder unter καὶ noch unter δέ erwähnt. — Ὁ οὖν Καλλίας ἀκούσας ταῦτα εἶπεν, Ἄλλὰ μέντοι, ὦ ἄνδρες, αἰσχρὸν στέγης γε Φρονῆσαι· εἰσῆτω οὖν. καὶ ἅμα ἀπέβλεψεν εἰς τὸν Αὐτόλυκον, δῆλον ὅτι ἐπισκοπῶν τὴν ἐκείνῳ δόξειε τὸ σκῶμμα [εἶναι]. Die Klammern sind nach Krügers Rath gesetzt, weil εἶναι in dieser Verbindung ungebrauchlich sey, und es werden drey Stellen citirt, wo τί allein steht. Diese Beweisführung scheint uns, auch wenn die Induction viel vollständiger wäre, eine *petitio principii*. Was weder aus inneren Gründen, noch ausdrücklichen Zeugnissen nach verworfen werden kann, darf darum, daß es selten oder auch sonst nirgends weiter vorkommt, nicht angefochten werden. Was das σκῶμμα selbst anlangt, so meint der Herausgeber schon daraus, daß es δόξειε und nicht δοκοίη heiße, könne man sehen, daß nicht des Kallias kurze Rede, mit der er den Spasmacher hereinzulassen befohlen, darunter zu verstehen sey. Aber warum sollte der Eindruck, den jene doch auch beendigte Rede vielleicht gemacht hatte, nicht ohne Rücksicht auf dessen Dauer bloß als gemacht bezeichnet seyn können? Also vielmehr darum, weil Kallias nichts witziges weder gesagt noch beabsichtigt hatte, kann σκῶμμα nicht auf seine Rede gehen. Doch auch auf Philippus Rede scheint es uns wenig zu passen, und wir möchten lieber den von Kallias veranstalteten Spas verstehen, daß Philippus wie von selbst zum Gastmahle gekommen war, und so sich angemeldet und Zulassung gefunden hatte, was Verabredung gewesen zu seyn scheint, über deren Wirkung auf den Knaben Kallias gerade jetzt gewiß zu werden wünschte, um erforderlichen Falles, wenn dieser etwa Widerwillen zu erkennen gäbe, die Sache noch rückgängig zu machen. Vgl. οὐ σκώπτουτας Cap. 9. §. 5. Verabredung nimmt auch der Herausgeber an, sieht aber mit Unrecht, wie uns dünkt, die Bestätigung dafür in den Worten §. 14: ἵνα δὴ ἐπιτελοίη ὡνπερ ἔνεκα ἐκαλεῖτο ἐκάστοτε ἐπὶ τὰ δεῖπνα und §. 15. πρόσθεν μὲν γὰρ τούτου ἔνεκα ἐκαλούμην ἐπὶ τὰ δεῖπνα u. s. w. Geladen war er immer auch so durch das εἰσῆτω des Kallias, und was ihm die förmlichen Einladungen zu Wege brachte, das mußte er auch jetzt, er mochte nun wirklich eingeladen seyn oder nicht, für seine Pflicht halten zu thun. — Der erste Versuch des Philippus, Lachen zu erregen, ist misslungen; er macht einen zweyten: ἄλλο τι γελῶν ἐβούλετο λέγειν. ὡς δὲ οὐδὲ τότε ἐγέλασαν ἐπ' αὐτῷ ἐν τῷ μεταξύ παυσάμενος τοῦ δεῖπνου συγκαλυψάμενος κατέκειτο. Hier erklärt der Herausgeber ἐν τῷ μεταξύ für gleichbedeutend mit μεταξύ λέγων, *inter dicendum, mitten in der Rede*. Dann hätte Philippus sich nicht wundern dürfen, daß die Gäste nicht lachten, wenn er seinen Witz nicht zu Ende

gebracht hätte. Erst am Ende pflegt ja die Spitze zu kommen. Ueberdies wie kann man mitten in der Rede aufhören zu *essen*? Ohne Zweifel haben diejenigen Recht, welche es durch μεταξὺ δειπνῶν ἐπαύσατο erklären, und die Worte leiden gar keine andere Auslegung, da μεταξὺ aus dem Dabeystehenden erklärt werden muß. Man denke sich den Spasmacher nach ausgesprochenem Spase sogleich zum Essen zurückgekehrt, und dabey die Explosion des Gelächters erwartend. Wie nichts erfolgt, bricht er plötzlich mit essen ab, und streckt sich mit verhülltem Haupte der Länge nach auf seine Bank hin. Im Register ist ἐν τῷ μεταξὺ durch *interim* übersetzt, das Unstatthafte jener Erklärung also stillschweigend eingestanden, aber nichts Besseres dafür gegeben. — Philippus giebt nun Rechenschaft von seinem Schmerze: ἐπεὶ γὰρ γέλωσ ἐξ ἀνθρώπων ἀπόλωλεν, ἔρρει τὰ ἐμὰ πράγματα· πρόσθεν μὲν γὰρ τοῦτου ἔνεκα ἐκαλούμην ἐπὶ τὰ δειπναῖνα εὐφραίνοντο οἱ συνόντες δι' ἐμὲ γελῶντες, νῦν δὲ τίνος ἔνεκα καὶ καλεῖ μέ τις; Von diesem καὶ heisst es in der Note, das es die Kraft der Frage verstärke. (*καὶ post pronomina et adverbia interrogativa ita insertur, ut intendat vim interrogationis.*) Aber wie thut es das? Es heisst auch, und hier bezieht es sich auf die Uebereinstimmung des Nichtmehringeladenwerdens, dem er entgegensteht, mit der Natur der Sache: *Da das Lachen von der Erde verschwunden ist, wem sollte es da auch einfallen, mich zu Tische zu bitten?* Das Unzureichende seiner Erklärung scheint der Herausgeber selbst gefühlt zu haben, und er verweist in den *Addendis* auf *Hermann* zum *Viger* und zu *Sophokles Philoktet*. Wie denn in diesen *Addendis* noch Mehreres sich findet, was ein Fortschreiten zum Richtigeren während der Arbeit beurkundet. Sie enthalten auch einige Verbesserungsvorschläge von *Krüger*, dem der Herausgeber das Buch dedicirt hat, und von welchem die Untersuchung über die Zeit des Gastmahls in der Vorrede herrührt.

r.

c.

### SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Neuer Göttinger Musenalmanach*. Herausgegeben von einem zweyten Vereine. 1833. 252 S. 12. (1 Thlr.)

Der Verlagsort dieses Almanachs und die Titelüberschrift: „*von einem zweyten Vereine*“ erinnert

zwar an eine berühmte Vergangenheit, an den f. g. „Göttinger Hainbund“, der für seine Zeit vieles für nationale Selbstständigkeit der deutschen Literatur gewirkt hatte. Aber die Mitarbeiter unseres Almanachs sind lauter unbekannte Männer (*Theodor* und *Eduard Hilfscher*, *Wilhelm Rogge*, *Ludwig Meyer*), Männer, welche ihrem Namen durch dieses Unternehmen in der That kein Celebritätsdenkmal gesetzt haben. Die Forderungen, die man jetzt an ein Gedicht zu machen berechtigt ist, befriedigt kaum eine unter den vielen ihrer Arbeiten, welche kaum ans Mittelmässige grenzen. Wärme des Gefühls, Tiefe der Gedanken, Originalität der Ideen, poetischen Schwung vermisst man ganz an diesen Gedichten; nur eins S. 120 „*die Wolken*“ zeichnet sich durch gute Gedanken vor den übrigen aus. Den wackeren Verlegern ist daher auch nicht zu verdenken, das sie die äussere Ausstattung des Buches mit dem inneren Werthe in Harmonie gebracht haben.

Nr.

ISERLOHN, b. Langeviesche: *Mai und September*. Eine Sammlung von Novellen, Skizzen, Biographien, Gesprächen, Fragmenten, Kritiken und Gedichten von *Franz Horn*. Erster Band. 1833. 258 S. 8. (1 Thlr.)

Zustände, Begebenheiten und Richtungen der Zeit sind richtig erwogen, ohne Haß und Bitterkeit beurtheilt und selbstgeföhlt. Sogar in die Klage über die geringe Tugend unserer Jugend mischt sich nichts Herbes und Ungerechtes; aus reinem Herzenschatz fließt der Schmerz über den Mangel an Begeisterung, an Poesie unserer Jünglinge; um ihrer selbst willen bedauert der Vf. ihre Gleichgültigkeit gegen das Schöne im Leben, in der Wissenschaft, in der Natur und Kunst, ihr selbstfisches Wohlgefallen an Weltverbessern; er wünscht sie anders, nicht aus Rechthaberey, sondern damit sie früher das wahre Glück erkennen, und nicht auf immer sich den Weg dazu versperrern. Es geschieht dies Mahnen und Beleuchten auf die liebevollste Weise, ohne Sektirerey und Zelotengeist, klar und faßlich. Wo Ernst und Milde, Glaube und Schauen sich so würdig einen und durchdringen, soll man nicht mäkeln, wenn gewisse Lieblingsgedanken und Ausdrücke sich wiederholen. Die Manier wird nicht zum Manierirten, und nur gegen dieses ist Ablehnen erlaubt.

n.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 3.

## N A T U R G E S C H I C H T E.

- 1) NÜRNBERG, b. Zeh: *Fauna Boica*, oder *gemeinnützige Naturgeschichte der Thiere Baierns*, bearbeitet und herausgegeben von v. Reider, Landesgerichts-Assessor und Dr. Hahn, Naturhistoriker. Siebenzehnte Lieferung (Vögel, fünftes Heft). Achtzehnte Lieferung (Vögel, sechstes Heft). Neunzehnte Lieferung (Fische, zweytes Heft). Zwanzigste Lieferung (Vögel, siebentes Heft). Ein und zwanzigste Lieferung (Vögel, achtes Heft). 1832—33. 8. Jedes Heft mit 12 illum. Tafeln und dem dazu gehörigen Texte von 2—4 Bogen. (Zusammen 3 Thlr. 18 gr.) [Vergl. Jen. A. L. Z. 1833. No. 94.]
- 2) Ebendasselbst: *Die wanzenartigen Insecten*. Getreu nach der Natur abgebildet und beschrieben von Dr. Carl Wilhelm Hahn. Erster Band. *Drittes bis fünftes Heft*. Jedes mit 6 fein ausgemalten Tafeln. 1833. 81—190 S. 8. (Zusammen 2 Thlr. 12 gr.) [Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1833. No. 14.]

Aus den früheren Anzeigen dieser beiden Werke ist bereits bekannt, daß das erste die Naturgeschichte besonders bey dem Volk einzuführen, und sie so zu einem Gemeingut zu machen beabsichtigt, während das zweyte höheren Zwecken untergeordnet ist, und die Wissenschaft selbst zu fördern sucht. Daß beides nicht ohne Billigung und Lob von unserer Seite geschehen, geht gleichfalls aus jenen Anzeigen hervor, und wir würden etwas Ueberflüssiges thun, wenn wir von Neuem auf die Einrichtung und Vorzüglichkeit dieser Schriften aufmerksam machen wollten. Bloß dieß müssen wir noch bemerken, daß die Tafeln in diesen Heften dadurch sehr gewonnen haben, daß sie, wie wir glauben, Zinkstiche sind, wodurch grössere Feinheit und Zartheit der Conturen erreicht werden kann, als bey der Lithographie. Wir wenden uns nun unmittelbar zu dem Inhalte.

No. I. Lieferung XVII. 1) Der Thurmfalke (*Falco Tinunculus*); 2) der Baumfalke (*Falco subbuteo*). Die Farbe der Rückenseite ist zu dunkel, sie sollte mehr ins Schieferblaue schillern. 3) *Pyrrhula rufa Koch* (*Loxia Pyrrhula L.*), der Gimpel, Männchen und Weibchen. 4) *Passer domesticus Koch* (*Fringilla d. L.*), Hausperling; 5) *P. montanus Koch* (*Fring. m. L.*), Feldperling; 6) *Ligurinus Chloris Koch* (*Loxia Chloris L.*), der Grünling; 7) *Ligurinus cannabinus Koch* (*Fringilla cannabina L.*), der Hänfling; 8) *Spinus carduelis Koch* J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band*.

(*Fring. card. L.*), Stieglitz; 9) *Spinus viridis Koch* (*Fring. Spinus L.*), Zeisig; 10) *Spinus flavirostris Koch* (ist *Fring. flavirostr. L.*, auch zieht unser Vf. *F. montium L.* hierher); 11) *Turdus Merula L.*, die Schwarzdrossel, Amsel; 12) *T. torquatus L.*, Steindrossel, Ringamsel; 13) *Sylvia rubecula Koch* (*Motacilla rubecula L.*), Rothkehlchen; 14) *Saxicola Tithys Koch* (*Motacilla Tithys und Erithacus L.*), Hausrothschwänzchen. Der Vf. schreibt unrichtig *Thytis* st. *Tithys*. 15) *Columba livia Briss.*, die Hausstaube; mit ausführlicher Angabe der Varietäten u. s. w.; 16) *Columba risoria L.*, Lachtaube (aus Indien und Sina urfprünglich); 17) *Grus cinerea Bechstein* (*Ardea cinerea L.*), der aschgraue Kranich; 18) *Ardea purpurea L.*, Purpur-Reiher. Sehr selten in Deutschland, da das Vaterland die Küstländer des caspischen und schwarzen Meeres sind, doch wird er auch in Niederrugarn an der Sau und Donau nicht selten getroffen; 19) *Procellaria pelagica L.*, kleiner Sturmvogel; nistet eigentlich im Hochnorden Amerika's und Europa's, wurde aber auch einige Mal durch Sturm nach Deutschland verschlagen, namentlich am Main und am Bodensee; 20) *Anas fusca L.*, Sammtente. Hat ähnliche Heimath wie der Sturmvogel, kommt aber auf ihren Wanderungen auch nach Deutschland, wo sie sich an Teichen, Seen u. s. w. aufhält. 21) *Anas glacialis L.*, Eis-Ente. Gleichfalls aus dem Hochnorden. Im J. 1831 wurde das hier dargestellte alte Männchen auf der Altmühl, in der Nähe von Gunzenhausen geschossen.

Lief. XVIII. 1) *Aquila haliaëtus Koch* (*Falco haliaëtus L.*), der Flußfisch-Adler. 2) *Accipiter* (*Falco Nifus L.*, Sperber; 3) *Accipit. (Falco) Lithofalco* (*Falco aesalon L.*, *F. caesius Wolf*), der Blaufalke. Wohnt ursprünglich im Norden, im Winter jedoch kommt er auch nach Deutschland, wo er gern in Ebenen verweilt. 4) *Tichodroma alpina Koch* (*Tichodroma muraria Illig; Certhia muraria L.*), Alpen-Mauerklette. Gehört zu den seltensten einheimischen Vögeln, welche ihre eigentliche Heimath in den Alpen haben. Doch soll er Schloßruinen in der Umgegend Muggendorfs bewohnen; auch ist er sogar im Saalthale bey Jena geschossen und ausgestopft im Großh. Museum daselbst aufbewahrt worden. An dieser Abbildung sind die Flügel an den Daumen grau colorirt, welche wir roth fanden, wie es richtig in *Blumenbach's* Abbildungen Taf. 76 zu sehen ist. *Linne* sagt von ihm *nidificat in craniis*, was bloß einmal zufälliger Weise beobachtet wurde. 5) *Certhia familiaris*,

gemeiner Baumläufer; 6) *Emberiza citrinella*, Goldammer; 7) *Emberiza schoeniclus* L., Rohr-Ammer. *Emb. passerina* L. ist der Vogel im Herbst- und Winter-Kleide; 8) *E. melanocephala Scop.*; schwarzköpfige Ammer. Bewohnt eigentlich nur Süd-Europa, doch wurde auch bey Nürnberg ein Exemplar auf einem Heerde gefangen; 9) *Troglodytes parvulus Koch* (*T. punctatus Cuv.* und *Motacilla Troglodytes L.*), der Zaunkönig; 10) *Accentor modularis Koch* (*Motacilla mod. L.*), die Braunelle; heist auch unter anderem *gefleckte Grasmücke* und *Baumnachtigall*. 11) *Turdus musicus L.*, Sing-Drossel, Zippe; 12) *T. iliacus*, Roth-Drossel, Weindrossel; 13) *Haematopus ostralegus L.*, rothfüßiger Austernfischer; kommt bisweilen am Boden- und Chiemsee vor, denn eigentlich hält er sich an den nördlichen Seeküsten auf. 14) *Himantopus rufipes Bechst.* (*H. melanopterus Meyer*), rothfüßiger Strandreiter. Lebt an Küsten und Ufern Afens und Ost-Europas, als Seltenheit erscheint er an Ufern großer Flüsse und Seen Deutschlands, wie z. B. auch in Baiern. 15) *Ibis falcinellus Temminck* (*Tantalus falcinellus L.*), brauner Ibis. Wohnt ursprünglich in Asien, kommt jedoch auch an die Flußufer Baierns u. s. w. Ist wahrscheinlich der schwarze Ibis der Alten. 16) *Sterna hirundo*, rothfüßige Seeschwalbe; 17) *St. minuta*, kleine Seeschwalbe. Ist seltener auf Teichen, Seen und Flüssen des Binnenlandes, als vorhergehende. 18) *Larus marinus L.*, Mantel-Möve. Eigentlich an hochnordischen Küsten, selten sieht man sie in Deutschland auf Flüssen und Seen. 19) *Larus ridibundus*, Lach-Möve. Als Synonymen hätten noch *L. hybernus L.* und *erythropus Gm.* angeführt werden sollen. Kommt hie und da vor. 20) *Cygnus musicus Bechst.* (*Anas Cygnus L.*), der Sing-Schwan; ist nur in sehr harten Wintern in Deutschland gesehen worden, da Island und andere Nordländer seine Heimath sind; 21) *Mergus merganser L.*, Gänse-Säger, wozu auch *Mergus Castor L.* als Weibchen gehört. Kommt häufig im Winter nach Baiern, namentlich am Bodensee u. s. w. 22) *Mergus albellus L.*, weißer Säger (*M. minutus L.*, *M. glacialis Brünnich*, sind junge Vögel und Weibchen). Im Winter hie und da auf Seen und Flüssen Deutschlands.

Lief. XIX. 1) *Petromyzon marinus L.*, Lamprete. Soll bisweilen bis nach Bamberg im Main heraufsteigen, und in der Regnitz bey Erlangen getroffen werden. Eigentlich lebt sie im Ocean, in der Nordsee u. s. w. 2) *Muraena Anguilla L.*, Aal; 3) *Cottus Gobio L.*, der Kaulkopf. Ist nicht ganz richtig illuminirt. 4) *Acerina cernua Cuv.* (*Perca cernua L.*), Kau'barisch. Die Beschreibung wird hier sehr kurz abgethan. 5) *Salmo Fario L.*, Flußforelle (von der *S. sylvaticus Schrank* und *S. alpinus* nur Abänderungen sind). 6) *Salmo Salar L.*, Lachs. Tritt aus dem Meere zur Leichzeit häufig in die Flüsse, so namentlich im Main bey Bamberg. 7) *Coregonus Wartmanni Agassiz* (*Salmo Wartmanni Bechst.*), das Blaufelchen. Wird bloß in Landseen, namentlich im Bodensee u. s. w., gefunden. Eine

gute Abbildung eines sehr schmackhaften Fisches! 8) *Clupea Aloja L.*, die Alse. Bewohnt eigentlich die Nord-Ostsee, kommt aber auch zur Leichzeit in den Main. 9) *Silurus Glanis L.*, der Wels. Findet sich in der Donau und manchen bayerischen Landseen. Gemeiniglich pflegt der Rücken dunkelolivengrau, und nicht so blau zu seyn, als hier angegeben wurde. 10) *Cobitis fossilis L.*, Wetterfisch. Unter den Synonymen hätte noch *Schlammputzer* angeführt werden sollen. 11) *Cyprinus Carpio L.*, gemeiner Karpfe; 12) *Leuciscus rutilus Cuv.*, weiße Orfe; in den meisten Flüssen Baierns. 13) *L. Orfus Cuv.*, die rothe Orfe. Ist schon weit seltener, als vorhergehende Art. — Obgleich diese Fischabbildungen sich durch den Stich gar sehr zu ihrem Vortheile umgeändert haben, so ist doch zu bedauern, daß ihre Größe (ausgewachsener Exemplare) nicht durch Zahlen angegeben wurde.

Lief. XX. 1) *Loxia curvirostris L.* (*Loxia pinetorum Brehm*), der Fichten-Kreuzschnabel. Es würde gut gewesen seyn, wenn auch das grünlichgelbe Kleid des älteren Männchens mit dargestellt worden wäre. 2) *Coccothraustes difformis Koch* (*Loxia coccothraustes L.*), der Kirschkernbeißer; 3) *Alauda arvensis L.*, Feldlerche; 4) *Anthus pratensis Bechst.* (hierher gehört *Alauda mosellana L.*), Wiesen-Pieper; 5) *Motacilla alba L.*, weiße Bachstelze; 6) *Accipiter Buteo Koch* (*Falco Buteo L.*), der Mäuse-Buffard. Das hier dargestellte Exemplar ist eine sehr tiefe braune Varietät. 7) *Aquila fulva Bechst.*, der Steinadler; 8) *Accipiter Milvus Koch* (*Falco Milvus L.*), der rothe Milan; 9) *Sturnus vulgaris L.* (*St. varius Wolf*), der bunte oder gemeine Staar; 10) *Cinclus aquaticus Bechst.* (*Sturnus Cinclus L.*), Wasserstaar, Wasserfchwätzer; 11) *Gallus domesticus Schr.* (*Phasianus Gallus L.*), das Haushuhn. Warum gaben die Vff. nicht den eigentlichen Namen *Gallus Bankiva Temm.* an? Mit ausführlicher Beschreibung. 12) *Ciconia alba Briff.* (*Ardea Ciconia L.*), der weiße Storch; 13) *Gallinula chloropus Lath.*, grünfüßiges Rohrhuhn (Meerhuhn); hat bekanntlich viel Farbenvarietäten, die durchs Alter bedingt werden, daher hier eine sehr große Anzahl von Synonymen angeführt wird. 14) *Rallus aquaticus L.*, Wasser-Ralle; 15) *Vanellus cristatus Meyer et Wolf* (*Tringa Vanellus L.*), der gehaubte Kibitz; 16) *Hirundo rustica L.*, Rauchschwalbe; 17) *Hirundo urbica L.*, Hauschwalbe; 18) *Muscipeta arundinacea Koch* (*Motacilla arundinacea L.*), Teich-Schilflänger; 19) *Ficedula sibilatrix Koch* (*Sylvia sibilatrix Bechst.*), grüner Laubfänger; 20) *Saxicola suecica Koch* (*Sylvia suecica Lath.*, *Motacilla f. L.*), das Blaukehlchen. Die Vff. schreiben unrichtig *suecica*. Wollte man mit *Brehm* unterscheiden, so müßte vorliegende Abbildung zu *Sylvia Wolfii Brehm* gehören.

Lief. XXI. 1) *Curruea luscinia Koch* (*Motacilla Luscinia L.*), Nachtigall. Gleich darunter hätte die große Nachtigall (*Sylvia philomela Bechst.*) dargestellt werden sollen, damit der Unterschied um so mehr ins Auge falle. Letzte kommt nicht selten an

den Ufern der Donau vor, und erscheint selbst im Saalthale; 2) *Curruca nisoria Koch* (*Sylvia nisoria Bechst.*), die gesperberte Grasmücke; singt gleichfalls sehr angenehm, ist aber ziemlich selten an Flussufern und Inseln. 3) *Muscicapa albicollis Temm.* (*M. collaris Bechst.*), weißhäufiger Fliegenfänger; 4) *Parus coeruleus L.*, Blaumeise; 5) *Acrudula caudata Koch* (*Parus caudatus L.*), Schwanzmeise; 6) *Saxicola Oenanthe Bechst.* (*Motacilla Oenanthe L.*), graurückiger Steinschmätzer; 7) *Pratincola rubicola Koch* (*Saxicola (Motacilla L.) rubicola Bechst.*), schwarzkehliger Wiesenfischer; hie und da, ohne häufig zu seyn; 8) *Numida Meleagris L.*, Perlhuhn. Bekanntlich aus Afrika, jetzt als Hausvich. Das Colorit ist hier nicht ganz tadellos. 9) *Perdix Coturnix Lath.* (*Tetrao Coturnix L.*), die Wachtel; 10) *Ardea alba L.* (hieher auch *A. egretta L.* und *egrettoides Grmel.*), der weiße Reiher. Wohnt ursprünglich in mehr südlichen Ländern, doch soll er auch besonders in seiner Jugend an die Flüsse und Seen Baierns kommen. 12) *Leſtris parasitica Boje* (*Larus parasiticus L.*), Schmarotzer-Raubmöve. Nöthigt bekanntlich selbst grössere Vögel, die verschluckten Fische wieder von sich zu geben. Wohnt eigentlich im Hochnorden, begiebt sich aber auch bisweilen nach Deutschland. 13) *Colymbus glacialis L.*, Eis-Taucher. Auf den Tafeln steht fälschlich *Colymbus arcticus*. 14) *Anas moschata L.*, Balsam-Ente. Aus Süd-Amerika. 15) *Carbo cormoranus Meyer et Wolf* (*Pelecanus Carbo L.*), Kormoran-Scharbe. Hat die Heimath an den norwegischen und isländischen Küsten, wurde jedoch einige Mal an Flüssen und Seen in Baiern getroffen. Das Colorit, besonders des Kopfes und Halses, ist verfehlt. Auch hätte unter den deutschen Namen noch der des *Nachtraben* mit aufgezählt werden sollen. 16) *Meleagris Gallopavo L.*, das kalkutische Truthuhn. Aus den Sümpfen Nord-Amerika's. Auch hier können wir die Illumination nicht sehr rühmen.

Nach einer der 18ten Lieferung beygelegten Erklärung sollen, um die Wirbelthiere Baierns zu vollenden, noch 1 Lieferung Vögel und 1 Lieferung Fische folgen, deren baldigem Erscheinen wir mit Freude entgegensehen.

No. 2. In dem ersten dieser vorliegenden Hefte, oder dem dritten Hefte des ersten Bandes der Coreiden, finden wir folgende Gattungen und Arten: 1) *Myrmus miriformis Hahn* (*Coreus miriformis Fallén*); 2) *Ophthalmicus grylloides Schill.* (*Cimex grylloides L.*); 3) *O. ater Schill.* (*Acanthia atra Fabr.*); 4) *Arma bidens Hahn* (*Cimex bidens L.*); 5) *A. custos H.* (*Cimex Custos L.*); 6) *Arma lurida H.* (*Cimex luridus Fabr.*); 7) *Jalla dumosa H.* (*Cimex dumosus L.*); 8) *Rhynarius* (welch' ein Name! Wahrscheinlich muß es von *rhis* abgeleitet werden, und dann ist es *Rhinarius* zu schreiben) *sylvestris H.* (*Acanthia sylvestris Fabr.*); 9) *R. pratensis H.* (*Acanthia pratensis Fabr.*); 10) *R. austriacus H.* (*Lygaeus austriacus Fabr.*); 11) *R. obscurus H.* Eine von dem Vf. unter Ginsten entdeckte neue Art. 12) *R. minutus H.* (*Cimex minutus L.*); 13) *Halti-*

*cus* (warum solche Namen zur Bezeichnung dieses Geschlechts, da wir bereits die Gattung *Haltica* in der Entomologie besitzen?) *pallicornis* (welch' ein Wort!) *H. (Cicada aptera L.)*; 14) *Attus* (ein *genus Atta* ist gleichfalls schon in der Entomologie; auch verlieh bekanntlich schon *Valchenaer* einer Spinnungattung diesen Namen, obgleich ihn *Latreille* wieder confiscirt) *pulicarius H. (Lygaeus pulicarius Fallén)*.

*Viertes Heft*: 1) *Aelia acuminata Fabr.*; 2) *A. Klugii H.* entdeckte der Vf. in der Nürnberger Gegend an sonnigen Anhöhen unter niederem Gesträuch im Sande, und belegt diese ausgezeichnete Art mit Namen des Hn. Obermedicinalraths *Klug* zu Berlin; 3) *Capsus ater Fabr.* Gut werden die hiebey vorkommenden Farbenänderungen mit angegeben. 4) *C. tibialis H.* Aus der Umgegend Münchens vom Vf. an Waldrändern gefunden. 5) *Capsus magnicornis Fallén*; 6) *Berytus tipularius Fabr.*; 7) *Berytus clavipes Fabr.*; 8) *Pachymerus Echii Schill.* (*Lygaeus Echii Fabr.*); 9) *Pachymerus decoratus H.* Hieher zieht der Vf. *P. affinis* als Farbenänderung. Uebrigens zeigt diese Art große Annäherung an *P. pictus*, welche schon früher dargestellt wurde 2 Heft. X Taf. 30 Fig. 10) *Lopus albo-marginatus H. (Capsus oder Lygaeus albo-marginatus Fabr.)*. Soll der Gattungsname das griechische *λόπος* seyn? Eine genauere Angabe der Etymologie der neuen Namen wäre im Allgemeinen sehr wünschenswerth. 11) *Lopus Hieracii H.* soll auf *Hieracium cymosum L.* (unrichtig *comosum* geschrieben) in der Nürnberger Gegend wohnen. 12) *Lygus pabulinus H. (Lygaeus pabulinus Fabr.)*; 13) *L. icterocephalus H.*, eine der vorhergehenden sehr nahe verwandte Art, welche der Vf. auf Wiesen im Grafe bey Nürnberg entdeckte; 14) *L. contaminatus H. (Lygaeus contaminatus Fallén)*; 15) *L. limbatus H. (Lygaeus limbatus Fallén)*; 16) *L. nassatus H.* Woher das Wort *nassatus*, soll es von *nassa*, die Fischreufe, stammen, oder soll es *nafutus* heißen? 17) *L. melanocephalus H.* ist *Cimex m. L.*; 18) *L. rubricatus Fallén*; 19) *L. floralis H.*, in lichten Waldstellen auf blühenden Pflanzen vom Vf. bey Nürnberg entdeckt; 20) *Lygus tenellus H. (Lygaeus tenellus Fallén)*.

*Fünftes Heft*: 1) *Cydnus tristis Fabr.*; 2) *C. Morio Fabr. (Cimex Morio L.)*; 3) *C. picipes Fallén*; 4) *C. albo-marginatus H. (Cimex albo-marginatus Fabr.)*; 5) *C. nigrita Fabr.*; 6) *C. biguttatus H. (Cimex biguttatus Fabr.)*; 7) *C. flavicornis Fabr.*; 8) *Scutellera nigrolineata Latr.*; 9) *S. semipunctata H. (Tetyra semipunctata Fabr.)*; 10) *Ochetopus spinicollis H.* ist wahrscheinlich *Gerris denticollis Fallén*. Hier wird auf einmal die Unterseite, wenn auch nur in Contur, dargestellt. 11) *Strachia* (woher der Name?) *festiva H. (Cimex festivus L.)*; 12) *St. oleracea H. (Cimex oleraceus L.)*, die Kohlwanze mit ihren vielen Abänderungen; 13) *St. cruciger(a) H.*, eine neue aus Ostindien von Hn. Dr. *Perty* in München erhaltene Art, die sich durch ein rothgelbes Kreuz auf dem Rücken auszeichnet,

und daher den gegebenen Namen in der That verdient; 14) *Hypselonotus interruptus* H., eine große aus Brasilien stammende Art; 15) *H. dimidiatus* H., ebendaher.

Was wir vor allem wünschen, ist, daß die Fortsetzung dieser dankenswerthen Hefte schneller erfolge, als seither. Auf dem Umschlage der einzelnen Hefte wurde versprochen, daß alle 2 Monate ein Heft erscheinen sollte; aber seit dem Erscheinen des ersten Heftes im J. 1831 sind uns nur erst diese 5 von uns angezeigten Hefte zugekommen. Sollte die Theilnahme des gelehrten Publicums so lau seyn? Kaum möchten wir es denken. Denn wenn man auch noch Manches wünschen könnte, namentlich die Darstellung aller Mundtheile, der Unterseite, bisweilen richtigere Namengebung u. s. w.: so ist dieses Werk doch jedem Entomologen ganz unentbehrlich, und hat überall mit Recht die ehrenvollste Anerkennung gefunden.

J. p.

STUTTGART U. TÜBINGEN, b. Colla: *Enumeratio plantarum omnium hucusque cognitarum, secundum familias naturales disposita, adjectis characteribus, differentiis et synonymis.* Auctore Carolo Sigismundo Kunth, Philos. Dr., Prof. publ. ord. in univ. Berol. etc. Tomus primus.

Auch unter dem Titel: *Agrostographia synoptica sive enumeratio Graminearum omnium hucusque cognitarum, adjectis characteribus, differentiis et synonymis etc.* 1833. 606 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Endlich ist uns die Freude geworden, dieses lang ersehnte Werk in seinem Anfange dem botanischen Publicum bekannt machen zu können. Zwar müssen wir gestehen, daß wir ein ähnliches Buch, wie *Perfoon's synopsis plantarum*, erwartet hatten, da auch, wenn wir nicht irren, anfänglich nur eine neue Auflage jener geschätzten *Synopsis* von unserem Vf. angekündigt wurde; allein wenn auch dergestalt unsere Hoffnung getäuscht wurde, so war dies, nach vorliegender Probe zu urtheilen, nur zum Frommen der Wissenschaft. Denn sicherlich ist es für ein solches Buch das Beste, nicht sowohl eine Uebersicht über *Linné'sche* Classen, als vielmehr über die natürlichen Gruppen zu geben, die ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit gemäß zu einander gehören. Recht auffällig wird das Vortheilhafte dieser natürlichen Methode gerade bey den ächten Gräsern, mit denen unser Vf. hier beginnt. Hätte er nach *Linné'scher* Weise die Anordnung derselben vornehmen wollen, so würde er sie in 3—5 Classen haben vertheilen müssen, während man sie hier nicht allein mit leichter Mühe überblicken kann, sondern auch schon durch die Stellung ihre Dignität zu erkennen vermag. Dennoch sind wir der Meinung, daß es nicht unzweckmäßig wäre, späterhin dem ganzen Werke eine solche Uebersicht (*clavis*) der Gattungen nach dem *Linné'schen* Systeme zur Erleichterung der Anfänger vorzusetzen, wie solches in engem Kreise *Reichenbach* in seiner *Flora excursoria* that. So, meinen wir, werde beiden Anforderungen Genüge geleistet. Ja es würde schon jetzt durch eine

ähnliche Synopsis der Unterabtheilungen und Gattungen der Gräser in diesem Theile für den Gebrauch desselben großer Vorschub geleistet worden seyn, wie wir aus eigener Erfahrung wissen. Doch alles dies soll unsere Freude über die Erscheinung desselben nicht verkümmern; im Gegenheil müssen wir nur der Wissenschaft Glück wünschen, daß es ein so tüchtiger Botaniker unternahm, und gerade sich zuerst an eine eben so schwierige, als auch durch die neueren Bereicherungen der Wissenschaft fast erdrückte Familie machte. Denn wer weiß nicht, was nur allein Brasilien uns in dieser Hinsicht seit wenig Jahren bot?

Was die innere Einrichtung des Buches anlangt, so hebt der Vf. zuerst mit Begriffsbestimmung der Phanerogamen an, geht dann zu der der Monocotyledonen fort, und nimmt hier die Monocotyledonen mit hypogynischen Staubfäden vor, wo nun die Gramineen ihre sehr ausführliche Charakterisirung erhalten. Die Unterabtheilungen dieser Familie sind: 1) *Oryzaceae*; 2) *Phalarideae*; 3) *Panicaceae*; 4) *Stipaceae*; 5) *Agrostideae*; 6) *Arundinaceae*; 7) *Pappophoreae*; 8) *Chlorideae*; 9) *Avenaceae*; 10) *Festucaceae*; 11) *Hordeaceae*; 12) *Hottboelliaceae*; 13) *Andropogoneae*; zuletzt kommen noch folgende *genera dubia*: *Zeugites* P. Browne, *Tripogon* R. S., *Limnas* Trin; *Acratherum* Link; *Pterium* Desv.; *Rhytachne* Desv.; *Xenochloa* Lichtenst. und *Caryochloa* Spr. Uebrigens werden sich unsere Leser erinnern, daß der Vf. früherhin nur 10 solcher Unterabtheilungen annahm, auch sie anders grenzte, als hier geschah. Daß selbst diese Unterabtheilungen ihre scharfe Charakteristik erhalten, braucht man bey einem so genauen Forscher kaum noch zu erwähnen. Sehr ausführlich pflegt der Gattungscharakter zu seyn, weshalb um so mehr gleich nach dem Titel angebrachte besondere kürzere Diagnosen der leichteren Uebersicht halber zu wünschen wären. Die sämtlichen Arten sind nicht fortlaufend, sondern als Theile einer Gattung numerirt, so daß man mit einem Blicke die ganze Artenzahl irgend eines *genus* überfiehet. Gleich hinter dem Namen steht der Autorname und das Werk, worin zuerst derselbe vorkommt. Dann kommt die Diagnose kurz und bündig zugleich mit Angabe ihres Vfs. Weitere Citate, Angabe des Vaterlands, der Dauer, oft kurze Bemerkungen, machen den Schluss. Wir haben dabey nur noch den Wunsch, daß es dem Vf. gefallen haben möge, noch speciellere Rücksicht auf die Localitäten und Standörter zu nehmen. — Welche reiche Materialien ihm zu Gebote stehen, wie sehr er ferner seines Stoffes mächtig ist, dürfen wir nicht erst an dieser Stelle aus einander setzen. Wohl aber müssen wir versichern, daß dieser Titel der Ausführung entspricht, indem er wirklich eine treffliche vollständige Uebersicht über den reichen Schatz von Gramineen liefert, welche seither in sehr vielen Schriften als *dissecta membra* zerstreut waren. Es ist daher dies Buch für jeden gründlichen Botaniker unentbehrlich, und empfiehlt sich auch durch schönes Papier und trefflichen correcten Druck. Mögen wir bald die Fortsetzung anzeigen können!

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 3.

## M E D I C I N.

- 1) BERLIN, b. List: *Die dynamischen Geburtsstörungen*. Ein Versuch zur rationellen Begründung der dynamischen Geburtshülfe von Dr. Carl Christoph Hüter. Erster Band. *Hyperdynamische und adynamische Geburtsstörungen* 1830. VI u. 220 S. Zweyter Band. *Dysdynamische und Zusammensetzungen und Verwickelungen der dynamischen Geburtsstörungen*. 1830. VI und (mit fortlaufender Seitenzahl) 570 S. 8. (3Thlr. 6 gr.)
- 2) MARBURG, b. Elwert: *Die Lehre von den Wöchnerinnenfiebern*. Eine pathologisch-therapeutische Abhandlung von Dr. C. C. Hüter. 1832. VIII und 154 S. gr. 4. (1 Thlr. 6 Gr.)

Nur zu oft macht man die Erfahrung, daß die Geburtshelfer zu wenig auf die Naturthätigkeit bey dem Geburtsacte Rücksicht nehmen, und darum bey Abnormitäten desselben zu behend ihre Instrumentalhülfe in Anwendung bringen, gerade als beruhe diese wichtige Function des Uterus allein auf einem Mechanismus. Daß mechanische Geburtsstörungen nur durch mechanische Hülfe beseitigt werden können, ist eine ausgemachte Sache; daß es aber eine Voreiligkeit ist, die gleichwohl auch absichtlich und planmäßig seyn kann, bey dynamischen Hindernissen mechanisch einzugreifen, ohne dieselben zum Zwecke der Beförderung und naturgemäßen Entwicklung der Geburt zuvor beseitigt zu haben, wenn auch die Möglichkeit dazu noch problematisch ist, unterliegt so wenig einem Zweifel, als die Nachteile, die daraus entstehen können. Sagt doch schon Hippokrates: *Quod medicina non sanat, ferrum sanat*, durch welchen Ausspruch der Arzt als *minister naturae*, nicht als *dominator* bezeichnet ist. Gegen diesen Irrthum in der Geburtshülfe haben schon Männer, die Epoche in der Geschichte derselben machen, muthig gekämpft, wie z. B. ein Wigand, ohne jedoch einen vollkommenen Sieg zu gewinnen. Halsstarrig waren bisher ihre Feinde theils aus Kurzsichtigkeit und Mangel an physiologischen Kenntnissen, von denen es noch eine große Anzahl giebt (wir meinen die gefährlichen Halbweiser, die Chirurgen), theils aus Eigennutz und Ruhmsucht, weil z. B. eine glückliche Zangengeburt mehr Aufsehen macht, als ein ruhiges Zuschauen und vorsichtiges

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

Leiten des Geburtsactes. Doch muß der Wahrheit noch der Sieg werden.

An Hn. Hüter findet sie einen wackeren Kämpfer, der vollkommen die Grenzen kennt, bis zu welchen eine Ausdehnung ihres Gebiets möglich seyn kann, und diese auch zu gewinnen bemüht und geschickt genug ist, was er schon durch seine im Jahr 1828 erschienene Schrift „*Pathologie und Therapie der fünften Geburtsperiode*“ (Vgl. Jen. A. L. Z. 1831. No. 45) bewiesen hat. Wenn er auf dem Titel von No. 1 bloß die dynamischen Geburtsstörungen nennt, so ist damit nicht gesagt, als wolle er eine strenge Scheidewand zwischen ihnen und den organischen und mechanischen Geburtsstörungen setzen. Dieser geschieht allenthalben in so fern Erwähnung, als sie sich als Complicationen mit den in Rede stehenden darstellen, was allerdings sehr zweckmäßig und nirgends übersehen ist, so daß sich hierdurch die reichen Erfahrungen des Vfs. hinlänglich beurkunden.

Den Grund zur Eintheilung giebt das quantitative und qualitative Verhältniß der Uterinenergie. Daher sind alle dynamischen Geburtsstörungen entweder hyperdynamische, oder adynamische, oder dysdynamische: welche Unterscheidung als richtig anerkannt werden muß. Sollte auch Jemand andere Worte dafür brauchen, so bleibt doch die Sache dieselbe. Die beiden ersten handelt nun, nach Vorausschickung der allgemeinen Pathologie und Therapie der dynamischen Geburtsstörungen überhaupt, der erste Band vollkommen befriedigend ab. Der Vf. geht dabey mit so vieler pathologischen und therapeutischen Einsicht zu Werke, daß er seinen Zweck glücklich erreicht hat.

Der zweyte Band zerfällt gleichfalls in zwey Abtheilungen, deren erste die qualitativen Abnormitäten des Uterinlebens während des Geburtsactes, die dysdynamischen Geburtsstörungen (bis S. 464), abhandelt. Allerdings ein für den rationellen Arzt sehr wichtiges Capitel in der Geburtshülfe; daher auch der Vf. dieser Abtheilung eine größere Ausdehnung gestattete, als den beiden ersten. Seine ernstesten Bemühungen um das Wahre und Gute sind auch hier nicht zu verkennen. Für Diagnose, Aetiologie, Prognose und Therapie ist das Mögliche geleistet. Dasselbe gilt von der vierten Abtheilung, welche die Complicationen und Combinationen der Geburtsstörungen, die nicht immer so rein hyperdynamisch, adynamisch oder dysdynamisch vorkom-

men, darstellt. Besondere Aufmerksamkeit scheint auf die allzu weiterschweifig behandelte Therapie verwendet zu seyn, welche vom rationellen Wege hie und da zu weit abgeht, und sich ganz dem der rohen Empirie überläßt. Ein sehr vollständiges Sachregister macht den Beschluß des Werkes, das wir aus voller Ueberzeugung jedem Arzte empfehlen können, der, fern von Prahlerey, bey Leistung der Geburtshülfe für das Wohl der Mütter und Kinder mit rechtllichem Sinne besorgt ist.

Die unter No. 2 aufgeführte, dem Hn. Prof. *Busch* zu Marburg bey Gelegenheit seines Doctorjubiläums zugeeignete Schrift ist als weitere Ausführung von No. 1 in so fern zu betrachten, als hier jene krankhaften Zustände entwickelt werden, die nicht direct auf Störungen der Wochenbettfunctionen beruhen, sondern bloß indirect diese modificiren, oder durch sie modificirt werden. Sie reihen sich jenen nur in sofern an, als sie durch gewonnene Intensität und Extensität eben die Functionen des Wochenbetts sich unterwerfen können, aber nicht absolut unterwerfen müssen. Dafs die Idee des Vfs., richtig aufgefaßt, von Einfluss auf die Praxis sey, die sich vorzüglich im Individualisiren gefällt, kann nicht in Abrede gestellt werden; wie sie der Vf. aufgefaßt hat, wird sich aus Nachfolgendem ergeben.

Nachdem er in der Kürze die physiologischen Eigenthümlichkeiten des Weibes in der Periode der Schwangerschaft und Lactation auseinandergesetzt, und dargehan hat, dafs durch sie auch ganz eigenthümliche pathologische Verhältnisse bedingt sind, geht er zu den Beziehungen dieser zu jenen, wie sich solche im Wochenbette verhalten, über. Hieraus ergibt sich, dafs die während des Wochenbetts vorkommenden Krankheiten, dessen Functionen entweder zufällig oder geradezu und wesentlich stören, zu dem Wochenbette daher in entfernter oder nächster Beziehung stehen, aufserwesentliche oder wesentliche sind. Da der Vf. die letzten bereits in No. 1 abgehandelt hat, so ist hier nur von den ersten die Rede, wiefern sie eine mehr oder minder heftige Reaction im Organismus veranlassen, eine örtliche und allgemeine Affection begründen, mithin febrile Krankheiten sind, wovon jene, welche mit weniger deutlicher Reaction langsam verlaufen und, während des Wochenbetts fortdauernd, solches nicht stören, ausgeschlossen bleiben. Auf diesen Unterschied nun stützt der Vf. seine Eintheilung in Krankheiten des Wochenbettes und in Krankheiten der Wöchnerinnen, oder, mit anderen Worten, in Anomalien der Wochenbettfunctionen und in Anomalien der zum Wochenbett in keinem directen physiologischen Causalverhältnisse stehenden organischen Functionen, welche zwar den weiblichen Organismus auch aufserdem befallen können, deren Natur aber, von der gewöhnlichen abweichend, mehr oder minder unter dem Einflusse des Wochenbettes steht. Diese können nach der individuellen Constitution oder nach

dem Grade ihrer Höhe selbst das Wochenbett so stören, dafs dieses Leiden das hervorsteckende, das frühere als zurückgetreten betrachtet wird, in welchem Falle dann die Krankheit in die Kategorie jener des Wochenbettes übertritt, und nach den bisherigen Bestimmungen nicht mehr Gegenstand dieser Abhandlung ist, so wie es auch diejenigen Leiden nicht sind, auf welche das Wochenbett gar keinen Einfluss hat, und die der speciellen Pathologie überhaupt anheimfallen. So hat der Vf. eine eigene Classe von Krankheiten gebildet, die in drey Ordnungen zerfällt, welche durch die Eigenthümlichkeiten des Wochenbettes begründet werden. Einmal bekommt der Blutlauf mit dem Anfange des Wochenbettes eine veränderte Richtung, nämlich vom Uterus nach den Brüsten, und dies giebt die Anlage zu Fiebern im Blutsysteme, was besonders beym arteriellen Habitus der Fall ist. Dann leidet das Nervensystem während der Geburt durch die Anstrengungen und Gemüthsbewegungen, und nach derselben bleibt eine gröfsere Reizbarkeit und Nervenschwäche zurück, wodurch eine Anlage zu Fiebern im Nervensystem entsteht, welche aber auch aufserdem, obgleich nur schlummernd, vermöge der Constitution vorhanden ist. Endlich giebt es während des Wochenbettes Veränderungen in der Vegetation, da besonders auch die Haut in erhöhter Thätigkeit ist; und dies begründet eine Anlage zu Fiebern im vegetativen Systeme. Immer müssen aber diese verschiedenen Anlagen auch aufser dem Wochenbette vorhanden seyn, und werden in demselben nur erhöht.

Das Wesen des Fiebers setzt der Vf. in eine Krankheit der gesammten Vitalität des Organismus, begründet im Dynamischen wie im Materiellen, wobey also alle Grundvermögen wesentlich afficirt sind, und in einer Disharmonie sich befinden, hervorgerufen durch einen Reiz im Körper, gegen welchen die Lebenskräfte reagiren. Der Vf. nennt es eine allgemeine Krankheit, wiewohl es immer auf einer örtlichen Einwirkung beruhe, da Ein Grundvermögen immer dabei theilhaftig sey, je nachdem der Reiz solches besonders afficire, der aber alle Grundvermögen zugleich nicht afficiren könne, da jedes seine eigenen Erscheinungen darbiete. Aus dieser Ansicht des Vfs. vom Fieber ergibt sich, wie wenig er mit dem heutigen naturhistorischen Standpuncte der Medicin vertraut ist, und wie sehr er sich in abstrakten Ideen gefällt, die uns doch so wenig Vortheil für die praktische Medicin gewähren. Ursache des Fiebers soll ein Reiz seyn, dessen Wirkung das Fieber, dieses eine Krankheit der Vitalität, deren Aeußerungen in der Sensibilität, Irritabilität und Reproduction sich kund geben: folglich müßten alle diese drey Grundvermögen im Fieber erkrankt seyn, und dann wäre dasselbe eine allgemeine Krankheit zu nennen. Dies wird aber von dem Vf. nicht angenommen, sondern das Erkranken nur Eines der drey Grundvermögen allgemeine Krankheit genannt. Hier mangelt die

Consequenz. Die Vitalität ist nämlich krank, und doch nicht in allen ihren Aeußerungen! Der Reiz wirkt örtlich ein, und doch ist die Wirkung eine allgemeine Krankheit — Fieber, und keine örtliche! Demnach wäre eine mechanische Verletzung die Krankheit nicht, welche der Arzt zu behandeln hätte, sondern das hinzukommende Wundfieber, und doch sagt der Vf., es könne nur Ein Grundvermögen besonders vom Reize afficirt werden, und nur dieses sey bey der örtlichen Einwirkung *betheiligt*. Wenn es aber nur *betheiligt* seyn kann, so ist es nicht das besonders afficirte, und die besondere Affection bleibt die örtliche, diese ist die Krankheit, und nur gegen diese findet die Reaction Statt, welche das eben afficirte Grundvermögen übernommen hat, und nicht die Lebenskräfte überhaupt, wie der Vf. zu meinen scheint; eine Reaction in einem Grundvermögen ist aber nicht Krankheit desselben. Dann soll die Vitalität krank seyn, die Lebenskräfte reagiren. Was unter solcher Vitalität und unter den Lebenskräften hienach zu verstehen sey, finden wir in dem Buche selbst nirgends erklärt. Wir verweisen den Vf. auf *Ferdinand Jahn's* Ahnungen einer allgemeinen Naturgeschichte der Krankheiten, wo er die ihm nöthige Klarheit über Krankheit u. s. w. sich verschaffen kann.

Wir kommen nun zur ersten Ordnung der Wöchnerinnenfieber — mit überwiegender Affection des Blutsystems. Dafs dieses System bey jedem auf besonderer Affection der Irritabilität beruhenden Fieber ergriffen sey, wird vom Vf. bemerkt; doch soll es hier vorzugsweise leiden, und die wesentliche Ursache der Fieberbewegungen darstellen. Damit will der Vf. wohl nichts Anderes sagen, als: jedes, die Irritabilität afficirende Fieber sitzt im Blutsysteme, folglich ist dieses afficirt; es kann aber vorzüglich afficirt seyn, und dann liegt in ihm die wesentliche Ursache der Fieberbewegungen. Der Grad der Affection macht demnach einen bedeutenden Unterschied, indem in einem niederen Grade das Blutsystem der Sitz, in einem höheren aber der Sitz und die Ursache des Fiebers zugleich ist. Hier hat der Vf. freylich nicht Unrecht; denn wäre kein Blutsystem da, so könnte sich kein Fieber in ihm festsetzen; folglich ist es selbst die Ursache des Fiebers!! Eben so ist die Eintheilung der Blutsystemsaffectionen auf Sand gebaut, wenn der Vf. dabey blofs den Grad der Plasticität des Blutes berücksichtigt, und demnach nur deren zwey Classen, nach der Neigung zur Gerinnung oder zur Auflösung, annimmt, nämlich entzündliche und faulige Fieber.

Die erste Gattung dieser Ordnung ist nun das Entzündungsfieber, welches zwey Arten bildet, das einfache Reizungsfieber und das einfache entzündliche Fieber, was man sonst *Ephemera* und *Synocha* nennt, oder auch *Erethismus* und *Synocha*, in sofern uns ihre Erscheinungen den Grad der Reaction des Organismus gegen irgend eine topische Affection zu erkennen geben. Am häufigsten kom-

men diese hier sogenannten Arten in letzter Bedeutung vor; doch ist es sehr wahrscheinlich, dafs bey so wichtigen Veränderungen, als im Wochenbette vorgehen, wirklich die Synocha als topisches Leiden, nämlich als Arteriitis, wie sie *P. Frank* zuerst beschreibt, vorkommt, und vielleicht häufiger als man bisher vermuthete. In diesem Sinne mag allerdings auch die Ephemera bey den Wöchnerinnen beobachtet werden können. Wie der Vf. aber beide Arten hier nimmt, haben sie blofs die Bedeutung der Reactionsweise des Gesamtorganismus, welcher, wie sich von selbst versteht, in einer solchen Periode viel auszugleichen hat. In dieser Beziehung nennt der Vf. das Fieber eine Krankheit der Wöchnerinnen; kommt aber im Verlaufe desselben eine Störung der Brust-, Uterus- oder Haut-Secretion hinzu, also secundär, dann wird eine Wochenbettkrankheit daraus, Milchsieber, Melritis, eine rosenartige Entzündung der Haut im acuten Falle, in einem mehr chronischen die *Phlegmatia alba dolens*, auch *Peritonitis*, und Milchmetastasen. Uns ist die Entstehungsweise der genannten Krankheiten nicht ganz einleuchtend, da nicht so sicher zu bestimmen ist, ob das entzündliche Fieber nicht auch während des Keimens dieser topischen Leiden sich schon entwickeln könne, also gewissermaßen als Vorbote betrachtet werden müsse, oder ob es wirklich als Reaction in Folge des thätigern organischen Processes zufällig jene Leiden hervorzurufen im Stande sey. Jedenfalls ist es irrig, die *Phlegmatia alba dolens* als erysipelatöse Entzündung chronischer Art aufzuführen, da ihr alle Charaktere des Erysipelas mangeln.

Das Faulfieber bildet die zweyte Gattung, und wird in drey Arten getheilt, reines, entzündliches und nervöses. Sowie der Vf. das Faulfieber hier nimmt, so können wir darunter nichts Anderes verstehen, als den torpiden Charakter irgend eines topischen Leidens als Reaction des Gesamtorganismus. Nennen wir nun diesen Zustand faulig, nervös oder torpid, immer ist es derselbe, aber, wie bekannt, in mannichfachen Nuancen sich gestaltend; daher die Pathologie der Faul- und Nerven-Fieber so viele Verwirrung zeigt, wenn wir bey deren Beurtheilung nicht von obigem Anhaltspuncte ausgehen. Der Vf. giebt zwar zu, dafs dieses Fieber als für sich bestehend nur selten erscheine; wir glauben aber, dafs es nie als solches vorkommt; wenn man es beobachtet haben wollte, so wurde gewifs die vorausgehende topische Affection übersehen. Die hier bezeichneten Arten scheinen uns ganz unstatthaft, da wir uns keinen Begriff von einem entzündlichen Faulfieber machen können. Der Charakter des Torpor mit dem der Synocha vergesellschaftet!! Was den Uebergang der fauligen Fieber der Wöchnerinnen in faulige Wochenbettfieber betrifft, so ist aus obiger Angabe von den entzündlichen Fiebern klar, was hierunter zu verstehen sey. Nur ist irrigerweise die sogenannte Putrescenz der Gebärmutter hieher gerechnet. Es verhält sich mit ihr, wie mit

der *Perforatio ventriculi infantum*. Betrachten wir beide Krankheiten nur nach ihrem Ausgange als rein paralytisches Leiden, so bleibt uns ihre Natur ein Räthsel; aber nach ihrer Entwicklung stellen sie sich als neuroparalytische Entzündungen dar, welche zwischen Phlogose und Typhus in der Mitte stehen, und deren Naturgeschichte aus *Schönleins* Specieeller Pathologie 1 Bd. klar wird.

Die zweyte Ordnung begreift die Nervenfieber in sich, in zwey Gattungen: Hirnnervenfieber und Gangliennervenfieber. Unter den letzten werden von dem Vf. die *intermittentes* verstanden, während mit den ersten die sogenannte *febris nervosa versatilis* und *supida* gemeint sind oder der *Typhus abdominalis*. Aber keinem neueren Pathologen ist noch eingefallen, den Sitz des Abdominal- oder Ganglien-Typhus im Gehirn zu suchen; vielmehr ist das Gangliensystem die besonders affectirte Parthie im Nervensysteme. Auch ist keinem eingefallen, den Typhus- und Intermittens-Proceß zu identificiren, und wo bleibt nun das Hirnnervenfieber? Ein neuer Beweis, wie weit der Vf. sich durch sein Systematiren von der Naturgeschichte der Krankheiten entfernt!

Mit der dritten Ordnung (Fieber mit überwiegender Affection der Vegetation) sieht es nicht besser aus. Die hieher gerechneten leidenden Theile sind die äußere Haut, die Serosa und Mucosa, daher drey Gattungen: Frieselfieber, rheumatisches, und zwey Arten der dritten Gattung, katarrhalisches und gastrisches Fieber. Dieß sollen nun Krankheiten der Vegetation seyn; ihre Function ist die Zoogenbildung; das Zoogen ist das eigentliche Urgebe, kann aber nicht wesentlich verändert werden, weil es sonst aufhört, Grundelement zu seyn, daher sind seine Krankheiten nur Formveränderungen in den verschiedenen Gebilden des Organismus. Dieser Fall findet nun bey den genannten Krankheiten nicht Statt: folglich sind sie keine Vegetationsleiden, sondern gehören dem irritablen Systeme an: es sind Hämatosen, da sie auch nicht Neurosen seyn können, und in der Naturgeschichte der Krankheiten nur diese drey Classen unterschieden werden.

Aus allem diesem erhellt, wie wenig der Vf. die physiologischen Charaktere der Krankheiten, und selbst auch die anatomischen, aufgefaßt hat. Mit einer weitläufigen Darstellung der Symptomatologie ist uns wenig gedient; das Verhältniß und der wechselseitige Einfluß dieser Krankheiten zu einer so wichtigen Lebensperiode des weiblichen Organismus kann nur dann richtig aufgefaßt werden, wenn

neben der Physiologie des genannten Zustandes auch die Pathologie der möglichen anomalen Verhältnisse nach ihrer wahren Natur und Bedeutung gewürdigt ist. Auch macht eine weitläufige Auseinandersetzung der Therapie, wie wir sie hier durchgehends finden, keinesweges den rationellen Arzt, weil ohne richtige Pathologie der Therapie alle festen Anhaltspunkte abgehen, und sie ohne dieselbe nur rohe Empirie ist.

Bs.

BERLIN, b. Enslin: *Neueste medicinisch-chirurgische Journalistik des Auslandes* in vollständigen, kurzgefaßten Auszügen herausgegeben von *Friedrich Jacob Behrend*, Doctor der Medicin und Chirurgie, praktischem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Berlin, und *H. F. W. Moldenhawer*, Doctor der Medicin und Chirurgie, und praktischem Arzte zu Berlin. 1831. I Band. 1—3 Heft. 404 S. II Band. 1—3 Heft. 408 S. III Band. 1—3 Heft. 408 S. IV Band. 1—3 Heft. 400 S. 1830. V Band. No. 13—15. 396 S. 8.

(Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1832. No. 28.)

Unsere früher schon über die ersten Hefte dieser Zeitschrift mitgetheilte günstige Erklärung bleibt bey dem Erscheinen der folgenden unverändert dieselbe. Auch ist an der Zeitschrift selbst und ihrem Plane bey den neuen uns vorliegenden Heften nichts verändert worden, was wir hier zu bemerken hätten. Nur ist die Redaction bey dem zweyten Jahrgange durch *Moldenhawers* Krankheit auf *Hn. Behrend* allein übergegangen, und den Verlag der Fortsetzung hat *Hr. Hiollmann* in Leipzig übernommen, wie wir aus einer Anzeige in den letzten angeführten Heften ersehen. Daß wir diesem Journale den besten Fortgang wünschen, versteht sich von selbst.

Einen Vorschlag möchten wir noch zum Schlusse dieser Anzeige machen. Nämlich, wie bereits früher bemerkt, sind hier die Journale des Auslandes der Reihe nach excerptirt. Eine andere zweckmäßigere Einrichtung aber möchte die des Summariums von *Unger* und *Klose* seyn, welche hier eben so gut anzuwenden wäre. Hiernach müßte die Ordnung der auszugsweisen Mittheilungen nach den verschiedenen Materien mit Andeutung des enthaltenden Journals und nicht nach den Journalen selbst zu treffen seyn, wodurch die Brauchbarkeit des Werkes nur gewinnen würde.

Bs.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 3.

## A S T R O N O M I E.

- 1) Quedlinburg und Leipzig, b. Basse: *Handbuch der populären Astronomie* für die gebildeten Stände, insbesondere für denkende, wenn auch der Mathematik nur wenig oder gar nicht kundige Leser. Von J. A. L. Richter, Rector zu Dessau. 1ster Theil. 1831. XIV u. 369 S. Nebst 4 lithograph. Tafeln. 2ter Theil. 1832. IV u. 756 S. gr. 8. Nebst 14 lithograph. Tafeln. (6 Thlr. 20 gr.)
- 2) Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Die populäre und beschreibende Astronomie durch die Kosmosphäre und die kosmosphärischen Instrumente erläutert.* Nach der engl. und franzöf. Ausgabe mit Verbesserungen vom Verfasser Dr. Müller, Major im Hannoverschen Generalstabe. 1829. 56 S. 12. Mit 1 Kpfr. (6 gr.)

„Es ist eine erfreuliche Erscheinung unserer Zeit“, sagt der Vf. von No. 1 in der Vorrede seiner verdienstlichen Arbeit, „dafs der Sinn für die Naturwissenschaften sich immer mehr verbreitet, und dafs der Jüngling selbst in Schulen, in denen noch vor wenigen Decennien nichts als todtter Sprachunterricht herrschte, nunmehr auf die ihn umringenden Natur- und Himmels-Wunder aufmerksam gemacht wird.“ In der That gewinnt namentlich die Sternkunde täglich mehrere und eifrigere Liebhaber; und man braucht nur die Menge von populären Handbüchern der Astronomie, womit Deutschland, England, Frankreich und Italien in der neuesten Zeit versorgt worden sind, und ihren raschen Absatz zu betrachten, um mit inniger Freude die vermehrte Richtung nach dem Himmel und seinen ewigen Sternen wahrzunehmen.

Auf dem Titel von No. 1 ist das Versprechen ausgedrückt, auch solchen Lesern verständlich werden zu wollen, „welche der Mathematik wenig oder gar nicht kundig sind.“ Mit diesem Versprechen ist es nun freylich nicht so aufrichtig gemeint. Astronomie ohne Mathematik ist ein Unding; beide sind unzertrennliche Gefährten. Auch gebraucht der Vf., wie es eben unvermeidlich war, im Laufe seines Werkes Planimetrie, ebene und sphärische Trigonometrie, und die Lehre von den Kegelschnitten. Wir sind weit entfernt, ihm dies als einen Fehler anzurechnen; aber wir halten es für Pflicht, den un-

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

kundigen Käufer des Werkes darauf aufmerksam zu machen, um ihm eine Täuschung zu ersparen.

Die Eintheilung des Buches ist die alte: in sphärische, theoretische und sogenannte physische Astronomie. Sollte, wie wir wünschen, einmal eine zweyte Auflage an das Licht treten, so rathen wir dem Vf., auf jene Benennungen, welche nur störend sind, ganz zu verzichten, und, wenn er nicht mit *Biot* die heuristische Methode befolgen will, den Weg einzuschlagen, welchen *Lalande* in seinem *Abrégé d'Astronomie* (2te Aufl. Paris 1795) verfolgt. Dieser ist überhaupt ein vortrefflicher Führer, welcher selten im Stiche läßt; sowie überhaupt die Franzosen in klarer und gefälliger Behandlung des Abstracten noch oft die Deutschen übertreffen.

Der erste Band beschäftigt sich in 10 Abschnitten allein mit der sogenannten sphärischen Astronomie, indem der Vf. mit den *Erscheinungen des Himmels überhaupt, besonders aber des gestirnten*, anhebt, und erst hierauf eine *Zusammenstellung der für ein Elementarstudium der Astronomie notwendigsten Lehrsätze der Mathematik* folgen läßt. Rec. kann auch diese Anordnung nicht billigen. Unser wackerer *Bode*, z. B. in seiner bekannten *Sternkunde*, macht es anders, indem er das rein mathematische Capitel, gleichsam als ein Etwas für sich, auf das man, nach Maßgabe des Bedürfnisses, allaugenblicklich zurückgehen kann, gleichsam abgefondert, ganz voran stellt. Indefs bauet der Vf. auf dem nun gelegten sicherem mathematischen Fundament fort, und trägt die übrigen Lehren der sphärischen Astronomie mit Geschick und Gründlichkeit vor, obwohl ihn das Bestreben, recht deutlich zu seyn, zuweilen zu einer ungebührlichen Wortfülle verleitet. So ist z. B. der sechste Abschnitt, in welchem über die *Abweichung der Gestalt der Erde von der reinen Kugelform, die Entdeckung dieser Abweichung durch Messung und Newton's scharfsinnige Schlüsse, und den Bezug der Pendelschwingungen zur Rotation und jener Gestaltsunregelmäßigkeit*, gesprochen wird, gewifs sehr instrucivl ausgearbeitet; aber eben so gewifs liessen sich auch gleich in den ersten Paragraphen dieses Abschnittes eine Menge zur Deutlichkeit nicht erforderlicher Worte wegschneiden. — Zum Schluffe dieses Bandes trägt der Vf. Betrachtungen über die Eigenbewegung unserer Sonne mit ihrem ganzen Planetensysteme im Weltenraume vor, die auch als Stilprobe gelten können. „Da die Sonne“, sagt er, „eine Bewegung um ihre Axe hat, wie

dies aus der Theorie der Sonnenflecke folgt, und bey einem freyschwebenden Körper eine Axendrehung ohne progressive Bewegung unmöglich ist, so folgt schon hieraus, daß die Sonne ihren Ort im Weltenraume verändern müsse; und da diese Bewegung doch keine Veränderung in der Lage des Centralkörpers gegen die ihn umringenden Planeten hervorbringt: so müssen also auch diese, d. h. das ganze Sonnenystem, an jener Bewegung Theil haben, und man ist genöthiget anzunehmen, daß dasselbe mit einer Eigenbewegung unter den Fixsternen fortrücke. Aus denselben Gründen muß man aber auch allen Fixsternen eine solche Bewegung beylegen. Die Anziehungskraft ist im ganzen Weltall verbreitet: durch sie stehen *alle* Weltkörper in einer gegenseitigen Beziehung. Wirkte sie aber allein, so müßten die Weltkörper endlich in einander stürzen. Das Bestehen des Universums ist also nur durch Verbindung einer zweyten Kraft mit jener Centrakraft gesichert, durch welche Verbindung aber die krummlinige Bewegung entsteht, welche wir an den Planeten und Nebenplaneten beobachten. Auf diese Weise ist also die Bewegung aller Sonnen mit ihrem Planetengefolge um Centralkörper höherer Ordnung nur eine nothwendige Folge allgemeiner Gesetze der Himmelsmechanik.“

Der *zweyte*, fast dreymal stärkere Band handelt die *theoretische und physikalische Astronomie* in 8 Abschnitten ab. *Kepler's Theorie, die Lehre von den Nebenplaneten, Finsternisse, Kometen, Größen und Sonnenabstände der Planeten*, ferner *nähere Erörterungen über die Centralkräfte und die Rotation der Weltkörper* machen die Hauptgegenstände der sieben ersten Abschnitte aus; im achten wendet sich der Vf. zu der sogenannten Himmels-topographie, die er mit so viel Fleiß und solcher Vorliebe bearbeitet zu haben scheint, daß wir ihm um so lieber in das Detail seiner Darstellung folgen, als dies Gebiet überhaupt eins der reizendsten ist, und wir unseren Lesern manche neue Idee aus dem Buche mittheilen können. „Denn wenn auch das Gesetz der Natur, und zum Theil selbst die unmittelbare Beobachtung lehrt, daß, in physikalischer Hinsicht, eine gewisse Aehnlichkeit zwischen der Erde und den übrigen Planeten unseres Systems Statt findet, so daß Manches, was sich bey uns vorfindet, gewiß auch auf jenen anderen Planeten angetroffen wird: so ist es andererseits doch auch keinem Zweifel unterworfen, daß sich die Kraft der Natur auf jedem derselben in eigenthümlicher Art ausgeprägt haben werde, und jeder Planet in seiner eigenthümlichen Beschaffenheit gleichsam ein neues Schöpfungswunder repräsentire. Zeigt die Erde doch schon in ihren verschiedenen Zonen etwas Aehnliches! Andere Mischungen der Stoffe, andere chemische Kräfte, wahrscheinlich auch Verschiedenheit in den Stoffen selbst, werden auf jedem Planeten andere Aggregatformen bilden, und den Einfluß der allgemeinen Naturkräfte auf mancherley Art modificiren. Wie ausgemacht es ist, daß sich auf jedem Weltkörper lebende und empfin-

dende Geschöpfe vorfinden, eben so wahrscheinlich ist es auch, daß das Leben auf jedem ein anderes Gepräge annehme, und daß sowohl die innere Natur, als die äußere Gestalt auf jedem eine andere sey. (In der That, man kann einer Topographie des Himmels keine anziehenderen allgemeinen Betrachtungen voranschicken.) Das Gesetz der Natur ist die größtmögliche Mannichfaltigkeit unter einer höchsten Einheit. Ist auch die letzte etwas Allgemeines, so wird doch die erste auf jedem einzelnen Weltkörper, auf jedem einzelnen Planeten-, Stern- und Milchstraßen-Systeme in einer ganz anderen Stufenfolge und Beschaffenheit erscheinen. Wenn also von der verschiedenen physikalischen Beschaffenheit der Weltkörper die Rede ist, so müssen wir die Analogie nicht zu weit treiben, und beständig den Gesichtspunct jener unendlichen Mannichfaltigkeit fest halten, welche von der Unendlichkeit des Schöpfungsplanes besiegt wird.“

Der Vf. giebt jetzt ein eben so einfaches, als sicheres Mittel an, um den Grad der Zulässigkeit einer Analogie bey Interpretation desjenigen darzutun, was uns unsere Fernröhre auf den übrigen Monden und Planeten unseres Systems zeigen. Er versetzt seinen Leser in den Erdmond, und läßt ihn von dort aus die Erde betrachten. Diese astronomische Illusion ist im Buche sehr gut durchgeführt; und die Gefahr, durch zu weit getriebene Analogie zu Trugschlüssen verleitet zu werden, wird sehr eindringlich gezeigt. Es scheint z. B. ziemlich ausgemacht, daß die Sandwüsten Afrikas und die Schneefelder der Polarzonen dem Beobachter im Monde ziemlich gleich erscheinen werden; und daß also zwey vollkommen entgegengesetzte Ursachen eine gleiche optische Wirkung hervorbringen. Wie oft mögen wir, bey unseren analogischen Schlüssen vom Gesehenen auf die Ursache, in ähnlicher Weise irren, und wie ganz anders wird sich etwa der Jupiter bey einstiger Autopsie, als in der analogischen Schlusskette unserer Himmels-topographie ausnehmen! Niemand scheint uns dies noch so gut gezeigt zu haben, als unser Verfasser. Ueberhaupt aber kommen in diesem Abschnitte viele originelle Bemerkungen vor, unter denen mehrere das weitere Nachdenken über die verschiedene Natur der Weltkörper auf das lebhafteste anregen. So äußert der Vf. die Vermuthung, daß die Lebensdauer der Bewohner auf den verschiedenen Planeten mit den Umlaufzeiten der letzten um die Sonne im Verhältnisse stehen müsse. Diesem nach würde ein 80jähriger Greis (nach unserer Rechnung) auf dem Merkur ein Alter von 19 Erdenjahren, auf der Venus von 49, auf dem Mars von 150, auf dem Jupiter von fast 1000, auf dem Saturn von über 2000, und auf dem Uranus von gegen 7000 Jahren haben. In Absicht auf die Vegetation scheint diese Vermuthung fast unzweifelhaft. Denn wenn dieselbe nur einige Analogie mit demjenigen hat, was wir bey uns beobachten, so entscheidet der Sonnenstand darüber; und die Ernten sind also vom Cykel der Jahreszeiten, d. h. mithin von

der Umlaufperiode des Planeten um die Sonne abhängig. Andererseits aber muß sich, bey der allgemeinen Harmonie des Schöpfungsplanes, hienach auch wieder die Dauer des thierischen Lebens richten; und die Hypothese unferes Werkes beruhet hienach auf guten Gründen.

Mit diesen allgemeinen Bemerkungen über Himmels-topographie verbindet der Vf. eine *specielle* Topographie jedes Einzelkörpers unferes Planetensystems, und scheint uns dabey ziemlich alles Neue und Beachtenswerthe in Betracht gezogen zu haben. Indessen enthalten *Gruihuijen's Analecten für Erd- und Himmels-Kunde*, neben manchen Phantasieen, auch manche sehr wichtige, hieher gehörige Notizen, von welchen der Vf., bey einer neuen Auflage, guten Gebrauch machen könnte. Dieses Gebiet der Astronomie kann nicht fleißig genug angebaut werden; und wir kennen eine Menge astronomischer Dilettanten, welche die erheiternde Beobachtung desselben viel höher, als den Rest der astronomischen Disciplinen, anschlagen. Für diese Classe von Lesern möchten wir, zum Schlusse unserer Anzeige, die Abfassung eines eigenen *Handbuchs der Himmels-topographie* in Vorschlag bringen, in welcher diese Abtheilung der Astronomie mit aller Ausführlichkeit, und nicht bloß, wie gewöhnlich, als ein Schaltcapitel behandelt würde.

Was das Aeufere des Werkes betrifft, so müssen wir sehr darüber klagen, daß die, sonst recht wohl gerathenen, Steintafeln nicht einmal gehörig numerirt sind, so daß man beym Auffuchen einer Figur alle mögliche Mühe hat. Die Verlagshandlung, welche sonst für eine anständige Ausstattung gesorgt hat, wird diesem Uebelstande, bey einer neuen Auflage, vor allen Dingen abzuhefen haben.

Das unter No. 2 aufgeführte Werk bekundet seinen Geist durch das gewählte Motto: „*L'usage des instruments cosmosphériques n'exige aucunes connoissances préliminaires; et en trois leçons on pourra désormais expliquer et connoître parfaitement toutes les parties de l'astronomie populaire.*“ In der That, man fragt sich bestürzt, was das für Instrumente sind, durch deren Hülfe das in diesem Motto versprochene astronomische Wunder bewerkstelligt werde. Hierauf erwiedern wir mit den Worten des Vfs.: „Eine Kosmosphäre besteht aus einer transparenten oder gläsernen Kugel, auf deren Oberfläche die Sternbilder und eingebildeten Himmelskreise dargestellt sind, und welche innerhalb eines messingenen Ringes oder Meridians aufgehängt wird. Hinein wird gestellt ein Planetarium oder Tellurium, eine Erdkugel mit beweglichem Horizonte u. s. f.; und mittelst dieser Verbindung kann man die ganze populäre Astronomie Jedem ohne alle Vorkenntnisse (*ipsissima verba!*) leicht erklären.“

Nun läßt sich zwar nicht ableugnen, daß die Anwendung gut gewählter Modelle ein schönes Hülfsmittel zur Vernünlichung mancher astronomischer Lehren abgebe; allein die Versicherung: „mittelst solcher Modelle Jedem ohne alle Vorkenntnisse die

ganze populäre Astronomie innerhalb dreyer Vorlesungen beyzubringen“, erscheint nicht anders als eine französische Charlatanerie. Das ganze Verdienst dieser Schrift möchte sich also darauf beschränken, falsche Constructionen für dergleichen astronomische Modelle angeben, und die Orte bezeichnet zu haben, wo man die letzten gut und billig kaufen kann.  
D. N.

### SCHÖNE KÜNSTE.

- 1) DRESDEN und LEIPZIG, b. Arnold: *Des Schmalhaldischen Bundes Untergang und Rächer*. Eine historisch-romantische Erzählung von H. F. Mannstein. 1833. 248 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Der Herzog von R..... und seine Freunde*, von Heinrich Ferdinand Mannstein. 1833. Erster Theil. 166 S. Zweyter Theil. 142 S. 8. (2 Thlr.)

Nach dem recht lebendigen Anfange macht die Erzählung No. 1 ein etwas zu faltenreiches, historisches Gesicht. Mit dem Eintritt Isaura's, der schönen Freundin Kaiser Karls des fünften, wächst jedoch dem Leser der etwas gesunkene Muth zum Fortschreiten. Von da steigt sein Antheil an dem Werke, welches, wie schon der Titel verräth, durch große, geschichtliche Erinnerungen empfohlen wird.

Bey No. 2 läßt das, als eine flüchtige Arbeit nicht übelgerathene, Porträt in Steindruck, dem Titel gegenüber, kaum einen Zweifel, daß uns in dem Herzoge von R..... der Sohn des großen Imperators vorgeführt werden soll. Die bereits auf den ersten Blättern erscheinenden Wunder geleiten uns durch das ganze Werk. Der Prinz steht unter der heimlichen Oberaufsicht eines, wenn nicht all-, doch ungeheuer vielwissenden Unbekannten, der ihm das Trau, Ichau, wem, sehr oft durch schriftliche Weisungen einzuprägen sucht. Nichts nöthiger auch als das, da boshafte Tücke und freundschaftliche Unbesonnenheit sich um die Wette bemühen, ihn zu verderben.

Daß der zwanzigjährige Held einer Novelle, ohne Liebe, bey keiner Leserin Glück machen würde, war natürlich; auch ist der Stern seines Lebens, die schöne polnische Gräfin Chanowska, keinesweges unwürdig, eine solche Person vorzustellen. Die Julirevolution macht gewaltigen Eindruck auf den „*fils de l'homme*“. Seine Freunde setzen nur das an ihr aus, daß die Franzosen sich vergriffen, und anstatt ihres Prinzen, den Herzog von Orleans auf den Thron beriefen. Das scheint ihrem Prinzen selbst einzuleuchten. Wenigstens sehen wir ihn eine, auf die für ihn wirkende Partey in Frankreich gegründete, heimliche Reife dahin entwerfen, an der er jedoch verhindert wird.

Seit dieser Zeit verfolgt ihn eine Krankheit, von der er selbst sagt: „Ich fühle den Keim der Vernichtung, die nicht zufällig und daher unabwehrbar ist.“

Ob das Alles sich so wirklich zugetragen? Darüber würde allerdings Niemand besser Auskunft ertheilen können, als Herr *Heinrich Ferdinand Mannslein*, der Verfasser. Wozu ihn jedoch mit dieser Frage bemühen? Die *Wahrheit* einer Novelle ist *Wahrscheinlichkeit*. Und wo es mit der letzten nicht recht fort will, kann der darüber angefeindete Autor immer noch vor den (ohnehin wenig lebensgefährlichen) Pfeilen der Kritik, durch eine artige Hinterthüre sich retten. Er darf ja nur darauf provociren, daß bekanntlich zuweilen nichts unwahrscheinlicher ist, als eben die Wahrheit. Gehört doch ohnehin die Novellen-Wahrheit zu den vielen schätzbaren Wahrheitsarten, bey denen der *Glaube* selig macht.

Genug, der Unterhaltung suchende Leser findet, seinem gewöhnlichen Wunsche gemäß, viel Begebenheiten und einen recht geschickten Vortrag. Zuweilen erinnert dieser an die körnige Gedrungenheit *Gustav Schillings*. Manchen anderen Stellen würde eine größere Kürze keinen Abbruch gethan haben.

Weit mehr als im Herzoge von R. kommen die etwas zu weit auslaufenden Stellen in dem Buche No. 1 vor. Ueberhaupt besitzt No. 2 gewiß manchen Vorzug vor jenem.

Von der Verlagshandlung ist man schönen Druck und vorzüglich weißes Papier zu gewohnt, als daß es eines besonderen Heraushebens dieser Eigenschaften hier bedürfte. Vorzüglich weiß sie auch ein recht gefälliges Verhältniß der Eintheilung des Druckes zu dem Papier zu beobachten. Bey Werken aus diesem Kreise der Literatur ist eine gewisse Eleganz durchaus erforderlich, und das Zweckwidrige stellt sich beym ersten Blicke dar, wenn neuerlich manche Buchhandlungen solche mit recht kleinen zusammengedrängten Buchstaben und schmalem weißem Rande versehen lassen. Bey wissenschaftlichen Schriften kann dergleichen an seinem Platze seyn; Bücher jedoch, die in das Gebiet des Schönen gerechnet werden, müssen auch das Auge des Lesers nicht zurückstoßen.

Die Correctheit des Druckes ist in beiden Werken zu loben. Man kann daher den Fehler im 2ten Theile S. 80 letzter Zeile, wo es statt lieb *leid* heißen muß, als eine Rarität betrachten.

— m —

KIEL, in der Universitätsbuchhandlung: *König Erik und die Geächteten*. Ein Zeit- und Sitten-Gemälde aus den letzten Tagen des 13ten Jahrhunderts. Von *H. S. Ingemann*. Aus dem Dä-

nischen. 1834. 1ster Theil. 284 S. 2ter Thl. 322 S. 3ter Thl. 316 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Die hart neben einander laufenden Züge des romantischen Zeitalters, in denen die widerprechendsten Eigenschaften, Rohheit und Zartheit der Gefinnung, Schwärmerey und der größte Realismus hervortreten, alle diese sind wahr und lebendig uns vor die Augen gebracht. Schonendes Gefühl hat nur so viel von gemeiner Barbarey aufgenommen, als zur Erkenntniß der Zeit und der darin Handelnden unumgänglich nöthig war, und selbst ein Zipfelchen vom Schleier der Grazien um das wirklich Häßliche geschlagen. Wir sehen den mannhaften König Erik geliebt von seinem Volke in dem Maße, daß es, trotz vieler Anreizungen, nicht von ihm, der dem Kirchenbanne verfallen, sich losragt; wir sehen den jugendlichen Fürsten angefeindet von aufrührerischen Vasallen, geldstolzen deutschen Kaufleuten, herrsch- und habgieriger, ränkevoller Geilichkeit, angefeindet vom eigenen Bruder, der ihn sogar nach dem Leben trachtet, dessen Bösartigkeit zuletzt von des Königs Großheit und Verfühnllichkeit überwunden wird. Auch die übrigen Feinde und Widerwärtigkeiten besiegt Erik, oder es gelingt ihm doch, sie unschädlich zu machen. — Als treuer Rath und Helfer stehen ihm ein wackerer Rath, ein milder Beichtiger zur Seite, und vor allem sein trefflicher Jugendfreund Aage, der reinste, edelste Charakter der Geschichte, ehrenwerth, liebenswürdig, ohne Fadheit. Wie das Schöne selten auf Erden das verdiente Glück erreicht, so hat auch der Vf. mit gutem Bedacht Aagen die Schnucht seines Herzens nicht befriedigen lassen. Unbezwingliche Verhältnisse widersetzen sich seiner Verbindung mit des in der Acht gestorbenen Mark Stiegs Tochter, einem fast zu frommen, wasserhellen Mädlein, um zu interessieren. Die jüngere Schwester, eine zierliche Thörin, der sogar das Vergaffen in einen anrühigen, rohen und schlechten Gesellen wohl kleidet, hat mehr Farbe und Leben; allein auch sie, so wie die wenigen übrigen Frauen der Erzählungen, sind absichtlich in Schatten gestellt, kaum als Motiv in die Handlung eingreifend. Auch im Norden war die Liebe ein mächtiger Beweggrund für die Thaten ritterlicher Kämpen, und also in einem Gemälde eines Zeitabschnitts des Mittelalters nicht mit wenigen, flüchtigen Strichen abzufertigen: der einzige Tadel, welcher an dem geist- und lebensvollen Werke zu erwähnen ist.

Vir.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 3.

## JUGENDSCHRIFTEN.

NÜRDLINGEN, in der Beck'schen Buchhandlung:  
*Die Familie Linden, oder Blicke in das Leben guter Kinder*, ein religiöses Bildungsbuch für die denkende christliche Jugend, von *Ernst Schäfer*, Pfarrer von Wallerstein und Ehringen. 1832. IV u. 368 S. 8. (1 Thr. 3 gr.)

Dieses Buch unterscheidet sich zwar von vielen sogenannten religiösen Unterhaltungsschriften in sofern vortheilhaft, als es durchgängig den Zweck der Unterhaltung dem eigentlichen Bildungszweck für Religiosität und Sittlichkeit streng unterordnet, dabey das Denken in Anspruch nimmt, und Klarheit der Begriffe anstrebt; wir können uns aber überhaupt mit einer Behandlungsweise religiöser und sittlicher Gegenstände nicht einverstanden erklären, bey der sich ein größerer oder kleinerer Kreis gewöhnlich ganz vortrefflicher Kinder unter dem Voritze der lieben Aeltern oder des ehrwürdigen Pfarrherrn wort- und salbungreich, zuweilen in pomphaften Declamationen oder höchst altverständigen Raisonnements über dieselben ausläßt, und dabey fortwährend von den ernstesten Unterhaltungen zu häuslichen Vergnügungen überspringt. Es ist zu viel Unwahrheit und Unnatur, zu viel Unkindliches, und zu wenig ernste Stetigkeit in solcher Methode, als daß man annehmen dürfte, daß dadurch der religiös-sittlichen Bildung der Jugend wesentlicher Vorschub geleistet werde. Was nun unser Buch insbesondere betrifft, so war es wohl eine glückliche Idee, bey demselben den trefflichen *Dinter'schen* Katechismus als leitenden Faden zu gebrauchen. Die Art und Weise jedoch, wie der Vf. denselben mit einem Gespinnnt von Gemeinprüchen über Natur, Religion und Tugend, meistens ungenauer und unvollständiger catechetischer Entwicklungen, wobey die *Dinter'schen* Definitionen und Begriffsbestimmungen gewöhnlich als Schlag- und Stich-Wörter dienen, und von Erzählungen und Liederverfen lose und locker verwebt, hat uns zu wenig befriedigt, als daß wir die Durchführung jener Idee gelungen nennen könnten. Das Ganze ist in 37 Abschnitte zerlegt. Die erste Hälfte derselben, worin die Glaubenslehre behandelt wird, ist weit ungenügender bearbeitet, als die zweyte größere Hälfte, welche die Pflichtenlehre nach den zehn Geboten darstellt. Wie oberflächlich ist es z. B., wenn im zehnten Abschnitt der Lehrsatz: „Gott ist ein Geist, und zwar der allervollkommenste Geist,“ mit Folgendem abgethan wird: „Gott kann keinen

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

Körper haben, wie der Mensch; er würde sonst unvollkommen seyn. Weil er nun keinen Körper hat, so nennt man ihn einen Geist. Wir haben uns also Gott als unsichtbar, und als einen höchst vollkommenen, einzigen Geist zu denken!“ Eben so unbefriedigend ist die Entwicklung des Satzes im zwölften Abschnitt: „Woraus soll ich Gott erkennen?“ — Zu nicht geringem Vorwurfe gereichen ferner diesem Buche, gerade weil es für die Jugend bestimmt ist, die in demselben vorkommenden vielen Ungenauigkeiten und Nachlässigkeiten hinsichtlich der Sprache und der Grammatik. Nur einige Beyspiele davon. S. 2 nehmen die *Kinder* mit „*kindlicher*“ Miene die älterlichen Winke an. — S. 6 macht der Vf. die Kinder in einer Schilderung einer Winterlandschaft aufmerksam auf die „*erstarrte, ausgestorbene Welt*,“ — es wollte sagen: Natur. — S. 24. Wohlthaten, welche die leiblichen „*längst*“ übertreffen, statt *weit*. — S. 39. Auf welcher „*Reihe*“ der Bildung sie stehen, statt Stufe. — S. 55. Die Armee kam „*ins Ort*.“ — S. 102. Man nahm den Weg auf den Rosenstein, „*einer interessanten Felsengruppe*.“ — S. 237. „*Einen Metzen Mehl*.“ Am auffallendsten aber war es uns, zu wiederholten Malen „*von Christum*“ zu lesen. Auch schreibt der Vf. „*Jesum huldigen*.“ — Wir wollen übrigens nicht in Abrede stellen, daß diese Jugendschrift auch bey den angezeigten Mängeln, besonders in Absicht auf die bey Weitem gründlicher und befriedigender bearbeitete zweyte Hälfte, vielen Aeltern und Kindern eine nützliche Gabe seyn könne.

K . . . .

MADEBURG, b. Rubach: *Uebungs-Aufgaben im Briefstil, mit besonders gewähltem Stoff, den Kindern die Antworten zu erleichtern, und sie im Briefschreiben und anderen schriftlichen Arbeiten schnell auszubilden.* Für Knabenklassen an Bürgerschulen und zum Privatunterricht, von *Karl Schäfer*, Conrector in Ziefar. 1833. VIII u. 151 S. 8. (10 gr.)

Wir wollen mit dem Vf. dieser Schrift nicht über den langen, und doch ungenauen, Titel derselben rechten, können es aber nicht verhehlen, daß wir bey sorgfältiger Prüfung seiner Arbeit zu der Ueberzeugung gelangt sind, es werde dieselbe, so gut gemeint sie immer seyn mag, weder die Fertigkeit im Briefstil, noch in der schriftlichen Darstellung überhaupt, wesentlich fördern. Der Gedanke, den Stoff der Uebungsaufgaben aus den Kindern geläufigen Unterrichtsgegenständen, wie Naturkunde, Erdbeschreibung u. a. zu entnehmen, ist an sich beyfalls-

E e e

werth; nur mußte er anders durchgeführt werden, als es vom Vf. geschehen ist. Es mußte vornehmlich eine methodische Stufenfolge vom Leichterem zum Schwereren beobachtet, und die höchst lästige Einformigkeit vermieden werden, das in den bey Weitem meisten der vorgelegten Briefe der Briefsteller nach einigen allgemeinen meist flachen Einleitungssätzen sofort zu einer Aufgabe überspringt, die er einem Correspondenten aus dem zu gegenseitiger Belehrung durch Briefwechsel verbundenen Knabenvereine zur Beantwortung vorlegt. Wie widrig die dadurch herbeygeführte Monotonie dem Leser seyn müsse, läßt sich leicht begreifen. Sollen überhaupt die in dem Büchlein enthaltenen Briefe als „Musterbriefe“ gelten (und als solche scheint sie der Vf. nach einer Stelle in der Vorrede S. VI aufgenommen wissen zu wollen), so müssen wir ihm unverholen sagen, das es dann bey Anfertigung derselben, wenn sie auch nur für Kinder bestimmt sind, mit dem Formellen des Briefes, mit dem Ausdrucke und Stil überhaupt, hätte weit strenger nehmen, und eine Menge Ungenauigkeiten und Nachlässigkeiten vermeiden müssen, welche den vorliegenden Briefen fast den Anschein geben, als seyen sie nur *per antiphrasin* Musterbriefe zu nennen. Wie widrig lautet z. B. das dreymalige „dann“ in folgendem Satze des 7 Briefes: „Ich rechne die erste Woche nicht zu den Ferien, sondern ich arbeite *dann* um so eifriger, damit ich die Aufgaben nur fertig habe, *dann* habe ich doch die übrige Zeit frey, und benutze sie *dann* gern“ u. s. w. So mußte es im 8 Briefe S. 7 statt: „schreibe aber *langsam*, damit ich es besser lesen kann,“ richtiger heißen: schreibe aber deutlich u. s. f. So schließt S. 8 ein Satz unrichtig: und freue mich von ganzem Herzen *dazu*. Das letzte Wort ist entweder verwechselt mit *darüber*, oder es soll so viel ausdrücken als: zudem, außerdem, überdies. In dieser Bedeutung aber mußte es eine andere Stellung erhalten. Wie widrig läßt sich folgender Satz S. 13 vernehmen: Doch laß uns still unseren Schmerz über den Verlust unserer Aeltern ausweinen, aber Adolph, verzagen wollen wir nicht u. s. f. Man kann ferner wohl sagen: der Werth einer kunstreichen Wohnung, nicht aber: der kunstreiche Werth einer Wohnung. Der Ausdruck: wäre ich nicht gewählt — statt: fände ich es nicht vorzüglicher, ist ungewöhnlich, und überhaupt unrichtig. Auch ist es falsch, zu sagen: wir beide werden doch *Soldat*; wenn ferner gefragt wird: wenn und wo wurde der *beständige Soldat* eingeführt, soll man doch wohl an *stehende Heere* denken? Ferner darf es nicht heißen: eine kleine jährliche Pacht, sondern: *ein* — — *Pacht*. Endlich ist auch das Verzeichniß der jetzt üblichen Titulaturen und Adressen höchst unvollständig.

K . . . . r.

HALLE, b. Anton: *Der christliche Kinderfreund*, ein Lese- und Hülf-Buch für Volksschulen, von Friedrich Hofmann, Rector der Stadtschule zu Ballenstedt. Mit dem Bildnisse Dr. Martin Luthers. 1826. VI u. 298 S. 8. Zweyte vermehrte

und verbesserte Auflage. 1833. I Abtheilung. 216 S. II Abtheilung. 198 S. 8. (6 gr.)

Der Verfasser dieses eben so gehaltvollen, als zweckmäßig angeordneten Schulbuches, jetzt herzoglich-Anhalt-Bernburgischer Hofprediger, dessen verspätete Anzeige wir mit desto größerem Vergnügen nachholen, da es in seiner neuen Gestalt höchst dankenswerthe Verbesserungen erhalten hat, äußert sich in der Vorrede zur ersten Auflage über die Bestimmung desselben dahin, das dasselbe aufser dem eigentlichen Lesezweck für Schulen zugleich den eines Hülfbuches für Lehrer bey dem Unterrichte in der Religion und in den gemeinnützigen Kenntnissen erfüllen solle. Mit Recht hat er dabey den Religionsunterricht als den bey Weitem wichtigsten obenan gestellt, und nicht nur Alles benutzt, was zur Entwicklung der religiös-sittlichen Anlage in der Kindesnatur beitragen könnte, sondern vornehmlich auch den *christlich-religiösen* Standpunct durchgehends festgehalten. Nur in diesem, und durchaus nicht in einem schieflenden Sinne will er die Aufschrift: „christlicher Kinderfreund“ verstanden wissen. Wir kennen kaum ein ähnliches Schulbuch, in welchem die oben erwähnten Zwecke geschickter, und einfacher mit einander verbunden wären. Wir wollen den reichen Inhalt desselben, der in der zweyten Auflage weit zweckmäßiger, als in der früheren, unter die beiden Hauptrubriken: Formalien und Realien, gestellt worden ist, zur Uebersicht angeben. Einfache kurze Erzählungen zur Erweckung des Nachdenkens und guter Entschlüsse eröffnen das Büchlein. Der zweyte Abschnitt giebt eine kurze Bibelkunde, treffend gewählte Erzählungen und Denksprüche aus der heiligen Schrift alten und neuen Testaments, ganz geeignet, die Jugend mit dem Wesentlichen der biblischen Geschichte, sowie der biblischen Glaubens- und Sitten-Lehre, vertraut zu machen. Den dritten Abschnitt füllt eine gedrängte Darstellung der Geschichte der christlichen Religion und Kirche, vornehmlich auch darauf berechnet, die nothwendigste Kenntniß der verschiedenen Zweige und Parteyen der christlichen Kirche nach ihrem Entstehen und ihren wesentlichen Unterscheidungslehren zu befördern. Die beygefügte Zeittafel wird diesen Theil des Unterrichtes sehr erleichtern. Der vierte Abschnitt: die Werke Gottes in der Natur überschrieben, enthält das Nothwendigste aus der Natur-, Erd- und Menschen-Kunde. Der Vf. hält auch hier überall den religiösen Gesichtspunct fest, und sucht durch teleologische Auffassung dieser Gegenstände die Kinder zu Gott zu führen, ohne jedoch dabey eine Frömmelei zu begünstigen, wie sie sich in neuerer Zeit, höchst bedrohlich für eine zu erzielende gesunde, kräftige Volksbildung, hie und da auch in die Schulen einzudrängen versucht hat. Die Geschichte des deutschen Vaterlandes hat der Vf. auch für ein Schulbuch von dieser Bestimmung zu kurz abgefertigt. Die Angabe, das über 700 Millionen Menschen gegenwärtig die Erde bewohnen, schwebt nach den neuesten Berechnungen wenigstens um 200 Millionen über der Wahrheit. — Eine Erläuterung des Kalenders, kurze Le-

bensregeln und Gebete bilden den Schluss des Buches. Dankenswerth ist die angehängte Werthvergleichung der verschiedenen altüblichen Münzen gegen den jetzigen preussischen Münzfuß. Die bedeutende Anzahl von Druckfehlern und Ungenauigkeiten der ersten Auflage ist in der zweyten vermieden worden. Vielfache Zusätze, Erweiterungen und Verbesserungen haben den oben gerühmten ursprünglichen Charakter der ersten Auflage im Wesentlichen nicht verändert. Auch die kindlich einfache, lebendige, anschauliche Behandlung der in unseren Kinderfreund aufgenommenen Gegenstände spricht für die pädagogische Kunst seines Vfs. Möge denn seine Gabe auch in dieser neuen, in Absicht auf Anordnung und Ausführung noch empfehltenderen Gestalt recht viele dankbare Empfänger finden! K....r.

DARMSTADT, in der Meyer'schen Hofbuchhandlung:  
*Der hessisch. Kinderfreund*, ein Lesebuch für Stadt- und Land-Schulen, von *Paul Müller*. 1832. 132 S. 8. (8 gr.)

Wir geben zwar zu, daß der Vf., indem er der hessischen Jugend ein Schriftchen in die Hände zu geben unternahm, welches, nach dem Muster des sächsischen Kinderfreundes von *Otto*, sich bloß mit vaterländischen Gegenständen, mit Hessens Geschichte, Geographie, Gesetzen und Einrichtungen nach Maaßgabe der Fassungskraft und des Bedürfnisses der Schulkinder beschäftigt, keinesweges etwas Werthloses gethan habe, halten im Gegenheil sein Unternehmen, in wiefern es die jugendlichen Gemüther frühzeitig zur Vaterlandsliebe und einer gerechten Würdigung der bürgerlichen Verhältnisse zu führen bezweckt, für verdienstlich, und sind auch mit ihm in Absicht auf die Art und Weise, wie er die zu diesem Behufe aufgenommenen Gegenstände behandelt, ganz einverstanden. Nur müssen wir in Erwägung der Bedürfnisse und der ökonomischen Verhältnisse der Volksschule, welche bey der Wahl eines Schulbuches wie auf Wohlfeilheit überhaupt, so besonders darauf zu sehen hat, daß ein solches die Gegenstände des Elementarunterrichts in den Realien möglichst umfasse, und als ein für den ganzen Schulcurtus ausreichendes „Buch der Kenntnisse“ die wiederholte Anschaffung von Schulbüchern entbehrlich mache, bezweifeln, daß dieser Kinderfreund, in solcher Beschränkung auf nur Einen wesentlichen Theil des niederen Realunterrichts, der Volksschule den beabsichtigten Dienst vollkommen leisten werde. Wie wollen es die Aeltern der meisten Kinder möglich machen, für jedes Fach des Realunterrichts ein besonderes Buch, eine besondere Geschichte, Naturkunde, Menschen- und Völker-Kunde u. s. w. anzukaufen, da jedes einzelne solcher Bücher wenigstens eben so viel kosten würde, als unser „hessischer Kinderfreund“? Besser wäre es freylich, wenn überhaupt die Absichten wohlmeinender Schulmänner den ökonomischen Rücksichten weniger unterlägen. Wir wünschen übrigens dem an sich recht wacker gearbeiteten Büchlein die wohlverdiente Verbreitung. K....r.

## PHILOLOGIE.

MÜNSTER, in der Theissing'schen Buchhandlung:  
*Ueber Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen*, von *Franz Wüllner*. 1831. XVI u. 350 S. 8. (2 Thlr.)

Der Vf. dieses Buches hat sich bereits durch mehrere Schriften als einen denkenden Gelehrten, als einen umsichtigen Forscher bewährt. Um so mehr muß man sich wundern, daß er hier mit einem Werke hervortritt, das nicht vermögen wird, seinen Ruhm zu erhöhen, indem es eine Menge willkürlicher Sätze und falscher Annahmen enthält, das dem größten Theile nach verfehlt ist, das er daher lieber noch ruhig in seinem Pulte hätte liegen lassen sollen, bis er durch Jahre lang fortgesetzte eigene Prüfung des Gegenstandes und durch fremde Belehrung sein Urtheil über denselben begründet und berichtigt hätte.

Der Titel ist falsch und täuscht den Leser. Denn nicht den Ursprung und die Urbedeutung der sprachlichen Formen überhaupt oder von *alten* bekannten Sprachen hat Hr. *W.* nachzuweisen versucht, sondern nur vom indo-germanischen Sprachstamme, ja eigentlich nur vom Griechischen und Lateinischen. Denn das Sanskrit hat er nach seiner eigenen Versicherung (Vorr. S. VII), wegen seiner geringen Kenntniß desselben, *nur ungern* zur Vergleichung gezogen, weil es ihm unentbehrlich schien. Und das Germanische hat er der Kürze wegen *nur wenig* verglichen. Vom semitischen Sprachstamme dagegen z. B. kein Wort! Aber warum besagt das der Titel nicht?

In der für den uninteressanten Inhalt etwas zu breiten Vorrede sucht Hr. *W.* sich zuvörderst zu rechtfertigen, warum er dieß und jenes so und nicht anders behandelt habe, nimmt alsdann den Fehdehandschuh auf, den ihm Hr. *Hofmeister* — der bekanntlich eitel genug gewesen ist, *sich* allein die Entdeckung der *subjectiven* Ansicht von der Sprache beyzumessen, als ob zur Auffindung einer rationellen Idee nicht Mehrere zu gleicher Zeit fähig wären! als ob nicht bereits Aristoteles den Grundsatz ausgesprochen hätte! — zugeworfen hatte, und erklärt endlich, daß er in Bezeichnung der sanskritischen Buchstaben *Hoppen* gefolgt sey.

Die Einleitung setzt die Entstehung der Sprache und die Quellen der Wörter sehr gut aus einander; unbezweifelt ist sie der beste Theil des ganzen Buches, wenn auch im Einzelnen sich manche Ausstellungen gegen des Vfs. Weise zu etymologifiren machen läßt. Doch davon nachher. Hier wollen wir nur daran erinnern, daß derselbe zu unserer Verwunderung sich gar nicht auf eine Erörterung der Lehre von der Bedeutung der einzelnen Laute, Consonanten sowohl wie Vocale, eingelassen hat. Und doch wie wichtig ist sie zur gehörigen Auffassung, Würdigung und Erklärung der Wörter! Nächstdem hat der Vf. nicht unterschieden, zwischen Radicallauten und Servillauten; wenigstens hat er von den letzteren einen viel zu beschränkten Begriff. Ferner hat er nicht unterschieden zwischen Grundformen, Casus-, Verbal- u. a. Formen. Jede Art derselben muß an

ders gefasst werden. Bey diesen unentwickelten Grundansichten läßt es sich wohl erklären, wie Hr. W. auf solche Irrpfade gerathen ist, und mit der größten Willkühr Sätze aufgestellt hat, die durchaus alles Grundes entbehren, warum er also den Knoten ohne Weiteres durchhauet.

An die Spitze des Ganzen stellt er folgenden Satz (S. 30 f.): „dafs alle Sprachen auf die oben angegebene Weise entstanden, und dafs im Allgemeinen alle ihre Formen durch äußerliche Zusammenfetzung gebildet sind.“ — (S. 31.) „Also die Endungen in den Sprachen sind nicht ursprünglich *bloße* Formen. Es giebt in der Wirklichkeit nirgend Form ohne Stoff; auch in den Sprachen nicht: ja Form an sich ist eine Idee ohne Gehalt, sobald von wirklichen Erscheinungen die Rede ist.“ Als ob nicht ein einzelner Laut auch schon ein Stoff wäre, und als ob nicht bey einem Kunstwerke manches Einzelne, des Stoffes wie der Form, unwesentlich, nur angebracht wäre um der Form willen, um der Verbindung willen, um einen müssigen Raum auszufüllen, um das Schwache zu verstärken, um das Harte zu mildern u. s. w. Ein Wort aber ist gewissermaßen ein Kunstwerk. — Weiter fährt er fort: „Die Endungen sind nicht aus den Wurzeln durch innere Kraft hervorgewachsen, wie aus der Wurzel einer Pflanze oder aus einem Samenkorne ein Zweig oder ein Gewächs hervorkommt: sie sind vielmehr äußerlich angefügt, und ursprünglich selbstständiger Sprachstoff.“ Nun so erkläre uns doch der Vf. im Hebräischen die Form der Substantive im Plural  $\text{עֲשָׂרִים}$  und  $\text{שָׁלוֹשִׁים}$ ? Was sind sie denn? Was bedeuten sie ursprünglich? Konnte es denn nicht seyn, dafs, als ein Mal die Grundform eines Wortes zur Bezeichnung eines reinen Begriffes gefunden war, und man nun zufällige Verhältnisse, in denen man jenen Begriff zu denken hatte, also Nebenbegriffe, an jenem Hauptbegriffe ausdrücken wollte, man dieselben bloß durch eine Umänderung, Abwandlung der eigentlichen Form ausdrückte? Wozu erst ein besonderes Wort? Das läßt aber Hr. W. nicht gelten. S. 34 sagt er, nachdem er Einiges (viel zu wenig für die Wichtigkeit der Sache) über euphonische, eingeschaltete, weggelassene Buchstaben gesprochen hat: „Dagegen sind alle übrigen Buchstaben und Sylben, welche zu der Wurzel treten, und ihre Bedeutung irgendwie ändern oder näher bestimmen, aus sprachlichem Stoffe von bestimmter Bedeutung gebildet.“ Nun so soll er uns denn im Einzelnen beweisen, was er hier im Allgemeinen behauptet hat. S. 49 lesen wir Folgendes: „Es giebt im Sanskrite einige Deminutive, die — gar keine Endung haben. — Aber *wän* (so schreibt nämlich Hr. W.) diese Verba nicht verstümmelt sind; so ist es unmöglich (?), dafs aus Adjectivis ohne Anfügung einer Wurzel Verba von so bestimmter Bedeutung entstehen können. Zur Annahme einer Verstümmelung wird man, so viel ich sehe, durch nichts berechtigt. Daher ist meine Ansicht diese, dafs z. B. in *lohit-ä-mi* das *ä* aus einer Wurzel hervorgegangen sey. Eine Wurzel *ä* weifs ich im Sanskrite zwar sonst nicht nachzuweisen, aber sie ist an sich durch-

aus wahrscheinlich [ihm, der doch des Sanskritischen so wenig kundig ist!]. Ich nehme sie hier *ohne Beweise* (den ich anderwärts versuchen wil) an und zwar mit der Bedeutung *gehen, bewegen*. — So ist z. B. *bod'-ä-mi* willen thu' ich, *tud-ä-mi* quälen thu' ich“ u. s. w. Wer von unseren Lesern fühlt sich durch Hr. W. überzeugt? So erklärt er denn auch *jug-a-re* als *fugam agere* (S. 56); *a* ist also auch hier ursprünglich ein — Verbum. Natürlich ist es nun auch im Griechischen so. Den Ursprung der Endungen  $\alpha\zeta\text{-}w$  und  $\iota\zeta\text{-}w$  findet er „in den sanskritischen Wurzeln *az, aj, ij, ij*, welche alle *gehen, sich bewegen* bedeuten!“ In  $\tau\upsilon\pi\text{-}\tau\text{-}w$  ist ihm  $\tau\text{-}at$  oder *at* d. i. gehen, sich bewegen; *pa-s-co* [man merke auf diese Zerlegung!] erklärt er *wörtlich* durch: in Nahrung (meiner selbst oder eines Anderen) - zu seyn - gehe - ich. In *fac-i-o* ist ihm das *i* von *ire* hergekommen (S. 85) u. s. w. Brauchen unsere Leser der Zeugnisse mehr zum Beweise, dafs das Buch durchaus verunglückt ist?

Noch wollen wir an einigen Einzelheiten zeigen, dafs der Vf. noch kein recht gewiegter Etymolog ist. S. 6 hätte er *duco* besser mit *zuchen* zusammengestellt.  $\tau\epsilon\iota\omega$ ,  $\tau\acute{\epsilon}\omega$ ,  $\tau\acute{\alpha}\omega$  hat allerdings zur Wurzel *ta*; dieß ist aber der Laut, der durch und beym weiten Aufperren des Mundes entlicht, und den wir ausstossen, um etwas Großes, Weites, Ausgedehntes zu bezeichnen. Vgl. *pa!* daher *pando*. Unser Vf. hat sich darüber S. 6 ff. sehr ungenügend ausgesprochen. — In *tendo*, d. i.  $\tau\epsilon\iota\omega$ ,  $\tau\epsilon\iota\omega$  ist doch wohl *d* euphonisch? — *Trahere* hat zur Wurzel die den Naturlaut des gewaltsamen Fortreifens nachahmende Sylbe *trah*. — Wer wird *vehere* mit  $\epsilon\chi\epsilon\iota\upsilon$  zusammenbringen! *Vehere* ist ganz unser deutsches *Wehen*; daher bedeutet es bewegen, fortwehen, fortbewegen, fortchaffen u. s. w. — Die Wurzel von *spirare* ist *ps, psi*, durch welchen Laut man das Lispeln, Säufeln nachahmen wollte. Daher  $\psi\alpha\sigma\omega$ . Der Römer aber sprach dafür *spi*. — Bey *gustare* ist gar nicht daran zu zweifeln, dafs ihm der Naturlaut beym Hinterschlucken von Flüssigkeiten zum Grunde liegt. Vgl. *Gurgel, gula, guttur*. Eben so wenig ist es zu gewagt, das lateinische *tango, tago* mit unserem *Tick, Zuck* zusammenzustellen. — *Video* (S. 13) kommt her von *duo*, woher ja auch *bis* statt *duis, dvis*. Daher erst *divido*. Aber statt des zu langen *divideo* oder *dideo* sprach man *video* — Das lateinische *verto* (S. 23) hat in der lateinischen Sprache selbst keine Wurzel, nämlich *verro*. Man vergl. doch das deutsche *kehren*, das ja auch wenden heißt. Die Sylbe *verr* ahmt das Geräusch beym Kehren nach, wie  $\kappa\acute{\epsilon}\rho$  in  $\kappa\acute{\epsilon}\rho\omega$  und kehren. — S: 23 *Māw, maneo* u. s. w. hat zur Wurzel den Laut *mn*, d. h. *hm* oder *mh*, den man macht, wenn man stutzt, zaudert (daher *mora*), sich bedenkt, beäunmt, wartet, *zurückbleibt* u. s. w.

Recht unangenehm fällt auf, dafs der Vf. *wän, dän, wil* u. s. w. schreibt. Nichts als eine Grille! Ausdrücke, wie *abgehnöchert* (S. 38) sind zu unedel für die Feder eines classisch gebildeten Mannes.

Das Außere des Buchs verdient alles Lob.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1 8 3 3.

## G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Die Gesetze der Angelsachsen*. In der Ursprache mit Uebersetzung und Erläuterungen herausgegeben von Dr. *Reinhold Schmid*, Professor der Rechte zu Jena. Erster Theil, den Text nebst Uebersetzung enthaltend. 1832. XCIV u. 304 S. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Unter den Erscheinungen aus dem Gebiete der Rechtsgeschichte ist die vorliegende eine der erfreulichsten; sie ist das Resultat einer mehrjährigen, mit Vorliebe unternommenen und mit Eifer ausgeführten Forschung, die ungeachtet ihrer Gediegenheit bescheiden und anspruchslos, in dem Gefühle, das Ideal, welches dem Vf. vorschwebte, nicht ganz erreicht zu haben, auftritt. Die umfassende Einleitung, S. XIII—XCIV, giebt theils über die vorhandenen Ausgaben und Handschriften der angelsächsischen Gesetze Auskunft, theils soll sie als Anhaltspunct bey den Erläuterungen in der zweyten Abtheilung dienen. Der Vf. hat, wie es uns scheint, mit Recht einzelne Abschnitte aus einigen Abhandlungen, die er früher im *Hermes* abdrucken liefs, in dieselbe aufgenommen, da nicht zu erwarten ist, daß dieses Journal in Jedermans Händen sey, auch manches von dem dort Bemerkten anders gestellt und weiter ausgeführt werden mußte.

Die ersten drey Paragraphen, S. XIII—XLVII, beschäftigen sich mit den Briten, den Geschichtsquellen und Gesetzen derselben. Der Vf. hat sich dabey die höchstverdienstliche Aufgabe gestellt, das so oft verkannte Verhältniß des wälischen Rechts zu dem angelsächsischen mehr aufzuklären, und die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf die so interessantesten wälischen Rechtsdenkmäler mehr hinzuleiten. Zuerst ist von den Ureinwohnern Britanniens die Rede. Es wird von dem Vf. auf die verschiedenen Völkergeschlechter aufmerksam gemacht, die sich in successiven Strömungen von Osten her über das Land ergossen, nämlich Kelten, Germanen und Slaven. Das Verhältniß dieser drey Stämme ist nicht immer richtig erkannt worden. Während man sich die Germanen und Slaven als gänzlich unverwandte Volksstämme dachte, hat man dagegen die keltischen Völker häufig mit den Germanen verwechselt. Kelten und Germanen sind zwar vielfach mit einander in Berührung gekommen; sie sind aber ihrer Sprache und

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

Abstammung nach einander noch fremder als Germanen und Slaven. Es ist daher auch durchaus verwerflich, wenn z. B. *Mittermaier* in *Schunke's* Jahrbüchern B. VII Heft 2 S. 124 fg. und in seinen Grundätzen des deutschen Privatrechts, 4te Aufl. S. 673, die wälischen Gesetze als eine Quelle des germanischen Rechts ansieht. Die wälischen Rechtsquellen können allerdings zur Erläuterung des altgermanischen Rechtes benutzt werden; aber nicht anders als andere fremde Rechte auch; nämlich insofern, als sich bey allen Völkern, die auf derselben Culturstufe stehen, unter gleichen äußeren Verhältnissen im Wesentlichen dieselben Rechtsansichten entwickeln. So finden wir die Grundzüge des germanischen Rechts bey den nordamerikanischen Wilden, und noch mehr bey den Völkern des indischen Archipelagus wieder, zum Theil selbst in Einzelheiten, die ganz dem individuellen Leben der Germanen anzugehören scheinen, wie das Lehnwesen, das Ritterthum u. s. w. Die häufigen Berührungen, in welche die Kelten und Germanen mit einander kamen, mögen wohl in manchen Beziehungen eine Assimilation in den Rechtsbegriffen zur Folge gehabt haben; aber historisch läßt sich die Reception keltischer Institute fast nirgends nachweisen. Ueber das Verhältniß des wälischen Rechts zum angelsächsischen sagt der Vf. S. XXXI: „*Clarke* macht darauf aufmerksam, daß das wälische Recht in mehreren Punkten mit dem angelsächsischen zusammentreffe; indess gilt dies nur von Instituten, die wir in derselben Weise bey mehreren anderen Völkern, die auf derselben Bildungsstufe stehen, wiederfinden, wie namentlich das Compositionensystem, das Institut der Eideshelfer und dergleichen mehr; denn im Uebrigen weicht das wälische Recht sehr auffallend von dem angelsächsischen ab; z. B. in Rücksicht auf die Verhältnisse des Grundeigenthums, das Erbrecht, die rechtliche Stellung der Weiber u. s. w. Ueberdies möchte es bey dem Haffe, der zwischen den Wälen und Sachsen bestand, kaum glaublich seyn, daß die Wälen in ihren Rechtsgebräuchen Vieles von den Sachsen entlehnt hätten, wenn auch nicht noch weiter entgegenstände, daß das wälische Recht in der That, wie bereits bemerkt wurde, in materieller und formeller Hinsicht viel ausgebildeter war, als das angelsächsische in derselben Zeit, also etwa unter König Edgar, so daß man zweifelhaft werden könnte, ob nicht die Angelsachsen vielmehr von dem ausgebildeten Rechte der Briten Manches angenommen hätten.“

F f f

Der 2te §. der Einleitung handelt von den Geschichtsquellen der Briten. Der Vf. hat hier Mehreres aus einer Abhandlung über die Chroniken der Angelfachsen aufgenommen, die er im Jahr 1828 im *Hermes*, Bd. 30, Heft 2 abdrucken ließ. Es werden die einzelnen Historiographen der Briten, Gildas, Nennius, Galfred u. s. w. durchgegangen und mit Sachkenntniß und Scharffinn die Quellen erörtert, aus denen sie schöpften. Gildas (aus dem sechsten Jahrh.) wird gewöhnlich als der wichtigste Geschichtschreiber der Briten angesehen, auch ist er von den angelfächsischen Chronikschreibern, vor Beda, fast allein benutzt worden. Der Vf. weist aber nach, daß Gildas für die frühere Geschichte nur aus den Werken der Griechen und Römer schöpfte, und daß er nur für die Geschichte seiner Zeit als Quelle benutzt werden kann. Auch da sind aber, wie der Vf. richtig bemerkt, seine dürftigen historischen Notizen sehr unsicher; denn Gildas war als ein eifriger Anhänger der römischen Kirche mit seinem Volke, das der arianischen und pelagianischen Ketzerey ergeben war, in heftigen Zwiespalt gerathen, und urtheilte deshalb oft ungerecht. Das *Eulogium Britanniae*, welches gewöhnlich Nennius zugeschrieben wird, zeigt eine große Bekanntschaft mit den Sagen der Briten, und ist, wie Galfreds *libri de gestis regum Britanniae*, für die britische Sagen Geschichte sehr wichtig. Wir dürfen hoffen, durch die Bekanntmachung der bretagnesischen Sagen, über die *Edgar Quinet* neuerlich berichtete (vergl. Jen. A. L. Z. 1831. No. 179), über diese interessanten Denkmäler mehr Aufklärung zu erhalten. Die historischen Triaden der Wälen, die den Rechtstriaden, die im dritten Bande der *Archæology* von Wales unter dem Titel: *Triads of Wisdom of the Bards of the Isle of Britain* gesammelt sind, sehr nahe stehen, scheinen *Quinet* unbekannt geblieben zu seyn. Der Vf. theilt uns die Resultate der Untersuchungen *Turners* über die wälischen Bardenlieder mit, und entscheidet sich mit diesem für die Echtheit dieser Denkmäler, die bisher von den Geschichtschreibern gänzlich unbeachtet gelassen worden sind. Sehr dankenswerth sind die Untersuchungen, welche der Vf. §. 3, S. XXVIII, über die Gesetze der Wälen folgen läßt, auf die schon früher *Mittermaier* in der eben angeführten Recension in *Schunks* Jahrbüchern aufmerksam gemacht hat. Der Vf. entscheidet sich, mit *Mittermaier*, für die Ansicht, daß den molmutinischen Rechtstriaden (*leges Molmutinae*), von Dunwallo Molmutius so genannt, der nach Galfred um 400 vor Christus gelebt und die Herrschaft über ganz Britanien errungen haben soll, und von dem der genannte Chronist sagt: „*hic leges, quae Molmutinae dicebantur, inter Britones statuit, quae usque ad hoc tempus* (im 12ten Jahrhundert) *inter Anglos celebrantur,*“ eine uralte Ueberlieferung zu Grunde liegt, daß aber die Form einer späteren Zeit angehört. Er ist der Meinung, daß diese Denkmäler am richtigsten unter dem Gesichtspunkte historischer Lehrgedichte aufgefaßt werden müßten (S. XXXVII).

Von der alten Priesterkaste der Briten erhielt sich nämlich in den Barden, welche eine geschlossene organisirte Gesellschaft bildeten, ein Zweig, der den Unterricht des Volkes und die Erziehung desselben zur Tugend und Weisheit zum Zwecke hatte, und dem man wahrscheinlich die Rechtstriaden verdankt.

Der §. 4 S. XLVI, enthält eine kritische Uebersicht der angelfächsischen Geschichtsquellen bis zur normännischen Eroberung. Das meiste von diesen Untersuchungen ist zwar auch schon im *Hermes*, B. 30 Heft 2, abgedruckt, hier aber neu überarbeitet und hier und da berichtigt worden. Die Untersuchung betrifft hauptsächlich Beda's Kirchengeschichte und die Sachsenchronik. Es werden sehr genau die Quellen nachgewiesen, aus denen Beda schöpfte, und gezeigt, daß die sächsische Chronik diesem größtentheils folgte. Bey dieser Gelegenheit beweist der Verfasser eine in die Details eingehende Kenntniß der Quellen, die nicht durch Lectüre, sondern durch anhaltendes und ernstes Studium zu erlangen ist, zu welchem man, um nicht zu ermatten, eine aufopfernde Liebe zum Gegenstande besitzen muß.

Im §. 5 finden wir eine kurze Schilderung der Sachsen und Angeln vor ihrer Einwanderung nach Britanien, ihrer Wohnsitze, ihrer Verfassung u. s. w. und im folgenden §. werden die Grundzüge der angelfächsischen Verfassung dargestellt; vorzüglich interessant ist die Untersuchung über die Thane und Thanschaften (Than von dem angelf. þegnian, þenian [*servire*] Diener des Königs, Dienstmannen), aus welchem Stande der spätere angelfächsische Adel hervorging, S. LXXIII bis LXXVIII. §. 7 ist einer kurzen Abhandlung über die angelfächs. Gesetze im Allgemeinen gewidmet, im §. 8 sind die verschiedenen Ausgaben und Handschriften der angelfächsischen Gesetze aufgezählt, und im 9ten ist eine Uebersicht der abgedruckten Rechtsdenkmäler mit kurzen Nachweisungen über die jedesmal benutzten Handschriften und Ausgaben mitgetheilt.

Nach dieser Einleitung folgen die Gesetze der angelfächsischen Könige selbst, anhebend mit den Satzungen, die *Aethelbirht* zu Augustinus Tagen gab, und schließend mit Wilhelms, des Eroberers Gesetzen. Nach diesen folgen 17 Anhänge: nämlich das nothumbrische Priestergesetz, wälische Gesetze, vom Frieden und Mundiurn, das Londoner Statut, vom Verlöbniß, vom weltlichen Rang und Gesetz, vom Wergeld, von den Busen für den geistlichen Stand, vom Eido und den Eidesformeln, vom Ordal u. s. w. Neben dem angelfächsischen Texte steht die deutsche Uebersetzung, unter demselben die verschiedenen Lesarten. Die Uebersetzung ist sehr treu; der Vf. hat mit Recht da den angelfächsischen Ausdruck beygehalten, wo von den besonderen Ständen die Rede ist, für die wir im Hochdeutschen keine vollkommen entsprechende Bezeichnung haben, oder wo durch den Gebrauch hochdeutscher Namen das Eigenthümliche des angelfächsischen Wesens verwischt worden wäre. So ist z. B. *ceorl* nie durch Bauer oder Gemeinfreyer, oder gar *eorl* in den kenti-

schen Gesetzen durch Edler, wie Philipps hier den Namen *nobilis* braucht, þegne nicht durch Dienstmann übersetzt. Diese deutsche Uebersetzung gegen die lateinische *Wilkins* in seinen *Leges Anglo-Saxonicae ecclesiasticae et civiles etc.* London 1721 enthält viele und wesentliche Verbesserungen. So finden wir schon mehrere gleich in dem ersten Gesetz Aethelbirths; Cp. 7 übersetzt *Wilkins*: *Si quis Regii praefecti fabrorum aut Pincernae famulos occiderit, moderatam multam ordinariam solvat.* Hier ist es unrichtig, daß *ambiht-smid* und *ladrinc* als Genitiven genommen werden, die von dem Accusativ *mannan* abhängen, da der Genitiv doch *ambiht-smides* und *ladrinces* heißen müßte, S. *Grimm's* Grammatik S. 638 2ter Ausgabe. Es ist also nicht von einem Morde eines Dieners des *ambiht-smid* die Rede, sondern von einem Morde, den dieser oder der *ladrinc* selbst begeht, und dieser wird mit dem halben Wergeld gebüßt, weil der Thäter ein Höriger war, wie auch in Hlothars und Eadrics Gesetz Cp. 1 und 3 für den Mord eines *eorl* oder gemeinfreyen Mannes, der von einem Hörigen (*esne*) vollbracht ist, nur das halbe Wergeld gezahlt wird, nämlich 300 und 100 Schilling, statt 600 und 200. Ferner ist aber auch kein Grund vorhanden, *ladrinc* durch *pincerna* zu übersetzen, obgleich es allerdings schwer ist zu sagen, wer der *ladrinc* eigentlich gewesen sey, da das Wort sonst nirgends vorkommt. Der Verfasser übersetzt es nach unserem Dafürhalten richtig durch Führer, da *rinc* so viel als *man* ist; und *ladrinc* also gleichbedeutend mit *ladman*. *Ladman* bedeutet aber Leitmann, Führer, Bote, wie z. B. Pharao dem Abraham *ladmen*, d. i. Führer, Boten mitgab, als er Aegypten verließ. Dieses Beyspiel genüge. Hinsichtlich der Uebersetzung des Vfs. erlauben wir uns noch einige Bemerkungen. Cap. 1 der Gesetze Aethelbirths ist wohl nicht ganz genau übersetzt, indem *gylde* nicht als Verbum (von *gyl-dan*, *solvere*) genommen werden darf, wie schon Cap. 4 zeigt: „IX *gylde forgylde*“ (neunfachen Ersatz er leiste.) Der Vf. wußte aber dieses sicher recht gut, sonst hätte er S. 202, Anhang III. Cap. 7. nicht *endlyfangylde* (einfache Geltung) als ein Wort schreiben können. Uns scheint, daß das Wort *gelte* an jener Stelle nicht eine Uebersetzung von „*gylde*“ seyn soll, sondern nur der Deutlichkeit wegen hinzugesetzt worden sey. Dasselbe gilt auch Cap. 2 von *bote*, das ebenfalls nicht als Verbum angesehen werden darf, sondern mit der vorhergehenden Zahl II (*twibote*, Doppelbusse) verbunden werden muß, wie Cap. 3 lehrt, wo „*twibote gebete*“ (er gebe doppelte Busse) steht. Der Vf. ist hier genauer; *Wilkins* übersetzt *dupliciter emendatur*. Cap. 6 ist *to drihtin-beage* dunkel. *Wilkins* übersetzt *pro dominio*, was ganz falsch ist. Wörtlich bedeutet *drihtin-beah* die Herrscherkrone, wie *wuldor-beah* die Ehrenkrone, und so übersetzt es der Vf. auch. Jeder Todtschlag enthielt einen Bruch des königlichen Friedens, wie es Anhang

VII, 1, Cap. 4, wo vom Wergelde (die Rede ist, wörtlich heißt: Þonne þæt gedon sy, þonne rare man cyninges munde, þæt is þæt hy ealle gemænum handum of ðædere mægde on anum wæpne þam semende syllan, þæt cyninges mund stande. d. h. Wenn das geschehen ist (daß nämlich der Todtschläger sich über das Wergeld vertragen und eine Verbürgschaft gefunden hat) dann errichte man den Frieden des Königs, das ist: daß alle mit gemeinschaftlicher Hand von beiden Magenschaften auf eine Waffe dem Schiedsmann schwören, daß der Frieden des Königs bestehen soll. Dieser Bruch des königlichen Friedens mußte durch ein Strafgeld, das Fechtgewette (*fyhtewite* a. a. O. Cap. 7.) gebüßt werden. Dieses Strafgeld fiel an die Krone, und das ist es, wovon unser Gesetz spricht. Der Ausdruck kommt sonst freylich nirgends vor. — Gewiß hat sich der Vf. durch seine fleißige und sorgfältige Arbeit um die Rechtsgegeschichte, vorzüglich um die Geschichte des germanischen Rechts, für dessen Kenntniß, namentlich für die Kenntniß seiner Grundlagen, die angelsächsischen Gesetze, durch ihren Umfang und ächt germanischen Charakter, von der größten Wichtigkeit sind, sehr verdient gemacht; aber nicht nur der Jurist, sondern auch der Geschichtsforscher findet darin einen reichen Beytrag für Culturgeschichte und Ethnographie; denn in diesen Gesetzen ist das treue Abbild der Sitten und Gebräuche, der Gefühle und Ansichten des Volkes enthalten, weil sie stets auf praktischem Wege entstanden, und daher immer dem Zustande des Volkslebens entsprachen. Wir könnten in dieser Beziehung aus den angl. Gesetzen eine reiche Aehrenlese geben; Einiges genüge. In Hlothars und Eadrics Gesetzen heißt es: „Wenn man die Waffen zieht, wo *Männer trinken*, und man da nichts Uebles thut, gelte man einen Schilling dem, welchem die Flur gehört und dem Könige 12 Schilling.“ In Wihtrads Gesetz: „Wenn ein Priester unerlaubten Bey Schlaf gestattet oder die Taufe eines Schwächlings veräußert oder *so trunken ist*, daß er nicht kann, so sey er seines Dienstes entbunden bis zum Urtheilspruche des Bischofs;“ und daselbst: „Wenn ein *tonsirter* Mann *herumschweift*, gewähre man ihm *einmal Gastfreundschaft*.“ In Aethelbirths Gesetz: „Wenn ein freyer Mann dem Weibe eines freyen Mannes beyliegt, fühne er es mit seinem Wergelde und *verschaffe für sein Geld ein anderes Weib und bringe sie dem Anderen ins Haus*.“ In Ine's Gesetz: „Wenn jemand seine eigenen Landsleute *über See verkauft*, einen Hörigen oder Freyen, obgleich er schuldig ist, vergelte er ihm mit seinem Were und *büße es tief vor Gott*.“ u. s. w.

Möge der Vf. recht bald die Erläuterungen, welche den zweyten Band füllen werden, folgen lassen, um so das glücklich Begonnene auch glücklich zu vollenden!

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Beyträge zur neueren Braunschweigischen Geschichte*, in Erinnerungen aus seinem Leben von *Gottfried Philipp von Bülow*, herzoglich braunschweigischem Kammer-Direktor. 1833. XIX und 124 S. 8. (16 gr.)

Der Vf., als ein ausgezeichnete Geschäftsmann in seinem Vaterlande eben so rühmlich bekannt, wie er dieses im Auslande als Schriftsteller ist, liefert in dem vorliegenden Hefte Beyträge zu der neuen braunschweigischen Geschichte, vorzüglich aber zu der der Regierung des unsterblichen *Carl Wilhelm Ferdinand*. Unstreitig sind diese Mittheilungen sehr erwünschte Beyträge zur Geschichte jener Zeit. Denn der Vf., welcher seine frühere Jugend als Page an dem Hofe des Herzogs zugebracht hatte, von diesem und den übrigen Mitgliedern der herzoglichen Familie geschätzt war, und den seine Amtsstellung, als Mitglied der Justiz-Canzley zu Wolfenbüttel, nachher stets in der Nähe von Braunschweig erhielt, hatte hinlängliche Gelegenheit, beobachten zu können, und theilt hier seine Beobachtung auf eine so unbefangene Weise mit, daß an deren Authenticität nicht gezweifelt werden mag. Eine Menge interessanter Anekdoten malen uns den Herzog, seine Familie und seinen Hof, und er erscheint hier, wie er es wirklich war, als ein selbstständig regierender wahrer Vater des Vaterlandes, seine Familie aber als bestehend aus edeln und wahrhaft guten Menschen, die stets nur darauf bedacht waren, mit Milde und Wohlwollen Jedem, der sich ihnen nahte, entgegen zu kommen. — Das Land blühte unterdeß; bis auf geringe, bald beseitigte Mißshelligkeiten, war stets eine zutrauliche Stimmung zwischen Herrn und Ständen, und man erfreute sich so recht einer echtdeutschen patriarchalischen Regierung, in welcher freylich der jetzige Zeitgeist eine versteckte Slavery erblicken wird, bey der man sich jedoch sehr wohl befand.

Während der westphälischen Periode stand der Vf. anfangs als Richter bey dem Criminalgerichte zu Wolfenbüttel, nachher als Präsident des Tribunals erster Instanz zu Blankenburg. Auch aus dieser

Zeit fehlt es nicht an interessanten Mittheilungen, die besonders Bezug auf die Justizverwaltung des Königreichs haben, und die von dem praktischen Blicke des gewandten und gelehrten Geschäftsmanne zeugen.

Nach der Restauration der deutschen Verhältnisse, während der vormundtschaftlichen Regierung und der des Herzogs Carl II, bekleidete der Vf. nach einander mehrere wichtige Aemter, nämlich das eines Vicepräsidenten des Landesgerichts, Oberappellations-Raths, Kammerdirectors, landchaftlichen Steuer-Raths, und zuletzt, nach der Entfernung des Geheimen-Raths von Schmidt-Phifeldeck, interimistisch eines stimmführenden Mitgliedes des Staatsministeriums. Am Ende der Zeit der Bekleidung dieses letzten Amtes, während der willkürlichen Regierung des Herzogs Carl II, welcher der Vf. durch oft gewagte dringende Vorstellungen sich vergeblich entgegensetzte, entstanden diejenigen Zwistigkeiten zwischen ihm und den landchaftlichen Ausschüssen, welche durch Druckschriften leider nur zu bekannt geworden sind, und die am Ende den von dem Hn. von Bülow nachgesuchten Austritt aus dem Staatsdienst veranlaßt haben. Auch aus diesen verschiedenen Zeiten finden sich denkwürdige Mittheilungen.

Ungeschrieben wünschte dagegen Rec. das Ende der Vorrede (S. XVIII u. XIX), indem ihm hier ein, jedoch weit verbreiteter Irrthum vorzuliegen und einzuwirken scheint. Die Katastrophe, welche Herzog Carl erlebt hat, war nach der festen, auf Thatfachen beruhenden Ueberzeugung des Rec., der mehrmals Criminalsachen aus jener Zeit in dem höchsten Gerichte bearbeitet hat, und überdies an Ort und Stelle war, keinesweges vorbereitet oder absichtlich herbeigeführt, sondern sie war das natürliche Resultat der Verzweiflung der durch die Umstände selbst aufgeregten Massen, die dann, während der bereits dastehenden Katastrophe, wohl von Mißvergnügten noch mehr aufgeregert seyn mögen. Alle Anekdoten, die man sich dagegen erzählt, haben durch die angestellten Untersuchungen keine Begründung gefunden.

F. K. v. St.

## KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Iferlohn*, b. Langewiesche. *Der Ophelienritter*. Novelle von *E. Haroli*. 1833. IV u. 100 S. 16 (10 Gr.)

Ein angeblich herrnhutischer Hofmeister, eigentlicher tapferer Streiter, dabey verliebt in eine schöne Britin, ein anempfindender, sich gern mit fremden Federn schmückender Jüngling, joviale und mit Schlagwitz versehene Herren und Damen spinnen eine artige heitere Intrigue mit ziem-

licher Wahrscheinlichkeit, wobey viel über Shakespeare, besonders über Hamlet geredet, und über Aussprüche berühmter Kritiker des großen britischen Dichters vernünftigt wird, wobey *Franz Horn* eine seine wohlgemeinte Huldigung empfängt, die keine platte Lobhudeley, sondern schöner Erguß eines reinen anhänglichen Gemüths, und dem wackern Manne, dem kein Körperleiden die Freudigkeit des Herzons trübte, wohl zu gönnen ist. Vir.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 3.

## M A T H E M A T I K.

REVAL, b. Lindfors Erben: *Anfangsgründe der Buchstabenrechnung und Algebra, mit Inbegriff der Combinationslehre und unbestimmten Analytik, nebst Uebungsaufgaben.* Zur Repetition des mündlichen Unterrichts und zur eigenen Fortbildung neben diesem. Von C. H. Kupffer, Dr. der Philosophie u. s. w. 1832. 240 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. hat dieses Buch zur Grundlage für den mündlichen Unterricht vornehmlich in öffentlichen Lehranstalten bestimmt. Er wollte dem Anfänger ein Buch in die Hände geben, welches ihm die Wiederholung des mündlichen Vortrages erleichtern sollte, indem es ihm die Hauptmomente desselben vor Augen stellte. Diese Bestimmung des Werks giebt einen festen Anhaltspunct für die Beurtheilung desselben. — Zu den Hauptmomenten der Buchstabenrechnung und Algebra gehören aber nicht bloß die nackten Regeln, nach welchen man verfahren muß, wenn man diese Wissenschaft anwendet; es muß hiezu auch die Ableitung und feste Begründung dieser Regeln nothwendig gerechnet werden. Der Schüler, welcher alle jene Regeln, ohne Weiteres gethan zu haben, seinem Gedächtnisse einprägt, wird freylich auch wohl algebraische Aufgaben lösen; aber er wird nur mechanisch die Rechnungen ausführen; für die Richtigkeit der Auflösungen hat er keinen anderen Grund, als die Autorität des Buches oder des Lehrers, welcher ihm diese Regeln eingepreßt hat. An ächt wissenschaftlicher Begründung der Algebra ist bey solchem Verfahren nicht zu denken, und jeden Unterricht, welcher bloß bezweckt, den Schülern mechanische Fertigkeit in der Buchstabenrechnung und Algebra bezubringen, muß harter Tadel treffen.

Fast scheint es, als ob der Vf. nur für solchen Unterricht das Buch bestimmt habe. Denn man findet größtentheils nur die Regeln, nach welchen man verfahren muß, darin aufgezählt, ohne daß der Grund derselben beygefügt wäre. Vornehmlich ist dieses bey den vier Species und bey der Lehre von den Potenzen der Fall, während gerade diese als die Grundlage alles Uebrigen vor allen Dingen eine feste Begründung erfordern. Im weiteren Verlaufe des Buches sind manchen Sätzen und Regeln Beweise beygefügt, aber von diesen viele unvollkommen und mangelhaft. Wollte der Verf. etwa

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

diesen Tadel durch die Behauptung von sich ablehnen, daß er sein Buch nur bestimmt habe, *neben* dem mündlichen Unterrichte gebraucht zu werden, so müßten wir sehr gegen diese Vertheidigung protestiren. Denn dadurch würde der schlechtesten und mangelhaftesten Compilation, wenn sie nur keine offenbaren Unrichtigkeiten enthielte, Thor und Thüre geöffnet.

Haben wir hiemit unsere Leser mit der Schattenseite dieses Buches bekannt gemacht, so wollen wir ihnen auch die Lichtseite desselben vorführen. Diese ist vielfältig. Die vorgetragene Regeln sind vollständig und deutlich abgefaßt; sie sind stets durch vollständig ausgeführte Beyspiele erläutert, und außerdem sind eine große Anzahl gut ausgewählter Uebungsbeispiele oder Uebungsaufgaben angehängt. Ein *geschickter* Lehrer also, der das Fehlende, wovon oben geredet wurde, selbst zu ergänzen versteht, kann immerhin dieses Buch mit gutem Erfolg bey seinem Unterrichte benutzen; nur die Meinung des Vfs., die in der Vorrede nicht undeutlich ausgesprochen ist, daß auch ein unerfahrener Lehrer der Mathematik sich dieses Buches bey seinem Unterrichte mit Nutzen bedienen könne, kann Rec. nicht theilen. Er muß vielmehr einem nicht ganz tüchtigen Lehrer von dem Gebrauche desselben abrathen, und für den Unterricht in Deutschland um so mehr, da überall in den Uebungsaufgaben Geldsummen und Maße nach den in Rußland Statt findenden Eintheilungen und Benennungen angegeben sind.

Wir wollen nun, um den Lesern dieser Blätter ein deutliches Bild des Werkes zu geben, ein wenig ins Einzelne desselben eingehen. Wir übergehen hiebey den Anfang, auf den sich der im Obigen ausgesprochene Tadel besonders bezieht, und fangen da an, wo der Vf. den vorgetragene Regeln häufiger Beweise oder Ableitungen beygefügt hat.

Die Ausziehung der Quadrat- und Cubik-Wurzeln werden auf gewöhnliche Art, vermittelst der algebraischen Entwicklung des Quadrats und des Cubus eines Binoms, erklärt, und arithmetische und geometrische Proportionen werden erläutert. Besonders geht der Vf. auf die arithmetischen Reihen der verschiedenen Ordnungen ein, und zeigt deren Zusammenhang mit den Polygonal- und Pyramidal-Zahlen. Von den geometrischen Progressionen geht er zu den Logarithmen über. Diese sind im Ganzen gut und deutlich abgehandelt; nur bey den Regeln zur Anwendung derselben muß Rec. das Verfahren rügen, welches für die Anwendung der Lo-

garithmen von Brüchen angegeben wird. Hier, wie fast in allen Lehrbüchern, wird vorgeschrieben, die Logarithmen von Brüchen als *ächte* positive Brüche mit hinten angehängter negativer ganzer Zahl hinzuschreiben. Wie z. B.  $\log 0,7312 = 0.8640362 - 1$ ;  $\log 0,07312 = 0.8640362 - 2$  u. s. w. Niemanden aber, der viel mit Logarithmen rechnet, wird es einfallen, sich dieser Art zu bedienen, da sie sehr unbequem ist, und leicht zu Rechnungsfehlern führen kann. Die allgemein gebräuchliche und zugleich die beste Art, die Logarithmen der Brüche darzustellen, ist die, daß man die Zahl 10, und wenn diese nicht ausreichen sollte, die Zahl 20 u. s. f. davon abzieht und dazu addirt. Demnach ist der  $\log$ . von  $0,7312 = 9.8640362 - 10$  der  $\log$ . von  $0,07312 = 8.8640362 - 10$  u. s. w. Man kann hiebey auch immer, ohne Gefahr zu fehlen, die negative angehängte Zahl weglassen, und geradezu setzen  $\log 0,7312 = 9.8640362$ ;  $\log 0,07312 = 8.8640312$  u. s. w. Man läuft nie Gefahr, einen solchen Logarithmus, wie z. B. der zuletzt angeführte, der zu dem Bruche  $0,07312$  gehört, für den Logarithmus einer Zahl anzusehen, die *neue* Ziffern vor dem Komma hat, oder wenn dieses wirklich der Fall wäre, ihn für den Logarithmus des obigen Bruches zu halten; denn man kann immer leicht übersehen, ob irgend eine zum Resultat erhaltene Zahl *so* oder zehntausendmillionen Mal größer oder kleiner sey. — Von den Logarithmen der negativen Zahlen redet der Vf. gar nicht, und von der Art, die Logarithmen zu berechnen, erwähnt er nur kurz der Methode der *successiven Ausziehungen* von Quadratwurzeln.

Dann folgen Anwendungen der Logarithmen auf die geometrischen Progressionen und auf die Zinsrechnung. Die einfache Zinsrechnung wird in zehn Zeilen abgemacht; in der zusammengesetzten Zinsrechnung werden folgende Fragen erörtert. Wie groß wird ein Capital, auf Zinseszinsen verliehen, nach einigen Jahren seyn? Wie groß muß ein Capital, das auf eine gegebene Zeit verliehen wird, seyn, um eine gegebene Größe zu erreichen? Wie lange muß ein Capital auf Zinseszinsen stehen, um zu einer gegebenen Größe anzuwachsen? Wenn jährlich eine bestimmte Summe, eine Jahresrente, von einem geliehenen Capital ausgezahlt werden soll: wie viel bleibt davon nach einer gegebenen Zeit übrig? Wie groß muß ein Capital seyn, um zu einer gegebenen Jahresrente für eine gegebene Zeit hinzureichen? Wie groß kann die Jahresrente für ein gegebenes Capital und für eine gegebene Zeit seyn? Wie lange kann eine gegebene Jahresrente für ein gegebenes Capital dauern? Die ersten Fragen hat der Vf. ausführlicher abgehandelt, als die letzten; vorzüglich ist die fünfte, sechste und siebente Frage sehr kurz abgehandelt.

Auch die Combinationslehre trägt der Vf. vor; aber entweder hätte er diese vollständiger durchführen, oder ganz weglassen sollen. Er ist hiebey gar zu kurz gewesen. Die Uebungsaufgaben, die die-

sem Abschnitte angehängt sind, haben zum Theil die Wahrscheinlichkeitsrechnung zum Gegenstande, deren Elemente auf die Combinationslehre sich gründen; aber der Vf. erklärt nur sehr kurz die Grundsätze, die hiebey in Anwendung kommen. Die Binomialformel beweist der Vf. durch die Combinationslehre, und beweist sie demnach *nur für den Fall*, wo der Exponent eine ganze und positive Zahl ist; er trägt indess nachher kein Bedenken, sie auf Bruchpotenzen anzuwenden.

Ueber die Abschnitte, worin der Vf. von den Gleichungen des ersten Grades mit einer oder mehreren unbekanntem Größen handelt, ist weiter nichts zu bemerken, als daß die Regeln vollständig angeführt und die Uebungsaufgaben gut gewählt sind. Bey der Theorie der Gleichungen des zweyten Grades hat sich der Vf. sehr kurz gefaßt; auch ist die Theorie der Gleichungen höheren Grades sehr mangelhaft und unvollständig vorgetragen. Ohne irgend etwas über das Wesen der Gleichungen höheren Grades zu sagen, ohne irgend eins der Kennzeichen anzuführen, durch welche man in vielen Fällen auf die Existenz, die Zahl und das Vorzeichen der Wurzeln schließen kann, und ohne zu zeigen, daß man die Gleichungen des dritten und vierten Grades auch direct auflösen kann, giebt der Vf. eine „Anweisung zur Berechnung der Wurzeln jeder numerischen, quadratischen oder höheren Gleichung in ganzen Zahlen und in Decimalbrüchen, wo solche nöthig sind.“ Diese Anweisung, welche eine Näherungsmethode für die Berechnung der reellen Wurzeln solcher Gleichungen ist, muß man schon deshalb mangelhaft nennen, weil sie gar keine Rücksicht auf die imaginären Wurzeln nimmt. Sie ist mit einiger Veränderung die *Newton'sche*; nur kann Rec. nicht behaupten, daß diese Methode hier verbessert werde. Sie wird in ihrer ursprünglichen Gestalt sehr häufig eine weit stärkere Convergenz geben, wie in der Gestalt, die der Vf. ihr gegeben hat. Er beschränkt jede Annäherung auf eine einzelne Ziffer der Wurzel, während man durch die *Newton'sche* Methode häufig die Annäherung auf einmal weiter treiben kann. Nehmen wir die Gleichung

$$x^4 - 20x^3 + 140x^2 - 400x + 377 = 0$$

vor, welche S. 186 u. f. aufgelöst wird. Setzt man  $x = 1$ , so wird die linke Seite  $= +98$ , setzt man  $x = 2$ , so wird dieselbe  $= -7$ . Hieraus ist ersichtlich, daß die Gleichung wenigstens Eine Wurzel hat, die zwischen 1 und 2 liegt, und zwar, daß diese der 2 näher kommt, wie der 1. — Anstatt nun  $x = 2 + y$  zu substituiren, substituirt er  $x = 1 + y$ , und findet durch fortgesetzte Substitutionen in die Gleichung vom vierten Grade für  $y$ , daß der Werth dieser Größe zwischen 0,8 und 0,9 liegt. Er setzt nun  $x = 1,8 + y'$ , und durch Fortsetzung dieses Verfahrens ergiebt sich endlich  $x = 1,8701$ . Substituiren wir aber in die obige Gleichung  $x = 2 + y$ , so ergiebt sich

$$y^4 - 72y^3 + 88y^2 - 48y - 7 = 0$$

und hieraus mit Weglassung der höheren Potenzen

von  $y$  fogleich  $y = -\frac{7}{48} = -0,146$ , also  $x = 1,854$ .

Diese zweyte Annäherung ist also um 0,0141 fehlerhaft, während die zweyte Annäherung des Vfs., wo  $x = 1,8$  angenommen wurde, um 0,0701 fehlerhaft ist, und auch immer noch um 0,0199 fehlerhaft gewesen wäre, wenn er  $x = 1,9$  angenommen hätte. Der Hauptmangel der Methode, die der Vf. vorträgt, besteht aber darin, daß man durch dieselbe nicht erfährt, wie viele Wurzeln zwischen zwey Substitutionen, die Resultate von entgegengesetzten Zeichen gegeben haben, liegen, und eben so wenig erfährt, ob wirklich zwischen zwey Substitutionen, die Resultate von gleichen Zeichen gegeben haben, keine reellen Wurzeln liegen. Wenn es sich trifft, daß die Zahl der Abwechselungen der Zeichen in den Resultaten der fortgesetzten Substitutionen dem Grade der vorgegebenen Gleichung gleich ist, so kann man allerdings überzeugt seyn, daß man alle reelle Wurzeln durch diese Methode erhält, aber wenn dieses nicht der Fall ist, so bleibt man stets in Ungewissheit, ob die auf solche Weise nicht angezeigten Wurzeln reell oder imaginär seyn; auch kann man sehr leicht im nämlichen Falle, wenn zwey oder mehrere Wurzeln der Gleichung einander bis auf wenigens gleich sind, bey den successiven Annäherungen von der einen in die andere gerathen, und am Ende ein ganz falsches Resultat herausbringen.

Als Näherungswerth irgend einer Potenz eines Bruches, welcher nahe gleich Eins ist, giebt der Vf. folgenden Ausdruck

$$A^{\frac{m}{n}} = \frac{a + \frac{m}{n}b}{a - \frac{m}{n}b}$$

wo der Zähler von  $A$  gleich  $a + b$  und der Nenner von  $A$  gleich  $a - b$  gesetzt ist. Der Beweis, den er von diesem Ausdrucke giebt, ist in mehrerer Hinsicht mangelhaft und unvollständig. Schon dies ist an demselben ein wesentlicher Mangel, daß man durch denselben nicht erkennt, daß der obige Ausdruck bis auf Größen der dritten Ordnung von  $\frac{b}{n}$  richtig ist. — Vor dem letzten Abschnitte lehrt der Vf. die Quadratwurzeln durch Kettenbrüche zu berechnen, aber von den merkwürdigen Eigenschaften, die diese Kettenbrüche haben, ist nichts angeführt. Die unbestimmte Analytik, welche nun folgt, beschränkt sich auf die Auflösung der Gleichungen vom ersten Grade mit zwey oder drey unbekanntem Größen. Von den vielen Theoremen der unbestimmten Analytik, die höchst merkwürdige Eigenschaften der Zahlen enthalten, und ganz elementär vorgetragen werden können, findet sich kein Wort in diesem Buche.

Druck und Papier sind gut, auch sind Rec. keine Druckfehler aufgefallen, die nicht in dem Verzeichnisse derselben angeführt wären.

## P Ä D A G O G I K.

FRANKFURT am Main, b. Brönner: *Spiegel der christlich-deutschen Erziehung, aufgestellt in dem Vermächtnisse eines treuen Vaters an die Seinen.* Eine pädagogische Reliquie aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, Aeltern und Kindern, Lehrern und Freunden der Jugend mitgetheilt von *Heinrich Dittmar.* 1833. VIII u. 403 S. 12. (16 gr.)

Der Herausgeber dieser, aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges herrührenden und von dem damals berühmten Satiriker, *Joh. Mich. Moscherosch*, geschriebenen Erziehungslehre rechtfertigt mit guten Gründen in der Einleitung deren abermalige Herausgabe. Obgleich, was die Umänderung der Form betrifft, Rec. ihm nicht durchaus heystimmen kann (denn hin und wieder hätte doch wohl der etwas veraltete Stil mit einer lebendigeren und zeitgemäßerer Darstellung vertauscht werden sollen): so ist doch, was die Materie und die verhandelten Gegenstände dieser Schrift anlangt, Alles von der Art, daß sie noch zu unserer Zeit manches Lehrreiche enthält.

Voran geht ein christliches Vermächtniß eines treuen Vaters an die Seinen vom Jahre 1641. Darin werden Kinder, die noch in älterer Zucht und Unterweisung stehen, ermahnt, daß sie recht thun, nach Christi Beyspiel handeln, gehorsam und demüthig seyn sollen. Sie sollen zunächst die Bibel als die höchste Richtschnur ihres Handelns betrachten, dabey aber auch willig der Unterweisung ihrer Aeltern folgen, bey allem, was sie beginnen oder vollenden, das Ende bedenken, und ihren täglichen Wandel gewissenhaft beherzigen. Gegen Andere sollen Kinder friedlich gesinnet, frey vom Tadel oder Spottfucht, ohne Neid, ruhig bey Beleidigungen und versöhnlich seyn. Söhne insbesondere sollen lernen, womit sie Gott, dem Vaterlande und dem Nächsten dienen können. Es werden heilsame Regeln mitgetheilt, wie sie rechte Geistliche, geschickte Rechtsgelehrte, tüchtige Schulmänner werden können. Staatsdiener lernen, wie sie mit ihren Gaben wuchern, reden und rathen sollen. Der Gelehrte, der mit Gottesfurcht zehnmal mehr Gutes stiften kann, als der nicht studirt hat, soll Geschichte, den hellen Spiegel der Sitten, treiben, sich mehr mit dem Praktischen, als Speculativen befassen; rechte Philologen und Poeten werden, indem sie sich des Ausklaubens und Austöpfelns eines einzigen Buchstaben oder Puncts enthalten, und darüber nicht sitzen, noch schwitzen, lieber darauf zielen, daß alles zum Nutzen des Nächsten und zur Besserung des Lebens und Wandels beytrage. Auf das *Hernhafte, Gediogene* (heißt es unter anderem) gehet aus; nach Tüchtigkeit im Wollen und Vollbringen muß man streben; *virtus* ist etwas, das man nicht bloß decliniren, sondern üben muß. — In ihrem künftigen Berufe wird den Söhnen der Rath erteilet, daß sie fleißig, willig, unverdrossen seyn, sich nicht in

fremde Dinge mischen (ein Flecken mancher Neu-linge), nach einer löblichen That desto demüthiger sich zeigen, ihren Vorsätzen treu bleiben, nicht schmeicheln, die Morgenzeit wohl anwenden, alles mit Ernst und Eifer thun; und sich der Unmäßigkeit enthalten sollen. Die zweyte Hälfte der Schrift, an die Töchter insbesondere, enthält Ermahnungen zur Arbeitsamkeit, Gebet, Singen („ein recht schönes Ding von einem fröhlichen frommen Mägdlein, wo es recht gebraucht wird“), zur Zucht und Schamhaftigkeit, Stille und Eingezogenheit, Warnung vor Hoffart und Eitelkeit, und Ermunterung zur Demuth, Ordnung und Reinlichkeit. Bey der Wahl des ehelichen Standes aber soll darauf gesehen werden, daß derselbe mit Gott angefangen werde, daß die künftige Gattin fromm, verständig und haushälterisch sey; Eheleute selbst aber sich fleißig und ernsthaft bezeigen, daß die Kinder zur Ehre Gottes erzogen werden, beten lernen (ein in früher Zeit eben so heilsamer als löblicher Gebrauch), kein Aergerniß geschehe (wie heut zu Tage so häufig zum Verderben der Jugend), daß sie nicht müßig seyn, aber fleißig zur Schule angehalten werden sollen. Man soll ferner Kinder nicht viel und Unnützes reden lassen, genau auf die Acht haben, welche sie umgeben, ihnen keine Furcht einjagen, sich hüten sie im Zorn zu strafen, sie vor Superklugheit und Aberwitz bewahren. Aeltern handeln gegen ihre Pflicht, wenn sie ihre Kinder mit übertriebener Zärtlichkeit lieben, oder sie nicht gleich halten, sie nicht vor Empfindlichkeit warnen. Die Einrichtung des Tagewerks in einem Hause ist: daß mit andächtigem Gebet am Morgen begonnen, und ein Gefang zur Ermunterung für den Tag angestimmt werde, dann eine Betrachtung im göttlichen Wort folge. Nicht ohne Segen haben unsere Vorfahren diese fromme Sitte heilig gehalten. Vor dem Essen werde Gott um seinen Segen angerufen, während dem herrsche Ehrerbietung, Ordnung und Mäßigkeit. Das Abendgebet werde mit Gesang und Bibellefen verbunden, und die Seele vor dem Schlafengehen dem Allmächtigen zum Schutze befohlen, und in der

Nacht bey dem Erwachen dieselbe an Gottes Güte erinnert. Die Sonntagsfeier geschehe, wie jeder Tag, mit Gesang und Gebet zu Haufe, wo man sich durch heilige Gedanken auf die Kirche vorbereitet, mit Gebet in der Kirche, mit Andacht und heiligem Ernst, voller Aufmerksamkeit auf die Predigt, und Enthaltung alles Schwatzens, aber auch mit Anwendung der Lehren und Wahrheiten derselben, aber auch zu Haufe durch gottselige Uebungen und Heilighaltung des Sabbaths. Was für ein trauriges Gegenbild hievon bietet unsere Zeit dar! Nicht einmal die eine Hälfte des Sonntags wird an manchen Orten der Erbauung geweiht, aber die andere gewiß meist dem Vergnügen, dem Müßiggange und der Ueppigkeit geopfert! Das heilige Abendmahl soll man oft und heiliglich gebrauchen, ohne Heuchelei und würdig. Doch genug. In einem Anhange werden verschiedene, auf die damalige Zeit sich beziehende Notizen mitgetheilt, deren Anführung zu weit führen würde. Nur etwas diene zugleich als Beleg von der Denkweise des Vfs. Da heißt es S. 391: „Wo soll es künftig mit dir, arme Christenheit, hinkommen, da man heutiges Tages die Kinderzucht so nachlässig findet von Aeltern und Obrigkeiten, die selbst mehr danach sehen, wie sie die Kühweide und die Rentkammer, als die Schule bestellen mögen, und darum elende Präceptoren und Schuldiener annehmen, daß sie sich mit geringer Besoldung abspeisen lassen. Eine christliche Obrigkeit sollte die erfahrensten und allergelehrtesten Doctores und Männer zu solchen Diensten nehmen mit redlicher und überflüssiger Besoldung.“

Unleugbar enthält die Schrift manchen guten, noch jetzt gültigen Gedanken, richtige Ansichten und Maximen über das Leben und dessen Bedeutung; aber auch unverkennbar manches jetzt Veraltete. Und es ist daher ein Irrthum des Herausgebers, wenn er meint, daß in neuerer Zeit bey manchen Vorschriften manches hier Gesagte noch nicht hinlänglich beachtet sey. Eine hinlängliche Bekanntheit mit der neueren Pädagogik dürfte dieses leicht aus einander setzen.

D. R.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Feist: *Novellen, Sagen, Gedichte und vermischte Schriften*, von Hans Normann. 1833. VI u. 208 S. 8. (15 gr.)

Hinter Schreck und Graus, der auf einen schuldlosen Verbrecher hinausläuft, wo die böse That die böhere giebt, und doch der Thäter kein Sünder ist; hinter all diesen Geheimnissen verbirgt sich eine gut zusammengereichte, wenn auch nicht gerade neue Erfindung, welche die *Novelle, der Graubart*, ganz anziehend macht, und über Nachlässigkeiten der Schreibart, Schwallst und falsche Farben in den Bildern wegsehen läßt. — Nicht so wohl gerathen sind die Verse, die jedem, der einmal *Triebe und Liebe* zur Geleitschaft einer Geburtstagspende reimte, die

nicht zu mißbilligende Zuversicht geben, dergleichen wohl auch noch zu Stande zu bringen. — Zu der nüchternen Fabel in den kleineren Erzählungen, der prosaischen Nachlese, gehört wenig Nachdenken. Die isländische Sängervereihe, die Volkslage, schweifen wirklich in den vier Winden, wohin man sie rubricirte, herum, nicht einmal durch Manier an die Gattung erinnernd, nach der sie sich nennen. Von dem humoristisch satirischen Dialog in der Nachlese ist am sichersten, ganz zu schweigen. Nicht allein Kaiser, auch andere geringfügigere Personen, haben bey gewissen Dingen ihr Recht verloren.

R-t.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1 8 3 3.

## B O T A N I K.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *J. C. Röhlings Deutschland's Flora*. Nach einem veränderten und erweiterten Plane bearbeitet von *Franz Carl Mertens* und *W. Dan. Hoch*. Zweyter Band. 1826. 659 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Die würdigen und für die Wissenschaft thätigen Vff. fahren, wenn gleich nicht mit raschen Schritten, jedoch mit dem glücklichsten Erfolge fort, die Naturgeschichte der deutschen Gewächse nach dem, in dieser Ausgabe angenommenen, erweiterten, von uns bereits bey Würdigung des ersten Bandes (Jen. A. L. Z. 1825. No. 78) mit Beyfall aufgenommenen Plane zu erläutern, und zählen in diesem zweyten Bande die zur 5, 6 und 7 *Linné'schen* Classe gehörigen Gewächse, bis dahin 306 Gattungen und 1141 Arten, auf. Der mühsamen Arbeit und dem großen Fleiße müssen wir, eben so auch jetzt wieder, gerechte Anerkennung gewähren, fast allenthalben den richtigen Tact lobend anerkennen, und nur wünschen, daß es den Vff. gefallen möge, in rascherem Fortgange den Gesamtreichthum der deutschen Flora im Einklange mit diesen Erläuterungen zu vollenden. Das Ganze wird dann eine reiche Fundgrube der gediegensten Beobachtungen und kritischen Ergänzungen über die bekannnten und zweifelhaften Gewächse Deutschlands enthalten, selten nur eine Lücke offen lassen, und sich an *De Candolle's* und *Gaudin's* Bearbeitungen der französischen und helvetischen Floren anschließend, als ein Ideal bewähren.

Mit Beziehung auf unsere oben angeführte Anzeige des ersten Bandes bemerken wir, daß das Buch in deutscher Sprache geschrieben, den *Linné'schen* Pflanzen-Classen ein Schlüssel der Gattungen nebst Angabe erläuternder Beschreibungen und der natürlichen Familien vorausgeschickt, die Gattungen selbst zweckmässig geordnet, die Arten der weitläufigeren Gattungen in Rotten gewöhnlich mit Umsicht abgetheilt, und diese wieder, neben einer Nachweisung der vorzüglichsten Beschreibungen, der Abbildungen, der Trivialnamen und der getrockneten Sammlungen genauer beschrieben, und die schwierigen Arten mit einem erläuternden Commentar ausgestattet sind.

Fast man die, in beiden Bänden beybehaltene Anordnung, auf den Grund des gemachten Gebrauchs derselben, etwas genauer ins Auge: so leuchtet sowohl aus einer allgemeinen, als besondern Einsicht gar bald ein, daß die Anlage zu groß und weit-  
J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

schweifig ist, und daß wegen der eingeschalteten Erläuterungen die Vff., wenigstens für die Anfänger, oft unverständlich, wegen der angenommenen deutschen Terminologie den Botanikern vom Fache nicht ganz oder wenigstens nicht leicht faßlich erscheinen, aus mancherley Gründen wohl gar durch die ausgedehnten Umschreibungen und Erläuterungen ermüden, oder durch Schuld derselben wirklich wissenswerthe Angaben verstecken. Dies gilt namentlich von der Aufzählungsweise der Abarthen und der zu diesen gehörigen Synonymen, welche nach Laune und ohne alle Analogie abgetheilt, nicht gleich bey dem ersten Blicke in den, oft seitenlangen Exkursen zu Tage liegen oder ausfindig gemacht werden können. Aber gerade die genauere Bezeichnung und Würdigung der Abarthen gehört bey dem jetzigen Stande der Wissenschaft zu der unerläßlichsten Pflicht eines jeden Verfassers einer Landes-Flora, und wahr bleibt *Linné's* Ausspruch: „*varietates, qui ad species suas redigit, non minora praesiat, quam qui species ad propria genera amandat.*“ Der Florist muß dann selbst viel und zwar an verschiedenen Orten und in entfernten Gegenden gesammelt, und die abweichenden Formen der Gewächsorten mit geziemender Umsicht gewürdigt haben; eine Anforderung, welche wohl, in sofern sie nicht eine Sammlung von anderen getrockneten Pflanzen betrifft, unseren Vff. abgehen möchte! — Ein solches ausführliches Werk, wie das vorliegende ist, muß gerade den näheren Zustand und die eigenthümliche Charakteristik, durch welche sich die Vegetation der allgemein verbreiteten und daher von der Natur nicht allein gewissen Gegenden vorbehaltenen Arten, oder auch derjenigen Gewächse, welche auf einzelne Stellen verwiesen sind, und sich weniger wandelbar entfalten, nachweisen, und in einer angemessenen Uebersicht und Uebereinstimmung darstellen. Zu dem Ende mußten die Vff. eine gewisse Ordnung und eine übereinstimmende Nomenclatur bey Festhaltung der Abarthen wählen, und das mehr oder weniger wandelbare Benehmen der einzelnen Arten nach Maßgabe ihrer, nach der geographischen Verbreitung verschieden erfolgender Entfaltung veranschlagen; nicht aber die ihnen zufällig bekannt gewordenen Formen nach Anleitung einer synonymischen oder auf die Anschauung getrockneter Exemplare gegründeten Bekanntschaft heranziehen. Diese billigen Anforderungen sind größtentheils unerfüllt geblieben; ja es sind Gewächsorten der Ordnung gemäfs aufgeführt, mit deren habituellem Benehmen  
H h h

die Natur geradezu ein Spiel getrieben, und deren specifische Eigenthümlichkeiten in der That dadurch etwas versteckt geblieben zu seyn scheinen, obgleich die Vff. jene Gewächsorten ganz nackt und ohne genauere Andeutung ihres vielseitigen Benehmens ausgestaltet haben. Dahin rechnen wir z. B. *Daucus Carota*, *Pastinaca sativa*, *Heracleum Sphondylium*, *Juncus compressus*, *Primula farinosa*, *Lyfimachia vulgaris*, *Vitis vinifera*, *Convolvulus arvensis*, *Campanula rapunculoides*, *Verbascum Lychnitis*, und aufser mehreren anderen noch das, in dieser Hinsicht zwar gut erläuterte *Seseli Libanotis* H. (*Libanotis vulgaris* DC.), bey welchem wenigstens die Mannichfaltigkeit der Wurzelblätter und daher auch der übrigen und des ganzen Habitus der Pflanze so groß ist, daß man schwerlich nach Anleitung der, in dieser Flora niedergelegten Auseinandersetzung die essentiellen Merkmale der Art wiedererkennen und die wunderlamen Ausflüchte der Natur geziemend würdigen möchte! Warum werden ferner die auffallenden Farbenabänderungen der Blüten, z. B. bey *Symphytum officinale* nur beyläufig, die seltsame Abweichung von *Linum usitatissimum* mit schneeweißen Blumen gar nicht erwähnt, während doch die Vff. bey anderen Gewächsabarten von der Farbenabweichung ausdrücklichen Gebrauch machen, oder der wurzelrankigen *Lyfimachia vulgaris* oder der *L. paludosa* Baumg. als wirklicher Abart weitläufig gedenken, obgleich jene constante, d. h. in der Cultur forthin bestehende Spielarten, diese aber nur das zufällige Erzeugniß des Standortes ist. Oder warum führen die Vff. nicht die ökonomisch-classische Abart des *Petroselinum sativum* mit ganz schmalen, lanzettförmigen Blättern auf, da doch diese analogisch mit der zartblättrigen Abart der *Cicuta virosa* zu vergleichen ist, und vielleicht sogar diese eben so gut als jene zur Würde einer Art emporgehoben werden kann?

Mit nicht weniger Gleichgültigkeit ist die Anzeige der Standorte der selteneren Gewächse von der Hand geschlagen, und der, denselben gedeihliche oder angemessene Boden nur selten genau angedeutet worden. Für beide Anforderungen gab die *Schrader'sche* Manier in dem ersten Bande seiner *Flora germ.* musterhafte Vorzeichnungen, und nach Anleitung derselben hätten die Vff. die Verhältnisse der deutschen Gewächse in ihrer Bearbeitung nachweisen sollen. Es ist gewiß interessant zu erfahren, wer dieses oder jenes seltene Gewächs hie oder da zuerst aufgenommen hat, oder zu wissen, auf welchem Boden dasselbe besonders gern oder ausschließlich vorkommt. Darüber geben unsere Floristen nur dürftige Auskunft, und wenn es geschieht, gewöhnlich über Orte und Autoritäten, welche weniger wichtig für andere, nur für sie selbst durch den Besitz getrockneter Exemplare wichtig erschienen. Außerdem erlauben sich die Vff. bey der specielleren Angabe der Standorte eigenthümliche Zusammenstellungen; weisen z. B. diese oder jene Pflanze als „bey Würzburg, Thüringen und Halle“,

oder im Merseburgischen, Lüttichschen, durch einen gewissen Theil von Deutschland und in Neu-Preußen wildwachsend nach! Fast die mehresten Gewächsorten halten aber, in sofern sie nicht zu den alltäglichsten Begleiterinnen gehören, entweder genaue Grenzen, oder bilden nur an diesem oder jenem Orte gern gewisse Formen oder eigenthümliche Spielarten aus. Als Beyspiel dieser Eigenthümlichkeit berufen wir uns auf die höchst mannichfaltigen, von einigen Beobachtern zur Würde eigener Arten erhobenen, von den Vff. aber ohne alle Ordnung zusammengeworfenen Abarten der *Viola tricolor*, von welchen wir die eine in Blumen- und Gemüsegärten, die andere auf fettem Ackerboden, wiederum eine andere auf mageren Triften der Niederungen, noch eine andere am Rande der Gebirgsbäche oder am Seefernde, oder gar auf Schieferhalden, und endlich noch einige andere auf subalpinischen Regionen, gleichsam in abgesteckten Grenzen gedeihen, und ihren abweichenden Habitus treulich beybehalten sehen. Ist es ferner Ernst den Sammlern, das *Verbascum phoeniceum* an vielen Orten Deutschlands, *Physalis Alkekengi*, *Platyspermum grandiflorum* und *Caucalis latifolia* fast durch ganz Deutschland zu versprechen: so haben wir auf unseren Reisen durch Deutschland das Gegenheil davon erfahren. Warum wird ferner *Villarsia nymphaeoides* ohne Angabe des Standortes angezeigt, da sie zur Seltenheit gehört, oder wenigstens nur einigen Gegenden als häufigere Eigenthümlichkeit anheimfällt. Warum werden dem *Sambucus Ebulus* nicht genauere Grenzen angewiesen, der nicht allein einem großen Theile unseres Vaterlandes ganz und gar abgeht, oder erst mit *Bryonia dioica* in der Mitte Deutschlands sich einzufinden, und daher gleichsam abgesteckte Grenzen beyzubehalten pflegt. Warum citiren die Vff. bey *Thesium pratense* Ehrh. Hessen als Vaterland, da sowohl *Ehrhart* als *Schrader* dasselbe zuerst am Harze auffanden, woselbst es auch noch zur Zeit vorhanden, nur aber leider von den Forschern verkannt worden ist. Bey *Echinopspermum deflexum* wird Oesterreich und Schlesien als das Vaterland angegeben, obgleich den Vff. längst bekannt seyn konnte, daß es von mehreren Botanikern am Harze längst aufgefunden sey. *Atriplex rosea* gehört in Thüringen zu den gemeinsten Herbstpflanzen, und *Atriplex pedunculata*, welche füglich als *Halimus Wallr.* getrennt worden wäre, möchte wohl nicht bey Naumburg, sondern an den verfallenen Salinen der Numburg; ferner *Allium strictum* *Schrader* nicht am Harze, sondern in Hessen und Thüringen; die blaublühige Abart des *Lithospermum arvense*, zu welchem übrigens *L. tenuiflorum* auct. und *M. Biob.* gehört, nicht allein in der Pfalz und in Schlesien, sondern auch an mehreren Orten Thüringens; *Siler aquilegifolium* und *Fritillaria Meleagris* nicht allein in den südlicheren Provinzen, sondern auch im Hannöverfchen, und zwar in der Gegend von Hildesheim; *Allium Schoenoprasum* an der Elbe bey Magdeburg; *Scilla bifolia*, *Muscari botryoides* und

*racemosum*, *Lycopsis pulla*, *Astrantia major*, *Chaerophyllum aromaticum*, *Juncus bottricus*, *Rumex scutatus*, *Ornithogalum minimum*, *Atriplex hastata* u. a. dergl., nicht allein an den entfernten Orten, sondern auch in dem ziemlich unbeachtet gelassenen, aber gewächsreichen Thüringen vorkommen, und endlich *Luzula maxima*, welche in den nördlichen Provinzen sphaerisch angezeigt wird, am Unterharze in einer solchen Verbreitung wachsen, daß an einigen Orten mit diesem Grase und mit *Poa sudetica* die Kühe gefüttert werden! — Auch möchte *M. Bieberstein* seine *Trinia Hoffmanni* schwerlich in Oesterreich selbst, wie S. 448 angezeigt wird, eingefamelt haben. Warum machen endlich die Vff. mit der angeblich Böhmen eigenthümlichen Mißbildung des *Echium vulgare* ein Wesen, da dieselbe nicht minder häufig in dem mittleren Deutschland vorkommt, und nicht unbedingt als ein Machwerk der *Acanthia* angesehen werden darf?

Ferner werden gegen die S. 68 ausgesprochene Zusage hie und da gewisse Arten ohne Vergleichung der Original-Exemplare aufgenommen, deren Haltbarkeit wir bezweifeln möchten. Dahin gehören ausser anderen und der, nach den *Schrader'schen* Abbildungen aufgenommenen *Verbascum* nicht zu gedenken: *Anchusa angustifolia*, *Campanula rhomboidalis*, *Viburnum Tinus*, *Lithospermum maritimum*, *Coris monspeliensis*, *Hyoscyamus albus*, *Scilla nutans* und *auctumnalis*, welche schwerlich innerhalb der, von den Vff. angenommenen Grenzen wildwachsend vorkommen möchten. Auch *Scopolina* ist eben so gewiß a. a. O. verwildert, als wir ehemals im nördlichen Deutschland die *Nicandra* durch das Gekröse einer Eule aus einem Garten auf den Abhang eines Berges in zahlreicher Verbreitung alljährig verpflanzt gesehen haben. Diesen stehen noch einige andere zweifelhafte Arten zur Seite, unter welchen wir nur *Allium Ampeloprasum*, *Primula stricta*, *Lyfimachia Linum stellatum* und *L. ciliata* namhaft und denselben das deutsche Bürgerrecht streitig machen wollen, indem wenigstens letzte entweder als verwilderter Ankömmling, oder als eine eigene, durch irgend ein, nicht sogleich in die Augen springendes Merkmal, etwa so wie *Verbascum Chaixi* von *V. Blattaria* verschiedene Art betrachtet werden muß. Wirkliche, einer Aufnahme würdige Bürger der ohne Zwang vergrößerten deutschen Flora sind dagegen: *Luzula Forsteri* DC., *Asparagus strictus* Deth., *Campanula Baumgarteni* Beck. und andere, welche späterhin theils in den deutschen Floren nachgewiesen worden sind, theils noch nachträglich hinzugefügt werden.

Eine eigenthümliche Bewandnis hat es ferner mit den Blendlingen, oder mit den hybriden Gewächsarten, welche die Vff. geradeweg, gleich als wären sie Taufzeugen gewesen, als die Erzeugnisse der Vater- und Mutter-Art aufführen, nach dieser ideellen Ansicht benennen, und als eigene Arten in die Reihe der übrigen aufnehmen. Eine solche Zugabe jener Afterarten enthält besonders die Gattung

*Verbascum*; und wenn wir gleich das abweichende Benehmen jener Blendlinge von den muthmaßlich angenommenen Aeltern, auf welche Entstehungsweise, wie wir hier beyläufig erinnern wollen, *M. Bieberstein* zuerst aufmerksam gemacht hat, anerkennen: so gewähren dennoch die Benennungen: *Verbascum Thapsi-nigrum*, *V. thapsiformi-nigrum*, *V. Thapsiformi-Lychnitis* einen gewissen Widerwillen, und es würde weit angemessener gewesen seyn, diesen zweifelhaften Gewächsen, entweder deshalb, weil sie in die fortlaufende Reihe der übrigen Arten aufgenommen worden sind, bezeichnendere Trivialnamen ertheilt, oder dieselben als Nebensproßlinge der Stammarten derselben untergeordnet zu haben. Warum haben denn, möchten wir fragen, die Vff., uneingedenk des älteren, die Abkunft näher bezeichnenden Namens, ihre *Drosera obovata* aufgestellt, und nicht auch bey den Königskerzen eine ähnliche Consequenz befolgt? Zu dieser Sippchaft möchten wir außerdem auch den *Rumex pratensis* der Vff., als ein Erzeugnis von *R. crispus* und *obtusifolius*, rechnen, und noch dahin gestellt seyn lassen, ob nicht, wie *Dumas* behauptet, *Gentiana pannonica* ein hybrides Product von *G. purpurea* und *G. punctata* sey?

Bey der Erwähnung der zwar exotischen, jedoch durch fortgesetzte Cultur gleichsam zum deutschen Bürgerrechte gelangten Gewächsarten, sind die Vff. sich eben so wenig consequent geblieben. Warum führen dieselben z. B. die allgemein gehuldigte Kartoffel- und Tabak-Pflanze und nicht auch den *Hya-cinthus orientalis*, welchen wir fogar oft in unseren Grasgärten zu seiner Zeit in wirklich verwildertem und daher im Vergleich mit den angebauten Sorten völlig abweichendem Zustande zu begrüßen gewohnt sind, u. a. dergl. auf? Warum erkennen sie in *Acorus Calamus* ein vaterländisches Gewächs, obgleich derselbe unseren Vorältern unbekannt, gewiß nur ein aus den Zeiten des Mittelalters eingebürgertes Ankömmling ist?

Eben so wenig glücklich ist in diesem Bande die Wahl der angenommenen Trivialnamen der Arten ausgefallen. Warum führen die Vff. z. B. das allbekannte *Thesium Linophyllum* L. als *Th. intermedium* Schrad.; die *Myosotis collina* Ehrh. als *M. hispida* Schldt.; *Phyteuma ovatum* Hoffm. als *Ph. nigrum* Schm.; *Cynoglossum sylvaticum* Thal. als *C. montanum* Lam.; *Campanula valdensis* All. als *C. linifolia* Haenk. auf? Oder warum bleiben sie noch bey dem *Seseli annuum* L., welches weit zweckmäßiger mit *Ehrhart S. coloratum* oder mit *Crantz S. bienne* genannt wird. Warum haben sie ferner bey der zweckmäßiger erachteten Wahl neuer Gattungsnamen, nicht *Limnanthes* Gmel. statt *Vil-larsia* Vent., oder *Hacquetia* Neck. statt *Dondia* Spr.; oder auch die *Falcaria* Riv. statt *Critamus* Bess. angenommen, und auf diese Weise der Priorität ihre Rechte verliehen?

Eine schwierige und bisher in allen Floren unerfüllt gelassene Aufgabe ist und bleibt eine conse-

quent entworfene, eben so kurze als falsche Zusammenstellung der diagnostischen Merkmale, durch welche sich sowohl die Gewächs-Gattungen als die Arten, selbst bey einer natürlichen Verschwieferung, leicht und sicher unterscheiden lassen. Aber auch darüber gewähren uns die Vff. mit ihrer neuen Bearbeitung keine genügende Auskunft, keine besonders gelungene Nachweisung, und die Erfüllung dieser Anforderung möchte wohl der Nachwelt als Kranz des Verdienstes vorbehalten seyn! — Auch in dieser Flora werden nämlich die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale nicht immer mit schneidender Bestimmtheit hervorgehoben, und die diagnostischen Merkmale stehen eben so wenig unter einander in einem angemessenen und sich gegenseitig erläuternden Einklange. Man vergleiche nur in dieser Beziehung die Gattungen: *Myosotis*, *Androsace*, *Chenopodium*, *Verbascum* u. a. dergl., und man wird bey jeder Art dieser Gattungen irgend ein wesentliches Merkmal unbeachtet gelassen finden. Ausserdem ist fast durchgängig die Bedeutung der Wurzel und der Saamen oder der Fruchtheile überhaupt viel zu wenig berücksichtigt. So ist z. B. bey *Cynoglossum sylvaticum* Th. die Beschaffenheit der Früchte gänzlich ausgeschlossen, obgleich dieselben das trefflichste Unterscheidungsmerkmal von dem, übrigens nicht unähnlichen *C. officinale* enthalten. Bey allen *Eryngien* geben die Früchte die brauchbarsten Diagnosen ab, obgleich diese von den Vff. speciell eben so wenig berücksichtigt worden sind. Niemand wird daher nach den, uns von den Vff. mitgetheilten Merkmalen die *Campanula hybrida* von *C. speculum* und anderen Prismaticarpen unterscheiden, so leicht auch in den lebenden Pflanzen eine Reihe der untrüglichen Kennzeichen zu Tage liegen. Der Gattungs-Charakter von *Tordylium* paßt nicht auf alle Arten, und *Anthriscus* hat keinesweges ganz platte, sondern zart punctirte Samen, und aus den schärflichen Pünctchen entstehen eben die rauchfruchtigen Abarten, welche manchen Beobachtern schwer erklärlich geworden sind. Ueberhaupt haben die Vff. in diesem Bande die Schirmpflanzen mit einer gewissen Vorliebe (obgleich dem Floristen eine Gewächsart so lieb als die andere seyn sollte), und nicht ohne Umsicht, nach Anleitung der von Seiten des einen Vfs. schon früher bekannt gemachten Grundsätze und monographischen Behandlung aus einander gesetzt, und wir erkennen bey jener Arbeit auf der einen Seite recht gern den rühmlichsten Fleiß an, glauben aber auf der anderen Seite nicht, daß der Gegenstand, bey allen Vorarbeiten von *Hoffmann*, *Sprengel* u. A. durchaus erschöpft sey. Rec. ist wenigstens zufrieden, nicht nach den generischen und specifischen Diagnosen quadrupedalischen Umfangs die ihm längst geläufigen Einzelwesen bestimmen zu müssen!

Auch wegen mehrerer Synonymen können wir uns nicht mit den Vff. einigen. So möchte *Thesium Linophyllum* weder nach *Smith's* Beschreibung, noch nach der, in der *Engl. Bot.* befindlichen Abbildung zu *Th. pratense Ehrh.* gehören; *Allium com-*

*pactum Thuill.* nicht ohne weitere Andeutung dem *All. vineale* untergeordnet werden dürfen; *All. arenarium Sm.*, nicht *L.*, wohl hinreichend vom *All. Scorodoprasum L.*, und eben so *Solanum miniatum* vom *S. nigrum* verschieden, und endlich *Odontites luteola Spr.* nicht zu *Bupleurum Odontites*, sondern zu *Bupl. aristatum Baril.* gehören, und das unberücksichtigt gelassene *Alisma gramineum Hocq.* bey *A. natans* aufzunehmen seyn. Wenn es ausgemacht ist, daß *Chenopodium chrysomelaspermum Balb.* synonym mit *Ch. urbicum L.* und seit *Buxbaum* in dem *Ch. melanospermum Wallr.* als deutsches Eigenthum nachgewiesen ist, so möchte es keinem Zweifel unterliegen, daß nicht durch *Ch. microspermum Wallr.* das spätere *Ch. intermedium* der Vff. synonymisch verdrängt, und nach der, von *Fries* mit Umsicht gemachten Berichtigung durch den *Rumex Oxylapathum W.* (*R. cristatus Wallr.*, nicht *DC.*, obgleich die Pflanze des letztern zweifelhaft ist) *R. pratensis* der Vff. besser ersetzt werde. *Cervicaria major tenuifolia Thal. hercyn.* 32. Taf. 4, welche die Vff. zu *Campanula thyrsoides* ziehen, möchte weder am Unter-Harze, wo die feinige *Thal* anzeigt, noch bey Gießen, nach *Rupp*, wachsen, daher nicht zu dieser, sondern zu *C. Cervicaria* gehören, welche jenen Orten nicht eigenthümlich seyn wird. Das wahre *Ligusticum vaginatum Spr.* möchte schwerlich zu der proteischen *Athamanta Libanotis L.* gehören u. s. w.

Selbst bey den Anzeigen der Abbildungen bleiben die Vff. sich nicht immer gleich, verweisen oft auf weniger geläufige Quellen, und übergehen andere classische, unter welchen wir namentlich, da das Werk, laut der Vorrede, besonders für Pharmaceuten bestimmt ist, *Nees von Esenbeck's* bekannte Schrift vermissen. Warum wird ferner bey *Phyteuma hemisphaericum* die in *Thal's* classischer Harzflor, die von *Camerarius* auf Taf. 8 hinzugefügte, dritte Figur, und nicht auch bey *Ph. orbiculare* die zwey nebenstehenden citirt? Warum verweisen die Vff. bey *Bupleurum longifolium* auf *Morison's*, nicht auf Taf. 11, sondern auf Taf. 12 befindliche Figur, da *Camerarius* in dem angeführten Werke auf Taf. 38 eine ungleich bessere Abbildung weit früher geliefert hat? Warum übergehen sie die merkwürdige Mißbildung des *Bupl. rotundifolium* bey *Camerarius* a. a. O. auf Taf. 37? Warum gedenken sie endlich, wenn wir einmal bey jenem Buche stehen bleiben wollen, nicht bey *Drosera Thal's* Autorität, da doch dieser Beobachter die eine oder die andere Art weit früher als *Hudson* in vaterländ. Gegenden unterschieden und abgebildet hat?

Schließlich müssen wir noch bedauern, daß bey der trefflichen, der Verlagshandlung eigenthümlichen typographischen Ausstattung des Werks, in diesem Bde. die vielen Druckfehler zum Anstoß gereichen, und daß es für Männer von Wissenschaft unverzeihlich erscheint, wenn sie so oft die Namen der Schriftsteller, z. B. *Mathiolus*, *Tabernemontanus*, *Wulfen*, *Cranz*, *Plenk*, *Schlechtendahl* u. dgl. entstellen, und auf diese Weise den Anfängern zu ähnlichen Versehen Anleitung geben.

asw.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 3.

## E R D B E S C H R E I B U N G.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Geographisch-statistische Uebersicht von Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien*, mit besonderer Rückficht auf den Vortrag in den Militärschulen. Von Dr. Fr. W. Streit, königl. preussischem Major ausser Diensten. Fünf Lieferungen nebst 20 Karten. 1829—32. Zusammen 316 S. gr. 8. (5 Thlr.)

Mit der am Schlusse v. J. erschienenen fünften Lieferung ist nun der seit 1829 begonnene Streit'sche Atlas für Militärschulen mit erläuterndem Texte beendet, und damit ein längst gehegter Wunsch erfüllt.

Rec. hat theils aus Vorliebe für das Fach, theils aus Achtung und Anhänglichkeit an den Vf., einen früheren Waffengefährten, diesem Werke besondere Aufmerksamkeit gewidmet; treu seinem alten Grundsatz: „*vitam impendere vero*“ will er, nach Anerkennung des von dem Vf. aufgewendeten Fleisses, auf die Mängel aufmerksam machen, welche dieses Werk bey allem seinem Werthe an sich trägt.

Zunächst hat die lange Bearbeitung dem Werke sehr geschadet, da die Arbeiten in den ersten Lieferungen jedenfalls nunmehr 4 Jahre älter sind, als die in der letzten. Hiedurch schon verliert das Werk einen grossen Theil seines Werthes, der durch Erfüllung des bey der 2ten Lieferung gegebenen Versprechens, die *neueren* statistischen Angaben und Berichtigungen am Schlusse einer *jeden* Lieferung als Nachträge abdrucken lassen zu wollen, wenigstens noch etwas aufrecht erhalten worden wäre. Für den Statistiker hat daher der erläuternde Text zu diesem Militäratlas wenig Werth mehr.

In Ansehung der Karten ist allerdings das verschiedene Alter derselben weniger störend, da seit 1829 nur wenige bedeutende Staatenveränderungen vorgekommen sind; dasselbe bleibt jedoch immer ein Uebelstand für den Besitzer des Atlases, von dem daher, wie bereits bey einigen Karten geschehen ist, ein neuer berichtiger Abdruck eben so nothwendig als wünschenswerth erscheint. Nur mögen die neuen Abdrücke auch *wirklich berichtigte* Karten liefern, was namentlich bey der zweyten Auflage der Karte vom preussischen Staate nicht der Fall ist. Denn auf derselben ist z. B. der Kreis Hoyerswerda noch nicht als zur Provinz Schlessien gehörig bezeichnet, was doch schon seit 1825 der Fall  
J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

ist. Eben so dürften die Provinzen Preussen und Rhein in ihren Begrenzungen richtiger und überhaupt innerhalb der Provinzen auch die Regierungsbezirksgrenzen zu bezeichnen seyn, was bey der Grösse des Blattes leicht möglich ist. (Die Westgrenze des preussischen Staates zeigt sich auf den Karten von Preussen und Deutschland so auffallend verschieden, das die *Richtigkeit* der Karten dadurch schon sehr in Zweifel gestellt wird.)

Uebelstand bey den Karten eines Atlases ist wohl auch der sehr verschiedene Mafsstab der Karten zu nennen, da besonders dem Schüler dadurch unrichtige Ansichten von der Grösse der einzelnen Länder eingepägt werden. Bey gleichem Mafsstabe war auch alsdann das grössere und den Einband des Atlases störende Format der Karten von Oesterreich, Preussen, Schweiz, Frankreich und Polen (!) nicht erforderlich.

Was nun aber die Bearbeitung des erläuternden Textes betrifft, so weicht dieselbe von der *aller* übrigen geographischen Werke ganz ab, da sie sich nur auf den Vortrag in den *Militärschulen* beziehen soll. Ob die Art und Weise dieses Vortrags die richtige sey, möge dahingestellt seyn; ist derselbe von der oberen Militärbehörde in dieser Art einmal so angeordnet, so läst sich dagegen Nichts erinnern. Rec. scheint er indessen oft zu weitläufig, wo er es nicht seyn sollte, und dagegen häufig zu kurz, wo er mehr leisten sollte. Der besondere Artikel: „Historisch-merkwürdige Orte“ sollte übrigens den Titel noch vergrößern, indem dadurch die „Uebersicht“ nicht blofs geographisch-statistisch, sondern auch geschichtlich wird. Ueberhaupt entspricht der Titel „Uebersicht“ dem Werke nicht ganz genau, da man bey Uebersichten im Allgemeinen wohl eigentlich nur tabellarische Darstellungen erwartet, die hier nicht gegeben werden. Die geschichtlichen Angaben sind übrigens auch nicht immer richtig und deutlich. Wenn z. B. S. 17 der „Uebersicht der preussischen Monarchie“ gesagt wird: Landsberg (a. d. W. oder Alt—?) von Gustav Adolph erobert 1631, von Wallenstein besetzt 1633, den Kaiserlichen überlassen 1637; so bezeichnen diese Angaben wohl nur zu wenig das Geschichtliche der Stadt Landsberg, und im Vergleiche mit anderen wichtigeren Städten wieder zu viel. Bey Wusterhausen (*Königs*—) wäre wohl anzuführen gewesen, das es ein Lieblingsaufenthalt Friedrich Wilhelm I war, von dem noch der auf merkwürdige Weise entstandene *Königsberg* herrührt. Bey den Städten ist nur die

Einwohnerzahl (sehr angemessen stets in runden Summen) angegeben; wenn aber der Militär z. B. von der in so mancher Hinsicht merkwürdigen Stadt Münster Nichts mehr erfährt, als dafs sie in der Provinz Westfalen (nicht Westphalen) liegt, 16,350 Einwohner hat, der Sitz der Wiedertäufer war, vom Reichsheere 1535 eingenommen wurde, und durch den am 24 October 1648 abgeschlossenen westfälischen Frieden merkwürdig geworden ist, so erscheinen seine geographischen Kenntnisse noch dazu von einer vaterländischen Oberpräsidial-, Consistorial-, Regierungs-, Oberlandesgerichts- und Kreis-Stadt u. s. w. wohl nur sehr oberflächlich. In einem solchen, ziemlich kostspieligen Werke dürfte in dieser Hinsicht gewifs mehr erwartet werden.

Von den Erdtheilen ist in den Einleitungen nicht einmal der Flächeninhalt und die Volksmenge angegeben; welche Größenangaben wohl die allerersten und natürlichsten Fragen sind. Dafs die gegenwärtigen Staatenverhältnisse, die neuesten Entdeckungen u. s. w. in diesen Uebersichten nicht zu finden sind, kann auch nur als Uebelstand des Werkes bezeichnet werden.

Wie der Vf. darauf kam, bey einigen Städtenamen zweyerley Namen so anzuführen, als wenn diese Städte wirklich *zweyfach* genannt würden, ist nicht abzusehen. Adrianopel soll z. B. *auch* Edrené, Philippopel *auch* Felibé, Athen Atina heifsen, obgleich die letzten Benennungen nur die *türkischen*, also *gleiche* Namen sind. Bey einigen Städtenamen erregt der Vf. sogar den Verdacht, als wenn ihm die Kenntnifs der französischen, lateinischen und griechischen Sprache abginge, was wohl bey seiner sonstigen Bildung und Auszeichnung füglich nicht angenommen werden kann. *Neufchatel* wird mehrmals, anscheinend grundsätzlich, *Neuchatel* genannt.

Ueberhaupt aber dürfte wohl der Ankauf dieser Uebersichten gegenwärtig nicht mehr anzurathen seyn, da namentlich fast sämmtliche statistische Angaben nunmehr unrichtig sind. Der preussische Staat hat z. B. gegenwärtig nicht mehr 12,415,652, sondern sehr wahrscheinlich 13,300,000, Großbritannien nicht mehr 16,770,500, sondern etwa 25 Millionen Einwohner. So große Verschiedenheiten bey den Einwohnern, sowie bey den Angaben des Flächeninhalts, der Kriegsmacht, der Finanzen u. s. w. leiten Lehrer und Schüler nur irre, und der Zweck des geographischen Studiums nach einem solchen Werke mufs daher verfehlt werden.

Von Seiten der Verlagshandlung und Druckerey ist bey Ausstattung des Werkes Nichts vernachlässigt worden. Ob aber die erste es gerathen finden wird, eine zweyte Auflage des Werkes zu unternehmen, die freylich erforderlich wäre, wenn es mit Nutzen gebraucht werden sollte, ist zu bezweifeln, da es der vorzüglicheren und brauchbareren Lehrbücher der Erdbeschreibung jetzt mehrere giebt.

BERLIN, POSEN und BROMBERG, b. Mittler: *Geschichtlich-geographischer Atlas von Europa*. Von der Errichtung der ersten Staaten bis zu den neuesten Zeiten, in drey Lieferungen, XVI Tabellen und XIII Karten enthaltend. Zum Gebrauch für höhere Schulen bearbeitet von *Ferdinand Augusti von Witzleben*. Erste Lieferung, Tabelle I bis V und Karte I bis IV. Von Errichtung der ersten Staaten bis auf Karl den Grossen oder vom Jahre 2000 nach Erschaffung der Welt bis 768 nach Christo. 1829. Zweyte Lieferung. Tabelle VI bis XI und Karte V bis VIII. Von Karl dem Grossen bis zum Beginn der Reformation, von 768 bis 1517. 1832. Dritte Lieferung, Tabelle XII bis XVI und Karte IX bis XIII. Von der Reformation bis zur neuesten Zeit, oder von 1517 bis 1832. (5 Thlr. 12 gr.)

Dieser Atlas verdient in verschiedener Hinsicht Beachtung. Einmal zeigt er, wie Geschichtskarten und Tabellen dergestalt in Einklang zu bringen sind, dafs die einen die anderen zweckmäfsig erläutern; dann aber ist eine Arbeit, wie die vorliegende, vorzüglich geeignet, beym Vortrage der Geschichte in höheren Bildungsanstalten zur einfachsten Uebersicht und planmäfsigen Ordnung zu dienen. Ein gewisser mathematischer Tact ist in diesen Leistungen unverkennbar, und dieser wird an und für sich schon ihren Gebrauch sehr empfehlen, wenn auch nicht das allgemeine Bedürfnifs solcher Unterlagen zum Vortrage vorhanden wäre.

Gehen wir nun in das Einzelne des Werkes selbst über, so enthalten die vier Karten der ersten Lieferung Folgendes: 1) Karte von Alt-Griechenland, umfaßt geographisch genommen den Raum von 34° 45' bis 41° 5' N. Br. und 37° 10' bis 44° 51' d. L. Der Raum selbst ist zweckmäfsig benutzt, nicht mit Schrift überladen, und die einzelnen kleinen griechischen Staaten sind durch Farben möglichst deutlich unterschieden. Der merkwürdige Zug des Xerxes 3504 ist durch eine besondere Linie kenntlich gemacht. 2) Karte von Europa zur Zeit des ersten punischen Krieges, im Jahr der Welt 3720. Ein einziger Blick auf diese Karte giebt das Welttheater, Italien, Griechenland, Syrien und die nordafrikanischen Küstenreiche, besonders herausgehoben an. 3) Karte des römischen Reichs in seiner grössten Ausdehnung, demnach vom heiligen Vorgebirge Lusitaniens im Westen bis zur äußersten Grenze Gross-Armeniens im Osten. Auf diesem Blatte ist besonders noch die Theilung des römischen Reichs zwischen Honorius und Arcadius kenntlich gemacht. 4) Karte Europa's während der Blüthe des Ost-Gothischen Reichs unter Theodorich, im Anfange des 6ten Jahrhunderts, nebst den Zügen Alarichs und Attilas. Eine Arbeit, die der vorhergehenden an Gediegenheit nicht nachsteht. Auch sie ist weder mit Schrift noch mit Grenzen überladen.

Was nun den tabellarischen Text dieser ersten

Lieferung anlangt, so enthält der erste alle merkwürdigen historischen Erscheinungen in dem Zeitraume vom Jahre 2000 nach Erschaffung der Welt, bis 3720. Die Tabelle selbst theilt sich nach fünf Abtheilungen: Italien, besonders Rom, Griechenland, die übrigen Länder Europa's, Asien und Afrika. Auf der Rückseite findet man noch eine kurze Uebersicht der Staatsverfassungen Sparta's, Athens, Roms und Karthago's; der zweyte von 3720 nach Erschaffung der Welt bis 3984, oder vom ersten punischen Kriege bis zur Geburt Christi, gleichfalls nach den fünf vorgedachten Abtheilungen geordnet und auf der Rückseite mit folgendem Anhang: Kurze Uebersicht der Geographie des römischen Reichs; die griechisch-macedonische Phalanx und die römische Legion. Der dritte tabellarische Text bezeichnet die Geschichte vom Jahre 1 bis 395, oder von der Geburt Christi bis zur Theilung des römischen Reichs; enthaltend viele umfassende Bemerkungen, und mit einer besonderen Andeutung der Staatsverfassung Roms unter den Kaisern. Das vierte Tableau handelt von der Theilung des römischen Reichs bis zur Ankunft der Longobarden in Italien, begreift also den Zeitabschnitt von 395 bis 568, mit Bemerkungen über Verfassung, Religion u. s. w. der Deutschen, und endlich auf der fünften Tabelle ist Alles das aufzufinden, was sich von der Ankunft der Longobarden in Italien bis zur Zeit Karl des Großen zugetragen hat. Angehängt sind zwey genealogische, Stammtafeln der Merovingischen Könige und der Vorfahren Karl des Großen.

In der zweyten Lieferung stellt sich auf der ersten Karte der Zustand Europa's beym Ende der Regierung Karl des Großen im Jahr 814 dar. Es ist dieß also, mit Ausschluß einiger nördlichen Inseln und des östlichen Rußlands, das ganze jetzige Europa. Gewiß ist es interessant, bey dieser Gelegenheit die Wichtigkeit einzelner Ortschaften von sonst und jetzt zu vergleichen. Im ganzen Osten von Deutschland ist Magdeburg der einzige Ort von Erheblichkeit. Anders gestaltet sich Europa auf der zweyten Karte, welche das Ende der Regierung Ottos des Großen im Jahre 973 nachweist. Hier wird das Auge besonders auf einige merkwürdige Erscheinungen geleitet. Wir sehen die Dänen in Irland, das große Kalifat Kordova und das damals mächtige Burgund. Die dritte Karte hat es mit Europa am Ende der Regierung Friedrich des Rothbarts im Jahr 1190 zu thun, und die vierie beschreibt Europa zur Zeit der Gelangung der Valois auf den Thron Frankreichs im Jahr 1328. Was den entsprechenden Text dieser Lieferung anlangt, so bezeichnet die erste Tabelle den Zeitraum von 768 bis 911, oder von Karl dem Großen bis auf das Aussterben der Karolinger in Deutschland; die zweyte, vom Aussterben der Karolinger in Deutschland bis auf Papst Gregor VII, begleitet von zwey gut angeordneten genealogischen Tafeln, nämlich die der Nachkommen Karls des Großen und die der fränkisch-sächsischen Könige und Kaiser; die dritte, von Gregor VII bis zur Gelan-

gung des Hauses Valois auf den Thron Frankreichs und angeschlossen die genealogischen Tabellen der kapetingischen und valcischen Könige auf dem Thron Frankreichs von 987 bis 1589 und der englischen Könige aus den Häusern Rollo (Normandie), Blois, Plantagenet (Anjou), Lancafter, York und Tudor; die vierte ist eine Fortsetzung der dritten, angeschlossen eine Uebersicht der Kreuzzüge und eine genealogische Tabelle der Könige von Castilien, Leon, Gallizien, Aragonien und Navarra; die fünfte und sechste bezeichnet den Zeitraum von der Gelangung des Hauses Valois auf den Thron Frankreichs bis zur Reformation (1328 bis 1517). Im Anschlusse die genealogische Tabelle des habsburgischen Hauses.

Die Karten der dritten Lieferung begreifen: 1) Europa vor dem Beginn der Reformation im Jahr 1517; 2) Mitteleuropa mit der Provinzialeintheilung der verschiedenen Staaten nach Abschluß des westfälischen Friedens im Jahr 1648. 3) Europa nach Beendigung des nordischen Krieges im Jahr 1723, Zeit der größten Ausdehnung der österreichischen Monarchie; 4) Europa zur Zeit der größten Ausdehnung des französischen Kaiserreichs, im Jahr 1812; Europa in seinem jetzigen Zustande, am Ende des Jahres 1832. Die diesen Karten entsprechenden Tabellen weisen nach: No. 1 den Zeitraum vom Jahre 1517 bis 1618, oder von der Reformation bis zum Beginn des dreyßigjährigen Krieges; als Anhang die genealogische Tabelle der Häuser Bourbon und Bourbon-Orleans, seit Heinrich IV. No. 2 vom Jahre 1618 bis 1688, vom Ausbruche des dreyßigjährigen Krieges bis zur zweyten englischen Revolution; No. 3 vom Jahre 1688 bis 1763, von letztgedachtem Zeitpunkte an, bis zum Ende des siebenjährigen Krieges; als Anhang die genealogischen Tabellen der Häuser Romanow und Romanow-Holstein, oder die Kaiser und Kaiserinnen von Rußland und die der Häuser Stuart und Braunschweig auf dem Throne Englands; No. 4 vom Jahre 1763 bis 1804, von dem Ende des siebenjährigen Krieges bis zu der Gelangung Napoleons auf den Thron Frankreichs; No. 5 vom Jahre 1804 bis Ende 1832, von Napoleons Gelangung auf den Thron Frankreichs bis zur neuesten Zeit; als Anhang die genealogische Tafel der Kurfürsten Brandenburgs und Könige Preußens aus dem Hause Hohenzollern.

C. v. S.

BAMBERG, im Verlag b. Humann, in Commission b. Dresch: *Geographische Beschreibung des Erzbisthums Bamberg, nebst kurzer Uebersicht der Suffragan-Diözesen Würzburg, Eichstätt und Speyer*, von Dr. Joseph Anton Eisenmann, Domcapitular, Geistl. und Consistorial-Rath zu Bamberg. 1833. XXXIII und 511 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Veranlassung zu diesem Werke war ein Rescript des königl. baier. Staatsministeriums vom 12 Januar 1826, in welchem der Wunsch ausgedrückt wurde, daß zu seiner Zeit eine ausführliche topo-

*graphische Beschreibung der Erzdiözese Bamberg* geliefert werde. Der Vf. genügte diesem Wunsche auf eine sehr befriedigende Weise, und erwarb sich dadurch nicht nur den verdienten Beyfall der allerhöchsten Behörde, sondern jeder Geograph und Statistiker überhaupt wird sein Werk mit grossem Interesse lesen. Denn es ist nicht eine trockene tabellarische Uebersicht, wie ähnliche Arbeiten, sondern vielmehr eine lebendige, klare organische Darstellung der ganzen Erzdiözese mit zweckmäßigen historischen und Kunst-Notizen ausgeschmückt.

Der Inhalt ist folgender: Nach einer allgemeinen kurzen Beschreibung des *Erzbisthums* in seinem ganzen Umfange folgt eine ausführliche der Diözese Bamberg, und am Ende eine kurze Uebersicht der Suffragan-Diözesen Würzburg, Eichstätt und Speyer. In der Beschreibung der Erzdiözese Bamberg, welche den Hauptinhalt ausmacht, kommen nachstehende Bestimmungen vor: geographische Lage, Grenzen, Grösse, Bestandtheile, Verwaltungsformen, physische Beschaffenheit, Gewerbfleiß. Die letzten Notizen fehlen gewöhnlich in Werken der Art, erhöhen aber durch zweckmäßige Einschaltung sehr den Werth des vorliegenden, weil sie nicht nur für den moralischen Charakter der Bewohner, sondern insbesondere bey f. g. Oekonomieparreien, deren es viele in der Diözese Bamberg giebt, von grossem Einflusse sind. Hierauf folgen die ausführlichen Beschreibungen der unmittelbaren, dann der übrigen Pfarreien und Curatien, nach Ordnung der Decanate, zu deren Sprengel sie gehören. Von jedem Decanate sind im Allgemeinen angegeben: dessen geographische Lage, Grenzen, Grösse, Eintheilung, Bestandtheile, physische Beschaffenheit u. s. w. Die Beschreibung jeder Pfarrey und selbständigen Curatie begreift folgende Bestimmungen: ihre Grenzen, die Zeit ihres Ursprungs und ihrer Gründung, ihr Besetzungsrecht, ihre jährlichen reinen Einkünfte, die Namen der zu derselben gehörigen Ortschaften, mit Bezeichnung deren Lagen an Gewässern, Bergen, Strassen u. s. w. (erhebliche Umstände in Bezug auf

Pastorirung der Einwohner), in k. Landgerichten, Patrimonialgerichten, ihre Entfernung vom Pfarrsitze und anderen bedeutenden Orten, ihre Häuser- und Seelen-Zahlen, die Namen der Kirchen, Kapellen, Beneficien, Kaplaneyen, Klöster, Schulen, Gottesäcker, der Sitze königlicher Stellen und anderer, in geistlicher Hinsicht merkwürdiger Gegenstände, und der Ortschaften, deren katholische Einwohner charitativ pastorirt werden. Auch bey den Beneficien und Kaplaneyen sind ihr jährlicher reiner Ertrag, die Verbindlichkeiten ihrer Besitzer, und, so viel möglich, die Zeit ihrer Gründung, sowie die Namen ihrer Stifter, und von ersten auch die Personen, denen das Besetzungsrecht zusteht, angegeben. Bey den Kirchen und Kapellen sind bemerkt: die Zeit ihrer Erbauung, ihrer Einweihung, ihre Patronen, die Zeit ihrer Patronats- und Kirchweih-Feste, die Gottesdienste, welche in denselben während des Jahres Statt finden, die darinenthaltenen merkwürdigen Gegenstände der Kunst und des Alterthums, die Entstehung der vorzüglichsten Wallfahrten u. s. w. Die kurze Uebersicht der Suffragan-Diözesen beschränkt sich auf Bestimmung deren geographischer Lage, Grenzen, Grösse und Eintheilung, auf Benennung der Decanate und sämmtlicher dazu gehöriger Pfarreien und Curatien, mit ihren Kaplaneyen, Beneficien, Cooperatien, Klöstern und Seelenzahlen.

So ist dieses Werk ein angenehmes und praktisch-nützlich Handbuch für den Gesamtclerus des Vaterlandes, ein staatsrechtliches Repertorium für seine Behörden, sowie überhaupt eine schätzbare Gabe für jeden Statistiker des Auslandes; ja es dürfte dasselbe unbedingt als ein Muster für ähnliche Beschreibungen aufgestellt werden.

Druck und Papier sind gut. Unter den angezeigten Druckfehlern ist übersehen worden, daß S. 23 Z. 1 von unten *Emeriten* statt *Eremiten*, S. 352 Z. 28 *Gräfenberg* statt *Lautenbach*, S. 435 Z. 13 vor *Sträflingen* das Eigenschaftswort „weiblichen“, S. 505 Z. 18 *Saale* statt *Sinn* zu setzen sind.

Nr.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Nordhausen, b. Cruse: Rache einer Buhlerin.* Eine Erzählung für gefühlvolle Herzen, von dem Vf. des Romans: „Liebe, Rache und Veröhnung.“ 1831. 196 S. 8. (1 Thlr.)

Die Rache der buhlerischen Giulietta ist in der That fürchterlich. Nicht allein, daß sie, als der angekündete Liebhaber Lomellini den Liebestrank, der ihm bestimmt war, sie selbst trinken läßt, in Wuth geräth, allem Verderben droht und bringt, sich und die eigene Tochter nicht ausgenommen; ihre Rachsucht endet nicht mit ihrem Leben: sie nöthigt noch einen bedrängten Recensenten, das fade Gewälch zu lesen, was sie und die mit ihr in Beziehung

standen, und ihr Biograph obendrein, zu Markte bringen. Manchmal versteigen sich die Leute auch zu Natur Schilderungen, in denen weder Natur noch Anschauung ist, in welchem unscheinbaren fahlen Grau einige verschrobene Zierrathen sich merklich machen, die nicht bezeichnen als den schlechten Geschmack des Autors. Die gefallsüchtige Dame hoffte vermuthlich noch Liebhaber lüfterner Cabinetsstücke anzukirren; aber den Spass will geplagter Rec. ihr verderben. Er darf behaupten, daß jene Verehrer des Scandalösen nichts Ueppiges daran finden werden, nur Langeweile, und nicht einmal die von der behaglich einschläfernden Sorte.

R-t



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1 8 3 3.

## T H E O L O G I E.

BAYREUTH, im Verlage der Grauf'schen Buchhandl.: *Beyträge zur Erörterung wichtiger Gegenstände aus dem Gebiete der Theologie und Kirche.* Ausgewählt und besonders abgedruckt aus den *theologischen Annalen.* 1833. IV u. 198 S. 8.

Zur allgemeineren Veröffentlichung mehrerer interessanter Beyträge für die seit 1831 erscheinenden *Annalen der gesammten Theologie und christlichen Kirche* (vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1833. No. 1) herausgegeben von mehreren Gelehrten, veranstaltete die Redaction einen wiederholten Abdruck ausgewählter Abhandlungen und Aufsätze, die in vorliegender Sammlung dem gesammten theologischen Publicum, besonders den Freunden wissenschaftlicher Forschung, von Neuem vorgelegt werden.

Die Sammlung eröffnet eine Abhandlung vom Hn. GKR. Schott zu Jena über die Zeit der Abfassung der Briefe Pauli an die Theffalonicher, mit Berücksichtigung der von Hn. Pastor Köhler wiederholt vertheidigten Ansicht einer späteren als gewöhnlich angenommenen Abfassungszeit sowohl dieser, als der grösseren Zahl der Paulinischen Briefe. Hr. Köhler stellt den exegetischen Kanon auf: „Paulus spricht niemals, wo er sich der ersten Person im Plural bedient, von sich allein, sondern schliesst in diesem Falle immer einen oder mehrere seiner apostolischen Mitarbeiter mit ein.“ Dieses Princip, in Beziehung auf die Frage nach der Abfassungszeit der apostolischen Briefe durchgeführt, mußte nothwendig auf ein von der gewöhnlichen Annahme abweichendes Resultat führen, da jene Annahme sehr oft Beziehungen und Verhältnisse des Verfassers, wie der Leser voraussetzt, wofür nicht nur die aus der Apostelgeschichte, wie aus den Briefen gewöhnlich entlehnten geschichtlichen Data keine Parallele geben, sondern wofür sich auch überhaupt in der uns wenigstens den Hauptzügen nach geschichtlich bekannten apostolischen Wirkksamkeit des Paulus kein Anknüpfungspunct finden läßt. Hr. Köhler sieht sich daher genöthigt, eine weit über den in der Apostelgeschichte umfaßten Zeitraum hinausgehende Wirkksamkeit des Apostels anzunehmen, die auf diese Weise fast bedeutender zu nennen seyn möchte, als die uns von Lucas geschilderte Zeit bis zum Jahre 65 n. Chr. Bey dem gänzlichen Mangel aller nur einigermaßen historische Gewähr leitender Spuren ist es schon an und für sich höchst mißlich, sonst geschichtlich fest-

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

stehende Facta in eine solche *terra incognita*, ein wahres Thule der Alten, zu verlegen, wo der Boden selbst erst durch eine Hypothese gewonnen werden muß, und jeder Schritt ein Luftsprung ist. Freylich liegt über der *äußeren* Geschichte der urchristlich-apostolischen Zeit ein so großes Dunkel, das uns nur zu oft die sicheren Fäden der Geschichte verlassen, so das es ein unveräußerliches Recht des kritischen Geschichtsforschers bleiben muß, durch Vermuthungen die Lücken in der Geschichte auszufüllen. Doch sollte man nicht so leicht den auch hier durch die neuere Kritik von so manchen Zusätzen und Vermischungen einer früheren Unkritik gereinigten Boden des geschichtlich Gewissen verlassen! Vor Allem aber bedarf es — wenn man sich auf dieses Feld wagt — am Eingange solcher Untersuchungen einzelner, sicherer historischer Data, die als leitende Anhaltspunkte durch jene dunkle Gegenden festzuhalten und mit gesetzmäßiger Freyheit zu verbinden sind, wenn der Forschungsgeist nicht in Hypothesensucht ausarten soll. Wo es aber an diesen sichereren Anhaltspunkten fehlt, — wie es unleugbar bey der Annahme einer apostolischen Wirkksamkeit Pauli nach der bekannten römischen Gefangenschaft der Fall ist, — würde Rec., falls er sich aus hinlänglichen Gründen genöthigt sähe, einzelne Schriften des Apostels in eine so problematische Zeit zu versetzen, sich eher entschließen, diese oder jene Schrift für geschichtlich unbegreiflich zu erklären. Bey der Art und Ausdehnung, in welcher Hr. Köhler diese Ansicht vertheidigt hat, kommt noch dieses hinzu, was gegen dieselbe spricht, das sich unter Voraussetzung dieser Annahme auffallend viele Verhältnisse im Leben des Apostels und seiner Umgebung, wie sie nach den Berichten der Apostelgeschichte einer früheren Zeit angehören, d. h. der Zeit, in welche jene Schriftwerke des Apostels gewöhnlich gesetzt werden, auf eine merkwürdig übereinstimmende Weise in der späteren Periode nach der ersten römischen Gefangenschaft wiederholt haben müßten, was unter so sehr veränderten Umständen und Verhältnissen der christlichen Gemeinden, sowohl unter sich und in ihrem inneren Leben, als in ihrer Stellung nach Aussen, kaum denkbar ist.

Doch dieses Alles vermöchte das aus jener aufgestellten Regel des Hn. Köhler sich ergebende Resultat nicht geradezu umzustossen, wenn dieselbe in sich selbst wahr und durch äußere Beweise gestützt als leitender Kanon anerkannt werden müßte. Hr. Dr. Schott hat mit vielem Scharfsinne, mit Umsicht

K k k

und wahrhaft exegetischem Tact, — woran es so manchen Auslegern offenbar nur zu sehr gebricht, — diese Ansicht an den wichtigsten der angeführten Paulinischen Stellen geprüft, und die Unhaltbarkeit derselben auf eine dem unbefangenen Exegeten überzeugende Weise dargethan. Dafs der Plural der ersten Person an mehreren Stellen, wo es Sinn und Zusammenhang erfordert, oder wo eine solche Beziehung den Lesern wirklich nahe lag, aufser Paulus auch zugleich Andere umfassen könne, selbst müßte, wird damit keinesweges geleugnet; mit Recht aber wird das ausschließliche „nur“ auf der anderen Seite als unerwiesen und — wohl unerweisbar — in Anspruch genommen.

Gegen diese Bemerkungen des Hn. Dr. Schott vertheidigt Hr. Köhler seinen Grundsatz von Neuem in einer Abhandlung dieser Sammlung, S. 155 ff.: *Beytrag zur historisch-kritischen Einleitung in die Briefe des Apostels Paulus*. Hier geht der Vf. von der Bemerkung aus, „dafs Paulus, obwohl in Tarsus, einem Hauptstzte griechischer Bildung, geboren und wenigstens bis ins 12te Lebensjahr daselbst erzogen, dennoch gleich den anderen Lehrern des Evangeliums seine stilistische Bildung nicht aus der Lectüre der Profanscribenten, sondern aus dem Studium der heiligen Bücher seines Volkes geschöpft habe; in diesen finde sich aber keine *enallage numeri*, wie sie in den von Paulus herrührenden Briefen so häufig vorkommen solle.“ — Wer möchte aber den Kreis, in welchem dieser Geist sich gebildet haben soll, so eng ziehen? Wer möchte so ernstlich behaupten, Paulus sey der altgriechischen Literatur so durchaus fremd geblieben? — Dafs Paulus in seinen Briefen zwey oder drey bekannte Verse aus griechischen Dichtern anführt, beweist allerdings nicht, dafs er auch nur diese Dichter im Zusammenhange gelesen habe. Sicherer aber ist der Beweis, dafs der Apostel — zwar ohne sich griechischer Bildung zu rühmen — sowohl in Gedanken, wie in der Einkleidung derselben eine solche Bildung des Geistes darlegt, wie er sie ohne Studium griechischer Schriftsteller aus den Rabbinen gewifs nicht gewonnen haben würde. Angenommen auch, der Apostel hätte den griechischen Stil seiner christlich-religiösen Sprache vorwaltend nach der Sprache der Alexandrinischen Uebersetzung der alttestamentlichen Bücher gebildet, so konnte das Griechische der gemeinen Volkssprache, wie es aus dem Munde Griechischredender Krieger nach Palästina verpflanzt worden, doch gewifs nicht ohne Einfluß auf die Schriftsprache, zumal auch auf den, der Sprache des gewöhnlichen Lebens sich näher anschließenden Briefstil der Apostel bleiben. Der in Frage stehende Gebrauch des Plurals der ersten Person statt des Singularis, wie wir ihn bey den Profanscribenten finden, gehört aber gewifs ursprünglich der Sprache des gewöhnlichen Lebens an, und ging erst von da in die Schriftsprache über. Paulus konnte also diesen Sprachgebrauch kennen und nachahmen. Wie aber, wenn es sich dennoch aus dem Zusammenhange der einzelnen Stellen zwingend er-

weisen liesse, weder Paulus, noch die übrigen neutestamentlichen Schriftsteller hätten jemals denselben befolgt? — Hr. Köhler hat noch einmal die Stellen der Paulinischen Briefe geprüft, die für seine Meinung sprechen sollen. Wir wollen nur einige derselben kurz erörtern. Zuerst Gal. 1, 8: ἀλλὰ καὶ ἐὰν ἡμεῖς, ἢ ἄγγελος ἐξ οὐρανοῦ εὐαγγελίζηται ὑμῖν... Hier soll der Plur. ἡμεῖς auf Paulus und Barnabas bezogen werden; allein dafs der Apostel im Folgenden seines Mitapostels, des Barnabas, erwähnt, und dann ebenfalls, wie natürlich, im Plur. spricht, kann kein Grund seyn, dafs der Apostel hier schon im Eingange des Briefes, wo er nur seiner Person namentlich gedenkt und noch keinen Anderen genannt hat, den Barnabas mit eingeschlossen hätte. Der Gedanke scheint vielmehr an Kraft zu gewinnen, wenn — wie es sich am einfachsten ergibt — Paulus allein verstanden wird. Wie kam es doch, dafs Chrylostomus ἀλλὰ καὶ ἐγὼ las?! — und würde der Apostel nicht vielleicht ἢ ἄγγελοι geschrieben haben, wenn er im ersten Satze an Barnabas und sich in der Mehrzahl dachte? — Zur Erklärung des Plur. δι' οὗ ἐλάβομεν χάριν καὶ ἀποστολὴν... in der sinnvoll grüßenden Ueberschrift des Römerbriefes (Röm. 1, 5) wird höchst gezwungen aus Röm. 15, 14—21 gefolgert, nur Barnabas könne Stifter der Gemeinde zu Rom gewesen seyn (S. 161). Schwerlich möchte ein unbefangener Ausleger bey jener Stelle auch nur die Möglichkeit einer solchen Folgerung ahnen. Aber gesetzt, Barnabas oder irgend ein anderer, „dem Apostel an Rang und Ansehen gleichstehender Mann,“ hätte die Gemeinde zu Rom gegründet, so würde Paulus, der sich niemals in den Wirkungskreis eines anderen Apostels eindrängte, schwerlich an dieselbe geschrieben haben; sein Grundsatz darüber ist ja bekannt! Vgl. Röm. 15, 20. 2 Cor. 10, 16. Ja, wäre überhaupt ein apostolischer Mann nur längere Zeit in Rom gewesen, ehe Paulus diesen Brief an die christliche Gemeinde daselbst schrieb, so hätte der Apostel diesen Umstand gewifs nicht unerwähnt gelassen. Hr. Dr. Schott hat daher Recht, wenn er glaubt, wer die Worte unbefangenen betrachte, könne den Plural der ersten Person ἐλάβομεν nur von Paulus allein verstehen. — Auf Paulus und Barnabas bezieht Hr. Köhler (S. 161) auch folgende Plurale der ersten Person: Röm. 8, 23. αὐτοὶ τὴν ἀπαρχὴν τοῦ πνεύματος ἔχοντες καὶ ἡμεῖς αὐτοί, indem er übersetzt: „Jene von Christo zuerst berufene und mit den Gaben des heiligen Geistes erfüllten Apostel und wir später berufene Heidenapostel.“ Diese Stelle konnte aber gar nicht für den aufgestellten Kanon angeführt werden, da der Sinn derselben ein ganz anderer, als der angegebene ist. Nach dem Zusammenhange der ganzen Stelle würde der Apostel auf diese Weise nicht nur den Gedanken eines Gegensatzes zwischen ihm selbst und den übrigen Aposteln aussprechen, der gar nicht in seinem Sinne liegt, sondern auch eine Erhebung der Apostel über alle andere Christen, die eines Apostels durchaus unwürdig ist. Die richtige Erklärung dieser Stelle ist schon von

*Heil* in einer sehr gelehrten Abhandlung: über die τὴν ἀπαρχὴν τοῦ πνεύματος ἔχοντες in seinen *Opp.* T. I gegeben worden, der auch *Tholuck* und *Hüchert* zu dieser Stelle beystimmen. Allein wollten wir auch die Erklärung gelten lassen, so würde die Beziehung des καὶ ἡμεῖς auf Barnabas neben Paulus in dieser Stelle sehr unfatthaft seyn. Paulus konnte in diesem Sinne, wie Hr. *K.* will, den Barnabas sich nicht gleichstellen, da B. schon Apg. 1, 23 (s. *Ullmann* in den Studien und Kritiken 1828. H. II. S. 377 ff.), jedenfalls aber Apg. 4, 36 vgl. 9, 27 als ein den Aposteln nächstehender Jünger Jesu erscheint, und mehr als wahrcheinlich schon zu dem weiteren Kreise der LXX Jünger Jesu, also zu den τὴν ἀπαρχὴν τοῦ πνεύματος ἔχοντες gehörte. — Die Stellen Col. 4, 3—5 so wie Eph. 6, 19. 20 mag der Unparteyische mit den Bemerkungen des Hn. Dr. *Schott* (S. 9) und den Gegenbemerkungen des Hn. *Köhler* (S. 111 f.) lesen und selbst entscheiden! — Die Erklärung der Stellen Hebr. 13, 19 und 1 Joh. 1, 4 durfte Hr. *K.* (S. 171) keinen Falls schuldig bleiben! — Wie kann ferner der Apostel in dem grüßenden Eingange eines Briefes (1 Cor. 1, 2), wo er im Anfange des Satzes nur sich allein erwähnt, am Schlusse desselben unter ἡμῶν noch einen Andern mitbegreifen und zwar gerade den Barnabas, von dem die Leser ja noch nicht wissen, dafs derselbe bey Abfassung des Briefes in der Umgebung des Apostels ist! — 1 Thess. 2, 9 soll der Ausdruck δι' ἐπιστολῆς ἡμῶν beweisen, dafs die Thessalonicher auch einen Brief vom Silvanus in Händen hatten. Wir meinen, da hätte der Apostel wohl schreiben müssen δι' ἐπιστολῶν ἡμῶν! wenn er nicht etwa so verstanden seyn wollte, als sey Silvanus Mitverfasser der Paulinischen Epistel.

Die zweyte Abhandlung, von *Dan. Kümlich*, Pfarrer in Ortenberg im Großherzogthum Hessen, hat die *Rechtfertigung des Menschen vor Gott im Geiste des Christenthums* zum Gegenstande. Der Vf. hat auf supernaturalistischem Standpunkte durch ein in den bekannten Formeln sich oft im Cirkel drehendes Raisonement — Beweisführung würde mehr sagen, als Rec. gefunden hat — den Gedanken auszuführen gesucht: „dafs wir als Christen nur im Glauben an Jesum Christum durch die Gnade Gottes und um des Verdienstes Jesu Christi willen die Vergebung unserer Sünden erlangen können.“

Darauf folgen *exegetische Bemerkungen* zu der Stelle 1 Cor. 11, 10, mitgetheilt von *J. F. Geisler*. Hr. *G.* übersetzt die Worte: διὰ τοῦτο ὀφείλει ἡ γυνὴ ἕξουσίαν ἔχειν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς διὰ τοὺς ἄγγέλους: „deshwegen (weil das Weib für den Mann geschaffen, ihm zur Gehülfin gegeben ist) darf sie auch Einfluß üben auf ihr Oberhaupt durch die Glaubensboten.“ — So dankenswerth jeder Beytrag zur Aufklärung dieser dunkeln Stelle ist, so möchte doch schwerlich die von Hn. *G.* vorgeschlagene Deutung derselben zulässig seyn. Zuerst hat ὀφείλω nicht die angenommene Bedeutung: ich darf, habe das Recht, sondern: ich muß, habe die Pflicht, bin verbunden.

Ferner möchte sich kein Beyspiel finden lassen, dafs ἕξουσία in der angenommenen Bedeutung mit ἐπὶ und dem *Gen. obj.* construirt würde; vielmehr folgt entweder ἐπὶ mit dem *Acc.* vgl. Luc. 9, 1. Apoc. 13, 7. 22, 14; wie auch ἕξουσιάζειν gewöhnlich so construirt wird, vgl. Neh. 9, 37. 1 Macc. 10, 70; oder mit εἰς und dem *Acc.* 2 Cor. 10, 8; oder mit περὶ *gen.* 1 Cor. 7, 37; oder mit dem bloßen Genitiv. Mc. 6, 7. — Dafs der Ausdruck ἄγγελος in der Stelle 1 Tim. 3, 16 von den *Gesandten Jesu*, den Aposteln, zu verstehen sey, leidet wohl keinen Zweifel; auch darf diese immer etwas ungewöhnliche Bezeichnung in jener Stelle weniger auffallen, wenn man in Erwägung der rhythmischen Anordnung jener sechs kurzen Sätze dieselben nicht mit Unrecht für ein Bruchstück aus einem urchristlichen Hymnus hält. Schwerlich aber möchte sich in den anderen beiden angeführten Stellen (1 Cor. 6, 3 und Hebr. 1, 7) diese Bedeutung des ἄγγελος und der angenommene Sinn der Stellen selbst rechtfertigen lassen. (Die Auslegung von Hebr. 1, 7 in Beziehung auf Pf. 104, 4 ist offenbar verfehlt!) Aber wenn auch von den alttestamentlichen Propheten, wie von den Aposteln der Ausdruck ἄγγελοι, Gottgesandte, gebraucht werden konnte, so läßt sich aus Apoc. 1, 20 doch nicht mit solcher Sicherheit erweisen, dafs diese Bezeichnung auch sonst von den späteren Lehrern und Vorstehern der christlichen Gemeinden gebraucht worden sey; aber nur an diese und nicht an die Apostel konnte Paulus möglicher Weise die Frauen verweisen. — Also schon den Worten nach möchte diese Erklärung schwerlich zulässig seyn; in den Zusammenhang der Stelle paßt der so gewonnene Sinn aber gar nicht. Der Apostel berührt offenbar eine Unsitte der christlichen Frauen zu Korinth, dafs sie bey den religiösen Zusammenkünften der Gemeinde unverschleiert erschienen; in Beziehung darauf spricht er die Forderung aus, das Weib solle einen Schleier anlegen (V. 6); der Mann aber sein Haupt nicht verschleiern (V. 7). Damit diese Unterscheidung nicht willkürlich erscheine, sucht der Apostel sie aus dem in jener altheiligen Darstellung angedeuteten Verhältniße des Weibes zum Manne zu motiviren. „Deshalb, beginnt er (V. 10) von Neuem mit Nachdruck, muß das Weib ἕξουσίαν ἔχειν κ. τ. λ. Dennoch aber sind beide vor Gott gleich würdig (V. 11. 12). — Nun urtheilt selbst, ob es sich ziemt, dafs das Weib unverschleiert an der öffentlichen Andacht Theil nehme?“ — Vor und nach der räthselhaften Stelle wird die Verschleierung des Weibes als christliche Forderung ausgesprochen; offenbar der Hauptplatz der ganzen Argumentation. Auch der 10te Vers erscheint seiner Stellung, wie seinem Inhalte nach, zu bedeutungsvoll, als dafs er auf etwas Anderes, als die Verschleierung des Weibes bezogen werden könnte. Nachdem nun der Apostel jenes Verhältniße des Weibes zum Manne dargelegt hatte, erwartet man, der ganzen Argumentationsweise des Apostels gemäß, dafs er in dem mit Nachdruck anhebenden διὰ τοῦτο ὀφείλει ἡ γυνὴ... den Gedanken wiederholt, den er

eben beweisen wollte, ehe er einer möglichen Mißdeutung dieser Beweisführung durch Hindeutung auf die beiden Theilen gemeinschaftliche höhere Würde aus Gott zu begegnen sucht; worauf er dann zum Schlufs sehr passend den Hauptgedanken als so erwiesen hinstellt, daß er seinen Lesern klar einleuchten müsse. Sollte der Gedanke in den Worten liegen, den Hr. G. darin findet, so hätte der Apostel den Satz nicht wohl durch ein *διὰ τοῦτο* an V. 8 und 9 anknüpfen können, woraus diese Folgerung nicht zu machen war, sondern hätte ihn wenigstens nach V. 11 und 12 müssen folgen lassen. Schwerlich möchte daher der Sinn dieser Worte auf die Weise in ein helleres Licht gestellt werden, daß man dieselben als einen nebengeordneten Beweisatz betrachtet. So dunkel die Worte an sich sind und vielleicht immer bleiben werden, so klar scheint die Beziehung derselben auf das *περιβόλαιον* oder *κάλυμμα* des Weibes zu seyn.

Sehr beherzigenswerth sind die *Mittheilungen über die Klage, daß der Geistliche mit seinen Predigten wenig wirke*, von Dr. Fr. Görwitz, Superintendenten und Oberpfarrer zu Apolda. — Dagegen weniger befriedigend und der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht genügend erschien Rec. die Abhandlung von J. D. F. Schottin: *daß alles Wissenschaftliche bey dem Jugendunterrichte mit einem christlich frommen Sinne behandelt werden soll*. Eine Synodalvorlesung, gehalten zu Gera. Sowohl das *Daß*, als das *Wie*, welches letzte der Vf. hauptsächlich im Auge hat, obgleich die Ueberschrift ein anderes Thema nennt, hätte tiefer nachgewiesen werden sollen, wenn derselbe mehr überzeugend und belehrend, als erbaulich anregend reden wollte.

Die drey *Bemerkungen über Christenthum, Glauben und Werke* wurden niedergeschrieben in Beziehung auf einen Aufsatz von C. Frommann, Candidaten der Theologie im Coburgischen, der in den Studien und Kritiken 1833. S. 84 ff. abgedruckt worden. Die Bemerkungen sind von einem *Ungenannten*, und nicht von dem Verfasser jenes Aufsatzes in den Stud. u. Kritiken, wie die Ueberschrift zeigt. Nur in Betreff des ersten Punctes, worin der unge-

nannte Verfasser das Christenthum für eine bloße Vergeistigung des Mosaismus erklärt, das seinen inneren Grund, wie seine äußere Beglaubigung in der Geschichte habe, bemerken wir, daß es bey dem Gegensatze, in welchem diese Behauptung ausgesprochen worden, nöthig scheint, daran zu erinnern, daß doch nicht die Reihenfolge äußerer Begebenheiten, sondern der *Geist*, der in ihnen nach verschiedenen Graden der Reinheit zur Erscheinung kommt, das Wesen der Geschichte ausmacht. Wenn es daher irgend etwas Höheres und Geitigeres im Christenthume giebt, was ja auch darin ausgesprochen wird, daß es eine Vergeistigung des Mosaismus sey, so beruht dieses jedenfalls nur auf dem Grunde einer würdigeren, geistig-reineren Auffassung der Gottesidee, welche in der Geistigkeit, wie sie im Evangelium erscheint, im A. T. nicht gedacht worden. Ohne daß Jesus diesen Gedanken an die Spitze seiner Heilsverkündigung stellte, beruhte sie dennoch auf jener großen Wahrheit, wie Johannes sie uns in jenem herrlichen Gespräche mit der Samaritanerin als Ausspruch Jesu überliefert hat.

Die Bemerkungen über die *Theorie der Willensfreyheit* von Fr. Feldmann, evang. Prediger zu Landsberg a. W., führen zu dem Resultate, daß die Idee der persönlichen Freyheit, wie die Idee eines persönlichen Gottes und unserer persönlichen Fortdauer nach dem Tode die heilige Ideentrias bilden, die tief im menschlichen Geiste begründet ist, für welche sich aber keine allseitig genügenden und schulgerechten Beweise ermitteln lassen.

Ueber Matth. V, 22 wird von F. J. Grulich, Archidiaconus in Torgau, ein *Versuch zur tieferen Erforschung des Sinnes dieser dunkeln Stelle* mitgetheilt, dessen Verfasser M. Ferd. Körner genannt wird. Danach erklärt Jesus jede Art der Lieblosigkeit nach ihren vornehmsten Aeußerungen, als Zorn, Menschenverachtung und Religionshafs für verwerflich und strafbar, indem er in seinem Reiche der Sittlichkeit mehr fodert, als die pharisäische Criminaljustiz auf dem Grunde altmosaischer Verordnungen.

λ—ρ.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

RÖMISCHE LITERATUR. Rotweil. b. Herder: *M. Tullii Ciceronis Epistolae selectae*, quas in usum lectionum edidit B. A. Pflanz, Gymnasii Rotevillani Professor. 1831. 328 S. 8. (16 gr.)

Der Herausg. hat diejenigen Briefe Cicero's ausgewählt, welche sich auf die Ereignisse von dessen Consulate an bis zum Tode Julius Cäsars beziehen, um junge Leser dadurch mit der damaligen römischen Staatsverfassung, den Sitten und Einrichtungen der Römer, und dem Charakter der damals lebenden berühmten Männer bekannt zu machen. Die Briefe sind zu diesem Zweck chronologisch nach Wieland's Uebersetzung geordnet; der Text ist nach Ernesti's Ausgabe

abgedruckt. Gegen das Letzte möchte man wohl mit dem größten Recht Einwendung machen können, weil bekanntlich in neuerer Zeit der Text durch eine sorgfälliger Kritik bedeutend gewonnen hat; sonst muß es billiger Weise Schulmännern frey stehen, die Ausgaben alter Schriftsteller für ihren Unterrichtszweck zu bereiten, so lange die Wahl der Ausgaben den übrigen Schulmännern überlassen bleibt. Anmerkungen hat Hr. Pflanz nicht beygefügt, weil für die Lehrer durch so viele Commentare bereits hinreichend gesorgt sey, den Schülern aber eine *accurata strenui magistri explicatio* die Stelle aller Commentare ersetzen müßte.

Bdf.

J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 3.

P H I L O S O P H I E.

HEIDELBERG, Verwaltung d. Oswald. Verlags: *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*. Von Dr. G. W. F. Hegel, ordentl. Prof. der Philosophie an der Universität zu Berlin. Dritte Ausgabe. 1830. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Rec. weifs sich von allen Vorwürfen des Neides und der Mißgunst, dessen der nun verewigte Vf. die früheren Recensionen \*) seines Systems beschuldiget, frey. Er kann den Grund von solchen Vorwürfen sich leicht aus dem philosophischen Eigensinne eines erfundenen Systems erklären. Aber dennoch würde es Rec., um der Weltweisheit des Vfs. willen, lieber gewesen seyn, wenn diese dritte Auflage nicht von Neuem in einer gewissen gekränkten Ehr- und Eigen-Liebe diese unerweislichen Vorwürfe wiederholt, sondern auch hier eine gewisse Ruhe der Vollendung bewiesen hätte. Diese dritte Auflage ist gebessert und verbessert worden durch manche neue Explicationen, Abkürzungen und deutlichere Darstellungen. Der Inhalt des Systems ist, wie natürlich, derselbe geblieben. Es freut uns, daß zu den eben genannten Abkürzungen auch die in der zweyten Auflage sich noch befindliche anstößige, unphilosophische und unprotestantische Stelle gehört, wo der Vf. es gegen die römische Curie als einen besondern Vorzug des Lutherthums rühmte, daß die Hostie bey dem Abendmahl gebrochen — und verzehrt würde. Möchte der Vf. in dieser ganzen rücksichtlichen Abkürzung weniger sparfam gewesen seyn, auch andere Stellen, ja die ganze Encyclopädie von Neuem in einem liberaleren Geiste zu revidiren! Eine solche Revision und Reformation des Systems war um so nothwendiger, je weniger dieses mit den Fortschritten der Vernunft und Aufklärung in seiner jetzigen wahrhaft zu orthodoxen und fast mystificirenden Ansicht übereinzustimmen scheint. Es ist dieß ja auch schon *a priori* aus den Lobsprüchen auf Franz Baader und Jakob Böhme zu schliessen. Es ist als wenn sich dieser restaurirt und als Zeitgeist aus einem dunklen Grabe in Hegel wieder verlebendigt hätte.

Ein System kann beurtheilt werden erstlich nach

\*) Die erste Auflage dieses Werks ist in unsern Erg. Bl. 1822 No. 87, die zweyte in unserer A. L. Z. 1829 No. 5 beurtheilt worden von verschiedenen Recensenten. J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band*.

seinen Resultaten in Beziehung auf Wahrheit, Leben und Gemeinwohl; zweytens nach seinen Prämissen und seinem Standpunkte; drittens rücksichtlich seiner inneren Consequenz und logischen Ausführung. Wie vieles könnte gegen Hegel erinnert werden in Rücksicht auf die Richtigkeit seiner Trichotomien, seiner Explicationen des Chemismus, des vegetabilen, animalen und psychischen Lebensprocesses, wie sich hier alles zu einander verhalten, Eines das Andere vermitteln soll u. s. w. Rec. hält es aber für unnöthig und überflüssig, solche Gegenbemerkungen mancherley Art zu machen. Wenn das Gesetz der Constitution, das System, die Stellung und Haltung desselben, nur an sich richtig ist, wird sich das Uebrige schon ebnet und geben. Wir halten diese inneren abweichenden Singularitäten des *Hegelschen* Systems für Erbfehler entweder des zu wenigen oder auch zu vielen Wissens. Beides generalisirt viel zu viel und überspringt Mittelglieder. Es verähnlicht dann Alles in diesen Allgemeinheiten, wo in den Mittelgliedern die größten Differenzen und Entgegensetzungen liegen. Man dürfte nicht mit Unrecht dem ganzen *Hegelschen* Systeme den Vorwurf machen, daß es nur ein Verähnlichungs- und Identificirungs-System nach Streckcharaden, eine Exposition von Nomenclaturen, aber kein wahres und wahrhaft explicirendes System der Philosophie sey, gerade so wie bey den Verähnlichungen Jakob Böhme's und den allegorischen Mythen Franz Baader's. Abgesehen von diesen inneren — vielleicht kleineren unwesentlichen Schwächen wollen wir lieber diese neue dritte Auflage mit einigen Bemerkungen über die Resultate und die Prämissen der Philosophie in und durch das Leben der Unsterblichkeit begleiten.

Vor allem kommt es ja bey dem Standpunkte einer Philosophie auf das Begreifen und Verstehen an, daß die Erkenntniß wahrhaft befördert werde. Der menschliche Verstand und die Philosophie ist hier nun mannichfaltigen Selbsttäuschungen unterworfen. Und die größte und schwerste ist, daß man zu erkennen glaubt, wo doch Nichts erkannt worden ist. Hegel sucht uns zum Verständniß über die Erkenntniß selbst zu bringen. Vortrefflich! Aber wie fängt er es an, und wie kann er es anders anfangen, als daß er das Erkennen schon voraussetzt, denn anders kann und könnte er ja nicht erkennen. So besteht seine ganze Philosophie in einem Gewebe von Deductionen und Reductionen, wo der Verstand und die Demonstration ein Spiel mit sich selber

treibt, und wo eben in diesem Spiele des Erkennens der Erkennende Wunder welches wichtiges und ergiebiges Werk des zu Erkennenden und zu Demonstrierenden zu befördern glaubt. Nehmen wir nur den neuen Anfangspunct der *Hegelschen* Philosophie zum Beyspiel. Sie deducirt den Anfang aus dem Anfange, das Seyn und Gewordene aus dem Werden, und so in einer Gliederreihe fort bis zum Concretesten. Ist dieß hier nicht ein Spiel mit Worten und Erkenntnissen? *Hegel* beschwert sich über *Kant*, daß er die Categorien nicht deducirt habe, weil der alte Weise meinte, vor dem Erkennen der zu erkennenden Gegenstände müsse man erst die Schwäche und Stärke des Erkenntnisvermögens untersuchen. Hier fand nun der alte Meister gewisse Schranken in den Categorien, oder glaubte sie in denselben zu finden. Was thut nun *Hegel*? Er deducirt die Categorien aus dem erkennbaren oder scheinbar erkannten Stoffe, und fällt nun erst so recht eigentlich in den dem ehrwürdigen *Kant* angeschuldigten Fehler, die Categorien nicht zu deduciren, sondern sie immer schon in den Voraussetzungen vorauszusetzen. *Kant* ging zu redlich zu Werke, um nicht zu wissen, was es eigentlich für eine Bedeutung mit den Categorien habe. Eben darum, weil sie nicht und nimmer deducirt werden können, führt jede Philosophie, die sie deduciren will, in einen schmähhlichen Dogmatismus ontologischer Prädicate und in den leersten Formalismus der Begriffe. Es kommt hier weder zum Verstehen, noch zum Bewußtseyn des Nichtverstehens. Der schlimmste Betrug des Verstandes ist schlimmer als der erste, er ist der Hochmuth des einherfahrenden Systems von dogmatischen Kenntnissen. Möchte doch von dem Vf. nur erklärt worden seyn, was er erklärt hat über alle die Bestimmungen des Seyns von dem Abstractesten bis zu dem Concretesten. Verstehen und erkennen wir nun Gott, wenn er uns sagt, daß dieser nicht bloß ein unendliches oder das höchste Wesen, sondern ein Geist, und der Geist sey, aus dessen Bewußtseyn sich die Dreyfaltigkeit manifestire? Was ist denn nun Geist? Hat uns denn der Vf. nun in das Heiligthum dieser höchsten Erkenntnisse eingeführt? Wahrhaftig wir kommen aus *Hegels* Schule nicht anders, als wie wir hineingegangen sind. Wir haben allenfalls Worte, andere Redensarten, aber keine Sachen und Kenntnisse gelernt. Möchte doch *Hegel* zu dem Selbsterkenntnisse gekommen seyn, daß er eigentlich selbst nicht wisse, was Raum und Zeit und die endlichen Dinge, ja das Unendliche selbst sey. Er brüstet sich mit hohen Kenntnissen, mit der innigsten und heiligsten Weihe. Laßt uns hier vielmehr mit der Schwäche und Demuth der menschlichen Vernunft bekennen, daß wir unsere Kniee vor einem Vater und Welterschöpfer beugen, dessen Wesen wir nicht auszudenken und durchzudenken vermögen!

Ein zweyter Punct der sich durch die ganze *Hegelsche* Philosophie wiederholenden Mißverständnisse, der gordische Knoten gleichsam, um den die

kreisförmigen Windungen beständiger *Hegelscher* Identitäten laufen, ist die abstruse Bestimmung des Abstracten und Concreten, als sey jenes nur unmittelbar und ganz eigentlich die leere Form des Allgemeinen; dieses hingegen die alles in sich tragende Bestimmung geistigen und göttlichen Inhalts. Eine sonderbare Verwechslung und Verwirrung der Begriffe! Das Sinnliche kann eben so gut und wirklich das Concrete und Abstracte seyn, wie das Ueberfinnliche. Der Concret-Inhalt des Sinnlichen ist die Fülle der finnlichen Bestimmungen selbst; das Abstracte des Sinnlichen ist z. B. die Zahl, die allgemeine Bestimmung des Räumlichen. Das Concrete des Ueberfinnlichen ist der Inhaber aller der einzelnen besonderen geistigen Ausdrücke; das Abstracte desselben die allgemeine und allgemeinste ideelle Bestimmung. Indem nun der Vf., nach seiner sonderbaren Manier der Begriffsverwechslung, Abstractes und Concretes als das allgemeine Sinnliche und das Geistige oder Ueberfinnliche einander näher rückt und eins mit dem anderen zu vermitteln sucht, so entsteht eben daraus der sonderbare Compact seiner Philosophie, das Ueberfinnliche als sich offenbare Erscheinung sehen und erkennen zu wollen; so entsteht eben daraus das sonderbare uralte Dogma der Unphilosophie, daß sich Gott in dem Sohne und dem heiligen Geiste offenbaren müsse, oder daß die Welt der sich offenbarende Geburtsact des zu sich kommenden Bewußtseyns Gottes sey.

Und was oder wie wenig, ja wie gar nichts hat denn nun drittens das wahre Verständniß der Philosophie durch die Ausgleichung des Sinnlichen und Ueberfinnlichen nach den fließenden Momenten *Hegelscher* ewiger Vermittelung gewonnen? Freylich bildet das Gegeneinanderüberstehen des Unendlichen und Endlichen als constanter Größen oder Qualitäten den übelsten Contrast, und das Unendliche ist so selbst wie Endliches. Aber sonderbar ist doch auch die *Franz Baadersche* Ausgleichung, daß das Unendliche das Oben sey, welches über das Unten oder das Endliche übergreife, und die *Hegelsche* Vermittelung jenes Contrastes, daß das Endliche ein ideelles fließendes Moment sey, das sich selbst vernichte oder verschlungen werde. Denn so ist ja außer — neben — unter dem Unendlichen doch immer noch ein Anderes, und wiederum Anderes vorhanden, und der Uebelstand ist durch die Fluthen, die sich zu einer Fläche, zu einem unendlichen Meere ebnen sollen, nicht gehoben.

Viertens ist denn nun wirklich die Philosophie durch das *Hegelsche* System wahrhaft verständig, ist es nun zu einer deutlichen Einsicht und Erkenntniß gekommen, wenn das ganze Seyn sich nach allen seinen einzelnen, unmittelbaren und mittelbaren Bestimmungen von Haben und Seyn, von Wesen und Elementen, von Chemismus, Organismus so disponiren und transponiren läßt! Was sind und heißen denn nun selbst wieder diese Vermittelungen, diese Transfusionen des einen in das andere? Ist auch die *Hegelsche* Philosophie in allen diesen Hinsichten eine treffliche

Naturzeichnung, eine treffliche lineare Abconterfeigung des Naturganzen: diese Bilder und Zeichnungen erklären darum doch nicht das Unerklärte und Unerklärbare.

Begleiten wir die ganze *Hegelsche* Encyclopädie von ihrem Ausgange bis zu dem letzten Punkte der Verföhnung, der das System schließt: so fragen wir nun, was haben wir mit diesem neuen Systeme gewonnen. Und die Antwort ist: Auch nicht das Geringste für eine höhere und neue Erkenntniß. Das System fängt von dem Anfange, dem allgemeinsten Seyn an, ziehet immer engere Kreise, bis es zu dem Ich, dem Bewußtseyn, dem Geiste kommt. Diese Fortschreitungen kennen wir aber schon aus der mosaischen Schöpfungsgeschichte und aus dem täglichen, alltäglichsten Anschauungsleben. Das Problem, das hier gelöst werden sollte, ist, wie sich denn alles dieses entwickelt. Darüber giebt aber *Hegel* nicht die geringste Antwort. Seine ganze Antwort ist, daß er das, was schon da ist, aus einander ziehet, aus einander legt und wieder zusammenpackt. Eine Geschichte des alltäglichsten Seyns und Lebens. *Hant* sagte mit Recht: laßt uns zuerst das Erkenntnißvermögen prüfen. *Hegel* vergleicht diesen unsterblichen Meister mit jenem Scholastikus, der auf dem Trocknen schwimmen lernen will. Wenn nun aber der alte Meister erwiederte: „so wirf dich, Scholastikus, mit deinen *schwachen* Gliedern in die Fluthen, du wirfst den Hellespont nicht übersegeln, und wenn auch dies, doch die Welt nicht umschwimmen — und wenn auch dies — doch mit deinem Floss- und Fufs-Werkzeuge nicht weit in dem reineren Aether höherer Sonnen fortkommen — nicht durch das Unendliche schwimmen, nicht dasselbe ermessen; du bringst auf deiner Heimfahrt die großen Entdeckungen mit, daß Gott ein Geist sey. Dieses wußten wir schon längst. Aber lehre uns, was dieser Geist ist, du hast ja die concrete Fülle dieses einzigen höchsten Geistes erkannt: so erzähle uns von deinen Wundern!“ Die ganze *Hegelsche* Philosophie ist angefüllt mit Paradoxieen, aber die größte ist, wie der Geist Gottes zum Bewußtseyn seiner selbst kommt. Zieheth eine Linie von ihm und nach den erschaffenen Welten, und von diesen wieder zurück zu Gott: so habt ihr den Trismegistus. Man möchte hier fragen, ob der Verstand zu Verstande käme. Was ist mit diesen inneren Verhältnissen des unendlichen Geistes zu den endlichen Dingen und dieser wieder zurück zu Gott für die Erklärung gewonnen? — Der Vf. beginnt sein Philosophiren von dem Seyn und Werden. Nun woher nimmt er denn dieses Seyn und Werden? Es ist schon da, möchte man sagen, ehe es ist und wird. Also *Hegels* Philosophie fängt von einer Voraussetzung an, die er doch nimmer in einer wohlbegründeten Philosophie will gelten lassen. Und wenn wir ihm auch dieses Seyn und Werden als nichts Vorausgesetztes zugestehen wollten, ist er denn selbst — er, der Philosophirende, nichts Vorausgesetztes? Da haben wir den Vf. an der Schranke, die er an *Hant*

tadelt; er muß immer mit einer nicht deducirten und nicht deducirbaren Kategorie anfangen. Wenn der Vf. aus dem Seyn auch das Nicht und Nichts ganz vortrefflich zu deduciren weiß: so sind wir doch begierig zu wissen, woher er das *Nicht* und *Nichts* genommen hat? Immer Voraussetzungen — das Geld wird gezählt, was man schon in Händen hat. *Fichte* tadelt an *Hant*, daß dieser die Kategorien nicht deducirt habe. Und *Hegel* preist *Fichten* um dieses Tadelswillen. Beide, *Fichte* und *Hegel*, sind nach Rec. Ueberzeugung durchaus nicht in das Verständniß der kritischen Philosophie eingedrungen; sonst würde *Fichte* den Bau seines untergegangenen, und *Hegel* die Zurüstung seines leicht zerstörbaren Systems nicht unternommen haben. *Hegel* scheint der dogmatische feste Nachfolger *Fichte's* zu seyn. Dieser wollte beweisen, daß Dinge an sich als Impulse des Vorstellens da seyn müßten. *Hegel* construirt diese Dinge an sich als reale Existenzen, und läßt nun erst allmählig den Geist und die Geister aus ihnen erwachen oder erwachsen. Denn welche Erklärung zu finden sey in der Annahme von schlafenden, träumenden und zum Bewußtseyn erwachten Seelen, in wie fern diese den verschiedenen Formen des Naturseyns entsprechen sollen, dürfte kaum zu errathen seyn, wenn wir nicht von diesem Nichterklärten doch am Ende zum völlig Unerklärbaren übergehen wollen. Es würde ein endloses Geschäft seyn, sich mit allen den einzelnen Unverständlichkeiten, Mißverständnissen der *Hegelschen* Encyclopädie zu befassen. Diese Encyclopädie würde dann eine neue Encyclopädie geben, zu der wir aber weder Lust, noch hier den Raum haben.

P. o. V.

LEIPZIG, b. Immanuel Müller: *Immanuel Hant's Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Vierte Originalausgabe mit einem Vorworte von J. F. Herbart. 1832. gr. 8 (1 Thlr. 8 gr.)

Diese neue, schön gedruckte Ausgabe des trefflichen Werks scheint für die günstige Aufnahme zu zeugen, die es bisher, vermuthlich nicht bloß im Kreise eigentlicher Gelehrten, sondern gebildeter und wissbegieriger Freunde einer edlen und lehrreichen Unterhaltung überhaupt, gefunden haben mag. Die vorliegende Ausgabe hat aber durch das Vorwort des Hn. Hofr. *Herbart* eine besonders interessante Bereicherung erhalten; und schon der Name des im unserer Zeit in Bezug auf mathematische Psychologie so berühmt gewordenen tiefen Selbstdenkens wird die Aufmerksamkeit auf das Werk bey Manchem von Neuem erregen. Wohl hätte man noch mehr von ihm bey dieser Gelegenheit zu lesen gewünscht; denn er hat das Meiste (auf den sieben weitläufig gedruckten Seiten) nur angedeutet, weil es ihn zu weit geführt haben würde, wenn er sich ganz hätte aussprechen sollen. Der Verleger hatte nämlich von ihm eine neue Einleitung gewünscht, worin von *Fichte's*, *Schelling's*, *Hegel's* und seinen eigenen Untersuchungen in der Kürze Etwas gesagt seyn sollte, und diese Einleitung ist eben in dem Vorworte ent-

halten. Merkwürdig ist, was er hier über *Spinoza's* Geständniß des Nicht-Wissens anführt, sowie auch über die Seelenvermögen. In Hinsicht dieser und der mathematischen Psychologie bemerkt er bloß, daß in einer populären Schrift, wie *Kant's* Anthropologie, durch die Anordnung der Gegenstände nach dem angenommenen Unterschiede der Seelenvermögen eine bequeme Uebersicht gewonnen wird, welche noch immer zu solchem Gebrauche vorläufig kann als zweckmäßig gelten, wenn man gleich über den wahren Zusammenhang des geistigen Thuns und Leidens ganz anders denkt, als durch Annahme jener Vermögen sich begreiflich machen läßt. Ueberhaupt rath er Lesern, deren Auffassung noch nicht durch fremdartige Ansichten gestört ist, fürs Erste in voller Unbefangtheit dem *Kantischen* Vortrage zu folgen; und schließt mit der Aeußerung: „Die gegenwärtige Anthropologie ist gewiß leicht genug, um selbst Anfängern, welche zu *Kant's* Lehre einen bequemen Zugang wünschen, eine, wo nicht allein hinreichende, so doch sehr bedeutende und willkommene Hülfe zu leisten.“ C. F. M.

#### P Ä D A G O G I K.

SCHWELM, b. Scherz: *Erziehungsbüchlein, oder Anweisung für Erziehung der Kinder für den Bürger und Landmann*, von dem Verfasser der Schwelmer Historien nach Hübner. 1833. VIII u. 215 S. 8.

Der Gedanke einer kurzen und deutlichen Anweisung zur Erziehung der Kinder für den Bürger und Landmann, welchen der Vf. ausgeführt hat, ist gewiß beyfallswerth. Bedenkt man nämlich, wie klein; gegen die vermehrten Kenntnisse des öffentlichen Lebens in den verschiedenen menschlichen Verhältnissen, dennoch diejenige Kenntniß ist, welche sich auf Erziehung bezieht, so ergiebt sich jene Behauptung von selbst. Nur kommt bey solch einer Schrift zunächst zwar auf den Inhalt und die Auswahl der Materien, das Meiste jedoch auf die Art und Weise ihrer Darstellung an, wenn sie den beabsichtigten Eindruck machen und Nutzen stiften soll. Der Vf. hat dieß selbst gefühlt, indem er sagt, daß es sein eifriges Bestreben war, sich so auszudrücken, daß er allgemein verstanden würde, und darum alle Gedanken und Ausdrücke zu vermeiden suche, die nur den höheren Ständen und Gelehrten bekannt sind. Ob dieß aber dem Vf., den wir als einen trefflichen Schriftsteller sonst anerkennen müssen, wirklich gelungen sey, möchten wir bezweifeln. Reich und anziehend ist allerdings diese Schrift an trefflichen Gedanken, Maximen und Regeln für den wichtigen Gegenstand der Erziehung, die Einkleidung jedoch mehr dem Gebildeten zulagend, als der Bil-

dung des Landmannes und Bürgers angemessen. Der Ausdruck ist hin und wieder zu gedrängt und sententiös, als daß er von jenen verstanden werden könnte.

Die Schrift selbst zerfällt in 2 Theile, von der körperlichen und geistigen Erziehung des Menschen. In der Einleitung, worin die Frage: bringt eine gute Erziehung auch wirklich Frucht? beantwortet wird, hätte auch des wichtigen Einflusses frommer Mütter auf dieselbe gedacht und solche besonders hervorgehoben werden sollen. Auf die Erziehung der Kinder sich vorbereiten geschieht vor dem Eintritte in den Ehestand dadurch, daß man sich von Schuld frey fühle, selbstständig sey und sich selbst beherrsche, Keuschheit bewahrt habe, aus Neigung heirate, seine Gesundheit und voriges Leben prüfe. Nach dem Eintritte in die Ehe soll Treue und Liebe erhalten, Wahrheit und Gerechtigkeit im häuslichen Kreise geübt und befolgt, natürliche Geheimnisse bewahrt, eine reelle und edle Sprache geführt, und so der Grund einer guten Erziehung der Kinder gelegt werden. Der Begriff der Erziehung, d. i. einer naturgemäßen Bildung, erfordert, daß das Kind inne werde, es sey göttlichen Geschlechts, seinen Körper zum Tempel Gottes weihe, durch edle Kenntnisse nützen und erfreuen und jeden Menschen lieben lerne. Was von der körperlichen Erziehung der Kinder, als dem ersten Haupttheile des Ganzen, beygebracht ist, kann, da es aus *Hufeland's* trefflicher und allgemein bekannter Schrift: „Rath an Mütter u. s. w.“ genommen ist, fast übergangen werden. Wenden wir uns darum zu dem, was die geistige Erziehung fodert. Diese aber wird vornehmlich dann recht gedeihen, wenn die Aeltern so sind, wie sie wünschen, daß ihre Kinder werden sollen, alles verständig und besonnen treiben, die Kinder erheitern und erfreuen, sich zu ihrem Besten mit edeln Menschen verbinden, überhaupt das Erziehungsgeschäft als ihre wichtigste Angelegenheit betrachten und betreiben, und hauptsächlich das erste Kind, als Vorbildner für andere, mit aller Sorgfalt erziehen. Ausserdem kommt dabey auf die Bildung des Gefühls ungemein viel an. Die Richtung desselben aber hängt theils von der Mutter vor und nach der Geburt, theils von dem Temperamente der Aeltern, aber auch davon ab, daß man das Kind sanft behandle u. s. w. In einem Anhang von der Behandlung verwahrloster (vergl. die treffliche Schrift über die Beurtheilung und Behandlung verwahrloster Kinder von *Chr. Weifs*, Halle) wird auf eine kurze, aber befriedigende Weise von diesem so wichtigen Gegenstande gehandelt. Ueberhaupt kann Rec. diese Schrift, wegen der nützlichen Lehren, schätzbaren Erfahrungen und mancher überraschender Ansichten, die sie enthält, mit vollem Rechte der Aufmerksamkeit des Publicums empfehlen. D. R.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1 8 3 3.

## S T A T I S T I K.

WIEN, b. Ritters v. Mösele Wittwe: *General-Statistik der europäischen Staaten* nebst einer theoretischen Einleitung, von Dr. Georg Norbert Schnabel. Zwey Bände: Zweyte, neu bearbeitete und vermehrte Auflage. 1833. 1ter Band. IV u. 288 S. 2ter Band. VI u. 288 S. 8. (4 Thlr.)

Eines der wichtigsten Werke, welche in einer Reihe von Jahren im Fache der Statistik erschienen sind! Rec. stimmt ganz mit der in der ersten Auflage befindlichen Bemerkung ein, „dass von Büsching und Schlötzer an bis auf Hassel und Malchus es keinen Statistiker von irgend einiger Bedeutung gegeben hat, welcher bey Darstellung einer, nicht etwa bruchstückweisen, sondern vollständigen Statistik nicht die Schwierigkeiten gefühlt hätte, die beste Methode zu treffen.“ Zwey Darstellungsarten giebt es, in denen es möglich ist, die Statistik vorzutragen, nämlich den ethnographischen oder specialisirenden Vortrag, bey welchem die einzelnen Staaten jeder für sich, nach allen ihren Merkwürdigkeiten umständlich betrachtet werden, und den synkretischen, vergleichenden oder generalisirenden. Soll dieser letzte wirklich Vorzüge vor dem ersten erhalten, so muß er, nebst der Erleichterung des Ueberblicks und der Totalansicht, die er gewährt, auch durch Bestimmtheit in den Angaben sich auszeichnen, nicht aber einer unregelmäßigen Vorliebe für das Generalisiren und für allgemeine Ansichten die historisch-statistische Wahrheit und Genauigkeit opfern. Eine vergleichende Statistik muß daher so wenig als möglich sich in tiefe, Abstractionen verlieren; sie muß vielmehr ihren allgemeinen Angaben stets specielle Thatfachen zu Grunde legen, und das eigene Leben jedes einzelnen Staates, wenn es auch vielfach verschlungen ist, bey der Existenz der übrigen Staatskörper immer möglichst im Auge behalten. Auf solche Art wird eine Generalstatistik, wo nicht aller Staaten überhaupt, doch aller Staaten eines Welttheils, so wie sie das vorliegende Werk enthält, unverkennbare Vortheile gegen ein Aggregat von Specialstatistiken gewähren. Eine solche Ansicht stellt der Vf. an die Spitze seiner Arbeit, eine Ansicht, die gewiß jeder, der die Statistik nicht allein theoretisch, sondern auch praktisch zu betreiben hat, billigen wird, und die der Leser vor dem Eingehen in die gehaltreiche Schrift selbst wohl beherzigen mag.

J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

In der zweyten Auflage des Werks, die der ersten nach Verlauf von drey Jahren folgte, hat der Vf. nach den besten zugänglichen Quellen nicht nur die in der Zwischenzeit veralteten Angaben der früheren Auflage zu berichtigen, sondern auch die einzelnen Paragraphen um Vieles reicher mit speciellen Daten auszustatten gesucht, und so den streng historischen Gehalt möglichst erhöht. Gleichwohl, sagt er, geschähe es nur mit einer Art von scheuer Zögerung, daß er zur wiederholten Herausgabe dieser Schrift schreite. Es läge dies in der ihm mit jedem Augenblicke deutlicher werdenden Einsicht in die fast unbezwingbaren Schwierigkeiten, welche sich der statistischen Auffassung eines Welttheils entgegenstellen, wo die Abänderungen, Verbesserungen und neuen Gestaltungen nicht bloß im Felde der Verwaltung, sondern auch in jenem der Verfassung und selbst der Territorial-Elemente der Staaten, einen so rasch fortschreitenden Gang nehmen.

In der Einleitung des Werks wird eine Deduction des Begriffs der Statistik gegeben. Der Vf. bleibt dabey stehen, daß die Statistik die wissenschaftliche Darstellung derjenigen wirklich vorhandenen Umstände (Wirklichkeiten, Daten) sey, durch welche die Realisirung des Staatszwecks mittelst der Regierung, oder die Ausübung der Regierungskunst, bedingt ist; oder eine wissenschaftlich geordnete Darstellung der Wirklichkeit zum Behufe der Regierungskunst. Hienach ist denn das Hauptgerüste der Statistik in folgendem Schema aufgestellt: I. innerer Zustand des Staats, II. äußerer Zustand des Staats. Bey beiden: A. die Grundmacht des Staats und B. die Resultate der Staatsverwaltung. Die Grundmacht des inneren Zustandes des Staats ist wiederum zu suchen: a) in einer Staatsvereinigung, in Voraussetzung a) eines Gebiets, auf dem sie geschehen (Land) und β) der Vereinigungsglieder (Leute, Bewohner) und b) in einer Staatsform. Am Lande ist demnach zu betrachten: 1) der Name, nebst Lage, Grenzen und Bestandtheilen; 2) die Gestalt; 3) die Größe; 4) die Fruchtbarekeit mit allen darauf Einfluß habenden Umständen, als: a) Beschaffenheit der Oberfläche, b) Gewässer, c) Klima, d) Boden. An den Bewohnern wird zu betrachten seyn: 1) die Stammverwandtschaft; 2) die Anzahl; 3) die Vertheilung und 4) die körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Die Resultate der Staatsverwaltungsthätigkeit beziehen sich unter mehreren anderen Zwecken auf den höchsten unter allen, nämlich möglichste Entwicklung des tugendhaften Willens, und als

M m m

nothwendige Bedingung hiezu: Erhaltung unseres Dafeyns, und weiter als Mittel hiezu: Verschönerung und Verannehmlichung unseres Lebens. Je nachdem nun die Thätigkeit der Staatsverwaltung zunächst auf den einen oder anderen dieser Theilzwecke selbst sich beziehet, theilt sich dieselbe in verschiedene Zweige. So entstehen die Abtheilungen der Gerechtigkeitspflege, der Sicherheitspflege im engeren Sinne, oder der Polizeyverwaltung, der Culturverwaltung, der Güterverwaltung, der Finanzverwaltung und der Staatsicherheitsverwaltung. Nach diesen Abtheilungen, in welche die gesammte Staatsverwaltung zerfällt, will nun der Vf. die Resultate ihrer Thätigkeit betrachtet wissen.

Unter der Darstellung des äußeren Zustandes des Staats begreift der Vf. alle diejenigen Thatfachen (Wirklichkeiten), welche zunächst zum Behufe der äußeren Verwaltung dienen. Die Zwecke hiezu sind theils Sicherung, theils Zuwendung positiver Vortheile, die Mittel zu deren Erreichung aber bestehen, der Natur der Sache gemäß, entweder in einfachen Rechtsmitteln, oder rechtlichen Zwangsmitteln. Die ersten bestehen wieder theils im vertragsmäßigen Uebereinkommen, theils in einer dem Gegenstand angemessenen, nöthigen Falls auch mit Drohungen begleiteten Forderung ausgemachter Rechte. Die letzten begreifen die zwangweise Durchsetzung eines schlechterdings verweigerten Rechts (Krieg). Demnach theilt sich die äußere Staatsverwaltung in zwey Zweige ab: in die diplomatische (friedliche) und in die Kriegsverwaltung. Nachdem der Vf. sich über diesen Gegenstand und in seinen einzelnen Theilen ausgesprochen hat, bezeichnet er die Quellen für die Wissenschaft der Statistik, die Methode der Statistik und die Literatur der Statistik.

Aus diesen Grundzügen, nach welchen der Vf. seine Generalstatistik bearbeitet hat, muß das ganze gehaltreiche Werk beurtheilt werden. Alles Folgende darf nur in weiten Umrissen bezeichnet werden, da der praktische Theil des Buchs den theoretischen Sätzen streng folgt. 1ste Abtheilung: Grundmacht, und zwar I. deren materieller und II. deren formeller Theil. Hiemit schließt der 1ste Theil, und man wird bey der Durchgehung der einzelnen Gegenstände nicht allein das angenommene System durchaus vorwaltend finden, sondern auch die Specialia der europäischen Statistik berücksichtigt sehen.

Der 2te Theil des Werks beginnt mit der zweyten Abtheilung, und handelt von den Resultaten der Staatsverwaltung. Weit gedrängter und nur im Allgemeinen behandelt ist das zweyte Hauptstück über den äußeren Zustand der Staaten, nach ihrer Grundmacht und nach den Resultaten der äußeren Staatsverwaltung. Beygegeben sind noch: dem 1sten Theile eine geographisch-statistische Uebersichtskarte von Europa, begleitet mit vielen interessanten Notizen; dem 2ten Theile eine Uebersichtskarte von den Staaten Deutschlands, nebst Tabellen über Flächenraum und Bevölkerung derselben.

Der Werth des Werks ist schon so vielfach an-

erkannt worden, daß es einer besonderen Anpreisung hier nicht weiter bedarf.

C. v. S.

Kiel, in der Universitäts-Buchhandlung: *Schleswig-Holstein*; eine statistisch-geographisch-topographische Darstellung dieser Herzogthümer nach gedruckten und ungedruckten Quellen, von *A. B. Gudme*, königl. dänischem Landinspector. Erster Band. Statistik beider Herzogthümer, mit 26 Tabellen. 1833. XVIII u. 501 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Die Statistik ist das Panorama des gegenwärtigen Staatslebens eines gegebenen civilisirten Reichs, aber keine stillstehende Geschichte, wie *Schlötzer* nicht logisch richtig behauptete. Daher sieht die Statistik eines Staats jetzt ganz anders aus als vor zehn Jahren. Die wahre Quelle der Statistik sind selten Bücher; die praktische Kenntniß und Intuition eines Staats liefert dieselbe am richtigsten. Aus diesem Gesichtspuncte hat Hr. G., ein sehr sachkundiger Provinzialschriftsteller, diese Statistik bearbeitet.

Auf die Einleitung, Literatur und Bemerkungen über die Landkarten folgt Abtheilung I von der *Grundmacht des Landes und des Volks*. Beide Herzogthümer haben 325 $\frac{2}{3}$  Q.Meilen und darunter, Holstein 156 $\frac{1}{2}$ , so wie die Seen 5 Q.M. Im Artikel von der Marsch nennt der Vf. die Sand-, Schlick- und Quell-Watten den Urgrund künftiger Marschländer. Diese in der Periode der Ebbe vom Meere unbedeckten Vorländer, Watten genannt, haben zur Oberfläche Schlick, Sand oder in Strichen Muschelschalen, welche in der Ebbe von Schlickfängern in weidenen Körben gesammelt und zu Schiffe zum Kalkbrennen nach der Küste gefördert werden. Die ganze Marsch ist von Hoyer bis Wedel bedeckt. Der höchste Punct im Inneren ist der 728 Fuß hohe Gröninghored bey Christiansfelde. Die Insel Sylt hat viele alte Gräber in der Haide aus der Zeit vor dem Christenthume. Die früher durch Steine bezeichneten Dingstätten sind fast alle verschwunden, und deren große Granitblöcke in Folge der zunehmenden Einkoppelung der Aecker zu Befriedigungen und Pflastersteinen verbraucht worden. Wenige Ufer haben Sanddünen. Die Mitte des Landes ist ein Magazin der theils festen, theils lumpigen Moore und Brüche, womit jede Tiefe in Ermangelung von Seen ausgefüllt ist. Die Ostsee hat eine fast unmerkliche Ebbe und Fluth. Bey anhaltendem Ostwinde entstehen große Ebben. Die Sandbank vor dem Neustädter Meerbusen und vor der Haderslebener Fährde wird jetzt durch Fürsorge der Regierung in hinlänglicher Breite für schwere Seeschiffe ausgetieft. Dadurch wird auch der Fischfang gewinnen, da früher die Seehunde auf der Bank viele laichende oder nach der Laichung ins Meer zurückkehrende Seefische auffingen. Die Erdlagen entstanden durch Anschwemmung. In der Mitte des Landes findet man hie und da unter der Oberfläche Ocker oder

Eisenstein, der keine Wurzeln eindringen läßt. Dieser Boden muß rajolt oder durch Tannenholz benutzt werden. Aller übrige Boden ist leichter Verbesserung fähig, wenn er nicht schon sehr fruchtbar ist. Die an Sauerstoff reiche Seeluft mildert die klimatische Kälte, und bildet durch ihre Feuchtigkeit Regen, Schnee und dicken Nebel, wenn ihr die Wärme entzogen ist; 10 Fufs unter der Oberfläche pflügt die Wärme 7 Grad Reaumur zu seyn. Die Marsch würde bey besserem Trinkwasser gesünder seyn. Merkwürdig ist, dafs in Holstein die Hälfte der Einwohner 27 und in Schleswig 40 Jahre alt wird, und dennoch verdoppelt sich die Zahl der Einwohner in Holstein in 63 und in Schleswig in 86 Jahren. Die Real- und Personal-Rechte des schleswig-holsteinischen Adels und der Gutsbesitzer sind hier genau bestimmt.

Abtheilung II. *Productivkraft und die Urproduction.* Der größte Segen Holsteins und Schleswigs ist der Mergel, der besonders in trockenem, kiefigem Boden und in heißen Sommern die Vegetation erhöht, überall aber den Boden erwärmt. Daher bedarf ein nafskalter Boden sehr viel Mergel oder Kalk. Zufällig entdeckte ein Hufener den großen Werth des ausgegrabenen blauen Lehms in der Propstei Preetz vor 80 Jahren. Wo die Bodenarten an Sand und Lehm ungefähr gleiche Procente enthalten, trifft man fast überall in größerer oder geringerer Tiefe Mergel. Die höheren Gegenden haben wohl Sand, aber selten Lehmmergel. In den Niederungen schießt zu viel Wasser zu, um ihn leicht herauszubringen. Die weissen und gelben Mauersteine werden aus Mergel gebrannt. Die Lehmerde ohne Kalk giebt rothe Ziegeln. An der Schley sind wahrscheinlich Kalksteinlager, aber in Schleswig nur Mergel. Man brennt Kalk aus Muscheln. Muschelkalk findet man bisweilen im Untergrunde der hohen Aecker und der Wiesen. Holstein hat bey Stülbeck am Kellersee eine Kalkbrennerey aus Erde; Muschelkalk in solcher Menge, dafs er auch zu Mauern und zu Düngungen mit Nutzen angewendet werden könnte. Bey Segeberg ist ein Gypssteinfelsen, der einen weit verbreiteten und tiefen Untergrund hat. Der in einem runden Ofen gebrannte Gyps wird in einer holländischen Mühle gemahlen, und die Asche des Brennmaterials ausgeschieden. Die Hornstein- und Granit-Blöcke an der Oberfläche sind schon selten, aber desto häufiger in den Mergelgruben. Bey Düsternbroock und bey Neumünster findet man feineren Formsand zu Metallgießereyen, als der englische ist. Dieser holsteinische Formsand trocknet schnell ohne Risse. Die westliche Inselküste hat hie und da einigen Bernstein, und um Neumünster Steinkohlenfluren. Das Oldesloher Salzwerk liefert jährlich kaum 8000 Tonnen Salz. Die noch in beiden Herzogthümern vorhandenen Haiden werden mit Hülfe des Mergels immer mehr urbar gemacht, oder in Wald verwandelt, welcher jetzt dem ehemals so holzreichen Mittelrücken fehlt. Das Getreide giebt seit der Mergel-

lung reichlichere Ernten. Der Hirsebau wird vernachlässigt. Rüben baut man selten. Noch immer bauen die kleinen Güter nicht genug Kleesaat zur Ausfuhr, da die großen Güter diese Cultur verschmähen. Im Auslande zeigt der Klee sich fast noch wirklicher als in seinem Vaterlande. Kartoffeln werden in Masse auch zum Viehfutter verbraucht, und an Rapsaat werden 150,000 Tonnen jährlich ausgeführt. Mohnbau ist bey aller Einträglichkeit selten, und ebenso der nützliche Wein-, Hopfen-, Tabacks- und Hanf-Bau. Vom Tang werden jährlich wenigstens 2000 Centner zum Ausstopfen der Matratzen verkauft. Die Absicht der Grundherren der an den Strand schießenden Ländereyen, sich das Einsammeln des Tangs und dessen Verpachtung zuzueignen, unterlagte die Regierung zum Besten der solchen einsammelnden und zur Füllung der Betten mühsam bereitenden Tagelöhnerfamilien. Davon leben diese einen großen Theil des Jahres hindurch. Der Abfall wird als Zündstoff zum Feueranmachen benutzt. Einige Aufkäufer sortiren den Tang für das Ausland, und nahmen wahr, dafs das Wasser, womit der Tang ausgewaschen worden und die Trocknung desselben auf grünen Weiden oder Wiesen beide dergestalt verbessert, dafs sie im nächsten Jahre früher und mehr Gras als sonst lieferten. Im Schleswigischen gerathen vorzüglich die edelsten Aepfelarten des Südens in geschützten Lagen eines warmen Bodens, schlechter edle Birnen, und noch schlechter die Pflaumen und die Kirschen. Der Torf wird im Schleswigischen in Meilern, in Holstein in Gruben verkohlt. Die Torfkohlen liefern den Schmieden nicht so schnell Feuer als die Steinkohlen. Schon holen die Engländer in eigends zum Pferdetransport bestimmten Briggs aus Brunsbüttel an der Elbe Arbeits-, aber keine schönen Pferde, und bezahlen sie mit 50 bis 80 Thlr. Die Herzogthümer führen jährlich 6000 bis 10,000 Pferde aus, und blofs nach England  $2\frac{1}{2}$  Million Pfund Butter und 2,800,000 Pfund Käse, auch die Ausfuhr von gemästeten Schweinen ist sehr ansehnlich, aber die Eichelmast ist mit den Wäldern verschwunden. Die größten Schafe sind die 32 Zoll hohen Friesischen; etwas kleiner sind die Eiderstädter, mit kurzen Haaren am Bauche, aber der Wollpreis ist so schlecht, dafs er die Schafzucht nicht erweitert. Wenige adliche Güter haben edle Schafheerden. Die Landschaft erhalten wenig Heu, aber viel Hafer und Erbsenstroh. Sechs Schafe geben so viel Milch, Butter und Käse als eine Kuh. In der Bienezucht soll die Tabacksblüthe den feinsten Honig liefern. Die Rindvieh- und Milch-Wirthschaft verbessert und vermehrt sich, seitdem die Mergelung die Weiden sehr verbessert hat.

Abtheil. III. *Gewerbe, Handel und Schiffahrt.* Die jetzt besonders durch Lipper betriebenen Ziegeleyen vermehren sich. Die Spitzenfabrication um Tondern beschäftigt 10 bis 12,000 Personen, aber die Kattundruckereyen gehen immer mehr ein, weil zu viele wohlfeile englische baumwollene Waaren eingeschmuggelt werden. Die Zuckerriederey in Al-

tona ging unter, in Kiel blüht nur eine kleine. Vorhanden sind 42 Oelmühlen. Die Wollen- und Seiden-Manufacturen sind unbedeutend.

Abtheil. IV. Die längst dem Lande versprochenen *Provinzialstände* haben die Herzogthümer noch nicht erhalten. — Abtheil. V. *Religiöse, sittliche, staatsbürgerliche, intellectuelle und ästhetische Cultur*. Der wechselseitige Unterricht findet in mehr als  $\frac{2}{3}$  der Elementarschulen Statt. Die Herzogthümer haben 8 lateinische Schulen, ein Gymnasium und eine Universität zu Kiel, mit mehr als 300 Studenten und einer Bibliothek von fast 90,000 Bänden, auch einem instrumentenarmen Observatorium.

Abtheil. VI. Die *Staatsverwaltung* ist wenig von der uralten verschieden. Leibeigene giebt es nicht mehr; aber die Districte haben noch sehr verschiedene Rechte und Einrichtungen. Für die wenige Waldung ist das Forstpersonal von 5 Jägermeistern, 5 Oberförstern, 96 Hegereutern und Holzvögten, an Wohnungen, Ländereyen, Deputaten, Gehalten und Sporteln sehr kostbar. Zwischen Kiel und Altona wurde die erste Chauffée angelegt. Der schleswig-holsteinische Canal kostete über 2 $\frac{1}{2}$  Million Thlr. Alle Häfen an der Ostküste sind natürliche Häfen; die an der Westküste meistens ein Werk der Kunst, und der Hafen der Stadt Altona ein Kunstwerk, das mit sehr mäßigen Kosten geschaffen wurde. Der Kieler Hafen hat 36—84 Fufs Tiefe. Seit dem Jahre 1826 drang aus der Marfch das Gallenfieber im Norden nach Jütland, im Süden bis Peina vor, und scheint nicht wieder weichen zu wollen. Das System der Sparcassen verbreitet sich immer weiter. Die Landmacht Dänemarks ist jetzt 30,312 Mann, wovon 9658 zu den Herzogthümern gehören. Im J. 1611 war die dänische Flotte stärker als die englische, und hatte 70 Kanonenschiffe, indess die englische nur Schiffe bis 40 Kanonen besafs. Der Sold der Land- und See-Macht ist sehr mäßig. Jetzige Festungen der Herzogthümer sind Rendsburg und Friedrichsort.

Abtheil. VII. *Vom Recht, der Rechtspflege und den Strafanstalten*. Die Rechtspflege ist langsam; das Recht nicht einfach, ein Oberappellationsgericht fehlt noch. — Abtheil. VIII. *Finanzwesen*. Die Gemeindeabgaben sind sehr hoch. Die directen Abgaben sind die Contribution, welche fast eine Million beträgt. Dazu kommt das Magazinkorn und die Fouragelieferung. Die Land- und Benutzungs-Steuer beträgt jetzt 290,000 Thlr. Die indirecten Steuern an Stempelpapier liefern 100,000 Thlr. Die anderen Artikel sind ungewifs, die Zölle aber hoch und die Lotterie mag 90,000 Thlr. einbringen. Das ganze Finanzwesen ist im Resultat des Einkommens, der Ausgabe und der Staatschuld bisher von der Regierung dem Publicum nicht mitgetheilt worden. Daher sind auch alle bisherigen schriftstellerischen Angaben aus der Luft gegriffen. Sitz der Landescasse ist Rendsburg; die Obergerichte sind in Glückstadt und Schleswig errichtet.

H. L.

## DEUTSHE SPRACHKUNDE.

DARMSTADT, b. Heyer: *Aufgaben zu schriftlichen Sprachübungen*. Zur Selbstbeschäftigung der Kinder in Volksschulen. Von J. A. Schneider. Dritte verbesserte Auflage. 1833. VIII u. 258 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. dieses nützlichen Buches ist Schullehrer zu Zwingersberg an der Bergstrafse. Die erste Ausgabe desselben erschien 1825, die zweyte 1829 und ist in unseren Blättern 1831. No. 94 recensirt worden. Bey der gegenwärtigen sind die Abschnitte über die *Abänderung der Wörter* und die *Satzbildung* erweitert worden. Es erstreckt sich über die ganze Grammatik, welche hier in ihren einzelnen Theilen auf eine populäre Art stufenweise, durch Aufgaben für die Kinder, recht lehrreich entwickelt wird, so dafs sie dabey im Sprechen, Schreiben, Lesen und Nachdenken stets beschäftigt werden. Da das so fleissig und sorgfältig ausgearbeitete Werk aus den früheren Ausgaben in der Sphäre des Schulunterrichts wahrscheinlich grösstentheils schon bekannt ist, so ist eine ausführliche Anzeige seines mannichfaltigen Inhalts und seiner Einrichtung unnöthig. Genug, es wird schwerlich Etwas vermiffen lassen, was hieher gehört, und zur Uebung, Belehrung und Bildung der jungen Leute dienen kann. Druckfehler sind dem Rec. wenige aufgefallen, wie S. 1 der Vorrede Entzwecken st. Endzwecken. In Hinsicht des Orthographischen (S. 233 *Anhang* für den Lehrer) nur noch einige Bemerkungen. Für *Ochs* dürfte *Ochse* richtiger seyn, wie *Hirte* für *Hirt*, *Buchstabe* für *Buchstab*, da diese Wörter auch in der Declination sich von *Fuchs*, *Wirt*, *Stab*, unterscheiden. Warum nicht auch *Thüre* lieber als *Thür*, wie ähnliche Feminina unserer Sprache? Für *betriegen* besser *betriegen*, von welchem durch den Uebergang in den tieferen Vocal mittelst des Imperfects oder Perfects erst *Betrug* kommt, so wie von *Geniessen* der *Genuss*, nicht umgekehrt; sonst müfste man auch *genüssen* schreiben. Der Bleystift ist allein richtig; *das* Stift bedeutet eine Stiftung. Die *Fürste* ist eigentlich vom *Forste* (Waldo) zu unterscheiden; jedoch nennen Manche auch die oberste Schärfe eines Daches einen *Forst* oder eine *Förste*. S. 221 könnte bemerkt werden: Grosse Anfangsbuchstaben setzen Manche mit gutem Grunde auch bey solchen Beywörtern oder Adjectiven, die unmittelbar von Eigennamen herkommen und zu ihnen gehören, z. B. die Berliner Post, die Jacobi'schen Schriften. S. 222 steht: er geht *in* die frankfurter (Frankfurter) Messe. Es soll: *auf* für *in* stehen. Bekanntlich hat „*in* die Messe gehen“ eine kirchliche Bedeutung. Nach *Voss*, *Funk*, *Hallbauer*, *Cellar*, *Hederich*, schreibt man füglich *Stil* für *Styl*. S. 234 ist *Blutegel* als das richtige für *Blutigel* zu setzen. *Bret* wird wenigstens in Norddeutschland für *Brett* gesprochen und geschrieben. *Heering* ist unfreilich die richtige Art, den Fisch zu bezeichnen, der *heerweise* oder *scharenweise* zieht, von einem alten Particip, *heering*. C. F. M.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 3.

## G E O G N O S I E.

PARIS u. STRASBURG, b. Levrault: *Tableau des terrains qui composent l'écorce du globe, ou essai sur la structure de la partie connue de la terre.* Par Alexandre Brongniart, Ingénieur au corps royal des mines, Professeur de Minéralogie au Jardin du Roi, Membre de l'Académie royale des sciences etc. 1830. VIII und 435 S. gr. 8. (3 Thlr. 16 gr.)

Ebendafelbst: *Die Gebirgsformationen der Erdrinde, oder Versuch über die Structur des bekannten Theils unseres Erdkörpers; von Alexander Brongniart.* Aus dem Französischen übersetzt von E. Th. Hileinschrod. 1830. VIII und 432 S. gr. 8. (3 Thlr. 16 gr.)

Es war ganz an der Zeit und eigentliches Bedürfnis, eine Uebersicht der Lagerungs-Geognosie nach dem dermaligen Stande des Wissens erscheinen zu lassen. Der zweyte und dritte Band der neuen Auflage des *Traité de Géognosie* von d'Aubuisson de Voisins sollte zwar diese Lücke füllen; aber vergebens wartet man seit einigen Jahren auf ihr Erscheinen. Das vorliegende *Brongniart'sche* Werk ist als ein Handbuch der Lagerungs-Geognosie zu betrachten, und entspricht seinem Zwecke im Allgemeinen, obgleich Rec. nicht bergen kann, daß es ihn, gerade aus diesem Standpuncte betrachtet, doch nicht ganz vollkommen befriedigt hat. Die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit in unserer Zeit verkennt Rec. keinesweges: aber was derselbe an dieser vorzüglich auszutellen haben möchte, besteht auch mehr in dem, was zu viel, als was zu wenig nach Maßgabe des Plans der Arbeit, von dem Vf. gegeben ist; und in dieser Beziehung wäre die Klippe, an welcher die durchgreifende Brauchbarkeit des Buchs scheitert, zu vermeiden gewesen. Es schließt sich gewissermaßen an die von demselben Vf. im Jahr 1827 erschienene *Classification et caractères minéralogiques des roches homogènes et hétérogènes* an, und würde damit ein vollständiges Handbuch der Geognosie bilden, wenn die allgemeinen Begriffe dieser Wissenschaft, welche die plastischen Verhältnisse z. B. Gebirgsformen, Lagerung, Absonderung, Zerklüftung u. s. w. umfassen, auch abgehandelt wären: dies lag aber nicht im Plane, und verdient in so weit keinen Tadel. Wenn aber jene *Classification des roches* schon weniger Eingang bey dem J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band.*

geognostischen Publicum fand, als sie es wohl verdiente: so war vorzüglich die sehr häufige neue und fremdartige Nomenclatur, die keinesweges immer nöthig war, Schuld daran, und ebenfalls auch wohl die damit verbundene gar zu kleinliche Unterscheidung der Felsarten, welche bey den zahllosen Uebergängen wenigstens mit einer vollkommen festen und sich gleichbleibenden Nomenclatur nicht durchzuführen ist, wenn sie nicht ins Unendliche gehen, und dadurch dem Gedächtnis lästig werden soll. Für die vielzähligen, oft von Schicht zu Schicht oder von Localität zu Localität sich modificirenden Varietäten der Gebirgsarten ist, wenn ihre Charakteristik vollständig nöthig und erheblich wird, die eigentliche Beschreibung derselben erforderlich; bloße Namen können da nicht mehr aushelfen, und werden selten erschöpfend seyn. Eine eben so fremdartige, halb griechische, halb moderne Nomenclatur hat nun auch der Vf. in die vorliegende Lagerungs-Geognosie, und, wie Rec. glaubt, ohne dringende Nothwendigkeit gebracht, und darin auch wieder so viel Haupt- und Unter-Abtheilungen eingeführt, daß er selbst in Verlegenheit kommt, wenn er diese in scharfen Definitionen aufstellen soll.

Rec. erlaubt sich, die systematische Eintheilung der Gebirgsbildungen, welche der *Brongniart'schen* Arbeit zu Grunde liegt, etwas näher auseinander zu setzen, um die vorstehende Bemerkung zu rechtfertigen. Er bringt diese Bildungen zuerst unter zwey *Abtheilungen (Divisions)*, welche er *Perioden* nennt, nämlich die *Jupiters-Periode (Période Jovienne)*, d. i. die aus der gegenwärtigen Zeit oder die der postdiluvianischen Formationen, und die *Saturnus-Periode (Période Saturnienne)*, d. i. die alte, der letzten Revolution der Erdrinde vorhergegangene. Die letzte erhält zunächst noch zwey Unterabtheilungen, *Betrachtungen (Considérations)* genannt, nämlich 1te B. *geschichtete oder neptunische Formationen*, und 2te B. *massive oder typhonische Formationen*. Die Perioden werden in *Classen* getheilt; die erste Periode befaßt deren drey: nämlich 1te Classe *Alluvial-Formationen* (das Alluvium), 2te Cl. *lyfische Formationen* (die auf chemischem Wege aus einer Auflösung gebildeten, die verschiedenen Kalk- und Kiesel-Sinter und Tuffe, von Salzen und Säuren z. B. Schwefelsäure, Salzsäure, Kohlensäure, Boraxsäure, Alaun, Natron, Salpeter, Reusin, manches Kochsalz und die Mineralwasser überhaupt; ferner Schwefelbildung aus Wassern, Wasserstoffgas der Kothvulcane, Bitumen, Schwefelkiese

aus Mineralwässern, Kupfer- und Eisen-Vitriol, erdiges phosphorlaures Eisen, Raseisenstein), 3te Cl. *pyrogene Formationen* (Active Vulcane, Pseudovulcane, Meteor Massen). Die Saturnus Periode befaßt in der ersten Betrachtung vier und in der zweyten zwey Classen, nämlich: 4te Cl. *clysmische Formationen* (gebildet durch Zusammenführung oder Anschwellung, Diluvium), 5te Cl. *yzemische Formationen* (vorzüglich durch mechanischen Absatz gebildet, Flötz- und tertiäre F.), 6te Cl. *hemilyfische Formationen* (theils durch mechanischen Absatz, theils auf chemischem Wege gebildet, Uebergangsformationen von dichter Textur), 7te Cl. *agalysische F.* (entstanden aus chemischer Auflösung und Krystallisation, Primordialformationen), 8te Cl. *plutonische F.* (aus dem Innern der Erde hervorgetreten, mit Spuren eines flüssigen Zustandes, granitische, ophiolitische, porphyrische und trachytische Gebilde), 9te Cl. *vulcanische F.* (mit deutlichen Kennzeichen von Feuerflüssigkeit, alte vulcanische Formationen).

Die dritte, fünfte, siebente, achte und neunte Classe zerfallen ferner auch in *Ordnungen (Ordres)*. Als Beyspiel dieser Theilung werde die fünfte Classe aufgeführt; ihre Ordnungen sind: 1) *yzemische talassische Formationen* (d. h. aus dem Meere entstanden, obere oder tertiäre F.), 2) *yzemische pelagische F.* (d. h. aus dem hohen Meere entstanden, mittlere Flötz-F.), 3) *yzemische abyssische F.* (d. h. aus dem alten Meere entstanden, untere Flötz-Formationen).

Die Classen theilen sich, und in denjenigen, worin Ordnungen vorkommen, diese letzten in *Gruppen* oder *Formationen (formations ou groupes)*. So zerfällt z. B. die 5te Cl. 3te Ordnung oder die der yzemischen abyssischen Formationen in folgende Gruppen: 1) *abyssische Lias-F. (Lias)*, 2) *abyssische Keuper-F. (Keuper)*, 3) *abyssische Muschel-F. (Muschelkalk)*, 4) *abyssische pöcilische F. (bunter Sandstein)*, 5) *abyssische peneische F. (Zechstein)*, 6) *abyssische rudimentäre F. (Todtliegenden)*, 7) *abyssische entritische F. (Porphy des Todtliegenden)*, 8) *abyssische Steinkohlen F. (Haupt-Steinkohlengebilde)* und 9) *abyssische kohlenhaltige F. (Carboniferous on mountain limestone, Phill. et Conyb., auch old red sandstone, Conyb.)*.

Rec. unterläßt es, dem Vf. weiter in seinen Eintheilungen in *Unter-Formationen (sous-formations)* und *Felsarten (roches)* zu folgen; auch mag es an den gegebenen Proben der neuen Nomenclatur genügen, um ein Urtheil darüber fallen zu können. Wie wenig bestimmt aber die Definitionen seiner Eintheilungen sind, geht aus der Einleitung hervor, aus welcher die bezügliche Stelle (S. 4 der Uebersetzung) hier folgt:

„Wir betrachten alle Felsarten, welche die Erdrinde bilden, als abgesetzt in Gruppen, welche wir in Ansehung ihrer Bildung und Vereinigung nach und nach auf immer allgemeinere Ursprungsperioden zurückführen können.“ — „Der Ausdruck *terrain* ist uns (wie Hn. v. *Bonnard*, wiewohl er diesen Begriff nicht ausdrücklich festsetzt) mit *For-*

*mation* synonym, und wenn wir bloß das letzte Wort gebrauchen wollten, so würden wir uns bey dem Fortschreiten von dem Einfachsten zum Zusammengesetzten der Wörter Mineral, Felsart, Unterformation, Formation und große Formation (*grande format.*) bedienen. Statt dieses letzten Ausdrucks setzen wir das Wort *Terrain*.“ (Rec. sieht nicht, daß in diesem letzten Sinne das Wort in der aufgestellten Classification gebraucht wäre.) — „Wir verstehen daher unter *terrain* eine Reihe von Felsarten, welche unter sich keinen weiteren Zusammenhang haben, als daß sie während einer der großen Perioden, Epochen oder Abtheilungen, welche man in der Aufeinanderfolge ihrer Structur zu erkennen glaubt, in der Erdrinde abgesetzt worden sind.“ — „Mit *Formation* oder *Gruppe (formation ou groupe)* bezeichnen wir eine Abtheilung dieser großen Epochen oder Perioden, binnen welcher eine Reihe von Felsarten unter gleichen Umständen abgesetzt worden. Diese Aehnlichkeit der Umstände giebt sich kund aus gewissen Erscheinungen ihrer Verbindung und aus gemeinschaftlichen Eigenthümlichkeiten, wie z. B. das wiederholte Auftreten von Felsarten in geringer Entfernung und unter völlig gleichen Umständen; eine ungefähr gleiche Structur im Großen, gleiche Schichtung, das Vorkommen gleicher organischer Körper u. s. w.“ — „Die *Unterformation (sous-formation)* giebt in ihren Bestandtheilen die nämlichen Beziehungen und Aehnlichkeiten kund, allein auf eine schon weit bestimmtere und nähere Weise: so sind die Felsarten wenig von einander unterschieden; die Schichtung ist gleichförmig, und Abweichungen derselben sind eine Ausnahme: eine große Menge organischer Körper ist allen Theilen der Unterformation gemeinschaftlich u. s. w.; so ist eine Art Glaukonie nur eine Unterformation des Grobkalkes u. s. w.“ — „Die Felsarten (*roches*) sind — — —.“ Doch hier brauchen wir dem Vf. nicht mehr zu folgen, da die gegebene Bedeutung mit der bezüglichen Definition aller Geognosten übereinkommt.

Mag aber immerhin in diesem Buche das Kleinliche und Gefuchte in der Classification und Nennung nicht beyfallswürdig erscheinen, so ist doch, wie Rec. schon oben andeutete, das Werk als eine recht erfreuliche und höchst nützliche Erscheinung zu betrachten, welcher zur Zeit nichts Aehnliches an die Seite gestellt werden kann. Es ist im Ganzen mit vielem Fleiße gearbeitet, obgleich man es wohl mit Recht tadeln kann, daß die jüngern Bildungen in Hinsicht auf Vollständigkeit und Ausführung in der Bearbeitung mit mehr Vorliebe behandelt sind, als die ältern. Und wenn auch in Einzelheiten noch manches Lücken- und Fehlerhafte aufzufinden ist, worauf Rec. aus Mangel an Raum nicht näher eingehen kann: so ist dies einmal bey einer solchen, man möchte sagen *ersten* Arbeit wohl zu entschuldigen, und dann beruhet auch wieder Manches auf individuellen Ansichten, die man nicht aufdringen kann, und welche vielmehr persönliche Ueberzeugungen erfordern. Kein Sachkenner wird in Abrede stellen können, daß das

Buch eine klare und getreue, auch ziemlich vollständige Uebersicht der Lagerungs-Geognosie nach dem heutigen wissenschaftlichen Standpuncte liefert — und dadurch ist sein Hauptzweck erreicht.

Höchst erfreulich und recht nützlich ist die Schluss-Zugabe: eine Uebersicht der fossilen organischen Körper nach den Classen, Ordnungen und Gruppen der Formationen, welchen sie angehören. Für die einzelnen Gruppen, zuweilen, wo die Trennung nicht thunlich oder unnöthig war, für mehrere Gruppen zusammengenommen, sind separate Tafeln aufgestellt. Diese bieten drey Columnen dar: *Namen der organischen Körper; Formation, worin sie gefunden werden, und örtliches Vorkommen und Beobachtung.*

Die Namen sind angegeben nach de Balserot, de Blainville, Bojanus, Borson, Brard, Brocchi, Alex. Brongniart, Ad. Brongniart, Bronn, Buckland, Clift, Cuvier, Dalman, DeFrance, de la Beche, Deshayes, Faujas, de Ferusac, Goldfuss, de Haan, Jäger, de Lamarck, Lamouroux, Gideon Martell, Marcel de Serres, Menard de la Groye, Miller, Denys de Montfort, Graf von Münster, Nilson, Parkinsohn, Constant. Prevost, Rafinesque-Schmaltz, Reinecke, Sömmering, Sowerby, von Schlotheim und Wahlenberg. Die Versteinerungen, welche charakteristisch für die Formation erscheinen, sind mit einem Ausrufungszeichen angedeutet, und die zweifelhaften in derselben durch ein Fragezeichen.

Auch in dieser Uebersicht werden sich wohl nach und nach noch Irrthümer auffinden lassen, z. B. in den Gattungs- und Art-Angaben, indem man erst anfängt in dieser Beziehung die Synonymik aufzustellen und zu sichten, oder hin und wieder in der Bezeichnung der Formationen, indem man früher darauf bey Petrefacten-Bestimmungen wenigstens nicht allgemein gleich aufmerksam gewesen ist. Das liegt aber in der Natur des wissenschaftlichen Fortschreitens und kann der mühsamen Sammlung und Aufstellung jener Tafeln nicht zum Vorwurfe gereichen.

Die deutsche Uebersetzung des Werkes hat mit dem Originale völlig gleichen Werth. Sie ist ungemeynlich treu und sorgfältig behandelt, und hat die französische Urschrift so richtig, aber doch vollkommen deutsch wiedergegeben, daß in dieser Beziehung nicht leicht etwas zu wünschen übrig bleibt. Diese Erscheinung ist um so erfreulicher, als wir es in dem letzten Decennium bey Uebersetzungen ähnlicher französischer Werke mehrmals erlebt haben, wunderbare Zwittergeburten erscheinen zu sehen, in denen die rein französische Construction der Sprache fast gegen die deutsche vorwaltete, ohne daß daneben der Sinn und die Worte der Originalien desto richtiger getroffen wären, wogegen vielmehr häufig und gröblich verstoßen wurde. Von den allgemeinen und dem Fach- und Sachkenntnissen des Hrn. *Klein Schroder* war dagegen zu erwarten, daß er, wie geschehen, Gutes liefern würde. Warum er aber so ganz und gar bloß übersetzt und wenigstens nicht hin und wieder eine kleine ergänzende und berichtigende Note seinem Verfasser beygefügt hat, wozu er doch zuweilen

bey seiner Kenntniß der neueren deutschen Arbeiten im Gebiete der Geognosie aufgefordert seyn mochte: das kann wohl nur in den Absichten und Wünschen des Verlegers seine Erklärung finden.

Das Aeußere, sowohl des Originals als der Uebersetzung, verdient Lob; es ist in Druck und Papier so gut behandelt, wie man dies bey den Arbeiten der *Levrault'schen* Officin schon gewohnt ist.

KII.

## JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Plahn: *Kleine Welthunde; oder das Wissenswerthe aus der Erdkunde, Geschichte, Naturbeschreibung, Naturlehre, Himmels- und Menschen-Kunde als Ein Unterrichtsgegenstand.* Ein Lehr- und Lese-Buch für den ersten Realunterricht, bearbeitet von *G. F. L. Neumann*, Lehrer zu Rathenow. Erstes Bändchen für den Schüler 1833. VI und 186 S. Zweytes Bändchen für den Lehrer, mit einer Steintafel 70 S. 8. (8 gr.)

Ein recht werthvolles, mit Sachkenntniß, Liebe und wackerem Fleiße ausgearbeitetes Werkchen, welches, in dem Sinne des Vfs. benutzt, gewiß nicht verfehlt wird, eine lebendigere, umfassendere und fruchtbarere, dem Bedürfnis der Volksschule angemessenere Behandlung des ersten Unterrichts in den im Titel aufgeführten Realien zu fördern, als sie so häufig gefunden wird. Wir wünschen ihm deshalb möglichste Verbreitung. Der Vf. desselben hat im ersten Bändchen, abweichend vom gewöhnlichen Unterrichtsgange, sämtliche Realien unter der zuerst von *Harnisch* höchst passend gebrauchten, von *Schwarz* (freymüthige Jahrbücher Bd. V. S. 91) hinlänglich empfohlenen Benennung: „*Welthunde*“, zu Einem Unterrichtsgegenstande zusammengezogen, und demgemäß an die Erdkunde, weil diese ihm dazu am geeignetesten schien, das Wissenswerthe aus den übrigen auf eine eben so einfache als naturgemäße Weise angereicht. Was er über eine solche Vereinigung verschiedener Lehrgegenstände im zweyten Bande für den Lehrer S. 6. ff. sagt, darüber sind wir mit ihm, in wie fern es von den Volksschulen und von den unteren Classen der höheren Bürgerchule gilt, vollkommen einverstanden. Die Erfahrung lehrt es ja, wie selten die äußeren Bedingungen und Verhältnisse der Volksschulen eine Vereinzelung jener zu nützlichster Gelammtbildung unerlässlichen Unterrichtsgegenstände bey dem Unterricht gestatten, und wie selten bey einer solchen Zerfplitterung die Erfolge mit dem dadurch vermehrten Zeitaufwande im Verhältniß stehen. Und daß es dem gewandten Lehrer auch nicht zu schwer werden könne, bey der inneren Verbindung, welche zwischen den einzelnen Realien Statt findet, den Unterricht in denselben auf dem vom Vf. angegebenen Wege durchzuführen, das hat er im ersten Bande seines Werkchens zur Gnüge bewiesen. Der Gang, den er hierbey nimmt, ist kürzlich folgender: Nach dem Grundsatze der Synthesis geht er aus von der Wohnung des Kindes, und ver-

webt in den ersten, „die Stube“ überschriebenen Abschnitt zugleich das Nöthigste über Körper und Größen, über das Messen, die Himmelsgegenden, die Grenze, das Geviertmals, den Grundriß u. a. Im zweyten Abschnitt: „vom Orte“, nimmt er Gelegenheit, nach einfachen topographischen Bestimmungen eine Uebersicht des Naturreichs, zunächst in Beziehung auf die Hauptzeugnisse des im Lehrbuche behandelten besonderen Ortes (Rathenow), sodann auch im Allgemeinen zu geben, und das Wichtigste aus der Naturlehre abzuhandeln. Durch kurze Andeutungen über Zeiteintheilung und Kalender, so wie über die Geschichte des Ortes, wird die Geschichte vorbereitet. So aufwärts steigend vom Besonderen zum Allgemeinen, vom Einzelnen zum Ganzen weist er auch in den folgenden, der Kreis — die Provinz — Deutschland — Europa — die außereuropäischen Erdtheile — die Erde — die Welt — der Mensch, auf gleich zweckmäßige und einfache Weise die wesentlichen Zweige des Elementarunterrichts in den Realien nach ihrer inneren naturgemäßen Verbindung und Unterordnung beyzubringen. Unlogisch aber erscheint es uns, wenn der Vf. von der Provinz zu Deutschland überspringt, und den Staat der Provinz unterordnet. Eben so können wir es in Absicht auf den letzten Abschnitt: „der Mensch“, nicht billigen, daß hier der Vf. den psychologischen Theil der Anthropologie so gar kurz und oberflächlich mit einigen wenigen Andeutungen über die Vorzüge des Menschen in zwey Seiten abthut, während er dem physiologischen und diätetischen Theile derselben den ganzen übrigen Abschnitt (36 SS.) zugemessen hat. Auf eine lebendige, falsche und entsprechende Behandlung dieser sämmtlichen Gegenstände ist im Gan-

zen rühmlicher Fleiß verwendet, und überall darauf hingearbeitet worden, das Gefühl für Naturschönheit, so wie Freude an Gott und Liebe zum Vaterlande, in den kindlichen Gemüthern zu wecken und zu beleben. Zugleich hat der Vf. Bd. II. S. 42 ff. in einigen Beyspielen gezeigt, in welcher Weise der Lehrer einzelne Gegenstände des Realunterrichts nach der von ihm vorgeschlagenen synthetischen Methode durch Erzählung oder durch Vorlesen eigener oder fremder Bearbeitungen derselben ausführlicher zu behandeln habe.

Das zweyte für den Lehrer bestimmte Bändchen enthält in sechs Capiteln Andeutungen über zweckmäßige Behandlung des Elementarunterrichts im Allgemeinen (beherzigenswerth), — Bemerkungen zur kleineren Weltkunde, — Angabe der nöthigsten Hilfsmittel bey dem Unterricht in derselben nebst Schema zu Geschichtstabellen — Anweisung, einen Grundriß anzufertigen, sowie die Höhe eines Thurmes oder Berges zu finden (erläutert durch die angehängte Steindrucktafel), — Beschreibung einiger Pflanzen, — besondere Merkwürdigkeiten aus der Natur und Kunst. Ein beygefügtes Register erleichtert das Auffinden der einzelnen in die Weltkunde aufgenommenen Gegenstände.

Diese ausführlichere Anzeige glaubten wir einer Schrift schuldig zu seyn, in welcher des Nützlichen und Willenswerthen so Vieles, und dieses so gedrängt und faßlich zusammengestellt ist, und in dessen Plan und Anordnung sich das pädagogische Talent seines Vfs. so deutlich kund giebt. Einem Druckfehler begegneten wir in dem Buche nicht.

K . . . r.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.** *Jena: Einleitung in die Darstellung der Homerischen Zeit.* Einladung zur Prüfung im Gräferschen Institut. Von Dr. G. Brzoska. 1832. 26 S. 8. Nebst den Statuten des pädagogischen Seminars.

In der etwas zu weit ausholenden Einleitung zu dieser Einleitung spricht der Vf. im Sinne *Herbart's*, seines ehemaligen Lehrers, zuvörderst über die löbliche Methode, den Unterricht in den alten Sprachen mit dem Griechischen und diesen Unterricht wiederum mit Homers *Odyssee* anzufangen. Da nun *Herbart* klage, daß ihm bey dem ersten Lesen dieses Dichters zum großen Nachtheile jede historische und mythologische Vorarbeit gemangelt habe, und unser Vf. in jener Zeit, „als er unter des großen Mannes Leitung innige Lust und Einsicht zur Erziehung gewann“, auch jeden seiner tüchtigsten Mitarbeiter und sich selbst von diesem Mangel gedrückt sahe: so war sein sehnlichster Wunsch von jener Zeit an, diesem Uebelstande abzuhelfen. Er hat deshalb ein ganzes Bild der homerischen Zeit entworfen; in dieser Einladungsschrift bietet er davon die

Einleitung dar. Man findet darin, nach einer kurzen Bemerkung über Homerische Zeit und über den Homer selbst, eine Beschreibung des Landes der Griechen und einen Abschnitt über die Bevölkerung Griechenlands. Dann werden noch wenige Worte über die Geographie der Städte und über die griechische Culturgeschichte hinzugefügt.

Sollte auch die Form dieser Schrift nicht ganz für angehende Schüler geeignet seyn: so wünscht doch Rec. weil er recht wohl den Mangel eines solchen belehrenden Buches fühlt, daß der Vf. seinen Plan mit Umsicht und Geschick ausführen, unter andern aber auch in dem größten Werke von Homer als *Dichter*, von seinen Vorzügen und Schönheiten, von der Wahl seines (mythischen) Stoffes und der Bearbeitung desselben, vom Hexameter, als dem erst erfundenen und schönsten Verse u. s. w. sprechen möge. Denn dies Alles gehört dazu, um den Dichter nach Verdienst zu verstehen und zu würdigen.

M.



# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 3.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KIEL, in d. Universitätsbuchhandlung: *Von der Heiligung*. In neun Predigten über Gal. 5, 16—25, gehalten in den ersten Trinitat. Sonntagen 1831 vom Archidiacn. *Harms* in Kiel. 1832. VII und 86 S. 8. (18 gr.)

Nach den Leistungen, welche man vorzüglich seit der letzten Zeit von dem als genialen Hyperorthodoxen berühmten Vf. kennt, kann man auf vorstehende Vorträge neugierig und auch nicht neugierig seyn. *Neugierig*, entweder weil man in das System des Vfs. selbst verstrickt, oder weil man, einer lichten theologischen Denkart huldigend, begierig ist, wie der geistreiche Mann, den auch wohl seine theologischen Gegner gern einmal hören oder lesen, dieses gerade für sein System schwierige und trockne Thema behandelt haben werde. *Nicht neugierig*, weil man sich doch im Grunde voraussetzen kann, wie Hr. H. sich hier abermals genommen, und bedauert, daß er sich nicht lieber dem fruchtbareren, für die Kanzel geeigneteren praktischen Gebiet zuwendet. Man ist nämlich von dem Vf. gewohnt, daß er neuerdings überall gern in's Dogmatisiren verfällt, selbst da, wo der Gegenstand ihn davon zurückhalten könnte. Diese Predigten aber schloß sich den früher von dem Vf. herausgegebenen von der Erlösung an.

Nichts desto weniger haben wir hier, nach der Vorrede S. 11, wieder auf dem Gebiete der religiösen Moral sich bewegende Vorträge vor uns. Er sagt ausdrücklich, daß er nicht in den Streit „über Sünde und Gnade“ mit hineinreden wolle. Übrigens spricht sich Hr. H. am Schlusse des Vorw. gegen das Pericopen-Unwesen aus: Wer gebunden ist an Pericopen, der suche doch bald thunlichst frey zu werden. Gewiß, es geschieht bey ihnen entweder dem Wort der Pericope ein Unrecht, daß man nicht in dessen Gemäßheit bleibt, oder der Wahrheit geschieht ein Unrecht, daß, die doch will geredet seyn, so manchen Sonntag gänzlich geschwiegen wird. Wofern es noch nicht an der Zeit ist, daß wir durchaus ohne Text predigen, nicht mehr aus der Bibel und ihr nach, *post*, sondern bloß nach ihr, *secundum*, und mit ihr predigen u. s. w.

Die sämtlichen neun hier vorliegenden Predigten sind über Gal. 5, 16—25 gehalten. Eine vorläufige Bekanntschaft mit dem Ganzen, heißt es in Hr. H. Weise in der ersten Predigt, wollen wir uns heute J. A. L. Z. 1833. *Vierter Band*.

bereiten, heute das Beet betrachten, später die einzelnen Blumen, später die einzelnen Bäume. Die erste Predigt spricht über das *Werk der Wiedergeburt*, nur zu sehr in allgemeinen Umrissen. Sonderbar! obgleich der Vf. kein Freund von Textpredigten ist, so lehnt er sich doch hier und auch anderwärts gewaltig an seinen Text an. — Die zweyte Predigt über V. 16 spricht über die Wörter: „*im Geiste, im Geiste wandeln — das Fleisch, die Lüfte des Fleisches*, das Wort: *nicht vollbringen*, und das inhaltreiche Wörtlein *so*.“ Der Redner exponirt die Erbsündetheorie, um zu erweisen, daß unter dem Geiste nicht des Menschen Geist im Gegensatz des Körpers, nicht die Vernunft, sondern der heil. Geist in der Dreyeinigkeit u. s. w. zu verstehen sey. — Die dritte Predigt hat uns nach Inhalt und Form vorzüglich angesprochen. Der Redner spricht von *dem Kampfe, in welchem der Geist und das Fleisch mit einander stehen* nach sechs Sätzen: 1) Es erschrecke über seinen Zustand, wer von diesem Kampfe gar nichts weiß, 2) Wer aber davon weiß, der sehe zu, ob es auch wirklich ein Kampf des Geistes sey. 3) Wenn es das ist, und es geht heilsam ihm her, der freue sich mehr, als daß er sich betrübt. 4) Traue jedoch Keiner dem überwundenen Fleische, es kann sich verstellen haben und wieder zu Kräften kommen. 5) Erst wenn es begraben ist, dann ist es ungefährlich, 6) aber dann auch auf ewig weiter kein Kampf mehr! Der Vf. spricht an mehreren Stellen mit wahrhaft hinreißender Kraft. — Die vierte Predigt über Gal. 5, 18 enthält eine *Frage* zuerst: bist du denn auch wirklich unter dem Gesetz? eine *Vermahnung* sodann: wolle Keiner zu früh unter dem Gesetz herausgeführt werden; einen *Trost* zuletzt: der Geist wird es thun, sobald und so weit es Euch heilsam ist. Der letzte Theil wird in der letzten, der 5ten Predigt erst ausgeführt. Der Vf. beantwortet die Frage: *Was es heiße, der Geist regiere?* nach der Gesetzgebung — nach der Kraftverleihung — nach der Schuldforderung — nach der Lobertheilung.

Sowie in diesen Predigten der Gang der Ideen, die Eintheilung eigenthümlich ist, so ist es auch die Darstellung. Rec. birgt nicht, daß er sich durch die Genialität des Vfs. auch in diesen Predigten angezogen gefühlt hat, um so mehr als derselbe auch hier sich als ein Mann bekennt, der das Herz zu ergreifen weiß. Herr H. individualisirt durchaus praktisch. Gewiß aber würde er noch weit trefflicher reden, wenn er sich von den Fesseln seiner steri-

len Dogmatik losmachen und weniger dogmatifiren wollte, womit er in der That in seinen neueren Vorträgen zu viel Zeit verbringt, als dafs er in seinen Gegenstand gehörig eingehen könnte.

## IX.

LEIPZIG, b. Köhler: *Predigten über Gegenstände des bürgerlichen Lebens* von D. *Harl Ernst Gottlieb Rüdell*, Diaconus an der Nicolaikirche in Leipzig. 1832. XVI und 227 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. hat sich bereits als geistreichen und freymüthigen, als gemüthvollen und kräftigen Kanzelredner so rühmlich bekannt gemacht, dafs gewifs zahlreiche Verehrer desselben nach jeder neuen Gabe, die er spendet, dankbar die Hände ausstrecken. Diefs verdienen aber vorliegende Predigten um so mehr, da dieselben Zeitgegenstände behandeln. Die meisten sind bey dem Rathswechsel, bey welchem der Vf. nach seiner amtlichen Stellung eine besondere Predigt zu halten hat, die übrigen in besonderer Rücksicht auf die Zeitangelegenheiten, die letzte bey der Einführung des neuen Magistrats in Leipzig am 5 Apr. 1831 gehalten worden. Das Bestreben des Vfs., welches sich durch alle diese Vorträge kund giebt, geht dahin, die Religion in ihrer hohen Bedeutsamkeit und Wichtigkeit in Beziehung auf das häusliche und bürgerliche Leben überhaupt und auf die öffentlichen Angelegenheiten unserer Zeit insbesondere, darzustellen.

Wir geben zunächst die Themen, für welche der Vf. immer einen kurzen sehr passenden Text wählt, um bey der letzten Predigt einige Augenblicke besonders zu verweilen: I. Durch den Segen der Frommen wird eine Stadt erhoben. II. Ehrfurcht vor Gott heiligt die Bande des bürgerlichen Lebens. — III. Die Ungleichheit im bürgerlichen Leben ein Werk der göttlichen Weisheit. IV. Wie viel das bürgerliche Leben durch den Geist des herrschenden Zutrauens gewinne. — V. Wodurch wir Alle aus dem häuslichen Leben in das bürgerliche wirken können (hätte wohl klärer und einfacher ausgedrückt werden können.) — VI. Die ächte Liebe zur Vaterstadt. — VII. Der Gemeingeist, der beste Pfleger bürgerlicher Wohlfahrt. — VIII. Dafs die Religion mehr als das bürgerliche Gesetz die gemeinschaftliche Wohlfahrt befördere. — IX. Dafs die schonende Liebe vorzüglich in der bewegten Zeit ihren Werth offenbare. — X. Das Band des Friedens das kräftigste Mittel, die gemeinschaftliche Noth zu erleichtern. — XI. Das Lehrreiche und Erwartungsvolle in dem Blicke auf viel Fremdlinge in unserer Mitte. — XII. Dafs bey jeder neuen Verfassung das nie alternde Wort des Herrn die erste Stimme haben sollte. Diefes Wort gebietet nämlich bey jedem Wechsel der Dinge: 1) Gott zu fürchten und die Brüder zu lieben, 2) das Wohl Aller ins Auge zu fassen, 3) auf den Allmächtigen und Allgütigen die Hoffnung zu bauen, und 4) uns alle mit gegenseitigem Zutrauen zu umfassen. „Zeichne sich, ruft der Vf. S. 216 f., die neue Verfassung als ein Mutterwerk menschlicher Weisheit,

Sinnes und Forschens, als eine Schöpfung von Geistern aus, welche die Lehren der Erfahrung und die Winke der Zeit richtig verstanden und wohl beherzigt haben: — sie wird erst dann, was sie bezweckt und enthält, mittheilen können; erst dann nicht als ein Baum voll schöner aber täuschender Blüten, sondern als ein Baum dastehen, der nährende und labende Früchte trägt, wenn Gottesfurcht in der Stadt überall heimisch ist, alle Verhandlungen und Rathschläge leitet, allen Thätigkeiten Richtung giebt u. s. w.“

Die ruhige und doch blühende Darstellung des Vfs., die hohe Ueberzeugungskraft, die uns aus allen seinen Vorträgen entgegenpricht, die Bündigkeit seiner Beweise, die fromme Wärme, welche die Gemüther anspricht, und die gebildete Diction können nur geeignet seyn, die Herzen den heiligen Wahrheiten, die er verkündigt, zu öffnen. Daher ist es ein blofs gerechter Wunsch des Rec., dafs diese Predigtsammlung eine recht weite Verbreitung finden möge.

## IX.

HEILBRONN, b. Drechsler, *Predigten über die sonntäglichen Evangelien* von M. *Carl Christian Ferdinand Sigel*, Pfarrer zu Gochsen in Württemberg. Nach seinem Tode herausgegeben. 1tes Heft. 1829. 96 S. 8. (6 gr.)

Diefes erste Heft (ein folgendes ist uns nicht zugekommen) enthält nur 6 Predigten; sie sind sehr populär abgefaßt und gut exegetisch bearbeitet, auch fehlt es ihnen nicht an Lebhaftigkeit des Ausdrucks. Jeder dieser Darstellungen sind moralische Bemerkungen angehängt. Der Inhalt dieser Predigten empfiehlt sich eben nicht durch Neuheit des Stoffes, mehr durch Würde und oft durch Kraft der Gedanken. Auch die Sprache ist kräftig und feierlich, die Winke sind lehrreich und die Grundsätze geläutert. Der Vf. hält sich streng an die Worte des Textes, erläutert sie gründlich und zweckmäfsig, und wendet sie zur Beförderung des Glaubens und der Gottseligkeit an; auch versteht er die Kunst, die äufseren Umstände weise zu benutzen, und da, wo es nöthig ist, mit Nachdruck zu sprechen, doch hätte er nicht hie und da, wie z. B. in der ersten Predigt, zu wortreich seyn sollen. Die Hauptsätze sind zwar kurz, doch könnten sie bestimmter angegeben seyn. So heifst es in dieser Predigt (am Pfingstfeste): Ich werde daher unter göttlichem Beystande zeigen: Der heilige Geist Gottes... Dafür sollte es heifsen: Ich werde daher unter göttlichem Beystande reden u. s. w. Fest der h. Dreyeinigkeit (Joh. 3, 1—15). Der Glaube an den dreyeinigen Gott ist ein heiligmachender, beruhigender und beseligender Glaube. 1 Sonntag nach Trinit. (Luc. 16, 19—21). 2 Sonntag nach Trinit. (Luc. 15, 1—10). Diefes Predigt beginnt mit einer Wiederholung des Hauptsatzes der vorhergehenden Predigt. 3 Sonntag nach Trinit. (Matth. 5, 1—16). Das hohe Glück derer, die Je-

Jesus selig preist. Der Vf. zeigt zuerst, wer diejenigen sind, die Jesus selig preist, und hierauf lehrt er, wie höchst glücklich ihr Zustand sey. Nächste diesem stellt der Vf. die Frage auf: Wo sind also die, die Jesus selig preist? Dafür sollte er gesagt haben: Wer sind also die, welche Jesus selig oder glücklich preist? In eben derselben Predigt heisst es (S. 70): Wenn du gar nicht darüber trauerst, daß du wider den Herren deinen Gott gesündigt und deinen treuen Schöpfer, Erlöser und Seligmacher so oft *beleidigt* hast, sondern nur darüber u. s. w. Der Ausdruck *beleidigen* ist eigentlich nur auf Menschen, nicht aber auf Gott anwendbar, der alle nur möglichen Vorzüge und Vollkommenheiten besitzt. 4 Sonntag nach Trinitat. Die Predigt an demselben ist als Fortsetzung der vorhergehenden zu betrachten. Der vollendete Vf. leitet aus dem Inhalte des Textes (Matth. 5, 17—48) folgende drey Hauptlehren her: 1) Alle Gebote Gottes sind gleich heilig. Hüte dich, eins gering zu achten. 2) Die Gebote Gottes sind nicht bloß buchstäblich zu verstehen, beziehen sich nicht bloß auf die äußerliche That, sondern auch auf das Herz. Hüte dich vor innerlichen Sünden. 3) Thue nicht bloß deinem Nächsten nichts Böses, thue ihm auch Gutes, wo du kannst, und wenn er auch dein größter Feind wäre. Erfülle nicht bloß die Pflichten der Gerechtigkeit, sondern auch der Liebe an allen Menschen ohne Unterschied. Es ist zwar nicht nothwendig, daß sich jeder Religionsvortrag mit einem Gebete anfangen; allein hier ist nur der zweyten Predigt ein solches vorgesetzt, und zwar folgenden Inhaltes: „Dem dreyeinigen Gott, dem Vater, Sohn und heiligen Geist, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, dem allein Weisen und Allgewaltigen sey Ehre, Preis und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

C. a. W.

## P Ä D A G O G I K.

ERFURT, b. Keyser: *Handbuch der Schulmeisterklugheit oder vollständige Anweisung zu einer treuen und umsichtigen Verwaltung des Schulamtes*, zunächst für Seminaristen und angehende Landschullehrer, von H. F. F. Sichel, Director des königl. Schullehrerseminars und des Taubstummeninstitutes in Erfurt. 1833. X und 336 S. (1 Thlr.)

Zu den durchaus unerläßlichen Bedingungen der Lehrertüchtigkeit und einer gesegneten Lehrerwirksamkeit gehört wesentlich, daß der Lehrer mit den zu seinem Berufe erforderlichen Kenntnissen und Lehrgaben auch ein kluges, besonnenes und behutsames Benehmen, ebensovohl aufser als in der Schule, verbinde. Selbst das Lebensglück des Lehrers ist zum großen Theil von seiner Welt- und Lebensklugheit abhängig. Sie wird für den Lehrerstand in demselben Grade größeres Bedürfnis, in welchem die Anforderungen und Ansprüche an ihn in unserer Zeit

gesteigert worden sind. Sie kann jedoch selbst in den tüchtigsten Seminaristen dem künftigen Schulaspiranten nicht angeeignet werden, sondern wird nur im Leben selbst, und gewöhnlich nur mühsam und spät in der Schule mancher schmerzlichen Erfahrung gewonnen. Um so erfreulicher und verdientlicher ist es daher, wenn Männer von Beruf, Umsicht und gereifter Erfahrung sich es angelegen seyn lassen, auch in dieser Hinsicht den Schwachen, Unerfahrenen zu Hülfe zu kommen, und die Fürsorge des Staates für ein gedeihliches Schulwesen auch in diesem wesentlichen Stücke zu unterstützen suchen. Und in soferne hat sich der durch jene Eigenschaften vollkommen befähigte Verfasser dieser Schrift durch die Veröffentlichung derselben ein großes Verdienst um den Volksschullehrerstand erworben, und zugleich eine wichtige Lücke unserer pädagogischen Literatur ausgefüllt. Die Schrift ist zunächst für angehende Landschullehrer bestimmt, und darauf berechnet, sie zu einer richtigen Würdigung der Verhältnisse, in denen sie wirken, und insbesondere der Menschen, mit denen ihr Beruf sie in Verbindung setzt, und zu einem denselben entsprechenden klugen und besonnenen Verhalten zu führen. Der Vf. hat dies mit einer Sicherheit und Klarheit, mit soviel Ernst und Wärme, so umsichtig und überzeugend gethan, wie es nur der vermag, welcher seinen Gegenstand eben so sehr mit Liebe und Begeisterung erfaßt hat, als er denselben nach allen seinen verschiedenen Beziehungen vollkommen beherrscht. Die von ihm zur Sprache gebrachten Gegenstände sind bey aller Mannichfaltigkeit derselben durchaus streng nach einem gewissen nothwendigen inneren Zusammenhange aufgefaßt, und wie dies für die Aechtheit und Gediegenheit der Grundsätze, auf die der Vf. baute, spricht, so dient es zu nicht geringerer Empfehlung dieses Werkchens, daß in ihm die einzelnen Materien bey aller Kürze der Behandlung für den gestellten Zweck überall gründlich erschöpft sind. Dazu kommt das Gepräge eines ächtchristlichen Ernstes, welches diese Schrift durchgehends bezeichnet. Dasselbe tritt sogleich in der Einleitung hervor, in welcher der Vf. den Begriff der „Schulmeisterklugheit“ genau entwickelt, und sie nach ihrem Verhältnisse zur Weltklugheit, nach ihrem Werthe, ihren Grenzen und nach den Hülfsmitteln ihrer Erwerbung darstellt. Gleichweit entfernt von einer laxen, zweydeutigen „Klugheit der Welt“, wie von einer finstern Abkehr soll die Schulmeisterklugheit nur eine Anwendung der christlichen Klugheit auf die besonderen Verhältnisse des Lehrerberufes seyn, und als ihre Basis nur das Sittengesetz erkennen. So gestaltet sie sich zu einem „Inbegriff der Regeln der christlichen Lebensklugheit und der Lehrweisheit, mit besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse und Pflichten des Volksschullehrers“. Das Buch zerfällt demnach in die drey Hauptabschnitte: I. der eigentliche Beruf des Schullehrers (mit Rücksicht auf sein Verhältniß zu der Schulgemeinde — zu den Eltern seiner Zöglinge — zu den Schülern —

zu seinen Vergesetzten und Amtsgehülften.). II. Die amtlichen Nebengeschäfte des Schullehrers. (Die unter diesem Abschnitte beygebrachten schätzbaren Weisungen und Belehrungen in Ansehung der dem angehenden Organisten und Cantor obliegenden Pflichten sind, laut der Vorrede, eine Gabe des Musikdirector *Gebhardi*.) III. Das Privatleben des Schullehrers; (das häusliche Leben — Wirthschaftlichkeit und weise Einschränkung — die Fortbildung des Schullehrers.). Schon aus dieser flüchtigen Angabe der hervortretenden Hauptpartie des Inhaltes dieses Werkchens wird man erkennen, wie umfassend für seinen Zweck dasselbe ist, und wie darin nichts unberücksichtigt geblieben ist, was auf Wirksamkeit, Berufsfreudigkeit und Lebensglück des Volksschullehrers Einfluss haben könnte. Am reichhaltigsten ist begreiflicher Weise der erste Hauptabschnitt, und vorzüglich beherzigungswerth erschienen uns in demselben die §§. über den Antritt des Schulamtes, über die Schuldisciplin, und über das Verhältniß der Schule zur Kirche, des Schullehrers zu seinem Pfarrer. Der zweyte Abschnitt giebt unter andern mehrere Schemata zur Anfertigung von Berichten, Auszügen aus dem Kirchenbuche, Nachlassverzeichnissen u. a., die dem darin Ungeübten besonders willkommen

erscheinen dürften. Zu einem höchst werthvollen und dankenswerthen Wegzeiger durch vielfache Klippen und Gefahren eines gedeihlichen Schullehrerlebens und Wirkens eignet vornehmlich auch der dritte Abschnitt unser Buch. Wir wollen aufser dem oben Angeführten nur auf folgende Paragraphenüberschriften verweisen: Die Gattin des Schullehrers — die Wahl derselben — das Grab des Sinnes für Häuslichkeit — der Schullehrer als Hausvater und Erzieher seiner Kinder — Privatstunden — das Unwesen der Stundengebrey — Theilnahme an geselligen Vergnügungen — Privatfleiß — Lesevereine u. s. w. Was endlich der Vf. in einem Anhang über das Hauslehrerleben der Schulamts-Aspiranten, über die Vortheile und Gefahren desselben, und über die mögliche Vermeidung der letzteren sagt, ist so durchaus wahr erwogen, und auf vielfache Erfahrung gegründet, daß es in der That volle Beherzigung verdient. — Und so begleiten wir denn dieses gehaltvolle Werkchen mit dem innigen Wunsche, es möge seine Bestimmung, zu einer treuen und würdigen Verwaltung des so wichtigen Schulamtes anzuleiten und darin zu befestigen, an recht Vielen, die sich demselben gewidmet haben, erfüllen.

K....r.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**DEUTSCHE SPRACHKUNDE.** Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Hülfsbuch für den Unterricht in der deutschen Aussprache und Rechtschreibung*; auch als Stoff zu Vorschriften, (und) nützlichen Verstandes- und Stilübungen zu gebrauchen. Von Dr. J. C. A. Heyse. Ein Anhang zu den Sprachlehren des Verfassers. Neue vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1833. XI und 84 S. gr. 8.

Schon vor 30 Jahren begann der verstorbene, um den Unterricht in der deutschen Sprache so verdiente Heyse, (wie uns sein Sohn, D. K. W. L. Heyse zu Berlin, im Vorbericht sagt) mit diesem kleinen Werke seine nützlichen Arbeiten für dieses Fach. Unter Beyhülfe des jüngeren Bruders des gegenwärtigen Herausgebers erscheint es jetzt in vollkommener Gestalt, und auch in steter Beziehung auf Heyse's Schulgrammatik. Rec. bezweifelt gar nicht, daß es seinen auf dem Titel angegebenen Zwecken entsprechen werde, und bognügt sich, zur Probe der Be-

handlung nur einige Stücke herzusetzen. S. 21: „Von wem erfahrt ihr, daß er in Erfurt wohne?“ S. 25: „Die Hunde heulen; aber die Aerzte heilen.“ S. 37: „Mein Freund ruhte nicht eher, bis er seine Reiseroute vollendet hatte, und kam fast den ganzen Tag nicht unter Dach.“ S. 55: „Um einen höheren Rang zu erhalten, sann schon Mancher auf einen Rank.“ Aber Rank ist nicht üblich; man sagt nur Ränke, d. i. arglistige Entwürfe. Hingegen ein Range, d. h. ein böser Bube, hätte hier Platz finden können. Dergleichen Uebungsaufgaben erstrecken sich über alle einfachen und zusammengesetzten Buchstaben und Laute, die in gelegentlich vorkommenden Fremdwörtern nicht ausgenommen, welche zugleich verdeutschet oder erklärt sind. Auch sind die Beyspiele oft von lehrreichem und nützlichem Inhalte. Diefß empfehlenswerthe Buch ist deutlich und correct gedruckt.

C. F. M.

# I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

## J E N A I S C H E N

# A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

D E C E M B E R 1 8 3 3 .

### L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

#### I. Ankündigungen neuer Bücher.

##### *Literarische Anzeigen.*

So eben ist bey uns erschienen:

*F e s t b ü c h l e i n ,*  
oder

*die Feier aller Sonn- und Fest-Tage des  
christlichen Kirchenjahres,*  
wie sie entstanden ist, und was sie bedeutet.  
Ein Schriftchen für Schule und Haus

von

*C. Kühner,*  
Lehrer an dem herzogl. Schullehrer-Seminar  
in Hildburghausen.

8. 3 $\frac{1}{2}$  Bogen. 12 Kreuzer.

(Als besondere Beilage wird auf Verlangen  
gegeben ein neuer beweglicher Festkalender  
für die Jahre 1834 bis 1900.)

*Astronomiae et Astrologiae*

in

*Doctrina Gnosticorum*

*Vestigia.*

Particula I.

Bardefanis Gnostici

Numina astraia.

Commentatio historico-theologica.

Auctore

*Carolo Kühner,*

Seminarii praeceptore, rev. Min. Candidato etc.

2 Bogen gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.

Hildburghausen, im Aug. 1833.

*Kesselring'sche Hofbuchhandlung.*

In der *Hinrichs'schen* Buchhandlung in  
Leipzig sind neu erschienen:

*Dr. C. G. D. Stein's Handbuch der Geogra-  
phie und Statistik für die gebildeten Stände.*

Nach den neueren Ansichten bearbeitet vom

Oberlehrer *Dr. Ferdinand Hörschelmann.*  
3 Bände. *Sechste Auflage.* gr. 8. 5 $\frac{1}{2}$  Thlr.

Der 1ste Band (48 Bogen 2 Thlr.), Europa  
außer Deutschland, Griechenland und die Tür-  
key umfassend, erschien in diesem Jahre; der  
2te Band, auch als selbstständiges Werk unter  
dem Titel:

*Handbuch der Verfassung, Verwaltung, Geo-  
graphie und Statistik der deutschen Bun-  
desstaaten.* (59 B. 2 $\frac{1}{2}$  Thlr.)

erscheint noch im Laufe des Novembers; der  
3te wird zur Ostermesse 1834 fertig werden. —  
Dieses Werk, ein schöner Beweis deutschen  
Fleißes, umschließet auf fast 170 eng und auf  
starkes, weißes Papier gedruckten Bogen voll-  
ständig die neuesten Ergebnisse der darin be-  
handelten Wissenschaften und empfiehlt sich  
auch durch seine große Wohlfeilheit.

*Dr. C. G. D. Stein's kleine Geographie,*  
oder *Abriß der gesammten Erdkunde für Gym-  
nasien und Schulen.* Nach den neueren An-  
sichten bearbeitet von *Dr. Ferd. Hörschel-  
mann.* Neunzehnte, rechtmäßige Auflage mit  
vollständ. Register. gr. 8. (28 $\frac{1}{2}$  B.) 1833.  
 $\frac{2}{3}$  Thlr.

Nach 18 Monaten hat wieder eine neue  
*sehr verbesserte Auflage* die Presse verlassen.  
— Nicht bloß der Schüler, sondern auch der  
unbemittelte Geschäftsmann findet mannichfa-  
che Belehrung in diesem reichhaltigen Buche.

*Neuer Atlas der ganzen Erde,*  
nach den neuesten Bestimmungen für *Zei-  
tungsleser, Kauf- und Geschäfts-Leute,*  
*Gymnasien und Schulen,* mit besonderer  
Rücksicht auf *Dr. C. G. D. Stein's* geograph.  
Werke. Zwölfte vermehrte und verb. Aufl.  
in 24 Charten, größtentheils neu entwor-  
fen und gez. vom Major *Dr. F. W. Streit,*  
gest. von *Lentemann;* nebst 7 historisch sta-  
tistischen Tabellen. gr. Fol. 1833. sauber  
color. 4 $\frac{1}{2}$  Thlr.

Nachdem zur 11ten Aufl. die Charten von

Dänemark, Polen, Griechenland ganz neu hinzugekommen, die Planiglobien, Afrika, Spanien, Großbritannien und Deutschland neu entworfen und bearbeitet worden, sind zu vorliegender 12ten Aufl. die Blätter: Nord-Amerika, Australien, Schweden neu gearbeitet, Süd-Amerika und Frankreich noch im Stiche befindlich. So bietet dieser Atlas innerhalb 2 Jahren über die Hälfte ganz *neuer* höchst empfehlungswerther Charten dar, und alle übrigen Blätter sind eben so schön, als sorgfältig revidirt und ergänzt.

*Für Töchter gebildeter Familie.*

Im Verlage der Buchhandlung *Josef Max und Comp.* in Breslau ist erschienen, und zu haben:

*Lehrbuch der Weltgeschichte*  
für  
*Töcherschulen und zum Privat-Unterricht heranwachsender Mädchen,*  
von  
*Friedrich Nöffel.*

Vierte, verbesserte und stark vermehrte Auflage.

Mit drey Kupfern.

3 Bände gr. 8. Preis: 3 Thlr. 25 Sgr.

Dieses Lehrbuch der Weltgeschichte, welches bereits in einer vierten, verbesserten und vermehrten Auflage erschienen ist, zeichnet sich durch gute Auswahl dessen, was aus dem weiten Gebiete der Geschichte für das weibliche Geschlecht lehrreich, bildend und unterhaltend ist, so wie durch die Darstellung der geschichtlichen Begebenheiten, vortheilhaft aus. Zu angenehmen Festtags- und Weihnachts-Geschenken dürfte es ganz besonders geeignet seyn, da es eben so sehr wahre Bildung befördert, als zur angenehmen Unterhaltung dient.

Im Verlage von *Carl Haumann* in Leipzig ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

*Jung, F. W.* Hofrath in Mainz, *die Anklänge der hochdeutschen Sprache oder Aufstellung ihrer tonverwandten Wörter zum Behufe der Dichtkunst*, auch unter dem Titel: *deutsches Reimwörterbuch.* 8. 12 Bogen in eleg. Umschlag br. Ausgabe auf fein Masch. Velinpap. 21 gr. od. 27 Sgr., auf milchweißes Druckpapier 15 gr. od. 19 Sgr.

Mit dem Motto: „Die Poesie ist für mich die Sprache des Herzens, die mit lebendigerer Energie auf uns wirkt, als die Prosa, und die ich zur Erhebung und Veredlung des Gemüths und Charakters der Menschen fast unentbehrlich halte.“

*Herder.*

Es möge erlaubt seyn, hiemit die Freunde und Verehrer der Dichtkunst auf dieses Werkchen aufmerksam zu machen. Wohl dürfte sich dasselbe auch wegen seines anständigen eleganten Aeußeren vorzugsweise zu einem passenden Geschenk für Gebildete jeden Alters bey Gelegenheit von Geburts- und Namens-Tagen und zu bevorstehendem Weihnachten eignen.

Man findet es in beiden Ausgaben vorräthig.

*Literarische Anzeige.*

*Interessante Neuigkeiten der theologischen und pädagogischen Literatur.*

Bey Unterzeichnetem sind folgende Werke neuerlich erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Wagner, Pfarrer Ehreg. Friedr.,* Apologie der wunderbaren Thaten und Schicksale Jesu Christi. gr. 8. 1833. 18 gr.

*Hildebrand's, M. Tr. W.,* Formulare zu Kirchengebeten an Sonn- und Fest-Tagen und bey verschiedenen Gelegenheiten, so wie zu amtlichen Handlungen. Bey den mannichfaltigen Casualfällen mit Berücksichtigung verschiedener Gemeinden und Lectionen bey Begräbnissen. 2 Thlr. Nebst einem Anhang von Antiphonien und Collecten bey-besonderen Fällen. gr. 8. 1830. 1 Thlr. 16 gr.

— Beichtreden zur Vorbereitung auf die Feier des heiligen Abendmahls, für Jünglinge auf Universitäten und gelehrten Schulen. 8. 1834. 12 gr.

*Hess, E. L.,* neue Rechnungsaufgaben für Stadt- und Land-Schulen. Ein Hilfsbuch, das Vorlegen der Rechentafeln zu vermeiden, und die Schüler auch außer der Schule im Rechnen zu beschäftigen. 2 Theile. gr. 8. 1829, 1830. 16 gr.

— Auflösungen der Rechnungsaufgaben für Stadt- und Land-Schulen. 2 Theile. gr. 8. 1829. 1830. 16 gr.

*Eutaxia.* Neue Mittheilungen aus den Arbeiten evangelischer Prediger-Vereine. Eine Zeitschrift für die Angelegenheiten des evangelisch-christlichen Predigtamtes. Herausgegeben von Dr. J. F. H. Schwabe, M. T. W. Hildebrand und Dr. J. F. T. Wohlfahrt. Neue Folge. I Bds. 1 Abth. gr. 8. 1830. 12 gr.

I Bandes 2 Abtheilung. 1830. 16 gr.

*Eylert, F. R.,* Clemens von Alexandrien als Philosoph und Dichter. Ein patristischer Versuch. gr. 8. 1832. 9 gr.

*Schultz, M. A.,* allgemeine Schulbibel oder Leseunden der Kleinen. Als Übungskoff

- für Anfänger im Lesen, nach streng geprüften und praktisch bewährten Grundsätzen geordnet. Herausgegeben und empfohlen von *Ferd. Fiedler*, Pfarrer in Döbrichau bey Torgau. 8. 1833. 2 gr.
- Schultz, M. A.*, das Vorleireibebuch, oder Stoff und Anweisung zu einem zweckmäßigen Schreibunterrichte in Elementarschulen, herausgegeben und empfohlen von *Ferd. Fiedler*, Pfarrer in Döbrichau bey Torgau, nebst einer lithographirten Tabelle. 8. 1833.
- Schwedenstein*, der. Die zweyte Säcularfeier der Schlacht bey Lützen am 6 November 1632 in allen ihren An- und Nach-Klängen. Ein Denkmal für Gustav Adolph, den Retter Deutschlands von geistlichem und weltlichem Slavenjoch; errichtet von *C. H. F. Hartmann*. 8. brosch. 1833. 12 gr.
- Kritz, A. H. A.*, dreyzehn Predigten. 8. 1830. 10 gr.
- Kröger, D. J. C.*, Reisen durch Deutschland und die Schweiz, mit besonderer Rücksicht auf das Schul-, Erziehungs- und Kirchenwesen und andere Wohlthätigkeitsanstalten. 1 Theil. gr. 8. 1833. 2 Thlr.
- Spitzner, Dr. Franz*, Geschichte des Gymnasiums und der Schulanstalten zu Wittenberg. Aus den Quellen bearbeitet. gr. 8. 1830. 1 Thlr. 8 gr.
- Stemler, Dr. J. G.*, deutsche Encyclopädie oder systematisches Lehrbuch der jeden Gebildeten nöthigen Kenntnisse. 1 Bd. Welt- und Erd-Beschreibung. (Kosmo- und Geographie). gr. 8. 1830. 2 Thlr.  
2 Bd. Naturlehre (Physik und Chemie) gr. 8. 1832. 2 Thlr. 12 gr.
- Unius, T.*, Unsterblichkeit. Ansicht meines inneren Lebens für mein eigenes Verständniß und für alle Menschen, welche in der Sehnsucht nach dem Ewigen das Göttliche in sich zu erkennen wünschen. 8. 1829. 8 gr.
- Profelyten*, die. Eine unbefangene Darstellung der katholischen und protestantischen Kirche für gebildete Christen. Zweyte verb. Auflage. 8. 1829. 1 Thlr. 8 gr.
- Kästner, Dr. J. E. G.*, und Prof. *K. G. Küchler*, Morgengebete, zum Gebrauche in den oberen Classen evangelischer Gymnasien und höherer Bürger Schulen verfaßt und herausgegeben. 8. 1833. 15 gr.
- Humbold, Robert*, Kampf und Sieg, oder Betrachtungen über die Ereignisse unserer Zeit, mit Rückblicken auf die Vergangenheit. Zur Ermunterung der Trägen, zur Befestigung der Wankenden, zur Beruhigung der Verzagten.
- Auch unter dem Titel:  
Die *Lutherbrille* für Vergangenheit und Gegenwart, oder Kampf und Sieg in Bezug auf Papismus, Jesuitismus, Rationalismus und Absolutismus. gr. 8. 1833. 21 gr.
- Hunnius, Carl*, Restauration des Staats- und Kirchen-Rechts. Ein metapolititfcher Versuch. 8. 1832. 9 gr.
- Jesuiten-Advocat*, der, oder Beleuchtung der, den Jesuiten gemeinlich gemachten Vorwürfe, nebst Würdigung ihres Instituts aus dem welthistorischen und philosophischen Standpuncte. 8. 1832. brosch. 6 gr.
- Gründer, Joh. Chr.*, sechs Handtafeln. Ein methodisch geordnetes und vollständiges Hilfs- und Erleichterungs-Mittel bey dem Unterrichte im Tafelrechnen, welches den Kindern, in einer fortschreitenden Stufenfolge vom Leichterem zum Schwereren, hinlänglichen Stoff zur Uebung, von den vier Grundrechnungsarten an, bis zur Regel-de-Tri mit Brüchen, in 6400 Exempeln darbietet. Nebst Facitbuch und Anweisung über den Gebrauch der Handtafeln. gr. 8. 1833. Preis der Handtafeln 1 gr.  
— — auf einer Seite gedruckt auf Schreibpapier zum Aufziehen 2 gr.  
(In Parteen von 25 Exempl. kostet das Exempl. von Nr. 1. 9 Pf.)
- Gründer, Joh. Ch.*, Anweisung über den Gebrauch der 6 Handtafeln bey dem Tafelrechnen und Auflösungen aller Rechnungsaufgaben auf denselben. gr. 8. 1834. 8 gr.
- Gräfe, Dr. Heinr.*, über das Bedürfniß einer höheren pädagogischen Bildung der Geistlichen und Lehrer; oder über die Nothwendigkeit der Aufnahme der Pädagogik unter die Universitätswissenschaften; nebst einem Anhange, den Plan zu Vorlesungen über Schulaufsicht enthaltend. 8. 1829. 12 gr.
- Eusebii, Pamphili*, de vita Constantini libri IV. et Panegyricus atque Constantini ad sanctorum coetum oratio. Ex nova recognitione cum integro Henrici Valesii commentario, selectis Readingi Strothii atiorumque observationibus edidit, suas animadversiones, excursus atque indices adiecit *Friedr. Adolph. Heinichen*. 8 maj. 1829. Chart. script. 4 Thlr. 8 gr. Chart. impr. 3 Thlr.
- Betsstunden* für Kirche und Haus, oder religiöse kürzere Betrachtungen besonders für kirchliche Vorlesungen bey dem Nachmittagsgottesdienste in Landkirchen; bearbeitet und herausgegeben von zwey evangelischen Pfarrern im Herzogthume Sachsen. gr. 8. 1833. 18 gr.
- Berge, Heinr.*, Sittentafel in Bibel- und Lieder-Verfen zum Auswendiglernen für Kinder von 7 bis 10 Jahren. 8. 1829. 3 gr.
- Leipzig, Ende Oct. 1833.  
*C. H. F. Hartmann.*

## II. Vermischte Anzeigen.

### Erwiderung

auf Hr. Dr. Völcker's Abwehr der Verunglimpfungen, die er in der Jen. A. Lit. Zeitung (1833. Ergänzungsbl. No. 38) will erfahren haben. S. Hall. A. Lit. Zeit. 1833. Ergänzungsbl. No. 66.

Hr. Dr. Völcker hatte in der krit. Bibliothek von Seebode Jahrg. 1828. No. 20. f. eine Recension der mythol. Briefe von Vofs gegeben, und darin unter anderen die Aeußerung gethan: „wie auch Vofs von der Meinung nicht ganz frey wäre, das der Olympus häufig bey Homer für Himmel stehe, und die Götter in dem Himmel wohnten.“ Daran hatte er seine eigenen Untersuchungen angeknüpft (S. 1586 ff.), wie dem Rec. gar wohl bekannt ist. Diese Untersuchungen lies er in der *Homerschen Geographie* S. 4 ff. wörtlich abdrucken. Nun weiß aber neuerdings Hr. Dr. Brzoska (de Geogr. myth. p. 12), der deshalb vom Hn. Dr. V. eine sehr schnöde Zurechtweisung in der Schulzeitung erfahren hat, an 10 — 12 Stellen nach, das Vofs vollkommen frey von jener Ansicht gewesen sey, das man also gar nicht begreifen könne, wie Hr. Dr. V. dazu komme, das Gegentheil zu behaupten, und in Folge dessen sich zu rühmen, Er, der Hr. Dr. Völcker, wäre der erste, der solche Ansicht vortrüge, da doch Vossen der Ruhm gebühre. — Wer fände so etwas in der That nicht im höchsten Grade auffallend, anständig, der ernstesten Rüge werth? sich zu rühmen einer genauern Kenntniß der Ansichten eines Mannes wie Vofs, und sie doch nicht zu besitzen? in dieser Unkunde dem verdienten Gelehrten seinen Ruhm zu schmälern, und nun noch obendrein in eitlen, prahlendem Tone („Wir eröffnen unsere Untersuchungen mit der Behauptung“ u. s. w. „Gegen die bisher allgemein gehegte Meinung bestimmen wir u. s. w.!!) sich fremdes Verdienst anzueignen? Das hat Rec. gerügt; und diese wohl begründete Rüge wagt der Hr. Dr. V. eine Verunglimpfung zu nennen, eine Verunglimpfung seines Charakters? Nun wo die Sache so von selbst spricht, da wäre jedes Wort verloren zur Widerlegung.

Die Ausstellungen an den Schriften des Hn. Dr.'s. nennt derselbe in jener „Abwehr“ Machtprüche, ungegründete Behauptungen u. s. w. Wären sie es doch! Wäre doch jene Recension voll von Unwahrheiten! Wir wollten es demselben wünschen. Aber Rec. fragt:

Welcher Unparteyische, der Sache Kundige hat je eine Schrift des Hn. Dr. V. gelesen, ohne fast bey jeder Seite den Kopf zu schütteln? Wer hat sie benutzen wollen und zu dem Zwecke gründlich geprüft; ohne fast bey jedem Abschnitte auf die unverantwortlichste Fahrlässigkeit und Uebereilung zu stoßen? — „Beweise her!“ ruft der Hr. Dr. — Gut! Hier nur einen statt vieler und zwar aus einem andern Werke, als jene recensirten sind, aus der „*Mythologie des Iapet. Geschlechtes.*“ Schütz in seinem *Excurs. I* zum *Prometh. vincit.* des Aeschylus sagt S. 175 sq. „*Plato, qui in Politico ignem quidem a Prometheo, ceteras vero artes a Vulcano eiusque artis consorte, h. e. Minerva (c. 16 ed. Fischer, p. 136 et ed. Ficin. Lugd. p. 177 A) deducit, item tamen aliter hanc fabulum contextit*“ Hierauf führt nun derselbe die Worte des Plato selbst, aus eben dieser andern Schrift, nämlich aus dem *Protagoras* S. 320 ed. Steph., an, ohne gerade diese Stelle so bestimmt anzugeben. Was thut nun Hr. Dr. V.? Er übersieht in der Eilfertigkeit oder versteht nicht die Worte *item* — *aliter*; auch schlägt er den Plato nicht nach. Nun läßt er in jenem Werke drucken S. 21 „In dem sinnreichen Mythos von Prometheus und Epimetheus, welchen uns Plato erzählt“ u. s. w., und zu Plato führt er statt den Protagoras den Politicus an, wie wenn Schütz das Ganze aus dem Politicus genommen hätte, da doch dieser ausdrücklich sagt *item* — *aliter*, und verbrämt dann solche Anführung mit noch drey andern Stellen, die gar nicht dazu passen!!

So fahrlässig geht also Hr. V. bey seinen Studien, bey Abfassung seiner Schriften, zu Werke! So täuscht er das Publicum! — „Ja! aber das ist nur eine Stelle!“ — Rec. könnte noch viele der Art anführen; es ist hier aber der Ort nicht, noch mehrere Sünden des Hn. Dr. aufzudecken. Hat nun der Rec. nicht Recht, wenn er dem Publicum rath, den Worten des Hn. V. nie ungeprüft zu trauen? Wozu der edle Fleiß, wenn er nicht mit Vorsicht, mit Genauigkeit gepaart ist?

Rec. hat es rein mit der Sache, mit der Wissenschaft zu thun gehabt, wenn er dem Hr. Dr. V. seine Fehler vorgehalten hat; er ist sich bewußt, frey von jeder Leidenschaft bey Abfassung seiner Recension gewesen zu seyn. Und so kann es dem Hr. Doctor gleichgültig seyn, wie des Rec. Name ist; nur sehe er zu, das er sich in seinen diesfälligen Vermuthungen nicht täusche!

Der Rec.



# INTELLIGENZBLATT

DER

## JENAI S C H E N

# ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 3.

### L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

#### I. Neue periodische Schriften.

##### A n z e i g e.

**M**it dem Schlusse dieses Jahrgangs vollenden die

##### *Annalen der Physik und Chemie*

das erste Decennium ihres gedeihlichen Bestehens. Dank den Männern, welche durch ihre Arbeiten so viel zur wissenschaftlichen Bedeutung des Werkes beytrugen! Dank dem Publicum, durch dessen thätige Beförderung der unausgesetzte Fortgang desselben bedingt ward! Fühlt der Herausgeber, wie sehr er Beiden verpflichtet ist, so erkennt er andererseits nicht minder lebhaft, wie gesteigert dadurch die Anforderung an ihn wird, alle Kräfte aufzubieten, um seinem Unternehmen einen immer höheren Standpunct zu erringen, und jeden darauf bezüglichen Anspruch von Seiten der Leser möglichst zu befriedigen. Ein Rückblick auf die zehnjährigen Leistungen der Annalen wird hoffentlich dem unparteyischen und sachkundigen Richter bey näherer Einsicht die Ueberzeugung gewähren, daß der Herausgeber nie den Gesichtspunct verlor, unter welchem er seine Thätigkeit für diese Zeitschrift begann. Ohne seine Bestrebungen im Mindesten zu überschätzen, ist er vielmehr der Meinung, daß an dem Plane, welchen er bisher bey Zulassung, Auswahl und Bearbeitung der Gegenstände zu befolgen suchte, wesentlich nichts geändert zu werden brauche, daß er nur fortzufahren habe, das Beste der Wissenschaft dabey im Auge zu behalten, um nach wie vor bey dem Publicum auf Beyfall, und bey den Physikern und Chemikern auf jene Mitwirkung zählen zu können, welcher sich bey der bisherigen Ausdehnung, im In- und Auslande, vielleicht noch keine Zeitschrift dieses Faches zu erfreuen hatte. Dessenungeachtet verhehlt er sich nicht, daß die Annalen mit einem Mangel behaftet waren, der bey den von Jahr

zu Jahr erleichterten und vermehrten Mitteln der Communication immer fühlbarer werden mußte, mit dem *Mangel an möglichster Beschleunigung in Verbreitung der wissenschaftlichen Nachrichten*. Längst schon war der Herausgeber darauf bedacht, diesem Uebelstande abzuhelfen; allein bey der bisherigen Einrichtung des heftweisen Erfcheinens der Annalen war derselbe, trotz aller Anstrengung, nur immer sehr unvollkommen zu entfernen.

Deshalb ist der Herausgeber mit dem Verleger übereingekommen, den Abschnitt, welchen das bald abgelaufene erste Jahrzehend ihres Unternehmens darbietet, zur Eröffnung einer neuen und zwar

##### Zweyten Reihe

##### *der Annalen der Physik und Chemie*

zu benutzen, und dabey in der Herausgabe derselben diejenige Abänderung eintreten zu lassen, welche von dem Bedürfnisse der Zeit gefordert zu werden scheint, Die ganze innere Einrichtung, Druck, Format, Papier, Zahl der Bogen (120 im Jahre) und Bände, mithin auch der bisherige Preis von 9 Thlr. 8 gr. für den Jahrgang, bleiben demnach bey dieser *zweyten Reihe ungeändert*; dagegen soll bey derselben die Eintheilung in Hefte ganz wegfallen, jeder Band ohne weitere Abschnitte im Mittel aus 40 Bogen bestehen, und *wöchentlich die Zahl von zwey bis drey Bogen* mit den Kupfertafeln, wenn sie erforderlich sind, *unter Kreuzband den resp. Abonnenten übersandt werden*. Jeder Bogen wird mit einer wenig Platz raubenden Ueberschrift, und jeder Band mit einem ausführlichen Inhaltsverzeichnisse versehen seyn. Ueberdies soll ein besonderer Titel am Schlusse jedes Bandes den neu eintretenden Abonnenten den Vortheil gewähren, daß sie in der zweyten Reihe der Annalen der Physik und Chemie ein gleichsam neugegründetes Werk besitzen. Bey dem vorgerückten Stand des laufenden Jahrgangs werden, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch vor Jah-

reschluß die ersten Bogen der neuen Reihe ausgegeben werden können.

Herausgeber und Verleger schmeicheln sich, diese Einrichtung, wodurch sie keineswegs die Annalen in die Kategorie einer ephemeren Zeitung herabzusetzen gedenken, beyfällig vom Publicum aufgenommen zu sehen, in der Meinung, daß die geringe Unbequemlichkeit, welche aus der Aufbewahrung loser Bogen entspringen kann, durch den großen Vortheil der schnelleren Bekanntschaft mit den Fortschritten der physikalischen Wissenschaften mehr als vollständig aufgewogen werde. Ersterer kann noch die Versicherung hinzufügen, daß die neue Verwendungsart durchaus nichts an der Sorgfalt, mit welcher er die Gegenstände in den Annalen zu behandeln gewohnt war, verringern wird, indem die ganze Aenderung nur darin besteht, die sonst Wochen und selbst Monate lang aufgespeicherten Bogen sogleich nach ihrem Drucke dem Publicum in die Hände zu liefern. Andererseits wird der Verleger auch der neuen Folge ganz dieselbe gewählte Ausstattung zu Theil werden lassen, durch welche die Annalen schon seit Jahren ein Muster für verwandte Zeitschriften gewesen, und, was die Zahl und Güte der Kupfertafeln betrifft, noch von keiner derselben, im In- und Auslande, übertroffen worden sind.

Der Herausgeber verbindet hiermit zugleich die Anzeige, daß der nunmehr bald vollendeten ersten Reihe dieser Annalen noch ein

*Ergänzungs-Band*

hinzugefügt werden wird, welcher ein vollständiges *Namen-, Sach- und Kupfertafeln-Register* über die ganze Reihe, so wie überdiels eine *Sammlung von Abhandlungen* enthält, die bey dem bisher so überaus großen Reichthum an Materialien keinen Platz in den Annalen finden konnten; und doch nicht bis zur Eröffnung der neuen Folge verschoben werden durften. Durch diesen Band, den *dreyßigsten* in der Reihe, wird zugleich die Bändezahl wieder mit der Zahl der Jahrgänge in Uebereinstimmung gebracht werden. Der Ergänzungs-Band ist bereits im Druck angefangen; doch läßt sich die Stärke desselben erst in einigen Wochen bestimmen, wo dann das Nähere über den Preis und die Zeit seines Erscheinens festgesetzt werden soll.

Berlin und Leipzig, im Nov. 1833.

Prof. J. C. Poggendorff  
Herausgeber.

Joh. Ambr. Barth  
Verleger.

*Anzeige,*  
die Fortsetzung von  
*Erdmann's Journal*  
für *technische und ökonomische Chemie*  
für 1834 betreffend.

Das *Journal für technische und ökonomische Chemie*, herausgegeben von O. L. Erdmann, welches, während seines sechsjährigen Bestehens, von Jahr zu Jahr sich allgemeiner verbreitete und den Kreis seiner Leser erweiterte, wird auch im nächsten Jahre in demselben Sinne wie bisher alle neuen und wichtigen Entdeckungen im ganzen Gebiete der technischen und ökonomischen Chemie mittheilen und durch Hülfsmittel jeder Art, namentlich auch deutliche Abbildungen, zu erläutern suchen. Der Herausgeber wird dabey den bisher befolgten Plan auch ferner im Auge behalten, nur das Gediegene wird er sich bestreben aus den Massen von Erz und Schlacken auszuwählen, welche die Journalliteratur des In- und Auslandes aufhäufen; daß dabey die Vielseitigkeit nicht leiden werde, dafür bürgt die große Zahl rühmlich bekannter Mitarbeiter aus allen Fächern, deren kräftige Mitwirkung mit gebührendem Danke anerkannt wird; zum bloßen Notizblatte dagegen soll das Journal nicht herabgewürdigt werden, vielmehr soll es ein Archiv seyn, dessen Werth nicht mit der Jahreszahl auf dem Titel veraltet.

Der Verleger wird seinerseits nichts unterlassen, was die würdige Ausstattung dieser Zeitschrift irgend erheischt, und namentlich mit dem neuen Jahre durch zum Vortheile der Abonnenten in mancherley Hinsicht abgeänderte Druckeinrichtung den Wünschen derselben entgegen zu kommen bestrebt bleiben.

Jeder Jahrgang bildet übrigens ein abgeschlossenes, mit besonderem Titel versehenes Ganze, ein wohl zu beachtender Vortheil für neu eintretende Leser und Käufer. Der seitherige Preis von 8 Thlr. — für den Jahrgang von 12 Heften zu mindestens 7 Bogen mit den nöthig befunden werdenden Kupfertafeln bleibt ungeändert; zur Erleichterung neu eintretender Theilnehmer werden die Bände von 1 bis 18 zusammen genommen für 24 Thlr., jeder einzelne Band zu 1 Thlr. 16 gr. abgelassen.

Leipzig, im Nov. 1833.

Prof. L. O. Erdmann  
Herausgeber.

Joh. Ambr. Barth  
Verleger.

### Zur Nachricht.

Die „*Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik*“ werden auch im Jahre 1834 in der bisherigen Art fortgesetzt werden. Jährlich werden, ausschliesslich der Anzeigebblätter, 120 Druckbogen in gr. Quart herauskommen, und nach Verlangen der Abonnenten denselben in wöchentlichen oder monatlichen Lieferungen zugefendet werden. Wie bisher wird darauf gesehen werden, durch ausführliche und möglichst schnelle Recension der bedeutendsten neuen Werke, und kürzere Anzeige der minder wichtigen, den Lesern vollständige Kunde von den bemerkenswerthen neuen literarischen Erscheinungen zu verschaffen. In dem Anzeigebblatt wird fortgeführt werden, neben den literarischen Intelligenz-Nachrichten, eine vollständige Chronik aller wissenschaftlichen und höheren Unterrichtsanstalten der preussischen Monarchie zu liefern, und durch bibliographische Berichte auch von der ausländischen wissenschaftlichen Literatur eine vollständige Uebersicht zu geben. — Der Preis des Jahrgangs bleibt wie bisher 12 Thaler. — Alle Buchhandlungen (wo auch Probeblätter zur Ansicht liegen) und Postämter nehmen Bestellungen an.

Duncker und Humblot  
in Berlin.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

### Für Freunde geistreicher Unterhaltung.

Bey G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Dramatisches Gespräch*  
im Reiche der Todten,  
zwischen Schiller, Wieland, Iffland, Kotzebue  
und Goethe. In 4 Abtheilungen. Von \*\*\*  
S\*\*. 8. geh. Preis 16 gr.

Ein gelungener Versuch, unsere Zeit und ihre Ereignisse mit der früheren zu parallelisieren, und den grossen Unterschied zwischen Sonst und Jetzt zu veranschaulichen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Der formale Supernaturalismus*, oder der einzig mögliche Weg zu einer Ausgleichung der streitenden Parteyen. Von Carl Ruthenus. gr. 8. Leipzig, Reinsche Buchhandlung.  $\frac{1}{2}$  Thlr.

Der Verfasser gegenwärtiger Schrift, der das Tiefbegründete der beiden theologischen Hauptparteyen nicht verkennt, hat dieses von der Seite darzustellen gesucht, von welcher

ihm das Bewirken einer gegenseitigen Annäherung möglich schien. Bey der Voraussetzung, daß es eine religiöse Wahrheit gebe, die unter den streitenden Parteyen vertheilt sey, hat der Verf. vorzüglich den Punct hervorgehoben, in welchem eine beiderseitige Uebereinstimmung Statt findet und von dem abzulenken gesucht, wo keine Ausgleichung vorzuzusehen war. Ganz besonders hat er darauf aufmerksam gemacht, daß man bey der Beurtheilung einer positiven Religion überhaupt, und der christlichen insbesondere, nicht bloß ihren Ursprung im Auge behalten, sondern auch das berücksichtigen müsse, wie und unter welcher Form sie zu einer Universalreligion geschickt und geeignet sey.

### Anzeige.

Die im Verlage der Gebrüder Schumann in Zwickau herausgekommene kleine Schrift, unter dem Titel:

*Die Constitutionsfrage.*  
Denkschrift für die Zeitgenossen.  
8. geheftet 4 gr.

ist in den k. k. österreichischen Staaten, so wie im Königreiche Preussen verboten.

### Literarische Anzeige.

Bey uns sind so eben erschienen:

*Jahrbuch deutscher Bühnenspiele*, herausgegeben von F. W. Gubitz. Für 1834. (Inhalt: Das Räthsel. Lustspiel in 5 Acten, von J. E. Mand. — Redouten-Abenteurer, oder: eine Helene des 19. Jahrhunderts; Poffe in 2 Acten, von Albin. — Schildwache-Abenteurer, Poffe in 2 Acten, von Leop. Bartsch. — Des Königs Befehl, Lustspiel in 4 Acten, von Dr. Carl Töpfer. — Der brave Mann, Drama in 2 Acten; nach Bürgers Lied, von Alex. Cosmar.)  $1\frac{2}{3}$  Thlr.

*Die Heidenmühle*. Letztes Werk von Dan. Lefsmann. Erster Theil. (Der zweyte folgt in nächster Woche). Beide Theile 3 Thlr.

*Das neueste gute Buch für die Jugend*, oder: Moralische Geschichten aus Amerika. Dem Engl. der Miss Mitford nacherzählt; von Dr. G. N. Bärmann. (Neunzehn treffliche Erzählungen).  $\frac{1}{2}$  Thlr.

Früher sind in diesem Jahre von uns verhandt:

*Die Ungarn, wie sie sind*: Von Aug. Ellrich. Zweyte Auflage.  $1\frac{1}{4}$  Thlr.

*Das Wanderbuch eines Schwermüthigen*. Von

*Dan. Lefsmann*, beendet von *Aug. Ellrich*.  
2 Thle. 3 $\frac{1}{3}$  Thlr.

*Liederbuch für deutsche Künstler*. Mit 150  
Melodien in den Noten und vielen Vignet-  
ten in Holzschnitt. 1 $\frac{1}{3}$  Thlr.

*Der Märkische Stadt- und Land-Freund*.  
(Volks-Zeitung, zum Theil politischen, zum  
Theil mannichfachen Inhalts.) Erster Halb-  
jahrgang. 1 $\frac{1}{4}$  Thlr.

Berlin und Königsberg i. d. Neumark.

Vereins-Buchhandlung.

*Priesnitz in Gräfenberg,  
und seine Methode,  
das kalte Wasser gegen verschiedene Krank-  
heiten des menschlichen Körpers anzu-  
wenden.*

Für Aerzte und Nichtärzte dargestellt

von

Dr. A. H. Kroeber,  
prakt. Arzt in Breslau.

Mit einer Ansicht von Gräfenberg und einer  
Vignette.

Velin-Druckpapier in Umschlag geheftet.  
Preis 15 Sgr.

Bey dem allgemeinen Interesse, welches  
in der neueren Zeit nicht nur die Anwendung  
des kalten Wassers gegen verschiedene Krank-  
heiten, sondern auch hauptsächlich die *Pries-  
nitz'sche* Anstalt zu *Gräfenberg* in Oesterrei-  
chisch-Schlesien, theils in unserer theils in  
benachbarten Provinzen, erregt haben, hoffen  
wir, daß diese Schrift, in welcher ein Arzt, —  
ein vorurtheilsfreyer Beobachter — das Eigen-  
thümliche der Gräfenberger Anstalt, die Ein-  
richtungen und Heilwirkungen derselben, nach  
eigenen an Ort und Stelle gesammelten Erfah-  
rungen treu darstellt, dem Publicum nur will-  
kommen seyn werde.

Die Buchhandlung *Josef Max* und  
*Comp.* in Breslau.

#### Literarische Anzeige.

An alle soliden Buchhandlungen wurde von  
uns verandt:

*Grimmenthal*.

Romantisches Zeitbild aus dem sechzehnten  
Jahrhundert

von

*Ludwig Bechstein*.

Preis: 1 Thlr. 8 gr.

Der, sowohl durch seine größeren epi-

schen Dichtungen, als auch durch gelungene  
Arbeiten im Gebiete der historischen Novelle  
bekannte und anerkannte Verfasser übergiebt  
der Lesewelt in der Novelle *Grimmenthal* die  
anziehende Schilderung vom Aufblühen, vom  
höchsten Flor und endlichen Vergehen eines  
im Mittelalter berühmten Wallfahrortes, aus  
dessen Geschichte er ein lebenvolles Bild jener,  
erst in frommen Gefühlen schwelgenden und  
vom Wunderglauben umnachteten, dann durch  
die Reformation gewaltig bewegten Zeit er-  
schuf, das keinen Freund historisch-romanti-  
scher Schilderungen unbefriedigt lassen wird.

Hildburghausen, im Oct. 1833.

*Kesselring'sche* Hofbuchhandlung.

Bey *J. V. Meidinger* in Frankfurt a. M.  
ist erschienen, und durch *Friedr. Fleischer*  
in Leipzig zu beziehen:

*Vergleichendes Wörterbuch* der deutschen (go-  
thisch-teutonischen) Mundarten, alten und  
neuen, von *Heinrich Meidinger*. gr. 8.  
gebunden 6 Thlr.

*Die deutschen Volksstämme*, von demselben  
Verfasser. gr. 8. gebunden,  $\frac{1}{2}$  Thlr.

### III. Herabgesetzte Bücherpreise.

#### Herabgesetzter Preis.

In meinen Verlag ist übergegangen:

*Anti-Hobbes*, oder über die Grenzen der höch-  
sten Gewalt und das Zwangsrecht der Bür-  
ger gegen den Oberherrn, von *Dr. P. J. A.*  
*Ritter von Feuerbach*, königl. bayer. wirkl.  
Staatsrath, Präsidenten des Appellationsge-  
richts für den Rezat-Kreis u. l. w. 8. (20 Bog.  
stark.) Ladenpr. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.  
Herabgesetzter Preis: 14 gr. od. 1 fl. 3 kr.

Nach dem Ableben des berühmten Man-  
nes ist es für viele seiner zahlreichen Verehr-  
er gewiß von höchstem Interesse, gerade jetzt  
die oben angezeigte Schrift zu Händen zu neh-  
men, und auch hier mit dem bekannten Scharf-  
sinne des Hrn. Verfassers eine Aufgabe gelöst  
zu sehen, welche in unseren Tagen ein so ho-  
hes und allgemeines Interesse anspricht!

Bey dem überaus billigen Preis dürfte der  
geringe Vorrath schnell vergriffen seyn. Daher  
ich um baldige Bestellung bitte, welche jede  
Buchhandlung zu obigem herabgesetztem Preis  
auszuführen von mir in den Stand gesetzt ist.

Gießen, im Oct. 1833.

B. C. Ferber.

# I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

## J E N A I S C H E N

# A L L G E M. L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

D E C E M B E R 1 8 5 3.

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

#### I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der feitherige ord. Professor der Staats- und Cameral-Wissenschaften zu Jena, Hr. *Friedrich Schulze*, geht als ordentl. Professor der Staatswirthschaft auf die Universität Greifswald und Director der in Eldena zu errichtenden landwirthschaftlichen Akademie ab.

Hr. *Ernst Kästner*, feither Director des Gymnasiums zu Lingen, geht in gleicher Qualität nach Celle ab, wo seiner rühmlichen Thätigkeit ein größerer Wirkungskreis eröffnet ist.

Hn. Prof. Dr. *Thilo* in der theologischen Facultät zu Halle ist das Prädicat eines Consistorial-Raths beygelegt worden.

Der Prof. des Gymnasiums zu Potsdam, Hr. Dr. *Reimnitz*, ist zum Director des Gymnasiums in Guben ernannt worden.

Der bisherige außerordentliche Professor in der medicinischen Facultät der Universität zu Berlin, Hr. Dr. *Schultz*, ist zum ordentlichen Prof. in derselben ernannt worden.

Der bisherige Director des evangelischen Gymnasiums zu Kreuznach, Hr. Prof. *Eilers*, ist zum Regierungs- und Schul-Rathe bey der Regierung und dem Provinzial-Schulcollegium in Coblenz ernannt worden.

Der feitherige Director des Gymnasiums zu Dortmund, Hr. Dr. *Steuber*, durch philologische Schriften und Ausgaben Ciceronischer Reden rühmlich bekannt, ist als Pfarrer an der St. Trinitatis-Kirche in Zeitz angestellt worden.

Der evangelische Bischof, Hr. Dr. *Dräseke* zu Magdeburg, Hr. Geh. Kirchenrath Dr. *Schwarz* zu Heidelberg, und Hr. Staatsrath *Ledebour* in Dorpat, haben den kön. preuß. rothen Adlerorden dritter Classe erhalten.

Der bisherige Kaplan an der katholischen Kirche zu Braunschweig, Hr. *Arent*, ist zum Director des Schullehrerfeminariums daselbst ernannt worden.

Hr. *Flourens* ist in die Stelle des Hn. *Dulong*, der die Wahl abgelehnt hatte, zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in Paris ernannt; dergleichen Hr. *Charles Nodier*.

Hr. Dr. *Petersen* hat am akademischen Gymnasium zu Hamburg die Professur der classischen Philologie, Hr. Dr. *Krabbe* die Professur der biblischen Philologie, und Hr. Dr. *Wurm* die Professur der Geschichte erhalten.

Hr. Dr. *Pott*, bisher Privatdocent zu Berlin, ist zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät zu Halle ernannt.

Hr. Dr. *E. L. von Leutsch* ist zum Assessor der philosophischen Facultät an der Universität Göttingen ernannt worden.

#### II. Nekrolog.

Am 8 Sept. starb zu Bologna der Prof. der Anatomie Dr. *Joh. Baptist Salbatini*, während einer Sitzung der dortigen Akademie am Hirnschlage.

Am 13 Sept. zu Paris der Historienmaler *Felix Auvray*, im 33 Jahre, an einer Brustkrankheit.

Am 2 Oct. in Ludwigsburg der königl. württembergische Hofbildhauer, Prof. *v. Ijopi*, im 75 Lebensjahre.

Am 11 Oct. zu Karlsruhe der Landschaftmaler und großherzogl. Hofmaler *Ernst Fries*, 32 Jahr alt.

Am 25 Oct. zu Dresden der königl. sächs. Hof- und Justiz-Rath Dr. *Joh. Nik. Bischoff*, geboren zu Weimar, wo sein Vater Schönfärber war. Ein glücklicher Zufall kam dem unbemittelten Vater zu Hülfе, daß sein Sohn sich den Studien widmen konnte. Dieser Knabe stand eines Tages in der Vorderreihe einer Menschenversammlung in der Nähe der Herzogin Amalia. Die Aufmerksamkeit der Fürstin wurde auf ihn gelenkt; sie fragt ihn, wer er sey, und was er werden wolle, „Geheimer Rath!“ war die schnelle, kindliche Antwort. — Nun,

entgegnete die huldvolle Fürstin, so wollen wir für den Weg dahin sorgen. — Sie gewährte von nun an dem Knaben Unterstützung, um das weimarische Gymnasium zu besuchen; dann widmete er sich der Rechtswissenschaft zu Jena und Göttingen, wo er im Jahr 1780 seine erste Schrift „Versuch einer Geschichte der Färbekunst“ herausgab. Durch Vermittelung des Dr. *Koppe* wurde er Privatsecretär bey dem damaligen herzogl. braunschweig. Minister *von Hardenberg*, und erhielt durch dessen Gunst eine Professur an der Universität Helmstädt. Seinen Ruf nach Dresden verdankte er seiner Abhandlung über den juristischen Stil, die ihn bald zur Abfassung eines Lehrbuchs des Kanzleystils und der Kanzleygeschäfte veranlasste (1798). Diese Bemühungen waren damals, als die juristische Geschäftssprache noch ganz nach Barbarey klang, von Werth, und lenkten das Auge des königl. sächs. Kanzlers *von Burgsdorf* auf *Bischoff*, durch dessen Vorschlag er auch im Jahr 1805 als Hof- und Justizien-Rath nach Dresden berufen wurde. Allgemeine Achtung erwarb er sich dort vorzüglich durch seine warme Vaterlandsliebe in der für Sachsen so unglücklichen Zeit nach der Schlacht bey Leipzig, die er auch durch die vielverbreitete Schrift: „Stimmen deutscher Patrioten für Sachsen und dessen König“ bekundete; so wie durch seinen thätigen Antheil an dem berühmten *Fonk'schen* Proceß. Sein Buch *J.*

*A. Fonk* und *Hamacher* u. s. w. 1823, scheint Einfluß auf das Schicksal des Angeklagten gehabt zu haben, und man sagt, *Fonk* habe noch in den letzten Augenblicken seines Lebens dankbar den Namen *Bischoff* genannt. *Bischoff* erhielt von dem Königshause, wie von seinen zahlreichen Freunden, mancherley Auszeichnungen und Beweise der Liebe, und hinterläßt den Ruf eines geschickten, edlen, menschenfreundlichen Mannes.

Am 26 Oct. in Dresden M. *Heinr. Aug. Töpfer* im 76 Jahre, geboren 1758. Ehemals Prof. der Mathematik an der Landeschule in Grimma, lebte er zuletzt als Privatmann.

Am 27 Oct. in Paris der Dichter *Victor Ducange*.

Am 31 Oct. in Halle der Geh. Medicinalrath und Prof. Dr. *Joh. Friedrich Meckel*, im 53 Jahre.

Am 1 Nov. zu Petersburg der wirkliche Staatsrath *Iwan Iwanowitsch Martinoff*, Mitglied der kaiserl. russ. Akademie zu Petersburg und mehrerer anderen gelehrten Gesellschaften.

Am 3 Nov. in Dresden der königl. sächs. Obrist und Generaladjutant *Freyherr v. Odeleben*, als Geodät rühmlichst bekannt.

Am 7 Nov. zu Nymwegen der Generalmajor *Ulrich Huguenin*, ein kenntnißreicher militärischer Schriftsteller.

## L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

### I. Neue periodische Schriften.

#### *V o l k s s c h r i f t .*

Im *Industrie-Comptoir* (Baumgärtner) zu Leipzig erscheint wöchentlich, und wird an alle Buchhandlungen versendet:

*Das Hellermagazin*,  
5<sup>te</sup> wöchentliche Lieferungen mit 200 bis 300 Abbildungen zu 8 Groschen vierteljähriger Vorausbezahlung.

(Motto: Allgemeine Verständlichkeit, Unterhaltung, Belehrung.)

*Diese Zeitschrift findet die allgemeinste Anerkennung.* In der kurzen Zeit ihres Bestehens (2 Monate) hat sich deren Absatz bereits auf die Anzahl von

15,000 Exemplaren

gesteigert, und ist fortwährend im Wachsen. Die Verlagshandlung wird, dies dankbar erkennend, Alles aufbieten, um auch ferner dieses Volksblatt so schön und entsprechend als möglich zu liefern und weder Mühe noch

Kosten scheuen, um dem allgemeinen Vertrauen, welches sich hier so deutlich für sie ausgesprochen hat, auf eine *fiets würdige Weise* zu entsprechen.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

*Neue*  
*Annalekten*  
für

*Erd- und Himmels-Kunde*,  
herausgegeben  
von

Prof. *F. P. Gruithuisen*.

11 Bände 4<sup>te</sup> u. 5<sup>te</sup> Heft (alter Reihe 11<sup>te</sup> und 12<sup>te</sup> Heft)

gr. 8. 1833. 1 Thlr. od. 1 fl. 36 kr.

Dieses Doppelheft ist ungemein reich an *höchst interessanten* Nachrichten, z. B. über die Ringgebirge des Mondes, Vereinigung eines fremden Weltkörpers mit der Erde, Mei-

nungen über die Bewohner anderer Weltkörper; über die Sternbedeckungen, über das Urmeer, über die Ringe des Saturns, über die Wirkung der Sonnenflecken, über das neue in München so eben fertig gewordene Riesenfernrohr, u. s. w. Eben so anziehend und mannichfaltig sind die Miscellen und Correspondenznachrichten, welche beynahe 4 Bogen füllen.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

Subscriptions-Anzeige.

G. J. F. Meister,  
K. G. H. Geh. Justizrath u. s. w.  
in seinem Leben und Wirken,  
dargestellt

von

Dr. G. W. Böhmer;  
nebst Meister's Bildniß und einem *fac simile*.

Es ist nun bald ein Jahr, daß die hiesige Universität in der Person des verewigten Meister eine ihrer ersten Zierden verlor, einen Mann, der mit seltener Hingebung sein ganzes Daseyn dem Dienste der Welt und des Vaterlandes widmete, der als Gelehrter, als akademischer Lehrer, als Geschäftsmann und als Mensch überhaupt sich gleich achtungswerth zeigte, und es daher wohl verdient, von der Mit- und Nach-Welt näher gekannt zu seyn.

Der Unterzeichnete, einer von den nächsten Angehörigen des Verewigten, hat die angenehme Pflicht übernommen, einige Blumen auf das Grab dieses Edlen zu streuen, und bietet unter obigem Titel das nur wenige Bogen ausfüllende Ergebniß seiner Arbeit den Freunden des Meister'schen Namens mit der Bitte um gütige nachsichtsvolle Aufnahme auf dem Wege der Subscription um so angelegentlicher dar, als es ihm auf keinem andern Wege gelingen wollte, die, nicht ohne Mühe und Sorgfalt erworbenen, (bis jetzt zum Theil noch ganz unbekannt) dahin gehörigen Notizen zur öffentlichen Kunde zu bringen.

Als Anhang werden beygefügt: 1) Das Glückwünschungsschreiben eines hohen Universitäts-Curatoriums bey Gelegenheit des Meister'schen 50jährigen Professor-Jubiläums, vom 30 Mai 1832. — 2) Der nur zwey (zunächst für seine Zuhörer) gedruckte Quartblätter ausfüllende *Conspectus Pandectarum systematicus*, über welchen der Verewigte mit immer steigendem Beyfall diesen hochwichtigen Rechtstheil vortrug.

Der Subscriptions-Preis ist 8 gr. Conv.-Münze. Die Namen der gütigen Beförderer dieses kleinen Denkmals der treuen Bruderliebe werden der Schrift vorgedruckt, welche un-

fehlbar spätestens in der Ostermesse erscheinen soll. Die Freunde und Schüler des Verewigten, so wie auch die resp. Buchhandlungen, werden um Subscriptions-Annahme ergeblich gebeten.

Göttingen, am 9 Dec. 1833.

Böhmer.

## Literarische Anzeige.

Unentbehrliche Werke für praktische Aerzte, welche bey C. H. F. Hartmann in Leipzig seit 1831 bis jetzt neu erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der angrenzenden Länder um beygesetzte Preise vorrätzig sind:

Brera, Dr. V. L., klinisches Receptbuch. Aus dem Italiänischen übersetzt und bevorwortet von Dr. J. J. Albrecht v. Schönberg. 8. 1828. brosch. 1 Thlr.

Hartmann, Dr. F., Handbuch der Diätetik für Jedermann, oder kurze und leicht faßliche Darstellung der Bedingungen, welche, um einfach und naturgemäß zu leben, zu erfüllen sind, damit die Gesundheit erhalten, die Wiederherstellung von Krankheiten beschleunigt und ein glückliches und hohes Alter erreicht werde. Nach homöopathischen Grundätzen dargestellt. gr. 8. 1829. 20 gr.

Hasper. Prof. Dr. Moritz, über die Natur und Behandlung der Krankheiten der Tropenländer, durch die medicinische Topographie jener Länder erläutert, nebst der in den Tropenländern zur Verhütung derselben zu beobachtenden Diätetik; nach den besten älteren und neueren Quellen in geschichtlicher, literarischer und medicinisch-praktischer Hinsicht für Aerzte und für Diejenigen, welche nach den Tropenländern reisen, bearbeitet. 2 Bände. gr. 8. 1831. 6 Thlr. 18 gr. — die epidemische Cholera oder die Brechruhr. 8. 2 Auflage. 1831. brosch. 4 gr.

Hofmann, Dr. J. A., Unterricht für alle Diejenigen, welche sich der Abwartung und Pflege Cholerakranker unterziehen und dieselben beaufsichtigen wollen. Für Wärter, Aerzte, Land- und Stadt-Bewohner. 8. 1832. brosch. 6 gr.

Pharmacopoea anticholerica, oder vollständiger Apparat Medicamentorum gegen die verschiedenen Hauptformen der Cholera. Ein Handbuch für praktische Aerzte und Chirurgen, enthaltend 283 der bewährtesten, auf Autoritäten und rationelle Heilmethoden gegründeten Arzneyvorschriften, gesammelt von Dr. A. Wilhelmi. 8. 1832. 12 gr.

*Schäfer, Dr. Heinr.*, Cholera, das Wesen und die rationelle Behandlung derselben. 8. br. 1833. 6 gr.

*Schmidt, Matth. Jos.*, die ärztliche Behandlung der verschiedenen Krankheitszustände des menschlichen Organismus, sammt genauer Aufzählung der in denselben angewandten Arzneimitteln. In alphabetischer Ordnung der Krankheiten. gr. 8. 1830. 2 Thlr.

— — Recepte der besten Aerzte aller Zeiten für die verschiedenen Krankheiten des menschlichen Organismus. Sammt einem Formulare und einer Dosenlehre der Arzneimitteln. Nebst einem Anhang, die Behandlung von Scheintodten und Vergifteten. gr. 12. brosch. Taschenformat. 1830. 2 Thlr.

— — *Dr. M. J.*, Recepte für die Krankheiten der Hausthiere, sammt einer Dosenlehre. Zum Gebrauch für Thierärzte und Landwirthe. 8. 1832. brosch. 1 Thlr.

*Sobisius, Dr.* Repertorium der vorzüglichsten Arzneiformeln in allen Zeiträumen und Formen des Trippers und der venerischen Krankheit, nach den Methoden der berühmtesten Aerzte. Mit einem Anhang, enthaltend die vorzüglichsten Methoden und Mittel gegen den Bandwurm, mehrere Beobachtungen über die Kubeben und einige andere Zusätze. 8. 1831. brosch. 1 Thlr. 12 gr.

*Summarium* des Neuesten aus der gesammten Medicin, eine systematisch geordnete Uebersicht aller literar. Erscheinungen in der ärztlichen Wissenschaft und Kunst, in gedrängten Auszügen nach den Journalen, kritischen Zeitschriften, Literatur-Zeitungen u. s. w., unter Mitwirkung der DD. *Braune, Brand, Carus, Hänel, Hille, Meissner, Oehler, Pabst* und *Radius*, bearbeitet und herausgegeben in Verbindung mit dem Prof. *Busch* in Berlin von den DD. *Unger* und *Klose* in Leipzig. gr. 8. 12 Hefte. brosch. Jahrg. 1829. 6 Thlr. 16 gr.

Jahrgang 1830. 6 Thlr. 16 gr.

Jahrgang 1831. 6 Thlr. 16 gr.

Register zu 1829. 30. jedes 8 gr.

Alle 3 Jahrgänge kosten im herabgesetzten Preise 12 Thlr.

*Wilhelmi, Dr. A. P.*, die bewährtesten und auf Auctoritäten gegründeten Heilmethoden und Arznei-Vorschriften, über die bis jetzt bekannt gewordenen verschiedenen Hauptformen der Cholera, oder das Wissenswürdigste über die sogenannte epidemische asiatische Brechruhr, nebst einer vollständigen Pharmacopoea anticholerica, aus den neuesten Erfahrungen und den darüber erschienenen Berichten englischer, französischer,

russischer, polnischer und deutscher Aerzte, sowohl für Civil- und Militär-Aerzte und Wundärzte Deutschlands, als auch insbesondere für Nichtärzte bearbeitet; und namentlich für alle Diejenigen, welche sich über das Wesen dieser fürchterlichen Krankheit, sowie über die zu haltende Diät und sonstige Vorichtsmaßregeln dabey unterrichten wollen. Nebst einem Anhang über die Anwendung des Chlors, der Räucherungen und die Bereitung sowohl dieser als anderer Luftreinigungsmittel. Mit einem Vorwort von Dr. *L. Cerutti*, Prof. der Medicin und praktischem Arzte in Leipzig. gr. 8. 1832. brosch. 1 Thlr. 12 gr.

Leipzig, Ende Oct. 1833.

C. H. F. Hartmann.

### Literarische Neuigkeit.

•Bey uns ist eben erschienen, und für  $\frac{3}{4}$  Thlr. zu haben:

*Das Pomeranzen-Bäumchen. Der goldene Knopf. Das wilde Schwein.*

Drey historische Erzählungen von *Gustav Nieritz*.

Wer die Erzählung: „Die Vertriebenen“ im diesjährigen „Gesellschafter“ gelesen hat, dem ist das hier angekündigte Bändchen durch das Talent des Verfassers empfohlen; jedenfalls wird es allen Lesern, die sich gern in edler Weise unterhalten, sehr willkommen seyn.

Berlin.

Vereins-Buchhandlung.

### II. Vermischte Anzeigen.

*Nothwendige jedoch nur vorläufige Erklärung.*

Zu dem, im *Weidmannschen* diesjährigen Michaelismesskataloge p. 412 angezeigten Werke:

*Davyz, Stephani* index pp. omnium, quae continentur tam in textu, quam in glossa juris civilis pp. Tom. I. Fasc. 1. 4. *Lipsiae Focke*,

habe ich bloß die bereits abgesetzten zwey ersten Bogen und das Manuscript zum dritten bis zu und mit den Worten:

in aciem perducens equum gestandi causa commodatum furtum committit. G. III. 196 geliefert.

Leipzig, am 14 Nov. 1833.

Dr. *Ludwig Höpfner*,  
Beyfitzer der Juristen-Facultät.



# I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

## J E N A I S C H E N

### A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

D E C E M B E R 1 8 3 3 .

#### L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

#### I. Ankündigungen neuer Bücher.

*B e r i c h t*  
über die neuesten philologischen Unternehmungen  
von

C. H. F. Hartmann in Leipzig.

*Aristophanis* comoedia Acharnensis. In usum stud. juventutis. Emendavit et illustr. P. Elmsley. Editio nova indicibusque instructa. 8 maj. 1830. Chart. script. 1 Thlr. 4 gr. Chart. impr. 16 gr.

*Aristophanis* comoediae. Edid. Bernardus Thiersch, Tom. I. continens *Plutum*, prolegomena in Aristophanem et C. F. Ranke commentationes de Aristophanis vita. 8 maj. 1830. Chart. anglica 5 Thlr. 8 gr. Chart. script. 4 Thlr.

— Tomus VI. pars I. continens *Ranas*. Praemittuntur quaestiones de Ranarum fabulae nomine, aetatae; occasione et consilio. 8 maj. 1830. Chart. anglica 3 Thlr. Chart. script. 1 Thlr. 18 gr.

*Ciceronis*, M. T., Cato Major, seu de senectute dialogus. Ad cod. Mss., magnam partem nunc primum collatorum et editionum tum veterum tum recentiorum denuo consultarum fidem recensuit, variantes lectiones omnes enotavit et selectis Gernhardi aliorumque annotationibus addidit suas Fried. Guil. Otto. Accedunt duo excursus, quorum primus est de particulis enim, autem, igitur etc., adjuncto verbo substantivo recte collocandis; alter de formulis usu venire et usu evenire. Sequuntur analecta et notarum index. 8 maj. 1829. Chart. script. 2 Thlr. Chart. impr. 1 Thlr. 8 gr.

*Ciceronis*, M. T., oratio pro Plancio. Ad optimorum Codicum fidem emendata et interpretationibus tam suis tam aliorum explanata ab Ed. Wundero. 4 maj. 1830. Chart. script. 5 Thlr. 8 gr. Chart. impr. 4 Thlr.

*Diodori* Bibliotheca historica. Ex recensione Ludovici Dindorfii. V Volumina. Vol. IV et V, continens: annotationes interpretum ad L. I—V. et L. XI—XIV. ad. L. XV. XX. et fragmenta L. VI—X. et XXI—XL. 8 maj. 1829. Chart. script. 40 Thlr. Chart. impr. 25 Thlr.

*Diogenes* Apolloniates. Cujus de aetate et scriptis differuit, fragmenta illustravit, doctrinam exposuit Fried. Panzenbieter. 8 maj. 1830. 15 gr.

*Eusebii*, Pamphili, de vita Constantini libri IV, et Panegyricus atque Constantini ad sanctorum coetum oratio. Ex nova recognitione cum integro Henrici Valesii commentario selectis Readingi Strothii aliorumque observationibus edidit, suas animadversiones, excursus atque indices adiecit Friedr. Adolph. Heinichen. 8 maj. 1829. Chart. script. 4 Thlr. 8 gr. Chart. impr. 3 Thlr.

*Förtsch*, Dr. Carol., Observationes criticae in Lybiae orationes. 8 maj. 1829. 10 gr.

*Hannonis* navigatio. Textum critice recognovit et adnotatione illustravit Dr. Fr. Guil. Kluge. 8 maj. 1829. 8 gr.

*Heinecke*, Christian, Homer und Lykurg, oder das Alter der Iliade und die politische Tendenz ihrer Poesie. Ein Versuch über die Glaubwürdigkeit der herodotischen Nachricht vom Zeitalter Homer's. gr. 8. 1833. 15 gr.

*Heinichen*, Fried. Ad., de Alogis Theodotianis atque Artemonitis. 8 maj. 1829. Chart. angl. 16 gr. Charta impressa 10 gr.

*Hephaestionis*, Alexandrini, enchiridion ad Mss. fidem recensitum cum notis variorum praecipue Leonardi Hotchkis curante Thoma Gaisford. Accedit Procli chrestomathia grammatica. Edit. nova et auctior. 8 maj. 1831. Chart. script. 4 Thlr. 12 gr. Chart. impress. 3 Thlr.

*Hoffmann*, S. F. W., bibliographisches Lexikon der gesammten Literatur der Griechen und Römer. 1r Theil 1ste u. 2te Abtheil-

- A—E. Griechen.* gr. 8. brosch. 1830 u. 1835. Fein Pap. 2 Thlr. 16 gr. Ord. Pap. 2 Thlr.
- Ὀμήρου Ὀδυσσεΐα μικρά,* oder sechs Bücher der Odyssee, enthaltend die vollständige Reisebeschreibung des Ulysses für den ersten Schulgebrauch, zum dritten Mal herausgegeben von Dr. Chr. Koch. gr. 8. 1829. 6 gr.
- Ifokrates,* des, Ermahnung an den Demonikus. Zum Schulgebrauch mit erklärenden Anmerkungen und einem erklärenden Wörterverzeichnis herausgegeben von F. Bernhard. 8. 1829. 6 gr.
- Justini* historiarum Philippicarum libri IV. Mit erläuternden Anmerkungen zum Gebrauch für Schüler herausgegeben von Benecke. gr. 8. 1830. Chart. script. 2 Thlr. 8 gr. Chart. impr. 1 Thlr. 16 gr.
- ΚΑΕΟΜΗΔΟΥΣ, κυκλικῆς ἑρωτικῆς μετρικῆς βιβλία δύο.* Ex recensione Jani-Bakii. Cum potiori scripturae discrepantia et adnotatione. Edidit. C. C. T. Schmidt. 8 maj. 1832. Ch. script. 1 Thlr. 4 gr. Ch. impr. 18 gr.
- Kritzii, Frid.,* de Caji Sallustii Crispi fragmentis, a Carolo Debroffio in ordinem digestis rerumque gestarum contexta narratione illustratis commentatio. 8. 1829. 8 gr.
- Lindemann, Heindr.,* Materialien zu Aufgaben lateinischer Verse von den ersten Anfängen bis zur höchsten Vollkommenheit selbstständiger Dichtungen; zum Schul- und Selbst-Unterricht. 1 Th. gr. 8. 1831. 21 gr. 2 Theil 1833. 1 Thlr. 12 gr.
- Lindemanni, Fried.,* orationes selectae. 8 maj. 1831. 1 Thlr. 6 gr.
- Moeridis, Atticistae,* lexicon Atticum, cum Joh. Hudsoni, Steph. Bergleri, Claud. Sallierii, aliorumque notis. Secundum ordinem Mss. restituit, emendavit, animadversionibusque illustravit Joannes Pierfonus. Accedunt Aelii Herodiani Philetaerus et Pierfoni verisimilia libri duo. Editio auctior. 8 maj. 1830. Chart. script. 3 Thlr. 16 gr. Chart. impr. 2 Thlr. 16 gr.
- Müller, Joh. Guil.,* lexicon manuale, geographiam antiquam et mediam cum latine tum germanice illustrans. In usum scholarum editum. 2 Tomi. 8 maj. 1831. 1 Thlr. 6 gr.
- Mützell, Dr. Guil. Jul. Car.,* de emendatione theogoniae Hesiodae libri tres. 8 maj. 1835. 2 Thlr. 12 gr.
- Oertel, Prof.,* clavis homerica, oder grammatische Erklärung der Homerischen Ilias, nach der Folge der Gefänge und Verse. Zur leichtesten Selbsterlernung für junge Studierende. I—IV Gefang. 1 Bd. gr. 8. 1834. 9 gr.
- Pierfoni, Joan.,* verisimilium libri duo. 8 maj. 1831. Chart. script. 1 Thlr. Chart. impr. 16 gr.
- Plafs, H. G.,* Geschichte des alten Griechenlands. 1r Bd., enthält die ältere Geschichte bis zu der sogenannten Wanderung der Herakliden. gr. 8. 1r Th. 1830. 2 Thlr. 12 gr. 2r Th., bis zum Ausbruche des Perferkrieges; vom Jahre 1000 bis 500 v. Chr. 1832. 2 Thlr. 12 gr. 3r Theil allgemeine Geschichte des Zeitraums von d. J. 500 bis 336 v. Ch. 1834. 2 Thlr. 12 gr.
- Platonis* Euthydemus. Recensuit prolegomenis et commentariis illustravit apparatus criticum digessit scholia excursum et indices adjecit Aug. Guil. Winkelmann. Accessit Aristotelis liber de sophisticis elenchis. Auch unter dem Titel: *Platonis dialogi selecti.* Edidit Aug. Guil. Winkelmann. Vol. I. continens Euthydemum. 8 maj. 1833. Chart. script. 1 Thlr. 8 gr. Chart. impr. 1 Thlr.
- Quintilianii, M. Fabi,* ad Victorium Marcellum institutionum oratoriarum libri duodecim. Ad codicum Lalsbergiani, Turicensis, Ambrosiani fidem, recens. et illustr. Henr. Meyerus. Vol. I. 8 maj. 1833. Chart. script. 2 Thlr. 16 gr. Chart. impr. 2 Thlr.
- Senecae, Lucii Annaei,* Opera philosophica. Recognovit, profusionem de vita et ingenio Senecae praemisit, summaria singulis libris inscriptit atque selectas observationes criticas adiecit Emilius Ferd. Vogel. gr. 8. 1829. Chart. script. 3 Thlr. Chart. impr. 2 Thlr.
- Terentii, P.,* Atri, Comediae sex, cum interpretatione Donati et Calphurnii, et commentario perpetuo, in usum studiosae iuventutis edidit Arn. Henr. Westerhovi. Accesserunt variae lectiones exempli Bentleiani, notatio metrica, selecta Ruhnkenii annotatio. Edit. curavit Godofredus Stallbaum. 6 Tomi. 8 maj. 1830. Chart. script. 7 Thlr. Chart. impr. 4 Thlr. 16 gr.
- I. Andria. Ch. script. 1 Thlr. 8 gr. Ch. impr. 20 gr.
- II. Eunuchus. Ch. script. 1 Thlr. 8 gr. Ch. impr. 20 gr.
- III. Heautontimorumenos. Chart. script. 1 Thlr. Ch. impr. 16 gr.
- IV. Adelphi. Ch. script. 16 gr. Ch. impr. 12 gr.
- V. Hecyra. Ch. scr. 16 gr. Ch. impr. 12 gr.
- VI. Phormio. Ch. script. 2 Thlr. Ch. impr. 1 Thlr. 8 gr.
- Thomae Magistri* vocum Atticarum eclogae, ex dispositione Nicolai Blancbardii, cum vetustis Lamberti Bos, et novis defunctorum virorum Dr. Heinsii, Fr. Junii, Laur. Normanni, Erci Benzellii, J. Christoph. Wolfii, Arn. Drakenborchii, Abr. Torrenii, et quorundam

maxime virorum *Cl. Sallierii, Jo. Jac. Witteri, Dan. Wilh. Trilleri, Eliae Stoeberi, Ti. Hemsterhusii, Franc. Oudendorpii, Fred. Lud. Abreschii* animadversionibus. Collegit partim, digessitque, *Johannes Stephanus Bernard, M. D.* qui et suas notas adjecit. Editionem curavit *Carolus Jacobitz.* 8 maj. 1833. Chart. script. 3 Thlr. Ch. imp. 2 Thlr.

*Töpelmann, Dr. Bernh. Albert,* Commentatio de Aeschyli Prometheo. Adiecta est interpretatio eius fabulae germanicae. 8 maj. 1830. 12 gr.

*Velleji* Paterculi quae supersunt ex historiae Rom. voluminibus duobus, cum integris animadversionibus doctorum, curante *Ruhnkenio.* Denuo edidit multisque adnotationibus locupletavit *Car. Henr. Frotcher, Prof.* Tom. I. 8 maj. 1830. Chart. script 2 Thlr. 8 gr. Chart. impr. 1 Thlr. 12 gr.

*Weisse, Dr. C. H.,* System der Aesthetik, als Wissenschaft von der Idee der Schönheit. 2 Theile. gr. 8. 1830. 3 Thlr. 16 gr.

Bey directen Bestellungen, wenn selbe die Höhe von *Fünfzig Thaler* erreichen, ist der Verleger erbötig, einen höchst annehmlichen *Rabatt* zu geben.

Novellen von *Posgaru, Tieck* und *Steffens* im Verlage der

Buchhandlung *Josef Max* und *Comp.* in *Breslau*

erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Novellen von *Posgaru.* 2te verbesserte Auflage. Mit 3 Stahlstichen. 3 Bändchen. 1tes 2tes Bändchen: Die Liebesgeschichten. 2 Theile. 3tes Bändchen: Germanos. 8. 1833. Geheftet. 2 Thlr. 18 gr.

*Der Alte vom Berge. Die Gesellschaft auf dem Lande.* Zwey Novellen von *Ludwig Tieck.* 8. 1 Thlr. 12 gr.

*Pietro von Abano* oder *Petrus Apone.* Eine Zaubergeschichte von *Ludwig Tieck.* 8. Cart. 14 gr.

*Die Familien Walfeth und Leith.* Ein Cyclus von Novellen von *Henrich Steffens* 2te verb. Auflage. 5 Bändchen. gr. 12. Geh. 3 Thlr. 12 gr.

*Die vier Norweger.* Ein Cyclus von Novellen von *Henrich Steffens.* 6 Bändchen. 8. 5 Thlr. 20 gr.

*Malkolm.* Eine norwegische Novelle von *Henrich Steffens.* 2 Bde. 8. 4 Thlr.

Neue sehr interessante und gemeinnützige Schriften, welche so eben in der *W. Zirges-*

schen Buchhandlung in Leipzig erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Entdeckte Geheimnisse der Natur; sich stets ohne Arzt gesund zu erhalten und ein sehr hohes Alter zu erreichen, aus den Schriften arabischer, griechischer und deutscher Aerzte, für den Bürger und Landmann zusammengestellt. 2te Auflage. Preis 3 gr.

Ein durch vieljährige Erfahrung erprobtes Mittel, wie man Gänse binnen 14 Tagen nicht nur außerordentlich schmackhaft, sondern auch so kräftig mästen kann, daß sie drey Kannen Fett oder erstaunlich große Lebern ihrem Besitzer verschaffen. Nebst einer für die Menschheit erprobten wohlthätigen Belehrung, das im Frühjahr so häufige Sterben der jungen Gänse zu verhüten. Allen Gänsebraten-Freunden und Landleuten gewidmet und zum Versuche vorgelegt von *J. J. S.* Vierte Auflage. Preis 2 gr.

Einziges probates Mittel, neu erkaufte Schuhe und Stiefeln so dauerhaft und wasserdicht zu erhalten, daß man statt Vier Paar nur Ein Paar jährlich braucht. Nicht für Reiche sondern für Minderbegüterte, von *J. J. G.* Vierte mit einem Anhang vermehrte Auflage. Preis 2 gr.

Die wohlerfahrene Kunstbäckerin, oder Anweisung allerhand Torten, Gebackenes, Pasteten und Conditoreywaaren zu verfertigen, nebst einem deutlichen Unterrichte, wie man die vorzüglichsten Früchte einmachen und trocknen solle, von *H. L. S.* Dritte Auflage. Preis 6 gr.

*Corinna.* Dramatisches Phantasie-Gemälde in zwey Aufzügen, von *B. Kaim.* Elegant brochirt. Preis 12 gr.

Räthselkranz zur Unterhaltung gefelliger Kreise, gewunden von *H. W. Lehmann.* Elegant broch. Preis 9 gr.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

*Neugriechisch-deutsches*  
und

*deutsch-neugriechisches*  
*Taschenwörterbuch*  
von

*A. M. Anselm.*

Zwey Theile.

Gr. 12. in Umschlag 1 Thlr. 12 gr.  
oder 2 fl. 42 kr.

So unentbehrlich gegenwärtig die Kenntniß der französischen, italiänischen und englischen Sprache ist, eben so nothwendig wird

in der Folge dem Geschäftsmann so wie jedem Gebildeten die Erlernung der schönen neu-griechischen Sprache seyn; bald dürfte sie an unseren Lehranstalten ihren gebührenden Rang einnehmen. Bey der immer häufiger werdenden Verbindung mit Hellas und bey den beträchtlichen Ueberfiedelungen nach diesem Lande (das uns in dieser Hinsicht Amerika auf lange Zeit entbehrlich machen wird) ergab sich ganz vorzüglich das Bedürfnis nach einem gut bearbeiteten griechischen Wörterbuche, dem nun der Hr. Verfasser auf die genügendste Weise abgeholfen hat.

Im Verlage der Unterzeichneten sind so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen vorrätzig:

*Bulwer's sämmtliche Werke*

gr bis 16r Band.

Enthaltend:

*England und die Engländer.* 4 Bde. elegant brosch. 1 Thlr.

*Der Verstoßene.* Roman in 4 Bänden elegant brosch. 1 Thlr.

Nur die außerordentlich günstige Aufnahme, welche diese schön ausgestattete Gesamtausgabe der *Bulwer'schen Werke* in Deutschland gefunden hat, machte es der Verlags-handlung möglich, einen so *unglaublich billigen Preis* dafür zu stellen.

*Weiske, C. A., Considérations historiques et diplomatiques sur les Ambassades des Romains, comparées aux modernes.* gr. in 8. brosch. 18 gr.

*Märker, J. F., das alte Athen, wie es in seiner Verfassung, in seinen Sitten und Gebräuchen zur Zeit Solons unter dem Beherrscher Pisistratus war.* 8. brosch. 9 gr.

Zwickau, im Nov. 1833.

Gebrüder Schumann.

## II. Vermischte Anzeigen.

### B i t t e.

In No. 86 der „*Berliner Jahrbücher f. wiss. Kritik*“ (S. 687—CXVI) macht ein Namenloser sich die namenlose Freude, meine „*Briefe über d. äufs. Kanzelberedsamkeit*“ an-

zuzeigen. Man ist es nicht gewohnt, in den *Jahrb. für wissenschaftliche Kritik* bloße Anzeigen zu finden, und ich bitte daher jenen namenlosen Gelehrten, dies mein bloß *angezeigtes* Werk auch zu *kritisiren*; sonst möchte ja auch der Verdacht auf ihn fallen, er verstehe es noch nicht, eine *Kritik* zu schreiben, sey noch ein Neophyt — wenn nicht noch mehr — auf kritischem Felde, und wisse nur zu *raisonniren* wie ein „*Tertianer*“, und das wäre doch bey seiner vermuthlich großen Gelehrsamkeit, deren wahrscheinlich sehr mühtame Erwerbung ihn sogar alle *humane* Bildung hintenansetzen hies, unerhört! — oder es möchte sonst auch scheinen, als verstehe er von alle dem, was meine Briefe zum Gegenstande haben, so viel als nichts, gar nichts; lernte er aber nicht in Tertia schon: *ne futor ultra crepidam?* — Neben einer Unverschämtheit läßt sich freylich auch jede andere denken. — Auffallen muß auch, daß die lebenswürdige, nur etwas zu gerstenartige und gar nicht lächliche Anzeige, in deren jedem einzelnen Zuge man ihren Hn. Verfasser wiedererkennt, ganz wie er leibt und lebt, nicht einmal aufgeschoben wurde, bis wenigstens der erste Band meines Werks fertig war, sondern nach dessen dritter Lieferung [„bis jetzt 288 Seiten“ heißt es] schon verfaßt worden ist (jetzt ist es freylich Nov. und der erste Band war schon fertig im Augult!), — sollte ich ihren die „*Formen*“ sehr werthschätzenden Hn. Verfasser vielleicht irgendwo mit einer Wahrheit unangenehm berührt haben? — Ich erinnere: „*wahrhaftig, der meint mich,*“ sagte Sir *John Falstaff*, als er aus dem Munde eines ehrlichen Mannes etwas von Gemeinheit, Betrüger u. s. w. hörte, „*der meint mich, aber das soll er büßen, Schande will ich ihm machen, oder stehle ich ihm das letzte Pfund.*“

Stuttgart, im Dec. 1833.

Dr. *Gustav Schilling.*

N. S. Man sage nicht, ich habe mit gleichen Waffen gekämpft; schon ist mir der Name des Verf. jener Anzeige leise ins Ohr geraunt; höre ich ihn deutlich erst, dann werde ich einige allerliebste Dinge von demselben zu erzählen haben, die sowohl zur hinlänglichen Charakteristik jener, als zur vollkommenen Entschuldigung dieser meiner Anzeige, dienen werden.

S.

# I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

## J E N A I S C H E N

# A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

D E C E M B E R 1 8 3 3 .

### L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

#### I. Neue periodische Schriften.

##### *Anzeige.*

Da ich mit dem Ende des laufenden Jahres von der Redaction der zweyten Abtheilung der Schulzeitung zurücktrete, und dieses Journal von demselben Zeitpunkt an gänzlich aufhört, so werde ich vom 1 Januar 1834 an im Verlage des Hn. *Georg Friedrich Heyer*, Vater, zu Giessen und Darmstadt eine neue, denselben Zwecken, wie sie die Schulzeitung befolgte, bestimmte *Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft* herausgeben. Der neue Hr. Verleger wird noch nachträglich dieser kurzen Benachrichtigung das Weitere anfügen.

Darmstadt, d. 20 Nov. 1833.

*Dr. Ludwig Christian Zimmermann,*  
Corrector am großherzogl. hessischen  
Gymnasium.

Indem ich die Verlagsnahme dieser Zeitschrift bestätige, füge ich noch hinzu, daß der Druck mit Anfang des Jahrs 1834 beginnen, und für ein anständiges Aeußere hinreichend geforgt werden soll. Es sollen davon wöchentlich 3 Numern in Großquartformat erscheinen, und der Preis des ganzen Jahrgangs von 156 Numern ist 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr., wofür ihn gesammte Buchhandlungen liefern werden. Ich bitte nun gelehrte Literaturfreunde angelegentlichst um baldige Bestellung bey ihren Buchhandlungen, auch um Angabe: ob sie die Exemplare monatlich geheftet oder in wöchentlicher Lieferung zu beziehen wünschen. Auch die *Postämter* werden Bestellungen effectuiren, jedoch je nach der Entfernung wird der Preis dann eine Erhöhung nöthig machen.

Giessen u. Darmstadt, 20 Nov. 1833.

*Georg Friedr. Heyer, Vater.*

#### II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey *H. Wienbrack* in Leipzig erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

*Gräfe, Dr. H., Andeutungen über Schulreform*, mit besonderer Rücklicht auf das Königreich Sachsen. gr. 8. broch. 14 gr.

Vorstehende Schrift eines unserer ausgezeichnetesten Pädagogen verdient mit Recht die Beachtung aller Behörden, Schulmänner, gebildeter Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt. Der Hr. Verfasser verirrt sich nicht in das Gebiet imaginärer Theorien, sondern beurkundet überall den praktischen Blick des Mannes vom Fache. Nicht bloß in Sachsen sondern auch in anderen Staaten Deutschlands werden seine Vorschläge Interesse und Anklang finden.

Schriften von *K. O. Müller*,  
Professor an der Universität Göttingen,  
welche im Verlage der Buchhandlung *Josef Max und Comp.* in Breslau erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten sind:

*Geschichten hellenischer Stämme und Städte.*  
1r Band. *Orchomenos und die Minyer.*  
Mit 1 Charte. Von *Dr. K. O. Müller.* gr. 8.  
2 Thlr. 16 gr.

*Geschichten hellenischer Stämme und Städte.*  
2r 3r Band. *Die Dorier.* Mit einer Charte  
von Griechenland während des Peloponnesischen Krieges. Von *Dr. K. O. Müller.*  
gr. 8. 5 Thlr. 18 gr.

*Tabula qua Graecia superior, qualis tempore belli Peloponnesiaci ineuntis fuit, descripta est a. C. O. Müller.* Mit dem hiezu gehörigem Texte: Zur Charte des nördlichen Griechenlands. Eine Beilage zu den *Ge-*

fchichten hellenifcher Stämme und Städte, von Dr. K. O. Müller. Royal Folio und gr. 8. 1 Thlr.

Bessere Ausgabe. 1 Thlr. 4 gr.

Charte des Peloponnes, während des Peloponnesischen Krieges von Dr. K. O. Müller, gestochen von K. Kolbe in Berlin. Royal-Folio. 18 gr.

Die Etrusker. Vier Bücher. Von Dr. K. O. Müller. Eine von der königl. Akademie in Berlin gekrönte Preischrift. 2 Bände. gr. 8. 4 Thlr. 12 gr.

Handbuch der Archäologie der Kunst. Von Dr. K. O. Müller. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Von allen diesen Werken existiren Ausgaben auf bessere Papier-Sorten zu verhältnißmäßigen höheren Preisen.

Im Verlage der *Matth. Rieger'schen* Buchhandlung in Augsburg ist erschienen, und in allen ansehnlichen Buchhandlungen des In- und Auslandes vorrätbig:

*Demosthenis  
Orationes selectae VII.*

ex recensione J. Bekkeri, passim mutata. Prolegomenis, scholiis dispersis, lectionis varietate selecta, aliorum suisque notis instruxit, Indices locupletissimos addidit

*Franc. Jos. Reuter.*

*Pars I.* Cant. Philipp. I. Olynth. I. II. III. gr. 8. 16½ *enggedruckte* Bogen. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

*Pars II.* Cant. orat. de Pace, Philipp. II. III. gr. 8. 14 Bog. 21 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Bey dieser Ausgabe, welche zum Schul- und Privat-Gebrauche bestimmt ist, und dem Lehrer zum Leitfaden, dem Schüler aber zum tieferen Eindringen in den Geist der Sprache und Gedanken des großen Redners dienen soll, wurden nebst den Scholiasten die besten älteren und neueren Erklärer des Demosthenes mit Nennung ihrer Namen benutzt, alle nöthigen historischen und antiquarischen Beziehungen entweder in den Prolegomenen oder in den Anmerkungen erörtert, die Sprache in steter Beziehung auf Aehnlichkeit mit der lateinischen, unter Anführung der vorzüglichen älteren und neueren Grammatiker, sorgfältig berücksichtigt, das oratorische Element durch Bezeichnung und Erklärung der Tropen, Figuren, Beweise und Schlüsse, so wie durch die Dispositionen jeder Rede gehörig gewürdigt und alles dieses durch eine Auswahl von Parallelstellen und durch nicht zu weit ausgedehnte Anführung gelehrter Schriften begründet, so wie auch auf die Kritik die geeignete Rücksicht genommen wurde. So wenig der

Verfasser durch Uebersetzung oft ganz leichter Stellen, wie es heut zu Tage nicht selten in sonst guten Ausgaben der alten Classiker der Fall ist, den Schülern eine sogenannte Efelsbrücke in die Hände geben wollte, eben so sehr sorgte er auch, keine Stelle von einiger Bedeutung unerklärt zu lassen, wovon man sich bey dem Gebrauche des Buches bald überzeugen wird, so das dasselbe auf möglichste Vollständigkeit Anspruch machen kann, und den Lehrer nicht nöthigt, noch andere Hülfsmittel zum Schulgebrauche sich anzuschaffen. Die beiden Theile sind in Rücksicht auf ärmere Schüler so eingerichtet, das jeder für sich ein möglichst vollständiges Ganzes ausmacht, und das nicht bey dem Gebrauche des einen der andere durchaus nothwendig ist. Druck und Papier werden gewis der Erwartung entsprechen.

*Für die Gebildeten aller Stände.*

Folgende sehr nützliche Schrift ist bey G. Basse in Quedlinburg so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Lipperi's* Handwörterbuch

zur

*richtigen Aussprache der Fremdnamen,*

sowohl aller ausländischen Personen-, als Länder- und Städte-Namen älterer und jetziger Zeit, sowie der in der Umgangs- und wissenschaftlichen Sprache gebräuchlichsten Fremdwörter. Für Gebildete aller Stände, insbesondere für Lehrer, Geschäfts- und Kaufleute, Reisende, Zeitungs- und Vorleser, Schaulpieler u. s. w. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Noch immer vernimmt man, selbst in der Conversation wissenschaftlich gebildeter Personen, die ärgsten Verstöße gegen die richtige Aussprache der ausländischen Eigennamen, die dem Sprachkenner ein unwillkürliches Lächeln abgewinnen. Wie oft hört man nicht sprechen oder lesen: Newton statt *Njuh'n*; Franklin st. *Frängk'linn*; Byron st. *Bir'n*; Gruithuisen st. *Greutheus'n*; Peru st. *Perú*; Portici st. *Pöriit'schi*; Canning st. *Kän'ning*; Halley st. *Hälli*; Potosi st. *Potösi*; Cooper st. *Kuh'per*; Brewster st. *Brufster*; Stockholm st. *Stöckholm*; Washington st. *Uasch'ingt'n*; Wallace st. *Üal'lis*; Wellington st. *Üellingt'n*; Wellesley st. *Üell's'li*; Bulwer st. *Böllwer*; Morlachi st. *Morläki*; Sevilla st. *Sewilja*; Bastia st. *Bastia*; Greenwich st. *Grih'nitsch*; Rio de Janeiro st. *Rio de Schanëiru*, u. s. w. Kaum das der Name des größten aller Dichter, *Shakespeare*, richtig (Shäkspihr) ausgesprochen wird.

Diefs wird hinlänglich seyn, um einen Begriff von der hohen Nützlichkeit der vorstehenden Schrift zu geben, die in den Händen jedes Gebildeten seyn sollte.

Folgende neue Verlagsbücher sind von uns an alle solide Buchhandlungen verfanft worden:

*Benlevi, M. J.*, hebräische Wurzelzeiger, oder: tabellarisches hebräisch - deutsches Wörterbuch zunächst für Schulen und zum Selbstgebrauche. gr. Fol. geh. 1 Thlr. 16 gr.

*Harding, C. L. und G. Wieser*, kleine astronomische Ephemeriden für das Jahr 1834. 5r Jahrg. 8. geh. 16 gr.

*Hermann, J. A.*, de undecima Odyssae rhapsodia commentatio. 4 maj. 8 gr.

*Liber classium virorum, qui Korani et traditionum cognitone excelluerunt auctore Abu Abdalia Dahabio. In epitomen coegit et continuavit Anonymus. E. codice Ms. bibliothecae Duc. Gothoni. lapide exscribendum curavit H. F. Wüstenfeld. Partic. I. 4. 1 Thlr.*

*Matthäi, Dr. G. Ch. R.*, Vorträge über den Geist. 1s Heft. 8. 8 gr.

*Prefiel, M. A. F.*, Anleitung zur perspectivischen Entwerfung der Krytallformen. Für Mineralogen. Mit 7 Tafeln in Steindruck. gr. 8. 16 gr.

*Reiche, Dr. J. G.*, Versuch einer ausführlichen Erklärung des Briefs Pauli an die Römer, mit historischen Einleitungen und exegetisch-dogmatischen Excursen. 1r Theil. Einleitung und Erklärung bis zum 7ten Capitel. gr. 8. 2 Thlr.

*Schwab, Dr. C.*, Monographie der inneren Hämorrhagien der Gebärmutter, während der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes. Nach *Baudelocque* bearbeitet. gr. 8. geh. 10 gr.

*Schweppe, Dr. A.*, das römische Privatrecht in seiner heutigen Anwendung. Nach des Verfassers Tod fortgesetzt von *D. W. Mojer*. 4te über das Doppelte vermehrte und als Handbuch bearbeitete Ausgabe. 5r (und letzter) Band. Erbrecht; prätorische Restitution. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

(das ganze Werk in 5 Bänden. 9 Thlr.)

*Ulrich, Dr. G. C. J.*, Lehrbuch der praktischen Geometrie. 2r (u. letzter) Band. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Thlr. 18 gr. (Beide Theile 5 Thlr.)

Göttingen, im Nov. 1833.

*Vandenhöck u. Ruprecht.*

Unter der Presse befindet sich:

*Joh. Henr. Vossii commentarii Virgiliani. In latinum sermonem convertit Dr. Theod. Frid. Godofr. Reinhardt. Pars II five eclogae VI—X cum commentario et tabula de lapide expressa.*

Bey mir ist so eben erschienen:

*Dr. C. A. Sigm. Schultze, Prodrumus descriptionis formarum partium elementarum in animalibus, epistola gratulatoria ad J. J. Bellermann. 4. geh. Pr. 4 gr.*

*Dr. F. A. Sigm. Schultze, de obelisco thebano narratio, epistola gratulatoria ad J. J. Bellermann. 4. Pr. 4 gr.*

*Carl Curths* in Berlin.

In kurzer Zeit erscheint in meinem Verlage:

*Magendie* Lehrbuch der Physiologie. 2 Theile. 3te vermehrte Auflage, mit Anmerkungen, Zusätzen und Kupfern von Professor *Dr. C. F. Heusinger*. gr. 8.

Bestellungen darauf nehmen alle Buchhandlungen an.

Eisenach, im Dec. 1833.

*Joh. Fr. Baerecke.*

*Wichtige Anzeige für Musikfreunde.*

Das deutsche National-Werk (Verlag von *Schubarth und Niemeyer*.)

*Original-Bibliothek für Pianofortespieler*  
verbunden mit einem  
*musikalischen Conversationslexikon*

macht in der musikalischen Welt allgemeine Sensation, sie ehrt nicht nur die Verleger, Componisten, nein, der ganzen deutschen Nation wird das schöne großartige Unternehmen eine Zierde, ein würdiges Denkmal seyn. Es ist sogar unter den *Musikfreunden und Lehrern* ein Ehren- und Pflicht-Punct geworden, für die fernere Verbreitung eines solchen National-Werks möglichst zu sorgen, sich eines Steins zur Anlage desselben bewusst zu seyn, um zugleich damit verbundene wohlthätige Zwecke erreicht zu sehen. Der wohlfeile Preis, gediegene Inhalt der Bibliothek in schöner Ausstattung, vereint, müßten jeden Musikliebhaber für sich gewinnen. — Sammler erhalten auf fünf Exemplare eins frey.

Ausführliche Anzeigen, die das Weitere

berichten, werden in jeder Buch- oder Musik-Handlung unentgeltlich ausgegeben.

Das erste Heft (5 gr.), *Kalkbrenner's Nocturnos* enthaltend, ist am 1 Dec. versandt.

### III. Herabgesetzte Bücherpreise.

*An die Herren Geistlichen.*

Den Besitzern der in unserem Verlage erschienenen *Magazine* von *Ribbeck* und *Hanstein*, und von *Hanstein*, *Eylert* und *Dräseke*, welche die später herausgegebene Fortsetzung, das *Magazin* von *Röhr*, *Schleiermacher* und *Schuderoff*, als ihnen zu theuer, noch nicht ankauften, wird hiermit die gewiß willkommene Anzeige: das das Letztere,

### *Das Magazin*

von

*Fest, Gelegenheits- und anderen Predigten und kleineren Reden;*

herausgegeben

von

*Röhr, Schleiermacher und Schuderoff.*

6 Theile. 1823 — 1829.

so viel noch davon vorhanden, von jetzt an für die Hälfte des bisherigen Ladenpreises von 9 Thlr., also zu 4½ Thlr., durch alle Buchhandlungen, in Jena bey *Cröcker* und *Frommann* zu erhalten ist.

Magdeburg, den 6 Dec. 1833.

*W. Heinrichshofens* Buchhandlung.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im December-Hefte der *J. A. L. Z.* und in den Ergänzungsblättern von No. 87 — 95 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter).

Anton in Halle 231. E. B. 90.	- Heyer in Darmstadt 231. 238.	v. Mösele in Wien 238.
Arnold in Dresden 230 (2)..	Hinrichs'sche Buchh. in Leipzig 225.	du Mont-Schauberg in Köln 226 (2).
Balle in Quedlinburg 230.	235.	Müller in Leipzig 237.
Baumgärtner in Leipzig E. B. 95.	Hirschwald in Berlin 224. E. B. 88.	Orell Fülsl. u. Comp. in Zürich
Beck in Nördlingen 231.	Humann in Bamberg 235.	221.
Bethge in Berlin E. B. 95.	Jenisch u. Stage in Augsburg 226.	Oswald in Heidelberg 237.
Bornträger in Königsberg E. B. 89.	Industrie-Comptoir in Weimar E.	Plahn in Berlin 239.
Brockhaus in Leipzig 232.	B. 92 — 94.	Rein in Leipzig E. B. 90.
Brönnner in Frankfurt a. M. 233.	Kaifer in Bremen E. B. 91.	Riegel u. Wiefsner in Nürnberg 226.
Cotta in Stuttgart 228. E. B. 90.	Keyser in Erfurt 240.	Rubach in Magdeburg 225. 231.
Cremer in Aachen E. B. 95.	Köhler in Leipzig 240.	Scherz in Schwelm 237.
Grufe in Nordhausen 235.	Kollmann in Leipzig E. B. 92.	Schlesinger in Berlin E. B. 90.
Dieterich in Göttingen 222. 223.	König in Hanau E. E. 92.	Steinkopf in Stuttgart E. B. 89.
Drechsler in Heilbronn 240.	Krüll in Landshut E. B. 89.	Theißing in Münster 231.
Elwert in Marburg 229.	Kupferberg in Mainz 221.	Universitätsbuchhandlung in Kiel
Enslin in Berlin 224. 229.	Langenwische in Iserlohn 223. 227.	230. 238. 240.
Ettinger in Würzburg 224.	232.	Vandenhöck u. Ruprecht in Göt-
Fest in Leipzig 233.	Levrault in Paris 239 (2).	tingen 227. E. B. 88.
Gebauer in Halle 227.	Lindauer in München E. B. 90.	Vieweg in Braunschweig 232.
Götschen in Leipzig 223.	Lindfors in Reval 233.	Wimmer in Wien E. B. 91.
Grau in Bayreuth 236.	List in Berlin 229.	Wilmans in Frankfurt 234.
Hahn in Hannover 224. 230. 240.	Magazin für Industrie in Leipzig	Zeh in Nürnberg 228 (2).
Hammerich in Altona E. B. 91.	E. B. 87. 88.	
Herder in Rotweil 236.	Mittler in Berlin 235.	

### Druckfehler - Berichtigung.

Der Preis von *Kraft's d. lat. Handwörterbuch* in No. 31. S. 248 des *Intell. Bl.* muß 2 Thlr. 18 gr. heißen.



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR  
JENAI S C H E N  
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

1 8 3 3.

## M E D I C I N.

LEIPZIG, im Magazin für Industrie und Literatur: *Anatomisch-pathologische Untersuchungen über die Lungenschwindsucht*, von P. Ch. A. Louis, Doctor der Medicin in den Facultäten zu Paris und St. Petersburg, der königl. medicin. Akademie zu Paris außerordentlichem, und derjenigen zu Marseille correspondirendem Mitgliede. Aus dem Französischen frey überetzt von Karl Weese, Doctor der Medicin und Chirurgie, ausübendem Arzte zu Thorn. 1827. 309 S. 8. (2 Rthlr.)

So lange die Medicin noch voll war von Sätzen *a priori*, so lange die Physiologie noch Hypothesen als allgemeine Principien geltend machte, und jede mangelhafte und einseitige Thatfache unter jene hypothetischen Principien stellte, und danach erklärte, war kein fruchtbarer Gewinn zu hoffen, weil die Natur anders producirt, als der metaphysische Kopf. Diese Periode ist vorüber. Dagegen trat eine andere ein, die mit Verleugnung der Vernunftthätigkeit bloß mit dem anatomischen Messer nach Thatfachen jagte. Allein es kam in diese sonst erwünschten Ergebnisse leider kein geistiger Verband. Nur in der neuesten Zeit erhebt man die praktischen Erfahrungen zu theoretischen Resultaten; und dies ist ohne Zweifel der geeignetste Gang in der Medicin. Vorliegendes Werk gehört zu denen, die bloß Thatfachen rein ausmitteln, aber die inneren physiologischen und pathologischen Gesetze übergehen. Wir müssen dessen ohngeachtet gestehen, daß dasselbe eine treffliche Erscheinung ist: denn das *Visum reportum* ist rein und vorurtheilsfrey gegeben, so daß dem denkenden Physiologen und Pathologen es nicht schwer fällt, die gegebenen Thatfachen zu physiologisch-pathologischen Gesetzen zu erheben.

*Erster oder pathologisch-anatomischer Theil.* Wäre, was wir eben aussprachen, schon von dem Vf. geschehen, so hätte er gewiß einen Unterschied machen müssen unter den Tuberkeln in Ansehung ihrer Causalität: denn anders wird sich der physiologische Charakter im Krätztuberkel, anders im arthritischen, anders im Menstrual- und exanthematischen Tuberkel verhalten, sollten auch auf den ersten Anblick sich die anatomischen Charaktere gleich verhalten. Wir haben also in diesem Theile rein ana-

tomisch krankhafte Gebilde des Organismus lungenfüchtiger Individuen zu suchen, und uns nicht nach allgemeinen pathologischen, zu deren Aufstellung doch die anatomischen Thatfachen berechtigt hätten, umzusehen.

Erstes Capitel. *Apparat der Respiration.* Erster Artikel. *Von den Lungen.* Unser Vf. nimmt nach Laennec an, daß es nur Eine Art von Lungenschwindsucht gebe, nämlich die *Pneumophthisis tuberculosa*. Daß Laennec unter den vielen hundert Sectionen, die er an Lungenfüchtigen angestellt hat, keine *ulcerosa* gesehen haben will, ist sehr zu verwundern, und wir müssen annehmen, daß vorgefaßte Meinungen ihn getäuscht haben. Allerdings giebt es eine *Pneumophthisis ulcerosa*, und sie ist das Resultat einer mangelhaften Krise einer vorausgegangenen Lungenentzündung, indem die Fieberkrisen nur theilweise und die topische Krise nur spärlich mit etwas Schleim auftritt, worauf dann der entzündliche (*Synochale*) Fiebercharakter abnimmt, und an dessen Statt Eiterungsieber eintritt. Es bildet sich, wie auch in anderen, von acuten Entzündungen ergriffenen Organen, ein Abscess, welcher platzt, und durch den Luftzutritt eine fortgesetzte Eiterfläche bildet. Ja wir glauben, daß dieser Ausgang einer Lungenentzündung in Eiterung bey einem so blutreichen Gebilde, wie die Lunge, wohin ohnedies die Luft unmittelbaren Zutritt hat, weit eher, als in anderen Organen, Statt habe. Auch eine andere Form, nämlich die *Pneumophthisis pituitosa*, haben ältere Aerzte gesehen, wie wir; nur haben sie diesen Krankheitsproceß verkannt: denn nur in sofern ist er eine Phthise, als das Zoogen der Lunge zerfließt, und daher eher eine Colliquation zu nennen. Der Vf., welcher bloß die *Pneumophthisis tuberculosa* anerkennt, giebt folgende Definition des Tuberkels: „Die Tuberkeln sind Geschwülste von gelblich-weißer Farbe, matten Aussehen und veränderlicher Consistenz, die sich nach Verlauf einer gewissen Zeit erweichen, sich in die Lufröhrenältschen entleeren, und mehr oder minder beträchtliche Hölungen veranlassen.“ Definitionen von krankhaften Producten sind schwer zu geben, so wie überhaupt jede Definition über einen sinnlich wahrnehmbaren Gegenstand, weil darin die Beschaulichkeit fehlt. Der Tuberkel hätte näher beschrieben, nicht definiert werden sollen. Diese Beschreibung aber mußte mit der Genesis beginnen, und

mit der Erweichung und Auslösung enden. Dann hätte man ein deutliches Bild gehabt. Als eine der gelungensten Beschreibungen des Tuberkels glauben wir die von *Heufinger* in seinem Berichte der anthropotomischen Anstalt zu Würzburg betrachten zu müssen.

Nach unserer Meinung hätte erst vom Tuberkel überhaupt, und zwar von den physiologischen und dann von den anatomischen Charakteren etwas gesagt werden sollen. Wir stellen demnach die Frage: *in welchen Gebilden können Tuberkeln vorkommen?* — Die Tuberkelbildung geschieht im Zellgewebe, doch nur unter der Bedingung, daß es das Zellgewebe von secernirenden Organen sey; und man kann als Gesetz annehmen, daß die Häufigkeit von Tuberkelbildung in den Organen mit der Energie ihrer Secretionsthätigkeit in geradem Verhältnisse vorkomme: daher die Tuberkeln am häufigsten in den Lungen, dann im Darmcanale, der Leber, Haut, den Genitalien erscheinen. — Durch Druck hemmt der Tuberkel die Function des befallenen Organs mehr oder minder; das Organ dagegen zeigt das Bemühen, den fremden Gegenstand als etwas Heterogenes auszustoßen. Der Tuberkel, entweder durch vorwaltendes lymphatisches Blut, oder nach vorausgegangener Plasticität des arteriellen Systems aus abgechiedener plastischer Lymphe entstanden, verhärtet vom Centrum nach der Peripherie. Dann steht er nach Ausen, durch eine Haut, von der aus sich keine Gefäße in den Tuberkel fortsetzen, begrenzt, nicht mehr in organischem Verbande, sondern löst sich vom Centrum nach der Peripherie hin auf, erweicht in käseartige Masse, wenn er nicht in erdiges Concrement endet, und stößt seinen Inhalt aus. — Der Tuberkel kann durch den Reiz, den er durch Druck veranlaßt, sowohl Ursache von einem entzündlichen Proceße, als das Resultat einer Entzündung seyn, die ihre Pseudokrisen in plastische Lymphe macht. Der Vf. spricht zwar auch von einem halbdurchsichtigen grauen Stoffe, aus dem sich die Tuberkeln entwickeln; aber was das für ein Stoff sey, wird weder chemisch, noch genetisch nachgewiesen. — Das häufigere Vorkommen der Tuberkeln will er in den Lungenspitzen beobachtet haben. Es ist eine Thatsache, daß der obere Lungenlappe der Ausgangspunct und Heerd der tuberculösen Degeneration ist, und daß diese Producte von Oben nach Unten in den Lungen abnehmen. Umgekehrt aber verhält es sich mit dem phlogistischen Krankheitsproceße, wo der untere Lungenlappe der Ausgangspunct und Heerd ist. Daraus scheint uns hervorzugehen, daß in der Mehrheit der Fälle die *Pneumophthisis tuberculosa* nicht aus einer vorausgegangenen, in plastischen Lympherguß endenden, und so Tuberkel bildenden Entzündung entsiehe, sonst müßte ja gerade der untere Lungenlappe der tuberculöse Heerd seyn. Daher scheinen die oft unzähligen Tuberkeln des oberen Lungenlappens eine Folge von vorwaltender lymphatischer Constitution zu seyn, und auf einer sich darauf gründenden *Kachexie* zu beruhen, so wie auch

in der Mehrheit des Vorkommens die Lungenschwindfucht nach acuter Entzündung die vom Vf. gezeichnete *Pneumophthisis ulcerosa* seyn mag.

Hierauf spricht der Vf. von der Zeit, innerhalb welcher die Tuberkeln zu der Größe einer Erbse gelangen, welche Zeit aber nach dem rascheren oder trägeren Verlaufe sehr verschieden seyn kann. Zu gleicher Zeit waren nach des Vfs. Untersuchungen eben im Entstehen begriffene, zur Erhärtung gelangte und bereits zerflossene Tuberkeln angetroffen worden. Er will (S. 8) Gefäße im Tuberkel selbst beobachtet, und zwar auf dem Wege des Experiments, mittelst der Auspitzung, entdeckt haben. Allein *Heufinger*, dessen Resultaten wir mehr Glauben beymessen, sagt in oben erwähntem Berichte S. 14: „Werden die Gefäße des Organs injicirt, so erblickt man auf dieser (den Tuberkel umgebenden) Haut ein sehr reiches Netz kleiner Gefäße; aber nie habe ich ein Gefäß nur auf, viel weniger in dem Tuberkel selbst sich fortsetzen sehen. So wenig, als *Stark*, *Baron* u. A., habe ich überhaupt jemals im eigentlichen Tuberkel eine Spur eines Gefäßes finden können.“ Wir glauben demnach, daß *Louis* durch gewaltsame Injection die feinen Gefäßwandungen der den Tuberkel abschließenden Haut durchbrochen, und so die Injectionsmasse in die weiche Tuberkelmasse getrieben habe, ein Verfahren, das schon so viele getäuscht hat. So ging es bey dem sogenannten Zellstoffe dem großen *Haller*, weshalb *Wolf* gesteht, daß er nach vieljährigen Untersuchungen keinen Zellstoff finden konnte; natürlich: denn die in den Bildungstoff eingetriebene Luft macht erst die Zellen. Ebenso denen, welche Quecksilber mit Gewalt durch die Nervenstränge trieben, und dann irrig Canälchen annahmen.

Das häufigere Vorkommen von Tuberkeln in der linken, als in der rechten Lunge, und zwar wie 5 : 2, trifft auch mit den Resultaten anderer Pathologen zusammen. Nach *Heufinger* (Seite 14 des oben erwähnten Berichtes) ist jeder erhärtete Tuberkel mit einer sehr feinen, einer Serosa ähnlichen Haut umgeben, aus der sich gewöhnlich der Tuberkel leicht herausnehmen läßt, während diese feine Haut dagegen sehr fest am Gewebe des Organs hängt. Daß dieses das Richtige sey, ist klar; denn das Organ sucht seinen Parasit, der reizend auf dasselbe reagirt, von sich abzugrenzen; daher entsteht in Folge polarer Spannung diese Haut. Dagegen sagt *Louis*, er habe nur ein einziges Mal Tuberkeln angetroffen, die (nach seinem Ausdrucke) eingebalgt gewesen wären, so daß man sie von dem umgebenden Gewebe hätte herausziehen können. Ueberhaupt spricht er von seinem Knotenstoffe, grauem Stoffe u. s. w. so, daß man oft daraus nicht klug werden kann, ob er die weiche Tuberkelmasse vor oder nach dessen Verhärtung meint. Seine verschiedenen Stoffe sind nichts Anderes, als ein und derselbe Tuberkelstoff, auf seinen verschiedenen Stufen der Entwicklung.

Die Erweichung der Tuberkeln nahm von Oben

nach Unten stufenweise zu, und selten fand der Vf. eine ganze Strecke von Tuberkeln zugleich erweicht. Vollständig entleerte Tuberkelhöhlen hat er nie vor Ende des dritten oder Anfange des vierten Monats nach Eintritt der ersten Krankheitserscheinungen gefunden. Von den Tuberkelhöhlen werden hier mehrere Arten angegeben, und nicht berücksichtigt, daß verschiedene Stadien auch verschiedene Höhlen darstellen müssen. So will der Vf. (S. 12) bemerkt haben, daß bey schon älteren zerfloßenen Tuberkeln die Wandungen der Höhle hart und in früherer Zeit weich waren, was offenbar ein Irrthum ist. Sehr selten lag nach seinen Beobachtungen die Lungensubstanz entblößt. Dagegen glauben wir versichern zu können, daß bey dem eben erst zerfließenden Tuberkel die Wände der Excavation hart, bey schon länger zerfließendem weich, und bey gänzlich zerfloßenem ganz verschwunden seyen. Weil nämlich die Tuberkeln von Innen nach Außen zerfließen, so sind die beobachteten harten Wände nichts Anderes, als die noch nicht zerfloßenen Peripherietheile des Tuberkels selbst, so wie die weiche Wand bloß die den gänzlich zerfloßenen Tuberkel umfassende Haut ist. Ist aber auch diese Haut, die den Tuberkel von dem Parenchym des Organs abgrenzte, zerfloßen, so ist nothwendig die Excavation ohne alle Wandung, und das Lungengewebe liegt entblößt. Daher sind diese verschiedenen Wandungen keine verschiedenen Fälle, sondern die verschiedenen Grade des zerfließenden Tuberkels selbst.

Dies gilt nun von Einem Tuberkel, wie von ganzen Heerden, die das Lungenparenchym excaviren; und daraus scheint zur Genüge hervorzugehen, daß nicht alle Höhlungen, sie mögen groß oder klein, frisch oder alt seyn, Oeffnungen in den Lungenzweigen haben. Solche Oeffnungen haben sie nur dann, wenn der Tuberkel vollkommen zerfloßen ist, und seinen Inhalt entleert hat. Doch auch in diesem Falle finden sich sehr häufig Excavationen, die dadurch entstanden sind, daß nach gewordener Putrefcenz des Tuberkels dieser seine äußere Umhüllung degenerirte und das Tuberkelcontentum in das Gebiet eines anderen erweichten Tuberkels eindrang, der dann erst in Luftröhrenzweige sich entleerte. Der Vf. meint, es sey möglich, daß nach Laennec die Tuberkelbildung sich im Zellgewebe des Lungenparenchyms entwickele. Dieser Zweifel beweist, daß er nicht zu den Pathologen erster Größe gehöre: denn wo anders im Organe, als in seinem Zellgewebe, soll sich ein Tuberkel anfänglich entwickeln können?

S. 14 — 18 wird eine Krankengeschichte und, nach letalem Ausgange, die Section beschrieben, als Beleg der vorausgeschickten krankhaften Einrichtung, und zugleich der Größe, welche Tuberkelhöhlen zu erreichen vermögen. Rec. gesteht ein, daß hier, wie überall in dieser Schrift (sie zählt im Originale 49, in der Uebersetzung 25 ausführlich mitgetheilte Fälle), die Sectionen mit großer Genauigkeit ange stellt, die Resultate genau angegeben, und der gegenwärtige Bestand eben so genau eingesehen worden

ist; allein die pathologischen Deutungen werden vermisst. Obgleich Physiologie, Pathologie und organische Chemie nicht Gegenstand dieses Werkes waren, so hat doch die treue Angabe des *visum reperitum* großen Werth, und der Physiolog und Patholog weiß, was er aus der Angabe zu machen hat. Ja es wäre von außerordentlichem Werthe, wenn auch von den anderen chronischen Krankheiten aus Leichen so vollständige, wenn auch eben so mechanische Sectionsdata genommen würden. — Den Zweifel, den der Vf. S. 18 in die Aussage der Mutter eines an Lungenphthise verstorbenen Mädchens setzt, daß dieses nämlich mehrere Tage vor der Aufnahme in's Spital mit dem Auswurfe einige Stücke von Lungen substanz ausgeworfen habe, kann Rec. dadurch heben, daß er versichert, diesen Fall selbst beobachtet, und die Substanz untersucht zu haben. Daß sich ganze Stücke von der Lungen substanz abtrennen können, hat seinen pathologischen Grund: denn wie sollte es einer Substanz anders ergehen, die, rings von Tuberkeln umgeben, durch Druck, den diese ausüben, und durch Zerstörungen, die sie herbeyführen, aus ihrem organischen Verbande gerissen wird? — Wenn aber der Vf. S. 20 statt Luft und Eiter, womit gewöhnlich die Excavationen ausgefüllt sind, einen schon organisirten Stoff mit Gefäßbildung gefunden haben will, so beruht diese Ansicht auf Ver kennung des ganzen Krankheitsprocesses. Aus der beygegebenen Krankengeschichte und Section geht zur Genüge hervor, daß das in Rede stehende Individuum eine *Pneumonia biliosa* gehabt habe, die ihren Ausgang in eine Pleudokrise machte, nämlich in Auschwitzung eines Exsudats ins Parenchym der Lungen substanz, was man nach reichlicherem Ergusse und nach Verhärtung und Gefäßbildung Hepatification nennt. Diese unsere Ansicht bestätigt die ikterische Färbung der Haut, die große Beklemmung, an welcher der Kranke starb, und das causale Moment des Erkrankens selbst. Ebenso zeigt auch die Section der dritten Beobachtung (S. 28) bloße Infiltration in Folge einer Lungenentzündung, die keine complete Krise machte, sondern im Wasserguß endete; und es ist nicht anders zu begreifen, wie man Fälle der Art, die ganz genau eine Lungenentzündung nachweisen, für Lungenfucht ausgeben konnte. Doch zum Glücke sind die Angaben rein, so daß der Patholog sieht, was er zu glauben hat.

Zweyter Artikel. *Von den Brustfellfäcken.* Der Vf. handelt von den pathologischen Erscheinungen der Brustfellfäcke, deren Verwachsung mit den Lungen, so daß sich unter 112 Kranken nur Einer befand, bey welchem beide Lungen in ihrem ganzen Umfange sich vollkommen frey davon erhalten hatten. Was übrigens die egressene Lymphe, die Art der Verwachsung, das Verhältniß dieser Verwachsung mit der inneren excavirenden Degeneration der Lungen betrifft, so stimmen diese Ergebnisse mit den Erfahrungen anderer Pathologen ganz überein.

Dritter Artikel. *Von dem Kehlkopf, dem Kehlkopfe und der Luftröhre.* Es sind Thatsachen

angegeben, die mehr oder minder bey allen Phthifikern gefunden werden.

Zweytes Capitel. *Organe des Kreislaufs.* Erster Artikel. *Von dem Herzen und dem Herzbeutel.* In diesem Theile stimmt Rec. nach seinen Beobachtungen durchaus nicht mit dem Vf. überein. Es wird hier angenommen, daß das Herz keine Erweiterungen erleide. Allein Rec. sah bey mehreren Leichenöffnungen von Pulmonalphthifikern, daß der Hohlvenensack öfters bedeutend ausgedehnt war, dagegen der Lungenvenensack häufig ein geringes Volumen hatte; was sich auch leicht erklärt, wenn man betrachtet, wie das Blut schon in mechanischer Hinsicht an seiner Einströmung in den rechten Ventrikel und von da in die, durch pathologische Producte verminderte oder zusammengepresste Lungensubstanz gehemmt ist; da im Gegentheile die Lunge weit weniger Blut durch die Lungenvenen in den Lungenvenensack und von da in den Aortenventrikel und in die Aorta selbst schicken kann. Richtig ist die Beobachtung, daß das Herz selbst als Muskel an Festigkeit verloren und welker und schlaffer geworden sey, aber nicht nur „in wenigen Fällen“ sollte es heißen, sondern fast immer — natürlich, weil die Arteriosität gesunken ist und die Venosität das Uebergewicht hat, so muß die Productivität, die auf arterieller Placität beruht, in sämtlichen Organen erliegen.

Zweyter Artikel. *Von der Aorta.* Die Aorta und die 'größeren Gefäße waren in den meisten Fällen gesund, und wo sich Röthe zeigte, war fast immer eine Bifurcation. S. 38 sagt der Vf.: „Was die gelben oder weissen und knorpeligen Platten betrifft, so scheint ihre Ursache dunkel zu seyn.“ Was werden diese Platten anderes seyn, als Tuberkeln, da selbst Gefäßhäute nach treuen Beobachtungen nicht frey von Tuberkelbildung sind.

Drittes Capitel. *Apparat der Verdauung.* Erster Artikel. *Vom Schlundkopf und der Speiseröhre.* Sie befanden sich nach des Vfs. Untersuchungen fast immer im natürlichen Zustande. Es wird nicht beobachtet, was andere Pathologen fanden, daß Mund, Schlund und *Oesophagus* oft voller Aphthen, und, daß wegen vorwaltenden venösen und weissen Blutes und wegen Mangel an Arterialität die Schleimhäute gebleicht, erschlafft und oft mit Geschwüren besetzt sind. *Louis* will nur ein paar Fälle gesehen haben, wo diese Erscheinungen sich zeigen.

Zweyter Artikel. *Vom Magen.* Unter 96 Subjecten war der Magen bey 9 von doppeltem und dreyfächem Umfange und unter seinen gewöhnlichen

Sitz herabgestiegen, und bey 6 dieser Subjecte stand die große Magenkrümmung in gleicher Höhe mit dem Hüftbeinkamme; in allen Fällen aber war die Leber sehr groß. Daß sich der Magen zu einer solchen Größe vergrößere, und sich so tief herabsenke, können wir nicht annehmen; am allerwenigsten aber, daß er so tief heruntergehulst worden sey. (!!!) Ferner war der Magen mehrmal erweicht, besonders seine Schleimhaut; ja oft war er ganz durchbohrt. Rec. glaubt, daß diese Durchbohrung meistens erst nach dem Tode geschehen sey, indem die Verwesung eintrat, und so der Magen sich selbst verzehrte. Man spricht so häufig von *Perforatio ventriculi*, die vielleicht in den meisten Fällen nichts Anderes, als die nach dem Tode eingetretene Verwesung eines Organs ist, das sonst so thätig war. Daß aber die beobachtete Schleimhaut nach des Vfs. Glauben in Folge von Entzündung erweicht sey, kann wohl kein Patholog annehmen. Daß die Leber fast bey allen Pneumophthifikern sich vergrößert, fettartig erscheint, ist eine Thatsache, die sich auf vorwaltende Venosität und Indifferenz gründet, und möchte geradezu dem Entzündungszustande widersprechen, der überall vorhanden seyn soll. Unter 96 Fällen wurde die Magenschleimhaut 19mal verdünnt und erweicht, 2mal geschwürig ohne anderweitige Verletzung, 19mal warzenförmig, gräulich und verdickt, 17mal erweicht und dunkelgeröthet im Blindsacke, 4mal ohne Veränderung der Farbe erweicht gefunden.

Dritter Artikel. *Von dem Zwölffingerdarm.* Das *Duodenum* fand sich beständig im natürlichen Zustande, was auch von anderen Pathologen meist so gefunden wurde.

Vierter Artikel. *Von dem dünnen Darm.* Der Dünndarm ist mit rühmlicher Genauigkeit beschrieben. Die Degeneration der Schleimhaut, hierin länglichen, dem Gekröse gegenüberliegenden Inseln, die undurchsichtig und gegen das *Coecum* hin zahlreicher und dicker werden, die zwar sauft, aber doch mit Auge und Finger bemerkbar sind, ist genau angegeben. Ferner die tuberculöse Granulation, die Erweichung dieser Schleimhaut, die Verschwärungen, die häufiger und größer gegen das *Coecum* hin werden — alles ist sehr genau anatomisch beschrieben, und durch einen Sectionsbericht nachgewiesen.

Fünfter Artikel. *Vom Dickdarm.* Die Beschreibung der Verdickung, Erweichung, der tuberculösen Granulationen und der Verschwärungen des Dickdarms zeigt von gleicher Genauigkeit.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEM

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

## M E D I C I N.

LEIPZIG, im Magazin für Industrie und Literatur:  
*Anatomisch-pathologische Untersuchungen über  
 die Lungenschwindsucht*, von P. Ch. A. Louis,  
 u. f. w. Aus dem Franzöf. überfetzt von Carl  
 Weese ü. f. w.

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Weiter erstrecken sich die anatomischen Untersuchungen des Vf. über folgende Gegenstände: 4 Cap. *Von den lymphatischen Drüsen*. Erster Artikel. *Von den Drüsen des Dünndarmgekrüses*. Zweyter Artikel. *Von den Drüsen des Blinddarmgekrüses, des Mesocolons und der Lenden*. Dritter Artikel. *Von den Drüsen des Nackens, der Achselgruben und der Bronchien*. — 5 Cap. *Von den Werkzeugen der Gallenbereitung*. Erster Artikel. *Von der Leber*. Zweyter Artikel. *Von der Galle und der Gallenblase*. — 6 Cap. *Von der Milz*. — 7 Cap. *Von den Harnwerkzeugen*. — 8 Cap. *Von den Zeugungsorganen*. Erster Artikel. *Von den männlichen Geschlechtstheilen*. Zweyter Artikel. *Von den weiblichen Geschlechtstheilen*. — 9 Cap. *Von dem Bauchfelle*. — 10 Cap. *Von dem Gehirn und seinen Höhlen*.

Die Mittheilungen hierüber enthalten nichts Widersprechendes; alles ist genau anatomisch untersucht und angegeben; nur die pathologischen Deutungen, wo sie zuweilen vorkommen, verrathen Mangel an tieferem ärztlichem Wissen, da das bloße Schneiden nicht alles ausmacht. Indessen müssen wir doch Arbeiten von so vieler Genauigkeit, wie die unseres Verfassers, dankbar aufnehmen; denn der sichere Weg zur Pathologie ist, das erst in allen Krankheiten sorgfältige Sectionen gemacht, und die Ergebnisse derselben zu pathologischen Gesetzen erhoben werden. — Ob nun diese genauen anatomischen Forschungen den Vf. zu einer richtigen Nosologie der Lungenphthise führten, wird sich aus dem zweyten Theile ergeben.

Zweyter Theil. *Nosologie und Therapie der Lungenschucht*. 1 Cap. *Von den Symptomen der Lungenschucht*. Indem der Vf. annimmt, daß die meisten der oben angeführten Veränderungen nicht als Complicationen, sondern als Theil der Phthise zu be-

Ergänzungb. v. J. A. L. Z. Zweyter Band.

trachten seyen: so gründet sich nothwendig die allgemeine Beschreibung dieser Krankheit auf eine große Menge von Thatfachen. Um diese mit einiger Ordnung zu geben, will er zwey Zeiträume unterscheiden. Diese sind demnach durch Willkühr bestimmt, was uns irrig scheint; denn ist einmal Phthisis gegeben, so hat nicht mehr Willkühr die Stadien zu bestimmen, sondern die Natur der Erscheinungen, wodurch wir ein Stadium der Colliquation und ein Stadium der Paralyse zu unterscheiden gezwungen werden. Freylich fallen dann die Erscheinungen der einzelnen Stadien etwas anders aus, als die der hier angenommenen Zeiträume, indem der Vf. die Symptome der einer Phthise vorausgehenden Leiden mit aufgenommen hat, wie z. B. der Tuberkeln, die als solche, so lange sie noch nicht in Erweichung übergegangen, noch nicht Phthisis sind, weil auch ein Stehenbleiben derselben auf einer niederen Entwicklungsstufe, oder vielleicht selbst auch Resorption möglich ist. Daher und aus der Einseitigkeit, nur Eine Phthisisform anzunehmen, kommt es auch, daß eine so große Differenz der Dauer der Krankheit angegeben wird, wovon wir eine gute tabellarische Uebersicht finden. Nach dieser sind von 114 Lungenschichtigen, bey denen die Dauer der Krankheit möglichst genau ermittelt worden ist, etwas mehr als  $\frac{1}{2}$  vom 1sten bis zum 6ten,  $\frac{1}{3}$  vom 6ten bis zum 12ten Monat, etwas weniger als  $\frac{1}{4}$  vom 1sten bis zum 2ten Jahre, und etwas weniger als  $\frac{1}{5}$  vom 2ten bis zum 20sten Jahre der Krankheit gestorben.

Die Symptome werden dann einzeln näher betrachtet, der Husten, der Auswurf, das Blutspucken, die Schwerathmigkeit, der Schmerz, Durst, Durchfall, die Abmagerung, das Antlitz, der übrige Theil der Körperfläche. Es würde uns zu weit führen, hier ins Einzelne einzugehen, wodurch die Existenz der verschiedenen Unterarten von *Pneumophthisis* schon zum Theile klar wird, da wir doch auch gelegentlich hin und wieder darauf zurückkommen müssen.

2tes Cap. *Diagnose*. In dieser Beziehung wird besonders der Werth der Auscultation und Percussion dargethan, und durch eine beygefügte Beobachtung nachgewiesen, was aber schon hialänglich bekannt ist. Von den Krankheitsformen, mit denen eine Verwechslung der Phthise Statt haben könnte, was freylich nur in der ersten Zeit möglich wäre, ist keine

R r

Rede. Es wären demnach noch die Unterscheidungsmerkmale von *Tracheophthisis*, *Pneumonie*, *Pleuritis*, *Vomicæ*, *Empiem*, *Katarrh* und *Phthisis pituitosa* anzugeben gewesen.

3tes Cap. *Von der Peripneumonie und Pleurésie der letzten Tage.* — 4tes Cap. *Symptome der Verschwärungen des Kehledeckels, des Kehlkopfes und der Luftröhre.* Sie sind durch beygegebene Krankengeschichten und Sectionsberichte erläutert. — 5tes Cap. *Von den Symptomen der verschiedenen krankhaften Zustände der Schleimhaut des Magens.* Erster Artikel. *Symptome der Erweichung mit gleichzeitiger Verdünnung der Magenschleimhaut.* Zweyter Artikel. *Symptome der auf die vordere Magenfläche beschränkten Entzündung der Schleimhaut.* Dritter Artikel. *Von den Symptomen, welche man beobachtet, wenn die Schleimhaut des Magens in dem großen Blindsacke roth und erweicht ist.* Vierter Artikel. *Symptome der Magenschleimhautgeschwüre in ihrem nicht complicirten Zustande.* Fünfter Artikel. *Zustand der Zunge.* — 6tes Cap. *Zustand der Geschlechtsverrichtungen.* Erster Artikel. *Bey dem männlichen Geschlecht.* Zweyter Artikel. *Bey dem weiblichen Geschlecht.* — 7tes Cap. *Hirnzufälle.* Die Belege zu den vorstehenden Capiteln sind gleichfalls, wie oben, durch angeführte Beobachtungen gegeben.

8 Cap. *Varietäten der Lungenfucht in Hinsicht ihres Verlaufs.* Der Vf. nimmt deren zwey an, eine *latente* Lungenfucht und eine *acute*, und versteht unter der ersten die, welche man erst bey größeren Fortschritten zu erkennen vermag, und die während eines bald milder, bald mehr beträchtlichen Zeitraumes versteckt war. Dagegen nimmt die *acute* zuweilen die Gestalt und den Gang acuter Krankheiten an, ihre Zeiträume scheinen sich zu verschmelzen, und die Diagnose soll nun bey dieser, wie bey der vorigen, gleich schwierig seyn. Beide Varietäten werden durch Krankengeschichten und Sectionen nachgewiesen. Dafs aber die Zeitdauer der Krankheit zur Bestimmung von Varietäten kein hinreichender Grund ist, ergibt sich aus folgenden Bemerkungen.

Wir wissen, dafs sich nach einem kalten Trunke Reizung des *nervus pneumogastricus* vom Magen aus einstellen kann, die sich dann zur Lunge fortpflanzt, so dafs diese der Sitz des pathischen Processes wird. Erst waren dyspeptische Erscheinungen vorhanden, und diese verschwinden, so bald die Lungen afficirt sind. Derselbe Fall tritt auch z. B. bey Webern ein: erst wird der Magen durch das Anschlagen des Webstuhls afficirt, und hier hört die Affection auf, sobald die Lunge befallen wird. Ist diels etwa auch eine *latente Phthisis*, die oft erst in 3—4 Jahren endet? Kaum wird man die ursprüngliche Affection der *Cardia* für *Phthisis* ansprechen dürfen, da diese nur in den Lungen sich ausbildet. Ist die charakteristische *Phthisis hæreditaria* etwa auch latent, weil sie oft auch einen so langwierigen Verlauf hat, nachdem sie sich doch schon lange vorher aus dem eigenthümlichen Körperhabitus u. s. w. prognosticiren läfst?

Und wie verhält sich mit der *Pneumophthisis sicca* oder *nervosa*, die in Folge von Hysterie, Hypochondrie aus der fortgesetzten Affection des Abdominalplexus bis zur Lunge sich entwickelt, oder aus Arthritis oder durch Einathmen einer mit reizenden Dingen vermischten Luft entsteht? Sind diels nicht Species von *Pneumophthisis*, die sich bestimmt charakterisiren durch die Art der Genesis, ihren Verlauf, ihre Symptomatologie zum Theil, durch die Individualität der Befallenen u. d. gl.? So unterscheiden wir genau eine *Pneumophthisis periodica senum*, die sich durch ihre Periodicität auszeichnet. Ferner bieten die *Pneumophthisis tuberculosa vulgaris* und *menstrualis*, die *Pn. psorica*, die *Pn. exanthematica*, die sich zuweilen als Folge des gestörten Verlaufs der Mafern, seltener bey anderen acuten Exanthemen entwickelt, interessante Verschiedenheiten dar. Unter Vf. hat alle diese Momente übersehen, wenn gleich mitunter Krankengeschichten angegeben sind, bey denen sich obige Differenzen nachweisen lassen, während bey anderen die dahin deutenden Spuren verwißt sind. Besonders ist es auffallend, dafs eine Form, nämlich die *P. cyanica* dem Vf. ganz entging, auf welche *Abernethy* aufmerksam machte, und die er zuerst durch die Section nachwies, welche das *Foramen ovale* des Herzens oft so weit zeigte, dafs man den kleinen Finger durchbringen konnte; zugleich sind im Leben cyanotische Erscheinungen vorhanden, welche die Diagnose sichern können. — Aus dem Bisherigen, was jedoch nur im Vorbeygehen berührt werden konnte, wird sich das Irrige der Eintheilung des Vfs. nach der Dauer der Krankheit ergeben, sowie auch der Hauptsatz dadurch wankend wird, dafs es nur *eine* Lungenphthisis gebe, und zwar nur *Eine* tuberculöse.

9tes Capitel. *Symptome der Durchbohrung des Lungenparenchyms in Folge der Schmelzung eines Tuberkels und seiner Ergießung in die Brustfellföcke.* 10tes Capitel. *Von den plötzlichen Todesfällen bey lungenfüchtigen Subjecten.* Krankengeschichten mit Sectionsbericht sehen auch hier wieder zur Erläuterung. Bis hierher reicht der interessanteste Theil dieser Schrift, deren Werth durch die vielen mit einfließenden Krankengeschichten nebst Sectionsberichten sehr erhöht wird. Sie sind zum Theil sehr gut, mitunter auch sehr oberflächlich gegeben, immer aber schätzbar durch den Leichenbefund, der jedesmal mit aller Genauigkeit ermittelt wurde.

Die folgenden Capitel, das 11te und das 12te: *Von den Ursachen der Lungenfucht*, — *Behandlung* — zeigen dieselben Lücken, welche die meisten Franzosen bey Behandlung dieses Gegenstandes uns Deutschen zum Ausfüllen überlassen; doch ist der Vf. diesem Vorwurfe dadurch begegnet, dafs er seine Schrift „pathologisch-anatomischen Untersuchungen“ überschrieb. — Hinsichtlich der Aetiologie gesteht er ein, dafs ihn seine Beobachtungen die Ursachen der Lungenknoten nicht kennen lehrten, wohl aber auf Folgerungen leiteten. Das Resultat seiner in dieser Beziehung angestellten Untersuchungen theilt er im

Folgendem mit. Unter 123 Beobachtungen, die er dieser Schrift zu Grunde legt, und während eines Zeitraumes von mehr als 3 Jahren sammelte, waren 66 Weiber und 57 Männer, und unter einer gleichen Anzahl von Männern und Weibern, die an anderen chronischen Krankheiten verstorben waren, fand er 25mal eine gewisse Anzahl von Lungentuberkeln bey den Männern. Nach diesen Resultaten zusammen ist das Verhältniß der männlichen Phthisiker zu den weiblichen, wie 72 : 91. Dieß der *Einfluss des Geschlechts*. — *Einfluss der Peripneumonie und Pleurisie*. Unter 80 Phthisikern litten drey 4 Jahre vor ihrem Tode an Pneumonie, und hatten seit dieser Zeit Husten und Auswurf. (Hat hier die Pneumonie nicht einen Ausgang in Eiterkrise gemacht — *Phthisis ulcerosa*?) Vier Andere hatten 3, 6 und 15 Jahre vor Erscheinung der Pneumophthisis eine Lungenentzündung, waren aber in der Zwischenzeit frey von den obigen Folgen. Es ist daher anzunehmen, daß die Lungenentzündung ohne Einfluß auf die Tuberkelbildung sey, zumal da unter 75 Pneumonikern nur 23 Weiber gezählt wurden, und unter den daran gestorbenen 15 Männer und nur 3 Weiber sich befanden, wodurch ein Widerspruch zwischen den beiden ätiologischen Momenten sich ergibt. Dieß spricht auch für unsere obige Meinung, daß die drey oben Genannten an *Phthisis ulcerosa* litten. Pleuritis hat eben so wenig Einfluß. — *Einfluss des Lungenkatarrhs* giebt es, gleichfalls erwiesen, keinen, so wie auch der *Einfluss der Bekleidung* nichtig ist. *Erblichkeit* und *Alter* dagegen sind nicht zu leugnen. Der zehnte Theil von den fraglichen 123 Beobachtungen liefs erbliche Anlage nachweisen, und rückichtlich des Alters spreche des Vfs. Zusammenstellung selbst.

Alter.	Zahl der Todesfälle.
Von 15 — 20 . . . . .	11
— 20 — 30 . . . . .	39
— 30 — 40 . . . . .	33
— 40 — 50 . . . . .	23
— 50 — 60 . . . . .	21
— 60 — 70 . . . . .	6

Da nun aber, wie man sieht, über die ätiologischen Momente so viel als nichts gesagt ist, so möchten folgende Zusätze nicht überflüssig seyn. So wie das Alter seinen Ausdruck hat, so auch die erbliche Anlage, daher sich ein *habitus tuberculofus* bestimmen läßt, der sich durch eine eigenthümliche Beschaffenheit der Haut, durch bräunliche, dunkle Färbung derselben, durch die den inneren Tuberkeln sehr nahe verwandten Epheliden auf ihr, durch Sprödeseyn, geringe Secretionsthätigkeit, kleienförmige Abschilferung derselben auszeichnet. Dieß sind die inneren Momente; die äußeren hat der Vf. gar nicht berührt. In dieser Hinsicht giebt die Genes des impetiginiften Processes allein noch einigen Aufschluß. Mit Grund kann man die *Impetigines* nach Außen gekehrte Tuberkeln nennen; sie sind auf der äußeren Haut fast dasselbe, was die Tuberkeln im Inneren der Organen sind. Daher erzeugt Unterdrü-

ckung normaler oder anomaler Secretionen, die in ihrem Streben nach Außen gehemmt werden, und sich nach Innen wenden, Tuberkeln. So wird die Lunge zum Secretionsorgane gemacht, sie vicarirt für die Haut. Da aber die Secretionsfläche der letzten mit der ersten in großem Mißverhältnisse steht, und auf einer kleinen Fläche nicht dasselbe geschehen kann, was auf einer großen geschieht: so ist Anhäufung nothwendige Folge, und durch Condensation des Secretionsproducts entlichen nun die Tuberkeln. Dieß geschieht, wenn die Ausscheidungen der Arthritis gehemmt werden, und sich gegen die Lungen kehren; wenn die Ausscheidungen aus dem Uterus cessiren, die Blutströmung unordentlich wird, und sich gegen die Lungen kehrt, und eben so bey gestörten Hämorrhoiden. Und da diese verschiedenen Secretionsproducte, wie sie sich eben nach Außen darstellen, wahrscheinlich, ja gewiß, dieselbe Verschiedenheit in Qualität auch im Inneren als Tuberkel beybehalten, so muß es auch verschiedene Tuberkeln geben, mit denen uns die organische Chemie noch bekannt machen wird.

Die Behandlung, welche der Vf. einschlug, war immer nur eine palliative, die in der Regel die einzige ist, und enthält nichts neues Bemerkenswerthes. Das Opium wird sehr empfohlen: was nicht zu billigen ist, besonders wenn entzündliche Symptome vorhanden sind, und starke Hautcolliquation sich zeigt. Ueberhaupt ist die hier aufgestellte Therapeutik die gewöhnliche der französischen Aerzte, und diese zu ergänzen, würde uns zu weit führen. Im Allgemeinen ist diese Schrift ein sehr schätzbarer pathologisch anatomischer und symptomatologischer Beytrag, welcher als solcher auch deutschen Aerzten sehr empfohlen zu werden verdient.

— π —

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Monographie der inneren Hämorrhagieen der Gebärmutter während der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes*. Nach Baudelocque bearbeitet von Dr. Carl Schwabe prakt. Arzte und Geburtshelfer zu Weimar. 1833. 85 S. 8. (18 gr.)

Nachdem der Vf. die Leistungen der Schriftsteller in Beziehung auf innere Hämorrhagieen der Gebärmutter, von Plinius und Celsus an, bis herab zur Madam Lachapelle und Boivin, auf zwey Seiten erwähnt, und somit die ganze Schrift geschichtlich eingeleitet hat, so wendet er sich im *ersten Abschnitte* zur Pathologie der inneren Hämorrhagieen der Gebärmutter. Dieser Abschnitt zerfällt in 7 Paragraphen. Der erste handelt auf einer halben Seite von den Hämorrhagien im Allgemeinen, und von denen der Gebärmutter insbesondere. (Soll heißen: von der Eintheilung der Gebärmutterhämorrhagieen.) Der zweyte nennt die Zeichen, der dritte die Ursachen, der vierte den Sitz der inneren Gebärmutterblutflüsse. Der fünfte beschäftigt sich mit der Beschaffenheit des ergossenen Blutes und den Zufällen,

welche von ihm abhängen. Im sechsten wird die Diagnose festgestellt, und hier sind als Unterabtheilungen angegeben: a) innere Blutflüsse während der Schwangerschaft; b) innere Blutflüsse während der Entbindung und nach derselben; c) Blutergießungen in das *Cavum peritonaei*. (Fürwahr eine ganz eigenthümliche Eintheilung!) Der siebente und letzte Paragraph handelt von der Prognose. — Im zweyten Abschnitte, welcher die Therapie der inneren Hämorrhagieen der Gebärmutter abhandelt, wird im ersten Paragraphen von den prophylaktischen Mitteln, im zweyten von den Heilmitteln, im dritten von der Behandlung nach erlittenen Hämorrhagieen geredet.

Neue pathogenetische und therapeutische Aufklärungen oder Belehrungen haben wir vergebens in dem Werkchen gesucht. Da eigene Erfahrungen dem Vf. ganz zu fehlen scheinen, so mußte er natürlich, um ein Büchlein zu schreiben, zu denen anderer Geburtshelfer seine Zuflucht nehmen, und so entstand diese Compilation, deren Basis die Schrift von *Baudelocque* bildet. Um die Sache pikant zu machen, benutzte er hauptsächlich die Leitungen der *Modenation*, der Franzosen, und behandelte demgemäß den Gegenstand auch nach gallischer Manier flüchtig und keck, wenn gleich nicht schmucklos. Denn man findet eine ziemliche Anzahl älterer und neuerer, besonders französischer Geburtshelfer genannt, ihre Meinungen in aller Kürze angeführt, und auch einige von ihnen beobachtete Fälle namhaft gemacht. Wir möchten aus dieser Behandlungsweise schließen, daß der Vf. die *Baudelocque'sche* Preischrift, die uns leider nicht zur Hand ist, nicht sowohl zu einer *Bearbeitung* des Gegenstandes benutzt, als vielmehr, genauer gesprochen, *übersetzt* hat. Wie flüchtig aber das Werkchen abgefaßt sey, und wie dreist Behauptungen aufgestellt werden, dies mögen einige Beyspiele darthun. So heißt es S. 21 kurz weg, daß der Sitz eines Blutextravasats am häufigsten zwischen der Gebärmutter und dem Epichorion (*Tunica decidua Hunteri*) vorkomme, und daß gerade dadurch die in den ersten Monaten der Schwangerschaft vorkommenden Fehlgeburten gewöhnlich veranlaßt werden. Damit ist die ganze Sache abgethan, und der Vf. scheint ohne Weiteres zu verlangen, daß man seiner Behauptung unbedenklich Glauben schenke. — Die Tamponade wird unter den prophylaktischen (?) Mitteln gegen innere Blutungen der Gebärmutter genannt, und dieser Gegenstand wird, wahrscheinlich um mit Gelehrsamkeit zu glänzen, geschichtlich abgehandelt. Wir finden hier von Hippokrates bis zu Dugès und Madam Lachapelle herab, eine ziemliche Anzahl Namen, und zwar meistentheils Namen französischer Geburtshelfer angeführt, die dieses Mittel angewendet oder nicht angewendet wissen wollen; dagegen scheinen die Ansichten unserer vaterländischen Geburtshelfer von Ruf, z. B. eines *Wigand*, über den Gebrauch des Tampons dem Vf. ganz unbekannt zu seyn. — S. 78 wird dem innerlichen Gebrauche der *Adstringentia* und der Säuren gegen Blutungen, als unwirksam

und eher schädlichen als nützlichen Mitteln, der Stab gebrochen; sie vermöchten, in dem Magen aufgenommen, ihre styptische Wirkung nicht auf andere Organe auszubreiten. Für das beste innerliche Mittel gegen Gebärmutterblutflüsse wird dagegen das *Secale cornutum* erklärt; denn dieses übe, in dem Magen aufgenommen, contrahirende Wirkungen auf die Fasern der Gebärmutter aus. Die guten Wirkungen dieses letzten Mittels zugegeben, so begreift man doch nicht, wie sich der Vf. solche Inconsequenz in seiner Ansicht über die dynamische Wirkung der Arzneimitteln konnte zu Schulden kommen lassen. — Auf S. 67 erhalten wir den trefflichen Rath, bey eintretender Ohnmacht einer eben Entbundenen durch eine innere Blutung, unter anderen auch die Thüren und Fenster zu öffnen, um die Luft im Zimmer zu erneuern. — Dieses Wenige mag genügen, um die nicht geringen Verflöße des Vfs. gegen Theorie und Praxis anzudeuten. Wir möchten daher die Worte *Boer's*, die er S. 77 anführt, ihm selbst zurufen: *Ecce nova procul aegris excogitata instructio!* S.

Berlin, b. Hirschwald: *Die Preussische Medicinal-Verfassung*, eine im Auszuge bearbeitete vollständige Zusammenstellung aller gegenwärtig geltenden Medicinal-Gesetze, Verordnungen, Rescripte u. s. w. Handbuch zum Gebrauche für Medicinal- und Polizey-Beamte, Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker, Thierärzte u. A., von Dr. *Adolph Schnitzer* in Berlin. 1832. VI u. 432 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir zweifeln nicht, daß diese Schrift vielen der Männer, denen sie, dem Titel zufolge, bestimmt ist, sehr erwünscht kommt. In *Augustin's* Werke sind die Preussischen Medicinalgesetze vollständig gesammelt; dadurch ist es einestheils voluminös geworden, anderentheils auch nicht einmal zum schnellen Auffinden eines betreffenden Gegenstandes ganz geeignet. Hr. *Schnitzer* hat nur die neueren Gesetze, namentlich überall die Bestimmungen des Preussischen Landrechts, und von den älteren Gesetzen dasjenige aufgenommen, was noch als gültig anzusehen ist; und so hat er Alles in alphabetischer Ordnung in Einen Band zusammendrängen können. Kleine Mängel sind bey einem solchen Werke unvermeidlich; dem einen wird manches zu sehr zusammengedrängt, dem anderen manches noch zu weitläufig erscheinen. So finden wir es, um nur Eines Punctes zu gedenken, tadelnswerth, daß es S. 10 von den Apothekergehülfen heißt, durch den Besuch der Universität könne ihnen zwey Jahre von der Servirzeit erlassen werden; sie müßten sich aber ausschließlich mit dem Studium auf der Universität beschäftigen haben, und über die gehörten Collegia legitimiren. Hier hätte mit bemerkt werden sollen, daß Zeugnisse über Pharmacie, Chemie, Botanik, Physik und Waarenkunde verlangt werden, die der Candidat nicht in Einem, sondern in zwey Semestern gehört haben soll. S. 7.



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

1 8 3 3.

## T H E O L O G I E.

KÖNIGSBERG, in Commission b. d. Gebrüdern Bornträger: *Principia ethica a priori reperta, in libris sacris V. et N. T. obvia.* Scripsit Carol. Lud. Hendewerk, Ph. D. in Academia Albertina privatim docens. 1833. XII und 71 S. 8. (12 gr.)

Bey dem Bestreben unseres Zeitalters, auf dem Gebiete der Theologie unser biblisches, wie unser kirchlich-dogmatisches Christenthum mit den Resultaten der neueren Philosophie in Einklang zu bringen, wo möglich ganz zu verschmelzen, schien man bisher fast gar nicht zu bedenken, wie sehr verschiedene Elemente man hier zu vereinigen suchte, welche eine theilweis sehr verschiedene Behandlung erfordern, ehe sie in jenes beabsichtigte Gleichungsverhältniß gesetzt werden können. Man schien zu vergessen, daß das eine dieser Elemente ein geschichtlich Gegebenes ist, welches — sofern es *geschichtlichen* Gehalt und *geschichtliche* Wahrheit hat, nicht *a priori* konstruirt, sondern mit kritischer Strenge geprüft und erwogen seyn will, ehe sich sein speculativer Werth bestimmen läßt. Zu wie vielen und argen Fehlschlüssen dieses Verfahren geführt hat, und auch fernerhin führen wird und muß, ist oft genug rührend ausgesprochen, ohne daß man hoffen dürfte, von Jenen, die in dieser Weise vorangegangen sind, einen anderen Weg betreten zu sehen. Mit einem gewissen günstigen Vorurtheile nahm daher Rec. vorliegende kleine Schrift zur Hand, welche von einem Jünger der *kritischen* Schule kam. Leider aber fanden wir nicht, was wir suchten! Den Weg freyer Untersuchung und unbefangener Prüfung schnitt sich der Vf. von vornherein selbst ab, indem er zwar das Ideal der sittlichen Vollkommenheit in unserem Inneren als den einzigen Maßstab anerkennt, an welchem nach *Hant* selbst der Heilige des Evangelium zuvor gemessen werden muß, ehe man man ihn dafür *erkennt*, — zugleich aber auch die göttliche Offenbarung des Inhaltes unserer heiligen Schriften, A. und N. Ts., voraussetzt, wodurch er zu dem nothwendigen Schlusse geführt wurde, daß die Resultate beider Erkenntnisquellen unter sich völlig übereinstimmen müssen, da die Wahrheit nun Eine seyn kann. Was so dem Vf. schon *a priori* gewiß war, sucht er nun nachzuweisen, nämlich: wie schon in

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z., Zweyter Band.*

den heiligen Schriften des A. und N. Ts. genau dieselben ethischen Grundbegriffe anerkannt und ausgesprochen seyen, welche in dem Moralsysteme seines Lehrers (*Herbart's*), unter den Begriff der praktischen Ideen zusammengefaßt, die Grundlage der Ethik ausmachen. Es sind deren fünf, welche aufgeführt werden, als: *notio libertatis internae, honesti, boni, justi, aequi.* „*Prusquam igitur libros sacros V. et N. T. ipsos aggrediamur,*“ sagt der Vf., „*nobis firmiter persuasum erit, illas notiones in his libris, si quidem vere sacri sunt, prae omnibus eluceant atque effulgeant necesse fore. Quod ut fiat, quaestionem nostram ita instituamus, ut ejus parte priori principia ethica per se sola proponamus et explicemus, et parte altera videamus, quam accurate significata et quam saepe allata haec principia in libris sacris V. et N. T. nobis occurrant.*“ Wir sind dagegen der festen Ueberzeugung: wenn für eine richtige und bestimmte Auffassung der biblischen Begriffe überhaupt, wie der in diesen heiligen Urkunden ausgesprochenen höchsten sittlichen Grundgedanken insbesondere, Etwas gewonnen werden soll, so kann dieses nur auf dem entgegengesetzten Wege von dem, welchen der Verf. eingeschlagen hat, mit Sicherheit erreicht werden. Ohne Voraussetzung irgend eines philosophischen Systems müssen die biblischen Lehren zuvörderst rein aus sich selbst, nach ihrer inneren geschichtlichen Entwicklung, dargestellt werden. Auch der philosophische Theolog muß hier zuerst Kritiker seyn; mit der größten Selbstentäußerung muß er sich soviel möglich auf den rein geschichtlichen Standpunkt stellen, und nur fragen, was jedes Mal auf den bemerkbar fortschreitenden Stufen der Bildung den Menschen von Gott und einem sittlichen Reiche erkennbar geworden. Nur dann, wenn er sich hierüber mit aller Gewissenhaftigkeit Rechenschaft gegeben, darf er fragen, in wie weit das Gefundene auch der Form nach mit seiner philosophisch gewonnenen Ueberzeugung übereinstimme. Ganz anders der Vf. Dennoch aber sah er sich selbst bey der künstlichsten Deutung vieler Stellen sehr oft genöthigt, die Unmöglichkeit anzuerkennen, den mit einem bestimmten Ausdruck verbundenen biblischen Begriff ganz in die philosophisch ihm angewiesene Kategorie hineinzuzwängen; daher mußten namentlich die Begriffe *δικαιος, δικαιοσύνη, δικαιοπραγία, δόξα, καλός, χάρις* unter ver-

schiedenen Kategorien aufgeführt werden. Unbegreiflich, daß der Vf. nicht erkannte, wie er gerade durch dieses Verfahren die Begriffe noch viel unbestimmter und schwankender hinstellte, als sie an sich schon sind, statt daß er sie nach dem aufgestellten Schema bestimmter zu fassen und klarer darzustellen beabsichtigte! Daß der Vf. den fortschreitenden Entwicklungsgang im A. T., wie den Uebergang vom A. zum N. T., gar nicht beobachtete, war ebenfalls durch seine Methode bedingt. — Sollten wir indess gehalten seyn, das hier Ausgesprochene an der vorliegenden Schrift im Einzelnen nachzuweisen und zu begründen, so müßten wir ein Buch schreiben, das um ein Bedeutendes stärker würde, als diese Schrift selbst, die wir für ganz verfehlt in der Anlage erklären müssen. Bey der exegetischen Geschicklichkeit, welche der Vf. verschiedentlich zeigt, wäre er wohl im Stande gewesen, etwas Ersprießliches für die biblische Theologie zu liefern. Mr.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LANDSHUT, b. Krüll: *Der christliche Monat, d. i. Betrachtungen und Gebete auf jeden Tag des Monats*, von J. M. Sailer, Bischof von Germanikopolis, Domprobst und Coadjutor des Bisthums Regensburg. 1826. 389 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Entschluß des Vfs., in einem Monat von 31 Tagen das Wichtigste der Heilsordnung so vorzutragen, daß dieselbe am Ende des Monats vollendet werde, und der Leser auf jeden Tag reichen Stoff zur Erbauung erhalte, verdient allerdings den Beyfall derer, die den Werth christlicher Belehrung und Ermunterung des Herzens zur Andacht zu schätzen wissen. Nach dem Vorwort hatte der Verf. bey Herausgabe dieses Buchs keine andere Absicht, als „die christliche Gesinnung da, wo sie einer Weckung oder Belebung bedarf, täglich zu wecken und zu beleben durch Betrachtungen und Gebete, die den vornehmsten Inhalt der göttlichen Weisheitslehre jedem sinnigen Gemüth kurz darlegen.“ Er setzt nach seiner Aeußerung Leser voraus, „die nebst gutem Willen hinreichende Bildung des Verstandes mitbringen, denen also Ordnung, Zusammenhang, Licht willkommen seyn werde.“ Vorerst steht eine *Einleitung zum christlichen Monat*. Hier werden Salomo's Sprüche C. VIII von der Weisheit angeführt, und zugleich wird gezeigt, daß und warum die christliche Gesinnung ausschließlich der Gegenstand dieser Betrachtungen seyn solle. In Hinsicht auf dieselbe müssen, heißt es, S. 5, drey Fragen beantwortet werden, erstlich: wie sie im Menschen entstehe — 2tens, wie sie im Menschen bestehe — 3tens wie sie im Menschen und durch den Menschen sich offenbare? Das Buch zerfällt also in drey Haupttheile, wovon der 1te das *Werden* der christlichen Gesinnung — der 2te das *Bestehen* derselben — der 3te die *Offenbarung* der christlichen Gesinnung zum Gegenstand hat. In diese 3 Hauptstücke wird das Ganze eingetheilt.

Das 1te handelt demnach von *Erweckung der christlichen Gesinnung*, und nun folgen Betrachtungen auf 20 Tage. Am 1ten Tag wird *die Bestimmung des Menschen, des Christen* betrachtet — vorerst Schriftstellen, die hievon handeln, sowohl aus dem A. als auch N. Test., alsdann: Betrachtung und zuletzt Gebet. 2ter Tag: *Abfall des Menschen von seiner Bestimmung oder das herrschende Böse im Menschen*. Hier wieder wie am 1ten Tag und an allen folgenden Tagen zuerst Schriftstellen, hernach Betrachtungen, endlich Gebet. 3ter Tag: *Der treue Fortschritt des Menschen auf der Bahn seiner Bestimmung, oder das herrschende Gute im Menschen*. 4ter Tag: *Von der Um- und Rückkehr zu Gott — von der Sinnesänderung*. 5ter Tag: *Die Umkehr und Rückkehr zu Gott in ihrem ersten und zweyten Erfodernisse*. 6ter Tag: *Die Umkehr und Rückkehr zu Gott in ihrem dritten Erfodernisse: Anerkenntniß der Sünde*. 7ter Tag: *Die Umkehr und Rückkehr zu Gott in ihrem vierten Erfodernisse: Unterhaltung der lebendigen Gefühle der Schaam, der Reue und des Sehns nach Erlösung*. 8ter Tag: *Fortsetzung von der Gemüthsfassung, die man sonst mit den Worten: Reu und Leid bezeichnet*. 9ter Tag: *Die Umkehr und Rückkehr zu Gott in ihrem fünften Erfodernisse: der überwiegende Ernst zur wirklichen Rückkehr zu Gott*. 10ter Tag: *Die Umkehr und Rückkehr zu Gott in ihrem sechsten Erfodernisse, das ist: von dem Dienste der heiligen Kirche bey diesem großen Werke, und von Benutzung desselben*. 11ter Tag: *Wie sich die Bekehrung als wahr erprobe, bewähre*. 12ter Tag: *Ausführliche Erwägung dessen, was bisher nur mehr berührt, als ersocht werden konnte — von Glaube, Liebe, Hoffnung; vorerst vom Glauben, und zwar von dem Wesen des christlichen Glaubens*. 13ter Tag: *Von dem Christenglauben*. 14ter Tag: *Wie der Christenglaube eine gegründete, feste, ausdauernde Gewisheit gewinnen könne*. 15ter Tag: *Fortsetzung von der Gewisheit des Glaubens*. 16ter Tag: *Der Glaube, eine Gabe Gottes*. 17ter Tag: *Von den Stufengängen und Uebungen des Christenglaubens*. 18ter Tag: *Von der christlichen Hoffnung: Was sie im Gemüthe des Menschen voraussetze, und Woran sie sich halte*. 19ter Tag: *Die Wahrzeichen und die Proben der christlichen Hoffnung*. 20ter Tag: *Würde, Schönheit, Seligkeit eines christlichen Gemüths, in welchem das große Drey des heil. Paulus: Glaube, Hoffnung, Liebe, Leben und Herrschaft gewonnen hat*. Zweytes Hauptstück. *Von Erneuerung der christlichen Gesinnung*. 21ter Tag: *Von Erneuerung der christlichen Gesinnung überhaupt*. 22ter Tag: *Von den Mitteln zur Erneuerung der christlichen Gesinnung*. 23ter Tag: *Von Erneuerung der christlichen Gesinnung durch die Sonntagsfeyer*. 24ter Tag: *Von Erneuerung der christlichen Gesinnung durch die hochfestlichen Tage in der katholischen Kirche*. 25ter Tag: *Von der Erneuerung der christlichen Gesinnung durch den öfteren Empfang des heiligen Sacraments. Fenelons Herzensergießungen*

über das allerheiligste Sacrament des Altars. Drittes Hauptstück. Ueber Offenbarung der christlichen Gesinnung. 26ster Tag: Von Offenbarung der christlichen Gesinnung in Erfüllung der Pflichten überhaupt, und insbesondere der ehelichen Pflichten. Fenelon über die Ehe. 27ster Tag: Von Offenbarung der christlichen Gesinnung in Erziehung der Kinder. Ein Bild christlicher Erziehung in den Eltern, der alte Tobias. 28ster Tag: Von Offenbarung der christlichen Gesinnung in Erfüllung der Amts- und Berufs-Pflichten. 29ster Tag: Von Offenbarung der christlichen Gesinnung im Verhalten bey Reichthum, Armuth und Mittelstand. 30ster Tag: Von Offenbarung der christlichen Gesinnung in Freuden und Leiden des gegenwärtigen Lebens. 31ster Tag: Von Offenbarung der christlichen Gesinnung in der Vorbereitung zum Tode. Hier ist angehängt sehr lesenswerth: Noch ein Wort von der Vorbereitung zum Tode, aus dem Gebiet ächter Philosophie. (Geist und Wesen der Dinge, II Theil.) Alsdann: Schlußbetrachtungen, oder Geist aller früheren Betrachtungen. (Aus dem 12ten Buch des H. Franz von Sales, von der Liebe Gottes, von Silbert übersetzt.) Endlich: Rückblick über das Ganze. Der Beschluß ist ein schönes, rührendes, ächt christliches Gebet. Mit Ueberzeugung kann Rec. rühmen, daß auch diese Arbeit des verdienten Vfs. aller Empfehlung werth sey, und daß der nachdenkende und wahrheitsuchende Leser hier eine gründliche Belehrung, und eine freundliche, ansprechende Ermahnung zu einem ächten christlichen Sinn und Wandel finde. Die Sprache ist populär, größtentheils rein und edel, und der wichtigen Sache angemessen. Die Wahrheiten, die hier vorgetragen werden, sind kurz, bündig und häufig in sententiöser Manier dargelegt; die Wahl der Bibelstellen vor jeder Betrachtung ist richtig und passend; die auf die letzte folgende Betrachtung ist meistens schriftgemäß, verräth eine genaue Kenntniß der menschlichen Denkkungs- und Handlungs-Weise, und ist besonders dem Zweck der Erbauung und der Rührung des Herzens angemessen. Wenn auch hie und da eine Tautologie und Wiederholung vorkommt, so wollen wir diess nicht so hoch anrechnen, besonders, da beides so beschaffen ist, daß es nur etwa dem feiner Gebildeten auffällt, und dem weniger Gebildeten gerade oft zur Verdeutlichung dient. Um die Manier des Vfs. durch ein Beyspiel zu zeigen, wählt Rec. die sich ihm zunächst darbietende Stelle S. 239. „Sechs Tage mögen für Dinge verwendet werden, die keinen Bestand, und schon gar keinen ewigen Werth haben, aber doch zur Stillung unserer zeitlichen Bedürfnisse nöthig, oder wenigstens dienlich sind: ist es denn (dann) zu viel gefodert, daß nach dem alten Bunde der siebente und nach dem neuen der erste Tag, der Sonntag, der als das erste, älteste und bedeutendste Christenfest angesehen werden muß, und zufolge göttlicher (?) Einsetzung der Tag des Herrn ist, an welchem Priester und Volk in Einem Geiste versam-

melt, gemeinschaftlich ihren Glauben beleben, ihre Hoffnung stärken, ihre Liebe entzünden, und somit die christliche Gesinnung in jeder Hinsicht erneuern können, wo nicht ausschließlich, doch vorzugsweise zur Ordnung und Sicherung unserer ewigen Angelegenheiten verwendet werde? Sollten denn Christen wirklich so tief sinken können, daß auch dieser äußerlich wichtige, und der Feyer des ewigen Lebens gewidmete Tag für die wichtigen Gegenstände dieser Welt mißbraucht würde? Welche Wahrheit könnte größer seyn, als die, daß wir für das Unwichtige und Vergänglichliche alle Zeit, und für das Höchste, das Heiligste der ganzen Menschheit, für das unsterbliche Leben der Seele, gar keine Zeit verwendeten?“ Wenn gleich das Buch zunächst für katholische Christen bestimmt ist, so können es doch auch Protestanten mit Nutzen lesen. Der Vf., der sich als einen kenntnißreichen und aufgeklärten Katholiken schon durch mehrere Schriften gezeigt hat, ist, ungeachtet der Beybehaltung wesentlicher Dogmen seiner Kirche, doch fern von ungegründeten Meinungen und schädlichen Lehrsätzen; er nimmt seine Lehren und Ermahnungen nur aus der heiligen Schrift, und gründet jene auf diese, und fodert zur fleißigen Lesung derselben auf. „Das Lesen der heil. Schriften“ sagt er S. 215 „wird den christlichen Glauben nur dann beleben, wenn dasselbe in dem Geiste geschieht, in welchem sie sind verfaßt worden; wenn Liebe zur reinen Wahrheit uns zum Lesen in diesen Schriften treibt, und wenn unsere Aufmerksamkeit auf das Heilsame der Lehre, nicht auf die Art des Ausdrucks gerichtet ist. Mit Demuth, Einfalt und Treue wollen die heil. Schriften gelesen werden“ u. s. w. Wenn der Vf. auf etwas Dogmatisches seiner Kirche zu reden kommt, — was in einem solchen Erbauungsbuch unumgänglich nöthig war — so legt er diess so einfach, so ohne allen Schmuck und meist so kurz dar, daß es einem gebildeten Protestanten weder anständig seyn, noch denselben zu Zweifeln oder Irrthümern verleiten kann, so wie er diese nach seinem eignen Lehrbegriff annimmt. Der Vf. zeigt S. 257, „wie göttlich-menschlich alle Sacramente Christi den Bedürfnissen der Menschheit zu Hülfe kommen, und wie durch wiederholte Empfangung (Empfang) der Sacramente der Buße und des Altars die christliche Gesinnung erneuert werde.“ Nun geht er einzelne Sacramente der Katholiken in dieser Beziehung durch: Taufe, Firmung, Communion, Buße, letzte Oelung, und Alles, was er darüber sagt, ist so nüchtern, und die Begriffe von diesen Sacramenten sind so geistig aufgefaßt, daß ihm der Protestant, den Ausdruck Sacrament abgerechnet, nichts entgegensetzen kann. Wären wir bloß in solchen Terminologieen verschieden, läge nicht zugleich das römisch-papistische Wesen zwischen uns, so würde unsere Trennung nie gesehen seyn, und noch jetzt würden wir uns vereinigen können. Die in diesem Buche vorkommenden Lehrsätze von der Kirche sind zwar die der Katholiken, zum Theil entfernt von denen der Protestanten, aber viel geläuterter und geistiger, als sie sonst von kato-

lichen Schriftstellern ausgesprochen werden. Wenn S. 125 behauptet wird, daß das *Fortpflanzungs- und Erhaltungs-Werkzeug* das Wort Gottes „in der christlichen Kirche sey, und daß diese Kirche Gottes heiße 1) die *christliche Kirche* als von Christo gestiftet; 2) die *katholische*, weil sie von Christo bestimmt sey in alle Welt ausgebreitet zu werden, und in dieser Ausbreitung alle Nichtgläubigen aller Völker und aller Zeiten zu umfassen; 3) die *römisch katholische Kirche*, in sofern sie, um zu bestehen, einen sichtbaren Mittelpunkt der Einheit bedürfe, und laut der apostolischen Tradition (die nur so heilig ist, als die Schrift) diesen Mittelpunkt der Einheit in dem Bischof zu Rom, als Nachfolger Petri und als Stellvertreter Christi erhalten habe und behalte; 4) die *Eine heilige, apostolische Kirche*“ — so ist hier Alles so ausgedrückt, daß sich zwar der Katholik deutlich zeigt, aber bey Erklärung der Einen heiligen, apostolischen Kirche erinnert sich Rec. nicht, die Eigenschaft *allein seligmachende*, oder den Begriff davon deutlich ausgedrückt gefunden zu haben. Eben so besonnen spricht unser Vf. S. 222 von den Fürbitten der Heiligen, S. 245 von der Verehrung der heiligen Jungfrau, S. 249 vom Andenken an die Heiligen; S. 286 vom Sacramente der Ehe, S. 222 von den Uebungen der Gottseligkeit, von denen es heißt, daß die Erfüllung der Pflichten, die wir mit anderen gemein haben, denselben vorangehen müssen. Verstöße gegen Sprachrichtigkeit oder Deutlichkeit kommen selten vor, wie S. 222. Die Fürbitten der Heiligen sollen an den vornehmsten Festtagen des Jahres mit mehr Inbrunst angefleht werden. — Daß die Aufstellung solcher Betrachtungen an jedem Monattag, aus der Bibel gezogen, mit kurzem kräftigem Gebet nützlicher seyen, als das oft gedankenlose Absagen oder Hersagen eines Morgengebets, ist wohl außer Zweifel; aber wenn der Monat vorüber ist, was alsdann zu thun? Wieder von vorn anfangen? Dieß wird lästig nach mehreren Monaten. Würde jedem Tag des ganzen Jahres eine solche besondere Betrachtung gewidmet seyn, so wäre dieß zweckmäßiger — aber alsdann dürfte natürlich nur eine viel kürzere Betrachtung für jeden Tag vorkommen.

Je seltener in unseren Tagen Schriften katholischer Gottesgelehrten eine so lobenswerthe Mäßigkeit zeigen, und den Grundätzen der Protestanten sich anschließen: desto mehr hielt Rec. sich für verpflichtet, die Aufmerksamkeit auf dieses Buch zurückzuleiten.

Druck und Papier sind sehr gut, auch das beyliegende Kupfer ist nicht übel.

Fm.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Christliches Schatzkästlein auf jeden Tag des Jahres*. Etwas für's Herz aus der Heils-Quelle des göttlichen Wortes, mit beygefügt erbaulichen Liederverfen. Mit

einem Vorworte von C. A. D. 1825. 484 S. 12. (10 gr.)

Der Vf. will, wie er in der Vorrede sagt, „durch diese Sammlung auserwählter Bibelstellen und darauf sich beziehender ausgesuchter Liederverse dem Leser eine glückliche Stimmung des Gemüths für jeden Tag des Jahres herbeyführen.“ Und in der Inhalts-Uebersicht heißt es: „Die auf jeder Seite überhalb der Linie befindlichen Stücke können Stoff zur Morgen- und die unterhalb zur Abendandacht geben.“ Diese getroffene Einrichtung ist zwar gut und zweckmäßig, allein sie verlangt auch eine genaue Anordnung des hiezu gebrauchten Stoffes. Was z. B. die Abendandacht unterhalten und leiten soll, darf nicht an der Stelle der Morgenandacht gefunden werden, wie dieß jedoch hier vorkommt. S. 25: „Wir werden bey dem Herrn seyn allezeit.“ — „Suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist.“ S. 36: „Ich bin dein Pilgrim und dein Bürger. Suchet, was droben ist, da Christus ist.“ Viele von den gewählten Bibelstellen sind für die Abendandacht nicht völlig passend, wie z. B. S. 48: „Wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.“ S. 51: „Alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein.“ S. 59: „Die Frucht des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.“ Und solcher Stellen finden sich noch mehrere. Bey manchen Sprüchen sollte auch mehr auf die Verschiedenheit ihres Inhalts Rücksicht genommen seyn; so ist z. B. S. 87—93 nur von dem Verdienste Jesu die Rede. In dem Anhang kommen noch folgende Ueberschriften und Erörterungen vor: I. Auf die beweglichen Festtage, nebst einigen anderen Stücken. II. Gebet-Lieder auf eine Woche. III. Kurze Tisch-Gebete in Versen. IV. Bey besonderen Veranlassungen. V. Christliche Gedanken und Empfindungen. VI. Kurze Stellen von *Martin Luther*, *Johann Arndt* und anderen christlichen Schriftstellern. VII. Einige christliche Gedichte und Lieder. VIII. Uebersicht der Bibeltexte. IX. Anzeige passender Stellen auf die Sonn- und Fest-Tage des Jahres, dergleichen auf verschiedene Fälle des inneren und äußeren Lebens. — Gewiß wäre es verdienstlich gewesen, wenn sich der Vf. noch mehr über die besonderen Verhältnisse im bürgerlichen und häuslichen Leben verbreitet hätte. So ist unter anderen der Feyer eines Geburtstages nicht gedacht. Im Uebrigen jedoch erkennt Rec. diese Sammlung schöner und geistvoller Liederverse für ein vorzügliches Beförderungsmittel der Andacht und Erbauung.

C. a. N.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

## SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART UND TÜBINGEN, b. Cotta: *Gedichte von Gustav Schwab*. Erster Band 1828. Zweyter Band 1829. 416 und 370 S. (4 Rthlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1829. No. 104.]

Der erste Band dieser Gedichte ist a. a. O. von einem anderen Rec. beurtheilt. Bey der Anzeige des zweyten sey es uns erlaubt, überhaupt diejenigen allgemeinen Züge dieser Poesieen anzudeuten, welche uns unvollendet, oder einer Steigerung bedürftig scheinen.

Im Allgemeinen ist die Poesie des Vfs. eine stillinnige, bescheiden in Form und Ausdruck, mehr reich an Gedanken einer heiteren, gefunden und thatkräftigen Lebensphilosophie, als an tiefen Reflexionen und schwermüthigen Zweifeln. *Schwab* ist das Gegentheil eines Schwärmers, alles ist klar und durchsichtig bey ihm; das ethische Element herrscht in seinen Ideen, wie das eaische in seiner Formgebung vor. Seine Lyrik ist weder trübe, noch überhaupt tiefgeschöpft: äußere Anregungen heiterer, beynahe historischer Art sind es, die praktisch bey ihm anklingen. Dieser Theil seiner Poesieen, welcher die erste Hälfte des ersten Bandes erfüllt, ist es jedoch nicht, dem er seinen Dichterruf verdankt, und in der That sind seine Lieder vermischten Inhalts, so schön sie auch durch einzelne Gedanken und Anschauungen hervortreten, und so fleißig sie formell auch ausgearbeitet erscheinen, doch eben vermöge der wesentlich heiteren und äußerlich wirklichen Individualität des Dichters, durch lyrische Tiefe nicht ausgezeichnet. Chronologisch geordnet, sind sie mehr ein interessantes Zeugniß für die historische Heranbildung des Dichters, als durch sonst eine Eigenthümlichkeit hervorragend. Ueberall scheint der Dichter einer äußeren Anregung zu bedürfen, um irgend einen Gedanken lyrisch aufzufassen. Dann haftet er an diesem, giebt ihm eine schöne poetische Form und begnügt sich mit dieser, ohne in die Tiefen des Gemüths weiter hinabzusteigen: Von der Art sind die besten Stücke dieser Abtheilung: „Liebe im Winter, die stille Stadt, Liebesmorgen, Dichterwehen, das Wort der Liebe“ u. s. w. Sehr schön durch Form und Ausdruck sind seine Sonette: „Weiblichkeit, *Ergänzungb. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

Erdenkrieg und Himmelsfriede, an die Weinende, an Matthillon, an Platen“ u. s. w. Mehr jedoch als hier in seiner Eigenthümlichkeit zeigt sich der Dichter schon in den „Zeitgedichten“. Seine nach außen hin wirkliche, lebenskräftige poetische Begeisterung erfaßt und formt hier den Stoff, wie es scheint, mit größerer innerer Befriedigung. Die Neujahrslieder, Griechenlands Hoffnung, die Prologe, vor allen aber „Gottes Engel“ sind so schöne Gedichte dieser Gattung, als wir nur immer besitzen, und besonders zeigen eben diese „Engel Gottes“ die ganze Eigenthümlichkeit der poetischen Gesinnung, den ganzen Wohlklang der Sprache, und die ganze formelle Ausbildung dieses Dichters.

Nach diesen Liedern und Zeitgedichten betreten wir dasjenige poetische Gebiet, auf welchem dieser Dichter gegenwärtig unter uns herrscht, das Gebiet der Ballade, der Romanze, der Legende und des kleinen romantischen Epos. Es ist nicht zu verkennen, daß sein Beruf für diese Gattung entschieden ist, und der Dichter bleibt diesem Beruf auch mit seltener Selbstkenntniß treu. Niemand verleiht es wie er, einen alten Stoff, eine Sage, ein Märchen, geschmackvoll und poetisch auszustatten, in der Form abzurunden, und selbst durch diejenigen künstlerischen Freyheiten und Nachlässigkeiten zu zieren, die der Ballade wohlthun. Der schottische und altenglische Balladenton ist es, dem er nachringt, und mit Recht, und einzelne seiner Poesieen in dieser Gattung können den schönsten Liedern unter den schottischen Balladen dreist an die Seite treten.

Allein eine wesentliche und eine unwesentliche, oder auf die Form bezügliche Ausstellung haben wir gegen alle diese historischen oder nicht historischen Balladen zu erheben. Die erste geht das innere Wesen der Ballade an. Wir glauben nämlich, daß, so wie der Stoff der Ballade sich äußerlich zu einem leicht übersichtlichen Bilde abrunden, so auch der innere Gehalt derselben, grade wie in der Fabel, einen bedeutenden Gedanken durchschimmern lassen, ja diesen gewissermaßen auf die Spitze stellen muß, so daß das ganze Gedicht gleichsam nur als das poetische Gewand, die dichterische Einkleidung dieses Gedankens, erscheint. Unsere schönsten deutschen Balladen: die Braut von Corinth, der Gott und die Bajadere, die Bürgschaft, der Taucher u. a. entsprechen dieser Forderung; — in Hn. *Schwabs* Balladen ver-

müssen wir diesen durchgehenden Gedanken, diese Seele der Ballade gar oft, weniger in den unhistorischen, aber meistens in den geschichtlichen. Wie schön auch „des Fischers Haus, der Reiter und der Bodensee, Herzog Ulrich von Neuffen, die Achalm“ und viele andere Balladen zu unserm Ohr sprechen, diese Grundgedanke fehlt entweder darin, oder er ist eben kein würdiger und poetischer. In anderen Sagen, wie in der „Böhmen Königin in Schwaben“, überhaupt vielleicht die vollendetste aller hier gesammelten Balladen, tritt dieser Gedanke jedoch befriedigend hervor, und diese Gedichte machen daher auch auf eine höhere Rangstufe Anspruch. Wir rechnen dahin: „Hans Hamling“, die höchst eigenthümliche „Engelskirche auf Anatolikon, der Hirt von Trinach“ und andere von den Sagen der schwäbischen Alp und nicht minder die launigen Balladen: des „Löwen Junge“, der „Fleischer von Constanz“ und „Rudolph und der Gerber“, die sich eng an *Bürgers* Balladenton anschließen.

Unsere zweyte Ausstellung bezieht sich auf die Form und die Sprache. Der Dichter kennt und benutzt die sprachlichen und rhythmischen Freyheiten, welche die Ballade gestattet; allein nur allzu oft hascht er zu sichtbar nach dem Ton des Volksliedes, und dieß ist ein Irrthum. Das Volkslied kann nur vom Volk gedichtet seyn; die Unnachahmlichkeit der schottischen Volksballaden beweist dieß zur Genüge. Der gelehrte Dichter, diesseits wie jenseits des Canals, wird nie die Eigenthümlichkeit der Freyheiten treffen, in denen der Volksdichter sich bewegt: entweder steigt er über ihn hinauf, oder unter ihn hinab. Allein er soll diesen Ton auch nicht treffen; sein Gebiet ist ein ganz anderes. Wenn *Hr. Schwab* z. B. das Eigenschaftswort dem Hauptworte nachsetzt, so gilt uns dieß für eine falsche Affectation, er hat andere Mittel, vollkommensmäßig zu wirken, als durch Sprachwidrigkeiten, und unterscheidet nicht richtig zwischen Form und Wesen, wenn er dadurch seiner Ballade einen Reiz mehr zu verleihen gedenkt. Eben so mit den Abweichungen vom Rhythmus; *Freyheiten*, aber nicht Fehler und Verstöße, sind erlaubt.

Gern aber fügen wir diesem Tadel das gerechteste Lob bey. Eine klare und reine Dichterseele malt sich in *Hn. Schwabs* Balladen und Legenden, unter denen besonders die *freyen*, wie des „Fremden Königreich, Blutrache und die Gottesbraut“ vorzüglich erfreulich sind. Die besten der „geschichtlichen“ haben wir schon oben genannt. — Der Vf. ist ein patriotischer Dichter, selbst mit etwas Ungerechtigkeit gegen Andere. Er preist sein „Schwaben“ sehr und meist auf poetische Art, und fällt einmal gegen die „Mark“ heftig aus. Die schwäbischen Sagen erfüllen die Hälfte seiner Sammlung, und ihnen verdankt er seinen Ruf als Dichter.

Der zweyte Band enthält fast ausschließlich kleine epische Gedichte in Romanzenform. Den Anfang machen 37 Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs von Württemberg; empfehlungs-

worth durch Form, Inhalt und Darstellung. Hier tadeln wir nichts, weder die Freyheiten der Diction, noch die Vorliebe, mit welcher der Dichter einzelne Momente etwas lang auspinnt. Ein wenig mehr freye Reflexion und Blicke in die übrige Welt wären vielleicht zu wünschen gewesen. Doch der Dichter fand seinen Stoff vor, und sein Verdienst ist, die passende poetische Bekleidung desselben. — Dem Stoffe nach ungleich großartiger ist der Romanzenzyklus von „Robert dem Teufel“, eine altfranzösische Sage, welche Uhland dem Vf. lieferte; diese 12 Romanzen sind die Krone der ganzen Sammlung, jede einzelne ist in Gedanken und in der Form vollendet und zeugt von der Meisterchaft des Dichters für diese Gattung. — Die Legende von den „heiligen drey Königen“ in 12 Romanzen ist geringer. Hier und in den „Kammerboten in Schwaben“, geschichtliche Sage in 13 Mähren, affectirt der Dichter mit altförmlichen Ueberschriften — wir hätten ihm diese erlassen. Die „Kammerboten“, deren Sage effectvoll und wirksam ist, und „Walther und Hiltgund“, epische Dichtung nach dem Lateinischen des Ekkehard, sind in dem Versmaß der Niebelungen geschrieben, das gut nachgeahmt ist. Hier gehört dem Vf. wenig mehr als die Form an; allein diese ist befriedigend. Die vier Romanzen der schwäbischen Sagen vom „Möringer“ nähern sich wieder dem schottischen Balladenton. Vorzüglich energisch, belebt und fast dramatisch wirksam ist der „Appenzeller Krieg“, in neun Romanzen; dieser und Robert der Teufel sind die effectvollsten, gerundetsten und in sich vollendetsten Arbeiten des Vfs. in der Gattung des romantischen Epos. — „Der Morgen auf Chios“ ist ein dramatisches Bruchstück voll rhetorischen Schmucks, und auch für diese Gattung, die der Dichter noch nicht ernsthaft versucht hat, Talent verkündend. Mit der schönen Ballade: „das Gewitter“ schließt das Ganze.

Wir überblicken in diesen zwey Bänden die gesammte poetische Thätigkeit des Dichters. Seine reine und heitere Lebensphilosophie, die Klarheit und Durchsichtigkeit seiner dichterischen Gesinnung, der mannichfaltige Reiz seiner Poesie, die bald gefühlvoll und schaurig, bald naiv, keck, launig und scherzhaft über die Gegenstände des Lebens und die Handlungen der Menschen zu dichten weiß, und die an lieblichen und energischen Gedanken so reich ist, wird diesem Dichter immer viele Freunde und Begünstiger gewinnen. Eine Klippe droht ihm: *Nichtsbedeutende Wortmacherey*, wie sie vor einigen Jahren an der Tagesordnung war; doch sein klarer Verstand und die Abwesenheit aller Schwärmerey bey ihm wird seine Muse, so hoffen wir, vor dieser Gefahr schützen.

L. V.

MÜNCHEN, in der Lindauer'schen Verlagshandlung:  
*Neueste Schriften von M. G. Saphir. Drey Bände. 1832. 1ster Band: Violon. Lyrische und humoristische Gedichte. 228 S. 2ter Band: Nachschatten der Zeit und des Lebens. Humo-*

ristisches. 165 S. 3ter Band: Nesselblätter der Zeit und des Lebens. Satirisches 210 S. 8. (3 Rthlr.)

Diese gesammelten Aufsätze aus des geistreichen Verfassers Journalen, die er in neuester Zeit herausgab und redigirte, tragen durchweg den kurzen, leichten äusseren Zuschnitt der Journalarbeiten; vielen gebricht der innere tiefe Gehalt, und Werke des Augenblicks haben sie auch eine Dauer nur für den Augenblick.

Der erste Band enthält lauter Dichtungen in gebundener Rede, theils lyrischen, theils humoristischen Inhalts; keine eigentlichen originellen Schöpfungen, sondern nur freye Nachbildungen. Der Titel: „*Violen*“, klingt gut und deutungsvoll; aber es sind keine frischen Blütenkinder der Natur, sondern nur kunstreiche Galanterieblumen, die wohl durch nachgeahmte Farben blenden, aber keinen Geruch haben. *Goethe*, *Hölty*, *Matthiſſon*, *Tiek*, *Tiedge* und sonstige Lyriker sind die Vorbilder, denen in diesen Gedichten, oft nur zu sklavisch, nachgestrebt wird. In den Liebesliedern ist der Dichter sehr wässerig und süßlichlamentabel, ohne alle lyrische Tiefe und jenen wahren Zauber, der uns z. B. in *Heine's* Liedern so unwiderstehbar anzieht, und das Erzeugniß wahrer Seelenliebe, nicht bloß äffischer Komödianterey ist. Besser sind unter diesen *Violen* die humoristischen Gedichte, wo die angeborne Heiterkeit des Dichters und seine muntere Schalkhaftigkeit auf freundliche Weise sich ausdrückt, wie z. B. in den „lebenden Volksbildern“, in den „Seifenblasen“ u. s. w.

Der zweyte Band enthält bloß *humoristische Dichtungen* in ungebundener Rede. Hier ist der Dichter wieder in seinem Element; sein Witz sprudelt, seine Einfälle sind grösstentheils neu, treffend und überraschend; sein Humor ergötzt und erheitert durch seine leichten Spiele. Die W (Weh) des menschlichen Lebens, Variationen auf einer Saite *a la Paganini*, das humoristische Reisperpectiv, die Pariser Vorlesung, Deutschlands Einheit — und andere Aufsätze können als Belege dieser Behauptung dienen; andere Producte sind eben so klein in der Form, als ihrem Werthe nach unbedeutend, und hätten in einer Sammlung, die eigentlich doch nur das Gediegenste enthalten soll, füglich ganz wegbleiben können. Besonders fad und bedeutungslos ist die Vision mit „der Rose vom Grabe“, die wohl für Weiber in die Rockenstube paßt, aber nicht in den Mund eines vielgehabten Dichters.

Der dritte Band, unter dem Titel: *Nesselblätter*, liefert satirische Arbeiten; viel Wahres in leichter, gefälliger Form. Einzelne politische Satiren finden sich auch darunter, die reich an guten Witzeinfällen und treffenden Bemerkungen, und ebenso fern vom Ultraliberalismus als von knechtischem Servilismus sind; die meisten Aufsätze jedoch, die *Saphir* zur Zeit des letzten bayerischen Landtages, gegen *Wirth* und *Conforten* schrieb, fehlen. Vieles unter diesen Nessel-

blättern ist aber eigentlich leeres Stroh; nämlich alle jene Witzeleyen, wodurch der Dichter das Kleine, Geringfügige zu etwas Großem erheben will, aber es noch fader macht, indem er es durch ein ungeschliffenes Witzmesser anatomisch zerfaselt und verstümmelt.

Uebrigens zeigen auch diese drey Bände, daß *Saphir* zum Journalisten geboren sey. Möge er daher auf diesem Felde heiteren Muthes fortschreiten, und besonders auf seine Zeitschriften „den Bazar und deutschen Horizont“ mehr Energie verwenden, die ohne höheren Aufschwung bald zur todtten Makulatur herabsinken dürften.

Die äussere Ausstattung des Buches ist schön und geschmackvoll.

Nr.

HANAU, b. König: *Der gespenstige Schwede*, oder *die Opfer der Verjüngung*. Novelle aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges von H. G. Zehner. 1833. 317 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein lockender Titel! — denn Gespenster in Büchern ziehen die Menge, nur nicht im Leben, es seyen denn demagogische Gespenster. Ein sonderbares Buch selbst, das nicht zu den schlechten gehört, aber durch einen Schwall nebelvoller Mystik sich auch zu den besseren nicht erschwingen kann. Es ist keine gewöhnliche Geisternovelle *à la Spieſs*; aber auch keine mit eigentlichem Geiste. Hr. *Zehner*, der uns schon mehreres der Art geliefert, sucht eine Eigenthümlichkeit darin, *Ossian* nachzuahmen. Allein Todtenhügel, Opferaltäre, Harfenklänge, Sturm und Meereswogen allein machen den großen Bard nicht aus; diels sind nur die Falten seines Riefengewandes, aus dem erst der Geist in sehnfüchtig-schauerlicher Grösse und himmelansteigender Richtung auftaucht. Dieser Geist aber, dieses innere Wesen *Ossians* fehlt unserm Dichter; nur von der Form hat er sich etwas angeeignet, und wird selbst darin oft schwerfällig und schleppend. Der Held der Novelle ist ein potenziertes „Alter überall und nirgends“, ein gespenstisches Chamäleon in verschiedenen Gestalten erscheinend, als Hexendoctor, als gnädiger Herr zu Herholz, als Herr Würger zu Sanerz, als der verdammte Schwede aus dem Schachte beym Judenbörnlein, als Mann mit dem Feuermantel u. s. w.; eigentlich und in der That ist er aber ein nichtswürdiger Betrüger und Spion, der endlich ins Gefängniß geworfen wird, da noch zu entfliehen sucht, aber von der Büchse der wachsamten Gefängnißwache den verdienten Lohn erhält. Unter anderen Schandthaten, die er unter dem Deckmantel religiöser Mystik ausübt, sucht er eine arme Wittve in seine gespenstischen Netze zu ziehen, und verspricht ihr ewige Jugend, wenn ein reines, unschuldsvolles Liebespaar eine jahrelange schwere Prüfung bestände, und dann in schauerlicher Mitternacht dem Engel des Todes einige Tropfen seines Blutes biete. Bey dieser Gelegenheit wird *Schwedenborg's* Lehre von der Selbstverleugnung, von den

Wonne der Zerknirschung, von der Bluttaufe, von der Selbstvernichtung, von dem Verströmen im Urwesen — weit und breit aus einander gesetzt und angewendet. Das liebende Paar belaufcht die Scene dieses Antrags, und weicht sich freywillig zum Opfer; schon ist die Nacht bestimmt, wo sie im schauerlichen Dunkel des Friedhofs dem Engel der Verjüngung die Tropfen Blutes weihen sollen, die er mit einem Tropfen der Unsterblichkeitsquelle mischen wird, um die geliebte Mutter zu verjüngen. Da tritt plötzlich die Justiz ein; der Böfewicht wird entlarvt und gefangen. Die arme Wittwe, ihr Sohn und ihre Pflöchter erwachen aus ihrem Irrthume, ja letzte wird sogar noch des Böfewichts Tochter, der sie aber nicht sehen will, sondern auf der Flucht erschossen wird. — Dieß im Ganzen die Hauptidee, die noch durch mehrere Episoden ausgeschmückt ist. Das Zauberhafte an sich darin ist wohl nicht ohne Poesie; aber es hätte eines geschickteren Griffels bedurft, um den poetischen Stoff mit einem geistigen Leben zu durchdringen. Einzelne Schönheiten sind jedoch nicht zu verkennen z. B. die Unterredungsscene S. 123 ff., die Geschichte Guielmas S. 233 ff., die Beschreibung Haspers S. 568 und andere Schilderungen S. 62. 87. 103. 226.

Nr.

BERLIN, in der Schlegel'schen Buch- und Musikhandlung: *Adelar, der Weiberverächter*. Novelle von *Emerentius Scaevola*. Zwey Theile. 1833. 1ter Theil. XXIII u. 364 S. 2ter Theil. XXI u. 337 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Die ganze Novelle ist fließend geschrieben, hier und da mit treffenden und wahren Bemerkungen ausgeschmückt, aber sehr oberflächlich gehalten, und keine Lectüre für Freunde tieferer Poesie. Und doch hätte der Stoff — der Fall einer durch Erziehung und Verhältnisse gefunkenen Menschenseele, und deren Wiederaufrichtung — von einer richtigeren Seite aufgefaßt, zu einem ergreifenden psychologi-

sehen Gemälde ausgearbeitet werden können. Der Dichter will ein *treues* Lebensbild liefern, verfällt aber in seiner ungeschminkten Darstellungsweise manchmal ins Schlüfrige, Unzarte und Sittenbeleidigende, was tadelnswerth ist; denn, ohne den ästhetischen Moralisten das Wort zu reden, bleibt es doch unbestrittene Wahrheit, daß wer die menschlichen Schwächen, die menschliche Gefunkenheit künstlerisch schildert, das Sinnliche, das Laster darin nicht *zum Zwecke an sich* erheben darf. — Uebrigens ist aus den genannten Orten, und mehreren Namen des Romans zu schließen, daß die Fabel im Allgemeinen auf wahren Thatfachen neuester Zeit beruhe, wodurch das Buch bey dem Lesen mehr Reiz und Interesse gewinnt. — Druck und Papier sind gut.

Nr.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Anton: ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΑΠΟΜΝΗΜΟΝΕΥΜΑΤΑ. Recognovit et illustravit *G. A. Herbst*, Phil. Dr. Scholae Bernburgensis Collega. 1827. XII und 364 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Einrichtung dieser Ausgabe und die Methode des Herausgebers ist ganz dieselbe, welche in der im Jahr 1830 von ihm erschienenen Ausgabe des Xenophontischen Symposiums beobachtet worden. Auch bewährt sich hier derselbe Fleiß, dieselbe Sorgfalt und Umsicht des erfahrenen Schulmanns. Da nun die Ausgabe des Symposiums unlängst in unseren Blättern (1833. No. 227) eine umständliche Recension erhalten hat: so genügt es, auf diese zu verweisen, um auch die vorliegende Edition der Memorabilien, deren Anzeige durch den Tod eines Mitarbeiters an der A. L. Z. verspätet worden, allen jüngeren Freunden der Philologie, welche den Schriftsteller nicht bloß den Worten, sondern auch dem Inhalte nach zu verstehen wünschen, angelegentlich zu empfehlen.

M. P.

## KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, Rein'sche Buchhandlung: *Das Königthum und die Repräsentation*. Von *König*. 1828. X u. 144 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. dieser Schrift, welcher durch seine neueren Schicksale zu einer tragischen Berühmtheit gelangt ist, spricht sich über den hier behandelten Gegenstand auf eine Art und Weise aus, welche wohl auf die allgemeine Zustimmung aller Verständigen und Besonnenen rechnen darf. „Die Repräsentation leugnen, heißt der gesunden Vernunft den Proceß machen, sagt Hr. K. Dinge, welche wirklich vorhanden sind, Menschen, Thiere, Flüsse, Berge kann man

nicht als Wirklichkeiten in Nichts verwandeln; eben so wenig kann man die Repräsentation wegräonniren, wegdisputiren, und durch sogenannte Gesetze vernichten u. s. w.“ Der Vf. will keinen Absolutismus, er will die constitutionelle Monarchie.

Was er über Gemüthlichkeitstheilungen S. 93 ff. und über Stadt und Land S. 110 ff. sagt, verdient nicht minder die allgemeinste Erwägung. Die Anmerkungen S. 129 ff. sind eine schätzbare Zugabe.

II.



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

## ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

### M E D I C I N.

WIEN, b. Wimmer: *Ph. Caroli Hartmann*, Medicinæ D. et Prof. P. O. in Universitate Vindobonensi, *Pharmacologia dynamica, usui academico adcommodata*. Editio altera emendata. *Volumen secundum*. 1829. 328 S. gr. 8. (Beide Bände 6 Rthlr.)

Da Rec. bey der Anzeige des ersten Bandes dieser Pharmakologie (Jen. A. L. Z. 1831. No. 110) bereits eine Uebersicht von dem Werke im Ganzen und die Eintheilung desselben angegeben hat, so kann er sich bey der Anzeige dieses zweyten desto kürzer fassen.

Er handelt die zweyte Classe der Arzneimitteln, welche das animalische Leben besonders afficiren, ab. Diese Classe umfaßt zwey Reihen Arzneimitteln: Erste Ordn., die Reizmittel, *stimulantia*; zweyte Ordn., die beruhigenden Mittel, *sedantia*. Die erste hat zwey Genera, nämlich: positive und negative Reizmittel; erstere sind es für das sensible, letztere für das irritable Leben.

Die positiven oder flüchtigen Reizmittel sind in sechs Arten getheilt. 1) Die *aromatischen*, wo das ätherische Oel den Hauptbestandtheil ausmacht; 2) die *ätherisch-resinösen* Substanzen; 3) diejenigen, deren Kraft vom *Kampfer* herrührt; 4) diejenigen, deren Kraft vom *Weingeist* herrührt; 5) diejenigen, deren Hauptbestandtheil *Ammonium*, *empyreumatisches Oel* und *Phosphor* ausmachen; 6) die *Elektricität*. Hieher gehören: die *aromatischen* Kräuter, als *Mentha piperita*, *crispa* und *Pulegium*, *Rosmarinus*, *Thymus*, *Serpillum*, *Origanum*, *Majorana*, *Melissa offic.*, *Mel. Nepeta* und *Mel. Calamintha*, *Satureja*, *Marum Verum*, *Chenopodium Ambrosiacum*, *Ruta*, *Salvia*, *Hyssopus*, *Fol. Aurantii*, *Hb. Chamaedryos* und *Chamaepitys*. Die *aromatischen Blumen*: *Flor. Lavendulae*, *Spicae Origanii Cretici*, *Fl. Aurantii*, *Fl. Chamomillae vulgaris* und *Romanae*, *Matricaria*, *Crocus*, *Fl. Sambuci*, *Caryophylli*, *Fl. Cassiae* und einige aus den vorhergehenden zusammengesetzte Mittel, als *Species aromaticae* und *Aqua vulneraria cum alcohole*. Die *aromatischen Saamen*, als: *Anthophylli*, *Pimenta*, *Cardamomum minus*, *Sem. Abelmoschi*, *Sem. Adjowaen*, *Nux moschata*, *Baccae Lauri*, *Faba Pecurim*, *Anisum stellatum* und *vulgare*, *Foeniculum*, *Anethum*, *Coriandrum*, *Phel-*  
*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

*landrium aquaticum*, *Sem. Carvi* und *Cumini*. Die *aromatischen Rinden*, als: *Cinnamomum*, *Cassia Cinnamomea*, *Cassia lignea*, *Cortex Cassiae caryophyllatae*, *Cort. Culilabani*, *Canella alba*, *Cort. Winteranus*, *Cort. Aurantium* und *Citri*. Die *ätherisch-resinösen Wurzeln*, als: *Rad. Acori*, *Rad. Angelicae*, *Imperatoria*, *Rad. Levistici*, *Rad. Enulae*, *Pimpinella alba*, *Rad. Dictamni albi*, *Valeriana sylvestris major* und *Celtica*, *Rad. Serpentinae Virginianae*, *Aristolochia rotunda*, *longa* und *Clematidis*, *Rad. Galangae*, *Cyperus longus* und *rotundus*, *Rad. Zedoariae*, *Rad. Zingiberis* und *Arnica*. Die *ätherisch-resinösen Hölzer*, als: *Lign. Guajaci*, *Resina Guajaci nativa*, *Lign. und Baccae juniperi*, *Lign. Sassafras*, *Lign. Santali*, *Lign. Lentisci*, *Lign. Aloës*, *Lign. nephriticum*, *Turiones Pini* und *Frondes Sabinae*. Die *ätherisch-resinösen Pflanzensäfte*, *Balsame*, als: *Balf. Copaivae*, *Balf. Peruvianum*, *Balf. de Mecca*, *Balf. Tolutanum*, *Styrax liquida*, *Terebinthina*. *Resinen*, als: *Benzoe*, *Storax*, *Siliqua Vanilla*, *Elemi*, *Olibanum*, *Mastiche*, *Ladanum*, *Tacamahaca*, *Gummi Anime*, *Resina Hederae*, *Resina lutea novi Belgii*, *Sandaraca*, *Pix alba*, *Colophonium* und *Pix nigra liquida*. *Gummiresinen*, als: *Gummi Ammoniacum*, *Gm. Galbanum*, *Afa foetida*, *Myrrha*, *Gm. Bdellium*, *Gm. Sagapenum*, *Gm. Opopanacis* und *Caranna*. *Bituminöse Substanzen*, als: *Succinum*, *Petroleum*, *Oleum Asphalli* und *Camphora*. *Animalische riechende Substanzen*, als: *Castoreum*, *Moschus*, *Zibethum* und *Ambra grisea*. Mittel mit *Weingeist*, als: *Vinum*, *Spiritus vini*, *Aether aceticus*, *A. sulphuricus*, *Spiritus aetheris sulphurici*, *Aether nitricus*, *Spiritus aetheris nitrici*, *Aether muriaticus*, *Spiritus aetheris muriatici* und *Liquor acidus Halleri*. Präparate von *Ammonium*: *Ammonia pura liquida*, *Carbonas Ammoniae*, *Carbonas Ammoniae solutus*, *Carbonas Ammoniae pyro-oleosus*, *Acetas Ammoniae solutus*, *Oleum animale aethereum* und *Ol. animale foetidum*. *Phosphor*. Unter dem Artikel *elektrische Kraft* wird der galvanische Apparat und die Elektrirmaaschine abgehandelt.

Das zweyte Genus der Reizmittel, die fixen Reizmittel für das irritable Leben, umfaßt die *Acrida*, welche von verschiedener Art sind. Die scharfen Mittel aus dem Pflanzenreiche sind entweder milder oder stärker. Zu den ersteren gehören *Radix Ononidis spinosae*, *Radix Bardanae*, *R. Salsaparillae*, *R. Caricis*

U n

arenariae, Herba Anagallidis. Scharfe ätherische Pflanzen sind: Herba Violae tricoloris, Radix Iridis Florentinae, Piper nigrum, P. album, P. Cubeba, P. longum und Fructus Capsici annui. Aromatisch antiscorbutische scharfe Pflanzen sind: Bulbus Allii, Cepa, Herba Scordii, Hb. Cochleariae, Radix Armoraciae, Semina Sinapis, Sifymbrium Nasturtium und Lepidium sativum. Zu den stärkeren scharfen Mitteln gehören: Scilla maritima, Colchicum autumnale, Semina Sabadillae, Radix Filicis maris, Radix Ari, Radix Pyrethri, Radix Chelidonii majoris, Herba Pulsatillae nigricantis, Herba Clematidis rectae, Folia Cacti Opuntiae, Herba recens Anemones nemorosae, Phytolacca decandra, Herba Urticae dioicae et urentis, Rhus radicans und Rh. Toxicodendron, Cortex Mezerei und Gummi Euphorbii. Zu den scharfen thierischen Mitteln gehören: Cantharides, Meloë Proscarabaeus und majalis, Millepedes und Formica. Die scharfen metallischen Mittel sind zuerst die Kupferpräparate: Cuprum metallicum, Oxyda Cupri et Sales, Aerugo, Sulfas Cupri, Sulfas Cupri ammoniacalis, Cuprum aluminatum, Liquor ophthalmicus coeruleus; dann die Zinkpräparate: Zincum, Oxydum Zinci, Cadmia fornacum, Sulfas Zinci, Acetas Zinci, Murias Zinci; dann Sulfas Cadmii; dann Bismuthum und Nitras Bismuthi praecipitatus; endlich Stannum.

Die zweyte Reihe Arzneimitteln umfaßt die *beruhigenden Mittel*, Sedaptia, die wieder in zwey Genera getheilt sind: die ersten für das sensible Leben, die narcotischen; die zweyten für das irritable Leben, die antiphlogistische. Die ersten sind entweder simpel narkotische oder scharf narkotische Mittel. Die Ersten sind diejenigen, die durch die hydrocyanische Säure wirken. Hieher gehören: Acidum hydrocyanicum, Hydrocyanas lixivae, Hydrocyanas ferri, Hydrocyanas Zinci, Jodum cyanicum, Aqua Laurocerasi, Aqua corticis Pruni Padi, Aqua Amygdalarum amararum, Aqua foliorum Persicae, Aqua Cerasorum nigrorum, Opium und dessen Präparate, Flores Papaveris Rhoeados, Lactucarium, Lactuca tylvestris, Hyoscyamus niger und albus, Datura Stramonium, Atropa Belladonna, Rhododendron Chrysanthum, Ledum palustre, Amenta Lupuli foeminea und Sulphuretum hydrogenatum Ammoniae. Zu den narkotisch-scharfen Mitteln werden gerechnet: Digitalis purpurea, Nicotiana, Conium maculatum, Cicuta virosa, Aconitum, Caules Dulcamarae, Nux vomica, Strychnina, Faba St. Ignatii, Cortex Geoffraea Surinamensis und Spigelia anthelmia. Das zweyte Genus, die antiphlogistische Mittel, umfaßt die Antiphlogistica in engerer Bedeutung und die tonisch kühlenden Mittel, refrigerantia tonica. Zu den ersten gehören: die äußere Kälte, die kalte Luft und das kalte Wasser; dann die salzigen Mittel, als Nitras lixivae und Nitras sodae; weiler die Lenientia oder emollirende Mittel, wozu die schleimigen und die schleimig-öligten gerechnet werden. Zu den ersten gehören: Althaea, Radix Symphyti, Malva vulgaris, Verbascum, Tussilago, Semina Foeni Graeci, Viscum album, Gummi Arabicum, Gummi Traga-

canthae, Mucilago sem. Cydoniorum und Gummi Cerasi. Zu den schleimig-öligten Mitteln werden gezählt: Amygdalae dulces, Semina papaveris, Sem. lini, Sem. cannabis; die fetten Oele, als Oleum olivarum, Ol. Amygdalarum, Ol. Napi, Ol. nucum juglandium, Ol. Papaveris, Ol. Lini, Ol. Behen und Butyrum Cacao; die thierischen Fette, als Cremor lactis, Butyrum, Vitellus ovi, Axungia pedum Tauri, Axungia Porci, Sebum Ovillum, Adeps Cetaceorum, Ol. jecoris Afelli, Adipocira Cetaria und Cera. Zu den tonisch-kühlenden Mitteln gehören die aufgelösten mineralischen Säuren, als Acidum sulfuricum, Sulfas acidulus aluminae et lixivae, Acidum muriaticum et muriaticum oxygenatum, Chloras lixivae, Chloras Sodae, Acidum nitricum, A. phosphoricum, A. pyro-lignosum, Oxydum Mangani nativum; endlich die Bleypräparate: Minium, Lithargyrum, Cerussa alba, Acetum Lithargyri und Acetas Plumbi acidulus fuscus.

Vergleicht man nun diese Uebersicht des zweyten mit der vorher gelieferten des ersten Bandes, so wird jeder Sachkundige nicht allein daraus eine Uebersicht des Ganzen bekommen, sondern auch die Vollständigkeit des Werkes erkennen. Ein jeder einzelne Artikel ist im zweyten, wie im ersten Bande, gleichmälsig bearbeitet worden: zuerst die naturhistorische Beschreibung des Mittels, dessen Wirkungsweise, Gaben und Präparate. Was Rec. hiebey vermifst hat, ist wenig und nicht von Bedeutung. So ist es bey dem Vf. gewifs sehr zu loben, dafs er an verschiedenen Orten die Gesundheitsbrunnen und Mineralbäder berücksichtigt hat; nur ist hiebey zu bedauern, dafs nicht mehrere und wichtige Bäder und Mineralwässer abgehandelt worden sind. — Von dem Vf. ist das aus Brasilien kommende, abführende Oel Anda oder Anda-assa unerwähnt geblieben. Obgleich es ähnliche Wirkungen als Croton Tiglium besitzt, so ist es doch weniger drastisch, erzeugt auch weniger Leibschmerzen und läst weniger entzündliche Zufälle befürchten; scheint also den Vorzug zu verdienen, auf jeden Fall recht anwendbar. — Das Oel aus der Wurzel von *Artemisa vulgaris* ist, wie man sieht, nicht berücksichtigt worden. — Bey Cortices Citri ist das Elaefaccharum Citri, das in Italien, Spanien und Portugal sehr häufig angewendet wird, unter den Präparaten vergessen worden. — Beym Ingwer hat der Vf. unterlassen, von dem Gebrauch der getrockneten und zerstückten und von der eingemachten Wurzel desselben zu reden. — Bey der Anwendung der Sabinablätter ist vergessen, dafs sie auch gegen Unfruchtbarkeit angerathen worden sind. — Bey Petroleum ist unerwähnt geblieben, dafs es gegen eine gewisse Art Incontinenz des Urins hülfreich ist. — Bey Rad. Iridis Florentinae ist vergessen worden, dafs sie in mehreren Ländern unter den Zahnpulvern einen Hauptbestandtheil ausmacht. — Bey Lactucarium wird richtig bemerkt, dafs es häufig von amerikanischen, englischen und französischen Aerzten angewendet wird; aber es wird auch ebenso häufig in Italien gebraucht. — Bey Hyoscyamus ist dessen

Anwendung in Ophthalmien und Cataracten keiner Erwähnung gefchehen. — Bey der Digitalis spricht der Vf. nur von dem rothen Fingerhut, während *Stellati* u. A. auch den gelben mit Nutzen gebraucht haben. *S. V. Stellati, Memoria su gli usi medici della Digitale gialla letta nel Reale Istituto.* Neapel, 1813. — Bey den verschiedenen Pinus-Arten ist *Pinus maritima* Mill. von dem Vf. nicht berücksichtigt worden. Die Rinde davon wird noch in Frankreich, obgleich nur selten, in Dalmatien hingegen und in Italien allgemein als Wundmittel, dann als Adstringens gegen passive Blutungen, veraltete Geschwüre und vorzüglich bey hartnäckigen chronischen Diarrhoeen angewendet. Die *Resina Pini maritim.* übertrifft vielleicht die *Terebinth. Veneta.*

Obgleich dieses Werk des sehr verdienten, leider nun verstorbenen Vfs. wenig Neues enthält; so liefert es doch in aller Kürze die Resultate der neueren Untersuchungen. Dem Vf. eigenthümlich ist die Eintheilung, die mit Consequenz durchgeführt ist, und dabey das Lobenswerthe hat, nur wenige Wiederholungen nöthig zu machen. An und für sich ist freylich diese Eintheilung ebenso unvollkommen und ebenso mangelhaft, als mehrere andere, die aus keinen höheren, allgemeinen Principien und den Grundstoffen der Heilmittel abgeleitet sind. Dafs übrigens der Vf. sich nicht aufs Theoretisiren eingelassen hat, um seine Eintheilung und Ansichten überhaupt zu vertheidigen, findet Rec. sehr passend. Denn dem gebildeten Arzt ist dieses Alles von selbst einleuchtend, dem Schüler aber mus das belebende Wort des Lehrers das Nöthige ergänzen. Als Lehrbuch der Pharmakologie, besonders für den österreichischen Staat, erfüllt das Werk gewifs seine Bestimmung, welches ein sehr vollständiges, dreyßig enggedruckte Seiten großes Register beschließt.

Papier und Druck sind gut.

#### A. v. S.

- 1) ALTONA, b. Hammerich: *Die Küstenepidemie von 1826 insbesondere in Norderditmarschen.* Eine medicinische Abhandlung, von N. Dohrn, Doctor und Physicus in Heide. 1827. VIII u. 50 S. 8. Mit 2 Tabellen und Umschlag. (8 gr.)
- 2) BREMEN und LEIPZIG, b. Kaiser, GRÖNINGEN, b. Römelingh: *Historia epidemiae malignae anno MDCCCXXVI Jeverae observatae,* conscripta a F. A. L. Poppen, Med. Doct. 1827. 78 S. gr. 8. in Umschlag. (12 gr.)

Durch diese beiden Schriften erhalten wir nicht uninteressante Beyträge zur Geschichte der im Jahre 1826 längs der Nordseeküste von Frankreich bis Dänemark ausgebreiteten Wechselstrebepidemie. Wir sagen: *Beyträge* —; denn um ein Ganzes hierüber erhalten zu können, ist nothwendig, alle Aerzte längs der ganzen Küste aufzufodern, auch ihre Beobachtungen und Erfahrungen, welche natürlich Modificationen vermöge veränderter geographischer Verhältnisse darbieten werden, mitzutheilen, wodurch

irgend ein rationeller Arzt, der zugleich selbst auch Beobachter dieser Seuche war, in den Stand gesetzt werden würde, das Wesentliche vom Auserwöhnlichen und Zufälligen getrennt, nebst den Curvariationen, so wie geographische Verbreitung und Combinationen der Krankheit, als einen äußerst wichtigen Gegenstand für die Annalen der Epidemiechronik darzustellen.

Einer der Districte, von denen hier berichtet wird, liegt im Ostfriesischen, — Jever, der andere im Hollsteinischen — Norderditmarschen. Von letztem erfahren wir, dafs mit dem Beginnen des Jahres 1826 der westliche Theil von einer Scharlachepidemie heimgesucht wurde, welche Hr. Dohrn als Scharlachfriesel, eine Combination des Scharlachs mit Friesel, angiebt. Hiemit stimmen aber die Resultate der organischen Chemie nicht überein, als welche bey Scharlach kalische, bey Friesel hingegen saure Reaction gegen Pflanzenfarben zeigt. Daher wir nach unseren bisherigen Versuchen diese Gegensätze nicht als neben einander bestehend annehmen zu können glauben, sondern vielmehr den sogenannten Scharlachfriesel als eine höhere Scharlachentwicklung betrachten, wofür uns auch unsere Behandlung, nämlich Kaliwaschungen bey Friesel, und Säurewaschungen bey Scharlach, zu sprechen scheint. Als Gegenbeweis könnte man anführen, dafs wir Chanker und wahren Tripper zusammen in einem und demselben zu untersuchen Gelegenheit bekommen, von denen jedes Uebel für sich bestehend verschieden reagirt, und zwar Chanker sauer, wahrer Tripper kalisch. Doch vermuthen wir, dafs der mit Chanker verbundene Tripper eben so wenig erweisbar seyn möchte. Fernere Versuche mögen entscheiden. — Diefem Scharlach folgten Masern mit Keichhusten vergesellschaftet, in ihrem Gange von Osten nach Westen ziehend, welche Epidemie durch die im Juli eintretenden epidemischen Wechselstieber bis zu deren Verschwinden verdrängt wurde, wo sie sich dann wieder einstellte. Nicht so verhielt es sich mit Jever, das seit 10 Jahren schon die stetige Heimath von Intermittemis mit entzündlichem Charakter war. Hier zeigten sich diesmal ungewöhnlich häufig die Frühlingswechselstieber, was ebenfalls bis zum Juli wahrte. Dafs es nun bey so bewandten Umständen, nach den vorausgegangenen Ueberschwemmungen vom Meere her, die lange noch ihre Spuren hinterliessen, selbst bey der brennenden Sonnenhitze dieses Jahres, nicht bey dem bisherigen *Genius epidemicus* sein Verbleiben haben könne, war mehr als wahrscheinlich; und so trat denn nun in beiden Gebieten, wie noch in so vielen anderen an der Nordseeküste, im Juli die Epidemie ein, welche die beiden Vff. in ihren Schriften nach ihren hundertfältigen Beobachtungen resultatistisch beschreiben, und die rein einen typhösen Charakter zeigte. Dafs es eine Intermittemisform war, ist nach der gegebenen Symptomatologie, die wir, als schon gedrängt genug gegeben, nicht ausziehen wollen, (daher die Hinweisung darauf genügen möge.) unbestreitbar, obgleich Hr. Dohrn die Krankheit, wegen der

dabey constanten Milzaffectio und der Resultate der Sectionen *Splenitis epidemica contagiosa* nennen möchte. Die *Intermittentes* sind aber ohne Zweifel Neurosen, eine *Splenitis* dagegen ist Phlogose; daher diese, wenn auch nicht neue, Namensänderung falsch genannt werden muß, und eben so wenig kann man die Benennung *contagiosa* brauchen, da der Vf. wohl auch den Unterschied zwischen *Contagium* und *Miasma* annehmen wird, wie er längst schon allgemein anerkannt ist. Er hätte mithin „*miasmatica*“ sagen müssen, weil ein *Miasma* zu Grunde lag. Bisher nahm man wohl auch das Gangliensystem als den Sitz des Leidens an, und liefs die Anschwellungen der Milz und Leber durch die Zweige der *Coeliaca*, welche unter dem Einflusse des Gangliensystems steht, sich bilden. So hätte Hr. D. Unrecht. Mehr Gerechtigkeit in Betreff des Sitzes, aber nicht des Wesens der Krankheit, worin auch *Heusinger* mit ihm übereinstimmt, könnte ihm widerfahren, wenn sich bewährt findet, was jüngst ein Franzose entdeckt hat, und durch die vergleichende Anatomie nachweisen will, daß nämlich die Milz aus einem Gangliengewebe bestehe, was freylich von großem Werthe für die praktische Medicin, sowohl in Beziehung auf somatische, als auf sogenannte psychische Krankheiten wäre. Nicht so weit geht Hr. *Poppen*, der die Krankheit eine *Febris paludosa* nennt.

Daß die Epidemie nicht in allen Bezirken sich gleich war, läßt sich aus den verschiedenen geographischen Verhältnissen schon entnehmen, ergiebt sich aber auch zugleich aus der Vergleichung der Symptomatologie in beiden Schriften, wodurch sich kund giebt, daß die Krankheit weniger Modificationen in Norderdithmarschen zeigte, als in Jever. Daher auch Hr. *Poppen* verschiedene Unterarten abhandelt, als: *Febris paludosa simplex*, 2) *choleric*, 3) *cephalica*, 4) *syncoptica, eclamptica et aphonica*, 5) *protracta et typodes*, je nachdem nämlich das Wechselfieber ein oder das andere Organ bekränzte, was sich selbst schon gleich beym Eintritte der Epidemie versteht, da im Anfange keine reinen Intermittionen vorhanden waren, sondern mehr Remission. Mit Hr. *Poppen* dabey an das gelbe Fieber zu denken, halten wir für unnöthig.

Wie die Krankheit selbst variirt, treffen wir hier auch bey beiden Variationen der Cur, die im Ganzen jedoch auf Eines hinauslaufen. Rückichtlich der Prophylaxis machte Hr. *Poppen* in einem Militärhospital glückliche Versuche mit den Chlorräucherungen nach *Guyton-Morveau*, die aber im Ganzen bey dieser Epidemie zu wenig beachtet worden sind. Nicht minder wichtige Dienste würde die Anwendung des Kohlenpulvers, in einem Siebe auf Wasser gesetzt, bey den durch Erbrechen und Durchfälle veranlaßten Effluvia zur Beschränkung des Miasmas geleistet haben. Auch hätte der Arsenik in mißlichen Fällen nicht gescheut werden dürfen.

So willkommen uns nun auf der einen Seite diese Mittheilungen seyn müssen, so sehr bedauern wir

auf der anderen, daß die Vff., die bey ihrer noch zu sehr in Anspruch genommenen Hülfe, womit sie sich entschuldigen, für die zu diesem schönen Zwecke verwandte wenige Muse unseren Dank verdienen, uns die Topographie so oberflächlich und kurz gaben. Namentlich wäre es interessant gewesen, die bey Beschreibung einer Epidemie zu beachtenden Punkte ausgefüllt, und nicht so lückenhaft hier zu finden. So mißten wir das Resultat einer Reihe von Beobachtungen über Barometer, Thermometer, Hygrometer, Eudiometer u. s. w., wenigstens von, vor, bey, und nach der Epidemie, eine genaue Topographie mit Rücksicht auf eine umständlichere Darstellung der geognostischen, landwirthschaftlichen und dgl. Verhältnisse, der Lebensart, Sitten und Gebräuche, der Körperconstitution und der hervorstechendsten Allgemeineincharaktere der dortigen Bewohner, u. d. gl. m., welche Punkte Hr. *Dohrn* nur oberflächlich und theilweise berührte, Hr. *Poppen* aber fast ganz unbeachtet liefs.

Was die Aerzte der früheren Jahrhunderte leider nicht sahen, wird in unseren Zeiten lebhaft gefühlt, daß nämlich, wie aller Wechsel der Dinge einem ewigen Gesetz unterliegt, so auch die besonders an dieses Gesetz, an einen bestimmten Cyklus gebundenen Epidemien; und dieses Gesetz für die einzelnen Epidemien aufzufinden, scheint für unsere heutige Medicin mit eine der höchsten Aufgaben zu seyn. So wäre z. B. allerdings zu vermuthen, daß die fragliche Epidemie, welche Hr. *Dohrn* schon einmal in Niedersachsen in den Jahren 1726 und 1727 herrschend von *P. G. Werlhof* und *F. Hoffmann* beschrieben fand, an einem 100jährigen Cyklus gebunden seyn möge, was aber weiter zurück im düsternen Grauen des Geistes aufzufuchen schwer hält. Kann doch die Astronomie die Wiederkehr eines Kometen mit Bestimmtheit berechnen, warum sollte die Medicin nicht zu ähnlichen Resultaten durch die Epidemieengeschichte aller Zeiten gelangen? Die Naturphilosophie hat mächtig der Medicin unter die Arme gegriffen, und um ihr nichts schuldig zu bleiben, müssen wir ihre Apriorität posterioristisch erhärten. Sehr zweckmäßig möchte außerdem auch noch die Fertigung einer Charte, wie für Kriegsoperationen, Reisen u. s. w., so auch für solche merkwürdige Epidemien, und für pathologische Verhältnisse überhaupt, mit geognostischer, landwirthschaftlicher und dgl. Berücksichtigung seyn, daher auch die Endemien so darzustellen wären, was einen eigenen Zweig des ärztlichen Studiums, worin *Finke* und *Schnurrer* schon vorangingen, bilden würde. Diese Aufgabe, Gesetze für die Epidemie aufzufinden, zu lösen, könnte freylich noch schwieriger werden, wenn wir mit dieser Epidemieengeschichte die gleichzeitigen, welthistorischen und revolutionären Ereignisse der Erde eben zum Zwecke der Auffindung der höheren Naturgesetze in Einklang bringen wollten.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

## ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

1 8 3 3.

### GARTENKUNST.

WEIMAR, im Verl. d. Industrie-Comptoirs: *Eine Encyclopädie des Gartenwesens*; enthaltend die Theorie und Praxis des Gemüsebaues, der Blumenzucht, Baumzucht und der Landschaftsgärtnerey, mit Inbegriff der neuesten Entdeckungen und Verbesserungen. Von J. C. Loudon, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder. Aus dem Englischen. Mit vielen Abbildungen in Steindruck. Erste Lieferung, enthaltend Bogen 1—25, und Abbildungen Taf. 1—4. Zweyte Lieferung, enthaltend Bogen 26—40 und Abbildungen Taf. 5—18. 1823. Dritte Lieferung, enthaltend Bogen 41—69 und Abbildungen Taf. 19—24. Vierte Lieferung, enthaltend Bogen 70—92 und Abbildungen Taf. 25—36. Fünfte Lieferung, enthaltend Bogen 93—109 und Abbildungen Taf. 37—44. 1825. Sechste Lieferung, enthaltend Haupttitel; Vorrede, Inhalt und Register, nebst Abbildungen Tafel 45—57. 1826. 1688. S. gr. 8.

Dem Zweck und Plane dieser Ergänzungsblätter gemäß holen wir hier die Anzeige eines wichtigen Werkes nach, welches ein glücklicher Gedanke auf deutschen Boden verpflanzte, das gleich beym ersten Anblick den großen Fleiß des Vfs. und seine eiserne Geduld im Zusammenstellen wohlgewählten Stoffes zeigt, und eine ausgebreitete Literaturkenntnis in diesem Fache beurkundet. Man sieht hier das Gartenwesen aus allen Gegenden der Welt, selbst aus Neuholland, vor Augen gelegt, von seinen ersten Ursprüngen an bis auf jetzige Zeit, in streng systematischer Ordnung, nach welcher auch die Chronologie, am ausführlichsten für die älteren Zeiten, eingerichtet ist. Wir glauben auch jetzt noch den Dank der Leser zu verdienen, wenn wir das Anziehendste aus diesem weitläufigen Werke, dessen Ankauf aber durch den Umfang erschwert wird, hier kurz zusammenfassen, wobey auch die Anordnung des Einzelnen sich wird anschaulich machen lassen.

Der in diesem Werke abgehandelte *Gartenbau*, als verschieden vom Ackerbau: „das Bebauen eines begrenzten Stück Landes für eßbare und zierende Gewächse, durch Handarbeit,“ begreift 4 Theile, die in 12 Büchern Folgendes umfassen. I. Die *Garten-*  
*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

kunst nach ihrem Ursprung, Fortschreiten und jetzigem Zustande: 1) unter den verschiedenen Völkern der Erde; 2) unter verschiedenen politischen und geographischen Verhältnissen. II. Als eine Wissenschaft gegründet auf das Studium: 1) des Pflanzenreichs; 2) der natürlichen Bedingungen des Wachstums und der Cultur der Vegetabilien; 3) der mechanischen Kräfte beym Gartenbau; 4) der Gartenverrichtungen. III. Als eine Kunst, umfassend 1) den eigentlichen Gartenbau, 2) die Praxis der Blumenzucht, 3) der Baumzucht, 4) der Landschaftsgärtnerey. IV. Die statistische Ansicht in Bezug auf Britannien, 1) im gegenwärtigen 2) im künftigen fortschreitenden Zustande.

Die Gartenkunst, unter den verschiedenen Völkern der Erde ist in 8 Capiteln abgehandelt: a) ihr Ursprung und Gedeihen in der frühesten Zeit, b) ihre chronologische Geschichte 6 Jahrhunderte vor, bis 5 Jahrhunderte nach Christi Geburt, c) dieselbe von 500 bis 1820.

Unter der Rubrik a) wird in 7 Abschnitten dem Leser das ganze Alterthum mit seinen Gartenwundern kurz vorgeführt. Wir lesen hier unter den fabelhaften Gärten auch von den Hesperiden, die nach dem Geographen Skylax auf einem Platze gelegen haben sollen, der 18 Faden tief und von allen Seiten steil war, und im Diameter 2 Stadien hatte — und ferner, womit die Juden, Phäakier, Babylonier, Perfer und Griechen in ihren Gärten geprunkt haben; ein buntes Gewühl von Schönheiten aus Dichtern, und früheren und späteren Schriftstellern entlehnt. — Unter der Rubrik b) ist in chronologischer Ordnung das römische Gartenwesen von den frühesten Zeiten an bis 500 nach Christi Geburt geschildert, und zwar in 5 Abschnitten. Angenehm ist es, sich da in so frühe Vorzeit und in so schöne Gartenpartieen der alten Republik und des späteren luxuriösen Kaiserreichs versetzt zu sehen, im Geiste zu luftwandeln unter den mannichfaltigsten Blumen und wohlriechenden Sträuchern, welche die Römer aus allen Gegenden der ihnen gehorchenden und bekannt gewordenen Länder zusammengehäuft hatten. Blumenliebhaberey ging bis ins Ueberspannte. — „Die vornehmsten und würdigsten Männer schämten sich nicht, den zierlichsten Putz, mit dem Begriffe eines kriegerischen Volkes eigentlich nicht vereinbar, zu tragen. Cicero, Rede 3 gegen Verres, wirft diesem Proconsul vor, daß er

durch Sicilien gereift sey in einer mit Rosen bestreuten Sänfte, Blumenkränze um den Kopf und den Leib.“ — Nicht weniger war bey den Römern für Küche und Nachtmahl gesorgt. — „Die Feige brachten sie aus Syrien, die Citrone aus Medien, die Pflaume aus Persien, die Granate aus Afrika, den Lorbeer aus Cyprien, die Aprikose aus Epirus, Aepfel, Birnen und Pflaumen aus Armenien, und Kirschchen aus Pontus.“ — Auch waren die verschiedenen Beeren, Kohlarten und andere Küchengewächse in Ueberfluß in ihren Gärten. Wie die Römer die Baumzucht damals betrieben, mit welchem Aberglauben ihr Gartenwesen noch durchwebt war, welche Schriftsteller uns noch davon Nachrichten aufbewahrt haben, dieses Alles ist mit übersichtlichen Nachrichten aus denselben am Schlusse dieses Abschnittes S. 14. 15 zu lesen.

Unter Rubrik c) ist die chronologische Geschichte des Gartenwesens von 500 bis 1820 in 9 Abschnitten in den europäischen und außereuropäischen Ländern abgehandelt. — „Die Gewaltthaten mehrerer Kaiser, der Einfall der Barbaren, die Unruhen der Zeit hatten den Geschmack am Landleben und die Mittel, es angenehm zu genießen, zerstört — die Barbarey siegte über Menschen und Künste, das Waffenhandwerk war das einzig herrschende, — Aberglaube und kriegerische Neigungen entfernten von der edeln Einfall der Natur — die Besitzungen der Edeln waren geplündert und niedergedrückt, und das Land wurde nur für den Bedarf bebaut. — Da erhoben sich nach und nach die Klöster; — Mönche beschäftigten sich fast einzig mit Acker- und Gartenbau; viele, in einsame Gegenden zurückgezogen, arbeiteten mit eigenen Händen, und machten vernachlässigte öde Ländereyen fruchtbar. — Ihre Thätigkeit belohnten die Herrscher mit grossen Stücken Landes, um sich Vergebung ihrer Sünden zu verschaffen, und so wurden sie, besonders die Mönche des heil. Basilus und Benedicts, die Anbauer grosser Striche Landes in Italien, Spanien und Südfrankreich, ohne sie würden viele europäische Provinzen noch lange Wüsten und Moore, Zufluchtsörter für wilde Thiere und Pflanzschulen von Krankheiten geblieben seyn.“

Italiens Gartenwesen ist im ersten Abschnitt dieser Rubrik in 6 Abtheilungen durchgeführt, mit steter Beziehung auf die Quellen. — In der Mitte des 17 Jahrhunderts erhob sich dort das Gartenwesen, besonders in der Gegend von Florenz, ungemein. *Evelyn*, der Verfasser der *Sylva*, besuchte sie in jener Zeit, und begeistert schildert er den imposanten Anblick der Menge von Palästen und Landhäusern um Genua, Florenz und Rom, nebst den ihm ganz überraschenden Kunstwerken von Mausoleen und Springbrunnen. Das neuere Gartenwesen Italiens sowohl, als das der übrigen Länder, ist jedesmal mit Namhaftmachung der vorzüglichsten Gärten und ihres hauptsächlichsten Inhaltes, nach den Abtheilungen — in Blumen und Zierpflanzen — für Küche und Nachtmahl — Forstbäume und Hecken — empirische Ausübung — Wissenschaft und Autoren — mit vielem Aufwande von Be-

lesenheit dargestellt. So wird z. B. S. 21 im Abschnitte von Blumen und Zierpflanzen gesagt: „*Tertullian* und *Clemens* von Alexandrien eiferten im 2 Jahrhundert mit aller ihrer Beredsamkeit gegen den Gebrauch von Blumen. Der Ritus der katholischen Religion, in dunkeln Gewölben ausgeübt, war nicht, wie gegenwärtig, von Musik begleitet, umgeben mit Statuen, Gemälden und reich mit Blumen geschmückten Altären. Blumen scheinen daher von den neueren Römern bis zum 10 Jahrh. wenig cultivirt worden zu seyn. *P. de Crescenz*, zu Anfang des 14 Jahrh., erwähnt nur des Veilchens, der Lilie, Rose, Nelke und Schwertlilie. *Stephanus* (*de re hortenst* §. 113) berichtet, daß *Gaspar de Gabriel*, ein reicher toskanischer Edler, viel Kosten darauf verwendete, eine Pflanzenammlung in Padua anzulegen, die er 1525 zu Stande brachte, und somit den ersten botanischen Garten in Europa errichtete.“ Seitdem wuchs der Schmuck der Gärten in Italien von Tage zu Tage; aus allen Gegenden wurden seltene Schönheiten eingebracht, so z. B. auch der gefüllte Jasmin aus Spanien, der so hochgeachtet wurde, daß der Statthalter von Livorno eine Schildwache dabey stellen liefs. Die Holländer mit ihren Zwiebelgewächsen tauschten mit dieser Stadt gegen Orangen- und Citronen-Bäume. Die Damen putzten sich mit Blumen; was Menschen gefällt, muß natürlich auch Gott gefallen, daher nun Blumenschmuck zu Decorationen der Altäre und Statuen bey allen Festen und Processionen. Christus und Madonna erhielten eigene Blumen von symbolischer Bedeutung. — So wenig nur von Vielem.

So wird man ferner mit den Leckereyen für die Küche und ihrem nuthigen Anbau, und welche Forstbäume und Hecken die italienischen Gärten zieren, hinlänglich bekannt gemacht. Desto schlechter sind die Gärten der Landleute, zur Noth noch mit Krautsorten; Kürbissen, Welschkorn und Kartoffeln angefüllt; fleißiger betreiben die Geistlichen in den Klöstern den Gartenbau. *Malpighi* war es, der die Italiener zuerst mit der Physiologie der Pflanzen, ohne welche die Gärtnerey bloß empirisch betrieben werden kann, bekannt machte. Sonst hat Italien wenige Original-Schriftsteller über das Gartenwesen, *Clavici* und *Galeso* etwa ausgenommen.

Schon zur Zeit der Kreuzzüge wurde das Gartenwesen im nördlichen Europa geweckt, aber nach *Stephanus* und *Gesner* scheint es in Holland schon vor dieser Zeit bestanden zu haben. Die Gärten damals und später waren in dem noch jetzt in Holland üblichen Stile, mit Zierrathen überladen, und häufig mit morastigen Wasserpartien durchschnitten. Haag zeichnete sich besonders aus, ist aber neuerlich verfallen und vernachlässiget worden, und erst 1819 hatte man den Gedanken, die Jugend des beliebten Stils zu erneuern.

Blumen, ein früherer Handelszweig Hollands, waren wahrscheinlich die Veranlassung zu den mannichfaltigen Geweben in den Spitzen der Flamländer. Der botanische Garten von Leyden wurde 1577 nach

dem von Padua angelegt — und 1633 das erste Verzeichniß von 1104 Species gefertigt. Alles mußte neue Pflanzen herbeygeschaffen, jedes Schiff hatte die Verpflichtung, welche mitzubringen. Zur Zeit *Boerhaave's* (1720) hatte der Garten in Leyden 6000 Arten. Der Garten von Amsterdam verschaffte sich zuerst ein Exemplar des Kaffeebaums, wovon 2 Ableger 1726 nach Martinique geschickt wurden, die Stammbäume aller Kaffeebäume in den französischen Colonieen. Zu Anfang des 17 Jahrhunderts kamen zuerst gefüllte Blumen in Ruf, ein Haupthandelsartikel der Holländer, besonders in Absicht auf Zwiebelgewächse. 120 Tulpen wurden 1637 in Alkmaar öffentlich für 9000 Gulden verkauft, und die eine darunter, der Vicekönig, kostete 4203 Gulden, späterhin eine einmal 20,000 Franken. — Den Garten von Clifford bey Harlem beschrieb *Linnée*, und hier war es, wo ihm Pflanzen und Saamen aus allen Theilen der Welt zugeschickt wurden. Wie die Blumen, scheinen auch die Holländer schon frühzeitig das Obst cultivirt zu haben, zu Ende des 17 Jahrh. und selbst noch unter Ludwig XIV sollen alle Höfe Europa's von Holland aus mit frühzeitigem Obst versorgt worden seyn; seit 20 Jahren hat die Nachfrage danach sehr abgenommen. Gartenwesen ist überhaupt in Holland ein Vergnügen für die größten wie für die niedrigsten Personen; ihre empirischen Gärten sind geschickt angelegt; künstliche giebt es wenig oder keine. Autoren über das Gartenwesen hat Holland wenig. *Commelyn* und *van Osten* sind die vorzüglichsten.

In Frankreich führte Carl der Grosse die besten Früchte ein; Ludwvig XIV zeichnete sich durch Glanz in den Planen aus, und zu Ende des 18 Jahrh. ist vermehrte botanische und wissenschaftliche Kenntniß nach Frankreich gekommen; dieses sind die 3 Perioden, in welche man das französische Gartenwesen abtheilt. Das, was von seinem Ursprunge an bis jetzt gesagt ist, wird man von S. 31 — 41 nicht ohne Interesse lesen. Auch nur das Vorzüglichste davon würde den Raum dieser Anzeige überschreiten.

Bis zum 17 Jahrh. soll das Gartenwesen in Deutschland wenig Fortschritte gemacht haben. „In den Minne- und Meißler-Sängern geschieht der Gärten häufig Erwähnung, ja sie sind öfters, wie bey *Hans Sachs*, umständlich beschrieben, woraus hervorgeht, daß sie mit Blumen, Fruchtbäumen, Lauben, Springbrunnen und allerley Zierwerk reichlich versehen waren.“ — Anfangs waren sie nach französischem Stil gebildet, „denn Gallomanie durchdrang ganz Deutschland vom Fürsten an bis zu dem Bauer.“ Das erste Beyspiel eines englischen Gartens, freylich nach einem kleinen Maßstab, war der zu Schwobber unweit Pymont 1750, und fast um dieselbe Zeit entstand der zu Hannover und Marienwerder nicht weit davon. Hierauf geht der Vf. die Gärten in einigen Ländern Deutschlands, der Schweiz, Schweden und Norwegen durch, mit Bemerkung ihrer Auszeichnungen. — Der erste außerakademische Garten in Deutschland soll der des Landgrafen von Hessen zu Anfang des 16

Jahrh. gewesen seyn. Der erste öffentliche botanische Garten aber wurde von dem Kurfürst von Sachsen 1580 in Leipzig angelegt. Hierauf erhielten Griesen und Altort solche durch den Botaniker *Jungmann*; auch erlangte der zu Rinteln 1621 angelegte bedeutenden Ruf, späterhin mehrere. „Mit kaiserlichem Aufwand liefs Franz I einen Theil des Gartens in Schönbrunn mit exotischen Gewächsen ausstatten; Joseph II erweiterte die Sammlung, so wie die Treibhäuser bis zum Erstaunen; die schönsten Palmenarten wuchsen und wachsen noch jetzt da in voller Kraft, und afrikanische und amerikanische Vögel fliegen hier 1814 von Zweig zu Zweig, zwischen den Bäumen ihrer Heimath.“ — Einer der wichtigsten Gärten ist der zu Belvedere bey Weimar, von dem Großherzoge Carl August, der selbst Kenner war, mit den seltensten Pflanzen bereichert. — 1702 wurde durch Brand halb Upsala eingäschert und zugleich auch das Gewächshaus; im kläglichen Zustande blieb es bis 1742, wo *Linnée* die Aufsicht bekam. Er errichtete Gewächshäuser, sandte Schüler übers Meer, um Saamen und Gewächse zu sammeln, und viele tropische Pflanzen, zu Upsala erst ausgesäet, wurden von da nach dem südlichen Europa befördert. 1804 sind *Linnée's* Anlagen noch erweitert und verschönert worden. — Sonst ist Blumenliebhaberey in Schweden nicht zu Hause; ein feeses Plätzchen in seinem Garten bepflanzt der Landmann lieber mit Taback. — Was die Garten-Erzeugnisse Deutschlands betrifft, so glaubt der Vf., daß Kirschen, Birnen, Pflaumen und Aepfel schon seit der Römer Zeiten hier heimisch gewesen, oder in den Wäldern naturalisirt wurden. Später brachten die sich ansiedelnden Mönche aus Italien gute Arten mit, welche erst in den Klostergärten, dann in den adelichen u. s. w. eingeführt wurden. — Der Vf. rühmt übrigens die Deutschen als ein besonderes Volk, bey dem Wissenschaft und Kunst allgemeiner, als in jedem andern Lande ist, und läßt ihnen die Gerechtigkeit widerfahren, daß durch ihre Universitäten und ökonomischen Gesellschaften Ackerbau und Obst-Cultur nicht nur sehr befördert wurde, sondern auch, daß sich unter ihnen Schriftsteller in diesen Fächern hervorgethan haben, und daß einige der ausgezeichnetesten Pflanzen-Physiologen Deutsche sind.

In Absicht des Gartenwesens in *Rußland* ist Peter der Grosse als Schöpfer anzusehen. Den ersten Garten, den des Sommerpalastes, legte er 1710 an der Ufern der Newa im holländischen Geschmack an. Wie überraschend schon Peterhof angelegt war, das ist in einem Auszuge aus *Storch* wohl nachlesenswerth. Auch Privatgärten zeichnen sich aus. Den modernen Gartenstil führte die Kaiserin Katharina 1778 ein in Zarskojeselo mit gigantischer Pracht, welcher Ort als das majestätische Heiligthum der Natur und Kunst, und als ein prächtiger Tempel des Verdienstes S. 35 geschildert wird. Das beste Muster des englischen Stils ist in Pawlosk von der Kaiserin Katharina 1780 begonnen, von Kaiser Paul vollendet, mit einem Ueberflusse von exotischen Gewächsen. Auch die Schilderung hie-

von, wie von den noch übrigen Privatgärten aus *Storch*, ist anziehend.

In *Polen* scheinen die ersten Bestrebungen, beym Gartenbau planmäßig und geschmackvoll zu verfahren, zu Ende des 17 Jahrh. von Stanislaus Augustus gemacht worden zu seyn, dessen verschiedene Anlagen, so wie die von Privatgärten und die Einführung des englischen Stils durch die Fürstin Isabella Czartoriska in Pulhawa, S. 57 beschrieben worden. Rückfichtlich der Blumen und Ziergewächse legte die Kaiserin Katharina 1785 den ersten öffentlichen botanischen Garten zum Vortheil der Akademie der Wissenschaften in Petersburg an. Der botanische Universitätsgarten in Moskau ist von dem Kaiser Alexander 1801 angelegt, von den Franzosen zwar zerstört, aber nebst den niedergebrannten Universitätsgebäuden in dem vorigen glänzenden Zustand wiederhergestellt worden. Mit welcher ungewöhnlichen Energie Graf Dimidow unter Peter dem Großen seinen botanischen Garten bereicherte, findet der Leser S. 58, so wie die Nachricht von dem größten botanischen Privatgarten in der Welt, nämlich dem des Grafen Romanzow in Gorinka, und anderer. Bemerket wird noch, daß zwar „Blumen in der Umgegend von Warschau in den Gärten der reichen Bürger und einige in den Klostersgärten gezogen werden, daß sie aber im Allgemeinen in Polen, sowie in Rußland, ungewöhnlich sind. In beiden Ländern werden sie an den Markttagen zum Verkaufe auf den Markt gebracht, und zwar von den Bauern gepflückte Feld- und Wald-Blumen, womit die ärmeren Adlichen ihre Zimmer, die Mönche ihre Altäre schmücken, und die Andächtigen die Bildnisse der heiligen Jungfrau oder ihres Schutzpatrons verzieren.“

Peter der Große führte durch deutsche und holländische Gärtner auch die Küchengewächse ihres Vaterlandes ein; Katharina II durch englische Gärtner englische Erzeugnisse und englischen Stil. Jetzt genießt die kaiserliche Familie und einzelne Häuser der ersten Stände alle europäischen Früchte, die in ziemlicher Vollkommenheit durch Ofenwärme unter Glas gezogen

werden. Ananas und Trauben, in der Nähe von Petersburg, ist ein Wunder der Obst-Cultur. Bedeutende Obstgärten finden sich auch noch an den Ufern der Oka, Wolga und Dnepr, so wie am Kaukasus und in der Krimm. Auch in Polen gedeiht der Acker- und Garten-Bau seit dem letzten Frieden ungemein. Originalwerke über Gärtnercy in Rußland giebt es, ein Gedicht von *Sambursky* ausgenommen, nicht, und in Polen einzig das von der Fürstin *Isabelle Czartoriska* 1808.

Nun folgt die Geschichte von *Spaniens* und *Portugals* Gartenbau, welcher im Allgemeinen, wegen Indolenz der Nation, nicht von Bedeutung ist. Glücklicherweise bebaut war Spanien zu Zeiten der Römer, verschönert unter den Arabern. Damals 1353—64 legte auch Peter der Graufame die ersten Gärten beym maurischen Pallast Alcazar bey Sevilla an, deren Gebäude durch Carl V vermehrt wurden. Noch findet man auch Ueberbleibsel eines maurischen Gartens in Granada, die ebenfalls Carl V bis auf Weniges verdrängt hat. Besonders zeichnen sich aus die Gärten von Escorial, St. Ildephons und Aranjuez. — Was Blumen und Zierpflanzen betrifft, so führten die Araber das Studium der Arzneywissenschaft und Kräuterkunde in Spanien ein, und schon im 11 Jahrh. war in Sevilla eine ansehnliche Pflanzensammlung. Die sieben folgenden Jahrhunderte in Bezug auf Pflanzenkunde „gleichem einem unbeschriebenen Blatte.“ Erst 1753 wurde der öffentliche Garten in Madrid und 1773 der in Coimbra eingerichtet; erster durch fleißige Herbey-schaffung von Pflanzen und Saamen wurde bald die Pflanzschule von Peruanischen, Mexikanischen und Chilesen Gewächsen, von woher sie andere europäische Gärten erhielten; dort nur allein und in einigen Gärten von Kaufleuten in Lissabon sind Treibhäuser. Zu Anfang des 17 Jahrh. erschien *Herreras* Werk über Landwirthschaft, in welchem auch eine unbedeutende Abhandlung über Gärten vorkommt.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

## K U R Z E A N Z E I G E N.

GESCHICHTE. Leipzig, b. Kollmann: *Napoleon und seine Helden, oder Immortellen auf das Grab der gefallenen Größe.* Sammlung der verbürgten Anekdoten und Charakterzüge, Meinungen und Ansichten von Napoleon und seinen berühmtesten Zeitgenossen, von Dr. Auer. 1833. Drittes Bändchen. 267 — 377 S. Viertes Bändchen. 118 S. 8. (16 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1833. No. 217.]

Den 3ten Band ziert des Prinzen Eugens Bild, den 4ten das Bild von Marie Louise. Die Anekdoten reichen von No. 138 bis 272. Hr. Dr. Auer scheint den Anekdoten Bouriennes zu viel Glauben zu schenken; doch zeigt er sich in seinen Noten als einen scharfen Denker. Das vierte Heft reicht bis zur Kaiserkrönung.

A. H. L.



## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

## ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

## GARTENKUNST.

WEIMAR, im Verl. des Industrie-Comptoirs: *Eine Encyclopädie des Gartenwesens u. s. w.* Von J. C. Loudon u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Was in der *Türkey* und namentlich in den Gärten des Sultans Schönes zu finden ist, dafür wird wohl schon Mancher im Voraus eingenommen seyn, wenn er nichts weiter über diesen Gegenstand las, als was *Lady W. Montague* in ihren Briefen davon gerühmt hat. Aber welche ganz andere, niederschlagende Vorstellungen erhält man davon, wenn man den in diesem Werke ziemlich vollständigen Auszug aus Dr. *Pouqueville's* Bericht vom Jahre 1748 liest, der durch das spätere Zeugniß des Dr. *Clarke* bestätigt wird! Hier nur Einiges im Auszuge! „Der Gärtner des Großherrn war damals ein Deutscher aus Raftadt, Namens Jacob, mit 6000 Pfistern Gehalt. Er führte die Reisenden zwischen die ersten und zweyten Wälle der Stadt, die Befestigung des Serails von der Seeseite; Alles war voll von Sträuchern, Frührosen, Heliotropien u. s. w. Darum lagen Balken, altes Holzwerk und Gerölle. Im Mittelpuncte eines in Kreuzform angelegten Laubenganges war ein — Springbrunnen, der das Wasser nur 5—6 Fuß hoch trieb, welches sich oben gleich einem Sonnenschirm theilte, wovon jeder Strahl in eine besondere Muschel am Rande des Beckens fiel, — eine artige, aber kindische Spielerey. Jasmin durchduftete den Garten, der so eng ist, daß er kaum den Durchzug der Luft gestattet. Kanarienvögel sangen in vielen Käfigen, und zogen Wassernäpfchen. Nicht weit davon eine Terrasse mit Blumen, neuerlich ein Gewächshaus. Von dieser Terrasse herab war der größte Garten des Großherrn 120 Schritte lang, 50 breit, mit einem Warmhaus, einem Schuppen ähnlich. 25 Fuß höher als voriger ist ein anderer Garten, oder Terrasse, dessen rothes, verfestetes Erdreich nur einige verwelkte Pflanzen treiben kann. Den Garten des Harems fanden die Reisenden als einen schlecht unterhaltenen viereckigten Platz. Hier war es, wo sonst das Tulpenfest gefeyert wurde, dessen Erbärmlichkeit nur die Federn der Romanfchreiber zu einer Bedeutsamkeit gesteigert haben. Einige Gruppen von türkischem Flieder und Jasmin, einige Thränenweiden und Seidenbäume sind die einzigen

*Ergänzungb. v. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

gen Zierden dieses eingebildeten Paradieses, und diese zerstören die Weiber, sobald eine Blüthe erscheint, die ihre Neugier erregt.“ Nach der Eroberung von Constantinopel, gegen 1558, legten sich die Türken sehr auf Blumenzucht, mehr um des Putzes als des Geruchs willen; sie schmückten besonders ihren Turban damit. Sonst ist von Garten- und Obst-Cultur in der *Türkey* wenig bekannt. Die nächste Umgebung der Hauptstadt ist ein dürrer undankbarer Boden; alle Küchengewächse und Früchte werden von den benachbarten Dörfern und den Küsten beider Meere geliefert. *Morea's* Gartenbau ist eben so wenig, nach *Pouqueville's* Schilderung, anziehend; aus Unkenntniß des Spatens ist der Boden nur mit einer Hacke schlecht zubereitet; und wenn gleich Manches in diesem warmen Klima üppig wächst: so würde doch Alles bey besserer Cultur schöner gedeihen. Heimische Schriftsteller über den Gartenbau hat die *Türkey* neuerlich nicht; und was die Griechen zwischen dem 4 und 14 Jahrh. über das landwirthschaftliche Fach lieferten, war nicht viel mehr als Abschreiberey des *Columella* und anderer lateinischer Schriftsteller.

Die Geschichte des Gartenwesens in *Großbritannien* ist im 8ten Abschnitte S. 67—106 sehr ausführlich, nach den oben benannten Rubriken, dargelegt. Die große Reichhaltigkeit erlaubt kaum einen genügenden Auszug.

Was die Gartenkunst in *außer-europäischen Ländern* betrifft, so findet man nur in zwey Aufichten das Gartenwesen in allen übrigen Erdtheilen: entweder Gärten der Eingebornen mit wenig Plan und Cultur, oder Gärten der europäischen Ansiedler, die noch immer etwas von dem Plane oder der Cultur ihrer Mutterstaaten an sich haben. So ist das Gartenwesen in *Amerika* britisch, in den übrigen handeltreibenden Städten der Welt aber entweder holländisch, französisch oder englisch. In *Persien* und *Indien*, und überhaupt im inneren Asien, ist Alles noch ziemlich, wie es vor 3000 Jahren war. Man sieht da noch die Gärten gestaltet und bepflanzt, wie sie *Moses*, *Diodor* und *Herodot* beschreiben. Singvögel gehören noch zum wesentlichsten Bestandtheil eines hübschen Gartens, und man erblickt hierin wieder die angenehme Zeit des Vogelgesanges im hohen Lied geschildert. In einem persischen Garten findet man nichts von Parterren, Lauben, Labyrinth, Terrassen und anderen Zierden unserer Gärten; denn der Perfer geht nicht im Garten

Y y

spazieren, sondern setzt sich gleich beym Eintritt, genießt Ansicht und freye Luft, und steht auf beym Wegge. Mit Blumencultur giebt man sich weniger ab, weil das Land vom September bis Ende April ein immer volles Blumenbeet ist, die auch wild auf den Feldern die bey uns mühsam cultivirten an Wohlgeruch und Schönheit übertreffen. Nicht minderen Reichthum findet man dort an Obst. Eben so, wie die Persischen und Hindostanischen, haben auch die Gärten in Japan zwar wenig Plan und Geschmack, sind aber, so wie das ganze Land, voller Blumen und Früchte. Ueberhaupt ist wohl kaum ein Land schöner und nützlicher angepflanzt als Japan. — Die Melone ist besonders in den vorderasiatischen Ländern, wie schon vor 2500 Jahren, ein unentbehrliches Nahrungsmittel der Menschen; sie zu erziehen wird besonders in Persien und Syrien Taubenmist gebraucht; dadurch wird die Weissagung des Jesaias verständlich, welcher, um einen Begriff von einer großen Hungersnoth zu geben, sagt: eine Schale Taubenmist würde um einen Seckel Silber verkauft werden.

Die Nachrichten über das Gartenwesen in China sind theils aus den Berichten der Jesuiten im 17 Jahrh. geschöpft, theils aus mehreren neueren Reisenden, sind aber zu einer erschöpfenden Uebersicht, wegen Verschlossenheit des Landes, wenig ausreichend. Nur einige Worte von *Walpole* heben wir aus, welche es eben nicht empfehlend charakterisiren: „Die chinesischen Gärten sind eben so unregelmäßig und phantastisch, als die europäischen ehemals steif und einförmig waren.“ Andere Reisende, mehr begeistert von jenem Flitterputze, verlieren sich in Lobeserhebungen. Uebrigens ist China ein Land, reich an den mannichfaltigsten Pflanzen, die bey künftiger mehrerer Zugänglichkeit des Landes die Schätze Europa's bedeutend vermehren werden.

Hierauf folgen die Nachrichten von dem Gartenbau in Nord- und Süd-Amerika, mit Angabe der Quellen bis auf die von *Humboldt*, der unter anderen bekanntlich auch eine weitläufige Uebersicht der nützlichen mexikanischen Gewächse gegeben hat.

In der Abtheilung vom Gartenwesen der britischen Colonien und anderer fremden Niederlassungen europäischer Völker wird einleitend erwähnt, daß die Residenz- und botanischen Gärten der Holländer bey Weitem der Garten-Cultur bis jetzt nützlicher waren, als die englischen, weil in jenen Nutzen schaffende Gewächse die Hauptsache sind, in diesen mehr die Menge der Arten. — Es folgt nun die Geschichte, sowie der Bestand des Gartenwesens auf dem Cap, in den westindischen Inseln und Colonien in Ostindien; auch Neu-Süd-wales, und selbst van Diemens-Land ist bereits mit den mannichfaltigsten Erzeugnissen ausgestattet, deren Gedeihen und üppiger Wuchs in Bewunderung setzt.

Südamerika, das heimatliche Land der Kartoffeln und Georginen, bietet im Gartenwesen nicht viel Ersprießliches dar; einige Garten-Erzeugnisse der Portugiesischen Colonie in Brasilien sind aus den neuerlichen Reisen des Prinzen von *Neuwied* zur Ansicht mitge-

theilt. Den Beschluss machen Nachrichten von Malta.

Das zweyte Buch des ersten Theils beschäftigt sich mit Betrachtung des Gartenwesens unter politischen und geographischen Verhältnissen in 2 Capiteln, jedes von 2 Abschnitten, wo der Leser in den wissenschaftlichen Erörterungen manche interessante Bemerkung darüber findet, wie das Gartenwesen durch Regierungsform, religiöse Cultur, den verschiedenen Zustand der Gesellschaft, durch Einfluß des Himmelsstrichs auf die Früchte so wie die Kunst bedingt werde.

Der II Theil handelt vom Gartenbau in wissenschaftlicher Hinsicht in 4 Büchern von S. 130—542. Das 1ste Buch vom Studium des Pflanzenreichs begreift 11 Capitel. Im 1sten erhält man eine genügende Uebersicht des Ursprungs, Fortgangs und gegenwärtigen Zustandes dieses Studiums, wo man mit den Bemühungen der Menschen, das Reich der Pflanzen zu kennen und zu ordnen, von den frühesten Zeiten bis jetzt, bekannt gemacht wird. Im 2ten Capitel, welches die Benennung der Pflanzentheile enthält, werden in 2 Abschnitten der Terminologie der allgemeinen und besonderen Beschreibung S. 136—147, die technischen Redeformen, worüber sich fast alle Botaniker vereinigt haben, von allen Pflanzentheilen aufgeführt, so vollständig, daß eine botanische Grammatik dadurch überflüssig gemacht wird. — Das 3te Capitel in 4 Abschnitten umfaßt die Phytographie, oder Nomenclatur und Beschreibung der Pflanzen, wo der angehende Botaniker auf Alles, was Bezug hat auf Ordnungen, Genera, Species, Spielarten, sowie auch Anlegung der Herbarien, und der Methode beym Studium, geführt wird. — Im 4ten Capitel ist die Classification der Pflanzen nach dem System von *Linnée* und *Jussieu* dargestellt, und zwar werden gleich Anfangs beide Systeme in einer Tabelle sehr anschaulich verglichen. Hierauf folgt *Linnée's* künstliches System durch alle 24 Classen; dann von S. 172 an *Jussieu's* natürliches System in seinen 11 Classen und dazu gehörigen Ordnungen, mit den Angaben und Beyfügungen wie beym *Linnéischen* System. — Die zwey folgenden Capitel handeln den Bau der Pflanzen, sowohl den äußeren als inneren, ab, ersten in 11, letzten in 3 Abschnitten, wobey der angehende Botaniker nichts Wissenswerthes vermissen wird. Vorzüglich interessant ist das 7te Capitel, welches die chemische Analyse der Pflanzen begreift, in 2 Abschnitten nach Befund der Producte, welche die Pflanzen liefern, zusammengesetzte nämlich und einfache. Auch für den Technologen finden sich hier schätzbare Winke und Angaben. Nicht weniger wird man hie und da zu unterhaltenden Betrachtungen hingezogen, wie z. B. in einer von den vielen Bemerkungen beym Wachs S. 207: „Erhöht man die Temperatur beym Schmelzen des Wachses: so kocht und verdunstet es, wobey man den Dunst durch Rothglühhitze anzünden kann. — Hierinne liegt der Schlüssel zur Erklärung der sonderbaren Erscheinung, welche man an dem *Dictamnus Frazinella* bemerkt: dieses duftende Gewächs verbreitet um sich her eine partielle und vorübergehende Atmosphäre; denn wenn

man ein brennendes Licht oder irgend einen glühenden Körper, vorzüglich bey dürer Witterung, in die Nähe dieser Pflanze bringt, so entzündet sich deren Atmosphäre augenblicklich. Die Entdeckung dieses Phänomens verdanken wir der Tochter des berühmten *Linnée*. Es läßt sich dadurch erklären, wenn man annimmt, daß sich in der Atmosphäre der Pflanze exsudirte Wachstheile befinden, welche durch das Einwirken der Sonnenwärme in Dünste verwandelt werden.“

Nicht weniger interessant ist das folgende 8te *Capitel*, wo in 11 Abschnitten S. 217—267 die Functionen der Vegetabilien abgehandelt sind. Erschöpfend ist der Keim-, Nahrungs-, Ernährungs- und Entwicklungs-Process mit seinen Anomalieen dargelegt. Dem Geschlecht, der Befruchtung und was auf sie folgt, sowie der Fortpflanzung der Arten und den Ursachen, welche sie beschränken, sind die folgenden Abschnitte gewidmet. Der 11te Abschnitt, über die vegetabilische Vitalität, worin der *von Humboldt'sche* Grundatz besonders als Beweis aufgestellt ist, „daß die Pflanze durch das ihr inhärende Lebensprincip in den Stand gesetzt wird, der chemischen Verwandtschaft entgegen zu wirken“, ist mit sehr lebendiger Beurtheilung durchgeführt. — „Mehrere botanische Schriftsteller haben bey den Pflanzen nicht allein Spuren von Gefühl, sondern sogar von Instinct erblicken wollen. Die Geneigtheit der Pflanze, ihren Stamm zu beugen und die obere Seite ihrer Blätter dem Lichte zuzuwenden; die Richtung, welche die äußeren Wurzelfasern oft nehmen, um die beste Nahrung zu erreichen; das Aufgehen der Blüthe bey herannahendem Regen; das Emporsteigen und Untersinken der Seerose; und die besondere und unveränderliche Richtung, welche der gedrehte Stamm annimmt, um seinen Pfahl in die Höhe zu treiben, gehören zu den Erscheinungen, welche man dem Instincte zugeschrieben hat. — Im 9ten *Capitel* von den Krankheiten der Pflanzen, ist freylich der eine Artikel *Brand* noch nicht befriedigend erschöpft, was aber auch in allen Lehrbüchern und Abhandlungen der Fall ist, in denen man zuletzt immer auf das weite Feld der Vermuthungen geführt, und, um jenes Uebel zu verhüten, auf die herkömmlichen, schon so oft *pro* und *contra* erwogenen Mittel verwiesen wird.

In 7 Abschnitten findet der Leser im 10ten *Capitel* die vegetabilische Geographie, oder Vertheilung der Pflanzen. „Unabhängig von dem Einfluß des Menschen scheint die Vertheilung der Vegetabilien auf der Oberfläche der Erdkugel durch zweyerley Ursachen, nämlich durch geographische und physische, bestimmt zu seyn; den Einfluß des Menschen und des Anbaues könnte man eine dritte und zwar bürgerliche Ursache nennen. Das verschiedene Ansehen, welches die Pflanzen unter verschiedenen Himmelsstrichen darbieten, hat zu deren sogenannten charakteristischen oder malerischen Vertheilung Veranlassung gegeben; auch läßt sich dieser Gegenstand in Bezug auf die systematische Vertheilung der Pflanzen und ihre arith-

metischen Verhältnisse betrachten.“ In diesen Worten findet man angegeben, was man hauptsächlich hier zu erwarten hat. — „Die vegetabilische Geographie lehrt uns die unermessliche Ausdehnung der Pflanzen von den Regionen ewigen Schnees bis in die Tiefen des Oceans und in das Innere der Erdkugel kennen, wo in düsteren Grotten kryptogamische Pflanzen wachsen, die so unbekannt sind, als die Insecten, denen sie zur Nahrung dienen. Die oberen Gränzen der Vegetation sind bekannt, aber nicht so die unteren; denn in dem Inneren der Erde giebt es überall Keime, die sich entwickeln, sobald sie den zum Wachsthum erforderlichen Raum und Unterhalt finden.“ — In der 5ten Abtheilung dieses *Capitels* kommt auch S. 285 eine Tabelle vor, aus welcher die Vertheilung von mehr als 6000 Pflanzen in Frankreich, Deutschland und Lappland ersichtlich ist. — In Betreff der arithmetischen Vertheilung der Gesammtzahl der bekannten oder muthmaßlich existirenden Species von ohngefähr 44,000, wovon 38,000 schon beschrieben sind, so ist die Vertheilung nach *von Humboldt* und *H. Brown* S. 286 dargestellt. — Die letzte Abtheilung dieses *Capitels* enthält die britische Flora. Von den 12,000 Pflanzen, welche den *Hortus Britannicus* ausmachen, giebt eine Tabelle die Ansicht, aus welchen Ländern die 11,000 Pflanzen stammen können, die nach und nach in England eingeführt worden sind; denn England selbst hat nur 1400 einheimische, und von 970 ist das Vaterland unbekannt. Die sodann folgende Geschichte der nach und nach geschehenen Einführung der Pflanzen in England ist sehr lehrreich; Rec. ist noch von keinem anderen Lande ein so genaues Verzeichniß vorgekommen. Die Einführung von 6756 Species von Pflanzen unter *Georg III*, freylich in einem langen Zeitraum von 1760—1817, zeigt indessen doch, „daß, trotz politischer Streitigkeiten, in dem Gebiete der Wissenschaften Friede und Gemeinschaft fort dauern.“ Eine nun von S. 289—294 folgende Tabelle giebt eine vollständige Uebersicht von der botanischen sowohl, als gärtnerischen Vertheilung sämmtlicher in England cultivirten Gewächse, nach *Linnées* System und ihrem Standort im Garten geordnet, so wie nach der *Jussieu'schen* Classification — aber auch zugleich eine Uebersicht von den Reichthümern der britischen Flora, welche hier auf 12700 registriert, aber wegen der vielen Zufälligkeiten zuletzt auf 9—10,000 wirklich daseyende reducirt worden ist.

Das zweyte *Buch* stellt die natürlichen Agentien oder das Wachsthum der Pflanzen und ihre Cultur in 3 *Capiteln* dar. Erde und Bodenarten werden im 1sten *Capitel* in 5 Abtheilungen, und die Verbesserung des Bodens noch in 5 Unterabtheilungen abgehandelt. Man wird sich auch hier befriedigt finden, wenn man die Analyse des Bodens, und was er den Pflanzen leistet, in den umfassenden Auszügen aus *Sir H. Davy* liest, auch was von der Verbesserung des Bodens und der Wechselwirthschaft gesagt ist. Der größte Theil des folgenden 2ten *Capitels* vom Dünger ist größtentheils wieder aus *Davy*, dem besten englischen Schriftsteller über diesen Gegenstand, entlehnt.

Es enthält, wie zu erwarten war, nicht etwa weitläufige Bemerkungen eines Praktikers, sondern tief eingreifende chemische Untersuchungen über den vorzüglichsten Nahrungstoff der Pflanzen. In dem einleitenden Vorworte heist es: „Der Grund, warum man über die Art, wie die Pflanzen die Nahrung beziehen, noch so geringe Kenntnisse erlangt hat, liegt wahrscheinlich in der gänzlichen Unbekanntschaft mit den Processen der Vegetation. Alles geschieht hier den menschlichen Sinnen unmerkbar, die Wurzeln saugen still und fortwährend die auflösbaren Substanzen des Bodens ein, während die Blätter fortwährend die nämlichen Functionen in der Luft verrichten; menschliche Beobachtung kann hier nichts entdecken; langweilige Untersuchung und eine Menge scharfsinniger Versuche waren erforderlich, um die Kräfte und Functionen der Wurzeln und Blätter zu entdecken. Aber nicht der praktische Landwirth war es, der die Geheimnisse der Vegetation erforscht, oder die Gesetze derselben zu entwickeln versucht hat. Der Naturforscher mit seinen complicirten Apparaten und seinem umfassenden Blicke drang in die Werkstätte der Natur ein, und erklärte die Art und Weise, wie sie ihre Operationen vollbringt. Die Resultate seiner Arbeiten haben der Landwirthschaft eine Menge der wichtigsten Wahrheiten entfaltet, unter welchen auch diejenige nicht die geringste ist, wie der Dünger für die Zwecke der Landwirthschaft vorzubereiten und derselben anzupassen sey.“ — Nun folgen die animalischen und mineralischen Düngstoffe, mit Angabe ihrer Bestandtheile, Bereitung und Anwendung auf die Pflanzen, die aus ihnen homogenen, Stoffen zusammengesetzt sind. Diese notwendige Analogie der Pflanzen und des Düngers ist besonders schön aus *Griseb's Theorie der Landwirtschaft* (1819) dargelegt, und zum Beweis der Weizen mit seinen Bestandtheilen und der ihnen im Dünger entsprechenden Nahrungstoffe durchgegangen worden, sowie noch andere Getraide- und Klee-Arten. Hier nur eine Probe der Behandlung dieses Gegenstandes: „Damit das Gluten im Weizenmehle (es macht  $\frac{2}{3}$  des Werthes vom Weizenkorne aus) immer vorhanden seyn könne, muß in dem Dünger, womit man das Weizenland begattet, eine Quantität thierischer Substanz vorhanden seyn; daß eine gewisse Portion thierischer Substanz in den Boden gekommen ist, beweist sich aus dem Thatumstände, daß man immer in dem Weizenkorne Gluten findet, es ist aber sehr wahrscheinlich, daß die Quantität des angewandten Thierstoffes nicht immer ausreichend ist; und sobald dies der Fall ist, wird die Weizenerndte entweder in der Qualität oder in der Quantität mangelhaft seyn.“ Eben so ist phosphor-saurer Kalk ein constantes Element des Weizenmehles, und eben so nothwendig als die Substanzen, von welchen Satzmehl und Gluten abhängig ist; phosphor-saurer Kalk löst sich nur durch das Medium einer thieri-

schon Substanz auf, Gallertstoff u. s. w., und folglich sind dieselben animalischen Substanzen, welche die Grundbestandtheile des Glutens hergeben, auch das Medium für den phosphor-saureren Kalk, der zur Bildung eines vollkommenen Weizenkorns eben so unentbehrlich ist; die animalischen Stoffe enthalten aber außerdem, daß sie ein Auflösungsmittel für den phosphor-saureren Kalk abgeben, auch immer an und für sich selbst eine gewisse Quantität davon.“ — Wie Wärme, Licht, Elektrizität, Wasser und Atmosphäre ihren Einfluß auf die Vegetation der Pflanzen äußern, ist im 4ten Capitel in 4 Abschnitten gezeigt, nebst Bemerkungen über das Klima in Britannien.

Das dritte Buch stellt in 4 Capiteln die mechanischen Hilfsmittel zur Gartenkunst dar, bestehend in Geräthschaften, leichten und festen Gebäuden, von S. 364 — 400. Diese vom Vf. angegebenen Erfordernisse sind in 235 laubern Steinabdrücken zum größten Theil vor Augen gestellt, so daß sich jeder durch Lesen und Anblick vollständig unterrichten kann.

Im vierten Buche werden, ebenfalls in 4 Capiteln, die Geschäfte des Gartenwesens beschrieben unter den Rubriken: Verrichtungen, welche Kraft — sodann nebst dieser — Geschicklichkeit in Anspruch nehmen z. B. Zeichnung von Plänen aller Art, und wie sie in Ausführung zu bringen sind; — ferner wissen-schaftliche Proccesse und Operationen, z. B. Zubereitungen für Mistbeete und Dünger; Operation der Fortpflanzung durch Pfropfen u. s. f.; Erziehung und Cultur der Pflanzen, Fruchtbarkeit an unfruchtbaren Bäumen hervorzubringen; Vegetation zurückzuhalten oder zu beschleunigen; exotische Cultur in Warmhäusern; Schätzung gegen Beschädigung, Krankheiten und Insekten; Erndte, Aufbewahren, Erhalten. — und zuletzt im 4ten Capitel die Erlangung der Producte in 3 Abtheilungen von S. 458 — 543. Bey der Operation, durch welche man einen Zustand der Fruchtbarkeit an Bäumen und Pflanzen hervorbringt, hat der Vf. S. 507 ff. auch das Ringeln, das schon den Alten bekannt war, und von den Neuern wieder hervorgezogen worden, mit Namhaftmachung der Quellen dargelegt. Unter dem Abschnitt von der Oberaufsicht und Verwaltung der Gärten sind auch S. 534 — 537 Formulare von einem Zeitbuche, Cassabuch und Forstbuche beigefügt, so auch zu Büchern, wenn gesäet, gepflanzt, geerntet werde, und wie das Grabebuch, Ertragbuch und Wetterbuch einzurichten sey.

Der III Theil enthält eine Darstellung der Gärtnercy, wie sie in England getrieben wird, in 4 Büchern von S. 543 — 1394. Da dieser Theil den größten Raum des Werkes einnimmt, und eine Menge Ab- und Unterabtheilungen begreift: so ist eine schnell zu überblickende Darstellung seines Inhalts zwar schwieriger, jedoch des Ganzen wegen nothwendig.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 3.

## GARTENKUNST.

WEIMAR, im Verl. d. Industrie-Comptoirs: *Eine Encyclopädie des Gartenwesens u. s. w.* Von J. C. Loudon u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Das 1ste Buch vom Gartenbau ist, wie es die Sache mit sich bringt, das reichhaltigste; es begreift 11 Capitel. In diesen ist abgehandelt und zwar im 1sten die Anlage eines Küchengartens von S. 544—570 in 7 Abtheilungen, wo auf Alles, was in dieser Hinsicht bemerkenswerth ist, Rücksicht genommen worden ist; hier ist besonders der Abschnitt vom Boden und dessen Verbesserung gut bearbeitet. — Im 2ten Capitel von der Vertheilung der Obstbäume im Küchengarten sind die Aepfel, Birnen, Kirschen u. s. w. in einem Register aufgeführt, mit der Bemerkung: an welchen Standörtern des Gartens, nach den Himmelsgegenden hin, sie am besten gedeihen, sowie auch, welche Obstsorten sich vorzüglich zu Spalier- und freystehenden Zwerg-Bäumen eignen. — Das 3te Capitel handelt von der Anlage und Bepflanzung eines Baumgartens, als Zubehör eines Küchengartens, mit Angabe der Fruchtforten, welche Nicol als die vorzüglichsten empfiehlt. — Das 4te Capitel verbreitet sich über die allgemeine Cultur und Behandlung des Küchengartens in 10 Abschnitten, und enthält eine Menge sehr nöthiger Winke für den praktischen Gärtner. Das 5te Capitel handelt von der Verwaltung der Obstgärten in 4 und das 6te Capitel von Treibe- und Warm-Häusern in 6 Abschnitten. Jeder derselben ist einem besonderen Haufe gewidmet, z. B. dem Ananas-, Trauben-, Pfirsich-Haufe u. s. w. nebst am Schlusse beygefügtem näherem Detail solcher Warmhäuser, in welchen genießbare Erzeugnisse gebauet werden. — Das 7te Capitel ist überschrieben: Allgemeine Bemerkungen über die Cultur in Treibe- und Warm-Häusern, deren Erzeugnisse für den Gaumen bestimmt sind; es enthält 14 Abtheilungen und in der 1sten bey der Cultur der Ananas noch 10 Unterabtheilungen, von S. 616—753. „Unter Cultur, heißt es, verstehen wir hier die Herstellung des Bodens, die Vertheilung der Bäume oder Gewächse und deren allgemeine Behandlung in Rücksicht auf Temperatur, Luft, Wasser, Zuziehen u. s. w.“ — „Die Ananas ist in den Tropenländern Asiens, Afrika's und Süd-Ame-

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

rika's einheimisch, und verlangt einen höheren Grad von Wärme, als irgend eine andere in nördlichen Ländern Behufs der Tafel gebauete Pflanze.“ — Da sie allgemein für die köstlichste Frucht gilt, und reiche Gartenbesitzer den Werth des Gärtners nach dessen Geschicklichkeit in ihrem Anbau beurtheilen: so verbreitet sich der Vf. weilläufig über diesen Gegenstand, und theilt das mit, was bey den Gärtnern, die den Londoner Markt versorgen, üblich ist. Hierauf folgt S. 616—655 ein ausführliches Detail über Alles, was zur Erzielung dieses Gewächses in seiner grössten Schönheit beytragen kann, und zuletzt sind noch die Verbesserungen in Bezug auf die Behandlung der Ananas von T. A. Knight von 1819 an beygefügt. „Den 3ten November 1818 ward eine Königin-Ananas, von Peter Marsland zu Woodbank gebauet, der Londoner Gesellschaft zur Beförderung des Gartenwesens vorgelegt. Sie wog 3  $\text{fl}$  14 Unzen, maß 17 Zoll im Umfang, und hatte einen ausgezeichnet guten Geschmack; die Stau- de, auf welcher sie gewachsen war, war erst 6 Monate vor der Fruchtreife als Schößling von der Mutterpflanze getrennt worden.“ — Die folgenden Abtheilungen 2—14 beschäftigen sich mit Erzielung der Trauben, Pfirsiche, Kirschen, Feigen, Gurken (Garten ist Druckfehler), Melonen, Erdbeeren, Spargel, Schminkbohnen, Kartoffeln, Erbsen, Salate, Champignons in Treib- und Warm-Häusern.

Im 8ten Capitel findet man den Gartenkatalog und die Anweisung, harte krautartige Küchengewächse anzubauen. — Es zerfällt nach den verschiedenen Arten von Gewächsen, die hier abgehandelt werden, in 14 Abtheilungen, wovon jede mehrere, manche viele Unterabtheilungen haben von S. 753—882. — Wer sich über den Anbau der nachbenannten krautartigen Küchengewächse, und über alle, die diesen Arten, als Species und verwandt, untergeordnet sind, Rathsholen will, wird bey dem Studium dieses Capitels seinen Zweck nicht verfehlen. Er erhält eine mit vielen Erfahrungen ausgestattete Anweisung, Kohle, Hülsenfrüchte, eßbare Wurzeln, Spinat-, Lauch-, Spargelartige Pflanzen, Salate, Küchen- und Schmuck-Kräuter, wohlriechende Küchengewächse, Pflanzen zu Torten, Confituren und Hausmitteln, zum Einmachen, eßbare wilde Pflanzen, eßbare Schwämme und Meergras, Selang, nach Quantität und Qualität möglichst erwünscht anzubauen.

Das 9te Capitel ist ein Verzeichniß der im Garten  
Z z

befindlichen harten Fruchtbäume, Sträucher und Pflanzen in 4 Abtheilungen, welche die Rubriken: Kernfrüchte, Steinfrüchte, Beeren und Nüsse mit mehreren Unterabtheilungen mit diesen verwandter Sorten enthalten von S. 882—981. „Die harten Früchte eines Landes kann man im Verhältniß zu dem, was das Pflanzenreich auf den Tisch liefert, nächst dem Brod, dem Getreide und den Gemüßarten für am nützlichsten halten. — Es giebt einige Sorten Obst, die glücklicherweise auch in dem Bereich des ärmsten Haus- und Garten-Besitzers sind, oder seyn können. Eine Menge Früchte sind eben so gesund als angenehm, und manche unterstützen gar sehr die Heilung gewisser Krankheiten. Apfel- und Birnen-Weine, sowie die verschiedenen anderen Weine, die man aus dem Saft der Früchte machen kann, sind angenehme Geschenke für die menschliche Gesellschaft, wenn sie auf die bestmögliche Weise gemacht werden. Sie sind zugleich auch wichtige Handelsartikel.“ — Unter den Aepfeln kommt von S. 888—900 eine tabellarische Ansicht von 241 Sorten vor, mit ihren Namen, Synonymen, wie, wann und wo die Varietät entstanden, verschafft oder überflüssig vorhanden ist, wo sie sich abgebildet und beschrieben findet; Gröfse, Gestalt, Farbe, Zeit der Reife, Dauer, Consistenz und Geschmack, Tragbarkeit, Charakter des Baums und allgemeine Werthschätzung der Frucht. Sie stehen fortlaufend und zu einem schnellen Ueberblick unter den Rubriken: 1) Dessert-Aepfel — Pippins oder Sämling, mit dem gemeinschaftlichen Charakter dieser Familie; ferner Parmänus, Reinettes, Ruffets, Nonpareils, Calvilles, Coblins, Bucknotts. 2) Dessert- und Küchen-Aepfel, Pearmains, Reinettes. 3) Küchenäpfel — Pippins, Ruffets, Codlings. 4) Cyderäpfel. In diesen Tabellen lebt und webt man nicht allein in Englands Obtgärten, sieht alle Sorten, erfährt, von wem sie gezogen und eingebracht worden, sieht ihre ursprünglichen Standörter, sondern man hat auch zugleich eine ansehnliche englische Literatur zum Nachlesen und zur Anschauung. Auch von den Birnen sind 115 Sorten genannt, ebenfalls mit ihren Synonymen. Von den Steinfrüchten im 2ten Abschnitt sind 52 Sorten Pflirsche S. 926—29 in gleiche tabellarische Form gebracht, und die Varietäten davon aufgezählt. Apricosen, Mandeln, Pflaumen, Kirfchen sind der fernere Gegenstand dieser Abtheilung. Von den Pflaumen sind 40 Sorten und von den Kirfchen 36 Sorten in eben solchen Tabellen wie bey vorgedachten aufgeführt. — Unter den Beeren, Abschn. 3, sind Maulbeere, Berberitze, Hollunder-, Stachel-, schwarze, rothe und weiße Johannis-, Himbeere und Erdbeere, ihrem Anbau, Nutzen und Gebrauch nach, beschrieben. Im 4ten Abschnitte, unter dem Titel: *Nüsse*, sind der Wallnuss- und Kastanien-Baum, die Haselstaude, sowie einheimische vernachlässigte Früchte, die Cultur verdienten, Schlehe, Eberesche u. s. w. abgehandelt.

Im 10ten Capitel, überschrieben Gartenkatalog, — exotische Früchte, — sind a) die aufgezählt, welche allgemein cultivirt werden, und da sie vorhin schon beschrieben wurden, mit einem nochmaligen Ueberblick hier aufgestellt, nämlich die Ananas, Weintraube,

Feige, Melone, Gurke; von jeder dieser Früchte sind auch die Varietäten namhaft gemacht, nebst Darstellung ihrer Eigenschaften. Von den Weintrauben besonders sind in einer der vorhin angeführten gleichnamigen Tabelle 56 Sorten benannt, und charakterisiret. b) Solche, welche jetzt vernachlässigt werden, als die Orange, der Granat-, Oel- und indianische Feigenbaum. c) Solche exotische Früchte, die wenig bekannt sind, aber Cultur verdienen. Unter diesen werden mit Berücksichtigung ihrer Cultur und ihres Nutzens kürzlich folgende beschrieben: Der *Akihbaum* (Bey allen sind, wie sich erwarten läßt, die *Linnéischen* und *Jussieuschen* Benennungen beygefügt) — in Guinea einheimisch, 1798 nach England gebracht; die Frucht ein Apfel von der Gröfse eines Gäneeyes und von angenehm säuerlichem Geschmack. — Die *Alligatorbirn* aus Westindien, Frucht wie die größte Birn von fastigem Geschmack. — Die *Anchovybirn* aus Westindien, die Steinfrucht ist von der Gröfse eines Alligatoreyes, schmeckt eingemacht wie der ostindische Mango. — Der *Durio*, aus Westindien, die Frucht von der Gröfse eines Menschenkopfs, der fleischigte Theil derselben enthält eine rahmartige Masse von köstlichem Geschmack. — Die weiße *Gujava* aus Westindien, Frucht größer als ein Hühnercy, roh oder mit Zucker eingemacht zum Nachtisch, die rothe *Gujava* hat nicht den angenehmen Geschmack wie die weiße. Der Rosenapfel aus Ostindien, Frucht birnförmig von der Gröfse einer Mispel, und noch die folgenden, von welchen nur die Namen hier stehen mögen: der Mammihbaum, der Litschi, der Long-yen, der To-quat, der Mangobaum, der Mangostan, der Pischamin, der kleine Granatapfel, der Cocosnussbaum, der Pifang und Brodbaum; d) endlich enthält exotische essbare Pflanzen, die bis jetzt nicht zu diesem Behufe cultivirt worden sind: Der westindische Yam, die spanische Kartoffel, *Allstroemeria Salsilla*, die Brodwurzel, die Wasserkastanie, die Erdmandel, der essbare Hibiskus, die Acrakatische, der neuseeländische Spinat; von diesen hat jede ihren § mit Anweisung zur Bebauung und Benutzung. — Im 11ten und letzten Capitel sind die Gartenerzeugnisse, die sich von einem Küchengarten erster Classe bey der besten Behandlung desselben erwarten lassen, namhaft gemacht, und zwar nach den Monaten und in der Ordnung angegeben, wie sie in den vorhergehenden Capiteln abgehandelt worden sind.

Das 2te Buch enthält das bunte Gewühl der Blumen in 15 Capiteln von S. 1049—1264. „Dieser Theil der praktischen Gärtnercy soll Alles umfassen, was die Cultur und die Vertheilung von Pflanzen betrifft, die man hauptsächlich ihrer Blüthe wegen, oder als Gegenstände des Geschmacks und der Seltenheit zieht.“ In den ersten 7 Capiteln wird gehandelt: von der Anlegung und Anpflanzung des Blumengartens, Anlegung und Anpflanzung des Lustgebüsches, von Warmhäusern zu Blumen, von der Cultur und Verwaltung sowohl des Blumengartens und der Strauchpartieen, als der für Ziergewächse und wissenschaftliche Zwecke bestimmten Warmhäuser. — Das 8te Capitel enthält den Blumenkatalog von krautartigen Pflanzen, unter denen zu-

erst die auserlesensten oder Blumigen-Blumen, dann die Rabattenblumen und endlich die Blumen für besondere Zwecke aufgezählt, und mit Allem, was ihre Cultur, Sonderbarkeiten und sonstiges Wissenswerthe betrifft, beschrieben. Die perennirenden Rabattenpflanzen sind geordnet nach der Zeit ihrer Blüthe, nach ihrer Höhe und Farbe, nach den Monaten von Februar bis October in den Tabellen von S. 1154—65, sowie noch besonders die mit Knollen oder Zwiebelwurzeln in den gleichförmigen Tabellen S. 1166—69. Ferner noch zweyjährige Rabattenblumen in der Tabelle S. 1171, harte einjährige in der Tabelle S. 1173 und halbharte einjährige in der Tabelle S. 1176. — „Blumen für besondere Zwecke; diese können entweder bestehen in Verberging örtlicher Mängel, oder in Hervorbringung örtlicher Schönheiten. In erste Classe gehört das Bedecken nackter Mauern, Pfoften, Theile von Ruinen oder hoher Gegenstände; das Verbergen horizontaler Mängel, wie z. B. kahler, halb unfruchtbarer Flecken, einen übeln Anblick gewährender Ufer u. s. w.; Vegetation unter dem Schatten und Traufenfall der Bäume zu erwecken, Wasser mit blühenden Pflanzen zu zieren, Felsen zu schmücken, oder zusammengehäufte Steine, mit welchen man Felsen nachahmen will; Beeten oder Rabatten den Winter über ein grünes Ansehen zu verleihen; Einfassungen für Beete oder Rabatten zu bilden; einen Wohlgeruch hervorzubringen; und in botanischer Hinsicht eine merkwürdige und wissenschaftliche Zusammenstellung zu machen.“ In diesem Vorworte hat man eine allgemeine Ansicht, was man in diesem Capitel suchen soll. Die sämmtlichen hierher gehörenden Pflanzen sind nach *Linnée's* System aufgezählt, die Wasser- und Sumpf-Pflanzen mit prächtigen Blumen, aber noch besonders zu leichterer Uebersicht in Tabellen S. 1179. 80 dargestellt. Unter den im Vorworte oben erwähnten botanischen und anderen Zusammenstellungen, welche hier die 9te Unterabtheilung ausmachen, kommen auch die Sonnenuhrpflanzen vor, die schon *Linnée* verzeichnet hat. Ein vollständiges Verzeichniß leicht zu habender Pflanzen dieser Gattung ist S. 1184 gegeben, mit Bemerkung der Stunde und Minute, wo sie sich öffnen und schliessen.

Das 9te *Capitel* enthält harte Bäume mit prächtigen Blüten, sowohl laubabwerfende als immergrüne. Diese sind nach ihrer Höhe, Farbe und Blüthezeit nach den Monaten in den Tabellen S. 1188—90 aufgeführt. — Das 10te *Capitel* beschäftigt sich mit einer ausführlichen Abhandlung über die Zierbüsche. Unter den auserlesenen sind a) die Rosen und amerikanischen und andere Moorerdepflanzen abgehandelt. Dann folgt b) ein tabellarisches Verzeichniß der Laubabwerfenden, immergrünen und harten Klettersträucher. c) Die Sträucher, welche, zu besonderen Zwecken dienend, angegeben sind, treffen mit denen der oben angezeigten krautartigen Pflanzen größtentheils zusammen. — Im 11ten *Capitel* stellen Tabellen die exotischen Glaskastenpflanzen dar, sowie im 12ten die Grünhauspflanzen. Diese sind theils auserlesene, wovon die Geranien und Haiden in tabellarischer Form aufgezählt sind, theils holzige, Kletterpflanzen, saftige, Zwiebelgewächse und kraut-

artige; alle diese werden hier, so wie im 13 und 14ten *Capitel* die Pflanzen fürs trockene Warmhaus und Lohhaus, unter gleichen und auch erweiterten Rubriken in Tabellen, mit dazwischen liegender Abhandlung, aufgestellt. Im 15ten *Capitel* folgt noch ein Monatsverzeichniß der Hauptproducte der Ziergärtnerey.

Beym 3ten *Buche* sagt der Schluß des Vorworts, was man in 8 *Capiteln* hier findet. „Was die Wirkung der Baumanpflanzungen betrifft, um den ländlichen Wohnsitzen ein malerisches Ansehen zu geben, so gehört dieß zur Landschaftsgärtnerey; was aber ihren Nutzen und ihre Cultur anlangt, so ist sie ein Gegenstand unserer gegenwärtigen Betrachtung. Wir müssen indess beide Gegenstände im Auge behalten, und nicht nur den größtmöglichen Nutzen angeben, sondern auch bezeichnen, was am meisten die Verschönerung oder eine malerische Wirkung hervorzubringen vermag. Wir werden deshalb die Bäume und Anpflanzungen sowohl aus dem Gesichtspuncte des Gewinnes, als auch der Zierde, die sie gewähren, betrachten, und in dieser Hinsicht die Arten der Anpflanzungen, ihre Bildung, ihre Behandlung, die Bildung der Baumschule, die Veranschlagung der Bäume und Baumanpflanzungen und ein Verzeichniß der Bauholz- und Heckenstämme mittheilen.“ Letzte sind in harzige, hartholzige und weichholzige Bäume abgetheilt; das Ganze umfaßt S. 1265—1351.

Die Eröffnung dieses Buchs im 1sten *Capitel*: die Benutzung der Bäume zum Verbrauch, zur Anpflanzung und zum Gewinn, ist, obgleich nur auf 8 Seiten beschränkt, doch sehr lehrreich und angenehm. Nachdem der Vf. den Nutzen der Bäume für Civil-, Militär- und Schiffs-Bauwesen, für Fertigung von Maschinen und Geräthschaften, selbst für Farbe und Medicin abgehandelt hat, spricht er vom Nutzen der Bäume in Anpflanzungen. „Aus dem Gesichtspuncte des Ackerbaues betrachtet sind die Vortheile sehr groß, die man nur dadurch erlangen kann, wenn man große Strecken unfruchtbareren Landes mit Pflanzungen durchschneidet, indem man entweder den Ländereyen dadurch eine geschützte Lage zu verleihen, oder das örtliche Klima zu verbessern im Stande ist. Es ist thatsächlich erwiesen, daß man auf diese Weise das Klima bedeutend verbessern kann. — Zur Viehzucht ist ein geschützter Hof, oder eine geschützte Ecke in einem Hofe, ein Umstand, auf den viel ankömmt.“ Auf gleiche Weise werden andere Gesichtspuncte angegeben, aus denen die Baumanpflanzungen Jedem, der für das Moralische und Malerische Sinn hat, sich bey einigem Nachdenken selbst empfehlen.

Die verschiedenen Arten der Bäume zu Anpflanzungen sind in den folgenden *Capiteln* classificirt, rückfichtlich des Nutzens und der Baummassen, welches letzte selbst, so wie bereits Einiges von dem früher Erwähnten durch nette Abbildungen 465—69, anschaulich gemacht ist. Auch wird gelehrt, in wiesern Bäume zur Zierde, oder einen Effect hervorzubringen, dienlich sind, und wie sie cultivirt werden müssen. — Von Benutzung der Baumerzeugnisse handelt das nächste *Capitel*. Hier ist auf die Weide für Korbmacher und

Fasbinder eben so Rücksicht genommen, wie auf die grösseren Forstbäume; die Rinde, und wie sie für den Gebrauch zu behandeln, ist besonders aus einander gesetzt, und auch das Verkohlen selbst bis für die Benutzung zum Schießpulver nicht vergessen. Zuletzt folgt noch eine Anweisung zur Abschätzung der Bäume nebst abgebildeten Instrumenten, um die Genauigkeit zu bewirken und zu erleichtern. — Bey der Anlegung, Cultur und Behandlung einer Baumchule ist das Sammeln des Samens, Beschneiden, Verpflanzen der verschiedenen Arten von Bäumen nach den Monaten angegeben, mit Einschaltung vieles Wissenswerthen. Im letzten Capitel, welches ein Verzeichniß der Baumarten enthält, ist bey vielen auf die Benutzung aufmerksam gemacht worden.

Das 4te und letzte *Buch* enthält die Landschaftsgärtnercy, dessen 5 Capitel den Schluss der 4ten Lieferung ausmachen. — „In dem jetzt zu betrachtenden Zweige des Gartenwesens richtet sich die Kunst mehr auf die Anordnung des Grund und Bodens, der Gebäude und des Wassers, so wie auf die vegetabilischen Bestandtheile, welche in einer grünenden Landschaft nicht fehlen dürfen. Diefs heist im strengen Sinn Landschaftsgärtnercy, oder die Kunst, Landschaften zu schaffen oder zu verbessern. Aber weil diese Landschaften selten ihrer selbst wegen ins Daseyn gerufen werden: so liesse sich die jetzt gebräuchliche Landschaftsgärtnercy definiren, als die Kunst, die verschiedenen Theile, welche die äussere Scenercy eines Landitzes bilden, also anzuordnen, das die verschiedenen Schönheiten und Annehmlichkeiten, welche unter dergleichen Umständen das Leben auf dem Lande zu gewähren vermag, dadurch entstehen.“

Im 1sten Capitel von den Grundätzen der Landschaftsgärtnercy wird nicht allein auf die Schönheiten derselben als erfindende und gemischte, sondern auch als nachahmende Kunst Rücksicht genommen. Das 2te handelt von den Materialien der Landschaftsgärtnercy in 6 Abschnitten. „Die Natur liefert uns Grund und Boden, Holzung, Wasser und Gestein; zu dieser hat die Kunst Gebäude, Wege, Gänge, Zäune hinzugefügt; und sich bewegende Gegenstände, Töne u. s. w. sind bloß als Zugaben, die nur zum Theil unter unserer Controлле stehen, zu betrachten.“ — Bey der Abtheilung: *Gebäude* wird gesagt: „Sie, als Bestandtheile der Scenercy betrachtet, stehen gänzlich in der Macht der Menschen, und aus diesem Grunde häuften sie sich bis zum Uebermass im Verfall des alten, und in der Kindheit des neuen Stils.“ — Ueber beide stehen hier manche schätzbare Bemerkungen; auch hat *H. Repton* eine geschmackvolle Vignette dazu geliefert (Fig. 548), um zu zeigen, das der altherthümlichste Stil bürgerlicher Baukunst der der gothischen Burgen war, worauf der der gothischen Kirchen folgte.

In der 5ten Lieferung befinden sich als Anhang S. 4539 bis Ende *Nachträge und Zusätze*, die aus der 2ten Auflage des englischen Originals entnommen, (mit zu 3—2045) auf die §§. der 4 Lieferungen verweisen. Diese Zusätze sind bisweilen ganze Abhandlungen, wie

zu 608: Atmosphärische Erscheinungen; zu 1030: Die schädlichsten Gartenfeinde; zu 1362: Cultur der Brunnenkresse in Erfurt. Uebrigens enthält dieser Band, als 4ter Theil, die Statistik des britischen Gartenwesens in 2 Büchern. Im ersten sind im 1 Capitel abgehandelt die verschiedenen Arten der Gärten in Britannien, in Bezug auf die verschiedenen Classen der Gesellschaft. Hier kommen in 3 Abtheilungen Privat-, Handels- und öffentliche Gärten vor. Im 2ten Capitel ist eine sehr reichhaltige Literatur des Gartenwesens, sowohl die britische als die ausserhalb Britannien gegeben, und durchgängig nach den Jahren der erschienenen Schriften geordnet. — Im 2ten *Buche* wird von dem künftigen Fortschritte der Gärtnercy in Britannien gehandelt, und zwar *Cap. 1* von der Verbesserung des Geschmacks der Gönner des Gartenwesens, und *Cap. 2* von der Erziehung der Gärtner, in 5 Abschn., von den zu erlangenden Kenntnissen, professioneller Erziehung, intellectueller Ausbildung, moralischer, physischer, religiöser und ökonomischer Erziehung. — Zuletzt folgt auf 20 Blättern ein Kalender-Index, oder monatliche Uebersicht über das, was um London in der belebten und vegetabilischen Natur, im Küchen-, Blumen-, Obstgarten u. s. w. — sich Merkwürdiges darstellt; und dem Gärtner zu thun obliegt, jedesmal in 10 Abschnitten. Alles, was in diesem Theil ausgeführt ist, muß besonders denen, welchen höhere Gartencultur auch in unserem Vaterlande obliegt, sehr willkommen seyn. Denn sie werden hier übersichtlich mit einer Menge von Sachen bekannt gemacht, welche sie anderwärts nur mit Mühe zusammenlesen können. Angenehm wird ihnen ferner die hier heygebrachte sehr reiche Literatur seyn. Ganz besonders aber muß jedem Gärtner — der über das bloß Handwerksmäßige hinausstrebt — das ansprechen, was über die geistige Bildung dieser mit der Pflanzenwelt bis zu ihren herrlichsten Producten beschäftigten Menschenclasse gesagt ist. Viel fordert allerdings *Loudon*; er zeigt aber auch, wie wohlthätig dieses Streben nach dem Höheren und Besseren bey einzelnen Personen und Gesellschaften schon ins Leben getreten ist.

Sollen wir nun, nach dieser Darlegung des reichen Inhaltes, noch einzelne Classen der Leser auf den Nutzen des Werkes aufmerksam machen? Kaum dürfte diess nöthig seyn, da aus Allem, was wir angeführt haben, von selbst hervorgeht, das, obgleich für den Gärtner und für den Aufseher großer, besonders botanischer Gärten das Werk zunächst bestimmt ist, dasselbe auch dem Oekonom, der nicht bloß nach herkömmlichem Schlendrian, sondern auf Ursachen und Gründe eingehend, sein Geschäft betreiben will, dem Forstbotaniker und angehenden Förster, und selbst dem Künstler und Handwerker mannichfaltige Belehrung darbiete. Was in literarhistorischer Hinsicht, und in Bezug auf ästhetische Beurtheilung der Natur und Kunst, aus dem Werke gewonnen werden könne, darauf wollen wir nur nebenbey hindeuten.

P. P. W.



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 3 .

## AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Bethge: *Lehrbuch der englischen Aussprache*, von E. Buschmann. 1832. XX und 112 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Was der Vf. leisten will, mögen seine eigenen Worte sagen, sie dienen zugleich als Probe seines Ausdrucks: „Tiefe Finsterniß ruht auf diesen Disciplinen, alles was die neue Zeit verdammt, alle Fesseln, aus denen ein siegreiches, besseres Weltalter den menschlichen Geist und seine Wissenschaft befreit hat und zu befreyen kämpfte, lassen noch schwer auf diesen verstorbenen (*sic!*) Kindern einer freundlichen Nähe. Ueberall wird ihnen der Schutz und die Pflege verlag, unter denen allein sie zur edleren Bildung emporwachsen können. Die Sprachen des Europäischen Alterthums und Asiens (*sic!*) finden sich allein auf dem Sprachgebiete, (!) letztere noch nicht lange, (!) aber von Anfang an von tüchtigen Händen behandelt, erstere tausendfach bis in die kleinsten Theile hinein (!) bearbeitet, die Philologen ein langes Leben hindurch, die zur Bildung sich herarbeitende Jugend unablässig beschäftigt. Erst am Ende des vorigen Jahrhunderts fing man, — die Sache natürlich im Großen genommen, an (!) neuere Sprachen zu treiben, die französische zuerst, welche durch die späteren Zeitumstände ungemein um sich griff. Aber welches war das Bild!“

Nach diesem schwülstigen Gallimatias, der oft ohne Sinn ist, beschreibt der Vf. die bisherigen Lehrer, und tadelt mit Recht das Handwerksmäßige, worin er nur die praktischen, nicht Lehrer, sondern Sprachüber gegen sich hat. Auch tadelt er mit Recht, daß so wenig wirkliche Gelehrte den neueren Sprachen ihre wissenschaftliche Betrachtung zuwenden. „Eine neue Sprache, sagt der Vf. wieder in seinem Stile, ist eben so gut eine Sprache als (ist wie) eine alte; warum soll sie nicht eben so getrieben, eben so gelernt werden, warum nicht wenigstens von denen, die diesen Gang (?) schon von der alten Sprache her kennen, (und die) Fähigkeit dazu haben? — Die Finsterniß ist zu groß (!) als daß ich hoffen könnte, mit einem Worte der Vernunft hindurch zu dringen; aber bekämpfen werde ich sie immer; Licht! sage ich, und Wahrheit! für sie kämpft der

*Ergänzungsbl. v. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

Geist, und kein Machtgebot kann die Sphären aufhalten (!), wenn sie (die Sphären!) unter den Strahlen ihrer Sonne ihre ewige Bahn rollen!“ Auf diese Weise declamirt der Vf. die XVII viel- und breitzeitigen Seiten der Vorrede durch, und S. VII Mitte „der Bestätigung der fernesten (*sic!*) Zeiten gewiss, lacht er des Angriffs, welchen die Gegenwart auf seine Lehrweise machen möchte.“

Um zu zeigen, daß man die Aussprache bisher in den Grammatiken unwissenschaftlich behandle, gefällt er sich S. VIII und IX im Auffuchen einzelner Mängel zweyer in Berlin 1817 und 1826 erschienenen, für Anfänger berechneten Sprachlehren. Seine Rügen sind mitunter gegründet, aber in der zweyten Auflage der Einen bereits durch den Vf. berichtigt. S. IX fragt der Vf.: „Was bedeutet das Wort *Ahle?*“ (welches nämlich zur Verdeutlichung der Aussprache angeführt worden.) Er hätte es bey *Adelung* leicht finden können.

S. XVIII bis XX giebt der Vf. eine Anweisung, wie sein Buch bey dem Unterrichte zu gebrauchen sey. Rec. will nicht vorgreifen, hält es aber, nach seiner zwanzigjährigen Erfahrung, zu diesem Zwecke für rein unbrauchbar. Dagegen findet er das Buch, wäre es nur deutlich zu lesen, ohne die Augen anzugreifen, für Lehrer sehr nützlich, und manche gute wissenschaftliche Anleitung darin.

Die Einrichtung des Buches ist eine höchst bizarre. Die erstere Hälfte enthält (bis S. 66 nämlich) Regeln über Ton und Aussprache, der Rest des Buches liefert 4 Anhänge. Jede Seite des ersteren Theiles zerfällt in 3 ungleiche Theile, nämlich 1) *Regeln*, die durch Marginalnummern, von 1 bis 254 geschieden werden; 2) untergesetzte, durch Buchstaben mit dem Text in Beziehung stehende Beyspiele, und 3) durch Nummern mit diesen in Beziehung gebrachte Ausnahmen und Anmerkungen, die in Summa 524 ausmachen; ein verdriessliches, verwickeltes Gewebe!

Bey der Lehre von der Tonfärbung legt der Vf. mit Recht die Verschiedenheit der Abstammung aus germanischem oder romanischem Ursprunge zum Grunde. Wie wenig er sich aber darin consequent bleibt, zeigt er sogleich S. 2, wo er unter der Rubrik der deutschen zusammengesetzten Wörter, auch die mit romanischen Präpositionen gebildeten Wörter, ohne Unterscheidung der im Englischen nachgebildeten Wörter, von den

A a

aus dem Lateinischen oder Französischen so herübergenommenen, mit behandelt. Auch ist der Begriff Präposition hier schwankend. Angeführt nämlich sind: *a, be, un, for, mis, dis, em, en, bi, tri, im, in, inter, pre, re, sub, super, anti, de, extra*, und einzelne Vorschlagsfylben, dabey bemerkt der Vf. mit Recht, daß *bi* und *tri* keine Präpositionen seyen. Aber *a?* *un?* *re?* Zu Vorschlagsfylben rechnet der Vf. *estate*, welches aus *état* (*estat*) und *escheat*, welches aus *échaire, étrange*, welches aus *extraneus étranger* gebildet ist, und die Vorsätze *bi* und *tri*, (schwerlich! weifs etwa der Vf. nicht deren Ursprung?). Richtig leitet der Vf. auf die Wahrnehmung hin, daß durch die Tonfylbe Substantivum und Verbum öfter geschieden werden, allein — hier scheidet auch seine Kunst, es wissenschaftlich zu begründen. Er läßt es, durch Hinzufügung der Wörter „und einigen anderen“ „öfter“, „manchmal“ (S. 4 und 5) so unsicher, wie bisher.

S. 5 kommt er auf die Wörter fremden Ursprungs. Auch hier bleibt durch die Wörter „zum großen Theil“ „aber sehr oft auch“ u. s. w. alle Regel unsicher. Indefs ist die Beybehaltung des fremden Tones bey gewissen Endfylben, als *ee, eer, ier* u. s. w. richtig angegeben. Dagegen irrt der Vf., wenn er die lateinische und griechische Endung *ose* (Beispiele: *morose, metempsychose*) anführt, denn jene sind *osus* und *osis*; die Endung *ose* im Englischen ist bereits eine französische. Bey *ade* macht der Vf. die Bemerkung, daß nur dann diese Sylbe den Ton habe, wenn es fremde Endung sey, daher folgen dieser Regel nicht: *comrade, decade, monade*; sind dieß etwa englische Endungen? Bey *ator* wird eine Regel gegeben, daß die dreysylbigen den Ton auf die Endung werfen, vierfylbige nur, wenn das Stammwort im Englischen fehlt. Ausnahme: „doch oft“, also wieder unzuverlässig. Dazu ist *gladiator* dreysylbig, und doch *mediator* vierfylbig; warum? Regel 24 lautet also: „Genau damit, daß Endungen den Ton an sich ziehen, hängt es zusammen, daß in griechischen, und einigen lateinischen, zusammengesetzten Wörtern, der letzte Theil der Composition, wenn er zweysylbig ist und häufig als solcher vorkommt, und auch sonst (!) den Ton nach sich zieht, d. h. er liegt auf der Sylbe davor, und so oft auf dem bindenden griechischen *o* und (dem) lateinischen *i*; dabey braucht der erste Theil kein wirklicher Redetheil zu seyn, er ist oft Präposition.“ Kann man ungeschickter sich ausdrücken? Regel 26 zerstört wieder das ganze Attractivsystem. Dann folgen wieder Regeln mit „manchmal“, „öfter“ u. s. w.

Nach allen prahlenden Ankündigungen giebt der Vf. S. 13 Anm. 40 am Ende selbst zu, daß nur zum Theil die Tonfylbe bestimmten Regeln unterliege; das wußten aber bisher alle Grammatiker.

S. 14 wird 2) die Beschaffenheit des Tones behandelt. Es wird ein langer und scharfer angenommen. Dieß ist eigentlich nicht der Accent, sondern bloß der Vocallaut. Von No. 34. — 76 laufen die

kurzen Regeln darüber fort, ohne das Geringste mehr zu geben, als in jeder Sprachlehre zu finden; Verwirrungen aber zeigen sich auch hier. So werden S. 19 zu deutschen Wörtern mehrere augenscheinlich fremde gezählt, was der Vf. bemerkt, ohne die ihm zweifelhaften nachzuweisen. Auch heisst es in der Regel: daß Anfätze der Flexion und deutschen Ableitungsfylben immer den gedehnten Ton behalten, und unten wird angegeben, daß dieß manchmal nicht so sey. Rec. erlaubt sich hinzuzufügen, daß die Flexion in *th*, zur Bildung eines Abstracten, einen entschiedenen Einfluß zur Schärfung des Vocals übt, wie *broad, breadth, heal, health* u. dgl.

S. 22 — 24 handelt vom Nebenton, einer an sich unbedeutenden Sache. — S. 23 wird von der Aussprache der einfachen Vocale, S. 43 von den Diphthongen, und S. 51 bis zu Ende von den Consonanten, gehandelt. Richtig wird hier der Vocal *im Tone* vom Vocal *aufser dem Tone* (S. 30) geschieden, und man kann es als verdienstlich ansehen, daß der Vf. die gefonderte Darstellung versucht hat, während die bisherigen Grammatiker beides zusammen darstellen. Der Lernende gewinnt dabey keine große Erleichterung, aber der Kenner der Sprache findet darin eine nicht zu tadelnde Mannichfältigkeit der Ansicht, wodurch dieß und jenes klarer wird.

Die Regeln könnten aber bestimmter abgefaßt seyn: S. 92 *a* lautet *oh* am Ende der Wörter vor *ll, ld* u. s. w. Beispiele: *all, fall, gall* u. s. f. Auch spricht der Vf. in Regel 93 wieder vom *a aufser dem Tone*, woraus hervorgeht, daß er selbst obige Trennung nicht überall billigt. R. 98 lautet: *a* lautet *â* (reines *a*, nicht ganz lang, nicht ganz *al*, und nicht ganz kurz, etwas länger als *a*, und etwas kürzer als *ah*) vor dem *l*, das vor einem andern Consonanten nicht gesprochen wird (außer vor *k* u. a.), einige auf *lm* ausgenommen. — Welche Regel! So wenig wie diese werden auch die folgenden durch Sammlung aller Ausnahmen erschöpft. Regel 118 lautet so: In den Sylben außer dem Haupt- und Neben-Ton werden die Vocale, wenn sie einen Vocal, Einen, (soll wohl heißen: einen) einfachen Consonanten (die Endfylbe ausgenommen), oder einen mit *l* oder *r* verbundenen Consonanten nach sich haben, und am Ende des Wortes, wie im gedehnten Tone gesprochen, nur kürzer, d. h. *a* lautet *ä* u. s. w. Beispiele, *company* u. s. w. Schwerlich dürfte man, die Verständlichkeit der Regel zugegeben, in dem *a* dieses Wortes eine Aehnlichkeit mit dem *late, shape* finden.

Abgesehen indess von diesen Mängeln giebt der Vf. manche lehrreiche, dem Sprachforscher nicht gleichgültige Winke über den Einfluß der Buchstaben auf einander, der im Englischen wesentlich ist. Auch die Vollständigkeit, deren sich der Vf. bey den Regeln über Diphthongen und Consonanten besessen hat, ist rühmenswerth. Der Anhang A spricht von der Bezeichnung der englischen Aussprache S. 67 — 71. Sie gelingt dem Vf. eben so wenig, als

irgend einem Vorgänger. Es ist unmöglich einem Deutschen durch Zeichen eine Aussprache darzustellen, die er nur durchs Gehör erwerben kann. Dies kann der Anhang B S. 72 bis 92, deren erster Theil alle Ausnahmen darstellt, der andere 93 — 100 die Eigennamen sprechen lehrt, beweisen. Man versuche aus *boh'ss*, *brö'ser*, *keh's*, *dibeh's*, *longör*, die Wörter *both*, *brother*, *case*, *debase*, *longer* wiederzufinden. Mindestens erleichtert dies Suchen nach Bezeichnung die Aussprache dem Anfänger gar nicht; dem Geübteren genügt bey jeder Abweichung eine kurze Andeutung. Der Anhang C 100 — 104 enthält ein Verzeichniß von Wörtern verschiedener Aussprache. Der Anhang D giebt 105 — 112 einige Lesestücke mit Aussprache und Accenten; ein entsetzliches Augenpulver; 75 Zeilen à 72 Buchstaben! Das Lesestück selbst, woran sich der Schüler üben soll, ist nicht volle zwey Seiten groß.

Die Correctur eines so überaus tadelnswerthen Druckes ist, ungeachtet der noch vorhandenen, hinten nicht bemerkten Druckfehler, ein Meisterstück des Vfs. Indes finden sich natürlich noch manche Druckfehler, die das Buch entstellen. Auch an Uebersetzungen fehlt es nicht. Unter der Regel über *th* S. 63 kommt *prothonotary* (*sic*) vor. S. 49 unten wird *lough* übersetzt: See, Blendlicht, lachte, gelacht, Rec. begreift nicht, warum diese durchaus veraltete Form des jetzt üblichen *laugh* mit angeführt ist, da wenn die ältere Schreibart mit berücksichtigt werden sollte, eine Unzahl anderer Wörter hier aus Chaucer u. s. w. hätten mit erwähnt werden müssen.

Rec. hat es für nöthig befunden, ungeachtet er dem Vf. gerne, in Betreff des wissenschaftlichen Strebens, Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die Mängel des Werkes heraus zu setzen, um den Vf. wo möglich zu überzeugen, daß mit dem Prahlen und Kriteln die Sache nicht besser gemacht sey, und daß er wohl thun werde, seine Entdeckungen besser geordnet und in einer verständlichen Sprache dem Publicum zu übergeben. Die Anlagen besitzt er vollkommen zu einer gediegeneren Bearbeitung der englischen Aussprache, aber in dem gegenwärtigen Werk fehlte ihm die nöthige Ruhe und Bescheidenheit. — Der gar zu enge Druck desselben ist angreifend für die Augen.

Z. Z.

1) LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Atala*. Von *Chateaubriand*. Mit grammaticalischen Erläuterungen und Hinweisungen auf die Sprachlehren von *Hirzel*, *Mozin* und *Sanguin* und einem Wörterbuche. 1831. IV u. 139 S. gr. 12. (9 gr.)

2) AACHEN, b. Cremer: *Französisches Lesebuch*, in drey Curfus, mit Anmerkungen und einem Wörterverzeichniß. Herausgegeben von Dr. F. Ahn, Director einer Erziehungs- und Unterrichtsanstalt in Aachen. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1832. XII u. 288 S. 8. *Dritte*

verbesserte und vermehrte Auflage. 1833. VIII u. 276 S. 8. (16 gr.)

Das unter No. 1 verzeichnete Werk des berühmten *Chateaubriand* ist ohne alle Widerrede einer der besten französischen Romane. Edle Grundsätze, welche das Buch fast auf allen Seiten athmet, eine anziehende Erzählung, in die angenehmste Diction gekleidet, empfehlen die Schrift zur Lectüre, aber nicht für die *Schuljugend*, sondern für Erwachsene. Rec. ist nämlich durchaus der Ansicht, daß Romane eine schlechte Schullectüre sind. Selbst wenn sie Züge einer frommen, rechtschaffenen und großartigen Gefinnung enthalten, scheinen sie uns für den Schulzweck verwerflich, weil wahre Erzählungen immer einen bey Weitem tieferen Eindruck auf das kindliche Gemüth machen, und zur Nachahmung weit kräftiger auffodern. Ist nun gar der Roman ein vorzugsweise lyrischer, der sich, wie *Atala*, die Darstellung von Gefühlen zur Hauptaufgabe macht: so finden wir seinen Gebrauch in Schulen noch viel bedenklicher, als den eines epischen Romanes. Eine kurze Darlegung des Inhaltes mag unser Urtheil rechtfertigen.

Chactas, ein greiser Nordamerikaner, war — so erzählt er selbst dem jungen René — nach mancherley, näher beschriebenen Unglücksfällen und Irrfahrten, in die Hände eines feindlichen Stammes gerathen und nach der Sitte der Wilden, zum Tode bestimmt. Die Todesstrafe mußte jedoch aufgeschoben werden und *Atala*, die Tochter eines Häuptlings, lernt ihn in der Zwischenzeit kennen und lieben. Mit eigner Lebensgefahr rettet sie noch gerade zu rechter Zeit den Geliebten, der ihr ebenfalls mit grenzenloser Leidenschaft zugethan ist, und entflieht mit ihm. In Wäldern und Einöden irren sie lange umher, und als sie endlich in der Hütte eines Einsiedlers Schutz finden, giebt sich *Atala* selbst den Tod durch Gift. Sie glaubte nämlich, ihrer Leidenschaft für Chactas nicht länger mehr widerstehen zu können, und da sie ihrer verklärten Mutter, einer Christin, mit einem furchtbaren Eidschwur hatte geloben müssen, in ein Kloster zu gehen: so wollte sie lieber sterben, als ihrer Leidenschaft nachgeben, und ihren Schwur dadurch brechen. Chactas war untröstlich und düster sein ferneres Leben. — Wenn nun auch der Vf. dieses Romans seine Helden von den Schwächern frey dargestellt hat, welchen die Mehrzahl unserer Romanschreiber ihre liebekranken Frauen und Jungfrauen so gern unterliegen lassen, und wenn Rec. deshalb Erwachsene durch die Lectüre dieses Buches einen wahren Genuß versprechen zu können glaubt: so glaubt er doch nicht, daß dasselbe für den Schulunterricht passe. Freylich besinnen sich manche französische Sprachlehrer gar nicht, mit ihren Knaben oder jungen Mädchen den *Télémaque*, *Florian's* Tell u. dgl. m. zu lesen, und solche werden natürlich auch an der *Atala* keinen Anstoß nehmen; allein wer die Aufgabe der Schule kennt, wer da weiß, daß die Schule den Verstand vorzugsweise bilden soll, nicht die Phantasie, der wird gewiß dem Rec. beytreten. Leider müssen

wir deshalb auch die Ausstattung des Buches mit grammatischen Nachweisungen u. s. w. für unnütz erklären. — Druck und Papier sind vorzüglich.

No. 2 ist unstreitig eins der brauchbarsten französischen Lesebücher, welche in neuester Zeit erschienen sind. Der Herausgeber hatte, wie er in dem Vorworte sagt, Gelegenheit, sich mit den meisten, bisher in Deutschland erschienenen französischen Lesebüchern bekannt zu machen, und gewann dadurch die Ueberzeugung, daß dieselben den Ansprüchen, welche man in unseren Tagen an solche Schriften zu machen berechtigt ist, keinesweges genügen. Leider hat diese Behauptung des Hn. A. ihre Richtigkeit. Viele französische Lesebücher sind nichts Anderes, als Chrestomathien — nicht aus französischen Originalwerken, sondern ebenfalls aus Lesebüchern, die in Deutschland schon im Gange sind; in anderen sind die aufgenommenen Aufsätze ohne Umsicht ausgewählt, und verfloßen entweder gegen Sitte und Anstand, oder gegen die Schönheit der Form; eine dritte Classe wirft Leichtes und Schweres bunt durch einander, und fragt nicht nach einem natur- und fachgemäßen Stufengange; noch andere schaden ihren Mittheilungen durch verkehrte Erläuterungen oder Anmerkungen, die sie wohl gar aus dem Leipziger Conversationslexikon plündern u. s. f. Zu den rühmlichen Ausnahmen von solchen Büchern gehört auch dieses *Ahn'sche* Lesebuch.

Denn was endlich die Auswahl des Stoffes betrifft, so ist der Herausgeber (s. Vorr. S. IV) von dem Grundsatz ausgegangen, daß eine Schrift, wie diese, nicht aus den Erzeugnissen einer einzelnen Periode, sondern aus der ganzen Masse der ausgebildeten Literatur genommen werden müsse. Er stimmt hierin ganz mit dem Herausgeber eines, jedoch bloß für obere Classen bestimmten, sehr brauchbaren französischen Lesebuches, dem Hn. Conf. Rathe *K. A. Menzel* in Breslau, überein, der sich hauptsächlich dadurch zur Bekanntmachung eines neuen französischen Lesebuches bestimmen ließ, daß sich die meisten ähnlichen Sammlungen auf einen Zeitraum der Literatur beschränken, über dessen Ideenkreis das gegenwärtige Geschlecht weit hinaus ist. Wahr ist es, die neueste Zeit hat Schriftsteller in Frankreich hervorgerufen, welche mit Voltaire und Rousseau um den Ruhm der Clafficität streiten können; Philosophie und Politik, Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte haben sich mächtig emporgeschwungen, seit Guizot's, Daru's, Thierry's, Segur's, Michaud's, Mignet's u. A. unsterbliche Werke erschienen sind; seit sich Benj. Constant, Cuvier, Bory de St. Vincent, Beranger, Victor Hugo, Villomain dem In- und Auslande bekannt

machten. Mit Mühe und Ausdauer hat Hr. A. aus solchen Quellen geschöpft und Abschnitte aus den Werken der schon genannten Meister sowohl, als eines Buffon, Lacépède, Maffillon, Fléchier, Bossuet, Barthélemy, Volney, Fénelon, Marmontel, Mercier, Raoul-Rochette, Denon, Bignon, Rollin, Condillac, La Harpe u. s. w. aufgenommen. Hn. A. genügte es dabey nicht, daß ein aufzunehmendes Stück muster-gültig erschien; er sah zugleich auf Abgeschlossenheit und Verständlichkeit eben so sehr, als auf sittlichen Inhalt, indem er ganz richtig die Ansicht fest hielt, daß der große Name eines Schriftstellers Irrthümer und Flecken nicht zu entschuldigen vermöge, die der Zartheit des jugendlichen Gemüthes oder der Unreife des jugendlichen Verstandes Gefahr bringen können. Was zweytens die Anordnung des Stoffes betrifft, so verfällt, wie schon der Titel des Buches sagt, das Ganze in drey Curfus. Der *erste* enthält a) einzelne Sätze zur Uebung für die Haupt-, Bey-, Für-, Zeit-Wörter und Partikeln; b) interessante Anekdoten; c) naturhistorische Stücke: die Ratte, die Maus, das Eichhorn, der Hirsch, die Gemse, der Hund, das Pferd, der Esel, der Dachs, die Nachtigall, der Fliegenvogel, der Crocodil. Der *zweyte* Curfus bringt schon Schwereres, nämlich a) Fabeln von Fénelon und d'Antelmy; b) Erzählungen von Lesage, Berquin, Voltaire, Bouilly und Galland; c) Briefe von Racine, Voltaire, Rousseau, Fr. v. Sevigné, Crébillon, Montesquieu. Der *dritte* und schwerste Curfus endlich enthält in systematischer Ordnung Muster des erzählenden, beschreibenden, Lehr- und Redner-Stiles von Mercier, Marmontel, Bignon, Denon, Guizot, Thierry, Michaud, Daru, Segur d. Aelt. und d. J., Volney, La Bruyère, Friedrich d. Gr., Condillac, Azais, Rivaroli, Victor Hugo, Fr. v. Campan, Bossuet, Fléchier u. s. f. — Die Anmerkungen entsprechen durch ihre Zweckmäßigkeit und das Wörterbuch durch seine Vollständigkeit dem Uebrigen. Durch solche entschiedene Vorzüge, wodurch dieses Buch vor vielen anderen sich auszeichnet, ist es bereits in öffentlichen und Privat-Schulen mit Recht so empfohlen, daß die dritte Auflage der zweyten binnen Jahresfrist gefolgt ist. Auch diese dritte Auflage ist nicht ohne Verbesserungen geblieben. Namentlich sind einige neue Stücke hinzu gekommen, die Anmerkungen nochmals durchgesehen, und das Wörterverzeichnis durchgängig mit vielem Fleiß ergänzt und vervollständigt worden. — Druck und Papier sind gut.

S.

Gedruckt bey C. W. Th. Joch.

012108





